

EX LIBRIS

ROBERT GIBSON

[illegible]

[illegible] van

Herman [illegible]

[illegible]

(1871)



BENJAMIN FRANKLIN.

Stuttgart: J. Scheibles Buchhandlung.



Stuttgart: J. Scheible's Buchhandlung.

Nordamerika's Bewohner, Schönheiten und Naturschätze

im Allgemeinen

und die

brittischen Besitzungen

insbesondere

geschildert von

Traugott Bromme.

Mit zwei Stahlstichen und achtundvierzig Kupfertafeln.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

(Ladenpreis 7 fl. 12 kr.)

Einleitung.

Uebersicht des ganzen Erdtheils.

I. Entdeckung des Landes. — Name. — Lage. — Grenzen. — Grösse.

a) Entdeckung des Landes.

Die westliche Halbkugel unserer Erde, durch Christoph Columbus zuerst als fester, bewohnbarer Körper in die Erdkunde eingeführt, durch ihn zuerst ein neuer Erdtheil aufgeschlossen, der dem abentheuerlichen Geiste des fünfzehnten Jahrhunderts neue Spannkraft, eine neue Richtung verlieh, fast ganz Europa aufforderte, das neu eröffnete Feld der Thätigkeit zu bebauen, bekannter zu machen, und zur Stillung des, durch die viel versprechenden Berichte jenes kühnen Seemannes und seiner Gefährten erwachten Gelddurstes, zu benutzen, war, trotz aller Widersprüche ausgezeichneter Gelehrten, schon den Alten bekannt, und wenn auch nur einzelne Hinweisungen in den Schriften der alten Geographen und Geschichtsforscher gefunden werden, wenn man die Schilderungen Plato's auch als phantastische Dichtung verwirft, Plato's Atlantis für nichts als ein allegorisches Gemälde der Sitten und Regierungsform seines Vaterlandes betrachtet, was übrigens durch nichts erwiesen wird, läßt sich doch mit Gewißheit annehmen, daß die civilisirten Völker des Alterthums, die Aegypter, Phönizier, Griechen und Römer, die westliche Welt kannten, einzelne Theile derselben besuchten, und selbst Denkmale daselbst hinterließen, deren Erforschung und Erklärung dem laufenden Jahrhunderte vorbehalten ist. — Obgleich eine Beweisführung dieser Behauptung: ob und wie weit die transatlantische Welt den Alten bekannt war, nur für den Geschichtsforscher vom Fache besondern Werth haben kann, diese uns hier aber zu weit von unserm Zwecke entfernen würde, auch schon bewährte Alterthumsforscher, wie Sickler in seiner Beschreibung von Huehuetlapallan, und von Minutoli, Beweise aufgestellt haben, und wir durch Waldecks und Nebels Forschungen im Innern Guatimala's und Mejico's, noch mehreres erwarten dürfen, möchte es doch nicht überflüssig seyn, die Stellen zu citiren, in welchen die Gelehrten des Alterthums auf eine westliche Welt nicht nur hindeuten, sondern ihr, in Hinsicht ihrer Größe, selbst einen Vorzug vor der alten Welt einräumen; die Vergleiche zu betrachten, welche Natur- und Sprachforscher neuerer Zeit aufstellten, Hypothesen durch Thatsachen zu erklären, nicht zu gedenken der übereinstimmenden Traditionen und Sagen der Ureinwohner des Westens, die sich, jede Mittelzeit vergessend, bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben.

Mag auch Plato's Atlantis eine Dichtung seyn, merkwürdiger ist es, daß er selbst davon als von einer, von den Aegyptern erfundenen Fabel spricht, die Solon

von jenen erlernt habe! mag auch, was Aelian von der Rede des Sylenus an Midas, den König der Phrygier erwähnt, eine Erdichtung, und die Prophezeiung des Seneca (in Medea) eine poetische Entzückung seyn, zuverlässiger und bestimmter ist Diodor von Sicilien (Lib. 6. Bibl.), welcher den Phöniziern die Entdeckung der westlichen Welt zuschreibt, die, ein Handel und Schifffahrt treibendes Volk, die Inseln und Küstenländer im mittelländischen und atlantischen Meere, in der Nord- und Ostsee, als Strebepunkte ihres Handels betrachteten, und bald nach dem trojanischen Kriege an den Küsten des atlantischen Meeres Kolonien anlegten. Die früheste Kunde ihrer Unternehmungen verliert sich im Dunkel der Mythologie, und in jener Zeit war es, wo ein Schiff, daß außerhalb der Säulen des Herkules durch einen mehrtägigen Sturm fortgerissen, nach einer von den abendländischen Küsten weit entfernten Insel, von großem Umfange, getrieben wurde. Nach ihrer glücklichen Zurückkunft gaben die Seefahrer von jenem Lande die erste Nachricht, schilderten die dort befindlichen Ströme als schiffbar, die Gebäude prachtvoll, den Boden reich und ergiebig, und setzten die Tyrrhener und Carthager von ihrer Entdeckung in Kenntniß. — Die Letzteren nützten die ihnen vom Mutterstaate mitgetheilte Kunde des fremden Landes, schickten Kolonisten nach dorthin ab, und verhinderten die Tyrrhener, die ihnen lange Zeit die Herrschaft im mittelländischen Meere streitig machten, ein gleiches zu thun; sie allein wollten im Besitz des neu entdeckten Landes bleiben, sahen dasselbe als einen Zufluchtsort an, wenn ihnen etwa ein Unglück begegnen, und ihr Reich vernichtet werden sollte, schlossen alle andern Handelsnationen von demselben aus, und hielten die Fahrt dahin geheim, ja verbargen dieselbe hinter abenteuerlichen Mährchen. — Auch Aristoteles und Theophrastos erwähnen die Entdeckung jenes großen, mit dichten Wäldern und großen Flüssen versehenen Landes, nach welchem im Jahre 356 der Stadt Rom (251 vor der Zerstörung Carthago's), ein carthagisches Schiff durch unbekannte Meere nach Südwesten zu dringen gewagt, und nach welchem später, gereizt durch die Fruchtbarkeit des Landes, mehrere carthagische Familien ausgewandert, und führen noch an, daß die mißtrauischen Vorstände Carthago's, befürchtend, die Kolonie möge dem Glücke der Republik Abbruch thun, die von der Insel zurückgekommenen heimlich tödten ließen. — Nach welchen Theil des großen Westlandes indeß der Sturm die Phönizier verschlagen, wo die carthagische Kolonie ihren Sitz genommen, darüber sind die Meinungen der Gelehrten getheilt, und da nun Diodorus, Aristoteles und Theophrastos bestimmt von einer Insel sprechen, die Griechen aber den Unterschied zwischen Insel und Halbinsel nicht so genau nehmen, und deshalb selbst die Halbinsel Morea die Pelopsinsel nannten, könnte eine der größern Antillen, oder auch Brasilien als das erste, den Alten bekannt gewordene Land der neuen Welt angenommen werden; — für beides sprechen Beweise: auf Haity, einer der großen Antillen, fand man Spuren eines, ehemals sehr beträchtlichen, zur Zeit der Ankunft Columbus aber schon längst verfallenen Bergbaues, der von einem cultivirten Volke der Vorzeit herzurühren schien, indem die damaligen Bewohner Haitys in der Kunst, Metalle aus dem Schooße der Erde zu gewinnen, ganz unwissend waren, und die dazu gehörigen Werkzeuge weder kannten, noch aus Mangel des Eisens fertigen konnten (Deubner). Andere, wie Emanuel de Moraes, im 10. Buch seiner Geschichte Brasiliens, nehmen Brasilien als den Ansiedelungspunkt der Carthager an, und nach den, von den Alten angegebenen Merkmalen des neuen Landes; große Wälder, fruchtbarer Boden und schiffbare Ströme, so wie nach der südwestlichen Lage, welche Brasilien gegen Afrika hat, an dessen nordwestlicher Küste auch carthagische Kolonien blühten, ist es sogar wahrscheinlicher, daß Brasilien der Ort der carthagischen Niederlassung gewesen sey. — Durch Zufall, nur dadurch, daß er die afrikanische Küste vermied, entdeckte Pedro Alvarez de Cabral im

Jahre 1500 jenen unermeßlichen Landstrich; konnten nicht die Carthager auf ähnliche Art, dadurch, daß sie Afrika rückwärts ließen, 1900 Jahre früher dorthin gelangen? — Auch die Griechen scheinen, wenn wir in das mythische Zeitalter zurückgehen, Kenntniß vom Daseyn einer westlichen Welt besessen zu haben, wenigstens waren ihnen bereits die Gorgonen, oder die Inseln des grünen Vorgebirges, und die Hesperiden, oder die canarischen Inseln, jenseits des Oceans, bekannt, wo die Phantasie das Elysium hingezaubert, und Ptolomäos nennt eine derselben ausdrücklich Canaria; so erwähnt Pausanias eine Erzählung des Euphemus, der durch ein heftiges Ungewitter an das äußerste Ende des Oceans verschlagen worden sey, wo, seiner Aussage nach, Inseln anzutreffen wären, welche die Seeleute Satyrides nannten, und die von wilden Menschen bewohnt würden, deren Haut röthlich aussähe, und welche Schwänze hätten den Pferdeschweifen nicht unähnlich. Euphemus Beschreibung der Insulaner trifft vollkommen mit den Caraiben, den frühern Bewohnern der Antillen überein, die natürliche Röthe ihrer Haut, die durch die Anwendung des Roccu noch erhöht wird, und die, allen barbarischen Nationen Amerika's noch jetzt eigene Zierde ihres Anputzes, zumal beim Beginn eines Krieges, vielleicht auch der, vom Scheitel herabwallende Haarbusch, wird die, von den Seefahrern angeführten Schwänze gewiß hinlänglich erklaren, ohne das Daseyn von Panen und Satyren blindlings anzunehmen.

Von Massilie (Marseille) aus, jener von den Phokäern gestifteten Kolonie, wurden, nachdem der erste Versuch der römischen Streitkräfte gegen das meerbeherrschende Carthago gelungen war, Entdeckungsreisen im atlantischen Ocean veranstaltet; Pytheas segelte uber die gaditanische Meerenge hinaus nach dem fernen Norden, Euthymenes über dieselbe hinab zum Aequator, und der berühmte Feldherr Sertorius, wollte sich, von der übrigen Welt geschieden, in den glücklichen Inseln festsetzen, wurde aber durch die, in seinem Gefolge befindlichen unruhigen Cilicier gezwungen, sein Vorhaben aufzugeben. Durch die mauritanischen Könige Hiempsal und Juba erhielten die Römer wichtige Aufschlüsse über Afrika und die atlantischen Inseln, auf sie berufen sich Sallust und Solinus, und die Glaubwürdigkeit jener Berichte, und der römischen Schriftsteller, die sie erwähnen, wird dadurch noch erhöht, daß Juba aus punischen Geschichtsquellen schöpfte. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, ein Zeitgenosse Nero's, macht folgende Schilderung: den ganzen Erdkreis hat der Römer unbesiegte Tapferkeit durchlaufen; ja ihre Habsucht strebte noch auf etwas weiter, als auf diesen Erdkreis; noch jenseits des Oceans haben sie eine andere Welt gesucht, und Waffen und Heere in das zuvor unzugängliche Brittanien gebracht, und — was das Merkwürdigste ist, jener jüdische Geschichtschreiber bringt nicht eine andere Welt überhaupt, sondern eine andere bewohnte Welt in Erwähnung! — Auch Virgil (Aen. VI. 576. sq.) weiß von einem atlantischen Lande, das außerhalb der bekannten Welt liegt, und Tibullus (in Missal. 148) von einer im Ocean enthaltenen Welt, als anderer Hälfte unserer Erdkugel. — Der Tragiker Seneca läßt der Medea die Entdeckung eines großen Landes im Ocean voraussagen, eine Prophezeiung, die wenigstens eine dunkle Kenntniß der Römer von diesem Lande voraussetzt, und beim Redner Seneca erklärte sich Avitus bestimmt, daß im Weltmeer fruchtbare Länder enthalten seyen. Manilius erwähnt neuer Welten, deren nähere Bekanntschaft das Meer verhindere, und selbst Clemens von Rom, der Schüler der Apostel schreibt im 20sten Kapitel des ersten Briefes an die Corinthier: „der den Menschen unzugängliche Ocean und die Welten jenseits desselben.“ Ammian. Marcellins spricht mit Bestimmtheit von einer Insel, die größern Umfang habe als Europa, und die Spanier entdeckten römische Denkmäler im Innern Amerika's, in Chile eine Stadt, deren Thore und

Häuser mit vielen zweiköpfigen Adlern verziert waren, und die sie deshalb Kaiserstadt hießen, und in den Goldgruben eine Münze mit dem Gepräge des Kaisers Augustus, die von dem Erzbischof Johann Rufus von Cosenza dem Pabste als Geschenk zugeschickt wurde (Deubner).

Daß mit dem Verfall des Römerreiches, auf welches die Barbaren mit Macht hereinstürzten, das atlantische Meer sich allmählig aus den Augen der, von allen Seiten bedrängten Kaiserstadt verlor, da sie selbst ihre näheren Besitzungen aufgeben, Brittanien sich selbst überlassen, Gallien den Franken, und Spanien den Sueven und Gothen überlassen mußten, und daß die Fahrt dorthin, die Ahndung einer neuen Welt im Westen, unter den Römern und ihren Feinden ganz in Vergessenheit gerieth, ist nicht zu verwundern, eben so wenig, daß die räuberischen Vandalen in Afrika keinen Sinn für Erweiterungen der Länderkunde bezeigten, nur nach den Schätzen Rom's strebten, und noch weniger, daß nach der Auflösung des weströmischen Kaiserthums, die Sorgfalt des oströmischen oder griechischen, sich nicht auf ferne Besitzungen außerhalb des mittelländischen Meeres erstreckte.

Jahrhunderte verschwanden und der westlichen Länder geschah nirgends Erwähnung; germanische Völkerstämme überschwemmten Süd- und Mittel-Europa, und in deren erledigte Sitze an der Elbe und dem Main rückten die Slaven vor; ein Länderstreit erhob sich und des Meeres wurde nicht gedacht, bis sich die nordischen Küstenvölker, theils durch Noth, theils durch Uebervölkerung und die Lage ihres Landes veranlaßt, mehr und mehr dem Seewesen widmeten, zuerst als Seeräuber die benachbarten Meere durchzogen und endlich aus glücklichen Abenteurern bald mächtige Eroberer wurden. Die Liebe zur Schiffahrt stieg — schon im Anfang des neunten Jahrhunderts wagten sich normännische Schiffer in's mittelländische Meer — und mit ihr der Entdeckungsgeist der Seefahrer; Grim Gamle fand im Jahre 861 die Faröer Inseln, und gründete auf derselben eine Kolonie; Naddok, ein anderer Normann, der nach den Faröern zu reisen beabsichtigte, entdeckte durch Zufall die Insel Island, der er den Namen Snäland gab, Flokko aber, der nach ihm die Insel aufsuchte, der Menge Eis wegen „Island“ benannte. — Im Jahre 874 gründete Ingolf, in Verbindung mit den Häuptern der norwegischen Ritterschaft, welche gleich ihm sich der Alleinherrschaft des Königs Harald Haarfager entziehen wollten, die erste Niederlassung auf Island; von jener Zeit an beginnen die schriftlichen Urkunden der Isländer und mit der vollkommensten Genauigkeit kann man von jenem Jahre an, die See- und Entdeckungsreisen der Scandinavier verfolgen. In weniger als einem Jahrhundert war Island ein blühendes Reich; — Isländische Fahrzeuge bedeckten damals die nordischen Meere, und von hier aus unternahmen die Scandinavier neue Entdeckungsreisen (Schriften der Kiöbenhavner Gesellschaft, Bd. 8. auch Cranz a. a. O.). Erik Raude, der Sohn Thorwalds, eines begangenen Mordes wegen auf drei Jahre aus Island verbannt, segelte im Jahre 981 von Island aus nach Norden, wo schon früher Gunbiörn, der Entdecker der Westküste Islands und der nach ihm benannten fischreichen Klippen, Land gesehen haben wollte, entdeckte nach kurzer Zeit ein neues Land, dessen Vorsprung er den Namen Herjolfs Näs gab, fuhr längs der Küste dieses Landes nach Südwest, überwinterte auf einer angenehmen, im Eingange eines Sundes liegenden Insel, den er Eriks Sund benannte, und untersuchte im nächsten Jahre den neuentdeckten Landstrich, den ein mildes Klima beherrschte, dessen Flächen und Hügel vom üppigsten Grün überzogen wurden, und dem er nach jenem Grün den Namen Grönland gab. Im dritten Jahre kehrte Erik nach Island zurück, erzählte dort von seinen Entdeckungen, und leicht wurde es ihm die Isländer zu bereden, jenes herrliche Land in Besitz zu nehmen und eine Kolonie daselbst anzulegen. 985 schiffte sich Erik Raude mit 25 wohlversehenen Schiffen

nach Grönland ein, von denen aber nur 14 hingelangten, die übrigen durch Stürme vernichtet wurden; bald folgten Schiffe auf Schiffe, in kurzer Zeit war die Ost- und Westküste des Landes mit blühenden Kolonien eingewanderter Isländer und Norweger bedeckt, und durch den ersten gelungenen Versuch ermuthigt, erwachte das Verlangen nach neuen, unbekannten, nur geahnten Ländern, — von hier aus unternahmen nun die Scandinavier ihre Entdeckungsreisen, und die Begier nach Abenteuern, der unruhig strebende Geist, über Land und Meer sich in der Welt umzusehen, welcher seit den frühesten Zeiten den Charakter des Normanns bezeichnete, ist aus jenen Entdeckungsreisen, von denen uns Are Frode, Sturleson, Landnama- und Eyrbyggia-Saga die Geschichte aufbewahrt haben, hinlänglich zu erkennen, und nach jenen Urkunden wollen wir hier die Entdeckung der neuen Welt durch die Scandinavier ausführlicher entwickeln. Treffen wir auch hier, in Hinsicht der Zeit der Entdeckung Grönlands auf verschiedene Daten, die uns in Zweifel lassen, ob Grönland wirklich erst im Jahre 982 entdeckt worden sey, wie Snorro Sturleson, der Nomophylax von Island, der um das Jahr 1215 lebte, in seiner isländischen Chronik, und der Geschichtsforscher Torfäus in seiner Groenlandia antiqua, berichten, oder ob Grönland schon 150 Jahre früher durch Normänner oder Isländer entdeckt und bevölkert worden, da Pabst Gregor IV. in einer Bulle vom Jahre 835, an Ansgarius, den ersten Apostel des Nordens, der Isländer und Grönländer namentlich erwähnt, auch die Normanen, als sie 874 Island entdeckten, wirklich daselbst Spuren früherer, und zwar christlicher Bewohner: hölzerne Kreuze und allerlei auf irische und brittische Art gefertigtes kleines Zeug gefunden, können wir hier doch, da außer jener Bulle alle Nachrichten schweigen, nur den oben angeführten schriftlichen historischen Denkmälern folgen, da diese die einzigen, aber auch sichersten sind, die uns mit der Entdeckung der neuen Welt durch die Scandinavier bekannt machen. Im Anfange des eilften Jahrhunderts, zur Zeit als Olaf Tryggvason in Norwegen für das Christenthum stritt, findet man die ersten Nachrichten von den Entdeckungsreisen, welche die Isländer von Grönland aus unternahmen, und von denen Sturleson in Olaf Tryggvasons Sagen, die interessantesten der Nachwelt aufbewahrt. — Hier nur die, welche auf unsern Gegenstand Bezug haben und beweisen, daß die Scandinavier mehr von der westlichen Welt kannten, als Grönland.

Biörn Herjulfson, ein Isländer und Anverwandter Ingofs, des Stifters der Isländischen Kolonie, hatte nach der Weise der Vikinger, schon in früher Jugend seine Züge angefangen, und war im Besitz eines eigenen Fahrzeuges, mit welchem er sich längere Zeit in Norwegen aufhielt. Während dieser Zeit verließ sein Vater, Herjulf Bardarson, in Erik Raude's Gefolge Island, und zog mit Jenem nach Grönland, wo er sich am äußersten Ende von Osterboygden, welches nach ihm den Namen Herjulfs Näs erhielt, niederließ. Den Sommer darauf kam Biörn von Norwegen nach Island zurück, erfuhr hier, daß sein Vater nach Grönland ausgewandert sey, und beschloß, nach kurzem Aufenthalte, obgleich ihm die Fahrt nach jenem unentdeckten Lande unbekannt war, und er sowohl als seine Gefährten, von welchen noch keiner das grönländische Meer befahren hatte, die Unternehmung selbst für gewagt ansahen, dem Vater zu folgen und sich auch in jenem neuen Lande niederzulassen. Mit günstigem Winde verließen sie Island, doch schon nach drei Tagen, als sie kein Land mehr erblicken konnten, überzog ein dichter Nebel das ganze Meer, ein starker Nordwind erhob sich und artete in Sturm aus, und mehrere Tage wurden sie herumgeschleudert, ohne zu wissen, wo sie sich befänden; — endlich legte sich der Sturm, das Wetter klärte sich auf, und von neuem konnten sie die Segel brauchen; am Abend desselben Tages erblickten sie im Westen Land, hielten dasselbe aber nicht für Grönland, da dort hohe Schneegebirge das sicherste Kennzeichen seyn sollten; als sie näher

kamen, erblickten sie ein, mit Wäldern bedecktes flaches Land, und hin und wieder kleine Hügel, — an's Land zu gehen wagten sie nicht und segelten weiter; nach zwei Tagen erblickten sie von neuem flaches, mit Wald bedecktes Land, der Wind starb weg und die Mannschaft des Fahrzeugs schlug vor, hier zu landen um Wasser und andere Bedürfnisse, deren sie benöthigt waren, einzunehmen; doch Biorns Vorsicht erlaubte es nicht. Nunmehr setzten sie mit einem sich erhebenden Südwestwinde ihre Reise drei Tage lang fort, nach welcher Zeit sie wieder ein mit kahlen Felsen und Eisbergen bedecktes Hochland erblickten, längs dessen Küste sie hinsegelten, einen Landungsplatz zu suchen, bald aber fanden, daß das neu entdeckte Land eine Insel sey. Der Wind blies fortwährend gut, immer aus Südwest, und unsere Abenteurer steuerten gerade Nord, in das Meer hinaus; doch immer mehr verstärkte sich der früher so günstige Wind und fast alle Segel mußten eingezogen werden; — noch vier Tage währte die Fahrt ehe sie Herjulfs Näs, die Südspitze Grönlands, erreichten, und Biörn Herjulfson nach langer Irrfahrt, seinen Vater Herjulf wiederfand.

Untersuchen wir alles was Sturleson über Biörn Herjulfson's Reise uns aufbewahrt hat, so wird die Vermuthung zur Gewißheit, das jenes unbekannte Land, welches Biörn entdeckte, die Küste Nord-Amerika's war; bemerken wir die Richtung des Windes, mit welchen er von Island absegelte, Sturleson's Nachricht, daß ein starker Nordwind das Fahrzeug mehre Tage nach fernen unbekannten Küsten trieb, daß Biörn von jenen unentdeckten Ländern mittelst eines Südwest-Windes Grönland erreichte, und jene Länder bei seiner Abreise zur linken Hand liegen ließ, die Scandinavier selbst aber, um von Island nach Grönland zu gelangen, nördlich segeln mußten, so können wir gar nicht zweifeln, daß die Isländer, und von diesen Biörn Herjulfson und seine Gefährten, die Entdecker von Nord-Amerika waren (s. Schriften der Kiöbenhavner Gesellschaft Th. 8.; — Svea, 1818. 1s Heft. — Crantz Geschichte von Grönland Bd. IV. §. 7).

Biörn verfolgte seine Entdeckungen nicht, ruhig lebte er nach überstandenen Gefahren bei seinem Vater in der jungen aufblühenden Kolonie auf Grönland; doch das Gerücht seiner abenteuerlichen Fahrt verbreitete sich wie ein Lauffeuer über den ganzen Norden; einer andern Weisung, das Land wieder aufzusuchen, welches Biörn entdeckte, bedurfte es bei den jungen, zu muthigen Unternehmungen stets geneigten, scandinavischen Vikingen nicht. Leife Erikson, ein muthiger Jüngling, Erik Raude's, des Stifters der grönländischen Kolonie, Sohn, der im Jahre 999 nach Norwegen reißte, um König Olaf Tryggvason Bericht über die neue Kolonie abzustatten, und einen Winter an dessen Hofe verlebte, auch dort die christliche Religion annahm, die ersten christlichen Priester nach Grönland hinüber brachte, und seinen Vater und den Rest der Kolonie vermochte, die christliche Religion anzunehmen, stellte sich an die Spitze der neuen Unternehmung, kaufte Biörn Herjulfson's Schiff, und verband sich mit 35 muthigen Leuten, Biörn's Entdeckung zu verfolgen. — Nach Sturleson's Berichte dieser Unternehmung, welchen wir hier folgen, fand Leife das Land, welches Biörn zuletzt entdeckte, zuerst: Es war ein gebirgiges, fast von aller Vegetation entblößtes Land und nicht einmal Gras hier zu finden. Das Innere des Landes bildeten hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge, von welchen sich nakte Felsen bis an die Küste erstreckten. Leife gab diesem Lande den Namen Hellland, d. h. armes, unfruchtbares Land, und sezte, ohne sich aufzuhalten, seine Reise weiter fort. Bald erreichte er eine andere, minder unwirthliche Küste, an welcher er landete. Der Strand war überall mit weißem Sande bedeckt, und in der Ferne erblickten die Seefahrer eine große Ebene, welche ein dichter Wald begrenzte. Sie gaben dem Lande den Namen Markland, und entdeckten nach zweitägigem Segeln von neuem Land, dessen nördliche Küste durch eine Insel gedeckt wurde, auf welcher sie landeten, und

Buschwerk und süße Beeren fanden. Von hier aus fuhren sie in den Sund hinein, der die Insel vom festen Lande trennte, fanden aber das Wasser im Sunde so seicht, daß das Fahrzeug öfters auf den Grund gerieth, und nur nach und nach durch die wiederkehrende Fluth höher hinaufgebracht werden konnte. Hierauf landete Leife am Ausfluß eines Stromes, welcher sich in's Meer ergoß, und segelte endlich denselben aufwärts, bis zu einem See, in welchem das Schiff vor allen Winden hinlänglich geschützt lag. Hier landeten sie ihre Vorräthe und schlugen am Ufer Hütten auf, um daselbst zu wohnen, errichteten auch später ein ordentliches Gebäude und beschlossen hier zu überwintern. Nahrungsmittel fanden sie hinlänglich in den fischreichen Flüssen, welche das Land durchschnitten, vorzüglich bemerkten sie schöne Lachse, und größere Fische als sie bis dahin gekannt. — Das Land war ungemein fruchtbar, das Klima äußerst angenehm, die Früchte des Landes sehr schmackhaft, das überall wachsende Gras blieb fast immer grün, und während des ganzen Winters fror es nicht, oder nur unbedeutend. Unsere Reisenden bemerkten ferner, daß man hier nicht nöthig habe, sich für den Winter mit Futter zu versehen, und daß hier die Tage fast gleich lang, wenigstens gleichmäßiger als in Grönland und Island wären. — Sturleson sagt: „Sol hafdi thar eiktar stad oc dagmala stadum skammdeigi.“ Verschieden und weitläuftig ist diese Stelle schon von vielen Gelehrten erklärt und erläutert worden, wie man in Lagerbring, Peringskiord, Torfäus u. a. nachsehen kann, wir folgen hier der Erklärung Schönings, welcher diese Stelle folgendermaßen übersetzt: Die Sonne ging auf um 7½ Uhr des Morgens (dagmala stad), und nieder um 4½ Uhr des Abends (eiktar stad), als hier der kürzeste Tag war (um skammdeigi).

Leife Erikson und seine Gefährten bemerkten dies als eine ganz besondere Erscheinung, und allerdings mußte dieses Verhältniß einem Grönländer oder Isländer, besonders auffallend seyn. — Schöning zeigt in seiner nordischen Geschichte, nach Vidalins Angabe, daß dort, wo Leife sich befand, der kürzeste Tag neun Stunden lang war, folglich muß jenes Land, nach des Astronomen Bugge's Berechnung, in der Nähe des jetzigen Boston, ungefähr unter dem 41° nördlicher Breite gewesen seyn. Man kannte allerdings in jener Zeit noch keine so genaue Berichtigung des Zeitmaßes, als jetzt, und Sturleson's Nachrichten erlauben keine so genaue Vergleichung der Zeitbestimmung, daß wir mit unserer Angabe auf die Minute mit jenen übereinstimmen könnten, jedoch führen die, in jenen alten geschichtlichen Erzählungen mitgetheilten Angaben, zu dem Resultate, daß die Entdeckungsreise des Leife und seiner Gefährten sich vom 49° bis herab zum 41° nördlicher Breite, also von den Küsten Labradors und Neufundlands bis zu den Küsten des jetzigen Staates Neu-York, erstreckt haben mag. — In der Nähe Neufundlands muß man das Helluland unserer Reisenden suchen, das Winland, wie Leife die Gegend nannte, in welcher er überwinterte, mag wahrscheinlich das heutige Pensylvanien oder Neu-York, Markland die Küste der Halbinsel Cap Cod gewesen seyn.

Wie weit die von Leife beschriebenen klimatischen Verhältnisse des Winlandes mit dieser Angabe übereinstimmen, wollen wir in Folgendem beobachten, doch vorläufig auch noch bemerken, daß, da unsere Erde seit den frühesten Zeiten so vielen und höchst bedeutenden Veränderungen des Klima's unterworfen gewesen, wir auch hier nicht alles nach der Minute bestimmen können. — Mögen Andere diese Erscheinungen erklären wie sie wollen, wir halten uns an die geschichtlichen Fakta's, welche vor uns liegen, und nicht bestritten werden können. — Leife's erstes Geschäft war, ein Wohnhaus und Hütten für den Winter zu bauen, und das Land zu untersuchen, was ihm um so nöthiger schien, als einer seiner Gefährten, ein deutscher Seemann Namens Tyrker, bald nach dem Bau der Wohnungen vermißt, und erst, nach langem beschwerlichen Suchen, hüpfend und jubelnd im Walde aufgefunden wurde; — auf die

Frage was diese Munterkeit hervorgebracht, erzählte er, daß er solche Trauben gegessen, aus denen man in seinem Vaterlande Wein bereite, und Leife, nachdem er selbst die Trauben gesehen und gekostet, benannte nach ihnen das Land „Winland,“ welchen Namen es auch in allen isländischen Urkunden beibehalten hat. — Später haben Gelehrte die Wahrheit dieser Erzählung, welche Sturleson mittheilt, in Zweifel ziehen wollen; man hat nicht geglaubt, daß Trauben wild in Nord-Amerika wachsen, bis mehre neuere Reisende und Schöning in seiner nordischen Geschichte Beweise aufführten, daß dies, und zwar in Virginien der Fall sey. — Auch ich kann als Zeuge dieser Behauptung auftreten, denn sehr häufig fand ich auf meinen Reisen in Amerika, in den Jahren 1820 bis 1824, nicht nur in Virginien, sondern selbst in den Wäldern Pensylvaniens, Neu-Jersey's und Neu-York's, ja selbst an den Ufern der nördlichen Seen in Canada, wildwachsenden Wein, von nicht unangenehmem Geschmack, und in Arkansas und am rothen Flusse, ganze Hügel mit Reben bedeckt. — Ferner erzählt Sturleson, daß in jenem neuen Lande der Waizen wild wächst, und Herr Schröder behauptet, daß dies der Mais gewesen, sey, der überall in Amerika wachse, Herr Kalm aber, der berühmte schwedische Reisende, wiederspricht ihm und behauptet, daß das, was Leife gesehen, weder Waizen noch Mais, sondern Elymus avenarius gewesen sey, der an der ganzen nordamerikanischen Küste, ja selbst auf Neu-Fundland wachse, und von Ferne gesehen Aehnlichkeit mit Saatfeldern habe; auch ich stimme hier Herr Kalm bei, denn der Mais wird nirgends in Amerika wildwachsend gefunden! — Ferner bemerkten unsere Reisenden eine Holzart, welche sie Mosur nannten und welche so groß war, daß sie zum Häuserbau angewandt werden konnte. Wahrscheinlich war dieses eine Birke, denn noch jetzt heißt die Betula saxatilis in der isländischen und schwedischen Sprache: Mosur. — Bei Eintritt des Frühlings rüsteten sich die kühnen Seefahrer zur Rückreise, füllten ihr Fahrzeug mit den oben angeführten Produkten, und gingen unter Segel; mit günstigem Winde erreichten sie, ohne Helluland und die andern, auf ihrer Herreise besuchten Küsten zu sehen, in kurzer Zeit Grönland. — Erstaunen muß man über den Muth der kühnen nordischen Vikinge, welche entblößt von allen, später erfundenen nautischen Instrumenten und Hülfsmitteln, sich dem offenen Meere anvertrauten, und nicht wie noch später die südeuropäischen Seefahrer ängstlich an der Küste hinsegelten, um ja nicht das Land aus dem Gesichte zu verlieren.. —

Schnell verbreitete sich das Gerücht von Leife Eriksons Landa fundi (neuentdeckten Ländern), und viele grönländische Kolonisten vereinigten sich, an den Entdeckungsreisen Theil zu nehmen. — Leife blieb bei seinem Vater in Brattehlid am Eriksfiord, und gab sein Fahrzeug an seinen Bruder, Thorwaldr Erikson, welcher mit 30 Gefährten nach dem Winlande schiffte, dasselbe bald erreichte, und schon im nächsten Frühjahr anfing die Küsten zu befahren. Der Strand war mit weißem Sande bedeckt, ganz wie es Leife gefunden hatte, und wie noch jetzt die ganze Küste Nord-Amerika's gefunden wird. Das Land selbst war sehr anmuthig und mit Wald bewachsen; vor den Küsten waren Inseln und Felsenriffe zerstreut, und hin und wieder fand Thorwaldr seichte Stellen, bemerkte aber keine Spuren von Menschen oder Thieren. Auf einer weiter westlich liegenden Insel fanden sie eine Hütte, doch keine Bewohner; den Sommer darauf setzten die Reisenden ihre Untersuchungen an der Küste fort, und segelten, nach Sturlesons Bericht, vorzüglich nach Westen. Nunmehr beschloß Thorwaldr die östlichen und nördlichen Küstenländer zu besuchen, und rüstete zu dem Ende das Schiff von neuem aus, da er bis jetzt stets mit seinem Boote auf Untersuchungen ausgegangen war. Im zweiten Sommer segelten sie in einen Meerbusen ein, welcher von waldigen Anhöhen umgeben war, und untersuchten die darin zerstreut liegenden Inseln; in einem Vorgebirge liefen sie unglücklicherweise

mit dem Schiffe auf, und beschädigten dasselbe so, daß sie den größten Theil des Jahres verwenden mußten, es wieder in Ordnung zu bringen, der Kiel war geborsten und völlig unbrauchbar; unsere Seefahrer brachten daher denselben an's Land, richteten denselben auf dem Vorgebirge auf, und nannten dasselbe Kiälarnäs. Die Gegend, in der sie gelandet, fanden sie so angenehm und vortheilhaft gelegen, daß Thorwaldr beschloß, hier eine Kolonie anzulegen, sich wiederum an Bord seines nunmehr wiederhergestellten Schiffes begab, doch kaum dort angelangt, drei kleine mit Fellen überzogene Boote bemerkte, die auf das Schiff zusteuerten, in deren jeden drei Bewohner des Landes sich befanden, die Sturleson „Skrälinger“ nennt, unter welchen Namen die grönländischen Kolonisten die Eskimo's kannten. — Die Saga's von Arne Frode u. A. geben zugleich eine Beschreibung jener wilden Völkerstämme, welche genau mit den Nachrichten neuer Reisender übereinstimmt; sie sind klein von Gestalt, häßlich, wohnen in Höhlen in der Erde, bedienen sich der Pfeile und Wurfspieße als Waffen, und fahren in Cajaken (Booten von Fellen). — Thorwaldr Erikson, statt die Ankunft der Skrälinger ruhig abzuwarten, rüstete sich zum Kampfe, nahm alle Wilden, bis auf einen, der sich in seinem Boote rettete, gefangen und ließ sie niedermetzeln; abgemattet vom Kampfe kehrten unsere Reisenden an's Land zurück, und legten sich dort zur Ruhe nieder; doch nur zu bald wurden sie durch ein Geschrei aus ihrem Schlummer aufgeschreckt, die Skrälinger näherten sich in großer Anzahl, den Kampf zu erneuern; — schnell eilten die Seefahrer an Bord zurück, setzten sich hinter den, sie vor den Pfeilen schützenden Wänden des Schiffes in Vertheidigungszustand, und schlugen nach einer Stunde die Wilden in die Flucht; ein Pfeil durchdrang Thorwaldr Erikson's Brust, er starb an der tödtlichen Wunde, und wurde, nach seinem Willen, an der Stelle begraben, wo er eine Kolonie anlegen wollte; zu Kopf und Füßen seines Grabes wurde ein Kreuz gepflanzt, und das Cap selbst nach diesen „Krossa-Näs“ benannt. — Seine Gefährten blieben bis zum nächsten Frühjahr am Lande, beluden dann ihr Fahrzeug mit den Produkten des Landes, und kehrten nach Grönland zurück, wo sie ohne Unfälle ankamen und in Eriksfiord landeten, und nach Sturleson, dem Leife Erikson, der daselbst wohnte, wichtige Nachrichten mittheilten. — Die nächste Reise nach dem Winlande unternahm Thorstein Erikson, Thorwaldr's anderer Bruder, mit seinem Weibe Gudrid, seinen Kindern und allen seinen Leuten, im Ganzen 25 Personen, um Thorwaldr's Leichnam zurück nach Grönland zu bringen, und Besitz von dem, durch seine Brüder entdeckten neuen Lande zu nehmen, sein Fahrzeug aber wurde von widrigen Winden nach der Westküste Grönlands verschlagen, und er und fast alle seine Gefährten daselbst von Krankheit aufgerieben. Dieses traurige Ereigniß schreckte indeß den reichen Thorfin Karlsefne nicht ab, an eine neue Reise nach dem Winlande zu denken, denn damals betrachteten, nach Sturleson, die grönländischen Kolonisten das Winland als ein gelobtes Land, wo man Reichthümer und Ehre gewinnen konnte. Thorfin, ein angesehener Isländer, der erst vor kurzem aus Norwegen gekommen, und sich mit Gudrid, Thorstein's Wittwe, verheirathet hatte, verband sich mit 70 Gefährten, unter denen fünf Weiber waren, und begab sich mit denselben und seiner Frau am Bord seines Fahrzeugs; in kurzem vereinigten sich noch mehrere mit ihm, und bald sah er sich Anführer von drei Schiffen und 140 Gefährten. Dies war die erste große Reise, welche nach dem Winlande unternommen wurde, und schien auf Gründung einer Kolonie berechnet zu seyn, denn, wie Sturleson ausdrücklich bemerkt, hatten sie Vieh, Werkzeuge und Hausgeräthe aller Art mitgenommen, und eine Verabredung getroffen, alle Güter des Landes zu gleichen Theilen unter sich zu vertheilen. — Thorfin landete glücklich im Winlande, und bezog das Gebäude, welches früher Leife Erikson dort aufgeführt hatte, brachte auch alles mitgenommene Geräthe hier unter. —

Die mannigfaltigsten Lebensmittel fanden unsere Seefahrer im Ueberfluß, vorzüglich aber Früchte und Fische; auch trieb die Fluth einen Wallfisch an's Land, der ihnen eine willkommene Speise war, obgleich sie dessen Fleisch nicht sehr wohlschmeckend fanden. Im Winter vernahmen sie nichts von den Skrälingern, doch im Frühlinge näherten sie sich den Wohnungen der Seefahrer, schienen aber jetzt friedlicher gesinnt zu seyn, und knüpften einen Tauschhandel mit den Kolonisten an, der aber, da die Skrälinger nur gegen Waffen vertauschen wollten, gar bald von Thorfin untersagt wurde; einem der Wilden gelang es indeß, eine Streitaxt zu entwenden, die er alsbald an einen seiner Gefährten versuchte; da aber die Befriedigung seiner Neugierde den Tod des Andern herbeiführte, ergriff ein Dritter die Streitart und warf sie in's Meer. — Drei Jahre verweilte Thorfin in Winland, kehrte dann nach Grönland zurück und brachte so viele werthvolle Güter mit dorthin, daß bei Vielen der Wunsch rege wurde, ihr Glück im Winlande zu versuchen. Thorfin selbst ging nach Island und baute dort ein prachtvolles Haus; nach seinem Tode unternahm Gudrid eine Reise nach Rom, und endete ihr Leben in einem Nonnenkloster auf Island, welches ihr im Winland geborner Sohn Snorro, daselbst gegründet hatte. — Mittlerweile rüsteten zwei Isländer, Helgo und Finbog, jeder ein Schiff mit 30 Mann Besatzung aus, und nahmen Freidis, eine Tochter Erik Raude's mit sich nach Winland; bald jedoch erregte jenes Weib einen Aufstand, in welchem 30 Personen, und unter diesen Helgo und Finbog, getödtet wurden, worauf sie nach Grönland zurückkehrte, und dort, von Jedermann verabscheut, ihr Leben im Elend endete. Der Rest der Kolonisten flüchtete wahrscheinlich, oder zerstreute sich im Lande aus Furcht vor Strafe, wenigstens findet man seit jener Zeit keine zusammenhängenden Berichte, außer daß im Jahre 1121, also hundert Jahre nach der Entdeckung des Winlandes, Bischof Erik von Grönland sich dorthin wendete, um seine verlornen Landsleute zu bekehren, die größtentheils noch Heiden waren.

Gegen vierhundert Jahre blühte Grönland als norwegische Kolonie, und bald, nachdem durch Leife das Christenthum dort eingeführt, die Zahl der Bewohner durch fortwährende Einwanderungen sich mehrte, überall Kirchen, und selbst Klöster im Lande errichtet wurden, machte sich König Sigurd von Norwegen das neue Land zinspflichtig. Unter der Regierung Magnus (1256) versuchten die Kolonisten sich zu empören, doch wurden sie durch Beistand des dänischen Königs Erik Glipping, welcher eine ansehnliche Flotte dahin sandte, im Jahre 1261 zum Frieden gezwungen; freiwillig unterwarfen sie sich jetzt dem norwegischen Scepter, versprachen einen billigen Tribut zu zahlen, und die Regierung, den norwegischen, vom König ernannten, Deputirten, nach den isländischen Gesetzen zu überlassen. — Grönland wurde schon 1120 zu einem Bisthum erhoben, und 16 Bischöfe folgten auf einander, die unter dem Erzbischof von Drontheim standen, ob aber der 17te Bischof, der im Jahre 1408 ernannt wurde, je nach dorthin abgegangen, darüber schweigen die Berichte; seit jener Zeit hörten die Reisen nach Grönland auf, die neue Welt kam in Vergessenheit, den Normännern aber bleibt die Ehre, in der zweiten Periode der Geschichte, im Mittelalter, zuerst die westliche Welt betreten zu haben. (Mallet Introduct. à l'hist. de Danemark p. 174 — 90. Torfaeus a. a. O.). Die Reisen Madoc's, des zweiten Sohnes Owen-Guyneths, des Fürsten von Wales, der aus Mißmuth über das Nichterhalten der väterlichen Herrschaft im Jahre 1170 England verließ, um jenseits des Meeres sein Glück zu versuchen, der nach Westen segelte und Irrland in nördlicher Richtung liegen ließ, der nach zweimonatlicher Fahrt sich am Ziele seiner Wünsche sah, und in einer Gegend landete, die alle Annehmlichkeiten des Lebens, ein herrliches Klima bot, der Befestigungen dort anlegte, 120 seiner Gefährten als Besatzung zurückließ, nach Wales eilte, um seine Kolonie zu verstärken und sich mit

den nöthigen Geräthen zu versehen, und dessen reizende Beschreibung vom neu entdeckten Lande eine Menge Walier bewog, dem Rufe des Prinzen Folge zu leisten, und ihn auf 10 Schiffen nach dem Lande ihrer Hoffnung zu begleiten, führe ich hier nur erzählungsweise an, da die Abfahrt der 10 Schiffe das letzte Faktum war, dessen die cambrischen Geschichtsschreiber erwähnen; dem ungeachtet lebte das Andenken dieser nordischen Argonauten noch lange Zeit in Liedern fort, und der walische Barde Meredith-ap-Rhees, der 1477 starb, hat sie noch besungen. — Kein Lied, kein Steinbild beurkundet den Ort, wo sich die walische Kolonie zuerst niederließ, und nur hin und wieder erblicken wir sie, in einzelnen Indianerstämmen, vom Lichte der Geschichte flüchtig umglänzt.

Authentischere Dokumente über Seefahrten, die von Europa aus nach der westlichen Welt gemacht wurden, besitzen wir in den Berichten der Gebrüder Zeni, zweier venetianischer Edlen, die im Jahre 1380 in die Dienste eines Fürsten der Faröer und Schetlands Inseln getreten, 1388 bis 1390 eine Reise nach dem Westen unternahmen. Nicolo Zeno scheiterte mit seinem Schiffe an der Küste des räthselhaften Frieslanda, doch wurde die ganze Mannschaft gerettet, und beide Brüder untersuchten hierauf einen Theil des nördlichen Amerika, den sie Drogeo benannt, und der, ihrer Beschreibung nach, das heutige Neu-Schottland seyn muß; von Estotilanda, wahrscheinlich dem heutigen Neu-Fundland sprachen sie nur nach den Berichten eines frieslländischen Schiffers, der eine Reise dorthin gemacht hatte, und erwähnen auch nur kurz der Entdeckung der Insel Icaria, durch den frieslländischen Fürsten Zichmni, dessen weitere Versuche uns indessen unbekannt geblieben sind. — Erst 1558 gab ein Nachkomme Nicolo Zeno's, dessen Reise in Venedig heraus, die Karte dazu cirkulirte schon lange im Publikum, und wahrscheinlich hatte nach ihr der Venetianer Andreas Bianco seine Weltkarte gebildet, von der noch jetzt zwei Exemplare, das eine auf der Markusbibliothek zu Venedig vom Jahre 1436, das andere auf der Großherzoglichen Privatbibliothek zu Weimar, vom Jahre 1422, Zeno's Entdeckungen, und die Kenntniß des Mittelalters von einer westlichen Welt beurkunden. Auf beiden Karten ist im Westen, doch außerhalb der Gradirung, eine große, durch eine Böschung in zwei Hälften getheilte Insel, die den Namen Antilia führt, von denen die önrdliche größer als die südliche ist; die Umrisse beider Hälften scheinen willführlich hingeworfen zu seyn auf Zeno's Seekarte aber sind Drogeo und Estotiland beide niedergelegt. — Auch andere gleichzeitige Denkmäler sind noch vorhanden, die auf eine Kenntniß der westlichen Welt vor Columbus hinweisen, und unter den Handschriften, welche der Cardinal Bessarion der öffentlichen Bibliothek von Venedig hinterließ, war auch im Portolano (Beschreibung der Seehäfen), das der Venetianer Candidus im Jahre 1424 entworfen hatte, mit einer Seekarte vom atlantischen Ocean, worauf die antillischen Inseln abgezeichnet sind. — Martin Beheim, ein Nürnberger in portugiesischen Diensten, der Fayal und 1482 das Königreich Congo auf der Küste von Afrika entdeckte, fand im folgenden Jahre den Weg nach Brasilien, ja drang sogar bis zum Lande der wilden Patagonen hinab; durch die von ihm für den König von Portugal entworfene Karte aufmerksam gemacht unternahm es Magellan, den Weg jenes großen Seefahrers zu verfolgen, und entdeckte auf demselben die, nach ihm benannte Durchfahrt. — Kein Jahrhundert war reicher an interessanten Entdeckungen, in keinem wurden so viele Länder und Staaten in unsere Erdkunde eingeführt, als im fünfzehnten, wo namentlich die Portugiesen einen unsterblichen Ruhm sich erwarben; doch erst Columbus war es vorbehalten, im letzten Zehn des Jahrhunderts durch seine Entdeckung der neuen Welt, allen ähnlichen Unternehmungen die Krone aufzusetzen. — Christofora Colombo, oder Colon, wie er sich später in Spanien

nannte, geboren 1442 im genuesischen Dorfe Cargoleto, hatte sich von früher Jugend an durch gründliches nautisches Studium zum tüchtigen, einsichtsvollen Seemanne gebildet, war vertraut mit dem Meere, hatte, angeeifert durch die Entdeckungen der Portugiesen, selbst bereits verschiedene Fahrten unternommen, und war durch diese, und durch fortgesetztes Studium zu der Ueberzeugung gelangt, nach Westen zu einen näheren, weniger gefährlichern Weg nach jenen gold- und gewürzreichen Inseln Indiens auffinden zu können, als den bis dahin eingeschlagenen. Zu unbemittelt, das Unternehmen auf eigene Hand beginnen zu können, wandte er sich an seine Landsleute um Unterstützung, wurde aber von ihnen verlacht und abgewiesen, und gleiche Behandlung ward ihm an den Höfen von Portugall, Frankreich und England; erst acht Jahre später gelang es ihm, den spanischen Hof für seinen Plan empfänglich zu machen, diesen zur Entdeckung und zur Besitznahme einer neuen Welt gewissermaßen zu zwingen, und durch Freundes Beistand unterstützt, von der Königin Isabelle ein kleines Geschwader von drei elenden Fahrzeugen zur Ausführung seines Unternehmens zu erhalten. — Nicht hierher gehört die ausführliche Geschichte seiner Reisen und Entdeckungen, deren Washington Irwing und Navarette ausführliche, mehrbändige Werke gewidmet haben; wir begnügen uns nur in der Kürze anzuführen, daß Columbus seine kühne Fahrt am 3. August 1492 von Palos aus begann, und nach vielen ausgestandenen Gefahren am 7. Oktober desselben Jahres auf Guanahani, einer der Lucayen, die westliche Welt betrat; — von hier aus gelangte er nach Cuba und Haity, und wie aus einem Zauberspiegel traten bald darauf die übrigen Theile des neuen Kontinents aus ihrem Dunkel hervor. — Ehre dem Columbus, dem Entdecker, dem Wiederfinder einer längst verschollenen Welt! einer Welt, die von der Vorsehung bestimmt schien, zuerst dem muthvollen Zeitalter neue Spannkraft, gewissermaßen eine neue Richtung zu geben, und zuletzt der Schutzort aller Bedrückten der alten Welt zu werden! — Irrte auch Columbus darin, daß er die von ihm entdeckten Länder für die weit vorgestreckte östliche Küste Asiens, und den Orinoco für einen der vier Ströme von Eden, den heiligen Wohnsitz des ersten Menschengeschlechtes hielt, groß ist die Bescheidenheit, mit welcher er in einem Briefe an Raphael Sanxis, dem königl. Schatzmeister, vom 14. März 1493, den uns eine seltene Schrift, die in die Wiege der Buchdruckerkunst gehört, aufbewahrt hat, von seinen Entdeckungen spricht; zwar schreibt er sich, und zwar mit Recht, die Ehre der Entdeckung zu, deutet aber auch zugleich auf frühere, unbestimmte Nachrichten. Was man für Mährchen hielt, hatte er, durch die That bestätiget, allen ihm folgenden Seefahrern den Weg zu neuen Entdeckungen gebahnt! —

Auf einer zweiten Fahrt fand Columbus 1495 die Karaiben, 1496 Puerto-Rico und Jamaica, und auf seiner dritten, 1498, Trinidad, die Mündung des Orinoco, und die Küste von Paria und Cumana, mithin das feste Land von Süd-Amerika. Im Jahre 1502 unternahm Columbus seine vierte Reise nach West-Indien, untersuchte auf dieser die Küste von Honduras, und kam auf den Isthmus von Panama. — Mit Undank von denen belohnt, für welche er unermeßliche Reiche entdeckt, wurde ihm nicht einmal die Belohnung, die neue Welt nach seinem Namen benannt zu wissen, und erst im neunzehnten Jahrhundert nahm die, von ihm entdeckte nördliche Hälfte Süd-Amerika's, als selbstständiges Reich, den Namen ihres Entdeckers an. —

Von diesem Zeitpunkte an vermehrte jedes Jahr die Kenntniß der neuen Welt. 1496 sah Giovanni Gaboto oder Cabot, die Küste von Labrador; 1497 fand Sebastian Cabot, ein Venetianer in englischen Diensten, Neu-Fundland und befuhr die Küste Nord-Amerika's von der Straße Davis bis gegen Florida. — Den 16. Mai 1499 landete Alphons von Ojeda, in Gesellschaft des

Americus Vespucius, eines Florentiners, und Johann de la Cosa, eines der geschicktesten Steuerleute, die der Zeit in Spanien gelebt, auf dem festen Lande von Amerika, 200 Meilen östlich vom Orinoco, und kreuzte längs der Küste bis zum Cap de la Vela, entdeckte den Maracaibo-See, und gab einem Flecken, den er auf dem Wasser gebaut fand, den Namen Venezuela oder Klein-Venedig, der bis zur neuesten Zeit, mit weniger Unterbrechung, dem ganzen Lande blieb. — Vespucius machte die Beschreibung dieser Reise zuerst bekannt, und suchte die Welt zu überreden, daß er der Erste gewesen, der das feste Land von Amerika betreten. — Am Ende desselben Jahres entdeckten Christoph Guerro und Peter Alonso Ninno, die Spitze Ayola, westlich von der Margaretheninsel. Den 26. Januar 1500 landete Vincent Yannez Pinzon an einem Vorgebirge, dem er den Namen Capo de Consolation beilegte, und war der erste Spanier, der südlich den Aequator durchschnitt; in demselben Jahre entdeckte der Portugiese Pedro Alvarez Cabral, von einem Sturm an die Küste geworfen, Brasilien, und Gaspar de Cortereal fand die Küste von Neu-Fundland. 1501 beschiffte Roderich von Bastidas und Johann von Cosa, die Nordküste Süd-Amerika's, und entdeckte mehr denn 100 Meilen weit die Küsten jenseits des Cap de la Vela. 1502 unternahm Columbus seine vierte Reise, entdeckte das Cap Gracias a Dios, und den Hafen Portobello, und 1503 die Landschaft Veragua. 1504 wurde die große Bank von Neu-Fundland bekannt, und biscaische, betragnische und normanische Schiffer betrieben auf derselben einen bedeutenden Stockfischfang. 1506 schifften die Franzosen Jean Denis und Comart nach Neu-Fundland, und nahmen eine Karte von dieser Insel auf; 1507 drangen Diaz von Solis und Vincent Yannez Pinzon in die Mitte der Hondurosbay, und gaben ihr den Namen Nativita, auch entdeckten sie einen Theil von Yucatan; 1508 segelte Thomé Aubart von Dieppe nach Canada, und brachte einen Indianer von dort mit zurück; Ocampo umschiffte die Insel Cuba und Ponce de Leon Puerto-Rico; 1509 passirten Diaz von Solis und Pinzon die Linie, beschifften die Küste Brasiliens und ließen aller Orten Kennzeichen des Eigenthums für die Krone Kastiliens zurück; Johann von Esquibel nahm auf Befehl Diego Colombo's Jamaica für die Spanier in Besitz, und legte daselbst eine Niederlassung an; 1510 eroberte Ponce de Leon Puerto-Rico; Ojeda und Nicuessa schifften von Hispaniola nach dem Isthmus von Panama, und legten, dieser in Gold-Kastilien, jener in Neu-Andalusien, Niederlassungen an; in demselben Jahre erbaute Ojeda die Stadt St. Sebastian de Buena Vista und Nicuessa eine kleine Niederlassung zu Nombre de Dios; Enciso legte den Grund zur Stadt St. Maria, an der Küste Dariens, der ersten auf dem festen Lande von Amerika. 1511 bemächtigte sich Diego Velasquez der Insel Cuba, und wurde von Diego Colombo zum Gouverneur daselbst eingesetzt; 1512 entdeckte Ponce de Leon Florida und die Martyrs; 1513 den 25. September erblickte Vasco Nunez von Balboa, von einem Kaziken geleitet, die Südsee, und nahm am 29. im Namen Kastiliens Besitz davon, auch entdeckte er viele kleine Inseln, an deren Ufern Perlen gefischt wurden, und nannte sie die Perleninseln; 1514 gründete Don Pedrarias oder Peter Arias Davila, Niederlassungen in den Landschaften St. Martha und Carthagena; 1515 machte der Spanier Alonzo Perez de la Rua den Anfang der Entdeckung Peru's, und Diego von Albitez entdeckte den Fluß Chagre; 1516 legte Espinola den Grund der Stadt Nata, in der Landschaft Veragua, der ersten spanischen Stadt an der Südsee; am 1. Januar desselben Jahres entdeckte Diaz von Solis den Rio Janeiro, und hierauf den Rio de la Plata.

den er nach seinem Namen benannte; hier kaum gelandet, wurde er von den Wilden getödtet. 1517 untersuchte Hernandez de Cordova die Halbinsel Yucatan genauer; 1518 entdeckte Johann von Grijalva die Küste von Neu-Spanien, und die vor derselben liegenden Inseln; Espinosa gründete Panama. 1519 segelte Ferdinand Cortez von der Havanna, zur ferneren Entdeckung von Mexico oder Neu-Spanien ab, landete jenseits St. Juan d'Ulloa, und erbaute die Stadt Villa Ricca de la Vera Cruz; eroberte in demselben Jahre Mexico, und sendete Diego von Ordas ab, den feuerspeienden Berg Popocatepetl, in der Landschaft Tlascala, in Augenschein zu nehmen; 1520 untersuchte Bartholomäus de las Casas Cumana; Magellan durchsegelte die nach ihm benannte Meerenge, und entdeckte die Südspitze Amerika's; Gonzalvo von Umbria untersuchte die südliche, Franz Pizarro und Diego von Ordas die nördliche Seite von Mexico; Montezuma erklärt sich für einen Vasallen des Königs von Spanien und sendete Tribut an denselben; Lucas Vasquez von Ayllan setzt die Entdeckung von Florida fort. 1521 macht sich Cortez zum Meister von ganz Mexico, und macht dem mexicanischen Reiche ein Ende. 1522 Gil Gonzalez d'Avila untersucht die Küste nord- und südwärts des Isthmus von Panama: Parillas entdeckt die Landschaft Mechoacan; 1523 Johann Verazzani, ein Florentiner in französischen Diensten, macht seine erste Reise nach Nord-Amerika; 1524 Garcia Joseph de Loyasa durchsegelt die magellanische Meerenge; Verazzani untersucht auf seiner zweiten Reise die Küsten von Nord-Amerika, von Florida bis hinauf nach Cap Breton; die Spanier Estevan Gomez und Aylon suchen vergeblich eine westliche Durchfahrt durch Nord-Amerika nach Ostindien; im November desselben Jahres segelte Franz Pizarro von Panama ab, seine Entdeckungen zu vollenden, und die Eroberung von Peru zu versuchen. 1525 dritte Reise Verazzani's nach Nord-Amerika; der Spanier Martin de Villalobos legt eine Kolonie auf Margaretha an; Diego von Almagro schifft mit Verstärkung für Pizarro nach Peru; 1526 entdeckte Sebastian Cabot, nun in spanischen Diensten, Paraguay; Franz Pizarro kommt in Peru an; 1527 Franz von Montejo, ein Spanier, reist nach Yucatan und gründet daselbst eine Niederlassung; Johann Bermudez entdeckte die nach ihm benannten Inseln; Pizarro kehrt, nachdem er die Küste von Peru, von dem Hafen Santa an bis in die Gegend von Quito entdeckt, nach Panama zurück. 1528 Narvaes, ein Spanier, entdeckt das Land der Apalachen in Florida; 1529 nehmen die Augsburger Handelsleute Welser, durch Ambrosius Alfinger, einen Deutschen, Venezuela in Besitz; 1530 Pizarro schifft sich zu Nombre de Dios ein, die Entdeckung von Peru fortzusetzen; Nunno de Guzman entdeckt Xalisco und Culuacan; Christoph von Onnate gründet die Stadt Guadalaxara in Neu-Gallizien: Diego von Ordas entdeckt die Landschaft Chiapa; 1531 Pizarro erobert Peru; 1532 Diego von Ordas geht den Orinocco hinauf; Nunno de Guzman findet die Landschaft Cinaloa; Peter von Hereida, ein Spanier, gründet die Stadt Carthagena; 1533 Bezerra und Grijalva entdecken Californien; der Missionar Marco de Niza durchreist das Innere Neu-Spaniens; Pizarro läßt den König Atahualpa hinrichten und macht dem Reiche der Ynkas ein Ende. 1534 Pizarro unterwirft sich die Landschaft Cuzco; Cortez läßt die Küste der Sudsee bis Acapulco untersuchen; Jaques Cartier, ein Franzose, erneuert die, von Verazzani angefangenen Entdeckungen und findet die Mundung des St. Laurenzflusses; 1535 Pizarro gründet die Stadt Lima, und gibt ihr den Namen los Reyes; Pedro de Mendoza die Stadt

Buenos Ayres am Rio de la Plata; Cartier's zweite Reise nach Nord-Amerika; er entdeckt die Insel Anticosty, geht den St. Laurenz bis Montreal hinauf, und nimmt Besitz von Canada. 1536 Diego de Almagro entdeckt von Peru aus Chile; Sebastian Belalcazar die Landschaft Popayan; Johann von Ayola setzt seine Entdeckungen im Innern Paraguay's fort; 1537 erobert Fernando de Sota Florida; 1538 untersucht Fernando de Lugo das Innere Neu-Granadas, und den Lauf des Magdalenenflusses; 1539 Marco de Niza entdeckt die Landschaft Cibola; Franz von Tello beschifft die ganze Westküste Californiens; 1540 Gonzales Pizarro entdeckt das Land los Quixos, im Innern Süd-Amerika's, später la Canelle genannt; Franz d'Orellana den Amazonenstrom; Vasquez de Cornedo setzt die Entdeckung Californiens fort, und findet Quivira und einen Theil der Nordwestküste; 1541 Pedro von Valdivia setzt die Entdeckung von Chile fort, und gründet daselbst mehre Niederlassungen; der Deutsche Philipp von Hutten unternimmt eine vergebliche Entdeckungsreise nach dem ersehnten Eldorado; der Franzose de la Roque, Herr von Roberval, gründet auf Cap Breton eine französische Kolonie; Alphonsus durchforscht die nördlichen Theile von Canada und Labrador; 1542 der Portugiese Ruis Cabrillo, in spanischen Diensten, untersucht die Nordwestküste bis zum Cap Mendocino; Perez von Quesada macht neue Entdeckungen im Innern Neu-Granada's; Diego von Rojas entdeckt Tucuman; Cabesa de Vaca erbaut Buenos Ayres von neuem, schifft den Parana und Paraguay aufwärts und veranlaßt in jenem Lande einige Niederlassungen. 1543 Moscaso von Alvarado, einer der Gefährten Ferdinand Sato's, gelangt den Missisippi herab bis an's Meer; 1545 werden durch Villaroel die Bergwerke von Potosi entdeckt; 1548 Nusto von Chavez entdeckt viele neue Landschaften westlich vom Plata und Paraguay und gründet die Stadt Santa Cruz de la Sierra; 1549 in Tucuman werden Niederlassungen angelegt; die Portugiesen nehmen Brasilien in Besitz; 1554 Franz von Ybarra entdeckt die Minen von St. Barbe und St. Johann in Neu-Biscaya, und gründet in Tupia und Cinaloa Niederlassungen; 1555 Durand von Villegagnon, ein Franzose, gründet zu Rio Janeiro eine französische Kolonie; 1556 fand der Mönch Andreas Urdanietta die Behringsstraße, welches die Spanier verheimlichen; Hurtado de Mendoza erobert Choco; 1557 Juan Labrilleres untersucht die südliche Küste von Chile; 1562 Jean de Ribaud gründet eine französische Niederlassung in Florida; 1573 Juan de Gorey gründet die Stadt Choco; 1574 die Insel Juan Fernandez wird von den Spaniern entdeckt; 1576 Martin Frobisher findet bei Grönland die nach ihm benannte Meerenge, und untersucht die Küsten Grönlands und des nordöstlichen Europa's. 1579 entdeckt Franz Drake, nördlich von Californien, Neu-Albion; 1582 Augustin Ruiz und Anton von Espejo entdecken Neu-Mexiko; 1583 Gilbert Humphrey nimmt im Namen Englands von Neu-Fundland Besitz, und legt den Stockfischfang hier an; Richard Granville, ein Engländer, gründet eine Niederlassung in Florida; 1584 gründete Walther Raleigh, durch Philipp Amidas und Arthur Barlow, die Kolonie Virginien, und brachte die Kartoffel nach Europa; 1585 — 1587 beschiffte der Britte Davis die nordöstliche Küste Amerika's und entdeckte die, nach ihm benannte Straße; 1589 Peter von Sarmiento entdeckt die Küste des Südmeeres, vom 49° südl. Breite bis an die magellanische Meerenge; 1591 der Däne Friedrich Anschild überwintert in der Hudsons-Bay, und leitet einen Pelzhandel ein, jedoch

ohne eine Niederlassung zu bewerkstelligen; 1592 de Foco oder Apostolos Valerianos, beschifft die Nordwestküste, und glaubt eine Durchfahrt gefunden zu haben; 1595 Walter Raleigh entdeckt Gujana; 1596 Wilhelm Barents entdeckt Spitzbergen; 1598 la Roche setzt Cartiers Entdeckungen fort; entdeckt die Sandinsel und einen Theil Acadiens; 1599 Juan de Onnate macht große Eroberungen in Neu-Mexico; die Spanier untersuchen die Südspitze von Amerika; 1604 beendigen Pierre de Guast und Samuel de Champlain die Entdeckung Acadiens, bereisen den südlichen Theil Canada's, und legen auf der Insel St. Croix eine Niederlassung an. — Von dieser Zeit an mehren sich die Ansiedelungen in Nord- und Süd-Amerika und West-Indien; — im Laufe eines Jahrhunderts war eine Erdveste, von deren Daseyn bisher nur einzelne Völker des Alterthums dunkle Kenntniß hatten, aufgeschlossen, und wenigstens die Umrisse dieses Erdtheils genauer bestimmt worden; den folgenden Jahrhunderten war es vorbehalten, das Innere des neuen Landes näher zu erforschen! — unermeßliche Binnenländer waren noch zu durchstreifen, und alle Länder, welche der Golddurst in unsere Erdkunde eingeführt, harrten nur wissenschaftlicher Untersuchung, um mehr als den Namen nach zu existiren; — die große Frage, ob Amerika sich bis zum Pol hinauf erstrecke, ob es mit Asien zusammenhänge, ward erst im 18ten und 19ten Jahrhundert gelößt, und die Bemühungen eines Behring, Thirikoff und Nowositzoff zur genauern Bestimmung des nordwestlichen, oder russischen Amerika, der Spanier Juan de Ayala und de la Bodega y Quadra Forschungen an der Nordwestküste und deren Entdeckungen, Vancouver's und Cook's Reisen und Erfolge, Hearnes und Mackenzies Wanderungen durch den Norden bis zum Eismeer; Pike's und Long's Reisen zur Erforschung des Innern Nord-Amerika's, Humboldt's Untersuchungen der spanischen Besitzungen; la Condamines und seine Gefährten, Don Juans und Don Ulloas, so wie später des Prinzen von Neuwied, Spix und Martius, Eschwege, Pöppig und d'Orbignys Reisen zur speziellern Kunde des südlichen Amerika's, und die von England aus veranstalteten Reisen eines Roß, Parry, Franklin Beechy und des jüngern Roß in Länder, wo das ewige Eis bisher den Nachforschungen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und die durch sie für die Erdkunde gewonnenen Resultate, werden ewig unvergeßlich bleiben. — Alle Reisende, die seit dem Schluß des 16ten Jahrhunderts die westliche Welt, oder Theile derselben durchwandert, und die Ergebnisse ihrer Wanderungen bekannt gemacht, hier namentlich aufführen zu wollen, würde die Grenzen dieses Werkes überschreiten, und ich verweise auf die, dem Vorberichte beigefügte Literatur der von mir benutzten Schriften aller Nationen, und das, jedem Lande vorangehende Verzeichniß der, über dieselben erschienenen Schriften. — Noch ist die Entdeckung Amerika's nicht geschlossen, noch ruhen tausende von Quadratmeilen, die noch nie der Fuß eines Europäers betreten, und noch jetzt durchwandern wissenschaftlich gebildete Männer die westliche Welt, und befahren deren Küsten, die Kunde derselben zu vermehren.

b) Name.

Die im Westen liegende Erdveste, die als halb fabelhaftes Land von den Völkern des Alterthums: Atlantis, später Antilia genannt, nach ihrer Einführung in die neuere Erdkunde durch Columbus aber als „neue Welt" bezeichnet wurde, führt ihren Namen weder nach dem normannischen Entdecker, noch nach dem Manne, der sie längst geahnt, und nach langen Sorgen, Mühen und Bitten erst mit den

spärlichsten Mitteln versehen wurde, sie aufzuschließen. — Columbus, der in den ihm zugestandenen Bedingungen vom 17. April 1492, schon im Voraus mit hohen Würden belebnt wurde, der nach glücklicher Ausführung seines Unternehmens, nach seiner Rückkunft, unter dem Geläute aller Glocken in Palos einzog, dem man königliche Ehre erwieß, und mit allen Kennzeichen eines besondern und schmeichelnden Vorzugs bei Hofe empfing, den der König bei seinem öffentlichen Auftreten stets zur Seite hatte, und dem die Großen des Reichs dieselbe Ehre als dem Könige bezeigten, dem der Ehrentitel "Don" zugestanden, und ihm und seiner Familie ein prächtiges Wappen verstattet wurde, in dessen erstem und zweitem Felde die Wappen von Castilien und Leon, im dritten eine blaue mit silbernen Inseln bedeckte See, die zur Hälfte vom festen Lande umgeben war, und im vierten im blauen Felde goldene Anker führten, dessen Helmzierde in einer Weltkugel bestand, über welcher sich ein Kreuz erhob und daß von der, Columbus Verdienste bezeichnenden Inschrift: por Castilla, y por Leon, nuevo Mundo hallò Colon, umzogen war, und dem der König, durch ein neues Patent vom 28. May 1493, alle seine Privilegien von Neuem bestätigte; der später in Ketten geworfen, nach Spanien zurückgeschafft und dort mit Ungerechtigkeiten überhäuft wurde, ihm seiner Ehrenämter und seines Vermögens zu entziehen, mußte es erleben, daß ein Anderer, der die Bahn, die er zuerst betreten, verfolgte, der zuerst den Spaniern das Goldland Mexico zeigte, Columbus Verdienste nicht nur zu schmälern trachtete, sondern seinen Namen auf den unentdeckten Welttheil übertrug.

Americus Vespucius, ein reicher Kaufmann aus Florenz, geübter Seemann und Astronom, nahm, in Gesellschaft des Johann von La Cosa, Theil an einer Fahrt, die Ojeda, ein spanischer Edelmann, dessen sich Columbus zur Entdeckung der Goldminen Cibao's bedient hatte, zur Fortsetzung der Entdeckungen unternehmen wollte. Den 20. Mai 1499, als Columbus von seiner dritten Reise zurückgekehrt war, reiste Vespucius, unter Ojeda, von Spanien ab, berührte die Küste Cumana's, entdeckte den Meerbusen von Venezuela, und kehrte über Margaretha und Hispaniola nach Castilien zurück; obgleich weder Admiral noch Befehlshaber der Flotte, mit welcher er ausgegangen, eignete er sich die Ehre dieser Reise zu, und rühmte sich, daß man ihm die Entdeckung des festen Landes zu verdanken habe, obgleich Columbus dasselbe bereits vor ihm betreten hatte. — Das von ihm publizirte Werk*) jetzt eines der seltensten Bücher, hat, trotz dem, daß die darin erzählten Vorfälle durch öffentliche Zeugnisse umgestoßen wurden, Ojeda selbst gerichtliches Zeugniß gegen Vespuci ablegte, seinen Namen unsterblich gemacht, die "neue Welt" wurde nach seinem Namen benannt, und als "Amerika" trat das westliche Land, als vierter Welttheil, in unsere Erdkunde ein.

Als Süd-Amerika, oder vielmehr die spanischen Kolonien Süd-Amerika's, sich vom Mutterlande lossagten, vereinigten sich drei der freigewordenen Staaten unter dem Namen "Columbia" und suchten in demselben den tiefverkannten Entdecker der längst verschollenen Atlantis zu verewigen; Parteienhaß aber scheint das schöne Band wieder zerreißen zu wollen, und nur in Nord-Amerika wird der gleiche Name, für ewige Zeiten, in Ortschaften, Staaten, Flüssen, Cantons und dem Bundesdistrikte der Union, unverändert fortleben.

c) Lage. — Grenzen. — Größe.

Amerika wird durch zwei große Halbinseln gebildet, die durch einen über 30 Meilen langen und 12 Meilen (an einer Stelle nur 6 Meilen) breiten Isthmus verbunden

*) Cosmographiae Introductio cum quibusdam Geometriae ac Astronomiae principiis ad eam rem necessariis. Insuper quattuor Americi Vespucii Navigationes. 4to. St. Diey. M.CCCCC.VII. —

werden, macht einen Erdtheil für sich, und umfaßt, außer den großen beiden Halbinseln, Nord- und Süd-Amerika, alle, zu beiden Seiten der Küste liegende Inseln, die Nord- und Südpolarländer der westlichen Hemisphäre, und die zwischen Nord- und Süd-Amerika sich ausbreitende, unter dem Namen „Westindien“ bekannte Inselgruppe. — Nach Asien ist Amerika der größte Erdtheil, hinsichtlich seiner Ausdehnung aber der Erste unsers Erdballs, da er sich vom 54° 20′ südl. Br. bis über den 73° nördl. Br. und vom 212° 20′ bis zum 341° 24′ 40″ östl. Länge von Ferro erstreckt; — vom Cap San Roque in Brasilien, dem östlichsten Punkte, bis zur Westspitze der Halbinsel Alaschka, dem westlichsten Point des Landes, im russischen Amerika, dehnt sich das Land, mehr als 129 Längengrade aus, während die geographische Breite, vom Cap Froward, im Süden, bis zum Eiskap, im Norden, über 127 Breitengrade in sich begreift. Noch höher hinauf, bis über den 81° ziehen sich die Nordpolarländer, von denen nur die Küstenstriche, und diese, mit Ausnahme von Spitzbergen, auch nur unvollkommen, bekannt sind; wollten wir aber diese, und alle die Inseln mitrechnen, die in geographischer Beziehung der westlichen Erdhälfte angehören, so würde die Länge 160, die Breite vom Süden nach Norden 149 Grade in sich fassen. Die beiden Halbinseln, aus welchen Amerika besteht, haben, die Nördliche vom Osten nach Westen, von Herjoß Noß bis zum Cap Prinz Wales, eine Ausdehnung von 1500, die Südliche, vom Cap Blanco bis zum Cap Roque von 765 geogr. Meilen; die Länge des ganzen Erdtheils, vom Cap Horn im Süden, bis hinauf zum Eiskap im Norden, wird in gerader Linie auf 1983 geogr. Meilen geschätzt.

Ringsum vom Meere umgeben, wird Amerika im hohen Norden vom nördlichen Eismeer, im Osten von demselben und dem atlantischen Ocean, im Süden vom südlichen Weltmeer, und im Westen vom großen Weltmeere, der Südsee oder dem stillen Meere und der Behringsstraße begrenzt. — Die Größe der westlichen Erdveste wird sehr verschieden angegeben: Balbi schätzt sie in runder Summe auf 750.000, nach neuerer Berechnung aber auf 696.625 geogr. □Meilen. Der Schwede Gräberg genauer auf 743.600, Hassel auf 657.117 □Meilen und zwar: Nord-Amerika mit 304.776; Süd-Amerika 296.359; Westindien 4.530 und die Polarländer mit 51.522 □Meilen; Morse berechnet sie in der American Geography auf 651.162, im American Gazetteer auf 753.000, und Templeman, mit Einschluß der Inseln auf 675.560 □Meilen. Folgende Berechnung des Flächeninhaltes der westlichen Welt, zu denen der Verfasser die besten amerikanischen Karten zum Grunde legte, bei den frühern spanischen Besitzungen Humboldts Angaben, bei Westindien aber, in dieser Uebersicht von Zach's Berechnungen benutzte, dürfte sich wohl der Wahrheit am meisten nähern. Zur Vergleichung sind bei Nord-Amerika Hassels Berechnungen zugleich mit angegeben.

a) Nord-Amerika: 337.976 □Meilen.

		Nach Hassel.	Nach eigener Berechnung.
1. die britischen Besitzungen		121.700 □M.	
a. Hudsonsbayländereien	24.950		
b. Ober-Canada	4.762		
c. Unter-Canada	10.477		
d. Neu-Braunschweig	1.320		
e. Neu-Schottland	893		
f. Cap-Breton	224		
g. Prince-Edwards	102		
h. Neu-Fundland	1.710		

		Nach Hassel.	Nach eigener Berechnung.
l. britisches Binnenland . . .	54.300		
k. britisches Columbien	12.500		
. . . .			111.238 □M.
2. russische Besitzungen an der Nordküste, nach der Grenzbestimmung von 1825		24.000 " . .	32.100 "
3. französisches Nord-Amerika			6 "
4. dänisches Nord-Amerika, Grönland und Spitzbergen			35.230 "
5. Vereinigte Staaten, nach Werden von Hassel:		100.942 "	
a. der Staat Maine	$1.668\frac{2}{3}$		
b. " " Neu-Hampshire .	442		
c. " " Vermont . . .	$485\frac{2}{3}$		
d. " " Massachusetts . .	$371\frac{1}{3}$		
e. " " Rhode-Island .	$64\frac{2}{3}$		
f. " " Connecticut . .	$222\frac{1}{3}$		
g. " " Neu-York . . .	2.200		
h. " " Neu-Jersey . . .	$328\frac{1}{3}$		
i. " " Pensylvanien . .	$2.092\frac{2}{4}$		
k. " " Delaware . . .	$95\frac{1}{3}$		
l. " " Maryland . . .	$514\frac{1}{3}$		
m. " " Ohio	$1.833\frac{2}{3}$		
n. " " Kentucky	$1.857\frac{1}{3}$		
o. " " Tennessee . . .	$1.966\frac{2}{3}$		
p. " " Virginien . . .	$3.047\frac{2}{2}$		
q. " " Nord-Carolina .	$2.085\frac{2}{3}$		
r. " " Süd-Carolina . .	$1.428\frac{1}{3}$		
s. " " Georgien . . .	$2.771\frac{1}{3}$		
t. " " Alabama . . .	2.419		
u. " " Mississippi . . .	$2.159\frac{2}{3}$		
v. " " Louisiana . . .	$2.285\frac{1}{3}$		
w. " " Indiana . . .	$1.726\frac{1}{3}$		
x. " " Illinois	$2.809\frac{2}{3}$		
y. " " Missouri . . .	$2.871\frac{1}{3}$		
z. der Distrikt Columbia . .	$4\frac{6}{7}$		
aa. das Gebiet Florida . . .	2.750		
bb. " " Michigan . . .	$1.607\frac{1}{3}$		
cc. " " Nord-West . .	6.995		
dd. " " Arkansas . . .	5.962		
ee. " " Missouri u. Oregan . . .	46.285		
. . . .			101.350 "
6. Der Freistaat Mexiko, nach Humboldt			42.653 "
7. " " Guatimala			15.499 "
			337.976 "

b. Westindien, nach den v. Zach'schen Berechnungen:

1.	Das spanische Westindien	2.409$\frac{3}{4}$	□M.	
2.	„ britische „	689	„	
3.	„ französische „	59	„	
4.	„ dänische „	8$\frac{1}{2}$	„	
5.	„ schwedische „	2$\frac{3}{4}$	„	
6.	„ niederländische „	15	„	
7.	Die Insel Haity	1.346	„	
8.	Die Bermudas	45	„	
				4.575 □M.

c. Süd-Amerika, nach Humboldt und Hassel:

1.	Columbia mit Quito	88.200	„	
2.	Peru, im alten Umfange	21.663	„	
3.	Chile, im alten Umfange	10.440	„	
4.	Buenos Ayres	52.076$\frac{1}{2}$	„	
5.	Patagonien	22.348$\frac{1}{2}$	„	
6.	Die Falklands-Inseln	156$\frac{1}{2}$	„	
7.	Die Gallapagos	209$\frac{1}{2}$	„	
8.	Das Kaiserthum Brasilien	99.720	„	
9.	Die Kolonie Surinam	520	„	
10.	„ „ Demerary und Berbice	410	„	
11.	„ „ Cayenne	710	„	
12.	„ „ Staatenland	5	„	
				296.359 „

d. Polarländer:

1.	Nord-Polarländer, außer Grönland und Spitzbergen	14.500	„
2.	Süd-Polarländer, nach Hassel	11.522	„
	Summe des Flächeninhalts der westlichen Erdveste	664.932	□M.

II. Physische Beschaffenheit.

a) Gestaltung des Landes. — Oberfläche. — Boden.

Die Sucht der Geographen neuerer Zeit, durch scharfe Umrisse die Physiognomie einer ganzen Erdveste geben zu wollen, soll uns hier nicht verleiten, ein ähnliches Beginnen in Bezug auf Amerika zu wagen, da solche allgemeine Umrisse nie ein richtiges Bild des zu beschreibenden Landes zu geben vermögen, der Wissenschaft selbst schaden, und nur, als geographische Gemälde und Naturschilderungen den Leser entzücken können. — Kein Theil unsers Erdballs bietet zwar zu solchen Gemälden mehr Stoff, als Amerika, wo die Natur dem Lande scheinbar einen ganz eigenen Charakter von Größe und Erhabenheit aufgedrückt zu haben scheint, wo himmelanstrebende Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, weniger durch ihre Höhe überraschen, als dadurch, daß ein jäher Abhang den Fuß derselben von der Ebene trennt; wo, wie in Süd-Amerika, kein allmähliger Uebergang statt findet; wo die Hochebenen, deren natürliche Lage schon die Höhe unserer Schweizergebirge übertrifft, sich nur zwischen der Cordillera und der Südsee hinziehen; wo im Osten dieser Kette unermeßliche Sevennen sich ausdehnen, und nach Süden zu in baumlose Pampas übergehen; wo undurchdringlicher Urwald die Flußthäler bedeckte, die Anden im Felsengebirge Nord-Amerika's auslaufen und ein Flußthal im Westen begrenzen, wie kein ähnliches von gleicher Ausdehnung in unserer alten Welt gefunden wird. Nord-Amerika selbst bildet zum größten Theil ein Hochplateau, das von hohen Gebirgszügen eingefaßt, von Riesenströmen durchbrochen wird; der Boden ist im Ganzen, bis dort wo ewiges Eis die Produktion hindert, fruchtbar, ja üppig, und die Behauptung mehrer neuern Schriftsteller, daß der Boden der neuen Welt lange nicht so kraftvoll als der Europa's, oder gar des reichen Indiens sey, daß der Pflanzenwuchs weniger üppig, die Thiere dort von geringerer Stärke und Schönheit wären, ja daß selbst der Mensch dort weniger gedeihe, der eingewanderte Europäer dort in seiner Nachkommenschaft ausarte, sind hinlänglich schon von Jefferson widerlegt worden. Nur fehlgeschlagene Hoffnungen und Erwartungen können jene Schriftsteller veranlaßt haben, dergleichen widersinnige Behauptungen aufzustellen. Man betrachte den Reichthum der Natur der westlichen Welt, in allen ihren Abtheilungen; dort, wo nicht wie im hohen Norden die Strenge des Klima's der Vegetation feindlich entgegen tritt, wo erst zusammenhängende Wälder, oder ausgedehnte Sevennen und Proiries beginnen, von dort aus vermehrt sich die Ueppigkeit des Bodens in demselben Verhältniß, als man dem Tropenlande sich nähert. Die gigantische Vegetation jener Gegenden hat den Humus in ungeheueren Schichten aufgethürmt; ganze Wälder sind hier, wie z. B. im ausgedehnten Mississippithale, im Laufe von Jahrhunderten zusammengestürzt und gefault, und haben eine Dammerde gebildet, die dem Anbauer einen unerschöpflichen Schatz von Pflanzennahrung darbietet, in welcher alles mit geringer Mühe gedeiht, und der Ertrag ewiger Ernten vorbereitet

ist, sobald fleißige Hände den reichen Boden aufschließen. — Der riesenhafte Pflanzenwuchs, den man durch die ganze westliche Welt findet, der nach den Tropen zu in himmelanstrebende Waldungen übergeht, widerlegt hinlanglich die Behauptungen jener Schriftsteller, und wie könnte auch ein Boden schwach genannt werden, auf welchem schon in früheren Zeiten, Thiere wie das Mammuth einheimisch waren, wo jetzt noch unzählige Heerden von Bisons und anderm Wilde, überflüssige Nahrung finden, und die der alten und neuen Welt gemeinschaftlich angehörenden Thiere, hinsichtlich ihrer Größe und Gewichts nicht den geringsten Unterschied erkennen lassen. — Daß auch der Mensch in Amerika nicht ausgeartet ist, haben die Bewohner des Westens hinlänglich bewiesen; wer kann den Söhnen der Freiheit moralische und physische Kraft absprechen! glaubt irgend Jemand, daß Europäer in derselben Zeit mehr gethan, geleistet haben würden? — Die politischen Verirrungen Süd-Amerika's und Mexico's, die noch bis zur Stunde in Frage schweben, will man in diesen einen Mangel an physischer und moralischer Kraft zu finden vermeinen, was doch nur Folge der frühern vernachläßigten Erziehung ist, oder hält man die Neger Haity's für weniger kräftig als ihre Brüder in Afrika! — Daß äußere Einwirkungen des Klima's auf die Ausbildung jener Kraft bedeutenden Einfluß hat, ist nicht zu bestreiten, kein Land aber bietet auch eine solche außerordentliche Verschiedenheit des Klima's als Amerika, das bei der großen Ausdehnung des Landes vom Norden nach Süden alle Klimate durchläuft und von der erstarrendsten Kälte unter den Polen, bis zur brennendsten Hitze unter dem Aequator übergeht; deß ungeachtet ist Amerika, im ganzen genommen, ungleich kühler, als die correspondirenden Länder der alten Welt, wozu die Gestaltung des Landes nicht wenig beiträgt. Nord-Amerika ist im Ganzen weit kälter als Europa, die Jahreszeiten und deren Wechsel weniger regelmäßig, und Hitze und Kälte gehen mehr in Extreme über. — Süd-Amerika, an und für sich schon höher gelegen als die nördliche Hälfte der neuen Welt, wird im Westen durch eine hohe Gebirgskette eingeschlossen, von welcher sich eine unermeßliche Menge Wasser über das Land ergießt, das überall Frische und Kühlung verbreitet, und nach Süden zu läuft das Land in einen spitzen Winkel aus, der schon an die Polarregionen grenzt. Der mittlere Theil Amerika's, der die beiden Halbinseln mit einander verbindet, ist überall so hoch gelegen, daß dort eine mäßige Temperatur herrscht, und nur in den Thälern, oder auf den Niederungen der Küste empfindet man die drückende ungesunde Hitze der tropischen Sonne. — Die Ursachen dieser gemäßigteren Temperatur bezeichnete bis jetzt noch Niemand richtiger als unser berühmter Humboldt, im ersten Bande seiner Gemälde der Natur: die mäßige Breite dieser Erdreste, ihre Verlängerung gegen die Pole, der Ocean, dessen ununterbrochener Spiegel durch die Passatwinde beständig bewegt und gereinigt wird; — fließende, sehr kalte Gewässer, welche sich von der magellanischen Straße bis Peru erstrecken; zahlreiche, reichlich mit Quellen ausgestattete Gebirgsketten, deren Gipfel sich weit über die Region der Wolken erheben; Ueberfluß an ungeheuer großen Flüssen, welche nach vielfältigen Umwegen das Meer erreichen, sandlose Wüsten, die folglich weniger empfänglich sind den Wärmestoff aufzunehmen, undurchdringliche Wälder, welche die Ebenen des Aequators bedecken und nach allen Richtungen von Flüssen durchzogen werden, die in den von den Oceanen und von den Gebirgen des Landes entferntern Theilen eine unermeßliche Menge von Wasser verbreiten, welches sie an sich gezogen haben, oder das sich durch den Vorgang der Vegetation bildet: alle diese Ursachen erzeugen in den Niederungen von Amerika ein Klima, welches sehr sonderbar durch seine Frische und Feuchtigkeit von dem in Afrika absticht. Diesen Ursachen muß man die so starke, die so üppige, so saft- und laubreiche Vegetation zuschreiben, welche dem neuen Kontinente angehört. In Nord-Amerika, dessen Ausdehnung nicht in die heiße Zone reicht, wohl aber den Pol umschlingt, wie Kapitän Roß auf seiner letzten Reise

dargethan, hat die eisige Luftschichte, die diesem Kontinent eigen ist, keine Luftschichte des Aequators zum Gegengewichte, weßhalb die Ausdehnung des Polar-Klimas hier bis zum Wendezirkel reicht, da die hier regelmäßig dominirenden Nord- und Nordwestwinde, die, ohne durch bedeutende Höhen aufgehalten zu seyn, vom Polarmeer her die ungeheuren Flächen des Binnenlandes durchstreichen können, ein ewiges Ringen der Hitze und Kälte hervorbringen, und die Jahreszeiten mit erstaunlicher Schnelligkeit wechseln lassen. — Die Westküste Nord-Amerika's, durch die Felsengebirge vom rauhen Nord geschützt, haben eine weit gemäßigtere Temperatur wie die Küstenlander am atlantischen Ocean — Neu-Californien und Neu-Albion sind vorzüglich begünstigt und schon jenseits der Aleghany-Hügelkette ist das Klima angenehmer und theilweise regelmäßiger als im Osten dieses nach Nordost steigenden Gebirgszuges, wenn auch nicht so bedeutend, als es selbst, ohne genauere Prüfung neuere Reisende gemacht. — Daß die in Amerika vorherrschende Kälte und Nässe einen bedeutenden Einfluß auf die Beschaffenheit des Boden äußert, daß Länder, die unter gleichen Breiten mit denen der alten Welt liegen, dort bedeutend kälter und deßhalb, trotz des reichen Bodens wie in den Hudsonsbayländereien und Labrador weniger produktiv sind, ist nicht zu leugnen, wird aber einst dort die Kultur des Landes solche Fortschritte gemacht haben als in Deutschland, das nach Tacitus Beschreibung ebenfalls ein rauhes, fast nichts producirendes Land war, dann wird auch mit dem fortschreitenden Landbau das Klima freundlicher werden und mit dem Verschwinden der Waldungen und Sümpfe und der Beseitigung der jetzt nutzlos liegenden Proirien, ein gleichmäßigerer Wechsel der Jahreszeiten eintreten; dann wird Amerika nichts zu wünschen übrig lassen, und die wirkliche Unabhängigkeit von allen andern Erdtheilen errungen haben, nach welcher Europa schon seit Jahrhunderten fruchtlos kämpfte! —

b) Gebirge.

Amerika wird, wie jeder andere Theil unsers Erdballs, durch verschiedene große Gebirgsketten durchzogen, die alle, mehr oder weniger mit dem riesenmäßigen, sich weithin verzweigenden Gebirge in Verbindung stehen, daß sich unter verschiedenen Namen und häufig unterbrochen, längs der westlichen Küste des Festlandes vom Süden nach Norden, gegen 2.500 Meilen weit fortzieht, und wenn wir das Ganze der Erdkugel betrachten, gleichsam eine Fortsetzung der Gebirgskette zu seyn scheint, die als Hauptgebirgsrücken der alten Welt, das Kafferland, Arabien, Persien und die Mongolei durchzieht, durch die Behringsstraße kaum unterbrochen, sich in Amerika als Felsengebirge zeigt, nach Süd fortlaufend das Bergplateau von Mejico bildet, und endlich in die Bergkette der Anden übergeht. — Die *Cordilleras de los Andes*, das andische Kettengebirge, welches die ganze Westseite von Süd- und theilweise auch von Nord-Amerika einnimmt, und Amerika der ganzen Länge nach in zwei ungleiche Hälften theilt, und als fast unübersteiglicher Wall die Südsee vom atlantischen Ozean scheidet, bildet den Hauptstock der Gebirge Amerika's und alle andere Bergsysteme des Westens, von denen wir in Süd-Amerika, außer dem Hauptstock zwei, in Nord-Amerika drei, und im colombischen Mittelmeere eins annehmen können, hängen mehr oder minder von den Anden ab oder stehen durch Landrücken oder Hochebenen mit ihnen in Verbindung. —

1. Die Anden, *Cordilleras de los Andes*, deren Mittelpunkt von Humboldt untersucht und bekannt gemacht, deren südliche und nördliche Fortsetzungen fast nur im Umrisse bekannt sind, nehmen ihren Anfang an der äußersten Südspitze Amerika's, an der Magelhans-Straße unter dem 54° 30′ südl. Br., wo Staatenland und Feuerland, als ansehnliche Glieder der Kette vereinzelt aus dem

Meere emporsteigen und das Cap Froward die Fortsetzung anknüpft. Sie theilen sich in zwei, von Süden nach Norden und Nordwest laufende, ungeheuere Wälle, steigen anfangs in niedern Hügeln auf, erheben sich aber bald zu einer schwindelnden Höhe, die ewiger Schnee und Eis bedeckt, und gewähren mitten unter diesen Eisfeldern dem Auge das überraschende Schauspiel einer, im höchsten Contrast der Elemente aus dem erstarrten Eise sich hebender Kegelkette auflodernder Vulkane, deren Flamme an den umher lagernden Gletschern leckt, und sie zu Flüssen schmilzt. Von der Nordseite der Magelhanischen Straße, von den Caps Froward und Olands an ziehen sie sich in zwei Ketten, der östlichen und westlichen bis zum Cap Paria, am Eingange des gleichnamigen Golfs, folgen immer ziemlich parallel den Küsten des stillen Meeres und entfernen sich selten über 6 Meilen von derselben. Das zwischen ihnen und dem Gestade liegende Land macht im Westen nur eine Terrasse der Bergkette aus, während das östlich derselben sich öffnende Land bis zum atlantischen Ozean in eine ausgedehnte Ebene sich verflächt. — Herr v. Humboldt trennt die Andenkette in vier Abtheilungen, von denen die patagonischen Andes vom Cap Froward bis zum 44° südl. Br., die Andes von Chile oder Potosi, vom 44° bis 20°, die Andes von Peru, der Hauptstock des Gebirges, wo sich die verwickeltsten Knoten schürzen und die höchsten Kuppen emporheben, von den Höhen bei Porco bis nordwestlich vom Plateau Almaguer, unter 1° 50′ südl. Br. fortziehen, und endlich in die Cordilleren von Neu-Granada übergehen. Die erste südlichste Abtheilung, welche den Namen *Cordillera di Sierra Nevada* führt, ist auf seinen Kuppen, von denen sich einige, obgleich hier überall Messungen fehlen, 18 — 20.000 Fuß erheben, durchaus mit Schnee bedeckt, und hat unter den 45° 10′ den Vulkan S. Clemente, unter den 43° 50′ den Vulkan Minchimadiva und unter den 43° 10′ den Vulkan Medielana. An der Bay von Puralia, wo sich der Contao einmündet, zieht sich die Cordillera bis dicht an's Meer, von dort aus aber läuft der Hauptkamm, den Namen *Cordillera nevada de los Andes* beibehaltend, links Chile als Hochterrasse lassend, rechts aber nach Osten kleinere Berg- und Hügelketten in die Ebenen von Patagonien und Buenos-Ayres aussendend, in ziemlich gerader Linie nach Peru hinauf, ja scheint sogar, südlich von Mendoza dem Laufe der Gewässer nach zu schließen, einen bedeutenden Landstrich durch einen Landrücken zu umgeben, der nur an einer einzelnen Stelle von dem Ausfluß des Lago de Silveiro durchbrochen ist. Von hier an folgen sich mehrere Becken, die man beinahe Steppenbecken nennen könnte, und namentlich das, dessen tiefster Punkt den Lago de Andalgala, unter 26° 30′ südl. Br. bildet und einige andere Becken, die sich gegen Osten öffnen. Auch dieser Theil der hohen Kette ist mit ewigem Schnee bedeckt und bietet in ihrem Bereiche, von der Bay von Puralia, unter dem 41° 25′ südl. Br. an bis zum 25° 30′ auf einer Strecke von 16 Breitengraden folgende 23 Vulkane, die fast fortwährend lebendig sind oder doch von Zeit zu Zeit Feuer und Rauch auswerfen: der Pucarcague an der Bay von Puralia unter 41° 25′; der Queeh, Guanahuca, Osorno und Ranco zwischen den 40° — 41° 10′; der Chinal unter 39° 5′; der Villarica unter 38° 50′; der Callagui unter 38°; der Vellada unter 37° 25′; der Antojo im Osten des Vellada unter den 37° 25′; der Tucapel unter 36° 48′; der Chillan unter 36° 2′; der Peteroa der bedeutendste und furchtbarste von Allen, unter den 34° 51′; der Mapo unter 33° 30′; der San Jago unter 32° 48′; der Aconagua unter 31° 59′; der Longotonda, Chuapa und Limari zwischen 31° und 32°; der Coquimbo unter 30° 20′; der Copiapo unter 27° 30′; der Malfin unter 26° 20 und der Antaso unter den 25° 30′ südl. Br. Ein beträchtlicher Ast der chilischen Anden löst sich im mittleren Theile der Hauptkette ab, nimmt seine Richtung nach

Südosten, durchstreift als hohes Gebirge von Tucuman die Freistaaten von Rio de la Plata und verliert sich unmerklich in den Llanos von Tucuman; die Höhe dieses Bergzuges ist noch nicht genau bekannt, wenig Punkte indeß dürften sich über 6.000 Fuß erheben. In neuerer Zeit hat Dr. Pöppig durch seine Forschungen im Innern Chile's manches Neue in Bezug auf den Gebirgsstamm der chilischen Anden bekannt gemacht, welches wir hier, um nicht zu sehr in's Specielle einzugehen, nur kurz bemerken und auf die später folgende Beschreibung von Chile hinweisen. — Die Anden von Peru schließen sich den vorhergehenden an, und palten sich in der Nähe der Stadt Potosi unter 19° 35' südl. Br. in zwei große Ketten, welche eine ungeheure Hochebene von 12 — 13.000′ über dem Meere einschließen, sich unter dem 14° wieder vereinigen und die Anden von Vilcañote und Cusco bilden. Die westliche Kette, Cordillera de la Costa, läuft in gewisser Entfernung mit dem Ufer des stillen Meeres parallel, doch ist die zwischen liegende Hochterrasse breiter als weiter im Süden. Der Hauptkamm, die königliche Cordillera, Cordillera de los Andes, durchstreicht östlich das Innere des Landes und umschließt die sogenannte Sierra, nackte Felsen und Berge, die hin und wieder durch fruchtbare Thäler durchschnitten werden und in ihrem Innern die reichsten Silberadern enthalten, und die große Ebene, welche das Basin des Titicaca-Sees bilden. — Die Hauptkette der Anden besteht aus Thonschiefer; die östlichen Seitenwände bieten große Massen von Kalkstein und Sandstein und zeigen streckenweise Granit und Gneis. Die westliche Cordillera ist im Allgemeinen die höhere, da sie an vielen Stellen (nach Pentland) eine absolute Höhe von 22 — 24.000 (engl.) Fuß erreicht, während die östliche zwischen 19° und 16° 45′ südl. Br. fast nirgends 17.000′ übersteigt; nur in der letzten Breite zeigen sich hier Ausnahmen; um Cuzco und la Paz überragen einige Kuppen sogar die westliche Kette; der riesenhafte Illimani erhebt sich auf 24.200 Fuß der Cururana und einige andere Punkte sind dieser Höhe nahe und unter dem 16° 10′ südl. Br. erreicht der höchste Gipfel der Nevada de Sorata eine Höhe von 25.250 Fuß. Auch in dem allgemeinen Charakter sind, nach Pentland, beide Ketten dieser Anden verschieden: die Höhen der westlichen sind größtentheils dom- oder glockenartig gestaltet, während die der östlichen gezackt und somit sägenförmig erscheinen. Nach Osten und Westen fallen beide Ketten steil ab, doch die westliche gegen das Basin des Titicaca-Sees in minderem Grade als die östliche. Die Breite der westlichen Kette beträgt 20 geogr. Meilen, die der östlichen ist schwieriger zu bestimmen, da auf der Ostseite mehrere Seitenzweige auslaufen, deren Länge man als einen Theil der Breite der Hauptkette betrachten kann; auf dem schmalsten Punkte unter den 17° 58′ südl. Br. beträgt dieselbe etwa 7 geogr. Meilen, auf dem breitesten über 14 geogr. Meilen; die Gesammtbreite beider Ketten, einschließlich des Basins des Teticaca-Sees, doch abgesehen von den Seitenarmen, wechselt zwischen 40 und 60 geogr. Meilen, mit den Seitenarmen beträgt sie über 100. — Nach früheren Angaben erreichten die Anden Peru's die Höhe der Berge von Chile oder die Schneeregion nicht, und nur die Gipfel des Illimani und Cururana seyen mit ewigem Schnee bedeckt; Pentland aber hat dargethan, daß sie nicht nur mit jenen wetteifern, sondern dieselben noch übertreffen, daß die Linie des ewigen Schnees in diesem Erdstriche sehr hoch sey, und die beispiellose Höhe von 17.000 Fuß erreiche. Das hohe Basin des Titicaca, das amerikanische Tibet, die große Wasserscheide Süd-Amerika's, ist wie ein Spiegel, der die Strahlen der Hitze mächtig zurückwirft, gerade wie die ähnlich gebildeten Ebenen Tibet's die Veranlassung sind, daß an dem nördlichen Abhang des Himalaya, die Schneelinie gleichfalls höher hinaufgerückt ist, und der vulkanische Charakter des Landes, obgleich man hier wenigere und unbedeutendere Vulkane als weiter in Süden findet, und die Nähe des Meeres mögen hier ebenfalls das Ihrige dazu beitragen.

Die östliche Kette der Anden, welche nordöstlich streichend, den östlichen Abhang des Titicaca-Basins bildet, zertheilt sich hier in mehrere Zweige, unter denen die Cordillera de Ancuma und de Vilcanona nach Osten divergiren, sich in der bolivischen Provinz Cochabamba in die Sierras Altissimas, die Sierra de Cochabamba und de Santacruz zerspalten, nach den Ländern der Moxos und Chiquitos immer niedriger werden, und sich endlich im Hochlande von Matto-Grosso verlieren. — Vom 14° an zieht sich die Hauptkette der Anden wiederum parallel mit der Küste und setzt weiter nördlich, zwischen den 11° und 10° 50′ zwei ausgedehnte Ketten ab, von denen die östliche Cordillera de Muna genannt, die Thäler des Pachitea und der Aguaitia von dem Thale des Huallaga, die mittlere, längere Kette, die den Namen der Cordillera de Chachapoyas oder Pataz führt, mit dem Hauptkamm gleichlaufend, das Huallagathal von dem des neuen Marañon oder Tunguragua trennt, und jenseits dieses Flusses den Pongo de Manseriche bildet. Die großen, zwischen diesen Ketten sich öffnenden Thäler, werden durch die Gebirgsknoten von Loxa, Assuay, Chisinche und Pasto durchsetzt, und die verschiedenen Ketten scheinen unter 1° 30′ und 0° 15′ südl. Br. wieder zusammenzustossen, um jenen ungeheuren Gebirgsknoten zu bilden, der das herrliche Thal von Quito umfaßt und eine Masse Bergreihen in sich vereinigt, die noch bis vor Kurzem für die höchsten der ganzen Welt gehalten wurden; hier erheben sich der Chimborasso zu 20.158′, der Cotopaxi zu 17.712, der Antisana zu 17.958′ über den Spiegel des Meeres; Bergkolosse die, wie der Pichincha und eine Menge anderer hier sich erhebender Berge, theils noch Vulkane sind, theils frühec Vulkane waren. Auch hier ist der Charakter dieses Theiles der Andenkette von unsern Gebirgszügen in Europa verschieden; nicht aus verwittertem Kalkstein oder aus Granit bestehen dort die höchsten Gipfel, sondern aus Porphyr, grünem Geschiebe, Klangsteinen und Basalt und sind hier und da in Säulen getheilt, die dem Auge von weitem die Ansicht einer unermeßlichen Kette von Thürmen bietet. Unterirdisches Feuer hat sich durch diese ungeheuren Felsenmassen einen Weg gebahnt, und die Seitenflächen desselben mit Gagath und porösem Mandelstein bedeckt (Humboldt), doch nur die Krater der niedern Andenkette ergießen Lava, während die der Pic's, Wasserschlacken und Thon ausschleudern, die mit Schwefel und Kohlen vermischt ist. Das Gebirge der Anden erscheint nach allen Richtungen von Thälern und Schluchten durchbrochen; alle zwischen den verschiedenen Ketten liegenden Hochebenen ziehen sich als wahre Längenthäler von Süden nach Norden, die Querthäler gleichen unausgefüllten Gängen, die erst durch Spaltungen entstanden zu seyn scheinen. In der Nähe von Popoyan theilt sich das Gebirge von Neuem in drei Ketten und bildet die Cordilleras von Neu-Granada; die westlichste derselben, die Choco-Kette, löset sich unter den 0° 30′ nördl. Br. bei Otavalo vom Hauptstamme ab, ist die bei weitem niedrigere und führt anfangs den Namen Cordillera de Sindagua, sie streicht nach Norden parallel mit der Küste der Südsee und scheidet das Cauca-Thal von den Küstengegenden; westlich von St. Antonio de Toro trennt sie sich in zwei Aeste, von denen der rechte unter dem Namen Sierra de Venata gerade nach Norden streicht und an dem Golf von Darien sich verflächt, der linke aber als Cordillera grande de los Andes den Isthmus durchschneidet, der Nord-Amerika mit Süd-Amerika verbindet und sich als schützender Damm in ziemlich gleicher Entfernung zwischen beiden Meeren lagert. Die mittlere Kette der Anden, auch die von Quindiu genannt, ist bei weitem die höhere, sie läuft gerade Nord und scheidet das Thal des Magdalenen-Flusses von dem der Cauca und führt den Namen der Sierra Nevada; nach Absetzung der westlichen Kette nimmt sie den Namen der Sierra de Guanacas an, stößt in der Nähe der Laguna

de Papas die östliche Kette von sich ab und zieht sich von hier, immer in nördlicher Richtung streichend, als Paramo de Ruz, Sierra de Guali und Sierra grande de Guanoco zwischen dem Magdalenenflusse und der Cauca, sich allmählich verflächend bis zu deren Vereinigung unter den 9° n. Br. — Die östliche Kette, die Sierra de la Suma Paz, welche sich unter den 1° 30′ n. Br. vom Hauptstamme ablöset, zieht sich als Sierra de Pardaos von Südwesten nach Nordost durch Columbien, scheidet St. Fé de Bogota von St. Juan de los Llanos und sendet geringere Ketten, wie die Sierra de Yaquesa und Paramo de Chisga nach Osten aus; unter den 7° n. Br. verzweigt sich die Hauptkette in zwei Aeste, welche sich um den Maracaibo-See nach Nord schlingen; der linke, westliche, die Sierra de Peija, endet mit den Vorgebirgen Vela, Gallinas und Espada am Meere und hat die Sierra de Sta. Maria nach Westen als Ausläufer, der östliche zieht sich als Sierra de Merida und Paramo de Rosa bis an den traurigen Golf, von wo aus er einen südöstlichen Ausläufer die Alta Garcia nach Carracas macht und in den niedern Anhöhen des Orinoco verschwindet. Die Höhe der drei Ketten der Anden von Granada, und zwar der westlichen, schätzt man nach Humboldt auf 4.500; die der mittleren, deren Hochkamm fortwährend mit Schnee bedeckt ist, und über welchen die hohen Gipfel Guanacas, Buragan und Quindiu, der Nevado de Huila mit 16.800 und der Pik von Tolima mit 17.190 Fuß hervorragen, auf 15—17.000 Fuß und die der östlichen, über welcher der Cingaza, der Paramo de la Sumapaz und die Cerros de S. Fernando und Tuquillo sich erheben, fast nirgends über 12.000 Fuß; — kein Gipfel dieser Kette erreicht die Schneelinie und nur periodenweise überzieht eine leichte Schneedecke den hohen Kamm dieses Gebirgszuges.

Abhängig vom Andensysteme und früher irrthümlich als Ausläufer der Cordilleren von Neu-Granada betrachtet, zieht sich im columbischen Departement Magdalena die abgesonderte Gruppe der Sierra Nevada von Santa Maria, die Cerros de Bergantin und die Sierra de Paria, welche sich am Golfe von Paria endet und ferner die Höhen der Inseln, welche sich längs der Nord-Küste Süd-Amerika's vom Maracaibo-See an bis zum Cap Paria ziehen. — Im Süden schließen sich der Andenkette die Gebirgszüge der Archipeln von Patagonien, Chiloe und Chinos, so wie die des magellanischen Archipels an, und correspondiren mit den noch weiter entfernten Bergen der Falklands Inseln. —

2. Das zweite Gebirgssystem der westlichen Hemisphäre ist das Parime- oder Caracas-Guyanische System, — eine unregelmäßige Anhäufung hoher und gedehnter Gebirge, die ohne mit der Andenkette oder den brasilischen Gebirgen in Verbindung zu stehen, die große Landstrecke durchschneidet, welche unter dem Namen Guyana theils zu Colombien und Brasilien, theils zum holländischen, französischen und britischen Amerika gehört und von dem Orinoco, den Cassiquiare, Rio Negro und Marañon begrenzt wird; — ausgedehnte Ebenen, Llanos und Sevennen und ungeheure fast undurchdringliche Urwälder trennen die einzelnen Berg- und Hügelketten von einander, deren Inneres, ja selbst ihr wahres Streichen, fast noch ganz unbekannt ist. — Zwei breite Landrücken, von denen der eine die Sierra von Parime, vom Rio Negro herzieht, und die Quellenwässer des Orinoco umschließt in der Sierra Juraguaca zu Bergen aufsteigt, sich östlich verlängert, als Sierra Paracaina die Gegend des colombischen und brasilischen Guyanas überschreitet, weiterhin den Namen der Sierra de Acaray annimmt und von der Gränze der brasilischen Provinz Para als Sierra Tumucumaque der Mündung des Marañon zuläuft und nach den Sevennen zu sich verflächt, der Andere

als Sierra Magnalida von Rio Meta herziehend, Guyana betritt, bilden den Hauptstock des guyanischen Gebirgssystems, senden Strahlen und Ausläufer nach Norden und Nordwesten aus, unter denen die Sierra Mei, de Rimocotte, de Usupama, de Acha und Ymataca die bedeutendsten sind und die beiden letztern sich dem Orinoco nähern und haben selbst in Brasilien, am linken Ufer des Marañon zwischen Almeirim und Outeiro zwei Bergketten, die Serra Velha und Serra de Paru, die als abhängig von ihnen zu betrachten sind. Das Innere des guyanischen Systems ist fast noch gar nicht untersucht; der höchste bekannte Punkt desselben ist der Pik von Duida am Orinoco nördlich von Esmaralda, der sich zu einer Höhe von 7800 Fuß erhebt.

3. Das brasilische Gebirgssystem, früher als Fortsetzung der Anden betrachtet und in seiner Höhe überschätzt, nach neueren Untersuchungen aber als eigenes System erkannt, verbreitet sich über den ganzen Osten von Süd-Amerika und schürzt seine höchsten Knoten in der Provinz Gojaz; der Hauptstock des Gebirges findet sich östlich von Araguay und Parana und beginnt beim Zusammenflusse des Tiete mit dem letztern. Drei große Ketten, die mit verschiedenen Neigungen von Norden nach Süden ziehen und viele Zweige nach allen Richtungen ausstoßen, bilden die Hauptadern des Systems und von ihnen scheint die (von Eschwege benannte) Serra do Espinhaço, da sie die höchste und am wenigsten unterbrochene ist, die Centralkette des brasilischen Gebirges zu seyn. Vom rechten Ufer des San Francisco durchstreicht sie von Norden nach Süden die Provinz Bahia wo ihre Ausläufer den Namen der Serra de Manguira und Serra das Almas führen, scheidet als Serra de Moginacu, Minas-Geraes von San-Paulo, als Serra de Canastra, de Marcella, de Laureo casto und Areea Minas-Geraes von Gojaz, nimmt im südlichen Theile von Minas-Geraes den Namen Serra de Montequeira an, scheidet als Serra de Tabatinga die Provinz Goyaz von Bahia, sendet unter dem 11° süd. Br. einen Ausläufer westlich bis zum rechten Ufer des Tocantin und einen anderen ausgedehnteren, dessen verschiedene Abtheilungen den Namen der Serra de Guacuraguas, de Pianhi, wo sich derselbe in den Küstensevennen verflächt; die Hauptkette durchschneidet dann San-Paulo und den nördlichen Theil der Provinz San-Pedro, berührt die westliche Grenze von Rio de Janeiro und zieht sich südlich bis zum Ufer des Uruguay vom 10° bis 28° südl. Br. — Die höchsten Gipfel dieser ausgedehnten Kette befinden sich in der Provinz Minas-Geras zwischen dem 18° und 21° südl. Br., wo sich der Itacolumi bei Villa Ricca, der höchste des ganzen Systems 5.850, die Serra da Frio bei Villa de Principe 5.500 und die Serra da Piedade 5.460 Fuß erhebt; Granitformation ist meistens vorherrschend; Schnee fällt selbst auf den höchsten Gipfeln nicht und unerschöpfliche Gold- und Diamantengruben machen diesen Theil des Gebirgsstockes noch berühmter.

Die östliche Kette des brasilischen Gebirgssystems, das Küstengebirge, Serra do Mar, zieht sich fast parallel mit der Küste vom 16° bis 32° südl. Br., verlängert sich im Norden durch einige schwache Ausläufer bis zum Cap San-Roque, durchstreicht mit einigen Unterbrechungen die Provinzen Rio Grande, Paraiba, Pernambuco, Alagoa, Sergipe, Bahia, Espiritu-Santo, Rio de Janeiro, San Paulo und San-Pedro und hängt durch einige Nebenketten in Minas-Geraes und Bahia durch die Serra do Esmeraldas und Serra Semora mit der Kette von Espinhaco zusammen. In der Provinz Rio grande zieht sich das Küstengebirge als Monte Tayo, Serra de San-Catarina und Serra Tapollunea de Monte grande bis zum See Patos, setzt als Cordillera de Vitounas, Serra dos

Tabes und de Ignacio seinen Zug bis zur Südgrenze Brasiliens fort, führt in Buenos Ayres die Namen Serra de San Paulo und Asperezas de Nicoperas und verflächt sich nach San Sacramento am Rio de la Plata zu, von wo aus die Sierra de Oro, Pedra Iman und del Campanero nach Westen ziehen. An Höhe gibt diese östliche Kette der mittleren im allgemeinen nichts nach, doch nur erst einige Punkte, die Serra d'Arasoiaba, südwestlich von San-Paula, 4.050 Fuß und die Serra Tingua, nördlich von Rio de Janeiro, 3.450 Fuß, sind bis jetzt näher bestimmt.

Die westliche Kette, die längste, aber auch niedrigste der drei Hauptketten, die Serra dos Vertentes, trennt die Zuflüsse des Maroñon, Tocantin und Parnahiba von denen des San-Francisco, Parana und Paraguay und erstreckt sich von der nördlichen Grenze der Provinz Seara, einen Bogen durch Piauhi, Pernambuco, Minas-Geraes, Goyaz und Matta-Grosso beschreibend, bis zum westlichsten Ende von Matta-Grosso, führt hier die Namen: Serra Allegre, Serra de Taucatinga, de Araras, dos Pirineos (die eigentliche Serra dos Vertentes), Serra de Santa-Marta, dos Bororos, Campos-Paresis und Serra Urucumanacu, und steht durch Querjoche oder Nebenketten, von denen die oben angeführten Serra de Ibiapaba, Negra, da Canastra, Marcella, Serra dos Christaes, de Piauhi und Serra de Tabatinga die bedeutendsten sind, mit der Centralkette in Verbindung. — Nur der mittlere Theil der westlichen Kette, die Serra dos Pirineos erreicht eine ansehnliche Höhe, doch auch hier übersteigt keiner der vielen Gipfel 3000 Fuß; westlich vom Araguay besteht der Gebirgszug nur aus Landrücken und Hügeln, und schließt sich an das Gebirge oder vielmehr Hochplateau Parexis an, welches sich in der Mitte Süd-Amerika's ausbreitet, und von weitem gesehen den Wellen des Meeres gleicht, da es meistens aus Sandhügeln gebildet völlig dürre, und wie die Steppen in Asien und Afrika, aller Kultur unzugänglich seyn soll; das Hochplateau Parexis bietet die einzige Verbindung des Andensystems mit dem brasilischen Gebirgssystem und bildet trotz seiner ausgedehnten hochliegenden Sümpfe und leichten Sandhügel, den Centralpunkt der südlichen Hälfte der südlichen Halbinsel, da demselben mehrere große Ströme ihr Daseyn verdanken und unter andern, dort der Paraguay und Madeira ihren Ursprung nehmen. Noch zu unbekannt sind jene Gegenden, und was man weiß, dankt man den mündlichen Ueberlieferungen von Reisenden, die meistens nicht mehr als die Ufer der Flüsse gesehen hatten, auf denen sie die unermeßlichen Länderstrecken durchreisen und die irgend ein Abenteuer in jene unbekannten Gegenden führte, die aber denn meistens eben so wenig Vorkenntnisse als Lust hatten, um richtig beobachten zu können.

4. Das Missouri-mexikanische Gebirgssystem, das größte Gebirgssystem Nord-Amerika's, eine Fortsetzung der großen Andenkette, umfaßt alle Gebirge, welche westlich vom Mississippi, dem Winnipeg-See und dem Mackenzieflusse liegen, und erstreckt sich vom Isthmus von Panama wo ein 300—900 Fuß hoher Landrücken, durch ein breites Granitplateau gebildet, zweien Meeren Trotz bietet, bis jenseits des 58sten Breitengrades, und sendet von dort aus, nach geringen Unterbrechungen, Ausläufer und abhängige Ketten bis zum Polarmeer. Schon in Veragua erhebt sich das Bergplateau zu einer bedeutenden Höhe, durchzieht als Cordillera von Guatemala, nahe an die Küste der Südsee sich haltend, ganz Mittel-Amerika, und setzt, nach dem mexikanischen Meerbusen zu, mehrere Hochterrassen ab, welche durch eine abgesonderte Bergkette durchschnitten werden, die durch die Halbinsel Yucatan streicht. Von hier zieht sich die Hauptkette des Gebirges, immer mehr an Ausdehnung und Höhe gewinnend, als Cordillera von Oaxaka, durch den gleichnamigen

Staat, durchstreicht dann, sich nordwestlich wendend, die Staaten Puebla, Mexiko und Queretaro und bildet das ungeheure Bergplateau Mexico's, welches gegen die Südsee nur eine schmale, nach dem mexikanischen Golf hingegen eine breitere Terasse absetzt. — In Guatemala theilt sich der Hauptzug des Gebirges in zwei Ketten, von denen die mächtigere die nordöstliche, die schwächere die südwestliche Hälfte des Nicaragua-Sees umzieht und sich oberhalb des Sees Leon, an der Grenze von Honduras, wieder mit der erstern vereinigt und einen Gebirgsknoten bildet, der mehrere unbedeutende Ketten nach der Musquito-Küste und Cap Honduras absetzt. Die südwestlichste Hauptkette, die sich näher am See hält und denselben von der Südsee scheidet, besitzt eine Reihe hoher Pike, meist lebender Vulkane, unter denen der Tenonko, Miraval, Orosi und im Nordwesten des Sees Leon, der Telica und del Viejo die Bemerkenswerthesten sind; die nordöstliche Hauptkette umfaßt ein mächtiges Hochplateau, hält sich aber wie die vorige, dem Hauptkamme nach ebenfalls dem Australocean zu und geht zwischen Guatemala auf der einen Vera Paz und Chiapa auf der andern Seite nach Merico hinüber, und besitzt, wie die vorige, eine Menge von Vulkanen, deren wichtigste der St. Miguel, Tecapa, Bostlan, Sacateteluco, Sonsanate, Guatemala, oder Agua und de Fuego, Suchitepec, Sapotitlan, Amilpas und Soconusco, sämmtlich gegen den Australocean zustehen. Kein Theil Amerika's, kein Theil der goßen Andenkette ist merkwürdiger, als dieser, da er, mit Ausnahme der Insel Para, auf dem verhältnißmäßig kleinsten Raume, die größte bekannte Zahl von Vulkanen zu enthalten scheint, von denen der größte Theil durch jährliche Ausbrüche das reiche umliegende Land gefährten. Die höchsten Punkte Guatemala's erreichen eine Höhe von 14.000 Fuß und der Silla de Veragua, im Departement des Isthmus wird 8.400, der Vulkan d'Agua bei Guatemala, 13.980, der Vulkan del Fuego ebendaselbst 13.760 Fuß geschätzt. — Von der Grenze Guatemala's nimmt die Hauptkette des mexicanischen Gebirgssystems eine nordwestliche Richtung an, durchstreicht die Mitte der mexikanischen Landenge und verbreitet sich nach Osten und Westen so, daß die Staaten Oaxaca, Vera Cruz, Puebla, Mexico und Valladolid fast als eine einzige Bergplatte mit terrassenförmigen Abstufungen erscheinen; dieses Bergplateau hat fast durchgehends eine Höhe von 6.000 bis 8.500 Fuß und der Gebirgskamm hebt sich über dasselbe theils in zerstreuten Bergen, theils in geordneten Bergreihen, jedoch mit ungleichen Streichen, hervor, und hat in seiner Mitte zwischen dem 18° und 22° nördl. Br. die höchsten Vulkane und Pike der nordamerikanischen Anden, den Popocatepetl von 16.626, den Pik von Orizaba oder Citlaltepetl 16.302, den Iztaccihuatl 14.736, den Schneeberg (Nevado) von Toluca 14.232, den Nauhcampateptl 12.534 Fuß Höhe, den Tustla, Jorullo, Colima und viele Andere, die jetzt zu ruhen scheinen aber auch früher nie so furchtbar in ihren Ausbrüchen als die Vulkane von Guatemala waren. — Der Hauptstamm der mexicanischen Kette, der bis nach Queretaro den Namen der Cordillera von Mexico führte, erhält hier, zwischen Zimalpau und Real del Doctor, den Namen Sierra del Madre oder Tepe Suenne, setzt seine frühere nordwestliche Richtung durch Guanaxuato fort, wo er die reichsten Silberminen in sich birgt, gewinnt im Norden dieses Staates eine außerordentliche Breite und theilt sich in drei Arme, von welchen der mittlere als Centralkette der Anden, die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Golfs und des Australoceans macht, sich durch die Provinzen Zacatecas, Durango und Chihuahua ausbreitet und nach Norden zu streichend die Namen Sierra de Carcay, Sierra de Acha, de los Mimbres, Gruellas und Sierra Verde annimmt, die östliche

sich nach Charcas, Real de Catorce und Texas richtet und sich in Neu-Leon nach den Ufern des Rio del Norte zu verflächt, die westliche aber sich über Guadalaxara verbreitet, bei Bolanos verflächt, den Staat Sonora bis an die Ufer der Gila durchstreicht, unter dem 30° nördl. Br. am Meerbusen von Californien als Sierra Tarahumara von neuem eine bedeutende Höhe erreicht und dort die, wegen ihrer Goldwäschereien berühmten, Berge von Pimeria alta bildet. Die Hauptkette der Sierra del Madre wird auf ihrem langen Zuge von vielen kleinen Gebirgszügen und abhängigen Berggruppen begleitet, von denen die Sierra de la Florida, de las piernas de Donna Maria, del Barigon, de Pilares, del Chanate, del Diablo, de los Organos, de Guadalupe, del Sacramento, obscura und de Almagre nach Osten, die Sierra de Cosninas, de los Guacaros, de Chegin, de Sel gemme und de Timpanogos nach Westen abstreifen. Der höchste Punkt der Kette soll der Pik auf der Sierra Verde zwischen 40° — 41° nördl. Br. seyn, und dieser eine Höhe von 11.000 Fuß besitzen. — Bis hierher ist die Hauptkette der nordamerikanischen Anden immer noch auf mexicanischem Gebiete geblieben, indem sie aber ihre Richtung nach Norden fortsetzt, löset sie sich unter 45°, dort wo der Missouri und Clark ihre Quellen haben, als Felsengebirge oder Rocky Mountains von der Sierra Verde und steigen in gerader Kette nach Nordwesten, wo sie sich nach und nach verflächen und nach dem Polar-Ocean zu verlieren. Die Ausläufer der Felsengebirge im Osten ist die kleine Gruppe des Ozarkgebirges (Mount Cerne) jenseits des Arkansas, die südöstlichen Gebirge, die unweit der Quellen des Saskatschawan das Felsengebirge verlassen, nach Nordosten bis an den Mississippi oder Churchill streichen, sich von da südöstlich bis an den Obern See senken und von dort einen großen Bogen nach Südwesten beschreiben und ihre Zweige bis zum Missouri erstrecken, und die nordöstlichen Gebirge, die unter 64° 30′ nördl. Br. vom Felsengebirge, abgehen und nach der Hudsons-Bay, im Südosten aber um den Winnipeg-See bis an den Obern-See streichen. Im Westen haben die Felsengebirge mehrere bedeutende Ausläufer, und eine Küstencordillera; die durch Querjoche mit ihnen verbunden, gewissermaßen eine Seitenkette bildet, welche vom Cap Lucas, der Südspitze Californiens ausgehend, bis zum westlichsten Ende der Halbinsel Alaschka eine doppelt gekrümmte Linie beschreibt. In Californien noch, von geringer Höhe, steigt diese Küstencordillera in Neu-Californien als Sierra Lucia und Sierra San-Marcos, nach Osten und Südosten streichend, allmählig immer höher auf; setzt als Hauptkette immer unweit der Küste sich hinziehend, ihre Richtung nach Norden durch die das Gebiet Oregon bildenden Küstenländer Neu-Albion und Neu-Georgien fort, bietet hier die hohen Gipfel Helens, Olympus und Backez, zieht sich in vielen nach Osten gerichteten Krümmungen durch Neu-Hanover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, wendet sich hier nordwestlich, erreicht seine größte Höhe und verzweigt sich in verschiedenen Strichen im russischen Amerika, wo unsere genauere Kenntniß dieses Gebirgszuges aufhört, und wir nur so viel wissen, daß noch Alaschka hohe Berge bietet und Kapt. Beechey auf seiner letzten Reise, am westlichsten Ende des Festlandes von Amerika, an der Beringsstraße, einen Berggipfel von 2.580 Fuß Höhe gefunden hat. Die Bergreihen der großen Archipele Quadra-Vancouvez und der Aleuten so wie der einzelnen längs der Küste liegenden Inseln Nuniwok, Pribilow, Kodiak, Banks rc. sind als abhängig von dieser Küstencordillera zu betrachten und größtentheils Ausläufer derselben. — Auch die Felsengebirge sind dort, wo sie von Europäern überstiegen wurden, von ziemlicher Höhe,

erreichen aber die der Anden in Mexico, Quito und Chile bei weitem nicht; ihr Anblick ist wildromantisch, ihre unförmliche Gestalt, hier mit schroffen Felsenspalten und jähen Abhängen durchbrochen, dort meilenlange steile Wände bildend, Grausen erregend; lebende Vulkane hat man bis jetzt auf ihnen nicht gefunden, doch mehrere ausgebrannte Krater, und Mackenzie fand bei seinem Uebergange mehrere Spaltungen, aus welchen ein mit Schwefelgeruch begleiteter Rauch aufstieg. Im russischen Amerika und auf den Abuten sind einige Vulkane und auch das Ozarkgebirge im Westen Arkansas zeigt einige, jetzt ruhende Krater. Die höchsten Punkte dieses Gebirgssystems sind, im Süden beginnend, der Pik Español 10.500, der Pik James 10.790, der Pik Longs oder Bighorn 12.725, der höchste Punkt des Ozarkgebirges 2.500, der Cerro de la Giganta in Alt-Californien 4.200, der Mount Fairweather, im russischen Amerika, 13.824, der Eliasberg, ein Vulkan im russischen Amerika 16.758 (?), der Ost-Pik auf Alaschka, ebenfalls ein Vulkan, 8.400, der Vulkan Ajagedan auf Unimak 7.050, der Vulkan auf Tanaga 6.000 und der Pik Makuschkin auf Unalaschka mit einer Höhe von 4.980 Fuß.

5. Das Gebirgssystem der Alleghanys oder das Apalachische System, im östlichen Theile Nord-Amerika's, ein langes, mit mehreren parallel laufenden Hügelketten gekröntes Bergplateau, zieht sich von der Mündung des St. Lorenz südwestlich, bis herab zu den Quellen des Alabama nnd Yazoo, lagert zwischen dem 34° 20′ bis 47° n. Br. und wird im Westen vom Mississippi begrenzt. Die vornehmsten Theile dieses Systems sind, nach ihrer Reihenfolge, von Nordosten nach Südwesten zu, gerechnet, das Albanygebirge oder die Landeshöhe, die an den Ufern des Lorenz beginnt, Neu-Braunschweig durchstreicht, vom 48° 20′ n. Br. an, die Grenze zwischen Unter-Canada bildet und sich in Vermont an das grüne Gebirge anschließt. Das grüne Gebirge in Vermont hängt mit dem Housatonick- und Tacongebirge in Massachusetts zusammen, theilt sich in zwei Arme von denen der westliche sich am Champtain-See verflächt, der östliche aber die Fortsetzung des Albanygebirges ist und hat mehrere, für diese Kette hohe Punkte, den Camels Rump und Mansfield von 4.000 Fuß Höhe (Morse), den Killington von 3.454 und den Williamston von 1.666 Fuß; — die weißen Berge (*white Mountains*) New-Hampshire, von den Indianern Adschiokotschak genannt, sind das höchste Gebirge Neu-Englands und verästen sich in Neu-Hampshire durch mehrere Ketten, von denen die Pondicherryberge, Tom und Lyme Ridge die bedeutendsten sind; sie bieten mehrere hohe Pike, von denen der Mount Washington, der höchste der Gruppe 6.500, der Monadnok 3.264, der Kearsarge 2.461 Fuß messen. Massachusetts durchschneidet die Taghconnuc-Kette, deren höchster Gipfel bis zu 3000 Fuß aufsteigt; an diese schließen sich in Neu-York die Katskill Mountains an, die sich auf der Westseite des Hudson ausbreiten, nach Süden an das Schavungunkgebirge anlehnen und das grüne Gebirge mit den parallel streichenden Ketten der Apalachen verbinden; ihre höchsten Punkte erreichen nach Partridges Messungen: der Roundtop eine Höhe von 3.566, der High Peak von 3.019 Fuß. — Die eigentlichen Apalachen oder die Alleghanies bestehen aus vier Hauptketten: 1. den blauen Bergen (*blue ridge*), welche unter verschiedenen Namen die Staaten Neu-York, Neu-Jersey, Pensylvanien, Maryland und einen Theil Virginiens durchstreichen, fast nirgends die Höhe von 1.000 Fuß übersteigen und an der Grenze Nord-Carolina's sich der westlichen oder Alleghany-Kette nähern; sie bestehen aus lauter einförmigen Reihen, die im Lande selbst durch verschiedene Namen unterschieden werden; die östlichste ist die Kittatinnyridge; ihr folgen im Westen die North- und South-Mountains, die

Broad-Mountains, die Tuscarora- und Mahony-Hügelkette, das Gebirge Ararat, die Bald- und Shade-Mountains, der Blacklog, die Sideling-hills und die Great-, Warrior-, Chenuts-, Evitts- und Wilts ridge. — 2. Den Alleghanys, den zweiten, nirgends über 3.500 Fuß hohen Gebirgszug, der ebenfalls aus mehreren Ketten besteht, die den Namen der Savages, der Laurel-hills, der Stony- und Flattop-Mountains, der North-Mountains in Virginien, des Jacksongebirges und der Brushy- und Montague ridge in Nord-Carolina führen. — 3. Dem Cumberlandgebirge in Tennessee, einer erhöhten Fortsetzung der Laurel-hills, welches sich bis zum Mississippi hinzieht und an den Clinch-Mountains eine nicht unbedeutende Nebenkette hat, und: 4. die Apalachen, eine lange, aber nirgends über 1000 Fuße hohe Fortsetzung der Alleghanys, die ebenfalls gegen den Mississippi zu streichen, mehrere Nebenäste, wie die White Oak und Nunic-Mountains haben, im südlichen Theile Georgiens sich ganz verflächen, auf der Halbinsel Florida aber wieder als niedere Kalkhügel aufsteigen. — Die höchsten Punkte der blauen Berge sind in Virginien der Otterberg 3.984 und der Thunderhill (Donnerberg) 3.138, die der Alleghanys, der Greenbrixe in Virginien 3.540 und die höchsten Punkte des Cumberland-Gebirges, an der Grenze von Virginien und Kentucky 3.000—3.200 Fuß. — Die Gebirge des Alleghanysystems sind größtentheils Urgebirge von Granit- und Gneißformation; in Massachusetts zeigen sich Grenzgebirge und zwischen dem Delaware und Rappahannok Flötzgebirge aus rothem Sandstein, dessen Lagerungen unter einem Winkel von 25°, mit dem Horizonthe streichen, und sowohl Ur- als Ganggebirge bedecken, die Cumberland-Gebirge bestehen, wie die Alleghanys, größtentheils aus Kalkstein und Sandstein und haben theils abgerundete mit frischer Vegetation bedeckte, theils wie Spitzsäulen aufsteigende Gipfel; die Gebirge sind reich an Mineralien aller Art, nirgends aber haben sich bis jetzt Vulkane gewiesen.

Uebersicht der höchsten Berge des apalachischen Systems, nach ihren Abstufungen nach Mitchell.

	Fuß.
Mount Washington, der höchste Gipfel der White Hille, Neu-Hampshire	6.234
Andere Pike der weißen Gebirge von 5.328 bis herab auf	4.356
Moosehillack Mount, im Kanton Grafton, Neu-Hampshire	4.636
Mansfield oder Chin-Mount, Kanton Chittenden, Vermont	4.279
Camels Rump, ebendaselbst	4.188
Shrewsbury Peak, Kanton Rutland, Vermont	4.034
Saddleback Mount, Kanton Berkshire, Massachusetts . . .	4.000
Table Mount, Distrikt Pendleton, Süd-Carolina	4.000
Otter Peak, Kanton Bodfort, Virginia	3.955
Killington Peak, Kanton Rutland, Vermont	3.924
Round Top, der Höchste der Cattskill Mountains, Neu-York	3.804
Der hohe Pik, ebendaselbst	3.718
Grand Monadnock, Kanton Cheshire, Neu-Hampshire . . .	3.718
Manchester Mount, Kanton Bennington, Vermont	3.706
Ascutney Mount, Kanton Windsor, Vermont	3.320
Wachusett Mount oder Mount Adams, Kanton Worcester, Massachusetts	2.990
Whiteface Mount, Kanton Essex, Neu-York	2.690
Kearsarge Mount, Kanton Hillsborough, Neu-Hampshire	2.461

	Fuß.
Alleghany Mountains, mittlere Höhe	2.400
Porcupine Mountains, im Land der Chippeways, südlich vom Obern-See	2.400
Cumberland-Gebirge, mittlere Höhe	2.200
Moose Mount, Neu-Hampshire	2.008
Neu-Beacon, der Höchste der „Highlands," Neu-York	1.658
Butter-Hill, ebendaselbst	1.529
Griggs Hill, Vermont	1.507
Mars Hill, Kanton Washington, Maine	1.504
Bull Hill, eine der „Highlands," Neu-York	1.484
Old Beacon, ebendaselbst	1.471
Mauch Chunk Mount, Kanton Northampton, Pensylvanien	1.460
Crows Nest, Highlands, Neu-York	1.418
Barre Mount, ebendaselbst	1.350
Pocono Mount, Kanton Northampton, Pensylvanien	1.300
Mount Tom, Kanton Hampshire, Massachuetts	1.200
Blue ridge, Pennsylvanien	1.200
Break Neck Hill, Highlands, Neu-York	1.187
Blue Hills, Kanton Hartford, Conecticut	1.000
Mount Holyoke, Kanton Hampshire, Massachusetts	990
Anthony's Nose, Kanton Putnam, Neu-York	935

6. Das Nordpolar-System, das bis jetzt noch unbekannteste Gebirgsystem der westlichen Welt, welches von vielen Geographen als abhängig vom nördlichen Theile des Missouri-mexicanischen Gebirgssystems betrachtet wurde, aber, da es sich nach den Felsen-Gebirgen zu verflächte, eben sowohl als das Appalachische ein eigenes System bildet, durchzieht die Polarländer Nord-Amerika's, umzieht die Hudsons-Bay, streicht nach dem Winnipeg-See und um diesen herum; zieht sich südöstlich bis zum Obern-See, nimmt dort den Namen der Landeshöhe an, bildet die Grenze zwischen den beiden Canadas mit Neu-Wales und Labrador und verflächt sich nach dem Lorenzbusen zu; — ein Zweig desselben begleitet den Polar-Ozean und Bergzüge und Kuppen der einzelnen Inseln sind von ihm abhängig; obgleich im Norden der Baffinsbay als Gebirge sich verflächend, und gänzlich in Eisberge übergehend und durch einen schmalen Sund von Grönland getrennt, scheint es doch in den ungeheuren Gletschern jenes Landes eine Fortsetzung zu finden, erhebt sich wieder zu bedeutender Höhe und läuft in verschiedenen Zweigen südlich und südöstlich streichend, in Grönland als Vorgebirge aus. — Die Bestandtheile dieser Gebirge sind meistens Gneiß, Granit und Porphyr; der allgemeine Charakter deutet auf Urgebirge; die, Versteinerungen enthaltende, Kalkformation fehlt im höchsten Norden und Grönland ganz, oder zeigt sich als Jura- und Apenninkalk mit Uebergängen zum Marmor. — Ungeheure Lager von Basalten, die sich in prismatischen Säulen erheben, findet man zwischen 70° — 77° und eben dort, in Grönland einen Vulkan, der noch 1783 Feuer ausgeworfen haben soll.

7. Das Antillen-System, welches wir später in seinen einzelnen Theilen ausführlicher betrachten werden, ist nur zum Theil wie die Inseln Trinidad, Tabago und Margaretha, welche sich sowohl durch ihre Gestalt, ihre Lage und Oeffnung ihrer Thäler, als durch ihre Gebirgsart, als Verlängerung des Küstengebirges von Cumana zeigen, eine Fortsetzung der Andenkette, der größere Theil, namentlich die Gebirge der großen Antillen hingegen, scheinen, da man in

ihnen einen Centralpunkt findet, von dem die Flüsse nach allen Richtungen abfließen, und die verschiedenen Gebirgsreihen sich in einem Schlußpunkt vereinigen, eigene Systeme zu bilden, die unter sich wieder in Verbindung stehen. — Der größte Theil der antillischen Gebirge ist Urgebirge, der Kern Granit mit Kalksteinlagern überdeckt; die oben angeführten Inseln aber bestehen aus Thonschiefer, auf welchen quarziger eisenhaltiger Sandstein, auf diesen weicher und grober Sandstein und Thon und endlich vegetabilische Erde lagert. Die Höhe der wenigsten Gipfel ist bekannt, doch scheinen sie sämmtlich 8.000 Fuß nicht zu übersteigen. Der Potrillo bei Trinidad und der höchste Gipfel der Sierra de Cobre auf Cuba sollen eine Höhe von 8.400 Fuß besitzen, die blauen Berge auf Jamaika 6.828 (nach Andern 7.483), Anton-Sepo oder der Pik der Grande-Serrania auf Haity 8.300, der Sattelberg daselbst 6.930, die Insel St. Eustach 6.000, Mount Misery auf St. Christoph 3.486, die Soufrière auf Guadeloupe 4.668, die Insel Dominica 5.800, der Piton du Carbet auf Martinique 3.714, der Montagne Pelée daselbst 4.152 und der Morne Garou auf St. Vincent 4.740 Fuß über der Meeresfläche.

c) Hochebenen und Vertiefungen. — Thäler und Ebenen. — Vorgebirge.

Eine große Menge Hochebenen, die sich theils durch ihre Erhebung über der Meeresfläche, theils durch ihre üppige Vegetation und ihre außerordentliche Länge und Breite vor denen der alten Welt vortheilhaft auszeichnen, bedecken die Binnenländer des südlichen und nördlichen Amerika's und stehen mit denen Asiens und Afrika's in keinem Vergleich, sind der sicherste Beweis der Vorzüge Amerika's, schon als Land betrachtet und für die Zukunft die unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes der westlichen Welt. Betrachten wir die beiden Hochebenen Asiens, die beide in der gemäßigten Zone gelegen, bei einer absoluten Höhe von 6—8.000 Fuß, nur eine dürftige Vegetation entwickeln, auf denen das Wasser mangelt oder die einzelnen Tümpel und Flüsse nur brakisches Wasser bieten, auf denen sich der Baumwuchs in verkrüppelten Sträuchen verliert und die kaum Gras genug erzeugen, die Heerden der auf ihnen herumstreifenden Nomadenhorden nothdürftig zu erhalten, und von denen die östlichste sogar eine der unwirthbarsten Wüsten der Erde, die Schamo, einschließt, mit dem Hochplateau Nord-Amerika's, das einen reichen, zum Anbau aller Arten Cerealien und Fabrikgewächsen geeigneten Boden, herrliche Waldungen, die üppigste Vegetation und einen Ueberfluß an Wasser bietet, vergleichen wir die Hochebene der arabischen Halbinsel mit den fast unter gleicher Breite liegenden Hochthälern von Quito und Pastos dem Hochplateau von Mexico! — ist Jene nicht ein Sandmeer, aus welchen nur einzelne fruchtbare Oasen wie Inseln auftauchen, während diese mit allen Reizen einer schönen Landschaft geschmückt, die entzückendsten und reichsten Gegenden der Erde bieten! — und die Sandwüsten Amerika's, die Wüste von Sechura, an der Küste von Trurillo in Peru, die Wüste von Atacama, die sich mit wenigen Unterbrechungen von Tarapaca in Peru bis in die Gegend von Copiapo in Chile erstreckt, die große Wüste von Pernambuco, welche sich zwischen Pernambuco, dem San-Franzisco, Crato Seara und Natal ausbreitet und einen großen Theil des nordöstlichen Brasiliens bedeckt, dem ungeachtet aber der Kultur zugängig ist: die durch ihren Reichthum an Steinsalzlagern berühmte, von vielen großen Flüssen durchschnittene, sogenannte Wüste von Nuttal, am Abhange der missouri-mexicanischen Anden, zwischen dem

obern Arkansas und dem Paduca, was sind diese im Vergleich mit der großen, aller Kultur unfähigen und unzugängigen Sahara, in deren glühendem Sande alles Leben erstarrt! — Wo finden wir Hochebenen wie uns Süd-Amerika einige bietet, wo wie in Quito unter der Linie ein ewiger Frühling herrscht, wo ein Terrain, das auf wenigen Stunden, alle Klimate in sich vereinigt?

Die vornehmsten Hochebenen der westlichen Welt sind, im Süden beginnend:

Das peruanische Plateau, welches die Hochländer der Republiken von Rio de la Plata, Peru und Bolivia vom 26° bis herauf zum 6° südl. Br. umfaßt, und aus welchen sich das Becken des Titicaca-Sees, für sich allein eine Hochebene, wiederum über die Peruanische erhebt, und zu einer Höhe von 11.900 bis 12.600 Fuß hinaufstrebt. Nächst diesem sind die höchsten Theile dieses Plateaus: die Hochländer der Provinzen Truxillo, Tarma, Huamanga und Cuzko in Peru; die von Charcas, Potosi und La Paz in Bolivia und die von Jujuy, Salta und Tucuman in den vereinigten Provinzen von Rio de la Plata, deren Höhe von 3.600 bis 8.400 Fuß beträgt.

Das Centralplateau von Süd-Amerika, welches die Provinz Matto-Grosso und einen Theil von Goyaz und San-Paulo in Brasilien, den Staat Paraguay, Chaco in Rio de la Plata und die Länder der Chiquitos und Moxos in Bolivia in sich begreift und dessen Höhe früher von vielen Geographen übertrieben wurde, hat nach einzelnen Messungen spanischer Gelehrten nur eine mittlere Höhe von 1.000 bis 1.600 Fuß.

Das brasilische Plateau, unter welcher Benennung wir hier die höchsten Theile der Flußbecken des San-Francisco und des Parana in Minas-Geraes und San-Paulo, so wie die obern Theile der Provinzen Rio de Janeiro, Espiritu-Santo, Bahia, Pernambuco und Piauhy zusammenfassen, erreicht eine Höhe von 1.200—2.200 Fuß.

Das columbische Plateau, die Vereinigung aller Hochthäler der Provinzen Assuay und Ecuator im Freistaat Ecuador, und die von Cundinamarca und Boyaka, in Neu-Granada, erhebt sich von 4.800 bis 8.000 Fuß.

Das guyancische Plateau, die große vom Orinoco, Rio Negro, Marañon und atlantischen Ocean eingeschlossene Insel, die das britische, holländische und französische Guyana in sich faßt, theils zu Columbien und Brasilien gehört, hat von 1.000 bis 2.400 Fuß Höhe.

Das mexicanische Plateau, welches die Hochländer von Guatemala in sich begreift, in Mexico aber vom Staate Oaxaca bis nach Chihuahua sich erstreckt, erreicht eine mittlere Höhe von 3.600 bis 7.400 Fuß.

Das missouri-columbische Plateau, eine der ausgedehntesten Hochebenen, auf welcher die bedeutendsten Flüsse des Westens, der Missouri, der Platte, der Osage, der Yellowstrom, der Arkanses, der Redriver, Rio del Norte, Colorado, Lewis, Columbia, Mackenzie und Saskatschawan ihren Ursprung nehmen, hat eine Höhe von 2.100 — 3.500 Fuß.

Das apalachische Plateau, welches die Hochebenen der Union, namentlich aber der Staaten Maine, Neu-Hampshire, Massachusetts, Vermont, Neu-York, Neu-Jersey, Pensylvanien, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Tennessee und eines Theils von Kentucky, umfaßt, außer diesen aber noch einige Theile von Unter-Canada und Neu-Braunschweig in sich begreift, steigt von 1.000 — 3.000 Fuß Höhe.

Das Plateau der Seen, welches den nördlichen Theil der vereinigten Staaten, namentlich den westlichen und nördlichen Theil von Neu-York, den nördlichen Theil von Ohio und Indiana und den nordöstlichen Theil von Illinois, ganz

Michigan, das Huron-Gebiet, fast ganz Ober-Canda, und die westlichen Hudsons-Ländereien in sich begreift, ist weniger eine Hochebene, als eine hier durch Abflüsse verbundene, dort durch Granitketten und Dämme getrennte Sammlung merkwürdiger Vertiefungen oder Senkungen der Oberfläche, wie man sie nirgends mehr in Amerika antrifft; denn obgleich der Spiegel jener fünf großen canadischen Seen oder Binnenmeere und der andern westlich von ihnen liegenden Landseen, weit über dem atlantischen Oceane erhaben liegt, ist doch der Grund derselben weit unter dem Niveau des Meeres; — so ist der Spiegel des Ontario 216 Fuß über dem Meere erhaben, dessen Grund aber 204 Fuß unter dem Meeresniveau; und der Obere-See, dessen Spiegel 558′ über dem Meere liegt, besitzt eine Tiefe von 840 Fuß, und ist folglich 282 Fuß unter dem Meeresniveau; dasselbe ist mit dem Erie-See, dem Huron und Michigan der Fall, und selbst der Grund des tief im Westen liegenden Winnipeg-Sees ist tiefer als der Spiegel des atlantischen Meeres. — Bedeutende Thäler, deren Boden an sich schon beträchtlich über der Meeresfläche erhaben liegt, und deren Seitenwände sich noch überdieß durch ihre große Höhe auszeichnen, sind von bedeutender Ausdehnung, fast nur in Süd-Amerika zu finden, wo das Thal von Quito in Columbien die Thäler der Flüsse Cauca und Magdalena daselbst, die des Tunguragua und Jauja in Peru, das Thal des San-Franzisco in Brasilien, das Becken des Titicaca-Sees, eines in Hinsicht seiner hohen Lage und Ausdehnung besonders merkwürdigen Thales und das Thal des Rio del Norte in Mexico die bemerkenswerthesten sind, und wo das Thal des Chota bei Quito eine senkrechte Tiefe von 4.824, das Thal des Rio Catacu in Peru eine Tiefe von mehr als 4.200 Fuß erreichen und der Grund beider nach eben so hoch über der Meeresfläche erhaben liegt.

An Ebenen enthält Amerika die größten unsers Erdballs. — Die Ebene des Rio de la Plata, welche einen Flächenraum von mehr als 70.000 □Meilen umfaßt, erstreckt sich von den Anden im Westen bis zum atlantischen Ocean und von den Gebirgen Brasiliens bis herab zur magellanischen Meerenge und umfaßt Patagonien, den größten Theil der Staaten des la Plata, die Länder der Chiquitos, Chaco und Paraguay, die Republik Uruguay und den südwestlichen Theil von Brasilien; — ein Theil derselben sind die ausgedehnten Pampas von Buenos Ayres, die bei gänzlichen Mangel an Waldungen einen Ueberfluß an Gräsern bieten, auf welchen unzählige Heerden verwilderter Rinder, überflüssige Weide finden. Die Ebene des Maranhon, im mittlern Theile Süd-Amerikas, umfaßt mehr als die Hälfte von Brasilien, das südliche Columbien, das östliche Peru und das nördliche Bolivia und begreifft mit der Ebene des Orinoco, welche die Llanos von Neu-Granada, Carracas und Venezuela umfaßt und sich vom Caqueta bis zu den Mündungen des Orinoco, längs dem Guaviare, Meta und dem untern Orinoco erstreckt, einen Flächenraum von nahe an 162.000 □Meilen, von denen auf die Letztere 16.500 □Meilen kommen. — Unter einem heißen feuchten Klima gelegen, entfalten diese Ebenen in ihren unermeßlichen Wäldern eine Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, der nichts ähnliches in der alten Welt zur Seite gestellt werden kann, und gegen welche selbst die üppigste Vegetation Indiens zurückbleibt. —

Die Ebene des Mississippi, die einzige Nord-Amerika's, von welcher die Ebene des im Norden fließenden Mackenzie-Stromes, da sie von ihr nur durch wellenförmiges Land geschieden wird, eine Fortsetzung ist, und welche sich von den Eisgefilden des Polarmeeres bis zum Delta des Mississippi und vom missouri-mexicanischen Gebirgssystem bis zu den Apalachen zieht, ist unstreitig die größte Ebene unsers Erdballs, und umfaßt einen Flächenraum von 150.000 geogr. □Meilen; im hohen Norden mit Eis und Schnee bedeckt, gedeihen an ihrem südlichen Ende alle

Erzeugnisse der Tropenwelt und ihre Mitte bedecken unabsehbare Sevennen und Prairies, durch welche sich hunderte der schönsten Flüsse winden, deren Ufer mit Gürteln des hochstämmigsten Waldes eingefaßt sind.

Die Meeresküsten der westlichen Welt, und da vorzüglich die Ostküste Nord-Amerika's, sind größtentheils Ausläufer der verschiedenen Ebenen oder durch Wellenschlag gebildetes angeschwemmtes Land, der höhere Norden hingegen, so wie die westindischen Inseln, ein Theil der Ostküste Süd-Amerika's und die ganze Westküste längs dem Australocean, von der magellanischen Meerenge an, bis hinauf zu den russischen Besitzungen, theils steiler Abfall der verschiedenen Hochebenen und Plateaus, theils als schroffe Vorgebirge endende Ausläufer verschiedener Bergketten und Gebirgszüge, zwischen denen fruchtbare malerisch gelegene Thäler sich eröffnen. Nur die bemerkenswerthesten Gebirge können wir hier erwähnen, die detaillirtere Beschreibung der Küste und seiner Ausläufer wird bei Betrachtung der einzelnen Länder nachgeholt werden.

a) Am Nordpolar-Ocean liegen von Norden nach Süden:

Cap der sieben Inseln auf Spitzbergen, 80° 30′ nördl. Br.
Süd-Cap auf Spitzbergen, 76° 2′ nördl. Br.
Cap Parry am Davis-Sund, Ostküste von Grönland, 72° 12′ nördl. Br.
Brewster am Scoresbys Sund, Ostküste von Grönland, 70° 12′ nördl. Br.
Dan, Ostküste von Grönland, 65° 45′ nördl. Br.
Farewell auf der Insel gleiches Namens, Südspitze von Grönland, 59° 42′ nördl. Br. 332° 23′ 46″ L.
Isabella und Alexander an Smiths Sund, nördlichster Punkt der Baffinsbay, 77° 5′ nördl. Br.
York, Westküste von Grönland, Prinz Regentenbay, 74° 40′ nördl. Br.
Wilcar, Westküste von Grönland am Ikaresarsuk Sund, 73° 30′ nördl. Br.
Swartehuk, Westküste von Grönland, 71° 12′ nördl. Br.
Nordhuk Disko Island, Westküste von Grönland, 70° 25′ nördl. Br.
Desolation, Westküste von Grönland, 60° 47′ nördl. Br.
Clarence auf Nord-Devon, 76° 32′ nördl. Br. und 300° 40′ L.
Cockburn, Nord-Devon, Baffinsbay 74° 49′ nördl. Br. und 298° 49′ L.
Walter Bathurst, Prinz Wilhelms Land, Baffinsbay, 73° nördl. Br.
Graham Moore, Prinz Wilhelms Land, Baffinsbay, 72° 55′ nördl. Br. und 301° 16′ L.
Kater, Prinz Wilhelms Land, Baffinsbay, 71° 53′ 50″ nördl. Br. und 287° 31′ L.
Adair, Nord-Galloway, Baffinsbay, 71° 24′ nördl. Br. und 307° 34′ L.
Pembroke, 62° 57′ nördl. Br., 295° 40′ L.
Diggs an der Hudsonsbay, 62° 41′ nördl. Br. und 298° 50′ L.
Walsingham, 62° 39′ nördl. Br., 299° 52′ L.
Resolution, an der Hudsons-Straße, 61° 29′ nördl. Br. und 312° 30′ L.
St. Gilles, auf Labrador, 55° 40′ nördl. Br. 321° 32′ L.
St. Francis, auf Labrador, 52° 40′ 30″ nördl. Br. 322° 8′ 30″ L.
Charles, auf Labrador, 52° 16′ 30″ nördl. Br. 322° 11′ 30″ L.

b) Am atlantischen Ocean von Norden nach Süden:

Belle Isle, in der gleichnamigen Straße, 51° 58′ nördl. Br., 322° 19′ L.
Bauld, Nordspitze von Neu-Fundland, 51° 39′ 45″ nördl. Br. 322° 12′ 10″ L.
Bonavista, Ostküste von Neu-Fundland, 48° 50′ 30″ nördl. Br, 325° 10′ L.

St. John, Ostküste von Neu-Fundland, 50° 9′ 30″ nördl. Br., 322° 2′ L.
St. George, Westküste von Neu-Fundland, 48° 30′ nördl. Br. 318° 19′ 27″ L.
Ray, Westküste von Neu-Fundland, 47° 37′ nördl. Br. 318° 31′ L.
Spear, Ostküste von Neu-Fundland, 47° 31′ 22″ nördl. Br. 325° 2′ 10″ L.
Race, Südostspitze von Neu-Fundland, 46° 40′ nördl. Br., 324° 36′ 30″ L.
Nordcap auf Cap Breton, 47° 2′ nördl. Br. 317° 22′ L.
Nordcap auf St. John, 47° nördl. Br. 313° 39′ L.
Canso, auf Neu-Schottland, 45° 33′ nördl. Br., 316° 10′ L.
Sable, auf Neu-Schottland, 43° 23′ 45″ nördl. Br. 312° 10′ L.
Anna, in Massachusetts, 42° 45′ nördl. Br., 307° 17′ L.
Cod, Massachusetts, 42° 4′ nördl. Br., 307° 24′ L.
Sandy-Hook, im Staate Neu-Jersey, 40° 25′ nördl. Br. 303° 26′ L.
May, im Staate Neu-Jersey 38° 56′ 46″ nördl. Br. 302° 38′ L.
Hinlopen, im Staate Delaware, 38° 46′ nördl. Br., 302° 27′ 30″ L.
Henry, Virginien, 36° 57′ nördl. Br., 301° 18′ 30″ L.
Hatteras, im Staate Nord-Carolina, 35° 14′ 30″ nördl. Br.
Lookaut, im Staate Nord-Carolina,
Fear, im Staate Nord-Carolina, 33° 50′ nördl. Br., 299° 23′ L.
Cannaveral, an der Ostküste von Florida, 28° 18′ nördl. Br. 297° 6′ 23″ L.
Florida, Südspitze der Halbinsel Florida, 25° 40′ nördl. Br. 297° 22′ 30″ L.

c) Im mexicanischen Golfe und dem karaibischen Meere:

Abaco, Ostcap der Insel, 26° 29′ 52″ nördl. Br., 300° 39′ 24″ L.
St. Antonio, Westspitze von Cuba, 21° 55′ nördl. Br., 292° 42′ 38″ L.
Corientes, auf Cuba, 21° 46′ nördl. Br. 293° 16′ 30″ L.
Cruz, auf Cuba, 19° 47′ 16″ nördl. Br., 299° 59′ 30″ L.
Bueno, auf Cuba, 20° 6′ 10″ nördl. Br., 301° 38′ 18″ L.
Maisy, Ostspitze von Cuba, 20° 16′ 40″ nördl. Br., 303° 36′ 45″ L.
Groß-Inagua, Westpoint der Insel, 21° 3′ 41″ nördl. Br., 304° 52′ 17″ L.
Le Mole St. Nicholas, auf Haity, 19° 51′ nördl. Br., 304° 13′ L.
Francais, auf Haity, 19° 46′ 20″ nördl. Br., 305° 29′ 50″ L.
La Roche, auf Haity, 19° 37′ 45″ nördl. Br., 307° 28′ 53″ L.
Isabelique, auf Haity, 19° 58′ 43″ nördl. Br., 306° 23′ 10″ L.
Cabron, auf Haity, 19° 21′ 52″ nördl. Br., 308° 21′ 31″ L.
Tamana, auf Haity, 19° 16′ 26″ nördl. Br., 308° 26′ 12″ L.
Raphael, auf Haity, 19° 10′ nördl. Br., 308° 41′ 13″ L.
Engaño, auf Haity, 18° 34′ 42″ nördl. Br., 309° 14′ 8″ L.
Saona, Ostspitze der Insel an der Ostküste von Haity, 18° 12′ nördl. Br., 309° 8′ 30″ L.
Mongan, auf Haity, 17° 42′ nördl. Br., 306° 22′ L.
Jacmelle, auf Haity, 18° 12′ 40″ nördl. Br., 304° 57′ 23″ L.
Jeremias, auf Haity, 18° 40′ 30″ nördl. Br., 303° 32′ 52″ L.
Tiburon, auf Haity, 18° 19′ 20″ nördl. Br., 303° 5′ 45″ L.
St. Mark, auf Haity, 19° 2′ 18″ nördl. Br., 304° 44′ 53″ L.
Morant, Ostspitze von Jamaica, 17° 57′ 45″ nördl. Br., 301° 34′ 37″ L.
Portland, auf Jamaica, 17° 11′ nördl. Br., 300° 41′ 25″ L.
Nordwest, auf Puerto Rico, 18° 31′ 18″ nördl. Br., 210° 27′ 27″ L.
Ostcap der Insel Anguilla, 18° 24′ 30″ nördl. Br., 214° 29′ 58″ L.
St. Francois, auf Puerto Rico, 17° 50′ 55″ nördl. Br., 312° 3′ L.

St. Jean, Ostspitze der Insel St. Johann, 18° 20′ 30″ nördl. Br., 312° 52′ 36″ L.
Nordostcap der Insel Montserat, 16° 47′ 35″ nördl. Br., 315° 26′ 20″ L.
Salomon, auf Martinique, 14° 29′ 40″ nördl. Br., 316° 30′ 58″ L.
Galera, auf Trinidad, 10° 45′ nördl. Br., 317° 4′ L.
Catoche, auf der Halbinsel Yucatan, 21° 14′ nördl. Br., 292° 7′ L.
Gracias a Dios, an der Küste von Honduras.
Codera, Küste von Caracas, 10° 35′ 45″ nördl. Br., 311° 40′ 30′ L.
Galinas=Point und
Cap Paria, an der Küste von Columbien.

d) Am südlichen atlantischen Ocean:

Barima, an der Küste von Cumana, 8° 45′ nördl. Br., 316° 23′ L.
Nassau, an der Küste von Guyana, 7° 40′ nördl. Br., 318° 4′ L.
Orange, französisches Guyana, 4° 15′ nördl. Br., 320° 14′ L.
Nord, französisches Guyana, 1° 48′ nördl. Br., 321° 28′ L.
St. Roque, Küste von Brasilien, 5° 28′ südl. Br., 341° 24′ 40″ L.
St. Augustin, Brasilien, 8° 13′ südl. Br., 341° 19′ L.
St. Antonio, 13° 0′ 44″ südl. Br., 339° 8′ 9″ L.
St. Thomas, Brasilien, 21° 51′ südl. Br., 336° 50′ 40″ L.
Trio, Brasilien, 23° 1′ 18′ südl. Br., 336° 3′ 30″ L.
St. Maria, Südspitze von Brasilien, 34° 39′ südl. Br., 323° 30′ L.
St. Antonio, Buenos Ayres, 36° 19′ 36″ südl. Br., 320° 52′ 30″ L.
Dyer, 48° 5′ 55″ südl. Br., 302° 5′ L.
Desvolos, in Patagonien, 48° 18′ 20″ südl. Br., 311° 32′ 23″ L.
Barreras, in Patagonien, 49° 42′ südl. Br.
Buentiempo, Patagonien, 51° 34′ südl. Br.
Virgines, Patagonien, 52° 24′ südl. Br., 309° 14′ 23″ L.
Delgada, Patagonien, 52° 20′ südl. Br.
St. Gregory, Patagonien, 52° 43′ südl. Br.
Froward, Patagonien, 53° 53′ 43″ südl. Br., 306° 35′ L.
Gallant, Patagonien, 53° 50′ südl. Br., 304° 25′ L.
Percival, auf Falkland, 51° 47′ südl. Br., 316° 26′ 53″ L.
Oxford, auf Falkland, 51° 55′ südl. Br., 316° 41′ 23″ L.
Meredith, auf Falkland, 52° 3′ 20″ südl. Br., 317° 10′ 23″ L.
Boqueron, auf dem Feuerlande, 53° 27′ südl. Br., 307° 40′ 3″ L.
Valentin, auf dem Feuerlande, 53° 45′ südl. Br.
Orange, auf dem Feuerlande, 52° 28′ 30″ südl. Br., 308° 22′ 30″ L.
Espiritu Santo, auf dem Feuerlande, 52° 42′ südl. Br., 309° 41′ 23″ L.
Diseada, auf dem Feuerlande, 53° 4′ 15″ südl. Br., 303° 9′ 27″ L.
St. Ines, auf dem Feuerlande, 54° 7′ südl. Br., 310° 41′ 3″ L.
St. Diego, 54° 36′ 30″ südl. Br., 312° 36′ L.
Gloucester, 54° 30′ südl. Br., 304° 38′ 6″ L.
Buen Successo, auf dem Feuerlande, 55° 1′ 30″ südl. Br., 312° 21′ 53″ L.
Horn, auf dem Feuerlande, 55° 58, 30″ südl. Br., 310° 18′ 31′ L.
Desolation, auf dem Feuerlande, 54° 55′ 13″ südl. Br., 305° 22′ L.
St. Juan, auf Staatenland, 54° 47′ 10″ südl. Br., 313° 57′ 30′ L.
Pilares, auf dem Feuerlande, 52° 43′ südl. Br, 302° 45′ 31″ L.

e) Am Austral-Ocean, von Süden nach Norden:

Victoria, auf Patagonien, 52° 26′ südl. Br., 302° 48′ 41″ L.
St. Lucia, auf Patagonien, 51° 30′ südl. Br., 302° 14′ 36″ L.
Isabella, 51° 51′ 40″ südl. Br., 302° 30′ 6″ L.
St. Jago, auf Patagonien, 50° 43′ 30″ südl. Br., 302° 9′ 23″ L.
Tres Puntas, auf Patagonien, 50° 2′ südl. Br., 301° 54′ 23″ L.
Montague, 49° 7′ 20″ südl. Br., 302° 5′ 56 L.
Tres Montes, auf Patagonien 46° 58′ südl. Br., 302° 12′ 6″ L.
Quilan, auf der Insel Chiloe, 43° 42′ südl. Br., 302° 5′ L.
Quidal, in Chile, 41° 8′ südl. Br., 302° 13′ L.
Rumos oder Rumena, in Chile, 37° 9′ südl. Br.
Curaoma, in Chile.
Aguja, in Peru, 5° 45′ südl. Br., 296° 39′ L.
Blanco, in Peru, 3° 54′ südl. Br., 296° 21′ L.
St. Helena, in Quito, 2° 32′ südl. Br.
St. Lorenzo, in Quito, 1° 51′ südl. Br.
Passado, in Quito, 0° 18′ südl. Br.
St. Francisco, in Columbien, 0° 50 nördl. Br., 297° 34′ L.
Manglares, in Columbien, 1° 5′ nördl. Br.
Mariana in Columbien, 2° 0′ nördl. Br.
Corrientes, in Columbien, 5° 30′ nördl. Br.
Guatemala, in Guatemala, 15° 5′ nördl. Br., 286° 48′ L.
Los Angelos, in Mexico, 15° 55′ nördl. Br., 279° 14′ L.
Corrientes, in Mexico, 20° 26′ nördl. Br., 272° 38′ L.
St. Lucas, Südspitze von Californien, 22° 52′ nördl. Br., 267° 55′ 45″ L.
La Conception, Californien, 34° 4′ nördl. Br., 257° 23′ L.
Pinos, Californien, 36° 38′ nördl. Br., 256° 1′ 45″ L.
Mondocino, Neu-Californien, 40° 27′ nördl. Br., 253° 10′ 30″ L.
Blanco, Vereinigte Staaten, 42° 13′ nördl. Br.
Oxfort oder Diligencias, 42° 51′ nördl. Br., 252° 53′ 45 L.
Gregory, Vereinigte Staaten, 43° 26′ nördl. Br., 253° 11′ L.
Foulweather, Vereinigte Staaten, 44° 49′ nördl. Br., 253° 11′ L.
Flattery, Vereinigte Staaten,
Scolt, auf Quadras-Vancouvers Insel,
Hector oder St. James, auf Königin Charlotte Insel,
Omaney, 56° 9′ 30″ nördl. Br., 243° 7′ L.
Edgecambe, im russischen Amerika, 57° 2′ nördl. Br., 241° 13′ 30″ L.
Greville, 57° 34′ 30″ nördl. Br.
Newnham, 58° 42′ nördl. Br., 215° 16′ L.
Fairweather, russisches Amerika, 58° 50′ 40″ nördl. Br., 240° 21′ L.
Phipps, russisches Amerika, 59° 32′ 45″ nördl. Br., 237° 51′ 43″ L.
Douglas, 58° 53′ nördl. Br., 204° 48′ 36″ L.
Hinckinbrook, russisches Amerika, 60° 12′ 30″ nördl. Br., 236° 9′ 29″ L.
Prinz Wales, an der Beringsstraße, 65° 46′ nördl. Br., 209° 19′ L.
Lisburn, in der Beringsstraße,
Eiscap, an der Beringsstraße, 70° 29′ nördl. Br., 215° 54′ L. und
Barrow, am Polar-Ocean, 71° 23′ 31′ nördl. Br., 221° 18′ L. der äußerste Punkt, nach welchen man bis jetzt von Westen herkommend gelangt ist, und der nördlichste Punkt des Festlandes von Amerika. —

d) Gewässer.

Ein Blick auf die Karte schon zeigt, daß Amerika der wasserreichste Theil unsers Erdballs ist, daß er die größten Flüsse des Erdbodens besitzt, daß drei Oceane seine Küsten bespülen, und daß die vielfach durchschnittenen Küsten eine Menge von Buchten und Bayen bilden, denen man in andern Welttheilen den Namen von Meeren beilegen würde; dazu kommt noch eine große Menge von Binnenseen, die, obgleich keiner von ihnen die Größe des caspischen Meeres erreicht, sich mit den größten der alten Welt messen können, und einen der vorstechendsten Züge in der physischen Geographie Amerika's bilden. Diese, große Länderstrecken bedeckenden Süßwassersammlungen, die ausgedehnten Stromgebiete und die unermeßlichen Küstenstriche, sind die Hauptursachen des feuchten, ja nassen Klima's der neuen Welt, nur durch sie lassen sich die verschiedenen klimatischen Verhältnisse Amerika's näher bestimmen. — Drei Oceane mit meerähnlichen Buchten, die wir in den folgenden Abschnitten näher betrachten wollen, begrenzen und umschließen das transatlantische Reich, und empfangen die Wassermassen, die den Erdtheil nach allen Richtungen durchschneiden, aber nur mit wenigen Ausnahmen ostwärts der, fast den ganzen Erdtheil durchstreichenden, Andenkette und ihrer Fortsetzung im Norden, den Namen von Strömen und Stromgebieten verdienen, westwärts derselben aber größtentheils als Gebirgswässer, nach kurzem Laufe in's Meer fallen.

Zur schnellen Uebersicht scheiden wir die Gewässer Amerika's: aa in Meere: bb Straßen; cc Binnenseen; und dd Flüsse, erwähnen aber, um nicht den Leser durch weitläuftige, unvermeidliche Wiederholungen zu ermüden, nachdem wir bis hierher den ganzen Welttheil in seinen Hauptumrissen gezeichnet haben, unter den beiden letzten Rubriken cc und dd nur das, was auf Nord-Amerika Bezug hat, da diesem Theile der westlichen Welt hier einzig die beiden vorliegenden Bände gewidmet sind.

aa) Meere.

1. Der atlantische Ozean, welcher die ganze Ostseite Amerika's bespült und sich von der nördlichsten Polar-Region bis zum südlichen Polar-Kreis erstreckt, der bekannteste und besuchteste aller Meere, der jetzt außer einzelnen Klippen und kleineren Bänken, nichts für die Geographie Interessantes zur Entdeckung mehr bietet, dessen Einbuchten und meerähnliche Bayen jetzt hinlänglich bekannt, und dessen Küsten durch die Bemühungen englischer und spanischer Ingenieurs genau vermessen sind, wie vielleicht nur die wenigsten, länger besuchten Gestade der alten Welt, hat seit den letzten zehn Jahren durch das Werk der englischen Hydrographen, welches wir in Nord- und Süd-Amerika und Westindien fortschreiten sehen, eine ganz neue Gestaltung in seinen Konturen bekommen, uns erst belehrt, wie wenig wir bisher mit den Küstengegenden, welche sie untersuchen, bekannt gewesen sind, und wie namentlich die Bemühungen des Kapt. Fitzroy in Süd-Amerika, des Kapt. Owen in Westindien und des Kommander Bayfield an der Küste Nord-Amerika's und im St. Lorenzstrom, ein neues Licht über die Gestaltung des atlantischen Oceans verbreiten. — Tiefe Einschnitte in die Küste Amerika's beschreibend und drei bedeutende Mittelmeere bildend, von denen das letztere, das colombische Mittelmeer, wiederum in zwei Abtheilungen zerfällt, bietet der atlantische Ocean in seinem bekannten Golfstrom, eine der merkwürdigsten Erscheinungen. — Dieser Golf, eine Strömung im Ocean, die in ungleichem Abstande von der Küste, vom Cap Agi an, zwischen Florida und Cuba hervor, bis nach den Bänken von Neu-Fundland, unter den 41° 30′ nördl. Br. läuft, sich dann nach Südosten wendend, der Küste von Afrika nähert, längs derselben in südlicher Richtung

fortströmt und endlich in dem Strich der tropischen Passatwinde die Gewässer ersetzt, die jene Winde von Afrika ab nach den westindischen Inseln treiben und so ebenfalls wieder in den westindischen Meerbusen und durch die Strömung gezwungen längs den Küsten von Mexico, Lousiana und Florida zu seinem Ursprunge zurückkehrt, den ewigen Kreislauf rings um den Ocean von neuem zu beginnen, hat dort, wo er aus dem Meerbusen von Mexico tritt, eine Breite von sechs, am obern Ende aber, an Afrika's Küste, zwischen 20° und 27° nördl. Br. eine Breite von 110 — 115 Meilen, eine dunklere, fast indigoblaue Farbe und eine größere, vom 13 — 15° abweichende Wasserwärme, als der übrige Theil des Meeres; sein Wasser leuchtet bei Nacht nie, erzeugt aber in den höheren kalten Breiten, namentlich auf den Bänken von Neu-Fundland, dicke Nebel. Auf die Luft äußert die Strömung eine merkliche Wirkung, und ist jedenfalls Ursache, daß in der gemäßigten Zone die westlichen, in der kalten die östlichen Winde vorherrschen. Die mittlere Schnelligkeit der Strömung beträgt durchschnittlich vier See-Meilen in der Stunde, und Seefahrten, die von Nord-Amerika aus nach Europa unternommen werden, sind durch dieselbe um ⅓ kürzer als die von Europa nach Nord-Amerika, um so mehr, da fast ¾ des Jahres westliche Winde die Fahrt unterstützen. Gegen die Strömung zu segeln ist unmöglich und Schiffer, welche von Europa aus, einen nord-amerikanischen Hafen suchen, sind gezwungen längs der Küste Europa's durch das biscayische Meer bis herab zu den azorischen Inseln, und von da aus nordwestlich, den Golf an seiner breitesten Stelle durchschneidend, nach den Bänken von Neu-Fundland hin, zu steuern, von dort aus aber, längs der Küste Amerika's hinsegelnd, den gewünschten Hafen zu suchen. — Aehnliche Strömungen als der Golf, doch von minderer Bedeutung, findet man außerdem längs dem Gestade der Baffinsbay und den Küsten Grönlands, zwischen den westindischen Inseln und von den Küsten Brasiliens an bis zu dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Den nördlichsten Theil des atlantischen Oceans an der Küste Amerika's, bildet die große Baffins-Bay, richtiger das Baffins-Meer genannt, ein großes vom 60° bis 77° nördl. Br. hinaufreichendes Binnenmeer, zwischen der Westküste Grönlands im Osten und Nord-Devon, Prinz Wilhelms Land, Nord-Galloway, Nord-Air und Cumberland, im Westen, welches durch die, über 90 Meilen breite Davis-Straße mit dem atlantischen Ocean durch Smith's Sund wahrscheinlich mit dem nördlichen Eismeere von Spitzbergen, und durch die Lancaster-Barrow-Straße mit dem arctischen Oceane Amerika's in Verbindung steht; die übrigen, meist unbedeutenden Einbuchten dieses, schon 1616 entdeckten Binnenmeeres sind, im Osten: die Melville-Bay, der Ikaresarsuk-Sund, Horn-Sund, Omenaks-Fjord und die Disco-Bay; im Westen: Jones-Sund, Lancaster-Sund, und die Bayen Hamilton, Home und Sheffield. — Undurchdringliche Eismassen, die es unmöglich machen, sich der nördlichen Küste des Baffins-Meeres zu nähern, hinter denen aber, nach Grönland zu, eine Kette hoher Berge sich erhebt, lassen es unentschieden, ob Grönland mit dem auf der Westseite gelegenen Lande zusammenhänge oder nicht; Kapt. Roß, der auf der Ostseite bis zum 77° 40′ nördl. Br. hinauf drang, folgert, daß, wenn es auch dort eine Durchfahrt gebe, diese doch durch festes Eis verschlossen und unzugänglich seyn müsse, und daß nur durch den Lancaster-Sund eine Durchfahrt in's arctische Meer, und durch dieses in's große Weltmeer, bewerkstelligt werden könnte. Die Bemühungen eines Parry und Roß haben viel zur Berichtigung der Kenntniß des Baffins-Meeres beigetragen, leider aber sind durch sie de Fontés Entdeckungen in den Hintergrund getreten, ja fast ganz vergessen, obgleich eine Vergleichung der neuern Entdeckungen mit denen de Fontés 1640, nur wenig neues bietet, und nur Kapt. Roß Auffindung des magnetischen Pols eine ehrenvolle Ausnahme davon macht. — An Inseln, deren die alten Karten eine große Menge

angeben, besitzt das Baffins-Meer nur wenige, dagegen bietet die, durch kleine Einfahrten durchschnittene Küste Grönlands deren unzählige; James-Insel, welche die ältern Karten verzeichnen, existirt gar nicht, oder ist vielleicht der östlichste Vorsprung von Cumberland, dagegen finden sich häufig große, Inseln ähnliche Eismassen von 50 bis 60 ja 100 Meilen Länge und einer Höhe von 300 — 400 Fuß, die bald festliegend, bald von der Strömung fortgetrieben, oft mondenlang unverändert bestehen, bald durch Stürme gegen einander geworfen, zergehen und eben so oft sich von neuem sammeln. — Bis auf die, dem Schiffer öfters gefährlichen Eisberge und Felder bietet das Baffins-Meer ein offenes sicheres Fahrwasser, und den Wallfischfängern, die hier von England und den Vereinigten Staaten, von den Hansestädten, Holland und Dänemark aus hier den Riesen des Meeres nachspüren, ein weites offenes, wenn auch beschwerliches Feld der Thätigkeit. Fünf- bis sechshundert Schiffe durchkreuzen jährlich das Baffins-Meer, und längs der Ostküste Grönlands, um Thran und Barden zu gewinnen, und so ansehnlich der Gewinn noch ist, den die Ausrüster der Fahrzeuge daraus ziehen, so unbedeutend ist er im Vergleich mit den Erträgen der Ausrüstungen des 16ten und 17ten Jahrhunderts, wo die Wallfische in größerer Menge und von ansehnlicherer Länge die Baffins-Bay und alle arctischen Gewässer durchfurchten, — mit dem König der Tiefe, der, um den Verfolgungen zu entgehen, neue Zufluchtsörter aufsuchte, hat sich der größte Theil der Seefahrer aus dem Baffins-Meere hinweggewandt, und jetzt sind es vorzüglich die Küsten Brasiliens, die Südspitze Süd-Amerika's und die Meere um Neu-Schottland, Japan, Spitzbergen und der Nordwestküste Amerika's, bis zur Behringsstraße, wo jetzt englische und amerikanische Schiffer dem Wallfisch nachspüren. — Südwestlich von dem Baffins-Meere öffnet sich, durch die Hudsons-Straße, die durch verschiedene, bis jetzt erst nur wenig bekannte Inseln in die Cumberland-, Frobischer- und eigentliche Hudsons-Straße geschieden wird, die Hudsons-Bay, ein großes Binnenmeer, das sich vom 55° bis hinauf zum 65° nördl. Br. und vom 274° bis 299° L. erstreckt, und im Osten von der Ostmain von Labrador, im Westen von Neusüd- und Neunord-Wales umschlossen wird, und im Norden durch Fox Chamel und die Fury- und Hecla-Straße mit den, von Roß auf seiner letzten Reise entdeckten Golf von Boothia, zusammenhängt, eine Menge Inseln enthält, von denen Southampton, Mansfield, Nottingham und Salisbury im Norden, und die Insel Agomska und Charlton im Süden die bedeutendsten sind. Der Spiegel dieses großen Binnenmeeres beträgt mehr denn 14.000 □ Meilen, und ist wie das Baffinsmeer im Winter überall mit Eise bedeckt, ja selbst im Sommer treiben noch Eismassen und Schollen umher, die sich in den kleinern Bayen aufstauen und die Durchfahrten verstopfen, so daß die Cumberlands- und Frobischers-Straße jetzt gar nicht mehr zu passiren ist, und die Hudsons-Straße, welche zwischen der Insel Resolution und den Button-Inseln, die ihren Eingang bilden, eine Breite von drei Meilen hat, nur während der heißen Monate Julius bis September durchsegelt werden kann. Die Fahrt auf dem Hudsonsmeere ist, selbst in der besten Jahreszeit, gefährlich, da fast fortwährend Stürme, aus Nordwesten hausen, und eine Menge von Untiefen das Fahrwasser zu sehr beengen. Die Küste des Hudsonsmeeres ist eine Reihenfolge großer Bayen, die durch vorspringende Caps geschieden werden; in der Straße ist die große, nach Süden eindringende Ungaoh-Bay, mit ihrer noch nicht genau bekannten westlichen Einbucht, die Hopes Advance Bay; im Hudsonsmeere: die Richmond- und Musquito-Bay im Osten, die große James-Bay im Süden, und Rupperts-Bay, Corberts- und Chesterfield-Julet, die Wager- und Repulse-Bay und Lyons-Julet im Westen. —

Von der Hudsons-Bay, oder richtiger vom Cap Chidley an, dehnt sich der atlantische Ocean bis herab zum südlichen Polarkreise, und beschreibt auf dieser ganzen

Strecke nur einen einzigen Binnenmeer ähnlichen Busen, den Golf von Mexico, macht aber bis dahin an den Küsten Nord-Amerika's folgende bedeutende Einbuchten:

a. Den Golf des St. Lorenz, eine große Bay, die sich vor der Mündung des St. Lorenzstromes, zwischen Unter-Canada, Labrador, Neu-Fundland, Cap Breton, Neu Scotland und Neu-Braunschweig ausbreitet, viele größere und kleinere Inseln enthält, unter denen Anticosti, Prinz Edward und die Magdaleneninseln die ansehnlichsten sind, und durch die Straße von Belle-Isle im Nordosten zwischen Labrador und Neu-Fundland, durch die südliche Einfahrt, im Osten zwischen Neu-Fundland und Cap Breton, und durch das Gut of Canso, einer schmalen Einfahrt im Südosten zwischen Cap Breton und Neu-Scotland, mit dem atlantischen Ocean in Verbindung steht. Der Golf ist Sommer und Winter offen, ist reich an Fischen und mit den Küsten Neu-Fundlands die wahre Pflanzschule britischer, französischer und amerikanischer Seeleute, und hat vom Cap Rozier an der Küste von Canada bis Cap Ray auf Neu-Fundland eine Weite von 59, von der Esquimaux-Bay in Labrador bis Neu-Scotland, eine Weite von 82 Meilen. In seinem Innern öffnen sich die Bayen Chaleur und Miramichi.

b. Die Fundy- oder Argal-Bay, eine große, gegen 30 Meilen weit in's Land hineintretende Bay, zwischen Maine und Neu-Braunschweig auf der einen, Neu-Scotland auf der andern Seite. Sie eröffnet sich zwischen den kleinen Inseln der Penobscot-Bay und dem Cap Sable auf Neu-Scotland wird von hohen Ufern begrenzt, und hat im Südwesten die Passamaquodi-Bay, im Südosten die St. Marys-Bay, im Nordosten die Shepody-Bay und im Nordwesten die Bay von Minas; mehrere Inseln liegen in ihr zerstreut, doch nur Grand Manan von der Mündung des St. Croix ist von Bedeutung.

c. Die Penobscot-Bay, vom Entdecker zuerst Norombega genannt, an der Küste von Maine, zwischen Mount Desart Island und Cap Benabedeck, mit einer Menge von Inseln, Klippen und Bänken, unter denen die Fox, Haut, Long und Deer-Inseln die größten sind.

d. Die Casco-Bay, ebenfalls an der Küste von Maine, zwischen Cap Small Point im Nordosten und Cap Elizabeth im Südwesten, eine große fast gegen 300 kleine Inseln enthaltende Bay.

e. Die Ipswich-Bay, an der Küste von Massachusetts, nördlich vom Cap Ann.

f. Die Boston- oder Massachusetts-Bay, zwischen Cap Ann und Marshfield Point.

g. Cap Cod-Bay, an der Küste von Massachusetts, zwischen Gurnet Point im Westen und Cap Cod im Osten.

h. Barnstable-Bay, an der Küste von Massachusetts, im Süden der Cap Cod-Bay.

i. Buzzards-Bay, ebenfalls an der Küste von Massachusetts, bildet mit der vorigen die lange sandige Halbinsel, deren äußeres Ende den Namen des Cap Cod führt; sie liegt unter den 41° 25′ nördl. Br. und öffnet sich zwischen Seakonnet Point und der Südwestspitze von Cattahunk, einer der Elizabeth-Inseln.

k. Die Narraganset-Bay, an der Küste von Rhode Island; zwischen Seakonnet Point und Point Judith, mit den Einfahrten Seakonnet, Rhode Island und Narraganset, und den Bayen Mount-Hope und Providence im Innern, eine der größten und schönsten Bayen.

l. Der Long-Island-Sund, an der Küste von Connecticut und durch Long-Island vom Ocean getrennt.

m. Die Nariton-Bay, die Einfahrt nach Neu-York, zwischen Long-Island und Neu-Jersey.

n. Die Delaware-Bay, zwischen Neu-Jersey und Delaware.

o. Die Chesapeake-Bay, an der Küste Virginiens, zwischen Cap Charles und Cap Henry, die größte Bay der vereinigten Staaten, die tief in's Innere Marylands eindringt, und zu beiden Seiten große Bayen bildet, deren später bei Maryland und Virginien Erwähnung geschehen soll.

p. Der Albemarle-Sund, ein großer Haff an der Küste von Nord-Carolina, der durch den Roanoke Inlet mit dem Meere in Verbindung steht.

q. Der Pamliko-Sund, ein anderer großer Haff an der Küste von Nord-Carolina, der durch den Ocracoke den Sund mit dem Meere verbindet.

r. Der Golf von Mexico oder das colombische Mittelmeer, ein weiter meerähnlicher Meerbusen, welcher sich zwischen Nord- und Süd-Amerika ausbreitet, im Norden von der Südküste der vereinigten Staaten, im Westen von den Küsten von Mexico und Guatemala, im Süden von Columbia, oder der Maine von Süd-Amerika, und im Osten durch die Inseln Cuba, Haity, Porto-Rico und die kleinen Antillen über und unter dem Winde begrenzt, und durch die Halbinsel Florida, die Insel Cuba und die Halbinsel Yucatan, in zwei Meere zweiten Ranges geschieden wird: 1. der eigentliche Golf von Mexico, welcher den ganzen nördlichen und westlichen Theil des colombischen Mittelmeeres umfaßt, durch die alte und neue Bahama-Straße mit dem atlantischen Ocean in Verbindung steht, und sich zwischen Yucatan und Cuba, gegen das caraibische Meer eröffnet. Er umfaßt einen Spiegel von nahe an 18000 □ Meilen, doch auf denselben nur unbedeutende Küsteninseln und Schollen oder Kayen. An der Westküste von Ost-Florida bildet er die Bayen Chatam oder Ponce, St. Juan, Carlos und die Tampa oder Espiritu Santo-Bay, weiter aufwärts Vacassay- und die große Appalache-Bay; an der Küste von West-Florida: die St. Joseph, St. Andreas, Santa Rosa und Pensacola-Bay; an der Küste von Alabama: die Mobile-Bay; an der Küste von Louisiana, den See Borgne, die Atchatalaya- und Vermillon-Bay, an der Küste von Texas, die Galveston- und San Bernardo-Bay, von wo aus sich sandige Nehrungen längs der Küste Mexico's hinziehen und Haffe einschließen, von denen die unter den Namen von Lagune Madre, de Morales, de Tamiagua und de Terminos die ansehnlichsten sind; oberhalb der letzten Lagune öffnet sich die große Campeche-Bay. 2. Das Caraibische oder Antillenmeer, Mar del Norte, die zweite Abtheilung des colombischen Mittelmeeres öffnet sich zwischen Cap Catoche auf Yucatan und dem Cap St. Antonio auf Cuba, wird von Guatemala, der spanischen Maine und den antillischen Inseln eingeschlossen, durch welche letztere eine Menge von Durchfahrten nach dem atlantischen Meere statt finden, und hat, außer einer Menge kleiner Inseln, längs der Küste des Kontinents, die große Honduras-Bay, die Lagunen Bras, Cartago, Blewfields und de Chiriqui, an der Musquito-Küste; den Meerbusen von Darien, den Meerbusen von Maracaibo, den Golf von Coro, den Golfo Triste, die Bay von Cariaco und dem großen Meerbusen von Paria. Die Weite des caraibischen Meeres, von Yucatan bis zu den Caraiben beträgt 380, die größte Breite, von dem Isthmus bis zur Insel Cuba 180 geogr. Meilen.

An der Küste Süd-Amerika's bildet der atlantische Ocean, der vom Aequator an, bis hinab zum Cap Horn, den Namen des äthiopischen Meeres, specieller aber von der Mündung des Marañon bis zu der des La Plata den Namen Mar Brazilico, von dort bis zur Südspitze des Mar Magellanico führt, folgende Bayen und Einbuchten:

s. Die Bay des Orinoco, zwischen der Insel Trinidad und dem Cap Barima.

t. Die Bay von St. Luis oder den Busen des Marañon, an der Küste Brasiliens, unter 2° 30′ südl. Br.

u. Bahia de St. Joze, an der Küste Brasiliens, östlich von der vorigen.

v. Die Allerheiligen-Bay, unter 12° 42′ südl. Br., die schönste und sicherste Bay der brasilischen Küste.

w. Die Bay von Rio de Janeiro, unter 23° 56′ südl. Br. mit schmalem, zwischen steilen Felsenmassen durchführendem Eingang.

x. Die Sagasui- oder Paranagua-Bay, unter 25° 30′ südl. Br. an der Küste Brasiliens.

y. Die Santos-Bay, an der Küste Brasiliens.

z. Der Meerbusen des Rio de la Plata, zwischen Cap S. Maria und S. Antonio, eine der größten Bayen Süd-Amerika's.

aa. Die Bahia Sin Fondo-Bay, ohne Grund, auch de S. Matias genannt, an der Küste Patagoniens, zwischen der Halbinsel St. Joseph und der Mündung des Rio Negro.

bb. Die Neue Bay, Bahia Nueva, an der Küste von Patagonien, unter 42° 45′ südl. Br.

cc. Die Hummer-Bay, Bahia de los Camarones, südlich von der vorigen, unter 44° 45′ südl. Br.

dd. Die St. George's-Bay, zwischen dem Cabo de tres Puntas und der Punta de S. Antonio, an der Küste Patagoniens, unter 46° südl. Br.

ee. Die Nassau-Bay, auf der Südseite von Terra del Fuego, der Vereinigungspunkt zweier Meere, auf deren westlichem Point die Wogen des großen Weltmeeres donnernd brechen, und vor welchen Cap Horn den Wendepunkt der Ost- und Westseite Süd-Amerika's bildet.

2. Der Austral-Ocean oder das große Weltmeer, auch die Südsee oder das stille Meer genannt, welches die Ostküsten der alten Welt mit den Westküsten der Neuen verbindet, umfluthet die ganze westliche Seite Amerika's, von Cap Horn an, bis hinauf zur Behringsstraße, beschreibt aber dort weit weniger beträchtliche Einbuchten als das atlantische Meer im Osten des Kontinents; die Vornehmsten derselben sind von Süden nach Norden:

a. Der Golf von S. Trinidad, zwischen Patagonien im Norden und der Insel Madre de Dios im Süden, wo er sich zwischen Cap de tres Puntas und Corno öffnet, und um die Insel herum, durch eine schmale Straße, Brazo de la Conception, einen südlichen Ausgang bildet.

b. Der Golf von Peñas, an der Küste von Patagonien, zwischen der Halbinsel Tres Montes und der Insel Campana, unter 47°—48° südl. Br. In ihm liegt die Insel Xavier und die Gruppe der Guyaneco-Inseln.

c. Der Meerbusen von Chiloe, ein Inselmeer, welches sich vom Cap de tres Montes bis zur Point Quidal, der Südspitze des Festlandes von Chile erstreckt, und sich östlich bis am Fuß der Anden ausdehnt, im Westen aber von der Insel Chiloe begrenzt wird. — Die Länge des ganzen Golfs, dessen innerer Theil den Namen Anoud führt, mit welchen früher der ganze Golf bezeichnet wurde,

beträgt 65 geogr. Meilen; der mittlere Theil an der Südspitze von Chiloe, dem Vulkan Guaiteca gegenüber, führt den Namen des Golfs von Guaiteca, der südliche Theil hingegen wird als Golf von Chonos bezeichnet. Mehr als 80 kleine Inseln liegen im Golfe zerstreut, die theils von spanischen Ansiedlern, theils von Indianern bewohnt sind, zum größten Theil aber noch wüst liegen, und wie der Golf ihr Entstehen wohl größtentheils den, hier häufig wiederkehrenden, Erdbeben verdanken mögen.

d. Die Bay von Merillones, an der Küste von Atacama, unter 23° südl. Br.

e. Der Golf von Guayaquil, an der Küste von Quito, zwischen Punta de S. Helena und Cabo Blanco, unter 3° südl. Br., mit der Insel Puna, auf welcher Franz Pizarro 1530 zuerst landete.

f. Die Bay del Chocò oder Bonaventura, an der Küste von Chocò, unter 4° 30′ nördl. Br., mit der Insel del Raposo.

g. Die Bay von Panama, an dem gleichnamigen Isthmus, ein herrlicher Meerbusen, der zwischen der Puntamala und Punta de S. Francisco Solano eine Breite von 31 Meilen hat, und von dieser Linie an über 27 geogr. Meilen weit in's Land hinein tritt, bildet im Innern einige bedeutende Binnenbusen, von denen sich auf der Westseite, zwischen Punta mala und de Chame der Golf von Parita, diesem gegenüber, zwischen Punta Gorda und de Garrachine, der Golf St. Michael öffnet; vor diesem letztern erhebt sich der Archipelago de las Perlas, eine Gruppe freundlicher Inseln, zwischen denen die Perlenfischerei eifrig betrieben wird.

h. Der Golf von Nicoga oder Salinas, an der Küste von Costarica, in Guatemala.

i. Der Golf von Papagayo, an der Küste von Nicaragua, nördlich vom Cap S. Catalina, welcher durch den Rio de Partido mit dem Nicaragua-See in Verbindung steht.

k. Die Bay von Conchagua, an der Küste von Guatemala.

l. Die Bay von Jiquilisco, früher Fonseca, an der Küste von Guatemala, nordwestlich von der vorigen.

m. Der Golf von Tehuantepec; an der Küste von Oaxaca, Mexico.

n. Der Meerbusen von Bajonna, nördlich von der Punta Tintogue, an der Küste von Guadalaxara.

o. Der Golf von Californien oder das rothe Meer, der größte Golf am Australocean, eröffnet sich bei Cap St. Lucas, der südlichsten Spitze Californiens, und erstreckt sich zwischen Californien und Sonora, bei einer Breite von 15 — 30 Meilen, gegen 165 Meilen weit, nach Nordwesten zu in's Land hinein, bis zur Mündung des Collorado. In seinem Innern sind mehrere Inseln zerstreut, von denen Papagos im Norden, St. Iñes, Tiburon, la Tortuga, del Carmen, Catalana, St. Cruz, St. Ignacio, St. Jose, Espiritu Santo und Ceralbo, die bedeutendsten sind.

p. Die Bay de Todos los Santos, an der Westküste von Californien.

q. Die Bay von Monterey, zwischen Cap Monterey und der Punta Anna Neuvo, an der Küste von Neu-Californien.

r. Die Bay von St. Francisco, unter 38° nördl. Br., zu Mexico gehörig.

s. Die Trinidad-Bay, an der Küste von Neu-Albion, zwischen Cap Mendocino und Point St. George.

t. Der Golf Georgia, an der Küste von Neu-Georgien, vor welchem die große Insel Quadra-Vancouver liegt, und zu welchem im Süden die

Juan de Fuca-Straße, im Norden der Königin Charlotte-Sund führen.

u. Der Croß-Sund oder Tchinkitane-Bay, an der Küste von Neu-Norfolk.

v. Behrings- oder Admiralitäts-Bay, unter 59° 30′ nördl. Br., nördlich vom Cap Phipps.

w. Prinz Williams-Bay, zwischen 59° 30′ und 61° nördl. Br. und 230° bis 232° 40′ L., westlich von der Point Gores und östlich vom Cap Suckling begrenzt, bietet in ihrem Innern verschiedene Hafen und Binnen-Bayen, unter denen Comtrollers-Bay, die Bay Hidalgo und der Hafen Valdez die bemerkenswerthesten sind; eine große Menge Inseln füllen den innern Theil der Bay, und in ihrem Eingang lagern die Inseln Montague, Kayes und Middleton.

x. Cooks Inlet, eine der größten Einbuchten der Nordwest-Küste, zwischen Cap Douglas und Chatam, hat vor sich die große Insel Kodiak.

y. Die Bristol-Bay, welche westlich vom Cap Nevenham, östlich von der Halbinsel Alaschka begrenzt wird, hat mehrere kleine Einbuchten, und steht durch einen schmalen Inlet mit dem See Pergvolok durch den Igtiagikfluß mit dem See Schelechoff in Verbindung.

z. Der Norton-Sund, unter dem 64° 6′ nördl. Br., zwischen Cap Rodney und Cap Shallow-Water, im Süden der Behringsstraße.

Den nördlichsten Theil des Australoceanes bildet das Meer von Kamtschatka, welches sich zwischen Amerika und Asien ausbreitet, und durch die Halbinsel Alaschka, und die Gruppe der Aleuten, vom großen Weltmeer geschieden wird. Wie das Baffinsmeer im Osten, ist auch dieser Theil des Australoceanes fast fortwährend mit Eise belegt, und Eisschollen und Felder machen auch hier wie dort die Fahrt unsicher und beschwerlich. Die Bemühungen eines Cook, Kotzebue, Beechey und anderer, die von hier aus Versuche machten in den Polarocean vorzudringen, sind zwar größtentheils vergeblich gewesen, haben aber doch dargethan, daß eine Durchfahrt möglich sey! — Wo jetzt die Wasser des nördlichen Polaroceans durch die Behringsstraße in das Weltmeer hinüber fluthen, hing einst wahrscheinlich Amerika mit Asien zusammen, bis eine Revolution der Urzeit beide Erdtheile gewaltsam trennte, und den Wässern einen Abzug gewährte, die früher wahrscheinlich den Norden Asiens bedeckten.

3. Der Nordpolarocean, den zu erforschen und eine Durchfahrt zu erzwingen, schon seit zwei Jahrhunderten die bewährtesten Seemänner aller Nationen sich bemühten, ist jetzt, bis auf eine Strecke von wenigen Graden, zwischen Point Barrow, 71° 23′ 31″ nördl. Br. und 221° 18′ 6″ L. und Point Beechey, 70° 30′ nördl. Br., und zwischen Cap Turnagain und Cap Franklin, in seinen Küsten-Konturen hinlänglich bekannt, obgleich auch dort noch für die Erdkunde vieles zu gewinnen ist. Die neuern Reisen nach jenen, mit ewigen Eis bedeckten Küsten und Polarmeere haben, im Vergleich der Mühen und Widerwärtigkeiten, welche die Reisenden auf denselben erdulden mußten, nur wenige Resultate geliefert; ja des Neuen fast nichts; die Erdkunde erhielt Bestätigungen früherer Entdeckungen, die, wie die de Fontes, 1640, als ungewiß und der Bestätigung bedürfend, in den ältern Karten eingetragen, in den neuern aber von unsern zeichnenden Geographen ganz weggelassen waren. — Bestochen durch die Drangsale und Gefahren, in denen die Roß und Parry Jahrelang schwebten, überschätzte man deren Leistungen, prüfte nicht, was die Wissenschaft durch dieselben gewonnen, und verkannte die Entdeckungen der ältern Reisenden ja zum Theil selbst der Neuern, von denen in Grah und Scoresby im Osten, und Beechey im Westen viele russische, dem Namen nach fast ganz unbekannte Seefahrer, ja selbst einzelne Wallfischfänger durch ihre, der Admiralität

eingesandten Notizen, mehr für die Wissenschaften gethan haben, als jene Reisenden, die nur durch ihre Leiden unsere Theilname erregen.

Der Nordpolarocean umfluthet den ganzen obern Theil von Nord-Amerika, und beginnt, um ihn, da wir die Baffins- und Hudsons-Bay als Theile des atlantischen Oceans betrachteten, in naturgemäßere Grenzen zu bringen, im Osten am Lancastersund des Baffinsmeeres, durch welchen er mit dem atlantischen Ocean, im Westen mit der Behrings-Straße, durch welche er mit dem Australocean zusammenhängt. — Noch keinem Europäer ist es gelungen, durch die Eismassen bis zum Nordpol vorzudringen, oder eine Durchfahrt nach der Behrings-Straße zu bewerkstelligen, so viel aber haben die Reisen von Parry und Roß dargethan: daß Amerika mit keinem Polarlande zusammenhänge; — einzelne Inseln in diesem Polarmeere, von denen Cornwallis, Bathurst, Melville und Sabine, unter 75° nördl. Br. die nördlichsten sind, waren das Ergebniß jener Reisen; nördlich von ihnen hinderten Eismassen ein weiteres Vordringen, obgleich nach den Berichten des Eskimos, ein eisfreies Meer sich hinter jenen eröffnen solle.

Die Halbinsel Boothia Felix, Kapt. Roß neueste Entdeckung, die schon de Fonte als große, und zwar sehr bevölkerte Insel angiebt, auf deren Südwest Seite Roß den magnetischen Pol entdeckte, deren Nord- und Westseite aber noch ganz unbekannt ist, so wie der York Archipel und Franklins- und Liverpool-Bay, sind die wichtigsten Punkte des amerikanischen Polaroceans, Sabine Insel aber, eine der North Georgian Gruppe, wahrscheinlich auf immer das Thule der neuern Seefahrer! —

Das Polarmeer von Spitzbergen, der nördlichste Theil des atlantischen Oceans, bietet im Norden Spitzbergens kein Land, und Seefahrer sind mit Gewißheit bis zum 83° nördl. Br. hinauf gelangt, ja einzelne Walfischfänger wollen selbst bis zum 88° nördl. Br. vorgedrungen seyn, ohne Land, oder mehr als fluthendes Treibeis gesehen zu haben.

Die Wahrscheinlichkeit, selbst Gewißheit einer nordwestlichen Durchfahrt unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, ob man aber je dahin gelangen könne, selbige als Handelsstraße zu benutzen, ist sehr in Zweifel zu stellen.

bb) Meerengen und Straßen.

Die durchschnittene, mit tausenden von Inseln bedeckte Küste Amerika's bietet eine Menge von Straßen, von denen wir hier, da es unmöglich wäre, alle zu specificiren, die wichtigsten derselben aufführen, und hier wie bei den Meeren, mit der Ostküste Nord-Amerika's beginnen:

1. Sir Thomas Smiths-Sund und Einfahrt, im Norden der Baffins-Bay, zwischen Cap Isabella und Alexander, welche Grönland vom nördlichen Baffinslande trennt, durch Eismassen gefüllt, aber undurchgängig ist.

2. Die Lancaster-Barrow-Straße, zwischen North-Devon und Prinz Wilhelms Land, führt aus dem Baffinsmeere in den durch Parry entdeckten Theil des Nordpolaroceans.

3. Die Davis-Straße, zwischen Grönland und der Insel Cumberland, führt aus dem Baffinsmeer in den atlantischen Ocean.

4. Die Cumberland- Frobisher- und Hudsons-Straße führen aus dem nördlichen Theil des atlantischen Oceans in die Hudsons-Bay.

5. Rowes Welcom, zwischen der Insel Southampton und der westlichen Küste der Hudsons-Bay führt von Chesterfields Inlet zur Repulse-Bay. —

6. Fox Chaenel, zwischen Cumberland und der Halbinsel Melville, verbindet durch die folgende Straße die Hudsons=Bay mit dem Golf von Boothia.

7. Die Furie= und Hecla=Straße, zwischen der Halbinsel Melville und Cockburn führt aus dem Golf von Boothia in den Fox Channel.

8. Die Straße von Belle=Isle, zwischen Neu=Fundland und der Küste von Labrador, und

9. Die Canso=Straße, zwischen der Insel Cap Breton und Neu=Schottland, führen aus dem atlantischen Ocean in den Busen des St. Lorenz.

10. Der neue Bahama=Kanal, zwischen der Ostküste Florida's und dem Archipel von Bahama;

11. Die Straße von Florida, eine Fortsetzung des vorigen, zwischen der Süd=spitze Florida's und der Nordküste von Cuba, verbindet den atlantischen Ocean mit dem Golf von Mexico.

12. Der Providence=Kanal, die Hauptdurchfahrt für Schiffer durch den Archipel von Bahama.

13. Der alte Bahama=Kanal, zwischen den Bahamas und der Nordküste von Cuba.

14. Der Kanal von Yucatan oder Cordova, zwischen dem Cap Catoche auf Yucatan, und dem Cap St. Antonio auf Cuba, führt aus dem Antillenmeere in den Golf von Mexico.

15. Das Drachenmaul, zwischen der Halbinsel Paria und der Insel Trinidad, verbindet die Bay von Paria mit dem Antillenmeere und dem atlantischen Ocean.

16. Die Magellans=Straße, zwischen Patagonien und dem magellanischen Archipel, eine der längsten bekannten Straßen, verbindet den atlantischen mit dem Australocean.

17. Die Straße le Maire, zwischen dem Feuerlande und Staatenlande, die gewöhnliche Durchfahrt für Schiffer, die sich aus dem atlantischen in den Australocean, oder umgekehrt aus diesem in jenen begeben wollen.

18. Der Kanal des Bragle, zwischen dem Feuerlande im Norden, und den Inseln Hoste und Navarin im Süden.

19. Die Lord Nelsons=Straße, zwischen der Westküste von Patagonien und der Insel Patagoniens.

20. Die Straße de la Conception, zwischen der Westküste von Patagonien und Madre de Dios.

21. Die Straße Mesier, zwischen Patagonien und der Campana (Insel Wel=lington).

22. Der Kanal St. Barbara, zwischen den Inseln St. Cruz, St. Barbara, St. Catallina, St. Clemente und St. Juan und der Westküste von Neu=Californien.

23. Die Johnston=Straße, zwischen der Insel Quadra=Vancouver und Neu=Georgien.

24. Die Straße von Clarence, zwischen dem Prinz Wallis Archipel und der Küste von Neu=Cornwallis.

25. Die Straße Chatham, zwischen König Georg III. Archipel, und dem Festlande, verbindet den Christian=Sund mit dem Croß=Sund oder der Tchinki=tane=Bay.

26. Die Chelekoff=Straße, zwischen der Insel Kodiak und der Halbinsel Alaschka.

27. Die Isanak=Straße, zwischen Umanak und der Halbinsel Alaschka.

28. Die Samganudha=Straße, zwischen den Inseln Unalaschka, Kutan und Kighilga auf der einen, und Unalga Kugalga und Akoani auf der andern Seite, und

29. Die Behringstraße, welche bei einer Breite von 12 geogr. Meilen, das Festland Amerika's von Asien trennt, und das Weltmeer mit dem Polarocean verbindet.

cc. Binnenseen.

Kein Theil unsers Erdballs bietet der Seen so viele, als Amerika, vorzüglich aber jener Theil Nord-Amerika's, welcher zwischen dem 40° und 67° nördl. Br. und dem 250 — 310° L. liegt. Alle auch nur den Namen nach aufführen zu wollen, würde eine der schwierigsten, ja trockendsten Arbeiten seyn, und wir begnügen uns, hier nur die wichtigsten aufzuführen, um mit dem merkwürdigen Wassersystem näher bekannt zu werden, welches dieselben bilden.

Im Norden Amerika's beginnend, finden wir im Gebiet Mackenzieriver, des Hudson Territoriums:

a. Den großen Bären-See, unter dem 65° nördl. Br., östlich von Mackenzieriver, und durch den, 140 Yards breiten Bärenfluß in denselben abfließend. Der See ist von ansehnlicher Größe und bildet mehrere bedeutende Buchten und Bayen, von denen Keith und Smiths-Bay im Westen, Dease und Mc. Tavish-Bay sich im Osten befinden. Dicht an seinem Abfluß ist das Fort Franklin angelegt.

Ein Konglomerat kleiner Seen, von denen der Martin- oder Marder-See der bedeutendste ist, und die ihre Wasser einander zu führen, leiten vom Bären-See ab, zum:

b. Großen Sclaven-See, der sich von 60° 30′ — 63° nördl. Br. ausdehnt, durch den Sclavenfluß die Wässer des Athabasca und die Flüsse Yellow Knife, Clowey, Thetinah, Buffaloe und Hay in sich aufnimmt, und durch den kleinen See und den Mackenziefluß in den Polarocean abfließt.

c. Der Büffel-See, unter 67° nördl. Br., östlich vom Kupferminenflusse, ist der nördlichste der bis jetzt in Nord-Amerika bekannten Seen.

d Der Athabasca-See, in dem nach ihm benannten Distrikt, südlich vom Bärensee, nimmt den großen Athabasca- und den Friedensfluß, und durch den schwarzen See die Wasser des Wollaston in sich auf.

e. Der Wollaston-See, südlich vom vorigen, liegt auf der Wasserscheide der Hudsons-Bay-Ländereien, und fließt durch den Elennsfluß und schwarzen See in den Athabasca-, durch den Deerriver in den Hirsch-See (Deer lake) ab.

f. Der kleine Sclaven-See, unter 55° 20′ nördl. Br., am Fuße des Felsengebirges.

g. Die Chesterfield- oder Churchill-Seen, eine Kette von Land-Seen, die sich vom 59° 40′ — 64° nördl. Br., längs der Westküste der Hudsons-Bay hinziehen, größtentheils ihre Wässer einander zuführen, und theils in Chesterfields Inlet, theils in der Hudsons-Bay dieselben ausschütten; die bedeutendsten derselben sind die Seen: Napashish, Doobaunt, Yath-Kyed, Titmeg, Magnuse, Nipasche, Wheldy, Northlined und Berabzen.

h. Der Hirsch-See (Deer lake), südlich vom Wollaston-See, und durch einen Abfluß mit den Churchillriver verbunden.

i. Die Nelson-Seen, ein Konglomerat größerer und kleinerer Seen, die die Distrikte Nelson, York und Island durchschneiden, und von denen: Too-oot-awney, Moose, Etanee, Waskayow, Shetnaney, Asseau, Croß, Holey, Fishing, Mercy, der Katzen, Salmen und Weißfischsee, die bemerkenswerthesten sind.

k. Der Winnipeg-See, der Winipigoos und Manitoba im Distrikt Norway und Swan river der Hudson-Bay-Ländereien, zwischen 50°

37′ und 53° nördl. Br., drei Seen, die dicht bei einander gelegen, einen Einzigen durch Landzungen unterbrochenen zu bilden scheinen, bieten zusammen einen Spiegel von 1.200 □Meilen Oberfläche. Durch kleine Flüsse hängt er mit mehreren der umliegenden Seen zusammen, empfängt die Gewässer des Pike, Brockenrivers, des aus dem Hohsee kommenden Winnipeg, des rothen Flusses und Assiniboin und des Sashatchawan; sein Ausfluß ist der Nelson, welcher bei Fort York und die Severn, welche beim gleichnamigen Fort in die Hudsons-Bay münden.

l. Der Holz- oder Wald-See, unter dem 49° nördl. Br., südöstlich vom Winnipegsee, vom Winnipegfluß durchströmt und mit dem Obernsee durch den Regenfluß und See in Verbindung, enthält mehrere Inseln, ist rings um dicht bewaldet und hat eine Länge von 12, eine Breite von 4 — 8 Meilen.

m. Der Regensee, die Verbindung zwischen dem vorigen und dem Obernsee, hat 16 — 18 Meilen Länge und eine Breite von 3 — 4 Meilen.

n. Der Obernsee (Lake superior), das caspische Meer Amerika's, zwischen Canada und den vereinigten Staaten, einer der größten Binnenseen der bekannten Erde, liegt zwischen 46° 10′ und 49° 0′ nördl. Br., hat eine Länge von 105 und eine Breite von 38 Meilen, und umfaßt im Spiegel einen Flächenraum von nahe an 1.800 □Meilen oder nach Darby's Berechnung: 836.352 Millionen □Fuß. Von hohen felsigen dicht bewaldeten Ufern umgeben, liegen um ihn herum herrlich reiche Ackerländereien, durch welche sich gegen 40 Flüsse winden, die ihre Wässer dem See zu bringen, der nach dem Huron zu, nur einen einzigen Abfluß, den Marienkanal hat, durch welchen er mit großem 20 Fuß hohen Fall seine überflüssigen Gewässer entladet. — Das nördliche Ufer des Sees, welches sich halbmondförmig vom Westen nach Osten zieht, bietet mehrere kleine Einbuchten, der südliche Theil hingegen, durch weit vortretende Caps durchbrochen, einige ansehnliche Bayen, von denen West-Bay die bedeutendste ist. — Die in den Obernsee mündenden Flüsse sind weiter unten angegeben, und die, in ihm zerstreut liegenden Eilande, werden wir in der Topographie specieller betrachten.

o. Der Huronsee, südöstlich vom vorigen, zwischen 43° 0′ und 46° 23′ nördl. Br., wird wie der vorige durch die Demarkationslinie von 1783, durchschnitten, und die größere Hälfte des Sees mit der St. Josephs- und den Manitoulin-Inseln den Britten, die kleinere, westlich gelegene mit der Straße von Makinac und der Insel Michillimakinac, den vereinigten Staaten zugetheilt. Der Gestalt nach ist der See sehr durchbrochen und stößt große Buchten und Bayen in's Land hinein ab, von denen wir auf der nördlichen Seite die von hohen felsigen Ufern begrenzte Airds und Gloucester-Bay, auf Great Manitoulin die Portage-, Middle-, Providence- und Michaels-Bay, den Golf von Manitoulin, die James-Bay und den Small- und Hudsons-Sund bemerken. Die Ostseite des Sees bildet die große Georgian-Bay, in welche sich Henvey- und Bing-Inlet, der Parry-Sund, die Gloster- und Nottawassaga-Bay, Owens-Sund, Colpays-Bay, Melville-Sund und die Dyer-Bay eröffnen. Die Westseite des Sees, welche vom Staate Michigan begrenzt wird, hat außer der Donners-Bay die große Saginaw-Bay, durch welche die gleichnamigen Flüsse münden, und führt im Süden durch den St. Clair oder Sinclair river die Wässer des Huron-Sees dem St. Clair-See zu. — Die Länge des Huron von Norden nach Süden beträgt 50, die Breite von Osten nach Westen 35 Meilen, der ganze Flächeninhalt 750 □Meilen oder nach Darby 557.568.000.000 □Fuß. — Das Ufer der Nord- und Ostküste ist größtentheils hoch und felsig, im Westen sanft gewellt, hügelig und sanft ansteigend; die Schifffahrt

auf dem See selbst für die größten Fahrzeuge sicher, obgleich öfters furchtbare Stürme den See aufwühlen, und die Tiefe bis 900 Fuß, und selbst an der Küste, mit wenigen Ausnahmen 50 und 60 Fuß.

p. Der Michigansee, westlich vom vorigen, und ganz im Gebiete der vereinigten Staaten liegt zwischen 41° 48′ und 46° 30′ nördl. Br., hat von Norden nach Süden eine Länge von 71, von Osten nach Westen eine Breite von 12 — 20 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 964 □Meilen, oder nach Darby eine Oberfläche von 376.898.400.000 □Fuß. Im Westen und Norden vom Huron-Gebiete, im Osten vom Staate Michigan und im Süden von Indiana und Illinois begrenzt, empfängt er aus diesen Staaten mehr als hundert größere und kleinere Flüsse und Creeks, und führt deren Wasser durch die Straße von Michillimakinos dem Huronsee zu. Die Ufer des Sees sind sanft ansteigend, im Osten und Süden meist sandig und barem und mit Nadelwaldung bedeckt, und herrlich zu Fischerstationen geeignet, die Westküste fast bis dicht an's Wasser meist artbares, mit Laubholz bestandenes Ackerland; die einzige bedeutende Einbucht des Sees ist die, im Westen sich eröffnende Green-Bay, welcher der Outagamy oder Fox river die Wasser des Winebagosees zuführt. — Der Michigan bietet eine herrliche sichere Schiffahrt, und in der Mitte eine Tiefe von 900 Fuß.

q. Der St. Clairsee, zwischen Ober-Canada im Osten und dem Staate Michigan im Westen, empfängt durch den St. Clair river die Wasser des Huronsees und führt durch den Detroit in den Eriesee; er trägt mehrere Inseln, unter denen Warlpole, Harsons und Stromneß-Insel die bedeutendsten sind, und bietet, obgleich er nur eine Ausdehnung von 6 Meilen und einen Flächenraum von 36 Meilen hat, eine herrliche Schifffahrt, begünstigt durch eine Tiefe von 350 — 400 Fuß.

r. Der Eriesee, der südlichste der fünf großen canadischen Seen, breitet sich zwischen dem 41° 25′ und 42° 55′ nördl. Br. und 295° — 298° 22′ L. aus, hat von Südwest nach Nordost eine Länge von 50, von Norden nach Süden eine Breite von 12 — 16 Meilen, und bedeckt einen Flächenraum von 613 □Meilen, nach Darby's Berechnungen aber 418.176.000.000 (!) □Fuß. Im Norden wird er von Ober-Canada, im Osten von Neu-York, im Süden von Pensylvanien und Ohio, und im Westen von Michigan begrenzt, durch den großen Eriekanal und dem Hudsonsfluß mit dem atlantischen Ocean, durch den Ohiokanal, den Ohiofluß und Mississippi mit dem mexikanischen Meerbusen durch den St. Clairsee und dessen Abfluß mit dem Huron-, und durch den Niagara mit dem Ontariosee verbunden. Der Erie liegt 555 Fuß über dem atlantischen Ocean, und hat eine mittlere Tiefe von 120 Fuß. Die Küste desselben ist sanft gekrümmt und bietet in den Flußmündungen herrliche Ankerplätze für kleinere Fahrzeuge, eigentliche Buchten aber nur zwei, im Südwesten des Sees, die Miami- und Sanduski-Bay. Unzählige Flüsse und Creeks münden in den Erie, von denen die bedeutendsten weiter unten aufgeführt sind, die andern aber in der Topographie berührt werden sollen.

s. Der Ontariosee der östlichste der fünf großen canadischen Seen, in welchen sich die Wasser des Obernsees, des Huron, Michigan, St. Clair und Erie sammeln, und durch den St. Lorenz dem atlantischen Ocean zuströmen, wird wie die genannten, durch die Demarcationslinie durchschnitten, und zur Hälfte den Briten, zur Hälfte den Amerikanern zugetheilt; er liegt zwischen 43° 10′ und 44° 11′ nördl. Br., hat von Westen nach Osten eine Länge von 48, von Norden nach Süden eine Breite von 7 — 12 Meilen, und umfaßt im Spiegel einen Flächenraum von 496 □Meilen, oder nach Darbey 209.724.480.000 □Fuß. Die mittlere Tiefe des Sees

beträgt 500 Fuß, doch variirt dieselbe sehr, ist aber nirgends unter 18, an den meisten Plätzen aber 300 Fuß, und nur in der Mitte des Sees hat man auf 900 Fuß noch noch keinen Grund gefunden. Eine Menge Flüsse führen ihre Wasser dem See zu, wie weiter unten angegeben, und an Bayen und Buchten bildet er im Westen: die Burlington-Bay, den Presquile Hafen und Quintè-Bay im Nordosten, die große und kleine Sandy-Bay, die Peters- und Prinz Edwards-Bay, im Nordosten; auf der Insel Prinz Edwards, die Hendersons- und Black-Bay im Osten und die Mexico-, kleine und große Sodus- und die Port-Bay im Süden. An Inseln ist die Ost- und Nordost-Seite reich, und durch den See der tausend Inseln, dem Anfang des großen St. Lorenz, oder wie er auf der Neu-Yorker Seite heißt: des Cataraqui, geht er durch die St. Lorenzbay dem atlantischen Ocean zu.

t. Der Nipissing-See in Ober-Canada, ein bedeutender See, der einen Flächenraum von 92 □Meilen bedeckt, eine Menge kleiner Ströme in sich aufnimmt, durch mehrere Trageplätze (Portages) mit dem Ottawa river in Verbindung steht, und durch den Frenchfluß seine Wässer dem Huronsee zuführt, liegt unter 46° 25′ nördl. Br.

u. Der Temiscaming-See, nördlich vom vorigen, unter 47° 35′ nördl. Br. zieht von Norden die Wässer der Labarinthseen an sich, und hat den Ottawa river als Abfluß.

v. Der Abbitibbee-See, unter 49° nördl. Br., im gleichnamigen Distrikt von Neu-Südwales, ein großer, inselreicher, noch wenig bekannter See, der sein Wasser durch den Abbitibbeefluß dem Moose, und durch diese der James-Bay des Hudsons-Meeres zuführt.

w. Der Simcoe-See, im Distrikt York, Ober-Canada, unter 44° 28′ nördl. Br., ein von reichem Lande umgebener See von 7 Meilen Länge und einer Breite von 4 Meilen, der sein Wasser durch den Severnfluß der Gloster-Bay des Huron-Sees zuführt, im Süden die Cookes-, im Westen die Kempenselat-Bay bildet, und von Osten den Talbot und Black river, von Süden den Holland in sich aufnimmt.

x. Der St. John-See in Nieder-Canada, unter 48° 35′ nördl. Br., eine ansehnliche Wassermasse, die einen Flächenraum von 32 □Meilen bedeckt, und durch den Saguenay in den St. Lorenz abfließt.

y. Der Misstissinoy in Labrador, ein bedeutender See, unter 50° 40′ nördl. Br., dessen Wasser der Ruppertsfluß der James-Bay des Hudson-Meeres zuführt.

z. Der Nemiskan in Labrador, westlich vom vorigen, dessen Wasser ebenfalls der Ruppertsfluß an sich zieht.

aa. Der Piretibbi- und Manicougan-See in Labrador, östlich von den vorigen.

Alle andern Seen der britischen Besitzungen, die sämmtlich von unbedeutenden Umfange sind, folgen später in der Topographie und eben so die Binnenseen der vereinigten Staaten, die fast alle, von geringerm Umfange sind als die canadischen Seen, und von denen wir hier nur die größten nach den Staaten aufführen, in denen sie sich ausbreiten.

aa. Im Staate Maine:

1. Der Moosehead, im Kanton Lincoln, von 8 Meilen Länge und 3 Meilen Breite.

2. Der Umbagog, auf der Grenze von Neu-Hampshire, durch welchen der Sagadahok strömt.

3. Der Sebacook oder Sebago, im Canton Cumberland.

4. Die drei Schoodiak-Seen, im Canton Washington, aus welchen der Schoodiak abfließt.

5. Der Kawakusaki, auf der Grenze von Neu-Braunschweig.

bb. In Neu-Hampshire:

1. Die Winnipescogee oder Richmond, unter 43° 45′ nördl. Br., und durch Moultonboro- und Meredith-Neck in drei Theile zerschnitten.

2. Der New-Found-Pond, der östlich in den Pemiwagasset abfließt.

3. Der Sunnapee, der sich durch den Sugar mit dem Connecticut verbindet.

4. Der große Ossipee.

cc. In Vermont:

1. Der Memphramagog, der zur kleinern Hälfte in Vermont, zur größern in Nieder-Canada liegt, und durch den Magog und St. Francis river in den St. Lorenz abfließt.

2. Der Champlain-See, unter 44 bis 45° nördl. Br., der zum größten Theil die Grenze zwischen Vermont und Neu-York bildet, und durch den Nordkanal mit dem Hudson, durch den Westkanal, mit dem Erie und durch den Richelieu oder St. John, mit dem St. Lorenz in Verbindung steht. Von Norden nach Süden ist der See 17½ Meile lang, von Osten nach Westen 3 Meilen breit, und hält nach Hutchins, 36,70, nach meiner Berechnung 34¼ □Meilen im Spiegel. Im Süden, wo er durch einen natürlichen Kanal in den St. George-See übergeht, zieht er sich in den Narrows, einem engen Felsenbette zusammen, behält aber selbst auch dort eine Tiefe von 100 — 130 Fuß, während dieselbe in der Mitte des Sees 350 — 600 Fuß beträgt. Im Norden macht er mehrere Inseln, und beschreibt längs der Küste die West-Bay, die Clovenrock-, Pichon- und Cumberland- und in Nordosten die große Missisqui-Bay.

dd. Im Staate Neu-York:

1. Der See St. George, 7½ Meilen lang, 1½ Meile breit.

2. Der Oneida-See, von 4 Meilen Länge, und einer Breite von 1 Meile.

3. Der Skaneatetes-See.

4. Der Owaska-See oder Awasco.

5. Der Cayuga-See, von 8 Meilen Länge.

6. Der Seneca-See, ebenfalls von 8 Meilen Länge.

7. Der Canandaigua-See, und

8. Der Honcove, der Hemlock, der Chautauque und der Otsego-See.

dd. In Michigan:

1. Die Oakland-Seen, ein Konglomerat kleiner fischreicher Seen, zwischen 42° 25′ und 42° 50′ nördl. Br.

2. Der Maskegon, durch welchen der gleichnamige Fluß strömt, und

3. Der Kekalamazoo, durch welchen der Kekalamazoofluß dem Michigan-See zugeht.

Südlich vom 41° nördl. Br. verschwinden die Binnenseen in den östlichen Staaten fast ganz, westlich aber vom Michigan treten sie von neuem wieder hervor, und ziehen sich von den Quellen des Missisippi südlich, den westlichen Theil des Missisippithales hinab bis zur Grenze von Mexico, und westlich bis jenseits der Felsengebirge.

ee. In Louisiana, namentlich aber in der Nähe des Mississippi-Delta's erweitern sich dieselben von neuem und erreichen eine bedeutende Ausdehnung; die vorzüglichsten sind hier:

1. Der Bistineau, am obern Theile des rothen Flusses, im Distrikt Natchitoches.

2. Der Caddo, westlich von demselben, und in den Red river abfließend.

3. Der spanische See, im Westen der Stadt Natchitoches.

4. Der Cattahoola im Westen des Ouachita- oder Washitaflusses und von dem Cattahoola und little River durchströmt.

5. Der Maccrepas, östlich vom Mississippi, welchen der Amite river durchströmt, und seine Wasser

6. Den Pontchartrain-See zuführt, dieser ist der größte Binnensee Louisiana's, empfängt eine Menge größerer und kleinerer Ströme und mündet durch zwei Kanäle in

7. Den See Borgne, welcher durch mehrere Inseln vom mexicanischen Meerbusen getrennt wird.

8. Der See Lery, zwischen dem Mississippi und See Borgne.

9. Der Black, südöstlich vom vorigen, und durch den Bayou aux Boeuf mit denselben verbunden.

10. Der Barataria, der Alemande, der kleine und runde See, der Daspit, der Neret, der Cherimaches, der Lobos, der Mermentau, der Calcasiu, Marsh- und Sabine-See, alles Binnenseen, die westlich vom Mississippi sich bis zur Grenze von Mexico ziehen.

ff. In Florida:

1. Der St. George, in der Mitte der Halbinsel Tegste.

2. Der Valdez- und Monroe-See, ebenfalls auf der Halbinsel.

3. Der Mayaco, der größte Floridas.

gg. In Mexico:

1. Der Chapala, im Staate Guadalajara, durch welchen der Rio grande de St. Jago strömt.

2. Die Seen des Thals von Mexico, unter denen der Tezcuco der bedeutendste ist.

3. Der Pascuaro und Cuisco in Valladolid.

4. Der große Timpa nogos, etwa unter 41° nördl. Br., durch welchen der Felipe abfließt.

5. Der Parras und Cayman.

6. Der Tomiacua, mehr ein durch eine sandige Nehrung vom mexicanischen Meerbusen getrennter Haff, unterhalb Tampico, und

7. Der Yuta oder Salzsee, unter 41° 30′ nördl. Br., unweit der Grenze der vereinigten Staaten, in welchen außer mehreren kleinen Strömen der White Mud river mündet.

hh. In Guatemala oder den Vereinigten Staaten von Mittel-Amerika:

1. Der Nicaragua-See, der bedeutendste der Mittel-Amerikanischen Seen, der einen Flächenraum von nahe an 200 □Meilen umfaßt, und eine Länge von 32, eine Breite von 20 Meilen und eine Tiefe von 50 — 60 Fuß hat. — Rings von hohen Bergen umgeben, die hier sanft ansteigen, dort als schroffe Felsen sich aus dem Wasser erheben, hier mit üppigem Urwald bedeckt sind, dort mit terrassenförmig angelegten

Gärten und Feldern wechseln, hier als sanft abgerundete Kuppen erscheinen, und dort unter fortwährenden Rollen und Donnern, Feuer und Rauch auswerfen, hat dieser See unstreitig die malerischsten Umgebungen, gewährt er den reizendsten Anblick einer großartig wechselnden Masse, ein Panorama wie man nur selten in gleicher Fülle, zusammengedrängt findet. Die Ufer sind rings um angebaut und mit Pflanzungen der herrlichsten Tropengewächse bedeckt, eine Menge größerer und kleinerer Inseln erheben sich über der Oberfläche des Sees, von denen nur erst eine, Ometep, in Kultur genommen ist, und eine große Anzahl kleiner Ströme, von geringem Laufe, führen ihre Wasser dem großen Becken Mittel-Amerikas zu, welches nur einen einzigen Abfluß, den St. Juan, zum mexicanischen Meerbusen hat, vielleicht aber auch durch unterirdische Kanäle mit dem nahen Ocean in Verbindung steht, da alle Orkane, die den Ocean bewegen, auch auf ihn ihre Wirkung äußern, und seine Fluthen gleich den Meereswogen in Bewegung bringen.

2. Der Managua oder St. Leon, nordwestlich von Nicaragua, der eine Länge von 10 und eine Breite von 6 Meilen hat, mehrere Zuflüsse empfängt, und durch einen natürlichen Kanal sein Wasser dem Nicaragua-See zuführt.

3. Der Atitan, in der Provinz Solola, von Osten nach Westen 6 Meilen, von Süden nach Norden 3 Meilen breit, und ringsum von Bergen und Felsen von unregelmäßiger Gestalt eingeschlossen, ist mehr eine riesenmäßige, mit Wasser gefüllte Felsenspalte als ein See, und von unergründlicher Tiefe, wenigstens hat man auf 300 Faden noch keinen Grund gefunden; sein Wasser ist ausnehmend kalt und birgt nur Gründlinge und kleine Krebse in seinem Innern; er empfängt mehrere ansehnliche Ströme, hat aber keinen sichtbaren Abfluß, und gleichwohl bemerkt man nicht, daß die Wassermasse des Sees zu irgend einer Jahreszeit zunähme.

4. Der Itza oder Peten, in der Provinz Vera Paz, hat 5½ Meilen im Durchmesser, eine Tiefe von 15 — 30 Faden, und trägt auf der Ostseite fünf kleine Inseln. — Der Itza führt sein Wasser der Honduras-Bay zu.

5. Der Guija, in der Provinz St. Salvador, ist 5 Meilen lang und 2 Meilen breit. Der Lempa führt sein Wasser dem Australocean zu.

ii. Im Westen Nord-Amerikas sind:

1. Der Clamet-See, an der Grenze von Mexico, unter 42° 15′ nördl. Br., dessen Wasser der Clamet oder Tootonez river dem Australocean zuführt.

2. Der Yourpell, im Norden des vorigen, aus welchen der R. Malheur, einer der Tributaries des Saptin- oder Lewisflusses abläuft.

3. Der Kulleespelm, welchen der Clark river, einer der Zuflüsse des Columbia durchströmt.

4. Der Coohamie- oder Flatbow-See, in welchen der Mc. Gillivray mündet, und als Coohamifluß der Columbia zufließt.

5. Der Okanagan, unter 50° nördl. Br., dessen Wasser der gleichnamige Fluß dem Columbia zuführt.

6. Der Chattnognik oder Earbobs, ein beträchtlicher See, durch welchen der Columbia strömt.

7. Der Schewhep-See, unter 52° 10′ nördl. Br., durch welchen der Thompsons river dem Frazer zuströmt.

8. Der Cranberry-See, unter 54° nördl. Br.

9. Der Frazers-See, aus welchem der gleichnamige Fluß nach Osten abfließt.

10. Der Stuarts-See, östlich vom vorigen, dessen Abfluß den Frazersfluß verstärkt.

11. Der Kilmaux- oder Babine-See, nordwestlich vom vorigen, durch welchen der Simpsonsfluß dem Prinz Wales Archipel durch den Observatory Inlet zufließt.

12. Der Schelegoff-See, im russischen Amerika, unter 59° nördl Br., dessen Wasser der Jgtiagikfluß der Bristol-Bay zuführt.

13. Der Illima, im Osten des Schelegoff, und durch einen Abfluß mit ihm verbunden.

14. Der Pergvolok, südlich vom Schelegoff, auf der Halbinsel Alaschka, fließt in die Bristol-Bay des Meeres von Kamtschatka ab.

dd) Flüsse, Ströme und Stromgebiete.

Fünf Wasserscheiden, von denen die bedeutendste, die missouri-mexicanische Andenkette, in Nord-Amerika die westlichen Stromgebiete von den östlichen trennt, die zweite eine Hochfläche bildet, die in geringer Breite, zwischen 48° und 49° nördl. Br. von jener ab nach Osten zieht, die dritte, die Kette der Alleghanies und Apalachen, das Uferland des atlantischen Meeres vom Mississippithale scheidet, die vierte, als Höhenzug die Wässer des St. Lorenzflusses von denen der Baffins-Bay und die fünfte die der Baffins-Bay vom Nordpolarocean trennt, sind die Hauptwasserscheiden Nord-Amerika's, während Süd-Amerika deren nur vier aufzuweisen vermag. Der Lauf der verschiedenen Flüsse aber, zeigt erst das mannigfach modificirte Gehänge des Landes, und wie hier einzelne Ströme beweisen, daß nur der Zufall eine gewaltsame Erderschütterung, eine den ganzen Erdtheil, vielleicht den ganzen Erdball berührende Umwälzung, ihr Bette gebildet, ihren Lauf geregelt haben kann, zeigen andere, die sich in Seen, zum Theil wie in Süd-Amerika, oder westlich des Mississippi, am rothen Flusse und Arkansas, in Salzseen verlieren, daß ihr Stromgebiet noch keineswegs ausgebildet ist, daß sie erst noch mit der Zeit ihr Bett graben, und durch allmählige Durchbrüche, neue Ausflüsse, ja neue Stromgebiete schaffen werden. — Amerika besitzt die größten Flüsse des Erdbodens, von denen die folgenden die größeren Flußgebiete bilden, und welche wir, mit dem Nordpolarocean beginnend, nach der Ordnung der Meere aufzählen, in welche sie sich münden.

a. Der Nordpolarocean empfängt:

1. Den Mackenziefluß, einen der größten Ströme des Nordens, der aus zwei Quellenflüssen bestehend, von denen der östlichere, der la Biche, Elk oder Athabasca, unter 52° 20′ nördl. Br., aus einem kleinen See, am Fuße des Mount Hooker, nur wenig Meilen von Columbia river entfernt, entspringt, nach Nordost strömend, von der linken die Wässer des kleinen Sclavensees, voo der rechten den Pembina, und weiter unten, unter 56° 30′ nördl. Br. den Red-Willow- und Pelicanfluss und durch diese die Wässer des Croß-, Büffel- und schwarzen Bärenses in sich aufnimmt, durch den Athabascasee hindurch geht und durch diesen widerum die Wässer die Wollastton, schwarzen und weißen Sees empfängt, der westliche hingegen, der Unjigah oder Friedensfluß, westlich der Felsengebirge durch die Vereinigung verschiedener Abflüsse der Pikes und Mc. Leeds-Seen mit dem Finlay river entsteht, ansehnliche Fälle bildend durch tiefe Schluchten der glänzenden Gebirge sich windet, östlich derselben durch den Nerf, Daim und großen Smokyfluß verstärkt, weiter unten von Süden, den Loonfluß in sich aufnimmt, unterhalb Vermillon einen bedeutenden Fall bildet und am nordwestlichen Ende des Athabasca-Sees sich durch mehrere Arme mit dem Elkriver vereinigt; — von hier aus nehmen die vereinigten Ströme den Namen des Sclavenflusses an strömen nach Norden

durch den großen Sclavensee und verlassen im Westen denselben als Mackenzie. Nördlich vom Sclavensee nimmt der Mackenzie den von Nordosten kommenden Hornbergfluß, von Südwest den Red-Knife, Trout und la Cacheriver und den großen, westlich der Felsengebirge entspringenden, und durch den Itzehadze und Nahaney verstärkten Turnagain oder Liardsfluß in sich auf, empfängt von Osten die Wässer des großen Willow-, Greasy-, Schwarzwasser- und großen Bärensees, von Westen den Dahadiny und Peefluß, und ergießt sich durch eine große, inselreiche Mündung, unter 69° 14′ nördl. Br. in den Polarocean. — Hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge begrenzen nach der Mündung zu, seine westlichen Ufer, und auch die vor und in derselben liegenden Inseln, von denen Garry-, Richard- und die Wallfisch-Insel, die ansehnlichsten sind, sind fortwährend mit Schnee bedeckt. — Der Lauf des Mackenzie von der Quelle des Athabasca bis zur Mündung, beträgt 430 Meilen.

2. Der Kupferminenfluß, der wie der vorige sich als selbstständige Strombildung kund gibt, obgleich er von geringerer Bedeutung ist, entspringt am westlichen Abfall eines unbedeutenden Hochlandes, unter 64° nördl. Br., strömt ursprünglich nach Südwesten bis zum Cheesadawsee, richtet, verstärkt durch denselben seinen Lauf nach Norden, empfängt die Wässer der Providence-, Snare-, Point-, Contwoyto- und Büffelsees, und mündet unter 68° 5′ nördl. Br. in den York Archipel. —

3. Back river, dessen Lauf unbekannt ist, mündet unter 67° 54′ nördl. Br. durch Bathurst Inlet in den Coronation Golf. —

b. In Baffins-Bay münden, von Westen:

4. Der Clydestrom, an der Küste von Nord-Galloway, unter 70° 12 nördl. Br.

Von Osten: eine Menge Fiords, deren nähere Angabe bei der Topographie Grönlands folgt.

c. In das Hudsonsmeer:

5. Der Churchill oder Missinnippi, dessen Quelle der Biberfluß, aus dem kleinen Inselsee in der westlichsten Ecke des Distrikts English river, unter 54° 30′ nördl. Br. entspringt, zuerst nach Osten strömt, die Wasser einiger kleinen Seen in sich aufnimmt, hierauf nach Nordosten gewendet, den Duca-, la Crosse- und Primeausee durchströmt, als Missinnippi eine Kette kleiner Seen bildet, und bei Rouge Fort den Namen Churchill annimmt; von hier aus strömt er nach Osten, empfängt von Süden die Wässer des Biber- und Pelikansees, vom Norden durch den Wapescow die des Wollaston- und Hirschsees, macht den ansehnlichen Kettlefall, vereinigt oberhalb Fort Nelson durch den Burntwoodfluß ein Konglomerat von größern und kleinern Seen, mit dem Nelsonfluß, strömt von Fort Nelson aus nordostwärts in den Big- oder Indiansee, aus welchen er in zwei Armen wieder herauskommt, von denen der nördliche als Sealfluß den Moose-, Ta-da-cool-le- und Too-oot-aw-neysee durchströmt, und sich in den Hudsonsbusen mündet, der östliche dem Sandysee zufließt und aus diesem, wiederum in zwei Arme getheilt hervortritt; der südliche derselben, den Namen Churchill beibehaltend, nimmt die Wässer des Wascayowsees in sich auf, und beschreibt bis zu seiner Mündung in die Hudsons-Bay mehrere reißende Fälle, der andere durchströmt den See Etanee, bietet unterhalb desselben ebenfalls eine bedeutende Stromschnelle und mündet oberhalb

Fort Churchill als Thakus Kaw. — Die Länge des Churchill beträgt 160 Meilen.

6. Der Nelson, ebenfalls ein bedeutender Strom, der durch die Vereinigung der beiden Arme des Saskatchawan gebildet wird, von denen der nördliche oder Bourbon river, unweit Acton-House, am Fuße des Felsengebirges, unter 52° 30′ nördl. Br., entspringt, seinen Lauf nach Osten wendet, und außer mehren kleinern Flüssen den Battle river, und den südlichen Arm in sich aufnimmt; der Letztere entspringt als Bull Pound river am Fuß des Königsberges, auf dem Gebiete der vereinigten Staaten, unter 48° 15′ nördl. Br., verstärkt sich durch den von West kommenden Askow und nimmt vereinigt den Namen Monkouwan, und später nach seiner Vereinigung mit dem, von Nordwest kommenden, Red-Deer river, den des Saskatchawan South Branch an; — verbunden durchströmen beide Flüsse mit nach Nordost gerichtetem Laufe den Fichten- und von diesem an südwestlich den Cedernsee, geht durch den großen Winipegsee, und führt nun als Nelson das Wasser dieses Sees, und durch einige Nebenflüsse die Wasser der Seen Cigne, Tisquiau und Assean, bei Fort York, durch die Ruppertsbay, dem Hudsonsmeere zu, nachdem er im ganzen eine Strecke von 200 Meilen durchlaufen.

7. Der Hill river oder Hayes, ein Abfluß des Pathapow Winepee-Sees, und durch einige Zubringer mit dem Holy-, Fishing- und Swampy-See in Verbindung, mündet südlich vom Fort York in die Ruppertsbay.

8. Die Severne besteht aus zwei Armen, von denen der westliche einen Abfluß des Winipegsees bildet, nach Osten durch den Adler-, Family- und Froschsee strömt, der südliche aus dem Savernsee abfließt, den St. Josephs- und Catsee als Cat river durchströmt, sich bei Severnhouse mit den erstern vereinigt, und nach Nordost laufend, von Süden den Deerfluß und den Abfluß des Troutsees, vom Norden den Biberfluß in sich aufnimmt, und bei Fort Severn sich in das Hudsonsmeer stürzt.

9. Der Albany wird durch die Abflüsse mehrer, im Norden des Obernsees liegenden Seen, namentlich des St. Ann, Maminiska, Langensees und Asimagoin und durch Vereinigung der Flüsse: South river, Caponcacawmistik, Necoucawmistik und Tickmeg Creek gebildet, ist, obgleich breit und tief, von nur unbedeutender Länge, und mündet in die Jamesbay des Hudson. Auf der in seiner Mündung liegenden Insel befindet sich das Fort Albany.

10. Der Moosefluß, Süd-Brand und Abbitibbe, drei zusammen bei Fort Moose in die Jamesbay mündende Flüsse, sind Abflüsse kleiner Seen im Norden des Obernsees, und entspringt der erste aus dem Missinabe, der letztere aus dem Abbitibbesee, ihr Lauf ist nur unbedeutend.

11. Der Rupertsfluß, auf der Eastmain, ein Abfluß des Mistassinniesees, mündet, westlich strömend, in die Jamesbay.

12. Der Slute oder Main Oriental oder Eastmain river auf der Eastmain, führt die Wasser des Uspinagawsees ebenfalls der Jamesbay zu, und steht durch kleinere, natürliche Kanäle, mit der Kette kleiner Seen in Verbindung, die sich längs der Grenze von Labrador nach Norden ziehen.

13. Der Koksakfluß, die Grenze zwischen Labrador und dem Distrikt Rupert river, entspringt in der Nähe des Mistassinniesees, unter 51° 45′ nördl. Br., wird durch die von Südwest kommenden Flüsse Smooth Rock, Seal und Kenogummise verstärkt, und führt die Wässer der Seen Coopishegaw, Copimescaw, Caniapuscaw, Machiston und Methy, der Ungavabay der Hudsonsstraße zu.

d. In den atlantischen Ocean mündet:

14. Der St. Lorenz, der große Abfluß der canadischen Seen, dessen eigentlicher Quellenfluß der St. Louis, unter 48° 40′ nördl. Br., südlich vom Regensee entspringt, zuerst nach Süden, später aber nach Südosten läuft, und in die Westbay des Obernsees mündet, besteht aus einer Kette zusammenhängender Seen, die, obgleich sie Meeren gleichen, um das Stromgebiet dieses Flusses richtiger beurtheilen zu können, als der oberste Theil dieses Stromes betrachtet werden müssen, wenn auch der Name St. Lorenz nicht an ihren Ufern gehört werden sollte, und die Verbindungen zwischen den verschiedenen Seen andere Namen führen. Der St. Louis ist, wie schon oben gesagt, der westlichste Zufluß des Obernsees; aus diesem strömt das Wasser durch den 20 Fuß hohen Fall St. Marie in den Huronsee, welcher zugleich durch die Wasser des Michigansees durch die Straße Makinas verstärkt wird. Durch die Straße Sin Clair ergießt sich der Huron in den kleinen See St. Clair, und aus diesem durch die Straße Detroit in den Eriesee, von wo aus er durch den Niagara und dessen weltberühmten Fälle in den Ontariosee herabstürzt. Bei Kingston, unter 44° 20′ nördl. Br. tritt der St. Lorenz unter dem Namen des Sees der tausend Inseln aus dem Ontario, wendet sich unter dem Namen Cataraqui nach Nordosten, bildet die Inseln St. Francis, des trois Chenaux, Long Sault, Bernard, de Chenal, St. Regis, und mehre kleinere, beschreibt bis dahin einige bedeutende Fälle, unter welchen der Long Sault der gefährlichste ist; erweitert sich nordöstlich von den Fällen zu einem See, der den Namen St. Francis führt, vereinigt sich durch den See der zwei Berge mit dem bedeutenden, von Nordwesten kommenden Ottawafluß, theilt sich hier in drei Arme, von denen der südliche sich wiederum erweitert und den See St. Louis bildet, und umschließt die bedeutenden Inseln Perrat, Montreal, Bizard und Jesus; — vom Südende der Insel Montreal eingeengt, und von beiden Seiten mit hohen Granitufern eingeschlossen, macht der St. Lorenz hier den großen Fall la Chine, um welchen herum ein Kanal nach Montreal führt; erweitert sich nordwärts von Montreal von neuem zum St. Peterssee, an dessen westlichem Ufer eine Menge Inseln zerstreut liegen, und strömt von dort, in bedeutenden Krümmungen nach Nordost bis Quebec, wo schon seine Mündung anfängt, durch die mitten inne liegende Insel Orleans aber in zwei Kanäle, den nördlichen und südlichen, geschieden wird; unterhalb Orleans erweitert sich der St. Lorenz zu einer großen Bay, die eine Unzahl von Inseln bietet, und mündet zwischen Cap Montpellier im Norden, und Cap Chat im Süden bei einer Breite von 14 Meilen in den Golf St. Lorenz. — Der Lauf des ganzen Stromes vom Ursprung des St. Louis bis zu seiner Mündung beträgt 397 Meilen, von da an aber, wo er als St. Lorenz bezeichnet wird, vom See der tausend Inseln an, nur 109 Meilen; die Wassermasse aber, die er dem Oceane zuführt, ist stärker als die, welche dieser durch den Mississippi erhält, und Darby berechnet solche auf 1.672.704.000 Kubikfuß in einer Stunde. Die vornehmsten Zuflüsse des St. Lorenz, von Kingston an, sind, vom Norden her:

a. Der Ottawa oder Uttawas, ein ansehnlicher Strom, der seinen Ursprung aus den Labyrinthseen, unter 48° 15′ nördl. Br. nimmt, 8 Meilen südlicher durch den Temiscamingsee, und weiter unten durch den Metabetchuan-See strömt, sich hier mit dem von Nordwesten kommenden Montrealfluß vereinigt, und eine Reihe von Fällen und Stromschnellen bildet, die in spätern Zeiten das benachbarte Land, wenn die Bevölkerung bis hierher vordringen sollte, gar bald durch die reiche überflüssige Wasserkraft emporbringen wird; durch viele, in der Nachbarschaft liegende Seen, die nur unbedeutende Tragplätze (Portages) zwischen sich haben

könnte von hier aus leicht eine Verbindung zum Nippissing, und von dort, wo der Fluß sich zum Allumetsee erweitert, und die große Insel Black river umschließt, durch zwei Tragplätze, oder Stechung zweier kleiner Kanäle, eine Wasserverbindung mit dem Huronsee bewerkstelligt werden; im Towasship Albaford empfängt der Ottawa von Norden den R. du Moine, weiter unten, der Black river Insel gegenüber, von Nordosten den Black river, macht am südlichen Ende des Allumetsees einen großen Fall, und weiter unten eine, zwei Meilen lange Stromschnelle, erweitert sich dicht unterhalb derselben, seinen Lauf wie früher südöstlich fortsetzend, abermals zu einem See, der nach dem, von Nordosten einmündenden Fluß den Namen Coulongesee erhalten hat, theilt sich an dessen Südspitze in zwei Arme, die beide durch bedeutende Fälle durchbrochen werden, und umschließt die große, mit Bergen und dichtem Wald bedeckte Insel Grand Callumet; von hier beschreibt der Fluß drei lange, aber schmale Seen, Roche Fendre, des Chats und Chaudiere, die unter sich durch Engen von bedeutendem Fall verbunden werden, von denen die Fälle des Chaudiere, nach den Fällen des Niagara, die berühmtesten in Canada sind; bis dahin nimmt er von Süd und Südwest den Bonne Chaur, Madawaska und Mississippi, und Hull gegenüber den Rideau-Kanal und Fluß, von Norden her den Gatineaufluß in sich auf, ändert seinen Cours nach Ost-Nordost, bis zu seiner Mündung in den See der beiden Berge, und empfängt bis dorthin von Norden den R. aux Lievers, R. Petit Nation, Kingham und R. du Nord, von Süden eine Menge unbedeutender Flüsse und Creeks. Durch den See der beiden Berge mündet er bei der Insel Montreal in den St. Lorenz und endet dort seinen 110 Meilen langen Lauf.

b. Der St. Maurice, ein breiter Strom und Abfluß der Seen, die am Fuße der Landeshöhe, der Wasserscheide Canada's und des Hudsongebietes zerstreut liegen. Der See Oskelanaio ist die wahre Quelle des St. Maurice, welcher von dort bis zum Croßwaysſee den Namen Meltalabolinefluß führt, von dort aber den des St. Maurice annimmt, mit ansehnlichem Fall in den Chawgois oder Ocoutsioushtasee hinüber stürzt, von dort den Kickandatch durchströmt, und bis zu seiner Mündung seinen Lauf südöstlich beibehaltend, eine Menge kleiner Flüsse und Creeks und die Abflüsse verschiedener Seen in sich aufnimmt, eine fast fortwährende Reihe von Stromschnellen bildet und zwei Fälle macht, von denen der obere, bei la Tuque eine senkrechte Höhe von 60, der untere bei Grand des Pills eine Höhe von 20 Fuß hat. An der Ostseite des Städtchens Three Rivers mündet der St. Maurice, ist aber der vielen Schnellen und Inseln wegen nur für Boote stellenweise fahrbar.

c. Der Fluß Batiscan, welcher sich bei der gleichnamigen Ortschaft, der St. Anna, welcher zwischen St. Maria und St. Anna, und der Jacques Cartier, welcher St. Croix gegenüber mündet, sind kleine aber ziemlich breite Ströme und können mehre Meilen aufwärts mit Booten befahren werden.

d. Der Saguenay, ein wasserreicher Strom, der von der Landeshöhe herab rollt, einen südöstlichen Cours strömt, bis zum See St. John sieben Fälle von 10—35 Fuß Höhe macht, dort durch den See von Norden die Wasser des Mißlossiori und Pariboka, von Nordosten des Kacuathieue vom Süden des Ouiatchouanishflusses, den Abfluß des Bouchettesees, und die Flüsse Metabelchonem und Kinlepabrian in sich aufnimmt, als breite gefährliche Stromschnelle den See verläßt, beinahe östlich strömt, von beiden Seiten eine Unzahl kleiner Flüsse in sich aufnimmt, und bei Talousac in den St. Lorenz mündet.

Von Süden her strömen dem St. Lorenz zu:

aa. Der La Grasse river, Racket und St. Regis, aus dem Staate Neu-York

bb. Der Chateauguay, welcher in den See St. Louis mündet.

cc. Der Sorel, auch Richelieu oder St. John genannt, welcher bei William Henry das Wasser des Champlainsees dem St. Lorenz zubringt.

dd. Der Yamaska, welcher in den St. Peterssee mündet.

ee. Der St. Francis, der durch drei Kanäle in die St. Francisbay des St. Peterssees mündet, und

ff. Der Chaudiere, welcher oberhalb Quebec, bei Neu-Liverpool mündet, und durch seine Fälle bekannt ist.

15. Der Ristigouche, die nördliche Grenze zwischen Neu-Braunschweig und Nieder-Canada, wird durch die am Fuße des Quamquerticook Mounts und des Sugar loaf hill entspringenden Flüsse Waganſis, Troublesome, Wembraok und Pscudy gebildet, durchströmt einen felsigen aber reichen, und durch eine Menge von Bächen und Creeks durchschnittenen Landstrich in nordöstlicher Richtung, nimmt aus Unter-Canada die Flüsse Goummitz, Gaduamgouiehoue, Mistoue und den großen Matapediac; aus Neu-Braunschweig: den Mogabach, Gagouchigaouway und Upsalquish in sich auf, macht oberhalb Mans Point, wo er durch eine Kette von Inseln durchbrochen wird, mehrere Fälle, bildet hier die große nach ihm benannte Bay, und mündet zwischen Point Migouacha im Norden und Indian Point im Süden, in die große Bay Chaleurs.

16. Der Miramichifluß in Neu-Braunschweig, ein kleiner, bis zur Vereinigung seiner beiden Zweige aber breiter schiffbarer Strom, mündet in die Miramichibay des Golfs von St. Lorenz.

17. Der St. John, der größte Fluß Neu-Braunschweigs, entspringt in Nieder-Canada, aus den Seen St. John und Ontastaquatgamook auf dem nördlichen Abfalle der Landeshöhe, welche den Staat Maine von Canada trennt; strömt einen beinahe nördlichen Cours und nimmt nach seiner Vereinigung mit dem von Südwest kommenden Daaquem den Namen Walloostook an, ändert von hier bis zur Mündung des von Norden kommenden Madawaska seinen Lauf nach Nordost, beschreibt von hier bis zum Raagaoubskihankfluß, unterhalb dessen Vereinigung er einen großen, 75 Fuß hohen Fall macht, einen Bogen nach Südost, strömt dann bis zu den Meducticfällen, bis wohin er außer mehren kleinen Zuflüssen von Westen den Aroostook, von Osten den Salmon und Tobiquefluß in sich aufnimmt, beinahe Süd, ändert von hier bis zur Belle-Isle-Bay seinen Lauf nach Südost, dann bis zur Grandbay Südwest, und mündet durch eine natürliche Schleuße in die Fundybay. — Seine ganze Länge beträgt 85 Meilen.

18. Der Schoodic, der Grenzfluß zwischen Neu-Braunschweig und Maine, entspringt oberhalb des Chiputnaticooksees, wo er denselben Namen führt, in vielen Krümmungen nach Südosten strömt, bei den obern Fällen, nachdem er durch einen natürlichen Kanal die Wasser der Schoodicseen aufgenommen, den Namen Schoodic oder Scotic annimmt, und durch die Passamaquoddiebay der Fundybay zueilt.

19. Der Penobscot, im Staate Maine, entspringt aus zwei Quellenflüssen an der Nordgrenze des Landes, von denen der östliche den Namen Matangamooktook, der westliche, welcher die Seen Chesunkook, Matangamook und Bameolumpkok durchströmt, den Namen Pabookatnactook führt, nach ihrer Vereinigung von Osten den Matawampkeag, von Westen den Pisalaquis in sich aufnimmt, nach Süden strömt, den Kondeskeagfall macht, und als Inselsee bei einer Breite von einer Stunde der Penobscotbay zueilt. Schiffe von 60 Tonnen können 5 Meilen den Fluß aufwärts segeln, und bis Belfast Schiffe von 200 Tonnen gelangen. Oberhalb des Falles ist er für Boote 15 Meilen weit fahrbar.

20. Der Kennebeck, im Staate Maine, besteht wie der vorige aus zwei Aermen, von denen der östliche als Moose river den Moosehead see durchströmt, der westliche als Dead river sich mit dem erstern vereinigt und nun den Namen Kennebeck annimmt; in vielen Krümmungen nach Süd und Südost strömend, macht er den Karriotunkfall, und nimmt den Austin, Sandy, Wesseronsaeg und Sebasticook in sich auf, nähert sich dem Ocean und empfängt vor seiner Einmündung nach dem von Nordwest kommenden Sagadahok oder Amariscoggin, der aus Neu-Hampshire kommend, den See Umbagog durchströmt. Der Kennebeck macht außer dem obengenannten Fall mehre Katarakte und Schnellen, ist aber bis zum Cushnoogfall, bis wohin die Fluth steigt, für Schiffe von 100 Tonnen fahrbar. Auch der Sagadahok hat mehrere Fälle, und der Pegepscutfall unterbricht die Schifffahrt auf demselben.

21. Der Connecticut, der Hauptstrom der Staaten Neu-Hampshire und Connecticut, entspringt aus einem Sumpf in den Hochlanden, welche Vermont und Neu-Hampshire von Nieder-Canada trennen, unter 45° 10′ nördl. Br., strömt einen südlichen Lauf von 75—80 Meilen, und ist bis Hartford, wohin die Fluth steigt, für Seeschiffe, weiter hinaufwärts aber, wo sein Lauf durch mehre Fälle und Schnellen unterbrochen wird, nur für Boote fahrbar. Er mündet zwischen Saybrook und Pipestave-Point, bei einer Breite von 500 Yards in den Long-Island-Sund.

22. Der Hudson gehört ganz dem Staate Neu-York an, und wird durch zwei Quellenflüsse gebildet, von denen der westliche im Kanton Herkimer, unter 44° 10′ nördl. Br. aus mehren kleinen Seen abfließt, und nach Südosten strömt, der östliche aber in Esser auf einem Landrücken entspringt, nach Süden zu den Scroonsee durchströmt, unterhalb desselben einen Fall macht, und unter dem 43° 28′ nördl. Br. mit dem westlichen Arm sich vereinigt. Von hier an setzt der Hudson seinen Lauf in südöstlicher Richtung fort, macht die Hadley-, 1 Meile südlicher die Jessups- und 2 Meilen weiter herab die Glen'sfälle, und strömt von Albany an, bis zu seiner Mündung, in völlig südlicher Richtung herab. — Unterhalb Albany wird der Fluß durch mehre Inseln und Schollen unterbrochen, und hat eine Breite von einer halben Stunde, in den Hochlanden aber, wo hohe felsige Ufer sein Ausbreiten verhindern, engt er sich bis auf 5—600 Fuß ein; südlich von da breitet er sich von neuem aus und bildet die sogenannte Haverstrawbay, und geht weiter hin in den Tappansee über, der eine Länge von 3 Meilen und eine Breite von beinahe 1 Meile, auch eine Tiefe von 6—7 Faden (36—42 Fuß) hat. Die Insel Manhattan theilt nun den Hudson in den Ost- und Nordstrom, von denen der erstere die Ostküste der Insel bespühlt, und durch das Hellgate die Neu-Yorkbay mit dem Long-Island-Sund verbindet, der Letztere an der Westküste der Insel herabgeht, die Neu-Yorkbay durchströmt und zwischen Staaten-Island und Sandy Hook in den atlantischen Ocean mündet. Der ganze Lauf des Hudson beträgt 65 Meilen, und steigt die Fluth in demselben im Sommer 35 Meilen aufwärts bis zu den Flats, im Winter aber 37 Meilen bis zur Mündung des Mohawks. Im Sommer ist ein Theil seiner Ufer öfters Ueberschwemmungen ausgesetzt, im Winter aber friert er selbst in seinen Mündungen fest zu, und die Bay von Neu-York kann nach Long-Island hinüber mit schweren Frachtwagen befahren werden. Bis zur Stadt Hudson hinauf ist der Strom für Seeschiffe fahrbar, weiter hinauf bis zur Mündung des Mohawk können nur Jachten von 20 Tonnen Last gelangen und oberhalb Albany nur Segelboote, Bateaux und Flachboote, den seichten Fluß passiren. — Die Tributaries des Hudson sind, vom Westen:

a. Der Sacondago, welcher im Kanton Warren entspringt, und sich durch die Desconta und die Wasser des Pisekasees verstärkt;

b. Der Mohawk, der Zubringer des großen Eriekanals; er entspringt im Kanton Oneida an der Ostseite des Jellisfondaberges, strömt erst 4 Meilen südlich bis zum

alten Fort Stanwix, dann 28 Meilen östlich, durch ein fruchtbares, hier und da durch Felsen eingeschlossenes Thal, nimmt die Canada in sich auf und macht mit dieser einen 15 Fuß hohen Fall, vergrößert sich hierauf durch die Garoga, den Otsquaie und Shohari, macht dann bei einer Breite von 1.000 Fuß den großen 70 Fuß hohen Wasserfall Kohos oder Cohoez, unterhalb dessen eine 1.100 Fuß lange, auf 13 steinernen Pfeilern ruhende Brücke, beide Ufer des Flusses mit einander verbindet. Dicht unterhalb der Brücke umschließt der Fluß mehrere Inseln und mündet eine Stunde weiter, Lousingburgh und Troy gegenüber, 1½—2 Meilen nördlich von Albany, durch drei Arme in den Hudson.

c. Der Katskill, ein kleiner, bei dem gleichnamigen Städtchen einmündender Fluß, und

d. Der Wallkill, im Kanton Ulster.

Von Osten münden in den Hudson:

e. Der Battenkill, welcher aus Vermont herüber strömt.

f. Der Housack, der, aus Vermont kommend, den Kanton Rensellaer durchströmt.

g. Der Fishkill, welcher im Kanton Dutcheß, Neu-Windsor gegenüber, mündet und

h. Der Kroton, der durch West-Chester in den Tappansee fällt.

23. Der Delawarefluß, der Chihohocki der Indianer, wird im Staate Neu-York durch die Vereinigung zweier Zweige gebildet, von denen der nördliche, der Mohawk- oder Cooqugo-Arm unter 42° 25′ nördl. Br. aus dem Ustayanthosee abfließt, einen südwestlichen Cours strömt, später aber nach Südosten herüber wendet und unter 42° nördl. Br. die pensylvanische Grenze durchkreuzt, 1½ Meile von da den von den Katskillbergen herabkommenden Popachton-Arm in sich aufnimmt, nach seiner Vereinigung mit diesem, bis zum 41° 21′ nördl. Br. Südost bei Süd strömend, die Grenzen der Staaten Pensylvanien und Neu-York bildet, und bis dahin verschiedene Stromschnellen und Katarakte macht, unter denen die Cedar-Falls unter dem 41° 27′ nördl. Br., der Kuschitunk- und Butlersfall die bedeutendsten sind. An der Grenze des Kantons Sulivan und Orange nimmt der Delaware den Miagwink, und in Orange den Neversink in sich auf, wendet sich von hier Südwest nach den blauen Bergen, welche nach Neu-Jersey hinüber streichen, und deren Kette er durchschneidet, strömt dann in Krümmungen Süd bis zum 40° 32′ nördl. Br., von da Südost bis Bordentown, hierauf wiederum Südwest, bei Philadelphia und New-Castle vorbei, ändert eine Meile unterhalb des letztern Orts seinen Cours nach Südost in Süd und ergießt sich zwischen Kap May und Kap Henlopen, unter 38° 55′ nördl. Br. in den atlantischen Ocean. Vom 41° 21′ nördl. Br. bis herab zum 39° 50′ bildet er die Grenze von Pensylvanien und Neu-Jersey, von da bis zu seiner Mündung die Grenze des letztern Staates und Delaware. An Tributaries empfängt er aus Neu-Jersey: den Minisink, Flatt, Pawlins, Pecasset, Muskonetgung, Whitehaken, Burndmill, Neshachackaway, Looklong, Watchoak, Attibakhing, den Sandpink, unterhalb dessen Mündung er einen Katarakt macht, den Bish, Ancocus, Coopers, Timber, Manto, Raccoow, Oltman, Alloway, Cohansey und Morris, alles unbedeutende Flüsse, von denen keiner, trotz ihrer Breite, schiffbar ist; aus Pensylvanien: den Equinunk, Hollister, Lackawaren, Shohola, den Bigbush, den Broadhead, Lehigh und den schönen 28 Meilen langen Schuylkill, und aus dem Staate Delaware: den Brandywine. Christianna, Apoquinimink, Blackbird, Duck, Jones, Motherkill, Mispilion, Cedar, Slaughter und Prince-Hook Creek. Bis Philadelphia trägt der Delaware die größten Seeschiffe; bis Trenton hinauf können aber Jachten, Dampfboote und größere flachbootige Fahrzeuge gelangen. Von Trenton aufwärts wird die Bootfahrt durch 14 Fälle und Stromschnellen, von denen außer den obengenannten, der Pewost-, Saxton-, Howell- und Coryellfall die ansehnlichsten sind, zwar gehindert, bei hohem Wasser aber nicht unterbrochen und die Produkte des Binnenlandes können zwei Drittel des Jahres ungehindert verschifft

werden. — In harten Wintern friert der Delaware sowohl als der Schuylkill zu und wird selten vor Ende Februar wieder schiffbar, die Bay aber ist, von der Mündung des Duck an, fortwährend vom Eise befreit.

24. Die Susquehannah, einer der mächtigsten Ströme des Ostens, entspringt aus zwei Quellenflüssen, dem westlichen Arm im Staate Pensylvanien, und dem östlichen im Staate Neu-York. — Der östliche Arm des Susquehannah wird wiederum durch drei Arme gebildet, von denen die eigentliche Susquehannah aus den Seen Canaderiage und Otsego abfließt, die Tioga oder Cajuga, der Konesteo und Konhocto oder Kohocto den nordöstlichen, und die Tienadera den nordwestlichen Arm zusammensetzen; durch eine Menge kleiner Creeks verstärkt, vereinigen sich diese verschiedenen Zweige des östlichen Armes im Süden der Grenze Neu-Yorks und strömen zuerst nach Südosten, wo sie von Süden und Südwesten den Sugar-, Tawandee-, Mahopenny- und den kleinen Tunkanock- oder Bowmans-Creek, von Ost und Nordost den Wysaukin-, Wyalusing-, Puscarora-, Meshoppen-, Tunkhannock und Lackawannock in sich aufnehmen; von hier wendet sich die östliche Susquehannah nach Südwest, verstärkt sich durch den Shiekshinny, Fishing, Mahoning und mehre andere Creeks, welche vom Norden, und den Nanticoke-, Whopehawly-, Nescopeck- und Catawessy-Creek, welche von Süd und Südosten kommen, und vereinigt sich bei Nouthumberland mit dem westlichen Arm der Susquehannah, macht aber bis dahin verschiedene Fälle und Stromschnellen, von denen die Wyoming-, Nanticoke- und Nescopeckfälle die bemerkenswerthesten sind.

Der westliche Arm der Susquehannah entspringt im Kanton Cambria, Pensylvaniens, und wird durch Zusammenfluß der nördlich strömenden Creeks, Chest und Clairfield gebildet; strömt vereint einen nordöstlichen Cours, verstärkt sich durch den bootbaren, aus drei Zweigen bestehenden Sinnemahoning, den Kettle und Young-Womans Creek, wendet sich von hier, durch das Bald-Eagle-Gebirge und die Alleghany-Kette, nach Südost und nimmt von Süden den Bald-Egale, von Norden den Pine, Lycoming, Loyalsock und Muncey in sich auf; ändert von der Mündung des letztern Creeks seinen Lauf nach Südwest, und später nach Süden, zwischen den Nittanybergen und den Munceyhügeln hindurch, und stößt, vom blauen Berge des Shamokin nach Südost gedrängt, bei Northumberland auf den östlichen Arm.

Von hier wendet sich der Strom, bei einer Breite von einer halben Stunde, mit hunderten von Inseln gefüllt nach Süden und zuletzt nach Südost, in welcher Richtung er nach Maryland übergeht, um dort, im innersten Winkel der Chesapeakebay zu münden, empfängt bis dahin von Westen den Penns-Creek, die Juniata, welche in dem Alleghanygebirge entspringt und durch drei Zweige: den Raystowobranch, den Frenchtownbranch und die kleine Juniata gebildet wird, in vielen Krümmungen die westlichen Bergketten durchströmt und endlich eine Bahn durch Jacks-Narrows nach der Susquehannah bricht, den Sharemans, Conedogwinet, Yellow-Breeches, Conewago, Codorus, Muddy und Deer Creek, von Osten den Shamokin, Mahony, Mahantange, Wiconisco, Swatara, östlichen Conewago, Conestoga, Conewango, Octoara und eine große Zahl anderer unbedeutender Creeks. — Die Fahrt auf der Susquehannah wird durch Felsen, Inseln, Stromschnellen und Fälle öfters unterbrochen, und von letztern sind die Sunbury-, Bald-Friars, Akins-, Berrys-, Hunters- und die Conewagofälle die bedeutendsten, seit einigen Jahren aber wurde viel gethan, durch Sprengen der im Fluß befindlichen Felsen die Schifffahrt des Stromes zu eröffnen. Im Frühjahr und Herbst, wo heftige Regengüsse den Fluß, selbst da, wo er eine halbe Stunde Breite hat, öfters zu 20 Fuß Steigen bringen, ist derselbe mit Flößen und Flachbooten bedeckt, im Sommer aber und bei großer Hitze oft so seicht, daß er durchritten werden kann. Der ganze Lauf des Stromes beträgt 75 Meilen, doch nur bis eine Meile

über Havre de Grace, an seiner Mündung kann er mit Schiffen von 200 Tonnen Last befahren werden, bis zu den Bald-Friars-Fällen aber ist er für große Boote schiffbar.

25. Der Potowmak, welcher von seinen Quellen bis zur Mündung in die Chesapeakebay die Grenze zwischen Maryland und Virginien bildet, entsteht aus zwei Armen, von denen der nördliche, welcher den Namen Cohongoranto führt, an der Westseite der Backbone-Mountains, eines Zweiges der Alleghany's, in West-Maryland entspringt, sich durch den Styx, New-Creek und Paterson verstärkt, und mit dem Wappocomo, oder dem südlichen Arme, der am Fuße der Jackson-berge in Virginien seinen Ursprung nimmt, vereinigt. Von hier strömt der Potowmak mit nach Nordosten gerichtetem Lauf bis Cumberland, ändert dann seinen Cours in vielen Krümmungen nach Ost, bis zur Mündung des Conecocheague, eines großen Creeks, welcher von Pensylvanien herabkommt, wendet sich dann nach Südosten, wo er die von Südwesten kommende Shenandoah in sich aufnimmt, drängt sich durch die blauen Berge, und in derselben Richtung bei Georgetown und Washington vorbei, bis Alexandria; von hier richtet er seinen Lauf südwestlich bis New-Marlborough, Maryland-Point gegenüber, dann wieder nordöstlich bis Port-Tobacco, und von hier südöstlich bis zu seiner Mündung in die Chesapeakebay, zwischen Point Lookout im Norden und Smith's Point im Süden. Auf seinem gegen 50 Meilen langen Lauf, nimmt er außer den oben erwähnten Flüssen und Creeks folgende in sich auf, und zwar auf der Seite von Maryland: den Sauvage, George, Evits, den Sawmill, Flintstone, den 15 Milen-Creek, den Sideling Hill, Conoloway, Licking, Green Spring, den kleinen und großen Conecocheaque, Antietam, den Cotocton, die Monococy, kleinen Seneca, Wats, Rock-Creek, und den East Branch oder die Anakostia, den Oxen, Broad, Piscataway, Matawoman, Chicomoxen, Nanjemy, den Tobacco und Wicomico river. Aus Virginien empfängt er: den Cacapon oder Capocapeon, die Shenandoah, den Goose- und Broad-Creek, den Ocoquam, Chopowamsie und mehrere kleine Creeks von nur unbedeutendem Laufe.

Bei seiner Mündung ist der Potowmak $1\frac{1}{2}$ Meile breit; 6 Meilen höher hinauf, bei Namonybay 1 Meile, bei Aquia $\frac{3}{5}$ Meilen, bei Hallowingbay $\frac{1}{3}$ und bei Alexandria $\frac{1}{4}$ Meile; an der Mündung hat der Strom 7 Faden Tiefe, an der St. George's Insel 5, von Swans Point bis Alexandria 4, und bis hinauf nach Georgetown 3 Faden. — Oberhalb Georgetown ist die Schifffahrt durch mehrere Fälle unterbrochen, und diese sind: die kleinen Fälle $\frac{3}{5}$ Meilen von Georgetown, die auf $\frac{2}{5}$ Meilen 36 Fuß und 8 Zoll Fall haben, durch einen Kanal aber umfahren werden können; die großen Fälle, $1\frac{1}{4}$ Meile höher hinauf, welche in einer Entfernung von $\frac{2}{5}$ Meilen 76 Fuß Fall haben. Hier ist der Fluß 2.600 Fuß breit, doch nur an einer Stelle stürzt er eine senkrechte Höhe von 15 Fuß herab; auch hier umfährt man den Katarakt mittelst eines Kanals. Die Senecafälle sind 1 Meile oberhalb der letztern und bestehen in einer bloßen Stromschnelle, deren ganzer Fall kaum 10 Fuß beträgt, durch Aussprengen sind sie schon seit vielen Jahren schiffbar gemacht. — Zwölf Meilen hoher hinauf sind, etwas unterhalb der Vereinigung der Shenandoah, die Shenandoah-fälle, welche in einer Entfernung von $\frac{3}{5}$ Meilen gegen 30 Fuß Fall haben, aber auch bereits so weit gereinigt sind, daß große, mit 200 Barrels Mehl beladene Boote von Cumberland aus bis zu den großen Fällen herunter gehen können. Gegenwärtig ist man noch im Begriff, den Potowmak und Ohio mittelst eines Kanals zu verbinden, dessen später noch gedacht werden soll.

26. Der Rappahannock in Virginien, entspringt am Fuße der blauen Berge, durch die Vereinigung des Hedgeman und Rapidan, und ist von dort an, wo er einen Fall bildet, bis zu seiner Mündung in die Chesapeakebay, zwischen Windmill- und Stinggray-Point, 24 Meilen weit schiffbar; er nimmt eine Menge nur unbedeutender

Creeks und Runs in sich auf, hat aber an seiner Mündung eine Breite von einer Meile und eine Tiefe von 6 Faden.

27. Der Jamesfluß, der wichtigste Strom Virginiens, welcher im Pendleton=Kanton, am Fuße des Jacksongebirges, unter 33° 25′ nördl. Br. durch die Vereinigung des Jackson und Carpenter gebildet wird, dort den Namen Fluvannah führt, durch den Craigs=, Catawber= und Looneys Creek von Südwesten, durch den Cow Pasture und North river aber von Nordosten verstärkt, die blauen Berge durchbricht, von Nordwesten her den Tye=, Rockfish= und Hardware river in sich aufnimmt, oberhalb Elk Island die Rivannah mit sich vereinigt, von hier den Namen Jamesriver annimmt, dicht oberhalb Richmond eine große Stromschnelle macht, dann den von Westen kommenden, und oberhalb Petersburg durch mehrere Katarakte unterbrochenen Appamator, bei Dances Point den von Nordosten einmündenden, von Nordwesten herströmenden Chickahameny, und weiter unten von Süden den Nansemond und Elizabeth an sich zieht, und zwischen Old=Point=Comfort und Willowby=Point durch eine breite Mündung der Chesapeakebay zuströmt, hat innerhalb seiner Mündung, an seiner nördlichen Seite die Rhede von Comfort, auf welcher Schiffe auf eine Tiefe von 50—70 Fuß sicher ankern können. Fregatten können 7 Meilen den Fluß aufwärts bei Jamestown, und Schiffe von 125 Tonnen bis zu den Rocketts von Richmond gelangen. Auch die Tributaries des James sind schiff= und bootbar, der Appomator trägt kleine Seeschiffe bis Petersburg, der Nansemond bis Suffolk, und an den Kayen von Norfolk können die größten Fregatten ungehindert anlegen.

28. Der Roanoke in Nord=Carolina, ein großer reißender Strom, wird durch zwei Quellenflüsse, den Smith= oder Staunton river und den Dan gebildet, die im Westen Virginiens entspringen und zwar der erstere am Abhange der Alleghany's im Kanton Montgomery, der südöstlich strömend von Westen die Wasser des Blackwater und Pigg, von Norden die des Otter, Falling und little Roanoke rivers an sich zieht, der letztere hingegen aus dem Kanton Patrik nach Nord=Carolina abfließt, sich dort durch den Buffaloe und Peters=Creek verstärkt, nach Osten strömt, von Norden den Mayo, Irvine und Bannister, von Südwesten den Hyco=otee mit sich vereinigt, und in Halifax mit den Staunton den Roanoke bildet, welcher von hier aus, in südöstlicher Richtung strömend, in Nord=Carolina nur geringe Zuflüsse hat, und sich im innersten Winkel des Albemarlesundes ausmündet. Für Schaluppen und kleine Fahrzeuge ist er bis zu den Fällen oberhalb Halifax schiffbar; seine Quellenflüsse hingegen tragen nur Flachboote.

29. Der Tar oder Pamlico entspringt im Norden von Nord=Carolina, im Kanton Granville, wo er durch Zusammenfluß des Charlotte= und Hartline=Creek gebildet wird, nach Südosten strömend den großen Swift= und Fishing=Creek in sich aufnimmt, und nach einem Lauf von 28 Meilen in den Pamlicosund abfließt. Bis Washington 8 Meilen aufwärts ist er für Schiffe, die nicht über 9 Fuß Wasser ziehen, fahrbar, Flachboote aber können 10 Meilen weiter bis Tarborough gelangen.

30. Die Neuse, ebenfalls eine der Zuflüsse des Pamlicosundes entspringt im Kanton Person in Nord=Carolina, wird durch den Flatt river und Eno verstärkt, strömt einen südöstlichen Cours, nimmt außer mehreren Creeks von Norden den Littleriver und Coteckney, von Südwesten den Trent in sich auf, und mündet nach 30=meiligem Lauf in den Pamlicosund. — Seeschiffe von 9 Fuß Tiefe können bis Neu=Bern, 2½ Meilen den Fluß aufwärts gelangen, Boote aber 20 Meilen höher hinauf.

31. Der Cape Fearfluß, eine der besten inländischen Wasserstraßen Nord=Carolina's, besteht aus zwei Flüssen, den Nordwest= und Nordost=Cape=Fear, die sich etwas oberhalb Wilmington vereinigen, von dort nach Süden strömen und durch zwei Kanäle in's atlantische Meer münden, von denen der südwestlichste und ansehnlichste

dieser Kanäle sich zwischen Smith's- und Oakesinsel öffnet und auf der vorliegenden Barre bei niederm Wasser 10 Fuß Tiefe hat; die neue Einfahrt ist zwischen der Seeküste und Smith's-Insel und erlaubt Schiffen, welche 10—11 Fuß tief gehen, ohne Gefahr einzulaufen und 5 Meilen aufwärts bis Wilmington zu segeln; große Boote können 13 Meilen weiter bis Fayetteville, und noch kleinere bis Haywood.

Der Nordwest-Cape-Fear wird durch den Zusammenfluß des Haw und Deep gebildet, die beide für Boote 10 Meilen aufwärts schiffbar sind, 1½ Meile unterhalb ihrer Vereinigung durch den Buckhornfall unterbrochen werden, und weiter unten noch eine Stromschnelle, den Smiliesfall machen, unterhalb dessen er den von Nordwesten kommenden Black river in sich aufnimmt.

Der Nordost-Cape-Fear entspringt an der Nordgrenze des Kantons Dublin, strömt in beinahe südlicher Richtung, und ist für kleine Seeschiffe bis 4 Meilen oberhalb Wilmington, für große Boote 8 Meilen weiter bis South-Washington, und für Rafts bis Sarecto fahrbar.

32. Der Big-Pedee, welcher bei seinem Ursprunge den Namen Yadkin führt, ist einer der bedeutendsten Ströme der beiden Carolina's; er entspringt an der Ostseite der Alleghany's, an der Nordgrenze von Nord-Carolina, richtet seinen Lauf südsüdöstlich, 12 Meilen, vereinigt sich 1 Meile unterhalb der Narrows mit dem von Westen kommenden Rocky river, nimmt hier den Namen Big-Pedee an, durchströmt die Kantone Montgomery und Anson und überschreitet die Grenze von Süd-Carolina, setzt seinen Lauf in gleicher Richtung fort, bildet die Südgrenze von Marlborough, durchströmt Marion und Georgetown, und ändert bei Yahani-Fähre seinen Cours nach Süd, bis zur Stadt Georgetown, wo er mit dem Black, Waccamaw und Big-Sampitt die Winyawbay bildet, und durch diese, 2½ Meilen unterhalb Georgetown, dem Meere zueilt. — Bei Salisbury ist der Fluß 1.200 Fuß breit, doch 5 Meilen südlicher wird er durch zwei Berge, the Narrows, bis 100 Fuß zusammengedrängt; die dadurch erzeugte Stromschnelle und Enge erstreckt sich gegen eine halbe Meile weit, und unterbricht die Schifffahrt, andere Schnellen sind seit 1818 durch die Yadkin-Schifffahrtsgesellschaft von Wilkin C. H. bis Cheraw-Hill beseitigt und der Strom bis zur Grenze von Süd-Carolina schiffbar gemacht worden.

33. Der Santee in Süd-Carolina, entsteht aus zwei Quellenflüssen, den Congaree und Wateree, von denen der erstere durch Vereinigung des Broad und Saluda river gebildet wird, die im Westen Süd-Carolina's am Abfall der Tryon- und Nunic-Mountains entspringen und bei Columbia zusammenstoßen. Der Wateree kommt aus Nord-Carolina, wo er als Catawbaw zwischen den Montague Hills und Brushy Mountains seinen Ursprung nimmt, durch eine große Menge von Creeks sich verstärkt, in Süd-Carolina den Namen Wateree annimmt, hier von Osten die Creeks Sugar oder Shugaw, Bertly, Kemp, Cedar, Singleton, Beaver, White Oak, Gray-Quarter, Sanders, Pinetree, Town, Swift, Rafton Buck und Shanks, von Westen den Mill, Crowders, Altison, Fishing, Rocky, Crooked, Dutchman, Coll, Sawney, den Jumping Guller, Spears und Cornal mit sich vereinigt, bei Belleville mit dem Congaree den Santee bildet, sich von hieraus nach Südosten wendet, und durch zwei Arme, die unterhalb St. James eine große von vielen Bächen durchschnittene Insel umschließen, sich als Nord- und Süd-Santee in den Ocean mündet. Die Santee ist bis Belleville hinauf schiffbar, der Congaree kann mit größeren Fahrzeugen bis Columbia, und der Wateree bis zum Gulf bei Camden, wo eine Stromschnelle, die auf ½ Meile gegen 90 Fuß Fall hat, die Schifffahrt unterbricht, befahren werden, und oberhalb der Fälle können große Boote bis Morgantown in Nord-Carolina gelangen.

34. Die Savannah, der Grenzfluß zwischen Süd-Carolina und Georgia, wird durch die Vereinigung des Tugelo und Keowee gebildet, die beide in dem

apalachischen Gebirge entspringen, vereint einen südöstlichen Cours bei Petersburg vorbei strömen, wo die Savannah den von Nordwesten kommenden Broad river, einen bedeutenden Strom in sich aufnimmt, ihren alten Cours bei Augusta, Ebenezer und Savannah vorbei verfolgt, und sich unter dem 32° nördl. Br. durch den Tybeesund in's atlantische Meer ergießt. Aus Süd-Carolina empfängt die Savannah eine Menge kleiner Creeks, unter denen der Johns und Stevens die bedeutendsten sind; aus Georgien hingegen: den Beaverdam, den Broad oder Salwegee river, den Fishing, den Little, den großen Bryar, Tucasakin, Ebenezer, Austins und Pipe maker's Creek. Für große Fahrzeuge ist der Fluß, da er in mittler Höhe nur 16 Fuß Wasser hat, nur bis zur Stadt Savannah, 3½ Meilen aufwärts schiffbar, Schiffe von 70 Tonnen und 100 Fuß lange Kielboote, die mit 80—90 Oxthoft Tabak beladen werden, können 68 Meilen weiter bis Augusta gelangen, da der Fluß hier immer noch 750 Fuß breit ist, und eine Tiefe von 10—16 Fuß hat. Etwas über eine Stunde oberhalb Augusta wird die Schiffahrt durch Fälle unterbrochen, doch oberhalb dieser gehen 30-tonnige Fahrzeuge bis Vienna, und Boote können bis zur Mündung des Tugelo gelangen.

35. Der Ogeechy in Georgia, entspringt an der östlichen Grenze des Kantons Greene, durchströmt mit nach Südosten gerichtetem Lauf das Innere Gerorgia's, nimmt eine Menge von Creeks und Flüssen in sich auf, unter denen der von Westen kommende Cannouchee der bedeutendste ist, und mündet nach 40-meiligem Lauf durch den Ossabawsund in den Ocean. Nur kleine Fahrzeuge können in seine Mündung gelangen, Flachboote hingegen trägt er bis Louisville.

36. Die Alatamaha in Georgia, entspringt im Kanton Habersham, wo sie den Namen Oconee führt, in südlicher Richtung strömend, sich durch den Crooket, Town und Boxon Creek verstärkt, an der Grenze von Tatnel sich mit dem ansehnlichen Oakmulgee verbindet und hier den Namen Alatamaha annimmt, ihren Cours nach Südosten wendet, nach 50-meiligem Lauf unterhalb Darien sich theilt, und durch den Alatamaha- und den St. Simonssund sich in's atlantische Meer mündet. Bis Darien trägt sie Seeschiffe, für Fahrzeuge von 30 Tonnen ist sie bis Milledgeville schiffbar, und Boote können auf dem Oconee 60 Meilen aufwärts gelangen.

37. Der St. John, der Hauptfluß von Ost-Florida, entspringt aus dem Mayaca- oder Espiritu-Santo-See, unter dem 26° 40′ nördl. Br., verfolgt fast während seines ganzen Laufes einen nördlichen Cours, breitet sich zu Zeiten zu kleinen Seen aus, von welchen der St. Georgesee der bedeutendste ist, beschreibt bei Rollstown einen weiten Bogen nach Osten, setzt von Poppa und Piccolata aus bis Jacksonsville seinen frühern Cours, bei einer Breite von ½ Meile, gerade Nord fort, wendet sich von hier nach Osten, und ergießt sich bei St. Mateo unterm 30° 36′ nördl. Br. in's atlantische Meer. Bis zum St. George ist er für Schiffe, die 9 Fuß Wasser ziehen, zugänglich, Boote aber trägt er bis zum Valdez und Monroesee.

e. In das colombische Mittelmeer oder den Golf von Mexiko münden:

38. Der Apalachicola, der Hauptfluß West-Florida's, wird durch die Vereinigung des Cattahouchy und Flint gebildet, von denen der erstere im Kanton Habersham, Georgia, entspringt, nach Südwesten strömt, aus Rabun den von Westen kommenden Chota river, und weiter unten den, die Ostgrenze der Cherokees bildenden Chestatee in sich aufnimmt, hierauf seinen Cours nach Süden wendet, von Osten den Indian, Tomahawk, Cusseta und Pulauta, von Westen den Cedar, Owl, Uchee, und Pallachuchee Creek empfängt, an der Grenze von Florida, bei British Fort den Flint in sich aufnimmt, und mit ihm vereinigt als Apalachicola Florida

durchströmt. Der Flint entspringt ebenfalls in Georgien, an der Südgrenze von Dekalb, strömt bis zu den Fällen oberhalb Early Courthouse, mit den Cattahouchy parallel, empfängt bis dahin von Osten außer mehren unbedeutenden Flüssen den kleinen und großen Beaverdam-Creek, von Westen den Moculee und Zichapooney, wendet sich von hier südwestlich bei Bainbridge und Fort Scott vorbei, nimmt vorher den von Nordwesten kommenden Chickasaw in sich auf, und vereinigt sich mit dem Cattahouchy. Der Apalachicola empfängt in Florida den, den Hortssee durchströmenden Chipola, und ergießt sich durch eine mehrfache Mündung in den St. George'ssund. — Sein ganzer Lauf bis zu den Quellen des Cattahouchy beträgt 108 Meilen, doch nur bis Bisfluenz können Fahrzeuge, die nicht über 6 Fuß Wasser bedürfen, gelangen, weiter aufwärts können seine beiden Arme nur mit Booten befahren werden.

39. Der M o b i l e in A l a b a m a, welcher in die gleichnamige Bay mündet, hat zwei Quellenflüsse: den A l a b a m a und T o m b i g b e e, welche sich oberhalb Fort Stoddart mit einander vereinigen, 1½ Meile ihren Lauf als Mobilefluß fortsetzen, sich dann in drei Arme zertheilen und eine Menge größerer und kleinerer Inseln umschließen, und als Mobile, Middle river und Tensaw der Mobilebay zuströmen. — Der A l a b a m a entspringt im Gebiete der Cherokees in Georgia, wird durch die beiden Quellenflüsse Coosa und Tallapoosa gebildet, die südlich strömend bei Fort Jackson zusammenstoßen, richtet von hier aus seinen Lauf nach Südwesten, empfängt von Nordosten den Autauga und Mulberry-Creek, den großen Cahawba river, den Bogue Chito, Fosters, Beaver und Bear-Creek, von Süden den Catama, Pintelata, Letohachy, Ceder, Pine Barren, und mehre andere kleine Zuflüsse, und strömt den T o m b i g b e e zu; dieser entspringt im Staate Mississippi, richtet sich südöstlich bis Demopolis, wo er sich mit dem von Norden kommenden Black Warrior oder der Tuscaloosa vereinigt, bis dahin von Osten den Lurapatilla, Lookfookpallah, Kincades und Sipsey, vom Westen den Quibby, und weiter unten den Bouge Toogoloo, den Okechie, Killbuck, Oackluppa, Talmoonee, Sinta Bogue und Johnson's-Creek in sich aufnimmt, und von Demopolis aus bis zur Vereinigung mit dem Alabama gerade Süd strömt.

Der Tombigbee hat einen Lauf von 95 Meilen, und bildet mit dem Black Warrior ein fahrbares Wassersystem von 190 Meilen. Der Alabama ist völlig schiffbar, und auch seine Zuflüsse die Coosa, Sallapoosa und die Catawba, können mit Booten bis an ihre Fälle befahren werden.

40. Der P a s c a g o u l a im Staate M i s s i s s i p p i, hat zwei Quellenflüsse, den C h i c k a s a w h a y, welcher im Lande der Choctaws bei Yakuneetown entspringt, dort den Namen Oaktibbehaw führt, erst Südwest dann Süd strömt und mit dem von Norden kommenden Buckatanny vereinigt den Namen Chickasawhay annimmt, und den L e a f, welcher im Kanton Simpson entspringt, durch den Sun und Leafridge-Creek, den Hushlupbatcher und Tally Hoomafluß verstärkt, einen südöstlichen Cours strömt, im Kanton Green mit dem vorigen den Pascagoula bildet, von hier aus nach Süden strömt, mehre Werder umschließt, von Westen den Black und Reed, von Osten den Escatappa in sich aufnimmt, und durch mehre Arme durch die gleichnamige Bay in den Golf von Mexico mündet. — Der Pascagoula ist mit seinen Zuflüssen gegen 50 Meilen aufwärts fahrbar.

41. Der Pearl im Staate Mississippi, entspringt im Lande der Choctaws, unter 32° 52′ nördl. Br., strömt bis zu den Fällen in südwestlicher Richtung, von da aber südlich und südsüdöstlich, empfängt von Osten außer mehre Creeks den ansehnlichen Strong river, von Westen den Copiah, Bahala, Bogue Lusa, Black und Bogue Chitto, und mündet durch drei Arme, die mehre fruchtbare Werder umschließen, theils in den Pontchartrainsee, theils in den Kanal, welcher den Pontchartrain mit dem See Borgne

vereinigt. Der Pearl ist über 40 Meilen schiffbar und hat hinlängliche Tiefe, die Mündung aber ist verschlämmt und hat nur 7 Fuß Wasser.

42. Der Mississippi, der Vater der Ströme, der wichtigste Fluß Amerika's, bildet unstreitig das größte und verbreitetste Wassersystem des ganzen Erdballs, da er mit seinen verschiedenen Armen und Zuflüssen zwei Drittel der gesammten vereinigten Staaten bewässert, und durch ihn mit leichter Mühe, wie auch bereits theilweise geschehen, eine Inland-Verbindung des ganzen Nord-Amerika hervorgebracht werden könnte. Das Stromgebiet des Mississippi umfaßt einen Flächenraum von 68.000 □M., und zwar gehören zu demselben:

vom Missouri, dem Missourigebiete und dem westlichen Binnenlande zwei Drittel	50.450
von dem nordwestlichen Gebiete, die Hälfte	3.500
der ganze Staat Illinois, in runder Summe	2.500
von Indiana, neunzehn Zwanzigstel	1.540
von Ohio, vier Fünftel	1.485
von Pensylvanien, ein Drittel	675
von Neu-York, ein Hundertstel	25
von Maryland, ein Hundertstel	5
von Virginien, zwei Fünftel	1.220
von Nord-Carolina, ein Fünfzigstel	45
von Süd-Carolina, ein Einhundertfünfzigstel	9
von Georgien, ein Hundertstel	28
der ganze Staat Kentucky	1.920
ganz Tennessee	2.035
der Staat Mississippi, ein Drittel	770
von Louisiana, zwei Drittel	1.560
in ganzer Summe:	67.767 □Meilen.

Die Quellen des Mississippi, nach welchen schon viele Reisende vergeblich forschten, wurden durch Hr. Schoolkraft, der im Auftrag seiner Regierung eine Reise nach demselben unternahm, den 13. Juli 1832 entdeckt, und das Plateau, auf welchem der Mississippi, der Lorenzstrom und der in den Winnipegsee fallende Red river entspringen, ist unstreitig der merkwürdigste Zug in der Hydrographie Amerika's. Es ist das Tafelland zwischen den Gewässern der Hudsonsbay und des mexicanischen Golfs, und auf ihn entspringen zugleich die entferntesten Zuflüsse des St. Louis, der die ganze Kette der unter 14 angeführten Seen durchlaufend, als Quelle des großen St. Laurenz betrachtet werden muß. An Ort und Stelle führt der Landrücken, der das Mississippithal und den Red river scheidet, dort wo man vom Lac Plaie zum Ottertailsee hinübergeht, den Namen Hauteur des Terres Mountains, wendet sich von dort nördlich, nur die Zuflüsse des Rivière des Corbeaux von denen des Red rivers zu trennen, und erstreckt sich über beide Zweige des Mississippi, durchsetzt den westlichen bei den kleinen Felsenfällen (little rock falls), zieht sich nordwestlich vom Lac Traverse und dem Turtlesee, und läßt sich in der Wasserscheide zwischen dem Turtle- und rothem See abermals wieder erkennen (Schoolkraft Narrative, etc. New-York 1834).

Der Mississippi entspringt aus dem Itascasee, einer klaren durchsichtigen Wasserfläche, die von unregelmäßiger Form eine Ausdehnung von $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Meile hat, unter 47° 11′ nördl. Br. und fließt in einer Breite von 10 — 12 Fuß, und einer Tiefe von 12—18 Zoll als West Fork des Mississippi nach Norden ab, empfängt unter

47° 24′ den kleinen von Südost kommenden Cano river, vereinigt sich südlich vom Irvingsee mit den von Süden kommenden Plantagenian oder der South Fork des Mississippi, deren Quelle, der Usawasee, nur 6 engl. Meilen nordöstlich vom Itascasee entfernt ist, durchströmt vereint den Irvingsee (unter 47° 38′ nördl. Br.), fällt aus diesem in den Lac Traverse, und strömt von hier Ostsüdost nach dem Caßsee ab, in dessen oberen Theil der von Nordwest kommende Turtlefluß mündet, der unter 47° 50′ nördl. Br. aus dem Turtlesee abfließt, auf seinem nur 6 geogr. Meilen langen Laufe nicht weniger als zehn kleinere und größere Seen bildet, und früher für die Hauptquelle des Mississippi gehalten wurde. — Dies ist der schwache Ursprung des mächtigen Stromes, der vielleicht mehr Grade der Breite durchströmt, als irgend ein anderer Fluß in der Welt, und dessen Länge man, vom Itascasee bis zur Belize nicht unter 632 geogr. Meilen (3.160 engl. Meilen) anschlagen kann; dessen Quelle 160 Fuß über den Caßsee und 1.490 Fuß über den atlantischen Ocean erhaben liegt, und der, aus einem schweren und ausgedehnten Bette von Diluvialboden entsprungen, über Urgestein lagert, sich gar bald eine tiefere Bahn eingräbt, vom Caßsee östlich strömend in den Winnipecsee hinüber geht, von dort nach Südost sich wendend, den kleinen Winnipec durchfließt, durch die Leech-Lake-Fork die Wasser des Leech-Lake (Blutegel-See's) an sich zieht, gegen 60 geogr. Meilen weit über Urgestein läuft, bis er in den Fällen von St. Anthony und Pukaigama über die kohlenhaltige Kalksteinformation hinabstürzt, die unterhalb dieser Punkte so weit sich ausdehnt und so reich an Mineralien ist. Bis dahin empfängt der Mississippi von Osten aus dem Nordwest-Gebiete den Wildoats- und Meadow-River, den Abfluß des Sandy- und Red-Cedar-Sees, den Muddy- und Skrub-Oak, unterhalb dessen er einen Fall macht, den Back, St. Francis und Rum, beschreibt hier den 58 Fuß Fall habenden St. Anthonys Katarakt, und bildet nach Aufnahme des St. Croixflusses den schönen See Pepin, an dessen unterem Ende er die Gewässer des Chippewayflusses aufnimmt. 18 Meilen weiter unterhalb mündet der Ouisconsin und aus dem Staate Illinois der Rock river und Illinois, einer seiner bedeutendsten Zuflüsse, nach dessen Vereinigung er mit dem Missouri zusammenfließt, mit einem Fluß, der in Hinsicht seiner Wichtigkeit bisher mit Unrecht dem Mississippi nachgesetzt wurde, da er von seinen Quellen bis zur Vereinigung mit dem Mississippi doppelt so lang als jener ist. Vom Westen empfängt der Mississippi: den Pine river, de Corbeaux, den Elk, Sack, Crow, St. Peters, Cannon, den obern Jaway, Gayard, Yellow, Turkey, Tete de Mort, Wapisapinacon, den untern Jaway, den Moyen, Wyaconda und Salt-River. — Unterhalb der Vereinigung mit dem Missouri empfängt der Mississippi aus Illinois: die Cahoika, den Kaskaskias, den großen über 200 Meilen langen Ohio, welcher Illinois von Kentucky scheidet; aus Kentucky: den little Obion und Bayou Deshe; aus Tennessee, den Redfoot, großen Obion, Forked Deer river, Big Hatchee und Wolf; aus Mississippi: den Yazoo, Big Black, Tallahala, Homochitto und Bufaloe; von Westen unterhalb der Mündung des Missouri, den Merrimack; aus Arkansas: den St. Francis, White river und Arkansas; in Louisiana vom Westen den Red river, nach dessen Aufnahme sich der Strom in mehre Arme theilt, von denen der westliche als Atchafalaya river, die andern als Bayous oder natürliche Kanäle dem Golfe zueilen, und das Land in mehrere große Inseln durchschneiden, von denen Point Coupée, Lafourche und Orleans die bedeutendsten sind. Der Hauptstrom des Mississippi strömt bei Neu-Orleans vorbei und mündet durch fünf Päſſe: den Paß à Loutre, Belize oder Nordost-Paß, den Süd- und Südwest-Paß in den Golf. Alle diese Mündungen sind so verschlämmt, daß nur Schiffe, die nicht mehr als 12—16 Fuß Wasser ziehen, durch dieselben gelangen können; jenseits der Mündungen aber trägt der Strom Schiffe von 800 Tonnen.

Das Becken des Mississippi entwickelt im größten Maßstabe die Wirkung des

fließenden Wassers auf der Oberfläche eines großen Continents, und kein Fluß erläutert das Gesetz, daß eine Vermehrung der Wassermasse keine verhältnißmäßige Zunahme der Breite zur Folge habe, ja oft von einer Verringerung des Bettes begleitet sey, auf eine anschaulichere Weise, denn bei der Vereinigung mit dem Missouri ist er über 3.000 Schritte breit, wovon etwa der dritte Theil auf den erstern kommt; von da an aber bis zur Mündung des Ohio beträgt seine Breite nur etwa 1.500 Schritte; auch die Vereinigung mit dem Ohio, St. Francis, dem weißen Arkansas und rothen Flusse bringt nur eine höchst unbedeutende Vermehrung der Breite hervor, und obgleich einige Stellen in seinem mittleren Laufe vorkommen, wo er sich eine englische Meile, ja noch weiter ausbreitet, sind dieses doch nur Ausnahmen seiner unbeträchtlichen Durchschnittsbreite, die bei Neu-Orleans nur etwa 1.200, bei Fort Plaquemine 1.500 Schritte beträgt. — Der obere Lauf des Mississippi, welcher an den St. Anthonys-Fällen endet, führt durch einen Boden, der aus den Trümmern von Granitfelsen und anderem Urgestein besteht, die früher durch Meeresfluthen gebrochen, hier in einzelnen Erhöhungen und merkwürdigen Landrücken aufgeschichtet wurden, wie sie noch jetzt den äußern Anblick des Landes bezeichnen. Nur durch die Wirkung des Wassers konnten diese Veränderungen vor sich gehen, denn nur dieses allein konnte solche Massen zerreiben und zertrümmern; in welcher Art und Weise aber das Wasser sich hier verlor, diese Forschung wäre gewiß nicht ohne Interesse, und einen Fingerzeig hierüber kann die Art geben, wie die größten und schwersten Trümmer aus ihrem ursprünglichen Orte fortgeführt wurden, da merkwürdigerweise nämlich diese Massen immer kleiner werden, je weiter man den Mississippi hinabgeht, schon in den weiten Ebenen des Mittellaufs seltener werden und am unteren Laufe ganz verschwinden (s. die Ströme der Erde. Ausland 1835).

Das Thal des Mississippi, welches unterhalb der Fälle beginnt, ist eine ausgedehnte Alluvialebene, die zu beiden Seiten von langen, senkrecht abfallenden Bergreihen, sogenannten „Bluffs“ begrenzt werden. Dicht unterhalb der Einmündung des Ohio ist diese Ebene von 6 — 10 geogr. Meilen breit, wieder abwärts erweitert sich aber dieselbe aufs Dreifache. Die Bluffs der Ostseite der Ebene, von den St. Anthonysfällen bis zur Mündung des Ohio sind senkrecht abschneidend. Kalkstein und Mergellager, auf der Westseite bis dahin theils Sandstein-, theils Muschelkalkbänke, weiter abwärts, im Osten Kalksteinfelsen, wie die vier Chikasaw-Bluffs, im Westen terrassenförmige Thon- und Mergellager, die westlich, wie unterhalb Neu-Madrid, von einer Granitkette begrenzt werden. Von der Mündung des Illinois bis zu der des Ohio durchschneidet der Mississippi die Mitte der Ebene, in gleicher Entfernung von den beiderseitigen Bluffs, vom Ohio an aber bis Neu-Madrid drängt er nach Westen, unterwäscht den Fuß der hohen steil abfallenden Ufer, und schwemmt nach Osten zu nun Ländereien an; südlich von diesem Punkte durchwühlt er abermals die Mitte der Ebene und drängt von der Mündung des St. Francis an, von wo aus alle große Nebenflüsse von der Westseite einfließen, und eine abschüssige Masse von Thon und Sand auf dieser Seite des Thales abgelagert haben, nach Osten vor, und kommt von dort an bis zu seiner Mündung niemals wieder mit den westlichen Felsenbluffs in Berührung; fortwährend werden die östlichen Kalksteinfelsenufer vom Mississippi unterwaschen, und langsam aber unabläßig dringt der Fluß nach Osten vor. —

Von seinem Ursprung bis zur Mündung des Ohio gleicht der Mississippi in seinem Laufe allen andern großen Flüssen, von dort an aber beginnt sein Wühlen, als wäre er erst im Begriff sich einen Lauf zu erzwingen, ein neues Bett sich zu bahnen; beschreibt von hier aus auf seinem Laufe ungeheure gleichmäßige Curven, und zwar auf eine so regelmäßige Weise, daß die Schiffer und Indianer die Entfernungen danach berechnen. Jeder solchen Krümmunggegenüber findet sich eine Sandbarre, deren auswärts gebogene

Form der inneren Seite der Krümmung genau entspricht, und indem nun der Fluß diese Krümmungen immer tiefer ausgräbt, kehrt er oft in seinem Laufe so weit gegen einen frühern Punkt desselben zurück, daß man nach einer Fahrt von 5 — 6 geogr. Meilen, oft kaum eine halbe Stunde von dem Punkt entfernt ist, von dem man abfuhr, und öfters durchbricht bei hohem Wasserstande der Strom die schmale Landzunge, bildet durch diesen „Abschnitt" („cut off" der Anwohner) eine neue Insel, und strömt mit reißender Schnelligkeit durch dieses neue, in wenig Tagen, ja oft nur Stunden zu 80 — 100 Fuß tief ausgehöhlte neue Bett. — Von der Mündung des rothen Flusses an, von wo das Delta des Missisippi beginnt, lösen sich zu beiden Seiten des Flusses Aerme oder Bayous vom Hauptstrom ab, die alle wieder unter sich und mit den Morästen und vielen kleinern und größern zwischenliegenden Seen, durch natürliche Kanäle verbunden, alle zum Inundationssystem des Missisippi gehören, und in ihrem höheren oder niederen Wasserstande von dem des Hauptstromes abhängen. Die mittlere Tiefe des Flusses beträgt 130 Fuß, wächst aber bei hohem Wasser einige 20 Fuß höher an und beträgt zu jener Zeit bei Neu-Orleans 168 Fuß. – Das Anschwellen des Missisippi beginnt Mitte Januar und dauert bis Anfang Junius; von da an fällt er, und im Oktober steht er am niedrigsten. Zur Zeit seines jährlichen Steigens tritt er aus seinen Ufern, und nimmt, vom Einfluß des Ohio bis zu seiner Mündung, eine Breite von 4 — 5 Meilen ein, setzt, wenn er seine Ufer überschwemmt, Schlamm und Sand ab, den er in Menge mit sich führt, und gleicht in seinem Delta, nach Lyell (**Principles of Geology**, third edition, **Vol. III**, pag. 358), eher denen, die sich in Binnenseen bilden als im Meere, da Ebbe und Fluth, obgleich sie bis Neu-Orleans, 21½ Meilen von seiner Mündung reichen, im ganzen mexikanischen Golfe nur schwach sind. Die gröbern Theile seiner, mit der Fluth herabkommenden Erdmassen, fallen zuerst nieder, und der stärkste Absatz derselben findet sich in der Nähe der Ufer, wo er am sandigsten ist; die feineren Theilchen werden weiter fortgeführt, und bilden einen harten, fettigen, schwarzen Boden, daher ist auch das, von diesem Fluß angeschwemmte Land unmittelbar am Ufer am höchsten, und fällt wie ein natürliches Glacis nach beiden Seiten ab. So erklärt es sich, weshalb der Missisippi ganz im Gegensatz gegen andere Flüsse, welche mit ihren getheilten Armen eine weite Landstrecke umfassen, vielmehr eine große Landzunge ins Meer vorschiebt, die, nur seit Neu-Orleans gebaut wurde, sich schon um mehre Meilen verlängerte — Als Wasserstraße betrachtet, ist der Missisippi schon jetzt der wichtigste Fluß der Welt, und einst, wenn Nordamerika noch weiter in der Kultur fortgeschritten seyn wird, die unermeßlichen Binnenländereien sich der Landwirthschaft eröffnet haben werden, wird er, und durch ihn Neu-Orleans, die Achse seyn, um welche sich der Handel der ganzen westlichen Welt drehen wird. — Von seinen Zuflüßen berühren wir hier nur den Missouri und Ohio, von denen der erste:

a. Der Missouri am Fuße der Felsengebirge, unter 44° nördl. Br. entspringt, und durch den Zusammenfluß des Jefferson, Madison und Gallatin gebildet wird, einen nördlichen Cours strömt, und vom Westen her den Goose, Pryor, Ordway, Dearborn und Skishaquaw, von Osten den Smith in sich aufnimmt, von hier seinen Lauf nach Nordost verändert, unterhalb der Mündung der Medicin-Fork einen 170 Fuß hohen Katarakt macht, von Westen sich durch den Tansey, von Norden durch die Maria, den Stone Wall, Thomson, Turtle, Windsor, North-Mountain, Taapat, Wiser, Bratton, Gibson, Pine, Warner, Milk, Ayalia, Porcupine, Martha, Iber, White Earth, Hallstrand, Great Penn, Orion und Miry sich verstärkt, von Süden bis dahin den Portage-Creek, den Snow, Slaughter, Bighorn, Judith, St. Mount, Little Dog, Muscle Shell, Burnt Lodge, White Beard, Snik Lodge, den Big- und Little Dry, den Indian, den 2.000 Milles Creek, den gegen 100 geogr. Meilen

langen Yellow-Stone, Eddy's und den kleinen Missouri in sich aufnimmt, bei dem alten Fort Mandan sich plötzlich nach Süd wendet, wo ihm von Osten her der Shepherd, Fish, Warreconne, Sarharne, Stone, Idol, Otter und Smoke, von Norden und Nordosten her der Red Stone oder James, der White Earth und die drei Päße des Sioux, der Floyd, Soldier, Boyes, Musquito, Nishnahatona, Naudoway, Türkis und Little Platte zuströmen, und empfängt von Westen den Knife, Chechetar, Heart, Cannon Ball, Maripa, Wetarhoo, Sawarcarna, Sentinel, Shienne, Teton, Turkey, Corbus, White, Poncora, den Quicourt oder Running Water, White Point, Warrandysenche, den großen Platte oder Nebrasca, den Weeping, kleinen und großen Nemawhaw, den Loup und Independence, und den großen Kanzas. Im Staate Missouri verstärkt sich der Strom von Norden durch den Tyger, Waconda, Grand, Chariton, Good Woman, Monitou, Rock, Cedar, Charette und Osage Woman, von Süden durch den Salt, Mine, Osage, Gasconade, den Buffaloe, St. John, Wood und Bonhomme und vereinigt sich im Camp Bellefountain mit dem Mississippi. — Das Wassersystem des Missouri und seiner schiffbaren Zuflüsse verbreitet sich über 3.000 Meilen, und nach Will. C. Preston's Tabelle ist der Missouri 659½, der Gasconade 40, der große Osage 120, der Mine 10, der Chariton 6, der Grand 120, der Kanzas 240, der Naudoway 20, der Nemawkaw 6, der Platte mit seinen Zuflüssen 400, der little Sioux 12, der Floyds 8, der Big Sioux 40, der James 60, der White 120, Teton 20, Shienne 200, Wetarhoo 46, Cannon Ball 30, Knife 10, der kleine Missouri 40, der White Earth 12, der Yellow Stone 240, dessen Zuflüsse 300, der Poccupine 10, der Milk 20, der Muscle Shell 200, der Bighorn 12, die Maria und ihre Zuflüsse 140, die Zuflüsse des Osage 60, und die des Kanzas 20 Meilen aufwärts schiffbar.

b. Der Ohio, der schöne Fluß der Indianer, wird durch Zusammenfluß des Alleghany und der Monongahela bei Pittsburg, zweier ansehnlichen schiffbaren Flüsse, gebildet. Der Erstere derselben entspringt im Kanton Potter in Pensylvanien, unweit des Sinemahoning, eines schiffbaren Stromes, welcher der Susquehannah zueilt, windet sich nördlich, durchströmt den südwestlichen Theil Neu-Yorks, ändert dann seinen Lauf nordwestlich und später südwestlich, überschreitet abermals die Grenze Pensylvaniens, behält diesen Cours bis Franklin in Venango bei, strömt hierauf südöstlich bis in die Mitte des Kantons Armstrong, wo er den kleinen Mahoning in sich aufnimmt, und setzt seinen frühern Lauf südwestlich bis Pittsburg fort. Auf seinem Laufe nimmt er von Osten die Oswaga, den Tanangwant, Kenjua, den Teomsta, den 6 Mile Run, Tobys Creek oder Clarion river, den Red Bank, Mahoning, den Mohulbukitum, Crooked, Kiskimanitas oder Conemaugh river, von Westen oder dem rechten Ufer, den Conewango, Broken-Straw, Pit-hole, Oil, French, Sandy und Bear Creek in sich auf. Der Alleghany ist weit hinauf schiffbar, und auch mehre seiner Zuflüsse können mit Booten befahren werden. — Die Monongahela entspringt am Fuße der Laurell hills in Virginien, windet sich nördlich, in Osten bis zur Grenze Pensylvaniens, nimmt hier den Cheat in sich auf, wird von dessen Mündung an schiffbar, und strömt, nachdem sie von Westen den Dunkart, Whitley, Fork und Pigeon, und von Osten den Red Stone und großen Youghiogeny in sich aufgenommen, in nördlicher Richtung ihrer Vereinigung mit dem Alleghany zu. Bei ihrer Mündung ist die Monongahela 1.200 Fuß breit, 3½ Meile höher hinauf, beim Einfluß des Youghiogeny 900 Fuß, und bei der Mündung des Cheat, 6½ Meilen zu Wasser, 800 Fuß. Der ganze Lauf der Monongahela beträgt 44 Meilen, doch nur bis zur Mündung des Cheat ist die Schiffahrt frei; höher hinauf unterbrechen Stromschnellen die Fahrt, und nur nach heftigen Regengüssen sind diese mit Booten zu passiren.

Der bei Pittsburg gebildete Ohio richtet von hier seinen Lauf nach Nordwesten,

verstärkt sich in Pensylvanien durch den Chartier, Raccoon und Big-Beaver, und geht unterm 40° 31′ nördl. Br. nach dem Staate Ohio über, bespült aber nur die Grenze dieses Staats, und scheidet bis zu seiner Mündung in den Mississippi: Virginien von Ohio, und Kentucky von den Staaten Ohio, Indiana und Illinois. — Die Hauptrichtung des Ohioflusses, welcher in seinen Krümmungen alle Striche der Windrose berührt, ist südwestlich, die Länge seines Laufes 206⅗ geogr. Meilen und sein Stromgebiet, nach Bradbury, 198.464 engl. — 9.344½ geogr. □Meilen. — Aus Virginien empfängt er an Zuflüssen, außer einer Menge kleiner Creek's, die später berührt werden sollen, die kleine Kenhawa, die große Kenhawa, die in Nord-Carolina entspringt, die Iron Mountains durchbricht, und in Virginien sich von Osten durch den Green Briar, den Gauley, Elk river und Pocatalico, von Westen durch den East, Blue Stone und Coal river verstärkt, mehre Stromschnellen bildet, welche die Schiffahrt behindern; den Guyandot und den Sandy river, der mit dem Tug Branch die Ostgrenze Kentucky's bis zum Cumberland-Gebirge bildet. — Aus dem Staat Ohio empfängt der Strom, der 84 Meilen lang dessen südliche Grenze bespült, und der bei hohem Wasser im Frühjahr und Herbst für Schiffe von 300 Tonnen, im Sommer aber nur für Flachboote fahrbar ist, eine Breite von 1.200 — 4.500 Fuß hat, eine Menge kleiner Inseln trägt, so lange er aber dem Staate Ohio angehört, keinen einzigen Fall oder Stromschnelle macht, den Beaver-, Yellow-, Wheeling-, Captian- und Sunfish-Creek, den little Muskingum, den Duck, den großen 45 Meilen langen Muskingum mit seinen Hauptarmen, den Tuscarawa und White-Woman, der 28 Meilen aufwärts für große Boote fahrbar ist; den kleinen und großen Hockhocking, der in der Nähe seiner Quellen zwei hohe Katarakte macht, und bis an den untern 14 Meilen aufwärts mit Booten befahren werden kann; den Shade, Leading, Racoon, Symmes, little Scioto mit dem Hale-Creek; den Scioto, dieser Centralfluß des Staats Ohio, der unter dem 40° 42′ nördl. Br., unweit der Quellen des Sandusky, des Erie entspringt, in südlicher Richtung den Staat durchströmt, nach 34-meiligem Lauf sich bei Portsmouth mit dem Ohio verbindet, für große Boote 26 Meilen aufwärts, für kleinere fast bis zu seinen Quellen schiffbar ist, und von Westen her den Rush, Darby, Deer und Paint, von Osten den Big-Belly, Walnut, Whetstone und Salt in sich aufnimmt. Bis zur Mündung des Big-Belly zieht sich der große Ohio-State-Canal, der Portsmouth mit dem Eriesee verbindet, längs seiner Ufer und geht von da nach Nordosten ab. — Unterhalb des Scioto münden in den Ohio: der Brush, White oak, little Miami und der Big Miami, welcher 15 Meilen aufwärts schiffbar ist. — Aus Indiana münden in den Ohio: Tanners-Creek, der Loughery, der Venoge- oder Indian-Creek, der Wyandot, Big Blue, little Blue, Anderson, Great Pigeon und der Wabash der Hauptfluß des Staats, welcher im Nordwesten des Staats Ohio entspringt, westlich vom Fort Recovery nach Indiana hinübergeht, dort von Osten den Salamanic, Mississiney, Stoney, Wild Cat, Coal, Sugar, Busseron und den großen White river, von Westen den Eel, Tippecanoe, Pine und den großen und kleinen Vermillion in sich aufnimmt. Der Lauf des Wabash beträgt 109 Meilen, wovon 94 mit größeren und kleineren Booten befahren werden können, und fast alle seine Zuflüsse sind einige Meilen aufwärts bootbar. — Aus Kentucky strömen dem Ohio, der bei Louisville eine bedeutende Stromschnelle macht, um welche sich ein Kanal zieht, folgende Zuflüsse zu: der little Sandy, Tygerts-Creek, der Kinniconick, der Saltlick, der Licking river, von 40 Meilen Länge; der Kentucky, welcher den nach ihm benannten Staat in nordwestlicher Richtung 56 Meilen weit durchströmt, bei hohem Wasser 36 Meilen weit, bei niederm Wasser aber nur bis Frankfort schiffbar ist, bei seiner Mündung eine Breite von 750 Fuß und eine Tiefe von 16 Fuß hat, — und auf seinem Laufe den North-, Middle- und South-Fork, den Station-Camp,

Red, Dicks, Elkhorn und Eagle in sich aufnimmt. — Der Salt river, welcher durch Floyds- und Rolling-Fork, und letztere wiederum durch die Beech-Fork verstärkt wird. Der Green, der nach einem Lauf von 56 Meilen bei einer Breite von 600 Fuß mündet, bis zu seinen Fällen aufwärts befahren werden kann, und von Osten den Rough und Pander, von Westen den Big Barren, den Muddy river, Pond und Deer an sich zieht. — Der Trade water; — der Cumberland river, der eine Strecke von 100 Meilen durchströmt, bei seiner Mündung 900, bei Nashville in Tennessee 600 Fuß breit ist, und vom November bis Junius eine Tiefe von 20, den Rest des Jahres 12 Fuß Tiefe hat, bis Nashville für große Fahrzeuge, für Boote von 15 Tonnen aber 60 Meilen weiter aufwärts schiffbar ist und sich durch den Straight, Laurel, Rockcastle, Buck, Pitmans, Red river, Sinkingfork und Lexingston von Osten, von Westen hingegen durch den Big Poplar, South-Fork, Obies und Wolf, die Caney-Fork, den Stones und Harpeth river, verstärkt. — Der Tennessee, der aus Tennessee herüberkommend, nur 20 Meilen weit Kentucky durchströmt und zuletzt mehre kleine Creeks von nur unbedeutendem Laufe. — Aus Illinois empfängt der Ohio: den kleinen Wabash, der durch den großen mündet, den Saline river und Cash, und endigt hier bei Trinity und Cairo seinen, über 1.000 engl. Meilen langen Lauf, in den Mississippi. —

43. Atchafalaya river, der westliche Ausläufer des Mississippi, vielleicht auch in frühern Zeiten, ehe ein Durchbruch den Red river mit dem Mississippi vereinigte, die Fortsetzung des Red rivers, eine Vermuthung, die um so wahrscheinlicher ist, als noch jetzt ein Hauptarm des Letztern, der Bayou Lamonric, welcher bei den Fällen oberhalb Alexandria nach Südosten abläuft, durch den Lake Perles seine Wasser dem Atchafalaya zuführt, geht 3 engl. Meilen unterhalb der Mündung des Red rivers vom Hauptstrome ab, verstärkt sich durch die Wasser des Bayou Rouge, des Courtableau, des Bayou Crocodile und Fusilier von Westen, nimmt von Norden den Maringuin und Plaquemines in sich auf, durchschneidet Unter-Louisiana mit seinen Armen in viele bedeutende Inseln, von denen Point Coupée und West Baton Rouge die ansehnlichsten sind, durchströmt den großen See Chetimaches, nimmt von Westen den Bayou Teche in sich auf, und mündet durch mehrere Arme in die große Atchafalaya-Bay. Der Atchafalaya und alle mit ihm communizirenden Bayous sind für große Boote schiffbar und eröffnen eine herrliche Inland-Verbindung.

44. Der Mermentou in Louisiana, ein kaum 10 Meilen langer Küstenfluß, der durch Zusammenströmen der Bayous Nezpique, Cane, Plaquemine und Queite Tortue gebildet wird, in allen seinen Zweigen bootbar ist, die große Opelousas-Prairie durchwindet, den Little- und Mermentousee durchströmt und durch die Niederungen und Rohrbrüche Attakapas dem Golfe zueilt.

45. Der Calcasiu in Louisiana, entspringt im Kanton Natchitoches, unweit des Bayou d'Arbane, eins der Zuflüsse des Red, strömt zuerst einen südöstlichen, später einen südwestlichen Cours, durch die große Calcasiu-Prairie, empfängt von Westen den Cane, Meadow, Galina und Turkey-Creek, und mündet durch den gleichnamigen See in den mexicanischen Golf. Der Lauf des Calcasiu beträgt 30 Meilen, für große Boote ist er 18 Meilen aufwärts schiffbar.

46. Der Sabine, der Gränzfluß zwischen Louisiana und Mexico, entspringt im Staate Texas, tritt südöstlich strömend auf die Grenze von Natchitoches, und windet sich in einem nach Südwesten gekrümmten Bogen durch den Sabinesee, in den von Westen der Rio de las Nieves und der Rio de las Flores münden, in den Golf. Aus Texas empfängt er außer den von Nordwesten herströmenden Tayac, eine Menge noch unbenannter Zuflüsse, aus Louisiana den Dugans, Darby's, Lafittes und Pauls Creek; den Scie river, die Bayous Lenan, Taureau und Coucy und den Indian-Creek; sein

Lauf beträgt 87 Meilen, und für Boote von 20 Tonnen ist er 56 Meilen aufwärts schiffbar.

47. Der Rio de la Trinidad im Staate Texas, ein 80 Meilen langer Strom, der von Norden nach Süden fließend in die Calvestonbay mündet, zuvor aber einen Arm, den Rio Barroso, nach Südosten in eine mit der Bay communizirende Lagune abgestoßen hat.

48. Der Rio Colorado de Texas, entspringt am nordöstlichen Abhange des Gebirges San Saba aus einem kleinen See, wird durch die von Südwesten kommenden Rio Florida und Rio de San Saba verstärkt, empfängt in Texas eine Menge noch unbenannter Zuflüsse, und mündet nach einem 160 Meilen weiten, nach Süd gerichtetem Lauf in die St. Bernardobay, vor welcher sich die Insel San Louis hinzieht. Die vor der Mündung liegende Barre hat nur 7 Fuß Wasser, aufwärts aber ist die Schifffahrt für Fahrzeuge, die 10 Fuß Wasser ziehen, 47 Meilen, und für Boote 60 Meilen höher hinauf offen.

49. Der Rio de San Antonio im Staate Texas, entspringt aus der Laguna de las Yuntas, strömt südöstlich und mündet nach 48meiligen Lauf in eine der großen Lagunen, die sich, durch Nehrungen vom Golf geschieden, von der Mündung des Rio del Norte bis zum Rio Colorado hinziehen, und mit der S. Bernardobay communiziren.

50. Der Rio de las Nueces, ebenfalls der Abfluß einer Lagune am südöstlichen Abhange des Sabagebirges strömt einen südöstlichen Cours, und mündet nach einem Lauf von 110 Meilen, in eine der großen Küstenlagunen; der durch die Nehrung führende Paß hat nur 4 Fuß Wasser, die Mündung des Flusses selbst eine Tiefe von 9 Fuß, und 8 Meilen höher hinauf selbst 15 Fuß.

51. Der Rio Bravo del Norte, der größte aller Ströme Mexico's, entspringt auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten, zwischen 40° und 41° nördl. Br., am nordöstlichen Abhange der Sierra de las Grullas, strömt von seinen Quellen aus Südosten nach Neu-Mexico, durchschneidet diese Provinz in südlicher Richtung, und verstärkt sich durch den Conejos, Chamas und Conchos und eine Menge anderer, nur unbedeutender Zuflüsse; im Norden von Bolson de Mapimi, etwa unter 29° 30′ nördl. Br. beschreibt er bis dahin, fortwährend zu beiden Seiten von hohen Gebirgen eingeschlossen, einen bedeutenden Bogen nach Nordosten, empfängt dort den mit ihm gleichlaufenden Rio de Puerco und betritt unterhalb dessen Mündung die Ebenen von Cohahuila, die er in südöstlicher Richtung durchströmt, von Westen den, aus der Lagune Agua Verde abfließenden Sabinas in sich aufnimmt, und durch Neu-Santander seine Wasser dem Golfe zuführt. — Der ganze Lauf des Rio del Norte beträgt 250 Meilen, die Breite an seiner Mündung 1.200 Fuß; die vor derselben sich hinziehende Barre von Santiago hat 10 Fuß Wasser, der Fluß selbst bis zur Mündung des Puerco 18′ Fiefe, weiter aufwärts bis zum Presidio del Passo del Norte können große Boote gelangen, höher hinauf aber wird die Fahrt durch Schnellen unterbrochen. Der Rio Bravo del Norte hat, wie die größern Zuflüsse des Mississippi, seine periodischen Anschwellungen; vom April an, wo der Schnee in den Sierren de las Grullas und Verde schmilzt, wächst sein Wasser an, erreicht bis Mitte Mai seinen höchsten Stand, und fällt dann wieder bis Anfang Julius. — In den Monaten August und September ist er oft so seicht, daß er an Stellen, wo die Strömung nicht zu reißend ist, mit Pferden passirt werden kann, im Herbst aber erreicht er, durch regelmäßige Regengüsse verstärkt, seinen gewöhnlichen Stand.

52. Der Rio del Tigre entspringt an der Ostgrenze von Duranga, strömt nach Südosten und mündet nach 20-meiligem Lauf, oberhalb der Boquillas Cerradas, in den Golf.

53. Der Rio de las Palmas oder Santander entspringt im Westen von Leon, strömt wie der vorige nach Südosten, verstärkt sich durch mehre kleine Zuflüsse und mündet über die Barra de Santander in den Golf. — Die Barre ist so seicht, daß Schiffe, die über 10 Palmen tief gehen, am Einlaufen verhindert werden.

54. Der Rio Tampico wird durch Zusammenstoßen des Rio Panuco und des Tula oder Moctesuma gebildet, von denen der erstere im Staate St. Louis Potosi, der letztere im Staate Mexico seinen Ursprung nimmt. Vereint strömen beide nach Osten durch die Lagune Chairel, erweitern sich oberhalb Altamira zur Lagune von Tampico, und münden über die Barre von Tampico in den Golf.

55. Der Rio de Nantla oder Tlapacoyan,

56. Actopan,

57. Rio de Jamapa oder de Medellin, drei Küstenflüsse im Staate Vera-Cruz.

58. Der Rio Blanco, im untern Theile auch Rio de Alvarado genannt, entspringt aus der Sierra Madre bei Aculpingo, durchströmt Orizaba, Cordova und Vera-Cruz, verstärkt sich durch den Cezetillo, Juan de Diosca, Jeguchalapa, Patatlec, Tequecholapa, Chicomapa, St. Antonio, Rio Seco, Atoyac, Chiquihuite, Alejo, Mitlat, Zapote und Amates, und mündet bei Alvarado durch eine Lagune in den Golf. —

59. Der Rio de St. Juan oder Tecomate, entspringt aus den Gebirgen von Villa Alta im Staate Oajaca, empfängt eine Menge unbedeutender Zuflüsse, bildet westlich und östlich von Tlacotalpam zwei Bifurkationen, von deren letztern der Hauptstrom den Namen Tecomate annimmt, sich mit dem Cosamaloapam und del Paso vereinigt, die Lagunen Tequiapa und Embarcadero bildet, und endlich drei Leguas südwestlich von Alvarado in die mit dem Golf communizirende Lagune del Madero mündet.

60. Der Huasacualco oder Rio de Goazocoalcos, entspringt aus den im Süden des Staates Vera-Cruz gelegenen Mires-Gebirgen, vereinigt sich bei Fabrica del Passo mit dem aus den Gebirgen von Tarifa, im Staate Oajaca, kommenden Rio del Passo und mündet 7 Leguas unterhalb Minotitlan, über die Barra de Goazocoalcos in den Golf.

61. Der Rio de Tabasco oder Grijalva, ein beträchtlicher Strom in Guatemala, entspringt auf dem östlichen Abfall der Anden in Chiapa, strömt bis Acapala einen nordwestlichen Cours, wendet sich hier, im Norden durch hohe Gebirge eingeengt, nach Nordosten und mündet in den Golf.

62. Der Rio de Sumasinta in Guatemala, ein bedeutender für flache Boote fahrbarer Fluß, der Yucatan von Chiapa und Tabasco trennt, sich zur Lagune de Balchaca erweitert, und aus dieser in die Lagunas de Terminos mündet.

63. Der Balize river, ein unbedeutender Küstenfluß der Halbinsel Yucatan an der Hondurasküste, der in das Antillenmeer mündet und nur deßhalb hier bemerkt wird, da die Engländer an demselben das Recht der Mahagonie- und Farbe-Holz-Fällung und eine Niederlassung besitzen.

64. Der Rio Yare oder Nuevo Segovia, der beträchtlichste Strom der Musquitoküste, entspringt im Staate Nicaragua, durchströmt Poyais und mündet unterhalb dem falschen Cap Gracias a Dios.

65. Der Rio St. Juan deßhalb der merkwürdigste Strom der vereinigten Staaten Mittel-Amerika's, als durch ihn eine Verbindung des atlantischen Meeres mit dem Australocean zur Ausführung gebracht werden könnte. Der St. Juan ist der östliche und einzige Abfluß des großen Nicaraguasees, dessen Wasser er dem Antillenmeer zuführt, hat eine bedeutende Breite und Tiefe, um große Schiffe tragen zu

können, theilt sich aber, ehe er seine Mündung, den Hafen St. Juan de Nicaragua, erreicht, in sechs Arme, die stellenweise zu seicht sind, größeren Schiffen den Durchgang zu erlauben, und wird auf seinem Laufe durch einige 30 Schnellen und Katarakte unterbrochen, die indeß am leichtesten zu beseitigen seyn dürften. Schon vor einigen Jahren hatte die Bundesregierung von Mittel-Amerika Unterhandlungen mit Kapitalisten von Neu-York angeknüpft, die Ausführung einer Verbindung der beiden Oceane in's Werk zu setzen, die letztern bürgerlichen Unruhen aber brachten die Verhandlungen und Ausführung in's Stocken und die Vermessung des Terrains, durch welche die Möglichkeit eines Durchstichs ermittelt wurde, sind bis jetzt die einzigen Resultate des beabsichtigten Unternehmens. Mit Leichtigkeit würden, wenn eine Mündung des St. Juan ausgetieft und die Stromschnellen durch Aussprengen beseitigt wären, Schiffe bis zum westlichen Ufer des Nicaraguasees gelangen können, von dort aus sind nur 5 Meilen bis zum Papagayo-Busen des Australoceans, und nicht viel weiter zum Rio Tampisco, dessen unterer Theil ebenfalls schiffbar ist, und in den Golf von Salinas mündet. Die Wassertheilungslinie zwischen dem Nicaraguasee und dem Golf von Salinas hat dort, wo ein Durchstich möglich wäre, eine Höhe von 63 Toisen, zwischen dem See und den Papagayobusen nur $21\frac{1}{2}$ Toisen. Eine dritte Verbindung des atlantischen mit dem Australocean, durch den Nicaragua, würde durch den Rio Tosta zu vermitteln seyn; der in geringer Entfernung von dem Managua- oder St. Leonsee, der mit dem Nicaragua durch einen natürlichen Kanal in Verbindung steht, dem Hafen Realejo des Australoceans zuströmt, und eine Wasserscheide von $43\frac{1}{3}$ Toisen Höhe zwischen sich lagern hat. — Der St. Juan empfängt von Norden mehre kleine Zuflüsse, von Süden hingegen den für große Boote fahrbaren Rio de Costa Rica und den Sarapiqui.

66. Der Rio de los Talamancas, ein unbedeutender Küstenfluß in Guatemala, der 8 Meilen für Piroguen aufwärts schiffbar ist, macht die Grenze der colombischen Provinz Veragua und ist mithin der südlichste Strom Nord-Amerika's.

f. In den Australocean münden, von Süden an gerechnet:

67. Der Rio Lempa in Guatemala, ein Abfluß des Sees Guija, der sich westlich von der Jiquilisco- oder Fonseca-Bay einmündet; er empfängt aus Salvador mehrere Zuflüsse, hat über die Hälfte seines Laufes eine Breite von 300 Fuß und hinlängliche Tiefe für große Piroguen, seine Mündung aber wird durch eine seichte Barre verschlossen.

68. Der Rio Grande, auch Sonsonate und Zezontlatl oder Fluß der 400 Quellen genannt, eine Vereinigung einer Menge von Bächen und Quellen, ist 4 Meilen aufwärts für große Boote fahrbar, und mündet in den Hafen von Acajutla.

69. Der Guacalat in Guatemala, entspringt auf der Grenze von Sacatepeque und Chimaltenango, strömt nach Südwest, nimmt bei Guatemala la vieja den Namen Magdalena an, und unterhalb dieser Stadt den Pensativo und mehre kleinere Ströme in sich auf, und mündet über die Barre von Istapa. — Bis Guatemala la vieja ist er für Piroguen und Flachboote schiffbar.

70. Der Rio Verde, der bedeutendste Fluß des Staates Oajaca, entspringt auf der Mixteca alta, strömt zuerst südlich dann südwestlich und mündet, nachdem er mehre ansehnliche Zuflüsse in sich aufgenommen, im Osten der Cerro de Plata.

71. Der Rio Tololotlan oder Rio grande de St. Jago, einer der größten Flüsse Mexico's, entspringt westlich der Hauptstadt Mexico, wo er den Namen Lerma führt, strömt nach Nordwesten, vereinigt sich an der Grenze von Guanajuato mit dem von Nordosten kommenden Laxa, nimmt hier den Namen des Rio grande de St. Jago an, ändert seinen Lauf nach Westen, durchströmt den See von

Chapala, verläßt diesen, nordwestlich strömend als Rio Tololotlan, und mündet durch zwei Arme, die eine große und mehre kleinere Inseln umschließen, in den Australocean. Auf der in seiner Mündung liegenden Insel befindet sich die Stadt und der Hafen St. Blas. —

73. Der Rio Gila entspringt im Innern Neu-Mexico's aus einer engen Schlucht der Sierra de los Mimbrenos, in der Nähe heißer Quellen, strömt einen südlichen Cours durch ein enges, von hohen Bergen eingeschlossenes Thal, welches durch einen von Osten nach Westen streichenden Gebirgsarm geschlossen wird, stürzt sich hier in eine Höhle, und erscheint auf der andern Seite schäumend und brausend, und von neuem die schroffen Gebirge durchschneidend; empfängt weiter unten den westlichen Arm und den gleich großen, von Nordost kommenden Rio San Francisco, ändert seinen Lauf nach Westen, bahnt sich noch einmal einen Weg durch einen, sich ihm entgegenstellenden Gebirgsarm, durch eine tief unzugängliche Schlucht, verstärkt sich dann durch den großen, von Südosten kommenden Ciataro oder Biberfluß und von Norden durch verschiedene kleinere Zuflüsse, setzt seinen Lauf nach Westen fort, und ergießt sich, ein für große Fahrzeuge schiffbarer Fluß, in die Mündung des Colorado.

74. Der Rio Colorado in Neu-Mexico, entspringt auf dem westlichen Abhange der Sierra de los Grullas, einen Seitenarm der Sierra Verde, etwa unterm 41° 15′ nördl. Br., wo er den Namen Rio Rafael führt, strömt nach Südwesten durch ein von hohen Bergen eingeschlossenes 1 — 1½ Meile breites Thal, nimmt bei dem Monte de Selgemme den von Süden kommenden Rio de Nuestra Sennora de los Dolores, welcher durch den Rio de St. Xavier verstärkt wurde, in sich auf, und von hier den Namen Rio Zaguananas an, ändert hierauf seinen Lauf nach Süden, durchfließt bei einer Breite von 6—900 Fuß ein, nicht über 2.000 Schritte breites, von hohen Felsenwänden eingeschlossenes Thal, und betritt nach einem Laufe von etwa 60 Meilen im Gebirge die Ebene durch eine tiefe ungangbare Schlucht, nimmt hier den von Osten kommenden und durch den Rio de las Alamos verstärkten Rio de Nabajoa und weiter unten den Jaquesila in sich auf, setzt von hier an als Colorado seinen Lauf nach Südwesten fort, empfängt von beiden Seiten eine große Anzahl kleiner Ströme, und kurz vor seiner Mündung den großen, von Ost herströmenden Gila, und ergießt sich als großer schiffbarer Fluß, unterm 27° 30′ nördl. Br., in den californischen Meerbusen. Der Lauf des Colorado beträgt 194 Meilen, von denen gegen 100 Meilen mit großen Booten, die ersten 25 Meilen selbst mit kleinen Seeschiffen befahren werden können; Ebbe und Fluth wirken auf den Colorado ein, und selbst noch mehr als 20 geogr. Meilen oberhalb der Einmündung des Rio Gila ist die Fluth noch bemerkbar.

75. Der Rio St. Felipe in Neu-Californien, entspringt in den Gebirgen, die westlich das Thal des Colorado begrenzen und ihn zwingen, als Zaguananas seinen Lauf nach Süden zu richten, durchströmt in vielen Krümmungen ein bergigtes, von vielen kleinen, den St. Felipe zueilenden Strömen durchschnittenes Land, und mündet bei St. Louis in den Australocean.

76. Der Rio de S. Bonaventura entspringt auf den südwestlichsten Ausläufern des Felsengebirges, unter 42° 10′ nördl. Br., strömt einen südwestlichen Cours, nimmt von Osten den Bernave in sich auf, durchfließt den Sale oder Tegujosee, verstärkt sich unterhalb demselben durch den von Norden kommenden St. Diego und Restrillo, erweitert sich unterhalb S. Antonia zu einer ziemlich großen Bay, und mündet bei Cap de las Esteros, unterm 35° 40′ nördl. Br. in den Australocean.

77. Der S. Francesco oder Timpanogos, ein Abfluß des Timpanogos-Sees, läuft mit dem vorigen parallel und wird im Norden von der Sierra de Nevada, im Süden von einem Ausläufer der Felsengebirge eingeschlossen, und von diesen

Gebirgen ab, durch mehrere kleine Zuflüsse verstärkt; in der Nähe seiner Mündung erweitert er sich zu einem See süßen Wassers, in welchen einige Inseln verstreut liegen, und mündet durch den schönen sichern Hafen von S. Francesco.

78. Der Columbia oder Oregan, der größte Fluß der Westküste, entspringt unter 49° 50′ nördl. Br. am westlichen Abhange des Felsengebirges, strömt zuerst, längs der Gebirgskette sich hinziehend, einen nördlichen Cours, beschreibt dann bei Arthalasca, durch einen Nordwest streichenden Ausläufer des Felsengebirges zurückgedrängt, einen Bogen nach Süden, und behält diese Richtung, ein enges in Ost und West durch steile Felsenketten begrenztes Thal durchrauschend, bis zum Chastnounik oder Carbots-See bei; durchströmt denselben und empfängt kurz nach seinem Austritt den von Ost kommenden und durch eine Menge von Fällen unterbrochenen Abfluß des Flatbow-Sees, und durch diesen die Wasser des Cootoonoy rivers, der in der Nähe der Quellen des Columbia entspringt, und zuerst einen südlichen, später aber einen nach Nordwest gerichteten Lauf verfolgt.

Von hier wendet sich der Columbia nach Südwest, nimmt 15 Meilen tiefer den von Südost kommenden Flathead oder Clark in sich auf, der durch drei Arme gebildet und durch den Kokalahishket und Hohilpo verstärkt, ihm die Wasser des Flathead oder Saleesh und des Kuleeshyelm-Sees zuführt, empfängt weiter unten von Südost den Spocain oder Lautar, den Abfluß des Point-Hearts-Sees, und beim Handelshaus der Nordwest-Kompagnie den von Nord kommenden Otchenankane, ändert von hier seine Richtung in vielen Krümmungen nach Süd, empfängt von Nordwest den durch den Selartar verstärkten Tapetete, von Ost den großen Saptin- oder Lewisfluß, der durch zwei Arme gebildet wird, von welchen der nördliche im Felsengebirge, unweit der Quellen des Missouri, der südliche unfern der Quellen des Colorado, am nördlichen Abhange der Sierra Verde entspringt; der südliche Arm des Lewis, durch die von Nord kommenden Creeks Wiser und Henry und mehre kleinere Flüßchen verstärkt, durchbricht ein, an Wild verschiedener Art reiches, dicht bewaldetes und nur von Indianern, vom Stamme der Absaroka's bewohntes Land, macht einige Schnellen und Fälle, strömt bis zur Vereinigung mit dem nördlichen Arm, von den Fällen gerade Nord, zieht bis dorthin von Ost den Shushyellaminemo und durch diesen die Wasser des Shalett-See's, und weiter unten den Nemofluß, von West den Shecomshent, Walshlemo, Flint, Port-pellah und Innakar an sich, wendet sich von hier zuerst Nordwest und nimmt von Südwest den Willewah, von Nordost weiter unten den durch den Chopunnish verstärkten Kuskuskee in sich auf, dreht hier nach West und vereinigt sich endlich mit dem Columbia, der hier seine Richtung nach West ändert, und bis zu seiner Mündung in den Australozean, eine Menge Krümmungen nach Nordwest und Südwest beschreibend, unverändert beibehält, und bis dorthin von Nord den Oatarack, Crusalto, und jenseits des Küstengebirges den Seal Chuhwanahiook, Keweliski und und den Jackson, von Süden aber den Wollowallah, Youmalolam, le Page, den Towarnabrooks und durch den großen, durch den Callapoewah, Callapoio und Klakamus verstärkten Multnomah oder Wallamaut, an sich zieht. Oberhalb der Mündung des letztern Flusses beschreibt der Columbia einen 150 Fuß hohen Katarakt, und weiter aufwärts noch einige kleinere; bis zu dem ersten aber ist der Fluß, dessen ganzer Lauf 263 Meilen beträgt, selbst für größere Handelsfahrzeuge schiffbar. Die Mündung des Columbia ist breit und sicher, hat ansehnliche Tiefe, und bildet die Bay Baker.

79. Der Tacoutche-Tesse oder Frazers river, ein ansehnlicher Strom der Nordwest-Küste, dessen Quellen nicht bekannt sind, der aber wahrscheinlich unter 54° 30′ nördl. Br. am westlichen Abfall der glänzenden Gebirge entspringt, in vielen Krümmungen nach Süd strömt, unter einer Menge Zuflüssen von Ost den

Kashmin an sich zieht, und unter 49° 15′ nördl. Br. und 254° 55′ Länge in die Burrard-Bay des Meerbusens von Georgia mündet.

g. In die größern Binnenseen ergießen sich, und zwar:

aa) In den großen Sclaven-See.

1. Der große Fluß, welcher von Nord kommend das Wasser mehrer Binnenseen dem See zuführt.

2. Der Anantfluß, von Nordost in Nord, welcher die Seen Point, Methye und Anant durchströmt.

3. Der Abfluß des Theye-noye-kied-Sees von Nordost.

4. Der Clowey von Ost, dessen nördlicher Arm das Wasser des Clowey, der südliche das Wasser des Kreynick- und Bedoed-Sees herbeiführt.

5. Der Sclavenfluß, der von Süd kommend die Wasser des Athapescow-Sees zuführt und als Mackenzie wieder abfließt.

6. Der Bufaloe von Südwest und

7. Der Horn Mount river von Norden.

bb) In den Winipeg-See.

1. Der Saskatchawan, siehe oben 6. Nelson, von Nordwest.

2. Der Assinibames oder rothe Fluß, von Südwest.

3. Der Winipeg, welcher von Südost kommend die Wasser des Waldsees und durch seinen nördlichen Arm ein Konglomerat kleiner Seen mit dem Winipeg-See verbindet.

4. Der Pikefluß, ein Abfluß des gleichnamigen Sees, von Osten.

5. Der Abfluß des Martin-Sees von West.

cc) In den Obern-See.

1. Der St. Louis, der Quellenfluß des St. Lorenz, s. oben 14. St. Lorenz; von West.

2. Der Regenfluß, der Abfluß des Regensees, von Nordwest.

3. Der Abfluß des rothen Sees, von Nord.

4. Der schwarze Fluß, von Nord.

5. Der Nipigan von Nord, ein Abfluß des Annimpig-Sees.

6. Der Montreal, von Süd und durch bedeutende Fälle unterbrochen.

7. Der Donagau, von Süd.

dd) In den Huron-See.

1. Der St. Marie, von Nordwest, der Abfluß des Obern-Sees.

2. Der Thessalon, von Nord.

3. Der Mississauga, von Nord.

4. Der Spanish river, von Nordost.

5. Der Canze, von Nordost, ein durch 6 Fälle unterbrochener Abfluß des Nipissing-Sees.

6. Der Moon river, von Ost, welcher die Wasser einer Menge kleiner Seen dem Huron zuführt.

7. Die Severn, der Abfluß des Simcoe-Sees, von Ost.

8. Der Nottowassaga, von Süd.

9. Der Maitland river, von Ost; und

10. Der R. aux Sables, von Süd, aus Ober-Canada.

11. Der Black river, von West, aus Michigan.

12. Der Saginaw, von Süd, aus Michigan.

13. Der Donnerfluß, von West, aus Michigan.

14. Der Michillimakinak, der Abfluß des Michigan-Sees.

ee) In den Michigan-See.

1. Der Fuchsfluß, von West, mündet in die grüne Bay des Sees.
2. Der Metwakee, von Nordwest.
3. Der Masquelonge, von Nordwest.
4. Der Chicago, von Südwest, aus Illinois.
5. Der St. Joseph, von Ost, aus dem Staate Michigan.
6. Der Kekalamazoo, von Ost, und durch den Kekalamazoo-See strömend.
7. Der Grand river, ebenfalls von Ost, aus Michigan.
8. Der Maskegon, von Nordost durch den Maskegon-See.
9. Der White river, von Nordost, durch den Canton Oceana.
10. Der Pent Water river, von Ost, im Canton Isabella entspringend, und die Indianer-Länder Michigans durchströmend.
11. Der Ottoway river, von Südost, aus den Indianer-Ländereien Michigans.

ff) In den St. Clair-See.

1. Der St. Clair oder Sinclair river, welcher von Nord strömend, die Wasser des Huronsees dem St. Clair zuführt, durch 8 Kanäle mündet und von West den Pine und Belle river in sich aufnimmt.
2. Die Thamse, von Ost aus Ober-Canada.
3. Der Clinton, von West, aus Michigan.

gg) In den Erie-See.

1. Der Detroit river, von Nord, der Abfluß des St. Clairsee's, in welchen von West der R. Rouge mündet.
2. Der Ouse oder Grand river, einer der ansehnlichsten Ströme von Ober-Canada, mündet, von Nordwest kommend, in den nordöstlichen Theil des Sees.
3. der Buffaloe, von Ost aus dem Staate Neu-York.
4. Der Calaraugus, von Südost aus Neu-York.
5. Der Cuyahoga river, von Süd aus Ohio.
6. Der Vermillon, von Süd aus Ohio.
7. Der Maumee, von Südwest, der Grenzfluß zwischen Ohio und Michigan.
8. Der Otawa, von West aus Michigan.
9. Der Raisins, von West aus Michigan.
10. Der Huron river, von Nordwest, welcher ebenfalls aus dem Innern Michigans kommt, und durch diesen die Wasser der Seen von Washtenav und Oakland.

hh) In den Ontario-See.

1. Der Niagara, von Süd, der Abfluß des Erie-Sees, der zwischen hier und dem Erie den berühmten Katarakt macht.
2. Der zwölf Meilen Creek, von Süd, nur dadurch merkwürdig, daß in seinen untern Theil der Welland-Kanal mündet, der den Erie mit dem Ontario verbindet.
3. Der Genessee, von Süd, der in Pensylvanien entspringt, den Staat Neu-York durchströmt, bei Rochester von dem großen Erie-Kanal durchschnitten wird, und bei Charlotte in den Ontario mündet.
4. Der Onondaga river oder Oswego, von Süd, aus dem Staate Neu-York, der die Wasser der kleinen Neu-Yorker Seen dem Ontario zuführt.
5. Der Black river, von Ost, der im Canton Hamilton, Staat Neu-York, entspringt, durch den Moose river verstärkt einen 65 Fuß hohen Katarakt macht, außerdem den Independant und Beaver und eine Menge kleinere Zuflüsse an sich zieht, und in die Black Bay des Ontario mündet.

6. Der Trent, welcher von Nordwest her aus Ober-Canada kommt, und die Wasser des Rice-Sees, und des Otanabee die des Forellensees (Trout lake) dem Ontario zuführt.

7. Der Humber, der von Nord kommend in den Hafen von Toronto oder York-Hafen mündet.

8. Der Etobicoke und Credit, zwei kleine Flüsse, die von Nordwest her aus Ober-Canada in den See gehen.

ii) In den St. John-See, Nieder-Canada.

1. Der Chaudiere, der Quellenfluß des Saguenay, kommt von Nordwest und führt die Wasser des Twashega oder Roche Coupé und des Salmon rivers dem See zu; er macht 4 Fälle von 120 Fuß Höhe und einige Stromschnellen.

2. Der Kacuathieue von Nordwest.

3. Der schöne Fluß Kinlepabiran von Süd, der durch den R. des Aulnes verstärkt, die Wasser des Kiguagomischisk dem St. John zuführt.

4. Der Kushpaheganish von Süd.

5. Der Metapelchonem von Süd.

6. Der von Süd kommende und mehre Katarakte und Schnellen machende Abfluß des Bouchette- und Commissioners-See, die wiederum die Wasser des Quaquagamack- und Quaquagamackfis-Sees, und von Westen den Gouldies- und Davisfluß, von Norden den Red und von Osten den Deep river an sich ziehen.

7. Der Ouiatchouanish von Südwest.

8. Der la Chosse und Kotachau von West.

kk) In den Champlain-See.

1. Der Missisqui von Ost, aus Vermont.

2. Der Moille von Ost, eben daher.

3. Der Onion von Südost, der wie der vorige in Vermont entspringt.

4. Der Sable von Südwest, aus dem Staate Neu-York und

5. Der Saranac, welcher von Südwest kommend, bei Plattsburgh dem See zuströmt.

Die Zuflüsse der kleineren Seen, wahre Steppenflüsse, von denen sich viele, nicht im Sande wie in Afrika und Asien, sondern in Seen verlieren, die zum Theil keinen Abfluß haben und ihr Wasser verdunsten lassen, die große Menge von Kanälen, die einen Theil Nord-Amerikas nach allen Richtungen durchschneiden und die zweckmäßigsten und nützlichsten binnenländischen Verbindungen hervorbringen, und die große Menge von Heilquellen, die fast in jedem Staate und von allen Arten gefunden werden, übergehen wir hier, und verweisen auf die Topographie, wo selbige ausführlicher behandelt werden sollen.

c) Naturprodukte Nord-Amerika's.

Reich an Naturprodukten aller Art vereinigt Nord-Amerika die Erzeugnisse fast aller Länder der Erde in seinem Innern, und weder die edlen Metalle Brasiliens, noch das nutzbare Eisen, oder unentbehrliche Salz, fehlen unter den Hülfsquellen des Landes, dessen Reichthümer mit jedem Jahre mehr aufgeschlossen werden. Die Tropenprodukte Asiens und der Südsee gedeihen dort in reichlicherm Maße selbst, als im Vaterlande, und die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens bringt das Land in großem Ueberfluß und von vorzüglicher Güte hervor. Das Paradoxon, welches Büffon aufgestellt, daß die Thierwelt in Amerika jener der alten Welt weit nachstehe, hat sich von selbst widerlegt, oder wird bei Betrachtung der transatlantischen Thierwelt in sich

selbst zerfallen. Hat auch Nord-Amerika nicht solche kolossale Quadrupeden aufzuweisen, als der alte Kontinent, findet man dort auch weder den Elephanten noch das Rhinozeros, den Hippopedemus, noch die Giraffe oder das Kameel der östlichen Hemisphäre, noch die blutdürstigen Raubthiere, die Afrika und Südasien unsicher machen, reiche Entschädigung wird ihm dafür durch viele Gattungen von Landthieren, die denen ihrer Gattung auf der alten Erde weit vorstehen, durch ungeheure Seethiere, die sich in seinen Meeren herumtummeln, und nur gelegentlich als Ueberläufer an den Küsten der alten Welt erscheinen; durch den Reichthum der Pflanzenwelt, der jeden Einwurf, als wäre Amerika in seinem gemäßigten und heißen Erdgürtel spärlicher bedacht, als sey der Baumwuchs dort ärmlicher, der Pflanzenwuchs minder saftig und kraftvoll, da doch gerade der größte Reichthum des Landes in einem überaus fruchtbaren, wohlbewässerten, mannichfaltigen Boden besteht, der größtentheils noch mit den schönsten Bäumen besetzt ist, deren Austilgung sich die Einwohner zum Hauptgeschäfte machen.

Der südliche Theil Nord-Amerika's, und seit einigen Jahren auch die, als arm an Mineralien verschrienen südöstlichen Staaten der Union, können mit Recht das Vaterland der edlen Metalle genannt werden, denn nirgends noch wurde so viel Gold gefunden als in Guatemala, Mexico, den Carolinas, Georgien und Alabama; in keinem andern Theile der Erde zeigt die Pflanzenwelt eine größere Mannigfaltigkeit, und obgleich die Flora Amerika's noch nicht hinlänglich bekannt ist, kann man sie doch für reicher als die übrigen Welttheile annehmen, und weder in Europa, Asien noch Afrika, zeigt das Thierreich, in seiner Gesammtheit betrachtet, eine so charakteristische Physiognomie als in Amerika, denn nicht nur die Gattungen, auch die größere Zahl der Geschlechter ist diesem Erdtheil eigenthümlich, und ohne Analogie mit den Geschlechtern anderer Erdtheile. — Nur im Norden, wo das russische Nord-Amerika in Erdzungen und Inseln ausgehend, fast Asien berührt, findet man dieselben Thiere, wie in den Polargegenden der alten Welt; andere Thiere, wie unsere Hausthiere, die Amerika ursprünglich nicht besaß, sondern dort eingeführt wurden, sind jetzt auch dort einheimisch, ohne sich wesentlich verändert zu haben, und alle Arten finden hier ihre Repräsentanten. — Betrachten wir die einzelnen Reiche der Natur Nord-Amerika's und deren Schätze, so finden wir:

A. Aus dem Mineralreiche:

A. Erden und Steine:

1. Kiesel:

a. den gemeinen Quarz, und zwar von diesem den stänglichen, dichten und körnigen, der in mancherlei Farben vorkommt, braun und röthlich, am häufigsten aber weiß. — Man findet ihn gewöhnlich in derben Massen, zuweilen mit Spuren einer Kristallisation, oft in Begleitung des edlen Quarzes, in allen Staaten östlich der blauen Gebirge, vorzüglich aber in Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Kentucky und Missouri, — den fetten Quarz, aus welchem die Indianer ihre Keulen und Messer verfertigten; — den körnigen gemeinen Quarz, der feinkörnig im Bruche in verschiedenen Farben, als weiß, grau, röthlich, hellbraun, dunkelbraun und gelblich vorkommt, und von welchen man festen und losen unterscheidet. — Aus dem losen oder dem Quarzsand besteht die große Sand-Prairie in West-Arkansas, mehre kleine Prairies in Missouri, Illinois und Michigan, alle längs der Küste lagernde Sandbänke, namentlich aber die Bänke von Neu-Fundland, und die breite Sandküste von Ost-Florida. Als Mehl- oder Quellsand bildet er das Bett der unzähligen Bäche des Westens, als Perlsand oder Grand besteht er aus gröberen, halb durchsichtigen Körnern, und wird, namentlich in Pittsburg und Baltimore zur Fabrikation

aller Arten von Glas verwandt; als Flugsand, einen mit Thon und Kalktheilen vermischten und vom Winde leicht zerstiebbaren oder beweglichen Sand, am häufigsten an der Küste der Neu-England-Staaten und auf Kap Cad. — Quarzbreccie wird im blauen Gebirge gefunden, und eben daselbst Quarzkristalle, die den schönsten farbigen Edelsteinen nichts nachgeben.

b. an Jaspis: den erdigten und ebenen, farbige und bunte Jaspisse, Nephrite, Jaspisachate und Sinopel findet sich derb in ganzen Gebirgsmassen, und als Gerölle in mehren Gegenden der Alleghanys.

c. Jaspisartiger Kieselschiefer findet sich in verschiedenen dunklen Farben, bildet in den Felsengebirgen und den nördlichern Ausläufern der Alleghanys und Apalachen ganze Gebirgsmassen, und kommt von solchen abgelöst auch als Gerölle in allen Theilen von Nord-Amerika vor.

d. von Hornsteinen, splittrigen und muschlichen Hornstein, meistens in unreinen in einander übergehenden Farben; ersterer häufig in Kentucky und Missouri, wo er derb und stalactitisch angetroffen wird, als Holzstein in West-Virginien vorkommt, und als muschlicher Hornstein in Pensylvanien und Maryland gefunden wird. — Als derbe Feldkiesel und derbe Felskieselpudding häufig in Nord-Carolina in der Goldregion und im metallreichen Cherokkerlande.

e. von Kieseln, Feuersteine oder Kreidekiesel häufig in den Kalkgebirgen Pensylvanien, Kentucky und Tennessee, und zwar meistens in rundlicher Gestalt. — Calcedone in mehren Abarten, Karneole von blutrother, brauner und gelber Farbe, in Geröllen und derb; — Achate in verschiedenen Farben und Zeichnungen im ganzen Felsen Opale, größtentheils von weißer Farbe, Chrysoprase, Sardonixe.

f. von Kieselhydrat: Tripel, von gelber, graulichweißer und weißer Farbe.

g. von Pyraphrolith: Pechsteine, die halbhart und derb in ansehnlichen Lagern vorkommen und zum Bauen benutzt werden. — Der gemeine Bimstein von lichtgrauer Farbe, der in der missouri-mexikanischen Andenkette in Menge gefunden wird, und oft in großen Massen auf dem Missourifluß herab treibt, oder sich auf den Sandbänken des Missouri festlagert.

h. Feldspathe trifft man derb und eingesprengt in Granit, Sienit und Gneis, zuweilen auch in Prismen krystallisirt. Nach der Verwitterung, oder schon während seiner Auflösung wird er erdig und geht in Kaolin über, in welcher Gestalt er doch stets Spuren seiner Entstehung zurückläßt. In eignen Lagern ist er selten anzutreffen, sonst in beinahe allen Theilen Nord-Amerika's zu finden. Lasurstein von röthlich-blauer Farbe wird derb und eingesprengt in Begleitung des körnigen Kalkes und des Schwefelkieses in Mexico, und hin und wieder in Neu-England gefunden.

i. an Edelsteinen, hat man bis jetzt Topase, Smaragde, Berylle und Chrysolithe gefunden, bis jetzt aber noch nicht beachtet.

2. Kalk, kohlensaure Kalkerde, und zwar:

a. Kalkspathe von verschiedenartiger Färbung, mit mehr durchscheinender als durchsichtiger Krystallisation, und von diesen den gemeinen, der als Gangmasse beinahe in allen Gebirgen jüngerer Formation vorkommt, und wo er Raum findet, in sogenannten Drusen anschießt; der körnige, von unbedeutender Härte, der in seine Gefüge den Uebergang zum Marmor bildet; der schaalige, der größtentheils stalaktitisch in den Höhlen der Gebirge von Kentucky und am Gasconadefluß vorkommt.

b. der Faserkalk, von welchem der gemeine in zusammenhängenden Stücken vorkommt, an welchen das geradfasrige Gefüge deutlich zu erkennen ist, und der schaalige in verschiedenen Höhlen Kentucky's gefunden wird.

c. an Kalksteinen, den gemeinen, der häufig mit Versteinerungen unabgesondert und marmorartig gefärbt, in allen Theilen Amerika's, namentlich aber in Virginien, Maryland und Pensylvanien gefunden wird; — der schiefrige, welcher in Pensylvanien aus geraden dicken Platten gebrochen wird.

d. Marmor, am häufigsten von dunklen Farben, in allen Staaten Nord-Amerika's.

e. Schaalenkalk, als Erbsenstein in den Apalachen, als Sprudel- oder Rindenstein an den Heilquellen in Virginien, Neu-York und am Washitafluß.

f. Tuffkalk, gewöhnlich in gelblichen oder bräunlichen Farben, öfters mit Eindrücken vegetabilischer Substanzen, in Westpensylvanien und Ohio.

g. Kreide, mit Feuersteinen und Muschelversteinerungen in ganzen Gebirgsmassen, in Neu-Scotland, an den Küsten der Westindischen Inseln und in verschiedenen Theilen des Landes.

h. Gyps und Selenit.

i. Mergel in allen Arten, und zwar Mergelstein, der als gemeiner Mergel in großen, meist runden und eckigen Stücken gebrochen wird, gewöhnlich in Absonderungen, der auch wohl in homogenen Massen erscheint, und oft Versteinerungen führt, der als Mergelschiefer in verschiedenen Farben, grau, gelblichweiß, ochergelb, röthlich, auch wohl bräunlich geadert, in Massen gefunden wird, deren mehrentheils 1 — 2 Zoll dicke Schiefer sich leicht trennen lassen, und auf ihrer Oberfläche gemeiniglich mit einer dünnen Ocherrinde oder mit dendritischen und andern Zeichnungen versehen sind; — der Mergeltuff und die Mergelerde, die nach dem Verhältniß der Hauptbestandtheile unter sich, als Mergelkalk oder Thonmergel, und wenn sie viel Kieselsand enthält, als sandiger Thon- oder Kalkmergel bezeichnet wird, findet sich in allen Theilen Amerika's, die reichsten Mergellager aber, die ganze Gebirgsmassen bilden und als „Bluffs" die Niederungen des Mississippi und Missouri begrenzen, westlich der Alleghanys in aufgeschwemmtem Lande.

k. Stinkkalk und Stinkmergel, Stinkstein in Schiefern und schaaliger Stinkstein, machen mehrentheils ganze Lager in Uebergangs- und Flötzgebirgen aus, im Cumberlandgebirge Kentucky's, und Stinkspath kommt in Gängen in Tennessee und Kentucky vor. — Anthrokonit, oder schwarzer Marmor bricht häufig in West-Virginien, Maryland und Pensylvanien. — Bitterkalk und Dolomit schichtenweise im Urkalk des Ozark und Felsengebirges. — Baryt, Withenit sowohl als Schwerspath wird in allen östlich gelegenen Staaten der Union, in Nieder-Canada und Labrador in Menge gefunden.

3. Granaten, ächte sowohl als grüne, in kleinen abgesonderten Stücken, auch oft in Glimmerschiefer und in Granit eingesprengt, in Nieder-Canada, Neu-Scotland und den Neu-England-Staaten, in Mexico und Guatemala. An der Nordwestküste und in Oregon sollen sie sich zolldick in Serpentinfelsen mit Hornblende und Talk vermengt befinden. — Schörl, Turmelin und Kyanit von hellblauer Farbe, hin und wieder schattirt oder geflammt, in Menge in Grönland.

4. Aus der Familie des Thons:

a. Kaolin von grauer mit wenigem Roth oder Gelb vermischter Farbe, in verschiedenen Theilen der Union und Ober-Canada. — Ziegel-, Pfeifen- und Töpferthon. — Zerreibliches Steinmark von weißer, lichtgrauer und röthlicher Farbe, in Pulverform oder als zusammenhängende lockere Masse im Granit und in andern Gebirgstheilen eingeschlossen, im Alleghanygebirge und westlich des Mississippi. — Bergseife; — Gelberde; — Bolus; — Walkererde; — Thonsand; — Tripel; — Thonstein in eignen Lagern im Staate Neu-York, Ohio

und den südwestlichen Staaten der Union. Thonsteinbreccie. — Thonschiefer im Alleghany und blauen Gebirge; — schwarze Kreide.

b. Speckstein, verschiedene Arten; — Seifenstein; — Serpentin. — Afternephrit u. a. —

c. Hornblende, und zwar die gemeine, oder Hornblendeschiefer von grünlichschwarzer Farbe; — glänzender Hornfels und Hornfelsschiefer; Trapp; Trappfels. —

d. Glimmer, als Gemengtheil des Granits und Sienits, überall; — in großen Tafeln in Nieder-Canada, Labrador und Grönland. — Topfstein von graulichgrüner Farbe und schieferähnlichem Gefüge, in den Canada's, den Felsengebirgen, Oregon und der Nordwestküste; eine Abart desselben wird von den Indianern der Nordwestküste bisweilen pfundweise gegessen.

e. Asbest, als Bergflachs sowohl, als auch gefilzt, als Bergleder. —

5. Zeolithen in verschiedenen Farben, in Menge unter Granit, in Grönland und Labrador.

6. Vulkanische Produkte, als vulkanische Erde, Sand, Breccie, Lava und Bimstein, in Guatemala, Mexico, im Felsengebirge und auf Grönland.

7. Mulm, als graue oder schwarze Dammerde, überall in Nord-Amerika.

8. Strontianiten von gelblicher, gräulicher und hellgrauer Farbe, derb und in prismatischen Krystallen und Spiesen, in der Union, Guatemala und Mexico; — Cölestin in Pensylvanien.

9. Von Gesteinen:

a. den Gneis, ein aus unmittelbar zusammengefügten Feldspath-, Quarz- und Glimmertheilen bestehendes Gestein, das zugleich eine körnige und schiefrige Textur hat; in welchen Feldspath und Quarz in zusammenliegenden Körnern auftreten und so ein granitisches Gefüge hervorbringen, während ihre Aggregate sich wieder in Lagen darstellen, die durch Glimmerblättchen abgesondert, schiefrige Gefüge bilden. Der Gneis enthält oftmals Hornblendekrystalle; am meisten findet man Granaten in seiner Masse eingeschlossen; — so kommt er in Grönland vor, wo die Krystalle dieses Minerals oft von der Größe einer Nuß und in außerordentlicher Menge eingesprengt erscheinen. Granaten von rother sowohl als grüner Farbe, werden ebenfalls in großer Menge in dem Gneise von Guatemala und Mexico gefunden.

Der Gneis erscheint, wo er auch in Amerika vorkommt, als deutlich geschichtetes Gestein, und wo er auf einer Granitmasse ruht, folgt er stets mit seinen Schichten den Unebenheiten und Biegungen derselben.

Unter allen Felsarten Amerika's enthält der Gneis die meisten Erze, und es giebt kaum ein Metall, welches nicht in ihm, und zwar in solcher Menge gefunden würde, daß es den Anbau verlohnen dürfte. — In Mexico und Guatemala ist der Gneis weniger metallreich; — im Norden des Landes bildet er das vorherrschende Gestein und in der Missouri-Andenkette die höchsten Züge des Gebirges.

b. der Glimmerschiefer, welcher sich vom Gneise hauptsächlich durch das Fehlen des Feldspaths auszeichnet, enthält in Amerika die meisten fremdartigen Gesteine eingelagert, und wechselt nicht nur mit Gneis und Thonschiefer in seiner Lagerung ab, sondern geht selbst, wie in den Alleghany's und blauen Bergen, je zuweilen in einer und derselben Schicht, in diese Gebirgsarten über.

Im apalachischen Gebirgssystem erscheint er an den verschiedensten Punkten, und wo man ihn auch findet, ist er reich an Metallen, welche in ihm häufiger in Lagern als auf Gängen erscheinen. Man findet in ihm in den vereinigten Staaten und den Canadas Kupfer, Zinn, Kobalt und Eisen, in den Carolina's und Alabama Gold, und im Lande der Cherokkees und Tennessee Silber.

c. der Thonschiefer, welcher schon oben unter 4 erwähnt wurde, ist das am ausgezeichnetsten geschichtete Gestein Amerika's, und kommt in ausgedehnten Lagern in den Alleghanys, den blauen und Cumberlands-Gebirgen vor. Er ist reich an Metallen, besonders diejenige Varietät desselben, welche den Namen Grauwackenschiefer erhalten hat. —

d. der Porphyr.

e. der Syenit.

f. der Grünstein.

g. der Granit ist in Amerika am weitesten verbreitet, gleicht oft ungeheuern Quaderlagern, mit Absonderungen durch Klüfte und Spalten, zeigt sich an andern Orten, namentlich nördlich der großen Canadischen Seen in wild übereinander gehäuften Blöcken, deren Ecken durch das Wetter abgerundet sind, oder erscheint, wie an den nördlichen Küsten, zu spitzen Felsgipfeln aufgethürmt. In Mexico hat man ihn nur in der Nähe der Küste von Acapulco beobachtet, und auf dem mexicanischen Plateau ist er von ungeheuren Porphyrmassen überlagert, oder vielmehr in dieselben übergegangen.

h. die ungeschichteten Gesteine neuerer Bildung, als der Basalt, der Grünstein, die Wacke, der Thonstein, Klingstein, Syenit, Augitfels, Hypersthenfels, Porphyr, Mandelstein, Konglomerate und der Pechstein, deren Hauptbestandtheile Feldspath, Hornblende und Augit sind, bilden den Boden ziemlich ausgestreckter Landstrecken in Nord-Amerika, sind aber weder so allgemein verbreitet als die geschichteten Urgesteine, noch als die geschichteten Flötzgebirgsarten, scheinen partielle und unabhängige Gebilde zu seyn, stehen indessen auch gewöhnlich in Verbindung mit Erhöhungen der Oberfläche, treten sehr häufig in Gängen auf, die sich zuweilen zu den größeren Massen zurück verfolgen lassen, zuweilen aber auch abgesondert erscheinen. Im Granite kommen sie nur auf Gängen vor, in den geschichteten Gesteinen aber sowohl in Gängen als auch in Massen, die, nur theilweise betrachtet, Lager zu seyn scheinen.

B. An Salzen findet man:

1. Laugenhaltige Salze, Natrum und Soda in verschiedener Gestalt, und von

2. zusammengesetzten Salzen:

a. Vitriol. — Kupfervitriol; — Eisenvitriol; — vermischten Vitriol; — Kobaltvitriol.

b. Alaun, und zwar: thonigte Alaunerde, und von natürlichem Alaun haarförmigen, fasrigen, muschlichen und mehligen in zerreiblichen Stalaktiten.

c. vitriolisches Bittersalz in einigen Seen des Wassers, in West-Arkansas und im Felsengebirge, und eben daselbst mehliges und haarförmiges natürliches Bittersalz.

d. Salpeter. — Kalksalpeter. — Salmiak — und

e. Kochsalz, sowohl Quell- und Baysalz, als auch Steinsalz, und die beiden erstern Arten fast in allen Staaten Nord-Amerika's.

C. Brennbare Mineralien:

1. Diamanten, aber selten, in Mexico.

2. Schwefel, als Schwefelblumen und Stalaktit in der Nähe der Vulkane Guatemala's, Mexico's und der Felsengebirge; — in fadiger Gestalt in den Schwefelklüften zu Guadeloupe; in Gyps und Thonlagern in Mexico und Guatemala; als Nieren und Nester in verschiedenen Theilen der Union; in Thonschiefer im blauen Gebirge; — an Kalk und Gypsstein im Cumberlandgebirge in Kentucky; — mit Erde vermengt in Guatemala und eben dort und in Guadeloupe und einigen andern westindischen Inseln in durchscheinenden Stücken. Mit Metallen verbunden kommt er als

Schwefelkies und Blende im Westen der Union, und den westlichen Staaten Mexico's vor; — als Schwefel-Hydrat wird er in Gestalt eines weißlichen Sediments in den Bassins der Schwefelquellen am Washita und dem Red river, und in den Leitungsröhren der Schwefelquellen in West-Virginien als harte und feste, beinahe klingende, 1 — 1½ Zoll dicke, grünlich gelbe und schwammige Substanz angetroffen.

3. Graphit, gemeiner sowohl, als auch Kohlenblende, kommt gewöhnlich in Lagermassen oder eingesprengt in Urgebirgsarten in fast allen nordamerikanischen Staaten vor; — blättriger Graphit wird im Staate Neu-York, in Neu-England und Grönland angetroffen.

4. Erdfette, und zwar:

1) Berg- und Steinöl, Naphta, Erd- und Bergharz, in Ober-Canada und fast allen, an die canadischen Seen grenzenden Ländern. 2) Steinkohlen in allen Arten; von der Schwarzkohle: die Glanzkohle, Schieferkohle, Kännelkohle, Grob- und Rußkohle, von der Braunkohle die gemeine und prismatische Pechkohle, Gachat oder schwarzer Bernstein, die gemeine und tropezoidische Braun- oder Moorkohle, die ebene Braun- oder Erdkohle, die holzförmige und erdige Braunkohle theils in bedeutenden Massen, theils in ausgedehnten Lagern oder auch wohl eingesprengt, in Grönland, Labrador, den Canada's, Neu-Braunschweig und Neu-Scotland; — die Schwarzkohle und alle benannten Abänderungen derselben werden als Flötzmassen und zwar in Begleitung von Schwefelkies (selten Kupferkies), von Kalkspath, Quarz u. s. w. angetroffen. 3) Torf, der nur in sofern hier angeführt werden muß, als er mit erdharzigen Theilen versehen ist, findet sich in verschiedenen Gegenden Neu-Englands; der Baggertorf, ein torfartiger schwarzer Schlamm westlich vom Mississippi, am Red river und Arkansas; — Pechtorf mit Schwefelkies am obern Theile des Mississippi, und an verschiedenen Orten der Hudsonsländereien.

D. Metalle.

1. Platina, gediegen und mit wenigem Golde in kleinen sphäroidischen losen Fragmenten, in den Goldminen von Guatemala; — mit Quarz und Zirkon gemengt in St. Domingo; unter dem Namen Polyxen mit Eisen, in der Gestalt kleiner Körner, in den vereinigten Staaten und Mexico.

2. Gold, gediegen und mit zufälligen Beimischungen in Guatemala, Mexico, Neu-Carolina, Georgien, Alabama, Domingo, außerdem im Urgebirge und in Gängen jüngerer Formation, auf fast allen westindischen Inseln und in Neu-Mexico.

3. Silber, theils gediegen, theils als Silberkies, Kupfer-Fahlerz, Schwarzgiltigerz, Graugiltigerz, Weißgiltigerz, Bleischweif, Rothgiltigerz und Zundererz in den vereinigten Staaten von Mexico, und da vorzüglich im Staate Guanaxuato, St Luis de Potosi und Zacatecas ꝛc., in der Union in Virginien, wo seit einigen Jahren Gruben in Orange grave und Greenbriar eröffnet wurden, und im Westen Nord-Carolina's, auch in Missouri wurde im Blei viel Silber gefunden, und in Alabama und Arkansas hat man mehre bedeutende Adern entdeckt.

4. Quecksilber, theils gediegen, theils als Amalgam; — gediegen in kuglicher Gestalt, von Zinnober und Amalgam begleitet, in seinem Muttergestein, dem Kalkspath, Thonschiefer und Sandstein zerstreut, in den vereinigten Staaten von Mexico, und eben daselbst auch in krystallinischer Form, und eingesprengt in Gesellschaft des gediegenen Quecksilbers und Zinnobers. In der Union erhält man das Quecksilber als Zinnober und Leber-Erz aus den Quecksilberblenden.

5. Blei ist in Nord-Amerika am meisten verbreitet; gediegen findet man es fast in allen Staaten Mexico's und der Union; bei Behandlung der silberhaltigen Erze wird es als Nebenprodukt gewonnen, als Bleischweif und Bleiglanz (Galena) aber, in unerschöpflichen Massen in Illinois, Missouri, Virginien und Neu-York gefunden.

6. Kupfer in allen Farbennüancen bis zum Feuerroth findet man in Nord-Amerika in ungeheuren Massen; gediegen in Würfeln, drei- und vierseitigen Pyramiden, in Säulen, Platten und Blättchen, haar-, drath- und traubenförmig, zähnig u. s. w. im nordwestlichen Gebiet, in Michigan, Ober-Canada, am obern See, wo es in ungeheuern Stücken vorkommt, in den Hudsonsländereien, vorzüglich aber am Kupferminenfluß; — eingesprengt und derb, im Schwerspath, Zeeloth, Gneus, Flußspath und Quarz, gewöhnlich von rothem Eisenocher, Kupferroth, auch wohl von Kupfergrün und Kupferkies begleitet, im Nordwestgebiete, im nördlichen Theile von Illinois, im Staate Indiana, Ohio und Neu-York, und durch alle Staaten Mexico's; außerdem wird es in der Union in unzähligen „Foundaries", aus Kupferkies, Kupferglanz, Kupferfahlerz, Schwarzgiltigerz, Kupferwismuth u. s. w. gewonnen.

7. Eisen findet sich in Nord-Amerika in allen Gestalten; — gediegen theils eingesprengt in einigen Erzen, theils unter den Produkten einiger verloschenen Vulkane des Westens, theils von Blei und Eisenerz begleitet in Missouri; als Meteoreisen in den Canada's und den Hudsonsländereien, als Sumpfeisenstein, Rasenerz, Magneteisenstein, Braun- und Gebbeisenstein in Maine, Massachusets, Connecticut, Neu-York, Pensylvanien, Neu-Jersey, Maryland, Süd-Carolina, und in fast allen Staaten von Mexico und Guatemala.

8. Zinn, in den vereinigten Staaten nur in geringer Menge; häufiger in Mexico und da besonders im Staate Guadalaxara, wo dieses Metall als edler Zinnstein derb und eingesprengt in Körnern und Stücken von unbestimmter Gestalt vorkommt, theils in Begleitung von Wasserblei, Arsenikkies, Wolfram, Schwerstein, Apatit, Bergkrystall und Flußspath gefunden wird, theils als fasriger Zinnstein in unförmlichen Stücken von verschiedener Nüance des Braunen bis ins Gelbe übergehend, vorkommt.

9. Zink und edler Galmey, ersterer von zinnweißer Farbe und blättriger Textur, letzterer in verschiedenen Farben, graulich, gelblich weiß und braun, theils von blättrigem Gefüge, in Octaedern und Prismen krystallisirt, theils strahlig und derb, auch in Stalaktiten vorkommend, in Missouri, Illinois und Maryland. Gemeiner Galmey von bläulich grüner, gelblicher und brauner Farbe, und erdigtem Gefüge, findet man durchlöchert, tropfsteinartig, zerfressen, derb und auch eingesprengt in Begleitung von Bleiglanz und edlen Galmey im Minendistrikt Missouris, im nördlichen Theile von Illinois und in Neu-Mexico, so wie in einigen der letzten Staaten, wo er aber leider noch nicht genutzt wird.

10. Wismuth wird im Urgebirge in Begleitung von Kupfernikel, Spieskobalt, Wismuthocher, Bleiglanz, Quarz und Hornstein, in Gestalt des regulären Octaeders und Rhomboeders in Blättchen, moosförmig, derb und eingesprengt, in Missouri, Illinois, überall im Alleghany-Gebirge und den Neu-England-Staaten gefunden, und könnte, da man Silberwismuth, Nadelerz, Wismuthglanz und Kupferwismuth in Massen findet, in Menge gewonnen werden.

11. Spießglanz kommt in Spießglanzkiesen, als Spießglanzerz und als gediegener Spießglanz in verschiedenen Formen, traubig, nierenförmig derb oder eingesprengt, und auch krystallinisch, in den vereinigten Staaten von Mexico vor; in der Union wird er in Virginien und den Carolina's gefunden, und in den mexicanischen Staaten Zacatecas, S. Luis de Potofé und Guanaruato findet er sich im Silberspießglanze, welches aus vorwaltendem Silber und Spießglanz besteht.

12. Arsenik wird gediegen in Begleitung des Arsenikkieses, des Rothgiltigerzes und des Silberspießglanzes, derb und eingesprengt, oder traubig, porös und nierenförmig, an einigen Orten in den vereinigten Staaten von Mexico gefunden; Arsenikblüthe haarförmig, schlackig und erdigt, in abgesonderten Stücken, in

Gängen, in Missouri, Arkansas und dem Cumberlandgebirge angetroffen; — Arsenikkiese sind überall in der Union verbreitet.

13. Kobalt als feste oder lockere Kobaltschwärze, theils als dichter weicher Körper, theils in erdiger Gestalt an verschiedenen Orten der Union, wird aber noch nicht benutzt.

14. Nickel im Minendistrikt Missouri's und Illinois, wo man seiner, als eines angeblich werthlosen Minerals, nicht achtet.

15. Braunstein in derben Massen und in Begleitung anderer Braunsteinabänderungen, in Pensylvanien, Neu-York und Neu-England; der dichte Graubraunstein in Indiana, Illinois, und Missouri; das Braunsteinoxyd in allen Staaten, wo Mergellager ruhen. —

16. Wolfram in Pensylvanien, Maryland und dem Alleghany-Gebirge, im Staate Neu-York und Missouri.

17. Molybdän, blättrig in Grönland und Labrador; schuppig in Neu-York und den Neu-England-Staaten; in Lagermassen, oder eingesprengt in Urgebirgsarten in fast allen Staaten der Union und Merico's.

18. Chromium in verschiedenen Theilen der Union, namentlich aber in Menge in Maryland, Pensylvanien und Nord-Virginien.

B. Aus dem Pflanzenreiche.

Nur auf diejenigen Pflanzen, die in Nord-Amerika allgemeiner verbreitet sind, können wir bei der folgenden Uebersicht unsere Aufmerksamkeit richten, auf die, welche hinsichtlich ihres Baues von den Pflanzen anderer Erdtheile sich unterscheiden und Nord-Amerika vorzugsweise angehören.

Die Flora der Polarregion, die erst seit einigen Jahren durch englische Gelehrte aufgeschlossen wurde, bot des Neuen gar wenig, denn die Niederungen Grönlands, die an der Baffins- und Hudsonsbay und dem Polarmeer sich hinziehenden Länder erzeugen Pflanzen, die fast in Allen denen unserer europäischen Hochalpen gleich sind; verkrüppelte Weiden, Birken und Zitterpappeln und einige Nadelhölzer sind die einzigen Bäume, die in den Polarländern Nord-Amerika's gefunden werden. Krautartige Pflanzen findet man daselbst nur in geringer Menge, doch unterscheiden sie sich von denen der östlichen Hemisphäre durch ihre große Blumen und kurze Lebensdauer; Kryptogamen hingegen sind dort in ihrem Vaterlande, und Moose und Flechten, die überall dort den Boden und die aufsteigenden Felsen bedecken, scheinen alle andern Pflanzen dort verdrängen zu wollen.

Die beiden Canada's machen, vom Felsengebirge an bis zur Mündung des St. Lorenz, für die Vegetation den Uebergang aus der kalten zur gemäßigten Zone, und obgleich die Gewächse des Nordens auch hier noch vorherrschend sind, findet man doch schon Pflanzen, die den mittlern Theilen Nord-Amerika's angehören, und alle Getreidearten gedeihen hier vortrefflich.

Weiter südlich vermehrt sich die Zahl der Gattungen, die Pflanzen entwickeln ihre schönste Pracht, und schon zwischen 43° und 45° nördl. Br. findet man Gewächse, wie Europa unter gleicher Breite nicht aufzuweisen vermag. Wo zeigen unsere Waldungen unter gleicher Breite solche Bäume wie die verschiedenen Magnalien, und den Tulpenbaum, und welche Schönheit entfalten nicht in Nord-Amerika die europäischen Waldbäume, die Eichen und Nadelhölzer. — Eine Menge, jetzt in Europa eingebürgerter Gewächse haben die vereinigten Staaten zum Vaterlande, und dort schon, obgleich das Klima dort rauher als unter gleicher Breite in Europa ist, bemerkt man schon eine Mischung tropischer Formen, Laurusarten, Passifloren, Cassien, Cactus, Bignonien, Orchideen u. s. w.

Die Flora der Nordwestküste hat viel Uebereinstimmendes mit der der vereinigten Staaten, und der des gegenüberliegenden Sibiriens, und neuere Reisende haben aus jener Gegend schon viele Gewächse in europäische Gärten verpflanzt, wie die zweifarbige Wanzenblume, die Clarkia und Eschholzia. Betrachten wir den südlichen Theil Nord-Amerika's, so finden wir eine, von der vorigen ganz verschiedene Pflanzenwelt, die Flora der heißen Zone, die in Mexico und Guatemala durch die Meereshöhe des Bodens modificirt wird, und während wir auf den westindischen Inseln, den Küsten Mexico's und auf der Halbinsel Ostflorida reine Tropengewächse erblicken, zeigt uns das Hochgebirge des Festlandes sowohl, als die Inseln, Pflanzen, deren Bau die größte Aehnlichkeit mit Pflanzen der gemäßigten Zone hat, und im Tropenklima des Landstrichs, der sich vom 17° bis zum 21° nördl. Br. ausbreitet, theilt sich die Tropenzone, nach von Humboldt, von der Tiefe nach der Höhe gerechnet, in drei Bezirke, den heißen, den gemäßigten und kalten.

Der heiße Bezirk erhebt sich von der Meeresfläche bis zu einer Höhe von 300 Toisen, hat eine mittlere Temperatur von 26° (nach dem hunderttheiligen Thermometer), und bringt an eigenthümlichen Pflanzen verschiedene Palmen, Borragineen, Leguminosen, Labieen, Rubiaceen, Solaneen u. s. w. in Menge hervor.

Der gemäßigte Bezirk, das Plateau von Mexico, erhebt sich von 300 bis 1.100 Toisen über das Meer, hat eine mittlere Jahreswärme von 25° bis herab auf 17°,5, und trägt eine Menge fruchttragender Bäume und Sträucher, verschiedene Eichen- und Taxusarten, und die verschiedenen Dahlia-Gattungen, die jetzt in Europa die Zierde vieler Gärten ausmachen.

Im kalten Bezirke, in welchen die mittlere Temperatur von 17°,5, bis 0°,8 wechselt, liegt Toluca, und alle Ortschaften Mexico's, die zwischen 1.200 — 2.400 Toisen Meereshöhe liegen, gehören demselben an. Hier erheben sich hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge, an dessen Grenze Cariophylleen und Rhodoraceen wachsen, Pflanzenfamilien, die fast sämmtlich diesem Klima eigenthümlich sind. Im mittleren Theile dieses Bezirks findet man Pflanzen, die zwar dem Geschlechte nach in Europa einheimisch sind, hier aber in andern Gattungen erscheinen, wie Valerianen, Rosen, Veilchen, Salbey u. a. und der Handbaum (Cheirostenion platanoides) Humboldts, die nördlich von Toluca in ganzen Wäldern vorkommt.

Das Küstenland Mexico's und Guatemala's, im Osten sowohl als im Westen, und sämmtliche westindische Inseln zeichnen sich durch ihre üppige Tropen-Vegetation aus, und gewähren dem landenden Europäer einen entzückenden Anblick; die wogenden Palmen, die, mit Ausnahme der Dattelpalmen und einiger Chamaerops-Gattungen, überall wachsen, wo das Tropenklima herrscht; die baumartigen Farnkräuter, die sich hier mit der vollen Majestät der Palmen erheben, die zahlreichen Gattungen der Cyatheen, des Pteriden, der Aspidien, der Doradillen, dieser Hauptunterscheidungszeichen der Pflanzenwelt in den Antillen, und Mexico; die verschiedenen Cactusarten und Agaven, ein wahrer Segen für einen Theil von Mexico, die Cacao-Waldungen, die mannichfachen Muhaarten, der Rocou, die Ananas und Vanille, und Hunderte nützlicher Gewächse, die nicht nur den Eingebornen dienlich, sondern auch in Europa für Künste und Gewerbe unentbehrlich geworden sind; dann die, aus andern Erdtheilen hierher verpflanzten Gewächse, der Kaffee, das Zuckerrohr, die Baumwollenstaude, der Indigo und Reis, Pflanzen deren vermehrter Anbau die Gestalt mancher Gegend fast ganz verändert, den Reichthum der westindischen Inseln, Mexico's, Guatemala's und der südlichen Theile der vereinigten Staaten in's unglaubliche vermehrt und gesteigert hat.

Den ganzen Pflanzenreichthum Nord-Amerika's specificiren zu wollen, würden mehre Bände nicht hinreichen, und wir begnügen uns hier nur die Pflanzen mit ihren

Fundörtern zur leichtern Uebersicht und zum Nachschlagen in alphabetischer Ordnung aufzuführen, die allgemeiner verbreitet, vorzüglich nützlich und heilsam oder schädlich sind, bemerken auch zugleich die Klasse und Ordnung nach Willdenow, so wie die deutschen Namen der Gattungen.

Nord-Amerika besitzt von:

Acacia. Willdenow. Klasse 23. Ordnung 1 der Mimosa. Lin. *)

farnesiana. L. ♄ in St. Domingo, von 15 Fuß Höhe, gelbrothen wohlriechenden Blumen in runder Quaste.

leucocephala. ♄ in den feuchten Niederungen der Kempechebay.

scandens. L. die Seebohne, Thomasbohne, ♄ in Westindien, ein Windengewächs, das nach Art der Waldreben auf die höchsten Bäume steigt. Die Samen oder Bohnen in großen, 3—3½ Fuß langen und 5 Querfinger breiten, flachgedrückten Hülsen.

Acer. Lin. Ahorn. Willd. Kl. 23 O. 1.

dasycarpum. silberblättriger Ahorn. ♄ in Pensylvanien und den Carolina's.

negundo. L. eschenblättriger Ahorn. ♄ in allen Staaten der Union und Ober-Canada.

rubrum. L. Rother Ahorn. ♄ vereinigte Staaten und den beiden Canada's, auf feuchtem Grunde, erreicht eine Höhe von 70 Fuß.

saccharinum. Zuckerahorn, in allen nördlichen und mittlern Staaten der Union, und Ober-Canada.

striatum oder pensylvaticum. L. gestreifter Ahorn. ♄ in Canada und Pensylvanien, auch im Alleghany- und Cumberlandgebirge auf trocknem Boden.

Achania. Schreb. Tutenmalve, Schampappel. Willd. Kl. 16 O. 11.

malvaviscus. Aiton. ♄ auf den Antillen; mit schlankem grauen, 10 Fuß hohem Stamm, immer grünen harzförmigen Blättern, und das ganze Jahr hindurch schöne große, tutenförmig gewundene, scharlachrothe Achselblüthen mit doppeltem Kelche.

Achillea. Lin. Schafgarbe, Garbenkraut. Willd. Kl. 19 O. 2.

asplenifolia. ♃ mit rosenrothen Blumen, und gestreiften röthlichen Stengeln; in den mittleren Staaten der Union.

Achimenes, Brown. Pers. Kl. 14 O. 2.

coccinea. Pers. ♃ auf Jamaica; Zierpflanze mit scharlachrothen Achselblüthen.

Achras. Lin. Breiapfel, Sapotabaum. Willd. Kl. 5 O. 1.

sapota. Lin. ♄ auf den Antillischen Inseln, mit großen, eßbaren, sehr schmackhaften Früchten.

Actaea. Lin. Christophskraut. Willd. Kl. 13 O. 1.

racemosa. Lin. ♃ in den vereinigten Staaten; mit 4—5 Fuß hohem Stengel, doppeltgefiederten Blättern, und langen, weißen, oben etwas überhängenden Blüthentrauben.

Aesculus. Lin. Roßkastanie. Willd. Kl. 7 O. 1.

lutea. Wangenh. ♄ in Nord-Carolina, ein 50—70 Fuß hoher Baum.

macrostachya. Mich. ♄ in Georgien, Alabama und Westflorida.

ohiotensis. Mich. ♄ am Ohio, wird nur 15—20 Fuß hoch, aber sehr dick.

Pavia. Lin. ♄ in ganz Nord-Amerika.

---

*) Erklärung der Zeichen: ⊙ einjährige, ♂ zweijährige, ♃ ausdauernde, ♄ holzige } Gewächse.

Agave. Lin. ♄ Willd. Kl. 6 O. 1.

americana. Lin. ♄ in Mexico, 15 — 20 Fuß hoch; der nackte Blumenschaft ästig, bildet eine Pyramide und ist vom August bis October mit zahllosen, grünlich weißen, viel Honigsaft enthaltenden Blumen bedeckt. Die Wurzelblätter groß, fleischig, mit Stacheln eingefaßt, und in einen Stachel auslaufend.

Foetida. Lin ♄ in Mexico und Guatemala, auch hin und wieder in Westindien. Schaft über 20 Fuß hoch, die Zweige verästelt und mit Tausenden von grünlich weißen Blumen bedeckt.

virginica. Lin. ♃ in Virginien, den Carolina's, Georgien und Florida; mit schmalen lanzettförmigen Blättern; Schaft mit stiellosen, grünlichen, wohlriechenden Blumen besetzt.

Aletris Lin. Hyacinth=Aloe. Willd. Kl. 6 O. 1.

farinosa. Lin. ♃ überall in Nord=Amerika.

Allamanda. Lin. Allamande. Willd. Kl. 5 O. 1.

cathartica. Lin. ♄ an den niederen Flußufern der Kampechebay und Guatemalas.

Aloe. Lin. ♄ Willd. Kl. 6 O. 1.

verschiedene Arten in Mexico und auf den westindischen Inseln.

Amaryllis. Lin. Saronsblume. Willd. Kl. 6 O. 1. Lauter Prachtpflanzen.

Atamasco. Lin. ♃ in den südlichen Theilen der Union, Mexico und Westindien.

Belladonna. Lin. ♃ in Guatemala und Mexico.

Formosissima. Lin. Jacobslilie. ♃ in Mexico.

Reginae. Lin. ♃ in Mexico und Guatemala.

Amorpha. Lin. Falscher Indigo. Willd. Kl. 17 O. 4.

fruticosa. Lin. ♄ in Nord= und Süd=Carolina, ein Zierstrauch von 8 — 10 Fuß Höhe, dem Indigo ähnlichen Blättern, und blauvioletten Blumen.

Ampelopsis. Mich. Willd. Kl. 5 O. 1.

quinquefolia. Mich. ♄ in allen Staaten östlich des Mississippi.

Amsonia. Walter. Amsonie. Willd. Kl. 5 O. 1.

angustifolia. Mich. ♃ in Pensylvanien, Maryland, Virginien und Kentucky in feuchten Wäldern.

latifolia. Mich. ♃ in Nord= und Süd=Carolina's feuchten Waldungen.

Amygdalus. Lin. Willd. Kl. 12 O. 1.

Persica. Lin. Pfirschbaum. in der Union eingeführt, dort aber in solchem Ueberfluß, daß viele der westlichen Pflanzer die Schweine damit mästen.

Andromeda. Lin. Andromede. Willd. Kl. 10. O. 1.

acuminata. Ait. ♄ in Florida, Alabama, Mississippi und Louisiana.

axillaris. Lan. ♄ in den beiden Carolina's und Georgien.

calyculata. Lan. ♄ in Canada und den Neu=England=Staaten.

marginata. Duham. ♄ in Georgien, Carolina und West=Florida.

mariana. Lin. ♄ in Maryland und Virginien.

racemosa. Lin. ♄ in Pensylvanien Ohio und Neu=York.

speciosa. Mich. ♄ in beiden Carolina's und Virginien.

Annona. Lin. Flaschenbaum, Eier=Rahm=Apfel. Willd. Kl. 13. O. 6.

tripelata. Ait. ♄ auf den großen Antillen, in Guatemala und Mexico, erreicht eine Höhe von 11 — 12 Fuß und bringt eine apfelförmige, vortreffliche Frucht.

Apocynum. Lin. Hundekohl, Hundsgift. Engl. Dog's-bane. Willd. Kl. 5. O. 2.

androsaemifolium. Lin. Fliegenfalle. ♃ in Virginien, den beiden Carolina's, Georgien und Florida.

Aquilegia. Lin. Akeley. Engl. Columbine. Willd. Kl. 13. O. 5.

canadensis. Lin. ♃ in allen Staaten nördlich von Pensylvanien.

Arachis. Lin. Erdnuß. Engl. Earth-Nut. Willd. Kl. 17. O. 4.
hypogaea. Lin. ⊙ in Mexico einheimisch; jetzt aber auch auf fast allen westindischen Inseln und den südlichen Theilen der Union angebaut, liefert ein gutes Speiseöl.
Aralia. Lin. Aralie. Willd. Kl. 5. O. 5.
spinosa. Lin. Engl. Angelica-Tree. ♄ in den Carolina's und Georgien.
Aracauria. Juss. Andentanne. Willd. Kl. 22. O. 13.
excelsa. Aiton. ♄ auf den Inseln der Nordwestküste.
Areca. Lin. Arekabaum. Engl. Cabbage-Tree (Kohlbaum). Willd. Kl. 21. O. 8.
oleracea. Lin. ♄ auf den caraibischen Inseln und der Halbinsel Florida.
Argemone. Lin. Stachelmohn. Willd. Kl. 13. O. 1.
mexicana. Lin. ⊙ Zierpflanze in Mexico, mit glänzend gelben Blumen und weißgeaderten, stacheligen Blättern.
Aristolochia. Lin. Osterluzey. Engl. Birthwort. Willd. Kl. 20. O. 5.
sipho. Herit. ♄ in allen Staaten der Union, mit 20 und 30 Fuß langen Ranken, und purpurrothen einblättrigen Blumen.
tomentosa. Sims. ♄ in den mittlern und westlichen Theilen der vereinigten Staaten.
trifida. ♄ in Westindien und Guatemala.
Asclepias. Lin. Schwalbenwurz. Engl. Swallow-wort. Willd. Kl. 5. O. 2.
curassavica. Lin. ♄ Zierpflanze in Westindien.
incarnata. Lin. ♃ in Virginien, den Carolina's und Georgien.
syriaca. Lin. Seidenpflanze. ♃ überall in der Union.
tuberosa. Lin. ♃ in allen östlichen Staaten der Union, in Kentucky und Tennessee.
Asimia. Decandolle. Willd. Kl. 13. O. 6.
triloba. Dec. ♄ in West-Virginien, Kentucky, Pensylvanien und den Carolina's.
Aster. Lin. Aster, Sternblume. Engl. Starwort. Willd. Kl. 19. O. 2.
dumosus. Lin. ♃ mit kleinen weißen Blumen, in den vereinigten Staaten.
grandiflorus. Lin. ♃ in allen mittleren Theilen Nord-Amerika's; mit einzelnen purpurfarbigen Erdblumen, mit Citronengeruch.
novae angliae. Lin. ♃ in Neu-England und Neu-York, wird 6—8 Fuß hoch; mit violet-blauen, rispenförmigen Blumen.
puniceus. Lin. ♃ überall in Nord-Amerika, — mit großen grünrothen, oder purpurfarbigen Blumen.
rubricaulis. Lam. ♃ in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.
sericeus. Vent. ♄ an den Ufern des Mississippi und Red rivers.
spectabilis. Aiton. ♃ an der Westküste von Nord-Amerika.
Azalea. Lin. Azalee. Willd. Kl. 5. O. 1.
calendulacea. Mich. ♄ in Pensylvanien, Ohio, Kentucky und Tennessee, hiervon zwei Spielarten; A. crocea und A. flammea.
nudiflora. Lin. ♄ überall in Nord-Amerika, mit den Spielarten: A. alba, bicolor, carnea, coccinea major und minor, papillionacea, partita und rutilans.
viscosa. Lin. ♄ in Virginien, mit unzähligen Spielarten.
Baccharis. Lin. Kreuzwurz. Engl. Flowman's Spikenard.
halimifolia. Lin. ♄ in Georgien und Florida.
Bambusa. Schrober. Bambus. Engl. Bamboo-Cane. Willd. Kl. 6. O. 1.
arundinacea. ♄ auf den westindischen Inseln.
Batschia. Mich. Pers. Kl. 5. O. 1.
sericea. ♃ in Virginien und im Westen der Alleghany's. — Mit der Wurzel färben die Indianer ihren Körper roth.

Befaria. Lin. Befarie, Bejarie. Willd. Kl. 11. O. 1.
racemosa. Vent. ♄ in Florida.
Begonia. Lin. Begonie, Schiefblatt. Willd. Kl. 21. O. 7.
acuminata. ♄ in den Niederungen der Hondurasbay.
dichotoma. ♄ in Guatemala.
macrophylla. ♄ in Jamaika und Martinique.
nitida. ♄ auf den Bergen in Jamaika.
Berberis. Lin. Sauerdorn, Berberisbeere. Engl. Barberry. Willd. Kl. 6. O. 1.
vulgaris. ♄ überall in Nord-Amerika.
Besleria. L. Beslerie. Willd. Kl. 14 O. 2.
melittifolia. Lin. ♄ in allen wärmern Gegenden Amerika's.
Betula. Lin. Birke. Engl. Birch. Willd. Kl. 21. O. 7.
lenta. Lin. ♄ in allen Staaten nördlich von Maryland. 60—70 Fuß hoch.
nigra. Lin. ♄ in Canada und Virginien. 90 Fuß Höhe; in verschiedenen Spielarten.
Bidens. Lin. Zweizahn. Willd. Kl. 19. O. 1.
leucantha. Willd. ⊙ in Virginien.
Bignonia. Lin. Bignonie. Engl. Trumpet-flower. Willd. Kl. 24. O. 2.
capreolata. Lin. ♄ in Virginien.
Catalpa. Lin. Trompetenblumenbaum. Engl. Common Catalpa. ♄ in den Carolina's, Georgien und Florida.
radicans. Lin. ♄ von Pensylvanien bis herab nach Florida.
Bixa. Lin. Orleanbaum, Roucou. Engl. Anotta. Willd. Kl. 13. O. 1.
Orellana. Lin. ♄ in Guatemala und den niedern Theilen Mexico's.
Boltonia. Heritier. Boltonie. Willd. Kl. 19. O. 2.
asteroides. Mich. ♃ an den Teichen und Niederungen in Virginien.
glastifolia. Herit. ♃ in Pensylvanien und Virginien.
Bouvardia. Salisb. Bouvardie. Willd. Kl. 4. O. 1.
triphylla. ♄ in Mexico.
Bromelia. Lin. Ananas. Engl. Pine-apple. Willd. Kl. 6. O. 1.
ananas. Lin. ♄ in Westindien, Guatemala und Mexico.
Brunsfelsia. Lin. Brunsfelsie. Willd. Kl. 14. O. 2.
americana. Lin. in Westindien und Mexico.
undulata. ♄ in Barbados und Jamaika.
Bumelia. Swartz. Hochstamm, Eisenholz. Willd. Kl. 5. O. 1.
tenax. Willd. in Carolina.
Buphthalmum. Lin. Ochsenauge. Engl. Ox-eye. Willd. Kl. 19. O. 2.
helianthoides. Lin. ♃ überall im nördlichen Amerika.
Cacalia. Lin. Pestwurz, Löwenpflanze. Willd. Kl. 19. O. 1.
suaveolens. Lin. ♃ in Virginien.
Cactus. Lin. Fackeldistel. Willd. Kl. 12. O. 1 in verschiedenen Arten in Westindien und Mexico.
melocactus. Lin. ♄ in Westindien.
Caesalpinia. Lin. Cäsalpinie. Willd. Kl. 10. O. 1.
pulcherrima. Swartz ♄ in Westindien.
sappan. ♄ Brasilienholz, in Westindien und der Campachebay.
Callicarpa. Lin. Schönbeere. Wild. Kl. 4. O. 1.
americana. Lin. ♄ in Carolina.
Calliopsis. Reichenbach. Schöngesicht, Doppelgesicht. Willd. Kl. 19. O. 3.
bicolor. Rchb. ⊙ an den Ufern des Missouri.

Calycanthus. Lin. Kelchblume, Gewürzbaum. Engl. Allspice. Willd. Kl. 12. O. 5.
floridus. Lin. ♄ in den Carolina's.
laevigatus. Willd. ♄ auf hohen Bergen in Carolina und Virginien.
Canna. Lin. Blumenrohr, Krebsblume. Engl. Indian-Shot. Willd. Kl. 1. O. 1.
angustifolia. Lin. ♃ in Westindien und Mexico.
flaccida. Salisbury. ♃ in Süd-Carolina.
gigantea. ♃ am Mississippi und den westlich gelegenen Ländern; in Florida.
glauva. ♃ Lin. in den feuchten und warmen Gegenden von Carolina bis Florida.
Cannabis. Lin. Hanf. Engl. Hemp. Willd. Kl. 22. O. 5.
sativa. Lin. ⊙ in verschiedenen Gegenden Nord-Amerika's wild.
Capsicum. Lin. Spanischer Pfeffer. Willd. Kl. 5 O. 1.
annum. Lin. ⊙ auf den westindischen Inseln, — in Mexico und Guatemala.
Cassia. Lin. Cassia. Willd. Kl. 10. O. 1.
fistula. Lin. ♄ in Westindien.
grandiflora. ♄ in Mexico.
marylandica. Lin. ♄ in Virginien und Maryland.
Senna. Lin. Sennesstrauch. ⊙ in Westindien.
Castanea. Miller. Kastanienbaum. Engl. Chesnut. Willd. Kl. 21. O. 7.
americana. ♄ überall in Nord-Amerika, in verschiedenen Spielarten.
pumila. Miller. ♄ Zwergkastanie. Engl. Chincapin. von Virginien bis Florida.
Ceanothus. Lin. Seckelblume. Willd. Kl. 5. O. 1.
americanus. Lin. ♄ in Virginien und den Carolina's.
Cecopria. Lin. Kanonenbaum, Trompetenbaum. Engl. Snake Wood. Kl. 22. O. 2.
peltata. Lin. ♄ auf Jamaika und den caraibischen Inseln.
Celastrus. Lin. Celaster. Engl. Staff-Tree. Wild. Kl. 5. O. 1.
scandens. Lin. Baummörder. ♄ in den Canada's.
Celosia. Lin. Hahnenkamm. Engl. Cocks-Comb. Willd. Kl. 5. O. 1 in vielen Arten.
Celtis. Lin. Zürgelbaum. Engl. Nettle-Tree. Willd. Kl. 5. O. 2.
cordata. ♄ überall in den vereinigten Staaten und den Canada's.
occidentalis. Lin. ♄ fast überall in Nord-Amerika.
Cephalanthus. Lin. Kopfblume. Engl. Button Wood. Willd. Kl. 4. O. 1.
occidentalis. Lin. ♄ in den vereinigten Staaten und Canada.
Cercis. Lin. Judasbaum. Engl. Judas Tree. Willd. Kl. 10. O. 1.
canadensis. Lin. ♄ in Pensylvanien, Virginien und den Carolina's.
Cereus. Lin. Fackeldistel. Willd. Kl. 12. O. 1.
flagelliformis. Lin. ♄ Schlangenaloe, in Mexico.
grandiflorus. Lin. ♄ in Jamaika.
Cestrum. Lin. Zester, Hammerstrauch. Willd. Kl. 5. O. 1.
maorophyllum. ♄ auf den Antillen, vorzüglich auf Portorico.
nocturnum. ♄ in Westindien.
vespertinum. Lin. auf den Antillen.
Chelone. Lin. Schildblume, Boothfaden. Willd. Kl. 14. O. 2.
barbata. Cavanilles. ♃ in Mexico.
campanulata. Cav. ♃ ebendaselbst.
glabra, obliqua und pubescens. Lin. ♃ in Virginien und bis nach Canada.
Chenopodium. Lin. Gänsefuß. Engl. Goose-Foot. Willd. Kl. 5. O. 2.
ambrosioides. Lin. Jesuitenthee. ⊙ in Mexico.
Chionanthus. Lin. Schneeblume. Engl. Fringe-Tree. Willd. Kl. 2. O. 1.
virginica. ♄ in Pensylvanien, Maryland und Virginien.

Cinchona. Lin. China. Fieberrindenbaum. Willd. Kl. 5. O. 1.
caroliniana. ♄ in den Carolina's und Georgien.
officinalis. ♄ Lin. in Mexico und Guatemala.
Citrus. Lin. Orangenbaum. Willd. Kl. 18. O. 1 in allen Arten, jetzt in Westindien und Louisiana.
Clematis. Lin. Waldrebe. Engl. Virgin's Bower. Willd. Kl. 13. O. 6.
crispa. Lin. ♄ in den Carolina's.
viorna. Lin. ♄ und virginiana. ♄ in den südlichen Staaten der Union.
Clethra. Lin. Willd. Kl. 10. O. 1.
acuminata. Mich. ♄ und alnifolia. Lin. ♄ in nassen Gegenden Nord-Amerika's.
paniculata. Aiton. ♄ und pubescens. Willd. ♄ ebendaselbst.
Clusia. Lin. Clusie. Engl. Balsam-Tree. Willd. Kl. 23. O. 1.
flava. Lin. ♄ Baum von 20 Fuß Höhe, in Jamaika.
Cobaea. Cavanilles. Willd. Kl. 5. O. 1.
scandens. Cav. ♄ in Mexico, wo diese Pflanze Yerra morada, blauer Epheu heißt.
Cochlearia. Lin. Willd. Kl. 14. O. 1.
armoracea. Lin. Meerrettig. Engl. Horse-Radish. ♃ wild in Maryland, Virginien und Pensylvanien.
Cocos. Lin. Cocospalme. Engl. Cecoa-Nut-Tree. Willd. Kl. 21. O. 6.
nucifera. Lin. in Westindien und Mexico.
Coffea. Lin. Kaffeebaum. Willd. Kl. 5. O. 1 jetzt überall in Westindien, Guatemala. und Mexico.
Commelina. Lin. Commeline. Willd. Kl. 3. O. 1.
tuberosa. Lin. ♃ in Mexico.
Comptonia. Gärtner. Comptonie. Willd. Kl. 21. O. 3.
asplenifolia. Gärt. ♄ von Florida bis Virginien.
Cordia. Lin. Cordie. Sebestenbaum. Willd. Kl. 5. O. 1.
macrophylla. Lin. ♄ 50—60 Fuß hoch; überall auf den Antillen.
Coreopsis. Lin. Wanzenblume. Willd. Kl. 19. O. 3.
auriculata. Lin. ♄ — tenuifolia. Ehrh. ♃ — tripteris. Lin. ♃ und verticillata. Lin. ♃ im mittlern Theile Nord-Amerika's.
Cornus. Lin. Hartriegel. Engl. Dogwood. Willd Kl. 4. O. 1.
alba. Lin. ♄ in Canada. — alternifolia. Lin. überall in der Union und Canada.
canadensis. Lin. ♄ in Neu-England und Canada. — florida. Lin. ♄ in Pensylvanien, Virginien und Carolina.
sanguinea. Lin. ♄ und sericea. Heritier. ♄ von Pensylvanien bis Florida.
Corylus. Lin. Haselnußstrauch. Engl. Hazelnut-tree. Willd. Kl. 21. O. 7.
rostrata. Aiton. ♄ von Canada bis herab nach Florida.
Cosmos. Cavanilles. Willd. 19. O. 3.
bipinnatus. Cav. ☉ ♃ Zierpflanze in Mexico.
Crataegus. Lin. Hagedorn, Weißdorn. Engl. Hawthorn. Willd. Kl. 12. O. 2.
cordata. Aiton. ♄ überall in Nord-Amerika. — sorbifolia. ♄ ebendaselbst.
Crinum. Lin. Hackenlilie. Willd. Kl. 6. O. 1.
americanum. Lin. ♃ und erubescens. Aiton. ♃ in den wärmern Theilen Nord-Amerika's.
Cucumis. Lin. Gurken. Willd. Kl. 21. O. 8 in verschiedenen Arten.
Cucurbita. Lin. Kürbis. Engl. Gourd. Willd. Kl. 21. O. 8 in ganz Nord-Amerika in hundert verschiedenen Arten und Abarten, von der Herkuleskeule bis zum Pommeranzenkürbis.

Cypripedium. Lin. Frauenschuh. Engl. Ladies-Slipper. Willd. Kl. 20. O. 2.
pubescens. Willd. ♃ an sandigen Flußufern in Carolina, Georgien und Florida.
Cyrilla. Lin. Cyrille. Wille. Kl. 5. O. 1.
caroliniana. Mich. ♄ in Carolina, Virginien und Kentucky.
Datura Lin. Stechapfel. Engl. Thornapple. Willd. Kl. 5. O. 1.
ceratocaula. ☉ und ♃ auf der Insel Cuba.
Stramonium. ☉ überall in Nord-Amerika.
suaveolens. Humb. ♄ in Mexico.
Decumaria. Lin. Zehnerblume. Willd. Kl. 11. O. 1.
barbarea. Lin. ♄ in den Carolina's.
Delphinium. Lin. Rittersporn. Engl. Larkspur. Willd. Kl. 13. O. 3.
azureum. Mich. ♃ in Georgien und Carolina; verschiedene Spielarten.
exaltatum. Aiton. ♃ überall in der Union und Canada.
Dianthus Caryophillus. Lin. ♃ Willd. Kl. 10. O. 2 verschiedene Arten wild.
Diervilla. Miller. P. Kl. 5. O. 1.
canadensis. Willd. in Canada und Neu-England.
Dionaea. Lin. Fliegenfalle. Willd. Kl. 10. O. 1.
muscipula. Lin. Venusfliegenfalle. Engl. Venus's Flytrap. ♃ in Carolina u. Florida.
Dioscorea. Lin. Yamswurzel. Willd, Kl. 22. O. 6.
sativa. Lin. ♃ in Westindien, Mexico, Guatemala, Louisiana.
Diospyros. Lin. Persimanpflaume. Engl. Date-plum, Persimons. Willd. Kl. 23. O. 2.
virginiana. Lin. ♄ in Carolina, Virginien und Maryland.
Dirka. Lin. Lederholz. Engl. Leather wood. Willd. Kl. 8. O. 1.
palustris. Lin. ♄ in Canada und Virginien.
Dodecatheon. Lin. Götterblume. Engl. Cowslip. Willd. Kl. 5. O. 1.
meadia. Lin. ♃ in Virginien.
Dracocephalum. Lin. Drachenkopf. Engl. Dragon's-head. Willd. Kl. 14. O. 1.
virginianum. Lin. ♃ in Virginien und Carolina.
Duranta. Lin. Durante. Willd. Kl. 14. O. 2.
Plumierie. Lin. ♄ auf den Antillen, und dort 12—15 Fuß hoch.
Elymus. Lin. Haargras. Engl. Lyme-grass. Willd. Kl. 3. O. 2.
arenarius. Lin. ♃ auf dem Flugsande am Meeresufer der Ostküste.
Epidendrum. Lin. Baumwurzler. Willd. Kl. 20. O. 1.
cochleatum. Lin. ♃ Prachtpflanze auf den Antillen.
Epigaea. Lin. Landkraut. Willd. Kl. 10. O. 1.
repens. Lin ♄ uberall in Nord-Amerika.
Eranthemum. Lin. Willd. Kl. 2. O. 1.
bicolor. Schrank. auf Jamaika, Domingo und Cuba.
Erica. Lin. Heide. Engl. Heath. Willd. Kl. 8. O. 1 verschiedene Arten.
Erodium. Heritier. Reiherschnabel. Engl. Heron's bill. Willd. Kl. 16. O. 3.
moschatum. Lin. ☉ in Guatemala und Mexico.
Erythrina. Lin. Korallenbaum. Engl. Coral-tree. Willd. Kl. 17. O. 4.
Corallodendron. Lin. wahrer Korallenbaum. ♄ auf den Antillen.
herbacea. Lin. ♃ in Carolina und Florida.
Erythronicum. Lin. Hundszahn. Engl. Dog's-Tooth Violet. Willd. Kl. 6. O. 1.
americanum. Lin. ♃ überall in den vereinigten Staaten und Canada.
deus canis. Lin. ♃ in Virginien. — longifolium. Lin. ♃ in den vereinigten Staaten.
Eugenia. Lin. Eugenie. Willd. Kl. 12. O. 1.
uniflora. Lin. in Guatemala und Mexico.
Eupatorium. Lin. Alpkraut, Walddost, Wasserdost. Willd. Kl. 19. O. 1.

Eupatorium altissimum. Lin. ♃ — aromaticum. Lin. ♃ — purpureum. Lin. ♃ in der Union und Canada.

Euphorbia. Lin. Wolfsmilch. Engl. Spurge. Willd. Kl. 11. O. 3.
cyathophora. Jacq. ♄ in den wärmern Gegenden Amerika's.
punicea. Swartz. ♄ auf den großen Antillen.

Evonymus. Lin. Spindelbaum. Engl. Spindel tree. Willd. Kl. 5. O. 1.
americanus. Lin. in Virginien und Carolina.
atropurpureus. Jacq. überall in Nord-Amerika.

Excoecaria. Lin. Blendbaum, Blindbaum. Willd. Kl. 23. O. 1.
glandulosa. Swartz. ♄ — lucida. Swartz. ♄ — tinifolia. Sw. ♄ in Westindien.

Fagus. Lin. Buche. Engl. Beech. Willd. Kl. 21. O. 7.
ferruginea. Aiton. überall in Nord-Amerika; in vielen Spielarten.

Ficus. Lin. Feige. Engl. Fig tree. Willd. Kl. 23. O. 2.
elastica. Noisette. ♄ in Westindien und Mexico.
nymphaeifolia. Lin. ♄ in Guatemala.

Fragaria. Lin. Erdbeere Engl. Strawberry. Willd. Kl. 12. O. 5.
elatior. Ehrh. ♃ Garten-Erdbeere, wild im Mississippithale.
grandiflora. Ehrh. ♃ in Mexico und Guatemala.
virginiana. Ehrh. ♃ in Virginien und Carolina.

Fraxinus. Lin. Eschenbaum. Engl. Ash tree. Willd. Kl. 23. O. 2.
alba. Bosc. ♄ überall im nördlichen Amerika, bis 80 Fuß hoch.
carolinana. Lam. ♄ in Carolina, Georgien, Florida und Alabama, in vielen Spielarten.
pubescens. Lam. ♄ — quadrangulata. Mich. ♄ — serratifola. und viridis in allen westlichen Staaten und nördlich von Maryland.

Fumaria. Lin. Erdrauch, Hahlwurzel. Engl. Fumitory. Willd. Kl. 17. O. 2.
fungosa. Aiton. ♂ in Pensylvanien und Canada.
glauca. Curtis. ⊙ in Canada.
sempervirens. ♂ in Virginien und Canada.

Galardia. Lamarck. Gaillarde. Willd. Kl. 19. O. 3.
bicolor. Lam. ♂ in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.

Gaultheria. Lin. Gaultherie. Willd. Kl. 10 O. 1.
procumbens. Lin. ♄ in den mittlern Staaten Nord-Amerika's.

Gaura. Lin. Prachtkerze, Stolzenkraut. Willd. Kl. 8. O. 1.
biennis. Lin. ♂ in Virginien und Pensylvanien.

Gelsemium. Mich. Gelsemie. P. Kl. 5. O. 1.
sempervirens. Pers. ♄ in den vereinigten Staaten.

Gentiana. Lin. Enzian. Engl. Gentian. Willd. Kl. 5. O. 2.
Pneumonanthe. Lin. ♃ auf feuchten Sevennen und Prairies in Nord-Amerika.

Georgina. Willd. Georgine, Dahlie. Willd. Kl. 19. O. 2.
coccinea. Willd. ♃ — variabilis. Willd. ♃ in Mexico, beide in vielen Spielarten, mit Blumen von allen Farben.

Gleditschia. Lin. Gleditschie; Bohnenbaum. Willd. Kl. 23. O. 2.
monosperma. Walther. ♄ — aquatica. — carolinensis. — Spielarten in Carolina und Georgia.
triacanthos. Lin. in Canada.

Gloriosa. Lin. Prachtlilie. Willd. Kl. 6. O. 1.
superba. Lin. ♃ in Louisiana, Florida und Mexico.

Gloxinia. Hertier. Gloxinie. Willd. Kl. 14. O. 2.
speciosa. Ker. ♃ — trichotoma. Manch. ♃ in Guatemala.

Glycine. Lin. Glycine; Süßbohne. Willd. Kl. 17. O. 4.
Apios. ♃ in Virginien. — frutescens. Lin. ♄ in Carolina.
Gomphrena. Lin. Kugel-Amaranth. Engl. Globe-amarant. Willd. Kl. 5. O. 2.
globosa. Lin. ⊙ in Westindien.
Gordonia. Lin. Gordonie. Willd. Kl. 16. O. 11.
Lasianthus. Lin. ♄ in den feuchten Niederungen von Florida, Georgien und Carolina.
pubescens. Lam. ♄ in Florida und Alabama.
Gossypium. Lin. Baumwolle. Engl. Cotton. Willd. Kl. 16. O. 11.
herbaceum. Lin. ⊙ in Westindien und den südlichen Theilen der vereinigten Staaten.
Guajacum. Lin. Franzosenholz. Engl. Lignum-Vitae-tree. Willd. Kl. 10. O. 1.
officinale. Lin. ♄ in Guatemala, Mexico und Westindien.
sanctum. Lin. ebendaselbst, besonders häufig auf Haity.
Guajava. Gärtner. Guajave. Willd. Kl. 12. O. 1.
pyriformis. ♄ in Westindien.
Gymnocladus. Lam. Nacklaf; Bondukbaum. Willd. Kl. 22. O. 9.
canadensis. Lam. ♄ in Canada.
Haematoxylon. Lin. Blauholz; Campecheholz. Engl. Logwood. Willd. Kl. 10. O. 1.
campechianum. Lin. auf Jamaika, Haity, der Campeche- und Hondurasbay.
Halesia. Lin. Halesie. Engl. Snowdrop tree. Willd. Kl. 11. O. 1.
tetraptera. Lin. ♄ in Carolina.
Hamamelis. Lin. Zuckernuß. Engl. Witch-Hazel. Willd. Kl. 4. O. 2.
virginica. Lin. ♄ in Virginien, und allen südlichen Staaten der Union.
Helenium. Lin. Samenkraut. Willd. Kl. 19. O. 2.
autumnale. Lin. ♃ in der Union und Canada.
Helianthus. Lin. Sonnenblume, Engl. Sunflower. Willd. Kl. 19. O. 3.
altissimus. Lin. ♃ in Pensylvanien.
annuus. Lin. ⊙ in Mexico und Guatemala.
giganteus. Lin. ♃ — laetifforus. Pers. ♃ — multiflorus. ♃ Lin. in den vereinigten Staaten.
Heliconia. Lin. Helikonie. Willd. Kl. 5. O. 1.
Bihai. Willd. ♃ — humilis. Jacq. ♃ und psittacarum. Lin. fil. ♃ in Westindien und Mexico.
Helicteres. Lin. Schraubenbaum. Engl. Screw tree. Willd. Kl. 16. O. 10.
jamaicensis. Lin. ♄ am Meeresstrande zu Jamaika und Cuba.
Heliotropium. Lin. Sonnenwende. Engl. Turnsole. Willd. Kl. 5, O. 1.
corymbosum. Ruiz. ♄ in Mexico und Guatemala.
odoratum. ♄ in Mexico und auf den Prairien des Westens.
Helonias. Lin. Helonie. Willd. Kl. 6. O. 3.
latifolia. Mich. ♃ in den Swamps von Maryland bis Florida.
Heuchera. Lin. Heuchere. Willd. Kl. 5. O. 2.
americana. Lin. ♃ überall im nördlichen Amerika.
Hibiscus. Lin. Eibisch. Willd. Kl. 16. O. 11.
coccineus. Mich. ♄ — incanus. Wendl. ♄ in Carolina.
Manihot. ♄ in Westindien.
palustris. Lin. ♃ in Virginien und Canada.
speciosus. Aiton. ♄ in Süd-Carolina und Florida.
Hippophaë. Lin. Pferdedorn. Engl. Sea-Buckthorn. Willd. Kl. 22 O. 4.
canadensis. Lin. ♄ in Canada und Neu-England.

Humulus. Lin. Hopfen. Engl. Hop. Willd. Kl. 22 O. 5.
Lupulus. Lin. ♃ in Nord=Amerika, in feuchten niedrigen Waldgegenden.
Hydrangea. Lin. Willd. Kl. 10 O. 2.
arborescens. Lin. ♄ in Virginien und Carolina.
nivea. Mich. ♄ in allen Staaten zwischen Maryland und Canada.
quercifolia. Bartr. ♄ in Florida.
Hyperanthera. Forskel. Belzennuß. — Engl. Horse-Radish tree. Willd. Kl. 10 O. 1.
moringa. Vahl. ♄ in Westindien, Mexico und den südlichen Theilen der vereinigten Staaten.
Hypericum. Lin. Hartheu, Johanniskraut. — Engl. St. John's Wort. Willd. Kl. 18 O. 4.
pyramidalum. Aiton. ♃ in Kentucky, den Carolina's und Virginien. — prolificum. Lin. ♄ ebendaselbst.
Jacquinia. Lin. Jacquinie. Willd. Kl. —
aurantiaca. Aiton. ♄ in den wärmern Gegenden Amerika's.
Jatropha. Lin. Brechnuß. — Engl. Physic-nut. Willd. Kl. 22 O. 8.
multifida. Lin. — napaeifolia. Desroussaux. — panduraefolio. Andrews. Urens. Lin. auf den Antillen und in Mexico.
Ilex. Lin. Stechpalme. — Engl. Holly. Willd. Kl. 4 O. 4.
Aquifolium. Lin. ♄ in Virginien, den Carolina's, Georgien und Florida, in vielen Spielarten.
cassine. Lin. ♄ in Carolina und Florida.
Illicium. Lin. Badian. Sternanies. — Engl. Aniseed Tree. Willd. Kl. 13. O. 6.
floridanum. Lin. in Florida.
parviflorum. Mich. ♄ in Florida, Georgien und Alabama.
Impatiens. Lin. Balsamine. — Engl. Balsam. Willd. Kl. 5 O. 1.
noli tangere. Lin. Springkraut. ⊙ in Ohio, Indiana, Michigan und Canada.
Indigofera. Lin. Indigo. Will. Kl. 17 O. 4.
juncea. ♄ in Virginien, den Carolina's und Florida.
tinctoria. Lin. ♄ in Westindien und den südlichen Theilen der vereinigten Staaten.
Inga. Willd. Inge. Willd. Kl. 23 O. 1.
marginata. Willd. auf Barbados und den übrigeen Antillen.
vera. Willd. ♄ in Guatemala und Mexico.
Ipomoea Lin. Trichterwinde. Willd. Kl. 5 O. 1.
Batatas. Poiret. ♃ ♂ in Westindien.
coccinea. Lin. ⊙ auf Domingo. — I. hederacea. Lin. ⊙ ebendaselbst und auf Cuba.
mutabilis. ♄ in Guatemala und Mexico. — I. purpurea. ⊙ ebendaselbst.
Iris. Lin. Schwertel, Schwertlilie. Willd. Kl. 3 O. 1.
versicolor. Lin. ♃ — I. virginica. Lin. ♃ in Virginien.
Itea. Lin. Itea. Willd. Kl. 5 O. 1.
virginica. Lin. ♄ in Virginien.
Juglans. Lin. Nußbaum. — Engl. Walnut. Willd. Kl. 21 O. 7.
alba. Lin. ♄ — I. cinerea. Lin. ♄ — I. nigra. Lin. überall in Nord=Amerika.
Pekan. Walter. in Illinios und Indiana.
Juniperus. Lin. Wachholder. — Engl. Juniper. Willd. Kl. 22 O. 13.
bermudiana. Lin. auf den Bermuden und an der Küste der vereinigten Staaten.
virginiana. Lin. ♄ die rothe Ceder, in Carolina und Virginien.
Justicia. Lin. Justizie. Willd. Kl. 2 O. 1.
bicolor. Sims. ♄ — I. cristitata. Jacq. ♄ in Guatemala.
quadrifida. Wahl. ♄ in Mexico.

Kalmia. Lin. Kalmie. Willd. Kl. 10 O. 1.
angustifolia. Lin. ♄ in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.
glauca. Aiton. auf Neufundland.
hirsuta. Walter. — K. latifolia. Lin. — und K. rosmarinifolia, in Süd-Carolina, Georgien und Florida. —

Lantana. Lin. Lantane, Mehlbaum. Willd. Kl. 14 O. 2.
aculeata. Lin. — L. gamara. Lin. — L. involucrata und L. odorata. in Guatemala und Mexico.

Laurus. Lin. Lorbeerbaum. — Engl. Laurel. Willd. Kl. 9 O. 1.
Benzoin. Lin. Benzoin-Lorbeer. — Engl. Benjamin's Tree. ♄ in Virginien an feuchten Orten; in Maryland.
Borbonia. Lin. ♄ in Georgien, Carolina und Florida.
geniculata. Mich. ♄ in Carolina und allen südlichen Theilen der Union.

Laurus. Lin.
Sassafras. Lin. ♄ Saſſefras, in den vereinigten Staaten.

Ledum. Lin. Kienpost; Porst. Willd. Kl. 10 O 1.
buxifolium. Aiton. Engl. Boxtree-leaved Dendrium. in Carolina und Virginien.
latifolium Lam. in den Sümpfen von Grönland und den nördlichen Theilen Amerika's.

Liatris. Schreber. Prachtſchecke. Willd. Kl. 19 O. 1.
elegans. Willd. — L. macrostachya. Mich. ♃,— L. spicata. Willd. ♃ in den mittlern Theilen der Union.

Lilium. Lin. Lilie. Willd. Kl. 6 O. 1.
canadense. Lin. ♃ — L. coccineum. ♃ — L. superbum. Lin. ♃ überall in Nord-Amerika.

Limonia. Lin. Limonie. Willd. Kl. 10 O. 1.
trifoliata. Lin. in Westindien.

Liquidambar. Lin. Amberbaum. Willd. Kl. 21 O. 7.
styraciflua. Lin. Storax-Amberbaum, in den wärmeren Theilen Nord-Amerika's, bis 40° nördl. Br.

Liriodendrum. Lin. Tulpenbaum. — Engl. Tulip-tree. Willd. Kl. 13 O. 6.
tulipifera. Lin. ♄ überall in den vereinigten Staaten, in vielen Spielarten: L. acutiloba. Mich. — L. flava. — L. integrifolia und — L. obtusiloba. Mich.

Lobelia. Lin. Lobelie. Willd. Kl. 5 O. 1.
cardinalis. Lin. Cardinalsblume. ♃ in Virginien, den Carolina's und Florida.
Fulgens. Willd. ♃ in Mexico. — L. hirsuta. Lin. ♄ in den vereinigten Staaten.
splendens. Willd. ♃ in Mexico und Louiſiana. — L. syphilitica. Lin. ♃ in Virginien.

Lonicera. Lin. Geisblatt; Specklilie. — Engl. Honey-Suckle. Willd. Kl. 5 O. 1.
Flava. Sims. in Carolina. — L. grata. Aiton. — L. parviflora. — L. sempervirens. Lin. und L. virginica überall in den vereinigten Staaten.

Lopezia. Lin. Lopezie. Willd. Kl. 1 O. 1.
mexicana. Lin. ⊙ in Mexico.

Lupinus. Lin. Wolfsbohne; Feigbohne. — Engl. Lupine. Willd. Kl. 17 O. 4.
perennis. Lin. ♃ in Canada und der Union.
variegatus. Poiret. ♃ in Nutkasund, und am St. Lorenz in Canada.

Lycium. Lin. Bocksdorn; Teufelszwirn; — Engl. Box-Thorn. Willd. Kl. 5 O. 1. in verschiedenen Arten.

Lycopersicum. Miller. Liebesapfel. — Engl. Love-apple Tomata. Willd. Kl. 5 O. 1.
  esculentum. Miller. ⊙ in Mexico, Westindien und den vereinigten Staaten.
Lycopus. Lin. Zigeunerkraut. — Engl. Water-Horehound. Willd. Kl. 2 O. 1.
  aquaticus. in den Swemps und feuchten Prairien, der mittleren und westlicheren Staaten.
Magnolia. Lin. Magnolie, Biberbaum. Willd. Kl. 13. O. 6.
  acuminata. Lin. in Pensylvanien. — M. cordata. Mich. in Carolina.
  glauca. Lin. überall in der Union. — M. grandiflora. Lin. in Carolina und Florida.
  macrophylla. Mich. — M. pyramidata. Bartr. — und M. umbrella. in Virginien und Carolina.
Malpighia. Lin. Malpighie. Engl. Barbadoes-Cherry. Willd. Kl. 10 O. 3.
  glabra. Lin. in Jamaika und Westindien überhaupt. — M. urens. Lin. auf den Antillen.
Malva. Lin. Malve. Engl. Mallow. Willd. Kl. 16. O. 8.
  umbellata. Cavan. ♄ in Mexico.
Mammillaria. Haworth. Willd. Kl. 12. O. 1.
  simplex. Haw. ♄ auf Felsen im wärmern Amerika.
Martynia. Lin. Gemshorn. Willd. 14. O. 2.
  anguloso. Lam. ⊙ in Mexico. — M. annua. Lin. ♂ an den Ufern des Missisippi.
  diandra. Glorin. ⊙ in Mexico und Guatemala.
  proboscidea. Aiton. ⊙ in Florida.
Maurandia. Jacquin. Maurandie. Willd. Kl. 14. O. 2.
  semperflorens. Jacq. ♃ in Mexico.
Melia. Lin. Zedarach. Engl. Bead-tree. Willd. Kl. 10. O. 1.
  sempervirens. Schwartz. ♄ in Jamaika und Domingo.
Melissa. Lin. Melisse. Engl. Balm. Willd. Kl. 14. O. 1. in verschiedenen Arten.
Mentha. Lin. Münze. Engl. Mint. Willd. Kl. 14. O. 1. in allen Arten wild in den vereinigten Staaten.
Mentzelia. Lin. Mentzelie. Willd. Kl. 13. O. 1.
  aspera. Lin. ♄ in Guatemala und Mexico.
Menyanthes. Lin. Biberklee, Fieberklee. Engl. Buck-Bean. Willd. Kl. 5. O. 1.
  trifoliata. Lin. ♃ in allen Swamps der Union. — M. minor. Mich ♃ in Carolina.
Mimosa. Lin. Sinnpflanze. Willd. Kl. 23. O. 1.
  aculeatocarpa. Ostega. — M. asperata. Lin. ♄ in Vera Cruz.
  cornigera. Lin. Engl. Cuckold-Tree. ♄ in Mexico und Cuba.
Mimosa. Lin.
  pudica. Lin. Engl. Humble plant. ♂ ♄ in Westindien und Mexico.
  quadrangularis. ♄ in Guatemala. — M. sensitiva. Lin. ♄ in Mexico und dem Missisippithale.
Mimulus. Lin. Gauklerblume. Engl. Monkey flower. Willd. Kl. 14. O. 2.
  glutinosus. ♄ — M. luteus. ♃ in Guatemala und Mexico.
  ringens. Lin. ♃ in Virginien und Carolina.
Mirabilis. Lin. Wunderblume. Willd. Kl. 5. O. 1.
  Jalapa. Lin. ♃ in Westindien. — M. longiflora. Lin. ♃ in Mexico.
Mitchelia. Lin. Mitchelle. Willd. Kl. 4. O. 1.
  repens. Lin. ♄ in Virginien, Carolina und Maryland.
Momordica. Lin. Balsamapfel. Willd. Kl. 21. O. 8.
  Elaterium. Lin. Eselsgurke. Engl. Squirting Cucumber. ⊙ im Süden der Union

Monarda. Lin. Monarde. Willd. Kl. 2. O. 1.
didyma. Lin. Jesuitenthee. Engl. Oswega Tea. ♃ in Pensylvanien und Neu-York.
fistulosa. Lin. ♃ in Canada.
Morus. Lin. Maulbeerbaum. Engl. Mulberry. Willd. Kl. 21. O. 4.
rubra. Lin. ♄ in Canada und den ganzen vereinigten Staaten.
Musa. Lin. Pisang, Adamsfeige. Engl. Plantain-Tree. Willd. Kl. 23. O. 1.
coccinea. Andr. — M. paradisiaca. Lin. — M. sapientum. Lin. in Westindien und Mexico.
Myrthus. Lin. Myrthe. Engl. Myrtle. Willd. Kl. 12. O. 1.
Pimenta. Lin. Nelkenpfeffer; Neue Würze. Engl. Allspice-Tree, Piment. ♄ in Westindien.
Napaea. Lin. Napäe. Willd. Kl. 16. O. 8.
laevis. Lin. ♃ in Virginien. — N. lobata. ♃ in Virginien und Carolina.
Narcissus. Lin. Narzisse. Willd. Kl. 6. O. 1 verschiedene Arten in Louisiana und an den Ufern des Mississippi.
Neottia. Swartz. Neottie. Willd. Kl. 20. O. 1.
speciosa. Sw. ♃ in Guatemala.
Nepeta. Lin. Katzenmünze. Engl. Catmint. Willd. Kl. 14. O. 1.
Cataria. Lin. ♃ in Maryland und Pensylvanien.
Nerium. Lin. Oleander. Willd. Kl. 5. O. 1.
Oleander. ♄ in den feuchten Niederungen Haity's.
Nicotiana. Lin. Tabak. Willd. Kl. 5. O. 1.
Tabacum. Lin. ⊙ in den südlichen Theilen der vereinigten Staaten bis Maryland, in Westindien und Mexico.
Nolana. Lin. Schellenblume. Willd. Kl. 5. O. 1.
prostrata. Lin. in Mexico's Sandgegenden am Meere.
Nymphaea. Lin. Seerose. Engl. Water-Lily. Willd. Kl. 13. O. 1.
alba. Lin. ♃ — odorata. Aiton. ♃ — und rubra. Andr. ♃ in Florida und Westindien.
Nyssa. Lin. Tupelo. Willd. Kl. 23. O. 2.
aquatica. Lin. ♄ — candicans. Mich. — granditendata. Mich. — und villosa Mich. in den vereinigten Staaten und Canada.
Oenothera. Lin. Nachtkerze. Willd. Kl. 8. O. 1.
biennis. Lin. Rapontica, Rapunzel-Sellery. ♂ in Virginien.
purpurea. Curtis. ⊙ — suaveolens. Desfont. ⊙ ♂ überall in den vereinigten Staaten.
tetraptera. Lin. ♃ in Mexico.
Olea. Lin. Olivenbaum. Willd. Kl. 2. O. 1.
americana. Lin. ♄ in Carolina und Florida, in mehren Spielarten.
Opuntia. Miller. Willd. Kl. 12. O. 1.
coccinellifera. Lin. — ficus indica. — speciosa. — vulgaris in Westindien, Mexico und Guatemala.
Orchis. Lin. Knabenkraut. Willd. Kl. 20. O. 1 verschiedene Arten, in den vereinigten Staaten.
Oryza. Lin. Reis. Willd. Kl. 6. O. 2.
sativa. Lin. in den südlichen Staaten der Union und Westindien.
Oxalis. Lin. Sauerklee. Engl. Wood Sorrel. Willd. Kl. 10. O. 5.
violacea. Lin. ♃ in Virginien und Canada.
Pachysandra. Mich. Dickfaden. Willd. Kl. 21. O. 4.
procumbens. Mich. ♃ auf den Alleghany's und blauen Bergen.

Pancratium. Lin. Gilgen, Kraftblume, Machtlilie. Willd. Kl. 6. O. 1.
calathiforme. Redouté. ♃ in Guatemala.
caribaeum. Lin. ♃ auf Jamaika und den Antillen.
distichum. Curtis. ♃ in Mexico. — P. maritimum. Lin. ♃ in Carolina am Meeresstrande.

Panicum. Lin. Hirse. Engl. Panic grass. Willd. Kl. 3. O. 2.
miliaceum. Lin. ☉ in Haity und den südlichen Staaten der Union.

Passiflora. Lin. Passionsblume. Willd. Kl. 16. O. 3.
alata. ♄ in Westindien.
coerulea. Lin. ♄ in Mexico und den großen Antillen.
cuprea. Lin. ♄ auf Providence und den Bahama's.
holosericea. Lin. ♄ im Staate Vera-Cruz.
lunata. Smith. ♄. — maliformis. Lin. — minima — und quadrangularis. Lin. ♄ auf allen westindischen Inseln.

Petalostemum. Mich. Kronfaden. P. Kl. 17. O. 1.
violaceum. Mich. ♃ in Illinois.

Phlox. Lin. Flammenblume. Engl. Lychnidea. Willd. 5. O. 1.
acuminata. Pursh. ♃. — carolina. Lin. ♃. — divaricata. Lin. ♃. — glaberrima. Lin. ♃. — maculata. Lin. ♃. — ovata. Lin. ♃. — paniculata. Lin. ♃. — pilosa. Lin. ♃. — reptans. Mich. ♃. — setacea. Lin. ♃. — suaveolens. Aiton. — subulata. Lin. ♃ — und undulata. Aiton. ♃ in den vereinigten Staaten und Canada.

Phyllanthus. Lin. Blattblume. Wild. Kl. 21. O. 8.
falcatus. Persoon. auf den Bahamainseln.

Physalis. Lin. Judenkirsche. Engl. Winter-Cherry. Willd. Kl. 5. O. 1.
pubescens. Lin. ☉ ♂ in Westindien und Mexico.

Phytolacca. Lin. Kermesbeere. Willd. Kl. 10. O. 6.
decandra. Lin. ♃ in Virginien und Maryland.

Pinus. Lin. Fichte. Engl. Pine. Willd. Kl. 21. O. 8 davon in Nord-Amerika aus der Familie Pini, Fichten, Kiefern. Engl. Pines:
Pinus maritima. Meerstrandsfichte. Engl. Maritime Pine. in Neu-England.
P. palustris. Miller. Sumpffichte. Swamp Pine, in den Sümpfen von Nord-Carolina.
P. resinosa. Aiton. und P. rigida. Miller, in Virginien.
P. Strobus. Weymouthskiefer, Weymouths Pine, in Virginien und Canada.
P. Taeda. Lin. Fackelfichte, und P. variabilis. Lambert, in Carolina und Virginien.

aus der Familie Larices, Lerchenbäume, Larches:
Pinus americana. Poiret. Engl. Red Larch. — P. Larix, — Common Larch, und P. pendula, Trauerlerche, in verschiedenen Spielarten.

aus der Familie Picaea, Tannen. Engl. Spruces oder Firs:
Pinus Abies. Rothtanne, Tannenföhre. Engl. Cammon Spruce. in beiden Canada's.
P. alba. Aiton. in Neu-England und Canada. P. balsamea. Lin. Balsamtanne. Balm of Gilead.
P. canadensis. Aiton. Hemlockstanne. Engl. Hemlock-Spruce. — P. nigra und P. Picea. Lin. Pechtanne. Engl. Silver-Fir. in den vereinigten Staaten und Canada.

Pitcairnia. Heritier. Pitcairnie. Willd. Kl. 6. O. 1.
latifolia. Aiton. ♄ in Westindien.

Platanus. Lin. Platane. Engl. Plane Tree. Willd. Kl. 21. O. 7.

Platanus occidentalis. Lin. überall in Nord-Amerika, wo er in feuchten Gegenden, am Ufer der Bäche und Flüsse, eine Höhe von 60 — 70 Fuß erreicht; in mehren Spielarten.

Podalyria. Lin. Podalyrie. Willd. Kl. 10 O. 1.
alba. Lin. ♃ in Carolina. — P. australis. Lin. ♃ ebendaselbst und in Florida.

Podophyllum. Lin. Fußblatt. Engl. Duck's-foot. Willd. Kl. 13 O. 1.
peltatum. Lin. ♃ in den vereinigten Staaten.

Polemonium. Lin. Speerkraut. Engl. Greek Valerian. Willd. Kl. 5 O. 1.
reptans. Lin. ♃ auf den Gebirgen in Virginien und Maryland.

Pontederia. Lin. Pontederie. Willd. Kl. 6 O. 1.
cordata. Lin. ♃ in den Wässern von Virginien, den Carolina's und Florida.

Populus. Lin. Pappel. Engl. Poplar. Willd. Kl. 22 O. 7.
augulata. Aiton. in Virginien und Carolina.
balsamifera. Lin. Balsampappel, in Carolina, Georgien und Alabama.
candicans. Aiton. — P. grandidentata. Mich. — heterophylla. Lin. — monilifera. Aiton. — tremuloides. Mich. und P. viminea. Desfont. überall in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.

Portulaca. Lin. Portulak. Engl. Purslaue. Willd. Kl. 11 O. 1.
oleracea. Lin. ☉ in Westindien, Mexico und Louisiana.

Potentilla. Lin. Potentille. Willd. Kl. 12 O. 5 in verschiedenen Arten.

Prinos. Lin. Engl. Winter-Berry. Willd. Kl. 6 O. 1.
verticillatus. Lin. ♄ in Sümpfen von Virginien und Pensylvanien.

Prunus. Lin. Pflaumen. Willd. Kl. 12 O. 1.
americana. Lin. — avium. Lin. — cerasus. Lin. — und P. domestica, bereits in allen Arten in den vereinigten Staaten angebaut; einheimisch aber:
lusitanica. Lin. in Pensylvanien.
pumila. Lin. Zwergkirsche, in Canada und Michigan.
virginica. Lin. in Maryland und Virginien, 80—100 Fuß hoher Baum.

Psidium. Lin. Gujavabaum. Engl. Guava. Willd. Kl. 12 O. 1.
pyriferum. Lin. ♄ in Westindien.

Ptelea. Lin. Kleebaum, Lederblume. Engl. Shrubby-Trefoil. Willd. Kl. 4 O. 1.
trifoliata. Lin. in den vereinigten Staaten.

Pulmonaria. Lin. Lungenkraut. Engl. Lungwort. Willd. Kl. 5 O. 1.
virginica. Lin. ♃ in Virginien.

Pyrola. Lin. Wintergrün. Willd. Kl. 10 O. 1.
maculata. Lin. ♃ überall in Nord-Amerika.

Pyrus. Lin. Birnbaum. Willd. Kl. 12 O. 4.
angustifolia. Aiton. ♄ mit kleinen sauren Früchten.
Botryapium. Lin. fil. Traubenbirne. ♄ in Virginien und Canada.
communis. Lin. und P. malus. Lin. in den vereinigten Staaten in großer Menge angebaut.
ovalis. Wild. Engl. Spiked-Hawthorn. ♄ in den nördlichen Theilen der vereinigten Staaten und Canada.

Quassia. Lin. Quasse, Bitterholz. Willd. Kl. 10 O. 1.
amara. Lin. ♄ in Guatemala und Westindien.

Quercus. Lin. Eiche. Engl. Oak. Willd. Kl. 21 O. 7.
alba. Lin., in Canada bis gegen Florida, 70—80 Fuß hoch, 6—7 Fuß im Durchmesser.
aquatica. Mich. im Süden der vereinigten Staaten; 30—40 Fuß hoch.

Quercus bicolor. Willd., in feuchten Gegenden der vereinigten Staaten; Höhe 60—70′.
Castanea. Willd., in den fruchtbarsten Gegenden der vereinigten Staaten, bis 80 Fuß hoch, mit eßbaren Früchten.
occinea. Wangenh. in Carolina und Virginien.
imbricaria. Mich. Latteneiche. Engl. Tile-cupped Oak. in Pensylvanien und Illinois.
lyratha. Mich. in den Swamps und an den Flußufern der beiden Florida, Georgien und Carolina.
macrocarpa. Mich., überall in den vereinigten Staaten.
montana. Willd., auf dem Alleghany-Gebirge, mitten unter Steinen und Felsen, 60 Fuß hoch.
nigra. Lin. in den trocknen und sandigen Gegenden der südlichen vereinigten Staaten.
olivaeformis. Mich. überall in Nord-Amerika.
Phellos. Lin. Weideneiche, in feuchten Gegenden von Nord-Amerika, 50—60 Fuß hoch.
Prinos. Lin. Zaubereiche, in feuchten, schattigen Waldungen der südlichen vereinigten Staaten; 80—90 Fuß hoch, und mit wohlschmeckenden Früchten.
rubra. Lin. Engl. Champion-Oak. in Carolina und Canada.
sessiliflora. Smith. im Alleghany-Gebirge.
stellata. Willd. in den vereinigten Staaten und Canada, 40—50 Fuß hoch.
tinctoria. Willd. Färbereiche, Quercitroneneiche. Engl. Dyer's Oak. in Pensylvanien bis herab nach Florida, und in verschiedenen Spielarten.
virens. Aiton. im Süden der vereinigten Staaten, namentlich aber in Louisiana.

Ranunculus. Lin. Ranunkel; Hahnenfuß. Engl. Crow-foot. Willd. Kl. 13 O. 6. in verschiedenen Arten in den vereinigten Staaten.

Rhexia. Lin. Rherie. Willd. Kl. 8 O. 1.
virginica. Lin. ♃ in den Sümpfen von Virginien und Carolina.

Rhizophora. Lin. Wurzelbaum. Willd. Kl. 11 O. 1.
Mangle. Lin. in Westindien, Mexico und Florida, an den Seeküsten.

Rhododendrum. Lin. Alpenrose. Willd. Kl. 10 O. 1.
maximum. Lin. und Rh. minus. Mich. überall in Nord-Amerika.

Rhodora. Lin. Rosenholz. Willd. Kl. 10 O. 1.
canadensis. Lin. im nördlichen Theile der vereinigten Staaten und Canada.

Rhus. Lin. Sumach. Willd. Kl. 5 O. 3.
Cotinus. Lin. in Canada, Michigan und Illinois.
Toxicodendrum. Lin. Gift-Sumach. Engl. Poison-Oak-Sumach, in Virginien bis Canada.
typhinum. Lin. Engl. Virginian-Sumach, von Virginien bis herab nach Florida.

Ribes. Lin. Krausbeere. Engl. Currant. Willd. Kl. 5 O. 1.
aureum. Pursh. goldgelbe Johannisbeere. Engl. Golden Currant., üllerall in der Union und Canada.
Cynosbati. Lin. Canadische Stachelbeere.
floridum. Herit. Pensylvanische Stachelbeere.
nigrum. Lin. überall in Nord-Amerika.

Ricinus. Lin. Wunderbaum. Engl. Palma Christi. Willd. Kl. 21 O. 8.
communis. Lin. in Westindien und dem Süden der vereinigten Staaten.

Rivina. Lin. Rivine. Willd. Kl. 4 O. 1.
humilis. Lin. Engl. Downy Rivina. auf den caraibischen Inseln.

Robinia. Lin. Schotendorn. Willd. Kl. 17 O. 4.

Robinia hispida. Lin. Engl. Rose-Acacia, in Carolina, Florida, Virginien und Pensylvanien.
Pseudacacia. Lin. falsche oder weiße Acacie, überall in Nord-Amerika.
squamata. Vahl. auf den westindischen Inseln.
viscosa. Ventenat., auf den apalachischen Gebirgen.
Rosa. Lin. Rose. Willd. Kl. 12 O. 5.
blanda. Aiton. Labradorrose, an der Hudsonsbay.
carolina. Lin. Schirmrose, überall in den vereinigten Staaten, in vielen Spielarten.
cinnamomea. Desvaux. Engl. Cinnamon-Rose, in der Union in drei Spielarten, als: scandens, striata und virginiana, die in feuchtem Boden gegen 15 Fuß hoch wird.
lucida. Ehrh. in verschiedenen Spielarten, in der Union.
muscosa. Aiton. in Carolina, Georgien und Alabama.
parviflora. Ehrh. in Carolina. — R. turgida. Persoon. in allen östlichen Staaten der Union.
Rubus. Lin. Brombeere. Engl. Bramble. Willd. Kl. 12 O. 5.
articus. Lin. ♃ in Canada und den Hudsonsbay-Ländereien.
odoratus. Lin. ♄ in Canada und den vereinigten Staaten.
Rudbeckia. Lin. Rudbeckie. Willd. Kl. 19 O. 3.
amplexifolia. Willd. ⊙ in Mexico. — R. angustifolia. Lin. ♃ in Virginien.
hirta. Lin. ♂ in Florida, Carolina und Virginien.
laciniata. Lin. ♃ in Virginien und Canada. — purpurea. Lin. ♃ ebendaselbst auf Bergen.
Ruellia. Lin. Ruellie. Willd. Kl. 14 O. 2.
infundibuliformis. Andr. ♄ in Westindien.
Russellia. Jacquin. Russelie. Willd. Kl. 14 O. 2.
multiflora. Sims. ♄ im Staate Vera Cruz und Texas.
Saccharum. Lin. Zuckerrohr. Engl. Sugar-Cane. Willd. Kl. 3 O. 2.
officinarum. Lin. ♃ in Westindien, Guatemala, Mexico und Louisiana.
Salicornia. Lin. Glasschmalz. Engl. Glasswort. Willd. Kl. 1 O. 1.
herbacea. Lin. ⊙ ♂ am Meeresstrande von Virginien, Carolina und Georgien.
Salvia. Lin. Salbey. Engl. Sage. Willd. Kl. 2 O. 1.
amarissima. Ostaga. ♃ in Mexico.
chamaedryoides. Cav. in Neu-Spanien und Louisiana.
coccinea. Lin. ♃ in Florida. — S. leonuroides. Gloxin., in den Gebirgen Guatemala's.
pseudo-coccinea. Jacq. in Mexico und Guatemala.
Sanguinaria. Lin. Blutwurz, Blutpflanze. Engl. Puccoon. Willd. Kl. 13 O. 1.
canadensis. Lin. Engl. Bloodwort-Puccoon. ♃ in Canada und Neu-England.
Sanguisorba. Lin. Wiesenknopf. Willd. Kl. 4 O. 1.
canadensis. Lin. ♃ und media. Lin. ♃ in Canada.
Sanvitalia. Cavanilles. Sanvitalie. Willd. Kl. 19 O. 2.
procumbens. Willd. ⊙ in Mexico.
Sarracenia. Lin. Sarrazenie. Willd. Kl. 13 O. 1.
flava. Lin. ♃ in Mexico und Guatemala.
purpurea. Lin. ♃ in Canada.
Saxifraga. Lin. Steinbrech. Willd. Kl. 10 O. 2 verschiedene noch nicht beschriebene Arten.
Schinus. Lin. Mollebaum. Willd. Kl. 22 O. 9.

Schinus molle. Lin. ♄ in Guatemala.

Secale. Lin. Roggen. Willd. Kl. 3. O. 2.

cereale. Lin. ☉ ♂ alle Arten, jetzt in Menge angebaut.

Senecio. Lin. Kreuzkraut. Engl. Groundsel. Willd. Kl. 19 O. 2.

aureus. Lin. ♃ in Virginien und Canada.

Sida. Lin. Willd. Kl. 16 O. 8.

abutilon. Lin. Gemeine Sida; Sammetpappel. Engl. Broad-leaved-Sida. ☉ in Westindien.

angustifolia. Cuv. ♃ — S. arborea. Lin. ♄ — und S. cristata. Lin. in Guatemala.

Dilleniana. Willd. ☉ und S. mollis. Ortega. ♄ in Mexico.

Sideroxylum. Lin. Eisenholz. Engl. Iron-wood. Willd. Kl. 5 O. 1.

atrovirens. Lam. ♄ und S. tenax. in Carolina und Florida.

Silene. Lin. Leimkraut. Engl. Catchfly. Willd. Kl. 10. O. 3.

coccinea. Mönch. ♃ und S. virginica. Lin. ♃ in den mittlern Staaten der Union.

Silphium. Lin. Silphie. Willd. Kl. 19 O. 4.

Astericus. Lin. — connatum. Lin. — laciniatum. Lin. — perfoliantum. Lin. — terebinthinaceum. Lin. und trifoliatum. Lin., überall in den vereinigten Staaten.

Sisyrinchium. Lin. Schweinsrüssel. Willd. Kl. 3 O. 1.

anceps. Lam. ♃ in Virginien und Canada.

Bermudiana. Lin. ♃ auf den Bermudischen Inseln. — S. bicolor. Redouté. ebendaselbst.

striatum. Smith. ♃ in Mexico.

Solanandra. Pers. Willd. Kl. 16 O. 3.

cordifolia. Vent. ♃ in Carolina.

Solandra. Swartz. Solandra. Willd. Kl. 5 O. 1.

grandiflora. Swartz in Jamaika.

Solanum. Lin. Nachtschatten. Willd. Kl. 5 O. 1.

esculentum. Dunal. Eyerpflanze; Melanzanapfel. Engl. Egg plant, night shade. ☉ in den vereinigten Staaten.

ovigerum. Dunal. Wahre Eyerpflanze. ☉ ebendaselbst in allen Staaten.

quercifolium. Lin. ♃ und reclinatum. Herit. ♃ in Guatemala.

tuberosum. Lin. Kartoffel. Engl. Common Potatoe. ♃ wild in Guatemala.

Solidago. Lin. Goldruthe. Engl. Golden-Rod. Willd. Kl. 10 O. 2.

altissima. Lin. und bicolor. Lin. überall in Nord-Amerika.

canadensis. Lin. in Virginien und Canada.

Flexicaulis. Lin. — lanceolata. Aiton. — lateriflora. Aiton. — procera. Aiton. in Canada, Neu-England und Michigan.

Sonchus. Lin. Gänsedistel. — Engl. Sow-Thistle. Willd. Kl. 19 O. 1.

alpinus. Lin. ♃ — canadensis. Fröhlich. ♃ in Canada.

Floridanus. Lin. ♂ in Virginien und den westlichen Staaten.

macrophyllus. Willd. ♃ überall in Nord-Amerika.

Sorbus. Lin. Eberesche. — Engl. Service Tree. Willd. Kl. 12 O. 3.

americana. Willd. ♄ — Engl. Mountain Ash, in den Bergwäldern von Neu-England und Canada.

domestica. Lin. Speierlingsbaum. — Engl. True Service Tree. ♄ auf dem Alleghany-Gebirge.

Spigelia. Lin. Spigelie. — Engl. Worm grass. Willd. Kl. 5 O. 1.

marylandica. Lin. ♃ in Virginien, Maryland und Carolina.

Spiraea. Lin. Spierstande. Willd. Kl. 12 O. 4.
americana. Mich. ♃ überall in Nord-Amerika.
hypericifolia. Lin. ♃ — lobata. Murray. ♃ in Ober-Canada und Michigan.
opulifolia. Lin. ♄ — tomentosa. Lin. ♄ — trifoliata. Lin. ♃ überall in den vereinigten Staaten.
Stapelia. Lin. Stapelie. Willd. Kl. 5 O. 2. verschiedene Arten in Westindien auf trocknen Stellen.
Staphylea. Lin. Pimpernuß. — Engl. Bladder-Nut. Willd. Kl. 5 O. 3.
trifolia. Lin. ♄ in Virginien.
Statice. Lin. Grasnelke. — Engl. Sea-Lavender. Willd. Kl. 5 O. 5.
Limonium. Lin. ♃ am Meeresstrande, von Virginien bis Florida.
Stevia. Cavanilles. Stevie. Willd. Kl. 19 O. 1.
Eupatoria. Willd. ♃ — ovata. Willd. ♃ in Mexico.
pedata. Cav. ☉ auf der Insel Cuba und Haity.
punctata. Pers. ♃ — und serrata. Willd. ♃ in Mexico und Guatemala.
Stewartia. Lin. Stewardia. Willd. Kl. 16 O. 8.
malochodendrum. Lin. Engl. Common Stewartia — und pentagina. Heritier, in Virginien.
Styrax. Lin. Storoxbaum. Willd. Kl. 10 O. 1.
laevigatum. Aiton. ♄ in Süd-Carolina, Georgien, Florida und Alabama.
Swietenia. Lin. Mahagonibaum. Willd. Kl. 10 O. 1.
Mahagoni. Lin. ♄ in Westindien, der Honduras- und Campechebay, und auf der Südspitze von Florida.
Tagetes. Lin. Sammetblume; Todtenblume. Willd. Kl. 19 O. 2.
erecta. Lin. — Engl. African Marygold. ☉ in Mexico.
lucida. Cav. Engl. Sweet scented tagetes. ♃ — patula. Lin. ☉ in Mexico.
Tamarindus. Lin. Tamarinde. Willd. Kl. 16 O. 1.
indica. Lin. in Westindien, Guatemala und Mexico.
Taxodium. Richard. Willd. Kl. 21 O. 8.
distichum. Richard. ♄ in Carolina, Virginien, Georgien, Florida und am Mississippi.
Tecoma. Jussieu. Willd. Kl. 14 O. 2.
pentaphylla. Lin. ♃ auf den Antillen.
Theobroma. Lin. Willd. Kl. 18 O. 1.
Cacao. Lin. Cacaobaum. ♄ auf den westindischen Inseln, Guatemala und Mexico.
Thuja. Lin. Lebensbaum. — Engl. Arbor vitae. Willd. Kl. 21 O. 8.
occidentalis. Lin. ♄ in Canada.
sphaeroidalis. Richard. ♄ in den Swamps der vereinigten Staaten.
Tiaralla. Lin. Spitzhut. Willd. Kl. 10. O. 2.
cordifolia. Lin. ♃ überall in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.
Tigridia. Jussieu. Tiegerlilie. P. Kl. 3 O. 1.
Pavonia. Pers. ♃ Pfauen-Tiegerlilie, in Merico.
Tilia. Lin. Linde. — Engl. Lime Tree. Willd. Kl. 13 O. 1.
alba. Aiton. ♄ überall in Nord-Amerika.
Tradescantia. Lin. Tradescantie. — Engl. Spider wort. Kl. 6 O. 1.
discolor. Smith. ♃ — erecta. Cav. ☉ in Mexico.
rosea. Vent. ♃ und virginica. Lin. ♃ in Carolina und Virginien.
Trifolium. Lin. Klee. — Engl. Trefoil. Willd. Kl. 17 O. 4.
in verschiedenen Arten einheimisch.

Trillium. Lin. Dreizahl; Trillkraut. Willd. Kl. 6 O. 3.
 sessile. Lin. ♃ in Carolina.
Triticum. Lin. Weitzen. Kl. 3 O. 2. in allen Arten, in den vereinigten Staaten und Ober-Canada in Menge angebaut.
Tropaeolum. Lin. Capucinerkresse. — Engl. Indian-Cress. Willd. Kl. 8 O. 1.
 majus. Lin. ♃ ⊙ — minus. Lin. ♃ ⊙ und peregrinum. Lin. ⊙ in Guatemala.
Ulmus. Lin. Ulme, Engl. Elm Tree. Willd. Kl. 5 O. 2. in mehren Arten, in den vereinigten Staaten und Canada.
Vaccinium. Lin. Heidelbeere. — Engl. Whortleberry. Willd. Kl. 8 O. 1.
 amoenum. Aiton. — corymbosum. Lin. — tenellum. Aiton., in den vereinigten Staaten und dem ganzen nördlichen Theile von Amerika.
Vallisneria. Lin. Vallisnerie. Willd. Kl. 22. O. 2.
 spiralis. Lin. ♃ in den Lagunen Mexico's und Louisiana's.
Vanilla. Miller. Vanille. Willd. Kl. 20. O. 1.
 aromatica. ♄ in Westindien, Mexico und Ostflorida.
Veratrum. Lin. Willd. Kl. 23 O. 1.
 luteum. Lin. — viride. Aiton., überall in Nord-Amerika.
Verbascum. Lin. Königskerze. — Engl. Mullein. Willd. Kl. 5 O. 1. in mehren Arten, in den vereinigten Staaten.
Verbena. Lin. Eisenkraut. — Engl. Vervain. Willd. Kl. 2 O. 1.
 Aubletia. Lin. ⊙ ♂ in Carolina, Virginien und Canada.
 grandiflora. Mich. ⊙ — hastata. Lin. ♃ und stricta. Ven. (Willd. Kl. 14. O. 1.) ♃ in Ohio, Indiana, Illinois und Pensylvanien.
 urticaefolia. Lin. ♃ in Virginien und Canada.
Verbesina. Lin. Verbesine. Willd. Kl. 19 O. 2.
 Coreopsis. Mich. ♃ überall im nördlichen Amerika.
Vernonia. Schreber. Vernonie. Willd. Kl. 19 O. 1.
 noveboracensis. Willd. ♃ in Carolina, Virginien, Pensylvanien und Neu-York.
Veronica. Lin. Ehrenpreis. — Engl. Speedwell. Willd. Kl. 2 O. 1.
 carnulosa. Lam. — caroliniana. Walter. — laevis. Lam. — peregrina. Lin. ⊙ — virginica. Lin. ♃ und viele andere Arten, überall in Nord-Amerika.
Viburnum. Lin. Schneeball. Willd. Kl. 5 O. 3.
 Lentago. Lin. — nudum. Lin. — prunifolium. Lin. — pyrifolium. Disfont. — in den vereinigten Staaten und Canada.
 tinoides. Lin. fil. im südlichen Amerika, in Florida und Louisiana, in feuchten Niederungen.
Viola. Lin. Veilchen. — Engl. Violet. Willd. Kl. 5 O. 1.
 palmata. Lin. ♃ in Virginien, so wie einige andere Arten im Westen des Missisippi.
Virgilia. Lamark. Virgile. P. Kl. 10 O. 1.
 lutea. Mich. fil. ein Baum von 30—40 Fuß Höhe in Tennessee, Kentucky und Alabama.
Viscago. Heller. Beerentaubenkropf. Willd. Kl. 10 O. 3.
 stellata. Reichenb. ♃ in den vereinigten Staaten.
Vitis. Lin. Weinstock. — Engl. Vine-grape. Willd. Kl. 5 O. 1.
 vinifera. Lin. ♄ in 8—10 verschiedenen Arten überall in den vereinigten Staaten, bis an die Ufer der canadischen Seen; in vorzüglicher Menge in Pensylvanien, Maryland, Virginien, Florida, und in West-Arkansas und Texas in ganzen Bergen.

Ximenesia. Cavanilles. Ximenesie. Willd. Kl. 19 O. 2.
encelioides. Cav. ⊙ ♂ ♃ in Mexico.
Yucca. Lin. Yucce. — Engl. Adam's Needle. Willd. Kl. 6 O. 1.
aloifolia. Lin. ♄ in Carolina, Florida und Mexico, in mehren Spielarten.
Draconis. Lin. ♄ in allen wärmeren Theilen Amerika's.
Filamentosa. Lin. ♄ in Virginien, Carolina, Georgien und Alabama.
gloriosa. Lin. ♄ in allen südlichen Staaten der Union, in mehren Spielarten.
Zanthorrhiza. Heritier. Gelbwurzel. — Engl. Yellow-Rood. Willd. Kl. 5 O. 7.
apiifolia. Herit., in Carolina, Neu-Georgien und Oregan.
Zanthoxylum. Lin. Zahnwehbaum; Keulbaum. — Engl. Toothach Tree. Willd. Kl. 22 O. 5.
Fraxineum. Willd. ♄ in Canada, Pensylvanien, Virginien und Florida.
caribaeum. Gärtn. — clava Herculis. Duroi — und ramiflorum. Mich. Spielarten der vorigen in Florida, Alabama und Mississippi.
Zea. Lin. Türkischer Weitzen, Welschkorn. — Engl. Indian Corn. Willd. Kl. 21 O. 3.
Mays. Lin. Mais ⊙ in ganz Nord-Amerika, in mehren Spielarten, die sich durch höheren oder niedrigeren Wuchs, durch frühere Reife und durch die Farbe der Körner unterscheiden.
Zingiber. Gärtner. Ingwer. — Engl. Ginger. Willd. Kl. 1 O. 1.
officinale. Bosc. ♃ in Westindien, namentlich auf den großen Antillen.
Zinnia. Lin. Zinnie. Willd. Kl. 19 O. 2.
elegans. Jacq. schöne Zinnie. ⊙ in Mexico.
multiflora. Lin. ⊙ — Engl. Redflowered Zinnia, in Louisiana und Mexico.
tenuiflora. Jacq. ⊙ und vertillata. Lin. ⊙ in Mexico und Westindien.
Zygia. Brown. Willd. Kl. 23 O. 1.
marginata. ♄ auf den Antillen.

Andere Pflanzengattungen, die theils aus der östlichen Hemisphäre nach Amerika verpflanzt wurden, theils mit europäischen Arten ganz gleich sind, in Nord-Amerika aber in Menge vorkommen, werden in der Topographie, in so fern sie für ein oder das andere Land besonders Werth oder Interesse haben, ausführlicher berührt werden.

C. Aus dem Thierreiche.

Wie das Pflanzenreich hat auch das Thierreich in Nord-Amerika, in seiner Gesammtheit betrachtet, eine besonders charakteristische Physiognomie, und nicht blos die Gattungen, auch die Mehrzahl der Geschlechter ist diesem Theile der westlichen Welt eigenthümlich und ihre Analogie mit den Geschlechtern anderer Erdtheile. Der hohe Norden, die Polarzone und deren Naturerzeugnisse bleiben sich in beiden Hemisphären gleich, die mittlern Theile Nord-Amerika's haben europäische Thiergattungen aufgenommen, und ohne wesentliche Veränderung beibehalten, die Tropenzone aber besitzt dieselbe Mannigfaltigkeit, denselben Reichthum an eigenthümlichen Geschlechtern, wie die Tropenzone der alten Welt.

I. Säugethiere.

Erste Ordnung: Primates.

1. Affen findet man nur in Guatemala, Merico und Westindien, und da nur geschwänzte oder Meerkatzen, theils als Sapajus, theils als Sanguinchen.

a. Klammaffen, Ateles: den marginatus, den pentadectylus und Arachnoides.

b. Brüllaffen, Mycetes, den Beelzebub, den Simia veniculus, S. capicina und S. apella.

c. Schweifaffen, Pithecia, den chiropotes; den Monacha; leucocephula und melanocephala.

d. Wickelaffen, Callithrix, den Cebus apella; cirrifera; barbata; nigra; albifrons; flava; hypoleuca und variegata; den Callithrix scieurea; infulata; lugens; moloch; personata; quadricolor; torquata und vilosa; und

e. Seidenaffen, Hapale, den Lacepedii, Midas, Oedipus, argentata, jachus, melanura, den Ursula gracilis, labiata, leonina und rosalia.

Zweite Ordnung: Mammalia quadrupeda.

2. Unter den Handfüßlern, Palmipoda:

a. Das Beutelthier, Didelphis, und zwar: Didelphis brachyura, brevicandis, cayopollin, crassicandis, lanata, marsupialis, murina, nana, opossum, trisriata und virginiana, in Guatemala, Mexico, Westindien und den vereinigten Staaten.

b. Die Fledermaus, vespertilio, davon:
lasiuris, maximus und ruber, in Guatemala, Mexico und Westindien, carolinensis und noveberacensis in Nord-Amerika.

c. Die Blattnase, Phyllostomus, darunter:
spectrum, in Mexico, crenulatus, elongatus, frenatus, hastatus und lilium, in allen wärmeren Gegenden Nord-Amerika's.

d. Kantenlefzer, Noctilio; als:
leporinus und rufescens.

e. Täschelfittige, Saccopterix, nur lepturus, und

f. Grämler, Dysopes, darunter:
amplexicandatus, ater, auripendulus, castaneus, crassicandatus, fusciventer und obscurus.

3. Von Zehen-Füßler, Digitato-unguiculata, findet man in Nord-Amerika:

A. Fleischfressende vierfüßige Säugethiere, Ferae.

1. Aus dem Geschlecht Katze, felis,
Felis Onca, der Jaguar, oder amerikanische Tieger, in Guatemala und Mexico.
f. concolor et discolor, der Cuguar, Puma, oder amerikanische Löwe, im ganzen wärmern Amerika.
f. catus; — Wulamech; Serval; — novae Hispaniae; — mellivora; — f. Lynx und f. Jaguarondi. —

2. Ursus. Bär, und zwar:
U. americanus, in fast allen westlichen und nördlichen Staaten Nord-Amerika's; in verschiedenen Spielarten.
U. glacialis, der Eisbär, am Polarozean, und der Baffinsbay.
U. gulo (gulo borealis), Vielfraß, und zwar: canescens, luscus, Wolfbär oder Wolverene; und vittatus, in Canada, Michigan und dem Nordwest-Gebiete; — mapourito und suffocans in Mexico.
Der U. meles, Dachs, in verschiedenen Arten. Der Coati oder das Nasenthier, U. nasua, in mehren Arten in Mexico und Guatemala, und
Ursus lotor (Procyon lotor), der Waschbär, in allen wärmeren Theilen Nord-Amerika's, bis zum 45° nördlicher Breite.

3. Canis, der Hund, und zwar einheimisch von:
Canis familiaris, der Haushund: Terrae novae, der Neufundländer auf Neufundland und Labrador.

C. mexicanus; gibbosus und nudus in Mexico und Westindien.
C. Lupus, der Wolf, in verschiedenen Arten, im Westen und Norden.
C. Vulpes, der Fuchs, und unter letzteren: Lagopus, der nördliche Polar- oder Eisfuchs; Alopex, der Brandfuchs; cinereo-argentens, der dreifarbige Fuchs; decussatus, der Kreuzfuchs; der rothe, schwarze, weiße und virginische Fuchs.

4. Viverra. Ziebethkatze.
V. putorius, der Skunk, in Virginien und Canada, und V. genetta, ebendaselbst.
V. caudivolvula, der Kinkajou; Potto (Cercoleptes Schr.), sowohl caudivolvolus als lepidus in Mexico, Guatemala und Westindien.

5. Mustela, Wiesel, darunter:
M. erminea; — vulgaris, — zibellina, — vison, canadensis, — der Minx oder lutreola in verschiedenen Spielarten, überall in Nord-Amerika.

6. Lutra, Otter.
L. vulgaris (Mustela Lutra L.) gemeine Fischotter. — L. lutreola (Mustela lutreola L.) Sumpfotter. — L. lutris (Mustela lutris L.) Meerotter, und — marina, in den nördlichen Theilen Amerika's, bis herab zum 39° nördlicher Breite.

7. Erinaceus, Igel, in verschiedenen Arten.
8. Talpa, Maulwurf, ebenfalls in verschiedenen Arten.
9. Sorex, Spitzmaus, und zwar:
S. araneus; — S. aquaticus; — cristatus (Talpa cristata Cuv.); — longicaudata, und moschatus.

B. Nagethiere, Glires.

1. Sciuri, Eichhörnchen, und zwar:
Sciurus aestuans; — capistratus; — caroliniensis; — cinereus; — flavus; grenadensis; — hudsonius; — mexicanus; — niger; — rufus; — striatus; — variegatus; — volans in mehren Arten, und volucella.

2. Myoxus, Schläfer, nur den
M. quercinus in Mexico.

3. Mures, Mäuse, darunter
mus musculus, Hausmaus; — M. sylvaticus; — M. agrarius und sericinus. von Ratten: Mus decumanus; — amphibius; — bursarius, die canadische Ratte oder Gopher und die Moschusratte.

4. Arctomys, das Murmelthier:
A. empetra, in Canada; — A. monax, in Maryland und Virginien; — monax Missouriensis, westlich vom Mississippi, und viscauia, in Guatemala und Mexico.

5. Dipus, Springer. — Hiervon nur den Dipus canadensis; Engl. Jumping Mouse, im nördlichen Theile der vereinigten Staaten und Ober-Canada.

6. Lepus, Hase.
L. variabilis, und caniculus, im mittlern Theile Nord-Amerika's; — nanus bis zum hohen Norden hinauf.

7. Hystrix, Stachelschwein; als Hystrix und Loncheres, Lanzenthier, und zwar:
H. dorsata, im Norden der vereinigten Staaten und den Canada's; — prehensilis, der Coandu; — insidiosa; — mexicana; — nycthemera; — rutila und tortilis, im Süden der Union und Mexico.
Loncheres brachiura; — chrysura und paleacea, in Guatemala und Mexico.

8. Castor, Biber.
   C. fiber, überall in Nord-Amerika: — in den wärmeren Theilen bewohnt er die kältern Gebirgsgegenden.
9. Cavia, Meerschweinchen, und zwar als:
   Coelogenys, Backenthier, brunnea und rufa, und
   Dasyprocta, Steißthiere, acuschi und acuti, in Guatemala und Mexico.
   Cavia aperea; — capybara und cobaya, ebendaselbst, in Westindien und dem Süden der Union.

4. Zehen-Hufer, Digitato-ungulata.

A. Pachydermata, schweinartige Thiere.

1. Tapirus, der Tapir.
   T. americanus, der Anta, der größte Vierfüßler in Mexico.
2. Sus, das Schwein.
   S. scrofa, von Europa nach Amerika gebracht, hat sich dort außerordentlich vermehrt, lebt verwildert in Westindien, und durchstreift in großen Herden die Waldungen der vereinigten Staaten und der Canada's.
   S. tajassu (Dicotyles torquatus. Cuv.), das Bisamschwein, Nabelschwein, oder Pecary, als Dicotyles tajassu und Albirostris, in Guatemala und Mexico.

B. Bradypoda. Faulthiere.

1. Bradypus, Faulthier, in Nord-Amerika nur in Mexico und Guatemala, als:
   B. didactylus; — torquatus und tridactylus.
2. Myrmecophaga, Ameisenbär, darunter:
   M. didactyla; — jubata; — tetradactyla und tamandua Cuv. in sumpfigen waldigen Gegenden von Guatemala und Mexico.
3. Dasypus, Gürtelthier.
   D. decumanus; — fimbriatus; — gymnurus und villosus, in Mexico und Guatemala.

5. Hufer. Ungulata.

A. Solidungula. Einhufige Thiere.

1. Equus, das Pferd.
   E. caballus und E. asinus; Pferd und Esel sind aus Europa nach Amerika gebracht worden, haben sich aber dort so ungemein vermehrt, daß man westlich vom Mississippi und auf der Halbinsel Florida das Pferd in großen Heerden wild antrifft. Eselzucht wird in den vereinigten Staaten stark betrieben, und Maulthiere, Mulus, vom Eselhengste und von einer Pferdestutte, und Maulesel, Hinnus, vom Pferdehengste und einer Eselinn, sind namentlich in Virginien und Carolina, in Mexico und auf allen westindischen Inseln ungemein häufig.

B. Bisulca; Spalthufige Thiere.

1. Auchenia, Halsthiere, darunter:
   A. huanacus; — lama und vicunna, hin und wieder auf den steilsten Gebirgen, oder in der Nähe der Schneegrenze auf den Grasfluren von Guatemala und Mexico; doch nicht einheimisch.
2. Cervus, der Hirsch. Aus diesem Geschlechte besitzt Nord-Amerika:
   C. alces, das Elenn oder Elk, auf den Felsengebirgen, dem Nordwestgebiete und den Canada's, als Mousethier auch in Neu-England, Neu-Braunschweig und dem ganzen Westen.
   C. dama, den Damhirsch, und C. elephas, den Edelhirsch, jetzt nur noch westlich vom Mississippi.

C. canadensis, in Canada und dem Norden und Westen der Union; — C. wapiti, den Wapiti am Missouri und in Arkansas. — C. mexicanus, überall in den vereinigten Staaten von Mexico; — C. virginicus, vorzüglich in Westvirginien, Carolina, Georgien, Florida, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky. — C. tarantus in Grönland und Spitzbergen.

3. Antilope. Gazelle. — Mehre noch unbestimmte Arten dieser Thiergattung heerdenweise am obern Missouri. — A. rupicapra auf dem Felsengebirge.

4. Capra. Ziege.

Auch dieses Thier findet man in den Ebenen des obern Missouri in ganzen Heerden, die im Winter im schwarzen Gebirge Schutz suchen. In ihrer Größe weichen sie von unserer gemeinen Ziege, C. hircus, nicht sehr ab. — Außer ihnen findet man in Nord-Amerika:

C. ibex, den Steinbock, auf dem Felsengebirge und den höchsten Gebirgen von Jamaika und Domingo.

5. Ovis, das Schaf.

O. aries, ist ursprünglich nicht in Amerika einheimisch, hat sich aber, dorthin verpflanzt, weit verbreitet;

O. montana, das in Menge an den Felsengebirgen gefunden wird, kommt mit dem Argali der Berberey, O. ammon, überein.

6. Bos, Ochse. — Hiervon gehören Nord-Amerika ursprünglich an:

B. bison, der Bison oder Bufaloe, der zwischen 33° und 44° nördlicher Breite heerdenweise im Westen umherirrt, und oft bis 2.000 Pfund schwer wird.

B. moschatus, der Moschusochse, der sich nur zwischen 60° — 73° nördlicher Breite in Heerden von etwa 30 Stück findet, sich am meisten der Schneegrenze nähert, und gegen die sonstige Sitte der Ochsen, auch auf den Felsen umherklettert.

Unser Rindvieh ist erst von Europa in Nord-Amerika eingeführt worden, hat sich aber bereits ins Unglaubliche vermehrt.

Dritte Ordnung: **Mammalia marina.**

6. Robbenartige Säugethiere des Meeres:

1. Phoca, Robbe, in verschiedenen, zum Theil noch nicht beschriebenen Arten an der Küste von Neufundland, Labrador, der Hudsons- und Baffinsbay, dem Nordpolarozean und der Nordwestküste. — Ph. australis; — jubata und leonina an der Westküste von Mexico und Californien.

2. Tricheclus, Wallroß.

Tr. rosmarus. Heerdenweise auf dem Treibeise des Nordpols, an der Küste der Baffinsbay, des Hudsonsmeeres und Labrador, doch nirgends diesseits des 50° nördlicher Breite.

7. Seekühe.

1. Manatus, die Seekuh, und zwar:

M. americanus; — australis und fluviatilis, an der Westküste und in den Flußmündungen von Guatemala, Mexico und den westindischen Inseln.

M. stelleri (Rytina. Ill.) Steller's Seekuh, deren Körper in einen Schwanz mit 2 Lappen endigt, familienweise an den Flußmündungen der Westküste von Nord-Amerika.

8. Wallfische, Cetacea.

1. Delphinus, Delphin, und zwar:

D. delphis, Tümmler; — D. phocaena, Braunfisch, und D. orca, den Brauskopf, in den nördlichen Meeren, an der Küste Neu-Braunschweigs, Neu-Schottlands und der Union.

2. Monodor, Narval.

M. narval, und M. monoceros, im grönländischen Meere, um Spitzbergen herum, in der Baffinsbay und dem atlantischen Meere.

3. Physiter, Kaschelot.

Ph. macrocephalus, Pottfisch, an der Westküste von Nord-Amerika; — Ph. catodon; — Ph. microps und turslo, im nördlichen Ozean.

4. Balaena, Wallfisch, darunter:

B. boobs; — glacialis; — gibbosa; — mysticetus; physalus und rostrata, im hohen Norden, um Spitzbergen und Grönland; in der Baffinsbay, dem nördlichen Eismeere, und längst der Nordwestküste von Amerika.

II. Vögel.

Erste Ordnung: Landvögel. Aves terrestres, incolentes sicca.

A. Raubvögel, accipitres.

1. Vultur, Geier; hiervon in Nord-Amerika:

V. atratus; — aureus; — sacer; — in den vereinigten Staaten und den Conoda's.

V. gryphus, Condor, und V. papa, den Geierkönig in Mexico, Guatemala und den Antillen.

2. Falco, Falke, darunter:

F. albicille, Fischadler; — aquilinus; — buteo; — columbarius; — galinarius; — baliaëtus; — harpya; — hudsonius; — leucocephalus; — morphnus; — niger; — assifragus; — palumbarius; — piscatorius; — pularius; — ranivorus; — regalis; rufus; — sparvenius; subbuteo und F. tinnunculus.

3. Strix, Eule, und zwar:

Str. acclamator; — arctica; — bubo; — flammea; — maxima; — nissoria; — nyctea; — passerina; — peregrinator a luco; — pythaules und scops.

B. Atzeln, Coraces.

4. Lanius, Würger, Neuntödter:

L. canadensis; — collurio; — excubitor; — garrulus; griseus; — minor und tyrannus.

5. Totus, Plattschnabel, von denen 12—14 Arten im wärmern Amerika, in Mexico, Westindien und in dem südlichen Theil der Union leben.

6. Caprimulgus, Nachtschwalbe, Ziegenmelker:

C. americanus; — europaeus und luteolus.

7. Trogon, Kurukn, in verschiedenen Arten, Farben und Größe in Merico und Westindien.

8. Bucco, Bartvogel, ebendaselbst in einigen 20 verschiedenen Arten.

9. Crotophaga, Madenfresser, als:

C. ani und C. major, im wärmern Amerika an feuchten Orten.

10. Corvus, Rabe.

C. carnivorus; — caryocatactes; — corax; — cornix; — cristatus; — floridanus; — maritimus und pica. —

11. Coracias, Racke, in einigen Arten in Mexico und Westindien.

12. Oriclus, Pirol.
O. Baltimorianus; — jupujaba; — phoeniceus und spurius.
13. Gracula, Atzel, davon:
Gr. cephalopteros; — gymnecephalus; — purpurea; — quiscula — und tristis, in den wärmern Theilen Nord-Amerika's.
14. Ramphastos, Pfefferfraß, Tukan,
in Mexico und Westindien in mehren Arten, Ramphastos sowohl als Pteroglossus.
15. Psittacus, Papagey:
davon in Mexico und Westindien den Ps. matrocercus oder aras, den rufirostris, den ochrocephalus, den Huacamaya, den Toznenetl, Cochotl und Quiltototl, und in den vereinigten Staaten den Ps. caroliniensis.

C. Spechte, Pici.

16. Cuculus, Kukuk.
C. caroliniensis, in der Union; — C. vetula, in Westindien und Mexico und mehre noch unbeschriebene Arten.
17. Trochilus, Kolibri,
hiervon einige 40 Arten allein in Westindien und Mexico; in den vereinigten Staaten nur: Tr. colibris; — minimus und rufus. — Von Muscicapa: cantatrix; — cristata; — nunciola; — subviridis und sylvicola.
18. Jynx, Wendehals, hiervon nur eine Art in Carolina und Westindien.
19. Alcedo, Eisvogel. Außer
A. alcyon, Ipsida und tridactyla, noch verschiedene Arten in den wärmern Theilen von Nord-Amerika.
20. Picus, Specht.
P. carolinus; — auratus; eburneus; — erythrocephalus; — hirundinaceus; — maculosus; — pileatus; — principalis; — pubescens; — varius und villosus.
21. Sitta, Spechtmeise, hiervon in Nord-Amerika zwei Arten:
S. capite nigro und S. capite fusco.

D. Singvögel, Passeres.

22. Sturnus, Staar,
St. niger; — cinclus; — carolinus; — praedatorius; — stercorarius und einige andere Arten.
23. Turdus, Drossel.
T. melodes; — migratorius; — minimus; — polyglottus; — roseus; — rufus und torquatus.
24. Ampelis, Seidenschwanz, nur
A. garrulus, überall in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.
25. Motacilla, Bachstelze, als: Motacilla, Sylvia, Saxicola und Accentor, in Nord-Amerika einige 70 Arten, darunter:
M. atricapillus; — caroliniana; — icterocephala; — palustris und viatilis.
26. Alauda, Lerche, als Anthus und Alauda, und zwar:
A. campestris; — magna und migratoria, in ganz Nord-Amerika; — flava, in Mexico.
pratensis (Anthus), hoch im Norden.
27. Muscicapa, Fliegenfänger, verschiedene Arten, über ganz Nord-Amerika verbreitet, am häufigsten in der Union M. Tyrannus.

28. Parus, Meise, und zwar:
P. atricapillus; — aureus; — caeruleus; — caudatus; — cedrus; — cristatus; — luteus; — peregrinus, — varius und viridis.
29. Pipra, Manakin, in mehren Arten in Guatemala:
P. rupicola, in den Felsenklüften des Innern Mexico's; — musica, auf Haity und Cuba.
30. Hirondo, Schwalbe, darunter:
H. apus; — pelasgia; — purpurea; riparia; — rustica und subis.
31. Fringilla, Finke, überall in allen Theilen Nord-Amerika's:
Fr. cardinalis; — cinerea, in Unalaska und der Nordwestküste; — domestica; — erithrophthalma; — hudsonia, an der Hudsonsbay; — lapponica, in Grönland; — montifringilla; — montium, in den Polarländern; — nivalis; — palustris und passerina.
32. Tanagra, Merle:
T. jacapa; — linaria ciris; — linaria cyanea und rubea, allgemein verbreitet.
33. Emberiza, Ammer, vorzüglich
E. livida; — nivalis, auf den Schneefeldern des hohen Nordens; — oryziphora, im Süden, und varia.
34. Loxia, Kernbeißer.
L. caerulea; — cardinalis; — chloris; — coccothraustes; — curvirostris, und pyrrhula.

E. Hühnerartige Vögel, Gallinae.

35. Columba, Taube; — unsere Haustaube in Nord-Amerika eingewandert; im mittlern Theile des Landes einige 20 Arten einheimisch; am häufigsten aber die Wandertaube, C. migratoria, welche in wolkenähnlichen Zügen ganz Nord-Amerika durchstreicht. — C. minuta, die Sperlingstaube, auf St. Domingo. — C. turtur, in Mexico, dem südlichen Theile der Union und Westindien.
36. Tetrao, wildes Huhn, in mehren Geschlechtern, als:
Tetrao, Ortygis, Syrrhaptes, Crypturus und Perdix, von der Schneegrenze bis zur heißen Zone verbreitet.
37. Numida, Perlhuhn, hiervon nur:
N. meleagris; das gemeine Perlhuhn, in Westindien, Mexico und dem südlichen Theile der Union.
38. Crax, Hocko, als:
Crax, Opistocomus, Orthalida, Penelope und Urax, in Mexico und Guatemala.
39. Meleagris, Truthhahn, hiervon:
M. gallopavo, wild in den wärmern Gegenden Nord-Amerika's, und größer als im gezähmten Zustande. Er wird 30—40 Pfund schwer, und lebt heerdenweise in Wäldern.
40. Pavo, Pfau, wild im südlichen Theile von Domingo.
41. Phasianus, Fasan.
Ph. gallus, in allen Arten jetzt eingebürgert; — Ph. colchicus und nycthemerus, wild durch alle vereinigten Staaten.
42. Psophia, Trompetervogel.
P. crepitans, in Guatemala und Mexico, auch auf einigen der westindischen Inseln, wild und als Hausvogel benutzt, wo er zahmer als unser gemeines Huhn wird.

Zweite Ordnung: Sumpfvögel, Grallae.

A. Reiherartige Sumpfvögel, Grues.

43. Ardea, Reiher, darunter:
A. alba; — canadensis; — cinerea; — ciconia; — cristata; — garzetta; — Herodias; — immaculata; — parva; — purpurea; — stellaris; — stellata; — violacea und virescens. — Grus clamator und Grus pratensis.
44. Phoenicopterus, Flammant, in mehren Arten, in Mexico und Westindien.
Ph. ruber, in Menge auf Haity.
45. Mycteria, Jabieu, auch Ciconia americana, in Guatemala.
46. Cancroma, Hohlschnabel.
C. cochlearia, in Mexico und Westindien.
47. Patalea, Löffelreiher.
P. ajaja, in den vereinigten Staaten.

B. Schnepfenartige Sumpfvögel, Gallinagines.

48. Tantalus, Ibis, Schlucker, Nimmersatt; hiervon:
T. albus; — fuscus; — ichthyophagus; — loculator; — pictus und ruber, in Westindien und den vereinigten Staaten.
49. Scolopax, Schnepfe, darunter: Numenius mit abwärts gebogenem, Scolopax und Totanus mit geradem, oder etwas aufwärts gebogenem Schnabel, und zwar:
Numenius albus; — americanus; — cinereus und fluvialis; von Scolopax: Sc. arquata; — gallinago; — gallinuta; — minor und rufa.
50. Recurvirostra, Säbelschnäbler; hiervon zwei Arten in Westindien und Florida.
51. Tringa, Strandläufer, Kibitz; in Nord-Amerika in einigen 40 Arten, die in die Geschlechter Tringa, Actitis, Strepsilas und Phalaropus vertheilt vorkommen, darunter:
Tr. cinerea; — fulicaria; — fusca; — grisea; — interpres; — maculata; — parva und rufa, in den vereinigten Staaten, Neu-Braunschweig und Neu-Scotland; Tr. pusilla, die kleinste aller Kibitzarten in Grönland.
52. Charadrius, Regenpfeifer, und zwar:
Ch. hiaticula, im Sommer in Grönland, im Winter in Westindien; — pluvialis, an der Küste von Labrador und der Union; — himantopus, in Westindien, Florida und Georgien; morinellus; — maculatus; — minor und vociferus, überall an der Küste von Nord-Amerika.
53. Haematopus, Austernfischer, vorzüglich:
H. ostralegus, überall in Nord-Amerika.

C. Hühnerartige Sumpfvögel, Ralli.

54. Parra, Spornflügler, in Nord-Amerika an Sümpfen.
P. chavaria, von der Größe eines Haushahns, auch als Hausvogel erzogen; — P. jacana, in Guatemala und Mexico.
55. Palamedea, Anhina.
P. cornuta, an wasserreichen Orten in Guatemala.
56. Rallus, Ralle, davon:
R. aquaticus minor; — carolinus und virginianus.
57. Fulica, Wasserhuhn.
F. atra, in Grönland, Labrador, den östlichen Staaten der Union und Westindien, — chloropus, in Nord-Amerika von Neu-York bis Carolina, in

Jamaika und Haity; — floridana, in Florida, Cuba und Jamaika; — porphyrio, im warmen Nord-Amerika, auch als Hausvogel.

Dritte Ordnung: Schwimmvögel, anseres.

A. Langflügelige Schwimmvögel, Longipennes.

56. Procellaria, Sturmvogel, als Procellaria, Haladroma und Pachyptila, darunter:

Procellaria gigantea, um Labrador; — pelagica, an der Küste von Neu-Scotland und den nördlichen Staaten der Union; — glacialis, in der Baffinsbay und an der Nordwestküste; — puffinus bei Grönland und Spitzbergen, und urinatrix, an Neufundland und der Nordwestküste.

57. Diomedea, Albatros, Schiffsvogel.

D. exulans, meistens im Norden und Nordwesten.

58. Larus, Möve.

L. albus minor; — alcus; — gavia; — griseus; — lestris; — parasiticus und ridibundus.

59. Sterna, Seeschwalbe.

St. hirundo; — minuta und stolida, von Grönland abwärts bis Westindien, nistet am Ufer im Sande; — leucopareia, an Flüssen und Seen im Innern des Landes.

60. Phaëton, Tropikvogel, darunter:

Ph. aethereus, an der Küste der vereinigten Staaten und Westindien.

61. Pelecanus, Pelikan, Kropfgans.

P. aquilas, in Westindien und Florida; — bassanus, in Grönland und an der Nordwestküste; — carbo; an der Hudsonsbay, in Grönland und am Austral-ozean; — graculus und Mississippi, an der Küste der vereinigten Staaten und in Westindien; — P. onocrotalus, im wärmeren Theile Nord-Amerika's.

62. Plotus, Schlangenvogel.

P. anhinga und spodoa, in Guatemala, Mexico und auf einigen der Antillen.

B. Entenartige Schwimmvögel, Lamellirostres.

63. Anas, Ente; als anas, anser und cygnus; darunter:

Anas acuta; — albeola; — americana; — arborea; — boschas; — bucephala; — clangula; — crecca; — discors; — fera; — fistulosa; — fusca; — histrionica; — hyemalis, — leucocephala; — migratoria; — mollissima; — picta; — principalis; — rustica; — spectabilis; — sponsa; — subcaerulea und torquata.

Anser canadensis; — cinereus und erythropus und Cygnus ferus auf den canadischen Seen.

64. Mergus, Säger; hiervon: M. merganser, in Grönland und an der Hudsonsbay; — albellus; — castor; — cuculatus und serrator, in den vereinigten Staaten und Canada.

C. Kurzflügelige Schwimmvögel, Brevipennes.

65. Colymbus, Taucher.

C. articus; — auritus; — colubrinus; — eudytes; — floridanus; — glacialis; — migratorius; minor; — musicus; — podiceps; — rufogularis, und troile (Uria); von den vereinigten Staaten bis zum höchsten Norden.

66. Alca, Papageitaucher.
A. arctica; — impennis; — mormon; — pica; — pygmaea und torda, gehören sämmtlich dem nördlichen Polarmeer an.

III. Amphibien.

A. Schildkröten, Testudo; nur eine Familie, die ohne Grund in mehre Geschlechter vertheilt worden. Nord-Amerika zählt deren einige 40 Arten, von 2 Zoll Länge bis zu einer Größe von 6—7 Fuß, und 4—5 Fuß Breite, und zwar als Land-, Süßwasser- und Seeschildkröten; die größten sind Bewohner des Meeres. — Am häufigsten findet man:

1. Testudo carolina; — clausa; — caretta, — coriacea; — denticulata; — fimbriata; — imbricata; — mydas; — orbicularis; — serpentina; — virgulata und viridis.

B. Schlangen, Ophidii.

2. Caecilia, Runzelschlange, nur:
C. tentaculata, in Guatemala und den Niederungen Mexico's.
3. Coluber, Natter; hiervon:
C. aestivus; — annulatus; — atropos; — chersea; — constrictor; — dispar; — erythrogaster; — fasciatus; — flagellum; — fulvius; — leberis; — lucidus; — mycterizous; — prester; — punctatus; — sipedon; — striatulus.
4. Crotalus, Klapperschlange.
Cr. durissus, in Mexico, Westindien und dem südlichen Theil der vereinigten Staaten; — horridus, im gemäßigten Theile Nord-Amerika's.
5. Hydrus, Wasserschlange, in mehren Arten; im Meere sowohl als im süßen Wasser.
6. Boa, Riesenschlange, Schlinger.
B. cenchris und constrictor, in Guatemala und Westindien; — scytale, in Mexico.
7. Tortrix, Roller; hiervon nur:
T. scytale, in Guatemala und Mexico.
8. Amphisbaena, Ringelschlange.
Hiervon 3 Arten im wärmern Theile Nord-Amerika's; — A. fuliginosa am häufigsten.
9. Anguis, Blindschleiche, und zwar:
A. eryx; — lumbricalis; — maculata; — reticulata und ventralis.

C. Eidechsen.

10. Scincus, Skink, ein reichhaltiges Geschlecht, in Westindien, Mexico und dem Süden der Union.
Sc. quadrilineatus, überall in Nord-Amerika.
11. Gecko, Gecko. In vielen Arten in Westindien und Florida.
12. Iguana, Leguan. Mehre Arten auf Domingo, Cuba und Jamaica; am häufigsten I. sapidissima.
13. Lacerta, Eidechse.
Ein reichhaltiges Geschlecht, von der Größe eines Zolles bis zu mehren Fußen; — überall in dem wärmeren Nord-Amerika.
14. Crocodilus, Krokodill, von diesen hier nur:
Cr. lucius, der Alligator, welcher in den Seen und Flüssen der südlichen Staaten, namentlich in Florida und Domingo in ganzen Gesellschaften vorkommt.

15. Salamandra. Salamander.

S. palustris, in Teichen und Brunnen, überall in den vereinigten Staaten; — cristatus und igneus.

Amphiuma means, in Louisiana, Florida, Georgien und Süd-Carolina.

16. Siren, Siren.

S. lacertina, in den Sümpfen von Carolina.

D. Frösche, Batrachii.

17. Rana, Frosch.

R. arborea; — bombina; — boans; — bufo; — cornuta; — esculenta; — maculata; — mugiens; — ocellata; — paradoxa und temporaria.

IV. Fische.

Erste Ordnung: Fische mit unbeweglichen Kiemen, Chondropterygii.

1. Petromyzon, Pricke. — Mehre Arten, theils an der Küste, theils im süßen Wasser; am häufigsten P. marinus.
2. Gasterobrauchus, Bauchkiemenfisch; darunter: G. coecus, in den nördlichen Meeren.
3. Squalus, Hay, in vielen Arten, darunter:

   Sq. acanthias; — canicula; — carcharias; — maximus; — pristis; — squatina und zygaena, in allen, Nord-Amerika begrenzenden, Meeren.
4. Raja, Roche, und zwar:

   R. batis und clavata, in den nördlichen Meeren; — pastinaca, in Westindien, und der R. torpedo, Zitterroche, an der Küste und den Lagunen von Guatemala, Mexico und der Union.
5. Chimaera, Seeratze; hiervon nur eine Art: Ch. monstrosa, in den Meeren von Nord-Amerika.

Zweite Ordnung: Fische mit beweglichen Kiemenblättern unter einer unbeweglichen Decke, Branchiostegi.

6. Pegasus, Seedrache; davon lebt nur eine Art im Westindischen Meere.
7. Syngnathus, Nadelfisch, hinsichtlich seiner Fortpflanzung eine Art Beutelthier, in verschiedenen Arten um Neufundland, und unfern der Küste der Union; am häufigsten:

   S. acus, die Seenadel, von 2—3 Fuß Länge, und S. hippocampus, das Seepferdchen, von 3—6 Zoll, im atlantischen Meere und Westindien.
8. Balistes, Hornfisch; in mehren Arten, die sich durch brennend lebhafte Farben auszeichnen, davon: B. monoceros und vetula, in den Westindischen Meeren.
9. Ostracion, Panzerfisch; — in Westindien, von $1\frac{1}{2}$—2 Fuß Länge.
10. Diodon, Igelfisch; als D. hystrix und D. mola, im mexicanischen Meerbusen, und längs der Küste des südlichen Theils der Union, selbst in den Flußmündungen.
11. Tetroton, Stachelbauch, mehre, noch unbeschriebene Arten, an der Küste von Guatemala.
12. Lophius, Froschfisch, und zwar:

    L. piscatorius, von 6—7 Fuß Länge, im atlantischen Ozean; — vespertilio, an der Küste von Guatemala.
13. Cyclopteros, Bauchsauger.

    C. lumpus, der Seehaase, an der Küste von Neuscotland; — liparis, in den Nordmeeren.

14. Synbranchus, Halskiemenfisch; im mexicanischen Meerbusen; darunter: S. marmoratus.
15. Sphagebranchus, Doppelhalskiemenfisch; verschiedene Arten an der Westküste; — rostratus, an der Ostküste von Guatemala.
16. Gymnothorax, Kehlbrustfisch, mehre Arten.
G. helena, in Westindien, und an der Westküste von Mexico.

Dritte Ordnung: Grätenfische, Ossiculati.

A. Ohne Bauchflossen, Apodes.

17. Muraena, Aal; darunter
M. anguilla, fast in allen Flüssen Nord-Amerika's und bis 5 Fuß lang, und
M. conger, der Meeraal in Westindien, und längs der Küste der Union, von 5 — 10 Fuß Länge.
18. Gymnotus, Finnaal; in mehren Arten in Westindien, und an der Westküste von Mexico.
19. Trichiurus, Spitzschwanzfisch; darunter:
Tr. lepturus, in Westindien, und zwischen den Bermudas.
20. Ammodytes, Sandaal; an den Küsten des atlantischen Ozeans im Norden; — A tobianus, gräbt sich einen halben Fuß tief in den Sand am Ufer ein.
21. Anarrhichas, Seewolf, in den nördlichen Meeren.
A. lupus, der Klippfisch oder Seewolf, wird über 7 Fuß lang.
22. Regalecus, Wurmfisch; darunter: R. glesne, im grönländischen Meere.
23. Stylephorus, Stielaugenfisch; mehre Arten:
St. chordatus, im mexicanischen Meerbusen; wegen seiner monströsen Gestalt merkwürdig.
24. Xiphias, Schwertfisch, von diesen der X. gladius, an den Bahamainseln; — velifer in Westindien.
25. Sternoptix, Brustfaltenfisch; hiervon St. diaphana, zwischen den Antillen.

B. Mit beweglicher Kiemendecke, — Bauchflossen vor den Brustflossen, Jugulares.

26. Callionymus, Spinnenfisch, im nördlichen atlantischen Ozean.
C. dracunculus, der Seedrache, und C. lyra, der fliegende Spinnenfisch.
27. Uranoscopus, Sternseher, in mehren Arten, in Westindien.
28. Gadus, Weißfisch, Schellfisch; in vielen Arten, die alle, bis auf G. lota, das atlantische Meer bewohnen.
G. aeglefinus, an der Küste von Neu-England; — callarias, geht in die Mündungen der Flüsse;
G. morrhua, der Stockfisch, Klippfisch, Laberdan, Kabeljau, in ungeheurer Menge auf der Bank von Neufundland, — merlangus und molva, an der Küste der Union; — lota, in allen bedeutenden Flüssen der östlichen Staaten der Union.
29. Blennius, Schleimfisch; davon:
Bl. gunellus und pholis, in den nördlichen Meeren; — viviparus im Polarozean und der Baffinsbay.

C. Mit beweglicher Kiemendecke, — Bauchflossen unter den Brustflossen, Thoracici.

30. Macrourus, Langschwanz, nur eine Art; M. rupestris, in den Buchten von Grönland.

31. Echeneis, Saugefisch, Schildfisch; davon:
E. neucrates, von 3 — 5 Fuß Länge, in Westindien; — remora, im Austral-ozean.
32. Coryphaena, Stutzkopf. — C. hippurus, Goldfisch, in Westindien und der Küste von Florida.
33. Gobius, Grundel; ein zahlreiches Geschlecht, mit vielen, noch unbeschriebenen Arten;
G. electris, im mexicanischen Meerbusen, an der Küste von Guatemala; — gobius und G. niger, in den nördlichen Meeren.
34. Cottus, Kaulkopf; mehre Arten in den nördlichen Meeren, darunter:
C. cataphractus, in den Flußmündungen von Neu-Braunschweig und dem Golf von St. Lorenz; — C. scorpius, an der Küste von Neu-England; — gobio, in den Bächen fast aller nördlichern Staaten.
35. Scorpaena, Drachenkopf, im atlantischen Meere, und zwar:
Sc. porcus und Sc. scrofa.
36. Trigla, Seehahn; ein Raubfisch, der alle Meere bewohnt.
T. cuculus, an der Küste der Union; — gurnardus und hirundo, in den nördlichen Meeren; — volitans in Westindien.
37. Zeus, Spiegelfisch; davon:
Z. argentatus, an der Küste von Mexico; — Z. Brownii, bei Grönland und Labrador; — faber und vomer im mexicanischen Meerbusen.
38. Pleuronectes, Schelle; und zwar:
P. flesus; — maximus; — platessa; — rhombus und rhomboides und solea, in den nördlichen Meeren.
39. Chaetodon, Klippfisch; einige 30 Arten in Westindien, darunter:
Ch. aureus; — chirurgus; — faber; — pomacanthus und rostratus, der an den Ufern des Meeres in der Nähe der Flußmündungen lebt.
40. Sparus, Brachsen; in verschiedenen Arten:
Sp. auratus, die Dorade, im atlantischen Meere; — chlorourus; — insidiator und pagrus, überall an der Küste.
41. Scarus, Papageyfisch.
Sc. croicensis, im Westindischen Meerbusen.
42. Labrus, Lippfisch; ein zahlreiches Geschlecht, am häufigsten:
L. gomphosus und viridis in dem Westindischen Meere.
43. Sciaena, Umberfisch; an der Ost- und Westküste von Nord-Amerika, darunter Sc. eques und Sc. longurus.
44. Bodianus, Bodian, in mehren Arten in den Meeren warmer Gegenden von Nord-Amerika.
45. Holocentrus, Sogofisch, an den Küsten des atlantischen Ozeans; — H. polyprion, in Westindien.
46. Lutjanus, Lutjan, in den Meeren des wärmeren Nord-Amerika's.
47. Perca, Barsch. — Außer mehren Arten am häufigsten P. guttata, Blutbarsch, in Westindien.
48. Mullus, Meerbarbe, darunter:
M. barbatus und surmuletus, im Nordmeer und bei den Antillen.
49. Scomber, Makrele; hiervon am häufigsten:
Sc. caranx; — gladius, Schwertmakrele; — pelamys, Bonite; — Sc. scomper, in ungeheurer Menge an der Küste von Neu-England; und Sc. thynnus, im atlantischen Meere.

50. Gasterosteus, Stichling, und zwar:
G. aculeatus, im süßen Wasser in ganz Nord-Amerika; — ductor, der Lootse, im atlantischen und dem Antillenmeere, folgt, wie die Haifische den Schiffen, und schwimmt stets vor dem Menschenfresser, Squalus carcharias, her; — glaucus und spinanchia, in den nördlichen Meeren.

D. Mit beweglicher Kiemendecke, und Bauchflossen am eigentlichen Bauche, abdominales.

51. Cobitis, Schmerle, in vielen Arten im süßen Wasser der Union und auf den Westindischen Inseln.
52. Silurus, Wels; darunter:
S. cyclopum; — glanis und militaris, in Guatemala, Mexico und dem Westen der Union im süßen Wasser.
53. Loricaria, Panzerfisch, in Westindien und Mexico.
54. Salmo, Salm; in zahllosen Schaaren an den Küsten von Nord-Amerika;
S. fario, in allen Creeks der nördlichen vereinigten Staaten; — S. salar und lavaretus in ungeheuren Zügen an der Küste der Union; — saurus, an den Antillen, und S. trutta, oft 30—40 Pfund schwer, in den Canadischen Seen und den nördlichen Meeren.
55. Clupea, Hering; davon:
Cl. alosa; — harengus und sprattus, in ungeheuren Zügen längs der atlantischen Küste und in der Delaware- und Chesapeake-Bay; — cyprinoides und encrasicolus, in den nördlichen Meeren.
56. Elops, Eidechsenfisch; nur eine Art:
E. vaurus, an der Küste der Hondurasbay.
57. Cyprinus, Karpfe; mehre Arten, im süßen Wasser sowohl als auch im Meere; am häufigsten C. leuciscus, im nördlichen Theile der vereinigten Staaten und Ober-Canada; C. barbus; C. blicca und brama, ebendaselbst.
58. Mugil, Meer-Aesche; — mehre Arten im atlantischen Meere.
59. Polynemus, Fingerfisch; davon:
P. plebejus, der Königsfisch oder Kalanim, in Westindien von bedeutender Größe.
60. Argentina, Silberfisch, an der Küste der vereinigten Staaten; darunter:
A. sphyraena und sagittalis.
61. Exocoetus, Flugfisch, in mehren Arten, im atlantischen Meere.
62. Esox, Hecht, sowohl im süßen Wasser als im Meere; darunter:
E. belone, im atlantischen Meere; — E. brasiliensis, im westindischen Meerbusen.
63. Fistularia, Pfeifenfisch; am häufigsten:
C. tabacaria, an den Antillen und der Küste von Mexico; — aulostoma, in Westindien.

V. Mollusken.

Erste Ordnung: Kopffüßler, Cephalopoda.

1. Sepia, Dintenfisch, und zwar S. officinalis, im Westindischen Meere und an der Küste der Union.
2. Loligo, Kalmar. Von dieser Gattung nur sagittata, an der Küste von Mexico.

3. Nautilus, Schiffsboot, und
4. Argonauta, Papiernautilus, in verschiedenen Arten im atlantischen Meere.

Zweite Ordnung: Schnecken, Tentaculata.

5. Limax, nackte Landschnecke in vielen Arten: am häufigsten:
L. agrestis, — ater; — maximus und rufus, in den vereinigten Staaten.
6. Parmacella. Cuv., und
7. Onchidium, an der Küste des atlantischen Meeres.
8. Helix, Schnirkelschnecke, und die dazu gehörigen Geschlechter: Bulimus, Carychium, Clausilia, Vertigo und Vitrina, in vielen Arten in Westindien, Mexico und der Union.
9. Planorbis, Scheibenschnecke, und
10. Limnaeus, Schlammschnecke, in den Süßwasserseen der Union und Canada's.
11. Clio, Flügelschnecke; davon:
C. borealis, in den nördlichen Meeren, eine vorzügliche Nahrung der Wallfische und pteropoda, im atlantischen Meere.
12. Doris, Doris, im atlantischen,
13. Tritonia, Tritonie, in den nördlichen Meeren.
14. Scyllaea, Tangschnecke, in allen amerikanischen Meeren in nur einer Art, die sich im Tang (fucus natans) aufhält.
15. Glaucus;
16. Eolis, und
17. Phyllidia, in verschiedenen Arten im atlantischen Meere, in der Nähe der Küste.
18. Pleurobranchus, Hautkiemenschnecke;
19. Aplisia, Seehaase, und
20. Dolabella, in dem Westindischen Meere.

Von Schalschneken des Meeres:

21. Bulla, Blasenschnecke;
22. Ovula, Eyschnecke, und
23. Cypraea, Porzellanschnecke, in unzähligen Arten im mexicanischen Meerbusen, an den Küsten der Antillen; von Letztern vorzüglich C. argus und C. tigris, an der Küste von Haity.
24. Voluta;
25. Buccinum;
26. Murex;
27. Strombus;
28. Conus;
29. Trochus, und
30. Turbo, die Zierden der Kabinette, in vielen Arten an der Küste der Union und im Westindischen Meere.
31. Haliotis, das Seeohr;
32. Patella, die Napfschnecke, und
33. Chiton, die Käfermuschel, ebendaselbst.

Dritte Ordnung: Kopflose Mollusken, Acephala.

34. Salpa, Salpe, im atlantischen Meere;
35. Asicidia, Seescheiden, an Felsen festsitzend, an der Küste der Westindischen Inseln.
36. Anodonta, Teichmuschel, und

37. Cyclas, Kreismuschel, in den kleinern Seen und Teichen der vereinigten Staaten.
38. Mytilus, Miesmuschel;
39. Pinna;
40. Arca;
41. Tellina;
42. Mactra;
43. Donax;
44. Cardium;
45. Venus, und
46. Chama, worunter die Ch. gigas, von mehren Centnern, an der Küste der vereinigten Staaten, in Westindien und an der Westküste.

Von Bohrmuscheln:

47. Mya, Klaffmuschel;
48. Solen, und Sanguinolaria;
49. Pholas, und
50. Teredo, der Zerstörer der Schiffe im atlantischen Meere, und fast allen Bayen und Buchten der Union und Westindiens.

Von Austern:

51. Ostrea, und zwar: O. edulis: — malleus und folium.
52. Pecten, Kammmuschel; hiervo.
P. jacobaeus; — maximus; — pallium; — pleuronectes und ziczac, auf Bänken längs der Ostküste der vereinigten Staaten und der Antillen.
53. Anomia, und
54. Spondylus, in mehren Geschlechtern, an der Küste der Union.

Von Rankenfüßlern:

55. Anatifa, und zwar am häufigsten laevis, und
56. Balanus, die Meereichel, an der Küste des atlantischen Meeres.

VI. Insekten.

A. Käfer, Coleoptera.

Davon findet man in Nord-Amerika die merkwürdigsten Arten in den Familien:

1. Hydrophilus;
2. Gyrinus;
3. Carabus, und zwar: C. auronitens und crepitans.
4. Elaphrus, der Strand-, und
5. Cicindela, der Sandkäfer in Westindien.
6. Staphylinus, als Staphylinus, Oxyporus und Paederus, in vielen Arten.
7. Elater, und
8. Buprestis, Prachtkäfer, von 1½—2 Zoll Größe, in Mexico, Guatemala und in Westindien.
9. Ptinus, Bohrkäfer, verschiedene Arten in Westindien und der Union.
10. Bostrichus, Borkenkäfer, der Zerstörer der Waldungen, häufig in den vereinigten Staaten und Canada, und zwar:
piniperda, im Nadelholze; serratus, an Buchen; fraxini, an Eschen, und cylindrus, in alten Eichenstämmen.

11. Dermestes, Speckkäfer; darunter D. pellio und paniceus.
12. Byrrhus, Wollkäfer, in mehren Arten.
13. Hister, Stutzkäfer, als zahlreiches Geschlecht.
14. Nitidula, Glanzkäfer;
15. Silpha;
16. Necrophorus, und
17. Clerus, Ameisenkäfer, in verschiedenen Arten in der Union und Westindien.
18. Scarabaeus, Kolbenkäfer, in ganz Nord-Amerika in Menge; darunter: Sc. Hercules, in Westindien und Mexico; — Actaeon, auf Jamaika und Haity; — Typhoeus, in Carolina; — Nasicornis, mehre Arten in den Waldungen der Union; Sc. lunaris, in allen vereinigten Staaten; — stercorarius und fimetarius, in Virginien und Maryland; — horticola, häufig auf Feldern in der Union; — nobilis, hemipterus, auratus, fastuosus und marmoratus, in den glänzendsten Farben und verschiedenen Arten, in Westindien und Mexico.
19. Lucanus, Schröter, in mehren Arten von 6 Linien bis 3 Zoll Länge, in den vereinigten Staaten.
20. Lampyris, Leuchtkäfer, auf den Antillen, in Guatemala und Merico.
21. Cantharis, Afterleuchtkäfer, und mehre Arten aus den Geschlechtern Dryops, Lagria und Tillus, überall in den vereinigten Staaten.
22. Lytta, Blasenkäfer.
23. Meloe, darunter M. proscarabaeus und Cichorii, und
24. Mordella, in verschiedenen Arten.
25. Tenebrio, Schattenkäfer, als Opatrum, Pimelia, Scarites und Sepidium, in mehren Arten, in verschiedenen Theilen der Union und Canada's.
26. Necydalis, Bastard-Bockkäfer, und
27. Cerambyx, als Lamia, Prionus, Rhagium, Saperda und Sternocorus, darunter: C. longimanus, in Westindien und Mexico; — C. faber, in Carolina; — C. cerdo, — coriarius, — Heros und moschatus, in Virginien und allen mittlern Staaten der Union.

Von Rüsselkäfern:

28. Curculio und zwar C. frumentarius, in Pensylvanien und Neu-York; — C. palmarum, auf den Antillen; — C. nucum, in den Waldungen der vereinigten Staaten, und C. imperialis, in Mexico und Guatemala.

Von Blattkäfern, viele Arten aus den Geschlechtern:

29. Chrysomela;
30. Hispa, und
31. Cassida, die sich durch brennende Metallfarben auszeichnen, in Westindien, Guatemala, Mexico und dem südlichen Theil der vereinigten Staaten.
32. Coccinella, in mehren Arten, vorzüglich in Merico und Guatemala, auch auf Haity und Cuba, und der Halbinsel Florida.

B. Schmetterlinge, Lepidoptera.

33. Papilio, Tagfalter, und zwar von Equites mehre Arten des Priamus, Machaon und Podalirius, in Mexico, Guatemala und Westindien; von Heliconiern (Heliconi) den Apollo, Polymnia, Cethosia Juno, Biblis, Satyrus diaphanus, Cassiae und Amathusia; von Danaiden den Cardamines, Rhamni, D. plexippus und Idea; von Nymphen (Nymphales): N. Achilles, Aglaja,

Antiopa, Atalanta, Dido, Jo, Iris, Morpho, Polychloros und Urticae, in mehren Arten in Westindien und den vereinigten Staaten.

34. Sphinx, Dämmerungsfalter, ebenfalls in großer Menge und Verschiedenheit, darunter Sp. Atropos, Pinastri und stellatarum, in Virginien und Pensylvanien.

35. Phalaena, Nachtfalter, als Attaci, Bombyces, Noctuae, Geometrae, Pyralides, Tortrices, Tineae und Alucitae, in Menge in Mexico, Guatemala, Westindien und der Union; am häufigsten Ph. atlas, Pavonia major und minor; Bombix quercifolia, pini, pityocampa und viele andere und öfters in manchen Jahren als Plage.

C. Halbflügler, Hemiptera.

36. Notonecta, und

37. Nepa, mehre Arten in Louisiana und Georgien.

38. Cimex, Wanze, in unglaublicher Menge in allen Theilen Nord-Amerika's, und zwar, als Acanthia, Coreus, Gerris, Lygaeus, Miris, u. s. w.

39. Aphis, in den vereinigten Staaten, darunter:
A. bursaria; — cerasi; — quercus und ribis.

40. Chermes, Blutsauger, in vielen Arten.

41. Coccus, Schildlaus, ein zahlreiches Geschlecht, von welchen:
C. caeti, die Cochenille, ursprünglich in Mexico und Guatemala zu Hause ist, und besonders gehegt wird; — auch auf Haity und der Halbinsel Florida. — C. Ilicis, Kermes, auf der Stecheiche (Quercus coccifera) in den vereinigten Staaten.

42. Cicada, in den Geschlechtern Cicada, Cercopis, Lystra, Membracis und Tettigonia, auf den Antillen, in Mexico und der Union.

43. Fulgora, Laternenträger, in mehren Arten in Westindien und Mexico.

D. Geradflügler, Orthoptera.

44. Gryllus, Heuschrecken, als Acrydium, Acheta, Locusta, Truxalis und Gryllus, in vielen Arten, überall.

45. Mantis, Fangheuschrecke, verschiedene Arten, auf Bäumen in Westindien.

46. Blatta, vorzüglich in Westindien in mehren Arten.

E. Netzflügler, Nevroptera.

47. Libellula, verschiedene Arten aus den Geschlechtern Libellula, Aeshna und Agrion, überall in Nord-Amerika. — L. virgo, in Carolina, Georgien und auf den Antillen; — puella, in den Niederungen Guatemala's, in Louisiana und Missisippi.

48. Ephemera, darunter vulgata, in den Niederungen der Union; — E. horaria, in Florida, wo sie, in der Mitte des Sommers, Abends in Wolken aus dem St. Johnsfluß aufsteigen.

49. Hemerobius, Landlibelle;

50. Termes, Termite, und

51. Myrmeleon, in vielen Arten in Westindien und Mexico.

F. Von Stachelfliegen, Hymenoptera, verschiedene Arten der

52. Teuthredo, darunter Lophyrus, in den Nadelwaldungen Carolina's; — lutea, in Pensylvanien.

53. Sirex, ebenfalls in Nadelholzwaldungen.
54. Ichneumon, in Westindien.
55. Cynips, ein zahlreiches Geschlecht in den vereinigten Staaten, darunter C. quercus folii, C. qu. petioli, pedunculi und ramuli, in den Eichenwaldungen der nördlichern Staaten.
56. Vespa, Wespe, in mehren Arten in Westindien.
57. Apis, Biene, jetzt überall wild im Westen der vereinigten Staaten; A. centuncularis, in Erdhöhlen in Mexico; einige noch unbeschriebene Arten in Westindien, worunter einige giftige auf den kleinen Antillen.
58. Formica, Ameise, eines der zahlreichsten Geschlechter in Westindien, Mexico, Guatemala und dem Süden der Union; darunter auf Haity und den andern Antillen F. cephalotes, die Zugameise, welche scharenweise nach bewohnten Orten zieht, in die Häuser eindringt, und Ratten, Mäuse, Spinnen und anderes Ungeziefer frißt und vertilgt.

G. Zweiflügler, Diptera.

59. Culex, Mücke, als Muskitos in fast 100 verschiedenen Arten, in Westindien, Mexico und fast ganz Nord-Amerika, bis zu den kältesten Landstrichen; ebenso:
60. Empis;
61. Bombylius;
62. Conops und
63. Musca, in zahlreichen Geschlechtern und Arten.

Von ungeflügelten Insekten bietet Nord-Amerika:

64. Pulex, als irritans, allgemein und als penetrans, Sandfloh oder Tschike, in Westindien, Mexico und Guatemala.
65. Lepisma, Schuppenthierchen; darunter L. saccharina, in Westindien.
66. Aranea, Spinne, in vielen schöngezeichneten Arten, von allen Größen; — in Westindien und Mexico vorzüglich A. avicularia.
67. Scorpio, Scorpion; einige Arten von bedeutender Größe in Westindien, Mexico und dem südlichen Theil der vereinigten Staaten.
68. Acarus, Zecke, davon A. ricinus, in Menge in Virginien, Carolina und Georgien.
69. Oniscus;
70. Scolopendra, und
71. Julus, Vielfuß, in mehren Arten, von letztern der oft 7 Zoll lange J. maximus, in Westindien.

Von ungeflügelten, wasserathmenden Insecten findet man:

72. Cancer, den Krebs, und zwar als Brachyuri, Parasitici, Macrouri und Squilla; darunter: C. Pagurus, in mehren Arten in Westindien und der Union; — C. ruricola, die Landkrebse, auf den Bahama's und den großen Antillen; — C. Bernhardus, auf den westindischen Inseln; — fluvialis, im Norden der Union und Canada; — C. gammarus, in Neu-England und Neu-Scottland; — C. crangon, bei Kap Cod.
73. Monoculus, Kiemenfuß, in mehren Arten in Westindien.

VII. Würmer. Vermes

Von nackten Würmern:

1. Lumbricus, den Regenwurm; darunter:
   L. terrestris und variegatus.
2. Hirudo, Blutegel, als H. octoculata, piscium und sanguisuga, den H. medicinalis findet man in Nord-Amerika nicht.
3. Arenicola, darunter A. piscatorum, im atlantischen Meere, am Gestade im Sande.
4. Amphinome;
5. Aphrodita, die Seeraupe;
6. Spio, und
7. Nereis, in vielen Arten an der Küste der westindischen Inseln, Mexico's und der vereinigten Staaten.

Von Würmern, die in Röhren eingeschlossen sind, und das Meer bewohnen:

8. Amphitrite;
9. Terebella;
10. Sabella;
11. Serpula und Siliquaria, Penicillus und Dentalium, an den westindischen Inseln, den Bahama's und der Küste von Ost-Florida.

VIII. Zoophyten des Wassers. Zoophyta.

Von Echinodermen:

1. Den Seeigel, Echinus, in mehren Arten, darunter esculentus.
2. Seestern, Asterias; als Comatula, Euryale und Ophiura, in Westindien und an den Küsten der vereinigten Staaten im Osten und Westen, und außerdem verschiedene Arten der
3. Holothuria;
4. Actinia, und
5. Spinunculus; — Von
6. Medusen, Quallen oder Meernesseln: Medusa aurita, Aequorea rosea, Dianaea deuticulata und panopyra, mehre aus den Geschlechtern Porpita und Velella, aus Physalia, Rhizophysa, Physsophora, Beroe und Lucernaria, im atlantischen und dem Australozean.

Von Strahlenpolypen:

7. Die Zoantha Ellisii, und mehre Arten aus den Geschlechtern Coryne und Pedicellaria.
8. Die Seefeder, Pennatula, in Westindien; — P. Encrinus, an der Küste von Grönland.
9. Millepora;
10. Cellepora, und
11. Madrepora, an den westindischen Inseln und der Küste von Ost-Florida.

Von Röhrenpolypen:

12. Sertularia, und zwar als: Antennularia, Anguinaria, Campanularia, Cornularia, Plumularia und Serialaria.
13. Tubipora, davon T. musica, und
14. Tubularia, an der Küste von Haity und Cuba.

Von Zellenpolypen:

15. Cellularia, in den Geschlechtern Adeona, Alveolites, Cellepora, Dactylopora, Eschara, Retepora und Tubulipora.
16. Corallina, Korallenmoos, in mehren Arten, und
17. Spongia, in einigen 30 Arten, im mexicanischen Meerbusen, im californischen Meerbusen, und an der Westküste von Mexico.

III. Einwohner.

Amerika, obgleich nach Asien der größte Erdtheil unsrer Weltkugel, ist dessen ungeachtet der menschenärmste, und nur Australien steht ihm in dieser Hinsicht nach; troß der ungeheuren Ausdehnung der transatlantischen Welt, erhebt sich die Volksmenge nicht über 45 Millionen, und obgleich nach den Berichten der Spanier, bei der Entdeckung des Landes die westindischen Inseln, die Reiche der Azteken und Inca's, und der südliche Theil der jeßigen vereinigten Staaten, namentlich die Florida's, mit Menschen angefüllt waren, scheint doch die Bevölkerung auch damals jene oben angegebene Zahl nicht überstiegen, ja nicht einmal erreicht zu haben, denn jene Inseln und Reiche, in welchen sich die Bevölkerung drängte, waren die Glanzpunkte der vor-europäischen Kultur; alle andern Theile der unermeßlichen Erdveste lagen noch im rohesten Naturzustande, und deren Bevölkerung und dürftige Kultur mehrte sich erst, als der Golddurst und die wilde Eroberungssucht der Spanier, ihr Fanatismus und ihre Lust am Morden wilder Heiden, durch welche sie ein Gott wohlgefälliges Werk zu unternehmen vermeinten, einen Theil der Urvölker in die entfernteren Gegenden des neuentdeckten Landes trieb, der größere Theil aber durch die furchtbaren Geschenke der alten Welt, den Branntwein und die Kinderblattern, vollends aufgerieben wurde, — seit jener Zeit sind die entstandenen Lücken durch Einwanderungen von Außen wieder gefüllt worden; alle Länder Europa's trugen dazu bei, die westliche Welt zu bevölkern, in welche sich bald nach Entdeckung derselben die seefahrenden Nationen Europa's theilten, und selbst Deutschland, das nie daran gedacht hatte, Unternehmungen im Westen auszuführen, und nur eine einzige Expedition in Amerika zur Entdeckung des „Goldlandes," Eldorado, zu der Zeit unternahm, als die Welser die Herrn der Terra Firma waren, trug so viel zur Bevölkerung Amerika's bei, daß jeßt allein in Nord-Amerika eine und eine viertel Million Deutsche und deren Nachkommen sich befinden. — Obgleich die Volksmenge von ganz Amerika nicht mit völliger Genauigkeit sich bestimmen läßt, da theils die Nordpolarländer uns noch zu unbekannt sind, theils in den westlichen Provinzen Nord-Amerika's, und im Innern Süd-Amerika's, ja fast in allen Provinzen ganze Völkerschaften leben, über deren Stärke uns alle nähere Nachrichten fehlen, und selbst in den geregeltern Reichen, namentlich Süd-Amerika's, die Angaben der europäischen Bevölkerung nichts weniger als genau sind, dürfte wohl die runde Zahl von fünf und vierzig Millionen der Wahrheit für den Augenblick am nächsten kommen; mit reißender Schnelligkeit aber mehrt sich von Jahr zu Jahr die Volkszahl, und durch den eignen Zuwachs, und die unterstüßenden, fast mit jedem Jahre steigenden Einwanderungen kann man annehmen, daß für die nächsten Jahrhunderte, Amerika alle 25 Jahre seine Bevölkerung verdoppeln wird.

Hinsichtlich der Abstammung lassen sich die Völker Amerika's in zwei Abtheilungen scheiden: in Eingeborne oder rein amerikanische Völker, und Völker ausländischen Ursprungs. Die letztern, obgleich nur aus einer kleinen Zahl von Völkern zusammengesetzt, machen gegenwärtig die Mehrzahl der Bevölkerung des transatlantischen Reiches aus, und sind, mit Ausnahmen der Neger, die fast in allen Staaten in abhängigen Verhältnissen leben, und nur in Haity allein ein eigenes Reich sich bildeten, die, das Land beherrschenden Nationen! — Nach dem Zahlenverhältnisse der mehr oder minder genauen neuesten Berechnungen ergaben sich für das Jahr 1835 folgende Resultate: Es befanden sich in Amnrika

Weiße, oder reinblütige Abkönmlinge von Europäern	17.500.000
Schwarze, reine Afrikaner, als Sklaven und Freie	8.500.000
Indianer oder eingeborne Amerikaner	10.000.000
Gemischte Racen, als Abkömmlinge von Weißen, Schwarzen und Indianern	9.000.000

a) Die Eingebornen.

Die Eingebornen, denen wir in dieser Einleitung vorzüglich unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, da beim politischen Theile unsers Werkes die Wichtigkeit der Ureinwohner verschwindet, beleben jetzt größtentheils die innern Theile des unermeßlichen Nord-Amerika's, den Westen und Norden, und nur einzelne Stämme, zu schwach um irgend einen Einfluß auf die neuentstandene Bevölkerung des transatlantischen Reiches auszuüben, treiben sich noch in den östlichen Staaten im Schatten ihrer früheren Größe herum, oder sind, mit europäischem Blute vermischt, zur Viehzucht und zum Landbau übergegangen. — Die Eskimos und Indianer, die Ureinwohner der westlichen Welt, zwei Stämme verschiedener Menschenraçen, von denen der Erstere der Mongolischen angehört, der Andere eine dem Lande eigene bildet, scheiden wir in der folgenden Uebersicht nach ihren Wohnplätzen in 10 Hauptklassen.

Den höchsten Norden Amerika's bewohnen:

I. Die Eskimos, ein Volksstamm, der über alle nördliche Polarländer verbreitet zu seyn scheint, und sechs Hauptnationen umschließt, von denen eine in Asien ansässig ist; die in Amerika lebenden Stämme sind: 1. Die Karalits, Kalelits oder Grönländer. 2. Die Humoky oder eigentlichen Eskimos, in Labrador und dem Norden der Hudsonsbay. 3. Die westlichen Eskimos, auf der Küste des Baffinslandes. 4. Die Aglemuten oder Tschuktschen, und zwar: a) die Kitegnen, im russischen Amerika, am Polarozean; b) die eigentlichen Tschuktschen; c) die Tschukotschen, oder Tschugatschen; d) die Konias oder Konägen, auf der Halbinsel Alaschka; e) die Kinais, und f) die Kenaizen oder Kenaitzinks, am Cooks Inlet. 5. Die Aleuten, auf dem aleutischen Archipel, und den Inseln St. Paul und St. George.

II. Indianer des Nordwestens: 1. die Ugataschmiutis in vier Stämmen: a) Ugataschmiutis; b) Ugataschmuts; c) Ugalakmuten, und d) Atnakmiuten. 2. Die Tschugaffches. 3. Die Koliuschen oder Schitschagon.

III. Indianer des Nordens, westlich von der Hudsonsbay: 1. Die Chepawayan, und zwar: die Zänker oder Quareller; die Rothmesser-Indianer; die Hasenindianer oder Hare; die Kupferindianer; die Hundsribben- oder Dog-ribb-Indianer; die Berg- oder Mountain-Indianer; die Nathana-Indianer; die Inland-Indianer; die Biber-Indianer; die Bogen- oder Strong-bow-Indianer; die eigentlichen Chepawayan; die Nord-Indianer; die Oungigah- oder Friedens-

fluß-Indianer, die Slua-cus-Indianer; die Nagoiler; die Nanscud-Indianer; die Altnack-Indianer; die Schnark-Indianer. 2. Die Knistinoer oder Knistineaux und zwar die Stämme: der Cree oder eigentlichen Knistinoer; die Blutindianer oder Nehetwa; die Fallindianer oder Sketapushoisch; die weißen Indianer; die Masconongеs; die Skoffie und die Matassins. 3. Die Nenawehk oder Nena-wewhek.

IV. Oestlich von der Hudsonsbay, und nördlich von den canadischen Seen. 1. die Abbitibbes; 2. die Chomoirchuanisse; 3. die Nekobavistes; 4. die Escopics; 5. die Timiscamaings; 6. die Hurons; 7. die Attacameonets; 8. die Checutimis; 9. die Papinachois; 10. die Picuagamis; 11. die Mistissinis, und 12. die Unescapis.

V. Zwischen dem atlantischen Meere und dem Mississippi befinden sich folgende acht Hauptstämme der nord-amerikanischen Eingebornen: 1. Die Lenni-Lenape, die aus den drei Volkshaufen der Unamis (der Schildkröte), der Unalachtgo (welschen Hahnes) und des Minsi oder Monsey (Wolfs) bestehen, und die Stammraçe folgender 24 Völkerschaften ist: die Algonquins; die Cahokias; die Catawbas; die Chippeways oder Schippewayer (Ojibaway), in drei Völkerschaften: die Chippeways des Leach Lake, die Chippeway des Red Lake und die Chippeway des Pembenaflusses; die Delawaren oder eigentlichen Lenape; die Eel rivers oder Messissanges, die Fond du Lac, die Kanhawas, die Kaskaskias, die Menomines, die Miamis oder Twigh-twees, die Michigamias, die Mohicanni, die Nautikokes, die Ottogamies, die Ottowas, die Peorias, die Piankeshaws, die Putawatimies oder Polowatomies, die Saukies, die Shawanos, die Tamarois, die Weas, die Winebagos. 2. Die Mengwe, Irokesen oder Fünf- (später Sechs-) Nationen: a) die Cayugas oder Quéugue; b) die Mohawks oder Sankhicani; c) die Oneidas oder W'Jässone; d) die Onondágoes oder Ohandagoes; e) die Senecas oder Maechachtinni, und f) die Tuscaroras. 3. Die Wyandots oder Huronen, 4. die Creeks oder Muskohgees, 5. die Cherokees, 6. die Choctaws, 7. die Chikesaws, und 8. die Seminoles.

VI. Zwischen dem Mississippi und den Felsen- oder Chippewan-Gebirgen und nördlich vom Arkansasflusse, dem Hauptsammelplatz der Indianer Nord-Amerika's, leben folgende Stämme: 1. die Sioux oder Nadowessier, die wiederum in 10 Stämme zerfallen: die Wahpatones, die Mindawarcardons, die Wahpacoota, die Sissatones, die Yanktons des Nordens, die Yanktons Ahnah oder Ahora, die Tetons Bois Brulé, die Tetons Okandandas, die Tetons Minnakineazza, und die Tetons Sahone. 2. Die Assiniboans oder Stein-Sioux, in drei Stämmen: Manetopas, Oseegahs und Mahtopanatos. 3. Die Minetares, in vier Stämmen: die Keekatsas oder Raben, die Chatsars oder Dickbäuche, die Ahwahhaways, und die Alansars 4. Die Schwarzfluß- oder Black-foot-Indianer, 5. die Chyennes oder Chians, 6. die Castahanas, 7. die Wetepahatoes, 8. die Kiawas, 9. die Kanenavish. 10. Die Staetans. 11. Die Catakas. 12. Die Nemosins. 13. Die Dotames. 14. Die Allakaweahs oder Wänste. 15. Die Cattanahaws. 16. Die Aliatans oder Schlangenindianer, in drei Stämmen: die Sosonas, die Sosobubars, und die I-akars. 17. Die Mandans. 18. Die Ricârâs, Riccarees oder Starrarees. 19. Die Mahas, in zwei Stämmen: die Omahas, und die Puncas, oder Poncars. 20. Die Ottoes. 21. Die Missourier. 22. Die Kansas oder Kanzas. 23. Die Jawas. 24. Die Osagen, in zwei Stämmen: die Grand Osage, und die Little Osage. 25. Die Pawnees, oder Panias, in vier Stämmen: die Pawnee-proper, die Pawnee-Republican, oder Arrapahoos, die Pawnee-Loups, oder Skecree, und die Pawnee-Pique oder die weißen Pawnees. 26. Die Kikapoos. 27. Die Cherokeese. 28. Die Choctaws. 29. Die Ayauwais. 30. Die Saukies, oder Osawkee. 31. Die Foxes, Renars- oder Fuchsindianer, Ottargarme. 32. Die Paducas.

VII. Südlich vom Arkansasflusse, und zwischen dem Mississippi und Grand leben: 1. Die Caddoques oder Caddos. 2. Die Yattassees. 3. Die Nandakoes. 4. Die Adaizes. 5. Die Aliche oder Eyeisch. 6. Die Keyes oder Keychies. 7. Die Inies oder Tachies. 8. Die Nabedoches. 9. Die Bedies. 10. Die Accokesaws. 11. Die Mayes. 12. Die Carankouas. 13. Die Cances, nicht mit den oben angeführten Kanzas zu verwechseln. 14. Die Tankaways oder Tanks. 15. Die Tawakenoes, oder Tree-Canes (drei Röhre). 16. Die Towiaches, von den Franzosen Panis genannt. 17. Die Hietans, Comanches oder Cumanchees. 18. Die Ocounees. 19. Die Natchitoches. 20. Die Boluxas. 21. Die Appalaches. 22. Die Alibamas. 23 Die Conchattas. 24. Die Pacanas. 25. Die Attakapas. 26. Die Appalousas oder Opelousas. 27. Die Tunicas. 28. Die Pascagolas. 29. Die Tenisaws. 30. Die Chactoos. 31. Die Washas. 32. Die Chactaws. 33. Die Arkansas.

VIII. Westlich der Chippewan- oder Felsengebirge, leben: 1. Die Tus-he-pas. 2. Die Oatlashoats. 3. Die Shoshones oder Schlangen-Indianer. 4. Die Pohas. 5. Die Chopunnish. 6. Die Willewahs. 7. Die Larlielos. 8. Die Hehighenimos. 9. Die Cutsanims. 10. Die Selloatpallahs. 11. Die Wollow-wallahs. 12. Die Pishquitpahs. 13. Die Sqanaroos. 14. Die Shallatlos. 15. Die Shanwappans oder Chanwappans. 16. Die Chimnapuns. 17. Die Skaddals. 18. Die Wash-how-pums. 19. Die Enes-hurs. 20. Die Echelouts. 21. Die Shahalas. 22. Die Smacchops. 23. Die Skikutes. 24. Die Wahkiakumes. 25. Die Catlamas. 26. Die Chinnooks. 27. Die Chilts. 28. Die Clatsops. 29. Die Clack-a-mus. 30. Die Callapoewahs. 31. Die Chilluk-kitte-quaws. 32. Die Nansouds. 33. Die Slouacous. 34. Die Nagailler. 35. Die Altnaks. 36. Die Flachköpfigen oder Flat-head-Indianer. 37. Die Sayalpees. 38. Die Canoes. 39. Die Spogans. 40. Die Sinnith-houmahnas. 41. Die Killamouks.

IX. Im Innern Mexiko's hausen: a) im Osten: 1. die Kérés. 2. Die Detaus oder Tetans. 3. Die Cumanches. 4. Die Tancards. 5. Die Li-Panis. 6. Die Apaches. 7. Die Mescalores. — b) im Westen und Norden: 1. Die Raguapuis. 2. Die Nochis. 3. Die Yutas. 4. Die Taboguachis. 5. Die Moquis. 6. Die Nabajoas. 7. Die Cosminas. 8. Die Chemeguabas. 9. Die Guagaras. 10. Die Jeniguihs. 11. Die Tejuahs oder Tiguas. 12. Die Ymayas. 13. Die Yabipias oder Yahipais. 14. Die Jumas oder Yumas. 15. Die Apacherias. 16. Die Apaches-Chiricaguis. 17. Die Apaches-Gilenos. 18. Die Cocomaricopas. 19. Die Cajuenches. 20. Die Cupapas. 21. Die Papagas. 22. Die Seris. 23. Die Pimas. 24. Die Nichoras. 25. Die Mobas. 26. Die Onavas. 27. Die Nures. 28. Die Aibinas. 29. Die Sisibotaris oder Saboribas. 30. Die Batucas. 31. Die Huras. 32. Die Sonaras. 33. Die Heris. 34. Die Savaipures. 35. Die Coras. 36. Die Nayarits. 37. Die Huitcoles. 38. Die Tepehuanas. 39. Die Topias. 40. Die Ocaris. 41. Die Xiximes. 42. Die Sicurabas. 43. Die Hinas. 44. Die Huimis. 45. Die Tubars. 46. Die Sinaloas. 47. Die Tarahumaras. 48. Die Zuaques. 49. Die Magos. 50. Die Yaquis, 51. Die Guazavas. 52. Die Ahomes. 53. Die Hiaquis. 54. Die Guaimis. 55. Die Ocoronis. 56. Die Teguecas. 57. Die Tepahues. 58. Die Zoes. 59. Die Huites. 60. Die Opatas. 61. Die Eudeves. — c) Im mittlern und südlichen Theile der mexikanischen Freistaaten: 1. Die Mixtecas. 2. Die Tepozcolulas. 3. Die Yanguitlans. 4. Die Thlahiacos. 5. Die Mictlantongos. 6. Die Zocques. 7. Die Mames. 8. Die Lacondonas. 9. Die Celdalas. 10. Die Chiapanecas. 11. Die Chontals. 12. Die Chochonas. 13. Die Mazatecas. 14. Die Chinantecas. 15. Die Zapotecas. 16. Die Popolucas. 17. Die Cuicatecas. 18. Die Cuiquilas. 19. Die Miges. 20. Die Matlazincas. 21. Die Totonacas. 22. Die Tatiquilhatis. 23. Die Chacahuaxtis. 24. Die Ybabanas. 25. Die Tatimolos. 26. Die Mexicanas oder Azteken. 27. Die Cicimechen. 28. Die Huastecas. 29. Die Othomis. 30. Die Mechoacans. 31. Die Pirindas. 32. Die Tarasoans. — d) In Neu-Mexico: 1. Die Kiaways. 2. Die Nanahas.

3. Die Tontos. 4. Die Mimbrenos. 5. Die Llaneros. 6. Die Lipanes. 7. Die Piras. 8. Die Xumanas. 9. Die Lanas. 10. Die Zuras. 11. Die Pecuris. 12. Die Keras. — e) in Californien: 1. Die Laimones. 2. Die Colimies. 3. Die Monquis. 4. Die Pericues. 5. Die Waicuras. 6. Die Cochimas. 7. Die Utschitas. 8. Die Ikas. — f) in Neu-Californien: 1. Die Runselens oder Rumsens. 2. Die Escelens. 3. Die Eclemachs. 4. Die Achastlies. 5. Die Matalans. 6. Die Salses. 7. Die Quirotes.

X. In Guatemala, an unterwürfigen und bekehrten Indianern, Indios ladiños, und unabhängigen Stämmen, Indios bravos oder barbaros: 1. Die Quichés. 2. Die Kachiquels. 3. Die Zutugils. 4. Die Mames. 5. Die Pocomams. 6. Die Pipils oder Nahuates. 7. Die Pupulucas. 8. Die Sincas. 9. Ein kleiner Stamm der Mexicanas. 10. Die Chortis. 11. Die Alaguilacs. 12. Die Caichis. 13. Die Poconchis. 14. Die Ixiles. 15. Die Zotzils. 16. Die Tzendals. 17. Die Chapanecas. 18. Die Zocques. 19. Die Coxchs. 20. Die Chañabals. 21. Die Cholls. 22. Die Uzpantecas. 23. Die Lencas. 24. Die Aguacatecas. 25. Die Mayas. 26. Die Quecchis. 27. Die Moscos. 28. Die Xicaques. 29. Die Pohays. 30. Die Lacandons. 31. Die Mopans und 32. die Mosquitas.

Die indianische Bevölkerung der westindischen Inseln, die sich bei Entdeckung des Landes, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, auf mehr als drei Millionen Seelen belief, und die aus zwei Hauptracen, den Bewohnern der Lucayen und der größern Antillen, und den Caraiben bestand, ist fast ganz verschwunden; der erstere Stamm der Urbewohner ist ganz ausgerottet, und nur auf Haity leben noch einige Nachkommen derselben gemischten Blutes, und von den zweiten leben noch gegen hundert Familien, und die durch Vermischung mit Afrikanern entstandenen schwarzen Caraiben, auf einigen der kleinen Antillen!

Die in der vorstehenden Uebersicht aufgeführten 376 Nationen und Stämme, die noch jetzt, wenn auch zum Theil nur noch in einzelnen, oft vermischten, Familien Nord-Amerika bewohnen und ihre frühern zahlreichen Völkerschaften repräsentiren, beweisen durch die Mannichfaltigkeit ihrer Sprachen und Dialecte, daß schon in den frühesten Zeiten die Völker Amerika's in derselben wilden Abgeschiedenheit gelebt haben, in welcher sie sich noch jetzt befinden, und das nur die, jetzt ganz vertilgten, Völkerschaften des westindischen Archipels, und die in der Kultur schon weiter vorgerückten Bewohner Mexico's und Guatemala's die Azteken und Quichés, die ebenfalls jetzt nur noch in vermischten Familien fortbestehen, in engerem Staatsverband getreten waren, und dadurch solche bedeutende Fortschritte in der Civilisation gemacht hatten, als die jetzigen Ur-Eingebornen der westlichen Welt nicht zu begreifen vermögen.

Kaum durch Colon's neueste Auffindung den Europäern aufgeschlossen, versuchten fast alle Nationen Europa's, die Reichthümer der neu entdeckten Welt zu heben; Krieger und Abentheurer wanderten in Schaaren aus, ihre Eroberungssucht zu befriedigen, und ihren Golddurst zu löschen; Mönche, durch Fanatismus oder innere Ueberzeugung getrieben, im Westen das Kreuz zu predigen, und unter den Heiden ein geistliches Reich zu gründen, Handelsleute, Künstler und Handwerker, denen das Vaterland nicht gewährte, was die neue Welt ihnen bot, verließen ihre Heimath, die westliche Hälfte unsers Erdballs zu bevölkern, und die Nachkommen von sieben europäischen Völkern, die Britten, Spanier, Franzosen, Niederländer, Dänen, Schweden und Russen, unter welche sich über eine Million Deutsche zerstreuten, machten sich im Verlaufe dreier Jahrhunderte nach und nach zu Herren eines Erdtheils, der an Größe und Ausdehnung den alten um viele male übertraf. Die Urbewohner wurden verdrängt, oder durch die Geschenke der Europäer aufgerieben, die Bevölkerung Westindiens durch den Golddurst und den Fanatismus der Spanier ganz vertilgt, auch auf dem Festlande von Nord-Amerika hunderte von Völkerschaften ausgerottet, und jetzt sind die übrig ge-

bliebenen 376 Nationen und Stämme, die als Ueberbleibsel der frühern mächtigen Bewohner der westlichen Welt, vom Eismeer herab zur Landenge von Panama Nord-Amerika, größtentheils als Jäger durchirren, in Hinsicht ihrer Gesammtzahl, kaum der zwanzigste Theil der gegenwärtigen, durch Einwanderung erzeugten Bevölkerung.

Wie schon oben bemerkt, gehören die Ureinwohner Nord-Amerika's, zwei verschiedenen Menschenracen, und zwar die Eskimo's, welche fast über alle nördlichen Polarländer verbreitet zu seyn scheinen, ihrem Körperbau und ihrer Gesichtsbildung nach, der mongolischen Menschenrace an, während die eigentlichen Amerikaner, oder, wie sie in Amerika selbst genannt werden, die Indianer, eine eigene Race bilden, und von Blumenbach in seinen „Menschenracen" als loh- oder zimmetbraun von Farbe, mit schlichtem, schwarzem Haare und breitem, aber nicht plattem Gesichte, sondern „ausgewirkten Zügen" charakterisirt werden.

II. Die Eskimos.

Den hohen Norden Amerika's, Labrador, das Baffinsland und Grönland, den ganzen Küstenstrich längs dem nördlichen Eismeer, die Ländereien an der Behringsstraße, und von Alaschka an bis zum Prinz-Williamssund, bewohnen die verschiedenen, oben angeführten Stämme der Eskimos, die in ihrem Habitus sich mehr den Samojeden Asiens nähern, als den übrigen Bewohnern Amerika's, und einen ganz eigenen Sprachstamm, den der Karalit, bilden. Der Name Eskimo, den jene Stämme jetzt allgemein führen, bedeutet in der indianischen Sprache: Leute, die rohes Fleisch essen; sie selber nennen sich aber, voll des hohen Wahnes ihrer eigenen Vorzüge: Karalits, oder Männer, unter sich aber begrüßen sie sich als Innouk oder Brüder! —

1. Die Karalits.

Der Eskimo Grönlands ist von kurzer Statur, und seine Höhe überschreitet nur selten 5 Fuß; er besitzt eine gelbliche Gesichtsfarbe, einen schwarzen, dichten, steifen Haarwuchs, dicke, aufgeworfene Lippen, kleine, pechschwarze, hellsehende Augen, im ganzen genommen kleine, wohlgebildete Hände und Füße, und trotz seiner Kleinheit eine bedeutende Muskelkraft und viele Behendigkeit. Die Frauen der Eskimos sind noch kleiner und zarter gebaut als die Männer, aber eben so stark als diese, und zu aller Arbeit abgehärtet, ihre Gesichtsfarbe ist blässer, und so lange der Jugend Frische sie umgiebt, ihre Gesichtszüge nicht ohne Reiz, doch leider verliert sich dieselbe schon im ersten Kindbett. Der Charakter der Eskimos bietet liebenswürdige Seiten, und leicht lenkbar, vermag man durch Güte mehr über sie, als durch Härte; gutmüthig, verträglich, offenherzig, munter und zufrieden, leben sie unter sich einig, und selten hört man von Hader und Zank, noch seltener aber von Schlägereien; bei Beleidigungen fordert der Beleidigte seinen Gegner nicht auf die Faust, sondern auf einen Wettgesang, zu welchem Zweck eine Versammlung veranstaltet wird, in welcher der Beleidigte in einem selbst verfertigten Liede seinen Gegner herabzusetzen und zu vernichten sucht, singend antwortet dieser, und die Versammlung entscheidet; trägt der Beleidigte dann den Preis davon, so hat er das Recht, vom Eigenthum des Gegners das Beste sich zuzueignen; unterliegt er, so sind Hohn und Spott sein Lohn.

Das Betragen der Eskimos ist frei und lebhaft, und ihre Munterkeit äußert sich vorzüglich in Scherzen, Gesprächen und einfachen Gesängen; in ihrem Umgange sind sie freundlich, angenehm und gefällig; ihr Vaterland schätzen sie über alles, und sind so stolz auf dasselbe, als die Römer der Vorzeit auf das ihre, und selbst die Gebildetsten

unter ihnen, die von dort aus nach europäischen Hauptstädten gebracht wurden, oder Frauen, die aus Liebe ihren dänischen Gatten nach Europa folgten, wurden von größerm Heimweh nach dem theuern Vaterlande und seinen Genüssen ergriffen, als je ein Schweizer nach seinen Bergen. Die eisigen Gefilde seiner Heimath gehen ihm über alles; vergebens bemüht man sich, ihm das Glück eines civilisirten Lebens anzupreisen: höchstens giebt er zu, daß dasselbe dem seinigen gleich komme, aber nie, daß es solches an Reizen und Annehmlichkeiten übertreffe. — Auch in den Niederlassungen der Dänen ist der Eskimo Grönlands nicht zu fesseln, und nie hält er sich länger dort auf, als seine Geschäfte erfordern. — Die Liebe der Eskimos zu ihren Kindern ist unbeschreiblich; nie schlagen sie dieselben, ja lassen sich lieber von ihnen schlagen, und doch wachsen dieselben zu liebevollen Söhnen und Töchtern auf, und beweisen so die natürliche Güte ihres Herzens. Die Eltern werden von den Kindern stets mit der größten Liebe gepflegt; ein Sohn, der sich verheirathet, stellt stets seine verwittwete Mutter an die Spitze seines Haushaltes. Gegen sein Weib ist der Eskimo stets liebevoll, nie schlägt er dasselbe, doch muß es stets die härtesten Arbeiten im Hauswesen übernehmen, und nur bei Erbauung der Hütten werden sie von den Männern mit Rath und That unterstützt. — Eifersucht ist kein Fehler des Eskimo, ja die des Westens boten ihre Weiber den englischen Matrosen in der Meinung an, daß die Kinder, welche sie von ihnen bekämen, in allen Stücken einen großen Vorzug vor ihnen haben würden. Sie bilden sich ein, sagt Ellis, daß ein jeder Mann in buchstäblichem Sinne seines gleichen zeuge, und daß der Sohn eines Kapitäns unfehlbar wieder Kapitän werden müsse.

Ehrlichkeit ist eine der Haupttugenden der grönländischen Eskimos, und Egede behauptet, daß ein Eskimo kein Stück Treibholz nehmen würde, was ein Anderer vor ihm gefunden, und mit einer Marke bezeichnet hätte. — Kapitän Roß sagt das Gegentheil von den Eskimos der arktischen Hochlande, die Alles nehmen was sie bekommen konnten, und es für gute Prise erklärten, obgleich sie wohl zu wissen schienen, daß ihr Beginnen Unrecht sey. — In sittlicher Beziehung stehen die getauften Eskimos nicht über ihren heidnischen Brüdern, und namentlich sind alle, die mit den dänischen Ansiedlern und den Wallfischfängern in Berührung stehen, weniger gutmüthig und harmlos, als die sogenannten wilden Eskimos, die noch nicht mit Europäern in Verbindung standen. — So lange der Wallfischfang dauert, so lange durch den stärkern Verkehr mit europäischen Schiffern den Eskimos Branntwein zugeführt wird, hört Zank und Hader unter ihnen nicht auf, und nur mit Mühe sind sie zu jener Zeit zu lenken. — Dies die Schattenseite ihres Charakters, zu welchem sich noch eine unbegreifliche Sorglosigkeit für die Zukunft gesellt, die nicht den laufenden Tag übersieht, das heute Gewonnene im Augenblick verzehrt, und für den kommenden Tag nichts übrig läßt, auch nie daran denkt, für einen Vorrath auf den Fall der Noth zu sorgen, weshalb denn auch nicht selten, wenn der Wallfisch, oder der Seehund die Küste verläßt, Hungersnoth bei ihnen einreißt.

Die Grönländer haben, wie alle Stämme der Eskimos, doppelte Wohnungen, für den Winter und Sommer; die erstern sind größtentheils an Felsenabhängen angelehnt, und so nahe als möglich am Strande, da dort die Kälte weniger streng ist, als im Binnenlande, und sie dort ihre Hauptbeschäftigung, den Seehundsfang, leichter betreiben können. — Die Winterwohnungen bestehen aus Erdhütten, die aus Torflagen und Glimmer, 2 — 3 Ellen hoch aufgemauert, von innen aber mit Moos ausgestopft sind; das Dach ist platt, von Strauchwerk geflochten und mit Torf gedeckt. Jedes Haus ist im Innern wie ein Pferdestall durch Pfosten in mehre Abtheilungen geschieden, und längs der Wand zieht sich eine Bank, die bei den Reichern mit Fellen, bei den Aermeren mit Moos bedeckt ist, um am Tage darauf zu sitzen und des Nachts zu ruhen. Der innere viereckige Raum jeder Abtheilung hat selten über 15 Fuß im Durchschnitt,

und in einem Hause leben öfters 7 bis 8 Familien! — Die Fensteröffnungen, welche den innern Raum erleuchten, sind mit Seehundsdärmen verklebt; in der Mitte der Höhle oder des Gemachs, oder, wenn mehre Familien ein Haus bewohnen, an jeder Pfoste, ist eine Feuerstelle, mit einer, mit Seehundsfett gefüllten, stets brennenden Lampe, über welcher die Bewohner zugleich ihre Nahrung kochen. Thüren findet man nicht, und deren Stelle vertritt ein langer, von Torf und Steinen gewölbter enger niederer Gang, den ein Mensch nur gebückt durchkriechen kann. Die Wohnungen werden durch die steinernen Lampen, in welchen statt des Dochtes Moos brennt, mit erwärmt, da aber die Wohnungen keine Schornsteine haben, verursacht der Dampf von 7 — 8 Lampen, die Ausdünstung einiger dreißig im engen Raum befindlicher Menschen, und die fortwährend über die Lampe kochende Speise, einen solchen betäubenden Geruch, daß nur ein Eskimo den Aufenthalt in solch einer verpesteten Athmosphäre behaglich finden kann.

Die westlichen Eskimos bauen ihre Winterwohnungen in runder, backofenähnlicher Form, zum Theil ebenfalls aus Torf und Stein, theils aus Schnee oder Eis, und gewöhnlich bewohnt nur eine Familie eine solche Schneehütte.

Kaum ist die Sonne hoch gestiegen, der Schnee kaum geschmolzen, als auch schon die Sommerwohnungen bezogen werden; es sind dieses leichte, auf 10 — 40 Stangen ruhende, mit Robben und Seehundsfällen bedeckte Zelte, die an beschützten Orten aufgeschlagen, und mit einem Vorhange von Seehundsdärmen versehen werden. Während der Sommerzeit wird meistens unter freiem Himmel gekocht; jede Familie hat ihr eigenes Zelt, in welchem alles viel reinlicher und ordentlicher, als in den Winterwohnungen ist.

Trotz der großen Unreinlichkeit und dem Schmutz, in welchem die Eskimos fast fortwährend leben, genießen sie einer starken und ununterbrochenen Gesundheit; ihre meisten Krankheiten sind Folge ihrer unordentlichen Lebensart, die sie durch Ruhe, Fasten und einige, in ihrer Nähe wachsende, heilsame Kräuter zu heben trachten. — Vor dem Tode fürchten sie sich, und bei Todesfällen verschwindet öfters die Gutmüthigkeit ihres Charakters: wenn eine Mutter stirbt, die ein kleines säugendes Kind hat, das noch keine groben Speisen genießen kann, begräbt man es lebendig, mit oder bald nach der Mutter; so auch manche alte kranke Wittwen, die keine Anverwandten haben, welche sie ohne Mühe ernähren können. Alte untaugliche Männer, die keinen Verwandten mehr haben, setzen die grönländischen Eskimos auf einer Insel aus, und lassen sie dort verhungern, und beim Tode eines verheiratheten Mannes, nehmen die zur Condolenz kommenden Personen, wenn die Hinterlassenen nicht stark genug sind, es zu verhindern, nach und nach alles mit, so daß die Wittwe und Kinder in Gefahr wären zu verhungern oder zu erfrieren, wenn nicht die erwachsenen Kinder der Mutter hülfreich unter die Arme griffen.

Die Kleidung der Eskimos besteht gewöhnlich aus den zusammengenähten Häuten verschiedener Land- und Seevögel oder Hemden von Rennthierfellen, über welche sie Pelze von Robbenfellen tragen, die einer Mönchskutte gleichen, an der Brust ohne Oeffnung sind, und über die Schultern geworfen werden müssen; die dicken weiten Pelzbeinkleider, die sie tragen, sind vorn und hinten zu, mit einem Riemen zusammengezogen und um die Lenden gebunden. Strümpfe, Schuhe, Beinkleider und Stiefeln, alles ist von Seehundsleder gefertigt und mit Pelz gefüttert.

Die Frauen unterscheiden sich in ihrer Tracht von den Männern durch einen breiten Zipfel, der hinten an ihrer Jacke bis zu den Fersen herabhängt, und durch die Weite ihres Oberkleids, in welchem sie ihre Kinder auf dem Rücken zu tragen pflegen. Auch die Stiefeln sind weiter als die der Männer, und bei verheiratheten Frauen mit Fischbein aufgesteift, um, wenn sie ein Kind vom Arme herunter nehmen, dasselbe,

bis sie es wieder herauf heben, in die Stiefeln stecken zu können. Sonst ist die Tracht der Weiber ganz denen der Männer gleich. — Bei den eigentlichen Eskimos im Baffinslande ist die Kleidung der Männer und Frauen ganz dieselbe, und besteht aus dem Oberkleide aus Robben- oder Seehundsfell, die Haare nach außen gewandt, oben mit einer Oeffnung von der Größe des Gesichts, und unten wie ein Hemde geformt, das sich hinten und vorn in einer Zunge endet; aus der Kappe oder Haube, die mit Fellen von Eidergänsen oder Alkin gefüttert, mit Fuchsfell eingefaßt und so eingerichtet ist, daß sie nach Belieben über den Kopf gezogen werden kann, oder über die Schultern zurückfällt, und aus dem Unterkleide, das kaum bis an die Knie reicht, und auch nach oben hin viel zu klein ist; dasselbe wird aus Bären- oder Hundefell verfertigt und mit Riemen aufgebunden, und wird zum Theil durch die Stiefeln verdeckt, die bis über die Knie hinauf reichen; die Stiefeln bestehen aus Robbenfell, die Haare nach innen gekehrt, und deren Sohlen sind mit der Haut des Seepferds oder Wallrosses bezogen. — Einige der Weiber, namentlich an der Küste von Labrador, tragen Hemden von an einander genähten Seehundsblasen, die, wie alle ihre Kleidungsstücke, sehr sauber genäht sind. — Die Kleider werden durchaus von den Weibern verfertigt, die sich dabei elfenbeinerner oder knöcherner Nadeln, und fein gespaltener Robbensehnen bedienen; sie zeigen viel Geschmack darin, und zieren dieselben mit Streifen von Fellen verschiedener Art, die sie wie Säume und Schnüre auf ihre Kleider nähen.

Die Männer tragen ihr Haar kurz verschnitten; manche Stämme vertilgen den Bart, andere lassen denselben buschig wachsen; die Frauen tragen ihr Haar lang, und pflegen dessen Wachsthum durch Waschen mit Urin zu befördern, Egede fand es bis auf drei Ellen lang; — auf dem Wirbel wird es in Knoten zusammengebunden und mit Glasperlen geschmückt; bei Todesfällen naher Anverwandten wird es als Zeichen tiefer Trauer kurz abgeschnitten. — Die Männer tätowiren sich nie, was die Frauen öfter thun. Der größte Putz beider Geschlechter besteht aber darin, Kinn, Backen, Hände und Füße mit schwarzgefärbten Fäden zu durchziehen.

In der Wahl der Nahrung sind die Eskimos nicht ekel; sie genießen alles Fleisch was ihnen vorkommt, mag es faul oder frisch seyn, und selbst ihr Ungeziefer ist ihnen willkommene Speise. Vormals war das Rennthierfleisch ihre liebste Nahrung; nun aber, da selbiges rar wird, ziehen sie ihre Hauptgerichte aus dem Meere, das ihnen Wallrosse, Seehunde, dann und wann einen Wallfisch; Cetaceen, Muscheln, Fische und verschiedene Arten von Seetang liefert; auch das Fleisch ihrer wenigen Landthiere verachten sie nicht, und zur Zeit der Noth verzehren sie ihre Hunde, und alles, was sie von Vögeln und Vegetabilien habhaft werden können. Wenn ein Thier geschlachtet ist, ißt der Eskimo ein kleines Stück rohes Fleisch oder rohen Speck davon, und trinkt von dem warmen Blute; das übrige wird mit Seewasser gekocht, oder im Schnee verwahrt, und das geronnene Blut zu Suppen benutzt. Gedörrte Fische, namentlich Heringe, sind das tägliche Brod; die Gedärme der getödteten Thiere, werden ausgedrückt und verspeist. Ihr gewöhnliches Getränk ist klares Wasser, in welches sie noch Eis oder Schnee auflösen; Branntwein ist ihnen ein Hauptgenuß, und sie wissen sich denselben von den landenden Schiffen zu verschaffen. — Thran wird von ihnen nur als Heilmittel, nicht aber als Lieblingsgetränk genossen, wie früher irrig geglaubt wurde, doch machen sie Angelikastengel auf originelle, aber höchst unsaubere Art in Thran ein. Ihr Kochen und Essen ist höchst unreinlich; Abends halten sie ihre Hauptmahlzeit, bei welcher die Männer allein und zuerst speisen; gegen Gäste sind sie höflich und zuvorkommend, und wenn sie einen Europäer höflich bewirthen wollen, lecken sie zuerst das Fleisch, so sie ihm vorlegen, oder in den Mund stecken, ab. Wenn die Eskimos vollauf haben, ist des Gastirens kein Ende, und stets folgt dem Mahle ein Tanz; zu andern Zeiten hungern sie mehre Tage, oder nähren sich

von Muscheln, Seegras und alten Fellen. Ausländische Speisen essen sie, außer Schweinefleisch, sehr gern, und sind, seit sie mit Europäern in Verbindung getreten, starke Raucher und Schnupfer.

Aeußerlich führen die Eskimos ein züchtiges Leben, man hört und sieht keine unanständigen Worte und Handlungen, und selten geschieht es, daß ein Mädchen Mutter wird, öfter aber kommt dieses bei verstoßenen Weibern oder Wittwen vor. Wenige haben mehre Weiber, von welchen sie sich nach Gefallen scheiden können, ein Fall, der jedoch selten vorkommt. — Eine Schande ist es, keine Kinder namentlich aber keine Söhne zu haben, deßhalb auch öfters beide Theile einen Angekok (Zauberer), oder einen Europäer angehen, ihnen dergleichen zu verschaffen. — Die Weiber zeugen wenige Kinder, gebähren leicht, und verrichten gleich nach der Geburt wieder alle ihre Arbeiten wie zuvor.

Die Kinder lieben sie sehr, lassen sie aber ohne alle Zucht aufwachsen, die auch hier überflüssig oder vergeblich wäre, da ein Eskimo sich eher tödten, als zu etwas zwingen ließe; ist etwas nicht nach ihrem Sinne, so sprechen sie schlecht weg: „ich wills nicht thun!“ und die Eltern lassen es dabei bewenden. Vom 10ten Jahre an werden die Söhne zum Bootfahren, vom 15ten oder 16ten an zum Seehundsfange angehalten. Im 20sten Jahre muß der Sohn sein Boot und Fanggeräthe selbst verfertigen, und sieht sich im 24sten, als Mann, nach einem eigenen Hausstande um. — Die Töchter verrichten bis zum 14ten Jahre nur leichte Hausarbeiten, warten Kinder oder holen Wasser, und verbringen ihre Zeit mit Plaudern, Singen und Tanzen, nach jener Zeit aber müssen sie nähen, kochen, gerben, und wenn sie stärker werden, im Weiberschiffe rudern und Häuser bauen helfen. Im 16ten Jahre sind die Mädchen mannbar, dann aber beginnt ihr trauriges Loos, denn die Weiber führen ein mühseliges, sclavisches Leben, welches bis an ihren Tod nichts als eine Kette von Arbeit, Furcht, Elend und Jammer ist. Alte Weiber kommen leicht in den Verdacht Hexen zu seyn, und werden dann gesteinigt, oder, werden sie Andern zur Last, und haben keine Kinder, die sich ihrer annehmen, so pflegt man sie lebendig zu begraben, oder zwingt sie, sich in's Meer zu stürzen, dessen ungeachtet gibt es mehr alte Frauen als alte Männer, und öfters erreichen sie ein Alter von 70—80 Jahren.

Die grönländischen Eskimos, von denen gegenwärtig wohl der dritte Theil zum Christenthum bekehrt ist, sind durch den Umgang mit Europäern eben nicht veredelt worden, obgleich Egede behauptete, daß schwerlich in einem andern Lande die niedern Volksklassen auf einer höhern Stufe der Ausbildung stehen könnten, als die getauften Grönländer, die alle, ohne Ausnahme zu lesen und schreiben verständen; — sieht man ihre mit Fett besudelten Gesichter und Hände, das unappetitliche Zurichten und Genießen ihrer Speisen, ihre schmutzigen, von Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerstätten, so glaubt man nicht an jene gepriesene Ausbildung, bewundert aber desto mehr die Ordnung und Sittsamkeit, mit welcher oft 6, 8 — 10 Familien eine Hütte bewohnen, die kaum 60 Fuß lang und nicht über 15 Fuß breit ist, und bei aller ihrer Armuth, ihre Gastfreiheit, die sie den Europäern angedeihen lassen, die sich ihnen nahen, denn ein Eskimo selbst, wenn er auch noch so arm oder hungrig wäre, würde nie einem Andern, ohne Einladung, etwas zu essen abfordern; — wenn Alle nichts mehr haben, hungern sie geduldig, oder kauen altes Leder oder Felle, und nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen zu Herzen.

Ihre Begierden und Neigungen wissen sie wohl zu verbergen, und sind gegen Andere bescheiden und freundlich. Sie lieben Scherze, und dadurch ist mehr bei ihnen auszurichten, als durch die vernünftigsten Vorstellungen oder durch Härte, durch welche sie nur noch halsstarriger werden. In ihrer Sprache haben sie kein einziges Scheltwort oder Fluch und selten kommt es zu einem Zank unter ihnen, da sie sich nicht leicht

widersprechen. Sie leben ruhig vor aller Art von Gewalt, und gewisse Laster sind ihnen theils unbekannt, theils nicht so stark oder in solchem Grade im Gange, als bei vielen Europäern, als: Fluchen, Schelten, Verläumden, Händel anfangen, unzüchtige Worte, Lügen, Betrügen und Stehlen; auch bei ihren Lustbarkeiten begehen sie keine Ausschweifungen, und selbst die Kinder, obgleich schlecht erzogen, beweisen doch den Eltern mehr Gehorsam, als man erwarten sollte. Alles dieses rührt aber theils aus ihren äußern Umständen, theils aus einem noch nicht so verdorbenen Naturtriebe her, und ist mehr ein Mangel der Laster als wahre Tugend, denn Egede, der die beste Gelegenheit hatte, ihren Charakter zu studiren, sagt selbst, daß sie nichts Gutes thun, wo sie nicht, und zwar bald, wieder etwas dagegen zu hoffen haben, und daß selbst die Frauen, kaltsinnig und unbarmherzig bei Anderer Unglück sind. Sie leben in den Tag hinein, und kümmern sich wenig um die Zukunft; was sie sehen gefällt ihnen, und wenn sie es auch nicht zu brauchen wissen, vertauschen sie ihre unentbehrlichsten Sachen dafür, und leiden lieber Noth. Gegen Wohlthaten, besonders der Europäer, sind sie unerkenntlich, und wenn ihre lang bezähmten Leidenschaften ausbrechen, wüthen sie desto heftiger.

Die noch ungetauften Eskimos haben weder Obrigkeiten, noch Gesetze, noch Strafen; doch haben sie gewisse hergebrachte Gewohnheiten, nach welchen sie sich statt der Gesetze richten, so weit und so lange es jedem gefällt. — Jeder Hausvater regiert sein Haus nach seinem Wohlgefallen und Niemand hat ihm in allen seinen Handlungen das geringste zu befehlen, was er thun oder lassen soll; selbst wenn mehre Familien zusammen wohnen, hat kein Familienvater dem andern etwas einzureden; wer sich über den andern zu beschweren Ursache hat, zieht den nächsten Winter, wenn die Winterhütten bezogen werden, nicht wieder in die alte Wohnung.

Die Jagd-, Fischerei- und Hausgeräthe der Eskimos sind einfach, aber wohl ausgedacht und für sie sehr bequem; Bogen und Pfeile sind bei den Getauften, die durch den Umgang mit Europäern Feuergewehre erhalten haben, größtentheils verschwunden; die Hausgeräthe sind aus Knochen, Fischbein und Holz, die Lampen aus Stein gefertigt; ihre Fischerei- und Wasserjagdgeräthe bestehen in verschiedenen Arten von Wurfspießen und Lanzen, von denen die hier unten angegebenen Instrumente: 1. 2 die Erneinik oder die Harpune mit der Blase und Leine; 3, 4 die Angovikak oder große Lanze; 5 die Kapot oder kleine Lanze; 6, 7 der Aglikak oder Wurfspieß; 8 der Nuguit oder Wurfspieß für Vögel und 9 die Keule am häufigsten im Gebrauche sind.

Die Boote der Eskimos sind ebenfalls sehr sinnreich construirt; die großen oder Weiberboote, Umiaks, sind gegen 50 Fuß lang, 4—5 Fuß breit und 3 Fuß tief, von leichten drei Finger breiten Latten, die mit Fischbein verbunden, und mit Seehundsfellen überzogen, die Näthe und Fugen aber mit altem Speck und Thran verklebt sind; diese Boote werden gewöhnlich von vier Frauen gerudert und eine fünfte steuert, und in demselben fahren sie mit ihren Zelten, Hausgeräth und Gütern, und 10 — 20 Menschen Ladung oft 100 — 200 Meilen weit auf dem Meere, gewöhnlich aber sechs Meilen des Tages. Die Männer fahren neben dem Boote her; des Nachts steigen sie aus, richten ihre Zelte auf, ziehen das Fahrzeug an's Land und tragen es wohl auch auf den Köpfen von einem Wasser zum andern.

Die kleinen oder Männerboote, Kayaks, sind gegen 18 Fuß lang, nicht über 1½ Fuß breit und 1 Fuß tief, und in der Mitte mit einem Loche versehen, in welches der Eskimo hineinkriecht und den obern Theil des Leibes mit einem Wasserpelz fest zuschnürt, damit kein Wasser hineindringen kann. Mit einem solchen Boote vermag ein Grönländer täglich 10 — 12 Meilen weit zu fahren, fürchtet in demselben keinen Sturm, und hält sich, will ihn eine Welle umstürzen, mit dem Ruder aufrecht; wird

er dessen ungeachtet umgeschlagen, so richtet er sich durch einen Schwung des Ruders von neuem wieder auf, verliert er aber dasselbe, so ist er ebenfalls verloren.

Gewöhnlich jagen die Männer in ihren Booten, namentlich aber nach Rennthieren, wenn diese über's Wasser setzen; Robben und Seehunde aber belauschen sie am liebsten auf dem Eise.

Mit bewunderswürdiger Geduld sitzt der Eskimo hinter einem schützenden Versteck von Eis, das Emportauchen der Robben abzuwarten, oder ein anderes Wild zu belauern, ist hier bereit mit seiner Lanze nach Fischen zu stechen, zu welchem Behufe er zuvor ein Loch in's Eis gehauen, und lauscht auf der andern Seite, ob die Seehunde seine Oeffnung als Ausgang benutzen wollen.

Von einem natürlichen Eiswall geschützt, durch vorgelegte Schollen gesichert, von einer bereits an der Leine hängenden harpunirten Robbe in die Tiefe gezogen zu werden, sitzt hier ein Eskimo, mit aller Kraft die Leine zurückzuhalten, während ein anderer mit der Angovikak nach Robben sticht, und im Hintergrunde zwei bemüht sind, eine gefangene Robbe auszuwinden und sich an ihrem Blute und frischen Därmen zu laben.

Auf flachem Eisfelde hingeworfen, in seiner Pelztracht selbst einer Robbe gleichend, erwartet der Eskimo ruhig, das aus den Fluthen sich heraufwindende Wallroß, und schwerlich wird dem ernsten bedächtigen Lauscher die nährende Beute entgehen.

Die Religionsbegriffe der Eskimo sind sehr verworren, zwar haben sie einen Begriff von einem höhern Wesen, und glauben auch ein zukünftiges Leben, welches besser sey als das jetzige, und nie aufhöre, glauben auch an einen guten Geist, den sie Toragansuck nennen, bezeigen aber demselben keine Verehrung, und nur einige opfern ihm, neben einem großen Steine, ein Stück Seehundsspeck, etwas Pelzwerk oder ein Stückchen Fleisch von dem ersten geschossenen Rennthiere. Den bösen Geist halten sie für ein mächtiges Wesen, der andere Geister unter sich habe, mit welchen ihre Zauberer, die Angekoks heißen, und großes Ansehen unter ihnen haben, in Gemeinschaft stehen. Die großen Geister kann Niemand als ein Angekok sehen, die geringern Geister aber, deren es in allen Elementen gibt, glauben alle zu erkennen. Religiöse Feste feiern die Eskimos nicht, nur wenn die Sonne aus ihrer langen Winternacht wieder zum Vorschein kommt, begrüßen sie solche mit Tänzen und Jubelgesängen, ziehen in großen Truppen im Lande herum, um sich auf's Beste zu bewirthen, nach dem Schalle der Trommel zu tanzen und Gesänge erschallen zu lassen, deren Refrain, nach von Zimmermann, in folgenden Worten besteht: „Die Sonne kommt zu uns zurück, amnah, ahjah, ah-ju, und bringt uns gutes Wetter mit! Amnah, ahjah, ah-ju!

Keine Art von Tradition ist bei ihnen im Umlauf, wissen aber etwas von einer großen Fluth, bei welcher die Erde vom Wasser überschwemmt gewesen, und darin wie ein Kahn umgestürzt sey. — Unerschöpflich sind sie in der langen Winternacht mit Erzählen von Mährchen und Gespenstergeschichten, mit denen sie sich, wie mit Gesang und Tanz, die Zeit verkürzen; während jener langen Nacht schlafen, wachen und essen die Eskimos ohne Zeit und Ordnung. — Wie die Indianer rechnen sie nach Wintern, und theilen das Jahr nach den bei ihnen vorkommenden Naturereignissen; die Nacht berechnen sie nach dem Auf- und Niedergehen gewisser Sterne, von denen sie seltsame Begriffe haben, die Tage aber theilen sie nach Ebbe und Fluth.

Die getauften Eskimos fügen sich jetzt größtentheils den Vorschlägen der Missionäre, die auch bei ihren Verheirathungen den Vermittler machen müssen, die Braut aber in der Regel erst nach langen Sträuben zur Einwilligung bewegen können. Die Heirathsfeierlichkeiten sind sehr einfach: am Hochzeitstage erscheint die Braut niedergeschlagen, ohne Haarschmuck und in ihren Alltagskleidern, und vor dem Altare kostet es viele

Ueberredung, um ihr das Ja oder einen bejahenden Blick abzugewinnen. Ein Mittagsmahl, zu welchem der Prediger gewöhnlich einen Scheffel Erbsen und eine Partie Stockfisch spendet, beschließt die Hochzeit, doch bleibt die Braut den ganzen Tag traurig, meidet das Brautbett, und ist erst oft nach einigen Tagen zu bewegen, dem Bräutigam das Recht des Gatten zuzugestehen. Bei den heidnischen Eskimos wird dieses Spiel noch weiter getrieben, der Bräutigam muß die Geliebte mit Gewalt entführen und doch läuft sie mehremale davon, so daß in frühern Zeiten die jungen Ehemänner, um ihre Frauen am Entfliehen zu hindern, genöthigt waren, ihnen die Fußsohlen und Fersen aufzuschneiden.

Gegen Kranke, namentlich gegen kranke Kinder, sind die Eskimos sehr zärtlich; ringt ein Kranker mit dem Tode, so legt man ihm seine beste Kleidung an und kreuzt die Beine unter die Schenkel. — Eine Leiche wird nie durch den Eingang, sondern durch die Fenster der Winterwohnungen, oder ein eingeschnittenes Loch der Zeltwand hinausgeschoben; der nächste Verwandte, mit seinen besten Sachen bekleidet, trägt die Leiche zu Grabe und bedeckt dasselbe, aus Furcht vor den Füchsen, mit Steinen. Ueber das Grab eines Mannes legt man dessen Kajak und die Wurfspieße des Verstorbenen; auf das Grab einer Frau ihr Nähzeug, damit es ihr in der andern Welt nicht daran fehle. Dem Toden legt man Leckerbissen in den Sarg, der einem viereckigen Kasten gleicht; die Weiber klagen, weinen und schluchzen laut auf, und setzen diese Klagen einige Wochen hindurch zu gewissen Stunden fort. Nach erfolgter Rückkehr vom Grabe endet der nächste Verwandte die Trauerfeierlichkeit durch eine Trauer- und Lobrede auf den Verstorbenen.

Die Sprache der Eskimo's hat außer einigen norsischen Worten durchaus keine Aehnlichkeit mit andern Sprachen, scheidet sich aber in mehre Dialekte, von denen der der arktischen Hochländer, der der Hudsonsbay, Labrador, Nord- und Süd-Grönland, bedeutend differiren. Der Humokydialekt wird für die Ursprache gehalten, unterscheidet sich aber, sowohl in der Aussprache, als auch in der Benennung verschiedener Gegenstände, vom grönländischen Dialekt, und dem der Eskimos im russischen Amerika. Adelung theilt die Eskimosprache in den östlichen Ast, der auf Grönland, Labrador und auf der Nordküste der Hudsonsbay, und den westlichen, der von den Eskimos des Baffinslandes und des russischen Amerika's gesprochen wird. Die Sprache ist weder so rauh, noch so unvollkommen, als wir von einem so uncivilisirten Volke erwarten sollten, ja in Sachen, die ein Eskimo zu denken und zu sprechen hat, ist sie so reich an Worten, als vielleicht nur die Chinesische; für jede Art von Thieren haben sie nach Alter, Geschlecht und Form eine andere Benennung, und für jede Art von Fisch ein eigenes Zeitwort, um das auszudrücken, was wir im gemeinen Leben mit „fischen“ bezeichnen. Bei alle dem können sie viel mit wenig Worten sagen, ohne unverständlich zu werden, und dadurch, daß sie, wie die Indianer, mehre Worte in eins zusammen ziehen, können sie mit Leichtigkeit, ja mit Eleganz sich ausdrücken.

Das Volk der Grönländer nimmt mit jedem Jahre ab, und die ganze Bevölkerung wird 16 — 18.000 Seelen nicht übersteigen; — in den dänischen Kolonien auf West-Grönland fanden sich 1830: 9.132 christliche Individuen. Der hohe Norden soll, nach Berichten der Schiffer, ebenfalls bewohnt seyn, und auch Ost-Grönland, das gegenwärtig unter furchtbaren Eismassen verborgen liegt, ist, nach den Nachrichten der westlichen Grönländer bewohnt.

2. Die Humoky

oder eigentlichen Eskimos, wahrscheinlich das Stammvolk der über den ganzen Norden verbreiteten Nation, bewohnt die nördliche, östliche und westliche Küste von Labrador, bis herab zum 55° nördl. Br., am häufigsten aber die unwirthbarsten Gestade und

die längs den Küsten liegenden Inseln, wo sie ihrer Hauptbeschäftigung, dem Robbenschlag, am leichtesten nachgehen können. — In ihrer Körperbildung ähneln die Humoky ihren Brüdern in Grönland. Die Männer haben hohe, hervorstehende Backenknochen, eine breite Stirn und kleine Augen, eine platte Nase, einen großen Mund, weiße, regelmäßige Zähne und eine schmutziggelbe Gesichtsfarbe. Die Weiber sind von etwas hellerer Farbe, die Nase ist erhobener, und Kinn, Wangen und Stirn werden von ihnen, bei erreichter Mannbarkeit, tätowirt; an beiden Seiten der Stirn tragen die Weiber Locken und binden die übrigen Haare nach europäischer Art auf. Die Männer tätowiren sich nie, lassen aber dafür ein wenig Haare am Kinn und auf der Oberlippe stehen. Obgleich die Männer breitschultrig und etwas größer als die Grönländer, im allgemeinen 5 Fuß 5—8 Zoll hoch sind, besitzen sie weniger Muskelkraft als jene. — Auch sie besitzen Sommer- und Winterwohnungen; die erstern sind zeltförmig, werden auf der einen Seite durch ein Dreieck, auf der andern durch zwei an der Spitze befestigten Stangen gestützt. Das Dach besteht aus glatten Robbenhäuten, und auf der Spitze des Zeltes befindet sich ein horizontalliegendes Holz, an welchem sie die Haut des Wallrosses, welche ihnen zu Seilen und Leinen dient, trocknen. Am untern Ende des Zeltes befindet sich der Eingang, und nahe daran die Vorrathskammer, die stets mit rohem Fleische, Oel und Fischthran gefüllt ist, der obere Theil, unter dem Dreieck, ist mit Fellen geziert und dient zum Schlafgemach und zur Aufbewahrung des Jagd- und Fischereigeräthes. Den Winter über bewohnen die Humokys Erdhöhlen, die unsern Kellern gleichen; viele erbauen auch backofenähnliche Höhlen von Schnee, und Cartwright fand eine Eskimofamilie in einer solchen Höhle, die 10—12 Fuß im Durchmesser und eine Höhe von 7 Fuß hatte; ein großes Stück Eis diente vor dem Eingange als Thüre und eine Lampe erleuchtete das Innere, wo sich die Familie auf Robbenfelle gebettet hatte; eine andere Höhle unweit der erstern diente als Küche.

Die Humoky leben, wie die Grönländer, von Robben-, Wallroß- und Wallfischfleisch, von Fischen und dem Fleisch der Thiere, welche ihnen im Winter die Jagd liefert; obgleich sie den Gebrauch des Feuers kennen, essen sie doch lieber rohes Fleisch als gekochtes, durch welchen Gebrauch auch der indianische Name „Eskimos" (von den albinaquischen Eskimantsic: Rohfleischfresser) herstammt.

Tänze, Vergnügungen, Sitten und Gebräuche der Humokys sind wie die der Grönländer; die heidnischen Stämme leben eben so sorglos und sind theilnamloser gegen die Ihrigen als jene: sie tödten die Mutter, wenn ein erstgebornes Kind stirbt, lassen alte schwächliche Personen umkommen, und sind hartherzig gegen Wittwen und Waisen, deren Eigenthum sie größtentheils wegnehmen, und dadurch oft zum Hungertode zwingen. — In den Missionen der Herrnhuther haben jene grausamen Gebräuche aufgehört; die Missionare haben ihre Zugehörigen in verschiedenen für die Fischerei nützlichen Kunstgriffe unterrichtet, haben Vorrathshäuser erbaut, und die Eskimos bestimmt, den zehnten Theil ihres Erwerbes für ihre unvermögenden Verwandten zurückzulegen. Diese vortrefflichen und wahren Christen haben bereits mehre Niederlassungen auf der Küste von Labrador gegründet; ihre Hauptstation ist zu Nain, im Norden, wohin die Brüder jährlich ein Fahrzeug mit Lebensmitteln 2c. absenden; zu Nain sind vier Missionäre, in Okkak drei, in Hebron fünf und in Hopedale vier; die Gesammtzahl der Brüder beträgt 29, die der bekehrten Eskimos 895, worunter ungefähr 320 Kommunikanten. — Mit Recht ist jene Mission der Unterstützung aller Christen, aller Menschenfreunde zu empfehlen, denn nur die reinste Christenliebe kann die Brüder bewegen, ihre Arbeiten in einem so traurigen Lande, als Labrador ist, fortzusetzen! — Schon haben sie mehre Schulen errichtet, die heiligen Bücher in die Sprache der Eskimos übertragen, und dieselben vermocht, einen

Schritt in der Civilisation vorwärts zu thun. Nur dann, wenn alle Missionäre so wirken, wie die mährischen Brüder auf Labrador, kann unter den Heiden segensreich gewirkt, und mehr als Maulchristen gebildet werden! — Die in Labrador und den Ländern der Hudsonsbay wohnenden Indianer halten die Eskimos für Zauberer und schreiben ihrem Einflusse alle sie betreffenden Unglücksfälle zu, daher auch der ewige Kampf, der unversöhnliche Haß, mit welchem sie die armen Eskimos verfolgen, und diese zwingen, die unwirthbarsten Küstenstriche aufzusuchen. So von allen Seiten gedrängt und verfolgt, mit Widerwärtigkeiten kämpfend und öfters von Hungersnoth heimgesucht, vermindert sich die Zahl der Humokys mit jedem Jahre; ein Theil hat sich nach dem Norden gewandt, nach den Küsten des Eismeeres, und auf Labrador lebten 1833 im ganzen noch nicht 4.000 Seelen! — Ihre Todten pflegen die Humokys in Thierhäute zu wickeln und in Höhlen zwischen Felsen zu legen, dem Leichnam aber seine Waffen mitzugeben. — Erkältungskrankheiten findet man unter den Eskimos selten, der blättrige Aussatz aber gehört zu den Krankheiten, denen sie am meisten unterworfen sind; die Männer leiden häufig an Ophtalmien, und dieserhalb tragen sie auf ihren Jagden fast fortwährend Schneeaugen, die aus Holz oder Knochen verfertigt sind und hinten am Kopfe festgebunden werden; — in einem jeden Stücke befinden sich zwei Spalten, die eben so lang wie die Augen, aber schmäler sind, und durch welche sie deutlich sehen können. Dieses einfache Instrument beugt der Schneeblindheit, einem sehr schmerzhaften Uebel, welches durch den Glanz des von dem Schnee zurückfallenden Lichtes, namentlich im Frühjahr, verursacht wird, vor, stärkt das Gesicht und die Eskimos sind so daran gewöhnt, daß, wenn sie etwas in sehr weiter Ferne beobachten wollen, sie alle Zeit ihre Schneeaugen zu Hülfe nehmen.

Das einzige Hausthier der Eskimo's ist der Hund, von denen jede Familie eine Anzahl besitzt; die Farbe desselben ist größtentheils weiß, und an Bildung kommt er dem Wolfe nahe; er ist wild und rauh, fällt Fremde an, ist seinem Herrn zwar treu, aber stättisch und nie liebkosend; wegen seiner Dummheit kann er nicht zur Jagd gebraucht werden, ja er bellt nicht einmal sondern heult nur, und dient nur zum Schlittenzuge, oder wenn Mangel an Lebensmitteln eintritt, zur Speise. Die Schlitten der Eskimos sind von verschiedener Größe und tragen in der Regel nur einen, öfters aber auch 4—6 Mann. Gemeiniglich werden sie mit 6 Hunden bespannt, von denen jeder ein Halsband von Robbenfell hat, an diesem hängt ein 9 Fuß langer Riemen aus starkem Leder, dessen anderes Ende an den Vordertheil des Schlittens gebunden ist; die Hunde stehen dicht neben einander und jeder zieht an einem einzigen Zugriemen, ohne Zügel. Kaum hören sie den Knall der Peitsche, so setzen sie sich in Lauf und werden durch Zuruf oder Peitschenknall leicht gelenkt. Da die Peitsche indeß der beste Regierer ist, geschieht es häufig, daß ein Hund durch dieselbe das Auge verliert, weshalb auch die Menge einäugiger Hunde bei den Eskimos bedeutend ist; übrigens machen die Eskimos mit diesen Schlitten Reisen von 10—12 Meilen in einem Tage, und denen weiter landeinwärts wohnenden oder den Eskimo's der Hudsonsbayländereien und des Nordens sind die Schlitten und Hunde eben so unentbehrlich als den Grönländern ihre Kajaks!

3. Die westlichen Eskimos

auf der Küste des Baffinslandes, unterscheiden sich von ihren Stammbrüdern in Grönland und Labrador nicht im geringsten, außer daß sie einen eigenen Dialekt sprechen. Ihre Lebensart ist dieselbe, nur legen sie sich, da der Seehund auf ihren Küsten weniger häufig angetroffen wird, mehr auf Jagd und Fischerei. Nach Roß sind diese Eskimos von schmutziger Kupferfarbe, etwa 5 Fuß hoch, das Gesicht breit, die Backen voll, rund und trotz des Oels und Schmutzes, das sie bedeckt, röthlich; der Mund

groß und gewöhnlich halb offen, die Zähne weiß und regelmäßig, die Lippen dick, die Augen klein, schwarz, oval und sehr dicht neben einander stehend; das Haar schwarz, grob, lang und schlicht; der Bart schwach, dünn und auf Kinn und Oberlippe beschränkt; der Leib fleischig, die Hände dick und klein, die Finger kurz und die Füße sehr kurz und dick. Das Gesicht dieser Eskimos drückt zwar Gutmüthigkeit aus, aber demselben sind zugleich die unbeschreiblichen Züge von Dummheit und Wildheit beigemischt, die alle rohe Völker charakterisiren. Sie sind nur sparsam im Lande zerstreut, und ziehen nur familienweise oder in kleinen Gesellschaften umher. Ob das Binnenland eine größere Bevölkerung bietet als die Küste, ist nicht bekannt, doch unwahrscheinlich, da dasselbe rauher und unwirthbarer ist, und noch weniger Subsistenzmittel als die Küste bietet.

4. Die Aglemuten oder Tschuktschen

bewohnen den nordwestlichen Theil der westlichen Welt, das russische Amerika, namentlich aber die Küstenstriche, die sich von der Bristolbay bis hinauf zur Behringsstraße und von dort bis zum Eiscap ziehen. Erst vor einigen Jahren sind dieselben durch den russischen Midshipman Chromtschenko genauer bekannt geworden. Der Hauptstamm derselben wohnt um die Mündung des in die Bristolbay fallenden Flusses Nuschegak, wo selbst die Russen jetzt eine Niederlassung besitzen. Es sind Leute von mittlerem Wuchse, haben einen stolzen Gang, regelmäßige Züge und schwarze, straffe Kopf- und Barthaare. Die Unterlippe haben sie zu beiden Seiten des Mundes, so wie auch den Nasenknorpel durchstochen, und diese Oeffnung mit Knochen, Steinen, Muscheln oder hellblauem Aventurin geziert. Beide Geschlechter kleiden sich in Rennthierpelze, die Haare nach außen gekehrt, und die Frauen tragen noch außerdem eine Art weiter Beinkleider aus Seeotter- oder Rennthierhäuten, die mit den Stiefeln zusammengenäht sind.

Die Wohnungen der Aglemuten sind hügelförmige Erdhütten, aber mit einer Oeffnung zum Abzug des Rauchs versehen. Ihr Hausgeräth besteht in hölzernen Eimern, Schalen und Trögen verschiedener Größe, und Körben und ist mit besonderer Geschicklichkeit verfertigt. Ihre Töpfe aus Thon machen sie selbst, und kochen darin meistentheils alle fetten Speisen, wodurch diese höchst unreinlich und ekelhaft werden. — Die Nahrung der Aglemuten besteht größtentheils in Produkten des Meeres, doch jagen sie im Frühling und Herbst auch Rennthiere, dörren das Fleisch derselben an der Sonne, und gebrauchen deren Felle zu Kleidungen. Sie fangen viele Hausen und Seehunde und tauschen die Felle und den Thran der letztern an die benachbarten Stämme gegen Fluß- und Seeotterfelle. — Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Pfeilen und Bogen, und ihre Baidaren oder Boote gleichen denen der Indianer an der Nordwestküste; sie sind selten über 12 Fuß lang, 20 Zoll breit, in der Mitte eben so tief und an beiden Enden wie die Kajaks scharf zugespitzt. Die kleineren sind nur für einen Menschen eingerichtet, die größeren für zwei und drei. Das Gerippe und der Kiel sind aus dünnen Latten von Tannenholz, die mit Wallfischsehnen verbunden und mit einer von Haaren befreiten Robben- oder Wallroßhaut, überzogen sind. Das Verdeck ist mit einer eben solchen Haut überzogen, und in demselben sind so viele runde Löcher, als das Fahrzeug Personen tragen soll. Die Ruderer sitzen auf dem Boden des Kahns und ragen mit dem Oberleib aus diesen Löchern hervor, die nur so groß sind, daß sie sich bequem darin bewegen können. Der Raum zwischen dem Körper und dem Verdeck wird vermittelst Blasen so verwahrt, daß auch nicht ein Tropfen Wasser eindringen kann. Diese Baidaren werden durch Ruder äußerst schnell fortbewegt, und die Aglemuten gehen mit ihnen bei jeder Witterung in See. — Die Aglemuten gelten übrigens am ganzen kamtschatkaischen Meere für die besten Jäger

und Fischer; — wie die Eskimos der Baffins- und Hudsonsbay besitzen sie auch Hunde, mit welchen sie im Winter ihre Schlitten bespannen.

Die Aglemuten sind ein tapfres kriegliebendes, aber auch barbarisches und grausames Volk. Der Zahl nach sind sie in Folge ihrer frühern Kriege mit ihren Nachbarn so zusammengeschmolzen und ohnmächtig geworden, daß sie sich unter russischen Schutz begeben mußten. — Ihre Religion ist schamanisches Heidenthum. Vom Dasein eines einzigen höchsten Wesen haben sie nicht den geringsten Begriff und auch keinen Namen dafür; sie furchten sich vor bösen Geistern, denen sie bei ihren Versammlungen Opfer bringen, und vertrauen ihren Zauberern oder Schamanen, welche die Menge mit Götzenbildern von roher Arbeit versehen.

Zu dem Volksstamm der Aglemuten gehören:

a. Die Kitegnen, welche Cook am Polarozean fand und die sich weiterhin nach Osten zu verbreitet haben. In Sitten und Gebräuchen ganz den Eskimos Grönlands gleich, fehlt ihnen nur der Kajak. Sie leben größtentheils von dem Ertrage der Fischerei, und nur als Beihülfe von der Jagd.

b) Die eigentlichen Tschuktschen, welche die Küsten des Kamtschatkischen Meeres, bis über Kotzebues-Sund bewohnen, haben wir erst durch Kotzebue genauer kennen lernen, der sie als Menschen von mittlerer Statur und dicken Köpfen schildert: sie sind, sagt Kotzebue in der Beschreibung seiner Reisen, über mittleren Wuchses, von starkem Körperbau und gesundem Ansehn, ihre Bewegungen lebhaft und sie scheinen sehr zum Scherze geneigt; ihre Gesichter, die etwas Zügelloses, aber nichts Dummes haben, sind häßlich und schmutzig, und zeichnen sich durch kleine Augen und sehr hervorstehende Backenknochen aus: auf beiden Seiten des Mundes haben sie Löcher, worin sie mit blauen Glasperlen verzierte Wallroßknochen tragen, was ihnen ein fürchterliches Ansehen giebt. Das Haar hängt lang herunter, der Scheitel aber ist kurz beschoren, und Kopf und Ohren ebenfalls mit Glasperlen geschmückt. Die Kleidung ist aus Fellen, von dem Schnitte der in Kamtschatka sogenannten Parka, nur mit dem Unterschiede, daß sie dort bis auf die Füße fällt und hier kaum die Knie bedeckt, dabei tragen sie lange Hosen und kleine Halbstiefel von Seehundsfell. Ihre Waffen bestehen aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und einem 2 Fuß langen Messer, in einer Scheide, die sie nie ablegen, ein Beweis, daß sie mit andern Völkern in unaufhörlichen Fehden stehen. Ihre sehr gut aus Eisen gearbeiteten Lanzen gleichen denen, welche von den Russen an die Tschuktschen in Asia verhandelt werden, auch die Glasperlen, womit sie sich schmücken, sind von derselben Gattung, wie man sie in Asia findet; nach ihrer eigenen Aussage sollen sie diese Waaren von den Tschuktschen aus Asia erhalten, und selbige aus Kolyma selbst holen (!!). Ihre Wohnungen sind reinlich und bequem, der Eingang besteht aus einer 3 Fuß hohen, durch Holz gestützten Oeffnung, welche nach außen von beiden Seiten durch Erdwälle verlängert ist; das Innere bildet einen 7 Fuß hohen, eben so breiten und 10 Fuß langen Raum, dessen Wände und Decke mit Holz bekleidet werden. Zur Linken ist eine Grube, welche die ganze Länge des Raumes einnimmt, und mit schwarzem Specke ausgefüllt wird; zur Rechten befindet sich ein 2½ Fuß tiefer und ziemlich schmaler Kanal von 7 Fuß Länge, durch welchen man kriecht und in einen Raum gelangt, der 6 Fuß Höhe und eine bretterne Wand vor sich hat, durch welche man in ein geräumiges Vorzimmer, mit einem von einer Blase überzogenen Fenster tritt. Hier sind an der Seite 1½ Fuß über dem Boden erhöhete breite Bretter zu Bettstellen aufgestellt und an den Seitenwänden befinden sich kleine Leitern zur Bewahrung der Geräthschaften. Die Wände und Decken bestehen aus schmalen Balken, deren sichtbare Seiten abgeflächt werden. Die Fußböden sind 3 Fuß über dem Boden erhöhet, und unter diesen finden sich die Vorrathskammern, vielleicht auch die Hundehäuser. Die Geräthschaften sind sehr sauber gefertigt; die

Schlitten niedlich aus Fischbein und Wallroßknochen gearbeitet, und werden durch Hunde gezogen. — Die Tschuktschen theilen sich in mehre Stämme, sind ziemlich zahlreich, da sie das ganze Gestade von Kotzebues-Sund bis an die Landzunge Alaschka bewohnen, und stehen unter eignen Anführern. — Ihre Religion ist der Schamanismus; sie erkennen die russische Oberherrschaft an, doch der Tribut, den sie freiwillig in die russischen Handelsplätze bringen, ist gleichsam nur ein Zoll, durch welchen sie sich den Verkehr eröffnen, und der ihrer Unabhängigkeit nicht den geringsten Eintrag thut. Alle Tschuktschen und Eskimos sind Feinde der südlich von ihnen hausenden Indianer, und stehen mit ihnen in ewiger Fehde. — Sie sind wahre Ichthyophagen, und nebenbei Jäger, leben von Lachsen, Robben und Wallrossen, und bringen etwas Pelzwerk, Fische und Wallroßzähne in Handel. Ihre Gebräuche bilden den Uebergang von den Tschuktschen Asias zum Grönländer, und ihre Sprache ist ein Dialekt der Humoky-Sprache von Labrador.

c) Die Tschukotschen oder Tschugatschen bewohnen die Halbinsel zwischen Prinz-Williams-Bay und Cooks-Einfahrt, haben eine rein mongolische Physiognomie, einen dicken Kopf, ein rundes glattes Gesicht, hervorstehende Backenknochen, kleine schwarze Augen und pechschwarzes Haar, welches bei beiden Geschlechtern gewöhnlich in's Gesicht herab hängt. Die Männer haben zwischen dem Kinne und der vorstehenden Unterlippe einen, mit dem Munde gleiche Richtung habenden Einschnitt, wodurch sie das Ansehn erhalten, als hätten sie unter dem wahren Munde noch einen zweiten. Die Knaben haben diesen Einschnitt nicht, statt dessen aber mehre Löcher, und erst beim Eintritt der Mannbarkeit unterwerfen sie sich der Operation des Einschneidens. Auch die Weiber haben statt des Einschnitts Löcher, in welcher sie kleine Muscheln stecken. Beide Geschlechter durchbohren den Nasenknorpel und schmücken dieselben mit Federkielen und Stückchen Baumrinde. Nur bejahrte Personen tragen Bärte, alle aber, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, bemalen sich das Gesicht und andere nackten Theile des Leibes mit rothem Ocker, und nur bei der Trauer bedienen sie sich eines schwarzen Färbestoffes. Das Haupt schmücken sich alle mit Federn, und mehre tragen förmliche Federmützen.

d) Die Konias oder Konägen, Stammverwandte der Eskimos, bewohnen die Halbinsel Alaschka, und haben sich von da auf Kodjak und die übrigen Fuchsinseln verbreitet; ihre Sprache ist von ausgezeichnet künstlichem Bau, ihre Sitten, Lebensart, Tracht, Waffen, und ihre ledernen Boote, gleichen ganz denen der in Osten lebenden Eskimos, und kaum ist ein Konäge von einem Grönländer zu unterscheiden.

e) Die Kinais, leben am Kamtschatkaischen Meere, zwischen dem Schelechoff-See und dem Kap Nevenham; ihre Anzahl ist unbedeutend, ihre Sitten und Gebräuche ganz die der Tschuktschen, ihre Sprache aber ein von jener verschiedener Dialekt.

5. Die Kenaizen oder Kenaitzinks, der letzte Stamm der Eskimos, bewohnen die nördliche Küste von Cooks Einfahrt; auch ihre Anzahl ist unbedeutend, und ihre Sprache ein Dialekt der Sprache der Tschugatschen, mit denen sie auch in Sitten und Gebräuchen übereinstimmen. Die Kußkochwagemuten und Kijachtegmuten, zwei Volksstämme eskimoischen Ursprungs, welche Chramtschenko, als an der Ostküste des kamtschatkaischen Meeres wohnend, anführt, sind bis jetzt nur dem Namen nach bekannt.

Hier zum Schluß noch einige Sprachproben aus der Sprache der Eskimos, die Roß und Crantz unter den Grönländern, und J. Long unter den Eskimo's der Küste von Labrador sammelte:

Grönländisch, nach Roß und Crantz.

Mann . . . . . Innuck. Menschen . . . . Innuit.

Sohn	Eura.	Robbe	Pussi.
Tochter	Pani.	Eis	Licou.
Augen	Pisiok.	Seewasser	Heniok.
Nase	Kinjack.	Frisches Wasser	Hemuck.
Mund	Kanneck.	Nein	Nakrie.
Haut	Haminuk.	Geht weg	Naakrie ai plaite.
Sonne	Succanuk.	Wallroß	Hawick.
Feuer	Innick.	Wallfisch	Haphuk.
Hund	Kimuck.		

Zahlwörter

	nach Roß.	nach Crantz.
Eins	Allausit	Attausek.
Zwei	Ailek	Arlaek.
Drei	Pinguijuk	Pingajuak oder Pingasuk.
Vier	Sissimat	Sissamat.
Fünf	Tellemat	Tellimat.

Weiter als Fünf zählt der gemeine Grönländer nicht, und nimmt noch dazu die Finger zu Hülfe; Gebildetere gehen zur andern Hand und zu den Zehen über, nennen „Sechs: Arbennek", haben aber von da bis zehn keinen besondern Namen, sondern zählen: noch zwei, noch drei, vier, fünf; elf heißt: Arkanget, sechzehn: Arbarsanget, und die diesen nachfolgenden Zahlen wiederum: noch zwei, noch drei, u. s. w.; statt zwanzig sagen sie: Innuck, ein Mann, d. h. so viel Finger und Zehen ein Mann hat; statt sechzig Innuit pingasut, drei Menschen, und statt Hundert: Innuit tellimat!

Die Humokys zählen nur bis vier; — fünf heißt eine Hand, und zwanzig, wie bei den Grönländern, ein Mann; was darüber ist, bezeichnen sie als unzählig.

Eins heißt in der Sprache der Humoky: Kombuk; zwei: Tigal; drei: Ké; vier: Missilagat. Eben so wenig Aehnlichkeit mit der Sprache der Grönländer haben andere Benennungen:

Der Kopf heißt	Niakok.	der Regen	Killaluk.
der Fuß	Itikak.	das Boot	Kajak.
das Auge	Killick oder Schick.	der Bogen	Petiksick.
das Haar	Nutschad	der Pfeil	Katho.
das Ohr	Tehin.	das Messer	Schavié.
der Himmel	Taktuck oder Nabugaksche.	das Ruder	Pakotick.
		der Zahn	Ukak.
die Sonne	Schikonak und Sakacnuk.	das Ei	Manneguk.
		der Hund	Mické und Timitok.
das Wasser	Sillakokto.	der Monat	Takock.

II. Indianer.

Die große Strecke Landes, welche sich vom nördlichen Eismeer, von der Mündung des Kupferminenflusses bis zu der des Mississippi, vom stillen bis zum atlantischen Meere, und als riesige Landenge zwischen dem stillen Meere und dem mexicanischen Meerbusen, sich an Süd-Amerika anschließt, wird von 370 eingebornen Nationen und Stämmen bewohnt, die in ihrer Körperbildung, Charakter, Sitten und Gebräuchen, im allgemeinen mit einander übereinstimmen, und einerlei Ursprungs zu seyn scheinen,

im spezielleren hingegen durch Sprache, Gewohnheiten und mehr oder weniger fortgeschrittene Kultur wesentlich von einander verschieden sind.

Die Urbewohner Amerika's, obgleich wie alle übrige Völker der Erde aus einem Urstamme herrührend, der, nach Blumenbach, in seiner Schrift de generis humani varietate nativa, in der caucasischen Race zu suchen seyn dürfte, werden jetzt, und zwar mit Recht, einer eigenen Race zugezählt, da alle verschiedene Stämme unter sich, obgleich die des nördlichen Amerika's sich mehr der mongolischen, die von Süd-Amerika der malayischen Race nähern, durch hundertjährige Vermischungen einen eigenen Typus erhalten zu haben scheinen, der jetzt allgemein unter dem Namen „Amerikanische Race" in der Wissenschaft aufgenommen wurde.

Die Stammvölker Amerika's unterscheiden sich von den Bewohnern anderer Welttheile im allgemeinen durch die gelbe, oft zimmtbraune Farbe ihrer Haut, ihr schlichtes, straffes, pechschwarzes Haar, ihr breites, aber nichts weniger als plattes Gesicht, ihre breiten, hervorstehenden Backenknochen und ihre stark ausgewirkten Züge; dies die Hauptmerkmale! Die Nebenmerkmale sind nicht nur unter den verschiedenen Hauptstämmen, sondern selbst bei jedem Nebenstamme merklichen Abweichungen unterworfen, und ich selbst habe unter den Indianern, im Norden sowohl als im Süden, so hübsche, runde und regelmäßig gebildete Gesichter gesehen, als man sie nur bei uns in Europa antreffen kann! Die Augen der verschiedenen Stämme sind theils groß, theils klein, bei diesem gerade, bei jenem schief geschlitzt, die Nasen sowohl gerade als auch gebogen, und unter einigen Stämmen kommen selbst stumpfe Nasen vor, alle aber sind mit breiten Nasenflügeln versehen. — Im äußersten Norden sind sie klein und unansehnlich von Natur, wie die Hundsribben-Indianer; in der gemäßigten Zone sind sie von starkem Körperbau und schönem Wuchse, und unter den Tropen von untersetzter Statur; doch auch alle diese Angaben sind Ausnahmen unterworfen. — Eine kupferrothe Menschenrace, wie man früher glaubte, existirt in Amerika nicht, sondern die Hautfarbe wechselt zwischen gelb und dunkelbraun und ist nach örtlichen Umständen verschieden; einige sind so gelbbraun, daß sie den Mulatten nicht viel nachgeben; andere so hellbraun, daß man sie vom gebräunten Europäer nicht unterscheiden würde, wenn ihre Haare und dunklen Augen sie nicht kenntlich machten. Die neugebornen Kinder der im nördlichen und mittlern Theile Nord-Amerika's wohnenden Indianer sind von Natur weiß, etwas in's Gelbliche spielend, und nur die Erwachsenen werden von der Sonne, dem Fette und den Kräutersäften, mit denen sie sich die Haut einreiben, gebräunt. Unter den Shawnes, Ottowas und Miamis, ja selbst unter den fast braunen Osagen, sind die mit Kleidungsstücken bedeckten Theile des Körpers nur etwas gegelbt, und derjenige Theil des Gürtels, welcher fortwährend mit Kleidern bedeckt ist, bleibt bei den Weibern immer weiß (Volney II. p. 435). Die Indianer Mexico's sind schon bei ihrer Geburt gebräunt, und indianische Caziken, welche einer gewissen Wohlhabenheit genießen und bekleidet im Innern ihrer Häuser leben, sind am ganzen Körper, den innern Theil der Hände und Fußsohlen ausgenommen, rothbraun! (Humboldt, Versuch; Bd. 1 p. 120).

Die Meinung einiger Schriftsteller, als wenn die Indianer, selbst in ihren reifsten Jahren, blos Haare auf dem Kopfe hätten und alle übrige Theile davon frei blieben, ist ebenfalls ungegründet, da sie darin von andern Menschen desfalls nicht verschieden sind. Weil sie aber den Auswuchs der Haare auf ihrem Körper für häßlich halten, und deßwegen Haare und Bart auszuraufen pflegten, ist es nicht besonders auffallend, daß oberflächliche Beobachter sie als völlig bart- und haarlos darstellten. Mehre der westlichen Stämme tragen Bärte und an der Nordwestküste sind sie bei allen Urvölkern vorhanden.

Hinsichtlich der Lebensdauer besteht ebenfalls kein Unterschied zwischen den Indianern

und den Bewohnern der alten Welt. Manche erreichen ein hohes Alter; Humboldt erwähnt eines Indianers, der während seines Aufenthalts in Lima, in einem Alter von 143 Jahren starb (Humboldt Versuch Bd. 1 p. 123); 1819 starb in Rome, Staat New-York, der Vater Red Jackets, des Häuptlings der Seneca-Indianer, in einem Alter von 139 Jahren; Red Jacket selbst lebt noch, 107 Jahr alt, und unter den Stämmen des Westens findet man viele, welche ein Alter von 70, 80, 90, ja 100 Jahren erreichten, und immer noch verhältnißmäßig rüstiger sind, als Leute von gleichem Alter in Europa. -- Heckewelder, der Tacitus der Indianer, sagt, daß alle Indianer, welche die Laster der weißen Leute nicht angenommen haben, ein gutes Alter von 70—90 Jahren erreichen, das wenige es bis auf 100 bringen, die Weiber aber, im Ganzen genommen, länger lebten als die Männer. Dessen ungeachtet leiden sie eben so von den Schwächen des Alters, wie die Weißen, und manche werden zu jener Zeit kindisch und unfähig sich selbst zu helfen.

In Ansehung der Leibeskräfte haben die Indianer Nord-Amerika's einen merklichen Vorzug vor den Bewohnern Süd-Amerika's, sind, im Ganzen genommen, starke Leute, und ihre unausgesetzten Uebungen und Anstrengungen geben ihrem Körper bedeutende Festigkeit. Man erstaunt über die Lasten, welche ein Indianer fortzuschaffen im Stande ist, wie oft ein Jäger, mit einem ganzen Hirsch auf dem Rücken, nach seinem Wigwam zurückkehrt, oder sie beim Häuserbau die dazu nöthigen Hölzer aus dem Walde holen, und auf den Schultern herbeitragen. Die Männer tragen ihre Lasten größtentheils auf dem Rücken, in einem Gürtel, welcher gegen die Brust anliegt, während die Weiber aller Stämme die Gewohnheit haben, die Kinder und alle andere Lasten, welche sie fortzuschaffen genöthigt sind, mit Hülfe eines Gürtels zu tragen, welcher gegen die Stirn anliegt.

An physischer Schwäche leiden die Indianer nicht, doch sind sie zu anhaltenden Arbeiten nicht geeignet, und deßhalb öfters von Reisenden für faul, träge und schwach ausgeschrien worden. Ein unwiderstehlicher Hang zu einem herumschweifenden Leben, die Abneigung gegen eine stete Beschäftigung, und daß sie aus eben dieser Ursache schneller ermüden als die Europäer, welche von Jugend auf an bestimmte Arbeiten gewöhnt sind, macht daß man den Indianer weder zum Ackerbau noch zu Handarbeiten benutzen kann. Selbst die zum Christenthum bekehrten Indianer waren nur mit Mühe an eine bestimmte Arbeit zu gewöhnen, und nimmt man sie nur auf einige Wochen in Dienst, um Wälder zu lichten und andere ähnliche Arbeiten zu verrichten, so gehört eine außerordentliche Aufmerksamkeit und eine vorzüglich sanfte Behandlungsweise dazu, sie beisammen zu halten, weil sie bei dem leisesten Mißvergnügen, das man merken läßt, gleich unzufrieden werden und davon laufen. Dieß ist ein angeerbtes Gefühl der Freiheit, das sich bei keinem Volke in dem Grade ausspricht, wie bei den Indianern, wahrscheinlich aber allen Jägervölkern eigenthümlich ist (Schmidt a. a. O. Bd. 2 p. 151). Die Männer sind starke Fußgänger, dabei leicht auf den Beinen und zum schnellen Laufen sehr geschickt. Sie haben dabei einen sehr feinen Geruch, und ein ungemein scharfes Gesicht und Gehör.

Das Gedächtniß der Indianer ist so stark, daß sie jeden kleinen Umstand anführen können, der vor vielen Jahren in ihren Rathsversammlungen vorgekommen ist. Ihre Einbildungskraft ist überaus lebhaft, und trägt nicht wenig dazu bei, daß sie in vielen Sachen leicht und geschwind eine Fertigkeit erlangen. Alle Künste, die zu ihrer Lebensart gehören, oder nach ihrer Einsicht zu ihrem Vortheil dienen, erlernen sie bald, und erhalten durch beständige Uebung und außerordentliche Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse, wozu sie von Jugend auf gewöhnt werden, manche Vorzüge vor andern Völkern; dazu kommt noch, daß sie für gewöhnlich nur wenig Gegenstände haben, auf welche sie ihre ganze Aufmerksamkeit richten, dieselbe also nicht sehr theilen dürfen,

und daß ihre Verstandeskräfte nicht gering sind, und daß ihre Ueberlegungs- und Beurtheilungskraft von Natur gut ist, zeigt sich bei vielen Gelegenheiten sehr deutlich (Loskiel, p. 17).

Im gemeinen Leben und Umgang zeigen die Indianer nicht wenig guten äußerlichen Anstand. Für gewöhnlich begegnen sie sowohl einander als auch Fremden freundlich und bescheiden, behandeln einander mit Höflichkeit, und zeigen, wenn sie nach langer Abwesenheit wieder zusammentreffen, viel Gefühl, ohne in leeren Komplimenten auszuarten. Ihr ganzes Betragen erscheint im allgemeinen gesetzt und vorsichtig. In wichtigen Fällen pflegen sie jedes Wort und jede Handlung mit anscheinender Gemüthsruhe und Ernsthaftigkeit zu überlegen, und sich vor Uebereilung in Acht zu nehmen; bei genauerer Bekanntschaft mit ihnen entdeckt man aber, daß ihre Vorsichtigkeit mehr aus Mißtrauen entspringt, und ihre Gemüthsruhe mehr im Scheine besteht. Die Kunst sich zu verstellen versteht der Indianer vollkommen; äußere Ruhe und Ernst behaupten ist männlich, und wenn der Indianer Hab und Gut durch Feuer verloren hat, wird er mit einer Ruhe davon sprechen, als beträfe es die gleichgültigsten Dinge, obgleich auch in dergleichen Fällen der weniger Stolze deutliche Zeichen der Betrübniß blicken läßt. Hat man indeß ihn, oder die Ehre seines Stammes beleidigt, dann verschwindet die Ruhe, und durch begeisternde Reden sucht er die Seinen zu einem Feldzug gegen den Beleidiger aufzufordern. Im Umgange mit einander schwindet der starre Ernst, den sie gegen Fremde gern blicken lassen; sie sind heiter und zu Scherzreden geneigt, aber dabei sorgsam bedacht, einander nicht zu beleidigen. Bei ihren Grüßen beobachten sie genau die unterscheidenden Benennungen der Verwandtschaft; bejahrte Personen, mit denen sie nicht verwandt sind, begrüßen sie mit dem Namen Großvater und Großmutter; die gewöhnliche Art der Begrüßung aber solcher, die keine Verwandten sind, geschieht durch das Wort: Freund! — junge Leute bedienen sich bei ihren Zusammenkünften solcher Benennungen, die ihrem Stande oder ihren Jahren angemessen sind, als: Kammerad, Günstling, Geliebter rc. und selbst Kinder begrüßen einander mit Zärtlichkeit. — Zank und Schlägereien finden unter ihnen nie statt; so etwas, sagen sie, schickt sich nur für Hunde und Thiere.

Aechter Witz findet sich bei ihnen nicht selten, und in sinnreichen, satyrischen Bemerkungen, die Lachen erregen, aber doch selten oder nie beleidigen, sind sie Meister; sehen sie einen schlechten Schützen mit seiner Flinte nach dem Walde gehen, so fragen sie ihn wohl, ob er ausginge um Fleisch zu holen, gegen Andere aber äußern sie sarkastisch: nun werden wir Fleisch bekommen, den der und der ist auf die Jagd gegangen. Schließt sich ein Feigherziger einem zum Krieg abgehenden Haufen an, fragen sie wohl ironisch: wenn er wieder zurückkehren würde, oder sagen unter einander: wird er mit seinem Scalps dieses Weges zurückkommen? — So vergleichen sie die Engländer und Amerikaner mit einer Scheere, und sagen: Nach der Einrichtung dieses Instruments sollte man meinen, als ob diese zwei völlig gleichen scharfschneidigen Messer, wenn die Scheere zugemacht wird, mit ihren Schärfen auf einander treffen, und sich abstumpfen müßten, aber nicht so, sie zerschneiden nur, was zwischen sie kommt. Eben so machen es die Engländer und Amerikaner, wenn sie gegen einander Krieg führen, nicht sie selbst, sondern wir armen Indianer, die zwischen ihnen sind, gehen dabei zu Grunde. Auf diese Weise bekommen sie unser Land, und wenn sie das haben, wird die Scheere zugemacht und bis auf weitern Gebrauch weggelegt (Heckewelder p. 117).

Die Geduld, Ruhe und Langmüthigkeit der Indianer ist erstaunlich, und eben so die Kraft, mit welcher sie den Ausbruch ihrer Leidenschaften zu verhüten trachten; alle Unglücksfälle, sie mögen noch so unerwartet kommen, ertragen sie mit einem ruhigen und gesetzten Wesen, ohne ein Wort zu sagen oder eine Miene zu verändern, und selbst ein Gefangener, der nicht weiß, ob er nicht in wenigen Stunden den

grausamsten Tod zu erwarten hat, scheint ganz unbekümmert zu seyn, und ißt und trinkt eben so fröhlich und scheinbar heiter, als diejenigen, in deren Hände er gefallen ist. Selbst unter der entsetzlichsten Qual, deren sie oft ausgesetzt werden, scheinen sie nicht allein heiter und ruhig, sondern sie fordern auch ihre Quäler heraus, und reitzen sie durch Vorwürfe zu noch größerem Zorn.

Im Umgange beider Geschlechter bezeigen sich die Indianer züchtig und anständig; ein ungesittetes, geiles Betragen wird öffentlich nie unter ihnen wahrzunehmen seyn, und hierin übertreffen sie die Völker der alten Welt bei weitem; dessen ungeachtet sind sie von der Unzucht nicht frei, und selbst unnatürliche Sünden unter ihnen nicht ungewöhnlich. — Unter den rohesten Stämmen herrscht eine ordentliche Verbindung zwischen Mann und Weib; in Gegenden, wo Nahrungsmittel mit größerer Beschwerde zu erlangen sind, begnügen sich die Männer mit einem einzigen Weibe, wo die Erhaltung leichter ist, erwacht der Reiz zur Vielweiberei, und das Band der Ehe wird oft aus nichtigen Ursachen aufgelößt. Der Zustand der Weiber ist, im Ganzen genommen, kränkend und elend; sie sind, wenn man die Menge ihrer Obliegenheiten betrachtet, die Sklavinnen ihrer Männer, ja Lastthiere, denen die schwersten und härtesten Arbeiten auferlegt werden, für deren Verrichtung sie selten einen Dank erhalten. Die Frauen sind nicht sehr fruchtbar, und bei manchen Völkerschaften viele Kinder dem Vater eine so große Last, daß er sie zu Zeiten der Noth verläßt oder umbringt, oder das säugende Kind mit der verstorbenen Mutter begräbt. — Sonst beweisen sie für ihre Kinder viele Liebe und Sorgfalt, lassen sie, so lange sie jung sind, nach ihrem Gefallen leben, und wenn sie ihr Brod selber erwerben können, sind sie vollkommen ihre eigenen Herrn, und begegnen den Eltern oft ungebührlich (H. Robertson p. 365). Manche Stämme treten nicht immer in eine förmliche Eheverbindung, sondern nehmen ein Weib auf längere oder kürzere Zeit, woraus jedoch für die Kinder kein Nachtheil entsteht. Bei einigen Nationen ist die Vielweiberei eingeführt; aber nicht allgemein, und die Meisten begnügen sich mit einer einzigen Frau, und von beiden Seiten ist man darüber einverstanden, nicht länger mit einander zu leben, als man einander gefällt. Die Arbeiten und Beschäftigungen der Weiber sind allerdings hart, in Vergleichung mit den Geschäften, welche in der civilisirten Welt dem weiblichen Geschlechte auferlegt werden, doch übernimmt die Indianerin jenen Antheil an den Mühseligkeiten, welche mit einem Leben im Stande der Wildheit verbunden sind, nicht nur freiwillig, sondern auch freudig, und man kann annehmen, daß w a h r e Liebe und Anhänglichkeit an einen Mann mehr unter den Indianern, als unter den civilisirtesten Bewohnern der alten Welt gefunden wird. Der Ehemann darf sein Weib entfernen, sobald es ihm gefällt, und auf gleiche Weise darf die Frau den Mann verlassen; mit der Verheirathung sind daher auch keine Gelübde, keine Versprechungen, noch irgend einige Ceremonien verbunden, und nur bei einigen Stämmen überreicht die Braut dem Bräutigam einen Teller mit Mais. Der Indianer nimmt seine Frau gleichsam auf Probe, doch mit dem festen Vorsatz, sie nicht zu verlassen, wenn sie sich gut beträgt, und vorzüglich nicht, wenn er Kinder von ihr hat, und die Frau, die dieß erkennt, thut von ihrer Seite alles mögliche, um ihrem Mann zu gefallen, vorzüglich wenn er ein guter Jäger oder Fallensteller (Trapper) ist, der sie durch seine Geschicklichkeit zu ernähren, durch seine Stärke und Herzhaftigkeit zu schützen vermag (Heckewelder S. 247). Den Mann sowohl als der Frau sind die einem jeden obliegenden Pflichten und Arbeiten bekannt. Es wird angenommen, daß der Mann eine Frau zu ernähren vermag, daß er ein Wohnhaus zu bauen verstehe, und die nöthigen Geräthschaften zum Arbeiten, ein Kanoe und Schüsseln, Näpfe und andere im Haushalt nöthigen Gefäße anzuschaffen wisse. Die Frau bringt dem Mann gewöhnlich einen oder zwei Kessel, und einige andere Küchengeräthe als Aussteuer mit, übernimmt die Haus- und Feldarbeiten und ist weit

entfernt, ihre Arbeiten für bedeutender als die des Mannes zu halten, dessen Jagdbeschäftigung das ganze Jahr fortgeht, während die schwerste Bürde der Weiber, die Feldarbeit, sie höchstens sechs Wochen im Jahre beschäftigt.

Ist ein indianisches Paar kürzlich verbunden, so gibt sich der junge Ehemann, ohne ein einziges Wort zu sagen, recht viele Mühe, seiner Frau zu gefallen, und durch wiederholte Beweise von seiner Geschicklichkeit in der Kunst zu jagen, ihr bemerklich zu machen, wie glücklich sie mit ihm seyn könne, und wie sie nie Mangel leiden würde, wenn sie lange mit ihm haushielte. Noch vor Anbruch des Tages wird er mit seiner Flinte davon gehen, und oft schon um die Zeit des Frühstücks mit einem Reh, einem welschen Hahn oder sonst einem Stück Wild zurückkehren. Er sucht ihr zu zeigen, daß er im Stande sey, Lebensmittel in's Haus zu bringen, so oft er wolle, und die Frau, stolz darauf, einen so geschickten Jäger zum Manne zu haben, gibt sich alle Mühe, ihm gefällig zu seyn und sich ihm wohlgefällig zu machen.

Die Geschäfte der Frauen sind, bei näherer Bekanntschaft mit den Indianern, weniger drückend oder beschwerlich, als man beim ersten Anblick vermuthet. Die Mütter geben schon ihren Töchtern zu den Pflichten Anleitung, auf welche sie in spätern Jahren erst der gesunde Menschenverstand führen würde. Ihre Arbeit im Hause ist unbedeutend; selten haben sie auf mehr als einen Topf oder Kessel Acht zu geben; im Hause gibt es nichts zu scheuern und nur weniges zu waschen. Ihre Hauptbeschäftigung ist: Brennholz zu hauen und nach Hause zu tragen, die Felder zu bearbeiten, das Getreide auszusäen und einzuerndten, das Korn zur Suppe in Mörsern zu stampfen und Brod in der Asche zu backen. Gehen sie mit den Männern auf einen Zug, oder nach den Jagd-Lagerplätzen und haben sie keine Pferde bei sich, so tragen die Frauen einige wollene Decken, eine zubereitete Hirschhaut zu Schuhen und einige Küchengeräthschaften und Lebensmittel in einem Pack auf dem Rucken, nie aber habe ich gehört, daß eine Indianerin über die Beschwerde, ein solches Bündel tragen zu müssen, geklagt hätte.

Die Frauen verrichten alle Geschäfte, die außer dem Hause verrichtet werden müssen, wie Land bestellen, Herbeischaffen des Brennholzes, Zerstampfen des Korns ꝛc., in Gesellschaft anderer Frauen, auf welche Weise die Arbeit leicht und schnell von Statten geht; in den Zwischenstunden thun sie sich gütlich an den Speisen, welche der Mann aus dem Walde herbeigeschafft hat, denn eine Hauptsache ist es, daß es an Essen, namentlich an Fleisch, nicht fehle, und vertreiben sich die Zeit mit Schwatzen.

Wenn die Erndte gesammelt ist, welches Ende Septembers zu geschehen pflegt, haben die Frauen, bei den nördlich vom Ohio wohnenden Indianern, bis Ende Februar wenig mehr zu thun, als Holz zu holen und zu kochen, alsdann aber zieht die ganze Familie nach den Zuckerbereitungsplätzen, um Ahorn-Zucker zu kochen. Die Männer bauen für die Zeit des Kochens Hütten auf oder bessern die alten aus und hauen Tröge verschiedener Größe zum Sammeln des Saftes, während die Weiber das Zuckersieden betreiben. In der Zwischenzeit gehen die Männer auf die Bärenjagd, und nur wenn sie zu Hause bleiben, pflegen sie den Weibern beim Einsammeln des Saftes zu helfen und in deren Abwesenheit nach den Kesseln zu sehen, damit der Syrop nicht überkoche. Wünscht der Mann, daß während er jagt, seine Frau um ihn sey, so sagt er ihr nur, daß er an dem oder dem Tage nach dem oder dem Platze gehen und dort eine zeitlang jagen wolle und die Frau wird ruhig das Gepäck und die Lebensmittel besorgen, alles nach dem Lagerplatze tragen und dort sogleich ihre Haushaltung beginnen, als ob sie zu Hause wäre. Sie gibt sich Mühe, so viel Fleisch als sie nur kann an der Luft zu dörren, sammelt den Talg sorgfältig ein, hilft bei Bereitung der Häute, sucht wilden Hanf zusammen, um daraus Stricke, Traggürtel, Beutel und andere nothwendige Dinge zu verfertigen, und sammelt Wurzeln zum Färben ein,

kurz, thut alles was sie vermag, damit der Mann für nichts weiter zu sorgen habe, als die wichtigste Sache, das Fleisch für die Haushaltung herbeizuschaffen.

Trotz aller Arbeiten und Geschäfte der Frauen sind dieselben weniger schwierig und angreifend als die der Männer, und wenn der Mann einen Theil der weiblichen Geschäfte mit übernehmen wollte, müßte er nothwendig unter der Last seiner vereinten Geschäfte unterliegen, und die ganze Familie mit ihm leiden. Auf seinen Anstrengungen bei der Jagd beruht die ganze Existenz der Seinen, und um fähig zu seyn, jene rauhe Beschäftigung mit Erfolg zu treiben, muß er seine Glieder so geschmeidig als möglich zu erhalten suchen, muß sich hüten, dieselben durch andere Arbeiten steif werden zu lassen, da die Anstrengungen der Jagd den Körper weit mehr angreifen, als die Arbeit mit den Händen. Ein deutscher Jäger kennt die Beschwerden einer Jagd nicht in dem Grade, als die Indianer dieselben durchmachen müssen. Weder stehende Gewässer noch Flüsse, seicht oder tief, zugefroren oder offen, dürfen den Jäger aufhalten, wenn er einen angeschossenen Hirsch oder einen verwundeten Bär vielleicht Meilen weit verfolgt, und im eigentlichen Sinne zu todte jagt. Er hat keine Zeit sich zu besinnen, ob nicht vielleicht sein Blut zu erhitzt sey, als daß er sich ohne Gefahr in einen kalten Strom stürzen dürfe, denn das Wild, dem er nachjagt, ist schnell davon. Mancher gefährliche Zufall stößt ihm oftmals als Jäger oder als Krieger, denn er ist beides, zu, und selten bleiben die schmerzlichen Folgen, wie Gicht und Schwindsucht, aus, und nicht immer vermag das Schwitzhaus die Uebel zu heben. Die Häute und das Pelzwerk, welches die Jagd verschafft, überläßt der Mann der Sorge seiner Frau, die sie gegen Bedürfnisse, welche der Haushalt erfordert, verkauft oder vertauscht, und auch die Bedürfnisse des Mannes nicht vergißt. Sind Schulden gemacht worden, entweder durch die Frau allein, oder durch Mann und Frau gemeinschaftlich, oder ist der Ankauf eines Pferdes nöthig, wird deren Abzahlung oder Anschaffung ebenfalls von diesem Vorrath bestritten. Die von der Frau eingebrachte Erndte wird als Eigenthum des Mannes betrachtet, der, wenn er arme Verwandte hat, denselben nach Gutdünken davon mittheilt, ohne die Frau darüber zu befragen; auch der Ahornzucker wird als Eigenthum des Mannes betrachtet. Der Grundsatz der Gütergemeinschaft ist unter den verschiedenen Mitgliedern eines Stammes herrschend, das ausschließliche Eigenthumsrecht in den Familien aber durchgehends anerkannt, und es findet sich nichts in dem Hause oder der Familie eines Indianers, das nicht einen besondern Eigenthümer hätte, und jeder weiß was ihm zugehört. Eltern machen ihren Kindern Geschenke und diese wiederum ihren Eltern; Niemand benutzt ohne Erlaubniß das Eigenthum eines Andern, und ein Vater wird zuweilen seine Frau oder eins seiner Kinder ersuchen, ihm ihr Pferd zu leihen, um auf die Jagd zu reiten. Ein Nest junger Katzen oder ausgebrüteter Hühner hat oft so viele Eigenthümer, als einzelne Thierchen dazu gehören, und um eine Henne mit ihrer Brut zu kaufen, muß man oft mit allen einzelnen Gliedern einer Familie handeln. Diese Anerkennung des ausschließlichen Eigenthumsrechts bringt unter den Indianern recht gute Wirkungen hervor, in deren Folge für jedes lebende Geschöpf gehörig gesorgt, die Freigebigkeit unter den Kindern befördert, und bei reiferem Alter ihnen zur Gewohnheit wird.

So kalt und abgemessen der Indianer in seinem äußern Benehmen scheint, so zärtlich ist er im Hause gegen die Seinen; er sieht seine Frau gern hübsch gekleidet, und wenn dieselbe die Häute und das Pelzwerk, welche er durch die Jagd erworben hat, verhandelt, liebt er es sich in einiger Entfernung niederzusetzen, um zu bemerken, was sie aussucht, und wie sie mit dem Handelsmann eins wird. Findet die Frau etwas, wovon sie glaubt, daß es sich für ihren Mann schicke, oder ihm Vergnügen mache, so unterläßt sie nie, es für ihn einzuhandeln, und macht ihm bemerklich, daß sie es für ihn gewählt! Je mehr ein Indianer für seine Frau thut, desto mehr wird er geachtet,

und die Weiber des Stammes sagen von ihm: „dieser Mann hat seine Frau wirklich lieb!“ Hat eine kranke oder schwangere Frau zu irgend einer Speise Lust, es mag seyn was es will, und sie sey noch so schwer zu erlangen, der Ehemann macht sich sogleich auf, sie zu besorgen, und Heckewelder führt Beispiele auf, daß ein Mann 40 und 50 Meilen weit ging, um das Gelüst seiner Frau nach einer Schüssel Kranichsbeeren zu befriedigen, ein Anderer zur Zeit einer Hungersnoth das Verlangen seiner kranken Frau nach einem Gericht Welschkorn dadurch Genüge that, daß er sich zu Pferde nach Unter-Sandusky, eine Entfernung von 100 Meilen, auf den Weg machte, und mit einem Hutkopf voll Welschkorn zu Fuß zurückkehrte, denn er hatte sein Pferd für das Welschkorn vertauscht, und trug den Sattel nach Hause.

Um die Geschäfte der einzelnen Glieder einer Familie bekümmert sich weder der Mann noch die Frau; die Frau aber, die es weiß, wie sehr der Vater seine Kinder liebt, ist immer darauf gefaßt, ihm eins oder das andere aus ihrem Treiben zu erzählen, zumal wenn er eine zeitlang abwesend war.

Ein Mann läßt sich selten, ja nie herab, sich mit seiner Frau zu zanken, oder Scheltworte gegen sie auszustoßen, selbst wenn sie ihm gerechte Ursache dazu gegeben haben sollte, sondern er nimmt, ohne ein Wort zu sagen oder zu erwidern, sein Gewehr, geht ins Holz und verweilt dort ein bis zwei Wochen jagend, ehe er wieder zurückkehrt; er weiß, daß dieses die empfindlichste Strafe für seine Frau ist, denn hierdurch wird sie nicht nur in einen Zustand der Ungewißheit gebracht, da sie nicht wissen kann, ob er zurückkehren wird, sondern sie wird auch im ganzen Dorfe als eine schlechte zänkische Frau berüchtigt. Der Mann sagt nämlich in diesem Falle nicht, wie er sonst zu thun pflegt, wenn sie gut mit einander stehen, um welche Zeit er zurückzukehren gedenkt, und die Nachbarn, schnell etwas argwöhnend, unterlassen dann nicht die Frau zu beschämen, und solche Fragen an sie zu richten, die sie entweder nicht vermag oder sich schämt zu beantworten. Kehrt der Mann am Ende zurück, so sucht die Frau ihm durch ihre Aufmerksamkeit zu zeigen, daß sie ihr Betragen bereut, aber keins von beiden spricht ein einziges Wort über das was vorgefallen ist; die Frau ist nunmehr ernstlich gewarnt, und muß sich in ihrem Betragen künftig wohl vorsehen, damit der Mann nicht einmal ganz wegbleibt und eine andere Frau nimmt.

Die Ehen werden unter den Indianern auf verschiedene Weise eingeleitet und geschlossen; wenn die beiderseitigen Eltern eine Zuneigung zwischen zwei jungen Leuten bemerkt haben, unterhandeln sie für sie, und die Eltern des Bräutigams machen gewöhnlich den Anfang; die Mutter ist die Unterhändlerin für ihn, und beginnt ihr Geschäft damit, daß sie eine gute Wildkeule, ein Stück Bärenfleisch oder etwas ähnliches in das Haus der Braut bringt, und dabei nicht zu erwähnen vergißt, daß ihr Sohn das Wild erlegt habe; die Mutter der Braut, wenn sie die Heirath billigt, auf welche, wie sie aus dem Geschenke schließt, die Absicht gerichtet ist, erwiedert dies damit, daß sie auch eine gute Schüssel Essen von solchen Nahrungsmitteln zubereitet, welche durch die Arbeit der Frauen gewonnen werden, diese in das Haus des Bräutigams bringt, und dabei sagt: „dies ist von meiner Tochter Felde, und sie hat es euch zurecht gemacht!“ — Können nun in der Folge die Mütter einander die frohe Nachricht mittheilen, daß die jungen Leute gesagt hätten, was ihnen geschickt worden wäre, sey sehr gut gewesen, so hat die Sache ihre Richtigkeit, und es ist eben so gut als hätte der junge Mann dem Mädchen gesagt: ich bin im Stande, dich beständig mit Fleisch zu versorgen! und sie hätte erwiedert: und solche gute Nahrungsmittel vom Felde werde ich dir verschaffen! Von dieser Zeit an werden ähnliche Geschenke von beiden Seiten wiederholt, auch die Eltern beschenken sich gegenseitig, und bei zunehmender Freundschaft verrichten sie ihre häuslichen und Feld-Arbeiten gemeinschaftlich, bis endlich die

jungen Leute eins geworden sind, beisammen zu wohnen, und von den Eltern mit den nöthigsten Geräthschaften versehen worden.

Bei jungen Männern, die keine Eltern mehr haben, wird die Angelegenheit noch einfacher abgemacht; der Mann geht zu der Frauensperson, die er zu heirathen wünscht, und sagt zu ihr: „wenn Du es zufrieden bist, so will ich Dich mir zur Frau nehmen!“ Fällt die Antwort bejahend aus, so geht sie entweder gleich mit ihm, oder findet sich bei ihm auf einem verabredeten Platz ein; oder er geht zu dem Mädchen, die er zur Frau wünscht, legt seine beiden Zeigefinger dicht neben einander und sieht ihr starr ins Gesicht; lächelt sie, so ists eben so gut als hätte sie ja gesagt, und er nimmt sie ohne weiteres mit nach Hause.

Bei den Chippeways wird die Bewilligung der Heirath beim Vater des Mädchens eingeholt; willigt der Vater ein, so wird eine Zusammenkunft verabredet, zu welcher sich der Liebhaber durch ein Schwitzbad vorbereitet. Dann kommt er mit der Geliebten zusammen, setzt sich auf die Erde und raucht seine Pfeife. Unter dem Rauchen wirft er beständig kleine Stückchen Holz, etwa einen Zoll lang, eins nach dem andern bis auf hundert, nach ihr; so viel Hölzer die Braut in einem Napfe aus Birkenholz auffangen kann, so viel Geschenke muß ihr Liebhaber ihrem Vater geben, der diese als Bezahlung für seine Tochter betrachtet. Der junge Krieger giebt alsdann ein Mahl, wozu er die ganze Familie einladet. Nach geendigtem Mahle tanzen sie und singen ihre Kriegslieder. Wenn die Lustbarkeit vorbei ist, und der Bräutigam und die Verwandten der Braut sich gegenseitig Geschenke gemacht haben, bedeckt sie der Vater mit einer Decke von Biberfell und giebt dem neuen Paare außerdem eine neue Flinte und ein Canoe von Birkenrinde, womit die Ceremonie endigt.

Bei den Nadowessiern muß der junge Mann erst Beweise seiner Geschicklichkeit ablegen, ehe er ein Mädchen als Frau einholen kann, keineswegs aber Knechtsdienste verrichten, wie Carver in seiner Reise behauptet; auch bei den Sechs Nationen werden Beweise der Geschicklichkeit erfordert, worüber folgende Erzählung eines mohawkschen Kriegers über diesen Gegenstand das meiste Licht verbreitet, und welche wir, um zugleich eine Probe der indianischen Erzählungsweise mit allen ihren Eigenheiten aufstellen zu können, hier nach dem Originale mittheilen: „Massotawana, der Sohn des Wappanome, aus dem Dorfe Niskotowasse, von der Nation Chickesaw, war ein Krieger und Jäger, der schon lange Proben seines Muthes und seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte. Er hatte sich eine schöne große Hütte erbaut, worin sein Feuer brannte und sein Kessel aufgehängt war. Er hatte Ueberfluß an Biber-, Büffel-, Fuchs- und Bärenfellen. Auf dem Fischfange war er eben so glücklich als auf der Jagd; im Kriege an Tapferkeit dem Ausgezeichnetsten unter uns gleich. Als er eines Tags sein Canoe am Ufer des Flusses Caspetowagan ausbesserte, erblickte er Napotelima, die Tochter des Tatobamico, welche Wasser schöpfen wollte. Ein ganz neues Gefühl ergriff ihn; er ging zu ihr und sprach: Wolltest Du wohl mein Feuer anblasen? (heißt so viel als: willst Du mein Weib werden). Sprich mit meinem Vater, antwortete sie. Den andern Morgen besuchte er Tatobamico bei seinem Feuer und sprach: Willst Du mir wohl Deine Tochter Napotelima zum Weibe geben? Morgen, antwortete der Greis, gehe ich auf eine ferne Jagd; willst Du mich dahin begleiten? Ja, sprach Massotawana. Sie gingen ab. Da aber die Fahrt auf dem Flusse wegen der Strömungen und Wasserfälle sehr beschwerlich war, so mußte man über die erstern mit langen Stangen zu kommen suchen, und bei den letztern das Canoe auf den Schultern bis an stillere Wasser tragen. Auf dem bestimmten Jagdreviere endlich nahm jeder seinen Distrikt vor sich. Massotawana fing eine große Menge Hermeline in Schleifen, Wölfe in Gruben, Biber unter dem Eise, Füchse in Schlingen und Hirsche auf dem Schnee. Nachdem er Felle und Fleisch geräuchert hatte, brachte er alles zur Hütte des Tato-

bamico, der zu ihm sprach: Ei! ei! es freut mich sehr zu sehen, daß Du so behende und geschickt bist! Morgen gehe ich nach dem Dorfe; willst Du mit mir zurückgehen? Ja! antwortete Massotawana. Sie reisten ab; aber indem sie den Fluß Nissotowa hinabfuhren, stieß das Canoe auf einen Baumast und ward leck. Massotawana lud es aus, trug es unter einen Baum, und brachte einen ganzen Tag mit der Ausbesserung zu, ohne daß Tatobamica seinen Mund aufthat, oder die Hand anlegte. Am andern Morgen brachte er es wieder in den Fluß, packte die Ladung ein, und besuchte ihn bei seinem Feuer. Alles ist fertig, sobald Du Deine Pfeife ausgeraucht hast, kannst Du einsteigen. Hier ist Dein Ruder. Sie fuhren davon. Bei der Ankunft im Dorfe sprach Tatobamico: ich habe ein viersitziges Canoe nöthig, kannst Du mir eines machen? Das sollst Du sehen, antwortete Massotawana. Gleich den folgenden Tag machte er den Graben, der zur Form dienen sollte; ging in den Wald, Rinde von schwarzen Birken zum Ueberzuge zu holen, weiße Cedern zu den Brettern, Wassereschen zu den Ribben, Weiden zu den Näthen und Harz zum Verpichen. In einem halben Monde war das Canoe fertig. Da, sprach er zu Tatobamico, dies hast Du von mir verlangt; sieh zu, ob es dicht und gerade auf dem Wasser ist. Es ist trocken und gut gemacht, erwiederte Tatobamico. Bist Du zufrieden? fragte der junge Jäger. Noch nicht; diesen Abend sollte ich mit Fackeln fischen, aber in meiner Abwesenheit hat man diejenigen verbrannt, die ich da gelassen hatte. Kannst Du mir welche machen? Du sollst sehen. Bald darauf brachte er ihm sechs, jede drei Fuß lang. Hier sind noch Hirsch= und Büffelhäute; kannst Du sie im Rauche bereiten und mit Hirn gerben? Das sollst Du sehen; und einige Tage darauf brachte er sie ihm, sehr biegsam und gut zurecht gemacht. Kannst Du mit Fackeln fischen? Das sollst Du sehen, antwortete der junge Mann. Sie gingen zusammen, jeder fuhr in seinem Canoe, und Massotawana harpunirte eine große Menge Störe. Nach dem Beschlusse der Fischerei sprach Tatobamico: Komm, wärme Dich an meinem Feuer! Er ging mit. Fülle Deine Pfeife; wir wollen zusammen rauchen. — Ich sehe, fuhr der Greis fort, daß Du ein behender, geduldiger und unermüdeter Jäger bist; daß Du Canoes ausbessern und verfertigen kannst; daß Du mit dem Netze, bei Fackeln, unter dem Eise wie auf dem Wasser, bei Tag und bei Nacht zu fischen verstehst. Man sagt, daß Du schnell und zu allen Leibesübungen aufgelegt, daß Du ein eben so tapferer Krieger als Jäger bist; daß Du den Tod als den Weg ansiehst, der den Tapfern in das Land führt, das unsere Voreltern bewohnen; daß Du bereit bist, Dein Leben der Ehre unserer Nation und unseres Stammes aufzuopfern; daß Du selbst Deinen Wigwam gebaut, daß Du darin Dein Feuer unterhältst; daß Du den Kessel Deines alten Vaters zu füllen Dich bemühest; daß Du das Alter ehrst; daß Du lieber zuhörst, als sprichst; und endlich, daß Du das Feuerwasser (den Branntwein) der Weißen fürchtest. Da dem so ist, so bist Du werth Mann und Vater zu seyn. Geh zu meiner Tochter Napotelima, wiederhole ihr, was ich so eben gesagt habe, singe ihr Dein Kriegslied vor, und ist sie dann zufrieden, so mag sie Dein Feuer anblasen. Sei glücklich mit ihr, und sie mit Dir! Vergiß nie, was ein braver Mann den Weibern schuldig ist; ohne sie würden wir Bären und Wölfe auf Erden seyn. (Voyage à la Haute-Pensylvanie ꝛc. p. 142)

Trotz der scheinbaren Gleichgültigkeit, mit welcher ein Indianer nach langer Abwesenheit seine Frau und Kinder empfängt, vernachläßigt er weder die Ansprüche der ehelichen noch väterlichen Zärtlichkeit; beim Eintritt ins Haus sagt er nur: Ich bin zurückgekehrt! worauf die Frau erwiedert: Ich freue mich! Hat er sich dann im Wigwam umgesehen, nach den Kindern gefragt und vernommen, daß sie sich alle wohlbefinden, spricht er: Ich bin froh! und dies ist fürs erste die ganze Unterredung zwischen Mann und Frau; auch erzählt er für jetzt nicht, was ihm auf der Reise begegnet ist, sondern erwartet die Mahlzeit, welche seine Frau für ihn bereitet. Nach einiger Zeit, wenn

die Leute aus dem Dorfe sich vor seinem Hause versammelt haben, hört seine Frau mit den Uebrigen seine Geschichte der Länge nach.

Die Behandlung der Weiber ist bei den verschiedenen Völkerschaften und Stämmen ebenfalls verschieden, und je reiner die Indianer ihre Sitten bewahrt haben, je weniger sie mit den Weißen in Berührung gekommen sind, um so besser haben es die Frauen, um so mehr Freiheit wird ihnen gestattet, und Manche von ihnen haben sich bei einigen Stämmen selbst eine große Herrschaft angemaßt, großes Ansehen gewonnen, wie John Tanner, in seinen Denkwürdigkeiten, mehre Beispiele unter den Ottowas anführt, obgleich bei diesen die Frauen in der Regel gerade am strengsten gehalten werden, im buchstäblichen Sinn Lastthiere sind, und nicht einmal von ihren Männern erben, da bei dem Tode derselben alles wieder an die Verwandten fällt, oder weggegeben wird.

Wie schon oben gesagt, ist bei den Indianern Vielweiberei erlaubt, und jeder folgt in diesem Stücke seiner Neigung, obgleich die Meisten nur eine Frau haben. Die Häuptlinge der nördlichen Stämme haben oft 4, 6, und noch mehr Weiber. Jedem steht es frei, so viel Weiber zu nehmen, als er deren, mit den davon zu erwartenden Kindern, ernähren kann. Es ist nicht ungewöhnlich für einen Indianer zwei Schwestern zur Ehe zu haben, ja öfters sämmtliche Schwestern eines Hauses, und ungeachtet dieser, nach unsern Begriffen unnatürlichen Verbindung, leben sie in vollkommener Eintracht. Die jüngern Frauen sind den ältern unterwürfig, und diejenigen, welche keine Kinder haben, verrichten für die fruchtbaren solche niedrige Geschäfte, daß ihr Zustand nicht viel von Sclaverei verschieden ist. Dessen ungeachtet vollführen sie jeden Auftrag mit der größten Heiterkeit, in der Hoffnung, dadurch die Liebe ihres Gatten zu gewinnen, und auch so glücklich zu seyn, Mütter werden zu können, um die davon abhängende Achtung zu genießen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Indianer, obgleich er mehre Frauen hat, sich oft mehre Jahre lang nur zu einer einzigen hält — ja daß er manche in ihrem ganzen Leben nicht berührt. Diese werden zuweilen einem das Lager besuchenden fremden Häuptling angeboten, und lassen sich diese, nur eine Zeitlang fortdauernde, Verbindung willig gefallen; ohne Einwilligung des Mannes aber würden sie sich keine solche Verbindung ungestraft erlauben dürfen. Bei den Knistinoes und andern westlichen und nördlichen, nur selten mit Europäern in Berührung kommenden Völkern, ist es allgemein Sitte, den Häuptlingen sowohl als andern den Stamm besuchenden Kriegern, die Gesellschaft ihrer Weiber aus Höflichkeit anzubieten, und vor der Ankunft der Europäer ist diese Sitte allgemein üblich gewesen. Bei den Indianern, welche den Niederlassungen näher wohnen, sind indeß manche dieser Sitten abgekommen. (Carver rc. p. 367). Bei manchen Stämmen wird der für den besten Jäger gehalten, welcher die meisten Weiber hat, weil er durch seine Betriebsamkeit für den Unterhalt derselben sorgen muß. — Sie lachen über die Ansiedler, daß diese nur eine Frau haben, und noch obendrein auf zeitlebens, da sie der Meinung sind, der gute Geist habe sie erschaffen um glücklich zu seyn, nicht aber um bei einander zu bleiben, wofern nicht ihre Gemüthsart und Neigungen übereinstimmten.

Der Ehebruch wird von den Indianern für ein schändliches Laster gehalten, und mit äußerster Strenge bestraft, die Frau entweder auf eine summarische Weise vom Ehemann derb gezüchtigt oder ihre Nase geschändet, in früherer Zeit vom Manne sogar abgebissen; bei einigen Stämmen sucht der Mann gleiches mit gleichem zu vergelten, oder den Beleidiger aus der Welt zu schaffen. Die Ehebrecherin wird entweder blos verstoßen, oder ebenfalls ums Leben gebracht. — So kalt und frostig auch die Indianer in Ansehung des Geschlechtstriebes scheinen, so keusch die Frauen auch im allgemeinen während der Ehe sind, so unenthaltsam sind sie als Mädchen; den jungen Kriegern fehlt es nicht an Gelegenheit, ihren Leidenschaften Befriedigung zu verschaffen, und nur zu dreist gehen sie dabei zu Werke. Sie dringen des Nachts in die Hüt-

ten, zünden ein Licht an, welches sie in der hohlen Hand ängstlich zu verbergen suchen, wecken die Geliebte, und sind willkommen, sobald diese, wenn sie erwacht, das Licht ausbläst; hüllt sie sich aber ein, so zieht der Liebhaber mit einem Korbe ab. Die Indianerinnen sind, im Ganzen genommen, etwas reizbarer Natur, werden aber darum nicht weniger geschätzt, wenn sie vor ihrer Verheirathung ihren Neigungen sich überließen; ja, wie Carver erzählt, wurde eine Frau unter den Nadowessiern mit um so größerer Achtung behandelt, weil sie in jüngern Jahren ein Reisfest gegeben hatte, zu welchem vierzig der vorzüglichsten Krieger eingeladen waren, denen sie in ihrem Zelte Reis und Wildpret vorsetzte, und sie als Liebhaber erkannte. — Groß ist die Liebe der Indianer zu ihren Kindern, und der Erziehung derselben wird vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. Sobald ein Kind geboren ist, geht die Mutter, in der Sommerzeit, an's Wasser und taucht ihr Kind ein, wickelt es hierauf in eine kleine wollene Decke, und bindet es auf ein mit Moos bedecktes Brett, welches oben am Kopfende einen Reif hat, so daß der Kopf des Kindes nicht beschädigt werden kann. Im Winter wird das Kind in Häute und Decken zugleich eingewickelt; in heißer Sommerzeit wird ein leichtes Tuch über den jungen Weltbürger gedeckt, um die in den Wäldern so lästigen Musquiten abzuhalten. Das Brett, auf welchem das Kind liegt, wird vermittelst eines breiten Tragbandes an der Stirn der Mutter befestigt und ruht auf ihrem Rücken. Eine Mutter säugt ihr Kind bis es vier, und zuweilen sechs bis sieben Jahre alt ist, und füttert es in der Zwischenzeit, wenn sie es haben kann, mit Brei aus Welschkorn und Milch; in entfernteren Gegenden nimmt sie statt dessen wilden Reis und Hafer, welche man von den Hülsen reinigt, zwischen Steinen zermalmt und mit Ahornzucker und Wasser kocht. (Long. 611 ff.)

Von der frühesten Zeit an sind die Eltern bemüht, den Geist der Unabhängigkeit bei den Kindern zu befördern, lassen ihnen stets freien Willen, und zwingen sie nie zu irgend etwas, verfehlen aber dabei nicht, ihnen Dankbarkeit gegen den großen Geist einzuflößen, der ihnen das Leben gegeben hat, und der durch einen seiner niederen Geister von oben herab ihnen Korn, Kürbisse, Melonen, Bohnen und andere Gemüsearten herabgesendet habe. Zugleich machen sie ihnen bemerklich, daß ihre Vorfahren, die dies alles aus den Händen des großen Geistes empfingen, gewußt hätten, was jenem guten Wesen am wohlgefälligsten sey, und auf welche Weise die Gunst desselben am sichersten erlangt werden könne; man weist sie an, bei denen, die Alles wissen, Belehrung zu suchen, von ihnen anzunehmen, und sie wegen der Weisheit und Kenntnisse, welche sie besitzen, zu ehren. Dies erweckt bei den Kindern ein lebhaftes Gefühl von Achtung für die Bejahrten, und ein ernstliches Verlangen, ihrem Rath und Beispiel zu folgen. Man reizt ihren jugendlichen Ehrgeiz, indem man ihnen sagt, daß sie mehr wären als alle übrige Geschöpfe, und daß sie Gewalt über sie haben sollten; man giebt sich Mühe, ihnen dies Gefühl recht frühzeitig einzupflanzen, und bald wird es auch in der That das leitende Princip ihres folgenden Lebens; man prägt ihnen ein, daß sie durch die Befolgung des Rathes des am meisten bewunderten und gepriesenen Jägers, Fallenstellers oder Kriegers, in der Folge eben den Grad des Ruhms, der diesem zu Theil geworden, auch erreichen würden, und daß, wenn sie sich nach den Rathschlägen der Bejahrten, der Oberhäupter der vorzüglichsten Weisen richteten, sie künftig auch einmal zur Ehre gelangen und zu den weisen Männern gerechnet werden könnten: ein ehrenvoller Titel, der keinen Indianer gleichgültig läßt. Man macht ihnen begreiflich, die Schwachen und Bejahrten zu ehren, und gut und dienstfertig gegen sie zu seyn, um wenn einst an sie die Reihe kommen sollte, die Schwäche des Alters zu fühlen, von ihren Nachkommen auf gleiche Weise behandelt zu werden. — Nachdem die Eltern diese Lehren dem zarten Gemüth der Kinder hinlänglich eingeprägt, suchen sie bei ihnen das Gefühl von dem Unterschied zwischen gut und böse zu erwecken;

sie sagen ihnen, daß es gute und böse Handlungen gäbe, und daß es bei ihnen stände, sowohl diese als jene auszuüben; daß aber gute Handlungen dem guten Geiste, der das Leben gegeben, wohlgefielen, daß alles Böse hingegen von dem bösen Geiste herkäme, der ihnen gar nichts Gutes gegeben habe und der ihnen auch nichts Gutes geben könne, da nichts dergleichen sich bei ihm finde, daß dieser sie um alles Gute, was sie vom guten Geiste empfangen hätten, beneide, und daß er weit unter dem guten Geiste stände.

Diese vorbereitenden Lehren erregen in den Kindern den Wunsch zu erfahren: was gut und böse sey, und wenn auch die Weise, auf welche dieser Unterricht vorgetragen wird, keine Lektion für eine bestimmte Stunde oder Tag, sondern vielmehr eine lange Folgereihe von mehr praktischen als theoretischen Belehrungen ist, welche sich nicht zu bestimmten Jahreszeiten wiederholen, sondern welche dem Kinde gezeigt, vorgehalten und begreiflich gemacht werden, erzeigt sich dieser Unterricht um so eindringlicher, als er nicht nur von den Eltern oder denen, die unmittelbar die Aufsicht über das Kind führen, ausgeübt wird, sondern daß die ganze Gemeinde insgesammt und gleichmäßig an der Leitung des aufwachsenden Geschlechtes Antheil nimmt.

Dieser Unterricht der Kinder geschieht aber nicht in einem gebieterischen abschreckenden Tone, sondern auf die sanfteste und einnehmendste Weise, und das väterliche Ansehen wird niemals durch harte Zwangsmittel gehandhabt, und weder durch Züchtigungen noch Drohungen suchen die Indianer einem Befehl Nachdruck zu geben oder Gehorsam zu erzwingen. Nur moralischer Zwang wirkt auf den Indianer, und der S t o l z des Kindes ist das Gefühl, an welches man sich hält, und welches auch beinahe in jedem Fall das Beabsichtigte bewirkt. Ein Vater braucht nur in Gegenwart seiner Kinder zu sagen: „Ich wünsche, dies ausgerichtet zu haben.“ — „Ich wünsche, daß eins von meinen Kindern in dieser Angelegenheit für mich ausginge.“ „Laß doch sehen, welches das g u t e Kind ist, das es thun will!“ und das Wörtchen g u t wirkt mit Zauberkraft; — alle Kinder wetteifern mit einander, den Wünschen des Vaters zu entsprechen.

Bei dieser Art der Erziehung werden die Eltern, wie schon oben gesagt, vom ganzen Stamme oder der Gemeinde unterstützt; wird ein Kind von seines Vaters Hause ausgeschickt, um einer bejahrten Person eine Schüssel Essen zu bringen, so werden Alle im Hause dasselbe einstimmig ein g u t e s Kind nennen, werden fragen: wem gehört dies Kind, und wenn sie es vernehmen, ausrufen: Ei, hat die Schildkröte, oder der kleine Bär (wie nun des Vaters Name seyn möge) ein so g u t e s Kind! — Sieht man ein Kind, welches eine alte schwache Person führt, durch die Straße gehen, so werden alle Bewohner eines Dorfes, so daß es von ihm gehört werden kann, die etwa gegenwärtigen Kinder ermuntern, ein Beispiel daran zu nehmen, und Einer dem Andern zurufen, hinzusehen und zu bemerken, was für ein g u t e s Kind dies seyn müsse, das dem Alter so große Aufmerksamkeit beweise; oder: „möge der große Geist, der dies sieht, diesem g u t e n Kinde ein langes Leben schenken!“ — Und so befolgt man fast in allen Fällen diese Weise, um die Kinder über das, was für sie gut, anständig und ehrenvoll ist, zu belehren; dahingegen wenn ein Kind etwas B ö s e s begangen hat, der Vater zu ihm sagen wird: „Ach, wie schmerzt es mich, daß mein Kind diese b ö s e That begangen hat! ich hoffe es wird nicht wieder geschehen!“ Dies wirkt gewöhnlich, zumal wenn es in Gegenwart Anderer gesagt wird. — Die ganze Anlage der Erziehung bei den Indianern ist mehr darauf gerichtet, den Geist zu erheben, als ihn niederzudrücken, und auf solche Weise entschlossene Jäger und furchtlose Krieger zu bilden.

Hat ein junger Bursche sein erstes Stück Wild erlegt, etwa einen Hirsch oder einen Bären, so werden die Eltern nicht ermangeln, in Gegenwart ihrer Kinder zu irgend

Jemand zu sagen: „Der Bursch muß den ältern Jägern recht aufmerksam zugehört haben, denn obgleich er noch jung ist, hat er doch schon bewiesen, daß er selbst einmal ein guter Jäger werden wird.“ — Hat auf der andern Seite ein junger Bursche keinen solchen Beweis geliefert, so wird man sagen: er hat auf die Gespräche der Aelteren nicht gemerkt! — Auf solche indirekte Weise wird den jungen Leuten über alle Gegenstände Unterricht ertheilt, und dadurch, daß sie den Bejahrten zuhören, wenn diese sich über verschiedene Gegenstände unterhalten und dabei der Reihe nach erzählen, wie sie zu Werke gegangen, lernen sie die Kunst des Jagens, Fallenstellens und Kriegführens. Durch diese Art des Unterrichts wird ihre Ehrfurcht für das Alter lebendig erhalten, und noch durch die Betrachtung erhöht, daß ihnen in Zukunft dieselbe Ehrfurcht bei ihren Erzählungen bewiesen werden wird. — Bei allen indianischen Nationen ist diese Art Unterricht zu ertheilen üblich, und legt den Grund zu der freiwilligen Unterwerfung unter den Willen ihrer Oberhäupter, wodurch sich die Indianer so sehr auszeichnen. (Heckewälder S. 152.)

Auf den Anzug und Putz ihrer Kinder verwenden die Indianer wenig: bis in's sechste Jahr und länger geht der Knabe nackt; die erste Kleidung, die er bekommt, besteht in einem schmalen Streifen von blauem Tuche, der zwischen den Beinen locker durchgeht, und mit einem Riemen angebunden wird. Den Mädchen hingegen wird, sobald sie gehen lernen, ein Röckchen umgebunden.

Gewöhnlich giebt der Vater seinem Kinde im fünften oder sechsten Jahre einen Namen, der, nach seinem Vorgeben, ihm durch einen Traum bekannt gemacht worden. Dieses geschieht bei einem Opfer auf eine feierliche Weise durch Gesang. Das nennen sie über das Kind beten! und eben so feierlich gehen sie zu Werke, wenn sie einen Erwachsenen, der schon einen Namen hat, um ihn zu ehren, einen dazu geben. Wenn aber die Mutter dem Kinde einen Namen giebt, macht sie nicht so viel Umstände, und nennt es gewöhnlich nach einer Eigenschaft, die ihr an demselben besonders gefällt, als: das *schöne Kind*, das *Großauge*, u. dgl. Einem Kinde, das sie nicht lieb haben, geben sie auch wohl einen garstigen Namen.

Wenn die Mädchen heran wachsen, so suchen die Mütter sie nach und nach zur Arbeit zu gewöhnen, lassen sie daher gelegentlich ihnen zur Hand gehen, und sind überhaupt darauf bedacht, daß sie die weiblichen Geschäfte in Zeiten lernen. Die Knaben aber werden zu keiner Arbeit angehalten, gehen ihren Einfällen nach, nehmen vor was ihnen beliebt, und Niemand wehrt ihnen. Richten sie Schaden an, so werden sie nur mit guten Worten darüber erinnert, und die Eltern vergüten den Schaden lieber doppelt und dreifach, als daß sie ihre Kinder darüber bestrafen sollten.

Die Knaben üben sich im Gebrauch des Bogens, und schießen nach einem Ziele, nach Tauben, Eichhörnchen u. dgl. Wächst der Knabe noch mehr heran, so bekommt er eine Flinte oder gezogene Büchse. Der erste Hirsch, den er erlegt, veranlaßt stets eine Feierlichkeit, und ist gar ein Bär seine erste Beute, so ist des Jubelns kein Ende, und der Knabe oder Jüngling erhält die Weihe des Jägers.

Wenn wir auch auf der einen Seite annehmen, daß die Selbsterhaltung die Triebfeder ist, welche die Indianer bestimmt die Erziehung der Kinder auf diese Art zu bewerkstelligen, so müssen wir doch gestehen, daß es die naturgemäßeste Art der Erziehung ist und wohl verdiente, von civilisirten Völkern beachtet zu werden. Oft habe ich mit Erstaunen bemerkt, wie artig und liebenswürdig die Kinder der Indianer seyn können und aufrichtig muß ich gestehen, daß unter den Stämmen des Nordens, Südens und Westens, mit denen ich auf meinen Reisen in Berührung gekommen, mir unter den Jungen nie solche ungeschliffene Bengels vorgekommen sind, wie man sie häufig unter Hohen und Niedern in unserem civilisirten Europa trifft. Ihr Betragen ist frei und keinesweges linkisch, und ihre Offenheit und Gefälligkeit, besonders aber ihre Achtung

gegen das Alter, ein wahres Musterbild für unsere deutsche Jugend. Ihr politischer Zustand trägt allerdings dazu nicht wenig bei, und die Lehren und die Erzählungen der Mütter, die Gespräche der Bejahrten, leisten mehr als Zwang und Strafen in Europa. Das Einzelne nicht verzogen werden, läßt sich nicht läugnen, doch auch diese Verzogenen sind keine Bürde des Stammes, weil sie größtentheils, wenn Verachtung sie straft, das Dorf verlassen. Die Mütter sind in den ersten Jugendjahren die Haupterzieherinnen oder Lehrerinnen, und bringen die Abendstunden meistens damit zu, den Kindern die Züge des Muths, die Großthaten ihrer Väter, der Helden des Stammes zu erzählen, wie sie während ihres Lebens so und so viel Feinde getödtet, scalpirt oder verbrannt, oder wie sie, wenn sie das Unglück gehabt gefangen genommen zu werden, mit erhabenem Muthe die fürchterlichsten Martern erduldet. Zuweilen unterhalten sie die Kinder mit den innern Zwistigkeiten des Stammes, mit den Beschwerden über diese oder jene Nachbarn, mit behutsam zu nehmenden Maßregeln, um sich zu gelegener Zeit dafür rächen zu können, und geben ihnen leider auch auf diese Weise Unterricht in der Verstellung, der Grausamkeit, dem Hasse, der Behutsamkeit in der Rache und dem Blutdurst, während sie ihnen auf der andern Seite ein hohes, enthusiastisches Gefühl von ihnen selbst und von ihrer Nation beibringen. Man lehrt sie das Irdische verachten, Hunger und Durst zu ertragen, und den Martern mit mannhafter Stirn entgegen zu gehen, und führt ihnen Beispiele an, um sie mit dergleichen Ereignissen vertraut zu machen. Man prägt ihnen Muth und Standhaftigkeit ein, um sie einst zum Schrecken ihrer Feinde zu machen, sucht ihnen eine hohe Meinung von dem Heldenmuthe ihres Stammes beizubringen, und belehrt sie, daß es für einen Mann schändlich sey, bei irgend einer Gelegenheit Thränen zu vergießen; daher auch die Unerschütterlichkeit, durch welche sich die Indianer in den verschiedenen Lagen des Lebens auszeichnen.

Hat ein Knabe das vierzehnte Jahr erreicht, so erhält er bei mehren Stämmen die geistige Weihe, eine der seltsamsten Ceremonien, die jedesmal beim Eintritt in's Jünglingsalter vorgenommen zu werden pflegt. Man unterwirft um diese Zeit die Knaben einer abwechselnden Ordnung des Fastens und Medicinirens, und sucht sie durch Getränke berauschender Art in einen Zustand der Ueberspannung zu versetzen, in welcher sie Gesichte zu sehen vermeinen, und sich ihnen durch Träume die Zukunft offenbart. Zu diesem Ende erhält jeder Einzuweihende zuerst zwei Handvoll der Wurzel des Mai-Apfels, welche er in einem Tage aufzehrt, sie trinken einige Tage lang nichts als Wasser, in welchem die Blätter dieser Pflanze geweicht wurden, und essen während der Abenddämmerung zwei oder drei Löffel gekochten Mais. Vier Tage lang wiederholen sie diese Körperreinigung, und hüten während dieser Zeit das Wigwam. Den fünften Tag gehen sie wieder aus, bekleiden sich aber mit neuen Schuhen. Zwölf Monate lang dürfen sie weder Truthähne, noch Hühner, weder Bären- noch Rehfleisch, noch Salz genießen, und während dieser Zeit ist es ihnen verboten, die Ohren mit den Fingern zu reinigen, noch den Kopf damit zu kratzen, sondern sie müssen ein Stückchen Holz dazu nehmen. Vier Monate lang müssen sie ein besonderes Feuer unterhalten, und ihre Nahrungsmittel selbst zubereiten, im fünften Monde aber können sie von jemand anders kochen lassen, nur müssen sie sich immer zuerst bedienen, und dürfen nur einen Löffel und eine Schüssel haben. Mit jedem Neumond müssen sie vier Tage lang einen Aufguß von Schlangenwurzel trinken, und sich bis auf den Abend aller Nahrung enthalten, wo sie einige Löffel Mais zu sich nehmen dürfen. Im zwölften Monat verhalten sie sich vier Tage lang, wie zu Anfang der Weihe, und sammeln den fünften Tag die Spitzen der Maisstengel, die sie zu Asche brennen, und sich mit derselben den ganzen Körper einreiben. Am Ende des Monats nehmen sie ein starkes Schwitzbad, gehen darauf in's Wasser, und endigen so die Ceremonie. Bei

einigen Stämmen ist die Ceremonie der Weihe auf 6 — 8 Monate beschränkt, bei andern währet sie nur 12 Tage, bei allen aber wird sie unter der Oberaufsicht der Priester vollzogen.

In diesem durch Fasten, Brech- und Purgirmittel und narkotische Getränke aufgeregten Zustande geben die Indianer vor, außerordentliche Gesichte zu bekommen, und Zusammenkünfte mit dem Mannitto oder mit Geistern zu erringen, bei denen ihnen die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens enthüllt und sie zugleich über ihren künftigen Beruf belehrt würden. Ist ein Knabe so eingeweiht, so gibt man ihm einen Namen, übereinstimmend mit den Gesichten, die er gesehen hat, und dem Schicksal welchem er, wie man glaubt, entgegen geht, und auf diese Weise in einen Zustand der höchsten Seelenspannung versetzt, tritt der Jüngling mit hoher Meinung von sich selbst in die Welt, und fühlt sich zu den kühnsten Unternehmungen begeistert.

Der Glaube an die Wahrheit dieser Visionen ist allgemein unter den Indianern, und vergebliche Mühe würde es seyn, ihnen zu beweisen, daß ihre Träume nichts als die Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft seyen; alle ihre Träume und Gesichte halten sie für Eingebungen eines Mannitto, und der Glaube daran flößt ihnen eine solche Stärke, Macht und Unerschrockenheit ein, welcher nichts zu widerstehen vermag; doch nicht Alle, die auf solche Weise eingeweihet wurden, sind für eine kriegerische Laufbahn bestimmt, und Mehre erfahren erst durch ihre Träume, daß sie Aerzte, Beschwörer oder sonst etwas im bürgerlichen Leben werden sollen. Es ist zum Erstaunen, sagt Heckewelder, was für eine Menge abergläubiger Vorstellungen den arglosen jugendlichen Gemüthern vermittelst dieser Träume eingeflößt werden, und es gibt sogar einige, welche auf diesem Wege angeleitet werden, an die Seelenwanderung zu glauben. Viele Indianer glauben, daß sie vermittelst jener Visionen wüßten, was aus ihnen werden würde, wenn sie stürben, wie ihre Seelen ihre Körper verlassen, und ihre Wohnung in denen noch ungeborner Kinder nehmen würden, und ihr Traditionsglaube leistet ihnen hierbei nicht wenig Vorschub. Heckewelder erzählt von einem sehr verständigen Indianer, der selbst von den Weisen sehr geachtet wurde, aber nicht von seinem Glauben an die Kraft der Weihe abzubringen war; er bezeugte, daß er eine deutliche Erinnerung von den Träumen und Gesichten habe, die ihm bei seiner Weihe vorgekommen wären, und daß er sich versichert hielte, sie rührten von der Wirksamkeit himmlischer Geister her. Er behauptete seltsame Dinge von seinem eignen übernatürlichen Wissen, welches er nicht blos zur Zeit seit Weihe, sondern zu andern Zeiten, ja selbst vor seiner Geburt erlangt habe. Er sagte, er wisse, daß er zwei Menschenalter hindurch gelebt habe, daß er zweimal gestorben sey, und zum drittenmale geboren worden wäre, um während der Dauer des jetzt lebenden Geschlechtes fortzuleben, worauf er sterben und nie wieder in dieses Land kommen werde. Tanners Pflegemutter stand bei dem Stamme der Ottowas, ihrer Träume und Gesichte wegen, in großem Ansehen, und obgleich ihr eigner Sohn sie verspottete, war sie doch das Orakel des ganzen Stammes.

Die Eigennamen, welche die Indianer führen, sind ziemlich willkürlich und werden ihnen in ihrer Jugend gewöhnlich nach Thieren verschiedener Art, als: Biber, Otter, Sonnenfisch, Klapperschlange u. s. w. gegeben; Andere führen auch Namen, welche in ihren persönlichen Eigenschaften oder in ihrem Aeußern liegen, oder zum Theil auch in Laune und irgend einem Einfall ihren Grund haben, und noch Andere werden ihnen von den Weihen beigelegt, wie z. B. Pfeife (Pipe), Weißauge (Whiteeyes), Hirschtödter (Killbuck) u. s. w., welches keine eigentlich indianischen Namen sind. Sie behalten nicht immer den zuerst angenommenen Namen bei und nehmen, gewöhnlich nach erhaltener Weihe, oder nachdem sie in den Stand der Männer getreten sind, einen neuen Namen an. Viele Namen sind Anspielungen sittlichen Betragens oder verdienst-

licher Handlungen und werden, ob sie gleich in der Uebersetzung oft einen ganzen Satz bilden, gewöhnlich in einem einzigen Worte ausgedrückt, in deren Zusammensetzung die Indianer außerordentlichen Scharfsinn zeigen, wie Ottahtongoomlisheah, d. i. der große Vater der Schlangen, oder Honahpawiatin, der schnelle Läufer über die Berge, Namen zweier Krieger der Nadowessier. Fremde werden sie nie bei ihren Namen nennen, sondern ihnen allemal solche beilegen, welche von einer besonderen, an der Person von ihnen bemerkten Eigenschaft hergenommen ist; so erhielt William Penn, als ihnen die Bedeutung des Namens Penn (Feder) gesagt wurde, von den Lenapes den Namen Miquon, von den Iroquesen den Namen Onas, welches in ihrer Sprache dasselbe bedeutete, und Philadelphia hat bei den Indianern noch immer den Namen, womit sie früher den Platz bezeichneten, ungeachtet aller Veränderungen, die dort vorgegangen sind: Kuequenaku (koo-ek-wen-aw-koo), d. i. der Hain der langen Tannen.

Eine Folge der praktischen Erziehung der Indianer ist die große Ehrfurcht, die sie dem Alter beweisen. Die Aeltern sparen keine Mühe, dem Gemüthe der Kinder die Ueberzeugung einzuprägen, daß sie sich den Zorn des großen Geistes zuziehen würden, wenn sie die vernachläßigten, denen seine Güte vergönnte, ein so hohes Alter zu erreichen und die er vor allen Gefahren des Lebens geschützt; es ist eine der moralischen und religiösen Wahrheiten, welche sie beständig vor Augen haben, daß der große Geist, der sie erschuf und so reichlich versorgte, es den Aeltern zur Pflicht gemacht, für ihre Kinder so lange zu schaffen, bis sie im Stande seyn würden, sich selbst zu helfen, und daß die Kinder die nämliche Sorge für die übernehmen müßten, die, vor Alter schwach geworden, sich ihre Bedürfnisse selbst nicht mehr verschaffen könnten. Bei diesen Unterstützungen des Alters bleiben die Indianer aber nicht bei dem durchaus Nothwendigen stehen und begnügen sich nicht damit, die Bejahrten gegen das Umkommen vor Hunger und Kälte zu schützen, sondern sie lassen ihnen an allen Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens ihren Antheil haben. Es ist wirklich ein rührendes Schauspiel, die zarte Sorgfalt zu beobachten, welche sie bei jeder Gelegenheit gegen alte und abgelebte Personen beweisen, wie sie, wenn sie zur Jagd gehen, dieselben auf ein Pferd oder in ein Canoe setzen und sie durch die Waldungen mit zu ihren Jagdplätzen nehmen, um sie durch den Anblick einer Belustigung zu erheitern, an welcher sie aus Schwäche selbst keinen Antheil mehr nehmen können; Andere gehen noch weiter und lassen die grau gewordenen Veteranen dadurch Theil nehmen, daß sie ein gejagtes Stück Wild umzingeln, dasselbe unter den Schuß bringen und nun Junge und Alte zu gleicher Zeit darauf losfeuern, so daß es schwer wird zu sagen, wessen Schuß das Thier niedergestreckt und von den Jüngern allemal zu Gunsten der Aeltern entschieden wird. Zu Hause werden die Bejahrten so behandelt und verpflegt, als ob sie Lieblingskinder wären. Man hält sie werth und liebkoset ihnen, thut ihnen gütlich, wenn sie gesund sind, verpflegt sie auf dem Krankenlager und kommt allen ihren Wünschen zuvor. Die jungen Leute suchen sie auf, denn die Unterredung der Bejahrten mit ihnen wird als eine Ehre betrachtet. Ihr Rath wird bei allen Gelegenheiten eingeholt, ihre Worte werden wie Orakel aufgefaßt, und wenn sie zu Zeiten auch geschwätzig sind, oder im höchsten Alter kindisch werden, giebt dieses bei den Indianern nie Stoff zum Gespött oder Gelächter. Bei jeder Gelegenheit, und in allen Verhältnissen des Lebens nimmt bei den Indianern das Alter die erste Stelle ein, und selbst bei den Vergnügungen der Knaben unterwerfen sich die Jüngern der Leitung des Aeltesten unter ihnen, der ihr Anführer, Befehlshaber und Sprecher ist; werden sie auf dem Wege von irgend Jemand angeredet, so wird keiner antworten, als der Sprecher, und dieser Regel bleiben sie stets getreu, und beobachten sie, wenn sie herangewachsen sind; in keinem Falle wird sich einer in einer Gesellschaft oder einer Versammlung einiges Ansehen

über den Anführer anmaßen, oder ihn zurecht weisen, wenn er den Weg verfehlen oder sich verirren sollte; noch viel weniger wird einer, dem er etwas sagt, widersprechen, wenn er nicht bestimmt um seine Meinung gefragt wird, und blos in diesem Falle, sonst nicht, wird er sein Urtheil, doch immer mit großer Bescheidenheit, aussprechen (Heckewelder, Kap. 17).

Viele Reisende und Geographen haben zu behaupten gewagt, daß alte Leute unter den Indianern nicht nur vernachläßigt und dem Mangel preisgegeben würden, sondern daß man sie sogar, wenn sie sich selbst nicht länger helfen könnten, gänzlich aus dem Wege räumte. In Nord-Amerika ist dieses aber nirgends der Fall, und wenn unter irgend einem Indianer-Stamm, Jemand, blos aus dem Grunde einen bejahrten Mann oder eine bejahrte Frau tödten würde, weil sie für die Gesellschaft unnütz und eine Last geworden sind, der Mörder augenblicklich zum Tode gebracht werden würde. Keine Handlung würde mehr Entsetzen und allgemeinen Abscheu erregen, als diese, und die Zeugnisse der verschiedenen Missionäre aller Religionspartheien, unter denen Heckewelder und Zeisberger oben an stehen, sprechen laut und hinlänglich gegen jene Verläumdungen; häufiger kommt es vor, daß bei vorgerücktem Lebensalter der Indianer den Tod mehr aufsucht, als fürchtet, namentlich wenn die Kinder dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Daher die rührende Klage des alten A g u e g o n, welche uns die Voyage dans la Haut-Pensylvanie etc. aufbewahrte: „Was ist ein Jäger und ein Krieger, wenn er anfängt unter der Last der Jahre zu erliegen, wenn die Zeit das Mark seiner Gebeine ausgetrocknet und seiner Stirne die Furchen des Alters eingegraben hat? Von den Höhen seiner Jugend und seines Lebens herabgestiegen in die Thäler der Stille, der Dunkelheit und des Todes, wird er nie die Frühlingssonne wiedersehen, wird nie sein Haupt, das gebückt ist, wie die Aeste der Weide, unter der Last des Schnees, sich wieder erheben und wieder grünen. Sein Gang, vor kurzem stolz und rasch, wie der des Elenns, gleicht dem langsamen und krummen Schleppen der Schnecke, und er wird, wie dieses kriechende Thier, von den Vorübergehenden unter die Füße getreten. Bringt er seinen Kahn auf das Wasser, so lassen seine entkräfteten Hände das Ruder im Augenblicke der Gefahr entwischen, und der Strom reißt ihn bald vom Wasserfalle in den Abgrund der Zerstörung und des ewigen Vergessens hinab. Was ist ein Jäger und ein Krieger, dem das Zittern des Alters Hände und Füße wankend macht? Nicht im Stande seinen Bogen zu spannen, den Tomahawk zu führen, seinen Kessel zu füllen, ist er nichts als ein früher glänzendes, jetzt erloschenes Meteor, das nur Dampf hinter sich läßt; als eine Wolke, die ihres Donners sich entladen hat, und nun blos ein feuchter und leichter Dunst ist, mit dem die Winde ihr Spiel treiben. Die Ehrfurcht, welche seine Tapferkeit im Kriege, seine Geschicklichkeit auf der Jagd, und seine Worte im Rathe eingeflößt hatten, wird durch das kalte und unnütze Mitleid ersetzt, ein unmittelbarer Begleiter des Ueberdrusses und der Verachtung. Hat er, wie ich, in seinen Kindern den Trost und die Stütze seines Alters verloren, dann wäre es tausendmal besser gewesen, man hätte ihn nie unter die Menschen gerechnet. Er ist da, und ist nichts mehr. Schmerzen und lange Weile umlagern ihn. Seine Ohren verschließen sich; er wird taub gegen die Stimme der Freundschaft, wie gegen die der Natur, die im Gesange der Vögel so melodisch spricht. Seine Augen werden dunkel, er kennt seine Nachbarn und Verwandte nur noch an dem Drucke der Hände; sein Gedächtniß erlöscht allmählig, wie die Strahlen der Sonne. Die Jagd und die Fischerei, die Folge der Jahreszeiten, die Ankunft der Fische und Vögel, sind ihm nichts mehr, und bald werden die traurigen Ueberreste seines Geistes, seines Muthes und seiner Seele sich in das Dunkel des Todes verlieren. Vormals, als meine Kinder mich umringten, lebte ich in Hoffnung und Vergnügen, ich genoß weniger das Glück sie zu sehen, wie sie waren, als das,

sie zu sehen, wie sie dereinst seyn sollten. Ihr Hingang hat meine Hoffnungen welk gemacht, wie Krieger das Gras verdorren machen, auf dem sie lange ihr Lager hatten, wie die Hitze des Sommers das schöne Schilf des Ufers. Damals fürchtete ich den großen Pfeil des Agan-Matschee Manitto (des bösen Geistes, der Unglück sendet), der da trifft, ohne daß man ihn sieht und hört; aber jetzt, was habe ich noch zu fürchten, da ich Alles verloren habe? Was mir noch vom Leben übrig ist, verdient den Namen eben so wenig, als die von den Wolken geschwächten, und von der unruhigen Oberfläche des Sees zurückgeworfenen Mondstrahlen, den des Lichts."

Ist bei den Indianern nun die Schwäche des Alters eingetreten, so zeigt bei vielen der nördlichen Stämme der ergraute Krieger im Rathe an, daß er Willens sey, sein Klima zu verändern, daß er den Pfeil des Todes in seinem Innern fühle. Er reinigt sich im Schwitzhause zu dieser Veränderung, raucht mit seinem Stamme die Friedenspfeife, und singt seinen Todesgesang; geht hinaus in den Wald und setzt sich, ganz in seine Decke eingehüllt, unter einen Baum, wo er unbeweglich den Tod erwartet! Im Umgange mit einander oder mit Fremden sind die Indianer höchst liebenswürdig, und selbst die fernsten Stämme entwickeln in ihrer Geselligkeit eine Civilisation, die Staunen erregt. Oefters war ich Zeuge ihrer Zusammenkünfte, ihrer oft stundenlangen Unterredungen und Verhandlungen, ihrer gemeinschaftlichen Arbeiten, Theilnehmer ihrer gesellschaftlichen Jagden oder Fischerei, und kann mich keines Falls erinnern, wo sie in Streit gerathen wären, oder bei Theilungen ihrer Jagdbeute die einzelnen Antheile gemißbilliget hätten; Jeder empfängt seinen Antheil mit den Worten: "Anischi," ich bin dankbar, gleich als ob er ein Geschenk erhalten hätte. Die Indianer sind sehr gesellig, und die Männer eines Dorfes kommen öfters in der Absicht zusammen, sich mit einander zu unterreden, und die gute Kammeradschaft zu erneuern. Der Grundsatz, daß Gutes und Böses nicht vereinigt in einem Herzen wohnen könne, dient ihnen bei allen Gelegenheiten zur Richtschnur, und deshalb sind sie auch bei ihren gemeinschaftlichen Jagden oder Reisen, in größern oder kleinern Gesellschaften, weder ungeduldig noch zänkisch, noch beschuldigen sie Einen oder den Andern, daß er durch sein Versehen irgend einen Unfall herbeigeführt habe, selbst wenn Einer durch die Sorglosigkeit eines Andern seine ganze Habe verloren hätte, wird er nicht in Hitze gerathen, sondern geduldig den Verlust tragen, und bei sich selbst denken, daß Jener sich selbst schon genug kränke, und daß es unbillig seyn würde, seinen Schmerz noch zu vermehren. Bei allen Gelegenheiten urtheilen sie mit Ruhe, und bestreben sich einen Unterschied zwischen einem zufälligen Versehen und einer absichtlichen Handlung zu machen; ersteres, sagen sie, kann von einem Jeden begangen werden, man soll es deshalb nicht zu hoch aufnehmen oder bestrafen, letztere hingegen, da sie freiwillig, mit Vorbedacht ausgeübt wurde, muß die gehörige Bestrafung empfangen. Heckewelder erzählt mehre Beispiele, bei denen man die ruhige Ueberlegung der Indianer bewundern muß, wie Einer den Andern, von welchem er ein Gewehr geborgt, beim Abnehmen desselben von der Wand des Wigwams aus Versehen erschoß, wie von allen Seiten des Hauses das Geschrei: "o, das Unglück!" erscholl, als unglücklicher Zufall aber immerfort die Sache betrachtet und behandelt wurde. Wie einer das Pferd seines Nachbars, während er auf dem Anstand auf Bären war, erschoß, und dieser deshalb keine Entschädigung haben wollte, weil er ihn hinlänglich überzeugt hatte, daß nur ein unglücklicher Zufall die Ursache gewesen.

Es gibt wohl kein Volk, was aufmerksamer auf die gewöhnlichen Höflichkeiten im Umgange mit Andern wäre, als die Indianer; größtentheils entgeht dies aber gewöhnlich, wegen Mangel an Kenntniß ihrer Sprache, wie ihrer Sitten und Gewohnheiten, der Beobachtung der Reisenden, obgleich auch einige schärfere Beobachter, wie unter andern Volney (T. II. p. 497) schon diesen Gegenstand berührten. Mit Vergnügen beobachtet

man die Aufmerksamkeit, welche einer Person bei ihrem Eintritt in ein indianisches Haus bewiesen wird; zuerst ladet man den Ankommenden ein, sich zu setzen, mit den Worten: „Setze Dich, mein Freund!“ wenn es ein Fremder oder kein Verwandter ist, im letztern Falle aber setzt man die gehörige Benennung dazu. Man läßt nie eine Person stehen, für Alle sind Sitze da, und wenn auch ein Dutzend nach einander hereintreten sollten, so bekommt doch jeder einen Sitz, und der Fremde, wenn es ein Weißer ist, den besten. Darnach wird der Tabacksbeutel herumgereicht, und eine Pfeife ist das erste, was zum Genuß geboten wird. Ohne daß zwischen Mann und Frau ein Wort gewechselt wird, geht letztere hin und bereitet für die Gesellschaft etwas zu essen, und wenn sie es aufgetragen hat, geht sie in des Nachbars Haus, um dort der Familie zu sagen, mit was für einem Besuch ihr Mann beehrt worden sey. Allerdings erwarten die Indianer von ihren Landsleuten bei Gelegenheit die Erwiederung einer solchen Aufmerksamkeit und Gastfreiheit, doch ist dies nicht ihre Hauptabsicht, denn viele Fälle hatte ich zu bemerken Gelegenheit, wo an keine Erwiederung zu denken war, wo die Armuth sie nicht zuließ, oder wo die Entfernung des Wohnortes es den Besuchenden unmöglich machte, seinem Wirthe dieselbe Höflichkeit zu erweisen.

In allen ihren Worten und Handlungen sind die Indianer besonnen und umsichtig, und nichts reißt sie zu einer unmäßigen Hitze hin, als der Haß gegen ihre Feinde; in allen andern Fällen sind sie kaltblütig und außerordentlich vorsichtig, indem sie sich hüten, um keinen Preis die innern Bewegungen ihres Gemüths zu verrathen. So gibt der Indianer dem Freunde, auf den ein Feind am Wege lauert, nichts mehr als einen entfernten Wink über die Gefahr, wie etwa: „Es läge ein Hund im Wege, der ihm vermuthlich etwas zu Leide thun könnte!“ Hat ein Indianer auf der Jagd lange Hunger gelitten und kommt endlich zu der Hütte eines Andern, so hütet er sich wohl, das geringste Merkmal von Ungeduld oder von dem Hunger, der ihn quält, blicken zu lassen, sondern nachdem er eingeladen worden, in's Haus zu kommen, setzt er sich und raucht in Ruhe seine Pfeife, als ob er sonst gar kein Bedürfniß fühlte. Er glaubt, ließe er sein Verlangen blicken, so würde dies als ein Mangel an Standhaftigkeit betrachtet werden, und man würde ihn zu den alten Weibern rechnen. (Carver ꝛc.) Gegen einander sind sie außerordentlich freigebig, und wenn bei ihren Freunden etwa Mangel eintritt, so ersetzen sie denselben von dem Eignen was sie übrig haben. Sie sind bereit, bei Gefahren den Mitgenossen ihres Stammes Hülfe zu leisten, ohne auf irgend eine Vergeltung zu rechnen, die billigen Belohnungen ausgenommen, welche die Indianer immer dem Verdienste zutheilen.

Bei Besuchen, welche ein Indianer irgend einer bestimmten Person einer Familie macht, sagt er es gleich beim Eintritt, wem der Besuch gelten soll, worauf sich die andern Glieder der Familie sogleich an's andere Ende des Wigwams oder des Zeltes begeben, um die Unterredung nicht zu stören. Denselben Gebrauch beobachtet man auch, wenn ein Mann einer Person vom andern Geschlechte seine Aufwartung macht, nur muß derselbe sich in Acht nehmen, Liebesangelegenheiten nicht zum Gegenstand seines Gespräches zu machen, so lange es Tag bleibt. (Carver ꝛc. p. 241.)

Die Uneigennützigkeit ist ein Hauptcharakterzug der Indianer, der nicht allein aus der gänzlichen Abwesenheit des Grundeigenthums unter ihnen entspringt, sondern, nach Heckewelder (112), einen religiösen Grund hat. Sie glauben nämlich, daß der große Geist (Manitto) die Erde, und Alles was darin ist, für das allgemeine Wohl der Menschen hervorgebracht, und als er das Land, welches er ihnen zutheilte, mit Ueberfluß von Wild versah, geschah dieses, ihrer Meinung nach, nicht zum Besten einiger Weniger, sondern zum Besten aller Stämme, und Alles wurde den Menschenkindern zu gemeinschaftlichem Gebrauch gegeben. Was auf der Erde lebt, was aus

der Erde hervorwächst, Alles was sich in den Flüssen und Gewässern der Erde findet, ist Allen zusammen gegeben worden und Jeder hat Anspruch auf seinen Antheil. Diese bewundernswürdigen Grundsätze sind die Quelle ihrer Gastfreundschaft, die bei ihnen nicht als Tugend, sondern als unerläßliche Pflicht beobachtet wird. Sie suchen, sagt Heckewelder, keine Entschuldigungen hervor, dem Geben zu entgehen, sondern helfen dem Mangel ihrer Nachbarn bereitwillig ab. Sie sind gastfrei ohne Ausnahme, und theilen selbst mit Fremden den letzten Bissen; ja, sie würden sich lieber selbst mit leerem Magen niederlegen, als sich nachsagen lassen, ihre Pflicht versäumt, und dem Mangel des Fremdlings, des Kranken oder Dürftigen nicht abgeholfen zu haben. Der Fremdling hat stets Anspruch auf ihre Gastfreundschaft, theils weil er von seiner Familie und seinen Freunden entfernt ist, theils weil er sie mit seinem Besuche beehrt hat, und damit er mit einem guten Eindruck auf sein Gemüth wieder von ihnen gehen sollte; der Kranke und Arme, weil es ihm zukommt, aus dem allgemeinen Vorrath unterstützt zu werden. Denn war das Fleisch, welches man ihm reichte, aus dem Walde gekommen, so gehörte es Allen gemeinschaftlich zu, ehe der Jäger es zu sich nahm, und war es Getreide oder Gemüse, so wuchs es auf dem gemeinschaftlichen Boden empor, doch nicht durch menschliche Macht, sondern durch die des großen Geistes. Die Indianer betrachten sich aus dem Grunde, daß sie alle von einem Vater abstammen, als eine große Familie, deren Mitglieder zu aller Zeit und bei allen Gelegenheiten dienstfertig und gütig gegen einander zu seyn verbunden wären, um sich so dem allgemeinen Familienhaupte, dem großen und guten Manitto, wohlgefällig zu machen. Das Gespräch, welches Heckewelder, zur Erläuterung dieser Lehre, in seinen Nachrichten aufführt, ist höchst bemerkenswerth, und überall wird man unter den Indianern ähnliche hören, wo die verschiedenen Stämme sich rein von europäischer Vermischung und Civilisation gehalten haben.

Im Jahre 1777, erzählt Heckewelder, führten einige reisende Indianer ihre Pferde auf meine kleine Wiese, die ich zu Gnadenhütten am Muskingum besaß, um während der Nacht darauf zu grasen. Am Morgen redete ich sie an und fragte, warum sie das gethan hätten? und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie viel Schaden sie mir verursacht hätten, da ich Willens gewesen wäre, diese Wiese in einigen Tagen abzumähen. Als ich meine Beschwerde vorgetragen hatte, antwortete einer von ihnen: Mein Freund, Du scheinst Anspruch auf das Gras zu machen, welches meine Pferde gefressen haben, weil Du es eingezäumt hattest; nun sag' mir aber einmal, wer hat das Gras wachsen lassen? Kannst Du es wachsen lassen? Ich glaube nicht! und Niemand kann es außer dem großen Manitto! Er läßt es für Deine und meine Pferde wachsen! Siehe, Freund, das Gras, welches auf der Erde wächst, gehört Allen zu, das Wild in den Wäldern gehört Allen zu! Sage, hast Du niemals Wildpret oder Bärenfleisch gegessen?" "Ja wohl, öfters," antwortete ich. "Nun, hast Du denn jemals gehört, daß ich, oder irgend ein anderer Indianer sich darüber beschwerte?" „Nein!" „So lasse es Dich denn nicht bekümmern, daß meine Pferde nur ein einziges Mal von dem Grase, welches Du Dein nennst, gegessen haben, da doch das Gras, welches meine Pferde aßen, eben so wohl wie das Fleisch, welches Du aßest, den Indianern von dem großen Geiste gegeben wurde. Ueberdieß wirst Du finden, daß meine Pferde nicht alle Dein Gras gegessen haben, aber doch will ich, der Freundschaft wegen, meine Pferde nie wieder in Deine Wiese führen."

Die Gastfreundschaft findet man unter allen indianischen Völkerschaften Nord-Amerika's, und beruht diese Tugend nicht allein in der oben angeführten Lehre, sondern auch in dem Bewußtseyn, daß jedes Glied ihrer Familie, bei ihren häufigen Jagden und Streifzügen, in den Fall kommen kann, die Hülfe Anderer zu bedürfen, und daß folglich eine solche gegenseitige Unterstützung unumgänglich nöthig ist. Die Leichtigkeit,

ihre geringen Bedürfnisse wieder zu ersetzen, ist ebenfalls eine Quelle ihrer Uneigennützigkeit, und anziehend sind ihre Bemerkungen über unser vergebliches Streben nach den Gütern dieser Erde.

„Wer hat Deinen Leuten," fragten einst zwei indianische Oberhäupter den Abgeordneten der amerikanischen Regierung, Richard Buttler, „den Wunsch in den Kopf gesetzt, besser gekleidet, besser gespeist zu seyn, und ihren Kindern so und so viel Geld zu hinterlessen? Fürchten sie denn, Sonne und Mond möchten ihnen nicht aufgehen? der Thau der Wolken möge aufhören zu fallen, die Flüsse vertrocknen, wenn sie nach Westen werden gegangen seyn? (Nach Westen gehen, heißt so viel als sterben.) Sie ruhen nie, wie die Quelle, die aus dem Felsen springt, wie das Wasser unserer Strömungen und Wasserfälle. Kaum haben sie ein Feld eingeerndtet, so bearbeiten sie schon wieder ein anderes; nachdem sie einen Baum umgehauen oder verbrannt haben, machen sie sich sofort an einen andern, und als ob der Tag der Sonne nicht lang genug wäre, haben wir ihrer gesehen, die im Mondschein arbeiteten. Was ist denn ihr Leben gegen das unsrige, weil die Gegenwart ihnen nichts ist? Es kommt, aber die Blinden, sie lassen es gehen! wir hingegen leben nur von der Gegenwart, wenn wir von unsern Jagden und Kriegen zurückgekommen sind. Die Vergangenheit, sprechen wir, ist nichts, wie der Rauch, den der Wind vertreibt, und den die Luft verschlingt; die Zukunft aber, wo ist die? Du sprichst uns oft von dem Vorhersehen, dieser Plage des Lebens, vor. Weist Du denn nicht, daß der böse Geist es den Weißen gegeben hat, um sie zu strafen, daß sie mehr wissen, als wir? Dies verwundet und spornt sie unaufhörlich, ohne sie je heilen zu können, weil es die Ankunft des Uebels nie verhindern kann, das sich an die Erdensöhne hängt, wie die Disteln an die Beine des Reisenden." **(Voyage dans la Haute-Pensylv.)**

Einfach in ihren Bedürfnissen, wissen die Indianer doch ihren Umgebungen einen Reiz zu verleihen, der selbst den Beifall des civilisirten Europäers findet, namentlich ist dieses in ihren Wohnungen und Kleidungen der Fall, und obgleich die ersteren bei allen Völkerschaften Verschiedenheiten bieten, liegen diese doch mehr in den Anforderungen des milderen oder strengeren Klimas, sind genauer betrachtet in beiden Amerika's sich gleich, zeigen aber bei weitem nicht den Kunstsinn, der die Bewohner und Erbauer Palenkes oder Huehuetlapallan's, in Guatemala, beseelt haben mag. Die Wohnungen der jetzigen indianischen Bevölkerung Nord-Amerika's haben theils die Form unserer schlechtesten Dorfhäuser, theils sind sie zeltartig, theils rund, und nach dem Klima, entweder offen, und nur mit einem Dache versehen, oder mit Lehm, Stangen und Baumrinde verschlossen. (Schmidt ꝛc. 206.) Die allgemeinste Art, wie sie dieselben errichten, geschieht folgenderweise: Je nachdem die Wohnung (Wigwam, Haus) größer oder kleiner werden soll, werden vier, sechs bis acht Pfosten in den Grund getrieben, welche das Hauptgestell bilden. Zwischen diesen Pfosten werden dünne Pfähle in einer Entfernung von 2 — 3 Zoll eingerammt und mit Stangen verbunden, welche quer darüber hinlaufen. Dieses Gitterwerk wird sodann mit Lehm oder Thon verstrichen, und manchmal mit verwitterten oder gebrannten Austerschaalen oder grobem Kalke bekleidet, wodurch es ein reinliches Ansehen erhält. Zum Verschließen der Wände mit Baumrinde gebrauchen sie die Rinde starker Linden, welche sie in großen Stücken von 3 — 4 Ellen ablösen, mit Steinen glatt und eben pressen, und von innen und außen auf das Gestell des Hauses mit Bast, Weiden oder Schlingkräutern befestigen. Die Dächer werden entweder von Rinde, theils von Schilf, von Palmblättern, oder den 6 — 8 Fuß langen Blättern der Banane, nach der mehr südlichen oder nördlichen Gegend, verfertigt, und die Dachbedeckung ziegelförmig über einander gebunden, auch die Wände zu Zeiten mit diesem Material bekleidet. Andere Völkerschaften gebrauchen dichte Matten von Schilf, oder auch Rasen oder Thierfelle zur Bedeckung

ihrer Häuser, und einige Stämme des Nordwestens leben, wie mehre Völkerschaften Sibiriens, unter Zelten, welche sie von Thierhäuten verfertigen; sie wählen zu diesem Zwecke Stangen von gehöriger Länge, binden zwei davon immer an ihren Enden mit Bast an einander, richten sie in die Höhe, und ziehen sie unten so weit aus einander, als es der innere Raum des Zeltes erfordert. Hierauf richten sie mehre von gleicher Länge auf und befestigen sie so, daß sie den beiden Hauptpfählen zur Stütze dienen. Das Dach besteht aus Reh- oder Elennshäuten, die zusammengenäht werden und von denen sie eine hinlängliche Menge nehmen, um die Pfähle zu bedecken. Die Thüre besteht in einer Oeffnung, in deren oberm Ende ein Fell als Klappe befestigt ist. Die Zelte der Häuptlinge haben meistens vierzig Fuß im Umkreise, und sind ziemlich bequem eingerichtet.

Die Hütten derjenigen Stämme, welche keine festen Wohnplätze und Dörfer haben, sondern fortwährend herum ziehen, sind eben so einfach, und lassen sich leicht erbauen. Sie stecken kleine biegsame Stangen in die Erde, und biegen sie, bis sie oben an einander stoßen, und einen halbkreisförmigen Bogen machen, binden sie zusammen, und bedecken die Stangen mit Matten, die aus Schilf geflochten sind, oder mit Birkenrinde, die sie auf ihren Flußwanderungen beständig in ihren Kanoes zu diesem Zwecke mit sich herumführen. Diese Hütten und Zelte haben weder Schornsteine noch Fenster, sondern blos eine kleine Oeffnung mitten im Dache, durch welche der Rauch hinausziehen kann, die aber bei Regen und Schnee verstopft werden muß, wo dann der Rauch den Aufenthalt in den Hütten äußerst beschwerlich macht. Das Innere der Wohnungen in den Dörfern wird größtentheils, wenn die Familie zahlreich ist, in mehre Fächer oder Kammern abgetheilt, zu welchem Behuf die Indianer Pfähle in den Boden treiben, und die Zwischenräume mit Lehm ausfüllen, oder Matten dazu gebrauchen. Unter dem Dache sind ihre Vorrathskammern, wo sie ihre Nahrungsmittel auf Stangen aufbewahren, welche von dem, in der Mitte der Wohnung unterhaltenen Feuer, und dem stets aufsteigenden Rauche vor dem Verderben bewahrt werden. — Der Hausrath der Indianer besteht entweder in Tischen und Bänken oder Stühlen, oder sie bedienen sich der Matten von Schilf, um zu ebener Erde ihre Nahrung zu sich zu nehmen; bei einigen Stämmen des Westens, bei den Oconees und Cumanches, laufen längs den Wänden mit Schilfgras gepolsterte, divanähnliche Sitze, die zugleich zum Lager dienen; die nördlichen Stämme schlafen auf Fellen, vorzüglich auf Bärenhäuten, die reihenweise auf dem Boden ausgebreitet sind. Wenn der Fußboden nicht groß genug zu Lagerstätten für die ganze Familie ist, so wird ein Gerüste vier bis fünf Fuß hoch vom Boden errichtet, auf welchem die jüngern Kinder liegen. Am häufigsten findet man diese Einrichtung bei den canadischen Indianern und denen des Nordwestens.

Zu ihren Wohnungen wählen die Indianer vorzüglich solche Gegenden, wo Holz und Wasser in der Nähe, und niedrig liegendes Land zu Maispflanzungen zu haben ist. Daher findet man ihre Dörfer gemeiniglich an einem Landsee, Flusse oder Creek, doch an erhabenen Orten, um bei den hohen Frühjahrswassern nicht in Gefahr zu kommen. Bei mehren Stämmen wird ein Haus von mehren befreundeten Familien bewohnt; unter den Delawaren hat aber jede Familie gern ihr eignes Haus, weshalb dieselben auch meistens klein sind. Bei Anlegung ihrer Dörfer befolgen sie keinen Plan, sondern jeder baut, wo und wie es ihm am schicklichsten oder bequemsten zu seyn dünkt, und eine Anzahl solcher Häuser oder Hütten, die beisammen stehen, machen ein Dorf oder eine indianische Stadt aus, und ist der Ort mit dicht an einander gesetzten Pfählen (einer Art Pallisaden) umgeben, so wird er von ihnen für eine Festung gehalten. Selten haben diese Dörfer mehr als 40 oder 50 Häuser, neben denen sich Gartenanlagen befinden, alle Dächer haben aber, über dem Eingange des Hauses, Vorsprünge, um darunter im Schatten sitzen zu können.

Der Hausgeräthe sind nur wenige, und diese sind sehr einfach; die Werkzeuge, die sie zu deren Verfertigung gebrauchen, sind so mangelhaft, daß es unmöglich ist, etwas Vollkommenes mit ihnen herzustellen, oder es wird dazu so lange Zeit erfordert, daß die Meisten von aller Handarbeit abgeschreckt werden, die nicht äußerst nothwendig ist. Jetzt sind fast alle Stämme durch Händler mit eisernen Kesseln zum Kochen und mit Messern versehen; die Ottowas und Chipewayans verfertigen Töpfe aus einer schwarzen Ton- oder Steinmasse, welche so hart ist, daß weder Feuer noch Eisen auf sie einwirkt, und kochen in denselben ihre Speisen. Die Weiber bei andern Stämmen bereiten aus einer rothen Tonart Krüge, Näpfe und weithälsige Flaschen, die sie durch Einschnitte verzieren und darin öfters großen Geschmack beweisen. In ihren Häusern haben sie eine Menge irdener, selbst verfertigter Töpfe, Schüsseln und Teller, oder sie gebrauchen dafür hohle Kürbisse (Gourds), welche sie in zwei Theile zerlegen, die ihnen zu Schüsseln und Tellern dienen. Zum Kochen bedienen sie sich der Töpfe oder der eisernen Kessel, zum Braten aber, es sey nun ein großes Stück Fleisch oder ein ganzes Thier, z. B. ein Bieber oder ein Opossum, eines Bratspießes von hartem Holze, dessen Enden sie auf gabelförmige Stangen legen, und zuweilen herumdrehen. Wenn das Stück kleiner ist, so spießen sie es auf die nämliche Art, und befestigen den Spieß in einer vertikalen Richtung, doch so, daß das Fleisch nach dem Feuer zuhängt, und verändern dessen Lage so oft, bis alles gehörig gebraten ist. Fische werden größtentheils auf Kohlen geröstet oder gebraten, bei manchen Stämmen aber auch als dicke Suppe gekocht, oder im Rauche getrocknet. Die Schüsseln oder Schalen, auf denen die Speisen aufgetragen werden, sind aus den ästigen Auswüchsen des Ahornbaumes gemacht, im Süden hingegen werden zerschnittene Kalabassen und Flaschenkürbisse dazu benutzt. Ihre Löffel sind zierlich ausgearbeitet und aus dem Holze des Löffelholzbaumes geschnitten; doch essen sie auch öfters mit den Händen. — Die Weiber verfertigen eine Menge Weberarbeiten, als: Hängematten, Tapeten, Gürtel, Jagdtaschen, Netze und andere Gegenstände, welche unter ihnen gebräuchlich sind, und namentlich sind die südlichen Indianer in dieser Art Arbeit sehr geschickt. Die Waffen der Indianer bestehen aus Pfeilen und Bogen, Streitäxten (Tomahawks oder richtiger Tamahicans), Lanzen, Speeren, Streitkolben oder Keulen und Skalpirmessern. Pfeile und Bogen werden aus den härtesten Hölzern gemacht; die erstern sind drei bis vier, ja öfters 6 Fuß lang, an dem untern Ende gespalten und mit schönen Federn geziert; die Spitze ist sehr scharf, und entweder mit Widerhaken versehen, oder spießförmig. Theils gebrauchen sie dazu im Feuer gehärtete Hölzer, theils scharfe Feuersteine und andere harte Materialien. Die Bogen werden aus dem Holze der Bignonie, aus Hickary und verschiedenen andern Holzarten gemacht; die Sehne besteht aus thierischen Substanzen, in Mexico, Guatemala und bei den Caraiben aus den Fasern der Bromelia. Der Schaft des Pfeiles wird aus den härtesten Rohrarten gemacht. Die Streitärte oder Tomahawks sind jetzt kleine Aexte aus polirtem Stahle, welche vornen die Gestalt eines Beiles, und hinten die eines Hammers haben, um den Feind damit niederschmettern zu können; früher bestanden dieselben aus einer schwärzlichen Steinart. Die Lanzen und Speere sind acht bis zehn Fuß lang, und mit scharfen Spitzen versehen; die Indianer bedienen sich derselben vorzüglich zu Pferde, namentlich die im westlichen Theile der vereinigten Staaten, und im nördlichen Theile Mexico's. Die Keulen oder Streitkolben haben eine Länge von drittehalb Fuß, sind an einem Ende mit einer runden Kolbe versehen, und bei den nördlichen Indianern, die mit den Europäern in Verbindung stehen, mit Nägeln oder scharfen Eisenstücken versehen. Bei den Indianern von Guatemela und den Caraiben war die Keule die Hauptwaffe. Sie wurde von sehr hartem Holze gemacht, war gegen zwei Zoll dick, zwei bis fünf Zoll breit, und mit scharfen Kanten versehen. Auf ihren flachen Seiten wurden hübsche

Verzierungen eingeschnitten, und diese mit allerhand Farben bestrichen, wodurch sie ein schönes Ansehen erhielten. Die Zeichen ihres Stammes sind bei den Indianern gewöhnlich in ihre Keulen eingegraben. Mehre Stämme des Westens, namentlich die Cumanches und Osagen, gebrauchen auch Schilde von hartem Buffaloe-Leder, da aber im Allgemeinen die Bedeckung des Körpers im Kriege für schimpflich gehalten wird, ist dieser Gebrauch größtentheils wieder abgekommen. Zur Zeit der Entdeckung Amerika's bestand die Kleidung der Indianer des Nordens größtentheils in Thierhäuten und Federn, die der Bewohner Westindiens und Mexico's in baumwollenen Stoffen und Federn, schon damals aber bemerkte man bei allen Völkerstämmen Amerika's einen außerordentlichen Hang zu Farbenreichthum in Kleidung und Körperschmuck. Je mehr die Strenge des Klimas die Bedeckung des Körpers erfordert, desto mehr ist noch jetzt dieser Hang sichtbar, und die Sucht nach auszeichnenden Farben überall vorhanden. Die frühere Bedeckung mit Thierhäuten, die jetzt nur bei den entferntesten Stämmen des Westens und Nordens allgemein mehr vorkommt, war, nach den Aussagen der Indianer, nicht nur wärmer, sondern auch dauerhafter als irgend ein wollenes Zeug, welches sie seitdem von den weißen Leuten erhandeln. Die Indianer verstehen die Häute auf eine besondere Weise geschmeidig zu machen; sie zerlegen die Haut eines Buffaloes, nachdem sie von dem Thiere genommen ist, in zwei Theile, und reiben und räuchern die äußere Seite so lange, bis sie vollkommen weich und trocken ist. Diese Arbeit wird vorzüglich durch die Weiber verrichtet, und wenn sie damit fertig sind, werden die Häute mit Sehnen aufgenäht, und auf mannichfaltige Weise bemalt, oder mit den gefärbten Kielen des Stachelschweins geziert, welche in unvergänglichen blauen, rothen, grünen oder gelben Farben prangen. Die Rehhäute erfordern eine etwas längere Zubereitung: man körnt sie mit dem Skalpirmesser oder einem breiten Ribbenknochen des Elenns, und reibt hierauf das über dem Feuer zerlassene Hirn der Hirsche oder Büffel so lange in die Haut ein, bis deren Poren davon vollkommen gesättigt sind. Hierauf wird ein kleines Loch in die Erde gemacht, ein langsames Feuer in demselben unterhalten, und die Haut so lange darüber aufgespannt, bis sie vom Rauche hinlänglich durchdrungen ist. Auf beide Arten wird jede Haut, selbst die des Büffels, so weich und geschmeidig, daß sie zu Kleidungsstücken verarbeitet werden kann, und ein gutes Deckkleid (Blanket oder robe) von Büffel- oder Bärenhaut dient ihnen mehre Jahre, ohne sich abzunutzen. Auch ihre Mäntel von Biber und Raccoonfellen sind weich, warm und dauerhaft, und sorgfältig nach dem Strich der Haare zusammengenäht, damit der Regen davon ablaufen kann. Beim Tragen dieser Pelzmäntel richten sie sich nach der Witterung, und tragen bei kaltem und trocknem Wetter die rauhe Seite einwärts, bei warmem und nassem aber die Haarseite nach außen. Die früher von Federn gemachten Decken waren ebenfalls warm und dauerhaft, und mit deren Verfertigung beschäftigten sich größtentheils die älteren Frauen, die in der Zusammensetzung der Farben besondere Geschicklichkeit bewiesen. Die Verfertigung derselben erfordert viel Geduld; die Federn, größtentheils von Truthühnern oder Gänsen, werden so künstlich gelegt, und mit Garn aus wildem Hanf oder Nesseln so gut an einander gereiht, daß Kunst und Geschicklichkeit ihnen nicht abgesprochen werden kann. Dasselbe Talent zeigen sie auch in Verfertigung ihrer Happis oder Traggürtel für Säcke und andere Lasten, die sehr stark und dauerhaft gemacht werden.

Die jetzige Bekleidung besteht in wollenen Decken, einfachen oder besetzten Hemden, in Leggings oder Kamaschen für die Männer und in kurzen, aus rothem, blauem oder schwarzem Tuch verfertigten Röcken für die Weiber. Die Wohlhabenden schmücken sich noch außerdem mit Gürteln und Bändern von verschiedener Farbe, mit Korallen und silbernen Spangen, und überlassen die Anordnung des Putzes den Frauen. Der Schmuck der Männer besteht hauptsächlich in silbernen Armspangen, in Brustplatten, ein oder

zwei um den Hals hängenden Wampumgürteln, und im Bemalen des Kopfes und Gesichtes mit verschiedenen Farben. Die Frauen besetzen ihre kurzen Röcke, und ihren aus rothem oder blauem Tuch gefertigten Ueberwurf mit bunten Bändern oder mit Gürtelbändern, an welche sie eine Menge silberner Spangen oder kleine runde Schnallen befestigen. Ihre Beinbekleidung ist auf dieselbe Art verziert, und ihre Mocksens, Mockasins (eigentlicher aber: maxen) sind auf das Geschmackvollste mit den gefärbten Stacheln des Stachelschweins, und außerdem noch mit allerlei Zierrathen besetzt. An den Aenkeln tragen sie kleine Glöckchen oder kupferne Schellen, um durch deren Klingen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen, und bei Tanzpartien bemalen sie sich das Gesicht mit rother Schminke, sind aber bei deren Auftragung sehr vorsichtig, um ihre Männer nicht zu beleidigen oder bei ihnen in üblen Verdacht zu kommen, da eine besondere Art sich zu schminken nur von leichtfertigen und unzüchtigen Frauen angewandt wird.

In dem Bemalen des Gesichts zeigen die Indianer große Geschicklichkeit, und betrachten sich nach Vollendung ihrer Arbeit mit großem Entzücken. Zu einem vorhabenden Tanze verwenden sie einen ganzen Tag mit dem, was sie Ankleiden (dressing) nennen, und Einer sucht den Andern darin zu überbieten.

Beim Bemalen der Schenkel, Beine und der Brust wird zuerst eine dünne schwärzliche Grundfarbe, oder auch ein Ueberzug von weißlichem Thon aufgetragen, und dann mit ausgespreizten Fingern geschlängelte Striche in rother oder schwarzer Farbe darauf gezeichnet. Auch hierin, wie in den mannichfachen Zierrathen, ist der Geschmack der Indianer verschieden und Jeder schmückt sich nach seiner Laune, oder nach der Sitte seines Stammes. Wie die Frauen Glöckchen und Schellen an den Aenkeln tragen, so befestigen die Männer Hirschklauen an ihren Kniebändern und Schuhen, wenn sie mit Tanz sich unterhalten wollen, denn ein Klingeln und Rasseln halten sie für unumgänglich nöthig, um ihre Kunst im Tanze zu zeigen. Um die Haut des Gesichtes reiner zu erhalten und besser bemalen zu können, pflegen sich die Indianer die Barthaare auszurupfen und bedienten sich dazu früher einer zweischaligen Muschel, welche auf einem rauhen Steine scharf gemacht wurde, jetzt aber eines Kupferdrahtes von schraubenförmiger Gestalt. Bei vielen Stämmen ist das Tättowiren eingeführt, besonders aber ist es bei denen gebräuchlich, die sich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet und Ruhm erlangt haben. Die Operation des Tättowirens geht schnell vor sich und verursacht nur unbedeutende Schmerzen; die Figuren, die man eintättowiren will, werden auf der Haut in Umrissen gezeichnet, von dem Operateur mittelst zweier Nähnadeln, die an einem Hölzchen befestigt sind, eines scharfen Feuersteins oder Fischzahns auf den Linien des Umrisses die Haut durchstochen, so daß Blut hervordringt und dann das Ganze mit einem Pulver von verkohlter Pappelrinde gerieben, das man darauf eintrocknen läßt. Eine andere indianische Zierrath war in frühern Zeiten das Durchschneiden des äußern Ohrs, eine Operation, welche man gegenwärtig nur noch bei den im Westen wohnenden Stämmen findet: die jungen Indianer, welche ihre Kameraden in ihrem Anputze übertreffen wollen, durchschneiden das äußere Ohr, so daß der äußere Rand von dem übrigen Theil der Ohrmuschel getrennt wird; den Rand umwickeln sie von oben bis unten mit Kupferdraht, bis das Gewicht den abgetrennten Rand in einen Bogen von 5 — 6 Zoll Durchmesser ausdehnt und ihn beinahe bis auf die Schulter herabzieht (Carver ꝛc. 227). Die Indianer sind stolz darauf, große, weit ausgedehnte Ohren zu haben, da aber bei ihren Festen oder auf der Jagd im Gebüsch oft mancher die Ohren verliert, oder dieselben wenigstens leicht zerrissen werden, die Operation auch schmerzhaft ist, und das Ohr lange Zeit zur Heilung erfordert, ist diese Art sich zu putzen ziemlich außer Gebrauch gekommen.

Die Kopfhaare lassen die Indianer frei wachsen, und bei manchen hängen sie bis

an die Kniekehlen herab, folgen aber in der Art ihren Kopf aufzuputzen der Gewohnheit ihres Stammes, und haben noch die nämliche Mode, die bei ihren Vorfahren schon vor undenklichen Zeiten herrschte. Sie flechten die Haare in Zöpfe, wie die Weiber der Schawanesen, Huronen oder Iroquesen, oder flechten das Haar in Bänder ein, wie die Weiber der Creeks und Cherokees, oder binden das Haar zwischen Platten von Silber, wie die Cumanches und einige andere mexicanische Stämme. Die Platten sind gegen vier Zoll breit und dünn geschlagen; die zunächst am Kopf sitzende ist die größte, die zweite etwas schmaler und geht zum Theil unter die erste hinunter, und auf diese Art befestigen sie sie in einander und machen sie enger, bis tief auf den Rücken herab. Die Weiber der meisten Stämme in Arkansas und dem Missouri-Gebiete theilen ihr Haar in der Mitte des Kopfes in zwei Zöpfe, die gegen die Ohren herabhängen. Diese Zöpfe sind gegen drei Zoll lang und wie ein Arm dick. Sie hängen senkrecht von beiden Ohren herunter und reichen bis an den unteren Theil derselben. Die Indianer salben ihre Haare fast durchgängig mit Bärenfett, um es recht glänzend zu erhalten und um das Wachsthum derselben zu befördern; auf den Antillen und in Mexico gebrauchen sie dazu das Carapat- oder Castoröl, welches aus der Frucht der Palma Christi gewonnen wird, und die Seminolen salben sich zu gewissen Jahreszeiten ihr Haar mit Schildkröteneieröl und reiben dasselbe auch auf dem ganzen Körper ein, um die Musquiten abzuhalten. Manche Indianerstämme, namentlich die Creeks, Seminolen und viele der mexicanischen Völkerschaften bedienen sich eines Federschmuckes, bereiten aus bunten Federn geschmackvolle Decken, hübsche Kopfbedeckungen und Federzierrathen für Handgelenke und Beine. Das Durchbohren des Nasenknorpels und der Unterlippe kommt an der Nordwestküste am häufigsten vor, und die Indianer am Prinz William's-Sund und auf Unalaschka tragen knöcherne Stifte und Holzpflöckchen in der Unterlippe und in den Ohren. Die Indianer des obern Wabash beschreibt Volney (II. 423 ꝛc.) als beinahe nackt und den Körper durch die Sonne und freie Luft bronzirt, von Fett und Rauch glänzend, das Gesicht mit schwarzer, blauer und rother Farbe in runden, viereckigen und andern Figuren bemalt; die Nasenwand durchbohrt, um einen dicken Ring von Kupfer oder Silber zu tragen; Ohrgehänge, die in drei Absätzen von den Ohren auf die Schulter herab reichen und in Ohrlöchern hängen, durch welche man den Finger stecken kann; vorn und hinten mit einer viereckigen, an einem Gürtel von Band oder Strick befestigten Schürze; die Schenkel und die Beine bald nackt, bald mit langen, aus Tuch verfertigten Strümpfen (leggings) bedeckt; mit Schuhwerk an den Füßen aus einer geräucherten Haut; in manchen Fällen mit einem Hemd mit weiten und kurzen Aermeln, mit blauen und weißen Bändern besetzt und um die Schenkel flatternd; über dem Hemde eine wollene Decke oder ein viereckigtes Stück Tuch über die eine Schulter geworfen, und unter der andern oder unter dem Kinne zusammengeknüpft. Um sich zu einem Feste oder zum Kriege zu schmücken, werden die Haare geflochten und die Flechten mit Federn, Kräutern, Blumen, ja selbst mit kleinen Knochen und den gefärbten Stacheln des Stachelschweins geziert; die Krieger tragen am Vorderarm breite kupferne oder silberne Ringe, welche den Halsbändern unserer Hunde ähnlich sind, und um den Kopf Binden (Diademes), welche aus silbernen Schnallen und Glasperlen verfertigt werden; in der Hand die Pfeife, oder das Skalpirmesser oder die Streitkolbe und den kleinen Toilettenspiegel, dessen jeder Indianer sich, um so viel Reize zu bewundern, mit größerer Koketterie bedient, als die eitelste Zierpuppe in Europa. Die Frauen, deren Schenkel etwas mehr bedeckt sind, unterscheiden sich von den Männern noch dadurch, daß sie fast beständig ein oder zwei Kinder auf dem Rücken in einer Art von Sack tragen, dessen Enden vor der Stirn zugeschürzt werden.

Je mehr man sich dem Süden nähert, desto mehr verschwindet die rauhe Pelz-

und Lederbekleidung; bei den Indianern Mexico's und Guatemala's hat sich überall eine Vorliebe für europäische Manufakturen eingeschlichen; die Männer tragen leinene oder baumwollene Hosen und ein kurzes Hemde, das jetzt bereits bei vielen Stämmen aus Baumwolle oder blau-wollenem Zeuge selbst verfertigt wird. Die Weiber tragen Röcke von buntem Zitz, baumwollene Hemden und eine Art von blau und weiß gestreifter Shawls. Bei den Caraiben auf den Antillen ist eine Art Pagne fast die einzige Bekleidung; es ist dieses ein Tuchstreifen von 3—5 Zoll Länge und einer Breite von 10 Zoll, der an einer Schnur befestigt ist, welche um die Lenden geheftet wird. Die Caraiben nennen es Camisa; es besteht aus Baumwollenzeug und ist zum Theil mit Glaskorallen geziert und mit Fransen besetzt. Am häufigsten trifft man es beim weiblichen Geschlechte an und den Mädchen wird es gewöhnlich angelegt, wenn sie ein Alter von 10—12 Jahren erreicht haben. Um diese Zeit erhalten sie auch eine Art Knöchelbänder, welche ihnen oberhalb den Knöcheln und unterhalb der Wade angenäht werden, um die Beine dünne zu erhalten; ein Gebrauch, der nicht nur bei den Caraiben, sondern fast unter allen indianischen Völkern der südlichen Staaten Mexico's und Guatemala's üblich ist.

Von allen Arten Zierrathen sind die Indianer große Freunde; überall in Nord-Amerika tragen die Männer kupferne oder silberne Armringe, Brustplatten und mehr oder weniger Wampumschnuren um den Hals. Die Wampums sind Corallenschnuren oder Halsbänder, die aus den innern und durchsichtigen Theilen der Klammmuschel gemacht werden und als Bekräftigungsmittel ihrer verschiedenen Reden und Verhandlungen dienen, und auf deren Gebrauch ich weiter unten wieder zurückkommen werde. Die in den südlichen Theilen Nord-Amerika's lebenden Indianer schmücken sich mit Armbändern aus Vogelknochen und Klauen, Muscheln, Zähnen reißender Thiere, Beeren und Körnern. Die Caraiben der Antillen trugen eine Art Ohrringe, die sie Caracoli nannten und die aus einem Metalle von besonderer Mischung verfertigt waren. Dieselben hatten die Form eines Halbmondes und hingen an zwei kleinen Kettchen, welche in einem kleinen Ringe zusammenliefen, der durch die Ohren gesteckt wurde. Auch durch die Scheidewand der Nase wurden dergleichen Ringe gezogen und Caracolis daran befestigt, die bis auf die Brust herabhingen. Das Metall, welches die Indianer zur Bereitung ihrer Caracolis gebrauchten, erhielten sie aus Süd-Amerika, es war von ganz besonderem Glanze und hatte eine schöne Politur, die weder durch Seewasser, noch durch andere äußere Einflüsse verwischt werden konnte. Ob dasselbe Composition gewesen sey oder ein eigenes Metall, ist nicht bekannt, genug, daß es höher als Gold geschätzt wurde, und das die Europäer, die es nachzuahmen versuchten, es dennoch nie erreichen konnten. Die beste Mischung, welche dem Caracoli am nächsten kommt, besteht aus sechs Theilen feinen Silbers, drei Theilen reinen Kupfers und einem Theile feinen Goldes, kann aber gleichwohl nicht mit dem indianischen Kunsterzeugnisse wetteifern (**Archaeologia americana, V. 1. p. 399**). Die Caraiben und einige Stämme in Guatemala hatten außerdem, wie die Bewohner der Nordwestküste und die frühern der Florida's, die Gewohnheit, die Unterlippen zu durchbohren und in diesen bei festlichen Gelagen Caracolis von 8—10 Zoll Länge zu tragen. Sonst aber trugen sie Stückchen Holz in Nase, Ohren und Lippen, um das Verwachsen der Oeffnungen zu verhindern, oder zogen die prangenden Federn bunter Papageien durch dieselben und hingen Kolibris in die Ohren, um ihr Aeußeres zu verschönern.

Die Hauptnahrung der Indianer ist das Wild ihrer Waldungen, die Fische ihrer Seen und Ströme und die Erzeugnisse ihrer, sich um ihre Wigwams ziehenden Gärten und Felder, die von den Frauen bestellt werden, und Mais, Kartoffeln, Bohnen, Kürbisse, Melonen, Gurken, zuweilen auch Kohl und Rüben liefern. Die in den Wäldern und auf den Prairien wild wachsenden Wurzeln, Früchte, Nüsse und Beeren

werden ebenfalls von ihnen benutzt, und bei manchen Stämmen sind diese wildwachsenden Erzeugnisse zur Zeit der Noth die einzigen Erhaltungsmittel.

Die Indianer halten für gewöhnlich nur zwei Mahlzeiten des Tages und ziehen es vor, des Morgens, ohne etwas gegessen zu haben, hinaus auf die Jagd zu ziehen. Der Hunger spornt zur Anstrengung an, indem er fortwährend an das Bedürfniß erinnert, da hingegen ein voller Magen den Jäger bequem, träge und nachlässig macht, mehr zu Hause verkehrt und seine Zeit zwecklos hinbringt. Trotz aller ihrer Betriebsamkeit vergeht indessen mancher Tag, ohne daß sie irgend eine Art von Wild antreffen, dessen ungeachtet aber setzen sie ihre Verfolgung fort, bis die einbrechende Nacht ihre Anstrengung unterbricht. Der Morgen und Abend, sagen sie, sind die angenehmsten Stunden für den Jäger, und deßhalb bricht der Indianer, der kein Fleisch mehr im Hause hat, schon vor Anbruch des Tages mit seiner Flinte auf, um noch vor dem Frühstück mit einem Hirsch, einem Truthahn, einem Bär, einem Racoon oder sonst einem Wildpret, welches die Jahreszeit gibt, aus dem Walde zurückkehren zu können. Während dessen hat schon die Frau den Mais gestampft, über dem Feuer gekocht, und das Brod gebacken; jede Familie erwartet den Vater zum Frühstück, und ist dieser jedoch bis um 10 Uhr des Morgens noch nicht zurückgekehrt, so hält die Famile ihre Mahlzeit und setzt einen Theil für ihn zurück. Die Indianer haben verschiedene Arten, ihren Mais zuzubereiten. Sie machen ein vortreffliches Allerlei (potage) daraus, indem sie es mit frischem oder gestampftem gedörrtem Fleisch, mit getrockneten Kürbissen, trocknen Bohnen und süßen Kastanien zusammen kochen. Zuweilen wird diese mußartige Suppe mit Ahornzucker oder Syrup gesüßt. Ein anderes wohlschmeckendes Gericht bereiten sie, wenn sie ihren zerstoßenen Mais mit den gereinigten Kernen der Hickorynuß kochen; zu diesem Zwecke zermalmen sie die Nüsse in einem Stampfblock, gießen nach und nach etwas warmes Wasser zu und stoßen die Nüsse so lange, bis das Wasser von den zerstoßenen Kernen das Ansehen von Milch bekommt; hierauf sondern sie mittelst Durchseihen die Milch von den Schalen, füllen mit ersterer den Kessel und kochen die geweichten Maiskörner zu einem kräftigen angenehm schmeckenden Brei.

Aus Kürbissen, Gurken und Bohnen wissen die indianischen Weiber die mannichfaltigsten Gerichte zu bereiten und sind in der Auswahl der Kürbisse und Gurken und in der Art sie zu kochen sehr sorgfältig. Je weniger Wasser man dazu gibt, desto schmackhafter wird, nach ihrer Aussage, das Gemüß, und wenn man sie ganz in ihrem Safte kochen würde, sollte es noch besser seyn. Beim Kochen decken sie die Töpfe, in denen gekocht wird, mit großer Sorgfalt mit Kürbiß- und andern großen Blättern zu und sind überhaupt sehr bemüht, alle Speisen reinlich zu bereiten. Aus Kranichsbeeren und Holzäpfeln und andern wildwachsenden Beeren bereiten sie vortreffliches Eingemachtes, indem sie dieselben gut durchkochen und mit Ahornzucker oder Syrup versüßen. Das indianische Brod wird auf verschiedene Art und aus verschiedenen Substanzen gemacht; die eine Art aus unreifem Mais, der noch in der Milch steht, die andere Art von derselben, aber völlig reifen trocknen Frucht; letztere wird so fein als möglich gestampft, dann durchgesiebt, zu Teig geknetet und von diesem Kuchen von 6 Zoll im Durchmesser und einen Zoll dick geformt. Die Kuchen werden in reiner heißer Asche von trockner Eichenrinde gebacken, und in den Teig dieser Kuchen mischt man öfters gekochten Kürbiß, frisch oder getrocknet, trockne Bohnen, süße gekochte Kastanien, getrocknetes wohlzerstampftes Wildfleisch, frische oder getrocknete Heidelbeeren oder Ahornzucker. Um die erste Art Brod zu bereiten, quetscht oder zerstampft man den unreifen, noch in der Milch stehenden Mais zu einem Brei, füllt diesen mittelst eines hölzernen Löffels in breite frische Maisblätter, rollt diese rund umher zu und bäckt den Teig dann in der Asche wie das andere Brod.

Die unentbehrlichste, nahrhafteste und am längsten vorhaltende Speise für Indianer ist ihr Psindamócan, oder Tasmanáne, welche aus Mais bereitet wird. Die blaukörnige Art wird zu derselben am meisten vorgezogen, das Korn in heißer Asche bis zum Aufspringen geröstet, dann gereinigt und gesiebt und hierauf in einem hölzernen Mörser zu Mehl gestampft, welchem sie, wenn es recht gut werden soll, etwas Ahornzucker beimischen. Wollen sie von diesem Pulver Gebrauch machen, so nehmen sie etwa einen Löffel voll in den Mund und trinken Wasser nach, oder sie mischen einen Löffel voll in ein kleines Gefäß mit einer Pinte Wasser und genießen es kalt. In ihren Lagern kochen sie eine geringe Quantität der Tasmanáne mit Wasser zu einem Brei und mischen öfters noch gestampftes Fleisch darunter. Bei allen Reisen, Jagdzügen oder Kriegsexpeditionen sind die Indianer mit dieser Speise versehen, und da zwei Löffel voll eine hinreichende Mahlzeit für einen Tag ist, brauchen sie keine schwere Last für Mundvorrath bei sich zu führen. Der Geschmack der Tasmanáne ist sehr angenehm und Personen, die mit dieser Speise nicht bekannt sind, müssen sich in Acht nehmen, nicht viel davon zu genießen; mehr als ein Eßlöffel voll des trocknen Pulvers auf einmal zu nehmen, ist gefährlich, da das Mehl im Magen außerordentlich aufschwillt.

Die Fleischspeisen genießen die Indianer gekocht, auf Kohlen geröstet und gebraten und halten viel auf gedörrtes Rindfleisch, welches sie im Mörser stampfen und in geschmolzenes Bärenfett tauchen. Mehre Stämme sind sehr eigen bei der Auswahl ihrer Fleischspeisen und entschließen sich nur im Fall der äußersten Noth, Pferde-, Hunde-, Katzen-, Panther-, Fuchs- oder Wolfsfleisch zu genießen; andere, wie die Chippewäer, sind weniger eckel und essen von allen diesen Thieren mit gutem Appetit. Die Iroquesen und Nadowessier aßen ebenfalls von Allen und erstere waren früher bei Bereitung ihrer Speisen höchst unreinlich: sie trockneten die Eingeweide der Thiere, ohne sie zu reinigen oder auszuleeren, schnitten sie in Stücke und würzten ihre Suppen damit, und bei letztern war, nach Long (S. 145), Hundefleisch eins der Hauptgerichte. Carver erzählt, daß die Nadowessier sich bei allen ihren öffentlichen und großen Gastmahlen keiner andern Speise als des Hundefleisches bedienen und daß, wenn die Aufnahme in eine gewisse Gesellschaft statt fände, der Aufzunehmende um jeden Preis fette Hunde anzuschaffen versuche. Durch das Hundefleisch glauben sie noch beherzter und mit dem Kriegsgeiste mehr erfüllt zu werden, und, nach Loskiel (I. S. 188), hätten selbst viele Frauen der Kriegsmahlzeit mit beigewohnt und von dem Hundefleisch recht mit Appetit gegessen.

Die Lenapes und ihre verwandten Stämme sind darin von den angeführten sehr verschieden, da sie nicht nur sehr reinlich im Essen sind, sondern lieber den heftigsten Hunger aushalten würden, als das Fleisch der oben angeführten Thiere zu genießen. Bei aller Noth verzweifeln sie nie an ihrem Schicksale, sondern verlassen sich auf ihre Anstrengungen und den Schutz des allmächtigen Wesens, das ihnen das Leben gab. Heckewelder führt mehre Beispiele aus seinem Leben an, wo Indianer den Hunger freiwillig lieber überstanden, als das Fleisch eines, von ihnen für unrein gehaltenen Thieres genossen hätten. Auf einer Reise, die er vom Muskingum nach dem Big Braver in Gesellschaft von 25 Indianern unternahm, von denen fünf bejahrte Männer, der Rest aber Weiber und Kinder waren, gingen die Lebensmittel zu Ende und durch das Uebertreten von zwei Flüssen wurde ihre Weiterreise unterbrochen. Die mit Flinten versehenen Männer wurden nun aufgefordert, in den Wald zu gehen und sich nach etwas Wild umzusehen, aber alle ihre Bemühungen waren vergebens, der Tag ging hin und alle kehrten, außer dem bekannten Popunhank, der sich verirrt hatte, gegen Abend wieder zurück, ohne etwas anderes, als eine wilde Katze mitzubringen, welche der Wegweiser geschossen hatte. Die Indianer verzweifeln niemals, auch nicht unter den schwersten Prüfungen, und sie bedienen sich auch in den mißlichsten Umständen

keiner niederschlagenden Worte, sondern suchen sich vielmehr zu ermuntern und aufzurichten: dieser National-Eigenthümlichkeit getreu, erklärte sogleich einer der alten Indianer, die wilde Katze wäre gut, sehr gut zu essen und er befahl, sie unverzüglich an den Spieß zu stecken, zu braten und uns zum Abendessen zu bereiten. Während dem unterhielt uns der alte Indianer auf eine scherzhafte Weise über die herrlichen Sachen, die in dieser Gegend zu bekommen wären, bis gegen 9 Uhr von dem, der die Küche besorgt hatte, gerufen wurde, das Fleisch wäre gar und wir möchten zum Essen kommen. Trotz des großen Hungers blieben Alle sitzen und die Nacht verging, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, von der wilden Katze zu essen. Am andern Morgen wurde Thee gemacht und die wilde Katze kam wieder zum Vorschein; derjenige, der sie gebraten hatte, führte mancherlei an, was Appetit dazu machen sollte, sie blieb indessen immer noch unangerührt. Der Wegweiser hatte sich mittlerweile wieder aufgemacht, wo möglich etwas zu jagen und nach dem verlorenen Popunhank auszusehen, und hatte auch das Glück, ihn 5—6 Meilen von unserem Lager entfernt zu finden und zugleich einen Hirsch zu schießen, so daß nun Beide mit ihrer so willkommenen Beute in das Lager zurückkehrten. Alle waren erfreut durch die Aussicht auf Sättigung, doch fand keine geräuschvolle oder außerordentliche Freudenbezeigung statt, vielmehr riefen Alle einstimmig aus: Anischi, anischi, wir sind dankbar! Nun wurde die Katze gänzlich aus dem Lager geworfen, ohne daß sie angerührt worden war.

Bei dem Ueberfluß von Wild und Fischen, welche gewisse Jahreszeiten den Indianern liefern, würden diese, wenn sie diese Nahrungsmittel gehörig sammelten, einsalzten und aufbewahrten, nie vom Hunger zu leiden haben oder gar vor Mangel umkommen; da sie indessen nicht daran gewöhnt sind, Vorräthe von Lebensmitteln einzusammeln und aufzubewahren, ein wenig Mais, Bohnen und etliche Kürbisse ausgenommen, gerathen sie öfters in große Noth, zumal in Kriegszeiten. So oft sie indessen auch von Hungersnoth heimgesucht worden sind, erwähnen ihre Ueberlieferungen doch nur einen einen einzigen Fall, wo das Leben eines Menschen zur Erhaltung Anderer aufgeopfert wurde, obgleich sie mehre Fälle erzählen, wo eine beträchtliche Anzahl von ihnen im eigentlichen Sinne vor Mangel umkam.

In dem Winter von 1739 — 1740, erzählt Heckewelder, dessen die Indianer noch jetzt immer als des harten Winters gedenken, kam eine indianische Frau mit drei Kindern von jenseit der Alleghany-Gebirge, um ihre Freunde auf der großen Insel am westlichen Arm der Susquehanna zu besuchen. Als sie diesen Fluß ungefähr in der Gegend von Achtschingi Clammui (welches die Weißen in Chingleclamoohe umgewandelt haben) erreichte, fiel der Schnee, früher als man es sonst erlebt hatte, so tief, daß sie nicht weiter fortkommen konnte. Sie fing an, sich und ihren Kindern die Mundportionen abzukürzen, in der Hoffnung, daß das Wetter gelinder oder der Schnee so hart werden würde, daß sie darüber gehen könnte; auch verlängerte sie ihren Vorrath von Lebensmitteln mit Gras, was sie am Ufer fand, und durch gewisse Baumrinden, welche sie kochte, um sie desto verdaulicher zu machen. Es fiel aber immer mehr Schnee, bis auf 6 Fuß hoch, und sie konnte zuletzt auch nicht einmal mehr jene kümmerliche Nahrung sich verschaffen, dabei schwärmten die Wölfe Tag und Nacht um sie her und versuchten mehrmals, in ihr kleines Lager einzubrechen, so daß sie alle ihre Zeit anwenden mußte, Holz zu suchen, um sich und ihre Kinder vor dem Erfrieren zu schützen und jene gefräßigen Thiere durch Feuerbrände, die sie gegen sie schleuderte, abzuhalten. Ihre Lage wurde zuletzt unerträglich, und da ihr kein anderes Rettungsmittel mehr übrig blieb, so beschloß sie, das jüngste ihrer Kinder zu tödten, um die beiden andern und sich selbst vor dem schrecklichsten Tode zu schützen. Nach langem Zaudern führte sie endlich den tödtlichen Streich, [mit weggewandten Augen und mit zitternder Hand, indem sie die Luft mit lautem Wehklagen erfüllte. Sie hoffte

nun einige Zeit und so lange, bis das Wetter sich ändern würde, aushalten zu können, aber die Wölfe, welche das geschlachtete Kind witterten, wurden wüthender als zuvor und ihre Gefahr nahm mit jedem Augenblicke zu. Sie erfüllte nur die Luft mit Geschrei und Flehen zu dem großen Geiste, daß er Mitleiden mit ihr haben und sie retten wolle. Die Noth nahm aber immer noch zu, ihre fürchterliche Speise war beinahe verzehrt und keine Hülfe kam; schon dachte sie daran, noch ein Kind zu opfern. Sie blickte die Kinder an, entschloß sich jetzt dieses, dann wieder das andere zu tödten, bis die Kinder, die es merkten, was sie vorhabe, darum fleheten, daß sie alle mit einander sterben möchten. Jetzt vernimmt sie ein Geschrei von zwei sich nähernden Indianern, bald erscheinen sie wirklich auf ihren Schneeschuhen, sie haben Lebensmittel bei sich und die Schreckensscene hat plötzlich ein Ende. Die Männer verfertigten ein Paar Schneeschuhe für die Frau und brachten sie glücklich mit ihren beiden Kindern nach der Insel. — Heckewelder kann sich nicht erinnern, ob die Indianer sich in Folge eines Traums, oder in Folge eines lebhaften Vorgefühls, daß sie menschliche Wesen in Noth antreffen würden, sich nach dem Orte hingewandt hatten, wo sie die Frau fanden; eine von diesen beiden Ursachen aber geben sie an. Man nannte diesen Ort seitdem Enta Mohátink, d. h. „wo Menschenfleisch gegessen wurde", und dieser Name ist den dort wohnenden Indianern noch jetzt bekannt.

Nach Carver haben manche indianische Völkerschaften weder Brod, noch Salz, noch Gewürz: sie essen den wilden Reis, der in verschiedenen Gegenden ihres Gebietes in großer Menge wächst, aber sie kochen ihn und essen ihn ohne weitere Beimischung. So geben die Nadowessier den Ahornzucker, den sie bereiten, gewöhnlich nicht an andere Speisen, sondern essen ihn für sich allein. Sie haben auch keine Vorstellung von dem Gebrauch der Milch, die sie sich vom Buffaloe oder vom Elenn in Menge verschaffen könnten, sondern glauben, daß die Milch nur für die Jungen dieser Thiere zur Nahrung geschickt sey. Die im Westen des Mississippi hausenden Indianer und die in der Union hingegen sind jetzt mit dem Gebrauch der Milch vertraut, und die Creeks und Cherokees in Georgien und Alabama treiben bedeutende Viehzucht und bereiten Butter und Käse zum Verkauf.

Die Caraiben und mehre Stämme Mexico's und Guatemala's, so wie die früheren Bewohner der Lukayen und Ostflorida's hatten beim Rösten den Gebrauch, das Geflügel gleich mit den Federn ins Feuer zu werfen und nachdem diese verbrannt sind, den Vogel, bis er gar ist, in heiße Asche zu legen. Sobald man ihn herausnimmt, fallen die verkohlten Federn leicht ab und der Vogel ist rein und gut, ja das auf diese Weise zubereitete Geflügel ist bei weitem schmackhafter, als das unsrige. Auch die Fische werden auf gleiche Art zubereitet und gewinnen ebenfalls an Geschmack. Die Seminolen, Creeks und Cumanchees bereiten ihre Speisen auf kleinen hölzernen Gerüsten, welche die Form einer Pyramide haben und die man gleich einem Dreifuß über das Feuer setzt; in der Mitte der Pyramide befindet sich ein Gitterwerk, auf welches das Fleisch gelegt und gebraten wird. Die wilden Stämme Guatemala's bereiten ihr Fleisch nach Art der Südsee-Insulaner; machen nämlich ein Loch in die Erde, zünden Feuer darin an und wenn es heiß genug ist, nehmen sie die glühenden Kohlen heraus, legen dann das Fleisch, mit Blättern bedeckt, in die heiße Grube, bedecken es wieder mit Erde und zünden auf dieser Feuer an. In kurzer Zeit ist das Fleisch gebraten und ziemlich wohlschmeckend. Das Brod der Caraiben wird aus dem Mehl der Maniocwurzel bereitet und von denselben Cassada oder Cassava genannt. In Westindien und Mittel-Amerika wird zu diesem Zwecke die Maniocstaude (Jatropha Manihot L.) in Menge angebaut, und da es deren eine Menge Arten gibt, die weiße, breitblättrige und rothe Maniocstaude am häufigsten gezogen. Die Wurzel erreicht bei der weißen in 9, bei den andern Arten in 16 — 18 Monaten ihre vollkommene Reife,

wird dann ausgegraben, geschabt und geraspelt, die erhaltene Masse in einen cylinderförmigen drei bis vier Fuß langen und etwa sechs Zoll im Durchmesser haltenden vom Bast geflochtenen Beutel gethan, und durch Pressen der schädliche ätzende Saft aus derselben entfernt. Sobald der Manioc vollkommen ausgepreßt und trocken ist, wird er fein zerrieben, gesiebt und zu dünnen Kuchen geknetet, die eine Dicke von zwei Zoll haben. Man legt diese auf heiße flache Steine, preßt dieselben mit einem abgerundeten Holze aus einander, wendet sie, bis sie gehörig gebacken sind, mehre mals um, und setzt sie dann einige Stunden der Sonne aus, um alle Feuchtigkeit daraus zu entfernen. Auf diese Weise zubereitet, werden die Kuchen über zwei Fuß groß, kaum zwei bis drei Linien dick, und zeigen von außen eine goldgelbe, von innen eine schneeweiße Farbe. Sie sind äußerst zerbrechlich und fast geschmacklos, bis der Gaumen sich daran gewöhnt hat. Auf gleiche Weise wissen die Caraiben aus zerriebenen Bataten eine Art Brod zu bereiten, indem sie den Saft ausdrücken, und den zurückbleibenden mehlartigen Theil, mit Zucker und Gewürz vermischt, zu einem Teige kneten und backen. Auch die Bananen werden von den Indianern Mexico's und Guatemala's und den Caraiben Westindiens auf mannichfache Art benutzt; theils roh gegessen, theils gekocht oder geröstet. Die Letztern brauchen sie häufig als Mundvorrath auf ihren Seereisen, und lassen sie zu diesem Ende am Stocke reifen, schälen sie dann, zerstoßen sie im hölzernen Mörser zu einer teigartigen Masse, und formen kleine Kuchen daraus, die an der Sonne oder in heißer Asche getrocknet werden. (Schmidt &c. II. 188). Beim Gebrauch werden sie in Wasser aufgelöst, und daraus entweder ein angenehmes Gericht oder Getränk bereitet, je nachdem mehr oder weniger Flüssigkeit hinzugefügt wird.

Das Getränk der nördlichen Indianer bestand in früherer Zeit in nichts als Wasser; der Prozeß des Brauens und Brennens war ihnen völlig unbekannt, und unter sich hatten sie kein einziges berauschendes Getränk. Der Rauch des Tabaks war das einzige Mittel, welches bei ihnen gebräuchlich war, um ihre Lebensgeister auf kurze Zeit zu erheitern. Die südlichen Indianer, namentlich die Bewohner Mexico's und der Antillen besaßen aber eine unzählige Menge von geistigen, sauern und gezuckerten Getränken, die sie aus Mais, Manioc, der Agave und dem Zuckerrohr zu bereiten verstanden. Unter der Mönchsherrschaft des Incas, sagt Humboldt (Neu-Spanien &c. III. 38), waren berauschende Getränke verboten, besonders diejenigen, welche man Vinapu und Sora nennt. Die mexicanischen Despoten hingegen kümmerten sich nicht so sehr um die öffentlichen und Privatsitten, auch war die Trinksucht unter der aztekischen Dynastie bereits allgemein bei den Indianern. Jetzt hat der Indianer Mexico's auf jeder Höhe des Landes besondere Getränke. Die Ebenen liefern den Zuckerbranntwein (Guarapo) und den Chicha Manioc; auf dem Abhange der Cordilleren ist Ueberfluß an Chicha de Mais, und hier sind auch die Agaven-Pflanzungen, welche den Lieblingstrank der Eingebornen von Pulque de Maguey geben, und außer diesen liefert der Handel den jetzigen Indianern den Weinbranntwein, der theils aus Europa kommt, theils im Lande selbst bereitet wird.

Die Indianer Mexico's und die Caraiben bereiten durch Einweichen der Maiskörner, in welchen sich der Zuckerstoff durch die Keimung zu entwickeln beginnt, verschiedene Getränke, von denen einige dem Bier, andere dem Cider gleichen, und die mit dem gemeinschaftlichen Namen Chicha bezeichnet werden. Die Küsten-Indianer Guatemala's bereiten ähnliche Getränke aus Mais, Bataten, Manioc, Acajou, Geripaba, wildem Honig, Zucker u. s. w., die unter der allgemeinen Benennung von Caüy bekannt sind. Ob diese auf dieselbe Art wie der Weru, eine geistige Gährung des Mais, bereitet werden, wage ich nicht zu behaupten, da die caraibischen Weiber die Bereitung der Caüy geheim halten, oder wenigstens nicht im Beiseyn von Männern

bereiten. Eschwege, in seinem Journal von Brasilien, 1s Heft, S. 140, beschreibt die Bereitung des Weru auf folgende Art: „Um den Weru zu verfertigen, wird der Mais in einem hölzernen Troge oder Mörser grob gestampft, damit sich die äußere Haut mit leichter Mühe davon trenne. Darauf wird er in einen großen Topf gethan und gekocht; sobald er weich genug ist, gießt man kaltes Wasser darüber, um ihn abzukühlen, und nun stellen sich die Weiber um den Topf her, holen den weichgekochten Mais heraus, und kauen ihn klein, spucken ihn mehrmals wieder in die Hand, und tauchen damit in den Topf, um den daran hängenden Speichel und das Kleingekaute abzuspühlen, und fangen darauf von Neuem an zu kauen. Nachdem alles hinlänglich durchgekaut ist, seihen sie das Ganze durch ein Sieb in einen andern Topf, und was auf dem Siebe zurückbleibt, wird noch einmal gekaut. Binnen weniger als 24 Stunden geht diese Brühe in Gährung über, und sobald die saure Gährung begonnen hat, hält man das Getränk für gut. Es ist säuerlich und etwas berauschend, und gleicht im Geschmacke unserer Molke.

Die Caraiben sind überhaupt in Bereitung verschiedener Arten Getränke sehr geschickt, und aus allen Früchten oder Fruchtsäften, namentlich aber aus Bataten, Zucker und Bananen, wissen sie einen wohlschmeckenden Wein zu bereiten. Sie verwenden dazu große Töpfe von rother Erde (Canaries), füllen dieselben zu zwei Drittheilen mit Wasser an, werfen in Stücken gebrochene Cassave, zerstampfte Bataten, Zuckerrohr und einige reife Bananen hinein, und binden die Oeffnung mit dem Baste der Banane fest zu. Man überläßt nun diese Masse einige Tage lang der Gährung, und erhält davon ein breiartiges, nahrhaftes und erfrischendes Getränk, welches in Farbe und Geschmack starkem Biere gleichkommt, und von den Caraiben W e e c o o genannt wird. M a b e e, ein anderes bei den Caraiben einheimisches Getränk, wird aus Wasser, Syrup, rothen Bataten und süßen Orangen bereitet, gleicht im Geschmack dem Birnenmost, und ist nach 36 Stunden schon genießbar. Man hält es für schädlich und berauschend. Noch andere, stärkere Getränke bereiten die Indianer Mexico's und Guatemala's und die Caraiben aus der Frucht des Acaju und den Ananas, und bedienen sich derselben bei ihren Festen oft bis zum Uebermaß.

Tänze, Gesänge, Ball- und Würfelspiele sind die Hauptvergnügungen der Indianer, außer den Jagden, und die beiden erstern scheinen sogar eine religiöse Bedeutung zu haben, da sie nie bei wichtigen oder festlichen Gelegenheiten zusammen kommen, ohne sich damit zu belustigen, ihre Verhandlungen damit zu beginnen oder zu enden. Die Tänze sind meistens pantomimisch, und alle werden mit Gesang und Instrumenten, oder mit Händegeklatsch und zum Theil mit schrecklichen Geberden begleitet. Die indianischen Tänze, wenn sie blos zum geselligen Vergnügen, zu froher Unterhaltung angestellt werden, gewähren einen angenehmen Anblick, und der dieselben begleitende Gesang ist keineswegs unharmonisch. Sie singen chorweise, erst die Männer, dann die Weiber; zu Zeiten stimmen die Weiber in den gemeinschaftlichen Gesang mit ein, oder wiederholen die Strophe, welche von den Männern zuletzt gesungen wurde. Wenn beide Abtheilungen auf diese Weise etwa eine Viertelstunde fortgesungen haben, enden sie den Gesang plötzlich mit einem gellenden, unharmonischen Schrei, der mit der frühern Harmonie nicht im geringsten Einklange steht, und dem Gesang des Spottvogels nachgebildet zu seyn scheint, der seine zarten Melodien ebenfalls mit dem widrigsten Katerschrei endet. Der Gesang der Indianer fängt immer mit einer einzelnen Stimme an, aber bald fallen mehre nach einander ein, bis der allgemeine Chor anhebt; die indische Trommel wird vom Anfange an dabei geschlagen, um den Takt anzugeben. Die Stimmen der Weiber sind hell und voll, und ihre Intonation ist gewöhnlich richtig.

Heckewelder, Carver und Long führen in ihren Werken zwölf verschiedene Arten von Tänzen an: den Pfeifen-, Calumet- oder Festtanz, den Anführer- oder Kriegertanz,

den Kriegstanz, den Abreisetanz, den Gefangenentanz, den Skalptanz, den Todestanz. den Heimkehrtanz, den Speertanz, den Hochzeitstanz, den Opfertanz und den Pawwau-, schwarzen oder Zaubertanz. Der Pfeifentanz ist der gefälligste von allen und sind die Indianer nicht mit Krieg oder mit Jagen beschäftigt, so belustigen sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts jeden Abend mit demselben. Nicht nur bei diesen festlichen, sondern auch bei allen übrigen Tänzen steht jeder Mann der Reihe nach auf, und führt seine Bewegungen, im Kreise umher, mit viel Ungezwungenheit und Kühnheit aus, und besingt dabei die Thaten seiner Vorfahren. Die Gesellschaft, welche um den Tänzer her in einem Kreise auf der Erde sitzt, fällt am Ende jedes Taktes in den Gesang des Tänzers ein, und zwar mit einem seltsamen Laut, den sie alle zugleich hören lassen, und der etwa wie heh, heh, heh, klingt, und mit scharfer, rauher Betonung ausgestoßen wird. Die Weiber, besonders bei den westlichen Völkerschaften, tanzen mit vielem Anstand. Sie halten sich gerade, schließen die Arme an beiden Seiten der Länge nach dicht an den Leib, bewegen sich erst einige Schritte rechts, und dann wieder links, doch ohne europäischen Tanzschritt, sondern mit an einander geschlossenen Füßen, indem sie abwechselnd die Zehen und die Hacken in Bewegung setzen. Auf diese Weise gleiten sie mit großer Gelenkigkeit hin und zurück, und wenn auch mehre zugleich tanzen, halten sie den Takt so genau, daß keine Verwirrung entsteht. Während des Tanzens vereinigen die Tänzerinnen in bestimmten Zwischenräumen ihre durchdringenden Stimmen mit den gröbern der Männer, welche umhersitzen (denn nur bei dem Hochzeitstanz treten beide Geschlechter zusammen zum Tanze auf), und diese, und das Getön der Trommeln und Rasseln der mit Steinchen gefüllten Kalebassen (Chichicanes), arten öfters, trotz aller Harmonie, in widriges Getöse aus. Der Kriegstanz hat nicht das geringste Angenehme, ja ist vielmehr berechnet, Furcht und Entsetzen bei den Zuschauern zu erregen. Die Tänzer sind dabei bemalt oder vielmehr beschmiert, wie es die Veranlassung erfordert. Sie halten dabei ihre tödtenden Waffen in der Hand, und ahmen in ihrem Tanze alle kriegerische Stellungen, Bewegungen und Handlungen nach, welche bei einem Kampf mit dem Feinde vorzukommen pflegen, und suchen dabei Einer dem Andern, durch schreckenerregende Blicke und Gebärden zu übertreffen. Dieser Tanz wird gewöhnlich um einen, zu diesem Zwecke aufgerichteten angemalten Pfahle, auf einem geräumigen, von Pallisaden eingeschlossenen Platze, unter einem Dache von Baumrinde, öfters aber auch unter freiem Himmel gehalten. Jeder erscheint dabei in kriegerischem Anzuge, blickt verächtlich auf die ebenfalls bemahlten Pallisaden hin, als ob diese die Feinde wären, mit welchen er im Begriff ist zu kämpfen, und indem der Kämpfer vor dem, in der Mitte errichteten, Pfahl vorbeikommt, schlägt, stößt oder umfaßt er ihn, und thut, als ob er den Skalp abziehen, ihn zerhauen oder durchstechen wolle, kurz gebärdet sich gegen ihn, als habe er den wirklichen Feind in seiner Gewalt; tiefes Athemholen, Stampfen mit den Füßen, und das durchdringende Kriegsgeschrei (Warwhoop) begleiten diesen Tanz, bei welchem die Darstellung der Entdeckung des Feindes, der Rückzug und die Verwirklichung des Sieges vortreffliche Pantomimen sind.

Ehe die Indianer zu einer Fehde ausziehen, wird jedesmal der Kriegstanz um den bemalten Pfahl gehalten, und es ist dieser zugleich die indianische Weise, Kampfesgenossen anzuwerben, denn Jeder, der an dem Tanze Antheil nimmt, wird angesehen, als ob er seine Genehmigung zum Mitwirken gegeben habe, und ist verpflichtet, mit dem Kriegsvolke gegen den Feind zu ziehen.

Der Gefangnentanz wird, nach erfolgter Heimkehr aus dem Kriege, um die zum Tode bestimmten Feinde gehalten, und diesen im Vorbeitanzen alle erdenkliche Martern zugefügt, ehe man sie tödtet. Die Gefangenen halten sich dabei, als ob sie an der Belustigung Theil nähmen, und spotten verächtlich über ihre Peiniger, als über

Henker, welche die Kunst zu martern schlecht verständen. So widersinnig dieses Benehmen auch zu seyn scheint, hat dasselbe doch einen hinlänglichen Grund, denn der Zweck des armen gequälten Schlachtopfers ist es, seine unbarmherzigen Peiniger durch Worte und verächtliche Stachelreden zu einem solchen Grad von Wuth zu reizen, daß Einer von ihnen in der Hitze ihm einen tödtlichen Streich beibringt, und so seiner Qual ein Ende macht. — Der Heimkehrtanz wird stets nach erfolgter Rückkehr von einem gelungenen kriegerischen Unternehmen gehalten, und hat einigermaßen den Charakter einer religiösen Feierlichkeit. Er wird mit Gesang und Chören begleitet, an welchen letztern auch die Weiber Antheil nehmen, ohne sich indeß in den Tanz selbst zu mischen. Beim Schluß eines jeden Gesangs wird das Skalpgeschrei so oftmals jauchzend erhoben, als man dem Feinde Skalps abgenommen.

Der Pawwau oder schwarze Tanz ist jetzt nur noch im Innern des Landes, bei den westlichen Völkerschaften im Gebrauch, und scheint mehr eine religiöse Ceremonie, als eine Belustigung zu seyn, und die tausend lächerlichen Geschichten, die von denselben in frühern Zeiten von den unwissenden Grenz-Kolonisten erzählt wurden, die bei demselben den Teufel durch die Indianer citiren ließen, und deshalb dem Tanze den Namen des Zaubertanzes gaben, zeigt nur an, auf welcher Stufe der Kultur die damaligen Ansiedler standen. Carver gibt in seinen Reisen einen ausführlichen Bericht von demselben; während seines Aufenthals unter den Nadowessiern wurde ein Tanz der genannten Art angestellt. Ehe er anfing wurde einer der Indianer in die Gesellschaft aufgenommen, welche sie Wakon kitchewah, d. i. die freundschaftliche Gesellschaft des Geistes, nennen. Diese Gesellschaft besteht aus Personen beiderlei Geschlechts, aber nur solche können in dieselbe aufgenommen werden, die von unbescholtenem Rufe sind und den Beifall der Gesammtheit erhalten. Nach der Aufnahme folgte der Pawwautanz, und das Ganze schloß, wie es bei ihnen immer gebräuchlich ist, mit einem Gastmahle. Der größte Theil der Tänzer hatte ein mit Luft angefülltes Otter- oder Marderfell in der Hand, in dessen Munde ein pfeifenförmig geschnitztes Holz sich befand, durch welches, wenn der Balg zusammengedrückt wurde, die Luft mit quikendem Geräusch entfloh. Wenn diese Maschine irgend einem aus der Gesellschaft vor das Gesicht gehalten, und der Ton hervorgebracht wurde, fiel die dadurch angeblasene Person augenblicklich, dem Anschein nach, todt nieder, und zuweilen lagen zwei oder drei, sowohl Männer als Frauen, zusammen auf der Erde, erholten sich aber in wenig Augenblicken, und schlossen sich den andern Tänzern wieder an. Besucht ein Häuptling eines fremden Stammes ein indianisches Dorf, so wird ihm zu Ehren des Nachts in seinem Wigwam ein, dem Kriegstanz ähnlicher Tanz, als Höflichkeitsbezeigung, von 15 bis 20 ganz entkleideten jungen Indianern ausgeführt, und von diesen, die verschiedentlich bemahlt sind, alles das Eigenthümliche und Schrecken erregende des Kriegstanzes nachgeahmt.

Die einzige Musik, welche die Indianer haben, ist eine Art Trommel; sie besteht aus einem Stück Holz von einem hohlen Gummibaum, ist seltsam geschnitzt, und an einem Ende mit einem Fell überspannt, welches mit einem einzelnen Stocke geschlagen wird. Der dadurch hervorgebrachte Ton ist keinesweges wohlklingend, sondern dient blos dazu den Takt zu halten. Nebst den Trommeln rasseln sie auch zuweilen mit dem Chichiku (mit Steinchen gefüllten Kalebassen), und bei den Kriegstänzen bedienen sie sich auch einer Art Pfeife, aus Rohr gemacht, welche einen schneidenden durchdringenden Ton von sich gibt. (Carver. S. 276.)

Nach dem Tanze ist der Gesang ein Hauptvergnügen der Indianer, und öfters versammeln sie sich im oder vor dem Rathhause (Council House), ihre kriegerischen Thaten in einer Art von Recitativ abzusingen. Der älteste der Krieger erzählt zuerst, dann folgen die übrigen der Reihe nach, nach dem Alter, und dazu wird die Trommel

fortwährend geschlagen, um gewissermaßen die Erzählung noch mehr in die Wirklichkeit zu versetzen. Nachdem ein Jeder von ihnen einen kurzen Satz vorgetragen hat, singen sie im abwechselnden Gesange in der Runde fort, bis Jeder seine Erzählung geendet hat. In diesem Wechselgesange nehmen sie sich sehr in Acht, durch angemaßte Ueberlegenheit das Gefühl der Andern nicht zu beleidigen, denn jeder Krieger fühlt sich als eine wichtige Person, und ist bereit, wenn man ihn beleidigt, mit der That zu zeigen, was er im Kriege geleistet hat, und noch zu leisten im Stande ist, und Fälle sind schon vorgekommen, wo ein im Wechselgesang beleidigter Krieger aus dem Kreise heraustrat, und den unverschämten Großprahler, der seinen Ruhm geschmälert, auf der Stelle tödtete.

Die Gesänge der Indianer sind gewöhnlich von kriegerischer, zu andern Zeiten von zärtlicher und gefühlvoller Art, und ähneln den alten gaelischen Gesängen. Sie werden in kurzen Sätzen abgesungen, doch nicht ohne ein gewisses Silbenmaß und harmonisch für ein indianisches Ohr. Heckewelder hat uns den Gesang der lenapischen Krieger beim Ausziehen gegen den Feind, aufbewahrt und mehre nach der Adoptirte der Oneida-Indianer in seiner Voyage dans la Haute-Pensylvanie etc., von denen weiter unten, am passenden Orte, einige aufgeführt werden sollen. Der Gesang des lenapischen Kriegers lautet, nach Heckewelders Uebersetzung, wie folgt:

O ich Armer,
Der ich ausziehe zu streiten gegen den Feind,
Und weiß nicht, ob ich heimkehren werde,
Mich zu freuen der Umarmungen meiner Kinder
Und meines Weibes.
O armes Geschöpf!
Dessen Leben nicht in seiner Hand,
Der über seinen Leib nicht Macht hat,
Doch aber seine Pflicht zu thun versucht,
Für seines Volkes Wohlfahrt.
O Du großer Geist dort oben,
Habe Mitleid mit meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Verhüte, daß sie meinetwegen nicht trauern!
Laß es mir in diesem Unternehmen gelingen —
Daß ich meinen Feind erschlagen möge
Und heimbringe die Siegeszeichen
Zu meiner theuren Familie und meinen Freunden,
Daß wir mit einander uns freuen.
O habe Mitleid mit mir,
Gib mir Muth und Stärke, meinem Feind entgegen zu gehen,
Vergönne mir, zurück zu kehren zu meinen Kindern,
Zu meinem Weibe
Und meinen Verwandten;
Habe Mitleid mit mir, und behüte mein Leben,
Und ich will Dir ein Opfer bringen.

Die Betonung bei dem Gesange ist sehr pathetisch, und das Ganze bringt in ihrer Sprache eine nicht geringe Wirkung hervor. Der große Geist ist ihnen in ihren Gesängen, bei allen wichtigen Gelegenheiten, vor Augen; sie fühlen und erkennen die Macht des Unsichtbaren, und suchen seine Gunst durch äußere Verehrung und Opfer zu gewinnen.

Wie alle Naturmenschen sind auch die Indianer voller Leidenschaften, die ihren Grund indessen nicht in einer schlechten oder boshaften Gemüthsart, sondern in der Heftigkeit ihres natürlichen Gefühls haben; rachsüchtig gegen Feinde und Alle, die ihnen muthwillig Unrecht thun, die sie beleidigen, beschimpfen, oder mit Verachtung behandeln, sind ihnen die edlern Leidenschaften nicht fremd, und in ihrer Freundschaft sind sie eben so warm und aufrichtig, als heftig und rachsüchtig gegen Feinde. Ein Indianer könnte bei vorkommender Veranlassung sein Leben für einen Freund hingeben, was indeß viele Reisende verneinen, die zu wenig den Charakter dieser Naturmenschen studirten, und unzählig sind die Beispiele von Indianer-Treue und Freundschaft, nicht nur gegen einander, sondern selbst gegen Männer von andern Nationen und anderer Farbe, als sie selbst. Wie oft haben sie nicht, wenn zwischen ihnen und den Weißen Feindseligkeiten ihrem Ausbruch nahe waren, die Grenzansiedler, die sie für gutgesinnt gegen die Indianer hielten, unter der Hand gewarnt, und ihnen gerathen, für ihre Sicherheit zu sorgen, ohne auf den Unwillen Rücksicht zu nehmen, den ein solches Betragen bei ihrem eigenen Volk erregen möchte, und wie oft haben sie nicht solche

Anbauer beschützt, und unter sicherm Geleit durch die gefährlichsten Gegenden geführt, bis sie in Sicherheit waren! (Heckewelder a. a. O.) Das Wort "Freund" klingt in dem Ohre eines Indianers nicht so vieldeutig und unbestimmt, wie bei uns; es ist nicht blos ein Ausdruck der Höflichkeit oder des geselligen Lebens, sondern zeigt zugleich den festen Entschluß an, der dadurch bezeichneten Person unter allen Umständen beizustehen. Der bloße Hinblick auf zwei Personen, welche erklärte Freunde sind, ist schon genug, einen jeden andern davon abzuschrecken, sich gegen Einen oder den Andern eine Beleidigung zu erlauben, und wenn ein Indianer glaubt, daß Jemand böse Absichten gegen seinen Freund hat, braucht er nur mit Nachdruck zu sagen: "dies ist mein Freund, und wer sich beigehen läßt ihn anzurühren, so will ich ihm thun was in meinem Gemüthe ist." Diese Sprache wird von den Indianern wohl verstanden, denn sie wissen es recht gut, daß sie mit einem feurigen Krieger zu kämpfen haben würden, wenn sie gegen dessen Freund etwas unternehmen wollten, und vieles Blutvergießen wird dadurch verhütet, denn es ist bekannt genug, daß ein Indianer seine Freundschaft nie vergebens zusichert.

Viele Reisende behaupten, die Freundschaft der Indianer könne nur durch Geschenke erkauft werden, und daure nur so lange fort, als dieselben reichlich gespendet würden; dem aber ist nicht so, ja im Gegentheil ist ihre Zuneigung durchaus uneigennützig, und dadurch am leichtesten zu erlangen, daß man sie auf dem Fuß einer völligen Gleichheit behandelt. Gegen die Weißen sind sie argwöhnisch, weil sie glauben, diese hielten sich selbst für eine höhere Art Wesen, und behandelten sie deshalb mit Verachtung, was ein Indianer nie verzeiht; finden sie aber, daß ein weißer Mann es nicht verschmäht, mit ihnen als Seinesgleichen umzugehen, so fühlen sie sich geschmeichelt, und sind gern geneigt, Freundschaft zu schließen. Die Leiden, welche die Indianer seit zwei Jahrhunderten von den Weißen erdulden mußten, hat sie zu der Ueberzeugung gebracht, die Weißen überhaupt als eine falsche, betrügerische Klasse darzustellen; dessen ungeachtet geben sie Ausnahmen zu, und ein Weißer darf in seinem Betragen gegen sie nur die gewöhnliche Menschenliebe an den Tag legen, so wird es ihm immer noch leicht werden, Zugang zu ihrem arglosen Herzen zu finden. Als treffliche Mienenkenner wissen die Indianer, auch wenn sie die Sprache der Weißen nicht verstehen, recht gut, die, welche sie verachten, von denen zu unterscheiden, die mit edlern Gefühlen gegen sie begabt sind, und mancher Weißer büßte dadurch sein Leben ein, daß er durch sein äußeres Betragen das Gefühl der Indianer verwundete, während andere, selbst nachher, ja mitten im Kriege, als Freunde von ihnen behandelt und beschützt wurden.

Heckewelder, Zeisberger und viele Andere führen mehre Beispiele der sich opfernden Freundschaft der Indianer an, aus welchen erhellt, daß dieselbe bei diesen Völkerschaften einen religiösen Grund haben muß, daß sie nicht das Resultat eines persönlichen Eigennutzes, sondern eine höhere Ansicht des Gefühls für Edles und Gutes ist. Zwei Indianer vom Stamme der Delawares, welche den Missionär Zeisberger, mit Gefahr ihres Lebens, von Mördershand erretteten, erklärten später, daß sie keinen andern Grund gehabt hätten, sich für ihn zu wagen, als weil er ein Freund ihres Volkes wäre, und sie ihn für einen guten Menschen hielten.

Wie rührend ist das Selbstgespräch eines jungen schawanesischen Kriegers, eines Natur-Dichters, wie es deren manche unter den Indianern gibt, über seinen abwesenden Freund, welches uns der Verfasser der Voyage dans la Haute-Pensylvanie etc. aufbewahrt, welche Fülle von Gedanken, welche Erhabenheit des Gefühls für Freundschaft; möchte es doch ja für immer der Vergessenheit entzogen seyn, zur Würdigung einer Menschenrace dienen, die von der größern Zahl ihrer weißen Mitbrüder als rohe, uncivilisirte Barbaren verschrien werden!

"P a n i m a, sitzend unter einem großen Nemenschehelas (eine schwarze Birke,

Betula nigra), da der Mond schön und glänzend ist, an seinen Freund Ganondawe."

„So ist denn die Schwelle Deiner Thüre hinweggenommen, die Asche Deines Herdes zerstreut, und Dein Feuer ausgelöscht, tapferer Ganondawe! Du hast also Deinen Wigwam und das Dorf verlassen, um in's Land des Onas (Pennsylvanien) zu gehen, dessen Schatten und Kühlung die Weißen vertilgt haben (Anspielung auf das Ausrotten der Wälder). Warum verstehen sie nicht, wie wir, von der Jagd und dem Fischfange zu leben, auf einer Bärenhaut zu liegen, und das Wasser des Bachs zu trinken? Dann hätten sie nicht so großen Durst nach unsern Ländern, und wir wären Nachbarn und Freunde."

"Traue nicht ihren kurzen und langen Reden! Wer sich darauf verläßt, ist verloren, wie das Eis unserer Flüsse bei der Rückkehr des Frühlings. Der unbesonnene Wanderer, der sich ihnen nähert, wird verschlungen, wie von den treulosen Wirbeln des Alleguipy. Nie sagen sie uns, was sie denken, und nie denken sie, was sie uns sagen! Weißt Du warum? Weil List und Lügen von ihren Lippen strömen, wie der faule Saft aus einem Baume, dessen Herz hohl und verfault ist."

"Aber mit wem rede ich, da Du nicht mehr hier bist, meine Worte zu vernehmen? Sollte wohl meine Stimme bis zu Dir gelangen, und die Deinige, gleich dem Wiederhalle, zu mir herüberkommen? Ich horche .... Es ist nur ein Geräusch des vorüberziehenden Windes, oder des Wasserfalles, das in den nächsten Wäldern sterben wird. Es sagt meiner aufmerksamen Seele nichts. Ich horche wieder .... Es ist das Getöse des Rothspechts (Picus erythrocephalus), der an den trockenen Baumstamm klopft, oder des Auerhahns (Urogallus minor), der durch das Rauschen seiner Flügel sein Weibchen ruft. Indessen will ich mit dem Du sprechen, das in meinen Gedanken lebt, dessen Bild die Augen meines Geistes erblicken."

"Ganondawe, wo bist Du? Kannst Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?"

"Ich will also in mir selbst mit Dir reden, weil Dich Deine Abwesenheit, wie die Breite eines Berges, meinen Augen verbirgt, und weil sie, wie der Frost des Winters, meinen Mund geschlossen hat. Denke ich an Dich, dann breitet mein Arm sich aus, meine Hand öffnet sich, der Deinigen zu begegnen und sie zu drücken. Beim Lichte des Tages suche ich Dich, und finde Dich nicht. Selbst Dein Schatten hat mich verlassen. In der Stille der Nacht denkt mein Geist an Dich, und wirft, wie die Fläche des Wassers, Dein Bild zurück. Ich armer Betrübter! Meine Pfeile treffen das Wild nicht mehr; der Fisch geht vorüber, und sieht Panimas Angel nicht. Ich nehme die Pfeife in den Mund; aber meine Gedanken, die Deine Abwesenheit in meinem Kopfe zurückhält, werden traurig und klagend, wie das Wasser, das die Dämme des Bibers aufhält, aufhört gut und süß zu seyn."

"Ganondawe, wo bist Du? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?"

"Wie quälend und lang kommt mir die Zeit vor, welche den Morgen vom Abend trennt, seitdem Du nicht mehr hier bist! Und ohne die Vergessenheit des Schlafes, ohne das Umherschwärmen der Träume, wie viel länger würde die seyn, die den Abend vom Morgen scheidet! Wann wirst Du denn wiederkommen, meine Heiterkeit aufzufrischen, die mit Dir gegangen ist. Wann wirst Du wiederkommen, die Blätter von meinem Pfade zu nehmen, und den Wind des Unglücks zu verscheuchen, den ich überall finde? Gehe ich in die Wälder, so verirre ich mich; gehe ich zu Wasser, so kann ich meinen Kahn nicht regieren; zünde ich Feuer auf meinem Herde an, so gibt es mehr Rauch als Wärme; verlasse ich meinen Wigwam, so besetzen ihn das Gewürm

der Erde und die Vögel der Nacht; werfe ich meinen Tomahawk, so fällt er nieder, bevor er an die Rinde des Baumes kommt."

"Ganondawe, wann wirst Du wiederkommen? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Wenn Du redest, sagen unsere Greise, werden die Ohren Deiner Zuhörer groß. Ja, sagen sie, seine Stimme ist tönend wie der Wiederhall der Wälder, wie die Stimme des Kraniches (Ardea coerulaea) in den Wolken. Gleich den Tropfen eines Wasserfalles, hat jedes seiner Worte Gewicht. Er hat das Herz seines Großvaters Poohagan, die Züge seines Vaters Sagagoetsche. Nie ist die schwarze Lüge über seine rothen Lippen gekommen. Er ist verständig und kaltblütig, wie der Biber der Moräste; verschlagen wie der Fuchs; tapfer und muthig wie der hungerige Panther; behende im Laufen wie der verfolgte Hirsch. Sein Gesicht kommt dem des kahlköpfigen Adlers (Falco leucocephalus), und sein Gehör dem des Elenns mit dem gabelartigen Geweihe gleich. Wie seine Flinte, verfehlt sein Verstand nie das Ziel. Mögen die Blätter vom Baume seines Lebens noch lange die Wigwams seines Dorfes und unsere Stämme beschatten!" "Das sprechen alle, die Dich kennen, von der Gabel des ruhigen Scioto an, bis an die Wasser des Ohio, und noch jenseits."

"Ganondawe, wo bist Du? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Erinnerst Du Dich, daß wir von unsern ersten Monden an immer den nämlichen Kahn gerudert, dasselbe Wild verfolgt, dieselben Gefahren mit einander getheilt haben? daß, wenn der Eine ja sagte, der Andere es auch sprach? daß, wenn wir Feuer anzündeten auf Deinem Heerde oder dem meinigen, die Freundschaft immer dabei war, es anzublasen? Erinnerst Du Dich, daß ich Dir mein Zutrauen gegeben hatte, wie es der Kranke seinem Arzt giebt, wie der Reisende dem sichern und treuen Strome, der sein Canot dahin führt? daß, wenn man Dich sprechen hörte, die Stille die Thüre schloß, und die Aufmerksamkeit ihren Sitz in unsern Ohren aufschlug? Erinnerst Du Dich, daß man, aus Furcht Dich zu unterbrechen, sogar versäumte, Holz an das Feuer zu legen? daß unsere Weiber sich vereinten, wenn sie aus unserm Munde kamen, wie der Rauch unserer Pfeifen? Erinnerst Du Dich, daß Alle ausriefen: wir wollen ihm folgen, wo ihn auch die Erde und das Wasser hinbringt! Er weiß zu denken, zu reden und anzuführen, bei dem Lichte des Tages so gut, als bei der Dunkelheit der Nacht!"

"Ganondawe, wo bist Du? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" "Ich bin tapfer und unerschrocken; Du bist es auch. Ich fürchte weder den Tod noch die Martern; Du fürchtest sie eben so wenig. Ich bin ein geduldiger, behender, unermüdeter Jäger; Du auch. Ich bin ein Mann, und als solcher fürchte ich weder den Tomahawk, noch den Kessel des Feindes; Du auch nicht. Wenn ich vor Müdigkeit zwischen den Steinen des Pfades wanke, stütze ich mich auf Deine Schultern; das thust Du auch. Wenn mein Muth sinkt, blickst Du mich an, und sogleich fachen Deine Augen ihn wieder an; ich werde das doppelt von dem, was ich war. Lasse ich meinen Kriegsgesang ertönen, so singe ich ihn kräftiger, so oft ich an Dich denke. Wie stark sind zwei Menschen, sobald sie nur Einen ausmachen! Sie sind wie die beiden Flügel, die einen Vogel tragen; wie ein Kahn, den zwei wackere Menschen mitten durch eine Strömung rudern; wieder nur von einem regiert, dann verfolgen ihn Müdigkeit und Angst, und erreichen ihn bald; er verliert den rettenden Strich des Stromes, wankt und wirft um, und aus Mangel eines Freundes wird der Arme ein Fraß der Fische."

"Ganondawe, wo bist Du? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" "Ich möchte wissen, wenn die Sonne im Lande des Onas aufgeht, ob dann ihre ersten Strahlen Dich erfreuen, wie vormals, wenn Du aus Deinem Wigwam tratest, sie zu begrüßen; ob, wie hier, die Schatten der Nacht die Erde mit

Thau, und die Augen mit Schlaf bedecken? Ich möchte wissen, was Du von den Bärtigen denkst, die sich todt arbeiten und nie zufrieden sind, die so vielerlei bedürfen, um zu leben, und die nicht mehr leben als wir, die wir nichts als unser Geschoß haben? Welche Vorstellung machst Du Dir von ihrem Gotte, mit dem sie so oft reden, und der ihnen nicht verbietet, unser Land zu ackern und unser Wild zu verscheuchen? Er ist ein schlechter Gott, weil er ihnen erlaubt, unsere Dörfer wegzunehmen, die Gebeine unserer Vorfahren dem Winde und Regen bloszustellen, und Wasser der Wuth und des Feuers (Branntwein) zu geben, um uns aufzureiben, und schöne Worte, um uns zu betrügen."

"Diese traurigen Gedanken erwecken, gleich einem Wintertage, noch traurigere. Geht Panima in den Krieg, wer wird ihn dem Zahne seines Feindes entreißen? Wenn sein Kahn umschlägt, wer wird ihm helfen, ihn wieder aufzurichten? Wenn das Unglück ihm zusetzt, wer wird ihm Fleisch und Fische geben? Wenn er böse Träume hat, wer wird sie ihm aus dem Sinne bringen? Wenn der Geist da oben ihn mit seinem großen Pfeile trifft, wer wird seinen Leichnam mit Erde bedecken? Ich mag thun, was ich will, diese Gedanken aus meinem Kopfe zu verscheuchen, die Schwermuth, welche sich, als Du hier warst, hinter dem Berge verkroch, kommt hervor, um sie mir noch trauriger und wehmüthiger zu machen. Seit Deiner Abreise ist mein Gesicht finster wie das Wasser, welches unter Fichten fließt; mein Geist verirrt sich in der Dunkelheit, wie der Jäger sich in den Wäldern verirrt; das Stillschweigen verschließt meinen Mund; meine Ohren vernehmen den Ton des Muskawiß (Caprimulgus minor americanus, Catesb.) nicht mehr, und meine Augen sehen, ohne etwas zu erblicken."

„Ganondawe, wo bist Du? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" "Ich rede mit Dir, und Du hörst mich nicht! Ich blicke um mich, und sehe nur mich im Schatten des Nemenschehelas sitzen! Wer wird denn Zeuge meiner lebenden Worte seyn? der Mond, diese bescheidene Tochter der strahlenden Sonne. Ihm vertraue ich sie. Aber wer wird die Stimme meiner Klagen, den Gedanken an mein Andenken überbringen? Wird der Wind, dieser Hauch des großen Manitto, dieser oft unbeständige Bote, sie Dir treulich überliefern? Ich flehe ihn darum an."

"Eile zurückzukommen, um sie aus dem Munde Deines Freundes zu vernehmen, und uns zu sagen, wie die Tscherrihum-Sagats (Männer vom Aufgang der Sonne) Dich aufgenommen und gespeiset haben; wie sie Dir zehnmal die Hand gegeben, oder mit Dir geraucht haben, um Dich zehnmal leichter in Deinem Tauschhandel zu betrügen, wie sie mir oft gethan haben! Eile, Dich Deinem Weibe, Deinen Kindern, dem Panima wieder zu nähern, die auf der Schwelle Deines Vaters sitzend, Dich erwarten." "Komm, Deine Schwelle wieder an ihre Stelle zu legen, Dein Feuer wieder anzuzünden, und Deinen Kessel aufzuhängen! Mögen meine Ohren Deinen Ruf hören, meine Augen Deinen Kahn um die Spitze von Kittagamik fahren sehen lange bevor der Mais reift."

„Ganondawe, wo bist Du? Konntest Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Dies sind meine Worte, deren Aechtheit ich durch drei Schnitte in die Rinde des Nemenschehelas, im Dorfe Tschillitschate, am vierten Tage des Monats der Eichhörner (Januar) bekräftige."

Aus der Freundschaft der Indianer unter sich, aus der Achtung, die sie dem Alter und der Erfahrung zollen, geht die Regierungsform der Urvölker Amerika's hervor, die nicht in Zwang durch Befehl oder Gewalt besteht, sondern mehr mit der Fürsorge verglichen werden kann, die ein Familienhaupt für seine Umgebung zu haben pflegt. Ihr politisches Daseyn ist rein democratisch, und wie selbst die väterliche Gewalt beschränkt ist, und mehr in einer Anleitung besteht, und die Kinder von den Eltern zu nichts gezwungen werden können, eben so ist dieses in ihrer Regierungsform der Fall. Jede indianische Völkerschaft steht unter zwei Oberhäup-

tern, dem eigentlichen Oberhaupt (Head chief) und dem Kriegsobersten (War chief), die beide durch die Wahl dazu bestimmt werden, und durch Erfahrung, Weisheit und Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Beredsamkeit zur Wahl berechtigt seyn müssen. Ihnen zur Seite stehen erfahrene Rathsmänner, die auf das Wohl der Nation sinnen, und denen eben so wie den Oberhäuptern an der Wohlfahrt derselben gelegen ist. Weder die Oberhäupter noch die Rathsmänner, welche zusammen die Regierung, oder vielmehr Rathsversammlung bilden, empfangen einen Lohn für ihre Dienste, sondern betrachten ihr Amt als Ehrensache, und nur das Oberhaupt, in dessen Hause viele Gäste einzukehren pflegen, und das bei feierlichen Gelegenheiten mancherlei Geschenke zu machen hat, wird von den einzelnen Mitgliedern des Stammes mit Wildpret und Wampum unterstützt, um die Würde des Stammes behaupten zu können. Das Volk verläßt sich ganz auf die Mitglieder der Rathsversammlung, glaubt, daß alles was sie thun oder beschließen, recht und dem Ganzen zuträglich sey; ist stolz darauf, so fähige Männer zur Führung ihrer National-Angelegenheiten zu besitzen, und bekümmert sich wenig um das, was jene vornehmen, denn es weiß, daß das Resultat ihrer Berathungen ihm zur gehörigen Zeit bekannt gemacht werden wird, und ist versichert, daß es seinen Beifall erhalte.

Die Oberhäupter tragen Sorge, alle wichtige Verträge und Berathschlagungen zu ihrer eigenen Nachricht und für die kommenden Geschlechter aufzubewahren, und Heckewelder erwähnt, daß die Indianer noch zwischen den Jahren 1770 und 1780 genau anführen konnten, was mit W. Penn und ihren Vorfahren bei der ersten Zusammenkunft und nachher verhandelt worden war. Um ihr Gedächtniß gleichsam zu erfrischen, sagt Heckewelder, und um einen oder mehre von ihren fähigsten jungen Leuten in diesen Angelegenheiten zu unterrichten, versammeln sie sich ein oder zweimal im Jahre an einem auserwählten Platz in den Wäldern, nicht weit von der Stadt oder ihrem Dorfe entfernt, um ein großes Feuer. Bei diesem werden dann auf einem großen Stück Baumrinde oder auf einer Decke alle Urkunden in einer solchen Ordnung niedergelegt, daß sie sogleich jede einzelne Rede eben so unterscheiden können, wie wir den Inhalt schriftlicher Aufsätze an der Aufschrift. Ist irgend eine ihrer Urkunden auf Papier oder Pergament, und mit Wampum-Gürteln oder Schnüren umwunden, so ersuchen sie einen ihrer Vertrauten aus den weisen Leuten, ihnen den Inhalt vorzulesen. Der Sprecher des Stammes, welcher immer unter den Fähigsten ausgewählt wird, und zu diesem Geschäft besonders angeleitet worden ist, steht dann auf, und sagt mit vernehmlicher Stimme den Inhalt Satz für Satz her, hat dabei den Wampumgürtel oder die Schnüre in der Hand, und bewegt oder bezeichnet denselben nach gewissen Regeln, so daß man nach der Art, wie der Sprecher den Gürtel hält, wissen kann, wie weit er in seiner Rede gekommen ist. Das Umkehren des Gürtels, wenn die Rede zur Hälfte beendigt ist, ist ein wesentlicher Punkt, und ein guter Redner ist im Stande, auf einem Gürtel die Stelle bestimmt anzugeben, welche jeden einzelnen Satz enthält. Gürtel und Schnüre werden, wenn der Sprecher geendet hat, wieder an das Oberhaupt abgeliefert, und von diesem sorgfältig in einer dazu bestimmten ledernen Tasche, dem Speech-bag, aufbewahrt.

Botschaften von Wichtigkeit werden durch einen Rathsmann oder den Sprecher an den Ort ihrer Bestimmung abgesandt, namentlich aber da, wo die Antwort darauf sogleich erwartet wird; bei andern Nachrichten oder Antworten auf vorhergegangene Anzeigen werden zwei junge fähige Leute dazu abgeschickt, der eine, um die Nachricht zu überliefern, der andere, um Acht zu geben, daß in der Rede des ersten nichts ausgelassen werde. Bei geheimen Botschaften wird dem Ueberbringer der Befehl gegeben, sie unter die Erde zu nehmen, d. h. sie keinem Menschen bekannt zu machen, außer dem, an welchen sie gerichtet sind, bei andern: in die Erde hinabzustei-

gen, und dort, wo sie vorgetragen werden soll, wieder hervorzukommen, was so viel bedeutet, als daß sie sich unterwegs von Niemand sehen lassen, daß sie alle gebahnte Wege meiden, und durch die Waldungen sich schleichen sollen.

Auf bloße Gerüchte, auch wenn sie alle Zeichen der Wahrheit an sich tragen, nehmen die Oberhäupter der Indianer nie Rücksicht, sondern werden stets antworten: wir haben es nicht gehört! denn das Gerücht erklären sie für den Gesang eines Vogels, der vorüberfliegt; wird ihnen aber eine Nachricht amtlich mitgetheilt, erhalten sie von einem der betheiligten Oberhäupter, oder einem anerkannten Krieger die Wampumschnüre zugesandt, so schenken sie der Nachricht Glauben, und richten ihr Verhalten darnach ein.

In ihren Rathsversammlungen setzen sich die Indianer ohne bestimmte Ordnung um das Rathsfeuer herum, und obgleich sie dabei das Aeußere vernachläßigen, da dieses, wie sie meinen, dem Volke keinen Vortheil bringt, sie auch den Sprecher nicht an-, sondern still vor sich hinsehen, auf ihren Hacken sitzen und ihre Pfeife rauchen, sind sie doch ganz Ohr, und erwägen die Gegenstände der Berathung im Stillen. Wer nicht den Rath der Oberhäupter hört, oder deren Maaßregeln sich widersetzt, wird vom ganzen Stamme als entartetes Geschöpf betrachtet; sucht er aber Schaden zu stiften, und wird er Dieb oder Mörder, so wird er als Schande der Nation angesehn, vom Stamme verstoßen, und hat keine Ansprüche mehr auf den Schutz desselben. Viele Beispiele dieser Art bietet die Geschichte der Indianer, von welcher wir aus Mangel an Raum nur eins hier aufnehmen, welches den Gerechtigkeitssinn der Indianer vollständig charakterisirt: Ein Herr Evans in Pittsburg wurde von einem Indianer ermordet, dieser eingezogen, und, als ihm nach mehrmonatlicher Gefangenschaft das Urtheil gesprochen werden sollte, die Oberhäupter seiner Nation (der Delawaren) eingeladen, den Verhandlungen beizuwohnen, und, wenn sie wollten, zur Vertheidigung des Beklagten zu reden. Diese aber, statt zu erscheinen, sandten folgende Antwort: „Brüder, ihr habt uns benachrichtigt, daß N. N., der einen von euern Leuten zu Pittsburg ermordete, in kurzem nach den Gesetzen eures Landes gerichtet werden soll, und ihr begehrt, daß einige von uns bei diesem Urtheilsspruche gegenwärtig seyn möchten. Brüder! da wir wissen, daß N. N. immer ein sehr schlechter Mensch gewesen ist, so wünschen wir nicht, ihn zu sehen. Wir rathen euch deswegen, ihn nach den Gesetzen eures Landes zu richten, und ihn aufzuhängen, so daß er nie wieder zu uns zurückkehren möge! (Heckewelder p. 137.)

Der Zweck der Regierung der Indianer scheint mehr auf die äußern Verhältnisse gerichtet zu seyn, als auf das Innere, und die Hauptthätigkeit der Oberhäupter ist mehr dahin gerichtet, eine Einigkeit unter den Mitgliedern des Stammes zu erhalten, um sie dadurch in den Stand zu setzen, auf die Bewegungen ihrer Feinde ein wachsames Auge zu haben, und einträchtig und kräftig gegen sie zu agiren, als durch Verfügungen die innere Ordnung zu erhalten; denn bei irgend einer Sache, die vom Oberhaupt in Vorschlag gebracht wird, und die der Gesammtheit nützlich zu seyn scheint, steht es Jedem frei zu wählen, ob er an der Ausführung Theil nehmen will oder nicht, da keine besondern Zwangsgesetze den Einzelnen binden. Ist Gewaltthätigkeit verübt oder Blut vergossen worden, so wird das Recht, die Uebertretung zu rächen, der Familie des Beleidigten überlassen, und kein Oberhaupt maßt sich die Gewalt an, die Strafe zu verhängen oder zu mildern. (Carver p. 258.)

Unter mehren Stämmen des Westens und Nordens, unter den Cumanchees, Panis, den Ottowas u. s. w. sind außer den wählbaren Oberhäuptern auch erbliche, welche den Namen Sachems führen, und einzelne Fälle sind vorgekommen, wie z. B. unter den Winnebagoes und Ottowas, wo Frauen, statt des Sachems die

höchste Autorität ausübten, wie in Carvers Reise, und John Tanners Leben ausführlicher nachzulesen ist.

Durch freundliches Zureden und gründliche Vorstellungen suchen die Oberhäupter ihr Volk zu regieren, und oft muß er auch List brauchen, und durch seine Prophezeihungen und Träume auf die Gesammtheit zu wirken suchen, wie Netnokwa, die Häuptlingin der Ottowas in Michigan, an welche sich alle Indianer, wenn alle Jagdhoffnungen fehlschlugen, wandten, und sie, mit Hülfe des großen Geistes, täuschte diese Erwartungen nie. „An einem Morgen, erzählt Tanner (in seiner Narrative of the captivity of I. T. 8. New-York 1830), stand Netnokwa sehr frühe auf, band ihre Decke zusammen, nahm ihr Beil und ging fort. Sie kehrte in der Nacht nicht zurück; erst am folgenden Tag, als wir alle in der Hütte lagen, erschien sie, schüttelte den Wamigonabiu, ihren Sohn, an der Schulter, und sagte zu diesem: „Auf, mein Sohn, Du bist ein großer Renner, jetzt laß sehen, wie schnell Du gehen, und uns das Fleisch holen wirst, welches der große Geist mir in der verwichenen Nacht beschert hat. Fast die ganze Nacht betete und sang ich, und als ich gegen Morgen einschlief, kam der Geist zu mir und gab mir einen Bären, um meine hungrigen Kinder zu nähren. Du wirst ihn in dem kleinen Gebüsch auf der Steppe treffen. Geh augenblicklich, der Bär wird nicht vor Dir fliehen, wenn er Dich gleich kommen sieht.“ „Nein, Mutter, sagte Wamigonabiu, es ist schon gegen Abend; die Sonne ist bald hinunter, und es wird nicht leicht seyn, die Fährte in dem Schnee zu suchen. Morgen früh soll Schaschawanibahi eine Decke nehmen und einen Kessel, und an diesem Tage werde ich den Bären schon erwischen, und mein kleiner Bruder soll meine Decke mir nachtragen, damit wir daselbst übernachten können, wenn ich das Thier erlegt haben werde.“ Die Alte gab der Meinung des Jägers nicht nach; es erfolgte lauter Wortwechsel und Zank, denn Wamigonabiu hatte wenig Ehrfurcht vor seiner Mutter, ein unerhörter Fall, und, was kein anderer Indianer gewagt haben würde, er spottete über ihre vorgebliche Unterredung mit dem großen Geist, so wie darüber, daß sie behauptete, der Bär werde nicht davon laufen, wenn der Jäger auf ihn zuschreite. Die Alte war beleidigt, und nachdem sie ihrem Sohn Vorwürfe gemacht, ging sie aus dem Wigwam und trug den andern Indianern ihren Traum vor, und forderte sie auf, sie nach der Stelle zu begleiten, wo der Bär seyn müßte. Sie meinten, wie Wamigonabiu, daß es zu spät in der Nacht sey, aber sie hegten so viel Vertrauen zu dem Gebet der Alten, daß sie mit Tagesanbruch sich nach der bezeichneten Richtung aufmachten. Wirklich fanden sie den Bären und tödteten ihn ohne Schwierigkeit. Es war ein großes und fettes Thier; aber Wamigonabiu empfing nur einen geringen Antheil. Netnokwa war sehr ärgerlich, und nicht ohne gerechte Ursache; denn ob sie gleich behauptete, daß ihr der Bär von dem großen Geist gegeben worden, so verhielt sich die Sache so, daß sie ihn aufgespürt und bis in das Gehölz verfolgt hatte.“

Netnokwa's Einfluß erstreckte sich auf mehre Horden, und Tanner versichert, nie eine Indianerin gekannt zu haben, die sich eines so hohen Ansehens erfreute; sie konnte, sowohl bei den Indianern als den weißen Kaufleuten, Alles durchsetzen, was sie wollte: wahrscheinlich, weil sie nie etwas begehrte, was nicht recht und billig war. Sie besaß ausgezeichnete Talente und ungewöhnliche Willenskraft, und die Fehler, welche ihr anklebten, waren mehr Fehler ihres Volks als ihrer Persönlichkeit.

Bei Stämmen, wo die Häuptlingswürde erblich ist, können die Söhne dem Vater nicht nachfolgen, weil sie ihrer Mutter wegen als Fremde angesehen werden; beim Enkel und Urenkel aber fällt dieser Grund weg; der Schwestersohn wird dem eigenen Sohn in der Nachfolge vorgezogen, und ist keine Schwester vorhanden, so folgt, wie bei den Ottowa's, die nächste Verwandtin in der Würde des Oberhaupts. Bei den meisten Völkerschaften, namentlich aber bei allen, welche die Lenapes als Mutter

betrachten, ist der Nachfolger eines Oberhaupts stets eine Person, die bei dessen Lebzeiten immer um ihn war, und daher mit allen Amts- und Volkssachen hinlänglich bekannt ist. Dir moralische Kraft der Chiefs oder Oberhäupter der Indianer ist trotz des ungebundenen Wesens der einzelnen Stammesmitglieder, wirkender als man glauben sollte, und wer irgend etwas von einem Volke begehrt, oder vorzutragen hat, wendet sich stets deshalb an das Oberhaupt (Carver p. 81, Long p. 67, 88, Heckewelder § 18), und eben so scheinen sich, namentlich in neuerer Zeit, wo die englische Regierung und die der Union viele Verträge mit den Indianern geschlossen haben, die Oberhäupter ein Eigenthumsrecht auf das Land ihres Stammes zuzuschreiben!

Das Versammlungs- oder Rathhaus (Council House), der Indianer, ist entweder das Haus des Oberhaupts, welches gemeiniglich groß und geräumig ist, oder ein eignes dazu aufgeführtes Gebäude, das nach derselben Form wie die andern Häuser der Indianer, nur viel größer, gebaut ist, keinen Rauchfang und Abtheilung, aber zwei Feuerstellen, und an jedem Ende einen Eingang hat, über welchen das Wappen oder Abzeichen des Stammes, welchem das Versammlungshaus gehört, angebracht ist. Im Innern sind rings an den Wänden herum Bänke von fünf Fuß Breite, anderthalb Fuß hoch über dem Boden angebracht, die sowohl zum Schlafen als zum Sitzen dienen. Bei Versammlungen, zu welchen die Rathsmänner durch einen Diener berufen werden, bringen diese ihre Pfeifen und Tabak mit, und setzen sich um das große Feuer, welches man das R a t h s f e u e r zu nennen pflegt. Frauen haben zu den Rathsversammlungen keinen Zutritt, und nur etliche werden bestellt, das Essen aufzutragen und das Feuer zu unterhalten, welches für eine nicht geringe Ehre angesehen wird. Speise muß immer im Ueberfluß im Versammlungshause seyn, denn Berathschlagungen und Essen, und leider! jetzt auch bei vielen Stämmen Trinken, wechseln mit einander ab. — Alle wichtige Angelegenheiten werden im Versammlungshause dem Volke durch den Sprecher bekannt gemacht, und bei allen Verträgen und Berathschlagungen Denkgürtel (Wampums) als Urkunden ausgetauscht, um die geschlossenen Verträge zu bekräftigen, und diese dann sorgfältig vom Oberhaupt aufbewahrt. Diese Wampums oder Denkgürtel sind von verschiedener Länge und Breite, und entweder von weißer oder schwarzer Farbe. Die erstere bedeutet alles was gut ist: Frieden, Freundschaft, Wohlwollen &c., die letztere Krieg und Feindschaft. Bei Mangel an Wampums dienen indessen auch die schwarzen als Freundschaftszeichen, werden aber zu diesem Zwecke vorher mit Kalk oder weißem Thone angestrichen. Die Wampums oder Denkschnüre werden in Gürtel (Belts) vereinigt, und nach dem verschiedenen Gebrauch in bunten Farben zusammengesetzt. Der F r i e d e n s g ü r t e l ist gegen sechs Fuß lang, eine Hand breit, und von weißen Muschelstücken, die in der Mitte zwei verschlungene Hände von Korallen enthalten. Der F r e u n d s c h a f t s g ü r t e l ist schwarz, und durch denselben laufen zwei weiße Muschelreihen in der Mitte, von einem Ende bis zum andern, gleich zwei Landstraßen, die ein paar befreundete Völkerschaften mit einander verbinden. Der K r i e g s g ü r t e l ist ebenfalls schwarz, und auf demselben in rother Farbe das Zeichen einer Axt angebracht; wird dieser mit einer Rolle Tabak einer Völkerschaft zugeschickt, so ist dieses eine Aufforderung, sich in einem Kriege mit anzuschließen. Raucht die aufgeforderte Völkerschaft von dem Tabak und sagt: er rauche sich gut, so hat sie ihre Einwilligung gegeben, und gehört von diesem Augenblicke an zu den Verbündeten. Weigert sie sich aber zu rauchen, so hilft auch keine Ueberredung. Wendeten Kriegsbotschafter die List an, einen fremden Stamm dadurch zum Anschluß zu bewegen, daß sie den Kriegsgürtel dem Anführer über die Schultern oder über die Schenkel legten, so schüttelt ihn dieser, ohne ihn mit der Hand zu berühren, von sich ab, und wirft ihn mit einem Stocke hinter dem Botschafter her, als ob er eine Schlange von sich schleudere. Wampums und Belts, welche bei andern Gelegenheiten

gegeben werden, enthalten stets Figuren, die sich auf das Vorgefallene beziehen, und um die Belte von einander unterscheiden zu können, bringen sie in jedem eine bedeutende Figur an. Die Benennung Belt und String of Wampum ist englisch-indianisch. Wampum ist ein irokesisches Wort, und heißt Seemuschelschaale (Heckewelder, Brief Nr. 19); Wampumstring ist also eine Schnur oder ein Faden, woran Muschelschalen gereiht sind. Ein Belt entsteht, wenn mehre Wampumschnüre an einander gereiht werden, und ist also ein aus Seemuscheln verfertigter Gürtel. Vor der Entdeckung Nord-Amerika's durch die Europäer machten die Indianer ihre Belte und Strings meistens aus kleinen, weiß oder schwarz gefärbten, gleich geschnittenen Stückchen Holz; nur selten verfertigten sie dieselben aus Muschelschaalen, denen sie einen überaus hohen Werth beilegten, da sie aus Mangel an Werkzeug sehr viel Zeit brauchten, um einen Wampumgürtel zu bereiten, und diese dennoch ein rohes ungeschicktes Ansehen hatten. Die Engländer fingen bald nach ihrer Ankunft an, Wampums aus Muschelschaalen in Menge zu verfertigen, und trieben einen ansehnlichen Tauschhandel mit denselben gegen indianische Güter; nun ließen die Indianer ihre hölzernen Belte und Strings fahren, und brauchten lauter muschelschaalige, die zwar im Werthe immer mehr fielen, ihnen aber doch jederzeit ungemein schätzbar blieben und es noch jetzt sind.

Ceremoniös in allen seinen Reden und öffentlichen Handlungen, vergibt sich der Indianer nichts, und zeigt in allen Nationalangelegenheiten außerordentliche Gewandtheit und Scharfsinn; bei Botschaften von benachbarten Völkern bemüht man sich, die Antwort in so zweideutigen Ausdrücken abzufassen, daß er schwer hält, ihre wahre Meinung zu ergründen. Sie betrachten dieses, ächt europäisch, als ein zur Staatskunst gehöriges Verfahren, durch welches der Verstand geschärft wird, haben dabei Gelegenheit, über wichtige Gegenstände gründlich nachzudenken und bei Enträthselung einer ihnen zugeschickten Antwort ihren Scharfsinn an den Tag zu legen. Die Person eines Gesandten, was auch der Inhalt seiner Sendung gewesen seyn mag, wurde von jeher bei allen indianischen Volksstämmen für heilig und unverletzlich gehalten, und nur in den letztern Zeiten hat diese Verehrung der Gesandten unter den Stämmen, die mit den Weißen in näherm Umgang leben, nachgelassen, und von beiden Seiten sind Abgeordnete treuloser Weise ermordet worden, Unbilde, die mehr den weißen Amerikanern zur Last fallen, als den Indianern. Im Westen und Norden herrscht noch jetzt der alte Gebrauch, und dort herrscht noch die feste Ueberzeugung, daß Gesandte und Abgeordnete unter dem Schutze des großen Geistes stehen, daß es gesetzwidrig ist, ihnen übel zu begegnen, und daß eine Nation, die sich dieses Verbrechens schuldig macht, durch unglücklichen Erfolg gezüchtigt werden würde. Abgeordnete, welche eine Kriegserklärung überbringen, werden von den feindlichen Kriegern so weit zurückgeleitet, daß sie von deren Angehörigen nichts mehr zu fürchten haben, und die Feindseligkeiten beginnen erst, wenn jene glücklich wieder in ihrer Heimath angelangt sind.

Stolz und Hochherzigkeit sind Hauptcharakterzüge der Indianer; Eitelkeit aber wird von ihnen als erniedrigend und als eines Mannes unwürdig gehalten. Ein Krieger wird sich nie seiner Tapferkeit, ein Jäger nie seiner Geschicklichkeit und Stärke rühmen; es scheint ihnen Unrecht, sich wegen Handlungen zu erheben, die ein Anderer ebenfalls verrichten könne, und sie ziehen es vor, ihre Handlungen für sich selbst reden zu lassen. Das Pelzwerk, welches der Jäger zu Hause bringt, die Geweihe auf dem Dache seines Wigwams, seine Pferde und sein Hausrath, sein und der Seinigen Anzug, und die Besuche, mit welchen ihn die ersten Männer seiner Nation beehren, zeigen, wer er ist und was er geleistet hat, und dieses genügt dem Stolze eines Indianers. So wie der Jäger macht es auch der Krieger: die Skalps und die Gefangenen, welche er heimbringt, zeigen ihn als einen Mann von Geist und Muth; nie wird er sich

seiner Kriegsthaten rühmen, und wenn er bei einigen ihrer besondern Feste aufgefordert wird, mit andern seine Waffenthaten zu erzählen, so wird er dabei so kurz als möglich seyn, und es andern, die weniger geleistet haben, überlassen, ihre Thaten durch weitläufige Erzählungen zu erheben. Die Hochherzigkeit der Indianer ist gewöhnlich mit einem starken Ehrgefühl verbunden, und ist nicht selten die Mutter der edelmüthigsten Handlungen, von denen Heckewelder mehre Beispiele erzählt:

Ein Indianer von der Lenape-Nation, der für eine sehr gefährliche Person gehalten und deßwegen sehr gefürchtet wurde, hatte öffentlich erklärt, sobald ein anderer Indianer, der damals nach Sandusky gegangen war, zurückgekommen seyn würde, wollte er ihn zuverläßig ermorden. Dieser gefährliche Indianer, erzählt Heckewelder, trat eines Tages in mein Haus am Muskingum, mich um ein wenig Tabak zu ersuchen. Als dieser unwillkommene Gast seine Pfeife an meinem Feuer rauchte, trat auf einmal jener andere, eben von der Reise zurückgekommene Indianer, den er zu ermorden gedroht hatte, auch herein. Ich erschrack sehr, denn ich fürchtete, daß der schlechte Indianer diese Gelegenheit wahrnehmen würde, seine Drohung zu erfüllen, und daß mein Haus der Schauplatz eines entsetzlichen Mordes werden würde. Ich ging an die Thür, um nicht Zeuge eines Verbrechens zu seyn, das ich nicht verhüten konnte, als ich, zu meiner Verwunderung, den Indianer, den ich in Gefahr geglaubt hatte, den andern so anreden hörte:

Onkel, ihr habt gedroht mich zu ermorden; ihr habt gesagt, daß ihr es thun wolltet, sobald ihr mich nur wiedersähet. Jetzt bin ich hier und wir sind beisammen. Muß ich es als ausgemacht annehmen, daß das euer Ernst ist, und daß ihr mir wirklich, wie ihr erklärt habt, das Leben nehmen wollt? Soll ich euch nun als meinen erklärten Feind betrachten, und um meiner eigenen Sicherheit willen der Erste seyn, der zuschlägt und seine Hand in euer Blut taucht? Nein, ich will es nicht, ich kann es nicht! Euer Herz ist freilich schlecht, aber doch habt ihr als Feind noch großmüthig gehandelt, indem ihr eure Absicht erklärt und mich nicht unerwartet ermordet habt; ich will also eurer schonen, bis ihr euern Arm gegen mich aufhebt, und dann, Onkel, wird es sich zeigen, wer von uns fallen wird! — Der Mordgesinnte war wie vom Donner gerührt, und ohne ein Wort zu erwiedern, schlich er sich fort und verließ das Haus.

Der Kriegsanführer der Wyandots in Unter-Sandusky schickte einen weißen Gefangenen an einen andern Anführer zum Geschenk, in der Absicht, daß er in dessen Familie statt einer seiner Söhne, der in einem Kriege mit den Leuten am Ohio getödtet worden war, an Kindes statt angenommen werden sollte. Der Gefangene kam an und wurde der Gattin des Oberhauptes vorgestellt; sie wollte ihn aber nicht annehmen, welches nach der Regel der Indianer, der Sache nach, ein Todesurtheil war. Der junge Mensch wurde alsbald weggeführt, um gemordet und an dem Pfahl verbrannt zu werden. Als die schrecklichen Anstalten hierzu in der Nähe des Dorfes gemacht wurden, das unglückliche Schlachtopfer schon an den Pfahl gebunden war und die Indianer von allen Seiten herbeieilten, um bei dem grausamen Verfahren zu helfen oder Zeuge davon zu seyn, beschlossen zwei englische Handelsleute, die Herren Arundel und Robbins, durch Anbietung eines Lösegeldes das Leben des Gefangenen zu retten. Der Kriegshäuptling weigerte sich aber, das Lösegeld anzunehmen, weil es bei ihnen eine unabänderliche Regel wäre, daß ein Gefangener, wenn er zum Geschenk bestimmt, nicht angenommen würde, verbrannt werden müßte, ohne daß es in der Macht eines Menschen stände, sein Leben zu retten; überdies wäre es auch den zahlreich versammelten Kriegsoberhäuptern aufgetragen worden, das Urtheil in ihrer Gegenwart vollziehen zu lassen. Die beiden großmüthigen Engländer ließen sich aber nicht abschrecken und versuchten das Aeußerste zu wagen. Bekannt mit den Wirkungen, die

der hochherzige Stolz eines Indianers hervorzubringen im Stande ist, wandten sie sich an diese edle Leidenschaft und sprachen zu dem Anführer, der jene Antwort gegeben: Unter allen diesen Befehlshabern, die Du erwähnt hast, ist Keiner Dir an Größe gleich; Du wirst nicht nur als der größte und tapferste, sondern auch als der beste Mann der Nation betrachtet! — Glaubt ihr wirklich, was ihr sagt? fragte auf einmal der Indianer, indem er ihnen starr ins Gesicht sah; und als sie es nochmals bejahten, schwärzte er sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, nahm sein Messer und seinen Tomahawk in die Hand, öffnete sich einen Weg durch das Gedränge zu dem unglücklichen Schlachtopfer hin und rief mit lauter Stimme: Was habt ihr mit meinem Gefangenen zu thun? — zerschnitt augenblicklich die Stricke, mit welchen derselbe gebunden war, und nahm ihn mit sich in sein Haus, welches in der Nähe der Wohnung des Herrn Arundel war, von wo aus er unverzüglich in Sicherheit und durch vertraute Personen nach Détroit geführt wurde. Die Indianer, welche Zeugen dieser Handlung waren, wurden durch das unerwartete Verfahren jenes Häuptlings und durch sein männliches und entschlossenes Aeußere so in Verwirrung gebracht, daß sie nicht Zeit hatten, sich zu besinnen, was sie thun sollten, und ehe noch ihr Erstaunen ganz vorüber war, befand sich der Gefangene schon außer ihrem Bereiche.

Ein anderes, noch auffallenderes Beispiel erzählt Drayton in seinem View of South Carolina: Einige der Senecas waren einst ausgezogen, um ihre Todfeinde, die Catawbas, zu bekriegen und entdeckten in den Wäldern einen wackern Catawba, der in seiner gewöhnlichen leichten Kleidung jagte. Kaum wurde dieser seine Feinde gewahr, als er ihnen durch schnelle Flucht zu entrinnen suchte, jene aber waren eben so schnell hinter ihm her und schnitten ihm den Rückweg nach seiner Heimath ab. Der Catawba indessen war so behende und wußte mit seinem Gewehre so geschickt umzugehen, daß er im Laufen sieben von seinen Verfolgern tödtete, ehe sie im Stande waren, ihn gefangen zu nehmen. In traurigem Triumphe führten sie ihn nun ihrem Lande zu, behandelten ihn aber auf dem langen Wege sehr gut, ob er gleich durch den Tod ihrer Freunde ihr Herz mit Schmerz und Schaam erfüllt hatte. Sobald er aber in ihren Wohnplätzen ankam, wurde er von den Weibern und Kindern auf die bei ihnen gewöhnliche Weise gepeitscht und dann zum Feuertode verurtheilt. Allein der wackere Krieger verlor nicht einen Augenblick das mit der Muttermilch eingesogene Gefühl des kriegerischen Muthes, sondern handelte bis auf den letzten Augenblick so, daß er bei seinen zahlreichen Feinden Erstaunen und Verdruß im höchsten Grade erregte, denn als sie ihn im furchtbaren Zuge frei und ungefesselt zu dem Todesplatze führten, der nahe an einem Flusse lag, rannte er die, welche im Wege standen, plötzlich nieder, sprang pfeilschnell davon, tauchte im Wasser unter und schwamm unter demselben wie eine Fischotter fort, so daß er nur bisweilen das Gesicht emporhob, um Athem zu schöpfen, bis er unter einem Kugelregen das gegenüberliegende steile Ufer erreicht hatte, an welchem er nun hinankletterte. Schon waren einige seiner Feinde im Wasser, um ihm nachzuschwimmen, die andern rannten auf verschiedenen Wegen umher, um ihn zu verfolgen, und er hatte also alle Ursache, seine Flucht zu beschleunigen; allein sein Herz ließ ihm nicht zu, ohne allen Abschied von ihnen zu gehen. Er blieb also stehen und dankte ihnen mit allen bei den Wilden gebräuchlichen Förmlichkeiten für das, was sie ihm erzeigt hatten und noch erzeigen wollten, drehte sich im Kreise herum, stimmte den Kriegsgesang an und jagte davon wie ein Thier, das die Fesseln seiner Peiniger gesprengt hat. Sein Lauf war so schnell, daß er schon um Mitternacht desselben Tages so weit war, daß seine Verfolger zwei Tage nöthig hatten, um ihn einzuholen. Nun machte er Halt, um von seiner Ermüdung auszuruhen, bis er glücklicherweise fünf von den Indianern entdeckte, die ihn bis hierher verfolgt hatten. Alles vereinigte sich, um seinen Muth von Neuem anzufachen. Er war nackt, zerschlagen

und hungrig, und seine aufgebrachten Feinde hatten ihn eingeholt. Zugleich sah er aber auch einen glücklichen Ausweg, nicht nur allen seinen Bedürfnissen abzuhelfen, sondern auch sein Leben zu retten, seine Rache zu befriedigen und bei seinen Landsleuten die größte Ehre einzulegen, wenn er seine Verfolger tödtete. Die Gelegenheit war günstig und es kam nur auf seine Entschlossenheit an, alle seine Wünsche und Hoffnungen erfüllt zu sehen. Er verbarg sich daher nicht weit von dem Lager seiner Feinde, bis sie alle eingeschlafen waren, dann schlich er leise hinzu, ergriff einen ihrer Tomahawks und schlug sie alle todt. Hierauf zerhackte er sie auf eine furchtbare Weise in kleine Stücke, skalpirte sie, kleidete sich in eines ihrer Gewänder, suchte sich ein gutes Gewehr aus und versah sich mit so viel Schieß- und Mundvorrath, als ihm sein flüchtiger Rückzug mitzunehmen erlaubte. Mit leichtem Herzen eilte er nun davon, ohne einige Nächte hinter einander anders zu schlafen, als daß er gegen die Morgendämmerung sich eine kurze Zeit mit dem Rücken an einen Baum lehnte, und als er sich vor den Verfolgungen seiner Feinde sicher glaubte, eilte er, wie vom Instinkte getrieben, nach dem Orte zu, wo man ihn gefangen und er die sieben Feinde getödtet hatte. Hier grub er sie aus, skalpirte sie, verbrannte ihre Körper zu Asche und eilte im glänzenden Triumphe seiner Heimath zu. — Am zweiten Tage Abends, nach jenem blutigen Auftritte, kamen andere seiner Feinde an den Ort, wo ihre Kameraden zerstückelt lagen, und ihnen einen Schrecken einjagten, den sie vielleicht noch nie empfunden hatten. Zitternd hielt man jetzt Kriegsrath, und der Schluß fiel dahin aus, daß man diesen Krieger nicht weiter verfolgen dürfe: denn er habe schon wunderbare Thaten verrichtet, ehe er gefangen worden sey, habe im nackenden Zustande sich zum Erstaunen betragen, und nun, da er gut bewaffnet sey, würde er sie Alle vernichten, wenn sie ihn weiter verfolgten; er sey ganz gewiß ein feindseliger Zauberer. — So kehrten sie also traurig zu ihren Landsleuten zurück, ohne ihm weiter nachzusetzen.

In allen Verhältnissen des Lebens zeigt der reine, noch nicht durch europäischen Einfluß verdorbene Indianer seine Hochherzigkeit, und selbst beim Selbstmord, der unter manchen der nördlichen Nationen nicht selten ist, von den Indianern aber weder für eine heldenmüthige noch feigherzige That, sondern als Folge der Geisteszerrüttung betrachtet wird, tritt dieselbe hervor, wie Volney, Heckewelder u. A. des weiteren berichten. Sie tödten sich öfters, namentlich aber die Alten, aus Lebensüberdruß, zuweilen aber auch aus Sühne, Jüngere wegen Täuschung in der Liebe oder aus Kränkung über eine große Beleidigung, die sie nicht abwehren konnten. Die Wurzel des Maiapfels, ein starkes Gift, wird in diesen Fällen gewöhnlich angewendet. Vergiftungen Anderer, oder des beleidigenden Theils, fallen bei ihnen nicht vor. — Ein allgemein geachteter Indianer, der eine Frau und zwei Kinder hatte, mit denen er, unweit des Missionär Heckewelders Wohnung, heiter und glücklich lebte, entdeckte, daß seine Frau die Besuche eines andern Mannes angenommen; ein Zug tiefer Melancholie zeigte sich von nun an auf dem Gesichte des armen Getäuschten; er sah voraus, daß er bald gezwungen seyn würde, sich von seiner Frau zu scheiden, und ihn schauderte, wenn er daran dachte, daß er dann auch von seinen beiden liebenswürdigen Kindern sich würde trennen müssen, denn es ist indianische Sitte im Fall einer Ehescheidung, daß die Kinder bei der Mutter bleiben, bis sie das gehörige Alter haben, für sich selbst wählen zu können. Nur eine Hoffnung blieb ihm, seinen Wohnort zu verändern, doch auch dort fand er, nach kaum 14 Tagen Aufenthalt, beim Zurückkommen von einer Morgenjagd den unwillkommenen Gast in seinem Hause in traulichem Gespräch mit seinem treulosen Weibe. Dies war mehr, als er ertragen konnte; ohne ein Wort zu sagen, nahm er ein großes Stück von seinem eingekochten Ahornzucker und brachte es Heckeweldern für erwiesene Gefälligkeiten, als, wie er sich ausdrückte, eine Erkenntlichkeit für seine Güte, und als Beweis, daß er sein Freund sey; kehrte dann wieder in sein

Lager zurück, erfreute sich dort noch der letzten Liebkosungen seiner geliebten unschuldigen Kinder und begab sich hinweg, die tödtliche Wurzel zu verzehren, und verschied, ohne ein Wort des Vorwurfs gegen sein treuloses Weib. — Ein anderer Indianer, der bisher mit seiner Frau glücklich gelebt hatte, vergiftete sich, weil diese eines Tages in heftigen Zorn gerieth und sich gegen ihn einer so beleidigenden Sprache bediente, daß er es nicht ertragen konnte. Zu hochherzig, als daß er sich mit einem Weibe hätte zanken sollen, beschloß er, sie dadurch zu bestrafen, daß er sich selbst das Leben nähme. Glücklicherweise wurde er durch Brechmittel, die man ihm mit Gewalt in die Kehle hinabgießen mußte, gerettet; er wurde nach einiger Zeit wieder hergestellt, wurde aber nie wieder der kräftige gesunde Mann, der er früher gewesen; seine Frau wurde durch diese verzweifelte Handlung gewarnt und betrug sich nachher fortwährend besser, obgleich er nie ein Wort des Vorwurfs gegen sie fallen ließ.

Auch in den Kriegen der Indianer unter einander, die in früheren Zeiten weit anhaltender und häufiger, als heutigen Tages, und bei einigen Völkerschaften fast erblich waren, kommen viele Züge der Hochherzigkeit vor, und selbst in ihrer Rache leuchten diese hindurch. Irgend ein Eingriff in die Rechte eines Stammes hat Krieg zur Folge, und obwohl der Begriff des ausschließlichen Eigenthums den Indianern fremd ist, so sind doch auch die ungebildetsten unter ihnen wohl bekannt mit den Rechten ihrer Gesammtheit auf das Grundgebiet, welches sie besitzen, und sie widersetzen sich mit Nachdruck allen Beeinträchtigungen desselben (Carver, 298). Ist gemordet worden, so wird auf eben diese Weise Rache genommen; ist ein geringeres Unrecht verübt, so wird an das Oberhaupt des Stammes, zu welchem der Uebelthäter gehört, Botschaft gesandt, um anzufragen, ob die That in Folge einer Bevollmächtigung geschah, und wenn nicht, um eine Erinnerung zu geben, daß dergleichen nicht wieder möge zugelassen werden. Bei einem Diebstahl wird zugleich auf Ersatz mit angetragen und die Oberhäupter werden ersucht, ihren „jungen Leuten“ zu verbieten, etwas der Art wieder zu thun, da sie sonst die Folgen davon zu gewärtigen haben würden. — Beschließen die Indianer, wegen einer von einer andern Nation verübten Mordthat Rache zu nehmen, so suchen sie gewöhnlich auf einmal einen kühnen Streich auszuführen, um ihre Feinde in Schrecken zu setzen. Sie dringen sodann so tief ins feindliche Land hinein, als sie nur können, ohne entdeckt zu werden, lassen, wenn sie ihren Streich ausgeführt haben, einen Tomahawk neben dem Erschlagenen liegen, damit der Feind wissen möge, welcher Nation die That zuzuschreiben sey, und damit er seine Rache nicht an einem unschuldigen Stamm nehmen möge, und machen sich dann so schnell als möglich davon. Ist der vermeintliche Feind friedlich gesinnt, so wird er in einem solchen Falle eine Gesandtschaft an die beeinträchtigte Nation mit einer angemessenen Entschuldigung abschicken. Gewöhnlich läßt dann das Oberhaupt sagen, daß die That, worüber man sich beschwere, ohne sein Wissen, durch einige seiner unbesonnenen jungen Leute verübt worden sey; daß dazu weder ein Vorschub, noch irgend eine Vollmacht gegeben worden sey, und daß die That von ihm und seinem Rathe auf's Aeußerste gemißbilligt würde; daß es ihm Leid thun würde, wenn deßwegen ein Friedensbruch zwischen beiden Völkerschaften stattfinden sollte, da er im Gegentheil den Frieden wünsche, und daß man bereit sey, die Beleidigung wieder gut zu machen, durch Trauer über den Erschlagenen mit dessen Verwandten und durch anderweitige Befriedigung derselben. Solch ein Anerbieten wird gewöhnlich angenommen, und alle Uneinigkeiten der Parteien auf solche Weise berichtigt. Würde indeß die Völkerschaft, von welcher die Beleidigung ausgegangen, sich weigern, Entschuldigungen zu machen und um Frieden nachzusuchen, so wird sogleich Krieg erklärt und mit Lebhaftigkeit geführt (Heckewelder, 291).

Muth, List und Vorsicht sind die unerläßlichen Eigenschaften eines indianischen Krie-

gers, und auch in einem erklärten Kriege, wo sie gegen ihre Feinde zu Felde ziehen, halten sie es für rühmlicher, denselben durch List, als durch einen freien offenen Angriff zu schaden; sie verstecken sich hinter Bäume, Hügel oder Felsen, treten nur zum Feuern hervor und verstecken sich sogleich wieder (Loskiel, 191; Carver, 310). Der Feind muß unvermuthet beschlichen, auf mancherlei Weise getäuscht und überrascht werden. Wenn sich die Indianer dem Lande eines Feindes nähern, so bemühen sie sich so viel als möglich, die Spur ihrer Fußtritte zu verbergen; zuweilen zerstreuen sie sich und marschiren ganze Tage und länger in mäßigen Zwischenräumen von einander, treffen jedoch des Nachts wieder zusammen und unterhalten dann auch eine Wache; zu andern Zeiten marschiren sie in der sogenannten „Indianer-Linie“, ein Mann hinter dem andern her, so daß jeder sorgfältig in die Fußtapfen des Vormanns tritt, damit ihre Anzahl nicht aus den Fußtapfen geschlossen werden kann. Je näher sie dem Feinde kommen, desto aufmerksamer sind sie, harten, steinigten und felsigen Boden zu wählen, auf welchem der Fußtritt keine Spur zurückläßt, und suchen durch Nachahmung gewisser Töne oder durch das Geschrei eines Thieres, wie zum Beispiel im Frühling durch das Geschrei des Truthahns, und bis Johanni durch die Stimme des Hirschkalbes die Feinde in den Hinterhalt zu locken. Haben sie sich zerstreut, so finden sie sich leicht wieder zusammen, indem sie zur Morgen- oder Abendzeit den Schlag der Drossel, bei Nacht aber das Geschrei der Eule nachahmen. — Außerordentlich scharfsinnig sind die Indianer in Auffindung von Fußtapfen, Merkmalen und Zeichen, die nur von ihnen wahrgenommen werden können; sie entdecken nicht nur, daß Männer diesen oder jenen Pfad, oder irgend eine Marschlinie gegangen sind, sondern können auch unterscheiden, zu welcher besondern Völkerschaft diese Männer gehören, und ob es ihre Feinde oder Freunde sind, ja, viele unter ihnen behaupten, unter den verschiedenen Spuren menschlicher Fußtritte die verschiedenen Nationen, welcher eine jede Spur angehöre, unterscheiden zu können. — Folgende Anekdote diene zum Beweise des außerordentlichen Scharfblicks der Indianer in dieser Rücksicht: Im Sommer des Jahres 1755 wurde unweit Shamokin von einer Anzahl Indianer eine äußerst grausame Mordthat an 14 weißen Pflanzern unerwartet verübt. Die noch übrigen Weißen beschlossen in ihrer Wuth, sich durch Ermordung eines Delawaren, der zufällig dort anwesend war und auf keine Weise Gefahr ahnete, zu rächen. Er war ein erklärter Freund der Weißen, wurde auch von diesen geliebt und geschätzt und hatte zum Beweise hiervon von ihnen den Namen Luke Holland bekommen, unter welchem er auch allgemein bekannt war. Dieser Indianer, gewiß, daß seine Nation zur Zeit eines tiefen Friedens nicht fähig wäre, einen solchen schändlichen Mord zu begehen, sagte zu den wüthenden Kolonisten, daß er versichert wäre, die Delawaren hätten durchaus keinen Antheil daran, sondern die That rühre von einigen boshaften Mingoes oder Irokesen her, von denen so etwas wohl zu geschehen pflege, um Unschuldige in Verdacht zu bringen. Alle seine Vorstellungen aber waren vergeblich, er konnte die erbitterten Gemüther, die bloß auf Rache bedacht waren, nicht überzeugen. Zuletzt erbot er sich, er wolle, wenn sie ihm einige Mannschaft mitgeben wollten, mit diesen ausgehen, um die Mörder aufzusuchen, und hielt sich versichert, daß er sie an ihren Fußtapfen und andern ihm bekannten Zeichen entdecken und sie dadurch überzeugen würde, daß die Thäter zu den sechs Nationen gehörten. Dieser Vorschlag wurde angenommen. An der Spitze einer Anzahl Weißer machte er sich nun auf den Weg und brachte sie auf die Fährten. Nicht lange so befanden sie sich in dem felsigen Theil eines Gebirges, wo keiner von den Weißen im Stande war, eine einzige Fußspur zu entdecken, auch wollten sie nicht einmal glauben, daß je ein menschlicher Fuß auf diesem Boden gestanden habe, weil sie oft über Spalten in den Felsen hinüberspringen und zuweilen darüber hinkriechen mußten. Nun fingen sie an zu glauben, daß ihr indianischer Führer sie in

diese schroffe Gebirgsgegend gebracht habe, um dem Feinde Zeit zu geben, zu entkommen, und sie droheten ihm mit augenblicklichem Tode, sobald sich diese seine verrätherische Absicht bestätigen würde. Der Indianer, seinem Versprechen getreu, fing nun an, sich alle Mühe zu geben, sie zu überzeugen, daß ein Feind durch diese Gegend, in welche er sie führte, wirklich gegangen wäre; hier zeigte er ihnen, daß das Moos auf dem Felsen von einem menschlichen Fuß niedergetreten, dort wie es abgerissen und fortgezogen worden wäre, ferner wies er auf Kiesel und Steinchen hin, welche durch den Fußtritt aus ihrer Lage gestoßen worden und die davon zerbrochen wären, und an einer Stelle wollte er sogar sehen, daß ein indianisches Deckkleid (Blanked) über den Felsen hingeschleift und die daliegenden Blätter mitgenommen oder aus ihrer Lage gebracht habe, so daß sie nicht mehr platt auflägen, wie an andern Stellen, welches alles der Indianer im Stande war, im Marschiren zu bemerken, ohne nur einmal stille zu stehen. Als er nun zuletzt an dem Fuße des Gebirge auf weichen Boden kam, wo die Fußtapfen tief waren, so bestimmte er danach, daß die Feinde acht an der Zahl wären, und da die Spur ganz frisch war, so schloß er, daß sie in keiner großen Entfernung gelagert seyn müßten. Dies zeigte sich als völlig gegründet, denn als sie auf die Anhöhe auf der andern Seite des Thals gelangten, sahen sie die Indianer in ihrem Lager. Einige hatten sich schon zum Schlafen niedergelegt, andere zogen ihre Leggings (Jagdstrümpfe) aus, um sich zur Ruhe zu begeben, und die Skalps, die sie mit genommen hatten, waren zum Trocknen aufgehängt. „Sehet, sagte Luke Holland zu seinen erstaunten Gefährten, da ist der Feind! Nicht von meiner Nation, sondern Mingoes, wie ich euch nach der Wahrheit gesagt habe. Sie sind in unsrer Gewalt, in weniger als einer halben Stunde werden sie Alle in tiefem Schlafe liegen. Wir brauchen kein Gewehr abzufeuern, sondern wir können auf sie losgehen und sie tomahawken! Wir sind beinahe zwei gegen einen, Gefahr ist also nicht zu befürchten. Gehet zu und ihr werdet euch auf's Vollständigste rächen können." — Die Weißen aber, von Furcht übermannt, hatten keine Lust, dem Rath des Indianers zu folgen, sondern drangen in ihn, sie auf dem nächsten und besten Wege zurückzuführen. Dies that er, und als sie spät Abends zu Hause kamen, so gaben sie an, die Zahl der Irokesen wäre so groß gewesen, daß sie nicht hätten wagen dürfen, sie anzugreifen.

Die Kriege der Indianer werden stets durch den Kriegshäuptling des Stammes oder Volkes beschlossen, welches sich durch erlittenes Unrecht für beleidigt hält, und zu diesem Zwecke erhebt dieser seine Keule, wird aber öfters durch das Oberhaupt des Stammes und durch die Rathsmänner, welche ihre Ermahnungen dagegen ergehen lassen, davon abgehalten. Besteht der Anführer trotz aller Einreden auf seinem Vorsatze und zieht aus, so wird er von allen denen begleitet, die für den Krieg gestimmt sind. Nur selten ist eine Nation unter sich über den Beginn eines Krieges einig; der Anführer zieht, oft nur von einem oder zwei Freunden begleitet, ab, zeigt aber vorher den Ort an, wo er sich lagern wird, feuert seine Flinte ab und beginnt das entsetzliche Kriegsgeheul (war whoop); Alle, die ihm zu folgen geneigt sind, stimmen mit ein und nach wenig Tagen erfolgt der Abmarsch. Ehe man zu Felde zieht, wird der oben beschriebene Kriegstanz um den bemalten Pfahl gehalten, der Proviant, welcher in gedörrtem Fleisch, Psindamocan und Tassamanane besteht, eingelegt, Leder zum Ausbessern der Mocasins in den Schnappsack gepackt und vom Anführer in einen besondern Beutel die geheimnißvolle K r i e g s a r z n e i, mit welcher sie alle Unfälle abzuhalten wähnen, sorgfältig aufbewahrt. — Bei einigen Völkern ist es gebräuchlich, ehe sie in den Krieg ziehen, in das Schwitzbad zu gehen, dort vier Tage zu verweilen und sich durch Theetrinken, welcher aus bittern Wurzeln gemacht wird, gehörig vorzubereiten; nach Verlauf dieser Zeit begeben sie sich aber unverzüglich auf den Marsch.

Die Kriege oder Ueberfälle der Indianer sind grausenhaft schrecklich und mehr auf Tödten als auf Gefangennehmen berechnet, denn auch die Köpfe derer, welche am Leben gelassen wurden, werden bei den Erzählungen ihrer Siege mitgezählt, als ob sie schon getödtet wären oder doch getödtet werden würden. — Wenn in früheren Zeiten die nördlichen Indianer mit denen am Mississippi in Krieg verwickelt waren, suchten sie Männer und Weiber zu tödten, und führten die Kinder hinweg, um sie den Kaufleuten zu verhandeln. Alle Krieger halten es aber für nöthig, die Skalphäute derer, die sie im Kampfe getödtet oder wehrlos gemacht haben, als Siegeszeichen und zum Beweise ihrer Tapferkeit mit nach Hause zu nehmen; ohne diese würde die Erzählung ihrer Kämpfe keinen Glauben finden. Das Skalpen ist schon seit Jahrhunderten unter den Indianern üblich gewesen, und das Stehenlassen eines einzigen Schopfes Haare oben auf dem Wirbel, eine Sitte, die bei allen indianischen Völkerschaften stattfindet, ist nicht der unbedeutendste Zug im Charakter der Indianer; denn würde irgend ein Volksstamm aus Rücksicht auf persönliche Sicherheit, oder um den Ruhm ihrer Feinde und Nebenbuhler zu vernichten, eine andere Sitte befolgen und den Schopf nicht auf dem Scheitel stehen lassen, so würde, wenn dies von der andern Seite auch nachgeahmt würde, alle Tapferkeit und aller Heldenmuth der Indianer aufhören und verschwinden. „Wenn wir zum Kampf ausziehen, sagen sie, so steht Alles von beiden Seiten gleich, und so würde es auch u n e d e l seyn, wenn ein Krieger seinen Feinden, auf den Fall, daß diese siegen möchten, das Mittel rauben wollte, sich die Ehrenzeichen zu verschaffen, die er selbst zu erlangen strebt.“ — Ein Indianer, welchem bemerklich gemacht wurde, daß, wenn dieses die Ursache sey, daß sie den Haarschopf auf dem Scheitel wachsen ließen, sie eben so gut das ganze Haupthaar möchten wachsen lassen, erwiederte: „Mein Freund, der Mensch hat nur einen Kopf, und ein einziger Skalp von diesem Kopf reicht zum Beweise hin, daß dieser Kopf in meiner Gewalt war. Wenn wir, wie die weißen Leute thun, unser ganzes Haupt mit Haar bewachsen lassen würden, so könnten mehre Skalps davon genommen werden, und das würde falsches Spiel seyn! Ein Feigherziger könnte dann auch ohne Gefahr an solche Siegeszeichen kommen, und dadurch dem tapfern Krieger die Ehre des Sieges streitig machen.“

Das Skalpen oder Abziehen der Kopfhaut wird auf folgende Weise verrichtet: Sie werfen den Menschen zu Boden, setzen ihm einen Fuß auf den Hals, ergreifen ihn mit der linken Hand bei den Haaren, spannen dadurch die Haut des Kopfes an, durchschneiden sie mit ihrem scharfen Messer rund herum und reißen sie vom Kopfe ab. — Nach Long bedient sich der Indianer, wenn der Feind durch den Schlag des Tomahawk betäubt zu Boden gefallen ist, bei dem Abziehen der Kopfhaut auch der Zähne, und dazu bedarf ein geschickter Krieger kaum zwei Minuten Zeit. Wird die feine Haut, womit der Hirnschädel unmittelbar bedeckt ist, mit durchschnitten, so ist diese Operation auf der Stelle tödtlich, und eben so, wenn ein Schlag mit dem Tomahawk vorhergegangen ist. Außerdem hat die Erfahrung gelehrt, daß ein skalpirter Mensch am Leben bleiben kann, und ich selbst lernte in den vereinigten Staaten mehre Personen kennen, die auf der skalpirten Stelle eine Silberplatte tragen, sich ganz wohl befinden und nur selten Schmerzen fühlen. — Die Skalphäute werden getrocknet, bemalt und als Siegeszeichen aufgehoben, und nach dem Verhältniß der Anzahl, die der Krieger davon aufweisen kann, wird er geachtet.

Die Verwüstungen des Krieges durch die Begnadigung der Gefangenen zu mildern und mit dem Feind in Unterhandlungen wegen deren Auswechslung zu treten, ist den Indianern völlig fremd. Alle Gefangene, welche man von beiden Seiten macht, werden entweder getödtet, oder an Kindes statt angenommen oder zu Sklaven bestimmt, und so streng sind die Ansichten der Indianer über kriegerische Ehre, daß, wenn ein

gefangener Krieger, der, bei der Entscheidung über das Schicksal der Gefangenen, in das Haus der Begnadigten aufgenommen wurde, entweder als Adoptirter oder als Sklave später entfliehen sollte, nicht wieder unter die Krieger seiner Nation aufgenommen werden würde.

Es ist ein trauriges, Entsetzen erregendes Schauspiel, indianische Krieger von einer glücklich ausgeführten Unternehmung mit ihren Skalps und Gefangenen zurückkehren zu sehen: die Skalphäute werden voraufgetragen, an dem Ende dünner Stäbe von etwas 5 oder 6 Fuß Länge befestigt, die Gefangenen folgen hierauf, dann kommen die Krieger, das furchtbare Skalpgeschrei anstimmend. Für jeden erbeuteten Kopf, todt oder lebendig, wird ein besonderes Geschrei angestimmt, und in diesem zugleich das Gefühl des jauchzenden Kriegers und das Schreckensgefühl, welches er bei dem Feinde erregt hat, ausgedrückt.

Verschieden von diesem Gekreisch (yell) ist der Lärmschrei (alarm whoop), welchen man nie anders als bei vorhandenen Gefahren ertönen läßt. Das Skalp- sowohl als das Lärmgeschrei besteht aus den Tönen au (tiefes a) und oh hinter einander ausgestoßen, und der letztere stärker betont und höher als der erste. In dem Skalpgeschrei wird dieser letztere Ton außerordentlich lang gehalten, und etwa um eine Octave höher als der erste (Heckewelder, 373). In dem Lärmgeschrei dagegen werden die Töne gleichsam nur angeschlagen, und der letzte nur wenige Noten höher als der erste. Dieses Feldgeschrei ist in der That fürchterlich, und schwer hält es, den Eindruck zu beschreiben, den insbesondere das Skalpgeschrei auf Jemand macht, der es zum erstenmale hört.

In der Behandlung ihrer Gefangenen, die zum Tode verurtheilt sind, sind die Indianer sehr grausam; doch auch hier verläugnet sich ihr Charakter nicht, und so sinnreich sie auf der einen Seite im Erfinden von Martern sind, so bewundernswürdig ist auf der andern Seite die Standhaftigkeit und Festigkeit, welche die Schlachtopfer an den Tag legen, indem sie ihr Sterbelied singen und fortwährend ihrer Peiniger verächtlich spotten. Selten nur werden Gefangene durch langsame Martern getödtet oder verbrannt, es müßte denn eine Völkerschaft außerordentlich viel im Kriege verloren haben und die Menge getödteter Krieger ein Opfer verlangen, oder es müßten muthwillige und vorsätzliche Mordthaten vom Feinde an Weibern und Kindern verübt worden seyn. Ist aber ein Krieg glücklich geendet worden, und fielen während desselben keine verrätherische Handlungen von Seiten des Feindes vor, so erfreuen sich auch die Gefangenen einer milderen Behandlung, sie werden meistens von den Familien ihrer Ueberwinder für verstorbene oder verlorene Verwandte an Kindes statt angenommen, werden daselbst bald einheimisch und auch so gut behandelt, daß sie sich gar nicht wieder wegwünschen; ja, es sind selbst Fälle vorgekommen, wo weiße Leute, die nach solcher Annahme an Kindes statt in Folge eines Friedensschlusses von den Indianern ausgeliefert wurden, bei der ersten Gelegenheit ihren eigenen Landsleuten entliefen und in aller Eile zu ihrer indianischen Heimath zurückkehrten.

Die gewöhnliche Art der Hinrichtung eines Gefangenen ist, nach Long, folgende: Wenn ein Krieger gefangen genommen und zum Tode verurtheilt worden, wird er in einen besondern Wigwam gebracht, mit kleinen Stricken von Birkenrinde gebunden und an einem Baumstumpfen befestigt. Hierauf gibt man ihm eine kleine Rassel (Chessaqoy oder Chichecoe) in die Hand, mit deren Geräusch er sein Sterbekriegslied begleitet. Nach geendigtem Gesange wird der Gefangene losgebunden und muß durch zwei Reihen, mit Stöcken bewaffneter Weiber, Gassen laufen. Nach dieser Züchtigung wird ein Mahl von Hundefleisch mit Bärenfett und Heidelbeeren zubereitet und der Gefangene genöthigt, davon zu essen. Dann wird er, nackt und schwarz bemalt, an den Pfahl gebunden, und Holz wird um ihn her gelegt. Jetzt

singt er seinen Todtengesang und die Weiber stecken die Holzhaufen in Brand, indem der Gefangene mit Singen fortfährt und Blicke der Verachtung und des Hohns auf seine Peiniger wirft. Am Ende sammelt man die Gebeine und heftet sie an die Kriegsfahne, welches eine hohe, rothbemalte Stange ist. — Zu andern Zeiten dienen die zum Tode verurtheilten Gefangenen den Knaben des Stammes zu Pfeilübungen, wodurch sie wohl verwundet, aber nicht getödtet werden können; zu diesem Zweck werden sie außerhalb des Orts an einen Baum gebunden und mit Pfeilen nach ihnen geschossen; während dem singen die Gefangenen von ihren Heldenthaten und von den Martern, welche sie denen von ihnen gemachten Gefangenen zugefügt haben, bis der Schlag eines Tomahawks ihrem Leiden ein Ende macht. — Adair erzählt in seiner Indianergeschichte mehre Beispiele von dem heroischen Betragen solcher Gefangenen, von denen die folgenden wohl aufbewahrt zu werden verdienen: Die Shwanesen machten einen Krieger der Muscogee-Nation, Namens Serany, zum Gefangenen und verurtheilten ihn, nach einer scharfen Züchtigung, zum Feuer. Er hielt sich unter allen Martern, als ob er nicht die geringsten Schmerzen fühlte, rief seinen Peinigern zu, daß er seinen Kriegsruhm hauptsächlich durch manchen Sieg über ihre Völkerschaft erlangt habe und noch immer ihrem verächtlichen unwissenden Haufen auch in der Kunst zu martern überlegen wäre, wie er ihnen dies zeigen wolle, wenn sie ihn losbinden und ihm einen von jenen glühenden Flintenläufen in die Hand geben würden. Weil sein Antrag so kühn und ungewöhnlich war, geschah, was er verlangte. Sogleich ergriff er einen von den glühenden Flintenläufen, schwenkte ihn umher, bahnte sich einen Weg damit durch den Haufen, sprang eine Anhöhe hinab, setzte durch einen Fluß, und entkam unter einem Regen von Kugeln, die man ihm nachschickte. — Ein anderer, von den Shawanesen zum Tode verurtheilter Gefangener, aus der Anantoocah-Nation, betrug sich unter den Martern wie der Vorige, und wollte gleichfalls seinen Peinigern zeigen, wie sie einen Feind eigentlich martern müßten. Er bat sich darauf eine Pfeife und etwas Tabak aus, zündete die Pfeife an und setzte sich, nackt wie er war, auf den Feuerbränden der Weiber, die in seinem Kreise lagen, nieder und rauchte seine Pfeife, ohne eine Miene zu verziehen. — Ein Kriegsanführer sprang nun auf, erklärte ihn für einen braven Krieger, und um ihm seine Achtung zu bezeigen, begnadigte er ihn mit dem Todesstreiche mittelst seines Tomahawks.

Die Todtengesänge der Indianer enthalten überhaupt die Erzählung ihrer eigenen, oder die Großthaten ihrer Vorfahren, im Kriege und auf der Jagd; sind sie aber an den Pfahl gebunden, um als Gefangene zu sterben, dann sind es Schimpfreden und Scheltworte auf ihre Henker. Hier ein solcher, aus dem Shawanesischen übersetzter Gesang: „Ich bin im Begriff zu sterben. Ich sehe die Feigen, so wie das Feuer und das kochende Wasser, die mir das Leben nehmen sollen. Wenn man von mir im Dorfe *** sprechen wird, dann werden die Krieger sagen: N* starb als Held, mit Verachtung der Wuth seiner Feinde. Wir wollen unsere Tomahawks schärfen, und seinen Körper mit Skalps bedecken. Sie haben die Brühe von seinem Fleische getrunken, wir wollen die von dem ihrigen trinken, und ihre Gebeine unsern Hunden vorwerfen. Binde mich fest an, verstehst Du? Martere mich, wie ich Dich gemartert haben würde; Du sollst sehen, ob ich ein Weib bin. Nein, N* fürchtet weder die Qualen noch den Tod. Meine wackern Vorfahren warten meiner im Lande des Westens; bald werde ich bei ihnen seyn. Aber wer wird meinen Platz im Dorfe ersetzen? (Voyage daus la Haute-Pensylvanie etc.)

Ob wirklich je die Menschenfresserei bei den Indianern Nord-Amerika's zu Hause war, ist eine Frage, die fast mit Bestimmtheit zu verneinen ist, was auch frühere Berichterstatter darüber erzählen. Nur drückende Hungersnoth konnte einen Stamm bewegen, Menschenfleisch zu genießen, und wahrscheinlich ist es, daß die Atacapas

(Menschenfresser) ihren Namen nur von einem einzigen je vorgekommenen Beispiele der Art erhalten haben. „Das Blut der Feinde trinken, deren Herzen essen," sind metaphorische Ausdrücke, die Rache zu bezeichnen, die sie an ihren Feinden nehmen wollen, und daß diese in frühern Zeiten noch grausamer gewesen seyn mag, als jetzt, ist nicht zu bezweifeln, darnach aber nicht anzunehmen, daß bei den meisten Nationen des Festlandes jene Gräulscenen allgemein gewesen wären. Das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts bietet uns in Frankreich eben solche Beispiele der Barbarei, daraus aber folgern zu wollen, das Menschenfresserei bei den Franzosen gebräuchlich gewesen, wäre ein Schluß, den kein Gebildeter verzeihen würde. Die Missionäre der frühern Zeit haben viel dazu beigetragen, diesen Glauben zu befestigen, und deshalb mögen auch hier deren Berichte als historische Merkwürdigkeit eine Stelle finden, und zugleich beurkunden, mit welcher Leichtigkeit sie über Völker abzuurtheilen für gut fanden, deren inneres Leben sie nicht zu begreifen vermochten. So verschlangen, nach Colden, in seiner History of the five Indian Nations, p. 185, die Irokesen ihre Gefangenen, und die Ottowas tranken die Brühe ihrer hingerichteten Feinde; Henry theilt in seinen Travels through Canada etc. im Med. Rep. p. 261 umständliche Nachricht über einen Engländer mit, der 1760 in Michillimackinack verschlungen wurde; nach der Archaeologia americana, vol. I. p. 353 soll unter den Miamis sich sogar ein Ausschuß von sieben Kriegern befunden haben, welche die Menschenfresserei, öffentlichen Vorschriften zufolge, zu vollziehen hatten, und ihr letztes Canibalenfest soll aus einem Bewohner von Kentucky bestanden haben, den sie vor etwa 37 (jetzt also 50—55) Jahren aufzehrten. Auch die Caraiben auf den Antillen sollen zuweilen ihre gefangenen Feinde verzehrt haben, und nach jenen Berichten alle Indianer, welche Menschenfleisch gegessen haben, darin übereinstimmen, daß es ein köstliches Mahl, und daß das Fleisch der Engländer weit schmackhafter als jenes der Franzosen und Spanier sey! — Doch genug dieses Unsinns, der nur das Betragen der Europäer und deren Nachkommen gegen die Indianer entschuldigen soll. Das arme Volk der rothen Menschen ist, im Ganzen genommen, schändlich von den Weißen behandelt, und ihre National-Unabhängigkeit fast gänzlich vernichtet worden; den indianischen Abgesandten wurde keine Achtung erwiesen, ja sie sowohl als ihre Oberhäupter in mehren Fällen ohne Unterschied ermordet; sie haben sogar dasjenige, was unter ihnen für äußerst heilig und unverletzlich gehalten wird, ihre Rathsfeuer entweiht, ja sie ausgelöscht (wie sich die Indianer ausdrücken) mit Strömen des edelsten Blutes ihrer Nation, mit Hintansetzung ihrer Versicherungen und ihrer feierlichsten Zusagen. Durch diese Reihe grausamer und ungerechter Handlungen sind die indianischen Nationen endlich zu dem Schlusse geleitet worden, daß die europäischen Amerikaner in ihren Herzen feindlich gegen sie gesinnt sind, und daß sie, wenn sie ihnen Friedensboten schicken, keine andere Absicht haben, als sie in eine eingebildete Sicherheit einzuwiegen, um sie dann desto leichter überfallen und vernichten zu können. Der Amerikaner kümmert sich nicht um den Indianer, er verachtet ihn, und sucht einen Stamm gegen den andern aufzuregen; es ist ihm an nichts als an dem Lande der Indianer gelegen, und nur das will er haben, sollten auch alle Nationen des Westens verschwinden.

In ihren Verträgen sind die Indianer äußerst gewissenhaft, und suchen bei ihren Friedensunterhandlungen alles zu entfernen, was nur den geringsten Anlaß zu Mißtrauen geben könnte, namentlich aber alle Kriegswaffen und Zerstörungswerkzeuge von dem Orte wegzuschaffen, wo die Friedensstifter ihre Sitzung halten; „denn," sagen sie, „wenn wir an einem guten Werke arbeiten, muß nichts Böses sichtbar seyn; wir sind zusammen gekommen, um zu verbergen und zu vergessen, die zerstörende Waffe (den Tomahawk) zu begraben; wir werfen das unselige Werkzeug von uns weg, welches unsern Weibern und Kindern so vielen Kummer verursacht, so viele Thränen

veranlaßt hat; möge es nie wieder aufgegraben werden!“ Bei allen Friedensunterhandlungen spielt die Friedenspfeife, der Calumet, eine Hauptrolle; jede Gesandtschaft von Friedensboten trägt dieselbe vor sich her, und sie ist bei den Indianern das, was in Europa die weiße Fahne ist. Die Achtung gegen dieselbe geht so weit, daß eine Beleidigung dessen, der sie trägt, für ein Verbrechen gehalten wird, das der große Geist nicht ungestraft lassen kann. Dafür wird sie aber auch heilig gehalten und nur bei Schließung eines Friedens oder Bündnisses gebraucht. Die Pfeife hat gewöhnlich einen Kopf von rothem Stein; weil aber die rothe Farbe ein Blutzeichen ist, wird der Kopf mit weißem Thon oder Kreide überzogen. Ein solcher Pfeifenkopf ist 6 — 8 Zoll im Umfang und 3 Zoll hoch; das Rohr ist von hartem Holze, schwarz, wohl 4 Fuß lang, und mit einem schönen Bande umwickelt, welches mit weißen Korallen durchwirkt ist, woran die Frauen ihre Kunst zu zeigen suchen, und öfters ist sie auch mit gefärbten Stachelschweinkielen, und grünen, gelben und weißen Federn geziert. Die Eröffnung einer Friedensunterhandlung geschieht, indem das Oberhaupt der Versammlung aus der angezündeten Friedenspfeife einige Züge thut, nachdem er sie vorher ehrerbietig gegen den Himmel und gegen die Erde gedreht hat. Diese Ceremonie ist wesentlich, und selbst kein europäischer Gesandter, der mit den Indianern Friede machen will, kann sich ihrer entschlagen Nachher geht die Pfeife bei den Abgesandten und allen Mitgliedern der Versammlung herum, und jeder hält sie sehr behutsam und thut einige Züge daraus. (Loskiel, p 202.)

Innerhalb der Grenzen ihrer Rathsfeuer dulden die Indianer, wenn sie versammelt sind, um über die gewöhnlichen Regierungs = Angelegenheiten zu berathen, keine Art von Waffen, damit nicht irgend einer der Anwesenden schüchtern gemacht werde, und verhindert würde, eine gerechte Klage oder Vorstellung freimüthig zu äußern. Wilhelm Penn richtete sich nach dieser alten Sitte ihrer Vorfahren, wenn er mit ihnen unterhandelte, und versammelte sie unter dem Schatten einer Baumgruppe, und zur Erinnerung an diese Zusammenkünfte, welche den Indianern immer werthe Andenken sind, versammelten sie sich häufig in den Wäldern, an einer schattigen Stelle, derjenigen, wo sie mit ihrem Bruder Miquan (Penn) zusammenkamen, so ähnlich als möglich, und da lagen denn alle seine „Worte“ d. h. Reden, nebst denen seiner Nachkommen, auf einer Decke oder einem reinen Stück Baumrinde, und mit großem Vergnügen gingen sie dieselben nach einander sämmtlich durch. Dieser Gebrauch währte bis zum Jahre 1780, wo die damals stattfindenden Unruhen denselben vermuthlich auf immer ein Ende machten. Nur im fernsten Westen, jenseits der Felsengebirge, und bei den Stämmen Neu-Mexico's hat sich dieser Gebrauch fort erhalten, aber in den Gebieten der Engländer und Amerikaner hat er durchaus aufgehört. Diese angenehmen Erinnerungen, diese geheiligten Gebräuche sind nicht mehr. „Wenn wir mit den Weißen unterhandeln,“ sagen die Indianer jetzt, „so ist der Platz, wo die Gesandten zusammen kommen sollen, nicht mehr in unserer Wahl. Wenn man uns auffordert, einen Frieden zu schließen, und was ist es für ein Frieden! so findet die Zusammenkunft nicht mehr statt in dem schattigen Hain, wo die Vögel durch ihren muntern Gesang uns besänftigen und erheitern, uns zur Freundschaft und Eintracht stimmen und gleichsam Antheil nehmen an dem guten Werk, um deßwillen wir versammelt sind. Es ist auch nicht mehr das heilige Haus der Rathsversammlung, wo wir eingeladen werden, zusammen zu kommen, nein! es ist vielmehr einer der fürchterlichen Plätze, von Wällen und Gräben umgeben, wo die zerstörendste von allen Waffen, wo die Kanonen ihren weiten Schlund gegen uns öffnen, als ob sie bereit wären, uns zu verschlingen und auf solche Weise finden wir uns verhindert, unsere Meinung freimüthig zu sagen, wie Brüder eigentlich thun sollten. (Heckewelder a. a. O.)

Wie kann in solchen Rathsversammlungen einige Aufrichtigkeit statt finden? wie

kann ein Vertrag verbindlich seyn für Personen, die man auf solche Weise zwingt, denn was man ihnen in einem festen Gefängnisse, an der Mündung der Kanonen vorsagt, zuzustimmen; wo die Bestimmungen des Vertrags immer nur einseitig sind, wo auf der einen Seite alles nur Bewilligung ist, und auf der andern sich nichts von Freundschaft zeigt? Betrachtungen dieser Art, auf welche die Indianer sich stets berufen, auf welche sie immer wieder zurückkommen, sind es, wodurch die Verträge, welche sie mit den weißen Leuten schließen, alle ihre Kraft verloren haben, so daß sie sich nicht länger dadurch gebunden achten, als überlegene Gewalt sie dazu zwingt; das neueste Beispiel zeigt uns der gegenwärtige Kampf der Seminolen in Ost-Florida gegen die Bewohner der Union, der leider! mit dem Verschwinden der armen Rothhäute enden wird!

Das Annehmen an Kindes statt, das Adoptiren, ist bei den Indianern allgemein gebräuchlich, und kann unter keiner Rücksicht aufgehoben werden, und obgleich die Adoption auch von Männern geschieht, so scheint sie doch hauptsächlich ein Vorrecht der Wittwen und Mädchen zu seyn, welche sich sodann mit dem Fremdlinge ehelich verbinden. Der Verfasser der Reise nach Ober-Pennsylvanien erzählt folgende Geschichte zum Beweise, wie heilig das Band der Adoption bei den Indianern gehalten wird: „Vor zwei Jahren (im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts) hatte ich das Unglück, mit einem Rindencanoe, welches zwei Abenakis aus Unter-Canada regierten, am obern Theile des St. Lorenz Schiffbruch zu leiden, dessen 6 Stunden lange Stromschnelle wir glücklich zurückgelegt hatten. Der erste Schnee war schon gefallen. Ohne Eisengeräthe und ohne Mittel Feuer zu machen, gezwungen, einige rohe Fische zu essen, die wir so glücklich waren zu fangen, beschlossen wir nach Süden zu gehen, und um uns in den Wäldern nicht zu verirren, den Fluß auf der linken Seite im Gesicht zu behalten. Vor Kälte starrend und erschöpft, hatten wir den dritten Tag unserer mühseligen Reise erreicht und eben das letzte Stück unsers letzten Fisches verzehrt, als wir zu unserer großen Freude Rauch zu bemerken glaubten. Er kam aus einem großen mohawkischen Dorfe am Ausflusse des Oswegatsche, der jetzt zu den vereinigten Staaten gehört. Sobald wir uns so weit genähert hatten, daß man uns im Dorfe hören konnte, kauerten meine Begleiter und heulten, der Sitte gemäß, zu wiederholten Malen, da es unschicklich gewesen wäre, unangemeldet in das Dorf einzugehen. Auf dieses Geschrei kamen einige Eingeborne aus dem Dorfe, führten uns stillschweigend hinein, und brachten uns bei drei Familien unter. Das Ungefähr wollte, daß sie mich, als Weißer, zu dem Aeltesten und zugleich Oberhaupt (Satschem) brachten. Der Greis gab mir die Hand, ließ mich aus der großen Familienpfeife rauchen, und sprach: „Sey willkommen, wo Du auch herkommst! Ruhe Deine Gebeine auf dieser Bärenhaut aus, wärme Dich und iß. Der Winter kommt heran, der große Fluß führt schon Eisschollen, unser Fluß steht, es ist nicht möglich nach Montreal zu gelangen. Lege Deine wenigen Kleider bei Seite, kleide Dich wie wir, unsere Leute werden Dich desto lieber haben.“ Ich ließ mir das gefallen. Jetzt kamen die Weiber eilig herbei, schnitten mir lachend die Haare ab, bemalten mein Gesicht, brachten mir Kleider und gaben mir einen Namen. Nach einigen Tagen, nachdem ich mich gewöhnt hatte, fand ich mich eben so gut genährt, gekleidet und logirt, als wäre ich bei meinen Freunden in Montreal. Morgens und Abends ging ich, wie die Andern, auf den Fischfang. Ueberdies hatten wir Mais und Kartoffeln im Ueberflusse. Aus der innern Birkenrinde hatte ich ein Buch gemacht, worin ich alle Worte ihrer Sprache niederschrieb. Die Zeit ging ohne lange Weile hin, als gegen die Mitte des Januar ein Mensch mit Pelzwerk und gefrornem Fleische ankam. Es war einer von den Schwiegersöhnen des alten Minikwak. Ich verstand einige Redensarten ihrer Sprache schon genug, um zu bemerken, daß der Neuangekommene die mohawkische Sprache fast eben so schlecht als

ich redete, und erkundigte mich bei dem alten Minikwak nach der Ursache. Dieser Mann, antwortete er, aus dem alten Stamme Uasioto (einem ehemaligen Nebenstamme der Lenape), ward vor mehren Jahren von unsern Kriegern gefangen genommen. Eine meiner Töchter adoptirte ihn; ihr Mann war beim Hinabfahren des langen Falles (im St. Lorenzo) ertrunken. Er ist einer der geschicktesten Jäger. Nach einigen Jahren kam seine erste Frau in das Land der Mohawks, ihn wieder zurück zu fordern; diese sandten uns Boten und wir antworteten. Dies währte einen ganzen Winter. Die Meinungen waren verschieden. Endlich zündete Missuassu, das große Oberhaupt der Mohawks, ein großes Rathsfeuer an, und berief dazu die Satschems, die Greise und die Denker; ich war auch dabei. Was auch die Priester und die Weissen sagen mochten, so ward doch, nach langer Berathschlagung und nach mehren gerauchten Pfeifen, folgende Antwort beschlossen: An dem Tage, da dieser Mann gefangen ward, hätte er, dem Herkommen nach, getödtet oder an den Pfahl gebracht werden können, welches seine Heirath getrennt haben würde. Da er aber von seiner zweiten Frau adoptirt ist, und ein neues Leben führt, welches er dieser verdankt, so ist die erste nichts mehr für ihn!

So stark und kräftig auch die Indianer im allgemeinen sind, so ausdauernd und unverdrossen auf der Jagd und im Kriege, so wenig sind sie zur Handarbeit oder zum Ackerbau zu gebrauchen, es müßte denn durch die Viehzucht ein allmähliger Uebergang zur civilisirtern Lebensart bei ihnen gemacht werden; wenigstens haben die Creeks und Cherokees bewiesen, daß durch Angewöhnung an regelmäßige Arbeit, von Jugend auf, deren junge Leute eben so stark und kräftig als Europäer wurden, und sich wie diese bei Landarbeit ebenfalls wohlbefanden. Die unmäßige Lebensart vieler Stämme, und deren zu schnell wechselnder Ueberfluß und Mangel an stärkender Nahrung, scheint die Hauptursache der geringern Körperkräftigkeit der Indianer zu seyn; durch den Umgang mit Europäern und durch Einführung hitziger Getränke sind sie zu Lastern verleitet worden, die sie früher nicht kannten und ihr Blut wurde durch jene schändliche Seuche verdorben, von welcher die Europäer behaupten, daß sie ihnen von den Ureinwohnern mitgetheilt wurde, obgleich diese nie etwas davon gehört oder gewußt hatten, bis die Europäer zu ihnen gekommen. Jetzt sind die Indianer in hohem Grade davon angesteckt; Kinder erben sie von ihren Eltern und sterben, nachdem sie einige Jahre hingekränkelt haben, als Schlachtopfer jenes Giftes.

Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kannte man die Indianer als ein starkes und gesundes Volk, wie noch jetzt die Stämme des fernen Westens, die nicht in Berührung mit den Weißen kommen, und man fand alte Männer und Frauen unter ihnen, über deren Scheitel hundert Winter gerauscht hatten. Damals durften die jungen Leute nicht so frühzeitig heirathen, als sie jetzt thun und noch im zwanzigsten Jahre wurden sie Knaben genannt, und durften noch keine Beinkleider tragen, wie die Männer damals thaten, sondern mußten sich bis zur Mannbarkeit mit einem kleinen Lederschurz begnügen. Die Laster der Weißen haben aber jetzt schreckbar auf sie eingewirkt und ihr Lebensalter gekürzt. Die indianischen Weiber sind im Ganzen eben so fruchtbar, als die von weißer Abkunft, und Fälle sind vorgekommen, wo sie 6, 8, 10 ja 13 Kinder zeugten; im Allgemeinen aber haben sie selten mehr als 4 oder 5 Kinder. Die Kinder bleiben gewöhnlich zwei Jahre an der Brust und es gibt Beispiele, wo es vier Jahre dauert; wenigstens sind die Mütter sehr geneigt, dem letzten Kinde alles zu gestatten. Verunstaltete oder gebrechliche Kinder kommen selten vor, und nach Heckewelder wird diesen eine besondere Sorgfalt gewidmet, während nach Volney (II. 444) es auch vorkommt, daß Eltern ein ungestaltetes Kind, welches ihnen zur Last seyn würde, bald nach der Geburt aussetzen oder umbringen. Dem Missionär Heckewelder sind niemals Indianer vorgekommen, welche sich künstlicher Mittel bedient

hätten, die natürliche Form des Kopfes bei ihren Kindern zu verändern, wie dieses bei vielen Stämmen in Süd-Amerika geschieht; Ausnahmen aber bieten einige Völkerschaften in Guatemala und dem Innern Mexico's und nach Volney (II. 441) auch ein Stamm der Chactos, der die Gewohnheit hat dem Schädel der neugebornen Kinder die Form einer abgestutzten Pyramide zu geben, indem sie die noch weichen Köpfe mit einer, aus kleinen Bretchen gemachten Form pressen. Dieser seltsame Gebrauch ist von solcher Wirksamkeit, daß die ganze Völkerschaft an ihrem platten Kopfe kenntlich ist, und sie dies zum Beinamen (Flatt head Indians) erhalten hat.

Die Krankheiten, denen die Indianer unterworfen sind, Lungenschwindsuchten, Flüsse, Fieber und heftige Rheumatismen, sind Folge ihrer Lebensart und der Beschwerden, die sie ertragen müssen. Im Herbst stellen sich in ihren Städten und Dörfern, die öfters in der Nähe morastiger Gegenden liegen, heftige Gallen- und Wechselfieber ein, namentlich aber zu der Zeit, wo die wilde Pflaume reift, eine Frucht, welche die Indianer besonders gern essen. Eine besondere Krankheit „das gelbe Erbrechen“ grassirt zu Zeiten sehr unter den Indianern, und rafft, da sie den zweiten oder dritten Tag tödtlich wird, viele dahin. In Mexico erscheint dasselbe Uebel, welches Humboldt unter dem Namen Matlazahuatl beschreibt, ebenfalls sehr häufig, und wird daselbst als gefährliche Pest betrachtet. Nach Humboldts Versicherungen herrschte diese Krankheit vor Cortes Ankunft in Neuspanien beinahe periodisch, und er glaubt, daß diese Pest wahrscheinlich die nämliche ist, welche die Tolteken im 11ten Jahrhunderte nöthigte, ihre Wanderungen gegen Süden fortzusetzen. Diese Krankheit ist, wenn auch nicht gerade das gelbe Fieber selbst, doch eine Abart davon, wie deren so viele in beiden Amerika's unter mancherlei Gestalten vorzukommen pflegen.

Bejahrte Männer sind häufig Rheumatismen im Rücken und den Knieen unterworfen, und nicht selten sieht man unter den Indianern Knaben von 10—12 Jahren, die durch Erkältungen oder heftige Krankheitsanfälle so contract wurden, daß sie den Gebrauch ihrer Glieder nie wieder erlangen. Podagra, Steinschmerzen und Scropheln kennen die Indianer nicht; Wurmkrankheiten aber sind unter den Kindern sehr häufig, und viele sterben daran; beim Zahnen leiden die Kinder weniger als die der Weißen; die Lungenschwindsucht aber rafft jährlich eine Menge ihrer jungen Leute weg. Bei den im Westen wohnenden Völkerschaften ist die Syphilis gänzlich unbekannt; die Stämme aber, die mit den Europäern nähern Umgang gehabt haben, leiden sehr an den traurigen Folgen dieser Krankheit. Die Pocken, ebenfalls ein Geschenk der Europäer, haben unter den Indianern grauliche Verwüstungen angerichtet, und ganze Stämme aufgerieben, weshalb die Indianer sie fast noch mehr als das „gelbe Erbrechen“ fürchten. Die Pockenimpfung ist jetzt fast bei allen mit der Union oder den Engländern in Verbindung stehenden Völkern eingeführt, und wenn irgend einmal eine Expedition nach dem fernern Westen ausgerüstet wird, um von Seiten des Congresses mit den Indianern zu unterhandeln, wird derselben stets ein Arzt beigegeben, dort die Impfung vorzunehmen. Auf welche Weise die Indianer das „gelbe Erbrechen“ heilen, ist noch nicht bekannt geworden, denn obgleich die Materia medica der Indianer, welche größtentheils in Kräutern und Wurzeln besteht, hinlänglich gekannt ist, offenbaren sie die heilsamen Eigenschaften derselben nicht gern an Fremde. Die Rinde der schwarzen und weißen Eiche, der weißen Wallnuß, der Kirsche, des Hundeholzes (Cornus florida), des Ahorns, der Birke und mehrer andern Bäume, spielen in der indianischen Heilkunst große Rollen; die Arzneien werden auf mancherlei Weise bereitet und gemischt, und diese als großes Geheimniß sorgfältig verwahrt; öfters, ja meistens, ist die Bereitung der Arzneien mit abergläubischen Gebräuchen verbunden, und da selbst die allernatürlichsten Krankheits- und Sterbefälle den Künsten und Beschwörungen der Zauberer zugeschrieben werden, ist die Arznei in den meisten Fällen eben so sehr gegen diese

als gegen die Krankheit selbst gerichtet. Viele der indianischen Aerzte sind zwar von diesen Vorurtheilen frei, und selbst europäische Aerzte hielten es nicht unter ihrer Würde, von ihnen zu lernen, eine abergläubische Vorstellung aber ist bei allen fest, und wird sorgfältig beachtet, diese nämlich, daß wenn Ausleerungsmittel nach oben wirken sollen, das Wasser zu denselben aus dem Flusse stromaufwärts, wenn es nach unten wirken soll, stromabwärts geschöpft werden müsse. In Fiebern wenden die Indianer gewöhnlich Brechmittel an, und viele europäische Aerzte haben diese Kurmethode mit gutem Erfolge nachgeahmt; in andern Unpäßlichkeiten, vorzüglich aber in denen rheumatischen Ursprungs, sind Blutlassen und Schwitzen immer die ersten Mittel, an die man sich hält. Kein indianisches Dorf ist ohne Schwitzöfen, die stets in der Nähe desselben an einem Ort, wo Holz und Wasser bei der Hand sind, errichtet werden. Jedermann begiebt sich in dieselben, wenn er sich unwohl fühlt, und der ermüdete Reisende, der durch Strapatzen erschlaffte Jäger und Krieger, alle besuchen die Schwitzöfen, die Ermüdung zu beseitigen, eine Erkältung zu heben, oder die Eßlust zu schärfen. Die Oefen sind von verschiedener Größe, nach Verhältniß der Anzahl von Mannspersonen, welche in einem Dorfe sind, und gewöhnlich am Ufer eines Flusses, oder an einem Abhange, halb unter und halb über der Erde. Oben ist er mit Holz und Erde dicht bedeckt, und vorn auf ebener Erde mit einer kleinen Thüre versehen, um hineinkriechen zu können. Außerhalb des Ofens ist ein Feuerplatz, wo Steine, von der Größe einer Faust, von einem oder mehr Menschen, erhitzt werden, und woselbst ein anderer, zu diesem Zweck für den Tag angestellter Mann, eine Abkochung von Wurzeln und Kräutern für die, welche das Schwitzbad nehmen wollen, in Bereitschaft hält. Sind alle Vorbereitungen getroffen, so geht der Ausrufer umher und ruft sein: Pimook (geht zum Schwitzen)! jeder eilt mit seiner Kalabasche, welche er sich mit dem Trank füllen läßt, der ihm als Arznei dient, die Ausdünstung befördert und seinen Durst löscht, zum Ofen, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl bei demselben eingefunden hat, werden eine Menge der heißgemachten Steine in dessen Mitte hineingerollt, die Badelustigen gehen hinein, setzen oder legen sich vielmehr um diese Steine her, und bleiben da so lange, bis der Schweiß aufhört zu fließen. Nach dem Bade hüllen sie sich in Decken, um sich nicht zu erkälten, und um zugleich die Ausdünstung zu befördern, nach Carver aber eilen die nördlichen Indianer, wenn sie aus dem Schwitzofen kommen, sogleich an den nächsten Fluß und springen ins Wasser, verweilen daselbst kaum eine halbe Minute, ziehen ihre Kleider an, setzen sich und rauchen ihre Pfeife. Während die Badenden im Ofen sitzen, wird auch zuweilen Wasser auf die heißen Steine gegossen, um Dämpfe zu erregen, und in rheumatischen Beschwerden wird der Dampf durch einen Wurzel- und Kräuteraufguß hervorgebracht. Die Männer bedienen sich des Schwitzbades regelmäßig ein bis zweimal die Woche, die Weiber aber binden sich nicht an einen bestimmten Tag, und baden auch seltener. Auch die Indianer Mexico's und Guatemala's kennen den Gebrauch der Dampfbäder, doch wird das kalte Bad häufiger angewandt, und nach dessen Gebrauch der Badende mit Nesseln gepeitscht, um eine größere Regsamkeit der Säfte zu erzwecken. Unter allen indianischen Volksstämmen finden sich einzelne, Männer sowohl als Frauen, die ihrer Arzneikenntniß wegen in großem Rufe stehen, und vorzüglich sind die Oberhäupter im Besitz der wirksamsten Heilmittel, ohne gerade als Aerzte anerkannt zu seyn. In der Heilung äußerer Wunden zeichnen sie sich vorzüglich aus, und jeder Krieger ist mehr oder weniger mit den verschiedenen Heilkräften der Kräuter und Wurzeln bekannt, eine Kenntniß, die um so unentbehrlicher für sie ist, da sie öfters in Gefahr kommen, in dem Kampf mit dem Feinde oder auf der Jagd verwundet zu werden. Die eigentlichen indianischen Aerzte oder Beschwörer, indianisch: Medéu oder Doctol, nach dem verstümmelten Wort Doctor, sind Leute, die außer der Kenntniß der Arzneimittel und deren

Anwendung, noch Ansprüche auf höhere verborgene Wissenschaft machen, und sich dadurch, daß sie die abergläubigen Vorurtheile des Volks benutzen, Namen und Ruf erwerben. Alle innere Krankheiten schreiben sie der Macht böser Geister oder Zaubereien zu, namentlich aber, wenn der Kranke, welcher Hülfe sucht, reich ist, und ermangeln nicht, sich selbst als die einzigen Personen zu empfehlen, die geeignet sind, in einem so schwierigen verwickelten Falle Hülfe leisten zu können. Will der arme Kranke des großen Doctols Rath und Hülfe erlangen, muß er ihm auf der Stelle sein Honorar geben, welches gewöhnlich entweder in einem hübschen Pferde, einer Büchse, einer beträchtlichen Menge Wampum, oder einem guten Vorrath Waaren besteht, und erst wenn dieser Lohn hinlänglich gesichert ist, und nicht eher, schickt sich der Doctor an, das schwierige Unternehmen, auf welches er sich eingelassen hat, zu vollführen, dem Anschein nach mit solcher Anstrengung, als wolle er einen Berg von der Stelle bewegen. Er wirft seine Augen rund um sich herum, um Aufmerksamkeit zu erregen, nimmt ernsthafte wichtige Mienen an, scheint in Gedanken und Nachsinnen verloren, und genießt eine Zeitlang die Bewunderung der Zuschauer. Endlich fängt er sein Werk an: Mit einem furchtbaren Gewande von Bärenfellen angethan, den Kopf mit Hörnern geziert, und von hinten mit einem haarigen Schweif versehen, der sich, wenn der Doctol geht, wie auf Springfedern bewegt, nähert er sich dem Kranken unter mancherlei Verzerrungen und Geberden, um den bösen Geist der Krankheit hinweg zu schrecken, und verrichtet neben und über ihm alle mögliche Gaukeleien: er haucht ihn an, bläst ihm in den Mund, spritzt ihm einige von ihm verfertigte Arzneien ins Gesicht, in Mund und Nase, rasselt mit seinem Kürbis voll trockener Bohnen oder Kiesel, zieht eine Menge Stäbchen oder Bündelchen hervor, aus welchem er das passende Heilmittel heraus zu suchen scheint, und begleitet dies alles mit den fürchterlichsten Gestikulationen, bis er selbst ganz erschöpft und außer Athem ist, und sich hinweg begiebt, um den Erfolg abzuwarten. Wenn der Patient es begehrt, werden die Besuche des Beschwörers von Zeit zu Zeit wiederholt, doch nicht, ohne daß für jeden Besuch ein abermaliges Honorar vorausbezahlt worden, und dies geht so fort, bis das Vermögen des Kranken gänzlich erschöpft ist, oder er einen andern Doctol rufen läßt, bei welchem aufs neue mit dem Bezahlen der Sporteln angefangen werden muß (Heckewelder § 30). Wird die Kunst des Beschwörers nach wiederholten Versuchen wirkungslos befunden, so wird der Patient für unheilbar erklärt, und die Aerzte entschuldigen sich: der Kranke habe sich zu spät an sie gewandt, er sey ihren Vorschriften nicht pünktlich nachgekommen, oder er wäre von einem der größten Meister der Kunst behext worden, und wenn nicht ein Kunstverständiger von noch höherer Weisheit gefunden würde, wäre für ihn nichts übrig als zu sterben, oder sich in Schmerzen, die keine Macht lindern könne, hinzuquälen.

Eine andere Art Beschwörer, meistens alte Männer und Weiber, die zwar nicht zu den Aerzten gerechnet werden, dessen ungeachtet aber ihren Unterhalt durch ihre Ansprüche auf übernatürliche Kenntnisse finden, trifft man in allen Volksstämmen. Einige geben vor, in trocknem Wetter Regen verschaffen zu können, andere bereiten Glücksmittelchen für ungeschickte Jäger, und noch andere brauen Liebestränke für verheirathete Personen, die einander entweder nicht lieb haben, oder unfähig sind, einander ihre Liebe zu beweisen. Wendet man sich an einen dieser Beschwörer, um bei trockener Jahreszeit Regen zu erhalten, so muß auch dieser zuvörderst ein Geschenk bekommen, welches in der Regel die Weiber zusammenlegen, da diese als Bearbeiterinnen des Bodens am meisten dabei interessirt sind; die Männer pflegen ihnen indessen verstohlener Weise etwas zuzustecken, um ihre Sammlung zu unterstützen, und glückt auch hier der Versuch des Beschwörers nicht, so fehlt es ihm eben so wenig als den Aerzten an einer Entschuldigung: entweder sind die Winde wider einander, oder der trockne

Wind zu stark für den feuchten oder den Südwind, oder man hat ihn nicht **stark** genug gemacht, d. h. nicht hinlänglich bezahlt, um den Nordwind zu zwingen, dem Südwind, der den Regen bringen soll, zu weichen. Die Mittelchen, um einem ungeschickten Jäger Glück zu verschaffen, sind in einem Tuchläppchen eingebunden, und müssen während der Jagd auf der bloßen Hand getragen werden; die Tränkchen oder Pülverchen hingegen, welche zwischen Mann und Frau Liebe erregen sollen, müssen dem kalten Theil des Paares heimlicher Weise im Essen oder im Getränk beigebracht werden.

Trotz des Heldenmuthes der Indianer, trotz ihrer Unerschrockenheit, mit denen sie allen Gefahren kühn entgegen gehen, und trotz ihres unbeugsamen Stolzes auf ihre Unabhängigkeit, sinken dieselben durch ihre kindische Furcht vor einer verborgenen und unbekannten geheimnißvollen Macht, auf gleiche Stufe mit den schüchternsten furchtsamsten Geschöpfen. Es ist unglaublich, welchen Einfluß der Glaube an Zauberkraft auf das Gemüth des Indianers hat. Der tapferste Krieger wird zum elendesten Schwächling, sobald seine Einbildungskraft von dem Gedanken ergriffen wird, daß er behext sey, und obgleich er keine deutliche Vorstellung von der Macht der Zauberer hat, noch weniger aber von den Ursachen, wodurch sie entsteht, oder wie sie erlangt wird, so ist ihm schon hinlänglich zu wissen, daß der Zauberer sich einer tödtenden Substanz bediene, die er fortsende und der Person, welche er „treffen" will, beibringe, entweder durch die Luft, vermittelst des Windes, oder seines eigenen Athems, oder auf andere unbegreifliche Weise; die „getroffene" Person wird sogleich von einem unerklärlichen Schrecken ergriffen, sie wird niedergeschlagen, verliert den Appetit, schläft unruhig, schwindet und magert ab, oder wird von einer Krankheit befallen, und stirbt endlich als ein unglückliches Schlachtopfer der Geschäftigkeit ihrer Einbildungskraft. Der Glaube an die Macht der Zauberei ist unter den Indianern nicht zu vertilgen, und da Fälle vorgekommen sind, wo einzelne Verworfene, mittelst giftiger Wurzeln und Pflanzen, ja einer sogar durch Arsenik, den er sich zu verschaffen gewußt, ihre Gegner unvermuthet bei Seite schafften, ist die Furcht vor einer übernatürlichen Macht, von welcher sie sich einbilden, daß sie unter ihnen sey und Einfluß habe, noch mehr gestiegen. Durch Zauberei eines elenden unrühmlichen Todes sterben zu müssen, eines Todes, welchen sie dem Marterpfahl mit allen seinen Schrecken würden vorgezogen haben, und dann keine Erzählung, keine Sage, kein Andenken von ihrem Muthe und ihrer heldenmüthigen Tapferkeit bei der Nachwelt, und der Gedanke, daß dieser Tod ungerächt bleiben wird, ist das schrecklichste, was ein Indianer sich vorstellen kann. Diese Gedanken mehren ihre Furcht und steigern den Aberglauben noch höher, und die geringfügigste Ceremonie und unbedeutendste Bewegung, welche ein als Zauberer verschriener Mann unternimmt, ist hinlänglich, bei den Indianern eine Seelenkrankheit hervorzubringen. Einer ihrer ausgezeichnetsten Zauberer gestand offenherzig, daß sein Geheimniß darin bestände, Furcht und Argwohn zu erregen, und bei der Menge einen festen Glauben an seine magischen Kräfte zu unterhalten; denn, sagte er: „so weit geht bei manchen die Leichtgläubigkeit, daß wenn ich nur ein Bischen Wolle von meiner Decke zupfe, und sie zwischen meinen Fingern zu einem kleinen Kügelchen, nicht größer als eine Bohne, zusammenrolle, man schon deswegen glaubt, daß ich in der Zauberkunst sehr erfahren bin, und man nimmt sogleich an, daß ich die tödtende Substanz verfertige, womit ich den Einen oder den Andern zu treffen denke, obgleich ich öfters kaum einmal weiß oder daran denke, was ich mit den Fingern vornahm; und sollte ich in demselben Augenblick zufällig meine Augen nach irgend einem Menschen werfen, oder einen nur von der Seite anblicken, so wäre dies genug, daß er selbst glaubte, er sey das auserlesene Schlachtopfer; er ist von dem Augenblick an in der That **getroffen**, und wenn er nicht Stärke genug hat, den Gedanken zu unterdrücken, oder sein

Gemüth davon abzuziehen, so wird er unter dem so veranlaßten Schrecken erliegen und zuletzt umkommen, gewiß nicht durch Hexerei, sondern durch seine eigene Thorheit und Leichtgläubigkeit.“ Schon öfters sind von Handelsleuten und Missionaren Versuche gemacht worden, die Indianer von der Nichtigkeit der Zauberei zu überzeugen, doch alles vergebens! noch immer bleibt der Glaube an die Macht derselben in voller Kraft, ja selbst bei denen, die in der Nähe der Weißen leben und steten Umgang mit ihnen haben.

Den Tod fürchtet der Indianer nicht, ja selbst der Martertod am Pfahl hat für ihn etwas Erhebendes, weil sein Betragen dabei, selbst im Munde seiner Feinde, fortlebt, weil sein Stolz hier seinen letzten Triumph feiern kann. Der Gedanke an den Tod durch Krankheit oder Alter schlägt ihn nicht nieder, da ihm bekannt ist, wie groß die Achtung ist, welche die Indianer dem Andenken Verstorbener weihen, mit welcher Feierlichkeit sie auch seine Ueberreste einst zur Erde bestatten werden. Die Feierlichkeiten bei Beerdigungen sind indessen bei den Völkerschaften Nord-Amerika's, und nach dem Rang und Reichthum der Verstorbenen verschieden. Bei dem Tode eines Chief oder Oberhauptes vom ersten Range ertönt das Dorf von einem Ende bis zum andern von dem lauten Wehklagen der Weiber, und diejenigen, deren Pflicht es ist, neben der Leiche zu sitzen, zeichnen sich durch das Durchdringende ihres Geschreies und durch den Ausdruck ihres Schmerzes vor allen aus. Diese Trauerscene bei dem todten Körper dauert Tag und Nacht bis zu dessen Beerdigung fort, und die Klageweiber lösen einander von Zeit zu Zeit ab. Die Ehrenbezeigung der Trauerklage bei der Leiche wird allen, den Geringen sowohl als den Angesehenen, erwiesen, und der ganze Unterschied besteht allein in der Zahl der Klagenden. Die Frauen werden nach ihrem Tode, ungeachtet ihrer angeblich herabgewürdigten Lage, mit nicht geringerer Achtung behandelt als die Männer, ja die größten Ehrenbezeigungen werden den Ueberresten der Frauen berühmter Krieger oder ergrauter Oberhäupter erwiesen, vorzüglich, wenn sie selbst von einer angesehenen Familie abstammen, was bei den Indianern, so seltsam es auch scheinen mag, keinesweges etwas Gleichgültiges ist, da sie gern das Verdienst ihrer großen Männer in ihren Angehörigen ehren. Heckewelder theilt in seinem Werke die Beschreibung der Leichenfeierlichkeiten mit, die beim Tode der Frau des tapfern Delawaren-Hauptlings Shingask vorgenommen wurden, und die ein helleres Licht über die Sitten und Gebräuche der Indianer, namentlich aber über ihren Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode verbreitet: „Kaum war die Häuptlingin verschieden, als ihr Tod durch besonders dazu bestellte Frauen im Dorfe bekannt gemacht wurde, und der ganze Ort sich plötzlich in eine allgemeine Trauerscene verwandelte. Geschrei und Wehklagen hörte man von allen Seiten, und der ganze Tag verging unter Schmerz und Betrübniß. Am andern Vormittag kamen zwei Rathmänner, um Herrn Calhoun und Heckewelder, die einzigen unter dem Stamme lebenden Europäer einzuladen, dem Leichenbegängniß beizuwohnen; sie begaben sich nach dem Hause der Verstorbenen und fanden die Leiche schon im Sarge liegend, und nach indianischem Geschmack aufs Prächtigste angekleidet und geschmückt. Ihre Gewänder, sämmtlich neu, waren mit Reihen silberner Schnallen besetzt; auf den Aermeln ihres neuen Faltenhemdes waren silberne breite Spangen von der Schulter bis auf das Handgelenk herab befestigt, und an den Gelenken waren Binden, welche eine Art von Handschuhen bildeten, und welche von Wampum auf dieselbe Weise verfertigt waren wie die Gürtel, deren sie sich bei ihren Reden bedienen. Ihr langes glattes Haar wurde von breiten Silberstreifen zusammengehalten, ein Reif am andern, doch nicht alle von gleicher Größe, sondern vom Haupte abwärts kleiner werdend, und endlich in eine Spitze auslaufend. Um den Hals hingen fünf breite Wampumgürtel, an den Enden zusammengebunden, von welchen der innerste der kürzere war, die übrigen aber etwas länger so daß der äußerste bis unter die Brust

herabhing. Ihre scharlachrothe Beinbekleidung war mit verschiedenfarbigen Bändern verziert, welche darauf genäht und an ihren Rändern mit kleinen Korallen, auch von verschiedenen Farben, besetzt waren. Ihre Fußbekleidung war mit stark ins Auge fallenden Figuren verziert, welche auf dem Leder von gefärbten Stachelschweinkielen gestickt waren; an dem obern Rande der Schuhe oder Fußbekleidung, um die Enkel herum, war eine Menge kleiner runder silberner Glöckchen, von der Größe einer Flintenkugel befestigt. Alle diese Dinge, nebst der rothen Schminke, geschmackvoll aufgelegt wie beim höchsten Putz, schmückten ihre Person auf eine solche Weise, daß in dieser Art vielleicht nichts darüber gehen konnte. Nachdem die Zuschauer sich entfernt halten, wurden vielerlei Sachen aus dem Hause herbeigetragen und in den Sarg gelegt, wo Platz für dieselben zu finden war; unter diesen war ein neues Hemd, eine zubereitete Hirschhaut zu Schuhen, eine Scheere, Nähnadeln, Zwirn, ein Messer, ein zinnernes Becken nebst Löffel, ein Becher und andere ähnliche Dinge, nebst einer Menge Spielsachen und anderer Kleinigkeiten, welche sie im Leben lieb hatte. Darauf ward der Deckel auf dem Sarge mit drei Riemen befestigt, und drei hübsche runde Stäbe, fünf oder sechs Fuß lang, wurden nahe bei einander, quer darüber gelegt und einer in der Mitte, welche alle mit Riemen aus gegerbter Elennshaut befestigt wurden; dann wurde ein kleines Bündelchen mit rother Schminke nebst einem Stückchen Flanell, womit man sie auflegt, durch ein am Kopfende angebrachtes Loch in den Sarg geworfen und dieses Loch offen gelassen, damit, nach der Meinung der Indianer, der Geist des Verstorbenen nach Belieben aus- und eingehen könne, bis er den Ort seines künftigen Aufenthalts gefunden hat. Nachdem Alles in Ordnung war, begaben sich die Träger an ihre Plätze; an den ersten Stab stellten sich die beiden geladenen Gäste, an den mittlern zwei Frauen und an den untern zwei Männer. Mittlerweile machten sich mehre Frauen aus einem benachbarten Hause mit großen Kesseln, Schüsseln, Löffeln und Körben voll getrockneten Elennfleisches, nach dem Begräbnißplatz auf den Weg; den Trägern wurde ein Zeichen gegeben, sich mit der Leiche in Bewegung zu setzen, und die Weiber, welche die Hauptleidtragenden vorstellten, begannen aufs neue die Luft mif ihrem durchdringenden Klageschrei zu erfüllen. Der Zug ging in folgender Ordnung: Zuerst ein Führer oder Wegweiser von dem Hause bis an den Begräbnißplatz, darauf die Leiche, hinter derselben Shingask, der Ehemann der Verstorbenen, diesem folgten die angesehensten Kriegs-Obersten und Rathsmänner der Nation, und hinter diesen Männer von allerlei Rang und Stand. Hiernächst kamen Weiber und Kinder und zuletzt zwei starke Männer, welche Ballen mit europäischen Manufakturen auf dem Rücken trugen. Die Hauptleidtragenden von Seiten der Frauen, welche nicht mit in der Reihe gingen, nahmen ihren eigenen Weg, etwa 15 — 20 Ellen rechts, aber immer in gleicher Linie mit der Leiche. Beim Grabe angekommen, wurde Halt gemacht, der Deckel des Sarges wieder abgenommen und der Körper zur Schau gestellt. Jetzt ordnete sich das ganze Gefolge in einen halbmondförmigen Kreis an der Südseite des Grabes und hockte sich dann auf den Boden nieder, während der trostlose Shingask sich, ohne jemand bei sich zu haben, etwas weiter wegbegab, und mit zur Erde gebogenem Haupte weinte. Die Frauen vom Trauergefolge setzten sich ohne Ordnung zu einander zwischen niederes Gesträuch, welches sich in der Entfernung von 15 Ellen an der Ostseite des Grabes befand. In dieser Haltung blieb die Gesellschaft länger als zwei Stunden; kein Laut wurde irgendwo gehört, obwohl die Zahl des Gefolges beträchtlich war; auch stand Niemand von seinem Sitz auf, um die Leiche zu sehen, welche mit einem reinen weißen Tuche leicht überdeckt worden war. Alle schienen in tiefem Nachdenken und in feierlicher Trauer zu seyn. Seufzer und Schluchzen hörte man zu Zeiten von der Seite der Weiber, aber so ausgestoßen, daß es die Versammlung nicht beunruhigte, sondern die Traurigkeit vielmehr auf eine für die Umstände schickliche Art zu unterhalten schien.

Endlich, etwa um 1 Uhr Nachmittags, traten 6 Männer vor, um den Deckel auf den Sarg zu legen und die Leiche ins Grab zu senken, als plötzlich drei von den Trauerweibern von ihren Sitzen aufsprangen, sich zwischen die Männer und den Sarg drängten und der Verstorbenen zuriefen, aufzustehen und mit ihnen zu kommen. Sie umfaßten zuerst ihre Arme und Füße, als wollten sie dieselben liebkosen, nachher schienen sie aber stärker zu ziehen, als wollten sie mit der Leiche davon laufen und schrieen beständig: Stehe auf! stehe auf! Komm mit uns! Verlaß uns nicht! Zuletzt begaben sie sich weg, indem sie an ihren Kleidern rissen, ihr Haar zerrauften, und unter allen Aeußerungen der wildesten Verzweiflung laut schrieen und klagten. Nachdem sie sich wieder auf die Erde niedergesetzt hatten, fuhren sie auf dieselbe Weise fort zu schreien, zu schluchzen und an dem Grase und dem Gesträuche zu reißen, gerade als ob sie ganz außer sich wären und nicht wüßten was sie thäten. Sobald die Weiber ihre Ceremonie, welche gegen 15 Minuten dauerte, beendigt hatten, traten die 6 Männer wieder hervor, senkten den Sarg in die Gruft hinab, und legten zwei geschälte Stäbe, von etwa 4 Zoll Durchmesser, der Länge nach dicht neben einander über das Grab und gingen hinweg. Darauf näherte sich der Wittwer mit langsamen Schritten, und als er das Grab erreichte, ging er auf den Stäben über dasselbe hin und dann, wie zuvor, weiter fort in eine große angrenzende Wiese. Als der verwittwete Häuptling so weit weg war, daß er nicht mehr hören konnte was am Grabe geschah, wurde ein bemalter hölzerner Pfosten, auf welchen verschiedene Figuren als Sinnbilder von den Lebensumständen der Verstorbenen, und daß sie die Frau eines tapfern Kriegers gewesen wäre, gezeichnet waren, von zwei Männern herbeigebracht und einem dritten, einem Mann von Ansehn, übergeben, welcher ihn auf diese Weise aufstellte, daß er am obern Ende des Grabes auf dem Sarge ruhte, und daß ein gewisser Theil der Zeichnung gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet war; darauf hielt er das Holz aufrecht, während einige Frauen das Grab mit Schaufeln zuwarfen; nachdem sie trockenes Laub und Baumrinde darüber gelegt hatten, so daß von der frischen Erde nichts mehr zu sehen war, gingen sie weg, und einige Männer vollendeten nun das Grab, indem sie es mit einer vier Fuß hohen Holzvermachung umgaben, um es vor dem Eindringen wilder Thiere zu schützen. Hierauf ließen sie sich zu einem Male nieder, welches von einigen Frauen unweit des Grabes bereitet worden war und nach geendigter Mahlzeit wurden die Kaufmannsgüter, welche die beiden Männer, die den Zug geschlossen, herbeigetragen hatten, in kleinere Spenden gesondert und an alle Anwesende vertheilt. Keiner, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, wurde übergangen, und nur der Unterschied wurde gemacht, daß die, welche bei der Leiche das meiste zu thun gehabt hatten, namentlich aber die Klageweiber, am besten bedacht wurden. Die bei dieser Leichenfeier vertheilten Güter hatten dem betrübten Wittwer gegen 200 Dollars gekostet! Beim Eintritt der Dämmerung wurde ein Kessel voll zubereiteter Speisen nach dem Grabe hingebracht und auf dasselbe hingesetzt, und hiermit hatte die Feierlichkeit ein Ende. Drei Wochen lang wurde jeden Abend ein Kessel Speisen nach dem Grabe gebracht, nach dieser Zeit aber wurde angenommen, daß die Abgeschiedene ihren Aufenthalt gefunden haben werde. Während der Zeit hörte man noch alle Abende das Wehklagen der Weiber, doch nicht mehr so heftig und anhaltend als den ersten Tag.

Die Leichenbegängnisse geringerer Personen werden mit weniger Pomp und Unkosten vollzogen, Klageweiber aber dürfen nicht fehlen, und eben so ist es allgemein Sitte, bei dem Tode eines Indianers eine Menge Sachen, die dem Verstorbenen gehörten, mit in den Sarg oder in sein Grab zu legen, damit er sie bei der Hand habe, falls er ihrer bedürfe. Stirbt ein Indianer entfernt von seiner Heimath, auf Reisen oder auf ihren Jagdlagerplätzen, so schließen sie den Leichnam in Baumrinde, legen ihn so ins Grab, und bedecken dasselbe mit Balken und Blöcken, damit die Wölfe nicht zu

dem Körper kommen können. Krieger, die im Gefecht fallen, werden wo möglich auf die Seite gebracht, und mit Baumrinde umgeben beerdigt, damit der Feind ihre Skalps nicht bekommen kann; ist deren Zahl aber zu groß, oder wird ihnen vom Feinde nicht Zeit dazu gelassen, so legen sie die Leichen auf einander in einen Haufen zwischen dicke Holzblöcke, und bedecken sie mit Baumrinde, verfaultem Holze, mit Laub und Gestrüpp, damit der Ort vor wilden Thieren gesichert und dem Feind unkenntlich bleibe. Nach Carver schmückten die Nadowessier ihre Todten ebenfalls und stellten sie zur Schau aus, richteten Fragen an sie, hielten bei der Beerdigung kurze Lobreden auf die Verstorbenen, und die Männer äußerten ihren Schmerz dadurch, daß sie sich den Ober-Arm, die Weiber, daß sie sich die Schenkel bis aufs Blut mit Pfeilspitzen oder scharfen Feuersteinen verwundeten. Derselbe Reisende erwähnt auch eines gemeinschaftlichen Begräbnißplatzes der Nadowessier, in der Nähe einer großen Höhle unweit des Missisippi, welche von den Einwohnern Wakon teebe, d. h. Wohnung des großen Geistes, genannt wurde. Die Leichen derer, die in großer Entfernung von diesem Platze im Laufe des Jahres starben, wurden im Winter in Häute gewickelt und auf einem hohen Gerüste oder in den Zweigen der Bäume aufbewahrt; im Sommer aber, wenn es nicht möglich war, die Leichen zu erhalten, das Fleisch verbrannt und blos die Gebeine aufgehoben, um im folgenden Frühjahr, wo die einzelnen Stämme in der Nähe der Grotte zusammen zu kommen pflegten, auf dem gemeinschaftlichen Begräbnißplatze unter gewissen, von Carver nicht beschriebenen, Ceremonien begraben zu werden.

Die Cumanchees und mehre andere Nationen Neu-Spaniens malen ihre Todten ebenfalls an, schmücken sie mit Korallen und silbernen Spangen, hüllen sie in ein gefärbtes mit Muscheln verziertes Tuch, bedecken sie mit einer feinen Matte, und lassen sie durch einen der Verwandten zu Pferde nach dem Begräbnißhause bringen. Dieses ist mit Matten bedeckt und unten offen, und für jede Familie ist ein Begräbnißplatz in demselben mit Pfeilen abgesteckt. Ist die Leiche ein Mann, so legt man Bogen und Pfeile, Stock und Lanze und andere Dinge, die er in seinem Leben zu brauchen pflegte, auf das Grab, auf das einer Frau hingegen einen Spinnrocken, ein Trinkgeschirr und mehres Hausgeräth, und schlachtet hierauf neben dem Begräbnißplatze das Pferd, auf welchem der Verstorbene zur Beerdigung gebracht wurde. Nach dem Begräbniß erhebt die ganze versammelte Verwandtschaft ein Klaggeschrei, die Weiber heulen und besingen in traurigen Tönen die Vergnügungen und Arbeiten, die sie gemeinschaftlich mit der Verstorbenen unternommen, und wenn es ein Mann war, dessen Muth im Kriege; entziehen sich dem Genuß der besten Nahrungsmittel, und waschen weder das Gesicht noch den Körper, bis sie von andern Verwandten gebeten werden, ihre Betrübniß zu mäßigen.

Die am Columbiafluß wohnenden Völker legen die Leichname ihrer ausgezeichneten Personen in ihrem schönsten Putze und mit Jagd- und Kriegsgeräth versehen, in einen Kahn und hängen denselben zwischen zwei Bäumen auf, wo sie der Verwesung ausgesetzt werden; die Caraiben der Antillen und Guatemala's hingegen bemalen ihre Todten sogleich nach deren Verscheiden mit Roucou oder Orleans, und machen das Grab, das ungefähr vier Fuß ins Gevierte, und eine Tiefe von 6—7 Fuß hat, sogleich in der Hütte, in welcher sich der Verstorbene aufhielt. Hierauf wird der Leichnam hinabgelassen und derselbe, indem man die Ellbogen auf die Knie und die flache Hand auf die Wange stützt, in eine sitzende Stellung gebracht. Der leere Raum wird sodann bis zu den Knien mit Sand angefüllt und das Grab mit Holz und Matten leicht bedeckt, um es jedem Verwandten des Verstorbenen öffnen zu können, welche den Leichnam alle zu untersuchen pflegen, ehe er gänzlich verscharrt wird, welches oft erst nach mehren Monaten geschieht. Bei einigen Stämmen Yucatans herrscht derselbe Gebrauch,

nur wird nach vollendeter Beerdigung die Hütte von den übrigen Gliedern der Familie verlassen und in Brand gesteckt. Die Creeks und Seminolen, welche dieselben Begräbnißgebräuche wie die Delawaren halten, erbauten über dem Grabe eine leichte offene Hütte und umpflanzten das Grab mit Pfeilen und Lanzen, die errungenen Skalps aber wurden dem Leichnam mit ins Grab gegeben, um sich im neuen Aufenthaltsorte als tapferer Krieger legitimiren zu können.

Die Indianer haben große Achtung vor den Gebeinen ihrer Vorfahren, und nichts erschüttert sie mehr als der Gedanke, die Ueberreste ihrer Angehörigen entehrt oder von wilden Thieren verstümmelt und ausgescharrt zu sehen; deshalb haben auch alle Völkerschaften, welche gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlassen und nach Westen, jenseits des Mississippi, zu ziehen, die Gebeine ihrer Vorfahren von den Begräbnißorten nach dem Lande ihres Aufenthalts geholt und dort von neuem beerdigt, andere aber große Grabhügel (Mounts) und Steinhaufen darüber aufgethürmt, um deren Zerstörung vorzubeugen und um die Plätze leichter finden zu können, wenn sie zurückkehren, um den Verstorbenen ihre Verehrung zu beweisen. Auf einer kleinen Pflanzung, welche ich unweit Ellicot's, acht Meilen von Baltimore, besaß, befand sich ein gegen drei Ellen hoher Steindamm, der weit und breit als das Nanticoker-Grab bezeichnet war, und zu welchem fast monatlich Indianer aus dem Norden Ohio's und des Nordwest-Gebietes, 600—1200 Meilen weit, herabkamen, um am Grabe ihrer Voreltern die Erinnerung vergangener Leiden und Freuden hervorzurufen. „Siehst Du die Steinhaufen," sagte einst Aguegon, ein alter ehrwürdiger Indianer, zu einem englischen Kolonisten, „unter deren Last die Gebeine so vieler Geschlechter von Chippeways gesichert von dem Zahne der Wölfe ruhen? Sollte je der Fuß der Weißen diese ehrwürdigen Ueberbleibsel unter sich treten, sollten je ihre Pflüge sie ausscharren, um vom Regen und von der Sonne gebleicht zu werden: dann müssen Gesundheit, Friede und Glück aus ihren Wohnungen fliehen, wie der Pfeil vom Bogen des Kriegers, wie das Wasser von der Höhe dieses Falles stürzt; dann müssen ihre letzten Reste der Fraß fleischfressender Thiere werden!"

An die Verehrung, welche die Indianer ihren Todten zollen, schließen sich ihre religiösen Begriffe und ihre Opfer an, von welchen größtentheils nur falsche Berichte im Umlauf sind. Ueber die Erschaffung der Menschen herrschen verschiedene Vorstellungen; so behaupten die Irokesen, daß der große Geist auf dem Berge Aratopeskow erschienen sey, wo er zwei Bilder von Thon bei sich hatte, die er durch den Hauch seines Mundes belebte, und dem ersten den Namen Pegit-Sagat (erster Mann), dem zweiten die Benennung Sanna-Tella (Gefährtin) gab. Auch sey Nassaniromi aus den Wolken auf die Erde herabgestiegen, wo er Mais, Reis und Tabak wachsen ließ, indem er gegen Norden, Süden, Osten und Westen ausspuckte. Die Erde betrachten fast alle indianische Völkerschaften Nord-Amerika's als ihre allgemeine Mutter und legen sich, nach Volney II. 438, auch deshalb den Namen Metoktheniaké, d. h. Erdgeborne, bei. Sie glauben, daß sie im Schooße der Erde erschaffen wurden und lange Zeit dort ihre Wohnung gehabt hätten, ehe sie zum Leben auf der Oberfläche der Erde gekommen wären; nicht aber alle indianische Mythologen stimmen in ihren Berichten mit der Gestalt zusammen, welche die Menschen während ihres Aufenthalts im Schooße der Erde gehabt hätten. Einige behaupten, daß sie daselbst in menschlicher Gestalt gelebt, Andere streiten dafür, daß sie sich daselbst in der Gestalt gewisser Landthiere, wie etwa des Erdschweins, des Kaninchens oder der Schildkröte, befunden hätten, und erst nach diesem Stand ihrer Vorbereitung sey es ihnen vergönnt gewesen, herauf zu kommen und ihre Stelle auf dieser Insel (die Indianer nennen das feste Land von Amerika eine Insel) als Herren der übrigen Schöpfung einzunehmen. Die Indianer vom Stamme Minsi (der Lenni-Lenapes) sagen, daß sie anfangs in der Erde unter

einem See gewohnt hätten, dadurch aber, daß einer ihrer Leute (Ganawagahha) eine Oeffnung entdeckt, sie aus diesem unangenehmen Aufenthalt glücklich herausgeholfen worden wären. Als der Entdecker auf der Oberfläche der Erde herumging, fand er einen Hirsch, welchen er mit sich in seine unterirdische Wohnung nahm. Hier wurde der Hirsch gegessen, und er und seine Gefährten fanden das Fleisch so gut, daß sie einmüthig beschlossen, ihr finsteres Haus zu verlassen und sich dahin zu begeben, wo sie das Licht des Himmels und solch' vortreffliches Wildpret in Menge genießen könnten. (Heckewelder 430). Der Nocharauorsul (das Erdschwein) wollte indeß nicht mit herauskommen, sondern blieb in der Erde wie vorhin. Nach Loskiel p. 31. 32. behaupten die Delawaren: der Himmel sey von Menschen bewohnt, und von daher wären die Indianer auf die Erde gekommen. Eine schwangere Frau sey von ihrem Mann verstoßen und vom Himmel herunter geworfen worden, und die Zwillinge, die sie geboren, hätten das Land bevölkert; die Nanticokes aber erzählen: sieben Indianer hätten sich auf einmal an der See sitzend befunden, ohne selbst zu wissen, ob sie auf derselben Stelle erst erschaffen, oder ob sie über die See oder sonst woher gekommen wären, und diese wären der Anfang der Bevölkerung Amerika's gewesen. So lächerlich diese Geschichten auch klingen mögen, so unerschütterlich ist der Glaube der Indianer an dieselben, namentlich aber an ihre Abstammung von besondern Thieren, von denen die verschiedenen Stämme auch die Namen angenommen haben. Zwar können diese von Thieren entnommene Namen als bloße Abzeichen oder „Wappen", wie sie Pyrläus nennt, angesehen werden; wenn man indessen auf die Gründe achtet, welche sie für diese Benennung anführen, so läßt sich die Idee einer vermeinten Verwandtschaft leicht bemerken. „Als ich zu Tuscorawas am Muskingum wohnte, erzählt Heckewelder, sagten mir einige Indianer, daß es gewisse Thiere gäbe, welche die Indianer nicht äßen, und zu diesen gehöre das Kaninchen und das Erdschwein (der Grunddachs, Ursus meles, Schreb.); denn, sagten sie, es könnte doch seyn, daß sie mit denselben verwandt wären! Aus ähnlichem Grunde beweisen die Indianer auch der Klapperschlange große Achtung, nennen sie ihren Großvater, und tödten sie nicht, hindern auch die Weißen, wo sie nur können, Klapperschlangen, zu tödten. Nach ihrem Thiernamen richtet sich auch der Rang, den sie unter ihrem Volkstamm einnehmen. Der Stamm Unamis (Schildkröte) macht vor den andern Stämmen der Lenapes einen Anspruch auf Hoheit oder Vorrang, weil ihre Verwandtin, die große Schildkröte, der Atlas ihrer Mythologie, nach ihren Sagen, diese große Insel (Amerika) auf ihrem Rücken trägt, und als Amphibium sowohl im Wasser als auf dem Lande leben kann. Der Stamm Unalachtgo (Welscher Hahn) erhielt den Namen, weil er beständig in derselben Gegend bleibt; der Wolf (Minsi oder Monsey) hingegen, nach welchem der dritte Stamm der Lenapes benannt worden, ist seiner Natur nach ein Wanderer, der seiner Nahrung nachläuft; dennoch betrachten ihn die Lenni Lenapes als ihren Wohlthäter, da er es war, durch den die Indianer aus dem Innern der Erde heraufkamen. Er war es, glauben sie, der nach der Bestimmung des großen Geistes den Hirsch tödtete, den der Monsey fand, welcher zuerst den Weg zur Oberfläche der Erde entdeckte und welcher sie reizte, aus ihrer feuchten und dunkeln Wohnung herauszukommen. Aus diesem Grunde müsse der Wolf geehrt und sein Name auf immer unter ihnen erhalten werden. Die Abzeichen ihrer Stämme werden von den Indianern an die Thüren ihrer Hütten gezeichnet, damit jeder Vorübergehende wissen möge, zu welchem Stamme der Bewohner gehöre, und bei Verträgen und Urkunden mit den Weißen bedienen sie sich derselben, außer des Kreuzes, zu Unterschriften. Alle sind stolz auf ihre Abstammung, und wenn Kinder aus gemischten Ehen der verschiedenen Stämme entspringen, wird ihre Genealogie sorgfältig durch Ueberlieferung in der Familie erhalten, damit sie wissen mögen, zu welchem sie gehören.

So stolz die Indianer auf ihre Vorzüge sind, die sie vor den Thieren haben, und obgleich sie dieselben als nur zu ihrem Gebrauche vom großen Geiste erschaffen wähnen, scheinen sie doch den Unterschied zwischen sich und der thierischen Schöpfung mehr ihrer überlegenen körperlichen Stärke und Geschicklichkeit zuzuschreiben, als ihrem unsterblichen Geiste. Alles Lebende betrachten sie als eine große Gesellschaft, an deren Spitze sie stehen, die sie zwar bestimmt sind zu regieren, zwischen welcher aber genaue Bande des Zusammenhangs und der Verwandtschaft im Anfang der Zeit statt fand. Daher deuten auch die Beugungen der Hauptwörter, welche bei uns das Geschlecht derselben bestimmen, in ihren Sprachen nicht das männliche oder weibliche Geschlecht an wie bei uns, sondern das Lebendige und das Leblose, und sie gehen darin so weit, Bäume und Pflanzen mit in die Klasse des Lebendigen einzuschließen, halten auch ihr Geisterreich, den Ort, wohin sie nach dem Tode zu gehen glauben, für alles was sie als lebendig bezeichnen, offen. Folgende charakteristische Anekdote wird das Gesagte am deutlichsten erläutern: Ein delawarischer Jäger schoß einmal einen gewaltigen Bär und zerschmetterte ihm das Rückgrat. Das Thier stürzte und fing an ein äußerst klagendes Geschrei zu erheben. Der Jäger, anstatt noch einen Schuß auf ihn zu thun, trat ganz nahe zu ihm hin und redete ihn mit diesen Worten an: Höre, Bär, du bist eine feige Memme — wärst du ein Krieger, wie du vorgiebst, so würdest du nicht weinen und heulen wie ein altes Weib. Du weißt, Bär, mein Stamm und dein Stamm haben Krieg mit einander, und daß dein Stamm den ersten Angriff gemacht hat. Ihr habt erfahren, daß auch die Indianer zu mächtig sind, und nun schleicht ihr im Walde umher und stehlt ihre Schweine.... Hättest du mich überwunden, so würde ich wie ein braver Krieger gestorben seyn; du aber beschimpfst deinen Namen durch dein feigherziges Betragen! Heckewelder, der bei dieser seltsamen Strafrede gegenwärtig war, fragte den Jäger, nachdem dieser das Thier vollends getödtet hatte, wie er sich einbilden könnte, daß der Bär ihn verstände? Oh, sagte er, der Bär verstand mich sehr gut, hast Du nicht bemerkt, wie beschämt er aussah, als ich ihm die Wahrheit sagte?

Der große allmächtige Geist (Welsit Manitto), der sie erschaffen, ist den Indianern bei allen Gelegenheiten, bei allen ihren Versammlungen und Reden vor Augen; sie fühlen und erkennen seine Macht und suchen seine Gunst zu gewinnen, durch äußere Verehrung oder Opfer. Den bösen Geist (Matschi Manitto), von dem sie zwar glauben, daß er ihnen schaden könne, fürchten sie nicht, so lange ihnen der gute Geist gewogen bleibt; die größte Rolle aber spielen in ihren religiösen Glauben die untergeordneten Manitto's, denen das große Wesen Macht und Herrschaft über die Elemente gegeben hat, und die insbesondere auf die Indianer herab blicken müssen, um zu sehen, ob sie Hilfe nöthig haben, und um sie vor Gefahren zu schützen. Bei Annäherung eines Sturmes oder Ungewitters wenden sich die Indianer an den Manitto der Luft, bei Reisen auf den nördlichen Seen an den Manitto der Gewässer, daß er dem zu hohen Aufschwellen der Wogen wehren wolle, während sie über das Wasser führen und in beiden Fällen drücken sie ihre Dankbarkeit dadurch aus, daß sie Tabak in die Luft oder auf das Wasser werfen.

Selbst von einigen Thieren glauben sie, daß ihnen, wenn auch nicht gerade Macht über sie verliehen worden, doch daß sie zu Beschützern ihres Lebens bestellt wären, und folglich auch Ansprüche auf einige Aufmerksamkeit und Dankbarkeit hätten; wird z. B. in der Nacht das Geschrei einer Eule gehört, so pflegt Jemand im Lager aufzustehen und etwas Glicanican oder indianischen Tabak aufs Feuer zu werfen, damit der aufsteigende Rauch es dem Vogel sichtbar machen möge, wie wenig sie seine Güte gegen sie und ihre Vorfahren vergessen hätten.

Wollen die Indianer zum großen Geiste beten, so sind sie gewöhnt, oder hatten

es wenigstens im Gebrauche, auf eine Anhöhe oder einen Felsen zu steigen, um sich ihm andachtsvoll zu nähern. Abgeschieden von allem was sie stören könnte, erheben sie sich mit Inbrunst zum Welsit Manitto, und ihr Zutrauen zu ihm ist unerschütterlich. Um ihre Verehrung gegen das höchste Wesen in allgemeinen Versammlungen zu bezeugen, halten die Indianer jährlich zwei Opferfeste, wovon das eine ein Gebet- und das andere ein Dankopfer ist, und bereiten sich dazu durch Brechmittel, Fasten und den Genuß besonderer Getränke vor, um, wie sie sagen, das in ihnen vorhandene Böse auszutreiben, um mit reinem Gewissen der heiligen Handlung beiwohnen zu können. Das größte Fest findet gewöhnlich im August statt, wozu das Oberhaupt und die Aeltesten die Zeit bestimmen. Es ist ein Dankopfer für die Segnungen einer frohen Aussicht zu einer glücklichen Erndte. Von weit und breit kommen die Indianer zu diesem Feste herbei, bringen Zelte und Mundvorrath mit und lagern sich um das Andachtshaus. Man schlachtet hierauf die Opferthiere, gewöhnlich Rinder, reinigt sie und steckt die Köpfe, Hörner und Eingeweide in eine hölzerne Gabel, die sich auf einer großen, weißen Stange befindet, welche über das Gebethaus hinragt. Die Weiber bereiten sodann den Mais und die andern Vorräthe zum Feste zu, während die Männer Maismehl zwischen den Händen zerreiben und sowohl die Brust als auch das Gesicht damit bestreichen. Dabei wird gefastet, und das Oberhaupt hält eine Rede an die Versammlung, dankt dem großen Geiste für die Wiederkehr der Jahreszeit und ermahnt das Volk zur Ausübung seiner Pflichten und zu einem ordentlichen Lebenswandel. Das Fest dauert vier bis zwölf Tage. Nach Loskiel feiern die Delawares oder die Lenni Lenapes, fünf verschiedene Opferfeste. Das erste wird in einer Familie oder Freundschaft alle zwei Jahr einmal, gemeiniglich im Herbst, selten im Winter begangen, und außer den eigentlichen Verwandten und Freunden, vom Oberhaupt der Familie, der das Fest zu leiten hat, auch andere und selbst Einwohner entfernter Dörfer dazu eingeladen. Das zum Opfer bestimmte Fleisch wird gekocht und nebst Maisbrod den versammelten Gästen vorgesetzt; alles muß rein aufgezehrt werden; nur von dem Fette gießen einige der ältesten Männer etwas ins Feuer, und hierin besteht eigentlich das Opfer. Die Knochen werden verbrannt, damit nicht die Hunde etwas davon erhaschen und nach der Mahlzeit wird getanzt und gesungen. Dieses Opfer währet drei bis vier Nächte, fängt jedesmal Nachmittags an und dauert die Nacht hindurch, bis an den Morgen. Das zweite Opferfest unterscheidet sich von dem ersten blos dadurch, daß nur die Mannspersonen fast nackt dabei tanzen und sich vor Beginn des Tanzes vom Kopf bis zu den Füßen mit weißem Thon bestreichen. Beim dritten Opferfest werden nach der Mahlzeit zehn oder mehr zubereitete Hirschhäute an alle dem Feste beiwohnende Männer und Weiber geschenkt, welche dann, in diese Häute oder Deckkleider gehüllt, vor dem Hause des Gebers, mit dem Angesichte gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, den großen Geist überlaut bitten, daß er ihren Wohlthäter segnen möge. Das vierte Opferfest wird einem niedern Manitto zu Ehren gehalten, der, ihrer Meinung nach, nicht gesättigt werden kann. Das fünfte Opferfest endlich wird zu Ehren des Feuers gehalten, keinesweges aber das Feuer angebetet, wie mehre Missionäre meinten, denn bei allen ihren abergläubischen Gebräuchen bleibt doch immer der große Manitto, der unbekannte Geist, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, der Hauptgegenstand ihrer Verehrung. Die Opfer der Indianer haben nicht alle einerlei Zweck, bald sind es Gebet- bald Dankopfer; einige werden für alle Gunstbeweise gebracht, die sie und ihre Vorfahren vom höchsten Wesen empfangen haben, andere für besondere Wohlthaten im Einzelnen und nach jedem glücklich beendigten Kriege versäumen sie nie, dem großen Geiste ein Dankopfer für den ihnen verliehenen Muth und für die Kräfte, ihre Feinde zu besiegen, zu bringen. Hat ein Knabe sein erstes Probestück abgelegt und einen Hirsch oder Bären getödtet,

so wird dieser geopfert. Die Besorgung davon übernimmt einer der Aeltesten des Stammes und bestimmt zugleich den Ort und den Tag zum Opfer. In dem Gebäude, in welchem das Opfer gehalten werden soll, gewöhnlich dem Rathhause oder einem andern, daß groß genug ist, um drei Feuer darin anbrennen zu können, werden in der Mitte zwölf Stäbe oder Stangen, deren jede von einer besondern Holzart seyn muß, in einem Kreise in die Erde gesteckt, oben zusammen verbunden und mit wollenen Decken ringsumher behangen. In diesen Kreis werden, wie in ein Schwitzbad, zwölf glühend heiße Steine gerollt, deren jeder einem Manitto geweiht ist. Der größte Stein dem Welsit Manitto oder großem Geiste im Himmel, die andern dem Manitto des Tages oder der Sonne, dem Manitto der Nachtsonne oder des Mondes, der Erde, des Feuers, des Wassers, der Wohnung, des Maises und der vier verschiedenen Himmelsgegenden. Darauf nimmt der alte Mann eine Klapper oder Kalabasse, worin Maiskörner sind, in die Hand, geht mit dem Knaben, der das Opfer gibt, in den Kreis, wirft eine Hand voll Tabak auf die glühenden Steine und räuchert damit, klappert dabei, ruft jeden Manitto mit Namen und spricht: Dieser Knabe N. N. gibt Dir einen schönen fetten Hirschbock (Bär) und einen fetten Sapanbrei; erbarme Dich über ihn und gib ihn und seiner Familie Glück! Wenn der Tabak zu brennen anfängt, klascht der alte Mann in die Hände und fährt fort, die Manitto's zu bitten, bis der Tabak verbrannt ist. Dann geht er mit den Gästen von den mittlern zu den zwei andern Feuern zum Essen.

Bisweilen opfert der Indianer, wenn er auf der Jagd ist, in der Stille ganz allein für sich, damit er glücklich seyn möge. Er zertheilt etwa einen Hirsch oder eine andere Jagdbeute in kleine Stücke und wirft sie auf dem Boden herum zur Speise für die Vögel, denen er in einer kleinen Entfernung ruhig zusieht, wie sie das Fleisch verzehren. — Auch den Seelen der Verstorbenen opfern die Indianer, wenn sie denken, daß sie beleidigt worden sind, Speis- oder Trankopfer. Zu einem Speisopfer muß nothwendig ein Schwein geschlachtet oder ein Bär geschossen werden und das Ganze mit einer Mahlzeit schließen. Gäste werden dazu nach Belieben eingeladen und die Mahlzeit im Finstern gehalten, denn Licht oder Feuer dürfen nicht dabei seyn. Beim Anfang des Mahles legt einer der Alten den Seelen einen Theil der Speisen vor, spricht mit ihnen, und bittet sie, wieder zufrieden zu seyn. Darauf versichert er den Anwesenden, daß die Seelen nun versöhnt sind, und alle lagern sich nun zum Essen nieder. Zu einem Trankopfer wird Rhum oder Whisky nothwendig erfordert; ehe aber getrunken wird gehen die Gäste auf den Begräbnißplatz, gießen etwas Rhum auf die Gräber und ein alter Mann spricht dabei mit den Seelen, ebenso wie beim Speisopfer. (Loskiel a. a. O.)

Ein anderes Stück des religiösen Aberglaubens der Indianer besteht darin, daß Jeder von ihnen einen „Totam“ oder Schutzgeist hat, von welchem er glaubt, daß er ihn bewache. Von diesem Totam glauben sie, daß er die Gestalt irgend eines Thieres annehme und deßwegen tödten oder essen sie das Thier nicht, dessen Gestalt dieser Totam hat, und machen auch nicht Jagd darauf. Ein Indianer, dessen Totam ein Bär war, hatte das Unglück, unter einem Rudel Hirsche, auf welche er schoß, unabsichtlich einen Bär zu erschießen. Dies setzte ihn in die äußerste Unruhe und er ging sogleich nach Hause; auf dem Wege wurde er von einem andern Bär angefallen, der ihm das Gesicht zerkratzte und ihn auch (sagte der Indianer) darüber zur Rede stellte, daß er seinen Totam erschossen habe. Er klagte dies bei seiner Nachhausekunft dem Herrn Long (siehe dessen Reise S. 86, 87) und setzte hinzu: „mein Totam ist böse, ich werde nie wieder Glück auf der Jagd haben!“

Der Verehrung eines höhern Wesens gegenüber steht bei den Indianern ein außerordentlicher Aberglaube, ein Glaube an Vorbedeutungen, Gesichte und Träume, und

namentlich werden die letztern in hohem Ansehn gehalten. Sie glauben nämlich, daß die Seele den Körper in diesem Zustande verlasse und mit höhern Wesen in Verbindung trete, deren Offenbarungen erfüllt werden müssen, deshalb ist der Glaube an die Wahrheit der Träume sehr groß, und die Träume bisweilen ein Mittel etwas zu erlangen. So kam einmal Nissuassu, Satschem der Mohawks zu Herrn Johnson und redete ihn folgendermaßen an: „Mein Vater, mir hat diese Nacht geträumt, daß Du mir ein mit Gold besetztes Kleid von Scharlach und einen ebenso besetzten Hut schenktest.“ Er versicherte die Wahrheit bei der Ehre eines Satschem, und erhielt beides. Den Tag darauf bat ihn Johnson zum Essen und sagte ihm: „Es hat mir auch geträumt, daß Du mir im Namen Deiner Nation ein kleines Stück Land gegeben hättest, welches etwa 10.000 Acker enthielt.“ Nachdem sich Nissuassu einige Zeit besonnen hatte, antwortete er: „Es soll Dir nicht u sonst geträumt haben, aber ich gebe Dir die Warnung, hinfort nicht mehr zu träumen. Deine Träume sind zu stark für mich, und Du würdest bald unsern Leuten kein Land mehr übrig lassen.“

Bei allen indianischen Volksstämmen findet man Prediger und Propheten, die besondere Gewalt und Geschicklichkeit besitzen, ihre Landsleute vermittelst ihrer Leidenschaften zu leiten. Die Shawanes haben sogar einen eigenen Priesterstamm, der sich ausschließlich mit den Opfern befaßt. Die Propheten, meistens zugleich auch einflußreiche Krieger, haben mehrmals versucht, die Indianer aus ihrer schwierigen Lage zu retten und den Untergang der Weißen zu bezwecken, allein ihre Versuche mißlangen, weil sie erst zu einer Zeit angefangen wurden, als Jene schon zu mächtig waren und an eine Vereinigung der Indianerstämme jetzt nicht mehr zu denken war. Mehre derselben haben einen außerordentlichen Ruf erworben, zwei derselben aber werden ewig unvergeßlich im Munde der Indianer und der Weißen seyn, es sind dies Tamanend und Tecumseh! Alles was wir von Tamanend, von dem mehre fabelhafte Erzählungen unter den Weißen im Umlauf sind, wissen, ist dies, daß er in alten Zeiten ein Prophet und ein Häuptling unter den Delawaren gewesen ist, der nie seines Gleichen hatte. Er war mit Weisheit, Rechtschaffenheit, Klugheit, Menschenfreundlichkeit, Leutseligkeit, Sanftmuth, Gastfreiheit, kurz mit jeder guten und edeln Eigenschaft, welche nur ein Mensch besitzen kann, reichlich ausgestattet. Man glaubte von ihm, daß er mit dem großen und guten Geiste Umgang gehabt habe, denn alles was böse war, war ihm fremd. Der Ruhm dieses Propheten und Helden erstreckt sich so weit, daß in Beziehung auf ihn, selbst unter den Weißen, eine Menge von Legenden verbreitet worden. In dem Revolutionskriege erhoben ihn seine schwärmerischen Verehrer zu einem Heiligen und er wurde unter dem Namen St. Tammany, als der Schutzpatron Amerikas aufgestellt. Seine Name wurde in manche Kalender eingetragen und sein Fest von den Weißen alljährlich am ersten Mai gefeiert. Ein eignes Kirchspiel in Louisiana ist seinem Namen geweiht, und in Neu-York, Philadelphia und mehren andern Städten der Union bestehen politische Gesellschaften unter dem Namen des heiligen Tommany, welche indianische Formen in ihren Verfassungen und bei ihren Versammlungen beobachten.

Der berühmte Tecumseh, welcher sich durch seine Tapferkeit auszeichnete, ist der zweite jener außerordentlichen Propheten, welchen die Geschichte der Indianer aufzuweisen hat. Von Geburt ein Shawanos, würde er in jedem Zeitalter und bei jeder Nation ein großer Mann gewesen seyn. Als Krieger von dem vollendetsten Muthe und Gewandtheit, ausgestattet mit dem charakteristischen Scharfsinne seines Volkes, hatte ihm die Natur alle, zu großen politischen Entwürfen erforderliche Seelenkräfte verliehen. Sein scharfer Verstand sagte ihm sehr früh, daß seine Landsleute ihre Wichtigkeit verloren hätten, und daß sie allmählig sich unter die Weißen schmiegten, die einen gebietenden Einfluß über sie erhielten. Angespornt durch diese

Betrachtungen, und vielleicht auch durch seine natürliche Wildheit und Kriegslust, wurde er der erklärte Feind der Weißen und nährte den unbeugsamen Vorsatz, die stolze Unabhängigkeit seiner Landsleute wieder zu erringen, die sie seiner Ueberzeugung nach verloren hatten. Viele Jahre stand er jedem Unterdrücker derselben feindlich gegenüber, und Unerschrockenheit und Geschicklichkeit zeichneten ihn in jedem Kampfe aus, der unter seinem Banner statt fand. Als er endlich den Umfang und die Macht der vereinigten Staaten fühlte, überzeugte er sich von der Unzulänglichkeit jeder einzelnen Nation rother Menschen, die es versuchen wollten, mit ihnen zu kämpfen, und entwarf den großen Plan, alle Stämme, östlich vom Mississippi, zu Feindseligkeiten gegen die vereinigten Staaten zu vereinigen. Jetzt eröffnete sich für ihn ein Feld, würdig seines großen und unternehmenden Geistes. Er begann 1809 und zeigte in der Ausführung seines Planes unvergleichliche Geschicklichkeit, Beredtsamkeit und Muth. Er begab sich selbst zu jedem Stamme, von Michillimakinock an bis nach Georgien, und überall gelangs ihm, die Indianer für seine Absichten zu gewinnen. Er bearbeitete alle ihre Gefühle, besonders aber ihren Aberglauben, spielte zuweilen die Rolle eines Propheten und führte ein Stückchen rothes Holz bei sich, dem er gewisse mystische Eigenschaften zuschrieb. Wer es von ihm annahm, der wurde angesehen, als habe er seine Parthei ergriffen; daher haben auch alle Indianer, die feindlich gegen die vereinigten Staaten gesinnt waren, den Namen „Rothstöcke“ (Red Sticks) erhalten. Ein Unglück war es für Tecumseh, aber ein Glück für die vereinigten Staaten, daß, ehe sein Plan reif und seine Anordnungen zur allgemeinen Feindseligkeit vollendet waren, ehe er in der That einige seiner Truppenabtheilungen organisirt und in's Feld gestellt hatte, sein Bruder einen zu frühen Angriff auf die Truppen der vereinigten Staaten unter Kommando des Obersten Boyd, in dem Sommer 1811, bei Tippecanoe machte, wobei er eine gänzliche Niederlage erlitt. Dieses Unglück trübte die Aussichten des tapfern Tecumseh; seine Seele blieb unerschüttert, aber der Eifer seiner Verbündeten wurde geschwächt. Und wenn gleich viele in ihrer kriegerischen Stellung und in ihren feindseligen Absichten gegen die Weißen beharrten, so schreckte es doch manche von einem Kampfe zurück, der mit einer Niederlage angefangen hatte und alle Anstrengungen Tecumsehs vermochten nicht, die in seiner Operationslinie so zerbrochenen Glieder wieder zu ergänzen. Der von den vereinigten Staaten bald nach diesem Vorfalle gegen England erklärte Krieg öffnete den Talenten Tecumsehs neue Aussichten. Die brittische Regierung wußte seine Verdienste zu würdigen und machte ihn zum General-Brigadier in ihren Diensten. An der Spitze seiner furchtbaren Krieger gab er mehr als einmal der Wagschale des Siegs den Ausschlag gegen die Amerikaner, und Detroit, der Fluß Raisin und das Fort Miegs, waren Zeugen seiner Tapferkeit. Als 1813 General Harrison in Canada eindrang, rieth Tecumseh dem General Proctor, ihn anzugreifen. Der brittische General zog es vor, sich zurück zu ziehen; es wurde jedoch noch ein Angriff am Thamesflusse unternommen, in welchem Tecumseh seine gewohnte Geschicklichkeit entfaltete, und sein Leben für die Sache hingab, die er als die seine ergriffen hatte. Hätten die Umstände den tapfern Tecumseh besser begünstigt, so glänzte er jetzt als Befreier seines Volks, wie einst Arminius unter den Germaniern (Schmidt II. 535). Der Staat Michigan hat ihm zu Ehren eine Stadt im Canton Lenawee, auf dem Felde seiner Thaten, nach seinem Namen benannt.

Noch viele andere Häuptlinge der Indianer haben sich als Propheten ausgezeichnet, ohne jedoch in die Rolle der Gaukler oder Doctols zu fallen; keiner von ihnen hat aber die beiden oben genannten erreicht oder gar übertroffen. Ihr Ansehen hatten sie, neben ihrer Tapferkeit, größtentheils ihrem Rednertalent zu verdanken. Ihre Fähigkeiten als Redner sind zwar von vielen Reisenden bestritten und ihre Sprachen durchgängig für arm, und nicht geschickt, etwas mehr als die gemeinsten Ideen auszudrücken, ge-

halten worden, und deshalb hat man auch bis jetzt alle bekannt gemachte Proben ihres Rednertalents, ja selbst Logan's berühmte Rede, obgleich deren Aechtheit der Oberst John Gibson verbürgt, mit argwöhnischen Augen betrachtet. Heckewelder, Zeisberger, Carver, Long, Tanner und der Verfasser der Reise nach Ober-Pennsylvanien, Duponceau und viele andere Männer, die theils viele Jahre unter den Indianern lebten, theils ihre Sprachen grundlich studirten, stimmen in ihren Berichten uber den Reichthum der indianischen Sprachen mit einander überein, bewundern die Kraft und den Ausdruck ihrer Reden, und ersterer behauptet sogar, daß dieselben nicht mit gleicher Kraft in eine andere Sprache übertragen werden könnten. Die Beredtsamkeit der Indianer ist einfach und natürlich; nur das sagend, was das Gefühl ihnen eingibt, sind ihre Reden eindringend und kräftig, ihre Gründe kurz und treffend und wenn es ihre Absicht ist, sowohl zu überreden als zu überzeugen, wählen sie stets den kürzesten Weg zum Herzen. Hier einige Proben indianischer Beredtsamkeit, die uns jene Männer aufbewahrt und deren Aechtheit nicht im geringsten zu bezweifeln ist. Auch ohne die vorhergehende allgemeine Schilderung der Indianer werden diese Proben uns einen hellen Blick in das innere Leben der Urbewohner des Westens werfen lassen, Jeder mit mir bedauern, daß diese Völker den europäischen Geschenken: den Blattern, dem Branntwein und allen Lastern und Sünden der Weißen unterliegen sollen!

Kapitain Pipe, ein Oberhaupt der Delawaren, hielt am 9. November 1801 zu Detroit folgende Rede an den commandirenden Offizier jenes Postens, der sich damals noch im brittischen Besitz befand, zu deren Erläuterung nur bemerkt werden muß, daß so lange die Franzosen in Canada herrschten, die Delawaren deren unerschütterliche Freunde und Verbündete waren, ihnen in ihren Kriegen gegen die Engländer beistanden und selbst nach dem 1763 erfolgten Frieden zwischen beiden Nationen, den Krieg noch mehre Jahre in der Hoffnung fortsetzten, daß ihr Vater, der König von Frankreich, eine Armee herbeischicken und Canada wieder in Besitz nehmen werde. Beim Ausbruch des Revolutionskrieges faßte die brittische Behörde den Plan, die Indianer zur Unterjochung derer zu gebrauchen, die sie aufrühreriscke Unterthanen nannten und setzten Belohnungen auf die eingelieferten Skalps. Die Delawaren, welche vergebens versucht hatten, neutral zu bleiben, nahmen größtentheils die Parthei der Amerikaner und nur Kapitain Pipe, mit einem Theile des Stammes „Monsey,“ vereinigte sich zu Anfang des Krieges mit den Engländern, was ihm zwar bald nachher, aber zu spät, gereute. Gezwungen, wider Willen gegen die Amerikaner zu fechten, verfügte er sich nach seiner Rückkehr von einer solchen Expedition zu dem brittischen Kommandanten, um Bericht zu erstatten, und wurde von diesem auf dem Rathhause in Gegenwart einer großen Anzahl Indianer, brittischer Offiziere und Anderer, mit Feierlichkeit empfangen. Kapitain Pipe bekam den Sitz vor der Reihe seiner Indianer, dem Kommandanten gegenüber. In seiner linken Hand hielt er den Skalp eines Menschen an einem kurzen Stabe befestigt. Nach einigen Minuten Nachdenkens stand er auf, und indem er sich zu dem Oberbefehlshaber wandte, begann er mit lauter Stimme: „Vater!“ (Pause, nachdem er sich mit etwas leiserm Tone zu den Zuhörern wendete) „ich habe gesagt Vater, obgleich ich nicht weiß, warum ich ihn so nenne, da ich nie einen andern Vater gekannt habe, als die Franzosen, und die Engländer immer nur als Brüder betrachtete. Da indessen auch diese Benennung uns auferlegt worden ist, so will ich mich derselben bedienen und sagen: (hier heftete er seine Augen wiederum auf den Oberbefehlshaber) „Vater! vor einiger Zeit hast Du mir eine Streitaxt in die Hand gegeben, indem Du sprachst: nimm diese Waffe und versuche sie an den Häuptern meiner Feinde, den langen Messern (den Amerikanern) und berichte mir darnach, ob sie scharf und gut war. Vater! zu der Zeit, da Du mir diese Waffe gabst, hatte ich weder Ursache noch Neigung, ein Volk zu bekriegen, welches

mir nichts zu leide gethan hatte; doch aus Gehorsam gegen Dich, der Du sprichst: ich bin Dein Vater und mich Dein Kind nennst, nahm ich Deine Streitaxt an, wohl wissend, daß wenn ich nicht gehorchte, Du mir die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vorenthalten würdest, ohne welche ich nicht bestehen könnte, und welche nirgend anders zu bekommen sind, als im Hause meines Vaters. Vater! Du hälst mich vielleicht für einen Thoren, daß ich mein Leben wagte auf Dein Geheiß, in einer Sache, welche mir keine Aussicht auf einigen Vortheil darbietet, denn es ist Deine Sache und nicht die meinige. Deine Angelegenheit ist es, die langen Messer zu bekämpfen, ihr habt unter euch einen Streit angefangen und ihr solltet ihn ausfechten. Ihr solltet eure Kinder, die Indianer, nicht nöthigen, sich Gefahren auszusetzen um euertwillen."

"Vater! Manches Leben ist schon dahin gerafft worden für eure Sache! Völker haben gelitten und sind geschwächt worden. Kinder haben Eltern, Brüder und Verwandte verloren, Weiber haben Männer verloren! Keiner weiß, wie viele noch umkommen werden, ehe euer Krieg zu Ende seyn wird!"

"Vater! Ich habe gesagt, Du möchtest mich vielleicht für einen Thoren halten, weil ich mich so gedankenlos auf eure Feinde stürze! Halte mich aber nicht dafür Vater! denke nicht, daß es mir an Verstande fehlt, um einzusehen, daß wiewohl ihr jetzt vorgebt, eine immerwährende Feindschaft gegen die langen Messer halten zu wollen, ihr vielleicht in Kurzem einen Frieden mit ihnen schließen dürftet. Vater! Du sagst, daß Du Deine Kinder, die Indianer, lieb habest. Du hast es ihnen oft gesagt und es ist auch Dein Vortheil, ihnen dies zu sagen, damit sie Dir zu Diensten stehen mögen. Aber, Vater, wer von uns kann glauben, daß Du ein Volk von einer andern Farbe als die Deinige, lieber haben könntest als diejenigen, die, wie Du selbst, eine weiße Haut haben? Vater! merke auf das, was ich sagen werde. Indem Du mich, Vater, gegen Deine Feinde anhetzest, so wie der Jäger seine Hunde auf das Wild anhetzet; indem ich darüber aus bin, mit der zerstörenden Waffe, die Du mir gabst, auf Deinen Feind los zu stürzen, möchte es sich zutragen, daß ich zurückblickte nach dem Orte, von welchem Du mich aufjagtest, und was werde ich sehen? Vielleicht sähe ich meinen Vater, wie er den langen Messern die Hand gibt und drückt, ja eben diese Menschen, die er jetzt seine Feinde nennt, vielleicht sähe ich dann über meine Thorheit, seinem Befehle gehorcht zu haben, lachen und doch wage ich jetzt mein Leben auf sein Geheiß! Vater! behalte, was ich gesagt habe, im Gedächtniß!"

"Nun Vater! siehe, was mit der Streitaxt, die Du mir gabst, ist ausgerichtet worden (er hob den Stab mit dem Skalp). Ich habe mit der Streitaxt gethan, was Du mir zu thun gebotest, und fand sie scharf. Dennoch that ich nicht alles, was ich hätte thun können. Nein, ich that es nicht. Mein Herz in mir entfiel mir! Ich fühlte Mitleiden mit Deinem Feinde. Die Unschuld (Weiber und Kinder) hatte keinen Theil an euern Streitigkeiten, ich machte daher einen Unterschied, ich verschonte! Ich erbeutete einiges lebendige Fleisch (Gefangene), welches ich auf dem Wege, es Dir zu bringen, in eins von euern großen Canoes, welches ich erblickte, gelegt habe. In ein Paar Tagen wirst Du dies Fleisch bekommen und finden, daß die Haut die nämliche Farbe hat wie die Deinige. Vater! Ich hoffe, Du wirst nicht vernichten, was ich verschont habe. Du, Vater, hast die Mittel, das, was bei mir vor Mangel umkommen würde, zu erhalten. Der Krieger ist arm und seine Hütte beständig leer, Dein Haus aber, Vater, ist beständig voll!"

Könnte ein Europäer eine vortrefflichere Rede gehalten haben? Finden wir hier nicht Kühnheit, Freimüthigkeit, Würde und Menschlichkeit glücklich gemischt und beredt entfaltet? und die Fürbitte am Schluß, kurz, aber in der That ergreifend, ja

man möchte sagen: erhaben! Groß war der Eindruck, den die Rede auf die Versammlung machte; der edle und großmüthige Charakter des Britten, an welchen dieselbe gehalten wurde, der nur den Befehlen seiner Obern gehorchte, und, so viel in seinen Kräften war, die Gräuel jenes abscheulichen Krieges milderte, entfaltete sich hier auf's schönste; zufrieden mit dem menschlichen Betragen des indianischen Häuptlings, bewies er, daß große Seelen einander stets verstehen, und selbst in den schwierigsten und prüfendsten Umständen Mittel finden, der Sache der Menschlichkeit den Sieg zu verschaffen.

Wie ergreifend ist nicht Logans Rede, die er 1774, nachdem an der Mündung des großen Kenhawa eine Schlacht zwischen den vereinigten Stämmen der Shawano's und Mingo's und einen Theil der virginischen Miliz geliefert, und in welcher die Indianer geschlagen, umringt und gezwungen wurden, um Frieden zu bitten, dem Gouverneur von Virginien durch Oberst Gibson überlieferte. Logan, dessen Familie kurz zuvor von einem Scheusal, dem Oberst Cresap, mit kaltem Blute auf die grausamste Art ermordet wurde, hatte in diesem Kriege den thätigsten Antheil genommen, war unwillig, unter der Zahl der Bittenden zu erscheinen, fühlte aber, daß man den andern Indianern mißtrauen würde, wenn einer ihrer tapfersten Krieger unter den Friedensuchern fehlte, und übersandte deshalb folgende Rede mit einem Wampum an Lord Dunmore, dem damaligen Gouverneur von Virginien.

„Ich fordere jeden weißen Mann auf, zu sagen, ob er je Logans Hütte hungrig betrat und er reichte ihm kein Mahl, ob je einer nackend und erfroren sich ihm nahete und er deckte ihn nicht mit wärmenden Matten und Fellen! Während des letzten langen und blutigen Krieges saß Logan träge in seiner Hütte, ein Verfechter des Friedens. So groß war meine Liebe zu den Weißen, daß meine Landsleute, wenn sie an meinem Wigwam vorübergingen, darauf hinwiesen und riefen: Logan ist der Freund der weißen Männer! Ja, ich war schon Willens, ganz mit euch zu leben, bis zu den Beleidigungen eines Mannes! Colonel Cresap mordete im letzten Frühlinge mit kaltem Blute und ohne vorherige Kriegserklärung die befreundeten Logans, ja er schonte selbst meiner Weiber und Kinder nicht. Jetzt rollt auch nicht ein Tropfen von Logans Blut in den Adern eines lebenden Geschöpfes. Dieses Blut der Meinen rief um Rache und ich habe sie gesucht; ich habe Viele getödtet: ich habe mich in Rache gebadet! Für mein Land erfreue ich mich der Strahlen des wiederkehrenden Friedens, doch gebt dem Gedanken keinen Raum, daß meine Freude die Freude der Furcht sey. Logan fühlte niemals Furcht: niemals wird er euch seine Fersen zeigen, sein Leben zu retten. Wer ist noch da, für Logan zu trauern? Nicht einer! ich habe geendet!"

Die interessantesten Reden lieferte uns der Adoptirte der Oneida-Indianer, der Verfasser der Voyage dans la Haute-Pennsylvanie etc., dessen Werk schätzenswerthe Beiträge zur Sittengeschichte der Indianer enthält, und wohl verdient, der Vergessenheit, in welche es versunken ist, entrissen zu werden. Hier nur zwei der Reden, die bei einer Hauptversammlung der Oneida's, bei welcher acht und siebenzig Männer, Oberhäupter, Greise und Krieger zugegen waren, gehalten wurden; alle saßen auf den Fersen um ein mitten im Versammlungshause brennendes Feuer: die Oberhäupter und Krieger waren bemalt, ihre Arme zierten silberne Armbänder, ihre Häupter und Ohren bunte Federn und in ihren Nasen hingen Perlen und andere Zierrathen. Alle zogen mit vorwärts geneigtem Kopfe und an die Erde gehefteten Blicken den Rauch ihrer Pfeifen an sich und bliesen ihn nach einer ziemlich langen Weile durch die beiden Nasenlöcher in zwei ununterbrochenen Strahlen langsam wieder weg. Ein Zeichen eines tiefen Nachdenkens über wichtige Gegenstände! Die Verhandlungen betrafen die Einführung des Ackerbaues. Nach einer langen Stille, während welcher der Rauch der

Pfeifen mit großem Ernste ausgehaucht ward, erhob sich Kesketomah aus dem Dorfe Onondaga vom Stamme Maskinonge (Stör) und sprach: „Brüder und Freunde! Unser größtes Unglück ist die Abnahme unseres Blutes und die Vermehrung des Blutes der Weißen; und dennoch rauchen wir und schlafen jetzt, da wir so heruntergekommen sind, eben so als da wir noch zahlreich und fruchtbar waren. Woher sind sie gekommen, diese Weißen? Wer hat sie über den großen Salzsee geleitet? Warum verschlossen unsere Väter, die damals an den Ufern desselben wohnten, nicht den schönen Worten dieser Füchse die Ohren, die alle falsch und trügerisch, wie der Schatten der untergehenden Sonne gewesen sind. Von der Zeit an haben sie sich vermehrt wie die Ameisen bei der Rückkehr des Frühlings. Woher das? Daher, daß sie die Erde zu bauen wissen. Brüder und Freunde! dies ist noch das Mittel, welches unsere Unfälle heilen kann; aber damit es wirke, müssen wir alle einig seyn, gleich den Fingern derselben Hand, gleich den Rudern desselben Canoes, sonst werden unsere Anschläge, unsere Hoffnungen mit den Blasen des Windes dahin fahren."

„Laßt uns jagen um diese unschätzbare Uebung der Geduld, der Beharrlichkeit und der Behendigkeit beizubehalten, die uns im Kriege furchtbar macht, und laßt uns endlich den Boden bauen, worauf wir geboren sind. Laßt uns Kühe, Ochsen, Schweine und Pferde anschaffen. Laßt uns lernen das Eisen schmieden, welches die Weißen so mächtig macht. Dann werden wir sie in Schrecken zu halten wissen. Wenn Hunger und Mangel wie sonst an unsere Thüren klopfen werden, werden wir mit den Mitteln versehen seyn, sie zu bändigen und zu befriedigen. Ich erinnere mich, daß Koreyhuusta, ältestes Oberhaupt der Messissangees, allemal Thränen vergoß, wenn er von Hotschelaga (Montreal) zurückkam, und fragte man nach der Ursache, so antwortete er: „Siehst Du nicht, daß die Weissen von Körnern, wir aber von Fleisch leben? daß dieses Fleisch mehr als 30 Monden braucht, um heranzuwachsen, und oft selten ist? daß jedes jener wunderbaren Körner, die sie in die Erde streuen, ihnen mehr als Hundert zurückgibt? daß das Fleisch wovon wir leben, vier Beine zum Fortlaufen hat, wir aber deren nur zwei besitzen, um es zu erhaschen? daß die Körner da, wo die Weißen sie hinstreuen, bleiben und wachsen? daß der Winter, der für uns die Zeit unserer mühsamen Jagden ist, ihnen die Ruhe bringt? Darum haben sie so viele Kinder und leben länger als wir. Ich sage also Jedem, der mich hören will, bevor die Cedern unseres Dorfes vor Alter werden abgestorben seyn, und die Ahornbäume des Thales aufhören werden, uns Zucker zu geben, wird das Geschlecht der Kleinkörnersäer das Geschlecht der Fleischjäger vertilgt haben, wofern diese Jäger sich nicht entschließen, auch zu säen." Die Worte des Koreyhuusta sind schon unter den Völkerschaften Pequid, Natik, Narraganset und manchen andern wahr geworden. Gehet hin, die Plätze zu sehen, welche sie bewohnten. Ihr werdet da kein Leben aus ihrem Blute mehr finden, nicht einmal die geringsten Spuren ihrer Dörfer, wo sonst Alles Freiheit und Leben verkündigte. Die Wohnungen der Weißen sind an ihre Stellen getreten; sie ackern mit ihren Pflügen die Oerter um, wo die Gebeine ihrer Vorfahren ruhten. Wollt ihr noch jetzt die Erde nicht bauen, so macht euch gefaßt das nämliche Schicksal zu erfahren. Ach, warum habe ich nicht die Flügel des Adlers! Ich wollte mich so hoch als unsere Berge emporschwingen, und dann sollten meine Worte vom Winde getragen, bei allen Völkerschaften erschallen, die unter unserer Sonne wohnen! Warum kann der Glanz der Wahrheit nicht in eure Herzen dringen, wie das Eisen dieses Tomahawks in den Körper meines Feindes? Dann würdet ihr nie vergessen, was ich euch noch zu sagen habe. Ihr seyd verloren tapfere Oneidas! wenn ihr forthin nichts als Jäger seyn wollt. Die heutige Sonne ist nicht mehr die gestrige; ihr seyd verloren, wofern ihr nicht die Stimme der alten Gewohnheit erstickt, um eure Ohren dem Rufe der gebieterischen Nothwendigkeit zu öffnen. Freunde und Brüder! wie ist's

möglich diese Nothwendigkeit nicht zu vernehmen, da sie doch so laut spricht, wie der Donner! Dies spricht sie zu euch durch meinen Mund: eine Flinte ist gut, ein Pflug aber noch besser; ein Tomahawk ist gut, aber eine Axt mit einem guten Stiele noch besser; ein Wigwam ist gut, aber ein Haus und eine Scheune sind noch besser!"

„Die Weißen nähern sich unsern Gränzen und bedrohen uns, gleich den fernen Wellen des Sees, die sich am Ufer brechen. Schon sind die Bienen, ihre Vorläufer, zu uns gekommen. Wollt ihr ihnen widerstehen, so fügt zu den Produkten der Jagd die Produkte der Erde, zu der Milch eurer Weiber die Milch der Kühe. Ist wohl unter der Sonne ein fruchtbarerer Boden, als der unsrige? Nein! die Weißen wissen das wohl. Haben wir nicht die weiße und rothe Ceder, Eschen und schwarze Birken im Ueberflusse, um Canoes daraus zu machen? Steigt nicht der Lachs von Cataraqui bis in unsern See herauf? Laßt uns für unsere Pelze Aexte und Eisen kaufen, oder vielmehr, laßt uns lernen, es zu schmieden. Ach, hätten wir es gekannt, dieses Eisen, worauf wir doch traten, dann wären wir nicht bis zu dieser Sprache herabgekommen! Wir hätten sie zurückgeschickt unter ihre Sonne, die, wie man sagt, untergeht, wenn die unsrige aufgeht! Laßt uns Verordnungen über unsern Handel machen; laßt uns jenen Wassern der Raserei und des Todes den Eingang in unsere Dörfer verbieten. Aus dieser Quelle sind unsere größten Unfälle geflossen; durch dieses Gift haben sie uns toll und schlecht gemacht und so viele Ländereien abgenommen; mit diesem so wohl bekannten Fallstricke haben diese Füchse vom Aufgange, uns so viele Jahre hindurch hintergangen und verführt und so viele Jäger aufgerieben. Laßt uns die Grenzen unseres Landes festsetzen; laßt uns in Frieden mit ihnen leben; aber auch unsere Rechte mit Gefahr unseres Lebens vertheidigen. Was ist das Blut, das Leben eines Kriegers, wenn er durch seine Aufopferung das Leben seines Weibes, seiner Kinder, die Unabhängigkeit seines Dorfes, seines Stammes, seines Volkes sicher stellt, die ihm eben das ist, was die Sonne den Bäumen und Pflanzen? — Doch ich halte ein; vielleicht finden sich unter unsern jungen Kriegern manche, die mir den Mund zu schließen wünschen, weil sie meine Worte nicht billigen!"

Kaum waren diese letzten Worte aus Kesketomah's Munde gegangen, als Kuhassen, aus dem Dorfe Wawassing, vom Stamme Mauhingon (Wolf), seinen Deckmantel fallen ließ, und, mit dem Ausdrucke der Keckheit im Gesichte und dem Tomahawk in der Hand, aufstand und sprach:

"Ja wohl ist deren hier eine große Menge! Wenn ich nicht früher geredtet habe, so geschah es, weil ich das Alter ehre, nicht aber aus Mangel an guten und starken Gedanken!" Er durchlief darauf mit funkelnden Augen die ganze Versammlung und fuhr folgendermaßen fort: "Der mächtige mohawkische Bund, zu welchem unsere Nation gehörte, bezwang mehre an der See wohnende Stämme, lange vor der Ankunft der Weißen, und jagte nachher denen in Hotschelaga (Montreal) und Corlear (den Holländern) Schrecken ein. Indessen lebten unsere Krieger gut, ohne die Erde, gleich den Weibern, umzukratzen; warum thun wir dies nicht auch noch? Das Wildpret fehlt nur dem Feigen und Trägen. Kann man tapfer, entschlossen und sorglos seyn, wenn man Land hat, welches Mais hervorbringt, wenn man Kühe und Pferde hat? Nein! man hängt zu fest am Leben, um seinen Verlust auf's Spiel zu setzen. Und kommt nun ein Krieg uns über den Hals, wie kann man sich da theilen? Kann man zur nämlichen Zeit in den Wäldern seyn, den Tomahawk zu führen, und auf den Feldern, den Pflug zu leiten? Die Ackerbauer bringen zu viel Zeit auf der Bärenhaut ihrer Weiber zu; wer seinen Feind stark und hart treffen will, muß seinen Wigwam lange Zeit mit dem Rücken angesehen haben. Wenn wir wie die Weißen leben, werden wir aufhören zu seyn, was wir sind, die Kinder unseres großen Geistes der uns zu Jägern und Kriegern gemacht hat. Wir werden denken und handeln, wie sie, und wie

sie werden wir Lügner, Betrüger, Sklaven und abhängig von dem Boden werden den wir bebauen, und angekettet durch Gebote, regiert durch Papiere und Schriften voller Lügen. Und sind denn diese Weißen mit ihren Feldern, Kühen und Pferden glücklicher? Leben sie länger als wir? Können sie auf dem Schnee oder unter einem Baume schlafen, wie wir? Das können sie nicht; sie haben so mancherlei zu verlieren, daß ihr Geist aus Unruhe wacht! Können sie das Leben verachten, leiden und sterben, wie wir, ohne Klagen und Jammern? Das können sie nicht; sie sind durch zu viele Bande daran geknüpft. Was hilft ihnen denn das Geld, wofür sie so viel arbeiten? Reiche und Arme zu machen, das Verbrechen unter sie einzuführen, nebst der Eifersucht und dem heimlichen Grolle. Werden wir Landbauer, dann werden wir also in unsere Dörfer Richter rufen müssen, um uns zu quälen; Gefängnisse mit hohen Mauern errichten müssen, um uns einzusperren, und Ketten schmieden müssen, um uns festzuhalten. Werden wir dann noch kühn, tapfer, voll Muthes, uneingedenk des Vergangenen, zufrieden mit dem Gegenwärtigen, wenig besorgt um das Künftige seyn? Mit nichten! Die Gastfreundschaft wird gehen, ich weiß nicht wohin, und nicht mehr zu uns zurückkehren; denn da Jeder auf Kosten der Andern zusammenscharren will, so bleibt ihm nichts, seinem Nachbar zu geben, der sein Freund nicht mehr seyn wird. Gleich den Weißen werden wir alles, was man uns heißen wird, für Geld thun; wir werden keinen Willen mehr haben. Was ist aber ein Mensch, der nicht mehr hier oder dorthin gehen, rauchen, schlafen oder ruhen kann? Die Reichsten werden die Armen beherrschen wollen; und was werden sie dann thun, diese Aermern? Werden sie nicht Sklaven werden und für die arbeiten müssen, die von Fett glänzen? Wird dann also wohl mehr die Stärke, der Muth, die Geschicklichkeit und die Geduld über den Ruf eines Menschen entscheiden? O nein! Das Geld und der volle Kessel werden es thun! Ein Krieger, in dessen Adern das Blut eines wahren Oneida rollt, könnte wohl der je, weil das Unglück an seine Thüre geklopft hätte, einem reichen Manne dienen? Nein! eben so wenig, als der Adler der Gebirge dem furchtsamen und feigen Fischadler; so wenig, als der kühne Geier der furchtsamen Holztaube dienen wird! Statt sich zu biegen, wie das Rohr des Ufers, würde er widerstehen, wie die Eiche der Gebirge, oder wie die Bienen in den großen Wäldern Unabhängigkeit und Freiheit suchen. Sollte ich je meinen Willen verlieren und genöthigt werden, einem Andern zu gehorchen, weil er reicher ist; dann will ich ihn zu Boden hacken, ihm seine Herrschaft entreißen und vorher sein Haus anzünden; denn wer mich verachtet, der ist mein Feind. Ich will die Flüsse von Westen hinabfahren und den Häuptern der Völker des Mississippi sagen, daß die Oneidas, gleich den Weißen, bärtig, Erdenwühler und elende Tagelöhner geworden sind. Ja, bevor ich mich den Befehlen eines Herren unterwerfe und ein kläglicher Lohndiener werde, will ich hin zu meinen tapfern Vorfahren gehen. Was ist denn der Tod, wovor die Feigen so sehr erschrecken? Dem Jäger ist er der Tag der Ruhe, das Ende aller seiner Bedürfnisse; dem Krieger der Tag des ewigen Friedens; den Unglücklichen das letzte Ende ihres Elendes, das Vertrauen und der Trost aller Leidenden, der Zufluchtsort, an welchem man der Unterdrückung und der Tyrannei trotzen kann."

"Und unsre Weiber und Kinder! was wird aus diesen mit ihren Korn- und Maisfeldern werden? Welche Beispiele von Geduld und Muth werden sie in diesem neuen Stande vor Augen haben? Von ihrer Kindheit an mit Arbeit der Hände beschäftigt, werden sie da je lernen können, den Hunger, den Durst, das Unglück, den Tod zu ertragen? Wer wird sie lehren, den Zahn und den Kessel ihrer Feinde nicht zu fürchten, zu sterben, wie tapfere Männer unter Absingung ihrer Kriegslieder? Schauet einmal die Völker, welche aufgehört haben, zu jagen, um sich nach der Erde zu bücken! Was ist aus ihnen geworden, seitdem sie Kühe und Pferde haben und den Gott der

Weißen anrufen? Die Weißen und ihr Gott verachten sie und reichen ihnen die Hand nicht. Ihre Anzahl nimmt täglich ab. Böten diese Menschen mir ihre Pfeifen zum Rauchen an, stolz würde ich sagen: Nein! nein! laßt uns bleiben, was wir immer waren, gute Jäger, tapfere Krieger. — Ich hoffe, meine Meinung wird die vom größten Theile meiner Zuhörer seyn, deren Blut noch nicht vom Schnee des Winters geweißt oder von dem Eise des Alters erstarrt ist! — Ich habe gesprochen!"

Auf diese mit vielem Feuer vorgetragene Rede folgte eine sehr lange Stille. Endlich stand Kesketomah wieder auf, nachdem er ruhig den Rauch seiner Pfeife durch die Nase geblasen hatte, und sprach zum zweitenmale:

„Tapfere, aber unbesonnene Jugend! in deren Gedächtniß heute ist, wie gestern, und morgen seyn wird, wie heute; bei der die Monden und Ereignisse keine Spuren zurücklassen, so wenig, als der Pfeil, der die Lüfte durchschneidet, worin der Sperber seinen Raub verfolgt; deren Gedanken den unfruchtbaren Blumen gleichen; die ihr der Erfahrung die Thüre verschließt, statt sie zu eurem Feuer einzuladen; ihr werdet also nicht gewahr, daß die Dinge seit den alten Zeiten sich sehr geändert haben, von welchen Kuhassen eben geredet hat, und daß auch wir uns ändern oder umkommen müssen. Was wolltet ihr thun, wenn die Wasser unseres Sees überträten? Statt unsere Wigwams anderswo aufzustellen, wie unsere jungen Leute thun würden, wollte ich rathen, einen Damm zu ihrer Abhaltung aufzuführen und dadurch das ganze Dorf zu beschützen. Gerade so verhält es sich mit uns. Die Weißen bedrohen uns und überschreiten die Gränzen, welche unsere Vorfahren ihnen gesetzt hatten. Laßt uns also einen Damm machen, bevor der Strom uns fortreißt, uns, unsere Weiber und Kinder. Durch ihre Zahl, ihr Korn und ihren Mais sind sie stark und verwegen geworden; durch die nämlichen Mittel müssen auch wir stark und verwegen werden. Laßt uns die Wälder, unser erstes Vaterland, unser altes Erbtheil ehren; laßt uns den Böden bauen, der die Zahl unserer Leute vermehren soll. Da Jeder so viel Land haben kann, als er will, so wird jene schimpfliche Ungleichheit, wovon Kuhassen sprach, unbekannt bleiben. Die Richter, die Ketten, die Gefängnisse sind den schlechten Menschen bestimmt, und deren gibt es unter uns nicht."

„Diejenigen unter uns, die blind genug seyn werden, um lieber zu wollen, daß die Oneidas von der Oberfläche der Erde verschwinden, als daß sie durch den Ackerbau erblühen und sich vermehren, diese, sage ich, mögen zu den Cayugas, Tuscaroras und Senecas gehen und ihre Wigwams auf fremdem Boden aufschlagen, einem Boden, den sie nicht lange besitzen werden. Diejenigen hingegen, welche das Schicksal so vieler, ehemals an Macht uns gleichen Völker, die jetzt vernichtet sind, in Schrecken setzt, werden mit Herz und Geist sich an die Meinung der Alten anschließen, welche auch die Meinung einer großen Anzahl unserer Tapfern ist, und vom morgenden Tage an aus allen Kräften jene große Neuerung beginnen, von welcher unser Heil und sogar unser Daseyn abhängt. — Ich hoffe, daß die Wahrheit meiner Worte erleuchtet hat, wie die Sonne die Oberfläche des Sees. — Ich habe das beantwortet, was der gute Geist dem Kuhassen eingegeben hatte; er gibt auch mir ein, nichts auf das zu erwiedern, was der Zorn auf seine Zunge gelegt hatte. — Ich habe gesprochen!"

Wie zartfühlend die Indianer seyn können, wie wenig sie den Namen „Barbaren" verdienen, beweisen andere Reden, von denen wir nur noch die folgende dem Werke des adoptirten Oneidas entnehmen, die bei Gelegenheit einer Versammlung der Aeltesten gehalten wurde und zum Zweck hatte, Betrübte zu trösten, denen der Tod Glieder ihrer Familien entrissen hatte. Die Trauerfälle wurden durch befreundete Mitglieder des Stammes in ergreifenden Reden, eine nach der andern vorgetragen; schweigend, auf ihren Fersen sitzend, hörten Alle, scheinbar theilnehmend, aber mit

der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Der blinde Kanajoharry, ältester Satschem des Stammes Skenonton (Reh) stand hierauf auf und sprach:

„Wo sind die Betrübten? Mögen sie herankommen! Kann ich sie gleich nicht sehen, so will ich sie doch betasten! Sie werden mich besser hören, weil meine geschwächte Stimme nur noch dem sterbenden Wiederhalle gleicht. Wo sind die Hände? Hier sind zwei, die ich nicht kenne; diese erinnere ich mich vor vielen Monden zum erstenmale gedrückt zu haben. Ja, Du bist es, Wekasch, den ich anfasse! Das Unglück hat Dich verfolgt und ertappt; der gute Geist hat Dir den Rücken gewendet. Dein Weib Temiskaming ist vom großen Wasserfalle in den Abgrund gestürzt. Ich beklage ihren Verlust eben so sehr, als Du. War sie nicht aus der Familie der Arianscheer? Sie ist von hinnen gegangen, ehe sie Dein Blut vervielfältigt hat, aus welchem seit langer Zeit tapfere Krieger entsprossen sind. Wir kommen hierher, wie jene durch Gießbäche entwurzelten Bäume, die unsere Flüsse daher führen; des Morgens erblickt man sie, des Abends sieht man sie nicht mehr, der Strom hat sie mit sich genommen. Die Zeit und die Monden nehmen auch uns mit sich dahin. Wir werden auch nur geboren, um zu sterben; wir kommen nur, um wieder von hinnen zu gehen; heute oder morgen, das würde einerlei seyn, hätte man uns im Dorfe nicht nöthig. Du, den ich so geduldig im Unglück gesehen habe, und so wenig um die Zukunft besorgt, die Du vielleicht nicht erblicken wirst, sey das noch jetzt, bis der gute Geist Deine erste Temiskaming Deinem Andenken entzieht und Dir eine andere giebt. Ich weiß, wo man sie finden kann; alt und blind, wie ich bin, will ich an dem Tage, wo Du sie zu Dir nehmen wirst, Dein Feuer anzünden und Deinen Kessel füllen.“

„Auch Du, Muskanehong, gib mir Deine Hand! So jung den Vater Deiner Kinder, den Beschirmer Deiner Nächte, den Herd Deines Feuers, die Stütze Deines Wigwams durch den Hauch des Unglückswindes zu verlieren! Ich beklage Dich als wärst Du von meinem Blute, und bejammere den Verlust Mondajewots, als wäre er mein Freund gewesen. Weißt Du nicht, daß das Leben jenem Flusse gleicht, in welchem man mehr Fälle und reißende Stellen als stille schiffbare Straßen findet? Wie viele Widerwärtigkeiten und Schiffbrüche muß man nicht aushalten, bis man zum Tragplatze kommt? Wie klein ist oft die Zahl derer, die, nachdem sie ihre Morgensonne begrüßt haben, noch die letzten Strahlen des Abends erblicken? Auch ich, Muskanehong, der ich zu Dir spreche, habe Niemand mehr von meinem Blute, mein Feuer zu unterhalten. Die Wolken des Lebens fingen an schwer auf mein Haupt zu drücken, das Alter magerte mich aus, als Matsche-Mannitto meine Kinder mit seinem großen Pfeile traf, mit ihnen ist die Hoffnung, die Freude und die Ruhe meines hinfälligen Alters verschwunden. Eilfmal hat der Schnee des Winters die Erde in Weiß gekleidet, seitdem ihre Hände meine Schritte nicht mehr durch die Finsterniß geleitet haben, die mich umhüllt. Von dieser Zeit an setzten sich die Vögel der Nacht, die meine Schwäche kennen, auf mein Dach. Aber dennoch lebe ich noch, obgleich gekrümmt wie eine alte Eiche, die nur noch ein schwaches Rohr vor dem Sausen des Nordwestwindes ist. Und Mondajewot, der unermüdete Jäger, der Beschützer der Schwachen im Augenblicke der Gefahr, der zu uns sprach: der Tod ist nichts in den Augen des Tapfern, er versteckt sich hinter ihm und deswegen sieht er ihn nicht, mitten in seinem Laufe voll Kraft und Stärke hat er uns verlassen, um ins Land unserer Vorfahren zu gehen. Warum nimmt uns der böse Mannitto sobald den belebenden Geist, den der gute gegeben hatte? Warum wird das Maaß unserer Tage fast nie voll, und warum ist das des Glückes fast immer leer? Was ist zu thun, Muskanehong? Man muß das Haupt beugen, wie wenn es schneit oder friert, sich an einen Baum drücken, bis der Sturm vorüber ist. Wirft er aber in seiner Wuth auch diese letzte Zuflucht zu Boden. dann muß man die Augen verschließen und dem blinden Geschicke sich überlassen. Möge

der gute Geist die Pfade Deines noch übrigen Lebens reinigen, die Tage ohne Wolken geben und Nächte ohne böse Träume!"

„Komm auch Du, Kahawabasch, näher! rauche aus meiner Pfeife! Es ist die Pfeife eines Greises, der blind geworden ist, weil er zu lange lebte, und der tausendmal öfter als Du gegen das Toben der Stürme und gegen die Schläge des Geschickes seine Stirne gerunzelt hat. Du hast Dein Weib Nezalanga verloren. Die Erzählung dieses Unglücks hat mein Blut in Eis verwandelt, wie der Nordwest des Winters, wenn er auf meine Brust weht. Du hast wohl gethan, den Ort zu verlassen, wo der böse Geist einen so schädlichen Wind losgelassen hat. Rufe den Muth hinzu! Kömmt er heute nicht, so rufe ihn morgen wieder. Bald wirst Du ihn erscheinen sehen, denn er liebt die Jugend. Unsere Satschems beschäftigen sich mit Dir, und wünschen Dich zu trösten."

„Auch Du, Tienaderhah, Theilnehmerin meines Blutes, die Du die erste Frucht Deines Leibes verloren hast, lässest Dein Haupt vor Schmerzen sinken; Dein Angesicht ist von den Wolken der Traurigkeit bedeckt; die stillen Thränen des Unglücks entstürzen Deinen Augen. Weine, Tienaderhah, weine! Können gleich meine erloschenen Augen sie nicht mehr fließen sehen, so können doch meine Ohren noch Deine Seufzer hören, kann noch mein Herz an deren Bitterkeit Theil nehmen. Oft glaubst Du, wie Du sagst, getäuscht von den Träumen der Nacht, das Kind Deiner Jugend wieder zu sehen und an Dein Herz zu drücken. Eben so glaubst Du, wenn Du an den Tagen des Vollmonds an dem Orte seiner Ruhe Thränen vergießest, nebst einigen Tropfen Deiner Milch, seine klagenden Töne mit Schauder und Hoffnung zu vernehmen. Arme Tienaderhah! das sind nur Laute des Windes, der durch die Aeste der nächsten Bäume führt. So ist gerade das Leben die Gaukelei eines Traumes, ein Gespenst von Glück, welches der Anbruch des Tages verscheucht; ein Lichtstrahl, stets von Wolken verdunkelt; ein Feuer, welches angezündet wird, man weiß nicht wie; welches zunimmt, leuchtet und sich mit Asche bedeckt oder erlischt, je nachdem es der Luftzug will, der es belebt, oder die Winde, die es anblasen, oder die Stürme, die es zerstreuen. Sey eingedenk, daß Du das Weib eines Oneida bist, der Krieger und Jäger ist. Was würde Venango sagen, wenn er Dich so betrübt sähe? Deine Sonne steht noch hoch; die Zeit Deiner Jugend ist noch nicht verflossen; und dann wird doch zuletzt die alte Zeit, die immer geht ohne je anzulangen, Dich bei der Hand fassen und Dich trösten, bis Du wieder Mutter geworden, allmählig diejenige vergißt, die nicht mehr ist, um Dich nur mit derjenigen zu beschäftigen, die, wie die vorige, der Schatten und die Freude Deines Lebens werden wird! Ich habe gesprochen!"

Wie zart ist nicht die Anrede des Ottowa-Häuptlings Makawitta, deren Aechtheit der amerikanische General Brown und sein Gefolge bestätigen (s. Zeitschrift: Amerika, 1820, No. 72): Vor einigen Jahren befand sich derselbe an Bord eines Dampfschiffes, das von Mackinaw auf der Rückreise begriffen war. Dem einstimmigen Zeugnisse aller Anwesenden zufolge war Makawitta der vollkommenste Mann, den sie je gesehen hatten. Er war jung, nicht über zwanzig Jahr alt und etwas über Mittelgröße. Seine Gestalt und Gesichtszüge waren rein griechisch und in allen seinen Bewegungen lag eine unbeschreibliche Anmuth und Würde. Er hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und eines der an Bord sich befindenden Frauenzimmer nahm in einer scherzhaften Laune einen Ring von ihrem Finger und steckte ihn an den seinigen. Makawitta wußte nicht, was er davon denken sollte, bis ihm ein Herr, der seine Sprache redete, zu verstehen gab, daß es ein Zeichen der Zuneigung wäre. Er nahm darauf eine zierliche Stellung an und redete das Frauenzimmer augenblicklich also an:

„Du hast mir die beste Gabe gegeben, diesen Ring, das Sinnbild der Liebe, einer Liebe, die dauert, so lange der große Geist lebt. Mein Herz ist gerührt, es ist Dein für immer. Ich will diesen Ring aufbewahren so lange ich lebe, ich will ihn mit mir

nehmen über das mächtige Wasser ins Land der guten Geister. Ich bin glücklich, mit Dir auf diesem wunderbaren Canoe zu seyn, bewegt von dem großen Geiste und geführt von dem dicken Fische der großen Tiefe. Ich wünsche mit Dir zu seyn, bis ich dahin gehe, wohin meine Väter gegangen sind. Nimm den Ring zurück und gieb mir das, was ich höher schätze, Dich selbst!"

Bei allen Gelegenheiten, wo öffentliche Reden gehalten werden, ist die Sprache der Indianer kräftig und die Art ihres Ausdrucks emphatisch. Ihre Rede ist stets mit Bildern, Vergleichungen und starken Metaphern verziert, und diese sind für ihre Gespräche, was Federn und Korallen für ihren Leib sind, eine prunkende, aber doch poetische Zierde. Heldenlieder, die von den Thaten ihrer braven Männer handeln, findet man fast unter allen Stämmen, selbst des fernsten Westen, die fleißig von ihnen gesungen aber nur im Gedächtniß aufbewahrt werden. Einer lernt sie vom Andern, und wer Gabe zum Dichten hat, macht neue dazu. (Loskiel I. 39). Hier nur eins zur Probe: das Kriegslied der Osages.

Sagt, Krieger, warum, wenn Kriegslieder erschallen,
Und von jeder Zunge ertönen,
Gedanken des Todes sich nahen?
Warum wir das Loos aller Sterblichen beweinen,
Warum wir befürchten, selbst zu fallen,
Verfolgend oder verfolgt?

Bezweifelt nicht die Sorgfalt eures Wanapascha *)
Euch zu führen in den Kampf, und zu entdecken
Die Schlupfwinkel des Feindes:
Allein wird er den Angriff wagen,
Zurücktreiben den schlauen Feind,
Oder ihn erschlagen auf dem Felde.

Wenn mit vereinter Kraft wir ausziehen,
Kann keine Nation uns widerstehen,
Oder unsere kühne Laufbahn hemmen;
Denn kennten sie meinen kriegerischen Ruhm,
Den Schrecken meiner Gestalt und meines Namens,
Sie würden zittern oder sterben vor Furcht.

Die Sprachen der Indianer Nord-Amerika's, zu deren Erforschung in den letzten zwanzig Jahren von Heckewelder, Duponceau, Schoolcraft und Andern sehr viel geleistet wurde, welchen Adelung und Vater zwei Bände ihres vortrefflichen Werkes: Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde 2c. Berlin 1806—1817 widmeten, die alle bis dahin bekannte Sprachen und Dialekte in Nord- und Süd-Amerika enthalten, und für welche seit den frühesten Zeiten Gelehrte, Missionare und Reisende, wie Egede, Cranz, Barthelinus, Thorhallesen, Roß, Franklin, Smith, La Hontan, Carver, Vater Sagard, Zeisberger, Coldon, Johnson, Long, Tanner, Barton, Charlevoix, Winterbotham, Adair, Duvallon, Edwards und noch viele Andere, Wörtersammlungen, Wörterbücher und Sprachlehren zusammentrugen und ausarbeiteten, lassen sich, da noch kein Gelehrter bis jetzt eine vergleichende Zusammenstellung aller indianischen Sprachen unternommen, und wir die mühsamen Arbeiten Wilhelm von Humboldts noch zu erwarten haben, noch nicht in eine bestimmte Zahl von Hauptsprachen scheiden, und für die auf dem Festlande von Nord-Amerika verbreiteten Indianer, die mit den Europäern in Verbindung stehen, namentlich aber die, deren Stammländereien das gegenwärtige Gebiet der Union und die englischen und dänischen Besitzungen umfassen, ist noch jetzt Heckewelders Eintheilung in vier Hauptsprachen. Die Karalit-,

*) Anführer der Osages. Archaeologia americana, Vol. I. p. 315.

Irokesen-, Lenni-Lenape- und Florida-Sprache, die richtigste, da fast alle Stammwörter der verbreitetsten indianischen Sprachen Nord-Amerika's, oder genauer, des oben angeführten Terrains auf eine der drei erstgenannten Sprachen zurückgeführt werden können. Die Benennung der letzten, der Florida-Sprache hingegen ist zu sehr ins allgemeine gefaßt und dürfte wohl mehre Sprachen begreifen, von denen die der Natchez und Mobilians und die karibäische Sprache, die auch auf der Nordküste Süd-Amerika's gesprochen wird, die Hauptsprachen seyn dürften. Die Sprache der Apalachen, der großen Völkerschaft, welche früher die gleichnamigen Gebirge bewohnte, die sich von Louisiana bis hinauf nach Neu-England erstrecken, wäre aber von der Floridasprache zu trennen und der Lenapesprache beizufügen, da wir schon in den Namen Apalachen die Lenape oder Wapanachki wieder erkennen, deren Namen die Franzosen im Süden eben so leicht in Apalaches umgestaltet haben, wie im Norden in den Namen Abenakis. Die Karalit-Sprache wird von den Grönländern, den Eskimos, auf dem festen Lande und der Küste von Labrador gesprochen. Die Formen und Grundregeln derselben wurden zuerst durch die Grammatik und das Wörterbuch des ehrwürdigen Egede bekannt, von andern, größtentheils aber von Missionären der Brüder-Gemeinde, mehr erläutert und fleißiger studirt. In Grönland fangen die vielbefassenden Wortformen an, welche die Sprachen auf dem Continente von Amerika, so weit sie bekannt sind, eigenthümlich auszeichnen. Die Irokesische Sprache wird, nach Heckewelder, von den Mengwe oder den sechs Nationen, den Wyandots oder Huronen, den Nadowessiern, den Assinipoetuk (Assiniboils, Assinipoils der Franzosen) oder Sioux, von den Osages und mehren andern Stämmen zwischen dem Missisippi und den Chippewan- oder Felsengebirgen in mehren Mundarten gesprochen, und ist verbreiteter als man früher vermuthete. La Hontan begreift diese Mundarten unter dem Namen der Huronen-Sprache, irrt sich aber eben so wie Carver, wenn dieser die Sprache der Nadowessier als eine von der Irokesischen Sprache verschiedene darstellt. Man darf nur die Wörterbücher beider Idiome vergleichen, von denen Zeisberger eins über die irokesische, der Vater Sagard über die Huronen-Sprache hinterlassen hat, um die große Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, zu bemerken. Die Lenape-, Ojibwai oder Chippewa-Sprache scheint am weitesten in Nord-Amerika verbreitet zu seyn; alle Völker, die früher den Osten der Union bewohnten, jetzt aber jenseits des Missisippi herumirren, und alle, die den weitläuftigen Landstrich bewohnen, der sich von der Küste von Labrador bis zur Mündung des Albanyflusses in die Hudsonsbay und von dort bis an den Waldsee (Lake of the Wood), der nordwestlichsten Grenze der vereinigten Staaten zieht, mit Ausnahme der Völker irokesischer Abkunft, sprechen dieselbe. Die weiter nordwestlich im Gebiet der Hudsons-Bay-Compagnie lebenden Schwarzfluß-, die Sussee- und Schlangen-Indianer sollen eine von der irokesischen und lenapeschen verschiedene Sprache reden, die dürftigen Wörtersammlungen aber, welche Mackenzie, Umfreville und andere Reisende gegeben haben, sind nicht ausreichend, um mit Zuverläßigkeit über jene Idiome urtheilen zu können. Jenseits der Grenzen von Canada finden sich wenig Irokesen, außer den Ueberresten von denen, die ehemals in der Nachbarschaft der großen Seen in den nördlichen Distrikten des jetzigen Staates New-York ansäßig waren. Im östlichen Michigan finden sich jetzt auch nur wenige Wyandots, alle andere Indianer aber bis zum Missisippi gehören zum Stamme der Lenape und reden die Mundarten dieser Sprache. Im Innern des Landes finden sich überall Lenapes und die mit ihnen verwandten Stämme. Die Miamis oder Twightwees, die Polowatomis, die Messissangees, die Kickapoos, alles Indianer, die jetzt westlich des Missisippi leben, früher aber das Land diesseits dieses großen Flusses und an den großen Seen inne hatten, und von denen noch immer kleine Ueberreste das Land ihrer Väter bewohnen, sind nach den Mundarten, die sie

reden, ebenfalls Lenapeschen Ursprungs. Die Shawanos, welche ehedem am Savannahfluß in Georgien lebten, jetzt aber den südlichen Theil des Missouri-Staates inne haben, sprechen ebenfalls eine Lenapesche Mundart, und selbst der Theil von ihnen, der im Lande blieb und sich mit den Creeks vereinigte, hat diese Sprache noch beibehalten. Zur Zeit der Ankunft der Europäer hatten die Lenape die ganze Küste vom nördlichsten Ende Neu-Schottlands bis zum Roanoke im Besitz, weshalb sie auch Wapanachki oder Abenakis, d. h. „Männer des Aufgangs“ hießen. La Hontan giebt in seinem Werke ein Verzeichniß der Indianerstämme im alten Acadia (dem jetzigen Neu-Schottland), welche sämmtlich Mundarten der Abenaki-Sprache, oder wie er es nennt, der Algonquin-Sprache redeten. Es waren die Abenakis, Micmacs, Canibas, Mahingans (Mohicans), Openangos, Soccokis, die Souriquois, Etchemins und Algonquins; von letztern, schon damals ein unbedeutender kaum 200 Seelen zählender Stamm, leitete La Hontan irrthümlicher Weise den Namen der Sprache ab, obgleich noch bis zum heutigen Tag alle die verschiedenen Stämme der Lenni Lenape, den Namen Wapanachki oder Abenaki, als ihnen gemeinschaftlich gehörend, anerkennen. Die alten Bewohner der jetzigen Staaten Maryland, Virginien und Nord-Carolina scheinen, nach den nur unvollständig auf uns gekommenen Sprachproben zu urtheilen, ebenfalls diesem Stammvolke angehört zu haben; von den Nanticokes wenigstens, von denen noch zwei vollständige Wörterbücher im Besitz der „historischen Gesellschaft in Boston“ sich befinden, ist es erwiesen, daß sie aufs genaueste mit den Lenape verbunden waren und zu denen gehörten, welche sie Großvater nannten. Die Kanai oder Kanhawas, die ihren Namen einem Grenzfluß Virginiens, der sich in den Ohio ergießt, gegeben haben, gehören ebenfalls zu jenem Stamm, und alle indianische Benennungen der Flüsse, Gebirge und Ortschaften, die wir noch heute auf der Karte der vereinigten Staaten finden, zeigen sich durchgängig als von der Lenape-Sprache abgeleitet. Auch Vater Charlevoix nennt diese allgemein verbreitete Sprache, die der Algonquins, und führt an, daß die Matassins, die Monsonies und Christineaux (Knisteneaux) an der südlichen Küste der Hudsonsbay diese Sprache redeten; Carver benennt sie die Chippeway-Sprache, mit welchem Namen sie auch jetzt noch von den Jägern und Pelzhändlern in Amerika bezeichnet wird, und Professor Vater nennt die aus dieser Quelle abstammenden Sprachen in seiner vortrefflichen Fortsetzung des Werkes Mithridates (Th. III. Bd. III. p. 337): den Chippewarisch-Delawarischen oder Algonkisch-Moheganischen Stamm. Heckewelder hat sich von allen Sprachforschern am meisten mit Untersuchung dieser schönen Sprache und der von ihr abgeleiteten Mundarten, die unter den indianischen Idiomen Amerika's eben das geworden ist, wozu sich die französische Sprache in Europa erhoben hat, zur diplomatischen Sprache der Indianer, beschäftigt, und von ihm rührt die Benennung „lenapesche“ Sprache, zu Ehren der alten und einst so mächtigen Nation der Lenni Lenape, des Großvaters der meisten jetzt lebenden Nord-Amerikanischen Volksstämme. Vater Zeisberger hatte der Brüder-Gemeinde zu Bethlehem eine deutsch verfaßte Grammatik der Lenni Lenape-Sprache hinterlassen, von welcher die „historische Gesellschaft in Boston 1835 eine englische Uebersetzung veranstaltete; wahrscheinlich wird aber auch uns dieses Denkmal deutschen Fleißes nicht verloren gehen, da, wie ich so eben erfahre, unser verdienstvoller Landsmann, Dr. Julius, bekannt durch seine Schriften über Gefängnißwesen, auf seiner Reise in Amerika, wo er den indianischen Sprachen vorzügliche Aufmerksamkeit widmete, und eine herrliche, vielleicht die vollständigste Sammlung, mühevoll erwarb, auch jenes deutsche Werk der Vergessenheit ertriß! Heckewelder entwickelte die Grundsätze, welche jene Grammatik enthält, in einer Reihe von Briefen an den Secretär der historischen Gesellschaft, die ebenfalls in englischer Sprache im Druck erschienen sind und von denen weiter unten ein kleiner Auszug unsere Landsleute überzeugen wird, daß die Sprachen der Indianer

nicht so arm, so entblößt von Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, mit einem Worte so barbarisch sind, wie man sich gewöhnlich vorgestellt hat. Die minetarische Sprache, welche Robinson und nach diesem Schmidt (Versuch über den politischen Zustand rc. II. 299) anführt, ist, nach Letzterm, wahrscheinlich die welsche oder neubrittische Sprache der Sänger Cambrias, die durch Eduard den Ersten verfolgt, ihre Rettung zum Theil in der Flucht fanden und, nach Robinsons Meinung, in Florida landeten. Sechzehntausend Seelen reden diese Sprache. Da dieser Völkerstamm nunmehr die entfernten Gegenden des obern Missouri bewohnt, und außer den Nachrichten, welche wir durch Pelzhändler darüber erhalten haben, noch nichts Näheres von den Minetarern bekannt ist, so läßt sich auch nichts mit Gewißheit darüber anführen. In den südlicheren Theilen Nord-Amerika's, in Mexico und Guatemala, sind sechs verschiedene Sprachen, ebenfalls mit einer Menge von Mundarten, vorherrschend, über welche uns Humboldt, Gage und Andere nähern Aufschluß gegeben haben, es sind die: Aymare-, die Cora-, die Guarani-, die mexicanische und Poconchi-, und, wie früher auf den Antillen, die karibäische Sprache. Es ist eine bemerkenswerthe und sehr zu beklagende Thatsache, daß die Engländer und Franzosen, die so lange im Besitz des unermeßlichen Landstrichs von Labrador bis an den Mississippi gewesen sind, so wenig über die Indianer-Sprachen jenes Continents geschrieben haben, denn unter den ersten ist es allein Eliott und unter den Franzosen Vater Sagard, von denen man sagen kann, daß sie hierüber etwas bekannt gemacht, was bemerkt zu werden verdient. Zeisberger und Heckewelder waren Deutsche, Edwards und Duponceau Amerikaner, und letzter neuerer Zeit der trefflichste Untersucher der indianischen Sprachen. Die Spanier haben mehr zur Bekanntmachung der innerhalb ihrer Besitzungen gesprochenen Mundarten geleistet, als irgend eine Nation der Welt, und in der Bibliotheca americana findet man allein 45 Sprachlehren und 25 Wörterbücher über die allein in Mexico üblichen Sprachen angeführt, und überdies 85 Schriften von verschiedenen Verfassern über Gegenstände der Religion und Moral, welche als Originale oder Uebersetzungen in irgend einer von jenen Sprachen sind verfaßt worden und welche seit 1820 durch mehre in Mexico erschienene Schriften, gerade nicht immer gewählten Inhalts, bedeutend vermehrt wurden. Des rühmlichst bekannten Geographen Balbi Eintheilung der amerikanischen Sprachen in elf Gruppen, von denen sieben auf Nord-Amerika kommen und zwar: die Sprachen von Guatemala, von Anahuak, des mittlern Hochlandes, des Missouri-Oregan, der Alleghanen und der Seen, der Westküste und der Nordgegend, ermangelt alles philologischen Werthes, da es nur eine geographische Vertheilung der verschiedenen Mundarten, ohne Berücksichtigung der Abstammung, in sich begreift, und einzelne Familien dieser Gruppen in andere Gruppen übergehen.

Herrn Duponceau's Untersuchungen der indianischen Sprachen Nord-Amerika's, im Vergleich mit jenen des südamerikanischen Festlandes, gaben ihm folgende allgemeine Resultate, die er in einer 1819 vor der historischen Gesellschaft gehaltenen Vorlesung näher entwickelte:

1. Die amerikanischen Sprachen überhaupt genommen, sind reich an Wörtern und grammatischen Formen, und es herrschen in ihrer vielfachen Zusammensetzung die größte Ordnung, Methode und Regelmäßigkeit.

2. Diese vielfachen Formen, welche ich polysynthetische nenne, finden erweislich in allen Sprachen statt, welche von Grönland bis herab zum Kap Horn gesprochen werden.

3. Diese Formen scheinen von denen der alten und der neuern Sprachen auf der alten Halbkugel, wesentlich verschieden zu seyn.

Was die beiden ersten dieser Sätze betrifft, so erhellet aus den hinlänglich bekann-

ten Werken über das Karalit, die lenapesche und irokesische Sprache, daß ihr Bau ganz polysynthetischer Art ist. In Guatemala zeigt sich die Poconchi-Sprache, nach Gage, ebenfalls als polysynthetisch, und auf gleiche Weise sind die Aymare-, die Guarani-, die mexicanische und Cora-Sprache, nach den darin vorkommenden vielbefassenden (compleren) Formen, in den reflectirenden, transitiven, communicativen, reverentiellen und frequentativen Zeitwörtern beschaffen, worüber Humboldt seine Bemerkungen mitgetheilt hat, und wie die Sprachlehren von Tabia Zenteno, Antonio de Rincon und Diego Basalenque ausweisen. Auch die Sprachen Süd-Amerika's sind polysynthetisch, wie die Werke des Vaters Breton und des Abts Molina bezeugen; zwischen ihnen und den Indianern der nördlichen Länder Amerika's findet die größte Analogie in den Formen statt. In der kleinsten Anzahl von Wörtern vermögen sie die größte Anzahl von Begriffen zusammen zu fassen, indem sie sich nicht darauf beschränken, zwei Wörter mit einander zu verbinden wie im Griechischen, oder die Biegung oder die Endung eines Wurzelwortes zu verändern, wie in den meisten europäischen Sprachen, sondern daß sie die am meisten bezeichnenden Töne oder Sylben jedes einfachen Worts so mit einander verweben, daß daraus ein zusammengesetztes entsteht, oder durch analoge Constructionen der verschiedenen Redetheile hauptsächlich vermittelst des Zeitworts, so daß dessen verschiedene Formen und Biegungen nicht nur die Haupthandlung anzeigen, sondern auch die möglichst größte Anzahl sittlicher Begriffe und physischer Gegenstände, welche mit derselben in Verbindung stehen. Heckewelders Brief No. XXI. an Herrn Duponceau enthält mehre Beispiele dieser Art, wie elumiangellatschik, Diejenigen die im Begriff sind zu sterben. Der erste Theil elumi ist abgeleitet von dem Zeitwort n'dallemi, welches anzeigt: ich habe etwas vor, fange etwas an; das zweite Glied des obigen Worts angel, kommt her von angelu, sterben; angloagan, Tod; angellopannik, sie sind alle todt. Das Uebrige des Wortes ist grammatische Form: atsch zeigt das Futurum an, ik, die letzte Sylbe, enthält den Begriff des persönlichen Fürworts: sie. Der persönlichen Fürwörter sind in der Lenape-Sprache zweierlei: trennbare und nicht trennbare. Die trennbaren sind: ni ich, ki du, neka oder nekama er oder sie, kiluna wir, kiluwa ihr, nekamawa sie. Die nicht trennbaren Fürwörter sind n für die erste Person, k für die zweite, und w oder o für die dritte, sowohl im Singular als im Plural. Sie werden mit Substantiven in den passiven Formen verbunden, wie in nooch mein Vater, kooch dein Vater; die dritte Person wird zuweilen durch die Endung wall angezeigt, wie ochwall, sein oder ihr Vater, sonst aber auch durch w, wie in wtamochol, sein oder ihr Canoe. Im Plural nochena unser Vater, kochuwa euer Vater, ochussawall ihr Vater. Doch ist das eigentliche Wort für Vater im abstracten oder allgemeinen Sinne des Worts, wetoochwink und wetochemuxit bedeuten beide d e r Vater in einem bestimmteren Sinne, wetochemelenk wird in der Bedeutung des Vocativ gebraucht und bedeutet: du unser Vater. Daher im Gebet des Herrn:

Ki du, wetóchemelenk unser Vater, talli dort, épian wohnend, awossägame jenseits der Wolken, machelendásutsch verherrlicht oder gepriesen werde, ktellewunsowágan dein Name, ksakimowágan dein Königreich, peyewiketsch komme her, ktelitchewágan deine Gedanken, Wille, Absicht, Sinn, léketsch komme zu Stande, yun hier, achquidhackamike auf der Erde, auf Erden überall, elgiqui gleich wie, leek als es ist, talli dort, awossägame jenseits der Wolken u. s. w. (Loskiel S. 28. Brief Nr. XXIV).

Unter den Sprachen, von deren grammatischen Formen Professor Vater nicht im Stande war, eine hinlängliche Darstellung zu geben, ist das Irokesische oder die Sprache der Fünf- (Sechs-) Nationen. Die Sprachlehren und Wörterbücher aber, welche wir der evangelischen Brüdergemeinde verdanken, haben bewiesen, daß jene Sprache auch polysynthetisch ist. Die Sprache der Chippewäer, von welcher Professor Vater einmal glaubte, daß sie aller grammatischen Formen beinahe gänzlich ermangle (s. Untersuchung

über Amerika's Bevölkerung), zeigt sich nach den Mittheilungen des Prediger Dencke und des Herrn Schoolkraft (Discovery of the Source of the Mississippi etc. p. 169) als mit der Delawarischen auf gleiche Weise gebildet. Auch die der Cherokees oder Chelokees, wie sie sich selbst nennen, da ihre Sprache keiner hat, ist nach des Predigers Butrick Nachrichten im höchsten Grade polysynthetisch, und ihre Für= und Zeitwörter haben drei verschiedene Formen für die mehrfache Zahl. Denselben Charakter hat die Choclaw= und Chickasaw=Sprache. Die der Huronen oder Wyandots ist eben so wohlklingend und sanft, hat denselben Bau, gleichen Reichthum und gleiche Fülle und ebenfalls drei Plurales. In so fern es ausgemacht angenommen werden darf, daß Sprachen, deren Etymologie sie auf einerlei Quelle zurückführt, auch an den Formen und dem eigenthümlichen Bau der Muttersprache Antheil haben müssen, kann auch nunmehr die Sprache der Washash=Indianer, gewöhnlich Osages genannt, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der der Nadowessier und Huronen, als ein von der irokesischen Grundsprache abgeleiteter Dialekt, angesehen werden. Vermittelst Dr. Murray's Wörterbuch sind wir über die weite Verbreitung der Völkerschaften von irokesischer Abkunft belehrt worden, da wir vor Kurzem noch glaubten, daß sie nur in der Nähe der großen Seen gewohnt hätten, jetzt aber bis an die entferntesten Zuflüsse des Missouri hin sich Spuren von ihnen finden (Duponceau's Bericht ꝛc.) So dient ein Zweig des Wissens zur Beförderung des andern, und indem wir uns mit dem Studium der Sprachen der Indianer beschäftigen, können wir vielleicht auf die Entdeckung ihrer Abkunft geleitet werden.

Was den dritten Satz Duponceau's betrifft, der sich auf das Verhältniß der amerikanischen Sprachen zu denen der alten Welt bezieht, so finden wir, daß uns diese Sprachen unter die Aboriginer einer neuen Welt versetzen. Wir finden eine neue Art Wörter aus verschiedenen Wurzelwörtern so zusammengesetzt, daß sie dem Gemüthe auf einmal eine ganze Masse von Begriffen darstellen; finden eine neue Art, die Casus der Substantive durch Biegungen des Zeitworts, von welchem sie regiert werden, auszudrücken; einen neuen Numerus (den besondern Pluralis) in der Deklination der Haupt= und der Conjugation der Zeitwörter; eine neue Verschmelzung der Conjunction mit dem Verbum in dem Tempus; wir sehen nicht blos Fürwörter, wie im Hebräischen und einigen andern Sprachen, sondern Adjective, Conjunctionen und Adverbien mit dem Hauptredetheil verbunden, und dadurch eine unermeßliche Mannichfaltigkeit von Wortformen hervorgebracht, und von selbst drängt sich nun die Frage auf: finden sich eben so gebildete Sprachen noch sonst irgendwo auf der Erde? — Professor Vater fand unter allen Sprachen, die er mit denen der Indianer verglich, nur drei Sprachen, welchen in Ansehung der Combination des Zeitworts eine Aehnlichkeit mit denselben zugeschrieben werden könnte, nämlich in Europa die Sprache der Basquen (s. Amerika's Bevölkerung p. 210), in Asien die der Tschuktschi (Mithridates Th. I. p. 563), und in Afrika das Idiom von Congo (s. Untersuchungen ꝛc. p. 211). Wie bedeutend aber, trotz der Aehnlichkeit, die Unterschiede zwischen diesen Sprachen und den amerikanischen sind, beweist Herr Duponceau dadurch, daß in allen ihm bekannten amerikanischen Sprachen die Hülfswörter haben und seyn durchaus fehlen (ein Mangel, welchen auch Zenteno in Ansehung der mexikanischen Sprachen bestätigt), und in der baskischen Sprache alles gleichsam von ihnen abhängt, und sie gerade die mannichfaltigen Formen annehmen, wodurch sie die mit dem Zeitwort verbundenen Begriffe andeuten; daß die Tschuktschen sich in herumziehende und seßhafte theilen, und die letztern einen Dialekt des Karalit oder der Eskimo=Sprache sprechen, und dieses sowohl, als ihre verwandten Sitten und Gebräuche eher einen Grund geben, zu vermuthen, daß sie eine amerikanische Kolonie sind (Mithridates Th. III. p. 462), die Sprache der erstern aber, der Rennthier=Tschuktschen, eine Mundart der Tartaren=

sprache reden, die weder in der Etymologie, noch in ihren grammatischen Formen die geringste Verwandtschaft mit den amerikanischen hat; daß die Congo-Sprache zwar in einem hohen Grade synthetischist, dessen ungeachtet aber wesentliche Verschiedenheiten bietet; so werden z. B. in ihr die Casus des Substantivs durch Biegungen des Artikels ausgedrückt, während die indianischen Sprachen gar keinen Artikel haben, anderer Verschiedenheiten nicht zu gedenken. — Doch zurück von diesen Untersuchungen zu den Sprachen selbst, von denen uns Heckewelder in seinen Briefen an Duponceau (1816) so mannichfaltige Beispiele gegeben.

In der delawarischen und in den andern indianischen Sprachen werden, um Begriffe, Schattirungen derselben und Zusammensetzungen von Begriffen auszudrücken, Theile oder Stücke von Wörtern, zuweilen oft nur einzelne Laute oder Buchstaben, künstlich zusammengesetzt, so daß man das Zusammenstoßen harter oder widriger Töne vermeidet, um das Wort dem Ohre angenehm zu machen. Daß man auf diese Art Wörter ins Unendliche zusammensetzen und vervielfältigen kann, ergibt sich hieraus von selbst und daher kommt der Reichthum der amerikanischen Sprachen. Hier nur einige Beispiele: zuerst das einfache, aber viel bedeutende Wort nadholineen; die Begriffe, welche durch dasselbe angedeutet werden, sind diese: komm mit dem Canoe und setze uns über den Fluß. Die Bestandtheile desselben sind folgende: die erste Silbe „nad" ist begleitet von dem Zeitworte naten, holen; die zweite „hol" von amochol, ein Boot oder Canoe; „ineen" ist die Endigung des zum Zeitwort gehörigen Fürworts: uns, wie im Zeitwort „milineen" gib uns. Buchstäblich also sagt jenes Wort: Hol Canoe uns; in seiner gewöhnlichen und angenommenen Bedeutung aber zeigt es an: komm und bring uns über den Fluß mit einem Canoe. Dieses Zeitwort (nadholineen) wird durch alle Modus und Tempora conjugirt; so ist z. B. die dritte Person der einfachen Zahl des Indicativs der gegenwärtigen Zeit: nadholawall, er wird über den Fluß gesetzt mit einem Canoe. — Das Wort: wunachquim, Eichel, wird durch Zusammensetzung von wunipach, Blatt, nach eine Hand, und quim eine Nuß, nämlich eine Baumnuß (da es ein eigenes Wort für diese zum Unterschied von Nüssen anderer Art gibt) gebildet, und die Begriffe, welche dieses Wort andeuten soll, sind: die Nuß eines Baumes, dessen Blätter einer Hand ähnlich sind. Nach eben dieser Analogie sind gebildet: m'sim, Hickorynuß; ptucquim, Wallnuß; wapim, Kastanie; schauwemin, Buchnuß, und mehre andere. Die spanische Eiche, deren Blätter sich durch Größe auszeichnen, nennen sie: amanganaschquiminschi, der Baum, welcher die größten handförmigen Blätter hat. Wollten wir diese Zusammensetzung im Deutschen nachahmen, so würden wir sagen: großhandblätteriger Nußbaum, und um die Töne nach Indianer Art sanfter und wohllautender zu machen, würde etwa „Granblattensbaum" oder „Granattenbaum" oder etwas Aehnliches daraus entstehen. Die letzte Sylbe des angeführten Wortes ist nicht von dem gewöhnlichen Namen eines Baumes abgeleitet, denn dieser ist nittuck, sondern von Achpanschi, welches den Stamm eines Baumes bezeichnet. — Nanayunges heißt im Delawarischen ein Pferd; dieses Wort ist gebildet von awesis, ein Thier, wovon die letzte Sylbe „es" genommen ist, und von nayundam, eine Last auf den Schultern oder Rücken tragen (denn für das Tragen in der Hand oder auf den Armen ist das rechte Wort gelenummen); obiges Wort bedeutet also buchstäblich: das Thier, welches auf seinem Rücken trägt. Wären Esel und Kameele den Indianern bekannt, so würden sie leicht unterscheidende Benennungen für selbige bilden. — Vater Sagard sagt: „Die Indianersprachen haben keine Wurzelwörter, und in der Bildung ihrer Wörter findet sich keine Regelmäßigkeit." Heckewelder hat aber dargethan, daß, wenn auch ihre Art, Wörter zu bilden, sich von der europäischen unterscheidet, sie es recht gut verstehen, dieselben aus dem Wurzelworte zu bilden, wie z. B. das Wurzelwort wulit, gut, passend, recht. Davon sind abgeleitet: wulik, das Gute; wulaha,

besser; wulisso, hübsch, niedlich; wulamoewagan, Wahrheit; wulatenamuwi, glücklich; wulatenamoagan, Glückseligkeit; wulapensowagan, Segen; wulapan, schöner Morgen; wuliechen, es ist gut oder wohl gethan; wulittol, sie sind gut; wuliken, es wächst gut, gedeihet; wuliechsin, gut reden; wulelendam, sich freuen; wulamallsin, wohl, glücklich seyn; wulandeu und wuligischgu, ein schöner Tag; wulapeyu, gerecht, aufrichtig; wuliwatam, guten Verstand haben; wuliachpin, an einem guten Ort seyn; wulilissin, sich wohl befinden; wulilissu, er ist gut; wulilissick, betragt euch gut; wulinarin, wohl aussehen; wulamoeyu, es ist wahr; wulantowagan, Gnade; wulaptonachgat, ein gutes Wort; wulatopnamik, gute Botschaft; wulatonamin, glücklich seyn; wulissowagan, Niedlichkeit, hübsches Vorkommen; wulihilleu, es ist gut; wulineichquot, es ist gut anzusehen; wulelemileu, es ist wunderbar; wulitchasu, wohl geschnitten oder gehauen; wuliwiechinen, wohl ruhen; welsit mannitto, der gute Geist. — So auch von machtit, schlecht: machtitsu, garstig; machtetinsu, häßlich; machtschi oder matschi mannitto oder machtando, der böse Geist, der Teufel u. s. w.

Die von der Wurzel wulit abgeleitelen Wörter enthalten den allgemeinen Begriff des Guten, Schönen, Passenden, Schicklichen, Gerechten, Gehörigen, und gehen dann weiter fort zu dem allgemeinen Begriffe: Glückseligkeit und den davon abgeleiteten Begriffen, während die von machtit abgeleiteten Wörter das Gegentheil begreifen. — Nun noch etwas über den Ausdruck solcher Begriffe, welche sich auf das Sittliche beziehen: wulit, wie wir oben sahen, bedeutet g u t im Allgemeinen und alles, was dahin gerechnet werden kann. Nun sagt der Indianer, um anzuzeigen, daß er mit dem Gesagten zufrieden ist: Du hast gute Worte geredet, „Kolamoe.“ Dieses Wort ist eigentlich eine von den Formen der vergangenen Zeit (præteritum) eines Zeitworts, denn k vor ki zeigt die zweite Person an; ola ist abgeleitet von wulit, gut; moe aber bedeutet den Akt des Sprechens. Wulamoe, in der dritten Person, bedeutet: er hat die Wahrheit geredet, woraus das Substantivum wulamoewagan, die Wahrheit, gebildet ist; wagan oder woagan, wie die deutschen Missionäre schreiben, ist eine Endung, welche der deutschen in „heit“ oder „keit“ entspricht. — Dieselbe Ideenreihe wird nun weiter fortgesetzt, und so entsteht: wůlistamoewagan oder wulamhittamoewagan, Glaube oder Fürwahrhalten. Denn glistam ist ein Zeitwort, welches hören, horchen, aufmerken bedeutet, davon wulista, glaube es, oder eigentlich: höre es, und dieses mit wulamoewagan verbunden: höre die Wahrheit, d. i. glaube; wulistam, er glaubt; wulisto, glaubet ihr; die verschiedenen Schattirungen des Gedankens, welche diese Spracharten andeuten, sind beinahe unzählig, z. B. wulistammen heißt schlechtweg: glauben; wulamsittamen, mit Ueberzeugung glauben; wulamoinaquot, glaubwürdig, oder als verbum impersonale gebraucht: es ist glaubwürdig, verdient geglaubt zu werden; welsittawot, einer der glaubt; welsittank, ein Gläubiger u. s. w. — Die Sylbe pal oder pell einigen Wörtern vorgesetzt, zeigt eine Verneinung an, auch häufig, was nicht recht ist, im bösen Sinne. So heißt palsittamoewagan: Unglaube; palsittammen, nicht glauben, ungläubig seyn; pelsittank, ein Ungläubiger; pelsittanjik, Ungläubige. Ferner palliwi, verderben, etwas unrecht machen; palhiken, fehlschießen; palhitechen, einen Streich führen und nicht treffen; palla hammen, auf ein Stück Wild fehlschießen; pallilissin, etwas unrecht oder verkehrt machen. Außer den oben angegebenen Fürwörtern, den t r e n n b a r e n und n i c h t t r e n n b a r e n, gibt es noch andere persönliche Fürwörter, die den indianischen Sprachen eigenthümlich zu seyn scheinen, als z. B. nepe, ich auch; kepe, du auch; nepena oder kepena, wir auch; kepewo, ihr auch; kepoak, sie auch.

Hier zum Schluß noch eine kleine Wörtersammlung aus der Sprache der Shawanos und Wyandots, von denen die erstere die lenapesche, die letztere die Sprache der Mengwe oder Irokesen repräsentirt:

Shawanos.

Negote eins, Neshwa zwei, Nithese drei, Newe vier, Nialinwe fünf, negothewathwe sechs, Neshwathwe sieben, Sashekswa acht, Kakatswe neun, Methathwe zehn, Neeshwateetueke zwanzig, Nithwabetueke dreißig, Newabetueke vierzig, Nialinwabetueke fünfzig, Negotewashe sechzig, Neshwashe siebenzig, Swashe achtzig, Chaka neunzig, Tepawa hundert, Neshwa tepawa zweihundert; Elene Mann, Equiwa Weib, Skillewaythetha Knabe, Squithetha Mädchen, Apetotha Kind, Niwa mein Weib, Kiwa dein Weib, Wisheana mein Mann, Washetche euer Mann, Nigah meine Mutter, Cocumtha Großmutter, Nishematha meine Schwester, Nitanetha mein Bruder, Pashetotha alter Mann, Meanelenelh junger Mann, Okema Anführer, Kitchokema Oberhaupt, Shemagana Streiter, Menquotwe der Himmel, Kesathwa die Sonne, Tebethkakesathwa der Mond, Alagwa die Sterne, Pasquawke die Wolken, Unemake Donner, Papapanawe Blitz, Gimewane Regen, Cone Schnee, Wishekuanwe Wind, Nipe Wasser, Scute Feuer, Wepe Kälte, Aquetteta Wärme, Mquama Eis, Ake die Erde, Metequeghke Wald, Alwameke aufgeschwemmter Boden, Tawaskote Savanne, Sepe Fluß, Thebowithe Flüßchen, Miskeque Teich, Miskekopke Sumpf, Wesheasiske guter Boden, Melcheasiski schlechter Boden, Wigwa ein Haus, Tacatchemoke Rathhaus, Nepwa todt, Lenawawe lebendig, Agqueloge krank, "Dame Mais, Cawasque Waizen, Miscuchethake Bohnen, Openeake Rüben, Meashethake Kartoffeln, Usketomake Melonen, Shekagosheke Zwiebel, Meshemenake Apfel, Pacan eine Nuß, Weshe Hund, Meshewa Pferd, Methotho Kuh, Meketha Schaaf, Kosko Schwein, Posetha Katze, Pelewa Truthahn, Peshikthe Reh, Ethepathe Waschbär, Muga Bär, Kitate Otter, Peshewa wilde Katze, Methotho Büffel, Wabete Elennthier, Wawakotchethe Fuchs, Amaghqua Biber, Wabethe Schwan, Neeake Gans, Sheshepuk Ente, Amatha Fisch, Olagashe Canoe, Misheolagashe großes Schiff, Metequa Flinte, Tecaca Axt, Cheketecaca Tomahawk, Manese Messer, Macate Pulver, Alwe Blei, Shakeka Flinten, Naquaga Falle, Petacowa Hut, Peleneca Hemd, Aquewa Decke, Metetawawa ein Paar Kamaschen, Weothe Fleisch, Taquana Brod, Nepepimma Salz, Wawale Eier, Acohqua Kessel, Melassa Zucker, Shiskewapo Thee, Chobeka Arznei, Washekisheke ein schöner Tag, Mesquetwee ein wolkiger Tag, Necana mein Freund, Matchelenethatha mein Feind, Olame netaghqueloge ich bin sehr krank, Ne weshelashamamo ich bin recht wohl, Newecanetepa Weshi Mannitto der große Geist ist der Freund der Indianer.

Wyandots.

Scat eins, Tindi zwei, Shaight drei, Andaght vier, Weeish fünf, Waushau sechs, Sootare sieben, Autarai acht, Aintru neun, Aughsagh zehn, Tendeitawaughsa zwanzig, Shaighkawaughsa dreißig, Andaghkawaughsa vierzig, Weeishawaughsa fünfzig, Waushauwaughsa sechzig, Sootarewaughsa siebenzig, Autaraiwaughsa achtzig, Aintruwaughsa neunzig, Scutemaingarwe hundert; Tamaindezu Gott, Yewaughste gut, Waughshe bös, Yaandeshra Sonne, Waughsunyaandeshra Mond, Teghshu Sterne, Oghtseralh Wolken, Izuquas Wind, Inaunduse es regnet, Heno Donner, Timmendiquas Blitz, Umaitsagh Erde, Saundusty Wasser, Otereaute warm, Turea kalt, Denehta Schnee, Dishra Eis, Trezue Krieg, Scanonie Frieden, Yandashqua Gefangener, Aingahon Mann, Utehke Frau, Yaweetsentho Mädchen, Omaintsenteha Knabe, Cheahhah Kind, Haotong alter Mann, Azuttunoholh mein Weib, Utsindagsa altes Weib, Haenyeha mein Bruder, Aenyaha meine Schwester, Hayesta Vater, Aneheh Mutter, Schatwura krank, Suwereghe wohl, gesund, Yeanoghsha Haus, Yeanoghshuwana großes Haus, Yayanquaghka Maisfeld, Yearonta Bäume, Otaghta Holz, Whoraminta Flinte, Teghsta Pulver, Yeatara Blei, Weneashra Messer, Ottoyaye Axt,

Deenghtatsik Decke, Nayanetih Kessel, Taishra Mehl, Datarah Brod, Ohwaghtha Fleisch, Weatsewie Rum, Eaturish Hemd, Yari Kammaschen, Quisquesh Schwein, Ughshutte Pferd, Kintonsquaront Kuh, Yunyenoh Hund, Anue Bär, Oughscanoto Reh, Haintero Waschbär, Sootaie Biber, Oghtaeh Eichhorn, Tawendeh Otter, Daightontah Truthahn, Yahhounk Gans, Yuingeh Ente, Yeentsoh Fisch, Undaghquont Bienen.

Wie verschieden indeß in vielen Ausdrücken die Dialekte einer und derselben Sprache sind, mögen folgende Zahlwörter beweisen, die wir der irokesischen, algonkinschen und chippewäischen Sprache entnehmen:

	Irokesisch.	Algonkinsch.	Chippewäisch.
Eins	Uskat	Payjik	Payshik
Zwei	Tekkeny	Ninch	Neesh
Drei	Aghsey	Nissoo	Neeswoy
Vier	Kayeery	Neoo	Neon
Fünf	Wisk	Naran	Narnan
Sechs	Yàyak	Ningootwassoo	Negutwosswoy
Sieben	Tsyadak	Ninchowasso	Neeshswosswoy
Acht	Sadégo	Nissowassoo	Swosswoy
Neun	Tyoughtow	Shongasso	Shangosswoy
Zehn	Oyéry	Metassoo	Metosswoy
Elf	Oyéry uskat yawàrey	Metassoo ashy payjik	Metosswoy asshea payshik
Zwölf	Oyéry tekkeny yawàrey	Metassoo ashy ninch	Metosswoy asshea neesh
Dreizehn	Oyéry aghsey yawàrey	Metassoo ashy nissoo	Metosswoy asshea neeswoy
Zwanzig	Towwaghsey	Ninchtànà	Neesh tanner
Einundzwanzig	Towwaghsey uskat yawàrey	Ninchtànà ashy payjik	Neesh tanner asshea payshik
Dreißig	Aghsey newaghsey	Nissoo metànà	Nees semmettenner
Hundert	Uskat towaneyow	Metassoo metànà	Negux wauk
Zweihundert	Tekkeny towaneyow	Metassoo ninchtana metànà	Neesh wauk
Tausend	Oyéry towaneyow	Metassoo metassoo metànà	Metosswoy kitchee wauk

Diesem kurzen Wörterverzeichniß sey hier noch eine Probe der Art beigefügt, wie die Indianer ihre Worte zusammensetzen. Es ist ein kleines Lied der Nadowessier, daß sie mit einer gewissen Art von Melodie, doch ohne allen Anschein von Skansion singen, wenn sie ihre Jagdzüge anfangen. Die Uebersetzung ist so buchstäblich, wie der Genius beider Sprachen es erlaubt, und die indianischen Wörter so geschrieben, wie wir Deutschen sie aussprechen würden, und wo die Aussprache sich nicht ausdrücken läßt, die englische Schreibart mit Klammern beigefügt:

„Meo accuhwa (accoowah) eschta pàta negoschtaga schedscha mena. Tongo Wàkon meo woschtah pàta accuhwa. Hopiniyahie ouih (oweeh) accuyie meo, woschta pàta oto tohinoscha meo tiebie.“

„Ich will aufstehen vor der Sonne, und jenen Hügel besteigen, zu sehen, wie das neue Licht die Dünste verjagt und die Wolken vertreibt. Großer Geist verleihe mir Glück. Und wenn die Sonne weg ist, leihe mir, o Mond, hinreichendes Licht, mich sicher nach meinem Zelte, mit Wild beladen, zurückzuführen,

Betrachten wir die verschiedenen Gedichte der Indianer, so müssen wir bedauern, daß dieselben bisher kein Mittel besaßen, ihre Geistesprodukte schriftlich zu hinterlassen, denn manches würden wir darin finden, worüber die civilisirte Welt erstaunen würde. Zwar hätten und haben sie noch jetzt eine Bilderschrift, allein sie bezog sich nur auf

sinnliche Gegenstände und auf Vorfälle bei der Jagd und im Kriege. Auf einem Stückchen Rinde oder an einem Baume theilen sie den Ihrigen diejenigen Nachrichten mit, welche sie zu wissen brauchen; so zeichnet der Krieger vom Stamme Schildkröte mit Kohle oder Farbe an den Bäumen neben dem Kriegspfade das ganze Thier (das Zeichen seines Stammes) eine Flinte tragend, hin, deren Mündung nach vornen gerichtet ist, und wenn er da, wo er etwas gegen den Feind ausgerichtet hat, ein Zeichen zurücklassen will, wird es stets das Bild einer Schildkröte seyn und so fort an die andern Stämme. Auf diese Art machen sie an abgeschälten Bäumen den Vorübergehenden bekannt, daß sie, die Hiergewesenen, eine Parthei Krieger waren, von so und so viel Mann und solch einer Völkerschaft, solchem Orte, und gehen dabei noch ins speziellere, sie machen bemerklich, wie viel von jedem Stamme in dem Haufen waren, welchem Stamme der Anführer angehörte, in welcher Richtung sie dem Feinde entgegen gegangen, wie viel Tage sie von Haus, und wie viel sie auf dem Rückweg waren, wie viel Feinde sie erschlagen, wie viel Gefangene sie eingebracht, wie viel Skalps sie erbeutet; ob sie von ihrer Partei einige und wie viel verloren u. s. w. Auf gleiche Weise beschreiben sie die Jagd, und obgleich nicht alle dieselben Zeichen haben, versichert Heckewelder, daß er Delawaren gekannt, welche alle Zeichnungen der Chippewäer, Mingos, Shawanos und Wyandots über dergleichen Gegenstände mit Leichtigkeit lasen. Sind Indianer auf der Reise, es sey nun nach entfernten Jagdrevieren oder zu einer kriegerischen Unternehmung, so werden stets einige junge Leute vorausgeschickt, um neben dem Wege zu jagen. Haben sie ein Wild erlegt, so bringen sie es an den Weg, damit die Nachkommenden es mit nach dem Lagerplatze nehmen, wo alle zur Nacht zusammentreffen und hinterlassen ein Zeichen, indem sie auf einem freien Platze im Sande oder auf der Erde einen Kreis beschreiben, in dessen Mittelpunkt einen Stock von 2 bis 5 Fuß Länge befestigen und dessen oberes Ende nach der Gegend des Horizonts hinbringen, wo die Sonne bei ihrem Weggehen stand. Die Jäger haben besondere Zeichen, welche sie an die Bäume machen, da wo sie sich von dem Wege abwärts nach ihren Jagdrevieren oder Lagerplätzen, oft viele Meilen entfernt, hinbegeben, und die Weiber, welche aus den Dörfern kommen, um das Wild von den Lagerplätzen zu holen, finden sie eben so sicher, als ob sie nach der Stelle hingeführt worden wären. Wie ausdrucksvoll, kräftig und dabei doch leicht verständlich die indianische Bilderschrift ist, beweist folgende Anekdote Heckwelders: „Im Gebiete der Indianer sah ein Weißer einen Shawanos, der ein Pferd ritt, welches jener für das seinige erkannte und von dem Indianer als sein Eigenthum zurückforderte. Der Indianer antwortete ruhig: „Freund, nach einer kleinen Weile will ich zu Dir in Dein Haus kommen, dann wollen wir über diese Sache reden!“ Nach einigen Stunden kam der Indianer vor das Haus des Weißen, und da dieser darauf bestand, sein Pferd zurück haben zu wollen, so sagte ihm darauf der Indianer: Freund, das Pferd, worauf Du Anspruch machst, gehörte meinem Onkel, der vor kurzem gestorben ist; nach Indianer-Sitte bin ich der Erbe seines ganzen Eigenthums geworden. Da der Weiße hierdurch nicht befriedigt wurde und seine Forderung erneuerte, so nahm der Indianer sogleich eine Kohle von dem Feuerheerde und zeichnete zwei treffende Figuren an die Hausthüre, wovon die eine den weißen Mann vorstellte, im Begriff das Pferd wegzunehmen, und die andere ihn selbst, im Begriff den Weißen zu skalpiren; worauf er den zitternden Forderer kaltblütig fragte: ob er diese indianische Schrift wohl lesen könne? Die Sache war hiermit auf einmal abgemacht und der Indianer ritt weiter.“

In den letzten Jahren haben verschiedene Indianerstämme, namentlich aber die Cherokees und Creeks, von denen ein Theil in der Heimath zurückblieb und nicht mit jenseits des Mississippi auswanderte, bedeutende Schritte nicht allein für die Ausbreitung der Civilisation, sondern zugleich für die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und

Unabhängigkeit gethan, und der wichtigste, obgleich geräuschloseste, war ohne Zweifel die Einführung der Schreibekunst und der Druckerei. Ein Cherokee, Namens Gueß, gegenwärtig ungefähr 58 Jahr alt, und Häuptling in einer der Rathsversammlungen seines Stamms, übrigens ohne die geringste Kenntniß des Englischen oder irgend einer andern Sprache, außer seinem Cherokee, erfand vor einigen Jahren ein eigenes Alphabet für seine Landsleute, das aus 85 Charakteren besteht, ursprünglich aus 86, von denen indessen einer, als überflüssig, später weggelassen wurde. Jeder dieser Charaktere bezeichnet eine ganze Sylbe, mit Ausnahme des Zeichens, welches für das s gebraucht, und zu häufig in Verbindung mit beinahe allen übrigen Sylben gesetzt wird, um die Einführung eines besondern Zeichens für jede seiner besondern Combinationen zweckmäßig zu machen; doch sind auch diese nur 17 an der Zahl; die Gesammtzahl aller Sylben der Cherokeesprache beläuft sich daher auf 102. Daß eine so geringe Anzahl von Charakteren hinreichend ist, um alle Sylben des Cherokee zu bezeichnen, hat seinen Grund theils in der geringen Anzahl der Consonanten in dieser Sprache, der das b, p, f und r fehlt, theils in dem Umstande, daß alle Sylben derselben auf einen Vokal, nie auf einen Consonanten enden. Die Leichtigkeit, mit welcher die Cherokees sich dieses Alphabet aneigneten, ist bewundernswürdig, indem die Aeltesten, die in ihrer Jugend nicht den geringsten Schulunterricht genossen hatten, mittelst desselben in wenigen Tagen Lesen und Schreiben lernten.

Daß Gueß kein Englisch verstand, ist der Grund, weshalb wir in seinem Alphabet lateinische Buchstaben, die er zufällig gesehen haben mochte, ohne ihre Bedeutung zu kennen, zur Bezeichnung ganz verschiedener Laute finden; so braucht er z. B. das D für a, W für la, R für e und M für lu. Dieses Alphabet, von welchem wir hier (siehe Zeichnung No. 24) eine Copie mittheilen, ist gegenwärtig von den Cherokees allgemein angenommen worden, und es ist merkwürdig, daß der erste öffentliche Gebrauch, den sie davon machten, die Herausgabe einer politischen Zeitschrift war. Die erste Nummer derselben, welche den Titel: Cherokee-Phönix führt, erschien zu New-Echota, den 21. Febr. 1828 in Folio, und in Spalten, Englisch und Cherokee neben einander, und enthält außer der Constitutions-Urkunde der Cherokees, einige kurze Stellen aus englischen Schriften, eine poetische Uebersetzung des Vater-Unser, einen Aufsatz des Missionär Worcester in englischer Sprache, über das Cherokee-Alphabet, einen andern von dem Herausgeber, dem Indianer Boudinott, über die Auswanderung der indianischen Stämme, und einen Brief des frühern Präsidenten Jefferson (vom 9. Jan. 1809) an die Cherokees. — So steigt durch Rede und Schrift die Gesittung der Indianer vorwärts, und wenn auch ganze Völkerschaften vom Schauplatze abtreten sollten, werden unter den Stämmen des Westens und Südens gewiß noch Viele den kommenden Jahrhunderten zeigen, ein kräftiges mit den vortrefflichsten Anlagen begabtes Volk, habe einst die unermeßlichen Landstriche der westlichen Welt bewohnt!

b) Die Einwanderer.

a) Allgemeine Uebersicht.

Kaum war durch Colon's Entdeckung die westliche Welt den Europäern aufgeschlossen, kaum war die Kunde der dort offen liegenden Reichthümer herübergedrungen, als schon die Auswanderungen dorthin begannen, die von den Spaniern in Amerika entdeckten Länder eine spanische Bevölkerung erhielten, Städte und Niederlassungen entstanden, und nach einem mehr als hundertjährigen Kampfe erblühte, ehe noch andere Nationen daran dachten, festen Fuß in der neuen Welt zu fassen, ein spanisches Reich in Amerika, daß sich bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts, in pecuniärer

Hinsicht eines großen Namens zu erfreuen hatte, während es in moralischer Beziehung und Kraft weit hinter den erst später gegründeten benachbarten englischen Kolonien zurückblieb. Engländer, Franzosen und Portugiesen unternahmen bald nach der Entdeckung des Landes Reisen dorthin, und letztere versuchten Verbrecher-Kolonien in Brasilien zu errichten, die aber von keiner Dauer waren. Doch erst im Jahre 1607 wurde von den Britten die erste europäische Stadt am nördlichen Ufer des St. James in Virginien, 1668 die erste französische Stadt von Champlain am gleichnamigen See gegründet, und erst in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begannen die ersten festen Niederlassungen auf den westindischen Inseln, in deren Folge Amerika eine neue Bevölkerung, die Neger, erhielt.

Alle europäische Völker trugen dazu bei, Amerika in Aufnahme zu bringen, in Kultur zu setzen und große, vom Mutterlande abhängige Kolonien dort zu gründen; durch Einwanderungen stieg die Bevölkerung zu einer unglaublichen Höhe, so daß jetzt, selbst wenn alle Einwanderungen plötzlich aufhören sollten, der Zuwachs der jetzigen Bevölkerung hinreichend seyn würde, mit den Strebungen Europa's gleichen Schritt zu halten. In Nord-Amerika haben die Spanier, Engländer, Franzosen, Schweden, Dänen und Holländer ihr Glück zu machen versucht; nach manchem Kampfe blieben endlich die drei ersten Meister des Landes; Spanien behauptete den Süden, Frankreich den Norden und England war bemüht, sich auf der Ostküste immer mehr auszubreiten, und das Uebergewicht über seine beiden Nachbarn zu erlangen. Durch den Frieden von 1763 wurden die Franzosen fast ganz von dem festen Lande vertrieben und England trat in dessen Besitz; wenige Jahre nachher aber entstanden in den brittischen Kolonien selbst innerliche Unruhen, und die meisten derselben vereinigten sich zu einem eigenen unabhängigen Staatsverbande, welchen endlich auch Großbrittanien selbst in dem Pariser Frieden von 1783 anerkennen mußte. In Westindien hatte Spanien den größern Theil der großen Antillen inne, während in den übrigen Theilen Frankreich und England einander das Gleichgewicht hielten, und die Holländer, Dänen und Schweden nur unbedeutende, doch für den Handel herrlich gelegene Inseln ihr Eigenthum nannten. Noch einige andere Nationen hatten früherer Zeit Besitzungen auf dem großen, im Westen gelegenen Festlande, erlangten jedoch keine politische Wichtigkeit, ihre Nachkommen verschmolzen mit der Masse neuer Einwanderer und bildete, wie in den vereinigten Staaten, ein Konglomerat aller Nationen. Die Deutschen, namentlich die Welser zu Augsburg, bekamen Venezuela vom Kaiser Karl V. zum Lehen; die zur Ansiedelung dorthin gesandten Kolonisten verdarben aber alles, durchzogen, gleich Räuberhorden, das Land, und wurden theils durch Entbehrungen und Indianerkriege aufgerieben, theils entflohen sie; worauf die Welser selbst eine Besitzung aufgaben, von welcher sie nie einen Vortheil hoffen konnten. Pennsylvanien wurde durch deutschen Fleiß gehoben, blieb aber stets eine englische Kolonie, und schloß sich, bei Erklärung der Unabhängigkeit, den vereinigten Staaten an. Die Schweden und Holländer, die ersten Anbauer einer nachmaligen englischen Kolonie in Nord-Amerika, namentlich aber die jetzigen Staaten Delaware, Neu-Jersey und Neu-York, wurden nur zu früh von den Engländern überwältigt, und Neu-Schweden und Neu-Holland sind jetzt nur noch in der Geschichte und auf alten Karten zu finden.

Eine brandenburgische Kolonie, die sich 1687 auf der, nun dänischen, Insel St. Thomas festsetzte und daselbst ein eigenes Quartier in der Ortschaft Tappus bebaute, ging im Jahre 1718 wieder ein, und ebenso die Kolonie eines Herzogs von Kurland in Nord-Amerika.

Gegenwärtig machen die europäischen Einwanderer und deren Nachkommen das Gros der Bevölkerung Nord-Amerika's und der westindischen Inseln aus:

Die Spanier verbreiten sich noch gegenwärtig über Guatemala, die vereinigten Staaten von Mexico, die Insel Cuba, Puerto Rico, den östlichen Theil Haity und einige der kleinern westindischen Inseln, und werden in Chapetones oder eingewanderte Spanier und in Kreolen oder im Lande geborne Spanier geschieden, mit letztern Namen aber in Guatemala, Mexico, Louisiana und Westindien alle von europäischen Eltern im Lande Erzeugte bezeichnet, ja in Westindien selbst Kreolen-Neger, von Eingeführten geschieden.

Die Engländer oder Britten bilden in den Canada's, in den brittischen Kolonien Westindiens und in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's den Hauptstamm der Bevölkerung, doch werden in den letztern auch alle Eingebürgerte, mögen sie ursprünglich irgend einer Nation angehören, mit dem Namen Anglo-Amerikaner bezeichnet. Schotten und Iren bilden in jenen Ländern die Hauptmasse, und noch jetzt machen sie das Gros der Einwanderer aus; durch Verschmelzung mit andern Nationen, durch Verbesserung ihres physischen Zustandes, durch eigenen Fleiß, erhoben sie sich in der Union zu einem Volke, das stolz ist, den Namen Amerikaner als Volks- oder Stammbenennung zu führen.

Die Franzosen auf Martinique und Guadeloupe, und selbst auf mehren westindischen, jetzt den Engländern gehörenden Inseln, das Hauptvolk, in Unter-Canada der größere Theil der Bevölkerung, und in Illinois, Michigan, Missouri, Louisiana und Maryland schon lange eingebürgert.

Die Holländer auf Curaçao, Eustaz und einigen kleinen Inseln der Antillen, auch hier und da in den vereinigten Staaten, namentlich aber im Staate Neu-York, den sie unter dem Namen: Neu-Niederland zuerst ansiedelten.

Deutsche, nach den Britten und Spaniern in Nord-Amerika am zahlreichsten, in großer Masse in den vereinigten Staaten und Ober-Canada, namentlich aber in Pennsylvanien, Neu-York, Ohio, Virginien, Indiana, Illinois und Missouri, sonst aber auch in allen Staaten und auf allen westindischen Inseln zu finden.

Die Dänen in Grönland, auf St. Thomas und St. Croix und einzeln in der Union.

Die Schweden auf Barthelemy und hier und da in den vereinigten Staaten; der jetzige Staat Delaware wurde ursprünglich von ihnen angesiedelt, und auch in Pennsylvanien und den Jerseys waren die Schweden die ersten Anbauer.

Die Russen auf der Nordwestküste, vom Eismeere an bis herab nach Bogeda, in einzelnen Niederlassungen.

Portugiesen in Nord-Amerika gar nicht.

Juden auf den englischen und holländischen Inseln, in den vereinigten Staaten, namentlich aber in Süd-Carolina und dem Staate Neu-York, so wie in den Canada's zerstreut.

Neger und deren Nachkommen gemischten Blutes, in allen Farbennüancen, machen die Hauptmasse der Bevölkerung Westindiens, der frühern spanischen Besitzungen, und des südlichen Theiles der vereinigten Staaten.

Mestizen, die Nachkommen von Weißen und Indianerinnen, namentlich in Guatemala und Mexico und den westlichen Staaten der Union.

Nord-Amerika, bereits bevölkert genug, um zur Erhaltung seiner Macht einer von außen kommenden Vermehrung entbehren zu können, verdankt außer seinem eigenen Zuwachs nur noch zwei europäischen Ländern das Steigen seiner Bevölkerung: Großbrittanien und Deutschland, und unglaublich ist es, wie bedeutend die Zahl der Einwanderer aus jenen Staaten, seit 1783 gewesen ist. Nach Buchanan's Berechnung (siehe dessen lesenswerthe Schrift Emigration practically considered. London, 1828. p. 36) haben seit 1783 bis 1828 aus Großbrittanien eine und eine halbe Million

Menschen sich in Nord-Amerika niedergelassen, unter diesen wenigstens eine Million Irländer, 250.000 Engländer und eben so viele Schotten. Nach offiziellen, vom britischen Unterhause zum Druck beförderten, Dokumenten betrug die Gesammtzahl derer, welche von 1812 bis 1821 nach den vereinigten Staaten auswanderten: von Irland 30.653 Seelen, von Schottland 4.727 und von England 33.608 Seelen. Außerdem wanderten in diesen Jahren nach den britischen Besitzungen in Nord-Amerika aus: von Irland 47.223, von England 23.783, von Schottland 19.971, zusammen 90.977 Seelen. Folglich betrug die Gesammtzahl der Auswanderer aus Großbritanien und Irland nach Nord-Amerika in den 10 Jahren 1812—1821, 159.965 Seelen (Encyclopaedia americana by Fr. Lieber. 1830. Vol. IV. p. 492). Nach William Irwing sind nach den britischen Besitzungen in Nord-Amerika, in den Jahren 1821 — 1829 99.394, nach dem britischen Westindien 16.142 Menschen ausgewandert. In Quebec allein landeten im Jahre 1829 gegen 18.000 Seelen, und in den ersten neun Monaten des nächsten Jahres 47.708 Einwanderer. (Allg. Preuß. Staatszeit. 1831 Nov. 28.) Im Jahre 1830 kamen allein nach Ober-Canada 67.000 Individuen aus Großbritanien, meistens aus Irland. Eine Quebeker Zeitung berichtete im Jahre 1830, daß der Zuwachs der Bevölkerung, welche die britischen Provinzen in Nord-Amerika und den vereinigten Staaten seit 1816 von Europa durch Einwanderung erhalten haben, nicht weniger, als im Durchschnitt jährlich auf 35.000 Seelen, oder für die verflossenen 14 Jahre im Ganzen auf 490.000 Seelen angeschlagen werden könne. (Fncyolop. americ. Vol. IV. p. 492.) Seit 1830 hat sich die Zahl der Einwanderer bedeutend vermehrt, auch die der Deutschen verdoppelte und verdreifachte sich, und von 1831—1836 kann man jährlich im Durchschnitt 80.000 Seelen in Nord-Amerika, aus allen Ländern Europa's, annehmen.

b) Die Deutschen in Nord-Amerika.

Beinahe 200 Jahre waren seit Entdeckung des nördlichen Festlandes durch die beiden Cabot vergangen, als auch die Deutschen, zurückgehalten durch kirchliche Streitigkeiten im sechzehnten und verheerende Kriege im siebzehnten Jahrhundert, zuerst Theil an den, von den Europäern in der neuen Welt gegründeten Kolonisirungen nahmen, und zwar unter Vermittlung von William Penn, welcher auf seinen Reisen in Deutschland von ihrem Fleiße, ihrer Sparsamkeit und ihrem musterhaften landwirthschaftlichen Betriebe sich anschaulich zu überzeugen oft Gelegenheit gehabt hatte. Von der britischen Regierung für langjährige Forderungen mit einem großen Landstrich belehnt, welcher noch jetzt von ihm seinen Namen führt, war er sogleich darauf bedacht, diese reiche Einöde durch Deutsche urbar machen zu lassen, und sie dadurch im Werthe und Preise unendlich zu erhöhen. (Braun's Amerika, p. 152 u. ff.) In Deutschland hatte sich, wie in England, eine nicht unbedeutende Partei gebildet, welche, wie ein Jahrhundert früher, der ursprüngliche Protestantismus gegen die Hierarchie des Pabstes protestirte, und die diesem genommene Gewalt und Einkünfte dem Fürsten und dessen weltlichen Beamten übertrug, um als neue Protestanten nicht nur gegen diese kirchliche Güter-Metamorphose und gegen jede kirchliche Autorität, sondern bald auch gegen jede politische Autorität sich wandten, und gestützt auf mißbrauchte oder verkehrt angewandte Aussprüche der Bibel, eine radikale Reform der Kirche, nach Anleitung dieses Buchs verlangte, und gegen die neugeschaffene, weltliche Hierarchie ebenso protestirend auftrat, als diese vorhin gegen die katholische Hierarchie sich erhoben hatte. Die übergroße Hitze des religiösen Zeitalters wurde bedeutend abgekühlt; aus diesen

Protestanten gegen den Protestantismus, aus diesen kirchlichen Radikalreformern gingen nun alle die verschiedenen Secten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts hervor, welche man gewöhnlich, da sie nicht selten in dunkle Ideen sich vertieften, „Mystiker," oder weil sie eine besondere Frömmigkeit und Gottesfurcht zu begründen strebten, „Pietisten" nannte, die aber, da sie sich gegen das Ansehn und die Herrschaft der weltlichen Hierarchie erhoben, von dieser fast eben solche Verfolgungen und Bedrückungen zu erdulden hatten, als diese zuvor von der geistlichen Hierarchie. Ueberall gedrängt, und bei weltlichen Großen, denen sie keine neue Gelegenheit darbieten konnten, durch reiche Kirchenpfründen ihre Einkünfte abermals zu vergrößern, eines Hauptpunkts ermangelnd, auch durch ihre Uebertreibungen ihre eigene Sache alles höhern Schutzes und Beistandes selbst verlustig erklärend, wanderten diese, vom herrschenden Protestantismus verfolgten Protestanten, nachdem sie nirgends in Europa die Ansichten ihres überspannten religiösen Eifers realisirt sahen, scharenweise dem neuen Kontinent zu, in dessen Wüsten keine Macht der Erde die praktische Durchsetzung und Begründung der von ihnen verfochtenen Ansichten zu wehren im Stande war. Am Gestade des Delaware, der Susquehannah und des Ohio winkte denen, die in dem alten Vaterlande sich verspottet und gekränkt, verfolgt und zurückgestoßen gesehen, eine neue Heimath, und kaum hatte W. Penn, mit 20 Schiffen voll Ansiedler, am 1. Nov. 1682 sein neues Reich im Westen betreten, als er schon bedacht war, durch Aufforderung ihm gleichgesinnter Schaaren aus Deutschland, den Werth seiner neuen Kolonie zu erhöhen. Unter Leitung des 1650 zu Sommershausen unweit Limburg in Franken gebornen Doctor juris Franz Daniel Pastorius, sehen wir schon am 20. August 1683 die ersten Deutschen in Philadelphia anlanden, und unter ihrem Führer, der nicht nur das Amt eines Friedensrichters, sondern auch eines Religionslehrers geraume Zeit hindurch bei ihnen bekleidete, sämmtliche Gleichgesinnte von Penn, am 24. Oktober 1685 die jetzt blühende Landstadt Germantown gründen, und sich hier eben so sehr durch ihren Fleiß, als durch ihren musterhaften, sittlichen Lebenswandel auszeichnen. Bald folgten ihnen Scharen Gleichdenkender und gleich ihnen in Deutschland verfolgter und verspotteter Brüder und Schwestern nach, und besonders trieb die, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von den Franzosen planmäßig betriebene Verwüstung der Pfalz, wozu sich wenige Jahre darauf die heftigsten Religionsbedrückungen gesellten, jährlich viele Tausende verfolgter und zu Grunde gerichteter Protestanten aus diesem schönen aber unglücklichen Lande nach Amerika, und hier vorzugsweise nach Pennsylvanien.

Der Fleiß, die Ausdauer und der musterhafte Betrieb des Landbaues, wodurch sich die in Pennsylvanien niedergelassenen Deutschen vor allen Ansiedlern aufs Rühmlichste auszeichneten, bewog die Gouverneure der benachbarten britischen Provinzen, Emissäre nach Deutschland zu senden, um auch diese „fruchttragenden Bienen" in ihre Provinzen zu locken. (Braun's Amerika p. 163.) Diese Emissäre, welche später auch von englischen und holländischen Kaufleuten im südlichen Deutschland gehalten wurden, um friedliche Bewohner zur Auswanderung nach Nord-Amerika zu verleiten, und mit ihnen viele Schiffe zu befrachten, versprachen den in der Welt- und Länderkunde gänzlich unerfahrnen Deutschen goldene Berge. Jeder in Deutschland leibeigene oder zins- und herrendienstpflichtige Bauer sollte in Amerika ein Edelmann werden, dem der König von England die schönsten, einträglichsten Rittergüter, von Schwarzen bebaut, unentgeldlich verliehe; ein solches Land, wie Amerika, gebe es in der ganzen Welt nicht; auch wolle der König jeden Kolonisten auf seinen Schiffen ohne Vergütung hinüber fahren lassen. Da war Keiner, der diesen armen Bethörten die Augen öffnete, der ihnen zugerufen hätte, „daß Amerika das Land des

Schweißes und der Arbeit sey," und erst nach großen Mühen und angestrengtem Fleiß in einen heitern Garten umgewandelt werden könne, und durch solche Verführungskünste abgefeimter Werber verleitet, denen der verruchte, in der Pfalz geübte Religiosdruck trefflich zu statten kam, geschah es, daß im Jahre 1709, in der Pfalz und am Rhein überhaupt, ganze Gemeinden nebst ihren Predigern ihre Heimath verließen, um nach Amerika hinüber zu gehen. In demselben Jahre trafen 32.468 Deutsche in London ein, hoffend dort die Erfüllung der ihnen zugesagten Verheißungen zu finden, sahen sich aber betrogen und enttäuscht, und obwohl die britische Nation sich dieser Unglücklichen mit lobenswerther Wohlthätigkeitsliebe annahm, dieselben auf der Schwarzen-Haide in verschiedene Lager vertheilt, und dort auf königliche Kosten verpflegt wurden, so sahen doch nur Wenige von diesen Kolonisten das gelobte Land Nord-Carolina, dem die Meisten als dem Ende ihrer Drangsale hoffend entgegen harrten. Die einseitige und kurzsichtige Politik des damaligen britischen Ministeriums, statt sich durch so eine bedeutende Anzahl von Kolonisten, welche von Kindheit auf in Fügsamkeit wohl eingeübt waren, in den Kolonien einen festen Halt- und Stützpunkt zu verschaffen, sendeten diese deutschen Bauern, die zur Kolonisirung eines Landes am besten geeignete Volksklasse, in den armseligsten Umständen nach Deutschland zurück. Ueber die Hälfte von ihnen, siebenzehntausend, fanden in England ihr Grab, oder wurden den Wellen zur Beute. Nach Irland wurden 4.000 gesandt, und nahe bei Arbella und Adair, und unweit der Stadt Rath-Keale, liegen noch vier ausschließlich von den damals hierher gesandten Pfälzern bewohnte Ortschaften. 1.600 sollten die Klippen der Scilly Inseln anbauen, wurden aber auf die Protestation der Einwohner, daß sie sich selber kaum ernähren könnten, nebst ihrem Prediger, Augsburgischer Konfession, nach Deutschland zurückgeführt, und eben diese Rückreise mußten 3.584 Katholiken antreten, die ihrem Glauben nicht entsagen wollten. Nur ein kleiner Theil, nicht $\frac{1}{6}$ des Ganzen, ungefähr 5000, durften im folgenden Jahr, 1710, nach Neu-York und Carolina absegeln, und erreichten das Ziel ihrer Kolonisirung, doch nicht ihrer Leiden, denn so ersprießlich auch die Einwanderung fleißiger Landleute dem damals noch wenig bevölkerten Lande gewesen wäre, so sehr wurden sie durch die überspannten Forderungen des habsüchtigen Gouverneurs Robert Hunter von Neu-York, und des alle Kanäle des Reichthums gern in seine Tasche leitenden Grundherrn Livingston, auf dessen Gebiet sie sich niederließen, niedergedrückt. Die Familie Livingston erwies sich bei der Ankunft der Pfälzer so wenig liberal gegen diese, daß sie jeder Familie nur 10 Morgen bewaidetes Land zur Urbarmachung, gegen einen jährlichen Kanon von Dienstgefällen, voll engherziger Kärglichkeit, anweisen ließ, und kaum war diese Abgabe bestimmt, als auch der Gouverneur Hunter auftrat, und im Namen des Königs die sich auf 150 — 200.000 Thaler belaufenden Ueberfahrtskosten in Anspruch nahm, und die Ansiedler verpflichtete, dieselben durch Theer- und Hanflieferungen abzuverdienen. Die armen Pfälzer, jetzt übler daran als im Vaterlande, wurden durch diese doppelten Forderungen des unersättlichen Grundbesitzers und des gierigen Gouverneurs hier ganz zu Boden gedrückt, und unter solchen Umständen ihr Aufenthalt am Hudson nicht mit Erfolg gekrönt; dazu kam, daß unsere Pfälzer sowohl von der Theerbereitung als dem Hanfbau nichts verstanden, und durch Abgaben gedrängt, nicht zu Kräften kommen konnten, so daß der Gouverneur sich endlich bewogen fühlte, ihnen die noch rückständigen Ueberfahrtskosten zu erlassen. Im Livingstoner Walde des Cantons Columbia hatten die Pfälzer bereits mehre Dörfer, als Germantown, damals German- oder East-Camp, auch wohl Palatinetown, oder schlechthin the Camp, Lager, Niederlassung, genannt, Thaerbusch, Ancram und andere Orte angelegt, und doch verließen sie diese, mit großer Anstrengung aus der Wildniß hervor gezauberten

Ortschaften, nicht im Stande, den gräßlichen Vampyrismus ihres unbarmherzigen Grundherrn länger auszuhalten, und warfen sich in die Arme der, von ihnen früher so sehr verabscheuten Indianer, indem sie sagten: sie hätten nun das Leben unter civilisirten Völkern von solch einer Seite, in solch einem Grade kennen lernen, daß es ihnen völlig zum Ekel geworden wäre; „lieber unter den rohen, allein unverdorbenen Wilden todt, als unter den in allen Künsten der Bosheit und Schalkheit wohl einstudirten Civilisirten lebendig!“ Mit diesen Empfindungen verließen gegen einhundert funfzig Familien im Jahre 1713 die hier angelegten Ansiedelungen, und wandten sich gegen 100 englische Meilen westlich zu den Mohawks, einem am Schohárieflusse lebenden Indianerstamme. Mit diesen Naturmenschen, die ihnen eine bedeutende Strecke Land zur Ansiedlung abtraten, lebten sie zehn Jahre in behaglicher Eintracht und gutem Vernehmen, richteten sich mit unsäglicher Mühe im rauhen Walde Wohnungen ein, und verwandelten, unter Hunger und Kummer, einen sehr bedeutenden Theil des unter ihrem kräftigen Arm gefallenen Waldes in freundliche Saatländer und Wiesenauen (Mühlenberg's Nachr. v. d. evang. Gemeinden 2c. Forts. XI. S. 974). Doch auch hier verscheuchte die Armen der verruchte Geist einer habsüchtigen, nimmersatten Kaste. Gouverneur Hunter, erbittert, daß sie das, so weit entfernt liegende Land am Scoharie von einem Indianerstamme sich erwarben, ohne zuvor seine Genehmigung unterthänigst einzuholen, auch wohl lüstern nach den bereits mit blühenden Saaten prangenden Fluren, welche der unermüdete Fleiß der Pfälzer aus der, von den Mohawks ihnen abgetretenen öden Wildniß in wenigen Jahren hervorzuzaubern verstanden, suchte jetzt die durch vereitelte Hoffnung von Gewinn und gekränktem Stolz doppelt gesteigerte Erbitterung an den Deutschen zu rächen, und trat, nachdem er den rechten Zeitpunkt dazu wohl berechnet, mit der Ausführung seines von grasser Gewinnsucht ihm eingegebenen satanischen Planes hervor, indem er ihnen plötzlich anzeigte: „er habe das von ihnen angesiedelte Land, worauf sie damals schon sieben Dörfer angelegt, an sieben vornehme Kaufleute in Neu-York und Albany verkauft, von denen sie dasselbe entweder wieder zu kaufen oder zu pachten suchen, oder widrigenfalls es sogleich ohne alle Vergütung für aufgewandte Kulturkosten verlassen müßten.“ (Braun's Amerika p. 178.) Diese abgefeimte Tücke erfüllte die Pfälzer mit wüthendem Ingrimm, denn das ihnen von dem Mohawks abgetretene Land war deren erb- und eigentliches Stammland, und schon während des Aufenthalts der Pfälzer in England, im Jahre 1709, wo einige Abgesandte der Maqua- oder Mohawk-Nation in London am Hofe der Königin Anna eintrafen, die damals das hier aufgeschlagene Lager der Deutschen besahen, schenkten sie jenen den ihnen zugehörigen Strich am Sçoharie, wie es hieß, für die Deutschen (s. Mühlenberg's Nachr. Forts. XI. p. 974); daß leider so oft praktisch begründete Losungswort: „Gewalt geht vor Recht!“ bewährte sich auch hier. Die armen Pfälzer ihrer durch sauern Schweiß urbar gemachten Ländereien beraubt, wollten nicht abermals Knechte der Mächtigen, noch ihre Herrendienst- und Zehntpflichtigen, mit Einem Worte, ihre „modernisirten Sklaven“ werden. „Der Gott, der uns über die Tiefen des Meeres und durch die Stürme desselben sicher geleitet, der uns während dreijähriger, von der bevorrechteten Livingston'schen Familie erduldeten Erpressungen und Aussaugungen in Thaerbusch gnädig erhalten, der wird auch ferner gnädig über uns walten und uns führen, daß wir endlich in's ersehnte Land der Freiheit gelangen, und hier die Früchte unsers Fleißes für uns und unsere Familien in ungestörter Ruhe genießen, und nicht schwelgenden und prassenden Müßiggängern wie in Neu-York abzugeben gezwungen werden. Wohlan Brüder, laßt uns nach Pennsylvanien ziehen, nach jener Provinz, die ein Mann gegründet, der unverdorben von dem jetzt fast Alles mit sich fortreißenden Luxus, nicht in der Ausübung

kalter Gebräuche einer wenig erwecklichen Staatsreligion, sondern im treuen Glauben an den Weltversöhner, und in ungeheuchelter Liebe zu allen Menschen das wahre Christenthum sucht und wirklich findet." So sprachen die ältern Freiheit suchenden Seelen der Pfälzer zu Schoharv, und als sie sich im Jahr 1723 fast sämmtlich, mit Ausnahme einiger an Geist und Körper Schwachen und Kränklichen, aufmachten, das Land verlassend, welches sie von den Mohawks erhalten, und mit sauern Schweiß während eines Zeitraums von zehn Jahren urbar gemacht, als sie nun durch eine ungebahnte tiefe Wildniß, von mehr als 200 englischen Meilen, sich einen Weg bahnen mußten, ehe sie Tulpehoccon an der Swattara, einem Flusse, der sich unweit Middletown in die Susquehannah ergießt, in Pennsylvanien, das heiße Ziel ihrer Wünsche erreichten, da zeigten sie sich abermals als Männer voll hoher Thatkraft und bewundernswerther Ausdauer, die es nicht bei bloßen Worten bewenden ließen, sondern der Freiheit wahrhaft würdig waren (Braun's Amerika rc. p. 183). Der jüngere Theil der Deutschen, durch "Geld und Branntwein" die Aristokratie Neu-Yorks auf deren Seite gebracht, beurkundeten sich als "blinde Kämpen der Geldaristokratie und des Feudalismus", und zogen es vor, lieber als elende, armselige Pächter und Miethlinge ihr Leben hinzuschleppen, und das von ihnen urbar gemachte Land von der Geldaristokratie in Pacht zu nehmen, als nach Tulpehoccon auszuwandern, erreichten aber auch nie einen so blühenden Wohlstand, als ihre nach Pennsylvanien gezogenen Brüder, für die nun bald Zeiten der Ruhe und Fülle eintraten. Die schauerliche Wildniß wandelte sich, unter ihren kräftigen Artschlägen und ihrer die Erde auflockernden Pflugschaar, in liebliche Gefilde. Sparsamkeit, Fleiß, warme Religiosität und andere treffliche, häusliche und moralische Eigenschaften zeichnen noch bis auf diesen Tag ihre Nachkommen vor allen übrigen Bewohnern aufs Musterhafteste aus, und neben ihren angestammten Sitten haben sie auch die Sprache ihrer Voreltern aufrecht erhalten. Mögen auch sie, von keinem verderblichen Neuerungskitzel verblendet, treu den Sitten ihrer entschlafenen Vorfahren, gleich jenen, ihre Pilgerschaft mit Ehre und Ruhm gekrönt vollenden!

Noch trauriger ging es dem kleinen Häuflein der nach Nord-Carolina gewanderten deutschen Kolonisten. Auch ihre Zahl schmolz bedeutend, bevor sie das Land ihrer Wünsche erreichten, und im gelobten Lande, wie es damals genannt wurde, mußten sie mehr noch, als in Deutschland und der Schweiz, unter dem drückenden und aussaugenden Joche der Nachkommen jener acht hartherzigen und habgierigen Grundbesitzer seufzen, denen König Karl II. diese Provinz verliehen, und sie auf Kosten der Krone mit großen Privilegien begabt hatte. Von diesen Grundbesitzern wurden unsere Deutschen gerade auf solche Punkte gestellt, wo sie den Angriffen der Indianer am meisten ausgesetzt waren, um gleichsam die Vorposten und Schutzmauern gegen diese zu bilden. Wohl erfahren in der Bereitung des Traubensaftes und im Ackerbau, waren sie leider der Kriegskunst unkundig und erlagen daher, als im Jahr 1712 die Tuscarora, Coree und andere damals in Nord-Carolina hausenden Indianer, mit großer Uebermacht auf sie hervorstürzten, in einer Nacht 137 Kolonisten ermordeten (Graham's History etc. II. 176), und wahrscheinlich die ganze Kolonie aufgerieben haben würden, hätten sich nicht einige der überfallenen Pflanzer wie durch ein Wunder der Vorsehung dem überall lauernden Feind entzogen, die Kunde des Ueberfalls schnell über das Land verbreitet, alle Waffenfähige zusammen gezogen und, durch Hülfe aus Süd-Carolina unterstützt, den Feind mit beträchtlichem Verlust weit zurückgeworfen. So rauh und dornenbestreut auch die, den Deutschen in Nord-Carolina und Neu-York vorgezeichnete Bahn war, mit so vielem Elend und Ungemach dieselben auch dort zu kämpfen hatten, um ein Land urbar zu machen, daß mit so vielen Waldungen und Morästen bedeckt war, dennoch verzagten sie nicht, sondern

setzten muthig und voll Vertrauen auf eine höhere Vorsehung, das Angefangene standhaft fort. Zwar schweigen von den stillen, ohne Kanonendonner und Schlachtengeschrei, gelegten Anfängen der Kultur fast alle unsere Geschichtschreiber, und doch kann dem eigentlichen Bürgerstande wohl nichts mehr Beachtung und Theilnahme einflößen, als ein Werk, das ganz von ihm ausgegangen, das blos von ihm geleitet wurde, und wo er nicht als ein dem Lockhammel folgendes Schaf hinter Trommel und Trompete, sondern als leitender und selbstständig eingreifender Theilnehmer und Gründer erscheint. Dank daher dem Dr. Braun in Deensen, der in seinem Werke: „Amerika und die moderne Völkerwanderung," uns eine Geschichte der Ansiedlung in Nord-Amerika gegeben, wie wir bis jetzt noch nicht besaßen, und der namentlich die Geschichte der Deutschen in diesem Werke so ausführlich behandelt, daß wir mit Bewunderung und Stolz auf die seltene Ausdauer und den unerschütterlichen Fleiß unserer, hier im Vaterlande früher gedrückten, dort aber erst das Leben sich mühsam mit Axt und Pflug erkämpfenden Landsleute blicken!

Um dieselbe Zeit, im Jahr 1716 (Sidon's die vereinigten Staaten rc. II. 231), wurden auch unter Leitung eines ehemaligen schwedischen Offiziers, von Aaronsburg, der unter Karl XII. gedient und eine Würtembergerin geheirathet hatte, die erste deutsche Kolonie in Louisiana gegründet. Die Kolonisten, größtentheils aus Elsaß und Würtemberg, siedelten sich, sechs französische Meilen oberhalb Neu-Orleans, im Kirchspiel St. Charles, in einer Gegend an, die deshalb noch jetzt Coté des Allemands, German Coast, genannt wird. Ihre Nachkommen befinden sich im Wohlstand und geben noch bis auf diesen Tag durch ihre beibehaltene Sprache und ihre Physiognomie ihre Abkunft sogleich zu erkennen (Duvallon Schilderung v. Louisiana rc. Vorr. XVIII).

Unter den ersten Ansiedlern der westlichen Welt genießen die Deutschen des besten Rufes, und noch jetzt stehen sie hier unter allen den verschiedenen Kolonisten nach dem rühmlichen Zeugnisse anglo-amerikanischer Schriftsteller (Encyclop. americana etc. IV. 492), oben an. Durch ihre Freiheitsliebe, ihre Achtung der Menschenrechte, selbst bei der von so manchen Egoisten verachteten Negerrace, zeichnen sie sich vorzüglich aus, und sie waren es, von denen zuerst, bald nach ihrer Ankunft in Pennsylvanien, 1688, die Behauptung ausging: „die Sklaverei sey mit den Grundsätzen des Christenthums unvereinbar (Graham's History etc. II. 460)." Um diese, von den Weißen so tief herabgewürdigte Menschenklasse, so wie um die gleichfalls verachtete und sehr zurückgesetzte Race der Ureinwohner, haben sich die Deutschen sehr verdient gemacht, und die ehrwürdige Brüdergemeinde war es, die zuerst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Indianer, durch die Verkündigung des Evangeliums, für die Wohlthaten der Civilisation und Kultur empfänglich machte (Graham etc. II. 429).

In moralischer Hinsicht hat sich um die Kultur und Civilisation der westlichen Hemisphäre keine Nation größere Verdienste erworben, als die deutsche, und in materieller stehen sie jeder dort angesiedelten Nation gleich. Pennsylvanien, Neu-York, Maryland, Virginien, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri, Staaten, in denen sie sich am meisten niedergelassen, haben sie durch ihren Ackerbau, der den ihrer Nachbarn weit verdunkelt, zu den ersten Staaten der Union gemacht, und dadurch den wahren Grund zu Amerika's Größe gelegt, und durch ihre in Pennsylvanien angelegten Papier-, Linnen- und Tuchmanufakturen wesentlich zur Bereicherung des Landes beigetragen. Obgleich die ersten Ansiedler mit Ungemach und Elend aller Art zu kämpfen hatten, fanden sie doch Nachfolger in Menge. Briefe an die in der alten Heimath zurückgelassenen Verwandten und Freunde setzten diese bald in Kenntniß, daß sie für alle erduldete Mühseligkeiten und Drangsale dadurch, daß sie hier zu vollem, unbeschränktem Eigenthum und zu wahrer individueller Freiheit, ohne allen

Beisatz von Feudalismus gelangten, sich hinlänglich entschädigt fühlten; ihre ganz der Wahrheit gemäß, in einem schlichten und ungekünsteltem Style abgefaßten Berichte von dem Leben und Treiben in der neuen Welt, waren für die unterdrückten und nothleidenden niedern Klassen so aufmunternd, daß sie, mit Ueberwindung eines ihnen angestammten Phlegma's, sich jährlich zu Tausenden aufmachten und der neuen Welt zueilten. Im Jahre 1729 betrug die Einwanderung in Pennsylvanien allein 6.200 Seelen, von denen der größere Theil Deutsche und Irländer waren, und 1742, als der Graf von Zinzendorf hier eintraf, einige Gegenden des Innern bereiste, und zum Emporkommen der hier angelegten Kolonien der Brüdergemeinde nicht wenig beitrug, war die Zahl der seit 1683 eingewanderten und gebornen Deutschen bereits so bedeutend, daß sie sich auf 100.000 Seelen belief (Hirsching's hist. lit. Handb. VII. 230 ff.). Die Auswanderungen aus der Pfalz und den Rheingegenden überhaupt, so wie aus der Schweiz, wurden von nun an immer bedeutender. Der Oberst Johann Peter Pury aus Neuenburg begab sich mit einer Schaar seiner Landsleute, denen mehre Deutsche aus andern Gegenden folgten, nach Carolina und gründete 1733 am nördlichen Ufer des Savannah, im Distrikt Beaufort, die noch jetzt unbedeutende Stadt Purysburg. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz gab Pury einige Nachrichten über Süd-Carolina heraus, welche nachher Viele zur Auswanderung reizte. Eine der zahlreichsten Schaaren ging bald darauf, unter Führung des Landeshauptmanns Tobler und des Predigers Zuberbühler von St. Gallen, nach Nord-Carolina ab. Das Jahr 1732 gewährt uns in der Auswanderung der aus kurzsichtigen Bigottismus vertriebenen Salzburger nach Georgien, ein Seitenstück zur Auswanderung der Pfälzer (Panse Gesch. d. Ausw. ꝛc. 188). Unter Leitung des Baron von Reck trafen in jenem Jahre 116 vertriebene Salzburger in Georgien ein und gründeten zwei Städte, Alt- und Neu-Ebenezer, und in den nächsten Jahren folgten ihnen so bedeutende Züge, daß hier bald zwei deutsche Kirchen augsburgischer Konfession errichtet werden konnten. Im Jahre 1734 folgten ihnen 400 Auswanderer aus Zürich, unter Leitung des Predigers Götschi von Salatz, von denen aber nur Wenige, nach vielem ausgestandenen Ungemach, Pennsylvanien erreichten. Im Herbst 1749 kamen, nach Mühlenberg (Nachr. v. d. evang. Gemeinden ꝛc. Forts. V. p. 125), blos in Philadelphia 25 Schiffe an, auf denen sich 7.049 Deutsche befanden, die ungerechnet, welche unterwegs starben. Im Herbste des folgenden Jahres war, nach demselben Berichterstatter (Nachr. ꝛc. Forts. VI. 369), die Einwanderung der Deutschen wieder eben so stark, als das vorhergehende Jahr, und 1751 war die Einwanderung aus der Pfalz, dem Durlachschen und Würtembergischen so bedeutend, daß in Philadelphia allein 22.000 Seelen eintrafen, die ungerechnet, die nach Neu-York oder Neu-Schottland sich begaben. Besonders stark waren die Auswanderungen nach Amerika aus den Rheingegenden und der Schweiz in den Hungerjahren 1770 und 1771. Der Befreiungskrieg, in welchem England zur Bezwingung seiner empörten Kolonien von einigen deutschen Fürsten Truppen miethete, oder vielmehr per Kopf mit 30 Thalern kaufte, brachte ebenfalls viel Deutsche ins Land, und nach geschlossenem Frieden, 1783, blieben allein von den braunschweigischen Truppen 1.200 Mann und 7 Offiziere in Amerika zurück, und von den übrigen hierhergesandten anspachischen, waldeckischen, anhältischen und insbesondere hessischen Truppen blieben gleichfalls eine sehr bedeutende Zahl zurück, die wir (Braun's Amerika ꝛc. p. 208) wenigstens auf siebentausend Seelen berechnen dürfen. Die unfreiwillige Hereinsendung deutscher Truppen nach Amerika hatte die Folge, daß nach der Rückkehr derselben der Auswanderungsgeist auch in Gegenden geweckt ward, wo er früher tief geschlummert hatte, nämlich im Hessischen. Im Braunschweigischen ward der Auswanderungstrieb durch

eine Verordnung vom 29. März 1784, bei Verlust des Vermögens nicht nach Amerika zu gehen, wieder in seine vorigen Grenzen zurückgewiesen, und Sachsen brachte drei Mandate, von 1764, 1771 und 1772, welche ein Feind der Auswanderung noch im Jahre 1831 auf den Verfasser dieses Werkes angewandt wissen wollte, nach welchen Jeder, der zur Auswanderung verleitet, wenn es auf dem Lande geschieht mit zweijährigem, in der Stadt bis mit fünfjährigem, und wenn viele Familien darnach auswandern sollten, mit zehnjährigem Zuchthaus, ja nöthigenfalls mit dem Strange bestraft werden solle!

Nach beendigtem Revolutionskrieg, 1783, nahmen zwar die Auswanderungen nach Amerika, die während des Krieges in Stocken gekommen waren, wieder ihren Anfang, waren aber bis Ende des Jahrhunderts nicht mehr so bedeutend als früher, da in dieser Zeit der Zug der Auswanderung sich mehr nach Rußland, Gallizien, Siebenbürgen und Ungarn richtete.

Das neunzehnte Jahrhundert beginnt mit einer der wichtigsten und anziehendsten Kolonisirungen, der Versetzung der würtembergischen Harmoniegesellschaft unter Rapp an den Großen-Conaquenessing in Pennsylvanien, für uns Deutsche eine der interessantesten Erscheinungen, die wohl verdient, daß wir dieselbe am Schlusse dieser Einleitung ausführlicher beleuchten, da sie uns lehrt, wie durch Beharrlichkeit, Fleiß und Religiösität, selbst bei geringen Mitteln, Großes ausgeführt werden kann. Aehnliche Unternehmungen, doch von weniger glänzendem Erfolg, wurden von jener Zeit an fast jährlich unternommen. Dufour von Montraux bei Vevay und Gex Oboussier gründeten 1805 die Schweizerkolonie und Stadt Neu-Vevay in Neu-Schweizerland, Staat Indiana und eine Menge pennsylvanische Deutsche siedelten sich in Kentucky, Tennessee und Illinois an. Die Einwanderung aus Deutschland, welche schon begann lebhafter zu werden, wurde durch die von Napoleon verordnete Kontinentalsperre beschränkt und hörte später, während des Krieges zwischen England und der Union, fast ganz auf, erwachte dagegen nach dem Pariser Frieden mit verstärkter Kraft. Besonders im Jahre 1816 waren die Auswanderungen aus Deutschland stark und wurden auf 17.000 Seelen geschätzt; noch bedeutender im Hungerjahre 1817, wo gegen 30.000 Deutsche aus der Pfalz, Würtemberg, Hessen und der Schweiz in die Union einwanderten. Aus Würtemberg allein waren, noch Venturini (Chronik des 19. Jahrhunderterts Band XVI. p. 335), im Jahre 1817: 16.000 und 1818: 9.000 Menschen ausgewandert. Im Jahre 1818 segelten allein an 30.000 Menschen Mainz vorüber den Rhein hinab (Gall's Auswanderung Th. 1 S. 12), zum Beweise, daß die Theuerung des vorhergehenden Jahres nicht die einzige Ursache des Auswanderns gewesen, und im folgenden Jahre war der Strom der Auswanderung noch fast eben so stark. 1818 wurde in Bern eine Kolonisationsgesellschaft gestiftet und 1819 dieselbe unter Galls, Steigers und Reichenbachs Leitung auf zwei Schiffen nach Amerika geführt, wo sich die Kolonisten aber bald zerstreuten. Eben so wenig Erfolg hatte das Unternehmen des Amtsraths Ernst zu Almenstedt bei Hildesheim, der eine fast 300 Köpfe starke Gesellschaft nach Vandalia in Illinois führte; Plätzers und Bromme's Gesellschaft, größtentheils Hessen und Würtemberger, die 1821 in Baltimore landete, zerstreute sich ebenfalls, ein Geist der Vereinigung war nicht zu finden! Mittlerweile richteten sich die Züge deutscher Auswanderer, gelockt durch lobpreisende verführerische Darstellungen, nach Brasilien, Buenos-Ayres, Columbia und Mexico, wo sie aber großentheils nicht das erwartete Glück, sondern nicht selten selbst ihre billigsten Hoffnungen bitter getäuscht fanden. Vom Jahre 1825 an, wo die Ueberschwemmungen des Rheins aufs neue momentane Noth unter Tausende brachte, begannen die Auswanderungen, die von 1821 bis dahin nur unbedeutend gewesen waren,

vom Neuen, und wurden, namentlich im Badenschen, so Aufsehen erregend, daß die großherzogliche Regierung sich genöthigt sah, neue geschärfte Gebote dagegen zu erlassen. Diesem Beispiele folgte die würtembergische Regierung bald nach, und unter ähnlichen Umständen ward dies Verbot im Jahre 1826 auch im Großherzogthum Hessen erneuert; dessenungeachtet mehrte sich die Auswanderungslust und der Andrang nach holländischen, französischen und deutschen Häfen, bis 1830 gingen durchschnittlich jährlich 10.000 Seelen, von da bis 1834 jährlich 16 — 20.000 Auswanderer aus Deutschland nach Nord-Amerika ab; 1835 minderte sich die Zahl bis auf 8.000; 1836 aber wurde der Andrang wieder bedeutender, und in Neu-York, Philadelphia, Baltimore und Neu-Orleans landeten allein 23.432 Deutsche.

Jetzt umfaßt die deutsche Bevölkerung Nord-Amerika's eine Seelenzahl von mehr als einer und einer halben Million, die folgendermaßen vertheilt sind:

In Pennsylvanien	550.000	Seelen.
" Ohio	270.000	"
" Virginien	125.000	"
" Maryland	80.000	"
" Nord-Carolina	55.000	"
" Neu-York	50.000	"
" Süd-Carolina	40.000	"
" Illinois	25.000	"
" Missouri	20.000	"
" Indiana	20.000	"
" Tennessee	20.000	"
" Kentucky	15.000	"
" Michigan	15.000	"
" Alabama	10.000	"
" Louisiana	8.000	"
" Georgien	8.000	"
" Neu-Jersey	5.000	"
" Mississippi	5.000	"
" den übrigen Staaten zerstreut	5.000	"

Zusammen in den vereinigten Staaten	1.326.000	Seelen.
Hierzu kommen noch:		
In Neu-Schottland	19.000	"
" Neu-Braunschweig	8.000	"
" Ober-Canada	20.000	"
" Nieder-Canada	5.000	"
" Neu-Fundland, Labrador, Grönland und am rothen Fluß	5.000	"
" den mexicanischen Freistaaten	10.000	"
Auf den westindischen Inseln	8.000	"
	1.401.000	Seelen.

Außer diesen leben in Nord-Amerika noch mehr als 100.000 sogenannte Irisch-Deutsche, welche von Deutschen und deren Nachkommen abstammen, sich aber ihrer Abstammung schämen, obgleich sie ihre schlechte Aussprache des Englischen hinlänglich verräth und die in der hier gelieferten Uebersicht nicht mit aufgenommen sind, und doch wagen einige geographische und statistische Schriftsteller, welche auf's Genaueste ausgerechnet haben, wie viel europäische Sprachen in Amerika gesprochen und von wie vielen Individuen diese geredet werden, zu behaupten „Deutsch werde in Amerika

gar nicht geredet", während mehr als Hunderttausende von Deutschen noch jetzt dort kaum zehn Worte im Englischen richtig zusammen zu setzen wissen!

Die in einem großen Theile Deutschlands überhand nehmende Noth, die Bedrückung von Seiten Höhergestellter, die Allmacht des Beispiels anderer Nationen, die in Amerika blühende Kolonien besessen und mit betriebsamen Menschen zu bevölkern und zu civilisiren suchten, und günstige Berichte einzelner nach Amerika ausgewanderter Landsleute, haben in Deutschland den Trieb zur Auswanderung erweckt, und wahrlich: Uebervölkerung, Hoffnung des Gewinns und Gedeihens, die steigende Noth im Vaterlande, vielfältig erfahrene Täuschung und jahrelanges vergebliches Harren nach Verbesserung, sind Gründe genug, die Menschen fortzutreiben und zu bewegen, jenseits des Meeres ein neues Vaterland sich zu erringen, was immer auch unsere gut gepflegten Moralisten, Priester und Beamte dagegen sagen mögen. In Würtemberg erwachte der Instinkt zur Auswanderung am ersten, pflanz e sich auf die Schweiz fort und zog sich von dort an beiden Seiten des Rheins hinab. Die beiden Hessen, Franken und später Sachsen haben aus ihren fleißigen Familien reichliche Beiträge geliefert; Preußen und Schlesien blieb nicht zurück und selbst die Westphalen, bei denen vorzugsweise Heimathsliebe zu Hause ist, und denen es an Bodenfläche zur Urbarmachung nicht fehlt, fingen seit den letzten Jahren an, sich nach reichern Segnungen der Natur zu sehnen, als der magere Sandboden ihres Vaterlandes ihnen darbot. Der Mensch hatte zu viel gelitten, und in ihm war die Ahnung von einem ihm gebührenden Zustande mächtig erwacht, wenn auch dieser Zustand nicht von Allen mit gleicher Klarheit erkannt wurde, und Viele nur dem Triebe einer mißverstandenen Demagogie folgten: das gewohnte Alte war ihnen nicht mehr das einzig Mögliche; sie wollten nicht mehr im Ueberlieferten ohne Prüfung fort vegetiren, sondern Neues versuchen, nachdem es ihnen mit Wahrscheinlichkeit etwas Besseres versprach; sie wollten nicht mehr in dem Angewohnten, sondern im Vernunftmäßigen die Richtschnur ihres Handelns finden, und fingen an zu begreifen, daß sie bestimmt wären, freie Erdenbürger zu seyn und es sich nicht erlauben dürften, sich und die Ihrigen die Vortheile zu berauben, welche aus dem Erwerb eines unbeschränkten Eigenthums und aus dem Leben unter persönlich freien, ihre Angelegenheiten selbst verwaltenden Menschen, entstehen würden. Fern von allen diesen oft überspannten Hoffnungen finde ich, nach eigener Ueberzeugung, daß nur der erleichterte Landerwerb, verbunden mit schützenden Gesetzen, und der Wegfall aller hindernden Gewerbsschranken das Glück ist, was ein deutscher Auswanderer in Amerika finden kann, und deshalb wird Amerika noch Jahrhunderte der Zufluchtsort Aller seyn, die in Europa mit Riesenschritten der Verarmung entgegen eilen.

Tausende, die mit überspannten Erwartungen nach Amerika hinübersegelten, fanden sich dort bitter getäuscht und sahen nur zu spät ein, daß für sie im väterlichen Hüttchen, obgleich es nur ein Eigenthum von wenigen Spannen bedeckte, ein gewisseres Glück zu finden war, als in den weiten Fluren und Waldungen der neuen Welt, und zu spät erlangten sie die Ueberzeugung, daß der Brosamen in der Wirklichkeit ein reelleres Gut ist als die Persische Tafel in der Einbildung! Trotz aller Schriften über die westliche Welt ist Amerika dem Deutschen immer noch ein fremdes falsch gewürdigtes Land, in welchem jeder die Bilder seiner Phantasie glaubt realisiren zu können, und deshalb kommt es, daß die Meisten bei ihrer Ankunft sich getäuscht finden, daß ihre Erwartungen nicht befriedigt werden, daß sie mit Trauern an die verlassene Heimath zurück denken, der sie zu leichtsinnig den Rücken gekehrt! Durch falsche Vorspiegelungen verlockt, glaubt ein großer Theil der deutschen Auswanderer im transatlantischen Reiche durch Nichtsthun Reichthümer, ein ruhiges, sorgenfreies Leben ꝛc. erringen zu können, und vergessen, was schon viele unpartheiische Menschenfreunde ihnen zuriefen, daß Amerika kein poetisches Arkadien ist, wo ewiger Frühling blüht, oder ein

Paradies, welches alle Bedürfnisse ohne Mühe und Arbeit in größter Fülle darbiete; vergessen, daß der Schweiß überall das Maaß menschlicher Glückseligkeit, und Amerika vorzüglich das Land des Schweißes und der Arbeit sey!

Die in neuerer Zeit von Tausenden mit Liebe ergriffene Auswanderungs-Idee der Deutschen verdient näher beleuchtet zu werden, und welches Werk eignete sich zu dieser Beleuchtung wohl mehr als das vorliegende, dessen Zweck ist, eine ausführliche Schilderung der größten Hälfte des Welttheils zu liefern, nach welchem die moderne Völkerwanderung ihre Schritte gewendet hat! Die Zeiten, wie sie jetzt sind, wo trübe Wolken den bürgerlichen Horizont verdüstern, ermuntern wahrlich nicht, das Aeußerste abzuwarten, und Jeder, der sein und der Seinigen Wohl bedachte, rüstete sich, die alte Welt mit der neuen zu vertauschen; der mit jedem Jahre mehr schwindende Wohlstand bewog seit Jahren ganze Massen, sich dem allgemeinen Auswanderungszuge anzuschließen, und so kam es, daß Deutschland seit 1831 gegen 50.000 der noch Mittel habender Staatsbürger der neuen Welt zusegelten, überzeugt, daß dort, bei gleichem Fleiße, ihnen eine heitere Zukunft lächeln, daß dort ihre Familien, statt ihnen Last und Sorgen zu machen, die Quellen ihres Wohlstandes werden könnten. Tausende von Deutschen wandern nach den vereinigten Staaten und Canada, dort eine neue Heimath zu gründen und um ihren Nachkommen durch vernünftige Anwendung ihrer Kräfte eine hoffnungsvollere Zukunft zu bereiten, als sie daheim hätten erringen können. Eingenommen von Amerika, als einem Eldorado, bekümmert sich aber leider nur der kleinste Theil jener Auswanderer vorher um die wirklichen Verhältnisse Amerika's und glaubt schon genug gethan zu haben, wenn er sein Bündel schnürt und der neuen Welt, auf Besserung seiner Lage hoffend, zusteuert! So natürlich und achtungswerth auch nun dieses Streben nach Verbesserung des physischen Zustandes ist, so darf und sollte doch der Entschluß der Auswanderung nicht das Werk einer aufgeregten Einbildungskraft, noch irgend einer Leidenschaft, die den alten Erdtheil momentan in Schatten stellt, sondern der Ueberlegung und Vernunft seyn, welcher weder das Gute noch Bedenkliche des Unternehmens sich verschweigt und Alles treu und unpartheiisch sich vorlegt und abwägt. Man darf sich insbesondere nicht verhehlen, daß jede Auswanderung von einem angebauten in ein unangebautes Land an und für sich schon und von Haus aus von gewissen unvermeidlichen Uebeln begleitet wird, die man im Schooße der Civilisation nicht kennt und ahnt und die man wohl beherzigen muß, ehe man den Lockungen seiner Phantasie folgt. Hat man sich aber einmal für Auswanderung entschieden, dann muß man aber auch recht fest dazu entschlossen und ein Mann von unerschütterlichem Charakter seyn, der sich durch Schwierigkeiten nicht entmuthigen läßt, sondern es nimmt wie es kommt und das Unternehmen kraftvoll durchführt! Wer diese Kraft aber nicht in sich spürt, wer nicht alle Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen stellen können, schon im Voraus erwogen hat, wer vorzüglich aber dem Phantom einer mißverstandenen Freiheit nachjagt und sich einem feindlichen Elemente anvertrauen will, um das Feenland aufzusuchen, das reizend und herrlich vor seiner Phantasie, nirgends aber in der Wirklichkeit liegt, dem rathe ich, selbst wenn er schon im Begriff wäre, das Fahrzeug zu besteigen, das ihn der fremden Welt zuführen soll, eine schleunige Flucht zurück ins Vaterland nicht für zu spät zu halten, und nicht nach Seifenblasen zu haschen, die, wenn er ihrer habhaft werden sollte, in ihr Nichts zerspringen.

Wir wollen das Gute, was Amerika, namentlich aber die nordamerikanischen Freistaaten dem Auge des unbefangenen Beobachters darbieten, nicht verkennen, da manche herrliche Einrichtung von dort nach Europa zurück gepflanzt werden könnte, und um gerecht zu seyn, die Vortheile aufzählen, durch welche fortwährend Ansiedler aus Europa nach dem wichtigsten Theile Nord-Amerika's gezogen werden: die Verfassung des

ganzen Staatenkörpers sowohl als der einzelnen Glieder, welche ihn constituiren, ist im Ganzen vortrefflich, und mit Hinzufügung großer Verbesserungen, die theils der Zeitgeist, theils die Natur der Demokratie anrieth, eine Nachahmung der Englischen, die, wie der scharfsinnige Montesquieu bemerkt, selbst nur für eine Kopie von der Verfassung der alten Germanen, wie sie uns Tacitus schildert, angesehen werden muß. Nirgends gewährt das Gesetz den Menschenrechten eine stärkere Brustwehr gegen Gewalt und Tyrannei; nirgends ist bürgerliche Freiheit gegen jeden Angriff gesicherter. Keine Spur von Feudal-Regierung, keine politische Scheidewand der Stände, keine Leibeigenschaft, keine Frohnen, keine Zehnden, keine Jagdgerechtigkeiten; Jeder ist von dem Lande, das sein Schweiß urbar machte, vollkommen Herr; der Fluß, der es bewässert, die Minen, die er darin findet, sind sein unantastbares Eigenthum. Kein Priester-Despotismus (selbst nicht mehr in Mexico), weil der Staat nirgends Priester besoldet, und weil die Geistlichen von den Gemeinden abhängen, die sie zu ihrem Hirten ausersehen, sie bezahlen und, wenn sie das Unglück haben, ihnen zu mißfallen, sie mit andern vertauschen können; also auch kein Gewissenszwang, keine aufgedrungene Glaubensformel; es herrscht in jeder Rücksicht (mit Ausnahme von Mexico und Guatemala) die vollkommenste Religionsfreiheit, und der selbst von Friedrich dem Großen in seinen Mémoires de Brandenbourg als wahr anerkannte Satz, daß die Aufsicht über den innern Menschen ganz außerhalb der Grenzen einer guten Regierung liege, ist nirgends so sehr in seinem ganzen Umfange gedacht und angewendet worden, als von den Washingtons, Franklins, Bowdoins u. a., die nach den denkwürdigen Ereignissen in Boston (siehe Elsners Geschichte der vereinigten Staaten) die Stifter der nordamerikanischen Unabhängigkeit wurden. Die Presse ist völlig frei, und hier darf die Zunge das, wozu sie die Natur bestimmte, das Organ des Herzens, seyn. Die Abgaben sind überall ungemein mäßig und nur wenige von ihnen sind direkt zu nennen. Es giebt keine Zünfte, die Regsamkeit des Bürgers erliegt unter keinem Drucke, und Jeder kann ein beliebiges Geschäft betreiben, oder mit demselben wechseln, wenn das alte nicht mehr nährt. Hierzu kommen die mannigfaltigen Zweige der Industrie, die in keinem Lande der Welt sich solcher Verbesserungen zu erfreuen hatten, der bis jetzt so gewinnvolle Handel, und die Aussicht, seinen Kindern, wenn man nur halbweg vom Glück begünstigt wird, ein hinreichendes Auskommen zu hinterlassen, und sie ohne große Mühe vortheilhaft zu versorgen; weshalb auch hier viele Kinder, besonders da sie die kostbaren Arbeiter ersetzen, hier als ein wahrer Reichthum angesehen werden. Hierzu kömmt ferner für den Ehrgeizigen der Reiz, der in dem Gedanken liegt, daß er, wenn er sich durch seinen Kopf auszeichnet, Einfluß in die Regierung, die so ganz demokratisch ist, erhalten und sich zu den ersten Staatsämtern emporschwingen könne. Diese letztern Vortheile sichern die Gesetze einem Jeden, der in Amerika naturalisirt ist, und seinen Eid als Bürger geleistet hat. Allein um naturalisirt zu werden, wozu früher blos ein Aufenthalt von zwei Jahren im Lande erforderlich war, macht es ein Gesetz von 1795 zur ausdrücklichen Bedingung, daß man sich fünf Jahre in den Freistaaten aufgehalten haben müsse, nach deren Verfluß man sich bei dem nächsten Gerichtshof zu melden und Zeugnisse seines Wohlverhaltens beizubringen hat. Diese scheinbare Strenge gegen Ausländer datirt sich aus einer Periode, in welcher sich unter den Einwanderern viele unruhige Köpfe befanden, die von den extravaganten Ideen der französischen Demagogen ergriffen waren und für die Ruhe des ohnehin in Partheien getheilten Staatenvereins nicht anders als sehr gefährlich seyn mußten. Außer diesen könnten wir hier noch eine Menge anderer, theils natürlicher, theils politischer Vortheile, die Amerika seinen Einwanderern verspricht, aber nicht immer gewährt, aufführen, die, gleich den Farben, mit welchen Iris ihre Pfade im Gewölk bezeichnet, leuchten und, wenn man sich ihrer bemächtigen will, öfters ver-

schwinden. Was nützt es aber, ihrer zu erwähnen, wenn wir unsern Landsleuten nicht die Gewißheit geben können, sie zu besitzen? oder, wiegen etwa die Verheißungen der Möglichkeit die Leiden der Wirklichkeit, die so zahlreich, so zerstörend für Lebensglück und Familienruhe sind, so sehr auf, daß sie ihnen an die Seite gestellt werden, daß sie dieselben vergessen machen könnten? Der Weg nach Amerika ist für Tausende der Eingang zu einem guten Leben, aber er führt durch die Schrecknisse des Todes. Einzelnen wird in Amerika ein Glück lächeln, was sie in Europa nie gefunden haben würden, aber Tausende werden dort untergehen, die zu voreilig und ohne sich zu prüfen dem Vaterlande den Rücken gekehrt, und erst, wenn durch vernünftig geleitete Auswanderungen und durch gemeinschaftliche Niederlassungen dort für Deutsche gesorgt wird, werden die Deutschen dort eben so gedeihen als englische und schottische Ansiedler und die Harmoniten in Rapps Kolonie, ohne durch Religionszwang gebunden zu seyn!

Allgemein ist man heutiges Tages darüber einverstanden, daß der Charakter der Völker nicht blos von moralischen Principien und ihren zurückwirkenden Resultaten, den Gesetzen, der Staatsverfassung, der festgestelten Religion, der Erziehung und dergleichen, bestimmt und individualisirt werde, sondern daß auch die physischen Eindrücke, welche sie erhalten, daß auch das Klima, unter welchem sie leben, einen großen Antheil daran habe; die Mehrheit in einem Lande (das Volk) wird mehr oder weniger ein Produkt des Klimas, und nur das Individuum, das seine höhern Zwecke schärfer ins Auge zu fassen und zu würdigen versteht, zerbricht diese Ketten und seine Handlungen sind rein menschlich und frei. Das veränderte Klima hat durch seine unaufhörlich wiederholten Einwirkungen Veränderungen in dem Charakter aller in Amerika angesiedelten europäischen Nationen hervorgebracht, und aus ihnen ein neues Volk: Amerikaner gebildet, und nur die Deutschen, welche sich in Amerika niedergelassen haben, scheinen eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, denn selbst bei denjenigen, welche am längsten daselbst angesessen sind, namentlich aber in Pennsylvanien, welches zur größten Hälfte deutsch ist, findet man die ursprünglichen vaterländischen Charakterzüge und Sitten wieder, und wenn sie ja einige Veränderungen erlitten haben, so sind diese so unbedeutend, daß sich zwischen den amerikanischen und europäischen Deutschen kaum einige leichte Unterschiede feststellen lassen. Die Deutschen sind nicht geeignet, ihren Charakter schnell zu verändern; die Natur mag ihnen liebkosen oder um sie stürmen, sie sind Eichstämme, die ihren Eindrücken widerstehen und die sie entwurzeln muß, wenn sie ihr in diesem Zustande nicht gefallen. Ihre härtere Organisation umgiebt sie gleichsam mit einer Rinde, welche die Natur langsam zu zerstören hat, bevor es ihr gelingt, in ihr Inneres einzudringen und ehe die Veränderungen, mit welchen sie umgeht, zu Stande kommen, verfließen Jahrhunderte. Die Deutschen sind weniger empfänglich für physische Eindrücke als ihre europäischen Nachbarn, und die bürgerliche Verfassung der deutschen Staaten hat wesentlich dazu beigetragen, das natürliche Pflegma der Deutschen noch zu vermehren, indem sie den Unterschied der Stände zu scharf bestimmte, und die gegenseitige Annäherung, noch mehr aber das Emergiren aus einem niedern in einen höhern Stand oft unglaublich erschwerte. Ehemals mochte dieser Druck die Schultern, auf welche er fiel, verwunden, jetzt ist ihn der Sohn vom Vater, vom Großvater her gewohnt und er schmerzt nicht mehr. Dies hat einen verderblichen Schlendrian im Volke, d. i. unter den niedern Ständen, als der Masse, zur Folge gehabt, der einen Jeden noch gerade so viel thun läßt, als er den Vater thun sah, und als zum Erwerb des Geldes nöthig ist, denn nur bei diesem Schalle klopft noch das matte Herz. Auch der Britte, der Franzos, der Italiener seufzte unter der Härte des Feudalsystems, aber den ersten spornte das seiner Nation eigne Ehrgefühl, den zweiten Eitelkeit, den dritten Leidenschaften, glühend und aufbrausend, wie sein Vesuv, die engen Schranken zu durchbrechen und sich auf sonnigere

Höhen emporzuschwingen. In dem kälteren Gemüth der Deutschen waren jene Leidenschaften gemäßigt; viele kennt er nicht einmal, z. B. das Gefühl seines bürgerlichen Werthes, oder das politische Ehrgefühl, das man unter den niedern Ständen vergebens sucht, und so erhielt das Phlegma, aus welchem er sich hätte herausarbeiten sollen, immer neue Nahrung. Während sich also durch jenes muthige Streben der genannten Nationen gemeinnützige Kenntnisse in die niedern Volksklassen verbreiteten, stehen die letztern in Deutschland in der That noch auf einer sehr tiefen Stufe der Kultur, und nirgends gibt es des Gemeinen so viel, als bei uns. Alle drehen sich im behaglichen Kreise des Gewohnten, und nirgends findet das Neue mehr Widerspruch, als in Deutschland, weil man nirgends weniger Lust hat, neue Kräfte daran zu setzen, als hier. Was soll denn also die Natur in diesen leeren trägen Seelen verändern, wenn sie nach Amerika kommen? Ach, sie kann nichts, als diese Trägheit selbst umwandeln; sie kann nichts, als die schlafenden Kräfte wecken, daß sie sich gestalten und zum muntern Spiele zusammenstimmen; anstatt zu verändern, muß sie erziehen, und das kann sie ohne einen leitenden Verstand nimmer. Das Charakteristische, was die Deutschen in Nord-Amerika auszeichnet, wird von ihnen mit desto größerer Hartnäckigkeit beibehalten, da sie die Sitten der Völker, welche sich mit ihnen in jene fruchtbaren Flächen getheilt haben und mit ihnen eine Heerde, ein eigenes Volk ausmachen sollen, fortwährend mit mißtrauischen Augen betrachten. Die Habsucht und der hochstrebende Geist ihrer englischen Nachbarn eckelt sie an, die Verachtung und Härte, deren Opfer sie gleich nach ihrem Eintritte wurden, hat ihre Gemüther von ihnen entfernt, die Arglist, mit welcher sie aus ihrer dummen Ehrlichkeit die größten Vortheile zu ziehen verstanden, empörte sie; was blieb ihnen übrig, als sie an einander zu halten und Alles, was irgend eine Gemeinschaft zwischen ihnen und ihren Nachbarn veranlassen konnte, sorgfältig zu meiden? Wozu konnte sie der Trotz, welchen sie ihnen entgegen setzten, stärker antreiben, als zu der Festhaltung der Sitten ihrer Väter, besonders da sie, als die Minorität, auf keine andere Weise sich zu helfen und zu rächen wußten?

Auch selbst die Religion trägt dazu bei, daß jene Charakterveränderung erst in einer entfernteren Folgezeit erwartet werden muß. Die gemeinen Deutschen, sie mögen Katholiken oder Lutheraner seyn, sind in ihrem Glauben noch sehr bigott, und im südlichen Deutschland, aus welchem Nord-Amerika die meisten deutschen Einwanderer zieht, ist dies noch mehr der Fall, als im Norden. In den nord-amerikanischen Staaten hat jede Sekte freie Religionsübung. Die engherzigen Deutschen, obgleich selbst die Schöpfer einer Menge von Sekten, befinden sich hier unter Menschen, deren bloßer Name sie schon bei ihrer nichtverstandenen Liebe zu ihrer Religion zittern macht. Wenn Menschen von dieser Art in einem Staate herrschen: so sind sie intolerant und grausam; wenn sie nicht mehr Rechte besitzen, als Andere: so schließen sie den Bund unter einander um so enger, und suchen durch eine treue Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter, in welchen sie ihr beschränkter Verstand oft die ganze Tugend finden läßt, das gefürchtete Gift der fremden Lehren von sich entfernen. Genau in dem letztern Falle befinden sich die Deutschen in Nord-Amerika, und die gebildeten Einwanderer der letzten Jahre sind noch nicht zahlreich genug und zu sehr verstreut, um einen Einfluß auf die alten Ansiedler ausüben zu können. Wenn nun auch oben bemerkt worden ist, daß ein neues Klima die Wirkung eines ältern schnell verändert, sobald die Unterschiede zwischen beiden stark sind und mächtig und leicht durch die Sinne empfindbar werden müssen, gilt dieses nicht von den beiden Klimaten, von welchen diese Deutschen das eine vormals hatten, das andere jetzt haben. Zwar wohnen sie, der Wahrheit nach, in Breitengraden, welche dem Aequator näher liegen, als die in ihrem alten Vaterlande, aber darum sind in jenen die Strahlen der Sonne weder brennender, noch die Luft ausgedehnter, als in diesen, und man kann annehmen, daß diejenigen,

welche in Amerika zwischen dem 38. und 40. Grad nördlicher Breite wohnen — und da wohnen die meisten — im Allgemeinen kein anderes Klima haben, als diejenigen, die in Deutschland unter dem 48. Grade leben. Nur in den südlicheren Theilen Nord-Amerika's, wo ein Tropenklima herrscht, und in den südlichen Gegenden der vereinigten Staaten hat das Klima, obgleich es an plötzlichen Uebergängen von großer Hitze zu einer schneidenden Kälte nicht fehlt, an Wärme so viel gewonnen, daß alle Verschiedenheiten zwischen ihm und dem deutschen Klima auffallender seyn müssen, allein hier ist die Zahl unserer Landsleute noch im Verhältniß zu klein, und die daselbst Angesiedelten haben sich größtentheils erst seit Kurzem dort eingefunden, so daß die Veränderungen, welche durch die Einwirkungen des Klima im Charakter vorgehen, an ihnen noch nicht sehr bemerkbar seyn können. Die Natur kann also hier, da die Verschiedenheiten zwischen beiden Klimaten nicht so sehr in die Sinne fallen, wenn sie Veränderungen in dem Charakter der nord-amerikanischen Deutschen hervorbringen soll, nicht anders als mit einer ungewöhnlichen Langsamkeit operiren, und wenn sie nicht von andern Umständen unterstützt und begünstigt wird, so werden in einem Jahrhundert die amerikanischen Deutschen noch nicht viel anders seyn, als sie gegenwärtig sind. Bisher hat die Staatsverfassung Amerika's noch nicht viel gethan, um den Charakter der Deutschen anders zu gestalten, oder vielmehr, die Deutschen verstanden es nicht, dieselbe für sich zu benutzen. Sie sichert Jedem den Genuß der höchsten bürgerlichen Freiheit zu, aber eben diese Freiheit ist von den letztern bisher nur als das beste Mittel, das bleiben zu dürfen, was sie von Alters her waren, geliebt und benutzt worden; und selbst der Antheil, welchen sie an der Staatsverwaltung haben, ist von diesen Phlegmatikern nicht mit der Wärme ergriffen worden, welche er verdiente; ein neuer Beweis, daß derjenige, der herrschen soll, erst zum Herrscher reif seyn müsse. Was aber die Erziehung betrifft, so ist diese, wie wir weiter unten zeigen werden, unter den Deutschen in Amerika noch nicht zu einem so erfreulichen Zustande gediehen, daß sich wohlthätige Veränderungen in dem Charakter der Deutschen von ihr erwarten ließen.

Die Deutschen in Nord-Amerika sind, wie wir bereits wissen, größtentheils aus den südlichen Gegenden ihres alten Vaterlandes dorthin eingewandert. Vor ihnen ging der Ruf der Arbeitsliebe, der Ordnungsliebe, des Gehorsams voraus; und daher sind nicht nur Privatpersonen sehr begierig, sie in ihre Dienste zu bekommen, und ziehen deutsche Dienstleute jedem Andern vor, sondern einzelne Staaten suchten die Zahl ihrer deutschen Ansiedler zu vermehren, da sie sahen, wie durch ihren Fleiß und ihre Beharrlichkeit Pennsylvanien einer der ersten Staaten geworden war. Dessen ungeachtet sind sie nicht in allen Staaten in gleicher Menge; der Gedanke, unter ihren Landsleuten zu leben, hat mehr Reiz für sie, als die Einladungen der letztern. In Pennsylvanien und Ohio leben die meisten und hier müssen wir sie aufsuchen, um in den Stand gesetzt zu werden, ein richtiges Urtheil über sie zu fällen. Die andern Staaten, in welche sich die deutschen Einwanderer zerstreut haben, sind schon oben angeführt, und aus jener Uebersicht ersehen wir, daß in die südlichen Staaten sich bis jetzt noch nicht viele begeben haben, und größtentheils wohl daher, weil der Anbau des Tabaks, des Reises, des Indigo's ganz andere Kenntnisse erfordert, als sie besitzen, und sie also auf's Neue lernen müssen, was eben ihre Sache nicht ist, besonders wenn es mit Aufopferungen geschehen muß, welche diese, nach einem baldigen Glücke begierigen, Ansiedler nothwendig scheuen müssen.

Die nord-amerikanischen Deutschen sind handfest und von starkem Gliederbau; unwahr aber ist es, was einige Reisende behaupten, daß die in Amerika gebornen Deutschen schwächer an Kräften wären, als ihre Vorfahren! Als Landwirthe stehen die Deutschen in Nord-Amerika in großem Ruf, und im Voraus verdient es angemerkt

zu werden, daß sie sich, wenn sie sich ankaufen wollen, weniger um gute Lagen, als um die besten Ländereien bewerben, und sich weder durch den hohen Preis, welchen man dafür fordert, noch durch ihre Entlegenheit abschrecken lassen. Da jedoch die letztere den erstern vermindert, so kaufen sie sich gewöhnlich in entlegenen Gegenden an, sobald nur ihre Fruchtbarkeit gewiß ist. Haben sie dieselben in Besitz genommen, so brauchen sie ihre äußersten Kräfte, sie sobald als möglich urbar zu machen. Auch verändern sie den einmal errungenen Besitz nicht leicht, ganz gegen die Sitte ihrer Nachbarn, der Anglo-Amerikaner, welche, von ihrer Wanderungslust getrieben, bald da, bald dort ein Stück Waldung roden, ein paar Ackerlande urbar machen, ein Blockhaus erbauen und das Ganze dem ersten besten Einwanderer verkaufen, um weiter in der Wildniß von Neuem zu beginnen. Den Deutschen ist es am angenehmsten, wenn sie solche, zum Theil schon urbar gemachte Ländereien kaufen können, um den Schwierigkeiten und Beschwerden des ersten Anbaues überhoben zu seyn, dann ahmen sie auch dem zwar leichten, aber in seinen Folgen schädlichen Verfahren ihrer Nachbarn, die Waldungen abzutreiben, nie nach. Anstatt nämlich die Bäume zugleich mit den Wurzeln auszuroden, welches Schweiß genug kostet, begnügen sich die amerikanischen Landwirthe und Ansiedler, die Bäume einige Fuß über der Erde zu fällen, um die Stümpfe Feuer zu legen, um das Wiederausschlagen derselben zu verhindern und die Stämme, die nicht zu Einfriedigungen gebraucht werden, zu verbrennen. Die Wurzeln selbst lassen die Amerikaner in der Erde stehen, in welcher sie binnen sechs bis acht Jahren vermodern. Die Deutschen hingegen lassen sich die Mühe, die Bäume mit den Wurzeln auszuroden, nicht verdrießen, und haben dann den Vortheil, daß sie nicht nur weniger Ackergeräth zu Grunde richten, sondern auch leichter pflügen, eggen und das Getraide leichter einerndten. Auf den Feldern bauen sie vorzüglich Waizen, Roggen, indianisches Korn (Mais) und Kartoffeln, und gewinnen nach und nach von diesen Artikeln so viel, daß sie den größten Theil davon in die Seestädte führen und verkaufen können. Flachs, Hanf und Tabak bauen sie nur in gewissen Gegenden, und da auch nur selten mehr, als zum eigenen Verbrauch nöthig ist.

Ganz vorzügliche Sorgfalt wenden sie auf ihr Vieh, ganz im Gegentheil von den anglo-amerikanischen Ansiedlern. Die Menge desselben ist auf den einzelnen Pflanzungen (Farms) gerade nicht sehr groß, aber die Besitzer entziehen lieber sich selbst Ruhe und Bequemlichkeit, als daß sie dasselbe einige Noth leiden lassen. Wenn sie sich ansiedeln, so bauen sie dem Vieh noch weit eher ein Obdach, als sich selbst. Die Ställe sind mit den Scheuern in der Regel unter einem Dache, damit das Herbeischaffen des Futters ihnen desto weniger Zeit raube. Dies sind gewöhnlich sehr große Gebäude, welche neben dem Wohnhause des Ansiedlers wie Riesen neben Zwergen erscheinen. Die Ställe sind bequem, weitläufig und hell, im Innern herrscht ziemliche Reinlichkeit, und sie werden überall gut unterhalten. Sie lassen ungleich mehr Land zu Wiesen liegen, als die anglo-amerikanischen Landwirthe zu thun gewohnt sind, die selten an ordentliche Ställe denken, sondern das Vieh Jahr aus Jahr ein in den Wäldern herumirren lassen und haben so den Sommer und Winter hindurch vortreffliches und überflüssiges Futter. Dies letztere wird dem Vieh in der reichlichsten Menge gegeben, und an ein Knickern dabei, wie es oft in Europa und selbst unter den Engländern in Amerika gewöhnlich ist, ist bei ihnen nicht zu denken. Im Winter geht ihre vorzüglichste Sorge dahin, das Vieh warm zu halten, denn sie wissen, daß sie dabei Heu, Mais und Maisblätter ersparen, und daß das Vieh, wenn es friert, bei weitem mehr frißt, als wenn es in einer behaglichen Wärme steht. Diese und andere Sorgen werden reichlich genug belohnt. Ihre Kühe geben doppelt so viel Milch, als die ihrer englischen Nachbarn, denn welchen Nutzen kann eine mit Eiszacken bedeckte Kuh geben, deren tägliches Futter kaum in einem halben Dutzend Maiskolben besteht und etwas schlechtem erfrornen Grase, daß

sie selbst unter dem Schnee hervorsuchen müssen! und die Pferde der deutschen Ansiedler sind durch ihre Größe und Wohlbeleibtheit und durch die Stärke, womit sie große Lasten fortziehen, vor allen andern kenntlich. Das nämliche gilt jedoch nicht von den Schaafen, deren Zucht bisher in Nord-Amerika fast allgemein vernachläßigt wurde, daher auch die Wolle im Ganzen einen so geringen Grad von Feinheit hat, daß sie nur zum häuslichen Verbrauche dient.

Es gibt noch manches Andere in der Landwirthschaft der amerikanischen Deutschen, wodurch sie sich vor andern Amerikanern auszeichnen. So ist z. B. das Düngen bei ihnen gewöhnlicher, als bei den letztern, ob sie gleich das beste Düngungsmittel, den Mist, nicht haushälterisch genug aufsparen, sondern einen Theil desselben verloren gehen oder vom Regen auslaugen lassen, und dafür Kalk, Gyps und Mergel auf die Felder bringen. Ihre Umzäunungen, Einfriedungen (Fences), werden in dem besten Stande erhalten und sind hoch genug, daß die Kühe, Schaafe und Schweine ihrer Nachbarn, die im Freien weiden, nicht auf ihre Aecker kommen und denselben Schaden zufügen können, so daß auch hierdurch eine deutsche Form leicht erkannt wird. Es ist ein großer Fehler der Amerikaner, daß sie das Holz, dessen allzugroße Menge ihnen bei ihren Ansiedelungen allerdings sehr unwillkommen seyn mußte, zu gering achteten und es auf die nutzloseste Weise verschwendeten, woher es auch kommt, daß viele Landwirthe jetzt ihr nöthiges Bau- und Brennholz aus großen Entfernungen herbei zuschaffen haben und ihr Zugvieh durch den beschwerlichen Transport zu entkräften genöthigt sind, und daß sich sogar in manchen Gegenden bereits wirklicher Mangel an diesem Bedürfniß zeigt, der es zu ungeheuren Preisen hinantreibt. Den deutsch-amerikanischen Landmann trifft dieser Vorwurf jedoch nicht. Sie gehen mit ihrem Holze sehr haushälterisch um und ersparen erstlich eine große Menge desselben, indem sie es blos in Oefen, und nicht, wie die Amerikaner englischer Herkunft, in Kaminen verbrennen so daß sie nur den vierten Theil der Feuerung brauchen, sondern man sieht auch viele von ihnen ihre Holzungen da, wo es die Natur der Gegend gestattet, ebenso sorgfältig einhägen, als wenn es Kornfelder wären, damit das frei herumlaufende Vieh den jungen Anflug nicht beschädigen kann.

Was aber ihre Oekonomie vorzüglich auszeichnet, das sind die großen nutzbaren Gärten, welche sie, was sie aus ihrem alten Vaterlande gewohnt sind, dicht bei ihren Häusern anlegen und die fast nichts weiter als Küchengewächse enthalten. Die Gartenkunst befindet sich, so wie die Obstkultur, in Nord-Amerika noch in der Kindheit, doch haben beide in einigen Staaten, wie in Pennsylvanien, Neu-York und Ohio, schon größere Fortschritte gemacht, und in ersterem Staate waren die Deutschen durch ihr Beispiel die Lehrer der übrigen Einwohner. Vor ihrer Ankunft kannte man daselbst keine Gemüße, außer Rüben und Kohl; sie aber, welche Sämereien aus Deutschland kommen ließen, haben es bald dahin gebracht, daß sowohl ihr eigener Tisch, als auch die Tafeln derer, welchen sie als Kunstgärtner dienten, zu allen Jahreszeiten mit Gemüßen von der größten Mannichfaltigkeit besetzt werden konnte. Sie bauen Obst in großer Menge, und mancher Landwirth hat Aepfel- und Pfirsichgärten von 8—10 Acker Größe, nur sollte auf die Veredlung der Arten eine bei weitem größere Sorgfalt angewendet werden. Aus ihrem Vaterlande sind sie gewohnt, einen Theil desselben zu dürren und einzusieden, und es theils als eignen Wintervorrath aufzuheben, theils zu verkaufen, und auch die Sitte, aus den gewonnenen Aepfeln Cyder zu bereiten, haben sie wohl nicht erst von ihren englischen Nachbarn gelernt, da sie, wie bekannt, in den südlichsten Theilen Deutschlands, besonders am Rhein und in Würtemberg, seit langen Zeiten einheimisch ist.

Die Deutschen ahmen den kostspieligen Gebrauch der amerikanisch-englischen Landwirthe, sich Knechte und Mägde, die aus der Fremde einwandern, auf Jahre zu miethen und

sie zu beköstigen, nur selten nach. Bei ihnen werden alle Feldarbeiten von ihren eigenen Familien besorgt; es ist also ein Glück, eine zahlreiche Familie zu besitzen, und viele Kinder, über die man bei uns nur allzuoft die Väter bittere Klagen führen hört, werden hier um so mehr für einen Reichthum gehalten, da sich zu den Vortheilen, welche sie durch ihrer Hände Arbeit dem Hauswesen bringen, auch noch die Leichtigkeit, sie ernähren und ihnen ein hinlängliches Unterkommen zu verschaffen, gesellt. Es ist nicht selten, deutsche Landwirthe zu sehen, welche zehn bis vierzehn Kinder haben. Oft steht auch in den Feldarbeiten eine Familie der andern bei, und nur bei höchst nöthigen Arbeiten, wie in der Erndte, wo es darauf ankommt, den Segen der Felder in Schnelligkeit einzubringen, werden Arbeiter von ihnen gegen guten Taglohn angenommen. Die Geschäfte in den Gärten sind bei den deutschen Ansiedlern größtentheils dem weiblichen Personale überlassen.

Ihre Häuser führen sie im Anfange blos aus Holz auf, und gewöhnlich bleibt der erste Ansiedler bis an das Ende seiner Tage in demselben und behilft sich, so gut er kann, indem er fortfährt, die Urbarmachung des Landes und die Pflege des Viehes sein vornehmstes Augenmerk seyn zu lassen. Der Sohn hingegen, sagen sie, soll die Verbesserungen da fortsetzen, wo der Vater aufgehört hat, und darunter verstehen sie vornehmlich, daß er das schlechte Wohnhaus in ein besseres zu verwandeln Sorge tragen müsse. Aber der Vorzug, welchen das neue erhält, besteht keineswegs in höherer Schönheit, sondern in größerer Festigkeit, indem es von Steinen erbaut wird, und in etwas mehr innerer Bequemlichkeit. Uebrigens sind diese Häuser zum größten Theile klein und unansehnlich und nehmen sich neben den großen, wirklich prachtvollen Scheuern übel genug aus. Sie sind gewöhnlich mit Schindeln gedeckt, das Aeußere aber auch oft, wie bei englischen Landhäusern, mit Tischlerarbeit verziert. Das Innere derselben ist genau so, wie man es in den Bauernhäusern Deutschlands selbst sieht. In keinem derselben findet man einen offenen Kamin, wie in den Wohnungen der englischen Landleute, sondern an ihrer Stelle große viereckige Oefen, welche zwar auf das Auge keine angenehme Wirkung hervorbringen, aber nicht nur Holz ersparen, sondern auch eine gleichmäßige Wärme in allen Theilen des Zimmers verbreiten. Alle Oefen im Hause communiziren mit einem einzigen Rauchfange, ein Umstand, welcher diese Wohnungen auf's Neue von den der englischen Ansiedler unterscheidet, von denen eine jede zwei Rauchfänge hat. In den Zimmern der Deutschen sucht man aber vergebens jene Nettigkeit und Eleganz, welche man in den Zimmern englischer Landwirthe findet, welche letztere nicht blos wie jene l e b e n, sondern mit Geschmack leben wollen, und keine Kosten scheuen, wenn auch nicht immer modische, doch niedliche Meubles anzuschaffen. In einem deutschen Zimmer in Pennsylvanien steht in einer Ecke der große Ofen, in der andern ein breiter Tisch. An der ganzen Wand läuft eine hölzerne Bank hin; hölzerne Stühle stehen hin und wieder. Tisch, Bank, Stühle, alles ist roth angestrichen. Ueber dem Tische ist ein Brett an der Wand befestigt, worauf die Bibliothek des Ansiedlers, die aus der Bibel, dem Gesangbuch und etwa Arndt's Paradiesgärtlein, Bagatzky's Schatzkästlein und einem Rechenknecht, den Kalender nicht zu vergessen, besteht — aufgestellt ist. Alles wie bei uns auf dem Lande! Auch in ihrem übrigen häuslichen Leben sind sie in ihren alten Sitten getreu. Ihre so gerühmte Sparsamkeit geht oft in Kargheit über, denn sie versagen sich, nur mit dem Nothwendigsten zufrieden, alle Bequemlichkeiten des Lebens, um den Mammon — in alten Strümpfen aufzuheben. Im Essen sind sie erstaunlich frugal, leben aber dessen ungeachtet zehnmal besser, als in Deutschland, da sie einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln haben. Die englischen Ansiedler tadeln sie, daß sie zu viel vegetabilische und zu wenig animalische Nahrung zu sich nehmen und dadurch die Kräfte schwächen, welche ihnen zu ihrer harten Arbeit so unentbehrlich sind. Allein wenn man diesen Tadel näher untersucht: so liegt wohl nur

so viel darin, daß sie, wie alle Deutsche in Deutschland, kräftige Gemüße lieben und nicht so ausschließend, wie die Engländer nach einer bekannten Nationalsitte, den Genuß des Fleisches suchen. Aus dieser Vorliebe für Pflanzenkost entstehen aber gewiß in Amerika so wenig Gefahren, als in Deutschland. Unter den Gemüßen, welche sie lieben, stehen Salat, Zwiebeln, Rüben und Kohl oben an. Sie haben auch auf ihrer Reise nach der neuen Welt den Gebrauch der alten, den Kohl einzumachen und Sauerkraut zu bereiten, nicht vergessen. Auch Milch- und Mehlspeisen lieben sie und Muß von Maismehl und Klöse spielen auf ihrer Tafel eine Hauptrolle. Den erbauten Waizen verkaufen sie in der Regel bis auf den letzten Bushel, weil ihnen der Gewinn einiger Thaler lieber ist, als der Genuß eines kräftigen und wohlschmeckenden Brods; sie selbst begnügen sich mit dem zwar nahrhaften, aber weniger einträglichen Mais, aus welchem sie ihr Brod backen. Ihre gewöhnlichen Getränke sind Cyder, Bier, Branntwein (Whisky), vornehmlich aber Cyderäl. Im Winter, wo die Feldarbeiten ruhen, weben sie aus Flachs Hausleinwand und aus Wolle einen Theil der Zeuge, den sie zu ihrer Kleidung brauchen; auch viele Strümpfe verfertigen sie aus der letztern. Anstatt der wollenen Decken, deren sich die Amerikaner allgemein bedienen, findet man bei den Deutschen überall Federbetten, welche sie sich selbst bereiten, die aber nicht zum Reinlichsten gehalten werden. Ueberhaupt vermißt man im Innern ihrer Wohnungen Reinlichkeit und gute Ordnung gar sehr.

Ihre Vorräthe führen sie in die Seestädte, wo sie dieselben zu sehr guten Preisen absetzen; die in Pennsylvanien lebenden Deutschen schaffen ihre Erzeugnisse größtentheils nach Philadelphia, Neu-York und Baltimore, die Bewohner der westlichen Staaten nach Pittsburg, Cincinati, St. Louis und Neu-Orleans. Die letztern verfahren alle Produkte zu Wasser, die erstern aber bedienen sich zu diesem Zweck sehr großer und starker Wagen, welche mit Leinwandsplanen überzogen sind und die in der Haushaltung eines jeden Deutschen ein sehr nothwendiges Erforderniß geworden sind. Sie laden oft auf einen derselben 3—4000 Pfund und bespannen jeden mit vier oder sechs von ihren starken Pferden, die elegant aufgeschirrt sind und auf deren mittelstem ein Glockenspiel angebracht ist. Diese Fußwerke ähneln den großen Frachtwagen der Fuhrleute in Deutschland und haben nur etwas Auffallendes für die Anglo-Amerikaner, deren Fuhrwerk ungleich kleiner und schwächer ist, und in den mittlern und südlichen Staaten größtentheils in einer zweiräderigen Card besteht. Nach der Erndte, in den Monaten September und Oktober, trifft der Reisende auf der Straße von Philadelphia und Lancaster oft fünfzig bis hundert solcher deutschen, mit Mehl beladenen Wagen in einem Tage.

Mit den Landleuten haben die Handwerker, welche sich aus Deutschland nach Amerika begaben, viele, ja die meisten Züge gemein. Es sind vornehmlich Schneider, Schuhmacher, Weber, Gerber, Schmiede aller Art, Kammacher, Fleischer, Bäcker, Papiermüller, Zuckerbäcker und Branntweinbrenner, welche mit Nutzen nach Amerika auswanderten. Diesen befahl natürlich ihr Vortheil, in den Städten zu bleiben, wo die meiste Nachfrage nach ihren Arbeiten war. Nichtsdestoweniger ging ihr eifrigstes Streben dahin, an dem Ort ihres Aufenthalts angesessen zu werden, und wirklich findet man auch keinen, der eine Zeit lang sein Handwerk zu treiben Gelegenheit hatte, zur Miethe wohnen, und nur der größte Theil der Einwanderer der letzten zehn Jahre treibt sich noch unstät und unangesessen zu ihrem eigenen Nachtheil im Lande umher. Auch der alte Stamm der amerikanisch-deutschen Handwerker versagt sich, wie die Landleute, alle angenehmern Genüsse, alle Bequemlichkeiten des Lebens, kargen ängstlich und werden mit dem Sparen, wenn auch alle ihre Wünsche erreicht sind, nicht fertig. Sie sind arbeitsam, pünktlich in ihren Versprechungen, frugal in ihrer Lebensweise, billig in ihren Forderungen. Viele von ihnen haben die mechanischen

Geschicklichkeiten, welche sie aus Deutschland mitbrachten und denen man oft in Amerika einen minder hohen Werth zuerkennt, nach ihrer Einwanderung noch durch andere vermehrt, welche dort mehr geschätzt werden, und ihr Erwerb ist also um so größer. In Philadelphia, Neu-York, Baltimore, Richmond, Pittsburg, Lancaster, Charleston, Cincinnati, St. Louis, Neu-Orleans u. a. O. haben sich eine sehr große Menge deutscher Handwerker niedergelassen und befinden sich fast sämmtlich in einem erwünschten Zustande.

Die Städte, welche von den Deutschen in Pennsylvanien, Maryland, dem Staate Neu-York, Indiana, Illinois, Missouri, Georgien und West-Virginien angelegt sind, oder doch von ihnen in vorzüglicher Anzahl bewohnt werden, tragen sämmtlich die Spuren der Wohlhabenheit, und namentlich zeichnet sich Pennsylvanien darin vor allen Staaten aus. Der Reisende weilt gern in den Orten Reading, Lancaster, Germantown, York, Bethlehem, Harrisburg u. a. O., deren Einwohner ganz oder zum größten Theil aus Deutschen bestehen. Er findet daselbst Nettigkeit und Sauberkeit im Aeußern, einen gewissen Anstand, der jedoch weit vom Luxus entfernt ist, einfache Sitten, gute Gasthöfe und eine liberale Behandlung in denselben. Von den Einwohnern sind die meisten in sehr guten Umständen, viele sogar reich. Vorzüglich zeichnet sich unter jenen Städten Lancaster aus, welches die amerikanischen Deutschen mit nicht geringerm Vergnügen anblicken, als die Römer ihre stolze Roma. Dort ist der Ackerbau nicht die einzige Beschäftigung der Einwohner, sondern es gibt auch sehr viele Handwerker und Mechaniker, unter welchen die Arbeiten der Seiler, Sattler, Weber, die wollene, baumwollene und leinene Zeuge fertigen, der Hutmacher, Schmiede aller Art und Stahlarbeiter vorzüglich geschätzt werden. Selbst Uhrenmacher und Goldschmiede sind hier anzutreffen, doch nur wenige von allen diesen treiben ihre Geschäfte ins Große, vielmehr rauben sie ihm noch durch die Nebenbeschäftigungen des Ackerbaues viel Zeit, die sie besser benutzen könnten, und hiervon ist nur die hier befindliche Gewehrfabrik auszunehmen, und einige sechzig Korn-, Säge-, Walk-, Oel- und Hanfmühlen, die in einem Umkreise von dritthalb Meilen um die Stadt liegen.

Nachdem wir unsere amerikanischen Landsleute auf ihren Bauernhöfen, in ihren Werkstätten, in einer Stadt, welche vorzüglich von ihrem Fleiße und ihrem Wohlstande zeugt, aufgesucht, und ihnen das verdiente Lob nicht entzogen haben, darf es wohl auch erlaubt seyn, über den Geist, der sie als thäthige, arbeitende Staatsbürger belebt, ein Endurtheil zu fällen. Pennsylvanien und Ohio preisen sich glücklich, eine so ungeheure Anzahl deutscher Pflanzer zu besitzen, beide werden deshalb von den übrigen Staaten beneidet, welche die Letztern durchgehends für die besten Landwirthe halten. Das mag seyn, aber sie können dies ehrenvolle Prädikat nur im Vergleich mit den übrigen Landbauern, die nicht deutscher Abkunft sind, führen. Ueberall in Amerika herrscht eine Landverschwendung, und ein anglo-amerikanischer Pflanzer, der eine Farm von 300 Acres besitzt, erbaut auf denselben kaum mehr als ein englischer Gutsbesitzer von 50 Acres. Hieraus ersieht man leicht, daß ein Deutscher sich eben nicht sonderlich anzustrengen braucht, um den Vorzug zu gewinnen, und seinen Ruf eben sowohl, als sein Glück zu gründen. Bei alle dem muß man sich aber wundern, wie die Deutschen im betriebsamen Amerika so in Ruf kommen konnten, daß alle Berichte ihres Lobes voll sind, denn, haben sie etwa die Oekonomie mit neuen wichtigen Entdeckungen bereichert? Nein! Haben sie Vortheile, auf welche sie die Länge der Zeit aufmerksam gemacht haben muß, oder die ihnen unterrichtete Fremde, welche in ihre Wohnungen kamen, mittheilten, ergriffen und benutzt? Nein! Haben sie wenigstens die Verbesserungen, die seit mehren Decennien in Deutschland im Gebiete der Landwirthschaft gemacht wurden, und die ihnen, da so viele ihrer Landsleute alljährlich einwandern, nicht haben unbekannt bleiben können, nachzuahmen sich befleißigt? Nein! Nun, was

rühmt man denn also an ihnen? Ihren Fleiß, der sich aber in den engen Schranken des Gewöhnlichen, des Herkömmlichen zerarbeitet; ihre Unverdrossenheit, die sich aber nur auf die Anstrengung der starken Knochen erstreckt, bei welchen der im Schlafen liegende Geist gemächlich fortschlummern kann; ihre Sorgsamkeit, die ihnen von ihren Vätern eingebläut wurde; ihre Sparsamkeit, die aber oft in Filzigkeit und Kargheit gegen sich selbst ausartet; also fast in Allem so wie unsere deutschen Bauern, und doch auf der Andern Seite so verschieden; geschickter, denn ihr früheres isolirtes Leben hat sie gezwungen, manches zu versuchen und zu schaffen, was ihre Brüder in Deutschland durch andere machen lassen. Ein Vergleich ihrer Pflanzungen mit den Bauergütern in Deutschland zeigt, daß die letztern zwar besser bebaut sind, größeren Ertrag im Verhältniß zum Areal liefern, die Besitzer der erstern aber ein genußreicheres Leben führen können, als die Bauern Deutschlands. Ihre Landwirthschaft ist bei weitem noch nicht auf der Stufe der deutschen Landwirthschaft, und doch sind sie als die besten Landwirthe in Amerika bekannt, obgleich aus ihrer Mitte nie ein Sinclair, ein Arthur Young, ein Thaer, ein Podewils, hervorgehen wird! Die beste und richtigste Schilderung der amerikanisch-deutschen Bauern lieferte Gall aus Trier, ein Mann, dessen Bericht man um so eher Glauben schenken muß, als die ganze Beschreibung seiner Auswanderung eine fortlaufende Kette von Widerwärtigkeiten, Selbstäuschungen u. s. w. ist, und Amerika in derselben als ein Land geschildert wird, welches verlassen und nach Europa zurückkehren zu können, als Glück betrachtet werden kann. Dessen ungeachtet ist Gall's Schilderung der amerikanisch-deutschen Landwirthe von der Art, daß sie gewiß mit freudigem Herzen Jeder unterschreibt, der so glücklich gewesen, am Susquehanna oder der Juniata, oder im Monococy-Thale die Gastfreundschaft unsrer pennsylvanischen Landsleute genossen zu haben.

Uebrigens füge ich hier noch mit besonderm Vergnügen gewisse andere Züge, welche an unsern deutschen Landsleuten in Amerika geschätzt werden, hier an, Züge, an denen wir abermals unsere Landsleute wieder erkennen: Sie sind bieder und redlich; Diebstahl und Betrug sind unter ihnen unbekannt, und nur die letzten zwanzig Jahre haben manches räudige Schaf mit in's Land gebracht, das aber auch hier, wenn es sich nicht besserte, schnell auf immer untergegangen ist. Möchten die Deutschen mit ihrer Ehrlichkeit noch einen höhern Grad von Klugheit und Vorsicht verbinden, was leider nur selten geschieht, und wenn es geschieht, öfters in zu großes verwundendes Mißtrauen ausartet, so würden sie, die selbst nie etwas veruntreuen, auch seltener den Bevortheilungen ihrer listigern Nachbarn ausgesetzt seyn. Ein anderer Zug, den mehre Reisende für Folgen ihrer Indolenz ausgeben, verdient ebenfalls rühmlich erwähnt zu werden. Fremde wünschen sich nämlich Glück, daß sie in deutschen Wohnungen von jener zudringlichen Neugierde der anglo-amerikanischen Wirthe, die nicht fertig wurden, sie über ihren Namen und Stand, über ihre Verrichtungen und den Zweck ihrer Reise auszuforschen, verschont blieben. Theilt sich ein Fremder den amerikanischen Deutschen offen mit, wird er auch stets den helfenden Freund in ihm finden, eine voreilige Neugierde hält der Deutsche dort für schimpflich.

Sie sind ruhige, friedliche Burger, welche ihre Abgaben richtig und pünktlich bezahlen, und deren ganzes Betragen von der Art ist, daß die Beispiele von der Verhaftung oder gar von der gerichtlichen Bestrafung eines Deutschen höchst selten sind, und kommt ja einmal ein solcher Fall vor, so waren die Eingezogenen gewiß erst in den letzten Jahren eingewanderte Deutsche. (In 19 Jahren fand sich unter den pennsylvanischen Deutschen nur ein einziger Criminalverbrecher.) Unter einander sind sie sehr freundschaftlich, und helfen sich mit beträchtlichen Geldsummen auf kurze Zeit ohne Zinsen aus; doch muß der Schuldner pünktlich Wort halten, wenn er will, daß man ihm ein andermal wieder dienen soll, denn wer den Termin, an welchem er das Geld

zurück zu zahlen versprach, einmal nicht eingehalten hat, dem leiht man so leicht nicht wieder. Ihre Ehrlichkeit geht so weit, daß man im Freiheitskriege nur Wenige ihre Schulden mit Papiergeld tilgen sah, ungeachtet sie dadurch viel hätten gewinnen können. Im Ganzen genommen aber hüten sie sich vor Schulden, und nur die äußerste Noth kann sie antreiben, ein Kapital aufzunehmen, um damit die Verbesserung ihres Glücks zu versuchen. Von der Bereitwilligkeit einander zu unterstützen, zeigen auch die deutschen Gesellschaften in Philadelphia, Neu-York, Baltimore, Lancaster, Harrisburg u. a. O., welche ihren einwandernden Landsleuten mit Rath und Hilfe an die Hand gehen, und mehre andere wohlthäthige Gesellschaften, die in verschiedenen Orten von ihnen errichtet sind, wie unter andern die Verbindung von Handwerksgesellen und Arbeitern in Philadelphia, von denen jeder monatlich einen Dollar steuert, um kranken Mitgliedern wöchentlich 30 Schillinge, Wittwern und Wittwen aber 30 Dollars Beisteuer zu den Begräbnißkosten ihrer verstorbenen Gatten zu reichen.

Die Wollust ist unter den amerikanischen Deutschen ein sehr seltenes Laster, und warum sollte dieses nicht auch so seyn? Die Mädchen wissen von keinem verderblichen Luxus, der sie antriebe, durch die Aufopferung ihrer Keuschheit die Mittel zu erwerben, durch welche ihre Putzliebe befriedigt werden könnte. Der Orte, der Gelegenheiten, wo die Unschuld berückt und verführt werden könnte, sind zu wenig, und obgleich die jungen Leute nicht immer unter den Augen der Eltern sind, und bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften öfterer Gelegenheit haben, allein zusammen zu kommen, werden nie Ungebührlichkeiten vorfallen; ihre Unterhaltung besteht bei solchen Zusammenkünften gewöhnlich in Musik und Gesang, denn beide Geschlechter haben bewunderns würdige Anlagen zur Vokal- und Instrumentalmusik, die sie nach besten Kräften ausbilden, daher auch der Kirchengesang der lutherischen Deutschen reiner, melodischer, erhebender ist, als der aller übrigen Religionsparteien in Nord-Amerika. Und warum sollte endlich der Jüngling, wenn der Trieb in ihm erwacht ist, durch Ausschweifungen seine Kraft, sein Glück, seinen Frieden zerrütten wollen? Hier kann nie der Mangel an Brot ein Hinderniß der Ehen, und ein Beförderungsmittel der heimlichen, verstohlenen Liebe werden, wie in Europa. Bei der großen Menge noch unbesetzten Landes findet Jeder leicht ein Unterkommen, und dann kann er sich, ohne Anstand zu nehmen, eine Gattin wählen, und das Glück der Liebe ohne Vorwürfe genießen.

Die Liebe zum Trunk, welche früher den amerikanischen Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde, ist fast ganz verschwunden, und ob sie gleich, wie alle Amerikaner, kräftige Getränke lieben, ziehen sie doch ihren Cyder, namentlich aber ihr Cyderäl allen andern Getränken vor. Auch den Wein lieben sie, und beurkunden dadurch ihre Abstammung aus den deutschen Weinländern; Völlerei aber ist bei ihnen verhaßt und wird mit Verachtung bestraft. Die neuern Einwanderer halten sich, vorzüglich wenn es ihnen nicht so geht, als sie erwartet hatten, leider immer zur Whiskyflasche, und finden öfters nur in dieser Trost für ihre Täuschungen; zu welcher Klasse aber diese Unglücklichen ihrer Bildung nach gehören, selbst wenn sie aus den besten Familien Deutschlands stammen, wird wohl jeder Unpartheiische leicht errathen.

Deutsche von Bildung und Geschmack, die nach Nord-Amerika hinüber schiffen, um sich eine neue Heimath zu bereiten, und den Wohnungen ihrer Landsleute zueilen, kommen in der Regel größtentheils mit jenen Unglücklichen zuerst zusammen, und dadurch leider zu schnell zu dem Entschluß, allen Umgang mit ihren Landsleuten abzubrechen; lernen die ächten Amerikanisch-Deutschen fast gar nicht kennen, und kommen sie zufällig mit ihnen zusammen, so werden sie durch deren Sprache, die nach und nach so verstümmelt worden ist, daß sie einem Deutschen, der das Englische nicht versteht, fast ganz unverständlich ist, fast immer abgeschreckt, ihre Bekanntschaft weiter zu suchen.

Einige Deutsche, welche in Nord-Amerika eine Reihe von Jahren unter Anglo-Amerikanern lebten, haben ihre Muttersprache fast völlig verlernt, anderer Orten aber, wo, wie in Pennsylvanien, viele Deutsche leben, ihre Muttersprache beibehalten, sie ist aber durch beigemischte englische Worte und Construktionen so entstellt, daß man sie nicht wieder erkennt. Vorzüglich wird sie von den in Amerika gebornen Deutschen geradebrecht; denn diese werden als Kinder durch ihren Umgang mit der englischen Jugend an das Englische gewöhnt, von ihren Eltern aber deutsch angeredet. Sie vermischen daher zuletzt beide Sprachen, und die nahe Verwandtschaft zwischen ihnen hilft die Verwirrung befördern. Wenn ihnen daher ein deutscher Ausdruck fehlt, so nehmen sie ohne Bedenken den englischen dafür, und viele englische Wörter sind ihnen so geläufig geworden, daß sie dieselben zuverlässig für ächt deutsche halten. So sprechen sie vielleicht am Ende wohl beide Sprachen, aber eine so elend wie die andere. Das größte Uebel hierbei ist noch, daß die Deutschen ihre Muttersprache, da Lesen ihre Sache nicht ist, nirgends rein und unverstümmelt hören, außer in den Vorträgen ihrer Prediger, die aber nicht häufig genug sind, um Verbesserungen zu bewirken. In einigen Ansiedelungen im Allegheny- und den blauen Gebirgen, namentlich aber in Hagerstown, wird reines Deutsch gesprochen, das reinste aber in den Niederlassungen der Herrnhuter und in den neuen Ansiedelungen in Missouri und Illinois. Die Sprache der ächten amerikanischen Deutschen aber in Pennsylvanien und West-Virginien ist ein wahres Kauderwelsch, und ist ohne Kommentar fast gar nicht zu verstehen, wie folgende Proben beweisen mögen, die S c h ö p f in Pennsylvanien sammelte: "Ich hab' wollen," sagte ein amerikanisch-deutscher Landmann zu ihm, „mit meinem Nachbar tscheinen (join) und ein Stück geklaret (cleared) Land purtschasen (purchase). Wir hätten no daut (no doubt), ein' guten Barghen (bargain) gemacht, und hätten können gut darauf ausmachen. Ich war aber net capabel so'ne Summe Geld aufzumachen, und konnt nicht länger expekten. Das thät mein Nachbar net gleichen, und fing an mich übel zu yuhsen (use one ill), so dacht' ich, s' ist besser Du thust mit aus (to do without)." Oder: "Mein Stallion ist über die Fehnß getschumpt, und hat dem Nachbar sein' Whiet abscheulig gedämätscht," d. h. "Mein Hengst ist über den Zaun gesprungen, und hat des Nachbars Weizen ziemlich beschädigt." Es ist den Amerikanisch-Deutschen nicht genug, daß sie ganze englische Worte für deutsche auf- und annehmen, als: Schmart seyn (smart, thätig, klug), serben, geserbt haben (von to serve, dienen), sondern sie übersetzen andere wörtlich und brauchen sie so, als: a b s e t z e n, statt abreisen, sich auf den Weg machen, vom englischen set off: e i n e n a u f d e n W e g s e t z e n, einen auf den rechten Weg bringen, vom englischen to put one in the road; a b d r e h e n, sich vom Wege abwenden, von turn off: a u f k o m m e n m i t e i n e m, jemanden auf dem Wege einholen, von to come up with one. Oft nehmen sie ein gleichlautendes deutsches Wort, für ein englisches, das ganz einen andern Sinn hat, als: d a s b e l a n g t z u m i r, das gehört mir, nach dem Englischen this belongs to me; da doch das Deutsche b e l a n g e n und das Englische belong ganz verschiedenen Sinn bezeichnen. Oder: i c h t h u e d a s n i c h t g l e i c h e n, vom Englischen I do not like that, anstatt: das gefällt mir nicht. — Doch genug, und vielleicht schon zu viel, um den Lesern einen Begriff von diesem Jargon zu geben. Es ist aber noch zu bemerken, daß man nicht blos elend spricht, man schreibt und druckt eben so erbärmlich; die Herausgeber der deutschen Zeitungen. welche gar häufig in diesem Patois geschrieben sind, entschuldigen sich damit, daß ihr Publikum, wofern sie sich einfallen ließen, eine andere Sprache zu führen, sie nicht mehr verstehen würde.

Aber, wenn auch diese Zwittersprache der Unterhaltung keine Hindernisse in den Weg legte, so ist doch der Umgang mit den in Amerika gebornen Deutschen, im Allgemeinen (denn Ausnahmen gibts überall), nichts weniger, als angenehm. Ihre

Gespräche drehen sich um die allergemeinsten Dinge; sie haben von nichts auf der Welt Begriffe, als von der Landwirthschaft, und selbst diese sind öfters sehr ungeläutert. Ihre Unwissenheit fällt um so mehr auf, und wird um so widriger, wenn man sie mit den anglo-amerikanischen Landbauern vergleicht, unter welchen manche gemeinnützige Kenntnisse verbreitet sind, und bei denen man nicht nur das Bestreben im Umgange mit Andern zu lernen, und den Kreis der Ideen zu erweitern, sondern auch ein reges, warmes Gefühl für alles, was die große Sache ihres Vaterlands angeht, entdeckt. Man findet selbst englische Klassiker und Journale, wenn auch nur in Bruchstücken, bei ihnen. Gern geht man daher mit ihnen um, und wenn man nicht aus ihren Unterhaltungen gewinnen sollte, so freut man sich doch, wenn man sieht, daß sie zu gewinnen beflissen sind. Von alle dem findet man bei den Deutschen selten eine Spur. Zum Erstaunen unwissend, zeigen sie auch nicht die geringste Lust, sich unterrichten zu wollen, nicht den geringsten Sinn für Alles das, was edle Seelen erhebt.

Diese Unwissenheit und Indolenz zeigt sich auch ganz vornehmlich bei den Deputirten, welche sie zur General-Versammlung schicken. So eifersüchtig sie auf dieses Recht, und auf alle ihre Freiheiten überhaupt sind, so fehlt es ihnen doch nur zu häufig an tauglichen Männern, welche sie zu ihren Repräsentanten wählen können. Die Letztern spielen unter den Abgeordneten des englischen Theils der Einwohner eine gar erbärmliche Figur. Schon die größere oder geringere Unbekanntschaft mit der englischen Sprache, worin in diesen Versammlungen nicht nur, sondern auch bei den Gerichten u. s. w. alles verhandelt wird, noch mehr aber ihre Vorurtheile, die unzählig sind, ihr Mangel an Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten des Staats und ihre beschränkten Kenntnisse machen, daß das Interesse des Volks durch ihre Gegenwart bei den Berathungen nicht gewinnt. Sie sind größtentheils stumme Beisitzer, welche es nie wagen, ihre Meinung, wenn sie anders je eine haben, öffentlich vorzutragen, und sich, wenn Fragen entschieden werden sollen, weislich immer zur Mehrheit neigen, indem sie sich so lange ganz ruhig verhalten, bis sie sehen, auf welche Seite sich diese wendet. Mit Freuden gestehe ich es indeß, daß es nicht an einzelnen Deutschen gefehlt hat, noch gegenwärtig fehlt, welche sich in Amerika ausgezeichnet haben, dessen ungeachtet sind aber die Beispiele einer solchen Energie, die zu solchen Höhen emporstrebt, im Verhältniß der Zahl der Deutschen, die in Nord-Amerika leben, zu selten, als daß sie gegen dieses Urtheil angeführt werden könnten. Ueberdies haben jene Männer ihre Bildung ganz gewiß nicht ihren Landsleuten in Nord-Amerika zu verdanken; sie ist das Resultat einer liberalern Erziehung, als diese zu geben vermögen. Schon der bloße Umgang mit den Engländern oder Anglo-Amerikanern, besonders mit den gebildetern, hat auf die Erhaltung des Verstandes, auf die Bereicherung desselben mit Begriffen, auf die Sicherung des Urtheils, und auf die Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten den glücklichsten Einfluß; man sieht junge Deutsche, die, weil sie denselben genossen hatten, sich in Gesellschaften sehr liebenswürdig zu machen verstanden; so wie es in den größern Städten der Union, in Philadelphia, New-York, Baltimore u. a., wo der englische und deutsche Charakter nothwendig jeden Augenblick zusammenstoßen, und ihre scharfen Ecken an einander abschleifen müssen, nicht an geistreichen deutschen Frauen fehlt, welche durch ihr feines Betragen sowohl, als durch ihre muntere angenehme Unterhaltung entzücken. Nur schade, daß dieser Umgang mit den Anglo-Amerikanern so wenig gesucht wird, und daß Geistesbildung noch zu wenig Bedürfniß für die Deutschen geworden ist. Selbst der Ehrgeiz, der sonst in niedern Ständen zuweilen den Zunder brennt, hat über diese Gemüther seine Macht verloren. Bei uns läßt mancher geringe Vater seinem Sohne eine gute Erziehung geben, weil er ihn dereinst auf der Kanzel, oder in den Gerichtssälen paradiren zu sehen hofft, und so bewirkt der Stolz etwas, was die Pflicht nie bewirkt haben würde. Dies Verlangen aber schwellt nicht leicht

das Herz eines deutschen Vaters in Amerika. Der rohe Mensch kennt nur den Trieb nach Nahrung, und wenn er diese hat, nach Vermögen; er sucht, wie alle Kinder der Sinnlichkeit, Güter, aber diese Güter müssen in der gröbsten Wirklichkeit liegen und betastbar seyn; das Ehrgefühl hängt an idealen Gütern, der Sinn genießt sie nicht unmittelbar, sondern auf dem Umwege des Verstandes, es setzt Verfeinerung voraus. Dies ist der Grund, warum ein deutscher Vater in Nord-Amerika seine ganze Sorge darauf richtet, daß er für seinen Sohn spart, und warum er genug gethan zu haben glaubt, wenn er jedem seiner Kinder eine Pflanzung zu hinterlassen im Stande ist.

Nord-Amerika hat alle Vorurtheile, die ihm Europa aufgedrungen, zu beseitigen gesucht und zwar mit Erfolg; unsere nordamerikanischen Landsleute aber sind von Aberglauben und Vorurtheilen noch auf eine unglaubliche Weise angefüllt, eine Wahrheit, welche selbst ihre eifrigsten Lobredner abzuläugnen nicht gewagt haben. Bei ihnen steht der Glaube an Gespenster, Kobolte, Alpe und Bergmännchen noch fest und unerschüttert, und ihre Phantasie darf noch ungestört die Geißel der Angst über ihre Gemüther schwingen. Bald ist ihr Vieh, bald sind sie selbst behext, und es fehlt nicht an klugen Männern, bei welchen sie sich Raths erholen, wenn ihnen Effecten oder Früchte, oder Geld entwendet worden sind. Der Kalender mit seinen Artikeln vom Aderlassen und Schröpfen, was vom Blut zu urtheilen ist und vom Holzfällen, ist ihre Haus- und Handbibliothek. Bei allen Feld- und Gartenarbeiten, welche sie vornehmen, ziehen sie fleißig den Mond zu Rathe; sein Ab- oder Zunehmen entscheidet, wenn Bäume angepflanzt oder beschnitten werden sollen; wenn sie dieses oder jenes Gewächs, oder seinen Saamen dem Schooße der Erde anzuvertrauen haben; wenn die beste Zeit zur Erndte ihrer Früchte ist. Ihrer abergläubischen Unwissenheit ist es auch zuzuschreiben, daß Quacksalber und Afterärzte so große Verheerungen unter ihnen anrichten, oder wenigstens sie unaufhörlich betrügen. Diese verderblichen Menschen, die in großer Menge, vornehmlich aus Deutschland, in Amerika einwandern, ziehen auf dem Lande umher, machen die Leute glauben, daß sie durch Sympathie Wunderkuren verrichten können, erhalten bald ihr Zutrauen, und lassen sich ihre Lügen und Morde von der Thorheit derselben theuer genug bezahlen, um bald zu Vermögen zu gelangen. Die Deutschen suchen sie vorzüglich auf, weil diese leichter zu hintergehen sind als die Anglo-Amerikaner, und betrubt ist es, daß noch in einigen Staaten der Union die Regierung diesen Unfug duldet.

In Amerika ist außerordentlich für den Jugendunterricht gesorgt, und kein europäisches Land steht hierin mit der Union auf einer Stufe; die Deutschen aber haben für d e u t s c h e Schulen so viel wie gar nichts gethan, und die Erziehung ist in einem höchst traurigen Zustande. Es fehlt auf dem Lande gar sehr an tauglichen Lehrern; nur diejenigen, welche es über sich bringen können, im Innern Pennsylvaniens das saure, leider überall zu wenig belohnte Geschäft eines Schulmannes zu übernehmen, sind nur zu häufig Menschen, welche anderswo nicht fortkommen konnten, pädagogische Quacksalber, ohne Kenntnisse, ohne Grundsätze, oft von einem schlechten verächtlichen Charakter. Hat aber auch eine Ortschaft das Glück, in ihrem Prediger oder in einer andern Person einen guten Lehrer zu besitzen: so kann sie doch desselben wenig froh werden. Denn erstlich sind die einzelnen Wohnungen oft zu weit von der Schule entfernt und durch Gewässer, Wälder u. dgl. von ihr getrennt, als daß man es zu allen Zeiten wagen könnte, Kinder, besonders wenn sie noch in einem zarten Alter stehen, in dieselbe zu schicken; zweitens braucht man dieselben auch in Ermangelung des Gesindes zu sehr zu Hause zu den Feldarbeiten und im Hauswesen, als daß man sie gern von sich entfernte. Der Vortheil der Kinder muß also dem Nutzen der Eltern nachstehen. Auf diese Weise geschieht für die Erziehung und Bildung des Kindes nichts, als was die Eltern zu Hause dafür thun können. Wie wenig dies aber sey, kann man

leicht daraus abnehmen, daß diese selbst an Unwissenheit beinahe den Kindern gleichen, von der Behandlungsweise dieser zarten Herzen nicht das geringste verstehen, und noch überdies durch ihre zahllosen Feldarbeiten gehindert werden, die nöthige Aufsicht über sie zu führen. Sie begnügen sich zwei Grundsätze, die freilich in keiner Erziehung fehlen dürfen, die aber keinesweges das Ganze derselben constituiren, den Kindern einzuschärfen, der erste ist: Fürchte Gott! und begreift die ganze Religion, in welcher aber die Eltern selbst leider mehr von dunkeln Gefühlen als von deutlichen Begriffen geleitet werden, und die sie daher den jungen Gemüthern nur höchst unvollkommen beizubringen im Stande sind. Der zweite heißt: Sey arbeitsam! und dieser begreift den ganzen Umfang ihrer bürgerlichen Pflichten, die freilich ihrem größten Theile nach in nichts als Handarbeiten bestehen und nach dem Willen der Väter auch in nichts weiter bestehen sollen. Man sieht, daß diese Praxis bei weitem nicht hinreicht, das Herz gegen das Laster zu verwahren, geschweige denn, daß sie dasselbe mit wahrer Liebe zur Tugend erfüllen sollte, und es würde in der That mißlich genug um die Jugend stehen, wenn nicht glücklicher Weise das Beispiel der Eltern und ihre einfachen Sitten, wenn nicht die Unbekanntschaft mit dem Luxus und die Entfernung, in welcher sie von den Hauptstädten und ihrer Verdorbenheit leben, wirksamer wären als diese Erziehung. Unter so gebildeten Menschen darf man keine Heldentugenden erwarten: ihr Herz ist mit den Vorurtheilen ihrer Eltern angefüllt, und selbst das Gute, was man sie thun sieht, ist nichts als ein Habitus, welchem das Licht der Principien durchaus mangelt. Gleichwohl ist die Erziehung mit wenigen Veränderungen in den Wohnungen der Deutschen dieselbe. Denn, daß es einem Vater einfallen sollte, einen höhern Schwung, eine festere Richtung darin zu nehmen. das ist selten; noch seltener ist es, daß er seinem Sohne eine gelehrte Erziehung geben lassen sollte. Man hat sich bereits Mühe gegeben, einen Wetteifer in diesem Punkte mit den englischen Einwohnern unter den Deutschen hervorzubringen, aber diese Versuche sind bisher fehlgeschlagen. Der deutschen Akademieen und Seminare existiren nur wenige, und die lateinischen Schulen der Deutschen beschränken sich nicht blos auf deutsche Zöglinge. Die Deutschen sind zufrieden, wenn ihre Söhne außer den Religions- und den landwirthschaftlichen Kenntnissen nur schreiben, etwas rechnen und lesen können; ihren Töchtern geben sie gewöhnlich nicht einmal die letzten drei Vorzüge. Man glaubt nicht, daß diese Menschen durch Lesen ihre Begriffe berichtigen, ihre Kenntnisse bereichern sollen. Lesen ist eine Beschäftigung, welche nur, wenn gar nichts anderes zu thun ist, vorgenommen wird, und wenn sie ein Buch zur Hand nehmen, so ist es ein Erbauungsbuch, und oft eins von sehr mittelmäßigem Werthe. Es gehen von Zeit zu Zeit ziemlich große Transporte solchen Mittelgutes von Deutschland nach Amerika, und es finden sich daselbst Käufer genug, aber auch in Amerika selbst werden schon viele deutsche Werke gedruckt, und Ritter und Wesselhöft in Philadelphia bemühen sich, einen bessern Geschmack unter den Deutschen einzuführen. Unter den amerikanischen Deutschen giebt es Männer von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, die ihnen unser Vaterland zusandte, aber Schriftsteller werden sie selten oder nie, wenigstens nicht für die Deutschen; denn, wie gut auch ihre Schriften seyn möchten, von diesen würden sie weder gelesen noch verstanden werden. Nach den Erbauungsschriften sind Zeitungen diejenigen, an welchen sie noch das meiste Interesse finden. Der Nutzen, welchen sie stiften, ist indeß ganz gewiß sehr unbedeutend; denn sie enthalten nichts als dürftige politische Nachrichten und Auszüge aus den Verhandlungen des Kongresses und der Provinzial-Versammlungen, die über den Horizoat der Leser gehen, und etwa einige Intelligenzen. Ueberdies sind sie ganz in dem geradebrechten Deutsch abgefaßt, von welchem oben gesprochen worden und das so widerlich ist.

Die mit Aberglauben verbundene Unwissenheit der Deutschen zeigt sich auch ganz

vornehmlich in ihrer Religion. Diese ist in der That nichts als ein leeres herzloses Ceremonienwesen; der Buchstabe ist ihnen alles, der Geist nichts. Sie lesen die Bibel ohne sie zu verstehen, sie gehen jeden Sonntag in die Kirche, so weit sie auch oft von ihren Wohnungen entfernt seyn mag, weil das Sitte ist und weil sie zu Hause keine Ruhe finden würden, wenn sie von dieser Gewohnheit abwichen. Hat sich eine Anzahl Deutscher an einem Orte niedergelassen, so ist gewiß ihre vornehmste Sorge auf den baldigen Anbau eines gottesdienstlichen Versammlungshauses gerichtet, ihre zweite Sorge ist, sich einen Prediger zu verschaffen. Um diese Zwecke zu erreichen, scheut ihre fromme Einfalt keine Kosten, und selbst der heftigste Eigennutz beugt sich willig unter die Bigotterie. Man findet häufige Beispiele in Pennsylvanien und Maryland, daß einzelne Landwirthe, deren Gemeinden es um einen Prediger zu thun war, oft zu deren Besoldung 20, 30 bis 50 Dollars jährlich beitragen. Diese so oft mißverstandene und eben darum bizarre Frömmigkeit hat indessen doch nicht verhüten können, daß die Deutschen sich in mehre Religions-Sekten getheilt haben. Doch halte man dies nicht für einen Beweis fortschreitender Aufklärung, die das Bessere mit dem Schlechten vertauscht! Die in der Union eingewanderten Deutschen sind meistens lutherischer Religion. Nach den Lutheranern sind die Reformirten am zahlreichsten. Beide Sekten leben mit einander im besten Vernehmen, weil besonders die letztern einige ihrer Lehrsätze nicht mit der Strenge verfechten, welche man in vielen Ländern Europa's von ihnen zu erwarten gewohnt ist. Diesem Umstande muß man es zuschreiben, daß oft die Geistlichen der einen Parthei in den Kirchen der andern predigen, und daß oft beide eine gemeinschaftliche Kirche erbauen, in welcher sie wechselsweise ihren Gottesdienst halten. Die Katholiken, die jenen an Menge nachstehen, fangen seit den letzten zehn Jahren an, sich mehr auszubreiten und in dem fernen Westen erblüht eine katholische Gemeinde nach der andern. Herrnhuter, oft auch mährische Brüder (Moravians) genannt, haben sich in der Union, in Westindien und in Ober-Canada ziemlich ausgebreitet, und verdienen nicht nur wegen ihrer Ruhe, Ordnungsliebe, Thätigkeit und Gastfreiheit, sondern auch wegen der Beharrlichkeit, mit welcher sie das beschwerliche und gefahrvolle Missionsgeschäft betreiben, unsere ganze Bewunderung. Die übrigen Deutschen sind Methodisten, Dunker, Mennoniten und Schwenkfeldianer, und einige haben auch die Lehrsätze der Freunde oder Quäker angenommen. Von den Mennoniten ist es bekannt, daß sie, wie die letzterwähnten, den Krieg und eidliche Versicherungen für unerlaubt halten und von geliehenem Gelde die Zinsen ausschlagen, außerdem die Taufe als nothwendig anerkennen, sie durch Besprengen feiern und den Täuflingen, die immer erwachsen sind, zugleich das Abendmahl reichen. Von ihnen sind die Dunkers (Taucher) oder Baptisten ausgegangen, welche in vielen Stücken mit ihnen übereinkommen, doch aber darin abweichen, daß sie in der Taufe von den Täufern untergetaucht werden, vor dem Abendmahl einander die Füße waschen, gemeinschaftliche Liebesmäler genießen, alle diese Gebräuche mit einer seltenen Demuth und Feierlichkeit verrichten, und endlich eine allgemeine Seligmachung der Menschen, selbst die böseſten nicht ausgeschlossen, annehmen. Diese verschiedenen Religionspartheien haben in Amerika noch mehren Sekten von Separatisten ihren Ursprung gegeben, zu welchen man ebenfalls nicht wenige Deutsche übertreten sah. Von diesen läugnen einige die Nothwendigkeit der Sakramente und schließen sich in ihren Lehrsätzen mehr an die Quäker an, andere widmeten sich sogar dem ehelosen Stande und brachten ihr Leben unter Büßungen hin, fanden aber wenige Proseliten. Die Schwenkfeldianer endlich, die ebenfalls in den meisten ihrer Lehren mit den Quäkern übereinstimmen, unterscheiden sich dadurch von ihnen, daß sie bei ihrem Gottesdienste geistliche Lieder singen. Die Prediger der Deutschen können auf die Gemüther nur wenig wirken; denn erstlich giebt es in Nord-Amerika, Mexico und Guatemala ausgenommen, keine herrschende Religion, sondern alle Sekten werden

geduldet und geschützt, wenn nur ihre Glaubenslehren von der Art sind, daß sie den Menschen nicht abhalten, ein guter Staatsbürger zu seyn. Eben daher entschlägt sich aber auch jeder Staat aller Sorge für die Bezahlung der Geistlichen und überläßt diese den verschiedenen Gemeinden, welchen sie vorstehen. So trefflich diese Einrichtung ist, so wenig findet sie indeß Freunde unter den deutschen Geistlichen, die sich allerdings der Nothwendigkeit fügen müssen. Sie fühlen sich in zu großer Abhängigkeit von den Gemeinden, von welchen sie auf so lange Zeit angenommen oder gleichsam gemiethet werden, als sie ihnen zu gefallen das Glück haben. Da es nun ihr Interesse mit sich bringt, die einzelnen Glieder ihrer Gemeinde zu Freunden zu haben, so glauben sie irrigerweise, müsse ihre Freimüthigkeit nothwendig sehr beschränkt werden, und wenn sie auch daher den herrschenden Fehlern nicht geradezu schmeicheln würden, müßten sie doch Beruf und Neigung in sich fühlen, ihnen mit größerm Glimpf und mit mehr Schonung zu begegnen, als es die Wichtigkeit der Sache, welcher sie das Wort reden sollen, zuläßt. Wie wenig solche Geistliche die Kraft des Geistes kennen, beweisen tausend Beispiele in Nord-Amerika. Die Freimüthigkeit der katholischen Seelsorger hindert nicht das Wachsthum der katholischen Gemeinden, die ihren Geistlichen mit Liebe anhangen, und alle Zorn- und Strafreden eines Methodisten werden ihm nie die Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde entziehen. Nur die protestantischen Geistlichen aller verschiedenen Sekten fühlen sich abhängig und beschränken ihre Freimüthigkeit und öfters ihr Gewissen, um nur ihre irdische Einnahme nicht zu kürzen.

So herrliche Charaktere wir auch unter den amerikanischen Deutschen finden, vermissen wir im Allgemeinen doch die Bildung, die wir unter den Anglo-Amerikanern finden, und erst die Klasse deutscher Einwanderer, welche in den letzten zehn Jahren Amerika zum Wirkungskreis ihrer Thätigkeit wählten, wird, wenn sie nicht zu schnell in dem amerikanischen Leben verfließt, eine Umschmelzung des alten Stammes hervorbringen.

c. Die Harmoniten.

Hier zum Schluß noch die Schilderung einer deutschen Colonie in Nord-Amerika, deren Gründer, zwar von Vielen verkannt, unerreichbar in der Geschichte der Deutschen in Amerika dasteht, und dessen Name keinem Ohre in Amerika fremd ist, der deutlich zeigte, was fester Wille und deutscher Fleiß selbst bei geringen Mitteln vermögen, und der, was auch befangene Reisende über ihn sagen mögen, doch verstand, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen! ich meine Georg Rapp, die Harmoniten und seine Kolonie Oekonomie. Eine Gesellschaft Separatisten, welche einsahen, daß ihnen kein Staat Europa's eine unbeschränkte Religionsfreiheit zugestehen würde, beschlossen eine Wildniß aufzusuchen und dort, wo blos kraftvolle Fäuste erfordert würden, die Wälder zu lichten und die Moräste zu entwässern, sich ein neues Vaterland zu erringen. Die würtembergische Regierung, unter deren Schutze sie früher lebten, und welche alle Versuche scheitern sah, durch Vernunftgründe und selbst durch Zwangsmittel die angeblich Verblendeten zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen, die keine Kirche mehr besuchten, die eingeführten Ceremonien der Staatskirche, Taufe und Abendmahl, nicht ferner beobachteten, auch sogar, was dieses Alles weit überwog und vor allem Andern erst den Ausschlag gab, keine Soldatendienste mehr leisten wollten und bei denen alle Geld- und Gefängnißstrafen ihren Zweck gänzlich verfehlten, ja ihnen, statt sie zu nachgiebigen Gesinnungen zurückzuführen, nur einen höhern Muth einflößten und die Zahl ihrer Anhänger bedeutend vergrößerten, sah es nicht ungern, daß die der Staatsautorität Widerstrebenden einen andern Wirkungskreis wählten und dem neuen Abendlande zuzogen, wohin einst ein Jahrhundert früher Wilhelm

Penn, Lord Baltimore und Andere aus gleichen Ursachen Schaaren abweichender Protestanten und Katholiken geführt. Nach Westen richtete sich der Blick der zwar gebeugten aber nicht entmuthigten kleinen Schaar, voll Hoffnung, daß auch ihnen dort eine Freistatt sich öffnen werde, wo sie die Realisirung ihrer Wünsche, welche mit ihrem innersten Leben auf's Genaueste zusammenhingen, finden würden. Aus musterhafter Vorsicht sandten sie zuvor ihren Leiter, den Bauer und Leinweber Johann Georg Rapp, von Iptingen im Amte Vaihingen gebürtig, im Jahre 1803 nach Amerika ab, um das Land zu erforschen, und sobald es seinen Wünschen zusage, einen Ort zu ihrer Niederlassung auszuwählen. Der kräftige und geistvolle aber auch uneigennützige, sanfte und gute Mann, den einseitige und parteiische Berichterstatter bald als einen herrschsüchtigen Despoten, bald als einen großen Schwärmer schildern, durchstreifte das Innere Pennsylvaniens und verkündete nach seiner Rückkehr mit freudigem Jubel: „Pennsylvanien sey das Land, wohin ein höheres Geschick sie rufe, und wo sie Gott nach den Aussprüchen der heiligen Schrift und ihrer eigenen Ueberzeugung anbeten dürften. Hier könnten sie ein Leben mit Gott, mit ihrem Nächsten und mit sich selbst in Frieden führen!“ Schon zu Ende des folgenden Jahres segelten über 50 Familien auf drei Schiffen von Amsterdam ab und landeten glücklich in Philadelphia, kamen aber dort zum größten Theil verarmt und in jeder Beziehung hülfsbedürftig an, und nur die Mildthätigkeit einzelner Menschen gab ihnen die Mittel, dem Hunger zu entrinnen. Der Winter war da, keine Feldarbeit für sie zu finden und Mann und Weib, Kinder und Eltern mußten sich trennen, um einzeln das Leben fristen zu können. Georg Rapp aber, ungebeugt durch des Schicksals Tücke, zog mit etwa achtzig Köpfen dem Westen zu und begann noch im Winter auf einigen durch Kredit gekauften Acker Land die Axt zu rühren. Elende Hütten, trauriger anzusehen als die Wigwams der Indianer, bargen Weiber und Kinder, mit denen die in Philadelphia in Dienst gegangenen Schwestern und Brüder gerne den erübrigten kärglichen Arbeitslohn theilten, um sie vor dem Verhungern zu bewahren. So brachten sie den ersten Winter hin; aber der Frühling brachte ihnen ein schöneres wohlverdientes Loos. Ihre strenge Redlichkeit, ihr unglaublicher Fleiß, ihr treues Aneinanderhangen, hatte ihnen Freunde erworben. Ein reicher Engländer gab ihnen 500 Acres, zahlbar in Terminen, die sie keinem Mangel mehr blos stellten, und um diese herum kaufte Rapp noch mehr Land auf Credit, den man ihm mit Freuden bewilligte, den Acre zu drei Dollars. Jetzt sah sich der würdige Führer im Besitz von etwa sechstausend Acres unkultivirten Landes, acht Stunden von Pittsburg, am Großen-Conaquenessing, im Kanton Buttler des Staats Pennsylvanien; die Zerstreuten wurden alle herbeigerufen, da aber viele unbemittelte Familien unter ihnen waren, welche kein Eigenthum kaufen konnten, die Wohlhabenden aber unter ihnen ein Gesammt-Vermögen von circa 20.000 Dollars besaßen, vereinigte sich, aus besondern religiösen Gesinnungen überzeugt, Reich und Arm dahin, freiwillig ihr Vermögen zusammenzulegen, und den Armen wie den Reichen in gleiche Rechte eintreten zu lassen, das Land gemeinsam zu kultiviren und in dem Fall, daß mit der Zeit Einer oder der Andere wieder auszutreten gedächte, derselbe blos befugt seyn sollte, seinen eingelegten Vermögensantheil wieder an sich zu ziehen. Es waren etwa fünfzig Familien, welche diesen Verein am 15. Februar 1805 mit einander errichteten, und wie bei jedem Verein oder jeder Gesellschaft Vorgesetzte nöthig sind, sah man auch hier zum Voraus die Nothwendigkeit ein, daß ohne dergleichen die Ordnung und Rechte nicht füglich gehandhabt werden könnten. Man schritt daher zu einer öffentlichen Wahl und wählte Georg Rapp, einen Mann von Religion, Verstand, Erfahrung und Festigkeit, fast einstimmig zum Vorsteher, und noch andere sieben Männer zu Aeltesten der Gesellschaft, welche mit einander, sowohl im Geistlichen als Weltlichen über den Wohlstand der Gemeine zu wachen und die Ordunngen und

Rechts, welche die Gemeindeglieder selbst freiwillig verfaßten und aufstellten, zu verwalten hatten. Da nun die vollziehende Gewalt nach dem ausdrücklichen Willen der Mitglieder auf den Vorsteher und die Aeltesten gelegt ist, nämlich zur Unterdrückung aller Untugenden und Laster, die dem Worte Gottes und der Religion zuwider sind, zu wachen, daß Ueppigkeit und Luxus, sowohl in der Kleidung als übrigen Lebensart keinesweges einen höhern Grad erreichen dürfen, als es die von den Mitgliedern selbst verfaßten Verordnungen billigen und die Umstände es erlauben; so hat sich schon mancher beschränkte Beobachter, der die Grundlage ihrer Verfassung nicht versteht, sehr getäuscht, und die Autorität des Vorstehers als selbstangemaßte und unumschränkte deuten wollen, ja beinahe zu verstehen gegeben, als bilde sich bei ihnen allmählig eine Despotie. Wer aber unbefangener und natürlicher zu urtheilen im Stande ist und das Land, das diesen Verein zusammenhält, besser versteht, dem darf nicht erst gesagt werden, daß so etwas in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika nicht statt finden kann, wo nur die Stimme des Volks regiert und die Vorgesetzten stets nur durch Stimmenmehrheit erwählt werden. Ohne den Willen und Beifall der Mitglieder bekleidet bei ihnen Niemand ein Amt, und derjenige, welcher sich zu einem solchen selbst aufzudringen anheischig machte, würde es gerade am wenigsten erlangen. Nach dem am 15. Februar 1805 geschlossenen Verein ward ein Platz zu einer Stadt ausgesucht, ausgemessen und Häuser darauf gebaut; der Wald zu Feldern und Wiesen umgeschaffen, nach und nach Mühlen und Fabriken errichtet und sonstige nöthige Einrichtungen gemacht, und noch ehe der Herbst gekommen, war ein großer Theil des Waldes bebautes Ackerfeld geworden und ein freundlicher Ort ragte aus seiner Mitte hervor. Die erste ihrer Ansiedlungen, Harmonie, war begründet. Gütergemeinschaft, die sie so gerne eingegangen hatten, war die Quelle dieses Segens, und steigender Reichthum der Gemeinde der Ausfluß dieser Quelle.

Es währte aber nicht lange, so trennten sich einige Familien von dem Verein, weil ihnen das gemeinsame Leben nicht sogleich das gewährte, was sie sich davon eingebildet hatten und sie die Beschwerden einer ersten Ansiedelung nicht zu ertragen vermochten. „Aller Anfang ist schwer“, erfuhr man auch hier. Der Verein war zwar im Aeußern gebildet, aber bis sich so Vieler Willen auch praktisch im täglichen Leben zu einem Zwecke vereinte, gab es noch manchen Knoten zu lösen, der bei der Abfassung des Plans nicht so ganz bei allen Gliedern vermuthet ward. Niemand hatte davon mehr Sorgen und Mühe als der Vorsteher und die Aeltesten, um stets den richtigen Takt zu treffen und dem neu organisirten Körper die richtige Leitung zu geben. Obige unzufriedene Familien schieden wirklich, nachdem die Gesellschaft wohl ein halbes Jahr in ihrer neuen Verfassung am Großen-Conaquenessing gelebt haben mochte, von demselben und verlangten auf der Stelle ihr ganzes in die Unionskasse eingelegtes Vermögen zurück. Da aber beinahe alles Geld für Land, Vieh, ländliche Geräthschaften u. s. w. auch mit ihrem Willen ausgelegt worden und die Gesellschaft damals noch keine Einkünfte hatte, folglich sich außer Stand gesetzt sah, Alles auf einmal anzuschaffen, so wurden den Austretenden von der dortigen Obrigkeit gesetzliche Termine zuerkannt, in welchen sie das von ihnen in die Unionskasse eingelegte Geld von letzterer wieder erhalten sollten. Durch diesen Umstand bewogen, haben einige behauptet, Niemand könne den Verein verlassen, ohne sich seines Vermögens verlustig zu machen. Dies ist falsch, da die Gesellschaft keine gezwungene Mitglieder unter sich duldet, indem sie es für zweckmäßiger hält, Jedem, dem es nicht unter ihnen gefällt, seines Weges ziehen zu lassen. Es wäre gewiß auch höchst zu bedauern, wenn man in einem freien Lande gegen seinen freien Willen an einen Ort gebunden wäre. Seit mehren Jahren, nachdem die Gesellschaft zu Wohlstand gelangt ist, erhält jeder Austre-

tende sein eingelegtes Vermögen auf der Stelle, jedoch ohne Zuwachs und Zinsen zurück, welche erst dann vertheilt werden können, wenn die Mehrheit der Mitglieder für die Auflösung stimmen würde.

Ihre Fortschritte in der Landwirthschaft, Viehzucht, den Fabriken und Manufakturen, im Obst- und Weinbau, in ihrer ersten Niederlassung zu Harmonie, ersehen wir aus folgenden Angaben (Braun's das liberale System, 2r Bd. p. 224 ff.), welche zugleich den schönsten Beweis ihres unermüdeten Fleißes und des glücklichen Erfolges ihrer industriellen Anlagen liefern. Nachdem sie ihre Verfassung auf die Worte der Apostelgeschichte IV. 32: „die Menge der Gläubigen nun war Ein Herz und Eine Seele, und nicht Einer hielt etwas, das ihm gehörte, für sein eigen, sondern es war ihnen Alles gemein," gegründet, legten sie zur Verewigung ihres einmüthigen Sinnes und ihrer christlichen Bruderliebe, im Anfang des Jahres 1805, die Stadt Harmonie an, und erbauten in diesem Jahre in gemeinsamer Verbindung 46 Häuser mit Fachwerk (frame-houses), jedes 18 Fuß breit und 24 Fuß lang, eine große Scheune und eine sehr ansehnliche Mahlmühle; auch machten sie 150 Acres zum Getreidebau, 40 Acres zum Kartoffelbau und 15 Acres zu Wiesenwachs urbar. 1806 erbauten sie einen Gasthof, großentheils von Steinen gemauert, 32 Fuß breit und 42 Fuß lang, mit zwei Stockwerken, ferner eine Scheune, auswendig mit Brettern beschlagen, 100 Fuß lang, eine Oelmühle, eine Blaufärberei und eine Gerberei. 300 Acres Land machten sie zum Feldbau und 58 Acres zu Wiesenwachs urbar. 1807 erbauten sie ein Magazingebäude von Backsteinen, ferner eine Sägemühle und eine Brennerei und Brauerei. 400 Acres Wald wurden wieder zum Getreidebau und Wiesenwachs und 4 Acres zum Weinbau urbar gemacht. Sie verkauften schon in diesem Jahre von ihren Erzeugnissen 600 Bushels (à 80 Pfd.) Getreide und 3.000 Gallonen (à 4 Quart) Whisky (Maisbranntwein). 1808 erbauten sie ein religiöses Versammlungshaus, 75 Fuß lang und 45 Fuß breit aus Backsteinen, ein Wohnhaus ebenfalls von Ziegeln, und einige andere Gebäude und Viehställe, eine Scheune, auswendig mit Brettern beschlagen und 80 Fuß lang, und eine Brücke über den Großen-Conaquenessing, 220 Fuß lang. Dabei machten sie wieder einen bedeutenden Strich Landes urbar, verkauften 2.000 Bushels Getreide, und verbrauchten außerdem 1.400 Bushels zum Branntweinbrennen. 1809 erbauten sie eine Walkmühle, die viele Arbeit für die ganze umliegende Gegend besorgte; eine Hanf-, Oel- und Mahlmühle, ein backsteinernes Waarenhaus, 42 Fuß lang und 32 Fuß breit, mit einem völlig gewölbten und gemauerten Weinkeller darunter, und ein anderes backsteinernes Gebäude von gleicher Größe. Ein bedeutender Strich Landes ward wieder urbar gemacht. Der Ertrag von diesem Jahre war: 6.000 Bushels Mais, 4.500 Bushels Waitzen, 4.500 Bushels Roggen, 5.000 Bushels Hafer, 10.000 Bushels Kartoffeln, 4.000 Pfund Flachs und Hanf, 100 Bushels Gerste, zu Bier verbraut, und 50 Gallonen Oel aus weißem Mohn, an Güte dem aus Frankreich eingeführten Baumöle völlig gleich. 1810 wurde eine Krämpelmaschine und zwei Wollspinnmaschinen, um feines Tuch von Merino-Wolle zu weben, errichtet. Dazu erbauten sie wieder eine 100 Fuß lange Scheune, auswendig mit Brettern beschlagen, und ein backsteinernes Haus, in dessen unterm Stockwerk 20 Webstühle aufgestellt wurden, und in dessen oberm Stockwerk einstweilen Schulstunden gehalten werden sollten. Vorzüglich legten sie sich stark auf die Schaafzucht. Im Jahre 1811 ließen sie zwei Schiffe voll der feinsten Merino-Böcke direkt aus Spanien kommen, wohin sich der jüngere Rapp zu dem Ende selbst begeben hatte. 1815 bestand ihre Schaafheerde aus beinahe 3.000 Stück, welche in drei Haufen vertheilt waren. Der erste Haufen, beinahe 800 Stück, bestand aus Schaafen von ächter Merino-Abstammung, von denen ein großer Theil aus Spanien selbst geholt ist; der zweite Haufen, sogenannte Halbschläger, betrug 1.000 Stück, und der dritte Haufen,

große gemeine Landschaafe, enthielt ebenfalls 1.000 Stück, worunter einige Merino-Böcke. Diesen letzten Haufen wollten sie, mit Ausnahme der Merino-Böcke, verkaufen, und dagegen nur spanische Schaafe halten, auf welche sie erstaunlich viel Wartung, Pflege und Kosten verwenden, welche sie aber durch deren Ertrag reichlich wieder vergütet sehen.

Außerordentlich waren die Fortschritte der Industrie der Harmoniten im ersten Jahrzehnt ihrer Niederlassung; am 1. April 1815 beim Verkauf der gesammten Niederlassung an den Mennoniten Ziegler von Northampton, in Pennsylvanien, wo bei dem immer tiefer in's Innere des Landes sich erstreckenden Entdeckungen Rapp's umsichtiger und spekulativer Blick, oben am Großen Wabash eine durch gesunderes Klima, fruchtbarern Boden, und für Land- und Weinbau, Handel und Manufakturen günstigere Lage für eine Niederlassung, besser geeignete Gegend fand, besaßen die Harmoniten außer der Stadt, drei dazu gehörige Ortschaften und 9.000 Acres Land. Die Stadt Harmonie lag auf beiden Ufern des Großen-Conaquenessing, vier deutsche Meilen von Pittsburg und zwei deutsche Meilen vom Ohioflusse, enthielt damals 130 Gebäude und Grundstellen. Von den Häusern war ein Theil von Backsteinen gemauert, ein anderer Theil bestand aus regelmäßigen Fachwerkhäusern (frame-houses), und die übrigen waren von auf einander gelegten Blöcken errichtet. Die vorzüglichsten Gebäude der Stadt waren: der Gasthof, von Stein und Backstein massiv erbaut, das Magazingebäude mit gewölbtem Keller, sechs vorzüglich schöne von Backstein erbaute Wohnhäuser, jedes 50 Fuß lang und 36 Fuß breit, und mit geräumigen gewölbten Kellern versehen; ein von Backstein erbautes Haus für die Spinnerei und Weberei, 56 Fuß lang und 40 Fuß breit; ein anderes für Wollkämmen und Spinnen, ein großes Haus von Backstein für Tuchscheeren und Verfertigen, ein aufs Zweckmäßigste zum Färben eingerichtetes Haus von Backstein, und ein von Backstein erbautes religiöses Versammlungshaus, 75 Fuß lang und 45 Fuß breit. Außerdem befanden sich in Harmonie noch verschiedene andere, theils von Backstein erbaute, theils mit Brettern beschlagene Gebäude für verschiedene Manufaktur- und Fabrikgeschäfte. Ferner war daselbst ein sehr gut eingerichtetes Kornmagazin, 80 Fuß lang und 40 Fuß breit, mit vier Böden und sehr gut eingerichteten Maschinen, zwei Branntweinbrennereien zwei Handelsmühlen, zwei Walk-, eine Oel- und eine Hanfmühle, eine große Gerberei, eine Ziegelbrennerei, eine Reeperbahn, eine Potaschensiederei, eine Brauerei, eine Schmiede mit vier Blasebälgen und eine Nagelfabrik; überhaupt fand man 1815 in Harmonie für jeden Handelszweig die zweckmäßigsten Gebäude. Mit Wasser hatten sie die Stadt hinlänglich versehen, indem ihnen theils die Natur drei klare, nie versiegende Quellen des reinsten und gesundesten Brunnenwassers geschenkt hat, theils durch Kunst von ihnen zehn Brunnen mit Pumpen angelegt sind.

Unterhalb der Stadt liegen vier große Scheunen, nebst Gebäuden für den Viehstand; auf dem Landgute liegen sieben große Schaafställe, geräumig für 3.000 Stück Schaafe. Die Stadt und das Landgut wird begrenzt von drei Dörfern. Das erste Ramsthal, eine Viertelstunde nördlich, enthält 20 hölzerne Häuser mit bequemen Scheunen und Ställen. Das zweite Edenau, eine Viertelstunde östlich, enthält ungefähr die nämliche Anzahl Häuser, Scheunen und Ställe. Das dritte Oelbrunn, eine halbe Stunde südwestlich, enthält 10 Häuser mit Scheunen und Stallungen. Außerdem liegen um die Dörfer noch einzelne Gehöfte mit den erforderlichen Wirthschafts-Gebäuden und sehr guten Ländereien. Das zu Harmonie gehörige Landgut ernährte von den Erzeugnissen seines Bodens 3.000 Stück Schaafe, 600 Stück Rindvieh und 6 Gespanne Pferde; lieferte ferner alles Getreide zum Bedarf der Branntweinbrennereien, und versah noch außerdem die Gegend mit bedeutenden Produkten. In dem angebauten Theile der Kolonie befinden sich gute Mergelgruben und Kalk-

steinbrüche, tüchtige Mauersteine und Steinkohlen, und Bau- und Nutzholz in größtem Ueberfluß. Der Boden ist größtentheils von der ersten Güte und mit stämmigen Zuckerahornbäumen bewachsen; die Lage meistens eben, und von wenig Hügeln unterbrochen, welche dem Auge eine ergötzliche und anmuthige Aussicht gewähren.

Als die Harmoniten sich hier niederließen, bestand ihr ganzes Vermögen aus 20.000 Dollars oder 50.000 rhein. Gulden, welche sie auf den Ankauf des Landes, auf Vieh, Geräthe, Manufakturen u. s. w. verwandten; bei der Uebergabe des Landes, der Häuser und des gesammten unbeweglichen Eigenthums, im Mai 1815 an Ziegler, erhielten sie dafür 100.000 Dollars oder 250.000 rhein. Gulden, mit der Bedingung: das vorräthige Getreide, Vieh, Manufakturen u. s. w. mitnehmen zu dürfen. Das von ihnen im Anfang des Jahres 1815 nach der neuen Ansiedelung am Wabash in Indiana Mitgenommene ward im Werthe auf 45.000 Dollars angeschlagen, nämlich:

Der Vorrath von Lebensmitteln für 400 Personen, und Futter für den ganzen Viehstapel auf ein Jahr	15.000 Dollars.
Pferde, Rindvieh, Schweine und Federvieh	10.000 "
3.000 Schaafe, wovon ⅓ Merinos (von denen ein Bock allein 1.000 Dollars gekostet)	10.000 "
Vorrath an Getreide, geistigen Getränken, Manufakturen, Leder, Hausgeräth u. s. w.	10.000 "
Im Ganzen	45.000 Dollars.

Rechnet man diese 45.000 Dollars mit obigen von dem Mennonit Ziegler für 9000 Acres Land (worunter 2500 Acres kultivirtes Feldland, 500 Acres Wiesenwachs, 80 Acres Obst- und Gemüßegärten und 15 Acres Weingärten) nebst den Mühlen, Gerbereien, Maschinen, Fabriken, Manufakturen und sämmtlichen Gebäuden und Wohnhäusern gelöseten 100.000 Dollars zusammen, so belief sich ihr gesammtes Vermögen im Jahr 1815 auf 145.000 Dollars oder 337.500 rhein. Gulden, und hat sich folglich in einem einzigen Jahrzehnt mehr als versiebenfacht!

Als diese auf Gütergemeinschaft gegründete Gemeinde 1815 Harmonie verließ, um sich am Wabash anzusiedeln, bestand sie aus 400 Seelen, unter deren arbeitenden Mitgliedern wir folgende hier bemerken: 100 Bauern, 3 Schäfer, 10 Maurer, 3 Steinhauer, 3 Ziegelbrenner, 10 Zimmerleute, 2 Holzsäger, 10 Grobschmiede, 2 Rademacher, 3 Drechsler, 2 Kleinschmiede, 7 Kupferschmiede, 3 Seiler, 10 Schuhmacher, 2 Sattler, 3 Gerber, 7 Schneider, 1 Seifensieder, 1 Brauer, 4 Branntweinbrenner, 1 Gärtner, 2 Mahlmüller, 2 Oelschläger, 1 Fleischer, 6 Tischler, 6 Tuchfärber, Bereiter und Scheerer, 1 Walkmüller, 2 Hutmacher, 2 Töpfer, 2 Krämpler, 17 Weber, 2 Wollkämmer, 8 Spinner, 1 Wollstreifer, 1 Schullehrer, 1 Arzt, 1 Verwalter in den Kaufläden mit 2 Gehülfen, 1 Gastwirth mit 1 Gehülfen u. s. w. Die weltlichen Geschäfte wurden von ihnen in größter Ordnung geleitet, indem sie über jeden Zweig der Verwaltung Aufseher angestellt haben. Sie hatten 1814 fünf Ackervögte, einen Obermaurer, einen Oberschuster, welcher das sämmtliche Leder zuschneidet, einen Oberschneider, welcher das sämmtliche Tuch für Kleider zuschneidet, und in gleichem Maßstabe bei allen übrigen Gewerken. Friedrich Rapp leitete die Manufakturen und die Generaldirektion über die sämmtlichen Geldangelegenheiten und kaufmännischen Geschäfte.

Der Wegzug der Harmoniten von der ersten Niederlassung, jetzt Alt-Harmonie genannt, nach Indiana, welcher zu Wasser auf dem Ohio geschah, begann im Juni 1814 und dauerte transportweise bis im Mai 1815, zu welcher Zeit die Gesellschaft wieder ganz beisammen war. Das höchstfruchtbare neue Land in Indiana, 25.000

Acres enthaltend, von der Centralregierung für zwei Dollars der Acre erkauft, lag auf der östlichen Seite des Wabash, unter dem 38° 30′ nördl. Breite und etwa 90° westl. Länge von Gr., auf demselben fand man starke Waldung, bestehend in Eichen, Buchen, Eschen, drei verschiedenen Arten von wilden Nußbäumen, welche in der Dicke zu 3 — 4 Fuß und zu einer Höhe von 50 — 60 Fuß im Stamme wachsen, ferner: Gummibäume, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Sykamoren, Persimonen, wilde Kirschen-, Aepfel- und Pflaumenbäume und wilde Reben von ungeheurer Dicke und Höhe, welche sämmtlich fruchttragend sind. Zuckerahornbäume, aus deren Saft Zucker gewonnen wird, waren hier ebenfalls häufig, und eben so der heilsame Sassafras. In den Thälern fand man hochstämmige Cypressen, deren Holz zu Bötticher- und Tischlerarbeiten und Dachschindeln verbraucht wurde. Aus dem Thierreiche fand man hier: Hirsche, Rehe, Bären, Wölfe, Dachse, Hasen, wilde Katzen, Eichhörnchen, Schlangen, wilde Truthühner, von denen der Hahn oft 25 Pfund wiegt, nebst mehren andern Arten Vögeln.

Auf einer schönen Ebene unweit des Wabash, an einem ausgedehnten Wiesenthale, legten sie 1814 die Stadt Neu-Harmonie an. Ihre Straßen sind breit, winkelrecht, von Osten gegen Westen laufend, gerade und geräumig ausgemessen. Bei jedem Hause ist ein Garten, so daß jedesmal ein Haus an des Nachbars Garten gränzt, um bei dem Ausbruche von Feuer gesichert zu seyn. Das am Wabash angebaute Land betrug im Jahre 1822 3000 Acres und ward zur Kultur von Waizen, Roggen, Gerste, Mais, Hafer, Hanf, Flachs und Rapswintersaat sehr einträglich benutzt. Zum Weinbau waren in jenem Jahre etwa 15 Acres angelegt, welche schon seit einigen Jahren sehr wohlschmeckenden Wein geliefert hatten. Das Feld ward gemeinsam gebaut. Das Verhältniß der Feldarbeiter war ungefähr die Hälfte der Einwohner; die andere Hälfte bestand aus allen Arten von Handwerksleuten, Manufakturisten, Fabrikanten u. s. w. Der Feldertrag ward in Communscheunen eingeführt. Die Halmfrüchte wurden auf einer Maschine ausgedroschen, durch welche sie schon in einem Tage 75 würtembergische Scheffel reinen Waizen aufgemessen und in ein Magazin gebracht haben, aus dem ihn der Müller empfing und nach dem Bedürfniß der Gesellschaft malte, jeder Familie aber nach Verhältniß der Seelenzahl das Ihrige übergab. Die Mühle, die Walke, die Schleifmaschine, vier Kartmaschinen für Wolle und zwei für Baumwolle, nebst zwei großen Spinnmaschinen für Baumwolle, wurden sämmtlich durch ein Dampfwerk getrieben, welches am südöstlichen Ende der Stadt steht und ungefähr 25,000 Dollars oder 67,500 Gulden rheinisch gekostet hat. Sie gewannen hier ziemlich viel Schaafwolle und außerdem tauschten sie auch eine bedeutende Menge von den Amerikanern gegen Tuch ein. Sie hatten Spinner, Weber, Färber und überhaupt jede Art von Arbeitern, welche zur Verfertigung von grobem und feinem Tuche erforderlich sind, wie auch alle Handwerker, welche zum gemeinen bürgerlichen Leben nöthig sind. Wer von ihnen ein Paar Schuhe oder Stiefeln braucht, geht zum Schuhmacher und erhält diese unentgeldlich; deßgleichen werden Hüte, Röcke, Hosen und andere Kleidungsstücke, wie alle und jede Bedürfnisse unentgeldlich ausgegeben. Hingegen bekommt der Ackermann auch keinen Lohn für seine Arbeit, sondern es dient Einer dem Andern mit der ihm verliehenen Gabe aus Liebe, als Glieder Eines Leibes oder als Kinder Eines Vaters. Bei jedem Handwerk war ein Vormann erwählt, an den sich derjenige, der etwas braucht, zu wenden hat, und der Aufsicht führt, damit kein Mitglied auf irgend eine Weise verkürzt werde oder Mangel leide, noch daß Andere verschwenden. Alle verkäufliche Produkte werden, wie die übrigen Fabrikwaaren, als Leder, Schuhe, Tuch, Hüte, oder auch Vieh und andere Artikel, zum Nutzen des Ganzen verkauft und der Erlös wieder für solche Artikel, die sie nicht selbst haben oder machen, wie z. B. Eisen, Stahl, Glas, Papier, Färbestoffe oder sonstige rohe Materialien ausgelegt. Auch

wurden hier viele Gelder auf allerlei Verbesserungen der Gebäude, Mühlen, Straßen und sonstige Einrichtungen verwandt. Zur Kostenverwaltung war ein eigener Mann angestellt, der von Zeit zu Zeit öffentlich Rechnung abzulegen hatte und mit einigen Gehülfen die auswärtigen Geschäfte der Gesellschaft besorgte. Für Reisende war ein großer bequemer Gasthof errichtet, wo man gut und billig logiren konnte; auch war ein großes Magazingebäude oder Kaufhaus erbaut, wohin die benachbarten Amerikaner ihre überflüssigen Produkte zum Verkauf oder Tausch brachten. Eine treffliche Wassermühle mit drei Paar Steinen, aber Raum zu sechs Paaren, war an einem Arm des Wabash, etwa eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, errichtet, worin ein Paar französische Mühlsteine sind, die eine Summe von 1000 Gulden rheinisch gekostet haben. Auf dieser ward außerordentlich feines Mehl gemahlen und nach Neu-Orleans zu Markt gebracht. Auch von den benachbarten Amerikanern wurde diese Mühle benutzt und denen für das Achtel, nach den Gesetzen, gemalen.

Auch hier am großen Wabash war, wie wir oben gesehen, das Wirken der Harmoniten eben so gedeihlich und erfolgreich, als am Großen-Conaquenessing. Nach glaubwürdigen Nachrichten soll sich hier ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen im Jahre 1824 gegen eine halbe Million Dollars an Werth belaufen haben! Nichtsdestoweniger veräußerten sie in diesem Jahre die ganze Ansiedelung an den excentrischen, in wenig Jahren darauf in seinen Plänen scheiternden, Owen von Lanark, für eine Summe von mehr als 200.000 Dollars, mit Ausnahme des beweglichen Vermögens, das sie nach der neuen Anpflanzung, die sie wiederum in Pennsylvanien beabsichtigten, mitnahmen. So reich auch das Land in Indiana im Allgemeinen ist, so hatten die Harmoniten doch gefunden, daß ihnen Pennsylvanien mehr Vortheile biete, als die Ländereien am Wabash, und sie standen nicht an ihre neue Kolonie am Wabash mit den reichern und fettern Gegenden des amerikanischen Rheins — des Ohio's — zu vertauschen und sich von Neuem in Pennsylvanien anzusiedeln.

Die neue Niederlassung, welche der thätige Rapp mit seinen Harmoniten nach der Veräußerung von Neu-Harmonie gründete, liegt ebenfalls, wie die frühere, vier deutsche Meilen von Pittsburg, im Kanton Beaver, des Staats Pennsylvanien, auf einer 50 Fuß über dem Ohio erhabenen Uferbank (Bluff), und wurde von ihnen Oekonomie — Economy — genannt. Quellenreiche Hügel hinter dem Orte theilen ihm, vermittelst einer künstlichen Röhrenleitung, klares und gesundes Wasser mit. Der Ort ist regelmäßig angelegt. Die Straßen sind breit und kreuzen sich in rechten Winkeln. Zwei laufen parallel mit dem Ohio und vier stoßen perpendikulär auf den Fluß. Am 22. Mai 1824 begann man auf dem Platze, wo jetzt Economy steht, den Wald wegzuhauen, und als Denkmal dieser neuen Schöpfung und Hervorrufung einer Stadt aus dem Dunkel dichter Wälder, stehen noch jetzt hin und wieder Baumstumpen in den Straßen. Zum Erstaunen ist es, wie viel vereinte und zweckmäßig geleitete menschliche Kräfte in so kurzer Zeit auszurichten vermochten! Die jetzt 700 Seelen zählende Kolonie wohnt zwar noch zum Theil in, von auf einander gelegten Baumstämmen erbaueten, sogenannten Blockhäusern (Log houses), allein einige Straßen bestehen schon gänzlich aus reinlichen, gut gebauten Häusern mit Fachwerk und mit Brettern beschlagen (Frame houses). Sämmtliche Häuser sind in einer gewissen Entfernung von einander errichtet und jedes Haus, wegen Feuersgefahr, durch einen Garten von dem nächst stehenden getrennt. Die vier Stockwerk hohen Wollen- und Baumwollenmanufakturen, das Kaufhaus und Rapp's Wohnhaus sind von Backsteinen errichtet. Die von aufeinander gelegten Baumstämmen errichteten Häuser sind hinter der Linie erbaut, welche die neuen Häuser in der Straße einnehmen sollen, damit man mit der Zeit den Bau der backsteinernen Wohnhäuser beginnen kann, ohne

die Familien in jenen während des Baues zu stören. Rapp's Wohnhaus besteht aus einem schönen, zwei Stockwerk hohen Hauptgebäude, mit zwei niedrigen Flügeln, welche mit jenem auf einer Linie stehen. Hinter dem Hause befindet sich ein großer freier Rasenplatz und an diesen stößt der schöne mehre Acres große Garten, der außer Blumen und Gemüßen eine artige Weinpflanzung enthält, die in einem Halbzirkel terrassenförmig in die Höhe steigt und in einer Laube endigt. In der Mitte des Gartens ist ein rundes Basin mit einem herrlichen Springbrunnen. Auch in dieser Kolonie bewiesen die Harmoniten ihre bekannte Thätigkeit: in den Fabrikgebäuden werden alle Maschinen durch eine Dampfmaschine von 75 Pferden Kraft in Bewegung gesetzt. Wollen- und Baumwollenwaaren werden in Menge bereitet. Die Gesellschaft hat sehr schöne Schaafe und unter diesen viele Merinos und sächsische Electoral. Gegenwärtig hat sie schon mehr als 4000 Acres zu Schaafweiden eingerichtet (American annual register, 1828, p. 480). Außer der selbstgewonnenen Wolle wird auch von ihr aus der umliegenden Gegend von den Landwirthen, die sich jetzt sehr eifrig mit Schaafzucht zu beschäftigen anfangen, eine sehr bedeutende Quantität aufgekauft und verarbeitet. Nachdem die Wolle gewaschen ist, wird sie von den ältesten Weibern der Gemeinde, die vier Treppen hoch arbeiten müssen, gezupft, nach ihrer Güte in vier Klassen getheilt und durch eine Art Schlott in das untere Stockwerk hinabgeworfen. In dem neben der Manufaktur gelegenen Färbehause wird sie gefärbt, dann auf der Mühle gehechelt und Anfangs zu groben, zuletzt aber auf gewöhnlichen, den Mulljenny's ähnlichen, Spinnmaschinen zu feinen Fäden gesponnen. Ist die Wolle gesponnen, so wird sie auf den Webstuhl gebracht und zu Tuch gewebt; dieses dann in der durch die Dampfmaschine in Bewegung gesetzten Walkmühle, ohne Seife und Walkererde, mit Dampf gewalkt. Das Tuch wird vermittelst eines Cylinders geschoren, um welches sich ein starkes Stück Stahl wie ein Zug in einer Büchse windet. Die Wollenartikel, die hier zu Lande den besten Absatz haben, sind eine Art blaues Mitteltuch, ein graumelirtes Tuch, das vorzüglich zu Beinkleidern benutzt wird, und rother und weißer Flanell. Die Baumwollfabrikation in „Economy" besteht nur aus Spinnen und Weben. Das Drucken hat man noch nicht unternommen, weil das Stechen der Formen mit vielen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft und die Mode bei den gedruckten Kattunen so sehr veränderlich ist. Das bunte Zeug, welches man webt, ist weiß und blau gegattert. Der Faden ist von Baumwolle und der Einschlag von Wolle. Die Spinnmaschinen sind nach Art der allgemein bekannten; an jeder können 150 Spulen auf einmal gesponnen werden. Webstühle, die von selbst weben, sind ebenfalls vorhanden, aber nicht sehr zahlreich, so wie man bis jetzt nur eine Dressingmaschine hat. Vermittelst Röhren, die von der Dampfmaschine ausgehen und durch alle Stockwerke und Arbeitsplätze sich ausbreiten, wird zur Winterzeit die Heizung bewirkt. Alle Arbeiter, und namentlich die Weiber, haben eine sehr gesunde Gesichtsfarbe, und die treuherzige Freundlichkeit, mit welcher sie den alten Rapp begrüßen, ist sehr rührend. Auch gefällt es sehr, daß auf allen Maschinen Becher mit frischen wohlriechenden Blumen stehen. Die herrschende Reinlichkeit ist ebenfalls in jeder Hinsicht sehr zu loben. In der Branntweinbrennerei wird guter Whisky (Maisbranntwein) destillirt, der starken Absatz in der umliegenden Gegend haben soll; im Orte selbst jedoch wird keiner verbraucht, weil die Mitglieder der Gesellschaft unter einander übereingekommen sind, sich des Genusses gebrannter Wasser zu enthalten. In der Bierbrauerei ward am Großen-Wabash, in Ermanglung von Gerste, Bier aus Waizen gebrauet, welches, nach Ernst, dem Bamberger Bier an Geschmack gleich kam. Auch hier haben sie eine Brauerei angelegt. Die Mühle, welche vier Mahlgänge hat und mit welcher eine Oelmühle verbunden ist, wird durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Als vorsichtige Hausväter haben die Direktoren der Gesellschaft auf den über der Mühle —

welche ein fünf Stockwerk hohes Gebäude ist — befindlichen Böden Getreidevorräthe für ein Jahr aufgeschüttet, um selbst im Fall eines Mangels, der übrigens in diesem glücklichen Lande wohl schwerlich zu befürchten ist, gesichert zu seyn. In der Mühle sowohl als in den Fabrikgebäuden liegen in jedem Stockwerk große eiserne Cylinder mit Wasser angefüllt, damit man bei Feuersgefahr sogleich das Hauptlöschmittel zur Hand habe.

Die Werkstätte der Schmiede und Schlosser, deßgleichen der Tischler und Bötticher, liegen unter einem Dache. Im Magazin liegen alle hier verfertigte Artikel, deren Güte bewundernswerth ist, zum Verkauf und Versenden bereit. Die zum Gebrauch der Gesellschaft bestimmten Artikel werden abgesondert aufbewahrt. Da die Mitglieder kein Privateigenthum besitzen und Alles gemeinsam ist, so müssen sie auch in Hinsicht ihrer materiellen Bedürfnisse von der Gemeinde versorgt werden. Kleidungsstoffe, die sie erhalten, sind von der besten Qualität, gleich wie die ihnen gereichten Lebensmittel. Von diesen werden das Mehl, das gesalzene Fleisch und alle sich lange erhaltende Artikel monatlich an die Familien abgegeben; das frische Fleisch hingegen und was leicht verdirbt, wird nach Maßgabe der Stärke der Familien an diese bei dem jedesmaligen Schlachten u. s. w. vertheilt. Da jede Familie einen Garten besitzt, so baut sie ihr eigenes Gemüße, hält auch ihr eigenes Geflügel, so wie sie gleichfalls einen eigenen Backofen hat. Für solche Dinge, die nicht in Economy verfertigt werden, ist ein eigner Laden (Store) angelegt, aus welchem die Mitglieder, gegen Anweisung der Aeltesten, die ihnen nöthigen Gegenstände erhalten, und in welchen auch Leute aus der umliegenden Gegend kaufen können.

Unter Rapps neuem Hause befinden sich zweckmäßige, geräumige Keller, in welchen alter Rheinwein nebst einigen zwanzig Fässern guten, am Großen-Wabash gezogenen Weins liegt. Auch ein kleiner Thiergarten ist bei Economy angelegt, in welchem der alte Rapp seine Freude an zahmen Hirschen und Hirschkühen hat, die er so gewöhnt hat, daß sie ihm aus der Hand fressen und nachlaufen.

Der thätige Rapp steht nahe an seinem achtzigsten Jahre; seine Kolonie ist die blühendste in Nord-Amerika, und der Mann, der in frühern Jahren als großer Schwärmer verschrieen wurde, steht jetzt bewundert von Millionen und zwingt durch seine Uneigennützigkeit selbst denen Beifall ab, die in seinem Benehmen und Leistungen früher nur Geiz, Selbstsucht und Herrschsucht erkannten. Niemand hatte es bis jetzt gewagt, den vielfach verkannten Mann zu vertheidigen, unparteiisch zu schildern, und erst Herzog Bernhard von Weimar und Dr. Brauns zerstreuten die irrigen Vorstellungen, die man sich von ihm und den Harmoniten machte. Letzterer liefert in seinem trefflichen Werke: „Das liberale System ꝛc.“ und Ersterer in seiner trefflichen von Luden herausgegebenen Reise, die treueste Schilderung des würdigen Mannes und seiner Begleiter, die in Deutschland als Separatisten nirgends geduldet worden wären, wohl aber gewiß dem gegen sie erlassenen Befehlen hätten erliegen müssen. Eine Sekte, wie die ihrige, hätte allerdings in einem geregelten europäischen Staate nicht gleichgültig angesehen werden können, denn sie würde Unordnung und Verwirrung in das Bestehende gebracht haben, und da jede Sekte gewöhnlich damit anfängt, sich von der landesüblichen Kirchenzucht loszusagen, würde es auch bei ihnen bald dahin gekommen seyn, der weltlichen Ordnung Trotz zu bieten. Eine Regierung muß daher froh seyn, wenn sich solche Leute, wofern sie sich nicht zurückbringen lassen wollen, entfernen; was in Würtemberg, wo Jedem der Abzug frei steht, ohne alle Hinderung geschehen kann. Rapp zog mit seinen Anhängern nach Westen, und obgleich er nach seinen frühern beschränkten Verhältnissen das, was er bis jetzt ausgeführt hat, nicht mit Bestimmtheit voraussehen konnte, hat er doch nie und nirgends ohne Ueberlegung und Absicht gehandelt: ihn trieb ein gewisser Geist, der sich erst durch die nachfolgenden

Umstände, durch die Reise, durch die Noth thätig entwickelte, und durch innere Kraft neue Resultate erzwang. Die Geschichte der alten Welt kennt die Namen, die sich auf ähnliche Weise und in größerem Maßstabe zu Anführern und Alleinherrschern emporgeschwungen, oder doch im kleinern sich und ihre Familien auf Jahrhunderte zu Herren Anderer gemacht haben; der Geschichte der neuen Welt scheint es vorbehalten zu seyn, auch friedliche Leiter zu neunen, welche, wie Lord Baltimore, William Penn, Georg Rapp, Friedrich Haller u. A. freie Wesen einem rohen Boden zuführen, und dem Allgemeinen sich selbst aufopfernd, nur durch Rath und That wirken wollen. Mit dieser Vorstellung fällt auf einmal viel von dem Gehässigen, das an der scheinbaren Veranlassung zu der Rapp'schen Auswanderung liegen möchte; und nun wollen wir mit Braun's (das liberale System 2c. 2r Bd. S. 251) dem Manne auf den neuen Schauplatz folgen, wo das, was an dem heimischen Heerd als unzuläßig nicht geduldet werden konnte, Raum und Freiheit ohne Anstoß fand. Nach der beschwerlichen und ungewohnten Seereise steht er in einem fremden Lande, das solchen Ankömmlingen gar keine Aufmerksamkeit schenkt, mitten unter 50 Familien oder beiläufig 200 Köpfen, die, ohne Welt- und Menschenkenntniß, sich weder zu helfen noch zu rathen wissen, deren Gesammtvermögen nach möglicher Schätzung kaum noch in 50.000 Gulden bestand, und nach gewöhnlich rechtlicher Weise nur Eigenthum von einzelnen Familien war. Die Uebrigen hatten ihr Vermögen bereits aufgezehrt, und sahen nun einer auf gewisse Jahre festgesetzten Verdingung, ohne besondere Dazwischenkunft, unvermeidlich entgegen. So steht dieser Einzelne (ihn müssen wir dafür annehmen) und schafft Einigkeit, schafft Verbrüderung, schafft Entsagung der Vermöglichern auf ihr Eigenthum, und bewirkt hier sogleich Ordnung und Fleiß, wandelt düstere Wälder in fruchtbare Felder und baut sich geregelte freundliche Häuser. Diese Niederlassung ward bald als Gegenstand der Bewunderung erkannt und besucht. Aber kaum steht sie fest und wohlbegründet da, kaum ist das letzte von den vorhandenen Mitteln für das Gemeinsame verwandt, so fällt sie schon der Dämon der Zwietracht an, und verführt mehre der Vermöglichgewesenen, vermuthlich von dem Bilde der vorübergehenden Entbehrungen geschreckt, dem Bunde zu entsagen und ihre Einlagen zurückzufordern. Hier sehen wir wieder den Mann: keinen Zwang übend, aber nur mit Hülfe der gesetzlichen Obrigkeit sich die Wohlthat der allmähligen Erstattung, nach dem Ertrage, sichernd. Und die Niederlassung in ihrem Kapitalvermögen geschwächt, erhält sich doch seit beinahe zwei Jahrzehnten in steigendem Wohlstand, nährt alle Bewohner und steigert ihren innern Werth auf mehr als das Zehnfache der anfänglichen Kosten, denn in der eben angestellten Berechnung ihres Vermögenszustandes ist das von den ausgetretenen Mitgliedern zurückgeforderte und wirklich zurückgezahlte Einlagegeld nicht mit berechnet. Dabei würde wohl Mancher, auf Lorbeern zu schlafen gewöhnt, sich beruhigt haben; nicht so der immer sinnende nnd thätige Mann, der jetzt von besser gelegenen, ganz ungebauten Ländereien hört, und sich im zunehmenden Alter noch entschließt, auf die beschwerliche Urbarmachung auszugehen. Er reist mit zwei Männern aus der Gemeinde und findet in der Entfernung von 500 englischen Meilen, was er suchte; milderes Klima, besseren Boden, günstigere Lage und edlere Naturprodukte, doch Alles noch in dem ersten rohen Urzustande, denn weit und breit gab es noch keine Kultur. Er erkennt die Stätte, als sollte er hier mit den Seinen wohnen, und veranlaßt diese aufs Neue, ihm zu folgen, ihren freundlichen, kaum entstandenen Wohnsitz zu verkaufen, um noch einmal Wälder auszuroden und abermals mit Entbehrung zu kämpfen. Alles geräth, Alles nimmt von jetzt an erst einen ganz unglaublichen Schwung, und nun möchte man das Bild, wo es in seiner glänzenden Lichtseite steht, ganz ausmahlen. Doch dies sey genug. Wir überlassen

es Jedem, nach dem Obengesagten, selbst zu urtheilen, was dem Gründer und Beförderer dieser Niederlassung gebühre.

Der hochbetagte, jetzt achtzigjährige Greis, Georg Rapp, leitet nun seit zwei und dreißig Jahren als würdig erkannter Vorsteher, in Verbindung mit seinen Aeltesten und Aufsehern, das Ganze und genießt noch im hohen Alter die Ehrfurcht eines Patriarchen, welche er seiner Biederherzigkeit, seines Fleißes und seiner ausgezeichneten industriellen Talente wegen auch vollkommen verdient. Die Gemeindeglieder hegen gegen ihn die größte Verehrung, sie nennen ihn Vater und behandeln ihn als Vater. Sein Adoptiv-Sohn, Friedrich Rapp, ist ein Vierziger, groß und wohlgewachsen und von gutem Aussehn. Er besitzt tiefe merkantilische Kenntnisse und ist eigentlich das weltliche Oberhaupt der Gemeinde, wie sein Vater das geistliche Oberhaupt derselben ist. In Sachen von Wichtigkeit, die über des Vorstehers und der Aeltesten Gewalt gehen, entscheidet die Mehrheit der Stimmen von den Gemeindegliedern. Die meisten Vergehungen von Einzelnen werden von einem Konvent oder Brüdergericht ausgemacht. Da aber Geldstrafen bei ihnen nicht statt finden, so werden die Schuldigen zur Strafe auf einige Zeit aus der Versammlung verwiesen, und Niemand macht mit einem solchen während der Ausschließung Gemeinschaft oder Verkehr, bis die Strafzeit vorüber oder derselbe bei Bereuung des Vergangenen und Angelobung, sich in Zukunft zu bessern, wieder angenommen ist. Würde Jemand einen gröblichen Fehler begehen, welches jedoch bisher noch nie der Fall gewesen ist, so fällt ein solcher Verbrecher der Justiz des Kantons, in dem sie leben und zu welchem ihre Ortschaft (Township) gehört, anheim. Uebrigens kann kein roher frecher Sünder und eben so wenig ein Heuchler bei ihnen aushalten, denn sie finden ihres Gleichen nicht und trennen sich daher bald von selbst wieder von der Gemeinde, keinen Raum für ihre Sphäre findend. Frieden und Einigkeit halten sie köstlicher als Kleinode, und um diese herrlichen Tugenden zu erhalten, liegt ihnen nichts daran, jederzeit ihren eigenen Willen zu verlieren und denselben dem Willen der Gemeinde zu unterwerfen, wodurch sie auch am besten zu ihrem Zwecke gelangen. Das Fundament ihres Glaubensbekenntnisses ist die heilige Schrift, der sie nach eigner Ueberzeugung ohne ängstliche Dogmatik folgen. Dem Morgen-Gottesdienste am Sonntage wohnt die ganze Gemeinde regelmäßig bei. Nachher versammelt man sich auf dem großen freien Platze, um der Musik der Tonkunst liebenden Mitglieder zuzuhören. Man zählt deren gegen siebzig, und wer Anlage und Lust bezeigt, kann Unterricht erhalten, aber ohne ausschließlich Profession von der Musik machen zu dürfen. Auch Abends an den Werktagen finden bei Vater Rapp oft auch musikalische Zusammenkünfte statt, bei denen Fräulein Gertrud, Rapp's Enkelin, das Pianoforte spielt und die Mädchen nach Noten singen; die andern Instrumente, welche hierbei gespielt werden, sind Violin, Violoncello und zwei Flöten. Nach der Morgenmusik an Sonntagen theilt sich die Gesellschaft in Partien, um Spaziergänge vor dem Mittagsessen zu machen, oder auch sich zu größern Gängen nach dem Essen auf die benachbarten Hügel oder in die schönen Wälder zu verabreden. Gegen Abend versammelt man sich wieder zum feierlichen Gottesdienst und ergeht sich nach diesem noch einmal im Freien, wenn man nicht gerade zu Hause will. Fade, läppische Spielsucht, womit so viele der sich aufgeklärt Nennenden vom geistlichen und weltlichen Stande an Sonn- und Werktagen die Zeit tödten, wird auf Harmonie nicht gefunden, weil sich ihre Mitglieder theils von der Langeweile nie geplagt fühlen, theils die Zeit ihrer Muße auf eine würdevollere und geistreichere Art hinzubringen verstehen. Der Umgang der Jugend beiderlei Geschlechter ist nicht gehindert; wenn aber bemerkt wird, daß ein Paar sich aufsucht und gern mit einander geht, so sind die Eltern und Verwandten von beiden Seiten sogleich aufmerksam darauf und suchen die Verbindung, wenn ihr sonst nichts

im Wege steht, eher zu befördern als zu hintertreiben. Die Wahl ist übrigens ganz der Neigung überlassen, und sorgenfreier kann man auch wohl nirgends arbeiten als da, wo die Gemeinde für alle Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft sorgt. Daß es Rapps Ueberredungskunst gelang, die Verbindung beider Geschlechter für eine Zeit lang zu suspendiren, ist dem würdigen Mann von Vielen zum Vorwurf gemacht worden, die Suspension aber hatte ihre guten Gründe, welche die Harmoniten recht wohl erkannten und Rapps Wunsche sich mehrmals fügten, mit ihren Weibern vor der Hand in schwesterlichen Verhältnissen zu leben. Wer die ungeheuern Schwierigkeiten, eine starkbewaldete Gegend abzutreiben und urbar zu machen, kennt, wer da weiß, daß zur glücklichen Ueberwindung solcher Schwierigkeiten vorzüglich ein starker gesunder Körper erfordert wird, dem wird jene Maaßregel nicht im geringsten auffallend erscheinen. Denn was macht wohl zur Ertragung der unvermeidlichen Entbehrungen und Beschwerden einer neuen Ansiedelung ungeschickter, als Schwangerschaften, Entbindungen und das Auffäugen der Neugebornen? Um durch diese dem Ehestande eignen Akte nicht in ihrem landwirthschaftlichen Betriebe gestört zu werden, faßten sie den für verweichlichte und genußsüchtige Menschen ganz unerhörten und räthselhaften Entschluß, die eheliche Beiwohnung der Geschlechter für eine Zeit lang auszusetzen, wenigstens für so lange, bis sie dadurch in der Kultivirung der neuen Ansiedelung nicht mehr gestört würden, damit sie sich während dieser Zeit erst Häuser erbauen und Stuben für die Wöchnerinnen einrichten, und sich die Mittel verschaffen könnten, ihnen die gehörige Pflege und Wartung angedeihen zu lassen. Es ist gar kein schweres Geschäft für einen boshaften Menschen, selbst die besten Maaßregeln und die ausgezeichnetsten Menschen zu bespötteln und herunter zu machen; allein mehr Ehre macht es gewiß, unparteiisch die Maaßregeln und Einrichtungen anderer Völker zu prüfen und selbst das an ihnen zu bewundern, was sich über den Horizont und die Fassungskraft der durch Luxus und unbegrenzte Genußliebe verdorbenen Völker weit erhebt. Ist es nicht besser, man sorgt erst gehörig dafür, daß Wöchnerin und Kind ohne Gefahr und Sorge gedeihlich gepflegt und erhalten werden können, als daß man mit mehr als thierischer Unbedachtsamkeit sich dem Fortpflanzungstriebe hingiebt, und Wöchnerin und Kind unter den Unbequemlichkeiten eines für diesen Zustand noch nicht hinreichend vorbereiteten Hauswesens erliegen läßt? Die Harmonie-Gesellschaft mag jene Maßregel auch gar nicht so unvernünftig gefunden haben, als sie unsere epikuräischen Wollüstlinge ausschreien, sonst würden sie diese wohl nicht so einmüthig angenommen und befolgt haben. Heilsame Resultate haben diese Maßregel der Noth und der Zeitumstände bewährt, und übrigens hatte dieses freiwillige temporäre Cölibat nur für die ersten Jahre einer neuen Ansiedelung bestanden, hernach aber, sobald dies die ökonomischen Umstände erlaubten, wieder aufgehört.

Rapp und die Seinen gediehen, wie wir gesehen haben, in Economy eben so gut wie in den beiden ersten Niederlassungen, und nur einmal wurde hier ihre Ruhe unterbrochen, als der berüchtigte Proli, der Cagliostro unsrer Zeit, der unter dem Namen eines Gafen Leon mit seiner Schaar aus Deutschland nach Amerika zog, von Neu-York aus an Rapp ein Sendschreiben erließ. Proli ließ noch vor seiner Ankunft in Amerika Gerüchte von seinem ungeheuern Reichthum aussprengen; zehn Millionen, hieß es, bringe der Graf mit. So etwas mußte Aufsehen machen. Neugierig strömte ihm, nachdem er gelandet, Alles zu, nur die vorsichtigen Amerikaner, die tiefer sahen als seine leichtgläubigen Landsleute, zogen sich scheu zurück und gaben ihm, der bereits auf der See den Titel eines Grafen von Leon angenommen hatte, sich hier aber als Erzherzog von Este selbst proklamirte, ihre Geringschätzung zu erkennen. In dem Sendschreiben an Rapp meldete er diesem die Ankunft eines Gesandten Gottes in seiner Person, und der würdige biedere Mann, dem dieses Schreiben zwar

sehr nach Eigendünkel roch, der aber in Proli und seiner Schaar eine Heerde um des Glaubens willen Verfolgter vermuthete, antwortete mit einer Einladung, ihn auf seinem Durchzuge zu besuchen. Mit theatralischem Prunke zog nun Proli, über Albany und Buffaloe nach Economy, ward hier von den Harmoniten feierlich empfangen und brüderlich mit seiner Schaar aufgenommen. Willens ein neues Jerusalem zu gründen, suchte hier Proli durch Proselitenmacherei Zwietracht unter das friedsame Völkchen zu streuen, und leider gelang es ihm, einen großen Theil der Harmoniten zu verführen. Rapp selbst drang nun auf Trennung der Gemeinde, und dem Kantonsgericht zu Pittsburg wurde die Entscheidung übertragen. Richter Bonnhorst, ein alter Freund Rapps, wußte es bald dahin zu bringen, daß Proli mit 105.000 Dollars und mit einem Gefolge von 300 Menschen abziehen mußte. Leicht war es Rapp, diese Summe zu entbehren, minder angenehm war ihm aber der Verlust an Leuten. Die heilige Schaar des Grafen Leon fand 6 Meilen von Economy einen neuen Aufenthaltsort. Neu-Jerusalem oder Philippsburg, wie es früher geheißen, ward für ein Drittheil des den Harmoniten Abgedrungenen erkauft, und bald stand ein hölzernes Städtchen auf dem beinahe gar nicht zu kultivirenden Boden. Nur kurze Zeit bestand Proli's Kolonie, vom Gelde entblößt, sahen die Meisten seiner Anhänger sich getäuscht und betrogen und kehrten theilweise reuig zu Rapp zurück, andere Neuverblendete wanderten mit Proli weiter nach Westen wo sich mit dessen plötzlichem Tode die ganze Neu-Jerusalem'sche Gemeinde auflößte.

Die im ersten Jahre der Gründung Harmonie's von der Gesellschaft ausgetretenen Mitglieder, an deren Spitze der ehemalige würtembergische Hofrath Dr. Friedrich Haller stand, und denen die Idee einer Gütergemeinschaft damals nicht zusagte, gründeten eine neue Niederlassung im Blumengartenthale (Blooming croft valley), im Kanton Lycoming, Pennsylvanien, am westlichen Zweige der Susquehannah, in einer völlig wilden und rauhen Gegend, die, jetzt aus 100 Familien bestehend, sich ebenfalls eines großen Wohlstandes erfreut, und, mit Ausnahme des Grundsatzes der Gütergemeinschaft, überall den Ansichten der Harmonie-Gesellschaft folgt. Einer ihrer Hauptgrundsätze ist der: nie Prozesse zu führen. Haller schlichtet in wenig Stunden, ja nicht selten Minuten, ihre Prozesse, die Andere Jahre lang betreiben würden, und er schlichtet sie zur Zufriedenheit beider Parteien. Appellation an die gewöhnlichen Richterstühle ist untersagt, wer sich diese zu Schulden kommen läßt, hört auf Mitglied der Gesellschaft zu seyn. Kindertaufe findet bei ihnen nicht statt, weil sie sich nicht auf die Bibel gründe. Haller, ihr Gesetzausleger, ist nicht nur ihr Prediger und Schullehrer, sondern auch ihr Arzt, und zwar ein trefflicher und ausgezeichneter Arzt, der bei einer epidemischen Krankheit in Pennsylvanien und Maryland in den Jahren 1813—15 sich solche Celebrität erwarb, daß er oft hundert englische Meilen weit und drüber zu Kranken gerufen, ja selbst von erkrankten Aerzten konsultirt ward, die er fast jedesmal glücklich heilte. Außerdem ist er ein tüchtiger Philolog, daß ihm schon mehre Male unter den vortheilhaftesten Bedingungen Anträge zu einer Professur an einigen seitdem errichteten Universitäten des Bundesstaats gemacht wurden, die er aber jedes Mal ablehnte. Dabei ist Haller ein tüchtiger Oekonom, der „ut prisca gens mortalium“ mit eignen Händen den Pflug regiert und die Bäume entwurzelt, die Sümpfe entwässert, die Wiesen bewässert und sich für keine landwirthschaftliche Verrichtung zu hoch hält. Endlich ist er ein sehr gebildeter, unterhaltender Mann, der, trotz seines herabhängenden langen Bartes, von den Reichen und Vornehmen in der Nachbarschaft, seiner ausgezeichneten Talente und gründlichen Kenntnisse wegen, sehr geschätzt wird.

So stehen Rapp und Haller, zwei ausgezeichnete Deutsche, unsern Landsleuten

als Muster und Vorbild in Amerika da, und das Blumengartenthal und Economy, als sprechendes Zeugniß, was Bruderliebe, Einigkeit, Mäßigkeit und Fleiß, selbst bei geringen Mitteln, unter tüchtiger Leitung vermögen. Würtemberg kann stolz auf seine Landsleute im Westen seyn, und freudig wird Jeder des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar Urtheil über die Harmoniten lesen: „Niemals habe ich eine so wahrhafte patriarchalische Verfassung gesehen als hier, und das, was diese Menschen gewirkt haben, spricht am besten für ihre Einrichtungen und für die unter ihnen herrschende Eintracht.“

Politisch-geographische
Eintheilung von Nord-Amerika.

Nord-Amerika zerfällt in drei große Hauptabtheilungen:

A) Die Nordpolarländer; — B) Festland von Nord-Amerika, und C) Westindien, deren ausführlicher Beschreibung wir das vorliegende Werk widmen und am Schlusse desselben eine vollständige Literatur der westlichen Welt beifügen werden, die wir als Hülfsquellen zur Bearbeitung benutzten, und die vereint vielleicht kaum einer Bibliothek in Europa zu Gebote steht.

A. Die Nordpolarländer, und zwar:

a) Spitzbergen, als das nordöstlichste Land von Amerika, mit der Insel Jan Mayen,
b) Grönland,
c) Baffinsland und die westlichen Polarländer.

B. Festland von Nord-Amerika, und zwar:

a) Britisches Nord-Amerika:
1. Hudsonsbay-Territorium und britisches Columbia,
2. Ober-Canada,
2. Unter-Canada,
4. Neu-Braunschweig (New-Brunswick),
5. Neu-Schottland (Nova Scotia),
6. Kap Breton und Sable Islands,
7. Prince Edwards Insel,
8. Neu-Fundland (Newfoundland), die Küste von Labrador und Anticosti;

b) Französisches Nord-Amerika:
die Inseln St. Pierre und Miquelon;
c) Russisches Nord-Amerika;
d) Vereinigte Staaten von Nord-Amerika, und zwar:
die 15 alten Staaten, längs der atlantischen Küste, nach der Reihefolge von Norden nach Süden, die neuen nach der Reihefolge ihres Beitritts zur Union, als selbstständige Staaten:

1. Der Staat Maine,
2. " " Neu-Hampshire,
3. " " Vermont,
4. " " Massachusetts,
5. " " Rhode Island,
6. " " Connecticut,
7. " " Neu-York,
8. " " Neu-Jersey,
9. " " Pennsylvanien,
10. " " Delaware,
11a. " " Maryland,
11b. Der Distrikt Columbia,
12. Der Staat Virginia,
13. " " Nord-Carolina,
14. " " Süd-Carolina,
15. " " Georgia,
16. " " Kentucky,
17. Der Staat Tennessee,
18. " " Ohio,
19. " " Indiana,
20. " " Mississippi,
21. " " Illinois,
22. " " Louisiana,
23. " " Missouri,
24. " " Alabama,
25. " " Michigan,
26. " " Arkansas,
27. Das Gebiet Florida,
28. " " Wisconsin,
29. Columbia und der Westen, oder die Distrikte: Oregon, Mandan, Sioux, Huron, Osage und Ozark;

e) der Staat Texas;

f) die vereinigten Staaten von Mexico:

1. Mexico,
2. Queretaro,
3. Mechoacan,
4. Guanaxuato,
5. Xalisco,
6. Zacatecas,
7. Cinaloa,
8. Sonora,
9. California,
10. Neu-Mexico,
11. Chihuahua
12. Cohahuila,
13. Neu-Santander,
14. Neu-Leon,
15. St. Louis Potosi,
16. Vera Cruz,
17. Oaxaca,
18. Puebla,
19. Tabasco,
20. Merida, und

g) Central- oder Mittel-Amerika; — Guatemala, bestehend aus:

1. der Stadt Guatemala,
2. der Provinz Quezaltenango,
3. " " Honduras,
4. der Provinz San Salvador,
5. " " Costa Rica, und
6. " " Nicaragua.

C. Westindien.

a) Das britische Westindien, und zwar:

1. das Gouvernement Jamaica,
2. " " " der Leewardinseln mit: Antigua, St. Christoph, Nevis, Montserrat, Virgin Gorda, Tortola und Anegada,
3. das Gouvernement Dominica,
4. " " " St. Lucie,
5. " " " St. Vincent, mit: St. Vincent, Granada und die Granadinen,
6. das Gouvernement Barbadoes,
7. " " " Tabago,
8. " " " Trinidad,
9. das Gouvernement der Bahamas, und
10. " " " " Bermudes Inseln:

b) das spanische Westindien:

1. das Generalkapitanat Havaña, und
2. " " " Puerto Rico, mit den spanischen Jungfern-Inseln;

c) das freie Westindien, oder die Republik Haity;

d) das französische Westindien:

1. das Gouvernement Martinique, und
2. " " " Guadeloupe, mit den Inseln Marie Galante, Desirade und les Saintes;

e) das dänische Westindien: St. Croix, St. Jean oder St. Johns und St. Thomas;

f) das schwedische Westindien: die Insel Barthelemy;

g) das niederländische Westindien, mit den Inseln: St. Martin, St. Eustaz, Saba und Curassao.

A. Die Nordpolarländer von Nord-Amerika.

1. Die Inselgruppe Spitzbergen und die benachbarten Inseln.
2. Grönland.
Baffinsland und die westlichen Polarländer.

Die Nordpolarländer.

Obgleich alles zwischen 217° 20′ und 39° 35′ östl. L. von Ferro liegende Land, welches über den 66° 32′ nördl. Br. herauf geht, der Polarzone angehört, und hier zu den Nordpolarländern Amerika's gerechnet werden müßte, beschränken wir uns in vorliegender Uebersicht auf die Inselgruppe Spitzbergen mit Cherry- und der Jan-Mayen-Insel auf Grönland, wozu wir auch dessen südlichen, in der gemäßigten Zone liegenden Theil ziehen, auf das Baffinsland und alle westliche, durch Parry und Roß, in die Erdkunde eingeführte Entdeckungen, in so fern diese mit dem Baffinslande in Verbindung stehen. Das Festland von Nord-Amerika, längs dem Polarozean, welches ebenfalls zu den Polarländern gehört, verweisen wir auf die Beschreibung der russischen und britischen Besitzungen. Nur die äußeren Umrisse der Polarländer sind uns bis jetzt bekannt, das Innere jener Länder aber uns eine völlige terra incognita. Seit Jahrhunderten haben sich die muthigsten Schiffer aller Nationen bemüht, jene Länder zu erforschen; doch die Natur selbst hat den Eintritt in das Reich der Polarzone untersagt! Ewige Eismassen, die nur im hohen Sommer einige Wochen so weit aufthauen, eine Schifffahrt durch dieselben wagen zu können, verhindern eine regelmäßige Fahrt nach jenen Ländern.

Drei große Straßen führen durch die Eismassen des Ozeans in dem Bereiche von Amerika nach dem Nordpol; die östlichste derselben zwischen Grönland und Spitzbergen, die mittlere durch die Davisstraße und die Baffinsbay in das nördliche Eismeer, und die westliche zwischen Asien und der Nordwestküste, durch die Behringsstraße. Nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Küstenstrecke von ungefähr sieben Längengraden ist noch zu erforschen, um darzuthun, daß die Polarländer: Grönland und Baffinsland, nicht mit dem eigentlichen Nord-Amerika zusammenhängen, und ob es gleich möglich wäre, daß jener Theil des Festlandes sich weiter nach dem Pole hin erstreckte, und vielleicht mit einem noch unbekannten Polarlande, vielleicht auch mit Grönland, zusammenhinge, so machen es doch die Strömungen der Baffinsbay, das Erscheinen des Treibholzes an jenen Küsten, und der Umstand, daß man Wallfische in der Baffinsbay gefangen hat, die im Norden des östlichen Eismeeres harpunirt worden und die Leine zersprengten, wahrscheinlich, daß das von Parry und Roß

entdeckte Eismeer, kein Binnenmeer sey, sondern mit dem grönländischen Eismeer nordwärts in Verbindung steht.

Die furchtbaren Eismassen, welche das Polarmeer und die Küsten der von demselben umschlossenen Länder bedecken, scheinen eine einzige vielfarbig schillernde, hier und da geborstene und zertrümmerte, erstarrte Wassermasse zu seyn, die in den verschiedensten Formen und in Hinsicht der Gestalt als Eisberge, einzelne Massen von beträchtlicher Höhe, als unübersehbare Felder, Floes, schweres Eis, Gassen oder Adern, Zungen, Kälber, Barrieren und Hummocks (große Stücken, die durch irgend einen Druck oder Stoß auf ein Feld oder Floe geworfen sind), in Hinsicht der Festigkeit aber als loses Eis, morsches oder faules Eis, Segel- oder Treibeis, vorkommt. Jungferneis ist neu entstandenes Eis, welches noch die Farbe des Wassers hat; Landeis, mit dem Lande verbundenes Eis, worin keine Durchfahrt ist; Seeeis, welches vom Lande getrennt ist, und Ströme, eine Menge mit einander verbundene Eisstücken, die nach einer bestimmten Richtung eine Reihe bilden. Früher glaubte man, daß zur Entstehung des Seeeises die Nähe des Landes unentbehrlich sey! Scoresby versichert aber, alle Fortschritte des Gefrierens, von der Bildung der ersten feinen Nadelkrystalle an, bis zu dem Augenblick, wo das Eis einen Fuß dick war, in großer Entfernung von den Küsten beobachtet zu haben, ohne daß irgend ein Einfluß des Landes dabei statt finden konnte. Das Gefrieren geht bei stiller See am schnellsten vor sich, und da nun während der langen Polarnacht die Atmosphäre fast immer ruhig ist, begreift man leicht, wie während eines nordischen Winters sich solche Eismassen bilden können. Die größten Eisfelder scheinen ihren Ursprung zwischen Spitzbergen und dem Pol zu nehmen; im Frühling und Sommer durch Stürme und Strömungen nach Süden dem atlantischen Meere zugetrieben zu werden, und sich an der Ostküste Grönlands zu lagern. Die großen Massen, welche einander folgen, drängen sich mit Macht an einander, schichten sich auf, und werden durch den schnell gefrierenden Wellenschlag der tobenden Brandung dichter verbunden, und zu wahren Eisbergen umgewandelt. Alle Buchten und Fjords der Baffinsbay, und alle Thäler und Schluchten des Innern der um jene Bay herum liegenden Länder, sind mit Schnee und Eis angefüllt, und kaum zu begreifen ist es, wie eine so erstaunliche Menge von Eis aus jenen Buchten heraus in die See getrieben werden kann, ohne abzunehmen. Merkwürdigerweise geschieht dies in der Baffinsbay vom Julius bis November, beim stillsten Wetter, wenn das Eis, nach dem Sprachgebrauch der Grönländer „faul" wird, am häufigsten. In Zeit von 3—4 Tagen sammeln sich vor den Fjords, durch den Strom getrieben, Eismassen, die sich bei einer Breite von 2—3 Meilen, 10—15 Meilen weit in die See erstrecken, und hier entweder wieder festgefrieren, oder durch Stürme auf die Küste geworfen werden und neue Massen bilden, die in den groteskesten Gestalten auf einander gethürmt, oft durch ihr eigenes Uebergewicht herabstürzen und als treibende Eisberge, von Stürmen und Strömungen getrieben, dem Süden zueilen und oft bis in die südlichsten Breiten gelangen.

Doppelte Rotations-Strömungen scheinen der nördlichen Hälfte des atlantischen Ozeans eigen zu seyn, von denen die eine vom Nordkap, der nördlichen Spitze Norwegens, aus sich nach Nordwest und an der Küste Grönlands hinunter zieht, und jedenfalls eine Fortsetzung des großen Golfstromes ist, der sich ungefähr unter dem 45° nördlicher Breite in der Nähe der Bank von Bonnet-Flamand in zwei Abtheilungen scheidet, von welchen der nördliche Arm nach den Küsten von Irland, den Hebriden und Orkneys hintreibt und sich von dort nach den norwegischen Küsten bis zum Nordkap hinzieht, die andere, eine eigentliche Polarströmung, aus der Baffinsbay herabkommend, aller Wahrscheinlichkeit nach vom großen Ozean herüber an den Küsten

des nördlichen Amerika's vorüber treibt, die Baffinsbay durchströmt und sich innerhalb der Davisstraße mit der vorigen vereinigt. Nach ihrer Vereinigung wälzen sich beide Strömungen südlich und vereinigen sich bei Neufundland von neuem mit dem Golfstrom. Diese doppelte Strömung des atlantischen Meeres erhellt hauptsächlich aus einer Menge Gegenständen, die theils aus den nördlichen, theils aus den südlichen Theilen dieses Ozeans nach Osten getrieben werden. Wir berühren hier nicht die Eigenheiten, welche uns Humboldt in seinen Reisen (Bd. 1, S. 95 u. ff.) von dem südlichen Arm des Golfstroms aufbewahrt, sondern begnügen uns, durch Beispiele das Daseyn der nördlichen Strömungen zu beweisen, über welche Roß und Scoresby interessante Beobachtungen anstellten. Den 24. Mai 1818 wurde eine wohlverstopfte Glasflasche in der Nähe des Kap Farwell in Grönland vom Schiffe Alexander unter Kapitän Roß über Bord geworfen, welche mit der Strömung etwas südlich getrieben seyn muß, bis sie endlich in den Bereich des Golfstromes fiel und nach den Küsten Großbritaniens gebracht wurde, wo man sie den 17. März 1819 in der Bay von Kilala, auf der Insel Bartragh wieder fand. In den Jahren 1814 und 1817 gingen zwei englische Wallfischfänger in die Davisstraße zwischen 61° und 62° nördlicher Breite zu Grunde, wovon ein Gebinde Dauben von einem zusammengelegten Thranfasse mit den darauf gebrannten Zeichen elf Monate später zwischen den orkadischen Inseln gefunden wurde. Dieses Gebinde hatte daher während dieser Zeit einen Weg von 1,600 Seemeilen von West nach Ost, oder etwa 5 Meilen jeden Tag zurückgelegt. Das Daseyn der nordwestlichen Strömung, die sich später an der östlichen Küste Grönlands hinunterzieht, beweisen ebenfalls viele Beispiele: den 5. Mai 1817 gingen 4 Grönlandsfahrer in 78° nördlicher Breite und 3° westlicher Länge von Grönland, in den spitzbergischen Gewässern zu Grunde; eines dieser Schiffe, der Dauntleß, wurde nur stark beschädigt, füllte sich mit Wasser an und trieb in aufrechter Stellung nach Südwest; Scoresby bemerkte es den 18. Mai in 75° 28′ nördlicher Breite und 10° westlicher Länge von Grönland und fand, daß es 182 Meilen in süd=südwestlicher Richtung gekommen war, und folglich täglich 18 Seemeilen zurückgelegt hatte. Da die Winde jedoch während dieser Zeit meistens von Nordost und Südost wehten, so muß etwas von dieser schnellen Strömung auf ihre Rechnung gebracht werden; allein schon zu Ende Mai befand sich dieses Schiff in 73° 30′ nördlicher Breite, obgleich der Wind sich während dieser Zeit südlich gewandt hatte. Im Jahre 1803 wurde die Henrietta von Whitby in 80° nördlicher Breite und 6° östlicher Länge von großen Eismassen eingeschlossen, blieb sieben Wochen lang in dieser Lage und trieb während dieser Zeit mit dem Eise 420 Meilen weit in süd=südwestlicher Richtung. 1777 gingen mehre Schiffe von den holländischen Wallfischfängern zwischen 78 und 80° nördlicher Breite auf eine elende Weise, zwischen ungeheuern Eismassen zu Grunde und trieben in südwestlicher Richtung mit dem Eise fort. Nahe an 200 Personen büßten ihr Leben dabei ein und die übrigen entkamen unter entsetzlichen Mühseligkeiten nach Grönland. Die Wilhelmina, welche sich unter diesen Schiffen befand, ging zuletzt zu Grunde und trieb in einem Zeitraume von 108 Tagen 1.300 Meilen weit südlich, wo sie, in 62° nördlicher Breite und 40° westlicher Länge von Grönland, gänzlich zertrümmert wurde (Scoresby account etc. Vol. 1. p. 215—217). Aehnliche Beispiele beweisen eine westliche Strömung, die durch die Davisstraße sich mit der ersten vereinigt. Durch diese Strömungen getrieben, setzen sich die größten Eisfelder in Bewegung und legen oft im Laufe eines Monats über hundert Seemeilen zurück. Es gibt Eisfelder von solcher Größe und von so ebener Oberfläche, daß man sich an hundert englische Meilen auf denselben ohne den mindesten Anstoß fortbewegen könnte; eine Menge derselben werden aber durch die stete Bewegung zerstört, welche sie, ungeachtet aller Gegenwinde, nach Südwesten treibt, und sobald sie aus den abgesonderten Eisstücken, von denen sie umgeben und geschützt waren, hervor=

getreten sind, werden sie durch die Wellen der offenen See vollends zerbrochen, aufgelöst oder in Treibeis verwandelt, und neue Felder bilden sich an den Stellen, welche jene früher eingenommen hatten. Das Eis der flachen Felder ist gemeiniglich 10—12 Fuß dick, zum großen Theil salzig, zuweilen aber auch mit großen Stücken Eis von süßem Wasser vermischt, die man leicht an ihrer hellen und durchsichtigen Farbe erkennen kann. Ueber einander gehäufte und zusammengeschobene Schollen und Felder zeigen sich den Seefahrern oft in den seltsamsten und malerischsten Formen, die oft zu einer Höhe von mehren Hundert Fuß sich erheben. Man glaubt oft ganze Städte mit Kirchen, Palästen, Thürmen, Pfeiler und Säulen, weite Hölen, Gewölbe und in der Luft hängende Brücken, oder die Umrisse kolossaler menschlicher oder thierischer Gestalten, in dem mannigfaltigsten Farbenspiel zu sehen. Der sogenannte Eisblink, der Wiederschein des Lichts am Horizont, wird bei großen Feldern schon in weiter Ferne wahrgenommen, und geübte Grönlandsfahrer können schon aus diesen sich eine Vorstellung von der Lage und Beschaffenheit des Eises machen. Große Felder enthalten oftmals Teiche süßen Wassers, und viele Eisberge; die sich vom Lande losgerissen haben, sind nicht mit Schnee, sondern öfters mit Erde, Steinen und Moosarten überzogen und von Vögeln belebt, während auf andern treibenden Massen Robben und Eisbären oft große, unfreiwillige Reisen von einer Küste zur andern machen. „Nichts Erhabeneres und zugleich Schreckhafteres gibt es in diesen Gegenden," sagt Scoresby, „als die Wirkung zufälliger Bewegungen der Eisfelder, deren Geschwindigkeit oft mehre englische Meilen in der Stunde beträgt, wenn eine solche Masse auf ein unbewegtes Eisfeld stößt, noch mehr aber, wenn sie mit einem in entgegengesetzter Richtung bewegtem Eisfeld zusammentrifft, dann bringt sie einen Stoß hervor, dessen Wirkung jede Vorstellung übersteigt. Man denke sich eine in schnellem Laufe aufgehaltene Masse von vielleicht 10.000 Millionen Tonnen an Gewicht! Das schwächere Eisfeld wird unter schrecklichem Getöse gänzlich zerstört. Stücke von ungeheurer Größe und Ausdehnung werden über einander hingeschoben, oft 20 — 30 Fuß hoch, und andere hinwieder werden in die Tiefe versenkt. Der Wallfischfänger, obgleich er ohnehin in steten Gefahren lebt, muß hier, um seinem Untergange zu entgehen, doppelt sorgfältig und wachsam seyn, wenn die Umstände ihn nöthigen, zwischen bewegten Eisfeldern hindurch zu schiffen, und wenn vollends noch neblige Witterung ihn hindert, ihre Richtung genau wahrzunehmen. Aller angewandten Vorsicht ungeachtet gehen viele Schiffe zwischen diesen Massen zu Grunde. Bald werden sie auf das Eis hin- und umgeworfen, bald wird der Boden des Schiffes abgerissen, zuweilen aber werden sie auch gänzlich unter Eistrümmern vergraben." Die Höhe der Eisberge ist oft sehr ansehnlich, obgleich wegen der specifischen Schwere des Eises, dasselbe tief ins Wasser einsinkt, und gewöhnlich nur der achte bis zwölfte Theil der ganzen Masse, je nach der verschiedenen Dichtigkeit des Eises, oder des größern oder geringern Salzgehaltes des Wassers, über die Oberfläche des Meeres hervorragt. Parry begegnete in der Baffinsbay einem Eisberge, welchen er messen ließ und dessen Länge mit 12.507, die Breite 10.640 und die mittlere Höhe über dem Wasser mit 51 engl. Fuß bestimmte. Den Inhalt dieser Masse berechnete er zu 48.000 Millionen Kubikfuß und das Gewicht zu beinahe 1.300 Millionen Tonnen, 26.000 Millionen Zentner. Eine Oberfläche von 3.505 engl. oder 166½ deutschen □Meilen, würde man damit 6 Zoll hoch haben belegen können.

Wie weit sich das Eis nach dem Pole hin erstreckt, ist bis jetzt noch nicht ausgemittelt; Roß' magnetischer Pol ist mit Eismassen umgeben, die sich nur zu Zeiten zu lösen scheinen. So weit die Seefahrer auch bis jetzt gekommen sind, überall hat man noch Eismassen gefunden, und diese sind das Hinderniß jedes weitern Vordringens gewesen. Die fabelhaften Berichte der Entdeckungen des berühmten Laperouse, welche einem jetzt erst aufgefundenen Tagebuch entnommen seyn sollen, und das Auffinden eines

Polarlandes berichten, sind eine elende Mystification, welche aller Glaubwürdigkeit entbehren, und keiner wissenschaftlichen Widerlegung bedürfen.

Der bekannteste Theil des Polarozeans ist die, zwischen Grönland auf der einen und Cumberland, Nord-Air, Prinz Wilhelms Land und Nord Devon auf der andern Seite gelegene Baffinsbay (von Hassel, wegen ihrer Ausdehnung, das Baffinsmeer genannt), welche im Norden durch eine mit Eis verstopfte Einfahrt wahrscheinlich, im Westen aber, wie Parry's und Roß's Entdeckungen dargethan haben, bestimmt mit dem Amerika im Norden umfluthenden Eismeer mittelst der, aus dem Lancaster-Sund führenden Barrow-Straße zusammenhängt. Im Süden dieser Bay, welche durch die Davisstraße mit dem atlantischen Ozean in Verbindung steht, führen die Cumberland-, Frobisher- und Hudsons-Straße in die Hudsonsbay, die wir indeß, als zum größten Theil südlich vom Polarkreis liegend, bei Nord-Amerika schildern werden. Die Küsten der Baffinsbay, namentlich aber die Ostküste, ist ein Konglomerat von Inseln, kleinen Eilanden und Vogelklippen, größere Inseln aber, wie die große James-Insel, welche die ältere Erdkunde in diese Bay verlegte, existiren in der Wirklichkeit nicht, und täuschten sich jedenfalls die Entdecker derselben, indem sie große Eisfelder für Inseln ansahen. Die Nordküste Amerika's, zu welcher der Weg durch den Lancanster-Sund und die Barrowstraße führt, ist durch die Entdeckungen eines Parry, Roß, Franklin, Beechey, Hood und Back bis auf wenige Grade erforscht, und der Wissenschaft zugängig gemacht, noch immer aber nicht ausgemittelt, ob Amerika wirklich eine Insel sey, oder ob sich, vom 150°—157° westl. L. v. G. an, die Küste nach Norden ziehe und mit einem Polarlande zusammenhänge. Doch wie dem auch sey, dem menschlichen Muthe wird es noch gelingen, auf eine oder die andere Weise die Frage zu lösen; so viele Gefahren auch dem kühnen Forscher hier drohen, der, um das Reich der menschlichen Erkenntniß zu erweitern, sich in diese kaum zu durchdringenden Eismassen begiebt, wird doch der kühne Muth der Forscher um so eher siegen, als selbst der kaufmännische Spekulationsgeist die Gefahren nicht achtet, die ihn hier mit tausendfachem Ungemach umgeben, um dem Riesen der Gewässer nachzuspüren, der unter Eiswällen sich sicher wähnte.

Das rauhe, unfreundliche Klima der Länder des Nordpols, in welchem schon der Athem zu Eise wird, und das Quecksilber sich dergestalt verdichtet, daß es gehämmert werden kann, verhinderte bis jetzt die Ansiedelung der Europäer; Tausende von Seefahrern, die jährlich das nördliche Eismeer und die Baffinsbay mit ihren Schiffen durchfuhren, sind nur als Zugvögel zu betrachten, und die dänischen Niederlassungen auf der Westküste Grönlands, im Verhältniß der Größe der Ländereien nur Oasen in der Eiswüste, die ursprünglich dem frommen Glauben Einzelner und deren beharrlichem Muth ihr Entstehen zu verdanken haben. Eine Monden lange Nacht hüllt jenseits des 64° vom September an, ohne in dichte Finsterniß überzugehen, das Land in Düsterkeit, und während der Monate Mai, Juni und Juli herrscht ununterbrochener Tag, die Sonne sinkt nicht mehr unter den Horizont und schießt so brennende Strahlen, daß die gefrornen Massen einige Fuß tief aufthauen, und die bis dahin erstarrte Erde sich mit einigen arktischen Vegetabilien bekleiden kann. Cerealien gedeihen in dieser kurzen Zeit natürlich nicht; Farrenkräuter, Moose und Flechten, einige wilde Beeren und das heilsame Löffelkraut, so wie einige zwergartig verkrüppelte Weiden und Birken sind fast alles, was die arktische Flora dem Forscher bietet. Die Fauna des Landes ist eben so arm, desto reicher aber die des Meeres an Cetaceen, Robben und Wasservögeln, von der nicht nur die ganze Existenz der Bewohner der arktischen Welt abhängt, sondern welche auch Ursache ist, daß Europäer jene unwirthbaren, mit tausend Gefahren umgebenen Gegenden aufsuchen.

Von den frühesten Zeiten an war die Schiffahrt der Europäer nach den arktischen

Meeren bedeutend; die Holländer waren die ersten, welche Schiffe auf den Wallfischfang aussandten. In einem Zeitraum von 125 Jahren, nehmlich von 1660—1795 waren 18.992 Schiffe damit beschäftigt, welche 71.900 Wallfische fingen, woraus erhellt, daß die Holländer im Durchschnitt jährlich 152 Schiffe ausrüsteten, und folglich jedes derselben 3¾ Wallfische erbeutete. Den Angaben von Gerard van Sante und Andern zufolge, betrugen die Ausgaben der holländischen Grönlandsfahrer in 107 Jahren (von 1669—1778), 177.893.970 Gulden, und der Ertrag der Fischerei wurde im Ganzen auf 222.186.770 Gulden berechnet, woraus ein Gewinn von 44.292.800 Gulden erhellt. Wenn man daher die Ausgaben und den Ertrag mit 107 dividirt, so erforderte die jährliche Ausrüstung der holländischen Schiffe 1.662.560 Gulden, während der jährliche reine Gewinn sich auf 413.952 Gulden belief. Der reine Ertrag des in diesem Erwerbszweige angewandten Kapitals war daher ungefähr 25 vom Hundert. In neuern Zeiten hat der Wallfischfang der Holländer sehr abgenommen. Im Jahre 1794 befanden sich nur noch etwa 60 Schiffe in den nördlichen Meeren, die sich in den folgenden Jahrzehnden noch mehr verminderten. Seit 1815 ist die Zahl der Grönlandsfahrer wieder gestiegen und 1828 liefen 83 Schiffe von Holland aus auf den Wallfischfang. Von England und Schottland aus wurden in 39 Jahren, von 1750—1788, 2.879 Schiffe, welche 87.063 Tonnen führten, auf den Wallfischfang ausgerüstet. Von den Jahren 1810—1818 gingen 824 Schiffe von England, und 61 von Schottland auf den Wallfischfang. In den Jahren 1814—1817 segelten 392 Schiffe von England nach den nördlichen Meeren, welche 3.348 Wallfische, nebst einer Menge Seehunde, Narwhals, Bären und Wallrosse fingen. Alle zusammen gaben 35.824 Tonnen Thran, und ungefähr 1.806 Tonnen Fischbein, nebst vielen Häuten. Die Mittelzahl des Ertrags dieser Fischereien war demnach für jedes Schiff 91,4 Tonnen Thran und 4 Tonnen 12 Zentner Fischbein. Während demselben Zeitraume gingen 194 Schiffe von Schottland auf den Wallfischfang, und erbeuteten 1.682 Wallfische, die 18.684 Tonnen Thran und ungefähr 891 Tonnen Fischbein lieferten. Die Mittelzahl für jedes Schiff betrug daher 96,3 Tonnen Thran und 4 Tonnen 12 Zentner Fischbein. Im Jahre 1814 war der britische Wallfischfang, besonders an den Küsten von Grönland, ungemein ergiebig; 76 Schiffe fingen daselbst 1.437 Wallfische, welche im Ganzen 12.132 oder 159,6 Tonnen Thran auf jedes Schiff im Durchschnitt lieferten und der ganze Ertrag des gesammten Wallfischfanges wurde für dieses Jahr allein auf 5.133.333 Thaler geschätzt. Von 1814 bis Ende 1818 wurden durch die britischen Wallfischfänger 68.940 Tonnen Thran und 3.420 Tonnen Fischbein in England und Schottland eingeführt, deren Werth, nach den damaligen Preisen, auf 22 Millionen Thaler berechnet wurde. Der reichste Fang, welcher je von einem britischen Grönlandsfahrer gemacht wurde, fand im Jahre 1814 statt, wo Kapitän Souter, in der Resolution von Peterhead, in der Nähe von Spitzbergen, 44 Wallfische fing, welche 299 Tonnen Thran enthielten. Dasselbe Schiff erbeutete in zehn auf einander folgenden Reisen 249 Wallfische, woraus 2.034 Tonnen Thran gewonnen wurden, und der reine Gewinn derselben belief sich auf 19.473 Pfund Sterling 10 Shilling und 2 Pence, oder ungefähr auf 129.823 Thaler 10 Groschen. Da nun das ganze dazu verwandte Kapital, die Zinsen inbegriffen, ungefähr 556.490 Thaler betrug, so brachte es noch überdies einen Gewinn von 25,67 vom Hundert ein. Im Jahre 1829 belief sich die Zahl der mit der Wallfischfängerei beschäftigten Schiffe auf 89, mir 28.812 Tonnen; 1830 wurden 91 Schiffe zum Behuf dieser Fischerei ausgerüstet, und zwar 41 von England und 50 von Schottland; von den erstern waren allein 33 von Hull, von den letztern 9 von Dundee, 5 von Kirkcaldy, 7 von Leith und 13 von Peterhead. Dieses Jahr war das unglücklichste für die britische Wallfischfängerei; von 87 Schiffen, welche für die Davisstraße ausgerüstet wurden, gingen 18 bis 22 Prozent gänzlich verloren, 24 kehrten rein zurück,

wie Mc. Culloch versichert, d. h. ohne einen einzigen Fisch, und die andern sämmtlich ohne volle Ladung. Der Ertrag der Fischerei von 1829 belief sich auf 10.672 Tonnen Thran und 607 Tonnen Barden oder Fischbein, deren Werth zusammen auf 376.180 Pfd. Sterling oder 2.517.666 Thaler geschätzt wurde. 1831 belief sich die Gesammtzahl aller britischen, in der Wallfischfängerei beschäftigten Schiffe auf 121, welche einen Gesammtwerth von 4.840.000 Thalern hatten.

Der Wallfischfang der Dänen beschäftigte 35 Schiffe, von denen 27 in Friedrichstadt und 8 in Kopenhagen ausgerüstet wurden; ob in den letzten Jahren die Zahl derselben sich vermehrt hat, darüber schweigen offizielle Berichte. Deutschland und die hollsteinischen Häfen rüsteten durchschnittlich jährlich 50 Schiffe zur Fahrt nach den nördlichen Meeren aus, von denen auf Hamburg 10—12, auf Altona 8—9, auf Bremen 6—8, auf Glückstadt 12—16 und auf 5 andere Häfen 5—6 Schiffe kommen.

Die Wallfischerei erregte zuerst die Aufmerksamkeit der Amerikaner im Jahre 1690 und begann daselbst auf der Insel Nantucket in Küstenbooten. Im Jahre 1715 waren 6 Schaluppen, jede von 38 Tonnen, in dieser Fischerei beschäftigt; von 1750 an, wo die Wallfische an der Küste von Nantucket seltener wurden, verfolgten die muthigen Insulaner den Wallfisch im Norden und Süden. Von 1771—1775 beschäftigte der Staat Massachusetts allein jährlich 183 Schiffe von 13.820 Tonnen in der nördlichen, und 121 Schiffe von 14.020 Tonnen in der südlichen Fischerei. Während des Revolutionskrieges wurde die Fischerei unterbrochen, doch mit dem Frieden kehrte auch der Unternehmungsgeist der Amerikaner zurück; von 1787 bis 1789 waren 91 Schiffe von 5.820 Tonnen in der nördlichen Fischerei beschäftigt. Der Ertrag betrug von 1771—1775, jährlich 39.390 Barrel Spermaceti-Oel und 8.650 Barrels gewöhnlichen Thran und von 1787—1789 von erstern jährlich 7.900, von letztern 13.130 Barrels. Bis zum Unabhängigkeitskriege und noch mehre Jahre später wurde die Wallfischerei größtentheils von der kleinen Insel Nantucket betrieben, die allein in der nördlichen Fischerei 65 Schiffe von 4.875 Tonnen beschäftigte. Im letzten Kriege zwischen England und den vereinigten Staaten hatten die Wallfischfänger viel zu leiden, und Nantucket allein verlor 24 Schiffe, welche vom Feinde genommen wurden. Seit jener Periode aber hat sich die Fischerei wieder gehoben, und ist jetzt ausgedehnter, als die irgend einer Nation. Nach den besten offiziellen Nachrichten, die wir erhalten konnten, belief sich die Zahl der in der Wallfischfängerei beschäftigten Fahrzeuge im Winter 1834 auf 434, worunter 384 Schiffe und 50 Barken und Briggs. Der größte Theil dieser Schiffe gehören nach Neu-Bedford, Nantucket und Neu-London:

	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Mannschaft.
Neu-Bedford . . .	181 . . .	56.352 . . .	4.445
Nantucket	76 . . .	26.472 . . .	1.860
Neu-London . . .	41 . . .	11.251 . . .	1.087
	298	94.075	7.392

Die andern 136 in der Wallfischerei beschäftigten Schiffe gehören zu folgenden Häfen: Sag Harbor 23, Falmouth 6, Warren 12, Bristol 13, Newport 6, Hudson 11, Providence 2, Portsmouth 6, Edgerton 6, Salem 5, Plymouth 5 und der Rest nach Bridgeport, Newburyport, Boston, Neu-York, Fall River, Poughkeepsie, Gloucester, Newburgh, Wareham, Portland, Wiscasset und Greenport. Von diesen 434 Schiffen waren 261 in der Sperm-Wallfischerei (dem Fange des 80—100 Fuß langen Pottfisches oder Kaschelotts) und 173 in der eigentlichen Wallfischerei beschäftigt. Der Werth dieser Schiffe nebst ihrer Ausrüstung beträgt, nach der Schätzung Sachverständiger, für Schiffe in der Sperm-Wallfischerei 30.000, für die eigentliche Wallfischerei 15.000 und für Barken und Briggs 10.000 Dollars. Der ganze Werth aller

Schiffe, die in den vereinigten Staaten am 1. Januar 1834 in der Wallfischerei beschäftigt waren:

261 Schiffe in der Sperm-Fischerei	zu	30.000	Dollars	7.830.000
123 Schiffe in der eigentlichen Wallfischerei	„	15.000	„	1.845.000
50 Barken und Briggs	„	10.000	„	500.000
		in Summa		10.175.000 Dollars.

oder 13.566.666 Thaler (20.350.000 Gulden). Der ganze Tonnengehalt obiger 434 Schiffe beläuft sich auf 136.000 Tonnen und die Zahl der bei der Wallfischerei beschäftigten Mannschaft auf 10.900 Seelen. Der Ertrag an Spermaceti-Oel in den Jahren 1827—1830 betrug: 1827 93.180, 1828 73.077, 1829 79.840 und 1830 106.829 Barrels von 32 Gallonen. Der Ertrag an gemeinen Fischthran war eben so bedeutend. 1831 brachten die Wallfischfänger 109.200 Barrels Sperm-Oel, 114.341 Barrels Thran und 1.029.690 Pfund Fischbein, deren Werth sich folgendermaßen gestaltete:

109.200 Barrels Sperm-Oel à 22 Dollars pro Barrel .	2.402.400
114.341 „ „ Thran „ 8,50 „ „ „ .	914.728
1.029.690 Pfund Fischbein, werth	171.511
	3.488.639 Dollars

oder 4.651.518 Thaler (6.977.278 Gulden). Seit 1831 kann man den Ertrag der Wallfischerei in den vereinigten Staaten auf 3½ bis 4 Millionen Dollars jährlich schätzen und ersieht daraus leicht, daß die nördliche Fischerei der Amerikaner die aller andern Nationen überflügelt hat.

Diesen möglichst genauen Angaben zufolge beschäftigt der Wallfischfang in den arktischen Meeren folgende Schiffe:

die vereinigten Staaten von Nord-Amerika	434
Großbritanien	121
Frankreich, Schweden, Norwegen und Rußland zusammen	110
Holland	83
Deutschland und die Hollsteinischen Häfen	50
Dänemark	35
	833

Berechnet man jedes dieser Schiffe durchschnittlich auf 300 Tonnen und die Mannschaft auf 20 Mann, so erfordert der Wallfischfang in den nördlichen Meeren 249.900 Tonnen und 16.660 Mann Besatzung und nach einer Durchschnitts-Annahme der Ausrüstungskosten von 25.000 Thaler für jedes Schiff, wäre allein zur Betreibung dieses Industriezweiges ein Kapital von 20.815.000 Thaler verwandt.

Die Bewohner der arktischen Länder sind die Eskimos, deren wir in der Einleitung ausführlicher gedacht haben; sie sind über den ganzen Norden verbreitet, leben auf Grönland, dem Baffinslande und wahrscheinlich auch auf den Nord-Georgischen Inseln von Robben, Wallfischen und Fischen und nur Spitzbergen hat keine Bewohner. Nur den Eskimos scheint die Natur die arktischen Länder zum Wohnsitz angewiesen zu haben, nur sie sehen ihre eisige Region für ein Eden an und würden sie nicht für alle Freuden der Tropenländer vertauschen; kein Europäer aber würde die unwirthbaren Felsen und Eismassen zum fortwährenden Aufenthalte wählen, wenn ihn nicht ein innerer Drang veranlaßte, die Lehren der Religion unter jenen Völkern zu verbreiten, oder kaufmännische Begier alle Gefahr übersehen ließ.

Wir vertheilen die Nordpolarländer Amerika's in drei Gruppen: 1. Spitzbergen,

mit den benachbarten Inseln, 2. Grönland, mit den dazu gehörigen Eilanden in der Baffinsbay, und 3. Baffinsland: Prinz Wilhelmsland, Nord-Galloway, Nord-Air und Cumberland, mit den westlichen Polarländern: Nord-Devon, den Nord-Georgischen Inseln, Boothia Felix, König Wilhelmsland und der Halbinsel Melville, welche durch Kapitän Roß letzte Reise uns erst bekannter geworden sind.

1. Die Inselgruppe Spitzbergen und dieb enachbarten Inseln.

a) Allgemeine Uebersicht.

Spitzbergen, drei große, durch schmale Straßen getrennte Inseln: Spitzbergen, Nordost- und Südost-Insel, die von einer unzähligen Menge von Klippen und Eilanden umgeben werden, ist das nordöstlichste Land von Amerika, wurde bereits 1553 von dem Briten Hugh Willoughby, der es für einen Theil des amerikanischen Festlandes hielt, entdeckt, aber erst 1596 durch die Niederländer Wilh. Barentz, Ryp und Johann Corneliß, die unter Hemskerke's Anführung das nördliche Eismeer untersuchten, näher bekannt, und nach der Gestalt seiner Gebirge „Spitzbergen,“ sonst aber auch wohl Ost-Grönland, Neuland, oder „König Jakobs Neuland“ genannt.

Die Inseln, welche dieses rauhe, furchtbare, im Sommer von Treibeis umfluthete, im Winter von hohen Eisbergen eingeschlossene Land bilden, breiten sich zwischen 26° 20′ bis 43° 59′ östl. L. und 76° 40′ bis 80° 55′ nördl. Br. aus und umfassen nach de Page's Karte, nach Hassel, einen Flächenraum von 1.390, nach meiner Berechnung der Belinschen Karte 2.140 □Meilen.

Die Inseln sind alle sehr gebirgig, werden durch tiefe Bayen durchschnitten, und bestehen mehr oder weniger aus einem Konglomerat von Hügeln, Bergen und Gletschern, die im Norden als Gebirgsknoten nach der Küste zu auslaufen, und bald engere, bald weitere Thäler umschließen, im Süden aber größtentheils als einzelne Gruppen und Pike von beträchtlicher Höhe dastehen. Scoresby bestimmte die Höhe des Hornberges auf der Karlsinsel auf 4.395 engl. Fuß, einen andern Pik in dessen Nähe auf 3.306 Fuß, die sieben Eisberge aber, die sich längs der Weidebay in's Innere von Spitzbergen erstrecken, und mit Vorbergen von 2 000 Fuß Höhe umgeben sind, auf 3.000 bis 3.500 Fuß. Diese Berge sind hohe, mit ewigem Eise bedeckte Granitmassen, deren starre Eiswände eine Helle spiegeln, die dem Lichte des Vollmonds gleicht, und deren kahle Kuppen wie Feuermassen in der Mitte von Krystallen und Saphiren funkeln (Scoresby). Auch im Norden des Horn-Sundes (der Horizontbay) erhebt sich ein ähnlicher, aber isolirter Eisberg, der Slaadberg. Vulkane findet man nirgends und eben so wenig eine Spur von Vulkanität. Die kalten starren Massen erheben sich in großartiger, doch grausiger, zurückstoßender Schönheit, nirgends erblickt man auf ihnen eine Spur von Vegetation und Leben, und nur selten tönt ein tausendfaches Echo die klagende Stimme eines der gefiederten Bewohner jener Polarregion zurück.

Die Thäler, von denen sich einige mit vielen Windungen tief ins Innere des Landes hinein erstrecken, sind von hohen Gletschern eingefaßt, haben zum Theil einen thonigen und steinigen, zum Theil wahren Moorboden, und bieten eine nur höchst durftige Vegetation. Im Süden des Foul-Sundes dehnt sich auf Spitzbergen

nach dem Innern zu, eine beträchtliche Moorfläche aus, auf welcher im Sommer etwas Pflanzenwuchs angetroffen wird, und wo zu jener Zeit Rennthiere weiden, und wahrscheinlich findet man im Innern noch ähnliche Plätze, da jene Thiere sich im Winter ins Innere des Landes zurückziehen. Eigentliche Flüsse findet man nur wenige in diesem traurigen Lande, und der Sardam im Südwesten, der sich in den Bellsund ergießt, der Drooge river, welcher in die Glockenbay (Klockbay), den obern Theil des vorhergenannten Sundes mündet, der Südbayfluß, welcher sich in die Englische Bay ergießt, ein kleiner Fluß brakischen Wassers, der in den Foul-Sund mündet, ein großer nach Norden strömender Fluß, der in der Weidebay ausläuft, und ein kleiner Strom, der in die Dewebay auf der Südost-Insel mündet, scheinen die einzigen Flüsse Spitzbergens zu seyn; im Sommrr aber, wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, entstehen eine Menge von Flüßchen und Bächen, die nach der Küste herabströmen und gutes Trinkwasser liefern. Quellen sind auf allen Inseln im Ueberflusse vorhanden, selbst kleine Binnenseen sind im Innern Spitzbergens auf der Nordost- und Südost-Insel vorhanden.

Das Klima ist äußerst streng und unangenehm. Der Winter, welcher Ende September mit Nord-, Nordnordwest- oder Nordwest-Winden, oft aber auch mit Windstille, hartem Frost und dichtem Schnee beginnt und bis zum Mai dauert, ist furchtbar kalt und häufig in dem Grade, daß es fast unmöglich ist, selbst im dicksten Pelz im Freien auszuhalten; das gewöhnliche Thermometer wird, weil das Quecksilber unter 30° gefriert, unbrauchbar, und nur der Weingeistthermometer zeigt noch das Wachsen der Kälte an. Die Luft ist fortwährend mit einem feinen Schneegestöber gefüllt, der Athem wird zu eisigem Schaume. Stürme und Schneegestöber herrschen während zwei Drittel des Winters; der Schnee liegt fast überall 2—4 Ellen hoch und wird so vom Winde umhergeweht, daß das Land ganz unwegsam wird und an der Küste sich Schnee und Eis zu Bergen anhäuft, und Schnee und Sturm, die öfters mit einander beginnen, halten nicht nur Tage, sondern Wochen lang an. Während des Winters herrscht eine drei Monate lange Nacht, und vom Ende Oktobers bis zum 24. Januar kommt die Sonne gar nicht zum Vorschein; vom zweiten Mondsviertel an bis in die letztere Zeit des abnehmenden Mondes sind die Nächte außerordentlich hell und die Sterne leuchten Tag und Nacht; sobald aber der Mond untergegangen ist, tritt vollkommen Dämmerung ein, die nur zu Zeiten durch feuerrothe Nordlichter furchtbar erhellt wird. Sobald die Polarnacht endigt, stellt sich auch der Sommer ein, die Sonne geht drei Monate lang nicht unter, trotz dem aber erreicht bei ihrem niedern Stande über dem Horizont die gewöhnliche Temperatur der Luft in den Monaten Mai bis August selten einen höhern Wärmegrad, als wir in Deutschland im Februar genießen. Ende Juli gelingt es zwar den Strahlen der Sonne, den Erdboden einige Zoll tief aufzuthauen, doch unterbrechen Hagel, Schnee und dichte Nebel, die stets mit Frost begleitet sind, öfters jene wohlthätigen Einwirkungen, und das Thermometer fällt oft in kaum 24 Stunden um 24 Grade, wie Scoresby 1814 einigemal erfuhr. Die Wirkungen dieses plötzlichen Temperaturwechsels, die dieser Reisende aufzeichnete, waren merkwürdig: der Blutumlauf wurde beschleunigt, die Nase ungewöhnlich trocken, die Lippen zogen sich so zusammen, daß man nur mit Mühe einige Wörter hervorstammeln konnte, kurz jeder Theil des Körpers wurde mehr oder weniger von der Heftigkeit der Kälte angegriffen. Hätte man die Hände entblößt, so würden sie in wenigen Minuten erfroren seyn und selbst das Gesicht würde der Wirkung des scharfen Windes nicht widerstanden haben; ein Stück Metall blieb an der Zunge hängen, das Eisen wurde mürbe und schlechtes zersprang bei dem ersten Schlage; der Branntwein fror.

Die Naturprodukte dieses rauhen unfreundlichen Landes sind seinem rauhen Klima angemessen. Die Vegetation ist nur dürftig und der arme Boden bietet kaum einige 30 Gattun-

gen, welche die Kälte ertragen und sich regeneriren können. Scoresby's Sammlung enthält alles, was das Pflanzenreich in Spitzbergen darbietet. Die Zwergweide (Salix polaris), welche nur wenige Zolle hoch wird, ist der einzige Repräsentant der Bäume oder Sträucher dieses Polarlandes. Dagegen findet man an flachen Strandgegenden auf Moorboden eine Rohrgattung, die nach Scoresby und Martens gegen 200 Fuß lang wird. Mooße und Flechten und einige krautartige Gewächse aus der Abtheilung der Dikotyledonen, namentlich aber das heilsame Löffelkraut, dieses kräftige Heilmittel gegen den Skorbut, eine Krankheit, von welcher die Seefahrer gerade in der kalten Zone sehr häufig befallen werden, sind der ganze Reichthum der Spitzbergischen Flora. Scoresby's Verzeichniß nennt folgende Arten: Juncus campestris, Andromeda tetragona, Saxifraga vier Arten; Cerastium alpiuum; Dryas octopetala, Papaver radicatum, Rauunculus vulphureus, Pedicularis hirsuta, Cochlearia grönlandica, Cardamine bellidifolia, Trichostomum lauuginosum, zwei Arten von Hypuum, zwei von Bryum, eine Art von Dicranum, Andraea alpina, Ulva, drei Arten Fucus, Conferva nigra, zwei Arten Ceuomyce, Solorina crocea, Alectoria jubata, Lecanora murorum, Lecidia atrovireus, drei Arten Gyrophora, Endocarpum sinopicum, Sphaerophoron coralloides, drei Arten Parmelia, Peltidia canina, Cotraria nivalis, Coruicularia aculeata, Usnea, Stereocaulon paschale und Draba alpina.

Obgleich, wie wir aus diesem Verzeichniß sehen, Spitzbergen selbst keine Bäume hervorbringt, so fehlt es hier doch nie an Feuermaterial, und dieses ist das Treibholz, welches in Tannen, Fichten, Lärchen, Cedern, ja selbst in Brasilien- und Kampescheholz besteht, durch die Meerströmungen hierher getrieben wird und in manchen Jahren alle Buchten und Bayen anfüllt.

Die Thierwelt Spitzbergens ist reicher ausgestattet. Rennthiere durchziehen in kleinen Heerden das Innere der drei großen Inseln, besonders aber die große Rennthierfläche (Reene velt) im Norden Spitzbergens. Eisbären finden sich ebenfalls häufig längs den niedern Küsten und auf den dieselben umziehenden Eisfeldern, und der Eis- und Blaufuchs hat seinen Bau in den Felsenhöhlen des Innern und lebt von Fischen und Wasservögeln. Zwischen den Rohrfeldern und Binsen des Gestades lebt das Wallroß in Gesellschaften von 60, 80 bis 100 Stück, nährt sich von Seetang und Schaalthieren, die es mit seinen Hauern losbricht, und wird dieser Zähne wegen, die höher als Elfenbein geschätzt werden, verfolgt und gefangen. Andere Robbenarten, der Ansonsche Seelöwe und zwei Arten von Seehund findet man ebenfalls häufig in den Buchten und an den Ufern der kleinen Inseln, den Riesen des Wassers aber, den Wallfisch (Balaena mysticetus), dessen Fang vorzüglich die Europäer in diese rauhe unwirthbare Gegend verlockte, nicht mehr in solcher Menge als in frühern Zeiten. Unendlichen Verfolgungen ausgesetzt, hat dieses Thier die Gewässer Spitzbergens verlassen und kommt weit weniger nach Spitzbergen herab, so daß ein großer Theil der Wallfischfänger sich genöthigt gesehen hat, dem Wallfisch in jene Meere zu folgen, wo er in größerer Menge anzutreffen ist. Klein ist die Zahl der Schiffe, die noch jetzt hierher kommen; die Nord-Amerikaner suchen ihn in der Südsee und an der Küste Brasiliens auf, und nur die Hamburger, Bremer, Hannoveraner und Holländer und einige britische Schiffe sind ihrem alten Fangorte treu geblieben. Finnfische oder Boops, Narwhale, Nordkaper, Pottfische, Schwert- und Hornfische giebt es ebenfalls in großer Menge, und wird auf mehre Arten dieser Thiere wie auf den Wallfisch Jagd gemacht. Von Delphinen findet man deductor sowohl als leucas. Der Wallfisch Spitzbergens ist selten länger als 60 — 65 Fuß, und die Berichte früherer Reisenden, die Wallfische von 100 — 200 Fuß Länge gesehen und gefangen haben wollen, scheinen Uebertreibungen zu seyn, wenigstens versichert Scoresby, der neueste und glaubwürdigste Schriftsteller über diesen Gegenstand, daß der größte ihm bekannt gewordene

Wallfisch nicht länger als 67 englische Fuß gewesen sey, und daß von 322 Individuen, mit deren Fang er persönlich beschäftigt gewesen, kein einziger mehr als höchstens 60 Fuß Länge gehabt habe. Gleichwohl ist er überzeugt, daß es jetzt noch eben so große Wallfische gebe als in irgend einer frühern Periode des Wallfischfanges, und beweist dieses aus dem Gewinn an Thran und Fischbein, welchen die Wallfische alter Zeit, nach sorgfältigen von ihm angestellten Untersuchungen, geliefert haben und welcher nie größer gewesen ist als heut zu Tage. Ein großer Wallfisch giebt zuweilen anderthalb Tonnen (3.000 Pfund) Fischbein, (so heißen die Barden im Rachen, welche mehr als 600 an der Zahl, an den Seiten des Schädelknochens festsitzen und 10 bis 15 Fuß Länge haben) und bis 30 Tonnen (60.000 Pfund) Speck, aus welchen über 20 Tonnen Oel oder Thran gewonnen werden. Zu Zeiten sind die Wallfische in großer Menge zusammen, doch kann man nicht sagen, daß sie heerdenweise zu leben pflegen, denn gewöhnlich werden sie nur paarweise oder einzeln angetroffen. In Bezug auf das Geschlecht scheint das männliche häufiger vorzukommen als das weibliche; wenigstens waren von 124 Wallfischen, die Scoresby bei Spitzbergen gefangen hat, 70 männlichen und nur 54 weiblichen Geschlechts. An den Küsten Spitzbergens und in den Bayen ist das Aas oder Futter der Wallfische in großer Menge zu finden; die eine Art gleicht an Farbe und Gestalt gesottenen Garnelen, ist aber ohne Schuppen und Schalen, und zwischen den Fingern gerieben, weich und fett wie Oel; die andere Art, das vornehmste Futter der Wallfische, ist von bräunlicher Farbe, von der Größe einer Erbse und ähnelt den Spinnen. An den Saum des Küsteneises und auf den Bänken wird selbiges am häufigsten gefunden, und je höher die Bänke liegen, desto mehr Aas findet man auf denselben. Trotz dieses reichen Futters aber ist die Fischerei, die vor dem Jahre 1818 bis wenigstens auf ein Vierteljahrhundert zurück, zwischen den 76 und 80° sehr lebhaft und einträglich betrieben wurde, besonders aber unter dem 79°, in einer Entfernung von 30 — 40 englischen Meilen von Spitzbergen, den beharrlichen Fischern viele Jahre nach einander reichliche Erndten gewährten, mißlicher geworden, und die Wallfischfänger ziehen jetzt größtentheils in südlichere Breiten. Die Finnfische oder Boops (Balaena Physalus), welcher zwar den Wallfisch an Größe übertrifft und oft eine Länge von 80 Fuß erreicht, wird seltener gejagt, da er weniger Speck liefert als jener, und wegen seiner ungeheuern Schnelligkeit schwerer zu fangen ist. In neuerer Zeit stellt man dagegen dem Narwhal häufiger nach, obgleich derselbe nur selten über 18 Fuß Länge hat; der aus seinem Speck gewonnene Thran ist dünner und nicht so übelriechend als der des gemeinen Wallfisches, und überdies verleiht der öfters über 6 Fuß lange spiralförmig gewundene Stoßzahn, welcher härter als Elfenbein ist, dem Thiere einen größern Werth. Indessen ist dieser hervorstehende Stoßzahn nur dem erwachsenen männlichen Narwhal eigen, und zwar hat er denselben stets auf der linken Seite des Kopfes. Außerdem befindet sich einer auf der rechten Seite, welcher aber nicht über 9 Zoll lang wird. Beim Weibchen und beim jungen Männchen sind beide Zähne nicht länger. Der Pottfisch oder Kaschelot, von denen um Spitzbergen herum zwei Arten gefunden werden (Cetus macrocephalus und orthodon), erreicht eine Länge von 60 — 70 Fuß und wird nicht nur des hellen schönen Thranes, sondern auch und zwar vorzüglich um des sogenannten Wallraths (Sperma Ceti) wegen gefangen, welcher sich hauptsächlich im Kopfe in knorpeligen Höhlungen und zwar in solcher Menge findet, daß man von einem Fische an 4 — 5 Tonnen erhält. Außerdem ist diese wachsartige durchscheinende Masse durch den ganzen Leib vertheilt, und der Rumpf allein kann von 10 — 20 Tonnen liefern. Auch findet man in den Gedärmen dieses Fisches den Ambra, eine harzige Masse, wahrscheinlich eine Kothverhärtung, da selbige auch treibend an mehren Stellen der amerikanischen Küste gefunden wird. Von den Delphinen wird der Delphinus Leucas in ungünstigen Jahren ebenfalls von Europäischen

Schiffern gefangen; er wird nicht über 18 Fuß lang und giebt etwa vier Tonnen Thran.

Von Vögeln nisten nur wilde Gänse und Enten auf Spitzbergen, eine Menge anderer Vögel aber, welche bei herannahendem Winter in südlichere Breiten ziehen, besuchen im Sommer die Küsten dieses unwirthbaren Landes. Sturmvögel, grönländische Taucher und Tauben, Möven, Fettgänse, Meerschwalben, Strandläufer, Puffings, Schneeammern und Flachsfinken findet man in dieser Jahreszeit in großen Schwärmen; doch nur auf Fettgänse, grönländische Tauben und Puffings, aus deren Fellen man Kleider verfertigt und ihren Thran benutzt, wird Jagd gemacht. Scoresby giebt in seiner Reise folgende Arten von Vögel auf Spitzbergen an: Anas bernicla und mollissima, Alca arctica und alle, Procellaria glacialis, Colymbus grylle, troile und glacialis, Sterna hirundo, Larus rissa, parasiticus, crepidatus, eburneus und glaucus. Tringa hypoleucas, Emberiza nivalis und Fringilla linaria, und bemerkt ebenfalls, daß sie in unzählbaren Schwärmen die Küsten und Bayen bevölkern.

An Fischen beherbergt das Spitzbergische Meer mehre Hayfischarten und unter diesen den Squalus borealis, welcher eine Länge von 16, den Sq. peregrinus, welcher eine Länge von 30 Fuß erreicht, den Sq. zygaena und den Sq. pristis oder Sägefisch, dessen Schnauze sich in einem langen schwertförmigen, flachgedrückten und auf beiden Seiten gezähnten Knochen verlängert, und welcher nebst dem Schwertfisch (Xiphias gladius), der gegen 11 Fuß lang wird und dessen verlängerte schwertförmige Oberkiefer gegen 3 Fuß Länge hat, der gefährlichste Feind des Wallfisches ist. Seehasen (Cyclopterus lumpus und liparis) findet man zwischen den Inseln in Menge, am häufigsten aber im Eismeere den Hering, welcher aber nicht hier, sondern südlicher, im nördlichen Theile des atlantischen Ozeans, wohin er des Laichens wegen geht, gefangen wird. Außerdem findet man, nach Scoresby, den Gastrobranchus coecus, Diodon hystrix, Chimaera monstrosa, Gadus aeglesinus und callarias und den Pleuronectes. Von Insekten, Mollusken, Würmern u. s. w. erwähnt genannter Reisende zwei Arten von Gammarus, Cancer pulex, boreas, ampulla und nugax; Oniscus Aceti, scaris, Ascidia, Lernaea; Clio borealis und helicina; Sepia, viele Arten Medusa, Asterias, Chiton ruber, Mya truncata, Buccinum carinatum, Turbo helicinus, Serpula spirorbis, Sabella frustulosa, Cellepora pumicosa, Millepora polymorpha, Synoicum turgens und Flustra pilosa.

Der Mineralreichthum Spitzbergens ist noch wenig bekannt; die hohen Berggruppen bestehen aus Granit, Gneiß und Quarz. Außerdem ist aber auch Schiefer, Marmor von verschiedenen Farben und Urkalkstein gefunden worden; vulkanische Produkte hat man aber bis jetzt noch nirgends angetroffen.

Der Mensch, als permanenter Bewohner aller Himmelsstriche, fehlt auf Spitzbergen ganz, und die Natur scheint dieses Land nicht zum sedentären Aufenthalte von Menschen bestimmt zu haben, ja selbst der Eskimo, wenn er hierher verpflanzt würde, würde sich hier nicht erhalten können. Nur um der Fischerei und Jagd willen kommen Europäer hierher. Schiffbrüchige Niederländer und Briten überwinterten hier unter tausend Gefahren und Beschwerden. Besetzt ist das Land eigentlich von keiner Nation; ein Versuch der Russen, eine permanente Niederlassung hier zu gründen, mißlang gänzlich, doch zählen sie Spitzbergen zu ihren Besitzungen und besuchen seit einigen vierzig Jahren dieselbe der Jagd wegen alle Jahre. Niederländer, Briten, Hamburger und Bremer senden alle Jahre Schiffe hierher auf den Wallfischfang und um Robben zu schlagen; die meisten Schiffe aber kommen aus Mesen, Kola, Onega und andern am weißen Meere gelegenen Ortschaften, theils des Sommer-, theils des Winterfangs wegen. Die deutschen, holländischen nnd englischen Schiffe, die hierher beordert wer-

den, zeichnen sich stets durch ihre Größe aus, die russischen hingegen haben stets nur von 60 — 160 Tonnen Last. Die auf den Sommerfang auslaufenden segeln zu Anfange des Junius, die auf den Winterfang auslaufenden im Anfange des Julius von ihrer Heimath nach der Westküste von Spitzbergen und kehren, die Erstern schon im September des nämlichen, die Letztern hingegen erst im August und September des nächsten Jahres zurück. Die Fischer ankern und stationiren vorzüglich in der Horn-, Glocker-, Hamburger-, Ring- und Magdalenenbay, ja manche noch weiter hinauf im Norden Spitzbergens in der Love- oder Liebesbay, erbauen während des Winters bretterne Hütten von 20 — 25 Fuß ins Gevierte, die in gewissen Entfernungen von einander stehen, einen Ofen haben und für 2 bis 3 Jäger und Fischer eingerichtet sind. Die Bretter zu diesen Hütten, die Lebensmittel und einen Theil der Feuerung bringen die Schiffer aus der Heimath mit, betreiben von hier aus die Jagd, oder landen hier nach der Wallfischerei, um die Thiere auszuweiden, den Speck zu schmelzen und um Wasser einzunehmen.

Der Wallfischfang in den Gewässern Spitzbergens ist jetzt bei weitem nicht mehr so bedeutend als früher, und nur die Russen und Deutschen sind fortwährend ihren alten Jagdplätzen treu geblieben, während andere Nationen zu Zeiten wechseln. Die Wallfischjäger beider genannten Völker haben ihre alten Gebräuche wie im vorigen Jahrhunderte beibehalten, ohne jedoch die Fortschritte in der Schiffahrtskunde außer Acht zu lassen. So wie ein Schiff auf die Höhe von 60 — 66 Grad gekommen und das Wetter sonst gut ist, wird alles zur bevorstehenden Fischerei zurecht gemacht. Der Kapitän hält nun mit den Steuerleuten und den Harpuniers großen Rath und überlegt mit ihnen, da sie nun Gelegenheit gehabt haben, die Mannschaft hinlänglich kennen zu lernen, zu welcher Bedienung ein jeder von ihnen geschickt sey, und theilt nach dieser Berathung die Mannschaft zum F l e n ß e n und zum A b m a c h e n ein, um in beiderlei Bedienungen auf das Werk und die Maaling des Eises aufzusehen. Hierauf werden die Schaluppen vertheilt und jeder Harpunier erhält eine eigene Schaluppe und die dazu gehörige Mannschaft, fängt mit derselben an dieselbe zu takeln und zur Fischerei fertig zu machen, und flicht, nachdem die Leinen vertheilt sind, seine Leinen aneinander, welche dann durch den Steurer und Leinschießer sehr genau zusammen in jede Schaluppe, und zwar auf den hintern Leinhock fünf und auf den vordern Leinhock zwei, also in jede Schaluppe sieben Leinen, jede von 120 Faden Länge, auf einander eingeschossen werden. Diese Wallfischleinen sind von sehr gutem Hanf gemacht, gelinde gedreht und mit Theer überstrichen und haben circa ¼ Zoll im Durchmesser. Jede Schaluppe erhält 6 Riemen und 6 Lanzen, und nachdem die Harpunkisten, in denen das Eisenwerk liegt, geöffnet sind, wird jedem, nachdem es seine Bedienung erfordert, sein besonderes Geräthe gegeben, um es zur bevorstehenden Fischerei mit Feilen, Schleifen, Bekleiden, Beschaben u. s. w. fertig zu machen. Die Harpuniers bekommen ihre Lanzen, Harpunen und Schwanzmesser; die Bankschneider ihre Bankmesser, die Kapper ihre Kapmesser, die Strantschneider ihre Strantmesser, die Speckschneider ihre Speck- und Baardmesser; die Raumgesellen, Pikenier, Malmocken u. a. jeder sein besonderes Geräthe, deren sehr viele und nach der besondern Abtheilung der Fischerei so vielerlei sind, daß wir sie hier nicht alle nennen können. Die Abtheilungen der Fischerei bestehen erstens: im F i s ch e n oder im Fangen der Fische allein; zweitens: wenn der Fisch gefangen ist, im F l e n ß e n, nämlich den Fisch vom obern Bord stückweise in das Schiff und in das Flensloch zu arbeiten, und drittens: bei nächster Gelegenheit den Speck wieder aus dem Flensloch herauf auf das Schiff zu holen, denselben in V i n k e n oder würflig zu schneiden und zu hauen und ihn in Fässer zu stauen und dieses nennt man a b m a ch e n.

Die Harpuniers sind bei der e r s t e n Abtheilung der Fischerei, in den Schaluppen,

Harpuniers, bei der zweiten in dem Flenßen, Speckschneider, und bei der dritten, dem Abmachen. Kapper, Bank- oder Strantschneider, und nach allen diesen besondern Bedienungen haben sie ihre besondern Geräthschaften: als Harpunier empfangen sie in der Fischerei ihre Vorgänger, Lanzen, Harpunen, Kapp- und Schwanzmesser nebst den dazu gehörigen Stöcken; als Speckschneider ihre Speck- und Baardmesser, Speckstricke und Wetzsteine, Dardehanden, Stiefeln und Sporen und im Abmachen: Kapp-, Bank- und Strantmesser mit ihren steinernen Streichern, Bank- und Handhäkchen, und so bekommt ein Jeder, nach seiner Geschicklichkeit, zufolge der verzeichneten Ordnung, seine Bedienung, und nach dieser seine Geräthschaften, die ganz anders im Fischen sind als im Flenßen, und wiederum anders im Abmachen. Alle Geräthschaften werden ihnen meistentheils bei Eröffnung der Kisten gegeben, um selbige in Stand zu setzen, und um, wenn man auf dem Fischplatz angekommen ist und Fische antrifft, allen Unordnungen vorbeugen zu können. Täglich wird die Mannschaft geübt, um bei dem ersten Ruf: „Fall! fall!“ in seine Schaluppe bei seinem eigenen Ruder-Nagel und eigenen Riemen zu seyn.

Die Wallfischerei Spitzbergens wird meistens in dem West-Eis, und hauptsächlich an den Eisfeldern unternommen, ohne jedoch das kleine ledige Eis und den Osten zu vernachlässigen. Gemeiniglich suchen die Schiffer auf der Höhe von 75 oder 76° an das Eis anzufahren, und sind sie längs demselben bis zu 77° Grad vorgedrungen, so suchen sie passende Gelegenheit, durch eine Oeffnung hinein zu segeln, und durch das kleine, und vorn am Saume durch die See losgebrochene Eis durchzudringen, und die festen und großen Eisfelder zu erreichen, die öfters einen Umfang von 6 — 8 Meilen haben. An solchen Feldern machen sich öfters viele Schiffe, entweder mit einer Paardeleine, oder einem Kabeltau, an welchen Neushaken sind, in ausgehauenen Löchern fest und ankern, und lassen von hier aus die Schaluppen längs den Eisfeldern agiren. Bemerkt der Harpunier einen Wallfisch unter dem Eisfelde vorkommen, oder hat der Wachthabende am Bord des Schiffes einen Fisch entdeckt, und das Zeichen gegeben, so rudert die Schaluppe in aller Eile darauf zu, und in der Nähe des Fisches angekommen, schleudert der Harpunier seine Harpune mit aller Kraft in denselben hinein. Diese Harpune ist ein von vorn geschärftes Eisen, in der Länge von 33 Zoll, an dessen Oehr der Vorgänger mit einem gespaltenen Auge fest gemacht wird, den man mit dünnem Bindfaden verbindet, damit er nicht abgleite. Der Vorgänger ist vom allerstärksten Hanf gemacht, ungefähr 36 Fuß lang, weiß und geschmeidig, und nicht mit Theer bestrichen, damit er sich in der Kälte gut biegen lasse. In das Loch oder Oehr der Harpune wird ein Stock von 7 — 8 Fuß Länge befestigt, an welchem der Vorgänger ebenfalls befestigt ist, so daß der Harpunier durch Hülfe dieses Stocks besser nach dem Wallfische werfen kann. So wie sich der Wallfisch mit der Harpune verwundet fühlt, begibt er sich, um seinen Verfolgern zu entgehen, eiligst unter das Eisfeld, oder unter die umhertreibenden Schollen, und läuft, da er noch unermüdet ist, die ersten 5 Leinen aus dem hintern Leinhock, obschon dieselben mit einem Schlag um die Schaluppensteven zurückgehalten werden, sehr schnell aus; bemerkt dieses die Wache auf dem Schiffe, so gibt sie auf den Ruf: „Fall, Fall!“ der zweiten Schaluppe das Zeichen, eiligst bei der ersten anzulegen, und ihre 5 hinteren Leinen mit einem Schußstich an die der Ersteren anzustoßen. Kommt diese zu spät, so binden die Ersten ihre beiden Vorleinen erst selbst an die hinteren, machen zwei Schläge um die Steven, und rufen laut um Hülfe; bleibt diese aus, so steht in Kurzem die Schaluppe vorn mit dem Randgart bis in's Wasser, und ist in Gefahr, unter das Wasser gezogen zu werden; um das Eis zu vermeiden, fährt man nun ein wenig zu, denn hält man nur irgend an, so steht die Schaluppe bald halb über End, bis so lange die Harpune ausfährt, oder die Leine bricht, denn der Fisch ist, so lange er durch Blutverlust noch nicht abgemattet ist, zu

stark, und mit keiner Gewalt umzuwenden, und würde eher einen Kabel in Stücken zerreißen, als daß er sich damit aufhalten ließe. Ist die Hülfs-Schaluppe zur rechten Zeit herbeigekommen, und deren Leinen im Schwimmen auch mit abgelaufen und vollkommen fest, so hält man wieder mit einer, und bisweilen, nach den Umständen, auch mit zwei Schaluppen um die Steven, um den Fisch nach und nach zu ermüden, und durch den Schmerz der Wunde, Widerhalten der Harpune, und das schwere Umdrehen der Leinen, wird derselbe so ermattet, daß er anfängt in seinem Laufe träge zu werden, und gewöhnlich, ehe 10 Leinen abgelaufen, athemlos wieder in die Höhe kommt. Wenn der Fisch endlich unter dem Felde wieder hervor kommt, ist er, wie man leicht denken kann, sehr ermüdet, und muß desto länger, um Athem zu schöpfen und seine Kräfte wieder zu gewinnen, in der Höhe bleiben. Nun versucht der Harpunier einer andern Schaluppe, zur größeren Sicherheit, noch eine Harpune auf den Fisch zu werfen, und so wie die Wache am Bord mit dem Geus oder Schau ein Zeichen gegeben, kommen alle Schaluppen herbei, um den Wallfisch zu lenssen, d. h. mit den 6 Fuß langen Lanzen, in deren Oehr ein Stock von 8 Fuß Länge befestigt ist, zwischen die Rippen bis in's Eingeweide zu treffen, und so zu tödten. Wenn die Lanze hinter den Flossen, oder um das Herz, bis an das Oehr oder den Stock, zwischen den Rippen in den Fisch hineingestoßen worden, fängt derselbe bald an, statt des Wassers Blut zu blasen, schwimmt, stark Athem holend, hin und her, und peischt mit dem Schwanz und den Flossen auf eine furchtbare Art die Wellen, um sich der Lanzenstiche zu erwehren. Der Kampf wird schrecklich, und bisweilen die Schaluppe in Grund und Trümmern zerschlagen, zu Zeiten durch die Kraft der Schwanzschläge in die Luft geworfen, und vielmals Menschenleben gefährdet, um den Riesen des Eismeers zu überwältigen. Treffen die Lanzenstiche gut, so wird der Fisch öfters getödtet, ehe er sich nochmals unter Wasser begeben kann, meistens aber eilt er nochmals unter das Eis, um seinem Feind zu entgehen, doch läuft er selten mehr als 1 oder 1½ Leinen aus, denn seine empfangenen Wunden, die Ermüdung und der nur halb geschöpfte Athem, lassen ihn nicht lange daselbst verweilen; die Wunden, zumal wenn sie tödtlich sind, nöthigen ihn wieder umzukehren, und sich seinen Verfolgern zu ergeben, oder er muß unter dem Felde athemlos ersticken. Wenn der Fisch todt ist, kantert oder dreht er sich oftmals um, entweder durch die natürliche Schwere seiner obern Hälfte, oder durch die Schwere der Leinen, und treibt so mit dem Leibe oben. Sobald man dieses sieht, ertönt aus allen Schaluppen ein Freudengeschrei, ein Hurrah dem Kapitän, und Jeder wünscht dem Andern Glück, denn meist Alle haben ihren Antheil daran.

Darauf geht man an's Werk, die ausgelaufenen Leinen wieder einzunehmen, und in die Schaluppe nach und nach als eine runde Rolle von neuem in's Leinhock einzuschießen. Indessen rudern zwei Schaluppen von denen, die allein mit Lanzen gefochten haben, mit einer gesenkten Leine unten durch, um die feste Harpunenleine aufzufangen, und wenn dieses verrichtet, beginnen sie sämmtlich zu ziehen, und den Fisch so weit umzuwenden, daß man die Harpune ausschneiden, und die noch darin steckenden Lanzen, welche entweder der Fisch aus der Hand gewunden, oder die man zu größerer Verwundung mit Fleiß darinnen gelassen, herausziehen könne. Nachdem dieses geschehen, ruft einer der ältesten Harpuniere nach einem Schwanzmesser, um den Schwanz auszuschneiden, und schneidet auch an jede Flosse ein Loch, um beide, so wie die zwei Schwanz-Enden, mit einem dazu gehörigen Strick über den Bauch zusammen zu binden; sticht nach dieser Verrichtung ein Loch in das Pflug- oder Schwanz-Ende, durch welches mit einer Dardehand ein Bugsirtau gezogen wird, und läßt den Fisch, das Pflug-Ende vorn, von allen Schaluppen nach dem Schiffe bugsiren. Ist der Fisch am Bord angekommen, und keine Aussicht, noch mehr zu fangen, so beginnt Alles sich zum Flenßen fertig zu machen: die zwei Specktakel, oder Zugrollen zum Speck, so wie das Kanter-

und Neusjyn, werden an ihren Ort gehangen, einige Fässer aus dem Flensloch auf die untere und obere Decke vor das Bespit oder auf die Hütte gesetzt, Stiefel und Sporen angethan, und der Fisch am Backbord, mit dem Pflug-Ende nach vorn, festgemacht. Jetzt geht der Speckschneider und seine Gehülfen auf die Kehle, wenn der Fisch auf dem Rücken, oder auf den Kopf, wenn er auf dem Bauche liegt, und zwei Harpuniere auf den Leib, ihr Werk zu verrichten, und werden in diesem von 2 Schaluppen, in denen jeder 2 Mann, Malmokken genannt, sich befinden, unterstützt, und ihnen von diesen ihr Geräthe zugereicht. Die Speckschneider schneiden erstlich den Speck quer über den Leib in Riemen von 1½ Fuß breit, aber das lange Stück hinter den Flossen neben den Augen, wo das große Kanterjyn angesetzt wird, schneidet man 2 Fuß breit. Außen am Wasser wird dann ein langer Schnitt quer durch alle vorige Schnitte gethan, und durch jedes Stück nächst am Wasser ein Loch gestochen, um einen Speckstrick mit einer Dardehand durchzustecken, worauf die vordere Zugrolle auf den Leib, die hintere auf den Kopf oder an die Kehle gesetzt wird. Sobald dieses geschehen ist, fangen die an der Spille des Schiffes Stehenden an, beide Spillen zu drehen und den Speck zu lüften, während die auf dem Leibe die Häutchen vom Fleisch ablösen, und den Speck in der Länge von 5 — 6 Fuß quer abschneiden, damit die Last nicht zu schwer zu winden ist. An der Kehle wird der Speck bis in den Mund durchgeschnitten, so daß das Vorderste auf dem Wasser treibt, und das Hinterste an der Zunge hängt, worauf es wie der Speck vom Leibe abgelöst wird. Wenn die ersten H a g j e s oder Stücke in dem Schiffe sind, werden sie, während man die andern aufwindet, durch die Stranlschneider von dem Fleische, Fellen und Faulen gesäubert, und in Flensstücken von einem Fuß in's Gevierte geschnitten, welche die Pikenier mit ihren Pieken durch die Flenslücken in den Raum werfen, und die der Speckkönig, einer der unerfahrensten Matrosen, dort weiter verpackt.

Wenn die erstere K a n t e r i n g, von welcher der meiste Speck kommt, vorbei ist, wird das Kanterjyn mit der großen Spille, oder dem Bratspieß, angezogen, und das Abgelöste umgedreht, so daß der Fisch mit der Seite und den Barden nach oben kommt, wo dann das Neusjyn, das nun von der Kehle los ist, mit dem Neushacken vorn in der Nase eingeschlagen, und die Nase von der Mannschaft so emporgezogen wird, daß sie nebst den Barden hoch genug heraufkömmt. Während nun der Speck von dieser zweiten Kantering auf oben genannte Weise herüber gewunden, und in den Raum gebracht wird, beginnt der Speckschneider die Barden von dem Nasenbein etwas, loszuschneiden, drei Bardanker mit ihren Klauen daran zu befestigen, und selbige wenn sie vollends ganz losgeschnitten sind, mittelst der zwei Specktakel oder Zugrollen und dem Ankertakel auf's Schiff zu ziehen, wo sie zwischen der großen und vorderen Luke durch den Strandschneider vom überflüssigen Zahnfleisch gesäubert werden, und das Weggeschnittene durch die Pikeniere mit ihren langen Häckchen über Bord geschmissen wird. Nach dieser Vorrichtung werden sie mit Bardbeilen in Bünde von einander gespalten, und zwar die großen Maat- oder oberen Maatbarden 3, 4 oder 5, der kleinen oder untern Maatbarden 5 oder 6 in einen Bund. Die gespaltenen Barden werden dann auf dem unteren Deck zwischen Stützen zusammengepackt, gestaut und niedergelegt. Hierauf beginnt man die dritte Kantering, bei welcher man den Fisch so weit umwendet, daß das Ende der Barden gegen das Schiff an zu liegen kommt, und ist alsdann der Speck von dieser letzten Kantering ebenfalls herüber und in den Raum gebracht, so verfährt man mit den Barden eben so, wie auf der vorigen Seite. Zuletzt wird das lange oder Lengstück niedergelassen, welches bei einem Fisch von 60 Quartelen 30 — 32 Fuß lang ist, und nebst dem andern Speck im Raum verwahrt.

Das A b m a c h e n, die dritte Hauptabtheilung der Arbeiten beim Wallfischfang, wird, wenn es die Zeit erlaubt, bald nach dem Flenßen vorgenommen, der Speckguß

und die Speckbank zurecht gemacht, und letztere, welche 20 Fuß Länge und eine Breite von 2 Fuß hat, auf 3 oder 4 Fäßchen oder Schragen gestellt. Der Speckguß ist mit der Bank von gleicher Länge und Breite, hat eine Tiefe von 1½ Fuß, und ruht mit dem einen Ende auf der Leiste der großen Luke, oder auf einem Block, und mit der andern auf der Vorluke, wo eine große Speck-Mamiering angehängt wird, die fast bis auf die unterste Lage im Raume reicht. Die Wallfischschwänze, die nach dem Flenßen abgeschnitten wurden, und theils außer Bord unter dem Fockrust hängen, theils inner Bord unter den Schildbänken liegen, werden nun in Stücken von 2 Fuß in's Gevierte geschnitten, und von den Kappers auf die Speckbank gelegt, um den Speck darauf zu hauen, und da selbige sehr zähe und sennig sind, eignen sie sich vorzüglich zu diesem Werke. Nach diesen Vorarbeiten nimmt jeder sein Geräthe, wie zum Flenßen zur Hand, der Speckkönig und sein Gesell schlagen mit den Händen oder einem Klopfer Häckchen in den Speck, und schieben die Stücken dem Barbier und seinen Gehülfen zu, welche sie an dem Kaarnaak aufsetzen, an welchem zwei Speckhäckchen befestigt sind, damit zwei Hagjes zugleich aufgesetzt werden können. Die Pikeniere tragen diese den Strantschneidern vor, welche die noch daran befindlichen Fleischtheile trennen, und den Speck in kleinere Hagjes schneiden. Ein anderer nimmt nun diese gesäuberten Stücken und wirft sie auf den Klaas (einen Block mit drei eisernen Federn), wo sie von der Schwarte befreit, und vor die Speckbank geworfen werden. Hier werden dieselben sortirt, die zähesten den Kappern zugeschoben, die weichsten aber den Schneidern zum Schneiden vorgelegt, und von diesen zu Vinken (kleineren Stücken von einem halben Fuß Länge und zwei Zoll Breite) gehauen und geschnitten, und nach dem Speckguß zu gestrichen, wo sie einer der Bankbedienten mit seiner Speckschaufel hinab in die oben erwähnte Mamierung schiebt, aus welcher sie die im Raume befindlichen Raumgäste in ihre Zuber nehmen und Fässer damit füllen, auf welchen Speckkränze oder Trichter aufgesteckt sind, die hinlängliche Weite haben, um zu verhindern, daß kein Vinke zwischen die Fässer falle. Ist die erste Lage Fässer gefüllt, und durch die Küfer zugeschlagen, so wird eine zweite Lage Fässer auf diese gebracht, und zwischen dieselben die Barden gelegt, und so fort gearbeitet, bis das Abmachen vollendet ist.

Nachdem der Speck aufgeräumt, und die Barden und leeren Fässer sämmtlich weggestaut sind, wird das Schiff wieder gereinigt, und Alles sehnt sich nach neuer Arbeit; das Fischen wird wieder von Neuem begonnen, und wenn die Fische eingebracht sind, das Flenßen und Abmachen in derselben Ordnung, wie vorher beschrieben, verrichtet; nur in der ersten Abtheilung, im Fischen, findet nach der Lokalität ein merklicher Unterschied statt, denn die oben beschriebene Art findet blos an einem festen und dichten Felde statt, und bleibt sich da allemal gleich; aber in der Fischerei an einem löcherigen Felde, an Flarden, in kleinem Eis, und den Osten Spitzbergens, sind alle Abtheilungen unter einander verschieden. Das Eis scheiden die Fischer in Felder, Flarden und loses und kleines Eis. Ein Stück Eis von 2 Meilen in der Runde und darüber (oft 10 — 15 Meilen) nennt man ein Feld; kleinere Eisbrocken, unter 2 Meilen, nennt man eine große, und noch kleinere kleine Flarden. Noch kleinere, von etwa ⅛ Meile und darunter, nennt man Schotsen, und diese großen und kleinen Schlotsen zusammen werden loses oder kleines Eis genannt. Die Felder sind in der Größe und Beschaffenheit sehr verschieden. Große und dichte Felder sind die bequemsten und vortheilhaftesten zum Fischen; die bequemsten, weil der Fisch unter einem dichten Felde nicht Athem schöpfen kann, und öfters bei den um das Eis herumschwärmenden Schaluppen zum Vorschein kommen muß; die vortheilhafteste, weil eine große Reuße mehr Fische auffangen kann, als eine kleine. Ein dünnes und löcherigtes Feld, es sey groß oder klein, ist nicht vortheilhaft zum Fischen, denn wenn der Fisch gestört wird und unter ein solches Feld läuft, so holt er seinen Athem in diesen Löchern,

während er unter einem festen Felde umkehren müßte; hat der Fisch in einem solchen Loche Athem geschöpft und sich gestärkt, so richtet er größtentheils seine Flucht, vom Feinde ab, nach einem Loche, das tiefer im Eis gelegen ist, und kehrt selten zurück. Wenn der Harpunier dieses merkt, wird er selten eine zweite Schaluppe ausleeren, sondern schlägt schnell einen zweiten Schlag um den Steven, und reißt, so schnell er kann, die Harpune aus, oder haut die Leine in Stücken. Liegen die Fischer an einem guten fischreichen Ort, wo man nur 2 oder 3 Löcher oder Einfahrten bemerkt, von denen wenigstens das erste ohnfern in einem Felde ist, so daß man es in einem Boote von der Schaluppe aus gemächlich erreichen kann, dann läßt man den Fisch mit diesem Boote von einem Loch in das andere laufen, in der Hoffnung, daß er wieder umkehren wird. Will dieses nicht glücken, so begeben sich einige mit Lanzen nach dem Fisch, nicht um ihn zu tödten, sondern um ihn beim Heraufkommen in die Nase zu stechen, und ihn zu nöthigen umzukehren. Sind alle Bemühungen vergebens, so sticht man den Fisch in dem nächst gelegenen Felde todt, und läßt eine Kanone oder einen Anker an dem Borg auf der Leine hinabschießen, um den Fisch zum Sinken zu bringen, und so unter dem Eis hervorziehen zu können, ein Experiment, welches öfters glückt, vielmals aber mit dem Ausreißen der Harpune, oder dem Sprengen der Leine endigt. Ist der getödtete Fisch nicht aus dem Loche herauszubringen, so schneidet man den Speck an Ort und Stelle ab, und flenßet die Stücken mittelst der Schaluppe in das Schiff, eine Arbeit, die viel zu verdrießlich ist, und mit welcher man die kostbare Zeit verdirbt.

Die Fischerei in kleinem Eis ist zwar eben so sicher, als an festen Feldern, aber auch nicht weniger mühsam, als an einem löcherigen Felde. Wenn man in dem kleinen Eis besetzt ist, oder selbiges so dicht liegt, daß man mit keiner Schaluppe zwischen durch, oder um die Schotsen herum rudern kann, um dem festgemachten Fisch nachzusetzen, so behindert dies die Fischerei sehr, und man unterläßt dieselbe, selbst wenn man viele Fische sieht. Ist aber das Eis los und offen, so daß man zwischen durch rudern, und an den festgemachten Fisch kommen kann, und man bemerkt einen Fisch, so legt man mit dem Schiff an einer starken Schots an, welche 3, 4 oder 5 Faden dick unter Wasser geht, um vor dem Wind und anderm Eis geschützt zu seyn, und macht das Schiff wie an einem großen Felde fest, und stellt die Schaluppe auf die Brandwache aus. Hat nun eine der Schaluppen einen Fisch fest gemacht, so folgt sie demselben, selbst wenn er unter das Eis geht, mit aller Eile um den Schotsen herum; kann aber dieses nicht geschehen, so wendet man beständig, um nicht umgeworfen zu werden, und versucht die Schotse auf diese Art umzudrehen. Glückt dieses nicht, so macht sich eine zweite Schaluppe, die in der Nähe der ersteren ist, fertig, um anzusetzen, während sich die andern zu beiden Seiten vertheilen, und den Kurs der Schaluppe genau verfolgen, welche den Fisch an der Leine hat. Reißt die Harpune aus, oder wird von der ersten Schaluppe das Zeichen gegeben, daß der Fisch ledig geworden und entwischt sey, so rudern alle, statt nach dem Fisch zu suchen, auf die erste Schaluppe zu, helfen dort die Leinen einziehen und kehren an Bord zurück. Kommt aber der Fisch nach einer halben Stunde wieder in die Höhe, so schießt die Schaluppe, welche ihm am ersten beikommt, noch eine Harpune ein, und fängt an mit Lanzen nach ihm zu stoßen. Die andern Schaluppen suchen sich wiederum zu nähern, können aber nur schwer nahe zur ersteren herankommen und derselben mit Leinen aushelfen, da die Fische stets in's dichteste Eis zu kommen suchen, und oft müssen 4 Schaluppen ansetzen, und öfters 14, 16 oder 18 Leinen ausschießen, ehe es ihnen glückt den Fisch zu tödten.

Die Fischerei am Lande, oder um Osten, ist zwar die gemächlichste, und hat man weniger Gefahr dabei, die Schiffe zu verlieren, aber man bringt selten oder nie so viel Fische zugleich an die Seite, als bei einem Felde. Man fischt hier unter währen-

dem Segeln, mit einer hinten am Ruder auf der Brandwacht liegenden Schaluppe; segelt, wenn man Fische sieht, mit dem Schiffe darauf los, und sobald man in ihrer Nähe angekommen, läßt man die Schaluppe darauf los; ist diese fest, so giebt sie den anderen mittlerweile herabgelassenen Schaluppen ein Zeichen, und diese vertheilen sich, weil der Fisch hier gewöhnlich nach dem Grunde läuft, zu beiden Seiten der festen Schaluppe, und richten sich genau nach dem Kurse derselben, wie sie von dem, längst dem Grunde schwimmenden Fische gezogen wird. Bei der Landfischerei werden selten Leinen angesetzt, weil der Fisch hierbei selten mehr als 2, 3 oder 4 Leinen ausläuft. Ist der Fisch eine halbe Stunde unter Wasser gewesen, so kömmt er sehr ermüdet wieder in die Höhe; alle Schaluppen suchen sich ihm nun zu nähern und mit Lanzen zu tödten, welches hier leichter als im kleinen Eis geschehen kann; denn obgleich auch hier noch immer viele Eisstriemen treiben, so ist doch das Wasser mehr freier und offen. Ist der Fisch getödtet, so segelt das Schiff herbei, bekömmt ihn auf die Seite und man beginnt sogleich das Flenßen, um nicht etwa durch Sturm daran gehindert zu werden. Während dem Flenßen läßt man wiederum eine Schaluppe auf der Brandwacht liegen, und wenn diese an einen Fisch fest geräth, stellt man das Flenßen so lange ein, bis auch dieser Fisch wiederum hinweg, oder gefangen und an Bord gebracht worden ist, und alsdann fährt man im Flenßen fort wie man angefangen. Wenn alle gefangene Fische geflenßt sind und man keine Hoffnung mehr hat, noch mehr zu fangen, so segelt man nach einer Bay um dort abzumachen, und manche Fischer brennen daselbst am Lande auch ihren Thran aus, zu welchem Behufe Einige an der Westküste Spitzbergens Thranbrennereien errichtet haben. Der größte Theil des Specks wird von den Wallfischfängern roh nach Holland, Deutschland, England und Amerika gebracht und dort in eigenen Schwelereien ausgelassen, und nur die Russen schwelen den Thran am häufigsten an Ort und Stelle aus.

b) Topographie.

Die unter dem Namen Spitzbergen bekannte Inselgruppe besteht aus den drei großen Inseln; Spitzbergen, Nordost- und Südost-Insel und eine Menge kleinerer Eilande, und fügen wir dieser Gruppe die südlich von ihr liegenden Inseln: Jan Mayen, Cherry- und Hoffnungs-Insel bei, da dieselben in ihrer Bildung ganz Spitzbergen gleichen, ebenfalls wüste liegen und Niemandes Eigenthum sind, aber ebenfalls von Wallfischfängern besucht werden.

1. Spitzbergen.

Die eigentliche Insel Spitzbergen liegt im Westen der Gruppe; hat im Süden die Point Lookout oder das Süd-Kap; im Westen Bell- oder Klock-Point und Kap Mitre; im Nordwesten Magdalenen-Hook; im Norden Verlegen Hook und im Osten Lome-Point. Im Nordosten wird sie durch die Waigats- oder van Hinlopen-Straße von der Nord-Ostinsel, im Südosten durch Walter Tymens Fiord und Wybe Jansbay von der Südostinsel getrennt.

Spitzbergen liegt zwischen 26° 20′ bis 42° 15′ östlicher Länge und 76° 40′ bis 80° nördlicher Breite, ist ringsum von vielen Bayen durchschnitten, wird von mehren größern und kleinern Inseln umgeben und läuft im Osten in eine große Halbinsel aus, die den Namen Neu-Friesland führt. Vor der Westküste breitet sich ein großes langes Eiland aus, welches Karls-Insel, bei den Russen die Deutsche Insel, sonst aber das Foreland genannt wird. Die Bayen und Buchten der Westküste sind: Hornsund oder Horizontbay, Klockbay oder Bellssund, Eisfondbay, Klaas Billsbay,

St. Jeensbay, Seehundsbay, Wallfischbucht, Königsbay, Kreutzbay, Hamburgerbay, Magdalenenbay, englische, dänische und holländische Bay und Smeerenberg. Im Nordwesten liegen die Däneninsel, die Holländerinsel, die Gänseinsel und der Vogelsang-Archipel an der Westküste einer Halbinsel, welche das Reenefeld oder Rennthierfeld genannt wird; im Norden ist die Love- oder Liebesbay, die Wydebay, die Holz-, Wahle- und Moffel- oder Halbemannsbay und die Insel Moffen. Die Halbinsel Neu-Friesland hat im Osten die Bären-, Muschel-, Einhorn- und Somebay und die Insel Waigats, im Westen Wybe-Jansbay mit der Wallroß- und der Robbeninsel und dem Kap Barcam, vor welchem sich in die Wybe-Jansbay eine gefährliche Sandbank ausbreitet und Spitzbergen im Südosten Wichesbay, Wallfischbay und Foulsund und längs der Küste vom Foulsund nach dem Süd-Kap, die Salatberge, welche in das Kap Galles auslaufen. Das Innere der Insel ist noch ganz unbekannt, und nur einzelne Jäger sind bis jetzt in das Innere gedrungen. Die Westküste und deren Inseln, an welchen die Wallfischfänger häufig anlegen, und woselbst auch die Russen ihre Jagdposten haben, ist noch am bekanntesten.

1. Bärenbay, ein sicherer Hafen an der Nordost-Küste, an der Straße Hinlopen, unter dem 79° 48′ nördl. Br. zwischen dem Flachenkap im Norden und dem Papageienkap im Süden. Der Hafen ist geräumig, wird durch 3 kleine Inseln vor allen Winden gedeckt und bietet auf 6—15 Faden guten sandigen Ankergrund; der innere Theil der Bay bildet den Hafen Treurenberg, der 15—20 Fuß Tiefe hat und im Süden durch den Bärenberg vor den plötzlich eintretenden Südwinden geschützt wird. 2. Bell- oder Klockbay, an der Westküste unter 77° 30′ nördl. Br., eine große Bucht, die in drei Abtheilungen in's Land tritt und in deren südlichsten Theil, dem Bellsund der Sardam, im obern nördlichen Theil der Drooge River mündet. Hier versuchten die Russen bereits 1764 einen Militärposten und eine Kolonie zu gründen, und erbauten zu diesem Behufe 5 Häuser, allein die Kolonisten starben und das Militär entlief. 3. Einhornbay, an der Ostküste von Neu-Friesland, unter 78° 40′ nördl. Br. 4. Eisfondbay, geräumige Bay an der Westküste, unter 78° 2′ nördl. Br. mit dem Hafen Sassenbay, Behoudehafen und Klaas Billebay. 5. Englische Bay, an der Nordwest-Küste unter 79° 46′ nördl. Br. zwischen der Däneninsel und dem Festlande eine geräumige, oft von den Fischern besuchte Bucht, in welche der Südbayfluß mündet. 6. Foulsund, an der Ostküste, unter 77° 38′ nördl. Br. 7. Hamburgerbay, unter 79° 28′ nördl. Br., an der Westküste. 7. Hornsund oder Horizontbay, im Südwesten, unter 77° nördl. Br., eine ausgedehnte mit vielen kleinen Buchten versehene Bay, in welcher sich stets eine außerordentliche Menge Treibholz sammelt. 9. Königsbay oder Teufelsbay, an der Westküste, unter 77° 35′ nördl. Br., eine kleine, mit Klippen umgebene Bucht. 10. Kreuzbay, eine geräumige, offene Bucht an der Westküste, unter 79° 12′ nördl. Br., mit vielen kleinen Hafen und gutem Ankergrunde, welche öfters besucht werden. 11. Somebay, an der Ostküste von Neu-Friesland, unter 78° 55′ nördl. Br. 12. Love- oder Liebesbay, im Norden eine der größten Buchten der Insel, zwischen dem Reenefeld und Dorrekap, unter 79° 30′ nördl. Br. und 32° 30′ östl. L., mit vorzüglichem Ankergrund. Die Nachbarschaft ist reich an Wild und Rennthieren, und gewöhnlich steht ein russischer Jagdposten hier. 13. Magdalenenbay, an der Westküste, unter 79° 33′ nördl. Br. 14. Moffel- oder Halbemannsbay, im Norden, unter 36° 30′ östl. L. mit gutem Ankergrund. 15. Smeerenberg oder Schmarenberg, Hafen und Ankerplatz an der Westküste, unter 79° 44′ nördl. Br., in welchem sich die Wallfischfänger aller Nationen zu sammeln pflegen. Er ist vor allen Winden gesichert und hat von 45 bis herab auf 15 Fuß trefflichen Ankergrund. 16. Wybe-Jansbay, ein großer Meerbusen, der sich weit ins Land

hinein erstreckt, sich nach Süden öffnet und Neu-Friesland von Spitzbergen scheidet. In seiner Mitte ist die Robben- und Wallroßinsel, und an seiner Westküste mehre gute Häfen. Die Fahrt auf diesem Meerbusen ist der Bänke und Klippen wegen sehr gefährlich, und selten ist derselbe von Treibeis frei, daß auf dem seichten Grunde sich gern festsetzt. 17. Wydebay, im Norden, östlich von Dorrekap, unter 34° 30 östl. L. und 79° 30′ nördl. Br., eine gegen 16 deutsche Meilen nach Süd-Süd-Westen sich in's Land erstreckende Bucht mit gutem Ankergrund und an der Westseite mit mehren guten Häfen, unter denen Jan Teunisenbay der vorzüglichste ist. 18. Däneninsel, im Nordwesten vor der englischen Bay, der Fisch- und Landplatz der Dänen, unter 79° 45′ nördl. Br., eine mit vielen Einbuchten versehene Insel. 19. Gänseinsel, im Norden unter 80° 5′ nördl. Br. 20. Holländerinsel, im Nordwesten nördlich von der Däneninsel, unter 79° 55′ nördl. Br., der Fischplatz der Holländer, eine hohe, mit Eisgletschern bedeckte Insel, mit Teufelshoek, einem großen, immer mit Nebelwolken bedeckten Berge im Westen und dem Amsterdamerkap im Osten, hat im Norden die Holländische, im Süden die Südbay, welche letztere der besuchteste Hafen ist; alle in diese Bay einlaufende Schiffe ankern zwischen dem Teufelshoek und einem sich aus dem Meere erhebenden Berg, welcher, seiner Gestalt nach, der Beikorf oder Bienenkorb genannt wird. Mitten in dieser Bay liegt ein kleines Eiland, das todte Mannseiland, auf welchem die Fischer ihre Todten zu begraben pflegen. 21. Karlsinsel auch die deutsche Insel oder Foreland genannt, zwischen 78° 10′ und 79° 2′ nördl. Br., eine lange, aber verhältnißmäßig schmale Insel im Westen, mit dem Südkap im Süden, dem Nord- oder Vogelkap im Norden und dem Schwarzenkap, eine kleine Insel im Westen, hat im Norden und Osten mehre gute Häfen und Ankerplätze, unter denen die Sechundsbay, welche reich an Robben verschiedener Art ist und woselbst die Russen einen Jagdposten haben, am meisten besucht ist; die ganze Westseite der Insel ist durch Klippen eingefaßt, vor welche sich im Winter große Eisfelder legen, und zu jener Zeit bieten diese für Wallfischfänger die besten Jagdplätze. Der südliche Theil der Insel besteht aus hohen, blaulicht gefärbten Eisbergen mit vielen Rissen, Höhlen und Löchern, der Rest aus hohen Felsen, die nach der Westküste zu eingefallenen Mauern gleichen. 22. Moffeninsel, unter 80° 5′ nördl. Br. und 34° 30′ östl. L., eine kleine runde nur 6 Fuß über dem Wasser erhabene, ganz mit Steinen bedeckte Insel, in deren Mitte sich ein kleiner See süßen Wassers befindet, der selbst im Sommer nur am Rande aufthaut. 23. Vogelsang-Archipel, ein großer, oben flacher Berg in der Nordbay, um welchen herum mehre kleine Inseln und Klippen sich befinden, auf welchen eine Unzahl von Vögeln nistet. 24. Waigatsinsel, im Osten unter den 79° nördl. Br., im Eingang der Straße von Hinlopen, eine fast das ganze Jahr von hohen Eisbergen eingeschlossene Insel.

2. Die Nordost-Insel.

Zwischen 37° 45′ — 45° 8′ östl. L. und 79° 5′ — 80° 55′ nördl. Br., wird durch die Waigats oder Straße von Hinlopen von Spitzbergen getrennt und umfaßt einen Flächenraum von circa 240 □Meilen. Die ganze Ostküste ist unzugänglich und ganz mit Eisbergen besetzt, die Westküste hat, wie Spitzbergen, ein langes Vorland, welches durch einen schmalen, offnen Kanal von der Hauptinsel getrennt wird. Die Nordwest-, Nord- und Nordostküste umzieht eine Gruppe kleiner Inseln, nach Süden läuft die Insel spitzig zu, und endet im hohen felsigen Südkap. Im Südwesten mündet ein fast fortwährend mit Eis gesperrter Fluß. Das Innere der Insel ist gänzlich unbekannt; sie zeigt die nämliche wüste Gestalt wie Spitzbergen, wird aber noch weniger besucht.

1. Brandwinesbay, an der Nordwestküste, auf der Basseinsel, unter 80° 22′ nördl. Br. Die Insel ist ganz flach und mit kleinen Steinen bedeckt. Im Innern leben Rennthiere; die Buchten sind fortwährend mit Treibholz gefüllt. 2. Brunswikbay, eine weite und sichere Bay, zwischen zwei kleinen Inseln und dem Nordkap, auf der Nordwestküste, unter 80° 39′ nördl. Br., der höchste Punkt, wohin noch russische Jäger kommen. 3. Tauben- oder Pigeonbay, im Nordosten unter 80° 28′ nördl. Br., ein sicherer Ankerplatz, welcher durch 5 kleine Inseln vor den Nordoststürmen geschützt wird. 4. Sieben Inseln, eine Gruppe im Nordwesten, nördlich von der Brunswikbay, mit einem Pik, dem Tafelberg. 4. Great Stone- und Waldensinsel, zwei kleine Eilande im Nordwesten. 6. Outger Reps, im Nordosten, die nördlichste Insel der ganzen Gruppe, unter 80° 55′ nördl. Br. und 42° 35′ östl. L. 7. Wallroßinsel, kleines Eiland im Nordosten. 8. Great High- und Frozeninsel, im Osten, erstere mit großen Eisgletschern bedeckt und gutem Ankerplatz an der Südseite, letztere mit dichten Eisfeldern umgeben.

3. Die Südost-Insel.

Zwischen 36° 15′—44° 10′ östl. L. und 77° 2′ — 78° 27′ nördl. Br., auch Stans Vorland genannt, wird im Norden durch den beständig mit Eis verstopften Kanal, Walter Tymens Fiord, von Neu-Friesland, und durch die Wybe-Jansbay von Spitzbergen getrennt. Der nordwestliche Theil der Insel, hohes bergigtes Land, ist unter dem Namen Lee's Vorland bekannt, der Süden wird durch eine Menge kleiner Inseln, den Tausend-Insel-Archipel, gebildet, die sich von Wybe-Jansbay bis zur Halbmondsinsel ziehen und durch Eisfelder und Eisberge begrenzt werden. Im Osten Kap Disco, im Süden das schwarze Kap.

1. Westbay, eine große ausgedehnte Bay im Westen, wird, da eine Menge Sandbänke sich vor derselben hinziehen, gar nicht besucht. 2. Wales Head, Kap und Bay im Südwesten, eine sichere Bucht mit gutem Ankergrund, zu Zeiten durch Treibeis geschlossen. 3. Tiefe- oder Deevebay, im Süden, eine wenig besuchte Bucht. 4. Halbmondsinsel, ein hohes, östlich vom schwarzen Kap liegendes Eiland. 5. Disco- oder Rykisesinseln, drei Eilande, östlich vom Kap Disco, zwischen denen und der Halbmondsinsel ein starker Wallfischfang statt findet.

4. Die Hoffnungs-Insel.

Ein kleines Eiland, südöstlich von Spitzbergen, unter dem 76° 20 nördl. Br. und 37° 33′ östl. L., ebenfalls wüst und mit Gletschern bedeckt, wird zu Zeiten von Wallfischfängern besucht, die auf der Nordküste einen guten Ankergrund bei 20 Faden Tiefe finden. Die Insel wurde 1613 entdeckt.

5. Die Cherry- oder Bären-Insel.

Im Süden von Spitzbergen, unter 74° 30′ nördl. Br. und 37° 35 östl. L., wurde den 12. Juni 1596 von Barentz entdeckt, der sie, weil er dort einen außerordentlich großen Eisbär getödtet, Bäreninsel nannte. Später wurde sie von Franz Cherry und Stephan Bennet besucht und ihr der jetzige Name beigelegt. Die Insel ist klein und unbedeutend, hat nicht über 2 Meilen im Umfang und scheint, ihrer zerrissenen Gestalt nach, vulkanischen Ursprungs zu seyn. Auf der Nordostseite erheben sich drei regelmäßige, mit ewigem Schnee bedeckte Berge, welche einen geräumigen Hafen, der guten Ankergrund bietet, umschließen. Wallfische findet man selten in der Nähe von

Cherry, da seine Hauptnahrung hier nicht zu finden ist; desto reicher aber ist die Insel an Robben verschiedener Art, an Eisbären, Füchsen, Seevögeln und kleinern Fischen. Treibholz findet man in Menge an der Küste, und im Innern des Landes hat man bereits Bleiminen und Steinkohlen entdeckt.

6. Die Mayen- oder Jan Mayen-Insel.

Im Osten von Grönland, im Norden von Island und im Südwesten von Spitzbergen, zwischen 71° bis 71° 23′ 30″ nördl. Br. und 10° 9′ östl. L., eine kleine von Südwesten nach Nordosten sich erstreckende schmale, unfruchtbare, rauhe Insel, auf welcher alles die Spuren und Wirkung des vulkanischen Feuers, das unter ihr brennt, und sich öfters Luft verschafft, an sich trägt; Scoresby, der sie zuletzt besuchte, stieß überall auf Lava, Bimsstein, Traß und Schlacken. Den Krater eines Vulkans, den er bestieg, doch noch nicht den höchsten Punkt der Insel, fand er 1.500 Fuß über dem Meere und den Beerenberg, im Nordosten der Insel, welcher mit ewigem Eis bedeckt und weit hin sichtbar ist, 6.840 Fuß über der Meeresfläche. Nordöstlich vom Beerenberg befinden sich drei merkwürdige Eisberge, deren Höhe über 1.200 Fuß beträgt, und die großen gefrornen Wasserfällen gleichen. Die Ufer sind im Allgemeinen flach, zum Theil mit tiefem groben Sand bedeckt, der mit Olivin und Augit vermischt ist. Die Westküste ist im Frühjahr nicht so sehr mit Eis besetzt, als die Nordküste, welche sich mit einem Vorgebirge, hinter dem Beerenberg, tiefer in die See erstreckt. Die Küste ist das ganze Jahr mit Eis besetzt, welches sich mehr als 10 Meilen weit seewärts zieht und ihr deßwegen im Frühjahr fast nicht anzukommen. Die Ostküste wird von allen Schiffern vermieden und alle versuchen um Norden herum die Westküste zu erreichen, um dort während der Fischerei ihren Aufenthalt zu nehmen, da die gewaltigen Winde, welche über den Beerenberg fallen, auf der Ostküste die Schiffe zu blos stellen und sie auch dort wegen des Treibeises in Gefahr setzen würde, indem die Fluth daselbst von Süden nach Norden und die Ebbe von Norden nach Süden läuft. Die Nordhoek oder das Nordkap, unter 71° 23′ nördl. Br., ist das nordöstlichste Vorgebirge der Insel; Südost-Hoek, unter dem 71° 14′ 30″ nördl. Br.; westlich von diesem folgt das Hoffnungskap, ein Ausläufer des Beerenberges; Südkap, vor welchem sich 5 oder 6 Felseninseln und Klippen hinziehen, liegt unter dem 71° nördl. Br.; auf der Westseite von Jan Mayen ist: das lange Südeck, unter 71° 5′; Rotzen, unter 71° 12′, der Brielsche Thurm, unter 71° 16′ und Mayens zweites Kreuzeck, unter 71° 22′ nördl. Br. An Buchten und Bayen bietet die Nordküste nur einen einzigen Ankerplatz; an der Ostküste, südlich vom Beerenberg, ist die kleine Sandbay, vor welcher sich eine Menge kleiner Felseninseln hinziehen; die große und kleine Holzbay, wegen der verfaulten Holzlager so genannt, die hier gefunden werden. Hier ist die Insel am schmalsten und die kleinen Anhöhen, welche sich zwischen beiden Küsten erheben, sind leicht zu übersteigen. Auf der westlichen Küste ist die Bucht von Guima, mit gutem Ankergrunde; die Südbay, vor welcher sich die Vogelklippen hinziehen; Hopstocksbay, unter 71° 11′ nördl. Br. Die Norder- oder englische Bay, der besuchteste und beste Hafen der Insel, an dessen nördlichem Ende, nahe am Lande, drei kleine flache Inseln sind, die nach den vielen Robben, die man hier findet, das Wallroßloch genannt werden, und Mary-Mus-Bay, ein guter Ankerplatz für Wallfischfänger. Eine Menge kleiner Inseln und Klippen umziehen Jan Mayen, von denen die Eyerinseln oder Vogelklippen, im Westen des Hoffnungskaps, die bedeutendsten sind. Flüsse oder Bäche hat man auf Jan Mayen noch nicht entdeckt, wohl aber einen Teich süßen Wassers im Norden der Mary-Mus-Bay. Die Vegetation der Insel ist äußerst spärlich,

ja noch ärmer als auf Spitzbergen; Scoresby fand nur Rumex digynus, Saxifraga tricuspidata, Arenaria peploides, Silene acaulis, Draba hirta und einige andere Pflanzen. Von Seevögeln nur wenige, außer Alken und Mergen, und Spuren von Bären und Füchsen, doch keines dieser Thiere selbst. Früher war die Küste reich an Wallfischen, und von 1611 an, wo Jan Mayen, ein Holländer, die Insel entdeckte, wurde sie häufig von Wallfischfängern besucht.

---

2. Grönland.

a) Name. — Lage. — Größe. — Ausdehnung. — Frühere Geschichte.

Wie wir schon in der Einleitung berichtet, wurde der nördliche Theil der westlichen Welt bereits am Ende des neunten Jahrhunderts durch Normänner entdeckt, und demselben nach der frischen Vegetation, die sie dort fanden, der Name Grünland oder oder Grönland, grünes Land, beigelegt, ein Name, der dem Lande geblieben ist, obgleich es denselben nicht im geringsten verdient, da es überall, selbst in den südwärts vom Polarkreise gelegenen Gegenden, als ein raubes, fast immer mit Eis und Schnee bedecktes, nur wenige Annehmlichkeiten darbietendes Land erscheint. Die Frage, ob Grönland eine Insel sey, oder im Westen mit dem Festlande, dem Baffinslande, zusammenhänge, ist, trotz aller Polarexpeditionen, immer noch unentschieden, und obgleich Kapitän Roß letzterer Meinung den Vorzug einzuräumen scheint, sind seine Gründe doch nicht überzeugend genug, und selbst am Ende eher anzunehmen, daß das ganze Land aus einer Gruppe größerer und kleinerer Inseln bestehe, als daß es eine einzige Insel sey, in welchem Fall es nach Neu-Holland die größte Insel der Welt seyn würde.

Grönland erstreckt sich vom 59° 45′ bis 80° nördl. Br. und vom 284° bis 359° 10′ L. v. F., welchen letztern Punkt, Gale Hamkesland, Scoresby, welcher den größten Theil der Ostküste bis zum 75° nördl. Br. aufgenommen, bestimmte. Die Umrisse der westlichen Küste sind, so weit die Eismassen die Annäherung der Schiffe erlaubten, bis zum 77° 30′ nördl. Br. bekannt, ob aber der hier sich öffnende Smith-Sund, Grönland vom Baffinslande trennt, oder nur eine mit Eisfeldern gefüllte Bucht sey, ist zur Zeit noch nicht entschieden. Weder die Ausdehnung des Landes vom Norden nach Süden, noch vom Westen nach Osten kann mit Gewißheit angegeben werden; indeß kann die Masse des Landes, welches sich zwischen der Baffinsbay und dem grönländischen Meere vom 59° 45′ nördl. Br. bis zum 80° hinaufzieht, auf nicht weniger als 25 bis 30.000 □Meilen angeschlagen werden. Der Lage nach befindet sich im Nordosten von Grönland: Spitzbergen, im Südosten Island, welche Insel, streng genommen, ebenfalls zu Amerika gerechnet werden müßte; im Südwesten Labrador; im Westen das Baffinsland und im Norden, jenseits des Nordpols, Sibirien.

Die blühenden Kolonien, welche mehr als 900 Jahre Grönland bedeckt, und die sich auf der Ostküste befunden haben sollen, sind längst verschwunden und keine bestimmte Spur von ihnen bis jetzt aufgefunden worden, weshalb auch Malte-Brun und mit ihm mehre neuere Geographen läugnen wollen, daß auf Ostgrönland je eine europäische Kolonie bestanden habe; die alten Berichte der Chronisten sprechen aber zu

umständlich davon, als daß man an der Wahrheit zweifeln könnte. Paßt auch die Beschreibung jener östlichen Kolonien auf das westliche Grönland nicht, so hat man doch neuerer Zeit bei den weiteren Fortschritten auf der Ostküste Entdeckungen gemacht, die nicht nur ein früheres Bewohntseyn des Landes beweisen, sondern selbst wirthbarere Gegenden aufgefunden, als die Westküste Grönlands bietet. Nach den alten Berichten (siehe Saabye Bruchstücke ꝛc. p. 68) sollen auf der östlichen Seite des Landes (Osterboigt) 190 Bygde oder Boigde (Flecken oder weitläufig gebaute Dörfer), mehre Klöster und ein Bischofssitz zu Gardar und auf der westlichen Seite (Vesterboigd) 90 Bygde und 4 oder 5 Kirchen gewesen seyn. Das Land soll einen Reichthum an Weiden, Rindern und Schafen gehabt, und die Einwohner eine Steuer an Käse und Butter entrichtet haben, die ihrer vorzüglichen Güte wegen zur Zeit der Königin Margarethe in die königliche Speisekammer abgeliefert werden mußte. Korn hingegen brachte das Land nur wenig hervor und die meisten Einwohner wußten, wie es im Kongs Skugg Sio (Königsspiegel) heißt, nicht, was Brod sey, und säeten niemals Korn. Nach den dänischen Chronisten wurden die Grönländer den Königen von Norwegen im Jahre 1023 dienst= und abgabenpflichtig, kurze Zeit nachher, als jene die christliche Religion angenommen hatten. Unter der Regierung des Königs Magnus, 1256, versuchten die grönländischen Kolonisten eine Empörung, mit Hülfe des Dänenkönigs Eric Glipping aber, der eine ansehnliche Flotte dorthin sendete, wurden sie gezwungen, 1261 Frieden zu schließen. Torfäus, welcher diese Nachricht aufbewahrte, bemerkt zugleich, daß sie und die Isländer in diesem Jahre (1261) sich freiwillig dem Scepter Norwegens unterworfen, einen mäßigen Tribut zu zahlen und den Mord zu strafen versprachen, möge er von Grönländern oder Normännern in bewohnten oder unbewohnten Plätzen, ja selbst unter dem Pole, verübt werden. Von jener Zeit an wurden sie durch norwegische Deputirte nach den Gesetzen Islands regiert, und als in Drontheim in Norwegen ein Erzbisthum errichtet wurde, stellte man die Bischöfe Grönlands als Suffragane unter jenen Metropoliten. Nach Torfäus Angabe war um und vor 1120 E r i ch, ohne als Bischof installirt zu seyn, der erste christliche Geistliche, der in Grönland das Evangelium verkündete; er durchwanderte das Land nach allen Richtungen, errichtete Kirchen und ging zuletzt nach Winland hinüber, die dortigen Heiden zu bekehren. Ihm folgte 1121 Bischof Arnold, welcher später erster Bischof von Hammer, in Norwegen, wurde. 1150 Jonas I.; 1188 Jonas II.; 1212 Helgo; 1234 Nicholas; 1246 Olaus; unter diesem Bischof schlossen 3 grönländische Deputirte, Odd, Paul und Leif, Frieden mit Norwegen und unterwarfen sich der norwegischen Herrschaft; 1288 Thorder oder Theodorus; 1314 Arno; 1343 Jonas der Kahle. Baron Holberg fügt dieser Liste grönländischer Bischöfe in seiner Geschichte Dänemarks noch folgende (nach dem Geschichtsforscher Huitfeld) bei: Bischof Alpho, in dessen Tagen die Skraelings oder wilden Grönländer zuerst in diesem Lande bemerkt wurden; ihm folgten: Berthold, Gregor, Andreas, Johann und Heinrich, welcher letztere mit bei der Versammlung der Edlen war, welche König Olaus, zu Nyborg in Fünen, im Jahre 1386 zusammenrief, und wo er und andere Bischöfe verschiedene Verwilligungen für seine Kirchen und Klöster erhielt. 1408 wurde Andreas zum Bischof von Grönland ernannt, um Heinrichs Platz einzunehmen, falls derselbe mit Tode abgegangen sey, ob er aber dorthin gekommen, darüber schweigen alle Nachrichten. Seit jener Zeit ist Grönland aus der Geschichte verschwunden, und nur die dänische Geistlichkeit vergaß die Existenz jenes Landes nicht gänzlich, denn wir besitzen noch ein Dokument von 1533, in welchem sich der Suffragan=Bischof von Roschild als Bischof von Grönland unterzeichnet; von dem kräftigen norwegischen Stamme, der einst die Ostküste Grönlands bevölkerte, ist keine Spur mehr zu finden. Der schwarze Tod, diese verheerende Krankheit, die namentlich den ganzen Norden furchtbar heimsuchte, scheint auch diese Kolonie verheert

und aufgerieben zu haben, und nichts blieb zurück, als die schwachen Stämme der Eingebornen, die bald die frühere Kultur verließen und in den Zustand zurück sanken, in denen wir sie jetzt erblicken.

Grönland wurde ganz vergessen; Eismassen, vom Norden herabgetrieben, lagerten sich an den Ufern der Ostküste und machten sie gänzlich unzugänglich, während die Westküste doch wenigstens im Sommer ein offenes Meer vor sich hatte, und nimmer würde Grönlands wieder gedacht worden seyn, hätte nicht der würdige Egede die dänische Regierung vermocht, 1721 von Neuem Kolonien und Missionarien dorthin zu senden; der würdige Geistliche Hans Egede wurde, unter tausend Entbehrungen, der Apostel der Westgrönländer, und Grönland seit jener Zeit wieder in die Geschichte eingeführt.

b) Gestaltung des Landes. — Physische Beschaffenheit.

Grönland trägt, selbst in seinen südlichen Theilen, den Charakter arktischer Länder. An den Küsten, umlagert von starren Eismassen, bedeckt das Innere ein Konglomerat von Gebirgen, die in ewigem Eise begraben liegen, und dem rauhen Nord gestatten, mit grimmer Kälte auf das ganze Land einzuwirken. Die Küsten sind, so weit sie bekannt sind, durchaus felsig und voller Klippen. Eine große Gebirgskette, die im Süden der Halbinsel aufsteigt und sich, nach Norden ziehend, im Nordosten verflächt, im Nordwesten aber nach dem Baffinslande hinüber zu streichen scheint und dort unter dem Namen des Duneiragebirges das arktische Hochland bildet, durchzieht ganz Grönland und scheidet mit seinen ungeheuern Gletschern, die voller Risse und Abgründe sind, den westlichen Theil des Landes von dem verloren gegangenen Osten. Mehre Seitenäste, die vom Hauptstock des Gebirges nach der Küste zu auslaufen und dort in zahlreichen Vorgebirgen endigen, erreichen ebenfalls eine bedeutende Höhe und sind, wie jene, bis zum Gipfel mit Schnee und Eis bedeckt. Einige dieser Seitenäste sind so hoch, daß sie von der Bay aus in einer Entfernung von 20 Meilen weit gesehen werden können. Noch sind keine Barometer-Höhenmessungen in Grönland veranstaltet worden; der Theil der Ostküste, welcher von Scoresby aufgenommen wurde (von 69° bis 75° nördlicher Breite), ist nackter schroffer Felsen, und die mittlere Höhe der Küste beträgt gegen 3.000 englische Fuß. Einige Berge in der Nähe des Kap Brewster oder Charn Point, und die Roscoe-Gebirge auf der Liverpoolküste, welche trigonometrisch vermessen wurden, fand derselbe an 4.000 Fuß hoch, und die Wernersberge hinter dem Davis-Sund schätzte derselbe, nach der Entfernung, in welcher man sie sehen konnte, und nach der Höhe, welche sie über die andern Berge hatten, auf 6.000 Fuß. Die Westküste bietet weniger hohe Gebirge und der Strand ist an vielen Orten ganz flach; unter dem 74° 30′ Breite beginnt das arktische Hochland, welches sich bis zum 77° 30′ nördlicher Breite zieht; 4 bis 10 Meilen landeinwärts von der Küste streckt sich eine ungeheure mit Eis bedeckte Gebirgswand bis zum 76° nördlicher Breite, woselbst sie ihren höchsten Punkt erreicht und von da, nach Norden und Westen ein unregelmäßiges Konglomerat von Hügeln und Bergen bildend, stufenweise nach der Baffinsbay und dem östlichen Eismeer hinabsteigt und beide Wasser noch mit einer beträchtlichen Höhe erreicht, indem die Klippen immer noch eine Höhe von 500 — 1.000 Fuß haben. Mit Mühe nur konnte Kapitän Roß sich bis hieher durch die treibenden Eismassen hindurch drängen, die vom 70° an die Küste umlagerten, um bis hieher zu gelangen. So weit er von dem Schiffe aus beurtheilen konnte, sind die Schranken dieser Gebirgswand, welcher er den Namen der Duneiraberge beilegte, unübersteiglich, da das Eis von den Abgründen, mit denen es an vielen Stellen in Verbindung steht, mehre Meilen weit in die Bay sich

erstreckt, und als stehende Eisberge die Küste umlagert. Die zahlreichen, hochaufstrebenden Vorgebirge Grönlands, die Ausläufer der Nebenäste des binnenländischen Gebirgszugs sind: im Süden Kap Farewell oder Statenhuk unter 59° 45′ nördlicher Breite die Südspitze des Landes; an der Ostküste: Kap Huidfeld, Discord, Tordenskiold, Adelaer, Bille, Juel, Mösting, Löwenörn, Tycho Brahe, Dan, Barclay, Pillands, Brewster oder Charns Point, Tobin, Swainson, Gladstone, Krusenstern, Browe, Simpson, Young, Parry, Humboldt, Homes Vorland, Brisbane, Gale Hamkes Land und Edams Land; an der Westküste: Kap Kangek, Egede; Thorwaldsen, Desolation, Absalon, Tiksalik Naes, Fisker Naes, Niakok, Atamik, Burnitt, Dronning Amalie, Innuksulik oder Bärenspitze, Nordhuk auf Disco, Crantztown, Swartehuk, Shackleton, Wilcox, Nulloks Naes, Siddon, Morris, Melville, York, Dudley Diggs, White, Stair, Hoppner, Parry, Robertson, Saumarez und Alexander. Fast alle Berge und Gebirge Grönlands sind auf der Nordseite mit Moos bewachsen, die Felsen mit Flechten bedeckt; auf den südlichen Abhängen haben dieselben einige Vegetation und bringen Beeren und etliche Kräuter hervor, noch mehr aber die geschützten Thäler und schmalen Thalgründe und im Süden der schmale Küstenrand, welche größtentheils aus Torfmoor bestehen. Der allgemeine Charakter Grönlands, von den Gipfeln der entferntesten Bergreihen bis zu den niedrigsten Schichten, deutet auf Urgebirge; die Klippen sind alle in hohen Winkeln aufgeschichtet, und Gneis, Granit und Porphir so wie Trapp sind die Bestandtheile fast aller Gebirgszüge. Jura- und Apenninkalk mit Uebergängen zum Marmor findet man häufig, die Kalkformation aber, welche Versteinerungen enthält, kommt nirgends vor. Zwischen 70° und 77° nördlicher Breite sind ungeheure Basaltlager, die in prismatischen Säulen sich erheben und eben daselbst einen jetzt ruhenden Vulkan, der noch 1783 Feuer ausgeworfen haben soll.

Das Innere des Landes kennt man nur wenig oder gar nicht, weil man sich, in der Voraussetzung, das Land habe, seit die Fahrt nach dem alten Grönland in Vergessenheit gerieth, in Rücksicht der Vegetation und Nutzbarkeit zur Viehzucht verloren, nicht die Mühe gegeben hat, es zu untersuchen. Die übertriebenen Begriffe, die man sich von der Herrlichkeit des alten Grönlands machte, erweckten den Gedanken, daß das Land schlechter geworden sey, da man bei der Wiederentdeckung fast nur nackte Felsen und rauhe Küsten fand, und man dachte nur daran, es zu dem zu benutzen, wozu es tauglich schien, nämlich zum Wallfisch- und Seehundsfang und zum Handel, und legte deshalb auch die neuen Kolonien nur an den Küsten an, ohne sich um das Innere zu bekümmern, obgleich dieses an dem sich weit hinein erstreckenden Meerbusen, nach den Berichten der Missionarien, nicht wenige Stellen bieten soll, wo viele Familien, eben so wie die frühern normännischen Bewohner, ihr reichliches Auskommen finden würden, da die Fläche einen reichen Torfmoorboden enthält. So sollen am Amaralikfjord, der sich 5 — 6 Meilen ins Land erstreckt und dann in mehre Zweige theilt, an diesen Zweigen schöne Thäler liegen, die ansehnliche Ueberbleibsel von den Wohnsitzen der alten Bewohner aufzuweisen haben. Die Rennthiere, deren es dort viele giebt, und das angenehme Klima locken die Grönländer im Sommer dahin, und diese, wie die Dänen, die da gewesen sind, können die Schönheit dieser Thäler nicht genug rühmen.

Einen furchtbaren Anblick gewähren die Gletscher Grönlands, die an manchen Stellen zu einer außerordentlichen Höhe aufsteigen, sich in den Wolken verlieren und von ungeheuren mit ewigen Eismassen gefüllten Abgründen umgeben sind, die nie die Sonne aufzuthauen und zu schmelzen vermag, und die mit jedem Jahre sich zu vergrö-

ßern scheinen. Einen ähnlichen Anblick bieten die längs den Küstenklippen stehenden Eisberge und festen Felder, und unter diesen ist die Witteblinke oder Eisblinke zwischen dem 61° und 62° das auffallendste Phaenomen dieser Art. Es bedeckt einen ganzen Meerbusen, welcher sich vom Tingminektik bis zum Kikkertarsoak hinzog, und verstopft die ganze östliche Durchfahrt vom westlichen zum östlichen Grönland. Eisberge sind hier auf Eisberge gethürmt, deren Glanz, wie der des Nordlichts, viele Meilen weit über das Meer hinstrahlt. Noch jetzt sieht man hier ein erstaunliches Gewölbe von Eis, eine durch Aufeinanderthürmen von Eisblöcken gebildete Brücke von mehr als vier Meilen Länge und einer Breite von 20 — 60 Klaftern! So weit das Auge reicht, öffnet sich nur ein großes Gewölbe Eis, unter welchem, bei frischer Kälte, wo gern das Eis zu springen pflegt, ein dem Kanonendonner ähnlicher Schall hervorbricht, dem ein entsetzliches Rauschen folgt. Aus jenem mächtigen Gewölbe drängen sich bei Annäherung des Sommers zum Theil jene erstaunlichen Eismassen hervor, die als schwimmende Eisberge sich bis zu den Küsten Irlands und der Bermuden verbreiten.

Die Westküste sowohl als die Ostküste Grönlands ist ungemein eingeschnitten, und die Einbuchten gehen meistens so tief ins Land hinein und haben so viel Seitenäste, daß man fast annehmen möchte, ganz Grönland sey ein durch Eisfelder und Eisberge verbundenes Konglomerat von Inseln, vor welchen sich wiederum Tausende kleiner Inseln, Klippen, Vorlande und Scheeren ziehen; vom 70° an ist die Küste, obgleich noch immer inselreich, mit stehenden Eisbergen und treibenden Eismassen umlagert, welche die Fahrt in der Baffinsbay äußerst gefährlich machen. Die vornehmsten Sunde, Fjords und Buchten, welche man an der Ostküste findet, sind vom Süden nach Norden auf König Friedrich VI. Küste: Prinz Christian Sund, Lindenow Fjord, Avarket Fjord, Anertok Fjord, Schestedts Fjord, Kasiortok Fjord, Karoline Amalia Hafen, Ekallumiut, Bernstorffs Fjord, Krumpens Fjord, von wo aus bis zum Guldenlöve's Fjord eine Eisblinke, eine 6 Meilen breite Einfuhrt verstopft; Kiögebay und Egedes oder Rothes Fjord; auf Egedes Land, der noch unbestimmten Küste, sind: Berge Fjord und Kroks Fjord, und auf dem von Scoresby aufgenommenen Küstenstrich, der Liverpoolküste und Jamesonsland: Knightonbay, Scoresbys Sund, die wahrscheinliche Verbindung zwischen der Baffinsbay und dem Eismeere, Halls Einfahrt, Hurrys Einfahrt, Davys Sund, mit Flemmings und Mountnorris Einfahrt, Mackenzies Einfahrt, Scotts Einfahrt, Katerbay und Gale Hamkesbay; auf der Südwestküste: Tessermiut, Sermelik, Igalik, Tunnudharbik und Immartinek Fjord, Samedsiatik und Auroras Hafen, und auf der Westküste: Arsut Fjord, Sermeliarsuk, Quannek Fjord, Kangerluarsungoak, Nerutusoks und Kares Fjord, Fisker Fjord, Kangeruarsuk, Ikerar Bure, Amaraglik und Ujaraksoak, Balls Revier, Larebay, Zwillingsbay, Isertoks oder Cockin Fjord, Sukkertoppen oder Möllers Fjord, Mathiesensbay, Anders Olsens Sund, Nepesine Fjord, Isertok oder Südbay, Nordre Strömsfjord, Ekallursoit oder Gieseke's See, die große Disco-Bucht, Mallegat Sund, Omenaks Fjord, Horns Sund, Ikaresarsuks Sund, die Duneira-, Melville- und Prinz Regentenbay, Wolstenholme Sund, Boothe Sund, Whale oder Wallfisch Sund und Smith Sund, welcher Grönland von den westlichen Polarländern, namentlich aber von North Devon, trennt.

Betrachtet man, sagt Scoresby, auf der Karte den Theil der Ostküste zwischen

Kap Brewster im Süden und Kap Parry im Norden, so bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß diese ganze Küste ein Inselhaufen sey. Man sehe z. B. Hurrys Einfahrt, die von der Südseite aufwärts untersucht wurde, und dieser entgegenkommend, eine andere Einfahrt vom Norden her, die 5 — 6 englische Meilen südwärts verfolgt wurde, so hat man den stärksten Beweis, daß die letztere eine Fortsetzung der Hurrys Einfahrt ist, diese sich ununterbrochen hinter der Liverpoolküste hinzieht und in diesem Falle die Küste zu einer Insel macht. Auf ähnliche Weise deuten die gegen einander gehenden Richtungen von Halls Einfahrt und der Flemmingsbucht auf einen Zusammenhang und machen es höchst wahrscheinlich, daß Jamesonsland ebenfalls eine Insel sey; etwas ähnliches gilt von Scoresbys Sund und der Knightonbay, und bei näherer Untersuchung Grönlands würde man gewiß finden, daß das ganze Land nichts als ein großer dichter Archipelagus sey, wofür auch die anscheinend unbegrenzte Ausdehnung einiger Einfahrten spricht: so hat Scoresby gefunden, daß Scoresbys-Sund und Halls Einfahrt sich wenigstens 22½ geographische Meilen weit nach Westen landeinwärts erstrecken; auf der Westküste ist eine dem Scoresby- oder Davysunde entsprechende, ungefähr unter demselben Breitengrade liegende Einbucht, die Jacobsbay, welche nach Osten geht, und deren Ausdehnung allem Anschein nach unbegrenzt ist. Nach Giesefe's Beobachtungen erstreckt sich diese Bucht ungefähr 150 Meilen (60 = 1 Grad) nach Osten hin und dehnt sich dort in ein anscheinend unbegrenztes Meer aus; höchst wahrscheinlich also, daß sie quer durchs ganze Land geht und sich mit Scoresbys-Sund, und vielleicht noch mit einigen andern nördlichen Einbuchten vereinigt. Nördlich von der Disco-Insel, bemerkt Giesecke, daß vom 70° 30′ nördlicher Breite an die Küste nicht eine zusammenhängende Linie bilde, wie es von weitem zu seyn scheint, sondern daß sie gänzlich aus einer Reihe von Inseln bestehe, und erwähnt einer Bucht unter dem 72° 48′ nördlicher Breite, die er aber wegen der ungeheuern Eismassen nicht bis zum Hintergrunde untersuchen konnte, von der die Eingebornen in der Nachbarschaft ihm einmüthig versicherten, daß dort ehemals eine Durchfahrt nach der andern Seite des Landes statt gefunden habe und daß sie fürchteten, das Eis möchte bei heftigen Nordostwinden wieder losgehen und dann das Volk von der andern Seite, das sie als grausam und wild beschrieben, herüberkommen und sie todtschlagen. Von Zeit zu Zeit sollen, nach den Berichten der Eingebornen, Wallfische, die auf der andern Seite getödtet worden wären, Treibholz und Bruchstücke von Geräthen aus dieser Bucht hervorgetrieben werden. Scoresby bemerkte auf der Ostküste ebenfalls mehre Strömungen nach Westen, und diese möchten wohl am sichersten für die Meinung sprechen, daß Grönland eine Inselgruppe sey, denn, wenn man irgendwo eine Strömung wahrnimmt, die regelmäßig in einen Sund oder eine Einfahrt hineingeht und schwimmende Körper mit sich fortnimmt, ohne sie wieder zurückzubringen, so ist es offenbar, daß sie auf der andern Seite einen Ausweg haben muß, denn außerdem müßte nothwendig ein Rückfluß erfolgen. Nun aber hat Scoresby, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in der Nähe des Davysundes, ein entschiedenes und ununterbrochenes Einströmen des Wassers in denselben beobachtet, und da diese Strömnng weder durch Mountnorris Einfahrt, noch durch irgend eine andere Oeffnung in der Nähe jenes Sundes zurückging, schloß er, daß das Wasser nothwendig durch einen innern Kanal, der mit der Baffinsbay zusammenhängt, weggeführt werden müsse. Wie schon oben gesagt, sind alle Buchten und Fjords mit ungeheuren Eismassen angefüllt, welche nur im hohen Sommer theilweise aufthauen, oder, wie man dort zu sagen pflegt, faul werden und den Schiffen einigen Zugang gestatten und noch manche mit Eis gefüllte Durchfahrt aus der Baffinsbay in das jenseitige Polarmeer, wird in unsern Karten

als Bucht verzeichnet stehen, deren Bekanntwerdung künftigen muthigen Reisenden vorbehalten bleibt.

Grönland ist, im Ganzen genommen, nicht so reich mit Wasser versehen, als bergigte Länder in wärmern Regionen, und die meisten Quellen und Bäche, welche den Ansiedlern und Eingebornen Trinkwasser liefern, haben keinen andern Zufluß als das von den Bergen herabthauende Eiswasser. In einigen Thälern findet man große Teiche, welche ebenfalls durch Schnee- und Eiswasser gefüllt werden. Die kleinen Bergströme sind nicht so bedeutend als die Bergwasser der Schweiz, und eigentliche Flüsse, wie selbst in Spitzbergen gefunden werden, sind außer dem Baalsfluß und dem Ausiet und einer Flußmündung, welche Scoresby auf Jamesonsland entdeckte, auf ganz Grönland nicht zu finden, da die Thäler nicht lang genug sind, die Berge zu jäh aufsteigen und immerwährend mit Eis bedeckt sind, das nur selten oder nicht schmilzt, und daher die Quellen nur dürftig speist. Deshalb sind viele Bäche im Sommer trocken und im Winter durch Frost in ihrem Laufe gehemmt und Menschen und Thiere würden vor Durst verschmachten, wenn nicht die Vorsehung im härtesten Winter Regen sendete und durch Thauen das Schneewasser in Höhlen unter dem Eis sich sammelte. Im Innern und auf den Inseln längs der Küste mangelt es nicht an Süßwasserquellen und nur im äußersten Nothfall wird geschmolzener Schnee genossen; sogar Mineralquellen findet man in Grönland und auf der Insel Wanastok (Omartok) drei warme Quellen, aus welchen das Wasser das ganze Jahr hindurch siedend heiß hervorsprudelt.

Das Klima Grönlands ist kalt und streng, selbst bis zur Südspitze herab, die doch weit in die gemäßigte Zone herabreicht, und das Quecksilber friert schon bei 65°. Der Winter dauert 6 bis 8 Monate und die gewöhnliche Winterkälte steigt bis auf 30° R. und darüber. Die größte Kälte tritt nach Neujahr ein und wird im Februar so heftig, daß Steine springen und die Bayen wie Ofen dampfen. Dieser Dampf, welchen man den Eisrauch nennt, und welcher aus den Spalten des Meereises hervorbricht, überzieht das ganze Land, mildert aber, so lange er tief geht, die Kälte und ist, obgleich er sich an Kleider und Haare als Eis anlegt, weniger unangenehm, als die trockene Kälte; steigt er aber, so friert er augenblicklich in kleine Eistheilchen, die vom geringsten Winde fortbewegt werden und eine solche schneidende Kälte über das ganze Land verbreiten, daß ein Mensch kaum wagen darf die Wohnung zu verlassen, ohne Hände, Füße und Gesicht zu erfrieren. Die Bayen, Einfahrten und Kanäle zwischen den Inseln frieren nach diesem Eisrauch in wenig Stunden zu, und öfters ist die Hungersnoth die Folge der plötzlichen Kälte, da durch dieselbe und das Eis die armen Grönländer verhindert werden, dem Fischfang und dem Robbenstechen nachzugehen. Unter 60° verläßt der Grönländer Ende Mai, manchmal aber auch schon im März und April, seine Winterwohnung und schlägt sein Zelt im Freien auf, das er erst Ende September oder Anfangs October wieder verläßt; weiter im Norden aber wechselt er erst im Juni und kehrt im September in seine Winterhütte zurück. Erst Ende Juni ist der Frost ganz aus der Erde und bis dahin schneit es noch abwechselnd. Im August beginnt der Schnee von neuem, bleibt aber selten vor dem October liegen. Schnee fällt hier weniger als im Norden von Europa und an der Küste selten über einen Fuß hoch, außer wo ihn der Wind in Haufen geweht hat. In manchen Jahren liegt der Schnee vom September bis zum Juni in Hügel zusammengeweht und dicht gefroren und verlangt dann einen anhaltenden Regen um zu schmelzen. Zu Christianshaab, unter 68° nördl. Br., bestellt man im Julius den Boden, die Vegetation geht dann schnellen Schrittes vorwärts und wird nur durch die am Tage herrschenden Nebel, in manchen Jahren aber durch Dürre und Trockenheit, gehemmt. Gewitter sind selten, man sieht wohl manchmal Blitze, hört aber nie einen Donnerschlag; Stürme hingegen erheben

sich Sommer und Winter sehr oft, und rasen so heftig und in solchen Wirbeln, daß das Meerwasser wie ein Schneegestöber sich über die ganze Küste verbreitet, die Häuser erschüttert und Zelte und leichte Boote in die Luft getrieben werden. Die fürchterlichsten Stürme erheben sich im Süden, durchlaufen alle Striche der Windrose bis nach Norden und verschwinden so schnell als sie gekommen. In solchen Zeiten wird das Eis in den Bayen mit Gewalt von seinem Lager losgerissen und in die See getrieben und oft in kaum einer halben Stunde eine Einfahrt wieder offen gemacht, die jahrelang durch Eismassen verschlossen war. Der Regen ist selten anhaltend; wenn in den Sommermonaten an der Ostküste Nordwind eintritt, so erfolgt gewöhnlich anhaltender und heftiger Regen. Der Wind ist in Grönland eben so abwechselnd als in andern Ländern, doch weht er meistens vom Lande und den Gebirgen, ist aber weder so kalt noch stürmisch, als man vermuthen sollte und nur der in Wirbelwinde übergehende Südwind macht hiervon eine Ausnahme. Die langen Sommertage sind ausnehmend warm, ja in den Bayen und in den Thälern, wo die Sonnenstrahlen recht anprallen können und die Nebel und Seewinde abgehalten werden, selbst zu Zeiten außerordentlich heiß und nicht selten steigt das Thermometer auf 24° R., dessen ungeachtet kann man die grönländische Wärme nie vollkommen genießen, da einerseits die kalte Luft, die von den Eisinseln nach dem Lande zuströmt, vorzüglich Abends so durchdringend wirkt, daß Jeder gern die beiseite gelegten Pelzkleider wieder hervorsucht, anderseits die Nebel, welche jeden Tag, vom April bis August, auf der Küste lagern, die Sonnenstrahlen hindern durchzudringen und die untere Region zu erwärmen, und diese Nebel sind so dicht, daß man kaum eine Schiffslänge weit vor sich sehen kann. Die angenehmste Jahreszeit ist der Herbst, d. h. die letzte Hälfte des Augusts und der September, obgleich auch dieser zuweilen durch scharfe Nachtfröste unterbrochen wird. Scoresby fand auf der Ostküste, zwischen 70° und 72°, die Hitze in der zweiten Hälfte des Juli so stark, wie die größte Sommerhitze in England und den Schnee im südlichen Theile von Jamesonsland ganz weggeschmolzen. Der Kapitän eines andern Schiffes, welcher damals die Hurrys-Einbucht hinauffuhr, hatte einen Grad von Hitze auszuhalten, der seiner Empfindung nach so drückend war, als er ihn je in Ost- oder Westindien empfunden hatte und dazu kommen noch, wie dort, die schmerzhaften Stiche zahlloser Musquitenschwärme. Im Ganzen genommen ist das Klima Grönlands sehr gesund, die Luft rein und stärkend, und wer warme Kleidung hat, mäßig lebt und sich hinlängliche Bewegung macht, kann auf ein hohes Alter rechnen. Die gewöhnlichen Krankheiten Europa's kennt man hier fast gar nicht: Hautkrankheiten, Skorbut, Kinderblattern, Lustseuche und Brust- und Augenleiden kommen am häufigsten vor, obgleich sie nichts weniger als allgemein sind.

Im Sommer kennt man in Grönland keine Nacht, vom 24. Mai an geht die Sonne des Nachts nicht mehr unter und steigt bis zur Sonnenwende immer höher, neigt von da an sich jede Nacht etwas, und verliert sich erst am 20. Juli unter dem Horizont. Das förmliche Abschiednehmen der Sonne tritt unter dieser Breite am 26. November ein; die nächst darauf folgenden Tage sind noch erträglich, im December aber findet die Dämmerung sich schon am hohen Mittage ein. Am 12. Januar kann man die Sonne bei klarem Wetter die hohen Felsenspitzen beleuchten sehen; am 13. und 14. sie auf einige Augenblicke in ihrer ganzen Majestät wahrnehmen, von da an, bis zum 23. Mai, wird sie immer höher steigen, bis sie den folgenden Tag nicht mehr untergeht. Europäer sowohl als Grönländer reisen gewöhnlich des Nachts, während die Sonne am Himmel steht, weil in dieser Polarnacht der Himmel klar, die Luft gemeiniglich still und die Kühlung angenehm ist, am eigentlichen Tage aber Nebel und drückende Hitze herrschen und die blutdürstigen Musquiten äußerst beschwerlich fallen. Zur Zeit der Sonnenwende scheint die Sonne um Mitternacht sowohl hinsichtlich

der Höhe am Horizont, als der Wärme, eben so zu wirken, als in Dänemark im December während der Mittagsstunden. Tiefer nach Süden herab vermindert, höher nach Norden hinauf verlängert sich die Dauer der Polarnacht. Im Disco-Sund sieht man die Sonne vom 30. November bis zum 12. Januar nicht über dem Horizonte, und doch wird es hier nie so finster als in andern Ländern, und der Mond und die Sterne werfen einen solchen Wiederschein in der kalten klaren Luft an den Schneefeldern und Eisbergen, daß man nöthigenfalls im Freien einen mittleren Druck lesen könnte. In den kürzesten Tagen geht der Mond nie unter, während man vom Mai bis zum August von ihm nur wenig, Sterne aber in dieser Zeit gar nicht sieht, und selbst wenn der Mond im Winter endlich untergegangen ist, oder nur noch wenig den Horizont berührt, erleuchtet das Nordlicht öfters die lange Winternacht und zeigt sich bis zum 68° in seiner größten Pracht; höher hinauf nach Norden aber verliert es sich mehr und wird immer schwächer. Lufterscheinungen, Feuermeteore, Nebensonnen und glänzende Zirkel um den Mond zeigen sich in Grönland häufig, und längs der Westküste bei warmem heitern Wetter, wenn leichte durchsichtige Dünste dem Meere entsteigen, öfters eine Art Fata Morgana, der wenige Stunden später dichte Nebel folgen.

c) Naturproducte.

Das Mineralreich Grönlands bietet, obgleich es bis jetzt nur zum kleinsten Theil hat untersucht werden können, eine ziemliche Mannigfaltigkeit verschiedener Gebirgsarten dar. Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, besteht ein großer Theil der Küste und des Innern aus Urgebirgen, namentlich aus Granit und Gneis; Trappgebirge werden sowohl im Osten als im Westen angetroffen, und an der Ostküste zeigt sich auch die Steinkohlenformation und Sandsteingebirge. Andere Mineralien sind: Kalksteine, doch ohne Versteinerungen, der an der Westküste in Marmor von verschiedenen Farben übergeht, Asbest, Thon, Quarz von verschiedenen Farben, Glimmer, gefärbten Feldspath, Granaten, Schörl, Chalcedon, Almadine, Turmalin, Bergkrystalle, Lavez- oder Topfsteine in verschiedenen Arten, vorzüglich aber in der Nähe des Balls River, aus welchen die Grönländer ihre Lampen und Kessel verfertigen, Markasit, Braunkohlen zu Disco, Schwefel, Vitriol in der Nähe der heißen Quellen, Grünstein von erstaunlicher Härte, aus welchem sich die Eskimos Messer und Speerspitzen verfertigen, Blei, Wasserblei, reichhaltige Kupfererze und Eisen, und letzteres nicht nur vererzt, sondern auch gediegen, und als meteorisches Eisen bis in den höchsten Norden hinauf. Im arktischen Hochlande findet man ganze Blöcke meteorisches Eisen, von welchen die Eskimos Stücken losschlagen, und sich Messerklingen daraus verfertigen. Erdarten findet man in geringer Menge; um Goodhope besteht der Boden meistens aus Thon, Sand oder Torfmoor. Der Thonboden ist von bläulicher Farbe, stark mit Sand vermischt, unfruchtbar und von geringer Tragkraft; in andern Gegenden findet man einen leichten, grauen, lehmigen, mit Glimmer untermischten Thon, welcher feuerbeständig ist. Im Süden ist ein feiner leichter, sich fett anfühlender Glimmersand vorherrschend, und dieser Sandboden, welcher immer mit Steinen vermischt ist, zeigt sich, gedüngt, als die beste Bodenerde zum Landbau. Der gewöhnliche Torfmoor ist zu sehr mit Sand und Kies vermischt, um als Feuerung benutzt werden zu können; der Bergtorf hingegen, der die hohen Punkte und Felsen der kleinen Inseln der Westküste bedeckt und hier Kupvtorf genannt wird, ist das beste Feuermaterial, welches Grönland bietet.

Die Flora Grönlands ist, wie man es von so einem kalten Boden nicht anders erwarten kann, nur dürftig, doch gedeiht bei der größern und längern Sommerwärme, die Pflanzenwelt bei weitem besser als auf Spitzbergen. Die Klasse der Kryptogamen

ist allerdings am zahlreichsten, doch lassen sich von den Phänerogamen immer noch einige 70 Arten aufzählen. Der Wundarzt Brahm brachte auf ganz Grönland 250 Kryptogamen und nur 76 andere Pflanzengattungen zusammen, und unter den erstern allein 23 Arten von Flechten, von denen einige als Nahrungsmittel, andere als Färbestoffe und mehre als Heilmittel gute Dienste leisten. Scoresby fand auf Jamesonsland die Menge von Pflanzen beträchtlicher, als man in einer solchen Breite erwarten sollte. In der Nachbarschaft eines verlassenen grönländischen Fleckens fand er den Boden reichlich mit fußhohem Grase bewachsen, und weiter landeinwärts entdeckte Scoresbys Vater bedeutende Strecken, die man mit vollem Rechte Grünland nennen konnte: Stücke von mehren Morgen, die so schöne Wiesen bildeten, als man nur irgend in England sehen kann. Die ganze Sammlung der hier zusammengebrachten Pflanzen betrug an 40 Gattungen. Crantz bemerkt in seiner Geschichte Grönlands, daß die Thäler keinen andern Schmuck darböten, als Moos und saures Moorgras; die niedern Klippen, die hier und da mit etwas Sand und Erde bedeckt wären, so wie die unbewohnten Inseln der Küste, deren Boden durch die darauf nistenden Vögel gedüngt würde, brächten einige Kräuter, Haiden und Gebüsch hervor, das aber keine besondere Höhe erreicht und nur um die grönländischen Niederlassungen herum, wo der Boden zwar nichts als dürrer Sand, durch mehrjährige Bearbeitung und Düngung mit Blut und Fett der Seehunde aber nutzbringend geworden sey, gediehen die feinsten Kräuter in ungewöhnlicher Menge und Größe. Folgendes Verzeichniß enthält die Pflanzen, welche Crantz in Grönland sammelte, benannte und ihre Fundorte bemerkte: Acetosa arvensis lanceolata auf sandigen Ebenen; Acetosa montana rotundifolia in großer Menge überall; Acetosella; Adiantum aureum zwischen dem Moos: Alchimilla vulgaris in beträchtlicher Menge und Größe; Alsine in mehren Arten; Angelica in feuchten, schmalen, warmliegenden Thälern in außerordentlichem Ueberfluß; Anserina; Asperula; Bistorta minima; Caryophyllus montanus; Cochlearia, Löffelkraut, das Universalmittel der Grönländer und europäischen Kolonisten gegen den Skorbut; es wächst überall, sowohl im Sande als auf nackten Felsen, und alle verfallene Häuser und Hütten der Grönländer sind damit bedeckt. Der Trieb dieser Pflanze, von welcher man verschiedene Arten findet, ist außerordentlich. Der Saame säet sich selbst oder wird durch Vögel verstreut, die sich zur Zeit der Reife um die Pflanze sammeln, und geht im Frühling unter dem Schnee auf, worunter die ältern Pflanzen beständig fortgrünen. Man sammelt das Kraut im Herbste ein und erhält es den Winter hindurch unter Schnee, um Suppen davon zu kochen, die wenigstens auf Grönland eine Leckerei sind. Als Salat ist es bittersüß, schmeckt angenehm und wirkt auf das kräftigste als ein wahrhaft specifisches Mittel gegen alle Arten von scorbutischen Krankheiten; Consolida media; Equisetum; Erysimum; Filix potraea minor; ramosa und cornuta, deren Blätter von den Grönländern als Tabak benutzt werden; Gentianella; Jacobaea maritima; Levisticum; Lysimachia spicata flore albo; Morsus diaboli; Nasturtium pratense; Ophrys; Pedicularis; Pentaphyllum; Polypodium; Pyrola spicata florida; Ranunculus aquaticus gelbe und weiße; Rosmarinus sylvestris; Sanicula diapensia; Saxifraga alba; Serpyllum, auf Felsen in sonnigen Plätzen; Taraxarum, in Menge an feuchten Orten; die Wurzel wird von den Grönländern roh gegessen; Telephium, von den Grönländern Sortlak genannt, in Menge auf den Felsen und im Kupptorf; Tormentilla; Trifolium fibrinum; Veronica und Viola alba und coerulea. An Baumarten findet man in den südlichen Gegenden Grönlands: Zwergweiden, Erlen und Birken, von denen die letztere höchstens 18 Fuß Höhe erreicht, die Erle aber nur einzeln und im verkrüppelten Zustande an Bächen sich zeigt. Niedere Beeren tragende Gesträuche, wie Moosbeeren-, Johannis-, Heidel-, Brom-, Blau- und Rauschbeeren, wachsen überall in Menge, und

dienen, wie die Knoten des Polygonum viviparum, die Blätter der Saxifraga appositifolia, die Angelica, die Oxalis und das Löffelkraut, den Grönländern sämmtlich zur erquicklichen Nahrung. Im Süden haben die Kolonisten einige europäische Gewächse in ihre Gärten verpflanzt, die aber in den nördlichern Gegenden nur kümmerlich fortkommen. Gerste und Hafer sind die einzigen Getreidearten, die in Grönland gebaut werden und im Süden nicht immer mißglücken, in den mittleren Theilen des Landes aber öfters durch die fruhen Fröste vernichtet werden. Gras gedeiht in West-Grönland nicht nur in den Niederungen auf Sandboden und den Torfmooren, wo es nur kurz und schlecht ist, sondern auch auf allen Felsenklippen, wo nur irgend etwas Erde sich findet, am besten aber in der Nähe der Häuser, wo es dicht wächst und eine ansehnliche Höhe erreicht. Moose und Flechten findet man in außerordentlicher Verschiedenheit und alle Felsen sind mit denselben dicht überzogen; die Grönländer benutzen dieselben, theils um die Zwischenräume ihrer Winterhütten damit zu verstopfen, theils als Dochte in ihren Lampen, theils als Winterfutter für die Rennthiere, uud eine Flechtenart von dunkelbrauner Farbe und breiten Blättern, die sie Fialla Gras oder Berggras nennen, als Nahrungsmittel. Die Flora Nord-Grönlands, des arktischen Hochlandes, haben die Botaniker, welche den Kapitän Roß auf seiner Reise begleiteten, aufgeschlossen, und an den obern Küsten Grönlands folgende Pflanzen eingesammelt: Eriophorum polystachion; Alopecurus alpinus; Agrostis algida und paradoxa; Poa laxa; Rumex digynus; Andrometa tetragona; Pyrola rotundifolia; Saxifraga caespitosa, cernua, flagellaris, oppositifolia, petiolaris (neu), propinqua (neu) und tricuspidata; Silene acaulis; Lychnis apetala und triflora (neu); Cerastium alpinum; Potentilla pulchella (neu) und Grönlandica (neu); Dryas integrifolia; Papaver nudicaule; Ranunculus; Pedicularis hirsuta; Draba muricella, oblongata (neu) und corymbosa (neu); Cochlearia fenestrata (neu); Leontodon taraxacum; Carex compacta (neu); Empetrum nigrum; Salix arctica (neu); Hierochloe alpina; Lycopodium selago; Polytrichum juniperinum; Orthotrychum cupulatum; Trichostomum uguinosum; Dicranum scoparium; Muium turgidum; Bryum; Hypnum aduncum; Jungermannia; Gyrophora hirsuta und erosa; Cetraria islandica und nivalis; Cenomyce rangiferina und fimbriata; Dufurca rugosa (neu); Cornicularia bicolor; Usnea (neu); Ulva crispa; Alga confervis implicissimis und Tremellae cruentae, deren kleine Kügelchen die färbende Materie des rothen Schnees ausmachen.

Wie die Flora Grönlands ist auch die Fauna dieses Landes reicher ausgestattet als die von Spitzbergen; von Säugethieren findet man: Rennthiere, welche wild im Innern des Landes leben und von den Grönländern gejagt werden; Berghaasen mit beständig weißem Balg und vortrefflichem Fleisch; Eisbären, die durch ihre Größe sich auszeichnen, und da sie stets an der Küste auf Schollen und Eisfeldern hinstreichen, sehr gefährlich sind; rothe, weiße und schwarze Füchse; Hermeline, Hunde, die als Zugthiere an den Schlitten und als Mastvieh zum Essen aufgezogen werden; Seekälber und Robben verschiedener Art; Seeküshe und Wallrosse an beiden Küsten und auf den Inseln, und Finn- und Wallfische, Nordkapers und Narwhals in großer Anzahl in der Baffinsbay. Der Ankarok, ein wildes von den Grönländern sehr gefürchtetes Thier aus dem Katzengeschlecht, welches in Felsenhöhlen haus't, sich von Haasen und Rebhühnern nährt und sein Geschrei die ganze Nacht hindurch hören läßt, soll, nach Roß, in den arktischen Hochlanden leben, indeß konnte Roß kein Exemplar davon zu Gesicht bekommen, und im südlichen Grönland kennt man es gar nicht. Das Huminik, welches die Eingebornen des Hochlandes als ein großes schnelles Thier mit einem Horn auf dem Rücken beschreiben, ist, nach Roß's Vermuthung wahrscheinlich, das wilde Rennthier. In den Kolonien findet man einige Rinder und Schafe, doch alle von klei-

ner Art. Vögel giebt es in außerordentlicher Menge, besonders Seevögel, die auf den Inseln und Klippen des Gestades nisten; Landvögel zählt man nur 13 Varietäten, von denen einige nur Zugvögel sind und während der Polarnacht sich entfernen. Am häufigsten findet man Schneehühner, Birkhühner, Heerschnepfen, welche sich von Muscheln nähren, die sie am Strande auflesen, Zugtauben, Lerchen, Schneeammern, Nußhäher, Sperber, Habichte, Eisvögel, Edelfalken, Seelerchen, Sturmvögel, Möven, Taucher verschiedener Art, Gänse, Schwäne, Rothgänse, canadische und Baumgänse, Enten, Mergen, Eidervögel, gemeine Seetauben in ungeheurer Menge, Struntjäger, Papageitaucher, Seeschwalben, die Xema, ein neues Geschlecht von Wasservögeln, welches zwischen Möven und Seeschwalben die Mitte hält, Alpenstrandläufer, der Kanutvogel (Tringa islandica), der rothe Lappenfuß (Lobipes hyperboreas) und der schwarzbraune Adler. Fische findet man in großer Anzahl und Verschiedenheit in den grönländischen Gewässern; die vorzüglichsten sind: Schellen, Lachse, Kabliaus, Lachsforellen, Stinte, Heringe, Butten, Glattrochen und Kohlenfische (Gadus carbonarius). Amphibien hat man bis jetzt noch keine gefunden. Insekten sind häufig; Muskiten in manchen Gegenden in unglaublicher Menge; Fabricius zählte in Grönland 80 Insektenarten auf, ohne die im Wasser lebenden; Scoresby und Roß fanden Schmetterlinge, Seekrebse und eine Biene, welche für Apis alpinus gehalten wird. Größer ist die Zahl der Mollusken, Würmer und Schaalthiere, und die Baffinsbay und deren Buchten wimmeln von Sepien, Seeschnecken, Seesternen, Meernesseln und Wallfischläusen, dem Hauptfraß der Wallfische.

d) Einwohner.

Grönland ist, wie alle Polarländer, nur spärlich bewohnt und dürfte sich dessen Bevölkerung wohl nicht über 20 bis 25.000 Seelen belaufen. Die dänischen Zählungen, die übrigens nichts weniger als genau seyn sollen, von denen aber seit 1828 keine neueren in's Publikum gekommen sind, geben für die dänischen Kolonien 7.813 christliche Individuen an; mehr als eben so viel heidnische Grönländer, die in Stämmen leben, bewohnen das Innere des Landes, oder fischen oder jagen an der Westküste; der Nordwesten ist, wie unsere Reisenden berichten, ebenfalls nicht ohne Menschen und in den arktischen Hochlanden fand Roß einen allen übrigen Völkern des Erdbodens völlig fremden Eskimostamm, und der Osten, obgleich durch Eismassen geschlossen, soll ebenfalls nicht ohne Bevölkerung seyn. Die Einwohner bestehen 1. aus Dänen, in einzelnen Familien, die theils als Beamte, Prediger oder Kaufleute in den westlichen Kolonien leben und unter denen sich mehre Deutsche, namentlich Herrnhuter befinden und 2. aus Eskimos oder eigentlichen Eingebornen, unter denen es auch Mestizen, oder Abkömmlinge aus den Ehen von Dänen und Eingebornen gibt, die sich indessen nicht im geringsten von ihren reinblütigen Landsleuten unterscheiden und ebenfalls deren Lebensart und Jagd und Fischerei zu ihrer Beschäftigung gewählt haben.

Die Grönländer gehören der Familie der Eskimos an, deren Sitten, Gebräuche und Lebensart wir in der Einleitung (Seite 147 ff.) ausführlicher behandelt haben. Die Grönländer sind durchgängig untersetzt aber nicht von so kleinem Wuchse, als man sich wohl gewöhnlich vorstellt und nur im höchsten Norden sind sie von kleinerer Gestalt, übrigens aber wohlgestaltet, wohlbeleibt und von etwas dunkler Farbe; haben fast durchgängig schwarzes Haar und etwas breite und platte Gesichter; die Männer haben meistens fast keinen Bart, weniger weil die Natur ihnen selbigen versagte, als weil sie ihn bei dem ersten Hervorkommen ausrupfen. An Körperkraft stehen sie zwar den Europäern nach, doch vermögen sie, durch Uebung daran gewöhnt, Lasten auf dem Kopfe zu tragen, welche keinem Europäer auf diese Weise fortzuschaffen möglich wäre;

so trägt ein Grönländer seinen Kajak und außerdem seine Jagdgeräthe in den Händen und seine Flinte über der Schulter, und eine Grönländerin ein Rennthier lange Strecken ohne Beschwerde auf dem Kopfe, und was ihnen an Körperkraft abgeht, ersetzen sie durch Gewandtheit.

Die Grönländer haben, wie die Eskimos, im Allgemeinen zweierlei Wohnungen, eine für den Winter, die andere für den Sommer und bestehen die erstern in Häusern statt Erdhöhlen und Schneehütten, die letztern in Zelten. Die Häuser sind 8 bis 10 Ellen tief und je nachdem mehr oder weniger Familien in einem Hause wohnen, wohl an 50 Ellen lang, so hoch, daß man aufrecht darin stehen kann, und der mildern Temperatur und des Robbenschlags und der Jagd wegen in der Nähe des Strandes und auf hochgelegenen Stellen, errichtet, damit das Schneewasser besser ablaufen kann. Die Mauern sind zuweilen mehre Ellen dick und bestehen aus großen Steinen, zwischen welche Erde, Rasen und Moos gelegt werden; auf der Mauer ruht der Länge nach ein Balken, der durch Pfosten unterstützt wird und wenn er nicht lang genug ist, aus mehren durch Riemen verbundenen Stucken besteht; über diesen Balken werden Querbalken, zwischen diese kleines Holz und darüber Heidekraut gelegt, eine Lage Rasen darauf gelegt, diese mit feiner Erde überschüttet und das Ganze mit alten Boot- oder Zeltfellen bedeckt. Im Innern werden die Wände mit Fellen überzogen, um die Feuchtigkeit abzuhalten. Von der Mitte des Hauses an bis an die Rückwand ist der Länge nach, etwa eine halbe Elle über dem Fußboden, eine mit dürrem Gras oder Moos bedeckte und mit Fellen überzogene Pritsche von Brettern angebracht, die mit den Pfosten, die das Dach stützen und mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, in so viel Abtheilungen getheilt ist, als Familien in einem solchen Hause wohnen. Diese Pritsche dient den Bewohnern des Hauses bei Tage zum Tisch und Sessel, wobei die Männer gewöhnlich mit herabhängenden, die Weiber mit untergeschlagenen Beinen sitzen, und des Nachts zur Schlafstelle, wo sie mit Decken von Fellen zugedeckt, die zusammengerollten Kleider als Kopfkissen benutzend, mit den Füßen gegen die Wand gewendet, auf derselben schlafen. In der Discobucht und weiter nördlich hingegen ist es Sitte, daß Eheleute, zumal wenn sie noch jung sind, ihre Lagerstätte unter der Pritsche haben. An der andern freien Seite des Hauses, an welcher sich der Eingang befindet, sind einige viereckige Oeffnungen statt Fenster, von sauber zusammengenähten Gedärmen, ungefähr eine Elle groß, angebracht, die so dicht sind, daß weder Schnee noch Regen durchdringen können. Unter den Fenstern steht inwendig eine kleine Bank, auf welcher die Fremden sitzen und schlafen, und an den beiden Enden des Hauses breite Seitenpritschen. An jedem Abtheilungspfosten befindet sich eine Feuerstelle, die aus einem hölzernen, mit flachen Steinen belegten Klotze besteht. Auf demselben steht ein niedriger Dreifuß, auf diesem eine aus Talkstein ausgehauene, wie ein halber Mond gestaltete Lampe und unter dieser ein hölzernes Gefäß, um den überfließenden Thran aufzufangen. In die mit Seehundsspeck oder frischen, von selbst ausgelaufenen Thran gefullte Lampe wird etwas Moos an die gerade Seite derselben als Docht gelegt, und dieses brennt so gut, daß das Haus von diesen Lampen nicht nur hinreichend erleuchtet, sondern sogar erwärmt wird. Ueber jeder Lampe hängt ein ovaler, am Boden flacher und enger, oben am Rande aber weiter Kessel von Talkstein, in welchem die Speisen gekocht werden, und über dem Kessel befindet sich ein Rost von hölzernen Stäben zum Trocknen der Kleider und Stiefeln. Da immer mehre Feuerstellen in einem Hause und auf jeder, Tag und Nacht, eine oder mehre Lampen brennen, sind die Häuser anhaltend und außerordentlich warm, so daß die Grönländer zu Hause, bis auf kurze Beinkleider, fast ganz nackt gehen, und oft, um der Hitze zu entgehen, ihre Zuflucht unter die Pritsche nehmen. Die Häuser haben weder Rauchfänge noch Thüren. Die Stelle beider vertritt ein Eingang in der Mitte des Hauses, der nach der See-

seite zu gerichtet ist, und aus einem rechtwinkelig an die lange Seite des Hauses angebauten, 6—8 Ellen langen bedeckten Gang von Steinen und Erde besteht, der so niedrig ist, daß man mehr auf Händen und Füßen kriechen, als gebückt durchgehen kann. Dieser lange Gang hält Wind und Kälte so gut ab, daß die Hitze einem Europäer fast unausstehlich wird. Die dicke Luft zieht zwar durch diesen Gang heraus, doch bleibt der Geruch von dem vielen, oft halbverfaultem Fleische, das über den Lampen gekocht wird, von andern Unreinlichkeiten und besonders von den Uringefäßen, die gewöhnlich nahe am Eingange stehen, und worin Häute zum Gerben eingeweicht werden, für eine andere als eine grönländische Nase immer noch ziemlich stark. Neben ihren Wohnhäusern haben die Grönländer kleine Vorrathshäuser, wie Backöfen, von Steinen erbaut, worin sie Fleisch, Speck, gedörrte Fische u. dgl. aufheben. Was sie im Winter fangen wird unter dem Schnee aufbewahrt. Nahe bei den Wohnungen werden auch die Fahrzeuge umgestürzt, auf Pfähle gelegt und unter denselben das Jagdgeräth und die Felle aufgehängt. Im September bauen die Grönländer ihre Häuser, oder bessern sie aus, ziehen um Michaelis ein und im März, April oder Mai, je nachdem der Schnee früher oder später schmilzt und ihre Dächer zu durchweichen droht, ziehen sie jubelnd aus und wohnen alsdann in Zelten.

Die Zelte sind, nach Fries, zweierlei, nämlich: feste, d. h. solche, die eine feststehende Sommerwohnung abgeben und Reisezelte, die die Grönländer auf ihren Zügen aufschlagen. Bei den erstern wird der ovale Zeltplatz mit einem Walle von Steinen und Erde auf halbe Mannshöhe eingefaßt; vorn am Eingang werden zwei 6 bis 7 Fuß lange Pfosten so in die Erde gesteckt, daß sie sich etwas gegen das Innere des Zeltes neigen; beide Pfosten werden durch einen hölzernen Bügel oder aufwärtsgebogene Querbalken verbunden und bilden das Thürgestell. Auf diesen Bügel und den Wall wird zuerst die Hauptzeltstange, die etwas dicker als die übrigen Zeltstangen, und wenn der Eigenthümer des Zeltes wohlhabend ist, oben mit einem gedrechselten, rothbemalten Knopfe geziert ist, gelegt, so daß das obere Ende der Stange etwas hervorragt. Neben diese werden wenigstens 8 bis 10 Stangen, mit dem einen Ende auf den Bügel, mit dem andern in divergirender Richtung auf den Wall gelegt und an den Bügeln festgeschnürt. Vor dem Eingange werden zwei niedere Pfosten, die ebenfalls mit einem Bügel verbunden sind, in der Erde befestigt. Auf diesem Bügel ruhen zwei ziemlich schwere Stangen mit dem einen Ende; das andere derselben ist mit einem Riemen verbunden, welcher hinter dem Thürgestelle auf den Zeltstangen liegt. Diese beiden Stangen gehören dazu, Fleisch, Stiefeln u. dgl. aufzuhängen. Auf die Zeltstangen, die einen Raum von der Gestalt eines halben stumpfen Kegels umschließen, wird eine von Seehundsfellen zusammengenähte Decke, mit der Haarseite nach Innen und über diese eine zweite Decke derselben Art gelegt. Die erstere, welche bei Wohlhabenden oft doppelt und dann die Innere von Rennthierfellen ist, bedeckt nur den innern Raum des Zeltes, vor dessen Thürgestell ein sauber genähter, mit rothem oder blauem Tuche und weißen Bändern verbrämter Vorhang von zarten Därmen hängt, der die kalte Luft abhält, und doch hinlängliches Licht durchschimmern läßt; die letztere ragt aber oben, und noch mehr auf beiden Seiten, ziemlich weit hervor, und bildet zugleich das Vorhaus, wo Vorräthe und die übelriechenden Gefäße aufbewahrt werden. Regnet es, so wird die Haarseite der äußern Decke nach außen gekehrt, damit der Regen besser ablaufen kann; scheint aber die Sonne, so wird die Fleischseite nach außen gekehrt, damit die Sonnenhitze die Haare nicht löse. Der untere Rand der Decke wird mit Moos verstopft, und damit der Wind das Zelt nicht aufhebe, mit großen Steinen beschwert. Bei windigem Wetter wird ein Stück Seehundsfell an dem vor dem Eingang stehenden Gestell befestigt. Die Pritsche ist ungefähr wie in den Häusern, besteht aus Unterlage von Klötzen, auf welchen Bretter und auf diesen

Teppiche von Seehundsfellen liegen. Vor der Pritsche stehen die Lampen, über welchen aber selten gekocht wird, da dies im Sommer gewöhnlich unter freiem Himmel und mit Holz in kupfernen oder messingnen Kesseln geschieht. Jede Familie hat gewöhnlich ihr eigenes Zelt, doch wohnen oft auch zwei Familien zusammen. In den Winkeln des Zeltes hebt die Hausfrau, die ihren Schmuck nur im Sommer sehen läßt, ihr Hausgeräth u. dgl. auf, und hängt eine mit allerlei Figuren ausgenähte Decke von weißem Leder, an welche sie ihren Spiegel, ihre Bänder und ihr Nadelkissen befestigt, davor. Die Zelte sind bei weitem reinlicher als die Häuser, und der Aufenthalt in diesen, dem in jenen bei weitem vorzuziehen. Die Reisezelte haben keinen Wall, sondern das untere Ende der Stangen liegt auf der Erde, übrigens sind sie mit Decken von Seehundfell belegt.

Die Kleider der Grönländer werden aus Vogelhäuten, Rennthier- und Seehundsfellen verfertigt. Der Rock oder Pelz, gewöhnlich von Seehundsfell, ist vorn nicht offen, sondern auf allen Seiten bis zum Hals zugenäht und mit einer Kappe versehen, die sie bei kaltem oder nassen Wetter über den Kopf ziehen. Die Beinkleider, welche unten und oben kurz sind, werden aus Seehunds- oder dünnhaarigem Rennthierfell verfertigt; die Strümpfe sind von glatten Fellen ungeborner oder junger Seehunde, die Schuhe von glattem, schwarz gegerbten Seehundsleder; letztere werden oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammengeschnürt, haben keine Absätze und die Sohlen stehen vorn und hinten zwei Finger breit herauf. Eben so sind die Stiefeln, an denen die Nath vorn ist, gemacht, und in die Schuhe sowohl als Stiefel wird trockenes Gras gelegt, um weich und trocken zu gehen. Die Hemden der Grönländer sind aus Vogelhäuten verfertigt, und werden mit den Federn einwärts getragen. Die Rennthierpelze werden ebenfalls mit den Haaren einwärts getragen und darüber zu Zeiten noch ein Pelz von dünnhaarigem Rennthierfell gezogen, doch sind dieselben jetzt äußerst selten und nur ein Putz der Wohlhabendern. Pelz und Beinkleider sind gewöhnlich rauch, und nur im Sommer und zum höchsten Staat werden glatte Pelze und Beinkleider getragen. Der Saum derselben ist dann mit schmalen und breiten und die Näthe mit schmalen Streifen von rothem und weißem Hundeleder besetzt. Die Männer in den Kolonien tragen jetzt auch dänische Matrosentracht, die Weiber hingegen bleiben ihrer Nationaltracht treu, diejenigen ausgenommen, welche an Dänen verheirathet sind. Die Kleidung der Weiber unterscheidet sich von der der Männer nur darin, daß der Pelz eine größere Kappe und im Sommer kürzere Aermel hat, unten nicht abgestutzt ist, enger anliegt, und hinten und vorn mit einer von den Hüften herabhängenden, abgerundeten Klappe versehen ist, die Strümpfe länger und an allen Kleidungsstücken mehr Verzierungen angebracht sind. Mütter tragen einen Pelz, der so weit ist, daß das Kind, welches übrigens nichts von Wiege und Windeln weiß, gemeiniglich ganz nackt, darin Platz hat, und damit dasselbe nicht unten durchfalle, bindet man den Pelz mit einem Gurte, der vorn mit einer Schnalle oder Knöpfen versehen ist, um den Leib fest.

Die Männer tragen das Haar kurz, auf allen Seiten herabhängend und vorn abgeschnitten; die Weiber hingegen schneiden es nicht ab, außer bei tiefer Trauer, oder wenn sie gar nicht heirathen wollen, sondern binden es in einen großen Zopf, über dem noch ein kleinerer steht, über dem Scheitel zusammen, und bedienen sich dazu eines hübschen mit Glasperlen gezierten Bandes. Wohlhabendere binden auch wohl ein buntes seidenes Tuch über die Stirn, doch so, daß der Haarzopf als die größte Zierde, nicht bedeckt wird. In früheren Zeiten pflegte sich das weibliche Geschlecht, um recht reizend zu seyn, zu tättowiren, und die Mütter verrichteten diese Operation aus Furcht, daß ihre Töchter keine Männer bekommen würden, schon in der Kindheit und durchnähten die Haut des Gesichts, der Hände und Füße mit einem mit Ruß

geschwärzten Faden, wo dann, wenn der Faden herausgezogen wurde, der Ruß in der Haut zurückblieb. Unter den christlichen Grönländern ist jetzt diese Sitte ganz verschwunden, und nur unter den rohen Stämmen des Nordens ist er noch im Gebrauch.

Die Nahrung der Grönländer besteht außer Rennthierfleisch, das ihnen aber, seitdem sie Feuergewehre erhalten haben und durch dessen Gebrauch die Rennthiere seltener geworden sind, jetzt selten zu Theil wird, in dem Fleisch der Seethiere, Seefische und Seevögel, vorzüglich aber der Seehunde; Landvögel und Hasen achten sie nicht sonderlich. Einige Arten von Beeren, Wurzeln und Kräutern, wie auch süßen Seetang, essen sie zwar, erstere aber mehr zur Erfrischung als zur Nahrung, und letzteren nur im Nothfalle, wenn es an anderer Nahrung fehlt. Eine Art Stint, von ihnen Angmarset genannt, dient ihnen, in freier Luft getrocknet, als Brod und Zugemüse; im Mai und Juni fangen sie diesen Fisch, der dann in außerordentlicher Menge vorhanden ist, oft in wenig Stunden ganze Boote voll, und heben ihn getrocknet in Ledersäcken zum Wintervorrath auf. Kopf und Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Grase, und ganze Seehunde im Winter unter dem Schnee aufbewahrt. Das so durchfrorene und halb verfaulte Fleisch wird Mikkiak genannt und von den Grönländern mit großem Wohlgefallen verzehrt. Das übrige Fleisch der Seehunde, wie auch das Fleisch der Weißfische, einer Art Wallfisch, und andere Seethiere, Seevögel und kleine Fische kochen sie, die größeren Fische aber, als Heilbutten, Kabeljau u. dgl. schneiden sie in schmale Streifen, die an der Sonne getrocknet und roh gegessen werden. Das Eingeweide der kleinern Thiere essen sie, ohne solches weiter zu reinigen, als daß sie es zwischen den Fingern ausdrücken, und was sich in dem Magen der Rennthiere findet, gibt, so wie das Eingeweide der Schneehühner (Ryper), mit frischem Thran und Beeren vermengt, einen besondern Leckerbissen für sie ab. Bärenfleisch, der Schwanz und die Haut von Wallfischen, gehören ebenfalls zu ihren Lieblingsgerichten, das übrige Fleisch der Wallfische aber genießen sie nur im Fall der Noth. Frische, faule und halb ausgebrütete Eier, Krähenbeeren und Angelikastengel werden zusammen in einem mit Thran angefüllten Sack von Seehundsfellen, zur Erfrischung im Winter aufgehoben. Der Thran wird allgemein zum Einmachen benutzt, auf andere Weise aber nie genossen; Speck wird ebenfalls nicht genossen, außer etwa einen Bissen zu dem trocknen Angmarset. Zum Getränk benutzen die Grönländer nichts als frisches Wasser, welches sie durch Schnee und Eis gern noch mehr abkühlen; sonst lieben sie auch Branntwein, den sie von den Wallfischfängern zu erhalten suchen.

Die Fahrzeuge, deren sich die Grönländer bedienen, bestehen aus einem leichten Gerippe von Holz, das mit Seehundsfell überzogen ist. Dieser Lederboote sind zweierlei: die Kajaks oder Männerboote und die Umiaks oder Weiberboote; letztere sind mit einem Segel aus Därmen zusammengenäht oder auch von Leinewand versehen. In diesen Booten, die gewöhnlich von vier Weibern gerudert werden, fahren die Grönländer mit ihren Zelten, ihrem Hausgeräthe und ihrer ganzen Habe oft 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer rudern neben her im Kajak, schützen mit diesem das Boot vor großen Wellen und halten es im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht.

Der Seehund ist für den Grönländer, was das Rennthier für den Lappländer ist, die Hauptquelle des Wohlstandes und ohne denselben können sie nicht bestehen, da er sie mit allen Hauptbedürfnissen, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht und Wärme, versieht; außer diesem tragen verschiedene Seevögel, der Wallfisch und Narwhal, besonders aber der Weißfisch dazu bei. Das Fleisch des letztern gewährt ihnen eine schmackhafte Speise, und vorzüglich benutzen sie die Gedärme dieses Fisches zu Fenstern und Zeltvorhängen, so wie die Sehnen desselben, die sich äußerst fein spalten lassen,

zu Zwirn. Die Wasserjagd ist daher ihr erster Erwerbzweig, und Alles, was damit in Verbindung steht, Hauptbeschäftigung des Grönländers.

Ihrem Charakter nach sind die Grönländer ein gutmüthiges, verträgliches, offenherziges Völkchen, doch soll sich die letzte Eigenschaft bei den in den Kolonien und unter dem Handelszwange lebenden christlichen Grönländern in etwas verloren haben; sie leben übrigens munter und zufrieden, und mit Gute kann man auf sie, wie auf jeden freien Menschen, weit mehr wirken, als mit Härte. Zank und Streit hört man selten unter ihnen, noch seltener fallen Schlägereien unter ihnen vor, und die Scheu, einander zu beleidigen, scheint ihnen gleichsam angeboren. Allerdings kamen nicht nur früher, sondern auch neuerer Zeit noch, einzelne Fälle vor, wo empfindliche Beleidigungen mit Meuchelmord vergolten wurden, doch meistens pflegt der Beleidigte seinen Gegner nicht auf die Faust, sondern zum Singstreit herauszufordern. Er verfertigt ein Lied, worin er seinen Gegner scharf durchhechelt und singt es, von seinen Freunden unterstützt, vor einer großen Versammlung ab. Der Gegner antwortet singend, ebenfalls von seinen Freunden unterstützt. Trägt der Erstere, nach dem Urtheil der Versammlung, den Sieg davon, so hat er das Recht, sich das Beste von dem Eigenthume des Besiegten zu zueignen; zieht er aber den kürzern, so gibt er sich dem Gespötte und der Verhöhnung preis. Wenige Völker sind ärmer als die Grönländer: selten aber wird man ein Volk finden, das trotz dieser Armuth zufriedener mit seinem Schicksale wäre; mangelt es ihnen an Seehundsfleisch, so nehmen sie mit schlechten Fischen vorlieb, und gebricht es auch an diesen, so stillt Seetang ihren Hunger. Leider ist diese Genügsamkeit mehr eine Folge ihrer Sorglosigkeit, als wahre Tugend, denn haben sie Vorrath, so sparen sie nicht und müssen deshalb öfters Mangel leiden. Im Winter, wenn die Seehunde am Lande seltener sind, oder Treibeis und ungünstige Witterung, den Fang verhindern, sind oft getrocknete Fische die einzige Nahrung der Grönländer, und statt sich im Sommer, wenn Heilbutten, Kabeljau und Angmarset in Menge an der Küste sind und sie mit Leichtigkeit einen überflüssigen Wintervorrath sich einlegen könnten, sind sie weniger thätig bei der Fischerei, als für ihr eignes Wohl zu wünschen wäre, und unbesorgt für die Zukunft, setzen sie einen größern Werth darauf, sich während des kurzen Sommers zwischen den Felsen zu erlustigen, und um der Eitelkeit ihrer Weiber und Töchter ein Opfer zu bringen, in der besten Jahreszeit nach Rennthieren zu jagen, als an einer guten Fangstelle ihr reichliches Auskommen zu erwerben, Vorrath fur mißliche Zeiten zu sammeln, und so den Plagen und Gefahren des Hungers zu entgehen. Das wenige Rennthierfleisch, was sie erbeuten, wird gewöhnlich während der Jagd aufgezehrt und selten davon etwas mit nach Hause gebracht, und die Rennthierfelle taugen zu jener Zeit wenig, und können fast nur zu Weiberkleidern und Luxusartikeln benutzt werden, doch der Dämon der Eitelkeit beherrscht auch leider in Grönland das weibliche Geschlecht! Eine Kleidung von Sommer-Rennthierfellen ist für eine Grönländerin, was der schönste Schmuck für unsere Damen ist. Ein grönländisches Mädchen setzt eine Ehre darein, einem raschen Rennthierjäger ihre Hand zu reichen und nicht wenig brüstet sich die Frau, wenn sie, in vertraulichen Gesprächen mit ihres Gleichen, weit und breit erzählt, wie viele Rennthiere ihr Mann erlegt hat. Den Putz lieben sie sehr, wie aus der bunten Verbrämung ihrer Kleider, Zeltvorhänge u. s. w. erhellt, und halten ihre neuen Kleider sehr sauber, übrigens sind sie aber in allem sehr unreinlich; doch ist dieser Schmutz mehr eine Folge ihrer Lebensart, da sie immer mit Speck und Thran umgehen, ihrer Armuth und des beschränkten Raumes ihrer Wohnungen, als einer angebornen Unreinlichkeit. Sie besitzen viel Nationalstolz, und glauben, daß kein Volk ihnen gleich zu achten sey, und wenn sie einem sehr gewogen sind und ihm etwas recht Schmeichelhaftes sagen wollen, so heißt es: „Du bist ein Grönländer!" Mit dem großen Begriff von ihrem Werthe verbinden sie auch den

Begriff von den Vorzugen ihres Vaterlandes, ziehen den Aufenthalt zwischen ihren nakten, unfruchtbaren Felsen jedem andern vor, und sehnen sich, wenn ins Ausland gebracht, stets zu der Lebensart ihrer Landsleute zurück. Ihre Kinder lieben sie außerordentlich und gönnen ihnen die vollkommenste Freiheit. Sie ereifern sich sogar über die Europäer, wenn diese ihre Kinder strafen und sagen: sie verdienten es nicht, Kinder zu haben. Eben so sehr wundern sie sich, wenn sie die Europäer ihre Dienstboten und Untergebenen schelten hören, und sagen: ihr behandelt eure Mitmenschen, wie der Grönländer seine Hunde. Sie sind nicht zur Dieberei geneigt, wie einige Berichterstatter geglaubt haben, und haben die Grönländer in dieser Rücksicht viel vor den geringern Klassen der Europäer und den Blendlingen (Kinder von einem europäischen Vater und einer grönländischen Mutter) voraus. Daß sie von gestrandeten und nachher verlassenen Schiffen alles weggenommen haben, dessen sie habhaft werden konnten, kann Keinem Wunder nehmen, da dergleichen Sachen, nach ihren Begriffen, herrenlos sind und das Beispiel der Europäer sie in dieser Meinung bestärkt hat. Wie strenge übrigens ihre Begriffe vom Eigenthumsrecht sind, erhellt daraus, daß ein Grönländer, wenn er auf einer entfernten Insel ein Stück Schiffsbauholz oder anderes Holz, welches bei hohem Wasser ans Land getrieben ist und ihnen nützlich seyn kann, findet, es aber nicht gleich mitnehmen will, nur einen oder zwei Steine zum Zeichen, daß es einen Eigenthümer habe, darauf legt, und dann völlig sicher ist, daß niemand es wegnehmen wird. Verbrechen werden von den Grönländern selten verübt, es sey denn, daß der Aberglaube mit ins Spiel komme, denn dieser verleitete früher die Grönländer zu empörenden Grausamkeiten und verleitet sie noch zuweilen dazu. Der Glaube an Hexen, Illiseetsok, von denen sie glauben, daß sie Gutes thun können, aber mehr Böses thun, ist in Grönland noch eben so wenig ausgerottet als in Deutschland, und ist Jemand so unglücklich, der Hexerei wegen in Verdacht zu kommen, so ist er seines Lebens nicht sicher, da die Grönländer nach althergebrachter Sitte diejenigen, die sie für Hexen und für die Ursache der sie treffenden Unglücksfälle ansehen, tödten und noch ist es den Missionären nicht gelungen, diesem grausamen Gebrauch gänzlich zu steuern. Rache ist nächst dem Aberglauben die Haupttriebfeder zu Mordthaten, die Blutrache bei ihnen ein altes Herkommen und obwohl seit Ausbreitung des Christenthums selbst unter den Heiden die Zahl der Mordthaten weit seltener geworden sind, haben doch die Begriffe vom Wiedervergeltungsrechte sich noch nicht verloren.

Die Mission in Grönland besteht seit dem Jahre 1721, wo Hans Egede das Christenthum dort predigte; das Wirken desselben war segensreich, und in den dänischen Kolonien gibt es jetzt, wenn Upernavik im Norden und Julianeshaab im Süden ausgenommen wird, wo erst später Missionariate errichtet wurden, fast keine Heiden mehr. Die Religionsbegriffe der Letztern deuteten auf eine natürliche Religion und leisteten den Bemühungen der Missionäre großen Vorschub; sie glaubten an zwei große und viele kleinere Geister, welche letztere die Elemente u. s. w. beherrschten, und daß die menschliche Seele nach dem Tode mit einem ätherischen Leibe vereinigt, in einem dem irdischen Leben ähnlichen Zustande glücklich seyn werde. Die großen Geister waren: Torngarsuk und ein weiblicher Geist, für den sie keinen Namen hatten. Sie hielten den Torngarsuk für den Größten und Mächtigsten in der ganzen Welt und wünschten nach dem Tode zu ihm zu kommen, weil in seiner unterirdischen Wohnung steter Sommer und Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die leicht zu fangen wären, herrschen sollte; aber für den Schöpfer der Welt hielten sie ihn nicht. Aus dem weiblichen Geiste, dem bösen Princip, machten sie sich nicht viel, denn er lockte oft die Seethiere zu sich in den Abgrund, und bewiesen weder ihm noch dem großen Geiste die geringste Verehrung oder Anbetung. Die Angekokke, welche man früher für die Priester der Grönländer ansah, waren ihre Weisen, Zauberer,

Aerzte und Wahrsager und gaben vor, eines nähern Umgangs mit Torngarsuk gewürdigt zu seyn und von demselben einen Torngak (Geist) erhalten zu haben, der ihnen alle Weisheit mittheile und sie in Heilung der Krankheiten und dem Wettermachen unterrichte. Einige dieser Angekokke waren nicht ohne Kenntniß der Natur, daher sie auf Veränderung des Wetters, guten oder schlechten Fang und dergleichen einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen und guten Rath ertheilen konnten, und Kranke suchten sie durch eine Diät, die eben nicht lächerlich, aber mit vielen albernen Ceremonien verknüpft war, zu heilen; die meisten aber waren grobe Betrüger, die über die Kranken murmelten und sie anbliesen, um sie zu heilen und vorgaben, die schadhafte Seele ausbessern oder gar eine neue holen zu können. Die Bemühungen der Missionare und die Ausbreitung des Schulunterrichts hat indeß außerordentlich viel zur Aufklärung des Volkes beigetragen und mit dem Glauben an die Kunst der Angekokke haben auch diese sich fast gänzlich verloren.

Monogamie ist durchaus bei den Grönländern eingeführt, und nur höchst selten findet man unter den heidnischen Bewohnern des Landes einen Mann, der zwei Weiber hat. Die Ehen werden von Seiten der Männer durchschnittlich mit dem 24., von Seiten der Mädchen öfters schon mit dem 14. und 16. Jahre geschlossen, und bei den christlichen Grönländern das Hochzeitmahl größtentheils vom Prediger ausgerichtet, indem dieser Erbsen und Stockfische dazu liefert, nachdem er vorher den Vermittler zwischen den jungen Leuten gemacht und öfters nicht ohne Mühe das Jawort von der schamhaften Braut erhalten hat. Am Hochzeittage selbst muß diese, dem Anscheine nach, traurig und ungeschmückt und in ihrer gewöhnlichen Kleidung vor den Altar treten, und bei den heidnischen Einwohnern muß sie, dem guten Tone nach, die ersten Tage entlaufen, und nur mit Gewalt in die Arme und das Haus ihres Mannes geführt werden (Siehe Einleitung III. A. 1.)

c. Nahrungszweige. — Jagd und Fischerei. — Kunstfleiß und Handel.

Ackerbau läßt sich in einem Lande, welches größtentheils innerhalb der kalten Zone gelegen ist, nicht erwarten, und die wenigen Halmfrüchte, als Gerste und Hafer, welche in den südlichen Theilen des Landes in guten Jahren öfters einen kleinen Ertrag abwerfen, verdienen kaum der Erwähnung, da im allgemeinen die fortwährenden Nachtfröste, die in der zweiten Hälfte des Sommers eintreten, jede Hoffnung zu einer Erndte vernichten. Hülsenfrüchte gedeihen eben so wenig, Hackfrüchte hingegen, Rüben, Kohl, Rettige Schnittlauch, Kresse und einige andere Gemüsearten, kommen in Gärten, die gegen die Nordwinde und das Spritzen des Seewassers geschützt sind, selbst bis zum 68° der Breite fort. Alles Mehl, Hülsenfrüchte und übrigen Victualien, deren die Kolonisten bedürfen, wird ihnen aus Europa, namentlich aber aus Dänemark, zugeführt und selbst Salzfleisch von dort hergebracht, da die Viehzucht im Lande kaum genannt zu werden verdient, und die wenigen Rinder und Schafe, die man im Lande hält, aus Mangel an hinreichendem Futter, zu wenig gedeihen und klein bleiben. Bis jetzt, wo Alle nur durch Handel, Jagd und Fischerei verdienen wollten, hat man dem Innern des Landes noch zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, Kapitän Grieß bemerkt aber: daß an mehren Stellen am Amaralikfjord und im Distrikte Julianeshaab viele Familien ihr Auskommen wie das vormalige Hirtenvolk in Alt-Grönland haben könnten, daß dort das wenige Hornvieh sehr gut gedieh, obgleich es nur schlecht abgewartet würde, und die Rennthierzucht in Grönland bei einiger Pflege eben so ergiebig und nutzbringend seyn würde als in Lappland.

Jagd und Fischerei sind die Hauptbeschäftigungen der Grönländer. Ihre ganze Industrie ist auf den Robbenschlag oder den Fang der Seehunde, Seekälber, Wallrosse und Seekühe und die Fischerei der Cetaceen gerichtet, und da verschiedene Robbenarten in unglaublicher Menge an den Küsten Grönlands leben, Wallfische sich häufig in den Buchten und Fjords zwischen Oeffnungen des Eises zeigen und Wasservögel in unglaublicher Anzahl die Klippen, Eisbären und Hasen, Rennthiere und Füchse das Innere des Landes beleben, gewähren die Beschäftigungen der Grönländer einen nicht geringen Ertrag. Der Seehundsfang oder Robbenschlag wird auf dreierlei Art ausgeführt, entweder als Fang mit der Blase, als Klopfjagd oder als Fang auf dem Eise. Zu dem erstern, dem Fang mit der Blase, welchen die Grönländer einzeln, jeder für sich, unternehmen, bedienen sie sich des Harpunpfeils, welcher an einem 8 — 9 Faden langen Fangriemen hängt, an dessen andern Ende eine Blase befestigt ist, des Angovigak oder der großen, und des Kapot oder der kleinen Lanze. Das Fang- und Jagdgeräth, welches mit Knöpfen zwischen Riemen, die über den Kajak gespannt sind, an der rechten Seite des Kajaks befestigt ist, liegt mit den Spitzen zwischen zwei knöchernen Stiften, die nach vorn auf der obern Fläche des Kajaks angebracht sind. Vor dem Grönländer liegt der aufgerollte Fangriemen in einem knöchernen Ringe und hinter ihm die Blase, die aus dem zusammengenäheten Fell eines kleinen Seehundes gemacht und mit zwei, mit knöchernen Stöpseln verschlossenen, Löchern zum Aufblasen versehen ist, und mittelst zweier Stifte am hintern Theile des Kajaks vom Herabfallen abgehalten wird. Wenn nun der Grönländer so ausgerüstet einen Seehund erblickt, sucht er sich demselben auf 4 — 6 Klaftern zu nähern, ergreift den Harpunpfeil mit dem Wurfbrette, und hält, während er den Pfeil auf den Seehund wirft, das Ruder in der linken Hand. Trifft die Harpune bis über die Widerhaken, so fährt sie vom Schafte und der Fangriemen wickelt sich ab. Der Grönländer stößt in demselben Augenblicke die Blase ins Wasser, — denn der Seehund geht, sobald er sich getroffen fühlt, wie ein Pfeil nach dem Grunde, — legt das Wurfbrett und den Pfeilschaft an ihren Ort und ergreift die große Lanze, um dieselbe dem Seehund, der oft die Blase, obgleich diese an $1\frac{1}{2}$ Centner tragen kann, mit unter das Wasser zieht, sobald er wieder herauf kommt, um Luft zu schöpfen, in den Leib zu werfen; wiederholt diese Stiche, bis der Seehund ganz ermattet ist, worauf er ihn dann mit der kleinen Lanze vollends tödtet. Alsdann verstopft er alle Wunden, um das Blut zu erhalten, welches aufgehoben und daraus Suppe gekocht wird, bläst den Seehund zwischen Fell und Fleisch auf, um ihn desto leichter fortzubringen und bindet ihn an den Kajak fest. Bei diesem Fange ist der Grönländer den größten Gefahren unterworfen; der Fangriemen kann sich bei dem schnellen Ablaufen verwickeln, an dem Kajak hängen bleiben und dieser von dem Seehund umgerissen und unter das Wasser gezogen werden; oder der halbtodte Seehund kann noch Löcher in den Kajak beißen, wenn dieser ihm zu nahe kommt, und in beiden Fällen ist der Grönländer gewöhnlich verloren. Zur Klopfjagd bedienen sich die Grönländer des Werfpfeils, dessen Schaft $2\frac{1}{2}$ Ellen lang ist und an dessen Ende sich ein 12 Zoll langes, fingerdickes, statt der Widerhacken zweimal eingekerbtes Eisen befindet, welches, sobald der Pfeil trifft, aus dem Schafft herausfährt, aber mittelst eines kurzen Riemens an der Mitte desselben hängen bleibt. Hinterwärts am Schafte ist eine Blase angebracht, damit der Seehund sich daran abmatte. Wenn die kleineren Robbenarten sich im Herbst in die Buchten und Fjords ziehen, so verrennen die Grönländer, deren bei dieser Jagd mehre vereinigt sind, ihnen den Paß, scheuchen sie mit Geschrei und Steinwürfen unters Wasser, damit sie, da sie nicht lange ohne Athem zu holen aushalten können, ermatten, und zuletzt so lange oben bleiben, bis ihre Verfolger sie umringen und mit den Werfpfeilen treffen können. Zuweilen flüchten die Seehunde an's Land, wo sie dann von Weibern und

Kindern mit Steinen und Knitteln empfangen und von den ihnen nacheilenden Männern hinterrücks erstochen werden. Diese Jagd ist für die Grönländer sehr belustigend und zugleich so einträglich, daß ein Mann an einem Tage 8 — 10 Seehunde auf seinen Theil bekommen kann. Der Seehundsfang auf dem Eise ist besonders in Disco-Bay, wo die Meerbusen im Winter gewöhnlich mit festem Eise belegt sind, gebräuchlich. Die Grönländer passen den Seehunden auf, wenn sie zu den von ihnen im Eise gemachten Blaselöchern kommen, um Luft zu schöpfen, und tödten sie dann mit der an einem Stocke steckenden Harpune. Den an der Harpune befestigten Fangriemen halten sie an der Hand, und selten entgeht dem Jäger seine Beute. Eine andere Art des Fanges ist der Fang mit der langen Stange, der von 2 Personen ausgeführt wird. Neben dem Blaseloch wird ein Loch in das Eis gehauen, das groß genug ist, um deutlich dadurch unter das Eis zu sehen. Einer von den Fängern legt sich auf einen Schlitten auf den Bauch und bedeckt seinen Kopf von oben, damit das Licht ihn nicht unter das Eis zu sehen hindere. In der einen Hand hält er das untere Ende einer 8 — 9 Ellen langen Stange, woran die Harpune steckt, über das Blaseloch, in der andern Hand das Ende des Fangriemens. Der andere Fänger steht ganz still beim Blaseloch und hält die Stange in gerader Richtung darüber: nun beginnt der Erste durch Pfeifen oder Klopfen die Seehunde, welche sehr neugierig sind, herbei zu locken; der stehende Fänger stößt zu und gewöhnlich ist der neugierige Seehund durchstochen. Alle diese Fangarten erfordern indeß von Jugend auf eine fortgesetzte Uebung und sind theilweise mit großen Gefahren verknüpft, weshalb die meisten Grönländer, wenigstens die in den Kolonien lebenden, das Erlegen derselben durch Feuergewehre vorziehen und sich auch darin eine große Geschicklichkeit erworben haben. Soll jedoch diese Art des Fanges gelingen, so müssen viele Seehunde in den Buchten versammelt, die Luft klar und die Kälte nicht zu groß seyn, da sonst die Seehunde nicht gern auf das Eis hinauf kriechen. Bei halbgefrornem Schnee ist der Fang unmöglich, da dieser knarrt und dem schlafenden Seehund ein Warnungszeichen giebt, neu gefallener Schnee hingegen befördert den Fang, bei dem das Verfahren ungefähr folgendes ist: der Grönländer bindet seine Kugelbüchse an einen kleinen Schlitten, dessen Kufen mit rauhen Fellen überzogen sind, und auf welchem ein kleines Gestell angebracht ist, um ein Segel daran aufziehen zu können. Wird er nun seiner schlafenden Beute ansichtig, so hält er die Hunde, deren oft 8 — 10 vor einen Schlitten gespannt sind, an, und nähert sich leise mit dem Schlitten der Stelle, wo der Seehund liegt; bei frisch gefallenem Schnee kann er demselben auf 100, sonst aber nur auf etwa 200 Schritte aufrecht nahe kommen. Alsdann legt er sich nieder, kriecht auf Knien und Ellenbogen vorwärts und schiebt den Schlitten so vor sich her, daß das Segel gegen den Seehund gerichtet ist und ihn verbirgt, und hat er sich demselben bis auf 40 — 50 Schritt genähert, so kriecht er hervor und drückt ab. Ist dem Jäger das Glück nicht zuwider, so kann er auf diese Weise 10 — 12 Seehunde an einem Tage nach Hause bringen.

Den Wallfischfang treiben die Grönländer jetzt nicht mehr auf eigene Hand, sondern in Verbindung mit den Dänen in deren Schaluppen und mit dem Fanggeräthe der Handels-Kompagnie. Ihr eigenes Fanggeräth ist so unvollkommen, daß sie wohl dann und wann einen Wallfisch tödteten, der Fang ihnen aber öfters entging. Nach Crantz wurde der Wallfischfang früher folgendermaßen betrieben: „die Grönländer schmückten sich zu diesem Zwecke aufs beste, da sie der Meinung waren, daß der Wallfisch entfliehe, oder sobald er todt sey, sinke, wenn Jemand unreine Kleider anhabe; die Männer rudern beherzt auf den Wallfisch los und werfen ihm einige Harpunen, an denen Blasen von großen Seehundsfellen hängen, in den Leib. Diese Blasen halten den Fisch so sehr auf, daß er nicht tief gehen kann und sich daran abmattet, und wenn er ganz matt ist, tödten ihn die Grönländer vollends mit ihren kleinen Lanzen. Bei die-

sem Fange sind auch die Weiber in Weiberbooten zugegen und bugsiren das todte Thier ans Land, während die Männer, nachdem sie ihre Wasser- oder Springpelze angezogen haben, auf den Fisch und in die See springen, um den Speck zu flenßen und die Barden auszuschneiden." Der eigentliche Wallfisch und der Narwhal werden nur im Norden, der Pottfisch und die kleineren Arten aber auch im Süden gefangen. Der Gewinn der von den Grönländern in Verbindung mit den Handelsschaluppen der Dänen gefangenen Wallfische wird zwischen den Grönländern und Dänen getheilt, und von letztern der Antheil der erstern, da er zur Nahrung und dem Unterhalte derselben unmittelbar nichts beiträgt, wieder abgekauft; so wenig aber auch die armen Grönländer dabei haben, da die Händler sie außerordentlich übervortheilen, so gern helfen sie bei diesem Fange, da die Unternehmer ihnen während dieser Zeit und während des Flenßens und Abmachens europäische Kost reichen. Weißfische und die andern kleinen Wallfischarten fangen die Grönländer wie die Seehunde mit Harpunpfeilen, die dann mit 2 Federn von Wallfischknochen versehen sind, um dem Wurfe größere Sicherheit zu geben. Die kleine Fischerei geht auf Heilbutten, Häringe, Dorsche, Lachse und Kabljaue, zu deren Fange man sich theils der Barden-, theils der Hanfschnüre bedient; der Angmarset wird mit Ketschern, die von Sehnen gemacht sind, geschöpft, und Lachse und Lachsforellen mit einer Stange gestochen, woran zwei eingekerbte knöcherne oder eiserne Spitzen befestigt sind. Die dänischen Kolonisten fangen die Flußfische in Netzen, und selbst der Fang der Seehunde, ja sogar der Weißfische in Netzen ist in neueren Zeiten mit gutem Erfolge von ihnen versucht worden; die Grönländer bleiben aber lieber bei ihrer von Alters her gewohnten Weise.

Zum Fange der Seevögel bedienen sich die Grönländer des Vogelpfeils, dessen Schaft, welcher $2\frac{1}{2}$ Ellen lang und in der Mitte gegen 3 Zoll dick ist, ein rundes, stumpfes, nur einmal eingekerbtes Eisen von einer halben Elle Länge zur Spitze hat. Weil aber der Seevogel dem Wurfe leicht ausweicht, sind in der Mitte des Schaftes dieses Wurfpfeils drei oder vier gekrümmte Beinfedern, die, wie Weidenzweige um einen Stamm, um den Schaft herum stehen, angebracht, damit, wenn die Spitze fehlt, der Vogel an einer derselben gespießt werde. Diese Beinfedern sind etwa eine Spanne lang und dreimal eingekerbt. Das Sammeln der Eiderdunen aus den Nestern der Eidergänse ist von der Kolonialbehörde der Eingebornen als ein ausschließendes Recht vorbehalten worden, dieses aber durch Verordnungen geregelt, damit der Frieden dieses nützlichen Vogels nicht muthwillig gestört werde.

Die Landjagd, zu welcher sich früher die Grönländer der Bogen und Pfeile, jetzt aber fast ausschließlich der Feuergewehre bedienen, dient ihnen mehr zur Belustigung als zum wahren Nutzen und schränkt sich vorzüglich auf die Rennthierjagd ein. Die Bärenjagd ist mit Gefahr verbunden und wird gewöhnlich von mehren ausgeführt, und zu derselben auch die Zughunde der Grönländer benutzt. Die Füchse werden, des Balges wegen, lebendig in steinernen Fallen gefangen, das Schneehuhn (Ryper) aber, das sehr dumm ist, mit leichter Mühe in Schlingen gefangen, mit Steinen todt geworfen oder geschossen.

Die Grönländer besitzen viele Geschicklichkeit in Handarbeiten, und ihre Fanggeräthe, Harpunen und Lanzen, die ursprünglich aus Knochen verfertigt wurden, ihre Kleider, Schlitten, Kajaks und Umiaks liefern die sprechendsten Beweise ihres Kunstfleißes und ihrer außerordentlichen Geduld bei solchen Arbeiten. Die Männer befassen sich nur mit der Verfertigung des Jagdgeräthes, der Bearbeitung des Holzwerkes zu Schlitten, Booten, Zelten und Häusern u. dgl., da der Seehundsfang, als Haupterwerbszweig, fast alle ihre Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Alle übrige Arbeiten überlassen sie den Weibern: diese führen die Mauern der Häuser und die Wälle der Zelte auf, bereiten die Felle, überziehen die Fahrzeuge, nähen die Kleider u. s. w.

und wenden bei allen diesen Arbeiten den äußersten Fleiß an. Die Pelze, Tabaksbeutel, Taschen und alle Lederarbeiten sind so dauerhaft und zierlich genäht, daß kein Kürschner bessere Arbeit liefern kann, und man die Geduld bewundern muß, mit welcher diese die letztern zusammensetzen, und sich dabei keines andern Zwirns als der Sehnen der Seethiere bedienen. Die Bereitung des Leders ist ebenfalls eine Hauptbeschäftigung der Weiber und geschieht mit Urin, worin die rauhen Felle kürzere Zeit, um die Fettigkeit herauszuziehen, die glatten Felle aber längere Zeit, um auch die Haare zu lösen, gebeizt werden. Alle Häute werden vorher mit Muschelschaalen oder knöchernen Schabemessern abgeschabt, und die zu Kleidungsstücken bestimmten Häute, um sie dünner zu machen, zugleich abgestoßen; von den zu Bootfellen bestimmten aber der Speck nicht ganz abgenommen. Die rauchen Felle werden nach der Beitze ausgespreizt und im Freien getrocknet; von den andern aber, wenn der Urin abgelaufen ist, die Haare abgeschabt, oder, wie es die Grönländer bequemer finden, mit den Zähnen abgerissen, hierauf in süßem Wasser ausgeweicht, ausgespannt und getrocknet. Was zu Kleidungsstücken angewendet werden soll, wird zuletzt zwischen den Händen gerieben und geschmeidig gemacht. Soll ein Boot überzogen werden, so werden die von den Haaren befreiten Felle nach der Größe des Bootes zusammengenäht, in Seewasser erweicht und dann das Boot, während die Felle noch ganz naß sind, damit überzogen; die Näthe selbst aber zuletzt mit altem Seehundspeck bestrichen. Die Fangriemen werden, damit sie die gehörige Länge von 8 — 9 Faden erhalten, rund um den Seehund geschnitten, und nachdem sie gegerbt, glatt und trocken sind, tüchtig mit wohlgekochtem Thrane eingeschmiert. In der Kolonie Godthaab bereiten die Grönländer aus den dortigen Topfsteinbrüchen Lampen, Kessel, Töpfe und verschiedene andere Küchengeräthe, und versehen von dort aus den größten Theil der Niederlassungen mit Kochgeschirren.

Der Handel der Grönländer unter sich und der der Bewohner des Südens mit dem Norden ist nicht sehr bedeutend, und da er lange und lebensgefährliche Seereisen erfordert, von den Dänen sehr eingeschränkt worden. Die südlichen Grönländer in den Kolonien liefern den nördlichen Waffen, Fangriemen, Kessel, Lampen und andere Artikel, die bei ihnen zu Hause sind und erhalten dafür in Tausch Wallroßzähne, Fischbein und Wallfischknochen, die sie wiederum an die Dänen abzusetzen suchen. Der auswärtige Handel der Grönländer wird theils mit den Dänen, theils als Schleichhandel mit den verschiedenen Wallfischjägern geführt, und so sehr die Dänen den letztern zu unterdrücken suchen, geht auf demselben doch viel Wallfischspeck, Thran, Fischbein, Felle und Dunen aus. Früher wurde der Handel der Dänen mit den Grönländern für Rechnung des Königs getrieben, der wohl selten bei irgend einem Handel etwas gewann, später aber durch Kompagnien, welche bedeutenden Gewinn aus denselben zogen. Der Handel wurde regulirt, eine Taxe für die Waaren festgesetzt, welche man dahin sandte und die in Leinwand, Kattunen, seidenen Tüchern und Bändern, Perlen, Messern, Pfeileisen, Kesseln, Pulver, Blei, Schießgewehren und Tabak bestanden, und zugleich bestimmt, welche Bezahlung die Grönländer für die Produkte haben sollten, welche sie veräußerten. Der Gewinn der Kaufleute war außerordentlich; zwar sind nie Berechnungen darüber veröffentlicht worden, doch schätzt man die Einfuhr von Dänemark auf 85—90.000 Rthlr., die Ausfuhr hingegen, nach grönländischen Preisen, auf 180 — 200.000 Rthlr. Nimmt man nun an, daß, wie Saabye erzählt, die Grönländer nach der Taxe für eine Elle Kirsey oder ein Pfund Pulver, oder 6 Pfeileisen, oder 2 Schaabmesser u. s. w. eine Balge Speck von der Größe einer Tonne geben müssen, welche in Grönland mit dem Werthe eines Reichsthalers berechnet wird, daß aber eine Tonne Speck, wenn ausgebrannt, ungefähr ³/₄ Tonnen Thran giebt, und daß die Tonne gebrannter Thran in Dänemark von 16 bis 18 Rthlr., drei viertel

Tonnen also 12 bis 13½ Rthlr. gilt, so sieht man nicht allein ein, was diese Bedürfnisse den Grönländern zu stehen kommen, sondern auch, welche Vortheile sie für die Handelsgesellschaft abwerfen, unabgesehen der Nebenvortheile, die sich die Agenten der Kompagnie in Grönland zu verschaffen wissen. Die Bedrückungen, welche sich früher die Bevollmächtigten der Handelsgesellschaften erlaubten, sind jetzt, Dank sey es der dänischen Regierung, völlig beseitigt, und von der Regierung besondere Vorschriften bei dem Handel mit den Eingebornen festgesetz worden; auch hat man versucht, da eigentliches Geld in Grönland nicht zum Austausche benutzt, sondern alles in Waaren gezahlt wird, unter den Grönländern Kreditzettel einzuführen, auf welche sie ihre Bedürfnisse beziehen können, da ihre häusliche Einrichtung, ihre unstäte Lebensart und ihr öfterer Wohnungswechsel ihnen nicht gestatten, viel mehr als die Bedürfnisse des Tages aufzubewahren.

f. Missions- und Kolonial-Verfassung.

Seit 1721, wo Hans Egede, ein würdiger normännischer Priester, durch den König von Dänemark unterstützt, mit 43 Normännern und Dänen die erste Kolonie am Baalsflusse gründeten, wurde das Jahrhunderte lang verschwundene Grönland von Neuem in der Geschichte aufgenommen und seit jener Zeit aufs Neue Verbindungen zwischen Europa und Grönland angeknüpft. Seit jener Zeit maßen sich die Dänen die Oberherrschaft über ganz Grönland an, bekümmern sich indeß weder um die innere noch äußere Verwaltung des Landes, begnügen sich, durch Hinsendung von Missionarien, die Grönländer in der Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche zu erhalten, und im alleinigen Besitz des Handels mit den Einwohnern der Kolonien an der Westküste zu seyn, der direkt von Kopenhagen aus dahin getrieben wird. Ein Gouverneur ist von dänischer Seite daselbst nicht angestellt, und nur zwei weltliche Beamte, welche den Titel „Inspektor“ führen und deren Amtsgewalt sich der der Amtmänner in Dänemark nähert, wurden von der Regierung nach Grönland gesendet, um über die Handelsweise der Kaufleute zu wachen und darauf zu sehen, daß die Grönländer nicht beeinträchtigt werden. Direkte Einnahmen scheint Dänemark nicht aus den grönländischen Kolonien zu ziehen, nutzbringender aber ist der indirekte Vortheil, welcher derselben durch die Schiffahrt nach Grönland und den Handel mit den Eingebornen erwächst.

Zur Verwaltung der Kolonien und des Handels sind, außer den 2 Inspektoren, etwa 30 Oberbedienten, (Kaufleute und Handelsassistenten) angestellt, und bei den verschiedenen Niederlassungen sind gegen 160 Unterbedienten, als Handwerker, Matrosen und Arbeitsleute, vertheilt, unter denen sich immer einige Eingeborene befunden haben. In neueren Zeiten hat man die Zahl dieser Eingeborenen besonders mit Blendlingen vermehrt, die bei einer vernünftigen Anleitung den Europäern an Arbeitstüchtigkeit nichts nachgeben, und sowohl in ökonomischer als moralischer Rücksicht stets den Vorzug verdienen, da sie mit einer geringeren Bezahlung zufrieden sind, als die Europäer, deren Sitten gewöhnlich kein gutes Beispiel für den Grönländer abgeben.

Die Grönländer selbst leben noch in voller Unabhängigkeit nach alter patriarchalischer Sitte. Der Familienvater ist Haupt und Herr der Familie, doch selbst wenn mehre Familien zusammen wohnen, hat kein Familienvater dem andern zu befehlen, noch sich in seine Wirthschaft zu mischen; Gesetze sind keine vorhanden, doch treten gewisse Gewohnheiten an deren Stelle, die streng beobachtet zu werden scheinen. Man findet weder Oberhaupt noch Richter, doch wenden sich die bekehrten Grönländer, welche unbegränztes Zutrauen zu ihren Priestern haben, in allen Angelegenheiten, wo ihnen guter Rath Noth thut, an diese. Nach neuern Reisenden sollen indessen in den arktischen Hochländern Stämme leben, die ein Oberhaupt oder einen König haben.

Die Ausdauer, welche der würdige Egede, der Apostel der Grönländer, in Ausübung seines Berufes bewiesen, bewirkte, daß der König von Dänemark den grönländischen Missionarien 2000 Thaler zu ihrer Subsistenz verwilligte, und in wenigen Jahren befanden sich 10 ordinirte Missionare in Grönland, die mit Eifer ihr Missionswerk betrieben, und mit unglaublichen Beschwerden auf einer Küstenstrecke von nahe an 300 Meilen zu arbeiten hatten. Seit 1792 wurde die Zahl aus ökonomischen Ursachen auf die Hälfte herabgesetzt, ja während des letzten Krieges mit England, wo fast alle Verbindung mit Grönland stockte, war auch diese unzulängliche Zahl nicht vollzählig, und zuletzt nur ein Missionar in Grönland. Als dieser 1816 nach Europa zurückkehrte, war im ganzen Lande nur ein Prediger, ein Eingeborener und vormaliger Katechet, der von dem oben erwähnten Missionar ordinirt, und zum Prediger zu Godthaab eingesetzt wurde. 1817 gingen von Neuem 4 Missionare nach Grönland ab, und jetzt ist die Zahl derselben auf 9 gestiegen. Die Bestimmung der Missionare ist, nach der jetzigen Einrichtung, vorzüglich Ministerial-Verrichtungen zu besorgen, und Katecheten anzunehmen, zu unterrichten und zu prüfen. In einigen Distriften wohnen wenige oder gar keine Grönländer an dem Wohnorte des Missionars; die Gelegenheit, ihnen hellere Begriffe beizubringen, schränkt sich also fast einzig auf die Reisen ein, die er in seinem Distrikte vornehmen soll, und mit welchen Schwierigkeiten dieses verknüpft ist, erhellt am besten daraus, daß mancher Missionar bis zu den entferntesten Punkten seines Distrikts 30—60 Meilen weit zu reisen hat, und hat er diese erreicht, so sind die Grönländer weit umher, vielleicht auf 20—30 Meilen, zerstreut, werden zwar zusammen berufen, können aber dessen ungeachtet nur theilweise den Unterricht benützen. Auch ist die Besoldung der Missionare zu gering gesetzt, denn 300 Thaler Gehalt und eine Portion europäischer Kost, die jeden zwanzigsten Tag mit 28 Pfund Schiffszwieback, 9 Pf. Butter, 12 Pf. Pöckelfleisch, 8 Pf. Speck, 6 Pf. Stockfisch, 1 Scheffel Graupen und ½ Scheffel Erbsen geliefert wird, ist nicht hinreichend, einen Mann zu erhalten, der seine Katecheten speisen, seine Aufwärterin lohnen, und viele, oft lange Reisen auf eigene Kosten vornehmen muß. „Zu meinem entferntesten Fileale, sagt der Missionar Wolf (in den „wissenschaftlichen Verhandlungen bei der Stiftsversammlung der Geistlichkeit in dem Stift zu Seeland. Bd. 2, Heft 3. Kopenhagen 1816“), der 1816 aus Grönland zurückkehrte, hatte ich 56, also hin und zurück 112 Meilen. In weniger als 8 Wochen konnte diese Reise nicht beendigt werden, wenn ich die vielfachen Amtsgeschäfte, die meiner unter den dort versammelten Grönländern warteten, abmachen wollte. In dieser langen Zeit mußte ich acht stets eßlustige Grönländer, die mich beförderten, und eine ziemlich starke Bezahlung an Geld oder Waaren erhielten, täglich mit europäischer Kost nähren und sättigen, und mehr als die Hälfte meiner Besoldung ging auf dieser Reise mit!“ Fühlen christliche erweckte Seelen sich veranlaßt, Missionsanstalten zu gründen, und das Missionswerk zu unterstützen, so sollten doch die Missionare so abgefunden werden, daß sie, außer den Ausgaben, welche die Erfüllung ihrer Amtspflichten erfordert, noch etwas übrig behalten, um sich die wenigen Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, an die sie vom Mutterlande her gewöhnt waren, denn, ist es irgend in der Welt nothwendig, sich seinen Aufenthalt zu Hause angenehm zu machen, so ist es wahrlich in Grönland. Entfernt von Freunden, Verwandten und dem Vaterlande, zwischen den Eishaufen und unter den Stürmen des Poles, bei schmaler Kost und ermattenden Arbeiten, hat man in Grönland es sauer genug. Hier öffnet sich den Missionsanstalten ein weites Feld, würde auch die Zahl der Missionen verdoppelt, jedes Missionariat kleiner, und folglich die Ausgabe jedes Missionars geringer, so müßte doch seine Besoldung größer seyn als bisher! Kraft zur Erfüllung der Pflichten seines Amtes, größerer Eifer in der Erfüllung derselben, und die zur Erfüllung eines so schweren Berufes nothwendige Munterkeit, würden die

ersprießlichen Folgen der höheren Stellung eines Missionars seyn! Wie kann der Geist frei herrschen und wirken, wenn der Körper in fortwährender Folter liegt, und mit ewigen Leiden und Entbehrungen zu kämpfen hat? Der Missionar, der seinen Eid nicht brechen, sich selbst und sein Amt nicht durch unerlaubten Handel erniedrigen will, geht nur arm nach Grönland, und kehrt, mit durch Entbehrungen und Leiden geschwächtem Körper, noch ärmer von da zurück, wo er segensreich wirkte! Die Gehülfen der Missionare, die Katecheten, sind Eingeborene, und in jedem Distrikte, wo mehrere angestellt sind, ist einer von ihnen Ober-Katechet. Diese Katecheten sind meistens geschickte Blendlinge (von dänischen Vätern und grönländischen Müttern), die dänisch sprechen, oder doch verstehen. Sie haben eine Besoldung von 30 — 40 Rthlrn. und europäische Kost, wie die Arbeitsleute der Kolonien; die übrigen Katecheten aber, meistens Grönländer, haben nur 4, 6, höchstens 10 Rthlr. jährlich, und keine Kost. Ein solcher Lehrer aber hat nicht viel Anlockendes, und man kann sich daher nicht wundern, wenn ein solcher National-Katachet den Beschäftigungen, die er, als Grönländer, zu seinem eigenen und dem Unterhalte seiner Angehörigen wahrzunehmen hat, vor seinen Pflichten, als Katechet, den Vorzug gibt. Nur die geringe Ehre, die mit dem Posten eines Katecheten verbunden ist, und das Ansehen, das er, wenn er übrigens ein rechtschaffener Mann ist, unter seinen Landsleuten genießt, können Grönländer anlocken, eine solche Stelle anzunehmen. Die Mission hat auch Unterlehrer in ihren Diensten, aber die ganze Bildung derselben besteht, mit wenigen Ausnahmen, darin, daß sie den Katechismus auswendig wissen und denselben so wie das, was von der Bibel übersetzt ist, vorlesen können. Aeußerst selten bringt ein solcher Unterlehrer es weiter, als daß er die Grönländer lesen lehrt, und das ist auch alles, was man in Rücksicht dessen, was er selbst gelernt hat, und des Lohnes, den er bekommt (etwa 1 bis 2 Rthlr. jährlich) von ihm erwarten kann. Es hält schwer, tüchtige Subjekte zu Katecheten und Unterlehrern zu bekommen, da es für sie keine Aussicht zu einer erträglichen Lage in die Zukunft gibt, und die Missionare ihnen nur ungewisse Versprechungen weiterer Beförderung im Dienste der Mission geben können.

Früher waren zwei Pröbste in Grönland angestellt, jetzt aber sind jene Posten eingezogen, und fehlt es an Ort und Stelle aller Oberaufsicht; leicht aber könnte das Missions-Kollegium, durch eine verbesserte Einrichtung der Missionen, weit mehr Nutzen stiften, als es bis jetzt vermag, und durch kräftige Maßregeln die Hindernisse der Sittlichkeit beseitigen, denen die Missionen nicht hinlänglich entgegen zu arbeiten vermögen: Viele Europäer der arbeitenden Klasse bringen sittliches Verderben mit nach Grönland, und suchen sogar leider eine Ehre darin, es zu verbreiten; der Grönländer aber gleicht dem Kinde und folgt jedem Beispiele ohne Ueberlegung: daher so viele Unsittlichkeiten der Grönländer, die sie vormals nicht kannten. Wie sehr aber das schlechte Beispiel der Europäer den guten Wirkungen der Mission hinderlich seyn kann, beweiset die Antwort eines ausschweifenden Grönländers, welchem der Missionar Wolf einen ernstlichen Verweis geben wollte: „Stelle Deine Landsleute zur Rede, sagte dieser die sollen besser und klüger seyn als wir, aber sie sind weit ärger. Wenn Du sie gebessert hast, so stelle mich zur Rede."

Die Herrnhuter oder mährischen Brüder haben drei Niederlassungen im südlichen Grönland. Die Missionare derselben aber, besonders die in Neu-Herrnhut, brauchen den Einfluß, den sie auf die Grönländer ihrer Gemeinde haben, auf eine Weise, daß zwar die Sitten derselben sehr verbessert werden, die Lage derselben aber sehr verschlimmert wird. Sie leiden nämlich oft Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, und die Gelegenheit, die heranwachsende Jugend zum Erwerbe ihres Unterhaltes anzuführen, wird ihnen benommen, da die Brüder, nicht eben um sich die Arbeit der Unterweisung zu erleichtern, sondern weil es mit ihren

religiösen Begriffen übereinstimmt, die Grönländer um ihren Aufenthaltsort zusammenzuziehen, wo es wenig Gelegenheit zum Fange der Hauptbedürfnisse für so viele Familien gibt. Die den Brüdern hierüber gemachten Vorstellungen sind fruchtlos gewesen, und die Folge davon wird zuletzt seyn, daß die Production, die bei der Kolonie Godthaab schon so sehr abgenommen hat, daß sie die Kosten nicht mehr trägt, so vermindert werden wird, daß die Kolonie ganz niedergelegt werden muß. Auch bei den andern Niederlassungen der Brüder, vorzüglich bei Lichtenau, hat die Zusammenziehung der Grönländer so sehr zugenommen, daß die Folgen sehr fühlbar für den Handel werden, wenn man ihnen nicht in Zeiten Schranken setzt, und die, bei den Brüdergemeinden üblichen, Schwesterhäuser sind in keinem Lande der Erde der Volksvermehrung wie der Production hinderlicher gewesen, als in Grönland, wo im Jahre 1805 sich 1043 Eingeborene zu dieser Sekte bekannten, und trotz des großen Eifers der Missionare 1828 die Zahl derselben nur auf 1783 vermehrt hatte.

g) Eintheilung Grönlands. — Topographie.

Die Halbinsel oder Inselgruppe Grönland zerfällt in Ost-Grönland und West-Grönland.

Ost-Grönland erstreckt sich vom Kap Farvel (Statenhuk) unter 59° 50′ nördl. Br. bis gegen 80° oder 81°, und begreift die ganze Ostküste des Landes, wird durch eine hohe Gebirgskette, die nur eine einzige Masse von Gletschern und Eisbergen darstellt, von West-Grönland getrennt. Von den Seiten des Oceans her ist das Land von furchtbaren Eismassen umlagert, die jede Annäherung erschweren, und unter den Reisenden neuerer Zeit sind nur Graah und Scoresby so glücklich gewesen, die Ostküste zu erreichen, von welcher der Letztere einen großen Theil derselben, von 69° bis 75° nördl. Br. aufnahm und untersuchte. Einwohner hatte Scoresby zwar keine an Ort und Stelle angetroffen, aber ein von ihnen verlassenes Winterdorf gesehen, dessen Häuser sich nicht von denen der Westküste unterschieden. Aus Scoresby's Reiseberichten geht indeß hervor, daß die Ostküste nicht so unzugänglich ist, als man bisher geglaubt hatte, ob man aber mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, die Küste alle Jahre zu erreichen, dürfte wohl zu bezweifeln seyn. Wie schon oben bemerkt wurde, soll Ost-Grönland in den frühesten Zeiten ein fruchtbares reiches Land, der Sitz einer bessern Kultur gewesen seyn; nach den Berichten, welches das Mittelalter uns hinterlassen, soll damals die Küste völlig offen gewesen seyn; seit jener Zeit erst sind jene ungeheuern Eisfelder entstanden, die jetzt den ganzen Küstenstrich umlagern, und nur wenn große Stürme Oeffnungen gebrochen haben, den Schiffern die Annäherung erlauben. Die Natur selbst scheint den normännischen Colonieen ein Ende gemacht zu haben, sie sind ganz aus der Geschichte entschwunden, und Admiral Graah's Bemühungen, sie wieder aufzufinden, scheinen fruchtlos geblieben zu seyn. Nach Süden zu scheint indeß Ost-Grönland in Verbindung mit dem Westen gesetzt werden zu können: im Jahre 1821 berichteten die Missionare der westlichen Niederlassungen, daß bisher unbekannt gewesene Stämme heidnischer Grönländer im südlichen Theile der Ostküste, in der Nähe von Statenhuk, lebten, und selbst nach der Kolonie gesandt hätten, um Missionare zu erhalten. Der Missionar Kleinschmidt reis'te dorthin, und fand eine Bevölkerung von 500 Menschen. Die Gegend schien ihm auch zu einer Niederlassung von Europäern geeignet, und die Einwohner sagten ihm, daß vor wenigen Jahren andere Grönländer, die weiter östlich lebten, bei ihnen gewesen, und ebenfalls gewünscht hätten, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Der König von Dänemark hat auch wirklich, in Folge dieses Berichts, die Gründung einer neuen Mission in der Nähe von Statenhuk bewilligt. Ost-Grön-

land wird von den Seefahrern in König Friedrich VI. Küste, in Egede's-Land, die Liverpoolküste und Jamesons-Land, welch' beide letztere von Scoresby bestimmt wurden, geschieden.

König Friedrich VI. Küste zieht sich vom Kap Farvel oder Statenhuk bis um Egede's- oder Rothes-Fjord, unter 65° nördl. Br. Egede's-Land oder die unbestimmte Küste, vom Kap Tycho Brahe, am Egede's-Fjord, bis zum Kap Brewster oder Charn-Point, unter 71° 12' nördl. Br. Die Liverpoolküste, wahrscheinlich eine große Insel, vom Scoresby-Sund (der Volquart-Boon-Bay) bis zum Davys-Sund; Jamesons-Land hinter der Liverpoolküste, und Millne-Land im Hintergrunde des Scoresby-Sundes.

West-Grönland, die Küste längs der Baffins-Bay, zerfällt in die dänischen Niederlassungen und in die arctischen Hochlande.

1) Die dänischen Niederlassungen.

Diese erstrecken sich von Statenhuk oder Kap Farvel, unter 59° 50' nördl. Br. längs der ganzen Westküste, bis zum Kap Wilcox, dem nördlichsten Punkte des Distrikts Upernavik, unter 74° nördl. Br., und werden in 13 Distrikte geschieden, die in das südliche und nördliche Inspektorat vertheilt sind. In allen Niederlassungen sind größere oder kleinere Niederlassungen und Anlagen, von denen die größeren den Namen Kolonien oder Logen führen, und unmittelbar mit Kopenhagen in Verbindung stehen, die kleineren Anlagen aber, welche Außenstellen (Udsteter) genannt werden, ihre Produkte nach einer oder der andern Kolonie bringen.

Das südliche Inspektorat,

welches sich von der Südspitze Grönlands bis zum Nordre Strömsfjord, Nersutok, unter 67° 40' nördl. Br., erstreckt, enthält die folgenden 6 südlichen Distrikte:

1) Julianeshaab, der südlichste Distrikt Grönlands, welcher sich vom Kap Desolation, unter 60° 40' nördl. Br., bis zum Statenhuk, und um dieses herum, längs der Ostküste, bis zum Lindenowfjord erstreckt, ist, wegen des sichern Einkaufs von Seehundsspeck, Seehundsfellen und Fuchsbälgen, die wichtigste Kolonie in Grönland, und wurde bereits 1775 angelegt. Sie ist die einzige, worin Rinder und Schafe gehalten werden können, obgleich es auch hier schwer genug hält, hinlängliches Winterfutter zu erübrigen. Ein kleines Gehölz von niedrigen Birken lieferte früher den Kolonisten das nöthige Brennholz, jetzt aber hat man es vortheilhafter gefunden, von Kopenhagen aus die Kolonie mit Brennmaterial zu versehen, da beim Holzfällen wichtigere Arbeiten versäumt wurden. Der Umfang des Distrikts ist von Bedeutung, und in demselben findet man eine Menge Ueberreste alter Wohnungen. Die Zahl der Einwohner belief sich 1830 auf 2385 Seelen, ungerechnet der heidnischen Grönländer, die den Osten des Distrikts bewohnen. Eine Menge von Einbuchten durchschneiden die mit Inseln umgebene Küste, von denen der Prinz Christian-Sund, Illoamiut, Tessermint, Igalik, Tunuudharbik, Sermelik und Immartinek-Fjord, Samidsiatik- und Aurora's-Hafen die wichtigsten sind. Der eigentliche Ort Julianeshaab liegt auf der in's Meer hervorspringenden Landzunge Kakertok, die St. Nikolaikirche aber an einem kleinen Bach im Binnenlande. Da die Ostseite des Distrikts indeß so weit von der Kolonie entfernt ist, und es mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre, etwas anders als Felle zur Kolonie zu bringen, der Speck aber für den Handel ganz verloren gehen würde, hat man auf Nennortalik (der Bäreninsel) eine Außenstelle angelegt, auf

welcher ein Kolonist angesiedelt ist, der den Grönländern ihre Produkte abkauft. Längs der Küste ziehen folgende Eilande: Kaniorbik, im Norden von Kap Hvidfeld, vor dem Lindenow Fjord; Alluk und Kikkertak, zwischen Kap Hvidfeld und dem Prinz Christian-Sund; Niarkornak Öe, im Süden des Prinz Christian-Sunds; Walchendorffs-Insel, im Süden von Niakornak; Eggers-Insel, im Süden mit dem Kap Farvel (Farewell) oder Statenhuk, und dem Kap Christian; das Eiland Kangaroak, im Nord-West von Eggers-Insel; Umenak, im Norden und Nunarsoak, im Westen von Kangaroak; Udhardsöer und Kitsikuteller, eine Menge kleiner Eilande und Vogelklippen, die sich westlich von dem Nunarsoak nach Kangek, am Tessermiut-Fjord, hinziehen; das oben angeführte Eiland Nennortalik, mit seiner Außenstelle, westlich vom Kap Kangek; das große Eiland Sermesok, mit dem Kap Egede, im Norden von Nennortalik; Kikkertarsoeitsiak, im Westen von Sermesok; Onartok, im Norden vom vorigen, mit drei warmen Quellen; das Eiland Akin oder Mathias-Land, im Süden von Julianeshaab; Tuttutok, im Norden von Julianeshaab; Tisiksatik, im Westen des vorigen, vor dem Immartinek-Fjord, und Nunarsoit oder Tumuttiorbik vor dem Aurorashafen, mit dem Kap Desolation und Thorwaldsen. Die Herrnhuter Brüdergemeinde besitzt in diesem Distrikte die Niederlassung Lichtenau, südöstlich von Julianeshaab, der Insel Onartok gegenüber.

Die Schwierigkeit, den Distrikt Julianeshaab und seine durchbrochene Küste zu bereisen, welche häufigen Verlust zur Folge hatte, veranlaßte die Anschaffung einer Galeasse, mit der Bestimmung, stets in Grönland zu bleiben, und die Produkte der Kolonie Julianeshaab nach Frederikshaab zu bringen, und von dorther die Kolonie mit allen Bedürfnissen zu versehen.

2) Der Distrikt Frederikshaab, im Norden vom Distrikt Fiskernaes, im Süden von Julianeshaab begrenzt, wurde 1742 angesiedelt. Die Niederlassung selbst, welche durch den Kaufmann Severin gegründet wurde, liegt auf einer hervorspringenden Landzunge unter dem 62° 33′ nördl. Br. zwischen dem Kangerluarsungoak- und Quannek-Fjord, und hat wegen Ausdehnung des Distrikts eine Außenstelle bei Arsut, wo ein Kolonist die Aufkäufe besorgt. Frederikshaab ist ein guter Handelsplatz, und hat, eine Viertelmeile von der See gelegen, einen guten Hafen. Die Einbuchten des Distrikts sind, vom Süden an gerechnet: Arsut, Sermeliarsuk, Tiksalik, Narksalik, Quannek, Kangerluarsuk, Nerutusoks und Kakset oder Kare-Fjord. Die Zahl der Einwohner des Distrikts ist nicht bekannt; die Küste und Fjords sind reich an Seehunden und verschiedenen andern Robbenarten, und im Innern des Landes, namentlich bei Farsöget, nördlich von Arsut, wird viel Talkstein gefunden. Zu dem Distrikte gehören: das Eiland Semerut, im Süden mit dem Kap Absalon; Omenarsuk und Omenak vor dem Arsut-Fjord; die Insel Semersut, westlich von Farsöget; Torngarsuk, zwischen Semersut und Tiksalik-Naes; das Eiland Westerlandet; im Süden vom Narksalik-Fjord; Kap Comfort, Vardoe und Pamiut, kleine Eilande im Süden von Frederikshaab; Storöe und Späskummeröer, kleine Eilande und Vogelklippen vor dem Kare-Fjord.

3) Der Distrikt Fiskernaes, im Norden von Frederikshaab und im Süden von Godtshaab. Die hier befindliche Loge, welche 1754 angelegt wurde, gehörte früher unter Godthaab, ist aber jetzt selbstständig; aus Mangel an Bevölkerung ist hier der Handel nur gering; die dänische Mannschaft treibt hier den Seehundfang mit Netzen, die, 50 und mehr Klaftern lang und 7 bis 10 Klaftern tief, zwischen den Inseln, wo die Seehunde ihren Gang haben, ausgespannt werden. Der Distrikt bietet mehre herrliche Einbuchten und Fangstellen, von denen Tingminektik-Fjord im Süden des oben angeführten Eisblinks, der Adlomerok oder Biörnesund, Fisker-

Fjord im Norden von Fiskernaes, Kangernarsuk oder Graede-Fjord, wo Grönländer wohnen, und Ikaresarsuk-Sund, eine große, von flachem sandigem Lande umgebene, unbewohnte Bucht, die bedeutendsten sind. Die guten Fangstellen sind fast gar nicht besetzt, da fast alle im Distrikte lebende Grönländer zur Brüdergemeinde gehören, und ihre Häuser so nahe als möglich beim Versammlungshause Lichtenfels, der Herrnhuter Niederlassung, welche 1758 angelegt wurde, aufgeschlagen haben, oft aber daselbst nicht selten Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, und keine Produkte zum Verkauf übrig haben. Die Loge Fiskernaes liegt auf einer angenehmen, mit Gras bewachsenen Landzunge, unter 63° nördl. Br.; zu ihr gehören: Kikkertarsoak oder Ravens-Storöe, Ströms und Tulluartelikõe, kleine Eilande vor dem Eisblink, wo gute Fangstellen auf Seehunde sind, und Kangeitsiak-Öer, eine Gruppe kleiner Inseln und Vogelklippen, welche sich vom Biörnesund bis zur Mission Lichtenfels ziehen.

4) Der Distrikt Godthaab zieht sich nördlich von Fiskernaes, vom drei Brüderhafen bis zum Kap Alamik, einem Ausläufer des Berges Tikarnak. Godthaab ist die älteste Niederlassung in Grönland, und wurde zuerst von Hans Egede 1721 auf der Insel Kangek, die von den Dänen Haabets-Öe (Hoffnungs-Insel) genannt wurde, gegründet, 1728 aber auf das feste Land, unter 64° 30′ nördl. Br., verlegt. Der ganze Küstenstrich ist durch tiefe Einschnitte, Buchten und Fjords in ein Konglomerat von Inseln geschieden; die vornehmsten Buchten sind: Iterae-Buxe-Fjord, im südlichsten Theile des Distrikts; Praeste-Fjord, im Norden von jenen; die 10 Meilen lange und 2 Meilen breite, im Innern sich in zwei Arme theilende Amaraglik-Fjorde, die sich am Ekalluit oder Junggesellenberg endigt, und der Balls-Revier, eine große Fjorde, die sich von den äußersten Inseln, 13 — 14 Meilen weit und an manchen Orten 2 Meilen breit, mehre kleine aber tiefe Buchten bildend, nordostwärts in's Land erstreckt; in einem Bezirk von 3 Meilen liegen hier einige hundert kleine Eilande und Klippen, die den Namen Kookörnen führen. Zwischen den Balls-Revier und Haabets-Öe ist die gewöhnliche Einfahrt, welche von vielen kleinen Inseln umgeben, und von dem sogenannten Westerland, welches durch einen engen Sund von dem festen Lande abgerissen ist, begrenzt wird. In diesem Sunde halten die Grönländer zur Herbstzeit den besten Seehundsfang. Gegen Süden sind die Kookörnen durch eine andere Einfahrt, die das Südergaat genannt wird, von einer Menge großer Inseln, als: der Blau-, Raben-, Ryper-, Götzen- und Holzinsel, zwischen welchen eine Durchfahrt ist, die der Hamburger Sund heißt, geschieden. Eine Viertelmeile westwärts herum liegt die grönländische Brüdergemeinde Neu-Herrnhut, welche 1733 gegründet wurde, und unweit derselben, nördlich, die Kolonie Godthaab, welche, außer dem Hauptgebäude der Compagnie, aus einem Magazin, einer Schmiede und einem Brauhause besteht. Nicht weit davon, nach dem Revier zu, steht die Kirche an einem Bache, und rings umher zerstreut die Wohnungen der Grönländer. Eine Meile weiter, um die Point herum, an welcher man während der Winternachtzeit viele Eidervögel zu schießen pflegt, liegt, im Revier, die Insel Saalberg, deren hohe Bergspitze man auf 20 Meilen weit sehen kann, und weiter nach Nord-Ost und Ost, die Bäreninsel, die Storinsel, das Eiland Aupillartok, welche 4 — 5 Meilen lang, und sehr hoch sind, und mit den Halbinseln oder Landzungen Inuguatuk und Ujaraksoak, den Balls-Revier in mehre Fjorde theilen. Nördlich von Godthaab liegt das Eiland Kangarsack, die Selissutöer und Pissukbitöer, welche reich an Seevögeln sind, und herrliche Fangplätze für Seehunde bieten, und am festen Land die grönländischen Wohnplätze Okoarikfok und Pissukbit, mit reichen Fangstellen. Die beste Fischerei und der reichste Robbenschlag des Distrikts findet indeß in der

Amaroglik-Fjord, südlich von Neu-Herrnhut, statt, in deren Umgegend man die Ueberreste alter Wohnungen entdeckte. Bei Naviangoit, einem Nebenarm des Balls-Revier, bricht man Talksteine, aus denen die Grönländer Lampen und Kessel verfertigen, und einen nicht unbedeutenden Tauschhandel mit denselben nach den benachbarten Kolonien treiben.

5) Der Distrikt Sukkertoppen, im Norden von Godthaab, erstreckt sich von Alamik, im Süden, bis zum Kap Dronning Anna, im Norden. Die Kolonie wurde 1755 unter den Namen Sukkertopp von dem Kaufmann Olsen angelegt, aber 1783 unter dem Namen Ny-Sukkertoppen weiter südlich verlegt. Drei spitzige Berge, die in der Ferne einem Zuckerhute gleichen, und den Schiffern ein sicheres Zeichen zum Einlaufen sind, haben die Veranlassung zu dem Namen dieser Kolonie gegeben. Die Gegend ist sehr dürr und kahl, der Hafen aber ist einer der besten und sichersten im Lande, liegt nur eine Viertelmeile von der See. Der Distrikt ist nur spärlich bevölkert, obgleich die Küsten und Fjords sehr reich an Fischen, Seehunden und Vögeln ist, und auch öfters Wallfische sich zeigen. Die in's Land einschneidenden Buchten sind, vom Süden an gerechnet: die Hay-Bay, die Silde-Bay, die Zwillings-Bay, die sich im Innern in zwei Fjorde theilt, von denen die südliche den Namen Nappasok oder Puste-Fjord führt; Isertoks oder Cockin-Fjord; Ny-Sukkertoppen; Danmarks-Hafen, Sukkertoppen oder Möllers-Fjord, auch Ikek genannt; Evigheds- und Sermeliks-Fjord; Mathiesensbay; Söndre-Strömsfjord Pa oder Quinde-Fjord, und Itibliks-Fjord, welche beide den Anders-Olsens-Sund bilden, und durch die in denselben liegende große Insel Omenak in zwei Fjords geschieden werden. Zu dem Distrikt gehören ferner: die Kragöer, eine Menge kleiner Vogel-Eilande, die sich von der Hay-Bay bis zur Zwillings-Bay ziehen; das Eiland Nappasok oder Nepisot in der Mündung der Zwillings-Bay, auf welcher im Jahr 1724 eine Loge zur Handlung und eine Wallfischerei angelegt, das Jahr darauf aber wieder verlassen wurde; im Jahre 1729 wurde zwar hier wieder eine neue Ansiedelung begonnen, aber bald darauf wieder verlassen und die Häuser niedergerissen; Kangersuk, ein kleines Eiland im Süden von Isertoks; Spanjol-Öer, südlich von Ny-Sukkertoppen; Sermesok oder Hamburgerland, eine Insel im Norden von Ny-Sukkertoppen; ihr gegenüber liegen auf dem festen Lande die beiden hohen Berge Suillasorbik-Field und Dragkiste-Field oder Iglolik; die Warte, ein hoher Felsen von Mathiesensbay; Storöe, ein Eiland in der Mündung Quinde-Fjord; das Eiland Kikketarsoak oder Simiutaets, mit der Loge Kirgurtursuk, mit gutem Wallfischfang; Omenak, eine große Insel im Anders-Olsens-Sund, auf welcher man gutes Gras und viele Seevögel, und an der Küste Treibholz, Fische und Seehunde findet. Es sind mehre grönländische Wohnplätze auf derselben, und westlich von ihr liegt das Eiland Kap Burnitt. Auf Omenak findet man viel Asbest, Krystalle, rothe Farberde und etwas weißen Marmor, so wie einige Ueberreste alter Wohnungen.

6) Der Distrikt Holsteinborg ist der nördlichste des südlichen Inspektorats, und erstreckt sich vom Kap Dronning-Anna, im Süden, bis zur Nordre-Strömsfjord-Nersutok oder Rommelpotten-Brederansies-Fjord, der Inspektoratsgrenze im Norden. Die Kolonie wurde 1759, unter 66° 45′ nördl. Br., angelegt, und zu Ehren des damaligen Präsidenten des Missions-Kollegiums, Grafen von Holstein, benannt. Der Distrikt wird durch folgende Einbuchten durchschnitten, die sich 15, 20, ja bis 25 Meilen weit in's Land erstrecken: Lille-Ikkertok, im Norden des hohen Berges Kingarsoak oder Naesfield, welcher als Kap Dronning-Anna ausläuft; Store Ikertok oder König Chri-

stians-Fjord, im Norden der vorigen; Ramels-Fjord, in deren Mündung eine Insel liegt, welche zwei Einfahrten in die Bucht gestattet, die südliche führt den Namen Nepesine-Fjord, die nördliche Amertlok; im Norden dieses letzteren liegt die Kolonie Holsteinborg; Nord- und Süd-Kangerdluarsuk-Fjord, im Norden des Kap Dronning-Sophia; Süd-Isertoks-Fjord; Isertok oder die Südbay-, auch Nordre-Isertoks- oder Cunninghams-Fjord genannt, eine Einbucht, die sich in einem nach Süd-Ost gekrümmten Bogen gegen 25 Meilen weit in's Land zieht; hier hatten früher die Wallfischfänger ihren besten Hafen, und sammelten sich hier nach vollbrachtem Fange, um in Masse nach dem Vaterlande zurückzukehren. Im Jahre 1756 wurde hier eine Kolonie angelegt, die aber, seit Holsteinborg in Aufnahme gekommen ist, nur von einem Händler bewohnt wird, der von den wenigen hier herum lebenden Grönländern den Speck einsammelt; und Nordre-Strömsfjord-Nersutok, die nördliche Grenze des Inspektorats, welche sich zwischen den Bergen Tetsimatak im Süden, und Innuksuk-Naes im Norden öffnet. Zu dem Distrikte gehören die Eilande: Isertoksöer, Fugleöer, Knight-Insel, und Simiutak und Iglorsoit vor der Nersutokfjord, nördlich vom Kap Dronning-Amalia.

Das nördliche Inspektorat

erstreckt sich vom 67° 40′ nördl. Br. bis zum 73° nördl. Br., und umfaßt folgende 7 Distrikte:

1) Distrikt Egedesminde, zieht sich von der Südgrenze bis zur großen Disco-Bucht im Norden, und besteht eigentlich aus sechs langen Landzungen, die durch tiefe Einbuchten von einander getrennt werden. Die Nordre-Strömsfjord-Nersutok bildet die Südgrenze, ihr folgt im Norden Ekallursoit-Fjord, wo eine ausserordentliche Menge Lachse gefangen wird, und wo früher die Häuser der Kolonie standen. Eine halbe Meile von der Fjord nach Norden liegt der 12 Meilen lange, nach Osten sich in's Land erstreckende Ekallursoit- oder Giesecke's-See, in einer reizenden Landschaft. Aus diesem See ergießt sich ein großer Strom in's Meer, der so reich an Lachsen ist, daß in der Lachszeit oft 3.500 Stück in Zeit von 8 Tagen daselbst gefangen wurden. Nördlich von diesem öffnet sich Okutelik-Fjord; nördlich von Isisortok-Naes: Illugalik oder Fettighuus-Fjord; nach dieser Atanarme-Fjord; Aulusaviks-Fjord, deren innerer Theil den Namen Tessiursak-Bay führt, und Mangamiut-Fjord, welche durch den Nivoak-Sund mit der Süd-Ost-Bay, dem innersten Winkel der Disco-Bucht, in Verbindung steht.

Die Kolonie Egedesminde wurde 1759 von Kapitän Egede gegründet und seinem Vater zum Andenken so genannt, sie liegt in der großen Disco-Bay, unter 68° 20′ nördl. Br., und besteht aus sehr vielen großen und kleinen Inseln. Die eigentliche Niederlassung ist auf der Insel Ausiet, wo auch die Kirche steht; zwischen dieser und der Fuchsinsel (Raevöe) ist ein vorzüglich sicherer Hafen, wo jährlich viele Seehunde, vorzüglich in Netzen, gefangen werden. Außer der Kolonie befinden sich im Distrikt noch zwei Außenstellen (Udliggerstedder): Rifkol und Wester-Eiland, wo einzelne Kolonisten angestellt sind, um den Grönländern ihre Produkte abzukaufen. Bei Rifkol, auf der Nordseite der Insel Nunnursoak oder Omanarsuk ist ein geräumiger und sicherer Hafen, der 1793 angelegt wurde; die vorzüglichsten Produkte der hiesigen Loge sind Fischthran und Barden. Die Insel Akkonak ist eine reiche Fangstelle, und war vor 1785 sehr bewohnt, aber eine Seuche raffte 1785 und 1786 fast alle Einwohner hinweg, und die Grönländer sind nicht zu bewegen, sich wieder an einem solchen Orte niederzulassen. Noch gehören zum Distrikt: das

Eiland Akfik, vor der Ekallursoit-Fjord; die Wilde Insel, nördlich vom Kap Wylie; die Eilande Akonak und, Tattaranguit, beide im Osten von Rikkol; Simiutuluk und Simiutarsoak, vor der Atanarme-Fjord; Sungargarsuk, nördlich von der Ineuksulik- oder Bärenspitze im Nord-Bay-Havn; Akudlek; die Bunke und Hundeinseln, eine Gruppe von 22 Eilanden in der Disco-Bucht, mit bedeutendem Wallfischfang, und einer Anlage oder Außenstelle auf Hunde-Eiland.

2) Der Distrikt Christianshaab, nördlich von Egedesminde, im Innern der Disco-Bay; die Kolonie wurde 1734 in der Büre-Bay angelegt, und 1752 vier Meilen weiter nordwärts versetzt; in demselben Jahre wurde zugleich die dazu gehörige Loge Claushavn gegründet. Der Distrikt bietet einige gute Häfen, hat guten Seehund- und Wallfischfang, letzterer ist aber weniger sicher und lohnend, als weiter westlich in die Disco-Bucht hinein. Dicht vor Christianshaab liegt die von kleinen Eilanden umgebene Grüne Insel, mit herrlichen Fangstellen; weiter westlich die Kronprinzen-Insel, mit Whale-Islands, eine Anlage in der Disco-Bay, welche bereits 1788 gegründet wurde, und woselbst bedeutender Wallfischfang getrieben wird. Die Gruppe besteht aus einigen 50 größeren und kleineren Inseln, auf welchen es viel Löffelkraut und vorzüglich gute Thonerde giebt. Die Kronprinzen-Insel liegt unter 63° 54′ nördl. Br.′ hat eine gute Bucht, mit drei Fahrwassern. Die Einwohner sind der Gouverneur, seine Frau und Kinder, 6 Dänen und 100 Eingeborene, die während der günstigen Jahreszeit zum Fange der Robben und Wallfische gebraucht werden.

3) Der Distrikt Jacobshavn, ebenfalls im Innern der Disco-Bay und im Norden von Christianshaab, ist nur von geringer Ausdehnung. Die Kolonie wurde 1741 an der Maklykuyt-Fjord gegründet, liegt unter 68° 48′ nördl. Br., besitzt eine Kirche und treibt einen ansehnlichen Handel mit Speck, Thran, Bälgen und Eiderdunen. Südlich von ihr liegt die Ise-Fjord, die ehedem ein offener Sund gewesen seyn soll, jetzt aber ganz mit Eis verstopft ist. Von ihr aus kommen jährlich die größten Eisberge geschwommen, und doch ist die Nachbarschaft der Fjorde sehr bevölkert. Im Norden der Kolonie ist Okaitsut, ein guter Hafen und Fangstelle, und einige Meilen weiter nördlich: Ikaresak, eine ebenfalls mit Eis verstopfte Fjorde.

4) Der Distrikt Godhavn; dieser Distrikt umfaßt die große Insel Disco und alle umherliegende Eilande. Die Insel selbst liegt unter 69° 25′ bis 70° 20′ nördl. Br. und hat gegen 80 Meilen im Umfange; das Land ist hoch, oben flach und mit Eis bedeckt, gibt einen sehr guten Fang an Wallfischen und Seehunden, und wird jährlich von vielen Holländern und Engländern besucht. Durch die Waigattstraße wird Disco vom festen Lande, und durch den Mallegat-Sund von der Haseninsel geschieden, die Ostküste bietet nur geringe Einbuchten, oder vielmehr nur unbedeutende Küstenbiegungen, die Westküste hingegen wird durch Fjords durchschnitten, von denen Kankerdluk-Disco-Fjord die südlichste ist; ihr folgt die Lare-Bay, Mellen-Fjord, Nord-Fjord und Naingrisät oder Peters-Fjord, und beim Nordhuk, der nördlichsten Spitze der Insel, eine kleine Einbucht, welche einen sicheren Hafen bietet. Die Kolonie Godhavn liegt auf der Südwestseite der Insel, und hat in der Nähe einige gute Fangstellen: Kanarsuk-Tange und Naviarsoit. Das Eiland Kikertak, in der Mündung des Kankerdluk-Disco-Fjord, reich an Seehunden; Korosak, eine Vogelklippe; und im Norden die Haseninsel, unter 70° 26′ 17″ nördl. Br., mit dem Hafen Arferursak, woselbst ein gewöhnlicher Sammelplatz der Wallfischfänger ist. Bei Okulliaversoak, im Süden der Insel Disco, ist ein Steinkohlenbruch, aus welchem die Niederlassungen mit Brennmaterial versehen werden.

6) Der Distrikt Ritenbenk, östlich von der Disco-Insel und nördlich von Jacobshavn, zieht sich längs der Disco-Bucht und der Waigatstraße bis nach Alt-Omenak auf der großen Halbinsel Majoarsoeitsiak, deren südliche Hälfte zu diesem Distrikt, die nördliche zu dem Distrikt Omenak gehört. Die Kolonie Ritenbenk, welche 1755 vom Kaufmann Dalager gegründet wurde, liegt auf der großen Insel Aglekte oder Erbprinzeninsel, zwischen Disco-Eiland und dem Festlande; sie treibt vorzüglich Wallfischfang, und erhandelt von den Einwohnern des Festlandes viel Seehundsspeck und Seehundsfelle. Auf der Insel sind mehre ansehnliche Fangstellen, unter denen Akpanel, Klokkerluik und Adlutok die bedeutendsten sind. Im Nord-Ost beschreibt das Festland einen tiefen Bogen, die Swarte Vogelbay, eine herrliche Stelle für Wallfischfänger; weiter nach Nord-West ist die Bucht Ponisät, mit der Insel Niakornak und die Bucht Sappulit, und höher hinauf, an der Waigat, die Eilande Sakak und Inmarsoit, die Bucht Pakitsoarsuk und die Fangstelle Makkak, bei welcher ein kleiner Fluß einmündet. An mehren Orten des Distrikts, namentlich aber auf der Erbprinzeninsel, findet man vorzüglich schöne Oelsteine.

6) Der Distrikt Omenak, im Norden von Ritenbenk, umzieht die große Einbucht Omenaks-Fjord oder die Jacobsbay, die wahrscheinliche Verbindung zwischen der Baffins-Bay und dem Eismeere. Die Fjorde erstreckt sich über 30 Meilen weit nach Süd-Ost ins Land, hat eine Breite von 5 — 8 Meilen, und ist in ihrem innersten Winkel mit ewigen Eismassen verstopft. Im Süd-West wird die Halbinsel Majoarsoeitsiak, im Nord-Ost vom Festlande begrenzt; die Halbinsel bietet auf dieser Seite keinen Hafen, aber mehre gute Rheden, das gegenüber liegende Festland aber mehre große Einbuchten, unter denen die Kariak-Bay, die mit Eis verstopfte Fjorde Inretten, die nach Berichten der Eingebornen ebenfalls mit der Ostküste in Verbindung stehen soll, und Rangerdluarsuk oder Bläsefjord, die bedeutendsten sind. Die Kolonie Omenak, vormals Noogsoak genannt, wurde 1785 von dem Kaufmann Brunn gegründet, und liegt auf einer kleinen Insel in der Omenaks-Fjord, unter 70° 55′ nördl. Br. Sie hat eine Kirche und zeichnet sich durch vorzüglichen Seehundsfang aus, der von den Grönländern im Kajak und auf dem Eise, von der dänischen Besatzung aber mit Netzen, die durch die Oeffnungen im Eise hinabgesenkt werden, betrieben wird. In der Fjorde liegen außerdem: die Insel Upernavik und die Unbekannte Insel, im Eingange der Fjord, letztere mit zwei hohen, den Schiffern zum Zeichen dienenden Eisbergen; das Eiland Torsukalek, im Norden von Omenak; Okesiksak, westlich, und die Eilande Saitut, südöstlich von den vorigen; Sedliarusät, Eiland, in der Kariak-Bay, und die beiden, fast fortwährend mit Eis bedeckten Ikaresak und Tellerok, im innersten Winkel der Fjord. Längs der Nord-Westküste der Halbinsel liegen die Fangplätze Niakornak, Kanneisut, Vier-Insel-Point und Alt-Omenak, und die Eilande Noorsoak, Iteiak und Kitlinerup-Kikertak. Auf der Ostküste des Festlandes findet man mehre Steinkohlenbrüche, welche die Kolonie mit diesem Bedürfnisse versehen.

7. Der Distrikt Upernavik, die nördlichste aller dänischen Niederlassungen, wurde im Jahre 1790 angelegt und zu einer von der Loge Godhavn abhängigen Anlage gemacht, weil die Besegelung mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft war. 1806 wurde sie zu einer unabhängigen Kolonie erhoben, nachher während des Krieges aber gänzlich verlassen und erst später wieder errichtet. Der Distrikt erstreckt sich vom Kap Cranstown, dem nördlichsten Punkt des Distrikts Omenak, bis zum Kap Wilcox, am Eingang des Ikaresarsuk-Sundes und umschließt, in einem großen nach Nordosten gerichteten Bogen, den inselreichen Horn-Sund. Das feste Land im Osten

jenes Sundes ist, weil Inseln und Eis die Annäherung verhindern, vom Black Hook oder Swartehuk, unter 71° 33′ nördl. Br., bis zur Einbucht Ikkek, unter 73° 15′ nördl. Br., nur wenig bekannt. Von hier an bis zum Kap Wilcox, wo der Imnersoak oder Mewenfels, von den Engländern der Teufelsdaumen genannt, sich erhebt, bietet die Küste, die hier den Namen Karsarsak führt, mehre gute Einbuchten, unter denen Tessiarsuk und die Kingstonbay, die bekanntesten sind. Die Kolonie Upernavik liegt im Norden des Horn-Sundes, an der Bucht Tessiarsuk, unter 72° 55′ nördl. Br., und treibt ansehnlichen Handel mit Speck und Dunen. Längs der Küste des Distrikts ziehen sich, von Süden an, die Schaal-Insel oder Kap Lawson, ein hohes Eiland, im Norden von Sigjuk oder dem Black Hook; nördlich von dieser die Große Insel oder Dark Head; ihr folgen die Flachen Inseln, eine Gruppe von einigen 20 größern und kleinern Eilanden, an welche sich im Norden Kasarsuak und Saundersons Hope, eine hohe, mit Eisbergen bedeckte Insel anschließt; im Norden von diesen: Kap Upernavik, ein Konglomerat von Inseln und Klippen, die reich an Seehunden sind und in deren Nähe viele Wallfische gefunden werden, und nördlich von diesen die Frauen-Inseln. Vor der Kolonie Upernavik liegen die Buchan-Inseln; in der Kingston-Bay: Kap Shakleton, drei kleine Eilande, und zwischen dieser Bay und dem Kap Wilcox: die Insel Ujortlit, die Baffins- und Zuckerhut-Inseln.

Vom Ikaresarsuk-Sund, wahrscheinlich einer Verbindung der Baffinsbay mit der Ostküste, oder des Eismeeres bis zum Kap Melville, gehen zwar dänische und holländische Wallfischfänger, doch haben auf diesem Küstenstrich die Dänen keine Außenstellen. Eidervögel, Eisbären, Seehunde und Wallfische sind zwar daselbst in Menge anzutreffen, doch bezeigte bis jetzt noch kein Unternehmer Lust, hier eine Niederlassung anzulegen, da das Land aus lauter Felsen und Eis besteht, und fast nicht ein Hälmchen Gras hervorbringt. Kapitän Roß und Andere, die längs der Küste herauffuhren, fanden an derselben: Allisons-Bay, im Norden des Ikaresarsuk-Sundes; Nulloks-Näs oder die Pferdekopfspitze (Horses Head), unter 74° 20′ nördl. Br., die Rothkopfspitze (Red Head), unter 74° 35′ nördl. Br., die Duneira-Bay, mit Kap Siddon im Süden und dem Kap Walker und Kap Lewis im Norden, unter 74° 48′ nördl. Br., vor welcher sich die Browns-, Sabine- und Thorn-Inseln, eine Gruppe von Eilanden, die zusammen den Namen Linné-Inseln führen, hinziehen; das Kap Murdach und Kap Morris, die Melville-Bay, unter 55° 12′ nördl. Br., mit den Skene-Inseln und das Kap Melville mit Melville's Monument, unter 75° 33′ 20″ nördl. Br. Die steilen Höhen am Meere fand Roß hier 1.000 bis 2.000 Fuß hervorragend, oft ganz von Schnee frei und eine Menge von Fragmenten, wie Ruinen aufgehäuft, zu ihren Füßen.

Melville's Monument ist ein auffallender Spiralfelsen, in der Mitte der Bay und unweit desselben sind, dicht unter dem Lande, die kleinen Sabine-Inseln, unter 75° 59′ nördl. Br.

2. Die arktischen Hochlande.

Der nördliche Theil Grönlands, die arktischen Hochlande, liegen im nordöstlichsten Winkel der Baffinsbay und erstrecken sich vom 76° 5′ bis zum 77° 55′ nördl. Br. vom Kap Melville im Süden bis zum Smiths-Sund im Norden, und ist im Süden sowohl wie im Norden und Osten durch hohe Gebirge, die Duneira-Gebirge, eingeschlossen. Das Innere des Landes ist ein Konglomerat von Gebirgen,

Felsen, Gletschern und Eismassen, das sich allmählig von der Höhe des Rückens zur Bay hinabsenkt, die es wieder unregelmäßig, aber noch in bedeutender Höhe, erreicht, indem die Klippen an der Baffinsbay von 500 bis 1.000 Fuß hoch sind. Zwischen den Klippen sind tiefe, mit Schnee gefüllte Schluchten, mit Spuren von Strömen. Die Oberfläche des Landes besteht aus verwittertem Glimmer, Kieß und Moorboden; die Vegetation ist dürftig, von gelblich grüner Farbe, größtentheils Moose und Flechten, mit brauner Haide vermischt. Die hohen Klippen sind das ganze Jahr über mit Eis bedeckt, und der untere Theil derselben nur kümmerlich mit Moos und Flechten überzogen: Granit, Gneis und Glimmerschiefer sind vorherrschend, von Metallen fand man nur Meteoreisen, auch hin und wieder Spuren von Steinkohlen. Die schmalen Thäler bringen nichts als Moose, Haiden und grobes Gras hervor, aber weder Bäume noch Sträucher. An Wild bemerkte Roß: Eisbären, Füchse verschiedener Art, und Hasen, an den Küsten aber alle Wasserthiere, die der südliche Theil der Baffinsbay ernährt, und die an den Küsten der dänischen Niederlassungen gefunden werden; Wallfische und Robbenarten und wildes Geflügel aller Art, besonders in außerordentlicher Menge. Die Küste des arktischen Hochlandes scheint nur spärlich bewohnt zu seyn; Roß sah nur einige der Eingebornen, die ihm berichteten, daß sie unter einem Oberhaupte ständen, das zu Petowak, in der Nähe einer großen Insel, residire.

Die Kleidung der Bewohner der arktischen Hochländer besteht aus drei Stücken, die sie zusammen unter dem Namen Tunnick begreifen, das obere Stück ist aus Robbenhaut verfertigt, das Rauhe auswärts gekehrt und hat Aehnlichkeit mit dem Weiberwamms der südlichen Grönländer, indem es blos nach oben zu eine Oeffnung hat und das Gesicht frei läßt. Unten ist es wie ein Hemd geformt, geht aber hinten und vorn in eine zungenähnliche Spitze aus; die daran befindliche Kappe ist mit Fuchsfell zierlich verbrämt und kann nach Bequemlichkeit auf die Schultern zurückgeschlagen werden. Das Oberkleid ist durchaus mit Eidervogel- oder Alkfellen gefüttert, und da dieses Futter unten dicht zugeht und oben bei der Brust offen ist, so dient es zugleich als Tasche. Das mittlere Kleidungsstück reicht oben bis ans Knie und ist nach oben zu so unbehaglich klein, daß im Rücken die Haut entblößt wird, es ist von Bären- oder Hundsfell gemacht und mit einem Riemen befestigt. Die Stiefeln sind von Robbenfellen, mit einwärts gekehrten Haaren; die Sohlen mit Wallroßhaut überzogen, sie reichen über die Knie und stoßen mit dem mittlern Kleidungsstück zusammen. Der ganze Anzug wird von den Weibern verfertigt, die Nadeln sind von Elfenbein oder Wallroßzähnen und gespaltene Robbensehnen dienen statt des Zwirns; die Näthe sind so fein, daß man sie kaum sehen kann. Im Winter, oder wenn das Wetter kälter wird, umhängen sie sich mit einer Art Mantel von Bärenfellen.

Wie stark die Einwohnerzahl des arktischen Hochlandes ist, war nicht zu erforschen, da die, mit welchen Roß zusammenkam, nicht weiter als fünf zählen und nur sagen konnten: „Viel Volk,“ indem sie dabei nach Norden wiesen. Ihre Abstammung liegt ebenfalls in einem undurchdringlichen Dunkel. Sie wohnen von allen, die entdeckt worden sind, in einem bei weiten entferntesten Winkel der Welt und haben keine Kenntniß von etwas anderm, als was in ihrem eigenen Lande erzeugt oder gefunden wird; noch weniger besitzen sie irgend eine Tradition oder Sage, wie sie, oder woher sie auf diesen Fleck gekommen sind. Sie hatten sich bis zu Roß's Ankunft für die einzigen Bewohner des Weltalls, und die ganze übrige Welt für eine bloße Eismasse gehalten. Die Wohnungen der arktischen Grönländer bekam Roß nicht zu sehen, aber nach der von den Eingebornen gemachten Beschreibung scheinen sie immer nahe an der Seeküste auf einer Stelle angelegt zu werden, welche am wenigsten Gefahr hat, im Schnee zu verschütten. Die Häuser sind ganz von Steinen gebaut, die Mauern gehen 3 Fuß tief unter die Erde und stehen 3 Fuß oben hervor; das Dach hat die

Gestalt eines Bogens und alle Luftlöcher sind mit Schlamm verstopft, Fenster haben sie nicht. Der Eingang ist lang, schmal und fast unter der Erde. Der Fußboden ist mit Häuten bedeckt, auf denen sie sitzen oder schlafen; mehre Familien wohnen, wie im südlichen Grönland, in einem Hause zusammen und jede Familie hat, wie dort, eine aus Stein gefertigte Lampe an der Decke hängen, die ihnen zur Leuchtung, Beheizung und zum Kochen dient. Die Bereitung der Speisen fällt allein den Weibern zu. Sie essen alle Arten Thierfleisch, geben aber dem Seehund und dem Einhornfisch (Narwhal) den Vorzug, weil sie thranreicher und für ihren Gaumen wohlschmeckender sind. Auch Hunde werden von ihnen für ein vortreffliches Essen gehalten und man zieht sie entweder als Mastvieh oder zum Schlittenziehen. Ihre Waffen und Geräthe sind die der südlichern Grönländer. Von Booten und Kajaks hatten sie nicht die geringste Kenntniß, da gänzlicher Holzmangel in ihrer Gegend ist und wegen fortwährenden Frostes Kanoes nur kurze Zeit in diesen Gewässern in Anwendung gebracht werden könnten. Ihre Schlitten sind aus Fischknochen gemacht, die durch Riemen verbunden und gewöhnlich mit 6 Hunden bespannt werden. Sie reisen mit außerordentlicher Schnelligkeit und legen oft 50 bis 60 engl. Meilen in einem Tage zurück. Die Küste des arktischen Hochlandes ist nicht so eingeschnitten als weiter im Süden.

An Buchten, Bayen, Vorgebirgen und Inseln bemerkte Roß an der Küste: zwischen Kap Melville und Kap York, die Prinz-Regenten-Bay, mit der Insel Bushnan, unter 76° 5′ nördl. Br., Kap Dudley Diggs, vor welchem eine kleine kegelförmige Insel liegt; den Wolstenholme-Sund, unter 76° 20′ nördl. Br., eine breite Einfahrt, welche im Westen vom Kap White begrenzt wird, und in deren Mündung die Insel Wolstenholme und die Dalrymple-Klippe liegt; das Kap Stair; Booth-Sund, unter 76° nördl. Br., die vor demselben liegenden Carys-Inseln; das Kap Hoppner; dem Whale- oder Wallfisch-Sund, mit dem Kap Parry im Süden und dem Kap Robertson im Norden; das Kap Saumarez, vor welchem sich die Hackluits-Inseln hinziehen, und den durch ewiges Eis gestopften Smiths-Sund, unter 77° 55′ nördl. Br., zwischen Kap Alexander und Kap Isabella, den man als das nordwestlichste Ende Grönlands annehmen kann, obgleich Kapitän Roß es bezweifelt, und eine Verbindung Grönlands mit den westlichsten Polarländern vermuthet. Die über einander gehäuften undurchdringlichen Eismassen werden es für immer unmöglich machen, den Zweifel zu lösen, und so lange als ewiges Eis die Einbuchten und Fjords unzugänglich macht, und meilenbreite Eisgürtel die Küsten umziehen, wird Grönland stets, und sollte es auch wirklich mit North-Devon zusammenhängen, als Insel angesehen werden müssen!

---

3. Die westlichen Polarländer und Baffinsland.

Die westliche Küste der ausgedehnten Baffinsbay begreift im Norden die westlichen Polarländer, und südlich von diesen ein Land, dessen südlichen Theil frühere Seefahrer als die Insel Cumberland bezeichneten, dem Hassel aber, nach dem Entdecker der Bay, den Namen Baffinsland beilegte.

Die westlichen Polarländer umfassen alles Land, welches im Westen von Grönland, zwischen dem Smiths-Sund im Norden und dem Lancaster-Sund im Süden gelegen ist, und sich vom 263° bis 305° östl. L. und vom 74° nördl. Br. bis hinauf zum höchsten Norden zieht, Baffinsland aber den ausgedehnten

Strich, der sich im Norden vom Lancaster-Sund bis zur Resolutions-Insel im Süden zieht, und zwischen 273° und 317° östl. L. gelegen ist.

Hier ist die Region des ewigen Eises! Noch war kein Europäer durch die erstarrten Gefilde gedrungen, und so viel unternehmende Seefahrer es auch schon seit den frühesten Zeiten versucht hatten, eine nordwestliche Durchfahrt in den Australozean aufzufinden, alle Versuche scheiterten, ohne ein günstiges Resultat herbeizuführen, und nur die Erdkunde gewann durch die von ihnen gemachten Entdeckungen; der Spanier Estevan Gomez und Aylan gehen 1524 vergeblich an den Küsten von Nordwest-Amerika hinauf, um eine Durchfahrt zu finden; das Schiff Dominus vobiscum unternimmt vergebens 1527 eine Reise nach dem Nordpol; der Spanier Corenado fährt 1542 nordwestlich bis an die Straße Anian uud Alarcan versucht vergeblich dieselbe zu durchschiffen; 1544 unternimmt Juan Rodriguez de Cabrillos eine Fahrt nach der Nordwestküste, doch ohne Erfolg; Martin Chaque will 1555 Nord-Amerika umschifft haben; 1556 dringt der Mönch Urdanietta zwar bis zur Behringsstraße vor, doch wird das Daseyn dieser Straße, welche Asien und Amerika trennt, von den Spaniern geheim gehalten; Dithmar Bleffens versucht 1564 von Island aus den westlichen Weg zu finden; 1576 entdeckt Martin Frobisher die nach ihm benannte Straße und das noch immer unbekannte Land Meta, wo er Gold gefunden haben will und unternimmt im nächsten Jahre eine zweite Reise dahin, welche ihm aber mißglückte; 1577 versuchte Fenton vergeblich eine Nordwest-Durchfahrt; 1578 entdeckt Frobisher Hattons-Headland oder die Resolutions-Insel; 1580 suchen Arthur Pet und Charles Jakman, und 1583 Humphrey Gilbert vergeblich die nordwestliche Durchfahrt; 1586 entdeckt John Davis das Land Desolation, das Gebirge Raleigh, die Insel und Straße Cumberland, Dierskap, Walsingham, Kap Goods Mercy, Exeter-Sund und Tottneß-Road und im nächsten Jahre Davisstraße, die Londonküste, Warwiks-Foreland u. s. w.; Maldonado will 1588 durch die Straße Anian gegangen seyn, und eine nordwestliche Durchfahrt gefunden haben, und Juan de Fuca gibt ebenfalls vor, 1592 aus dem atlantischen in den Australozean gesegelt zu seyn; 1596 entdeckte Barentz die Bäreninsel und Spitzbergen, und Sebastian Vizcaino befährt vergebens die nordwestliche Küste Amerika's, um eine Durchfahrt zu finden; 1598 kommt George Weymouth in eine See, 100 Seemeilen von der Hudsonsstraße; James Hall und Gotske Lindenau bestimmen 1605 mehre Punkte auf Grönland; 1606 landet Knight auf der Küste von Labrador und geht daselbst verloren; 1607 kommt Hall nach Kap Farewell und Hudson untersucht, auf seiner Fahrt nach dem Nordpole, Ostgrönland bis zum 73° nördl. Br., entdeckt auf seiner vierten Reise, 1610, Hudsonsstraße und die Hudsonsbay, woselbst er überwintert, aber getödtet wird; Jan Mayen entdeckt im nächsten Jahre die nach ihm benannte Insel und Jonas Poole geht, um eine Durchfahrt zu finden, bis zum 80° nördl. Br. hinauf; Thomas Button entdeckt 1612 in der Hudsonsbay den Nelsonsfluß, Southampton und Mancels-Insel und James Hall Cockinsund; Robert Bylot und Baffin untersuchen 1615 die Hudsonsstraße und finden Savage-Island, Mill-Island u. a.; 1616 beginnt Wilhelm Baffin seine Entdeckungen in der Baffinsbay, die er mit Bylot ganz umschifft und die Womens-Inseln, Horn-Sund, Kap Dudley-Diggs, Wostenholmes-Sund, Whale-Sund, die Hackluyts-Inseln, Smiths-Sund, Careys-Island, Aldermann-Jones-Sund und Lancaster-Sund bestimmt, aber keine Durchfahrt findet; Jens Munk sucht 1619 die nordwestliche Durchfahrt und überwintert in der Hudsons-Bay, wo die Mannschaft bis auf drei Mann durch den Skorbut aufgerieben wird; 1631 laufen die Briten Lucas Fox und Thomas James vergeblich in die Hudsonsbay ein, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen; de Fonte und Bernarda rühmen sich 1640 einer gelungenen Durchfahrt, und obgleich solche bisher unter die geographischen Mährchen gerechnet wurden, möchten doch de Fontes Entdeckungen, durch Parry's

und Roß's letzte Reisen, große Bestätigungen finden; 1660 will der Portugiese David Melguer den nordöstlichen Weg um Asien, durch die Behringsstraße gemacht haben; der Brite James Knight wird 1719 mit zwei Schiffen unter George Barlow's und David Vaughan's Befehl, nach der Hudsonsbay gesandt, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen, aber keines dieser Schiffe kehrt zurück; 1724 sendet die Grönlands-Gesellschaft zu Bergen ein Schiff ab, um die Davisstraße zu untersuchen; der Däne Veit Behring, in russischen Diensten, durchsegelt die nach ihm benannte Straße, welche Asien von Amerika scheidet; 1743 setzte das britische Parlament eine Prämie von 20.000 Pfd. Sterling auf die Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt von der Hudsonsbay aus; die Briten William Moore und Francis Smith durchsuchen 1746 vergeblich die Hudsonsbay nach einer Durchfahrt und erforschen einige Theile der Welcome-Bay und des Wagersflusses; der Nord-Amerikaner Charles Swaine segelt 1753 auf die Entdeckung des Nordwestwegs aus, doch ohne Erfolg; der Brite Christopher untersucht 1761 und die folgenden Jahre Chesterfields-Inlet an der Hudsonsbay, findet aber keine Durchfahrt; 1769 will der Däne, Baron von Uhlefeld, eine Durchfahrt aus der Hudsonsbay in den Australozean gefunden haben; 1771 entdeckt Hearne die Mündung des Kupferminenflusses und den Polarozean; der Nord-Amerikaner Wilder unternimmt eine vergebliche Fahrt zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt; 1773 machte Phipps einen erfolglosen Versuch, den Nordpol zu erreichen; das britische Parlament trifft 1776 hinsichtlich der Prämie von 20.000 Pfd. Sterling, die auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus der Hudsonsbay gesetzt war, einige Abänderungen, und verspricht demjenigen Seefahrer, der weiter nördlich eine Durchfahrt finden wird, 5.000 Pfd. Sterling; zu gleicher Zeit untersucht der Brite Richard Pickersgill die Baffinsbay, bis zum 68° 10′ nördl. Br.; 1777 untersucht zu gleichem Zwecke Walter Young die Baffinsbay bis 72° 42′ nördl. Br.; James Cook 1778, geht durch die Behringsstraße bis 70° 44′ nördl. Br. und bestimmt mehre Punkte der Nordwestküste; Mackenzie sieht bei der Mündung des nach ihm benannten Flusses den Polarozean 1789 offen vor sich liegen, und zu derselben Zeit sucht Malaspine zwischen 53° und 60° nördl. Br., eine Durchfahrt aus dem Austral- in den atlantischen Ozean; 1791 bis 95 unternimmt der Brite George Vancouver seine Entdeckungsreise an der Nordküste; der Deutsche Kotzebue geht 1815 durch die Behringsstraße an der nördlichen Küste von Amerika heraus; John Roß untersucht 1818 die Baffinsbay, kehrt aber, ohne eine Durchfahrt entdeckt zu haben, nach England zurück; zu gleicher Zeit suchen David Buchan und John Franklin auf der Ostküste von Grönland den Nordpol zu erreichen; 1819 bis 1820 entdeckte endlich der Brite William Edward Parry die nordwestliche Durchfahrt durch den Lancaster-Sund und die Barrowstraße in dem durch Eis verschlossenen Polarozean und John Franklin sucht zu Lande die Küste desselben zu erforschen; im nächsten Jahre geht Parry auf neue Entdeckungen aus, findet die von ihm benannte Halbinsel Melleville und die Meerenge Fury und Hecla; 1822 und 1823 verfolgt Franklin auf einer zweiten Reise zu Lande die Küste des Polarozeans von der Mündung des Mackenziesflusses bis zum Kap Back, während Dr. Richardson die Küste zwischen den Flüssen Mackenzie und Hearne aufnahm; von 1822 bis 1825 unternimmt Parry seine dritte Reise und dringt in die Prinz Regents-Einfahrt bis zum 72° 30′ nördl. Br. vor, verliert die Fury und kehrt ohne Erfolg zurück; 1823 bis 1826 versucht Beechy durch die Behringsstraße nach Osten vorzudringen, erreicht den 71° 23′ 30″ nördl. Br. und den 156° 21′ 30″ westl. L. von Gr., so daß zwischen seinen und Franklins Entdeckungen ungefähr noch 150 Meilen unerforscht bleiben; Parry macht 1827 einen vergeblichen Versuch zum Nordpol vorzudringen; von 1829 bis 1833 unternimmt Sir John Roß eine neue Entdeckungsreise zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt, entdeckt King Williamsland, die Landenge und die

Halbinsel Boothia Felix, den Golf von Boothia, den Westsee von King William und die richtige Lage des nördlichen magnetischen Pols, und erweißt auf die Frage einer nordwestlichen Durchfahrt, daß durch die Prinz Regents-Einfahrt oder südlich vom 74° nördl. Br. keine Durchfahrt besteht.

Parry, Roß, Beechy, Franklin, Richardson und Back führten die westlichen Polarländer in die Erdkunde ein, weniger bekannt ist es aber, daß die Frage der nordwestlichen Durchfahrt, welche seit der Reise des Kapitän Phipps 1773 geruht hatte, durch den talentvollen Seefahrer William Scoresby, der 1817 einen Grönlandsfahrer befehligte, jetzt aber als achtbares Mitglied der Kirche von England in Exeter lebt, von neuem wieder angeregt wurde, und die Regierung veranlaßte, die Lösung derselben zu unternehmen.

In nachstehender Uebersicht betrachten wir die westlichen Polarländer und das Baffinsland als ein Gebiet, und gehen, nachdem wir die Länder an der Westküste der Baffinsbay: North Devon, Prinz Wilhelms Land, North Galloway, North Air und Cumberland bis herab zur Insel Resolution und der Hudsonsstraße kennen gelernt haben, nach den westlichen Ländern über, die uns Parry und Roß durch ihre Reisen aufgeschlossen: die North Georgien Islands; Banksland, Boothia Felix, König Wilhelms Land, und die Halbinsel Mellville. Alle andere westlich gelegene Polarländer ziehen wir zum Festland von Nord-Amerika und erwähnen hier nur den Theil des nördlichen Amerika, welcher sich zwischen der Chesterfield-Einfahrt im Südost und der Bathurst-Einfahrt im Nordwest hinzieht, und mit König Wilhelms Land, Boothia Felix und des Halbinsel Mellville zusammen zu hängen scheint.

1. North Devon,

das Land auf der Nordwestseite der Baffins-Bay, welches sich vom Smiths- bis zum Lancaster-Sunde im Süden zieht, und im Westen wahrscheinlich vom Wellingtons-Kanale begrenzt wird. Ob das Land mit Grönland zusammenhängt, oder ob durch den Smiths-Sund unter 76° 46′ nördlicher Breite die Baffinsbay in den Polarozean bricht, ist noch ununtersucht, obgleich sehr wahrscheinlich, obwohl Kapitän Roß das Gegentheil versichert; der Sund soll sich 13 Meilen weit in's Land erstrecken, doch konnte Roß denselben nicht untersuchen, da die Einfahrt völlig mit Eis verstopft war. Hinter dem Eise will er deutlich eine Reihe von Gebirgen entdeckt haben, die gerade nach Westen sich erstreckten und weder ein Meer noch eine Straße hinter sich haben konnten; auch soll die Strömung daselbst nur unmerklich gewesen seyn und das Steigen der Fluth nur 4 Fuß betragen haben. Existirt trotz Roß's Bedenken dessenungeachtet eine Durchfahrt, und waren die Gebirge, die er bemerkt haben will, nur Eisberge, die den innern Theil der Durchfahrt verstopft hatten, so ist hier das westliche Ende von Grönland, und North Devon ist, wie Grönland, eine Insel oder Gruppe von mehren Inseln, deren Ausdehnung nach Nord und West wir noch nicht kennen, und deren östliche Umrisse uns von Baffin und Roß, die südlichen von Parry gezogen sind.

An der Baffinsbay bemerken wir vom Norden an: Kap Isabella, am Smith-Sund; südwestlich von diesem ist das Kap Hurd, zwischen welchem und dem Kap Clarence, unter 76° 32′ 45″ nördlicher Breite und 300° 40′ östlicher Länge sich die große Clarence-Bay eröffnet; das Land, welches den Hintergrund der Bay bildet und in das Kap ausläuft, ist sehr hoch, die Berge sind zugespitzt, verlieren sich mit ihren Gipfeln über die Wolken und sind alle mit Schnee bedeckt. Nur die Abhänge

sind schwarz, weil sie zu steil sind, um den Schnee zu halten. *Kap Hardwick*, im Südwest vom Kap Clarence, ein hohes Vorgebirge, mit tiefen, mit Eis gefüllten Schluchten, zwischen welchen und dem *Kap Caledon* im Süden sich *Alderman Jones-Sund*, eine Bucht, die Baffin entdeckte, öffnet. Kapitän Roß fand sie mit ungeheuern Eismassen verschlossen. *Kap Lindsay*, südlich vom vorigen, mit der *Lady Anna's Bay*, in deren Hintergrunde sich ein hohes Gebirge hinzieht, welches Roß *Barnards Berge* benannte. Im Süden derselben öffnet sich *Coburg-Bay*, unter 75° 40′ nördlicher Breite und 300° 26′ östlicher Länge, zwischen *Kap Leopold* im Norden und *Kap Cockburn*, einem hohen Vorgebirge, unter 74° 49′ nördlicher Breite und 298° 49′ östlicher Länge im Süden; unterhalb Kap Leopold ist ein hoher Felsen: *Prinzeß Charlottes Monument*; südlich von Kap Cockburn öffnet sich *Banksbay*, welche im Süden von *Kap Cunningham* begrenzt wird; hinter demselben ziehen sich die *Cunninghamsgebirge*, die nur theilweise mit Schnee bedeckt sind und deren höchste Gipfel schwarz über die Wolken hervorragen. Von hier aus wendet sich die Küste nach Süden, tritt als *Kap Beatrice* hervor, öffnet sich in eine Bay, welche im Südwest vom hohen *Kap Osborn* begrenzt wird und in deren Mitte sich eine hohe Felsenklippe, *Hope's Monument*, erhebt. Zwischen *Kap Osborn* im Norden und *Kap Hay* im Süden öffnet sich der *Lancaster-Sund*, der durch die *Barrowsstraße* in das Polarmeer führt.

Der von *Baffin* benannte *Sir James Lancaster-Sund* liegt zwischen 73° 27′ und 74° 45′ nördlicher Breite, ist bei Kap Warrender gegen 18 Meilen breit und bildet den Eingang zur *Barrowsstraße*, die sich zwischen *North Devon* im Norden und *Prinz Wilhelmsland* im Süden vom 294° bis 290° östlicher Länge nach Westen zieht und Baffinsbay mit dem Polarozeane vereinigt.

Kap Warrender liegt westlich von Kap Osborn, unter 74° 29′ nördlicher Breite und 295° 41′ östlicher Länge vor dem Eingang der Barrowstraße. Im Westen desselben öffnet sich, im Osten von *Kap Pateshall*, im Westen von *Kap Rosamond* begrenzt, die *Crookersbay*. Das Land in der Böschung hat das Ansehen vieler kleiner Inseln, erscheint aber, wie die ganze Küste des Landstrichs, als eine einzige furchtbare Eismasse. *Kap Home*, im Westen des vorigen; *Kap Bullen*, im Westen von Kap Home; von hier aus schneiden mehre Einfahrten zwischen vorspringenden Landzungen oder kleinen Inseln ziemlich tief ins Land, von denen *Broking-Cuming*, *Powells*, *Burnet* nnd *Strutton* die bedeutendsten sind; weiter westlich ist die große mit Eismassen verstopfte Einfahrt *Benjamin Hobhouse-Inlet* und im Westen von dieser zwischen 289° 4′ und 286° 44′ Länge die mit Eisbergen und Inseln bedeckte und durch die *Kaps Fellfoo* im Osten und *Herschel* im Westen geschlossene große *Maxwellbay*. Westlich von dieser liegt die kleine *Rigby-Bay*, über welche sich der Table-Hill (Tafelberg) erhebt; *Kap Eardley-Wilmot*, im Westen von Rigby-Bay; *Redstock-Bay*, im Westen des vorigen, eine Bay, vor welcher eine Insel mit dem *Kap Rikotts* und westlich von diesem die *Gascoyne-Einfahrt* liegt. Weiter westlich liegt *Kap Riley*, das Eiland *Beechey* und *Kap Spencer*, unter 74° 46′ nördlicher Breite und 285° 34′ Länge am Eingang des *Wellington-Kanals*, welcher North Devon von dem westlich gelegenen *North Georgian Islands* scheidet. *Kap Bowden*, unter 75° 8′ nördlicher Breite, das nördlichste Vorgebirge, welches von Parry am Wellingtons-Kanale entdeckt wurde. Von hier aus wendet sich die Küste nach Nordwest, wird vom Wellington-Kanale, welcher dem Kapitän Parry als frei vom Eise und ohne Inseln erschien, im Westen begrenzt.

2. Prinz Wilhelms Land, North Galloway, North Air und Cumberland, oder das, von Hassel benannte, Baffinsland.

Südlich vom Lancaster-Sund erstreckt sich längs der Baffinsbay bis herab zur Hudsonsstraße, ein Land, das noch vor wenig Jahren für einen Theil des arktischen Festlandes angesehen wurde, dessen inselartige Beschaffenheit indeß die neuesten Reisen Parry's und Roß dargethan haben. Die Umrisse des Landes sind gleichwohl bei weitem nicht vollständig gezogen, und die tiefen Bayen, Sunde und Einfahrten, welche die Küste desselben durchbrechen, lassen vermuthen, daß der ganze ausgedehnte Landstrich, der jetzt sogar noch eines Namens entbehrt, ein Konglomerat größerer und kleinerer Inseln sey.

Das Land, welchem Hassel, da nur dessen Küstenstriche zum Theil benannt waren, den Namen Baffinsland, zu Ehren des ersten Seefahrers, beilegte, der uns eine zusammenhängende Kunde der Ostküste gegeben, liegt zwischen 61° bis 73° 44′ nördlicher Breite uno 317° 4′ bis 287° 23′ östlicher Länge, und wird im Norden von der Barrowstraße, im Nordosten vom Lancaster-Sund, im Osten von der Baffinsbay und der Davisstraße, im Süden von der Hudsonsstraße, im Westen von dem Fox-Kanal, der Fury- und Heclastraße und dem Golf von Boothia und im Nordwesten von der Prinz Regenten-Einfahrt begrenzt. Der östlichste Punkt des Baffinslandes scheint Kap Walsingham, unter 317° 4′, der westlichste Kap Kater an der Prinz Regenten-Einfahrt unter 287° 23′ Länge zu seyn.

Das Innere des Landes ist uns völlig unbekannt; die Nordküste längs der Barrowstraße erscheint überall hoch und durch mehre Einschnitte, die weiten Straßen gleichen, von denen Parry aber nur den Eingang aufzunehmen, nicht in das Innere zu dringen vermochte, in viele Inseln zerschnitten zu seyn. Im Nordosten nach dem Lancaster-Sunde zu zeigt sich eine hohe Gebirgsreihe, welcher Parry den Namen der Martin-Gebirge beilegte. Auch die Ostküste des Baffinslandes, welche Hudson, Baffin, Roß und Parry befuhren, zeigt, wie die nördlich, hier und da große Einschnitte, welche Durchfahrten vermuthen lassen, und wahrscheinlich ist es, daß die Ponds-Bay im Süden des Kap Graham Moore, unter 72° 45′ nördlicher Breite, mit der Navy Board-Einfahrt, im Norden am Lancaster-Sund zusammenhängt. Aehnliche Durchfahrten bieten auf jeden Fall die Coutts-Einfahrt, Hamilton-Bay, der Clyde-Strom, Kaufmanns-Bay und mehre andere. Kapitän Roß, welcher 1819 in der Possessionbay landen ließ, fand das Land lieblicher als irgend eines, welches er bisher auf seiner ganzen Reise gesehen hatte. Im Grunde der Bucht entdeckten seine Offiziere zwei kleine Flüsse, von denen der eine eine Breite von 100 und eine Wassertiefe von 2 Fuß hatte. Die Thäler, aus welchen beide herausströmten, waren mit Grün und wilden Blumen bekleidet, die Berge an beiden Seiten unermeßlich hoch und mit Schnee bedeckt. Auf der Südostseite des Thales war eine kleine ebenfalls grüne Ebene, und die ganze Landschaft gewährte ein freundliches Ansehen. Von Einwohnern hatten sie keine Spur gesehen, doch Hirsche, Füchse, Hermeline und weiße Haasen im Ueberfluß; 500 Ellen über dem hohen Wasserzeichen fanden sie das Gerippe eines Wallfisches, und der Umstand, daß dieses Gerippe vollständig war, bestätigt Roß's Vermuthung, daß diese Landstrecke entweder nie oder doch lange nicht bewohnt gewesen sind. Südwärts vom Kap Byam Martin waren die Einbuchten voll von großen Eisgletschern und völlig unzugänglich. Zwischen dem 71° und 70° nördlicher Breite nimmt die Küste einen andern Charakter an; die Gebirge längs derselben erscheinen abgesonderter, die Gipfel mehr abgerundet und weniger mit Schnee bedeckt. Das Innere des Landes bleibt sich gleich, scheint ein einziger hoher Gebirgszug und hat ganz das Ansehen wie im Norden. Weiter südlich, an der Mündung des

Clyde-Strom in die Clyde-Einfahrt, unter 70° 24′ nördlicher Breite, fand Parry Wohnsitze der Eskimos und von da an öfters Spuren, daß das Land nicht ohne Menschen sey. Auch hier bleibt sich das Innere des Landes gleich: hohe Gebirgsketten durchziehen den Westen und stoßen hoch und unregelmäßig in Vorgebirgen an der Küste ab. Von der Exeter-Bay an, von welcher sich im Nordwest der Gipfel eines hohen Gebirgszugs, der Mount Raleigh, erhebt, im Süden aber das hohe Kap Walsingham, der östlichste Punkt des Baffinslandes, die Bay schließt, wendet sich die Küste nach Südwest bis Kap Gods-Mercy, an der Cumberlandsstraße, durch welche die Davisstraße mit dem Fox-Kanal, dem obern Theil der Hudsonsbay, verbunden wird. Von Kap Gods-Mercy an bis zum Fox-Kanal ist die südliche Küste des Baffinslandes nicht bekannt. Drei Straßen, von denen die beiden ersten die Cumberland- und Frobisherstraße, auch Lumleys Einfahrt genannt, die zwischen wüsten Inseln durchgehen, theils durch Eismassen verschlossen sind, theils durch Klippen und Untiefen gefährlich werden, führen aus der Davisstraße in die Hudsonsbay, und ist die südlichste jener Durchfahrten, die Hudsonsstraße, die allein befahrene. Die Südwestküste an der Hudsonsbay kennen wir nur als Kap St. Mary, und von da an längs dem Fox-Kanal, der aus der Hudsonsbay nach Norden zieht, die sich nach Nordost wendende Westküste von Kap St. Mary an bis Fox-Fartheſt. Dieser Theil der Küste bietet einen weit abschreckenderen Anblick als die Ostküste dar, da dieselbe durchaus mit hohen Eismassen umlagert, und die im Innern sich hinziehenden Gebirge mit Gletschern und Eisbergen bedeckt sind. Die Fury und Heclastraße scheidet das Baffinsland oder den nordwestlichen Theil desselben, welcher den Namen Cockburn-Insel führt, von der Halbinsel Mellville, und verbindet die Hudsonsbay mit dem Golf von Boothia, dessen Ostküste noch nicht erforscht ist. Von der Mündung der Straße bis zum Kap Kater, an der Prinz Regenten-Einfahrt, ist die Küste noch völlig unbekannt, von hier aber an bis zum Kap York im Norden wurde die Küste, welche sich von hier an nordöstlich zieht, 1820 von Parry aufgenommen; sie ist voller Bayen, und das sie umspülende Wasser war zu dieser Zeit offener als auf der gegenüberliegenden Küste von Boothia Felex oder Northsomerset.

Die Naturerzeugnisse des Baffinslandes weichen von denen der früher beschriebenen Polarländer nicht wesentlich ab; die Flora scheint während des Sommers abwärts vom 70° nördlicher Breite reicher ausgestattet zu seyn, der Pflanzenwuchs besser zu gedeihen als in Grönland. Seehunde und Wallfische sind an der Ostküste häufiger als an der Hudsonsbay und dem Fox-Kanal; Füchse, Hermeline, Rennthiere und weiße Haasen hingegen waren im Westen häufiger, und selbst der amerikanische Hirsch wurde noch im Norden gefunden. Eisbären fanden Roß und Parry an allen Küsten, und viele treiben auf Eisschollen herab. Parry fand auf seiner dritten Reise, wo er in Port Bowen, an der Prinz Regenten-Einfahrt überwinterte: 8 Säugethiergattungen, 29 Vögelgattungen, 5 Fischgattungen, 11 Insektengattungen, worunter Mücken, Flöhe, Spinnen, Schmetterlinge und rothe Ameisen, 17 knorpellose Seethier- und 81 Pflanzengattungen. Von Mineralien zeigten sich den Reisenden alle Gebirgsformationen, mit Ausnahme der eigentlich vulkanischen, namentlich aber Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Chloritschiefer, Serpentin, Grauwacke, Grünstein, Gyps und Kalksteine aller Formationen, zum Theil mit merkwürdigen Versteinerungen von Korallen und Fischen, die denjenigen im jetzigen Tropenmeere gleichen; edle Granaten von violettröthlicher Farbe, Zirkon, Beryll und einige andere Edelsteinarten, so wie große Lager von Steinkohlen.

Einwohner scheinen nur spärlich im Lande verbreitet zu seyn, und da Roß, Lyon und andere Reisende nur wenige an den Küsten fanden, ist kaum zu vermuthen, daß

das rauhere und unwirthbarere Binnenland, welches weit weniger Mittel zur Subsistenz darbietet, dichter bewohnt seyn sollte. Sie gleichen im wesentlichen ihren Stammverwandten in Grönland und den arktischen Hochlanden, nur bemerkte Lyon bei denen, mit welchen er 1824 in der Hudsonsstraße zusammentraf, einen großen Hang zum Stehlen. Die Eskimos im Norden haben, wie ihre Brüder in Grönland, Männer- und Weiberboote, und waren mit dem Gebrauch der Spiegel, die ihnen Roß zeigte, völlig unbekannt; von den Eskimos der Hudsonsbay hingegen tauschte Lyon unter andern Gegenständen einen Spiegel ein, der aus einer breiten Platte schwarzen Glimmers gemacht und so mit Leder eingefaßt war, daß man ihn von beiden Seiten gebrauchen konnte; auch benutzten dieselben statt der Kajaks ein ganz eignes Fahrzeug, welches aus drei aufgeblasenen Säcken von Robbenfellen bestand, die der darin enthaltenen Luft wegen nicht untersinken können. Der Eskimo sitzt in reitender Stellung, die Füße bis zum Knie im Wasser, auf dem einen Sack, während die andern zu beiden Seiten im Wasser liegen und ihn im Gleichgewicht erhalten.

Folgende Punkte wurden durch die neuern Reisenden auf dem sogenannten Baffinslande bestimmt, und beginnen wir mit deren Aufzählung, um ein ununterbrochenes Rundgemälde geben zu können, mit der westlichsten Spitze, dem Kap Kater, am Eingang der Prinz Regenten-Einfahrt in den Golf von Boothia, und verfolgen von dort die Küste um den Norden herum und dann östlich herab bis zur Hudsonsstraße, und von da den Westen aufwärts bis zur Mündung der Straße Fury und Hecla in den bereits genannten Golf.

An der Küste von Cockburn-Island: Kap Kater unter 71° 53′ 30″ nördlicher Breite und 287° 31′ Länge. Fitzgerald-Bay, eine nur wenige Meilen ins Land eingreifende Bucht, unter 72° 10′ nördlicher Breite. Port Bowen, ebenfalls an der Prinz Regenten-Einfahrt, unter 73° 12′ 11″ nördlicher Breite und 288° 32′ Länge mit dem Eiland Stoney. Kap York, an der Barrowstraße und der Prinz Regenten-Einfahrt, unter 73° 50′ nördlicher Breite und 291° 41′ Länge. An Humphreys-Land: Admiralty-Inlet zwischen Kap Crawfurd und Franklin, eine weite Bucht, vielleicht auch, da deren Inneres nicht untersucht ist, ein Meeresarm, der mit einer der südlichen oder westlichen Einfahrten in Verbindung steht, zwischen 293° 32′ und 294° 36′ Länge. Navy-Board-Inlet, wahrscheinlich ein Meeresarm, der Baffinsland durchschneidet, im Osten des Kaps Charles York, zwischen 295° 40′ und 296° 44′ Länge, im Osten schließt die Einfahrt das Kap Castlereagh, vor welchem die beiden kleinen Inseln Wollaston liegen. Die Catharines-Bay, eine kleine Bucht, im Osten der vorigen. Elizabeth-Bay, zwischen Kap Hay im Westen und Kap Liverpool, unter 73° 42′ nördlicher Breite und 299° 34′ Länge im Osten. Kap Fanshawe, unter 73° 59′ nördlicher Breite und Kap Byam Martin unter 73° 33′ nördlicher Breite, an dem Eingang des Lancastersundes, zwischen welchem sich die Possessionsbay öffnet. Von hier bis zum Lancaster-Sunde erstreckt sich das hohe Martinsgebirge.

Längs der Baffinsbay und der Davisstraße finden wir: auf der Küste von Prinz Wilhelms Land: Bathurst-Bay, im Süden vom Kap Byam Martin. Kap Walter Bathurst, unter 73° 24′ nördlicher Breite. Kap William Burney oder Black Head, im Süden des vorigen. Kap Graham Moore, unter 72° 54′ nördlicher Breite und 301° 16′ Länge. Ponds Bay, unter 72° 38′ nördlicher Breite, eine mit Eisgletschern gefüllte Einfahrt, deren Inneres noch unbekannt ist. Kap Bowen und Kap M'Culloch, ersteres unter 72° 25′, letzteres unter 72° 15′ nördlicher Breite, zwischen welchen eine kleine mit Eis gefüllte Bay sich befindet. Coutts Einfahrt und Bay, unter 71° 58′ Breite, eine weite von hohen Bergen umgebene Bucht, mit dem Kap Coutt im Norden und Kap Antrobus im

Süden. Auf der Küste von North Galloway, einem hohen Lande, an welchem jeder Schlupfhafen mit Eis gefüllt war, fand Roß weder Spuren von Bewohnern, noch eine Strömung, die eine Durchfahrt vermuthen ließ; Kap Jameson, unter 71° 45′ nördl. Br.: Kap Cargenholm, 71° 32′, zwischen welchen und dem Kap Adair, unter 71° 24′ Br. und 307° 34′ L., sich die Hamiltonbay eröffnet, aus deren Böschung die Kaps Hathorn und Agnew hervortreten; dieser ebenfalls sehr hohe Theil der Küste bildet eine ansehnliche Krümme, und innerhalb derselben sind unter 71° 27′ nördl. Br. zwei kleine Inseln, denen Roß den Namen Bell Isle und Mariane Isle gab. Von hier aus sah man eine Menge Eisberge und Gletscher, und jede Einbucht war damit gefüllt. An der Küste von North Ayr, unter 70° mit welchem Namen Roß den Theil des Landes belegte, welcher sich vom Kap Adair nach Südosten zog, bemerkte er: Scotts-Bay, im Süden von Kap Wair. Kap Eglinton unter 70° 49′, mit der kleinen Pferde-Insel (Horse-Island) südlich von welchem sich die Ardrossonbay öffnet. Clyde River unter 70° 21′ nördl. Br., eine weite von hohen Bergen umgebene Bucht, vor deren Eingang sich ein gefährliches Riff hinzieht, zwischen Kap Christian im Norden und Kap Hewett im Süden; unterhalb des ersten Kaps liegt die zirkelförmige 40 Fuß hohe, rings herum steile und oben platte Insel Agnes Monument, unter 70° 37′, und im Inneren der Bucht, im Norden Haig's-, im Süden die Bute-Insel. Der ganze Theil dieser Küste ist an der See niedriger, als weiter nördlich; die Gebirgskette liegt tiefer landeinwärts, in einer Weite von 15 — 20 engl. Meilen; zwischen diesen Bergen sah man tiefe Thäler, wahrscheinlich Kanäle kleiner Flüsse, die in die allenthalben an dieser Küste befindlichen Bayen und Buchten sich ergießen. Bruce-Bay, die südlichste Einbucht des Clyde-Stroms unter 70° 28′. Kap M'Lead, Page, Astor, Roper und Kater unter 69° 39′, fünf Vorgebirge im Süden vom Kap Hewett. Südlich von Kap Kater ist eine geräumige Bay, in welcher die ganz von Eis umschlossene Wollaston-Insel unter 69° 25′ liegt. Die Home-Bay, unter 68° 30′ nördl. Br., eine tiefe Bucht, vielleicht auch eine Einfahrt zwischen Kap Bisson im Norden und Kap Nius im Süden. Brodie-Bay, durch Kap Hooper von der vorigen getrennt. Merchants-Bay, eine mit Eis gefüllte Bucht zwischen Kap Brougthon im Norden und Searle im Süden. Kap Durban, im Süden des vorigen: Kap Dyers, ein merkwürdiger Felsen, der wie ein Schloß oder Thurm aussieht und das Ende der von Davis entdeckten Exeterbay schließt. Südlich von dieser: Kap Walsingham, unter 66° nördl. Br., der östlichste Punkt des Baffinslandes, mit dem hohen Berg Mount Raleigh im Norden unter 66° 37′ nördl. Br.; die Davisstraße ist hier an ihrer engsten Stelle ungefähr 160 engl. Meilen breit. Die Küste nimmt von hier an eine südwestliche Richtung, führt von hier an den Namen Cumberland, ist aber keine Insel, wie frühere Geographen angegeben, sondern mit dem übrigen Lande verbunden und bietet unzählige kleine Buchten und Vorgebirge, von denen Kap Clephane, Kap Dacres und Sheffieldbay die ansehnlichsten sind. Kap Mickleham, unter 65° 34′ nördl. Br., hängt durch eine schmale Landzunge mit dem festen Lande zusammen und hat im Nordosten eine Bay mit drei kleinen Inseln, von denen die eine flach und rund ist, die beiden andern eine kegelförmige Gestalt haben. Südlich vom Kap erhebt sich ein hoher kegelförmiger Berg und der von Davis entdeckte Sandersons Thurm, unter 64° 50′, ein hoher Felsen, der die Gestalt einer Burgwarte hat. Kap Fry, südwestlich von Kap Mickleham; Kirkwall-Bay, unter 64° 30′ nördl. Br., zwischen Kap St. Clair im Norden und Kap Campell im Süden. Kap Enterby, unter 63° 45′ nördl. Br. und südlich von diesen eine Gruppe kleiner Inseln, denen Roß den Namen der Schwedischen Inseln beilegte; die südlichste

derselben unter 63° nördl. Br. heißt Karls Insel. Kap Gods-Mercy am Eingang der Cumberlandstraße, von wo sich die Küste nach Westen zieht. Im Süden des Baffinslandes ziehen sich drei Straßen von der Davisstraße nach der Hudsonsbay, und zwar die Cumberlandstraße zwischen Kap Gods-Mercy und Halls-Insel, die Frobishersstraße oder Lumleys Inlet zwischen Halls-Insel und Resolutions-Insel, und die Hudsonsstraße zwischen letzter Insel und der Küste von Labrador. Die in diesen Straßen liegenden Inseln sind bei weitem noch nicht untersucht; die bedeutendsten derselben sind: Halls-Insel, Graf Sussex-Insel, Haydansnest, durch den Bärensund von der vorigen geschieden, und Graf Warwicks Vorland. An und in der Hudsonsstraße liegen: Resolutions-Insel, auch Hattonshead genannt, mit den drei östlichen Kaps Königin Elisabeth-Vorland, Best und Warwick, eine hohe gebirgige, unwirthbare, mit Eis und Schnee bedeckte Insel von 12 Meilen im Umfange, unter 61° 41′ nördl. Br. Savage-Islands, vor dem Eingang der Northbay, und die Inseln Charles, Salisbury, Nottingham und Mill, in der westlichen Mündung der Hudsonsstraße.

Auf der Westküste des Baffinslandes oder der Küste Cumberland, längs dem Fox-Kanal, kennen wir: Kap King, an der Mündung der Hudsonsstraße; nördlich von diesem Kap Queen, Kap Dorchester und Point Peregrine. Von hier aus bis zum Gifford River, am Eingang der Straße Fury und Hecla, ist die Westküste durchaus nicht untersucht; hier scheinen einige Einfahrten sich nach Norden und Osten zu ziehen; doch wiesen sich die Küsten so voller Eis, daß Parry nicht wagen konnte, die Durchfahrt zu erzwingen. Die Küste längs der Straße Fury und Hecla wurde durch Parry bestimmt, von deren Mündung aber in den Golf von Boothia ist bis zum Kap Kater, von welchem wir oben ausgingen, die Westküste des Baffinslandes völlig unbekannt.

3. Die North Georgian-Islands. (Die nördlichen Georgs-Inseln).

Diese im Polarozean liegende Inselgruppe, welche durch den Wellington-Kanal von North Devon getrennt wird, wurde im Jahre 1819, wo Parry zuerst einen Weg aus der Baffinsbay durch die Barrowstraße in das nördlich vom amerikanischen Festland fluthende Eismeer fand, entdeckt und mit obigem Namen belegt. Die Zahl der Inseln, so wie die Umrisse der einzelnen Eilande sind nicht vollständig bekannt, und nur Melvilles-Insel, auf welcher Parry im Winterhafen an der südlichen Küste mit den unter seinen Befehlen stehenden Schiffen Hecla und Griper vom 7. September 1819 bis zum 1. August 1820 überwintern und den Aufbruch des Eises abwarten mußte, um seine Reise fortsetzen zu können, ist durch seinen Aufenthalt bekannter geworden. Das wechselnde Eis hinderte indeß die Auffahrt durch die Kanäle, welche die andern Inseln von einander trennt, von denen nur die Südküsten bekannt sind. Alle Inseln fand Parry mit Eisfeldern, Eisschollen und Eisbergen umringt; die Vegetation zeigte sich nur spärlich, desto reicher war aber die Fauna: im Meere tummelten sich Cetaceen verschiedener Art, die Küste ist mit Robben belebt, und außer mancherlei Seevögeln fand er die arktische Rothgans, das Polarrebhuhn, die Ptarmigans, Uferschwalben, Regenpfeifer, Schneeammern und die schön gefiederte Königsente. Im Innern der Inseln lebt der Moschusochse oder Bisamstier, der große arktische Wolf, dessen fürchterliches Geheul die ganze Nacht tönt, und der Eisbär, der ein Gewicht von 900 bis 1000 Pfund erreicht; Füchse und Rehe findet man in Menge, und selbst den amerikanischen Hirsch, der in Grönland ganz unbekannt ist und im Winter sein schönes braunes Fell in ein weißes verwandelt. Auf den Wan-

derungen, die Parry mit seinen Begleitern schon im Juni anstellte, wo der Schnee wegzuthauen anfing, fand er den Boden der Melville-Insel stellenweise sehr fruchtbar und mit üppigem Moose, kurzem Gras, Sauerampfer, Steinbrech u. s. w. bedeckt. Einwohner entdeckte Parry zwar nicht, doch fand er auf einer Landspitze, nicht weit vom Meere, die Ueberreste von 6 Eskimohütten, die wahrscheinlich der Jagd wegen im Sommer auf einige Wochen besucht wurden. Die von Parry entdeckten Inseln sind von Osten nach Westen:

a) Cornwallis, eine große Insel, welche durch den Wellington-Kanal von North Devon und durch einen andern noch unbenannten Kanal von Bathurst-Insel getrennt wird, zwischen 281° 11′ und 282° 54′ L. und 75° nördl. Br. Nur die Südwest- und ein Theil der Ostküste der Insel ist bekannt, und an diesen liegen: Barlow-Einfahrt im Osten, mit dem Kap Hotham an dem Wellington-Kanal. Kap Martin im Süden am Polarozean und südwestlich von demselben die Eilande Griffith, Somerville und Brown.

b) Bathurst, westlich von der vorigen, zwischen 277° 56′ und 279° 48′ L., im Westen und Osten durch zwei noch unbenannte Kanäle bespült, die noch nicht untersucht sind. Im Südosten hat sie das Kap Capel; südwestlich von diesem die Bedfordbay, vor welcher die kleine Insel Baker liegt; im Süden Allisons-Einfahrt und Kap Cockburn, und im Westen von diesem die große Bay Graham Moore. Unter Bathurst liegen mehre Eilande, von denen Lowther unter 74° 38′ nördl. Br. und 277° 50′ L.; südwestlich von diesen Young und Davy und im Nordwesten die kleine Insel Garret.

c) Die kleine Insel Byam Martin, westlich von Bathurst, zwischen 272° 49′ und 274° 5′ L. mit dem Vorgebirge Kap Gilman. Parry fand hier Rennthiere, Bisamrinder und Spuren von Eskimos.

d) Melville, im Westen von Byam Martin, die größte Insel der Gruppe, zwischen 74° 24′ und 75° 50′ nördl. Br. und 263° 57′ bis 272° 37′ L. Die Insel ist äußerst unregelmäßig gestaltet und gleicht drei mit einander verbundenen Halbinseln, von denen die eine nach Nordwesten, die andern nach Osten und Südwesten sich ausdehnen. Im Nordwesten erheben sich hohe blaue Berge; die Küste ist fast das ganze Jahr hindurch mit hohen Eisfeldern und Schollen umzogen, die öfters eine Dicke von 40 Fuß haben. Der Boden, der aus Kalkstein, Schiefer und Sandstein besteht, ist im Frühjahr mit dichtem Rasen und verschiedenen Moosarten bewachsen; sonst fand Parry, außer Saxifragen verschiedener Art und dem wohlthätigen Sauerampfer, den Papaver nudicaule, Cochlearia fenestrata, Phalaropus platyrynchos und eine Draba, sonst aber weder Baum noch Strauch. Im Winter hegt die Insel fast kein Thier, weder Wild noch Fische, im Sommer aber kommen Rehe, Hirsche, Rennthiere und Bisamstiere zur Waide hierher, und auch Hasen und Mäuse sind zu jener Zeit häufig, Musquiten aber in ungeheurer Menge. Die arktische Nacht beginnt im November und endet im Februar; im Junius ist die Sonne fortwährend am Horizonte.

Im Süden der Insel öffnet sich zwischen Kap Wakeham im Norden und Kap Hearne im Süden der Winterhafen, wo Parrys beide Schiffe fast ein Jahr lang fest eingefroren waren. Im Osten des Winterhafens liegen auf der Südküste: Bridports-Einfahrt mit der Insel Dealy, und die Vorgebirge Halse, Bounty, Palmer, Roß und Griffith, letzteres am Kanal, der Melville von Byam Martin scheidet; im Westen Kap Providence, Kap Hay und Dundas, der südwestlichste Punkt der Insel. Die Westküste der Insel durchschneidet der zwischen den Kaps Beechey und Hoppner sich öffnende, weite Golf Liddon, in welchem die Insel Hooper liegt: er hat mehre tiefe Einschnitte und das Gestade theilweise guten Boden; in seiner Böschung erhebt sich der Berg Lagoon. Auf der

Nordküste liegen die Kaps Nias, Reid und Kap Fisher, letzteres unter 75° 47′ nördl. Br., der nördlichste Punkt, bis wohin Parry vorgedrungen.

e) Sabine, eine Insel im Norden von Melville und nur durch einen schmalen Kanal von derselben getrennt. Die Umrisse derselben sind noch nicht bekannt, und nur der Theil der südwestlichen Küste, auf welcher Kap Mudge liegt, von Parry untersucht.

4. Banksland,

eine Insel oder Inselgruppe, welche im Süden der Insel Melville von Parry gesehen, aber nicht untersucht wurde. Vielleicht, daß sich dieselbe bis zu dem kaum 30 Meilen nach Süden entfernten Festland von Nord-Amerika hinabzieht, vielleicht auch ein Vorsprung der im Südosten sich hinziehenden Halbinsel Boothia Felix, deren westliche und nördliche Küste noch nicht erforscht ist. Das Meer um Banksland herum fand Parry mit Eisblöcken und Feldern angefüllt, und unterschied von Melville aus, an der gegenüberliegenden Küste, drei hervorspringende Kaps.

5. Boothia Felix.

Ein großes Land, im Süden der North-Georgian-Island und im Südwesten von North-Devon, welches durch die Prinz-Regenten-Einfahrt im Osten von Cockburn Island, des Baffinslandes, und weiter nach Süden durch den Golf von Boothia, von der Halbinsel Melville im Osten geschieden wird. Nur ein Theil der Nordküste und der Theil der Ostküste, welcher sich längs der Prinz-Regenten-Einfahrt vom 74° bis herab zum 72° 20′ nördl. Br. zieht, wurde durch Parry auf einigen Punkten untersucht, die ganze Ostküste, der Süden und Südwest aber erst durch Roß, durch die Ergebnisse seiner letzten Reise, in die Erdkunde eingeführt. Auf der Nordküste fand Parry: Kap Walker, unter 279° 54′ L. und 74° 7′ nördl. Br., von welchem sich das Land nach Osten auszudehnen schien. Kap Blunny, unter 282° 14′ L. und 74° 8′ nördl. Br. Cunninghams-Bay mit dem Kap Gifford im Osten, unter 283° 35′ L. und 74° 6′ nördl. Br., wo das Land ein grausenerregendes Ansehen hatte. Kap Rennell, unter 74° 8′ nördl. Br., und die östlich von demselben sich öffnende Garnier-Bay, unter 284° 55′ L. und Kap Clarence mit der Rodd-Bay, die nordöstlichste Spitze des Landes, unter 287° 44′ L. und 73° 59′ nördl. Br., am Eingang der Prinz-Regenten-Einfahrt. Vor der Bay liegt, außer mehren kleinen Eilanden, die hohe, ganz unter Schnee vergrabene Leopolds-Insel, unter 74° 5′ nördl. Br. und 287° 34′ L.; landeinwärts aber ziehen sich die Crokers Mountains, eine hohe Bergkette, nach Westen und Süden. Parry legte dem ganzen nordöstlichen, von ihm gesehenen, aber nicht weiter untersuchten Lande, nach seiner Heimath den Namen North-Somerset bei; es hat ganz den Charakter der arktischen Länder, gewährt denselben Anblick, schien ihm aber wirthlicher zu seyn. Die Ostküste von North-Somerset unterschied er bis zum 72° 40′ nördl. Br., von wo sie eine südwestliche Richtung annahm und fand auf derselben: Kap Seppings, unter 73° 44′ nördl. Br. Elwin-Bay, unter 73° 29′ nördl. Br. Bathy-Bay, wahrscheinlich eine Einfahrt, unter 73° 17′ nördl. Br. und Somerset-House, unter 72° 48′ nördl. Br., wo Parry das Schiff, die Fury, zurücklassen mußte, und Kapitän Roß auf seiner Rückreise einen traurigen Winter verbrachte. Von der Fury-Point aus, wo Kapitän Roß auf seiner Hinreise mit den Vorräthen der Fury seinen Mangel ersetzte, zieht sich die Küste nach Westen und öffnet sich in einen großen Sund, den Parry mit dem Namen Creswell-Bay belegte. Der Sund erstreckt sich gegen 3 Grade landeinwärts, und bildet mehre kleine Einbuchten, unter denen die Adelaidens-Bay, 5 bis 6 Meilen westlich von Fury-Point, unter 72° 45′ nördl.

Br., die bedeutendste ist. Die Küste der Creswell-Bay zeigte sich zuerst abschüssig, doch weiter westlich stieg das Land im Norden in perpendikulären Felsenabhängen von 200 bis 300 Fuß Höhe aus der See empor; die Felsen bestanden aus Kalkstein, der von wagrechter Schichtung zu seyn schien und die Ufer bildeten an einigen Orten horizontale Mauern, an andern glichen sie Mauern, Schlössern und Thürmchen und noch fantastischern Bildungen, wie dies in Gruppen dieser Steinart nicht ungewöhnlich ist. Im innersten Winkel der Böschung waren sie mit Schluchten durchschnitten, in welchen noch Ströme herabfloßen, oder welche früher das Bett von solchen gewesen waren. Der Union-River, ein großer Strom, welcher unter 72° 35′ nördl. Br., durch die Unionsberge bricht und in den Sund mündet, scheint eine Durchfahrt zu seyn. Kap Garry, unter 72° 19′ nördl. Br., schließt im Süden die Creswell-Bay und die auf Roß's Karte als: North-Middlesex benannte Küste. Von hier bis zur Brentford-Bay wendet sich die Küste nach Südwesten und hat bis dahin: Fearnall-Bay, unter 72° 16′ nördl. Br., zwischen Kap Clara im Norden und Kap Esther im Süden. Long River, ein großer Fluß, im Süden des Kap Esther, unter 72° 11′ nördl. Br., der sich in viele Arme verzweigt, einen großen Landstrich zu durchströmen scheint, und eine Masse angeschwemmten Landes an seinen Ufern zeigte. Mount Oliver, unter 72° 8′ nördl. Br., ein merkwürdiger, spitzer Berg, der sich am Ende einer kleinen, mit Eis bedeckten Bucht erhebt. Hazard-Bay, unter 72° 5′ nördl. Br., mit der Insel Ditchburn. Brentford-Bay, unter 72° nördl Br., eine ausgedehnte mit vielen Einschnitten in's Land dringende Bucht, wo Kapitän Roß Besitz vom Lande Boothia nahm. Das Ufer, auf welchem Roß landete, war flach und gegen 100 Fuß über dem Spiegel der See erhaben, schien aber durch eine Landenge mit dem Hochlande in Verbindung zu stehen; der Grund bestand aus Kalkstein und war mit zerstreuten Granitblöcken bedeckt, die wahrscheinlich die Formation des dahinter liegenden Gebirgslandes anzeigten. Die östliche Seite der Felsen war ganz kahl, die westliche hingegen zeigte einige Vegetation; ein altes Eskimograb bewies, daß die Gegend zuweilen von wandernden Stämmen jenes Volksstammes besucht wird. Vor der Bucht liegt Browns Eiland, unter 72° 1′ nördl. Br., und am Südkap derselben die Grimple-Islands.

Von hier aus wendet sich die Küste nach Südosten und hat in dieser Richtung Wilsons-Bay, unter 71° 50′ nördl. Br., eine nach Süden ins Land eindringende Bucht, in deren Mündung eine Insel liegt. Murray-Bay, im Süden der vorigen, mit der Kap Ferrand im Osten, unter 71° 47′ nördl. Br. Rodwell-Bay, unter 71° 40′ nördl. Br. Kap Scoresby, unter 71° 43′, und Kap Heytesbury, unter 71° 33′ nördl. Br., zwischen denen sich die Purcell-, Menchikall- und A'Court-Bay öffnet. Babbage-Bay, unter 71° 28′ nördl. Br., zwischen Kap Heitesbury im Norden und Aughterston im Süden. Stilwell-Bay, unter 71° 24′, im Südosten der vorigen, und von Kap Airey im Südosten begrenzt. Bis hierher ist die mit kleinen Buchten eingeschnittene Küste mit Felsen und kleinen Eilanden eingefaßt; die Küste erscheint flach, die Kaps niedrig hinter derselben aber zieht sich eine bläuliche, schneefreie Hügelkette, die sich noch weiter südlich als das flache Land erstreckt. Port Logan, nach Roß's Beobachtungen unter 71° 7′, nach seiner Karte aber 71° 14′ nördl. Br., ein guter sicherer Hafen, der sich zwischen Kap Mc. Doual im Norden und Kap Nordenskjöld im Süden öffnet. Roß, welcher hier landete, hatte 12 Fuß Wasser während der Ebbe und lag nicht über 50 Faden von dem Felsen entfernt, der sich im Innern der Böschung aus dem Wasser erhebt und welchem er den Namen St. Marys Mount beilegte Das Land in der Nachbarschaft hatte einen freundlichen Charakter und wurde durch einen Fluß durchschnitten, der nach dem Kap, bei welchem er mündete, den Namen

Mc. Doual erhielt. Der St. Marys Mount, unter 71° 15′ nördl. B. ist gegen 200 Fuß hoch, und gewährte eine Ansicht auf das nach Süden und Westen sich hinziehende Binnen-Hochland; der Felsen bestand aus Granit und war von Quarzadern durchsetzt; am Fuße des Felsens befanden sich Granittrümmer, so wie weißliche Kalksteinmassen mit eingesprengten Muscheln in schieferartigen Lagen. Die Vegetation war hier nur sehr gering, aber das Ufer zweier, auf dem Gipfel gelegener, kleiner Seen war mit Leberkraut und Moos bedeckt; das Land hier und in der Umgegend war ziemlich frei von Schnee, längs dem Ufer aber standen eine Reihe von Eisbergen in solcher Entfernung vom Ufer, daß sie einen trefflichen Hafendamm bildeten. Kap Carrick Moore, unter 71° 12′, und Kap Dalrymple-Hay, unter 71° 8′ 30″ nördl. Br., scheiden die Moltke-Bay von Port Logan; vor der Bay liegt das kleine, nur eine viertel Meile lange, nur eben über das Wasser hervorragende Eiland Rosea, zwischen welchen und dem Ufer die Durchfahrt Bjornstjerna ist; weiter abwärts nach Osten liegt die lange Insel Cutlar Ferguson unter 71° 7′ nördl. Br. Von hier zieht sich, längs der hohen durch kleine Buchten, Einschnitte und Flüßchen durchbrochenen Küste, eine Kette von vielen kleinen felsigen Inseln, die den rauhesten und abschreckendsten Anblick gewähren und weder die geringste Spur von Vegetation zeigen, noch durch die Gegenwart eines Vogels belebt werden; die bedeutendsten derselben sind: Elliot, Athal, Marjory, Oakley und Knight. Kap Palmerston, unter 70° 49′ nördl. Br. und der sich südlich vom Vorgebirge öffnenden Bowles-Bay, vor welcher sich eine Reihe Klippen und die Blairs-Inseln hinziehen. Von Süden kommend, mündet unter 70° 42′ nördl. Br., der, durch eine Kette kleiner Seen und Straßen, die das Innere von Boothia Felix durchschneiden, mit dem König-Wilhelms-Meer in Verbindung stehende Agnew River, von den Eskimos Awatutiak genannt, vor dessen Mündung das Eiland Arbuthnot liegt. Elizabeth-Hafen, unter 70° 38′ nördl. Br., zwischen Kap Manson im Nordwesten und Allington im Südosten, eine sichere Bucht, deren Einfahrt gegen ¾ engl. Meile breit ist und 15 Faden Tiefe hat, sich nach Innen erweitert und einen prachtvollen Hafen bildet, welcher groß genug ist, um die ganze Britische Flotte in sich aufnehmen zu können. Das hohe felsige Kap Allington, welches den Eingang des Hafens in Südosten schützt, wird durch eine ungefähr drei Meilen lange, schmale und gerade Reihe von Kalkfelsen mit dem festen Lande verbunden und trennt den Hafen von dem Golf von Boothia. Die westliche Grenze wird durch hohes Land, die nördliche durch niedrigere Hügel gebildet, zwischen welchen fischreiche Seen liegen. Die felsige Landspitze Allington bildete die östliche Seite, und hier zeigte sich der Granit in vielen Abwechselungen; unter andern waren Granaten in Adern in denselben eingesprengt. Roß bemerkte kein Anzeichen einer Untiefe oder eines Riffes im Hafen, und an vielen Stellen hatte er dicht an den Felsen des Ufers 5 Faden Wasser, so daß daselbst Fahrzeuge wie an einer Moole liegen, gekielholt und ausgebessert werden konnten. Von Kap Allington bis zum Hafen Eclipse, unter 70° 30′ nördl. Br., ist die geologische Bildung der Küste wenig von der nördlicher gelegenen verschieden; der weißliche Thonschiefer der Kalkfelsen enthielt Muscheln, auch fand Roß Sandsteine und in einigen der kleinen Einbuchten Anhäufungen von weißem Sande, welche aber auch von dem Granite herrühren konnten. Der Grund des Meeres bestand aus zähem Lehmboden, aus welchem nur mit vieler Mühe das Loth wieder herauf gezogen werden konnte. Holz wuchs nirgends, wohl aber eine Art Haidekraut, das im Stamme ungefähr einen Zoll dick war. In der Nähe der See war das Land nackt und kahl, aber landeinwärts gab es Ebenen und Thäler von beträchtlicher Ausdehnung, und in jedem derselben befanden sich fischreiche Seen, von denen die größten gegen 2 Meilen lang waren, die kleineren den Umfang gewöhnlicher Fischteiche hatten.

Hasen und Rennthiere schienen die einzigen Bewohner des Landes zu seyn, denn die Trümmer von Sommerwohnungen der Eskimos, welche Roß an der Nordseite dieses Theils der Küste fand, waren schon so verwittert, daß offenbar seit langen Jahren keine Eingebornen diesen Theil der Küste bewohnt haben mögen. In geringer Entfernung von der Küste, doch hinlängliche Durchfahrt für Schiffe lassend, liegen die beiden Inseln Pouncet und Susanna, unter 70° 33′ und 70° 31′ nördl. Br., welche aus Gneis bestehen, der in abhängigen Schichtungen liegt, die von senkrechten Spalten durchschnitten werden, zum größten Theil ganz kahl sind und nur in den Thälern einige Vegetation zeigen. In der Bucht, welche das Festland diesen beiden großen Inseln gegenüber bildet, bemerkte Roß 9 kleinere Inseln und einige Gruppen kleiner Eilande und Felsenklippen, zwei Einfahrten und einige Oeffnungen, welche, wie es schien, drei gute Hafen bildeten, von denen der Eclipse-Hafen im Süden der geräumigste war. Mary-Jones-Bay, eine bedeutende sich nach Nordosten öffnende Bucht, unter 70° 22′ nördl. Br., welche mit mehren Inselgruppen gefüllt ist; die westlichste führt den Namen Grace; im Osten dieser liegt die runde Insel Louisa und mehre Felsen-Eilande, und an der östlichsten Point der Bay, am Kap St. Catharine: Lax-Island und Hafen von den Eskimos Imaglooktook genannt. Roß zählte in allem 33 Inseln in dieser Bucht, auf einer derselben, Christians-Monument, unter 70° 24′, deren Südseite mehre kleine Buchten und Oeffnungen hatte, befand sich im Norden ein merkwürdiger Berg, der die Gestalt eines Grabhügels hatte, und an der Südseite mit röthlichen Pflanzen bewachsen war. Den östlichsten Hafen der Bucht Mary-Jones benannte Roß: Joanna, und das Vorgebirge, welches denselben schließt, Kap Verner; die Formation des Gesteins war hier so ziemlich, wie sie bisher überall gewesen war; doch bildete in der Böschung des Hafens eine der Granitmassen eine Pyramide, die eben so durch ihre Größe, als durch ihre Form auffällt. Zwischen Kap Verner, unter 70° 22′ nördl. Br., und Kap Margaret, unter 70° 8′ 30″ nördl. Br., zieht sich die Küste beinahe nach Süden und hat auf dieser Strecke die Eden-Bay und den nach Süden sich ins Land erstreckenden Hafen Mundy, unter 70° 14′, vor denselben ziehen sich, in Entfernung von 5 bis 6 Meilen, die Inseln Andrew Roß, Best Harbour, Gaudy, Coults Lindsay und dicht unter der Küste die Martin-Inseln, eine Gruppe kleiner Eilande. Weiter im Osten unter 70° 9′ n. Br., liegen die beiden kleinen Inseln Isabella Louise oder Lady Parry, und im Südosten von diesen die Hecla und Fury Islands, drei kleine Eilande. Westlich vom Kap Margaret öffnet sich Thoms-Bay, ein großer Sund, unter 70° 6′ nördl. Br. dessen äußerste Vorgebirge im Nord-Ost Kap Margaret, im Süd-West North-Hendon bilden. Das Land im Innern der Bucht ist sehr durchschnitten, und Lord Lindsays River, unter 70° 9′ nördl. Br., der, von Westen kommend, in dieselbe einmündet, wahrscheinlich eine Durchfahrt, oder eine zusammenhängende Kette von Landseen. Nördlich von diesem mündet der West-, und, von Nord-West kommend, der Ost-Stanley-River, der die Wasser einiger kleinen Landseen der Bay zuführt, und wahrscheinlich auch zu gewissen Zeiten des Jahres mit dem See Owen in Verbindung steht, der seinen Abfluß durch den oben angeführten Agnew River nimmt. Der größte Theil der Bucht drängt sich nach Süden in's Land, ist hier mit einer Menge kleiner Inseln gefüllt, und nimmt den, von Süd-West strömenden, Saumare-Fluß in sich auf, welcher der Bay die Wasser der Seen Jekyll und Krusenstern zuführt. Beide Seen sind mit Inseln belegt und fischreich. Der Jekyll-See, von den Eingeborenen Neitchillee genannt, hat an seinen Ufern eine Niederlassung der Eskimo's, die in Häusern und Schneehütten für beide Jahreszeiten besteht. Auf der Westseite ist eine Ebene, aber auf der östlichen ist das Land hoch und zeigt die beiden isolirten Berge Neitchillee und Tulluktok. Der See

iegt unter 69° 45′ nördl. Br. In der äußeren Bucht der Thoms-Bay liegt an der Nordseite der Victory-Hafen, an der Südseite Sheriffs-Hafen, und in der Mündung die Copelands-Inseln, eine Gruppe kleiner Eilande. Von North-Hendon, wo ein Dorf der Eskimo's sich findet, unter 70° 1′ nördl. Br., zieht sich die Küste nach Süd-West bis zum Isthmus von Boothia, und bildet hier mit der Küste von König Wilhelms Land einen großen Meerbusen, der sich nach Nord-Ost öffnet, und mit Inseln angefüllt ist; die Küste von Boothia bietet auf dieser Strecke eine Menge kleiner Einbuchten und Kaps, von denen unter ersteren der Felix-Hafen, unter 70° 0′ nördl. Br., wo Kapitän Roß überwinterte, mit dem kleinen Eiland Mc. Diarmids, auf welchem er sein Observatorium errichtet hatte, und unter letzteren Kap Keppel die bemerkenswerthesten sind. In der Mitte des Meerbusens liegen die Inseln der astronomischen Gesellschaft (Astronomical Societys Islands) unter 69° 50′ nördl. Br., mit der Insel Schumacher im Norden, Souths-Eiland im Osten, Pearsons im Süd-Osten. Blacks im Westen und Troughtons im Nord-Westen; von diesen südlich ziehen sich die Beauforts-Inseln nach der Küste des König Wilhelms Land herab. Nach dem Isthmus zu liegt eine Gruppe kleiner Eilande, die Thompsons-Inseln, und südlich von diesen Tilsons-Inseln, von denen Mary und Eliza die ansehnlichsten sind. Der Isthmus von Boothia, durch welchen Boothia Felix mit König Wilhelms Land zusammenhängt, ist eine unbedeutende Landenge, in deren Mitte ein See, der Middle Lake, gelegen ist, und welche durch die Einfahrt Skagavoke, welche von Osten in's Land dringt, und die Spence-Bay, welche von Süd-West nach Nord-Ost in's Land tritt, noch mehr eingeengt wird. Die Breite des Isthmus, die im Ganzen 17 — 18 Meilen beträgt, wird durch die 12 Meilen langen, beinahe zusammenhängenden Seen und Bayen, so vermindert, daß eigentlich nur 5 Meilen festen Landes das östliche Meer von dem westlichen trennen. Grahams-Valley, ein langer See frischen Wassers, im Norden des Middle-Lake, und von diesem nur durch eine schmale Erdzunge geschieden.

Auf der Westküste von Boothia Felix, längs dem König Wilhelms Meer, entdeckte Roß von Süden nach Norden die Spence-Bay, die im Westen vom Kap Isabella begrenzt wird, und an deren westlicher Mündung die Mc. Cullochs-Inseln, unter 69° 26′ nördl. Br., liegen. Vom Kap Isabella aus erblickte Roß zuerst das westliche Meer; das Kap steigt schroff empor und ist an vielen Stellen sehr steil, die Höhe beträgt gegen 500 Fuß über der Oberfläche der See; es besteht aus grauem Granit, der auf einzelnen Stellen einige Vegetation zeigt. Die große Bay Josephine, die sich nach Norden zu in's Land erstreckt, und zwischen den Kaps Landseer im Osten und Cambridge im Westen öffnet, unter 69° 34′ nördl. Br.; durch einen Fluß, der im innersten Winkel der Bay mündet, führt sie dieser im Sommer das Wasser mehrer Landseen zu, von denen der inselreiche Lake Hansteen der bedeutendste ist. Auf der Ostseite der Bay sind mehre kleine Buchten, von denen sich Artists-Bay zwischen Kap Faulkner und Lawrence, Sullivan-Bay zwischen Kap Shee und Landseer eröffnet. Vom Kap Cambridge bis zum Kap Adelaide und dem magnetischen Pole zieht sich die Küste nach Nord-West, und hat bis dahin die Vorgebirge Christian, Frederik VI. und Maria Gloria; die Oscar-Bay, unter 69° 44′ nördl. Br., zwischen Kap Sussex im Süd-Ost und Kap Carl IV. Johann; die Kaps Gloucester und Cumberland, welche eine große, mit Eis gefüllte Bucht begrenzen, und die große Bucht Herzog von Kent (Duke of Kent-Bay), unter 69° 58′ nördl. Br., welche im Süden durch Kap Victory, im Norden durch Kap Adelaide geschlossen wird. Im Innern der Bay tritt Kap Selkirk

hervor, und vor derselben ziehen sich zwei Insel-Reihen, die Roß mit dem Namen der Clarence-Inseln belegte; die äußere Gruppe hat im Süden das Eiland Augustus, und nördlich von diesem die Inseln: Frederick, Adolphus und Munster, die innere die Eilande Errol, Fox, Erskine und Falkland.

Der Magnetische Pol Wilhelm des Vierten, wie ihn Roß benannte, ist unweit des Kaps Adelaide, unter 70° 5′ n. Br. und 96° 44′ westl. L. von Greenwich: Das Land ist in dieser Gegend der Küste sehr niedrig, aber eine Meile weiter nach dem Innern zu zeigen sich Hügel von 50 bis 60 Fuß Höhe. „Wir hätten gewünscht, sagt Commander Roß in seinem Berichte, daß ein so wichtiger Punkt sich mehr durch äußere Merkmale ausgezeichnet hätte. Es war nicht zu tadeln, wenn wir bedauerten, daß auch nicht ein einziger Felsen vorhanden war, um einen Ort anzuzeigen, an den sich jederzeit ein so hohes Interesse knüpfen muß, und ich würde sogar Jeden unter uns entschuldigt haben, wenn er etwa so romantisch oder absurd gestimmt gewesen wäre, zu erwarten, daß der magnetische Pol ein eben so erhabener und in Dunkel eingehüllter Gegenstand sey, wie das fabelhafte Gebirge von Sindbad, oder daß jener Pol ein Gebirge von Eisen, oder ein Magnet sey, so groß wie der Montblanc. Die Natur hat aber hier kein Monument errichtet, um den Ort anzuzeigen, welchen sie sich zum Mittelpunkte einer ihrer großen und dunkeln Mächte auserwählte. Wir mußten zufrieden seyn, durch mathemathische Zahlen und Zeichen dasjenige anzudeuten, was wir auf jede andere Weise nur schlecht auszuzeichnen vermochten. Die Größe der Inklination, wie solche meine Inklinationsnadel anzeigte, war 89° 59′; also fehlte nur eine Minute an der Vertikale; zugleich wurde mindestens die Nähe dieses Pols, wenn nicht gar seine Identität mit dem Punkte, auf dem wir standen, durch die Bewegung oder vielmehr durch die gänzliche Unthätigkeit der verschiedenen, in meinem Besitze befindlichen, Horizontal-Nadeln bestimmt. Diese Horizontal-Nadeln wurden auf die zarteste Weise schwebend erhalten, aber unter allen zeigte sich keine einzige, welche nur entfernt ein Streben aus ihrer Stellung sich zu bewegen angedeutet hätte, eine Thatsache, welche selbst den weniger unterrichteten Leser überzeugen wird, daß der Mittelpunkt der Anziehungskraft, wenn er ja in einiger Entfernung lag, sich in einer sehr geringen horizontalen Entfernung befunden haben muß.“ Sobald sich Roß die Ueberzeugung von diesem Umstande verschafft hatte, machte er seine Reisegesellschaft mit diesem freudigen Ereignisse ihrer vereinten Arbeiten bekannt; unter gegenseitigen Beglückwünschungen wurde die britische Flagge auf diesem Punkte errichtet, und von dem magnetischen Nord-Pole und dem angrenzenden Lande im Namen von Großbritanien und Königs Wilhelm IV. feierlichst Besitz genommen. Die Kalkstein-Bruchstücke, welche die Bucht bedeckten lieferten überflüssig Baumaterialien zu einem kegelförmigen Hügel von einiger Größe, unter welchem sie eine Büchse vergruben, welche eine Darstellung der interessanten Thatsache enthält. Der Punkt, auf welchem sich das von Roß errichtete Zeichen befindet, ist unter 70° 5′ 17″ nördl. Br. und 96° 46′ 45″ westl. L. von Greenwich. Hat auch Roß die Durchfahrt nach dem Australozean nicht gefunden, seine Entdeckungen haben zur Erweiterung der Wissenschaft wesentlich beigetragen, und unvergeßlich in der Geschichte werden sein Name und seine Leistungen seyn, und der großmüthige Mann, Felix Booth, welcher die Victory und ihr Schiffsvolk zu den Polarregionen sandte wird ehrenvoll erwähnt werden, so lange man Edelsinn und Geist, als ein Kennzeichen britischer Kaufleute, rühmen wird.

Vom magnetischen Pole an zieht sich die Küste gerade nach Norden, und hat bis zum 70° 25′ nördl. Br., bis wohin Roß die Küstenpunkte bestimmte: Esterhazy-Bay mit Kap Bernhardy im Süden; Leiven-Bay, unter 70° 16′ nördl. Br., mit den Kaps Franz II. im Süden und Alexandra im Norden und unter 70° 25′ nördl. Br. Kap Nicholas I., Commander Roß's nordwestlichster Punkt. Von

hier aus ist der Lauf der Küste unbekannt; Roß vermuthet aber, daß sie von hier aus ihre nordliche Richtung bis zum Kap Walker, auf der Nordküste von Boothia Felix, beibehält.

6. König Wilhelms Land.

Dieser rauhe, unwirthbare, in seiner physischen Beschaffenheit dem vorigen ganz ähnliche Landstrich, bildet die Nordküste des Festlandes von Nord-Amerika und wurde von Roß, auf dessen zweiter Reise, von der Westseite des Golfs von Boothia an, bis zur Point Franklin am König Wilhelms Meer, dem westlichen Polarozean entdeckt und bestimmt. Die Küste ist hoch und felsig und so wie die Bayen und Einbuchten fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt und mit Eismassen gefüllt; das Innere des Landes ist völlig unbekannt, die Vegetation nur dürftig und, wie die Fauna, nicht von der der Halbinsel Boothia Felix, verschieden. Die Küste ist durch tiefe Bayen, ausgedehnte Buchten und große Böschungen unregelmäßig durchschnitten und zieht sich zwischen 69° 3′ bis 69° 55′ nördl. Br. und 90° 10′ bis 99° 8′ westl. L. v. Gr, und hat im Osten des Isthmus von Boothia, auf der Küste von Neu-Holsteinborg: die sich nach Norden öffnende Bulow-Bay, zwischen Kap Kull im Osten und Kap Kjer im Westen. Beauforts-Einfahrt im Westen der vorigen, vor welcher sich eine Gruppe kleiner Eilande nach dem Kap Kjer zieht, von denen Ramage, Biott und Cuvier die bedeutendsten sind. Lord-Mayors-Bay, im Westen von Beauforts-Einfahrt, eine ausgedehnte Böschung der Küste, zwischen Kap H. Taylor im Osten und der Einfahrt von Skagavoke im Westen. Die Ostseite derselben bietet eine wechselnde Kette kleiner Einbuchten und Vorgebirge, unter denen Hardy-Bay und Kap Destrove die bemerkenswerthesten sind; im innersten Winkel des Südens bricht Brunels-Einfahrt ins Land, und auf der Westküste öffnet sich die kleine Norfolk-Bay. Die große Bucht ist mit einer Unzahl kleiner Eilande und Klippen gefüllt, denen Roß den Namen Sons of the Clergy of Scottland beilegte, und nahe der Westseite erhebt sich die felsige Slater-Insel. Auf dem Isthmus, im Süden von Middle Lake, liegt der See Lady Melville, von den Eskimos Neitchillee genannt, unter 69° 26′ nördl. Br., mit der Felseninsel Dundas Monument, und westlich von diesem der kleine See Curtis, der durch einen Abfluß mit der Spence-Bay in Verbindung steht. Willersted Lake, ein großer, halbmondförmig gekrümmter Landsee im Süden des Sees Curtis, der in die Spence-Bay mündet und von Süden den Bowles River, von Osten den Jane River in sich aufnimmt. Hull-Bay, unter 69° 21′ nördl. Br., eine breite Bucht an der Südseite. Die Spence-Bay, zwischen Kap Palmerston im Osten und Kap Friedrich Wilhelm III. im Westen. Von hier bis zum Kap Aukland zieht sich die Küste westlich und ist von Granit gebildet, der große Kristalle von Feldspath mit Granaten enthält, während die gegenüberliegende Küste von Boothia Felix vom Kap Isabella an, aus Kalksteinfelsen besteht; die Hügel erreichen auf kurze Entfernung von der See die Höhe von 6 bis 700 Fuß. Im Südwesten der Landspitze Aukland liegen, unter 69° 18′ nördl. Br., 5 Inseln, von denen die beiden größten die Namen Jane Dundas und Anna Dundas führen. Die Küste zieht sich von hier in einem nach Süden gerichteten Halbkreis nach Westen bis Kap Louis Philip, bildet einen großen Golf oder Meerbusen und hat auf dieser Strecke im Osten die Kaps Porter und Harriet und den Mildcred Lake, der seiner Einfahrt nach eher den Namen einer Bucht, als eines Sees verdiente; im Süden die Bay Faro Lina und die Landspitze Kap Sheridan, Rowley und Landon und im Westen Peele's-Einfahrt, die sich nach Süden zu ins Land erstreckt und im Osten durch Kap Norton begrenzt

wird; Adams-Einfahrt, die sich im Norden der vorigen öffnet, und nach Westen einzudringen scheint, und die Kaps Edgeworth, Abernethy, Sabine und Louis Philip; zwischen der letzten Landspitze und dem Vorgebirge Norton im Süden, durch die breite Wellingtonsstraße vom festen Lande getrennt, liegt die große Insel Matty, mit dem Vorgebirge Lambert im Norden, Hughes und Hardy im Osten und Colgruff im Nordwesten, und im Nordosten derselben die Inseln Blenky, im Süden die aus schmalen Riffen von Kalkfelsen gebildeten kleinen Beverly-Inseln und das Eiland Melbourne. Vom Kap Louis Philip an erstreckt sich die Küste gerade nach Westen bis zu den beiden Vorgebirgen Modina und Young, von welchem letztern sich ein Riff gegen 2½ Meile weit bis zur nördlichen Landspitze des Eilandes Tennent erstreckt, und mit diesem einen Hafen bildet, dessen Einfahrt gegen 2 Meilen breit ist, und welchem Roß den Namen Port Emmerson beilegte. Kap Sophia, an dessen Ostseite eine Gruppe kleiner Eilande hinziehen, an der Westseite aber eine ausgedehnte Bucht, Bannermans-Bay, öffnet, in welcher eine kleine Insel dicht unter dem hohen Ufer liegt, und in welche der Prinz George River mündet, liegt im Westen vom Kap Young. Hier wendet sich die Küste nach Nordwesten bis zum Kap Felix, unter 69° 55′ nördl. Br., dem nördlichsten bekannten Punkte von König Wilhelms Land, und hat bis dahin, zwischen Kap Will of Wirt und Kap Glasgow die große Einbucht Port Parry, vor welcher sich Klippen und kleine Eilande ziehen, und die im Innern durch die hervorspringende Landspitze Stanley in zwei abgesonderte Häfen geschieden wird, und die Vorgebirge Mary und Kap Sophia Sidney, zwischen welchen sich die Bay Richardson öffnet. Vom Kap Felix wendet sich die Küste nach Südwesten und hat bis zum Kap Maria Louisa: die Walls-Bay und weiter südlich Victory-Point und das Kap Jane Franklin, an dessen Südseite sich Bakers-Bay ausbreitet, welche von Franklins-Point im Westen geschlossen wird. Victory-Point, unter 69° 37′ 49″ nördl. Br. und 98° 40′ 49″ westl. L. v. Gr., ist der weiteste von Roß auf seiner zweiten Entdeckungsreise erreichte Punkt; er errichtete hier ein Wahrzeichen von Steinen 6 Fuß hoch, und legte in dasselbe eine Büchse, welche einen kurzen Bericht von den Vorgängen der Expedition seit ihrer Abreise von England enthielt. Point Franklin, die äußerste Landspitze, welche Roß, von Victory-Point aus, im Südwesten sehen konnte, liegt, so genau als sich dies bei einer nur geschätzten Entfernung bestimmen läßt, unter 69° 31′ 13″ nördl. Br. und 99° 17′ 58″ westl. L. v. Gr., und ist von Point Turn-again, bis wohin man die Küste des Polarozeans von Westen aus hat kennen lernen, 222 geographische Meilen entfernt.

7. Die Halbinsel Melville.

Dieser südlichste Theil der westlich arktischen Länder ist das Resultat der zweiten Parry'schen Reise, und die Ost- und Nordküste dieses Landes wurde von diesem Seefahrer mit ziemlicher Genauigkeit untersucht. Die Halbinsel liegt im Süden der großen Insel Cockburn, zwischen 65° bis 69° 51′ nördl. Br. und 81° 10′ und 88° westl. L. von Greenwich und wird im Norden durch die Fury- und Hecla-Straße, im Osten vom Fox-Channel und Rowe's Welcome, im Süden vom Wager River und den Hudsonsbay-Ländereien, und im Westen durch den Golf von Boothia begrenzt. Das Land ist rauh, unfreundlich, und, wie alle arktische Länder, mit einer dürftigen Vegetation versehen; die Küsten sind den größten Theil des Jahres hindurch mit Eismassen belegt. Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, Serpentin, Grauwacke und Kalksteine aller Formationen sind die vorherrschenden Mineralien, zu denen sich noch große Lager von

Steinkohlen gesellen. An Thiergattungen bemerkte Parry alle an der Prinz-Regentenstraße vorkommenden, der arktischen Region eigenthümliche Thiere. — Die Eskimo's, mit denen er hier in Berührung kam, sind im Wesentlichen nicht von ihren Stammverwandten im höhern Norden und in Grönland unterschieden. Die Zahl der Individuen, aus welchen der Stamm bestand, der sich während seines Aufenthalts auf Winter Island und Igloolik versammelte, war 219, worunter 69 Männer, 77 Weiber und 73 Kinder. Zwei oder drei der Männer schienen, ihrem Ansehen nach, ein Alter von 70 Jahren erreicht zu haben, der Rest war zwischen 20 und 50 Jahren. Die Mehrheit der Weiber war jung, von 20 bis 35, und nur drei oder vier schienen das sechzigste Jahr überschritten zu haben. Von den Kindern war der dritte Theil unter vier, der Rest aber zwischen 4 und 16 Jahren. Von 150 Individuen, welche den Winter über zu Igloolik verlebten, starben 18, und während dieser Zeit belief sich die Zahl der Gebornen nur auf 9. — Der Natur nach sind die Eskimos von Melville im Allgemeinen kleiner als die Europäer. Ein Mann, welcher ungewöhnlich groß war, maß 5 Fuß 10 Zoll, der kleinste Erwachsene hingegen nur 4 Fuß 11½ Zoll. Von 20 Individuen beider Geschlechter, welche Parry zu Igloolik maß, war die durchschnittliche Höhe bei den Männern 5 Fuß 5⅓ Zoll, bei den Weibern hingegen 5 Fuß ½ Zoll. Die Weiber sehen noch kleiner aus, als sie in Wahrheit sind, da ihre Kleider weniger eng anliegen, und sie gewöhnt sind vorwärts gebeugt zu gehen, um der Last die Balance zu halten, welche das in der Kapuze befindliche Kind verursacht. In der Gestalt sind sie wohlproportionirt; Hände und Füße bei beiden Geschlechtern äußerst zart und klein; die jüngern Individuen waren alle plump, ohne korpulent zu seyn, und nur die Frauen neigten sich zu diesem letztern Extreme. Die Gesichter sind rund und voll; die Augen klein und schwarz; die Nasen ebenfalls klein, doch nicht eingedrückt, und manche hatten römische Nasen. Das Haar beider Geschlechter ist schwarz, glänzend und steif; die Männer tragen es gewöhnlich lang und loos um den Kopf hängend; einige der Jüngern, an den Küsten von Rowe's Welcome, trugen das Haar auf dem Vordertheile des Kopfes kurz verschnitten, und andere hatten sich auf dem Wirbel eine Platte geschoren. Die Weiber sind außerordentlich stolz auf die Länge und Dichtheit ihres Haarwuchses; sie theilen das Haar in drei Flechten und binden diese mit Streifen von Rennthierfell auf, tragen auch eine Art Kamm, doch mehr als Schmuck als zum Gebrauch. Bei der Krankheit der Männer tragen die Weiber das Haar los herabhängend, und beim Tode derselben schneiden sie es zum Zeichen der Trauer ganz ab. Die Kleidung beider Geschlechter besteht aus Jacken und Hosen von Rennthierfellen, die in der Form wenig von denen der andern Eskimos unterschieden sind. Im Winter trägt jedes Individuum im Freien zwei Jacken, von denen die äußere (Cappe-tegga) das Haar nach der Außenseite, die Innere (Atteega) das Haar nach Innen hat, beim Eintritt in die Hütte wird aber stets die äußere Jacke, die hinten und vorn mit einem Schwanz versehen ist, abgelegt; die Hosen, deren im Winter ebenfalls zwei Paar über einander getragen werden, reichen bis unter die Knie, und werden um die Hüfte mit einem Riemen befestigt. Die Stiefeln (Allekteega) sind ebenfalls von Rennthierfellen, mit den Haaren nach Innen, reichen bis an's Knie und werden dort fest gebunden, über diese Stiefeln kommen ein Paar Schuhe von demselben Material, hierauf ein Paar wasserdichte Stiefeln von Seehundsfell, und über diese ein Paar große Schuhe von Seehund, an deren Sohlen Stücken Serpentin befestigt sind, um sie haltbarer zu machen. Die Stiefeln der Weiber sind nicht anliegend, sondern abgesteift, und dienen zugleich als Taschen und um die kleinen Kinder hineinzustecken. Der Schmuck der Eskimos von Melville besteht größtentheils in Zähnen der Moschusochsen, die sie an Riemen befestigen und um den Leib oder um die Arme winden. Die Wohnungen werden, wie die der Eskimos auf Boothia Felix, von Schnee und Eis erbaut, sind von zirkelrunder Form und enden

in einem Dome, der im Centrum 9 — 10 Fuß hoch ist; gewöhnlich sind drei Hütten kleeblattartig mit einander verbunden und haben einen gemeinschaftlichen Ausgang. Im Innern der Wohnungen zieht sich eine, 2½ Fuß hohe Schneebank rings der Wand, und läßt nur die Seite der Thüre frei; diese Bank bildet Bette und Feuerplatz; zu beiden Seiten der Thüre sind die Schlafplätze, die aus Schnee und Steinen bestehen, über welche Ruder, Zeltstangen und Fischbeinplatten, und auf diese Zweige von Birken und der Andromeda tetragona gelegt sind; den Feuerplatz bildet eine Lampe aus Stein, über welcher ein Stück Seehunds- oder Wallfischspeck hängt, welcher, durch die Hitze der Flamme zum Schmelzen gebracht, ausläuft und die Lampe in Nahrung erhält.

Jagd und Fischerei sind ihre Nahrungszweige; die erstere liefert ihnen Rennthiere (Tooktoo), Moschusochsen (Oomingmuk), Wallrosse (Ei-u-ek) und die große und kleine Robbe (Oguke und Neitiek), die letztere zwei Arten Lachse, den Eweetaroke, welcher in den Meereseinschnitten (Inlets) mit Speeren gestochen, und den Ichluowoke, welcher in den Süßwasserseen vorkommt und geangelt wird. Ihr Nahrungsmittel genießen sie größtentheils gekocht; sie bereiten sich eine Suppe, Kayo genannt, eines ihrer Leibgerichte, aus Blut, Fett und Wasser, und genießen von Vegetabilien: die Blätter des Sauerampfers (Kongolek) und der Zwergweide, die rothen Beeren der Vaccinum uliginosum und die Wurzel der Potentilla pulchella. Ihr einziges Getränk ist Wasser, welches, wenn sie es erhalten können, in großen Quantitäten zu sich nehmen, weshalb auch die Hauptbeschäftigung der Frauen im Winter das Schmelzen des Schnees in den Ootkooseeks oder steinernen Kochtöpfen ist. Die Kanoes der Eskimos, die Weiberboote sowohl, als die Kajaks der Männer, gleichen ganz den Grönländischen, und auch die Schlitten sind nicht von denen ihrer Stammverwandten unterschieden. Die Eskimos, mit welchen Parry und Lyons zusammenkamen, zeigten einen großen Hang zum Stehlen, der nur durch ihr neidisches Wesen übertroffen wurde. Dankbarkeit ist eine Tugend, die ihnen ganz fremd zu seyn scheint, und ihr coyenna (danke), welches ihnen zu Zeiten entschlüpft, bezeichnet fast noch weniger, als unser deutsches „danke" im konventionellen Leben. Vielweiberei ist unter ihnen Sitte, doch selten hat ein Mann mehr als zwei Weiber, und die Meisten begnügen sich mit einem; eheliche Treue ist ihnen unbekannt, und häufig tauschen die Männer ihre Weiber mit einander, oder verkaufen sie auf bestimmte Zeit. Tanz und Gesang sind ihre Hauptvergnügungen; sie singen stets im Chor, und die Weiber singen ihr Amna aya oft zu halben Stunden lang, bis ihnen der Athem vergeht.

Das Innere der Halbinsel Melville ist nicht bekannt, unfern der Küste ziehen sich Hügelketten, die fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt sind. Die bekanntesten Punkte an der Hudsonsbay und dem Fox-Channel sind:

Wager River, eine große Bucht, welche sich zwischen 65° und 65° 15′ nördl. Br. öffnet, sich weit in's Land hinein erstreckt, westwärts in zwei kleinen Flüssen endigt, und in ihrer Mündung mehre Inseln trägt; auf der Nordseite hat sie den Dear- und Savage-Sund., und östlich von ihr und durch Rowe's Welcome, einen über 20 deutsche Meilen breiten Kanal getrennt, liegt die große Insel Southampton, die sich vom 62° bis 66° nördl. Br. erstreckt, hoch und gebirgig ist, und noch von keinem Europäer untersucht wurde. Kapitän Parry fuhr längs ihrer Nordostküste, und berührte die große Duke of York-Bay, unter 65° 30′ nördl Br., welche sich zwischen Kap Welsford im Süden und Kap Deas Thomson im Norden öffnet; in ihrem Innern hat sie Point Henderson, von wo eine klippenreiche Einbucht tief nach Norden in's Land dringt. Auf der Ostküste der Insel Southampton tritt das Kap Comfort Baffins und Kap Bylot, und im Norden

das Kap Frigid Middletons am meisten hervor. Eine Menge kleiner Eilande und Klippen ziehen sich längs dem Ufer.

Die Repulse Bay, im Norden von Wager River, unter 66° 30′ nördl. Br., öffnet sich bei Beach Point und Kap Hope, unter 66° 15′ nördl. Br., ist rings von hohen Bergen umgeben, hat in der Mitte an 55 und an den seichtesten Stellen immer noch 6 Faden Tiefe, und im innersten Winkel eine Gruppe von 10, mit Klippen umgebene Inseln, von denen Gibson, die westlichste, die bedeutendste ist. — Kap Hope gegenüber öffnet sich auf der Nordseite die Repulse Bay, die Haviland Bay, eine freie nach Süden mündende Bucht. — Von hier zieht sich die Küste von Melville nach Südosten bis Kap Martineau, unter 66° 10′ nördl. Br. und 83° 55′ westl. L. v. Gr. und beschreibt bis dahin die Einbuchten Duckett Cove und die Gore Bay, vor welcher sich die beiden großen Inseln Bushnan und Vansittart hinziehen. — Zwischen diesen Inseln und dem Festlande zieht sich der Hurd-Channel, eine schiffbare Straße, in welcher die Strömung nach Westen zieht.

Ducket Cove bietet auf 14 Faden guten Ankergrund, wird im Osten von Kap Montago, im Westen von der hohen, mit Klippen und Eilanden umgebenen Insel Bushnan begrenzt, und trägt in seiner Mündung Bear Island. — Zwischen Point Cheyne, östlich vom Kap Montago, und dem Kap Mc. Laren, öffnet sich die Gore Bay, die sich gegen 20 engl. Meilen weit nach Nordwesten ins Land erstreckt, im Südwesten durch eine hohe Gebirgskette, Brooks Bluff, begrenzt, und durch die nach Süden meilenweit hervortretende Farhill Point in zwei Hauptbuchten getheilt wird, von denen die östliche den Namen Moyle Bay führt, die westliche den Namen Gore Bay beibehält. Die Küste der Bay bildet mehre kleine Buchten, hat in ihrer Nähe verschiedene kleine Felseneilande, und dicht unter dem Bluff in der Mündung der Bay die Insel Georgina, und südlich von dieser die kleine Insel Rouse. — Die große Insel Vansittart, welche sich von Point Cheyne, bei einer Breite von 8 bis herab auf 3 Meilen, gegen 32 engl. Meilen nach Südosten zieht, bildet die südliche Grenze des Hurd Channel, und hat im Norden das Kap Shackleton, und im Süden die Insel Baffin. — Oestlich von ihr ziehen sich die Sturges Bourne Inseln, eine Gruppe hoher felsiger Eilande, bis zum Kap Martineau.

Lyons Inlet, die größte Einbucht der Halbinsel Melville, öffnet sich zwischen Kap Martineau im Westen und Kap Edwards, unter 66° 17′ nördl. Br. und 83° 45′ westl. L. v. Gr.; in vielen Krümmungen erstreckt sie sich, bei abwechselnder Breite, gegen 65 engl. Meilen nach Nordwesten ins Land, bildet daselbst mehre Einbuchten, empfängt eine Menge kleiner Flüsse, stößt eine Menge hoher Kaps hervor und trägt in ihrem Innern eine Unzahl kleiner Inseln. — Längs der Westküste ist das Wasser, selbst dicht am Lande, ungemein tief; in der Mitte des Inlets fand Lyon auf 30 Faden keinen Grund. Auf der Westküste, die nur wenig Krümmungen bietet, treten die Vorgebirge Allison Bluff und Kap Reid merklich hervor; die Ostküste wird durch eine Menge größerer und kleinerer Einbuchten unterbrochen, von denen die Bay of Shoals mit dem Hafen Safety Cove, und die Five Hawser-Bay die bedeutendsten sind; nördlich von der letztern mündet Hoppner Inlet, in dessen Mündung eine große Insel liegt, und in dessen innersten Winkel mehre Bäche sich ergießen. Bei Kap Reid wendet sich Lyons Inlet nach Westen und von da, durch hohe Gneiswände und Felseninseln zusammengedrängt und eine Stromschnelle bildend, nach Nordwesten, erweitert sich daselbst wieder, empfängt von Osten Norman Creek, von Westen Culgruff und Scherer Creek, drei bedeutende Einbuchten, und endet in der durch hervorspringende Halbinseln gebildeten Roß-Bay. — Ob diese Einbucht mit dem nördlichen Eismeere oder dem Golf von

Boothia in Verbindung steht, ist noch nicht bekannt, merkwürdig aber bleibt es, und für eine solche Verbindung sprechend, daß die Strömung nach innen geht. —

Oestlich von Kap Edwards ziehen sich die Birds-Inseln, eine Gruppe von fünf kleinen Eilanden, und in Südosten von diesen, und, durch Hoppner Strait vom festen Lande getrennt, Winter Island, auf deren Südküste Kapitän Parry auf seiner zweiten Reise überwinterte; diese Insel liegt unter 66° 15′ nördl. Br. und hat im Nordwesten Point Belford, im Südosten Kap Fisher, und im Nordosten das Eiland Crawford.

Von hier zieht sich die Küste von Melville in einem nach Osten gekrümmten Bogen, nach Nordosten bis Kap Brown und hat bis dahin die Blake-Bay, unter 66° 30′ nördl. Br., die eine Menge Inseln trägt, und vor welcher sich die Turton Shoals, eine Gruppe kleiner Eilande, hinzieht; — die Palmer-Bay, im Norden der vorigen, zwischen Adderley Bluff im Süden und Point Elizabeth im Norden, unter 66° 43′ nördl. Br.; — Kap Wilson, unter 66° 58′ nördl. Br. mit der östlich davon liegenden Insel Owlitteeweek; den Barrow-River, einem großen Strom, der unter 67° 20′ nördl. Br. mündet und einige Meilen oberhalb seiner Mündung einen 90 Fuß hohen Fall bildet; Kap Perhyn, unter 67° 23′, nördlich vom vorigen, und Kap Brown, unter 67° 34′ nördl. Br.

Vom Kap Brown zieht sich die Küste nach Nordwesten bis zur Halbinsel Amitioke, westlich von welcher sich eine tiefe Einbucht öffnet, und hat bis dahin das Kap Jermain, unter 67° 46′ nördl. Br. — Etwas südlich von Amitioke zieht sich das Hochland von der Küste zurück, und streicht von da in gerader Richtung nach Norden, während die Küste von hier aus einen nach Nordosten gerichteten Bogen beschreibt. — Oestlich von der Halbinsel Amitioke liegt die Insel Ooglit, in deren Nähe das Wallroß häufig vorkommt, und nordwestlich von dieser liegt auf dem Festlande das Eskimodorf Agwisseowik. — Von hier aus ist die Küste, welche nach Norden streicht, zwar bekannt, deren Einbuchten aber nicht untersucht, und durch die Angaben der Eskimos nur einige Dörfer derselben bekannt, wie Pingitkalik, unter 69° 4′ nördl. Br., und Arlagnuk, unter 69° 13′; das Land selbst ist flach, und besteht größtentheils aus Kalkstein. Die kleinen Inseln Ooglit, die reich an Robben sind, liegen in der Nähe der Küste, unter 68° 57′ nördl. Br.

Nördlich von Arlagnuk öffnet sich Hoopers Inlet, eine große Einfahrt, deren Nordseite durch eine lange felsige Halbinsel und die große, aus zwei durch eine schmale Landzunge verbundenen Theilen bestehende Insel Iglooli̇k, begrenzt wird. Die Küste selbst wendet sich nach Nordwesten und beschreibt mehre Einbuchten, von welcher Mogg-Bay die bedeutendste ist. — Das Innere von Hoopers Inlet trägt eine Unzahl felsiger Granitinseln, von denen Khemig in der Mitte der Inlet und Coxe, nördlich von dieser, die größten sind; im innersten Winkel der Bucht mündet der fast fortwährend durch Eis gedämmte Quilliam Creek, welcher weiter im Lande durch den Crozier River verstärkt wird. — Zwischen der Halbinsel, welche die Nordseite von Hoopers Inlet bildet, und deren östlichster Punkt Kap Matthew Smith ist, und der Insel Iglooli̇k führt eine Durchfahrt nach der sich nach Osten öffnenden Richards-Bay, in welche der Halse Creek und mehre Inlets münden, und welche im Norden durch den Mount Sabine und die Insel Bouverie begrenzt wird. — Zwischen der Insel Iglooli̇k, auf deren Südseite sich die Tourton-Bay öffnet und dem Kap König, auf der gegenüberliegenden großen Insel Cockburn öffnet sich die mit großen Eismassen angefüllte Fury und Hecla-Straße, welche aus dem Fox-Channel in den Golf von Boothia führt; sie streicht nach Nordwesten im Westen, hat im Norden, an der Küste von Cockburn, die Skeoch-Bay, das Kap Elwyn, Murray Maxwells Inlet, den

Gifford River, das Kap Griffith, Whyte Inlet, die Autridge-Bay und das Kap Hallowell; im Süden an der Küste von Melville: das Kap North East, im Nordwesten von Mount Sabine, die Mündung von Griffiths Creek, und Kap Englefield, am Golf von Boothia, und trägt die Inseln Calthorpe und Tangle, im Süden der Skeoch-Bay; Tern Insel, im Westen vom Kap Elwyn; die Insel Neerlonakto, im Norden von Igloolik die Insel Ormond, im Norden von Kap North East; die Sandsteininsel Liddon, im Westen der vorigen, und die mit einer großen nach Osten öffnenden Bucht versehene Insel Amherst, westlich von Liddon, unter 69° 48′ nördl. Br. und 33° 50′ westl. L. v. Gr.

Vom Kap Englefield wendet sich die Küste der Halbinsel Melville nach Süden, ist aber nur nach den Berichten der Eskimos bekannt; soll mehre bedeutende Einbuchten nach Osten beschreiben, ist aber bis jetzt noch von keinem europäischen Reisenden untersucht worden. Zwei der bedeutendsten Einbuchten wurden von den Eskimos, die nördlichste mit dem Namen Arlagnarioo, die südlichste, in welcher sie viele Fische fangen, mit Aggrodhiawik bezeichnet; vor der letztern soll eine große Insel liegen, die sie Siattoke nennen, und an deren Ufern sie viel Treibholz sammeln.

Tief im Süden soll an der Westküste, nach den Zeichnungen der Eskimos, eine Einbucht bis nahe an Wager River reichen; ob aber dieses gegründet ist, oder ob einige der Einfahrten außer der Fury- und Hecla-Straße wirklich bis zum Golf von Boothia hinüber reichen, ist bis jetzt noch unentschieden, da furchtbare Eismassen in dieser Region alle Untersuchungen hemmen und öfters vereiteln.

B. Festland von Nord-Amerika.

a. Britisches Nord-Amerika.
b. Französisches Nord-Amerika.
c Russisches Nord-Amerika.
d. Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.
e. Der Staat Texas.
f. Vereinigte Staaten von Mexico.
g. Central-Amerika oder Guatemala.

a. Britisches Nord-Amerika.

Beim Schlusse des Friedens von 1763, durch welchen die Franzosen Neu-Frankreich an England abtraten, besaßen die Briten den größten Theil Nord-Amerika's, und mit Ausnahme Grönlands im Norden, und Louisiana, Mexico und Guatemala's, im Südwesten und Süden, beugte sich ein halber Welttheil, der Europa an Größe übertraf, unter das britische Zepter. Der Freiheitskampf der dreizehn vereinigten Kolonien brach jedoch Britaniens Macht im Westen; England mußte im Frieden von 1783 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen, die beiden Floridas widerum an Spanien, die kleinen Inseln Miquelan und St. Pierre an Frankreich abtreten, und die Theilnahme der Franzosen und Nord-Amerikaner an der Neufundlandfischerei gestatten; dessen ungeachtet besteht Britanien in Nord-Amerika immer noch als ausserordentliche Macht, und ein Gebiet von nahe an einer Million engl. □ Meilen ist noch immer der britischen Krone unterworfen, und besteht aus folgenden Provinzen, die wir hier, unabgesehen von ihrer politischen Folge, nach ihrer geographischen Lage folgen lassen:

1) Hudsons-Bay Territorium, das westliche Binnenland und britisches Columbia;
2) Unter-Canada;
3) Ober-Canada;
4) Neu Braunschweig — New Brunswick;
5) Neu Schottland — Nova Scotia;
6) Kap Breton und Sable Islands;
7) Prinz Edwards Insel;
8) Neufundland — Newfoundland, — die Küste von Labrador und Ostmain, und die Insel Anticosti;
9) Die Bermudas, deren ausführlichere Beschreibung wir unter Westindien aufgenommen haben, und
10) Die Niederlassungen auf Honduras und Yucatan, deren Schilderung wir am Schlusse von Guatemala geben.

Sämmtliche dieser Provinzen, mit Ausnahme der unter 9 und 10 genannten, umfassen einen Flächenraum von 4.134.490 engl. oder 196.880 ½ geogr. □ Meilen, und, nach Montgomery Martin, eine Bevölkerung von 1.819.000 Seelen, oder erst 9 ⅕ auf den Raum einer geogr. □ Meile, und zwar enthält nach dessen Angaben:

das Hudsonsbay-Territorium, . . .	524.000	engl. □ Meilen	mit 500.000 Seelen.	
das westliche Binnenland und Columbia,	3.176.000	" "		
Ober-Canada, ...	100.000	" "	" 320.000	"
Unter-Canada, ...	250.000	" "	" 600.000	"
Neu Braunschweig, ...	27.704	" "	" 100.000	"
Neu Schottland, ...	15.617	" "	" 150.000	"
Kap Breton, ...	3.125	" "	" 36.000	"
Prinz Edward's Insel, ...	2.131	" "	" 33.000	"
Neufundland, ...	35.913	" "	" 80.000	"
Total.	4.134.490	□ Meilen und	1.819.000 Seelen.	

Im Jahre 1813 schlug Colquhoun die gesammte europäische Bevölkerung der britischen Provinzen in Nord-Amerika auf 486.146 Personen an, rechnen wir von obiger Bevölkerung von 1.819.000 Seelen die Einwohnerzahl des Hudsons-Bay Territoriums und des westlichen Binnenlandes, als indianischen Ursprungs, ab, so hat sich die europäische Bevölkerung seit jener Zeit mehr als verdreifacht, ja bis zum Schlusse des Jahres 1836, vervierfacht. — Den Werth des Grund- und andern öffentlichen Eigenthums sämmtlicher britischen Besitzungen in Nord-Amerika schätzt M. Martin auf 158.196.585 Pfd. Sterl. oder 1.581.965.850 Gulden, und der Werth der jährlichen Erzeugnisse auf 43.980.030 Pfd. Sterl. oder 439.800.300 Gulden. — 1834 belief sich die Ausfuhr sämmtlicher Nord-Amerikanischen Kolonien auf 34.683.670 Gulden, 1808 nur auf 6.100.000 fl.; die Einfuhr 1834 auf 36.166.600, und 1813 auf 11.347.800 Gulden. — 1810 wurden im Handel der britischen Kolonien Nord-Amerika's 1930 Schiffe mit 342,183 Tonnen Last verwendet; 1834 betrug die Tonnenzahl der einlaufenden Schiffe 887.267, der absegelnden Schiffe 786.000 Tonnen. — Die Einfuhren bestehen größtentheils in Manufaktur- und Kolonialwaaren, die Ausfuhren in Bauholz, Fischen, Pelzwerk, Thran, Getreide, Flachs und Hanf.

I. Das Hudsons-Bay-Territorium, das westliche Binnenland und britisches Columbia.

Südlich vom Baffinslande, Boothia Felix, König Wilhelms Land und der Halbinsel Mellville öffnet sich die große Hudsonsbay, die in der That, eben so wie die Baffinsbay, ein Binnenmeer genannt werden könnte, da sie nichts weniger als eine Bay, ja deren Küste selbst durch große Bayen und Buchten mannichfach durchschnitten ist. Durch eine große Halbinsel, der Ostmain — East Maine — und Küste Labrador, die sich vom 63° nördl. Br. bis herab zum 51° nördl. Br. zieht, im Osten vom atlantischen Ocean getrennt, beginnt an der westlichen Küste derselben das, nach ihr benannte Hudsonsbay-Territorium, an welches sich die westlichen Binnenländer anschließen, die im britischen Columbia, an der Küste des stillen Weltmeers oder der Südsee, endigen. — Durch Heinrich Hudson, den berühmten Seefahrer, wurde die, nach ihm benannte Bay, 1610 zuerst in die Erdkunde eingeführt. Frobisher und Davis, die ihm durch Auffindung der beiden, nach ihnen benannten Straßen den Weg dahin gewiesen hatten, waren selbst nicht durchgedrungen; Hudson fand die Hudsonsstraße, glaubte die nordwestliche Durchfahrt nach dem stillen Weltmeer endlich gefunden zu haben, und entdeckte das, irrthümlich von ihm als Bay bezeichnete Meer, das im Osten durch mehre Straßen mit dem atlantischen, im Norden durch Fox-Channell, die Fury- und Heclastraße, den Golf von Boothia und

durch Regent Inlet, mit dem Nordpolar-Ocean zusammenhängt. – Von seinen meuterischen Gefährten mit wenigen Getreuen auf einem Boote ausgesetzt, war Hudson nicht so glücklich, die Nachricht seiner Entdeckung nach England zu bringen; nie erhielt man Kunde von seinem Schicksal, und die Bemühungen des Kapitän Button, welchen die englische Regierung zur Aufsuchung Hudson's, 1612 nach der Hudsonsbay sandte, blieben ohne Erfolg. Button, welcher hier überwinterte, entdeckte den Nelsonsfluß, und das Land um Buttonsbay; Thomas James 1631 die Jamesbay, den südlichsten Theil des Binnenmeeres, die Zach. Gillam 1667 näher untersuchte, die Ostküste befuhr, und mehre Punkte derselben, so wie den Rupertsfluß benannte. In jenem Jahre wurde die Hudsonsbay-Gesellschaft gegründet, die anfangs ihre Comtoire oder Handelshäuser am Rupertsflusse eröffnete, 1682 aber selbige nach Port Nelson verlegte. Die Franzosen, damals noch Herren der Canada's, und neidisch über die Fortschritte und das Gedeihen der Engländer, suchten sich im Besitz der Hudsonsbay zu setzen, und zerstörten 1686 alle von den Briten angelegte Comtoire und Forts, wurden aber von den Engländern 1693 wieder vertrieben, und 1713 Frankreich gezwungen, aller Ansprüche auf die Länder an der Hudsonsbay zu entsagen, und seit jener Zeit ist England in fortwährendem Besitz des Pelzhandels in jenen Ländern geblieben. –

1) Name. — Lage. — Grenzen. — Ausdehnung.

So wie die Franzosen Canada mit dem Namen Neufrankreich bezeichneten, belegten die Engländer die Länder an der Hudsonsbay mit dem Namen Neubritanien, nannten den im Osten der Bay liegenden Theil Ostmain oder Labrador, den westlichen hingegen Westmain oder Neuwales, und theilten letzteren nach der Lage in Neusüdwales und Neunordwales. Die Ostmain gehört zum Gebiete des Hudsons, die Küste Labrador aber, welche dem Gouvernement Neufundland untergeordnet ist, werden wir später bei jener großen Insel betrachten, dem eigentlichen Hudsonsbay-Territorium aber, Neuwales und dem Binnenlande, die folgenden Seiten widmen.

Bis jetzt wenig mehr als eine fast menschenleere Wüste, in welcher sich keine festen Niederlassungen, sondern nur Forts und Handelslogen befinden, und wo blos Indianerhorden, der Jagd zu pflegen, einherziehen, am nördlichen Saume aber, am Polar-Ocean, nur Eskimos gedeihen können, zieht sich das Binnenland vom 236° bis zum 303° östl. L. und vom 49° bis 70° nördl. Br. durch 67 Längen- und über 24 Breitengrade. Die Grenzen desselben sind im Norden der Polarocean, Chesterfields Inlet, welcher das unbekannte Innere des König Wilhelmslandes, Rowes Welcome, welcher die Halbinsel Melville, Fox-Channel, welcher das Baffinsland, und die Hudsonsstraße, welche das, unter dem Namen Cumberland-Insel auf den Karten bezeichnete Konglomerat von Eilanden, von der Ostmain scheidet; im Osten Labrador, wo der, in die Ungava-Bay fallende Koksakfluß die Grenze bildet; im Süden Unter- und Ober-Canada und die Vereinigten Staaten, und im Westen der Australocean und das russische Nord-Amerika, wo in Folge des am 28. Februar 1825 zu St. Petersburg zwischen Rußland und Großbritanien abgeschlossenen Vertrages, der Meridian von 236° östl. L., vom St. Eliasberg bis zum Eismeere hinauf die Grenze bildet. — Der Flächeninhalt dieses ausgedehnten Landstrichs beträgt, nach Hassel, 60.950 geogr. oder 1.279.950 engl. □Meilen; nach Leiste's Berechnung von Greens Karte 160.000, nach Jeffery's Karte 225.000, nach M. Martin 3.700.000 engl. oder 176.190 ½ geogr. □Meilen, nach meiner Berechnung der Bouchett'schen Karte 202.500 geogr. oder 4.252.500 engl. □Meilen oder 2.721.600.000 Acres, von denen 45.000 geogr. □Meilen für Wasserflächen und Binnenseen in Abzug gebracht werden müssen.

2) Gestaltung des Landes. — Physische Beschaffenheit.

Obgleich schon seit Ende des 17. Jahrhunderts dieser ausgedehnte Landstrich von britischen und französischen Handelsleuten nach allen Richtungen durchkreuzt wurde, seit mehr als 150 Jahren sich Handelslogen und Faktorien in allen Theilen des Landes befinden, ist doch das ausgedehnte Gebiet der Hudsonsbay-Länder, welches sich über 4.000 engl. Meilen vom Osten nach Westen zieht, ein bis jetzt noch nur wenig bekanntes Land, die Jäger und Händler, die nur um Pelzwerk zu erhalten, den Westen durchstrichen, kümmerten sich nur wenig um Land und Volk, oder wenn sie es, ihres Nutzens wegen thaten, bedeckten sie alles mit dem Schleier des Geheimnisses, um nur nicht in ihren Spekulationen gestört zu werden. Was wir von demselben wissen, haben uns Mackenzie und Hearne von ihren Reisen mitgebracht, neuerer Zeit aber Franklin und Back durch ihre mühsamen Forschungen mitgetheilt. — Der östliche Theil des Landes, um die Hudsonsbay herum, ist ein rauhes höchst unwirthbares Land, dessen Oberfläche im Südosten gebirgig und waldig, im mittlern Theile aber, nach dem Winnipegsee zu, niedrig, und voller Moorflächen und Binnenseen ist. Die westlichere Hälfte ist im Allgemeinen Hochebene, von starken Landrücken durchzogen, die sich indeß höchstens 1.000 bis 1.500 Fuß über den Meeresspiegel erheben, und wird im fernsten Westen von einem mächtigen Kettengebirge, eine Fortsetzung des, aus den Vereinigten Staaten tretenden Felsengebirges, begrenzt. — Die Küste gegen den westlichen Ocean und gegen die Hudsonsbay zu, ist steil, grausig, und mit Klippen und Felsen umgeben, und am unwirthbarsten zeigt sich das Land in der Nähe des Gestades der Hudsonsbay, wo man fast nichts als ungeheure Moosstrecken und nur selten niedrige Waldung antrifft, die sich im Norden des Fort Churchill fast ganz verlieret, und in völlige arktische Fläche mit Krüppelgesträuch übergeht. Im Innern findet man große Waldungen und eine Verflechtung von großen und kleinen Seen und Flüssen, welche die herrlichsten und leichtesten Wasserverbindungen mit dem Polarocean und der Hudsonsbay, und dem Mississippi bewerkstelligen lassen.

a) Gebirge und Höhen.

Ein erhabener Bergrücken, der an der Küste von Labrador beginnt, beinahe südwestlich nach den Quellen des Ottowa Rivers streicht, und dadurch die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz und der Hudsonsbay bildet, beschreibt die natürliche Grenze des unermeßlichen Landstriches nach Südosten; zieht sich von hier nach Nordwesten bis an die Nordseite des Lake Superior, oder Obersees, wo er sich in zwei Arme spaltet, von denen der südwestliche, dieselbe Wasserscheide bildend, sich bis an die Quelle des Mississippi zieht, der nordwestliche Ast aber zum Nelsonsfluß hinaufstreicht, und die dem Winipegsee zufließenden Wasser von denen trennt, die durch den Albany, Severn und Hay- oder Hillfluß der Hudsonsbay zuströmen. Von hier an schlägt der Bergrücken eine westnordwestliche Richtung ein und bildet die Gestade des Missinnippi oder Churchillflusses bei Portage de Trail, unter 55° 25′ nördl. Br., zieht sich dann nach Westen zwischendem Saskatchiwine und der Quelle des Missinnippi oder Beaverflusses, die im Rücken bleibt, hindurch, trennt den Suskatchiwine vom Elkflusse und geht, diese ebenfalls hinter sich lassend, in die Hochlande über, die sich zwischen den Flüssen Unjegah und Tacoutche erheben. Im Westen der Quelle des Beaverflusses läuft ein ähnlicher Bergrücken nach Ost im Norden, zwischen den Wässern des Elk Rivers und Missinnippi, bildet den Tragplatz — Portage — la Loche, und zieht sich bis zum 57° nördl. Br., wo er die der Hudsonsbay zuströmenden Gewässer von jenen scheidet, die der Nordsee zufließen; von hier an ist seine Richtung beinahe nördlich bis zur Nordseite des großen Sklavensees

— Great Slave Lake — wo er sich ein wenig nach Westen neigt, und diesen Cours bis zum Mackenziefluß beibehält. —

Der nächste bedeutende Bergzug ist die Fortsetzung der Felsengebirge — Stony Mountains —, deren Nordspitze unter 70° nördl. Br. im Polarocean ausläuft; derselbe sondert sich unter den 52° 30′ nördl. Br. und etwa 258° L. vom Felsengebirge ab, steigt nach Nordosten bis zum 54° nördl. Br. hinauf und theilt sich hier in zwei Ketten, von denen die eine unter dem Namen der Landeshöhe, sich nach Südosten wendet und nach den Canada's übergeht, der Hauptzug aber nordwestlich streicht, mehre kleine Ausläufe nach Osten und Westen abstößt, und von Columbia bis Cooks Einfahrt beinahe parallel mit der Küste läuft; bis dahin erstrecken sich die Gebirge, nach Mackenzie, in einer Breite von 6—8 Graden, und hier scheint der Hauptstock der binnenländischen Gebirgszüge zu ruhen, denn, obwohl sie dem Anscheine und ihrer ganzen Bildung nach mehr den Mittelgebirgen anzugehören scheinen, nehmen doch die größten Flüsse Nord-Amerikas in diesem kleinen Bezirke ihren Ursprung, und fließen von hier nach allen Himmelsgegenden ab: der Mississippi und Missouri nach dem Golf von Mexico, der Nelson nach der Hudsonsbay, der Mackenzie nach dem Polarocean und der Columbia nach dem stillen Weltmeer. — Längs dem Ostrande dieses Bergzugs zieht sich ein schmaler Strich unebenen Marschlandes, an dessen Außenseite ein Ueberfluß von Steinkohlen und Erdharz zu finden ist, und zunächst dieses schmalen Gürtels eröffnen sich ausgedehnte Grasflächen oder natürliche Wiesen, die in der Nähe der Vereinigung des River of the Mountains mit dem Mackenziefluß beginnen und, sich nach Süden und Osten erweiternd, bis zur Mündung des Red Rivers in den Assiniboine ziehen, von da aber eine südliche Richtung, längs dem Mississippi hin, einschlagen. An diese Flächen schließt sich ein von Seen, Flüssen, Felsen und Sandboden durchbrochener Landstrich, der das Innere des westlichen Binnenlandes bildet. Alle Gebirge dieser Region sind sämmtlich wild und rauh; auf ihrem nördlichen Zuge nackt, im Süden und Osten aber, strichweise stark bewaldet, und das ganze zwischen der Hudsonsbay und den Felsengebirgen gelegene Land besteht aus nichts anderm als Seen, Flüssen, Niederungen und Flächen, mit allmähliger Erhöhung von Osten nach Westen, wie dies die Unzahl von Stromschnellen aller Flüsse dieses Landes beweisen. — Der westlichste Theil des Binnenlandes, das britische Columbia, ist, vom russischen Amerika an, bis an die Grenzen von Californien, eine lange Reihe von Plateaus, die im Osten und Westen von zwei Bergrücken begrenzt sind, von denen die östlichste „Rocky Mountains" — Felsengebirge — heißt; der westliche Abfall dieser Plateaus bildet eine, mit der Seeküste parallel laufende Kette, die sich in ihren höchsten Punkten auf 4—8.000 Fuß über ihrer Basis, oder im Ganzen auf 7—11.000 Fuß erhebt, und von ewigem Schnee bedeckt ist, von Cooks Einfahrt aber bis Neu-Albion in einer Ausdehnung von mehr als 1.000 Leaguas, aus Nichts als Bergrücken, Kuppen, und Piks besteht, zwischen denen breite, fruchtbare Thäler eingeschlossen sind. Die beiden höchsten Punkte der westlichen Gebirgszüge sind: Mount Hooker von 15.700, und Mount Brown von 16.000 Fuß Höhe. — Die geologische Beschaffenheit dieses unermeßlichen Landstrichs ist bis jetzt nur unvollkommen bekannt: die Ostseite der Felsengebirge besteht aus Konglomeraten und Sandstein, auf welche Kalksteinhügel und später Thonstein und Granit folgen; gegen den arktischen Ocean zu bildet Uebergangsfels die Hauptbestandtheile der Gebirge. Von der Westspitze des Lake Superior herrscht Urfels vor, der sich stufenweise gegen die Rocky Mountains hinzieht, bis er die Ostseite des Great Bear Lake — großen Bärensees — erreicht. Kohlen findet man in vielen Theilen des Landes im Ueberfluß, und im Felsengebirge mehre erloschene oder schlummernde Vulkane. Erdharzquellen findet man am Elkflusse, in welche man, ohne Widerstand zu treffen, eine Stange 20 Fuß tief hinein stoßen kann. Das

Erdharz befindet sich daselbst in flüssigem Zustande, und giebt, wenn erwärmt, einen Geruch von sich, der dem der Seekohle gleicht. Die hohen Uferbänke desselben Flusses enthalten Adern sich das und Lagen derselben bituminösen Masse.

b. Gewässer.

Die Hudsonsbay-Ländereien und das westliche Binnenland bieten unstreitig unter allen Ländern der Erde die herrlichsten Wasserverbindungen, und mit Ausnahme weniger Tragplätze kann man aus der Hudsonsbay in den stillen Ocean, in das Eismeer und den Golf von Mexiko, durch das Innere des ausgedehnten Landes gelangen.

Eine Menge großer und kleiner Seen, die durch Flüsse und natürliche Kanäle verbunden werden, durchziehen in einer Kette das Land von Südosten nach Nordwesten und von Osten nach Westen, und bedürfen, wenn erst die Kultur bis hieher vorgeschritten, nur weniger Nachhülfe, um das ganze Land mit einem Netz der herrlichsten Wasserstraßen zu durchschneiden. Die größte Wasserfläche dieser Region bietet:

die Hudsons-Bay, oder richtiger das Hudsons-Meer, ein großes Binnenmeer, welches sich vom 51° 30′ bis 63° nördl. Br. und von 282° bis 289° L. erstreckt, und von Süden nach Norden eine Länge von 202, von Osten nach Westen eine Breite von 180 Meilen hat. Der Küstenumfang beträgt, nach M. Martin, 3.000 engl. Meilen, der Spiegel des Meeres selbst, mit den darin belegenen Inseln, nach Leiste's Berechnung, 14.000 □ Meilen; mithin ist es ein volles Drittel größer als das baltische Meer mit seinen beiden Busen. Im Osten von Labrador oder vielmehr der Ostmain, im Süden und Westen von Neuwales, im Norden vom Baffinslande begrenzt, steht dasselbe im Norden durch den Fox Channel, aus welchem die Fury- und Heclastraße in den Golf von Boothia führt, mit dem Polarocean, im Nordosten aber durch drei Straßen: Cumberland, Frobisher und Hudson, mit dem atlantischen Oceane in Verbindung. Der südöstlichste Theil dieses ungeheuern Binnenmeeres, welches bei einer Breite von 28 Meilen über 60 Meilen in Neusüdwales eindringt, und im Westen vom Kap Henrietta Maria, im Osten vom Cap Jones geschlossen wird, heißt nach ihrem Entdecker die Jamesbay, und trägt, außer einer Menge kleiner Eilande, Long Island, Agoneska, Charlton und die Bäreninseln. Die Ostküste, welche sich von der Hudsonsstraße bis zur Jamesbay beinahe südlich herunterzieht, bietet auf dieser Strecke nur die beiden Buchten Musquito und Richmond, und Thompsonshafen einen guten Ankerplatz für Schiffer, und die Kaps Wolstenholm, Smith, Portland Point und Hopewell. Die Westseite bildet: Rowe's Welcome, eine tiefe Bucht an der Repulsebay; — Wagers River, eine große noch nicht hinlänglich erforschte Einfahrt im Norden; — Chesterfield's Inlet, welcher sich über 100 deutsche Meilen weit ins Land erstreckt, und die Wasser der Hudsonsbusen-Seen der Bay zuführt, und die Button'sbay, in welche der Severn, Nelson oder Bourbon, und Missinnippi oder Churchill münden. Im nördlichen Theile des Hudsonsmeeres liegen mehre bedeutende Inseln, von denen Southampton, die man bisher für eine mit dem Nordpolarkontinent zusammenhängende Halbinsel hielt, Mill, Salisbury, Nottingham, Charles, Mansfield, Marble und Knight die bedeutendsten sind. Längs der Ostmain ziehen sich die Sleepers, Georges Islands, Bakers Dozen, und Belchers, vier Gruppen kleiner unbedeutender Eilande. Die Küsten sind auf beiden Seiten hoch, felsig und voller Klippen, und auf mehren Stellen springen majestätische Vorgebirge aus dem Gestade hervor, von denen die Kaps Fullerton, Churchill und Tatnam auf der Westküste, die bedeutendsten sind. Vier Monate im Sommer ist die Hudsonsbay beschiffbar, die übrige Zeit des Jahres aber mit Eismassen und Eisbänken angefüllt.

In der Mitte der Bay beträgt die Tiefe des Wassers 140 Faden, doch ist die Schifffahrt wegen der vielen, hin und wieder auftauchenden Untiefen, Sandbänken, Klippen und Inseln, sehr gefährlich: von Kap Churchill bis zum südlichsten Ende der Jamesbay hat man auf 12 bis herab auf 8 Faden Tiefe guten Ankergrund auf thonigtem und sandigem Boden, nordwärts aber vom Kap Churchill wird der Boden felsig, und das Ankern durch blinde Klippen sehr erschwert. Im Winter friert die Bay ganz zu; alle Buchten und Bayen sind dann mit Eis verstopft, und große Stücke Treibeis, die hier und da Eisfelder bilden, fluthen bei Witterungswechsel auf der Bay umher, oder bleiben als hohe Eisberge in den Seitenbuchten stehen. Ewiger Sturm herrscht im Winter, und fast durchs ganze Jahr ist der Horizont in dichte Nebel eingehüllt, durch welche die Schiffahrt selbst im hohen Sommer unsicher und gefährlich wird. Die Einfahrt in die Bay, die Hudsonsstraße, ist eine über 200 Leagues lange, und an einigen Stellen bedeutend breite Straße, die sich zwischen Hatton Head, auf der Insel Resolution, im Norden und Button Insel im Süden ins atlantische Meer eröffnet, im Norden vom Baffinslande, im Süden hingegen von der Nordküste Labrador begrenzt wird, und eine Menge von Einbuchten auf beiden Seiten darbietet. Die beiden nördlicher gelegenen Einfahrten zur Hudsons bay, die Frobisher- und Cumberlandstraße, so wie die Repulsebay sind fortwährend durch Eis verschlossen, und selbst die breite Hudsonsstraße nur während der drei oder vier Sommermonate für Schiffe zu passiren. Fische und Schaalthiere sind, in der Bay, nur in geringer Menge vorhanden und der Wallfisch besucht dieselbe nur selten. Die Nordküste der Hudsonsbay, von Chesterfield Inlet an, ist nur unvollkommen bekannt, und ein unermeßliches, von Flüssen, Seen und Morästen durchschnittenes Gebiet. Einige Parthien derselben sind wahrlich schauerlich, da vom 60° nördl. Br. an die Vegetation fast ganz verschwindet, und das Auge nirgends des Anbaues fähiges Land erblickt; abschüssige Felsen erheben sich hier bis an die Wolken, und tiefe Schluchten und Thäler: die sich zwischen denselben eröffnen, sind durch unvergängliche Eis- und Schneemassen, die der kurze Sommer nie zu schmelzen vermag, völlig unzugänglich gemacht. Auf der rauhen unebenen Oberfläche steigen aus ungeheuern Steinmassen gebildete Berge in die Höhe, die, mit Ausnahme einiger wenigen verkrüppelten Bäume und magern Mooses, von aller Vegetation entblößt sind, und trotz des Holzreichthums des Binnenlandes findet man innerhalb 7 engl. Meilen von der Küste, nirgends Waldungen.

Die dem Hudsonsmeere zuströmenden Flüsse sind, vom Nordwesten an gerechnet:

1. Der Doobaunt River, welcher die Wässer der Hudsonsbusen Seen der Chesterfield Einfahrt zuführt.

2. Ranklin Inlet, die Mündung eines noch wenig bekannten Flusses, der aus denselben Seen entspringt, und vor welchem sich die Insel Marble hinzieht.

3. Magnuse River, im Süden des vorigen, welcher das Wasser des gleichnamigen Sees der Novilsbay zuführt; vor seiner Mündung liegt die Insel Knight.

4. Knaps River, welcher, nach Osten strömend, aus der Vereinigung des Dear und Thlewdiapaflusses entsteht, und bei Kap Eskimo in die nach ihm benannte Bucht mündet.

5. Der Eggfluß, ein Abfluß des kleinen Berabzensee, welcher unter 59° 30′ nördl. Br. mündet.

6. Sealfluß, ein nach Nordost fließender Strom, der die Wasser der Seen Too-oot-aw-ney und Moose abführt.

7. Der Etanee River, ein Abfluß des gleichnamigen Sees, im Süden des vorigen.

8. Der Churchill oder Missinnippi, ein bedeutender Strom, dessen west-

lichster Quellenfluß der Beaver River, — Biberfluß — ist; dieser entspringt weit im Westen, im südlichsten Winkel des Handelsbezirks English River, auf der Ostseite eines Bergzugs, der sich von Südwesten nach Nordosten erstreckt, unter 53° 20′ nördl. Breite, und 257° 30′ L.; strömt zuerst nach Osten, wendet dann, sobald er die Wasser des Green- und Pelicansees empfangen, seinen Lauf nach Norden, wirft sich in den schwarzen Bibersee — Black Beaver Lake — aus welchem er als Missinnippi wieder heraustritt, und hier vom Nordwesten die Wasser der Seen Clear, Buffaloe und Methye empfängt, wendet sich wieder nach Osten und vereinigt eine Kette kleiner Seen, von denen der Primeau der bedeutendste ist; stößt nach Südosten zu, einen kleinen Arm nach dem Heronsee, durch welchen er sich mit dem Severn und Nelson verbindet, empfängt vom Norden den Abfluß des Hirschsees — Deer Lake — und Wollastonsee, wodurch er mit dem großen Sklavensee und Mackenziefluß verbunden wird; stößt bei Nelson House einen Arm, den Burntwoodfluß, nach dem Nelson ab, wendet sich nach Norden durch den Granvillesee, und von diesem an nordöstl. in den Big- oder Indiansee, aus welchem er in zwei Armen heraustritt, von denen der nördliche sich mit dem Sealfluß verbindet, der östliche sich wieder in zwei Aeste theilt, von denen der Hauptarm oder eigentliche Churchill, welcher mehre Stromschnellen macht, den kleinen Biber- und kleinen Churchillfluß, und vom Süden den Abfluß des Waskayowsees in sich aufnimmt, fast nördlich strömend bei dem Fort Churchill in das Hudsonsmeer mündet, der westliche aber, der Pouk-a-thakus-kaw, nach dem Etaneesee strömt.

9. Der Nelson, der größte aller, dem Hudsonsmeere zuströmenden Flüsse, dessen beide Quellenströme, der nördliche und südliche Saskatchawan, auf der Ostseite des Felsengebirges entspringen. Der erstere nimmt seinen Ursprung am Fuße des Mount Hooker, unter 52° nördl. Br. und 250° 30′ L. und beschreibt einen weiten, nach Nordosten gerichteten Bogen, durch das Land der Blut- und Schwarzfluß-Indianer, nimmt die Wasser verschiedener kleiner Seen in sich auf, vereinigt sich im kleinen See Iroquoi, mit dem von Westen kommenden Battlefluß, und verbindet sich, bei der Händlerstation Obernippeween mit dem, von Südwesten kommenden Südzweige des Saskatchawan, unter 273° 45′ L. Die Quellenflüsse des Letztern sind: der Mukumane und Bull Pound River, von denen der letztere im westlichen Theile der Vereinigten Staaten, der erstere unter 49° 40′ nördl. Br. und 252° L. entspringt; beide Flüsse werden durch die großen, von Nordwesten kommenden Flüsse Askow und Red Deer — Rothen Hirschfluß — verstärkt, strömen, mit dem nördlichen Arm vereinigt, nach Nordosten bis Cubmerland House, wo sie den Abfluß des Pine Islandsees aufnehmen, und durch den Cedar- und Moosesee in den Lake Winnipeg. Bis hierher führt der Fluß den Namen Saskatchawan, tritt aber unter dem Namen Nelson wieder aus der Nordseite des Sees, nimmt hier von Osten den Pike- und weiter abwärts den Sealfluß in sich auf, und durchströmt eine Kette kleiner Seen, von denen der Croß- und Splitsee, welcher letzterer mit dem Burntwoodfluß des Churchill in Verbindung steht, die bedeutendsten sind, empfängt Fort Split gegenüber den Abfluß des Asseansees, und mündet auf der Nordseite des Forts York in eine tiefe Bucht des Hudsonsmeeres.

10. Der Hayes- oder Hillfluß, ein Abfluß der Seen Knee, Fishing, Swampy und Holey, welcher mit dem Nelson parallel läuft, von Westen den Steelefluß in sich aufnimmt, und von Süden den Shematawày empfängt, der durch den Mercysee mit dem Severnfluß in Verbindung steht. Er mündet auf der Südseite des Forts York in die Hudsonsbay.

11. Der Severnfluß, ein nicht unbedeutender Strom, der aus dem See

Favourable hervorströmt und durch den Berensfluß, der in denselben See mündet und den Goose Lake — Gänse-See — durchfließt, mit dem Winepeg-See in Verbindung steht; er durchströmt die Seen Frog, Black und Severn, empfängt in letzterm von Südosten den Abfluß des Cat- und St. Josephs-Sees, von Norden den des Mercy, fließt in nordöstlicher Richtung dem Hudsonsmeere zu und empfängt unweit seiner Mündung von Westen den Beaverfluß.

12. Der Wenisk, welcher aus den Seen Wapicopa, Wenisk und Trout in nordöstlicher Richtung abfließt und südöstlich von Severn einmündet.

13. Der Equan, ein Abfluß des großen nur zum Theil bekannten Waymuskee-Sees, welcher zuerst nach Westen strömt, durch einen unbedeutenden Bergrücken gehemmt, sich in einem kleinen Bogen nach Osten wendet, eine Kette kleiner Seen mit einander vereinigt, und der Insel Agoneska gegenüber in die Jamesbay mündet.

14. Der Attahwapiskat, welcher der Südseite des Waymuskee entströmt, nach Osten fließt und südlich vom Equan mündet.

15. Der Albany, ein großer Strom, der auf dem nördlichen Abfall der Landeshöhe entspringt, durch einen kleinen Nebenarm mit dem See St. Ann des Obern-Sees in Verbindung steht, durch die Seen Savan und Maminisca strömt, vorher einen Abfluß des St. Joseph in sich aufnimmt, in vielen Krümmungen gerade nach Ost sich wendet und nachdem er eine Menge kleiner Flüsse, unter denen der Capoomaucakamistik, der Abfluß des Dog-Sees, der bedeutendste ist, in sich aufgenommen, auf der Südseite des Forts Albany der Jamesbay zueilt.

16. Der Moose, welcher durch die Vereinigung des Abflusses des Missinabe- und Mecobanish-Sees und des Abbitibbeflusses gebildet wird und nach nordöstlichem Laufe bei Moose Fort der Jamesbay zuströmt. Der Abbitibbe selbst entspringt auf der Landeshöhe, welche die Grenze von Ober-Canada bildet, vereinigt mehre Seen und geht, nach Westen strömend, durch den Abbitibbe-See, empfängt die Abflüsse der Seen Patquashaguna und Warota-Waha und verbindet sich, seine Richtung nach Norden nehmend, mit dem Moosefluß.

17. Der Westfluß, ein kleiner Strom, der aus dem Mesakamy-See (Musukama) abfließt und im südlichsten Theile der Jamesbay mündet.

18. Der Hurricanaw, ein Abfluß der Labyrinth-Seen Ober-Canada's, der sich, nördlich strömend, durch die Landeshöhe bricht und in die Hannahbay, einer Bucht der Jamesbay ergießt.

Die von der Ostmain in das Hudsonsmeer mündenden Flüsse, siehe unter Labrador.

Das westliche Binnenland ist eben so reich an Seen und Flüssen, als das Hudsonsbay-Territorium, obgleich bis jetzt nur ein geringer Theil von ihnen bekannt ist. Der ganze südliche Theil des Binnenlandes ist dem Saskatchawan tributär, den wir schon oben unter 9 als Nelson vollständig angegeben haben.

Dem Polarocean strömen zu:

1. Der Mackenzie, der größte Fluß des Binnenlandes, dessen eigentlicher Quellenfluß der Athabasca oder la Biche ist; dieser drängt sich zwischen Mount Hooker und Mount Brown aus dem Felsengebirge hervor, wo er durch einen Nebenarm mit dem Columbia in Verbindung steht, strömt nach Nordosten bis zum Athabasca-See, bis wohin er von Westen den Abfluß des kleinen Sclavensees und den Bas-See von Süden den Pembinafluß und den Pierre au Calumet, in sich aufnimmt; bei seinem Austritt aus dem Athabascasee vereinigt er sich dicht unter den Forts Chipewyan mit dem von Westen kommenden Friedensfluß oder Unjugah, ändert von hier seinen Lauf nach Nordwesten und nimmt den Namen Slave River — Sclavenfluß — an, durchströmt den Great Slave Lake — großen Sklavensee — dessen westlichste Spitze er als Mackenzie wieder verläßt, behält seinen Lauf nach Nordwesten bei und strömt, parallel mit den

Felsengebirgen, durch eine breite mit vielen Inseln bedeckte Mündung unter 69° 30′ nördl. Br. in den Polarocean. Vom Slave Lake bis zu seiner Mündung nimmt er von Westen und Südwesten den Red Knife, Trout, Turnagain oder Liardsfluß, den Dahadiny oder Dabadinnee und den Peelfluß, von Osten die Abflüsse der Seen Little, Great Willow, Greasy, Blackwater, Great Bear und Manito und den Hare Indianfluß in sich auf. Mackenzie gelangte nur bis zur Wallfischinsel unter 69° 7′ nördl. Br., jenseits derselben erblickte er dichte Eismassen und hinter diesen hohe Gebirge, die er nicht weiter untersuchen konnte.

Die Hauptzuflüsse des Mackenzie sind: der Friedensfluß und der Liard; ersterer, welcher den indianischen Namen Unjigah führt, entspringt im britischen Columbia auf der Westseite des Felsengebirges unter 55° nördl. Br. aus zwei Quellenflüssen, an dessen westlichsten das Fort Mc. Leeds errichtet ist; strömt gerade nach Norden bis 56° 30′ nördl. Br., verbindet sich hier mit den von Norden kommenden, aus den Pikesee abfließenden Finlayfluß, ändert seinen Lauf nach Osten, durchbricht das Felsengebirge, und windet sich, nachdem er den von Südosten kommenden Great Smokyfluß in sich aufgenommen, in nordöstlicher Richtung dem Athabascasee und Sclavenflusse zu.

Der Liard- oder Turnagainfluß entspringt ebenfalls im Westen der Felsengebirge, wo er unter dem Namen des Itzehadze, aus dem Carpsee abfließt, zuerst nach Nordwesten strömt, einen beträchtlichen Landrücken durchschneidet, hier einige 40 Fuß hohe Fälle bildet, seinen Lauf nach Südosten im Osten ändert, das Felsengebirge durchbricht, hier von Süden den Grand Current in sich aufnimmt und nach Norden wendet, bei Fort Liard zu einem bedeutenden See sich erweitert, und von Westen den Nahaney, von Südosten den la Cache empfängt, und oberhalb Fort Simpson sich mit dem Mackenzie vereinigt.

2. Der Kupferminenfluß, welchen Hearne 1771 entdeckte; er entspringt im See Whitestone, durchströmt eine Menge kleiner Seen, von denen der Snare, Providence, Point, Theye-Chek, Cogead und Buffalo die bedeutendsten sind, ist überall voller Sandbänke, fast auf jeder Meile seines Laufes von Stromschnellen und Wasserfällen durchschnitten, und mündet nach sechzigmeiligem Laufe bei einer Breite von 500 Fuß, über eine Sandbank in den York Archipel des Polaroceans. Durch den Yellow Knifefluß im Süden, einem Abfluß des Pointsees, der durch den Methye und Anantsee fließt, steht er mit dem großen Sclavensee, und durch einen Abfluß des Pointsees in den Contwoyto durch den Creefluß mit Bathurst Inlet in Verbindung.

Der Polarocean bildet die nördliche Grenze des ausgedehnten Binnenlandes, von der Grenze des russischen Amerika an bis zum Kap Franklin, den westlichsten Punkt, welchen Kapitän Roß auf seiner letzten Reise erreichte. Die Bemühungen eines Beechy, Franklin, Back u. a. haben diesen Theil Amerika's in die Erdkunde eingeführt und aufgeschlossen, und nur ein unbedeutender Küstenstrich zwischen Point Turnagain und Kap Franklin ist seinen Umrissen nach noch nicht erforscht. Ewige Eismassen thürmen sich an den Küsten auf; Eisfelder und Eisberge, die im Meere herumtreiben, oder als feste Massen sich zwischen die Inseln drängen und undurchdringliche Mauern bilden, hindern die Schifffahrt im Polarocean. Die Küste ist tief eingeschnitten und hat im fernsten Westen, an der Grenze des russischen Amerika's, die Beaufortbay mit der Insel Herschel, zwischen welcher und der Point-Bay, eine mit Eis gefüllte Einfahrt nach Süden ins Land tritt; östlich von dieser öffnet sich die große Mackenzie River-Bay mit den Inseln Garry, Whale und Richard; die Liverpol-Bay mit Russels Inlet im Westen und Kap Bathurst, dem nördlichsten

punkt des britischen Binnenlandes unter 70° 45′ nördl. Br. im Osten. Franklin-Bay im Osten der vorigen, ist eine ausgedehnte Bucht, deren Küste durch viele Einfahrten und Flüsse durchschnitten wird, und welche Kap Parry im Osten begrenzt. Im Osten des Kaps öffnet sich Darnleybay, wahrscheinlich eine Einfahrt, die nach dem großen Bärensee herabführt. Von hier zieht sich die eisige Küste über zehn Längengrade beinahe südöstlich bis zum Kap Krusenstern und wird bis dahin vom Buchananfluß durchbrochen, dessen Lauf und Ursprung völlig unbekannt ist. Zwischen Kap Krusenstern und Kap Turnagain öffnet sich die größte Bucht des Eismeeres, die in zwei Abtheilungen nach Süden ins Land dringt, die westlichste derselben führt den Namen York-Archipel, trägt eine große Zahl kleiner Eilande und empfängt von Westen den Richardsonfluß, von Süden den Kupferminenfluß und durch diesen den Dease, einen Abfluß des großen Bärensees; die östlichste Abtheilung führt den Namen Coronation Golf und ist eine tief nach Südosten ins Land tretende Bay, an deren Ostküste sich Melvilles Sound eröffnet und deren südlichster Theil als Bathurst Inlet, tief nach Süden einschneidet und die Wasser des Back Rivers von Südosten und des Cree von Südwesten dem Golfe zuführt.

Kein Land der Welt bietet eine so wundersame Verkettung und Verschlingung der Flüsse und Seen in einander, als das Binnenland des britischen Amerika; fast alle Seen haben doppelte Abflüsse, stehen nach den verschiedensten Richtungen mit einander in Verbindung, und selbst die Flüsse senden oft nach verschiedenen Himmelsgegenden Abläufer aus, so daß man ohne künstliche Wasserverbindungen schon jetzt das ganze Binnenland nach allen Richtungen vom Hudsonsmeere bis nach Columbia, und bis zum Polarocean, versteht sich im Sommer, mit Booten befahren kann, denn im Winter sind alle Flüsse der Hudsonsbay, des Polaroceans und des stillen Weltmeeres oder der Südsee, mit stehendem Eise bedeckt.

Die vornehmsten und bedeutendsten Seen der Hudsonsbay-Ländereien sind:

In Neu-Nordwales:

1. Die Hudsonsbusen-Seen, im Südwesten und Süden von Chesterfield Inlet, ein Konglomerat von Seen, welches einen Flächenraum von nahe 800 geogr. □Meilen, mehr als zur Hälfte mit Wasser füllt. Alle diese Seen stehen durch natürliche Kanäle oder kleine Flüsse mit einander in Verbindung und führen ihre Wasser theils Chesterfields Inlet, theils der Hudsonsbay direkt zu. Die größten dieser Gruppen sind: der Napashish, der Doobaunt, welcher mehre Inseln trägt; der inselreiche Yath-kyed; der Magnuse, der große Northlinedsee, aus welchem der Thlewdiapafluß östlich in die Knapsbay abfließt; der Theyehlined; der Blanc, Wiethen, Titmeg und Nipashesee; der Theyehole-kyed und der Anaweethad, der westlichste, in welchen der, von den westlichen Hochlanden herabströmende Daubaunfluß mündet.

2) Der Indian- oder Große See, Big Lake, durch welchen der Churchill strömt, unter 57° nördl. Br. Er steht nach Norden mit den Seen Daim, Ta-da-ool-le, Shet-na-ne-i, Moose und Too-oot-aw-ney, aus welchem der Sealfluß in die Hudsonsbay führt, weiter nördlich mit dem Berabzen, aus welchem der Eggfluß abströmt, nach Osten und Nordosten durch den Churchill mit dem Sandy und Etaneesee (Etawney) und nach Süden und Südwesten mit den Seen, welche der Churchill durchströmt, in Verbindung.

3. Der Winnipegsee, der See Bourbon der Franzosen, zwischen 50° 37′ bis 54° 45′ nördl. Br., im Südwesten des Hudsonbay-Territoriums, ein 240 Meilen langer und von 5 bis 50 Meilen breiter See, dessen Ufer von Zuckerahorn und Pappelbäumen beschattet werden, und welcher von fruchtbaren Ebenen, worauf canadischer

oder wilder Reis wächst, umgeben ist. Die Richtung des Sees geht west-nord-westlich und süd-süd-östlich; sein südöstliches Ende ist unter 50° 37′ nördl. Br. Unter 51° 45′ nördl. Br. verringert er sich zu einer kaum 2 Meilen breiten Straße, erweitert sich aber nach Norden und nimmt im südlichen Theile den Assiniboin oder Nadawosis und Red River, von Osten den Broken- und Pikefluß, im nördlichen Theile aber von Westen den Saskatchawan, den Bourbonfluß der Franzosen, in sich auf. Durch den Nelson und Severn entladet sich der Winnipegsee in das Hudsonsmeer; durch den nach ihm benannten Fluß, mittelst des Wood-Lake — Holzsees — in den Obern-See und auf diese Weise erhalten die großen canadischen Binnenseen, Superior, Huron, Erie und Ontario, den Zufluß von zahllosen Gewässern, welche aus den Polargegenden durch die nordwestlichen Regionen sich ergießen, während der Red River — rothe Fluß — welcher sich an der Südwestseite des Winnipegsees entleert, seinen Hauptarm in südlicher Richtung nach den Quellen des Mississippi zuführt.

Das Land zwischen dem Nadawosis und dem Red River ist bis an den Missouri hin eine beinahe fortlaufende Ebene, der Boden besteht aus Sand und Kies, mit einer leichten Beimischung von Erde und erzeugt ein kurzes Gras, während Bäume selten sind. Es gibt, sagt Mackenzie, vielleicht in der ganzen Welt kein schöneres Land für den Aufenthalt uncivilisirter Menschen, als die Strecke, welche zwischen dem Red River und dem Obersee — Lake Superior — liegt; Fische, Wildpret, Vögel und wilder Reis sind im Ueberfluß vorhanden und Früchte und Beeren aller Art in der größten Menge. Auf seinem Spiegel trägt er eine Menge kleiner Eilande, unter denen Eagle, Woods, Cold, Egg, Swains, Swampy, Stony, Stag u. a., bildet auf seiner Westseite mehre große Buchten, wie die Henrybay, die Detourbay und im Nordwesten den Play Green Lake, und hat im Westen die Vorgebirge Excavated, Woods, Sandy, Broken, Canoe, Hat, Stony und Dogs, im Südosten Hunters und Observation. Im Südwesten des Winnipegsees, durch tief eingeschnittene Halbinseln getrennt, durch natürliche Kanäle aber mit ihm verbunden, liegt der Winnipigoos- und Manitobasee, von denen jeder eine Länge von 100 und eine Breite von 8 bis 30 engl. Meilen hat. Gleich dem Winnipegsee sind auch diese Seen an ihrer Nordküste von schwarzen und grauen Felsbänken eingeschlossen, während sich an ihrem südlichen Strande niedrige Flächen hinziehen, die hier und da von in Schichten gelagerten Kalksteinrücken unterbrochen werden, die sich zu einer senkrechten Höhe von 20 bis 40 Fuß erheben und mit etwas Erde, Bäumen und Gesträuchen bedeckt sind. Außer diesen kommunizirt der Winnipeg nach Norden und Nordwesten mit dem Cedar, Pine Island, Beaver, Croß, Cigne oder Schwanen, Tisquiau und Assean-See; nach Nordosten mit dem Pike, Holey, Pathapow-Winepee oder Swampy; nach Osten durch den Berensfluß, den westlichen Theil des Severns, mit dem Goose, Family, Adler (Eagle) und Frosch- (Frog) See, nach Südosten durch den Winnipegfluß mit dem Red, Prince Wallis, Paquash, Sal, Cor-Wegs und eine Menge kleiner Seen; nach Süden durch denselben Fluß mit dem Holz- oder Waldsee — Lake of the Woods — den Regen — Rainy — und Obersee — Lake Superior.

Die Seen in Neusüdwales sind von geringerer Bedeutung und stehen zum Theil nach Norden mit dem Hudsonsmeere, nach Süden mit dem Obersee in Verbindung.

Die in das Hudsonsmeer abfließenden sind:

durch den Deerfluß: der Sturcheon-, Cat- und Troutsee;

durch den Weniskfluß: der Wapikopa- und Wenisksee;

durch den Equan: der Waywuskee und Equan;

durch den Albany: der St. Joseph-, Maminiska-, Long- und Dog- oder Hundesee;

durch den Moose: der Abbitibba, der wiederum mit den Labyrinthseen der Canada's in Verbindung steht.

Die nach dem Obersee abfließenden sind:

Der Holz- oder Waldsee, der Regensee, der Croß-, Knife-, St. Ann-, Assimegom- und Missinabesee.

Im westlichen Binnenlande sind vier Seegebiete, die durch den Athabaskafluß mit einander verbunden werden: das des Deer-, Athabaska-, Großen Sclaven- und Großen Bärensees.

Der Deer- oder Rennthiersee, zwischen 55° 40′ und 56° 50′ nördl. Br., ein durch mehre Landzungen eingeschnittener großer See, erhält vom Norden her den Abfluß des eben so großen Sees Wollaston und führt seine Wasser nach Süden dem Missinnippi oder Churchillfluß zu.

Der Athabaska-, Athapescow- oder Gebirgssee, ein sich von Osten nach Westen in die Länge ziehender schmaler See, unter 59° nördl. Br., dessen westlicher Theil von dem Athabaskafluß durchströmt wird, dessen östlicher durch den Stone mit dem Black- und Wollastonsee in Verbindung steht, der an seiner nordwestlichsten Ecke den Unjugah- oder Friedensfluß empfängt, mehre kleine Eilande trägt, nach allen Seiten zu von hohen Bergen eingeschlossen ist, und im Nordwesten durch den Sclavenfluß sein Wasser dem Großen Sclavensee zuführt.

Der Große Sclavensee — Great Slave Lake — zwischen 60° 30′ bis 63° nördl. Br., ein großer, mehr als 1.200 geogr. □ Meilen im Spiegel haltender See, der mehre Inseln trägt, von denen Grand Island und Caribok die bedeutendsten sind. Im Südosten empfängt er durch zwei Mündungen den Sclavenfluß und durch diesen die Wasser des Athabaskasees, des Athabaska- und Friedensflusses; im Westen führt der Mackenzie sein Wasser dem Polarocean zu. Außer dem Sclavenfluß nimmt er im Süden den Hay, Buffalo und Thetinah und durch letztern die Abflüsse der Seen Wheldy, Wholey Achuk, Bedoed, Tireymey und Thiewey-Ara-Yeth, in sich auf; empfängt von Osten durch den Clowey, welcher östlich vom vorigen mündet, die Abflüsse der Seen Clowey, Scortik, Cassadgath und Cheesadawd; nimmt im Nordosten durch zwei noch unkannte Flüsse den Providencesee in sich auf, so wie die Abflüsse der Seen Theye-noye-kied, Theye-kye-lined und Theye-Check, den Anantsee, Methye- und Pointsee und steht durch den von Norden kommenden Yellow-Knifefluß, den Carp- und Snaresee, mit dem Kupferminenfluß und Buffalosee, durch den Contwoyto- oder Rumsee und den Creefluß, mit Bathurst Inlet und dem Back River und durch denselben See, den Congecatha-wha-chaga-See und den Hoodfluß, mit dem Coronation-Golf in Verbindung. Nach Nordwesten zu, wo er eine große Einbucht bildet, empfängt er den Abfluß des St. Martinsees und scheint durch diesen, der eine Kette kleiner Gebirgsseen verbindet, mit dem Großen Bärensee zu kommuniziren. Der Große Sclavensee ist wasser- und fischreich, durchaus schiffbar, aber fast 6 Monate lang mit Eis bedeckt.

Der Große Bärensee, unter 65° nördl. Br., eine ausgedehnte Wasserfläche, die unregelmäßig ins Land hineinschneidet und in deren Mitte eine Landzunge dringt, durch welche der See in vier große Buchten geschieden wird, von denen die nördliche den Namen der Deasebay, die östliche Mc. Tavishbay, die südwestliche Keith und die westliche Smithbay führt. Der See trägt eine Menge kleiner

Eilande, ist schiffbar, aber nur einige Monate des Jahres von Eis frei. Nach Osten zu steht er durch den Deasefluß mit dem Kupferminenfluß und dem York Archipel des Polaroceans, nach Süden durch eine Kette kleiner Seen und dem See St. Martin mit dem Großen Sclavensee, und nach Westen durch den Großen Bärenfluß mit dem Mackenzie in Verbindung.

Eine Unzahl kleiner Seen liegen außer den genannten im Binnenlande umher, sind aber nur in sofern für Jäger und Pelzhändler von Bedeutung, als sie mit ihren unter einander kommunizirenden Abflüssen, herrliche Wasserverbindungen und Wasserstraßen für Canoes abgeben. Weiter unten werden wir unter der Topographie des Landes noch mehre derselben berühren.

c) Klima.

Das Klima des Hudsonsbay-Territoriums ist äußerst rauh, und selbst im Binnenlande, wo es namentlich nach dem Obern-See zu ungleich milder ist, hält der Winter lange an, und die Kälte ist äußerst heftig. Neu-Nordwales hat völlig arktisches Klima; nördlich vom Churchillfluß kriechen Fichte und Birke schon zwergartig zusammen, und das Reich der Moose beginnt. Südlich vom Churchill, in Neu-Südwales, ist die strenge Kälte und der lange Winter dem Baumwuchs nicht nachtheilig; die Sommerwärme dringt immer noch gegen vier Fuß tief in den Erdboden ein, und ist so kräftig, eine Menge von Pflanzen zum Gedeihen zu bringen. Um Fort Churchill unter 58° 50′ nördl. Br. ist der Boden sehr unfruchtbar, das Klima äußerst streng und nur wenige, mit der größten Mühe gezogene Gartengewächse, bilden den einzigen Vorrath der dortigen Ansiedler. Weiter nördlich ist alles öde, und außer einzelnen verkrüppelten Fichten, Birken und Moos, erblickt man nirgends die geringste Spur von Vegetation. Zu Fort York, unter 57° 2′ nördl. Br., ist das Klima dem obigen gleich; der Boden eben so unergiebig, und nichts als kalter Thon. Die Umgegend ist niedrig und sumpfig, die Bäume, obgleich größer als um Fort Churchill, immer noch knorrig und verkrüppelt, und gewöhnliche Gartengewächse kommen nur schwer fort. Bei Fort Albany und am Moosefort, im Süden und Südwesten der Jamesbay, ist das Klima besser, und ähnelt dem von Canada; der Boden verbessert sich, die Luft ist milder und Kartoffeln und andere Gartengewächse können hier ohne größere Mühe gewonnen werden. Weiter westlich verbessern sich Boden und Klima immer mehr, und Mais und wilder Reis werden hier in bedeutenden Quantitäten gewonnen. Fast rings um die Hudsonsbay herum, besonders aber um die Forts Churchill und York, ist das Klima sehr streng, und vom Oktober an bis Mitte Mai ist alles in Schnee und Eis gehüllt. Der Winter beginnt hier schon mit Ende September; die Kälte, die bei vorherrschenden Nordwinden fast unerträglich wird, ist bei Sonnenaufgang am durchdringendsten. Bei Fort York und Churchill frieren die, gewöhnlich 10 bis 12 Fuß tiefen, Seen und Flüsse bis auf den Grund, und bei strenger Kälte spalten sich die benachbarten Felsen und Eisberge, unter Kanonendonner ähnlichem Getöse. Selbst in den Zimmern der Faktorei bei Churchill, deren Fenster ganz schmal sind, deren Läden 18 Stunden von 24 geschlossen bleiben, und welche förtwährend geheizt werden, gefriert der Branntwein zu einer festen Masse, und verdickt sich vom November bis zur Winternachtgleiche wie Honig; selbst Londoner Porter, der in Kellern 8 bis 10 Fuß tief unter den Wachtstuben der Soldaten sich befand, fror bei Umfrewillens Anwesenheit dergestalt, das ein ganzes Oxthoft nicht mehr als einige Gallonen gab, der Rest aber eine dicke Eismasse bildete, welche, aufgethaut, nicht die geringste Kraft mehr in sich hatte. Im Monat Januar fällt das Thermometer zu Fort York bis 40° unter Null, während im hohen Sommer das Quecksilber bis auf 30° zu steigen pflegt. Innerhalb einer Stunde setzen sich die Dünste so dick an den Fenstern an, daß man keinen Gegenstand an der andern

Seite unterscheiden kann, und setzen sich als Eiskrusten an die Decken und Wände; kaum können sich die Einwohner der Faktorei bei Fort Churchill vor der heftigen Kälte schützen, denn obgleich die Rauchfänge, sobald ein Zimmer durchheizt, und das Holz zu Kohlen verbrannt ist, gegen das Eindringen der Luft fest verwahrt werden, sind gleichwohl die Wände in kurzer Zeit mit einer 2 bis 3 Zoll dicken Eisrinde belegt, die abgeschlagen werden muß. Ungeachtet die europäischen Einwohner der Hudsonsbay-Länder viel Wollenzeug und Pelzwerk an sich tragen, ist doch die Kalte so heftig, daß sie häufig Frostschäden bekommen, und selbst viele der Eingebornen als Opfer der Strenge des Klimas fallen. Die größte Vorsicht wenden die Europäer an, die Einwirkungen der Kälte von sich abzuhalten, und sich vor der unendlichen Menge kleiner Eistheilchen zu schützen, mit welchen die Atmosphäre bei Tage gefüllt ist, und die, vom Winde gegen Gesicht und Hände getrieben, auf der Haut kleine weiße Bläschen erzeugen, aus denen eine brennende, wässerige Materie hervorfließt. Oefters wird die Sonne wochenlang von dicken Nebeln eingehüllt, die durch die aus der Hudsonsbay sich entwickelnden Wasserdünste entstehen, durch die Kälte zu Reif gefrieren und von den Winden wolkengleich oft so weit ins Land getrieben werden, daß die Bäume bis 10 Meilen von der Küste dick damit bedeckt sind. Nebensonnen und Nebenmonde, Parahelia und Paraselene genannt, erscheinen häufig in den kältesten Monaten, und Kreise erscheinen um die Sonne und den Mond, welche sehr leuchtend und mit allen Farben des Regenbogens prächtig gefärbt sind. Ellis bemerkt, daß er auf einmal sechs dieser Nebensonnen gesehen habe; die wahre Sonne geht mit einem gerade über ihr befindlichen großen gelben kegelförmigen Lichte auf und unter, und sobald dieses verschwunden ist, so breitet das Nordlicht tausend verschiedene Lichter und Farben über den ganzen gewölbten Himmel aus, und dies mit einer so glänzenden Schönheit, daß selbst der Vollmond ihre Pracht nicht auslöscht, ob sie gleich vielmehr in die Augen fallen, wenn derselbe nicht scheint, denn alsdann kann man deutlich bei demselben lesen und die Schatten der Gegenstände sieht man auf dem Schnee gegen Südost geworfen. Die Sterne scheinen mit einem feurigen Roth zu brennen, vornehmlich die nahe am Horizonte sind. An der Hudsonsbay gibt es nur wenige Nächte ohne strahlende Nordlichter, die bald sanft und rein, bald zitternd und blendend, mit unbeschreiblichem Glanze und Schönheit schillern, und Nebenmonde zeigen sich in ihrer größten Pracht, wenn die Dünste, die aus der Bay aufsteigen, durch die Kälte sich verdichten und als flimmernde Eisstückchen die Luft füllen. Bis in die Mitte des Mais ist die Erde in tiefem Schnee und Frost vergraben und vierfüßige Thiere und Vögel verändern während dieser Zeit ihre Farbe, und tragen weißen Pelz und Flaum; kaum aber zeigen sich am Ende des Mai die erwärmenden Strahlen der Sonne, so entwickelt sich mit unglaublicher Schnelligkeit die Vegetation; die Bäume streben bewundernswürdig hervor, und in kurzer Zeit ist alles mit frischem Grün bedeckt. Die Hitze nimmt mit Schnelle überhand und wird im Julius, wo das Thermometer auf 90° Fahrenheit steht, erdrückend; bei allem dem ist die Temperatur der Luft den launenhaftesten Wechseln unterworfen, und in dem Augenblicke, wo man die wolkenlose Heiterkeit des Himmels bewundert, überfällt plötzlich ein Regenguß das Land, während zu einer andern Zeit die Sonne in ihrer schönsten Pracht plötzlich aus den finstersten Wolken tritt. Die Hudsonsbay ist fast beständig mit dichtem Nebel bedeckt, und, wie das benachbarte Meer, nur vom Juli bis September befahrbar; doch auch dann bedrohen furchtbare Eisberge die Schiffe der Seefahrer, die oft in dem Augenblicke, wo sie sich von den riesenhaften Bergen am entferntesten wähnen, durch mächtige Windstöße und unwiderstehliche Strömungen mitten in die Eisfelder geschleudert werden und jeden Augenblick der Gefahr des Zertrümmerns unterworfen sind. Süd-, Südwest- und Nordwinde sind die herrschenden, und erstere bringen gewöhnlich feuchte Dünste und nassen Nebel mit; während die letztern reines und

schönes Wetter mitbringen. Bei aller Kälte des Klimas sind die Hudsonsbay-Ländereien nicht ungesund zu nennen und Zufälle, Folgen der Kälte und den Scharbock abgerechnet, sind Krankheiten hier kaum bekannt und die Reisen eines Parry, Roß, Franklin, Back u. a. beweisen, daß das Klima einer langen Lebensdauer höchst zuträglich ist.

Im Binnenlande ist das Klima, im Vergleich mit den Küstengegenden, weit gelinder und sanfter. Von 50° bis 60° nördl. Br. ist der Baumwuchs kräftig und stark, und selbst jenseits des Polarkreises ist mehr Pflanzenwuchs anzutreffen, als in den Hudsonsbay-Ländereien. Franklin fand noch unter 67° 10′ nördl. Br. Espen, Pappeln und Lerchenbäume und am Großen Bärensee, wo er unter 65° 12′ nördl. Br. überwinterte, ganze Wälder von schwarzen und weißen Fichten und Lerchen, die zum Theil 50 bis 55 Fuß hoch waren und 5 Fuß im Umkreise hatten. Jenseits des 64° nördl. Br. ist übrigens völlig arktisches Klima, und am Polaroceane hat man eine mehr als zwei Monate lang dauernde Nacht, und einen gleich langen Tag. In diesen Breiten dauert die warme Jahreszeit nur $2\frac{1}{2}$ Monat; den Rest füllt der traurigste Winter, der 1825, nach Franklin, am Großen Bärensee mit dem 1. Oktober begann; am 26. sank das Fahrenheitsche Thermometer schon unter 0 ($-14\frac{2}{9}$° R.). Am kürzesten Tage, den 22. Dezember, ging die Sonne um 10 Uhr 24 Minuten auf. Der 1. Januar 1826 war der kälteste Wintertag; das Thermometer zeigte — 49° (— 36° R.); doch hielt diese strenge Witterung nicht an, und am 3. stand es wieder auf — 9° (— $18\frac{2}{9}$° R.). Der Schnee lag in waldigen, etwas geschützten Gegenden selten über zwei Fuß tief. Am 10. April war das erste Thauwetter, aber ein Sturm brachte am 28. und 29. den vollen Winter zurück und alles war wieder mit Schnee bedeckt. Erst vom 6. Mai an, trafen die sichern Boten des Frühlings, die Schwäne, Gänse u. s. w., auf dem See ein, oder zogen weiter nach Norden; mit Ende des Monats wurden schon die Muskiten äußerst lästig; doch erst am 22. Junius konnte Franklin mit seiner Reisegesellschaft die Winterquartiere verlassen, und den Mackenzie hinabfahren, dessen Mündung er am 6. Juli erreichte. Der arktische Winter hat seine eignen Reize, die Luft ist trocken und gesund, und nur in den eigentlichen Wintermonaten, vom December bis März, die Kälte so heftig und fürchterlich, daß sie den Nordindianer und Eskimo in seinen Erdhütten hält. Milder ist das Klima im Süden des Sclavensees, und am Saskatchawan und dem Winnipegsee gleicht es völlig dem von Canada: hier können überall europäische Cerealien mit Vortheil gebaut werden; die Wälder stehen im schönsten Wachsthum und überall findet der Mensch hier eine wirthlichere Heimath und Ueberfluß an Subsistenzmitteln. Weiter westlich, jenseits der Felsengebirge, ist das Klima noch angenehmer, und längs der Küste des stillen Oceans das Klima eben so mild, wenn nicht noch milder, als in ähnlichen europäischen Breitengraden.

3) Naturerzeugnisse.

Von den Naturerzeugnissen des Hudsonbay-Territoriums und des westlichen Binnenlandes, sind nur die Produkte des Pflanzen- und Thierreiches mit einiger Vollständigkeit bekannt, obgleich auch ersteres der Schätze noch manche in sich birgt. Das Mineralreich ist fast noch gar nicht untersucht, man hat zwar an der Hudsonsbay Spuren auf mehre Metalle, namentlich aber auf Blei und Eisen, und auch auf Steinkohlen entdeckt, dieselben aber nicht verfolgt, noch weniger aber benutzt. Marmor, Bergkristal, Eisen, Frauenglas, Asbest und andere Mineralien werden in verschiedenen Gegenden gefunden, und, einzelnen Spuren nach zu urtheilen, birgt das Binnenland einen bedeutenden Mineralreichthum. Kupfer, woraus die Indianer und Eskimos mancherlei Geräthe, Waffen und Schmuck verfertigen, fand Hearne hoch im Norden

am Kupferminenfluß; die Minen indessen bei weitem nicht so reichhaltig, als die Indianer ihm vorgespiegelt. Salz und Steinkohlen hat man am Nelson entdeckt und Eisenerz in verschiedenen Theilen des Landes; Schwefelkies in Menge am östlichen Abhange des Felsengebirges und schöne glänzende Steinarten, die sich besser als Marmor verarbeiten lassen. An Gebirgsarten fand Franklin auf seinen Reisen: Granit und andere Urgebirge, Quarzfels, Kalkstein und zwar Muschel- und Höhlenkalk und am untern Mackenzie: Sandstein und Grünstein. Mehre kegelförmige Berge, die er aus der Entfernung erblickte, gehören unstreitig ebenfalls zur Trappformation. Die Ostseite der Felsengebirge bestehen aus Konglomeraten und Sandstein, auf welche Kalksteinhügel und später Thonstein und Granit folgen. Uebergangsfels bildet gegen den Polarocean zu die Hauptbestandtheile der Berge, und Urfels herrscht am Obersee vor, und zieht sich stufenartig gegen die Felsengebirge, wo hier und da Vulkane schlummern. Erdharzquellen finden sich am Elkfluß und an den Ufern des Bärenflusses, eine fette schlammige Masse, welche für die benachbarten Indianer in Zeiten des Hungers ein Nahrungs- oder wenigstens Magenfüllungsmittel ist; auch bedienen sie sich derselben, wie des Tabaks zum Kauen; sie schmeckt milchicht und gar nicht unangenehm. Die Franklinsche Reisegesellschaft gebrauchte sie als Tünche, die Mauern ihrer Winterwohnung damit zu weißen: wahrscheinlich ist es eine Art Bergmilch.

Der Pflanzenreichthum des ausgedehnten Landstrichs ist nach der mehr nördlichern oder südlichern Lage verschieden, im Ganzen aber noch wenig bekannt und wissenschaftlich erforscht. Unterhalb des 55° nördl. Br. sieht man hochstämmige Waldungen von Fichten, Tannen, Lerchen, Birken, Eichen, Ulmen, Erlen und fast allen Bäumen, welche Canada besitzt und die sich in Neusüdwales, im südlichen Theil des Binnenlandes und an der Westküste im dichtesten und schönsten Wuchse zeigen; an Fruchtbäumen findet man, außer einigen Wallnußbäumen im Süden, nur eine Art wilder Kirschen, dagegen aber eßbare Beeren, wie Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Johannis- und Heidelbeeren, Erdbeeren, Rausch-, Kron-, Moos- und Preißelsbeeren im größten Ueberfluß. Nahrhafte und heilsame Wurzeln, Kräuter und Flechten findet man selbst höher hinauf und darunter am häufigsten verschiedene Arten von Löffelkraut, Steinbrech, Angelika und den heilsamen Ginseng, Panax quinquefolium, die einzige Pflanze, deren Wurzel in den Handel kommt, von eben der Güte, wie in der Mongolei. An den Ufern der Seen und Flüsse findet man wilden oder Wasserreis, Zyzania aquatica, in Menge, doch wird derselbe nur wenig benutzt. Verschiedene Arten von Lichen, die bis jetzt noch nicht näher bestimmt sind, dienen zu Zeiten der Noth den Indianern und Eskimos zur Nahrung, und eine Moosgattung, Tripe de roche genannt, dem Kapitän Franklin und seinen Gefährten, auf der unglücklichen Rückreise vom Eismeere im Herbste 1821, zuletzt als einziges Nahrungsmittel. An heilsamen Kräutern erwähnt Hearne die Wisupakuka, Spiraca tomentosa, die nicht nur bei rheumatischen Beschwerden und äußerlich bei Kontusionen, Inflammationen und offenen Schäden, als Heilmittel die besten Dienste leistet, den Magen stärkt, den Kopf erheitert und die Ausdünstung befördert, sondern auch von den Eingebornen sowohl als Europäern, als angenehm schmeckender Thee genossen wird und die Jackascheipik, welche als Tabak von den Indianern benutzt wird. Einheimische Cerealien sind außer dem Wasserreis nicht bekannt; daß aber übrigens in den Hudsonsbay-Ländern bei einem Boden, der gegen sechs Monate unter Schnee und Eis vergraben liegt, und wo der Sommer kaum drei Monate dauert, von europäischer Kultur nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Die Eingebornen begnügen sich mit dem, was der Boden freiwillig hervorbringt, und die Europäer mit dem Anbau einiger Gemüse, als Kohl, Kartoffeln, Rüben, Salat u. a. Getreide und Mehl liefert das benachbarte Canada oder das

Mutterland, obgleich bei einst vermehrter Bevölkerung der südliche Theil des Landes hinreichende Vorräthe liefern dürfte.

Der größte bis jetzt benutzte Reichthum der Hudsonsbay-Länder und des westlichen Binnenlandes, welcher die Europäer in diesen rauhen Erdstrich gelockt und die Eingebornen erhält, liegt im Thierreich verborgen: die ausgedehnten Waldungen, die arktischen Flächen und das Netz von Flüssen und Seen, welches das Binnenland bedeckt, bieten unzählige Heerden von Wild, Pelzthieren und Geflügel. An Säugethieren findet man vorzüglich: Muse- (Moose) und Rennthiere, Moschusochsen, Bisons oder Büffel, das Elk- oder Elennthier, den rothen und Springhirsch, Dammhirsche, weiße, schwarze, graue und braune Bären, Füchse aller Art, Luchse, Wölfe und Wolverenen, Ottern, Hermeline, Marder, Urjaks, Skunks oder Stinkthiere, Bisam- und Castor-Biber, Stachelschweine, Hasen, Bisamratten, Kaninchen, Dachse, Waschbären, den Pekan, **Mustela canadensis**, den Vison und das Fischerwiesel, **Mustela vison** und **melanorincha**, mehre Arten Eichhörnchen und verschiedene Mäusearten.

Das Moosethier oder Orignal, **Cervus alces**, höher und dicker als ein gewöhnliches Pferd, im Vergleich mit seiner Höhe aber kürzer, ist ein tölpisches Thier, dem die Länge seiner Beine, die große Masse des Körpers, der kurze Hals und die ungewöhnliche Länge des Kopfes und der Ohren und der Mangel des Schwanzes ein ungestaltetes Ansehen verleihen. Das Männchen ist größer als das Weibchen und von verschiedener Farbe; die Haare sind lang und weich, an den Spitzen fast schwarz, weiterhin aschfarbig und an den Wurzeln weiß. Bei dem Weibchen sind sie hellbraun und stellenweise glänzend weiß. Durch die langen Beine und den kurzen Hals gehindert das Gras der Ebenen abzuweiden, sind sie an Laub und junge Zweige zu ihrer Nahrung gewiesen und nur im Sommer, wo sie durch Wolken von Muskiten ins Wasser getrieben werden, sind großblättrige Wasserpflanzen ihre Nahrung. Der ungewöhnlich lange Kopf des Moosethieres ähnelt dem des Pferdes, doch sind Nase und Nasenlöcher zweimal so groß, die Augenspalten länglich; die Ohren aufrecht und beinahe einen Fuß lang; das Geweih schaufelförmig, auf kurzem Stock, von außerordentlicher Größe und Gewicht, oft 60 Pfund, und nur beim Männchen; es wird alljährlich abgeworfen. Ueber Auge und Stirn stehen Zacken hervor; die Füße sind zart, weniger abgerundet als bei der Giraffe und daher den Pferdehufen weniger ähnlich. Jung sind sie leicht zu zähmen, dabei aber höchst unbehülflich und laufen nie, sondern bewegen sich in einem ziemlich schnellen Trabe, bei welchem sie der Jäger, ihrer zarten Füße und ihres kurzem Athems wegen, leicht einholen kann. Ihr Fleisch ist von gutem Geschmack, doch gröber und zäher als anderes Wildpret, Nase und Zunge aber wahre Leckerbissen. Die Haut dient den Indianern zu Zelt, und Schuhleder und zu Kleidungsstücken und Decken. (Hearne.)

Das eigentliche Elennthier, der Elk, der **Cervus Wapiti** bei Smith-Barton, ist schöner als das Moosethier gebaut, gestreckter und von dunklerer Farbe; das Geweih ist rund, nicht schaufelartig, mehr dem Hirschgeweih ähnlich, auch fehlen ihm die Stirnzinken. Wie das Moosethier lebt es von Laub und den jungen Zweigen der Weiden und Pappeln und besitzt ein ungemein schmackhaftes Fleisch. Rennthiere findet man am häufigsten jenseits des Churchillflusses in Rudeln von hundert und noch mehr Stück, wo sie theils geschossen, theils durch Umwerfen mit einem Strick lebendig gefangen werden; die Kunst, es zu zähmen, ist den hiesigen Indianern völlig unbekannt. Südlich vom Churchill findet man sie nur im Winter, im Sommer hingegen ziehen sie, um den Verfolgungen der Muskiten zu entgehen, die ihre Eier in die Haut des Rennthieres legen, in großen Heerden nach den nördlichern Gegenden, ja selbst bis zum Polarocean, bei welchen Zügen, merkwürdiger Weise, immer ein Weibchen den Anführer macht. Im August verlassen sie die Küsten wieder und verbergen sich bis

zum nächsten Sommer wiederum im Innern der Wälder. Da die verschiedenen Heerden auf ihren Wanderungen stets die nämlichen Wege einzuschlagen pflegen, wird es den Indianern leicht, ihnen aufzulauern und sie nicht blos mit Schießgewehren, sondern im Frühling und später wieder zur Brunftzeit, wo sie sich am Saume der Waldungen aufhalten, mit starken aus Rennthiersehnen geflochtenen Schlingen zu fangen und mit der Lanze zu tödten. Die große Neugierde der Rennthiere, welche den Jäger an sich herankommen lassen, und ihn aufmerksam beobachten, bis sie durch einen Schuß belehrt werden, erleichtert die Jagd derselben ungemein. Das Gewicht der nutzbaren Theile eines ausgewachsenen Rennthieres beträgt 90 bis 130 Pfund. Eine andere Gattung, die nur in den Wäldern lebt, und nie die Küsten besucht, wiegt 200 bis 240 Pfund. Am fettesten sind die Thiere im Spätsommer, vor dem Anfange der Brunftzeit.

Der Moschusochse, Bos moschatus, der größte Vierfüßler des höchsten Nordens, der selten unter 60° nördl. Br. herabgeht, lebt in Heerden von 50 bis 80 Stück, worunter oft nur 2 bis 3 Stiere, die auf ihre Weibchen äußerst eifersüchtig sind; liebt vorzugsweise die steinigen und gebirgigen Gegenden der Wüste, klettert, ungeachtet seines schweren und unbehülflichen Körpers, mit vieler Leichtigkeit die steilsten Felsen hinauf und nähert sich, gegen die sonstige Sitte der Ochsen, am meisten der ewigen Schneegrenze. Er ist ein starkes Thier, von der Größe eines Hirsches, zeichnet sich durch seine großen, oft einen halben Centner schweren, weißen Hörner aus, die an der Wurzel nahe zusammenstehen, sehr breit sind, und abwärts gehend die Stirne bedecken und hat langes, herabhängendes, größtentheils schwarzes Wollhaar, das bis auf die Mitte der kurzen Beine herabhängt; der Schwanz ist kurz, das Fleisch, obgleich nach Moschus riechend, sehr gesund und wohlschmeckend.

Der Bison oder amerikanische Büffel, Buffaloe, Bos bison, der Riese des westlichen Binnenlandes und öfters 16 bis 20 Centner schwer, lebt zwischen dem 33° und 55° nördl. Br. in zahlreichen Heerden und wird nie über den 60° hinauf angetroffen; er ist vorn stärker und dicker als hinten und mißt von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes ausgewachsen 10 Fuß. Ein Fleischhöcker oder Buckel, der leckerste Theil seines Fleisches, sitzt auf dem hintern Theile des Halses am Rücken und vermehrt mit dem starken bartähnlichen Haarwuchs, der von der Unterlippe bis auf die Brust wie eine Mähne herabhangt, die natürliche Häßlichkeit des Thieres. Der Kopf des Bison ist von mittelmäßiger Größe, die Augen sind roth und feurig, die Stirne ist sehr breit, die Hörner kurz, etwa einen Fuß lang, und Kopf, Nacken, Hals und Vordertheil der Brust und des Rückens mit langen Wollhaaren bedeckt, welche über die Hörner und Augen herabhängen; der übrige Theil des Körpers ist im Sommer nackt, im Winter behaart; alte Stiere aber haben weder im Sommer noch im Winter Haare, außer der Mähne, weßhalb sie im Dickicht der Wälder Schutz vor der Witterung suchen müssen. Die Kühe sind kleiner und ohne Wollhaare, pflegen auch die Hörner, welche die Stiere, so lange sie leben, behalten, zu verlieren. Flüchtig und scheu, wie alle Ochsenarten, werden die Bisons wüthend, sobald sie sich verwundet fühlen, besonders aber in der Begattungszeit, die in den Julius fällt. Meistens sieht man sie in großen Heerden beisammen, wo sie des Morgens und Abends in den Sevennen und Prairies ihre Nahrung suchen. Während der Hitze des Tages lagern sie sich an den schattigen Ufern der Bäche und Ströme, oder wälzen sich in den sumpfigen Niederungen. Die Indianer verfolgen die Spur der Bisons mit der größten Vorsicht, weil sie einen sehr scharfen Geruch haben und bei der leichtesten Verwundung völlig rasend werden. In den ausgedehnten Großebenen lassen sie sich nur schwer verfolgen, man sucht sie daher an solchen Stellen auf, welche mit Bäumen bewachsen sind und den Jägern sichere Schlupfwinkel verschaffen; fängt sie in Gruben, welche mit Reisern und Laub leicht bedeckt werden, oder hegt zu dem Ende einen großen freien Platz ein, nach

welchem mehre Reiter die Thiere aus der Ferne herbei und auf die zu der Einzäunung führenden Wege treiben, wo sie sich bald in solcher Menge zusammengedrängt sehen, daß sie von den, hinter den Zäunen versteckten, Jägern leicht geschossen werden können. Die Indianer erlegten sie früher nur mit Pfeilen, seitdem aber die Büchse bei vielen Stämmen die Hauptwaffe geworden ist, werden sie größtentheils mit Kugeln erlegt, und die Pfeiljagd zu Pferde nur von den südlichern Indianern beibehalten. Die Bisonstiere werden zuweilen außerordentlich fett, und geben oft bis 150 Pfund Talg; in diesem Zustande werden sie häufig die Beute der Wölfe, da sie ihrer Fettigkeit wegen mit dem übrigen Theile der Heerde nicht fortkommen können. Diese Raubthiere vereinigen sich manchmal in großen Haufen, überfallen eine ganze Heerde Bisons und würgen viele zusammen; wenn diese aber die Ankunft der Wölfe wittern, bilden sie einen großen Kreis, nehmen die schwächsten in die Mitte und setzen ihren Angriffen eine undurchdringliche Schranke von Hörnern entgegen. Außer dem Fette und dem Fleische des Bisons gebrauchen die Indianer dessen werthvolle Haut zu Decken und Kleidungsstücken und die Mähne, die oft an acht Pfund wolliger Haare liefern soll, zum Schmuck oder ebenfalls zur Bekleidung.

Der rothe oder amerikanische Hirsch — Red Deer — erreicht die Größe unsers Edelhirsches bei weitem nicht, ist schlank gebaut, von röthlicher Farbe und hat ein rundes, zackiges, hohes Geweih, das er im März ablegt. Man findet denselben in Heerden von mehren Hundert Stück zusammen, doch stets nur in Wäldern, nie aber in den grasreichen Ebenen. Das Fleisch des rothen Hirsches ist eßbar, nahrhaft und gesund, hat aber den angenehmen Geschmack des Elennfleisches nicht, sondern ähnelt mehr dem Schöpsenfleisch: das Fett gerinnt so schnell, daß es sogleich gegessen werden muß, wenn es vom Feuer genommen wird. — Der Springhirsch — Jumping Deer — ist ein kleines, niedlich gebautes Thier von außerordentlicher Munterkeit, brauner, mit etwas grau gemischter Farbe und zwei Fuß langem Geweih, das wie das des Hirsches gestaltet ist, und welches er jährlich im April abwirft. Seinen Namen hat er von seinem besondern sprungähnlichem Laufe; seine Nahrung besteht in Moos, den Sprossen junger Bäume und den abgefallenen Blättern der Pappel; sein Fleisch ist von gutem Geschmacke; er begattet sich im November, gebärt im Mai, hat aber selten mehr als zwei, öfters aber nur ein Junges. Im Binnenlande findet man zwei Varietäten dieses Thieres, bei deren einer der Schwanz nur kurz, bei der andern aber an zwei Fuß lang und mit rothen Haaren bewachsen ist.

Der weiße oder Eisbär ist nur im höchsten Norden, an den Küsten des Polaroceans zu finden und erreicht daselbst öfters eine Länge von 10 bis 12 Fuß. — Der schwarze, graue und braune oder röthliche Landbär ist in allen Theilen des Binnenlandes zu Hause, kleiner als der gemeine europäische Bär, mit dünner, spitziger, leise gebogener Schnauze, lebt größtentheils von Vegetabilien und hat ein schmackhaftes Fleisch. In Jagd auf ihn zeigen die Indianer besondern Muth und Geschicklichkeit, und setzen in Besiegung des Bären ihren größten Stolz.

Von Wölfen findet man sowohl vulgaris als lycaon; von Füchsen: vulgaris, lagopus, virginianus und cinereo argenteus; den Rothfuchs — Felis rufa — und die Bergkatze — Felis pardalis —; aus dem Luchsgeschlecht: den Lupus cervarius, Catus cervarius und in den südlichsten Theilen des Westens den Felis Jaguarondi.

Die Wolverene — Ursus luscus — der Wolfsbär oder Quickhatsch, bildet den Uebergang vom Bären- zum Dachsgeschlecht, ist ein Schrecken der Bären, gibt im Schwimmen dem Eisbär nichts nach, übertrifft an List und Raubsucht alle andere Thiere, besteigt Bäume, um sich von dort auf seine Beute herabzustürzen, stellt aber auch Robben und Wallfischen nach und lebt abwechselnd von allerlei Früchten. Kein

Vorrath von Lebensmitteln ist vor ihm sicher, und ist der Fund zu groß um auf einmal verzehrt zu werden, so verbirgt er jedes einzelne Stück an einem besonderen Orte. Sein rußfarbenes Pelzwerk wird sehr geschätzt und er um dessen willen häufig verfolgt. — Der Waschbär, Raccoon — Ursus lotor — ist nur im südlichen Theile des Binnenlandes zu finden und liefert herrliches Pelzwerk. — Musteln und Ottern, die gemeine Fischotter sowohl als der Minx oder die Sumpfotter, Eichhörnchen von allen Farben und Größen, Dachse, Hermeline und Hasen, werden ihres Pelzwerks wegen häufig gejagt und ihr Fleisch von den Indianern verzehrt. Stachelschweine werden an der Hudsonsbay in Menge gefunden; sie bereiten sich ihr Lager unter den Wurzeln großer Bäume, nähren sich von Baumrinde und bringen einen Theil des Winters im Schlafe zu, gleichen an Gestalt und Größe dem Biber und liefern ein wohlschmeckendes Fleisch, welches von den Indianern gegessen wird.

An den Küsten der Hudsonsbay und des Polaroceans findet man verschiedene Robbenarten und Wallfische; überall aber, wo Menschen leben, das einzige Hausthier der Eingebornen, den Hund.

Unter den Vögeln findet man Adler, Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Baumhacker, Haselhühner, Birk-, Feld- und Rebhühner, Fasanen, Tauben, Drosseln, Lerchen, Schwalben, Kraniche, Rohrdommeln, Schnepfen, Kibitze, Schwäne, Gänse, Enten und Kriech- und Speck-Enten in großer Mannigfaltigkeit. Am häufigsten sind die verschiedenen Arten von Wasservögeln verbreitet, die auf allen Binnenseen als Zugvögel erscheinen; Feld-, Birk-, Reb-, Hasel- und Schneehühner bleiben das ganze Jahr über hier, und besonders sind Rebhühner in solcher Menge vorhanden, daß in einem Jahre am Nelsonfluß über 90.000 Stück gefangen wurden. Die Zugvögel beginnen ihre Einwanderung vom Süden im April; voran verschiedene Adlerarten und eine Menge kleiner Singvögel, die in den lieblichsten Farben prangen und die Luft mit ihrem reizenden Gesang erfüllen; große Züge von Wandertauben, die in wolkenähnlichen Zügen angerauscht kommen und nicht selten die Luft verdunkeln; verschiedene Gänse- und Entenarten und zwei Gattungen von Schwänen, deren Häute einen Handelsartikel ausmachen. Pelikane oder Kropfgänse findet man häufig an den Küsten der Hudsonsbay und daselbst auch Ptarmigane und eine außerordentliche Menge kleiner Vögel. Im hohen Norden fand Hearne den Cabadakak oder Warnungsvogel, der dem Eulengeschlechte angehört, sobald er einen Menschen oder ein Thier entdeckt, auf diese losgeht, sie eine Weile umkreist und dann in eben der Richtung, wie diese gehen, vorwärts fliegt.

An Amphibien sind Frösche und Schlangen am zahlreichsten, doch sind die letztern völlig unschädlich, da die Klapperschlange nicht so weit heraufgeht; die meisten sind grün mit weißen Streifen; im Mai erwachen die Frösche aus ihrem Winterschlafe, und erfüllen mit ihrem Quacken die Luft, weshalb auch einige Indianerstämme diesem Monat den Namen des Froschmonats beigelegt haben. Wasserschildkröten findet man in mehren der kleinen Seen, Landschildkröten aber nur im südlichsten Theil des Binnenlandes. Eidechsen von allen Größen in den Wäldern und Savannen des Südens.

Die Seen und Flüsse des ausgedehnten Landes enthalten eine Menge eßbarer Fische, namentlich aber Karpfen, Hechte, Forellen, Lachsforellen, Lachse, Quappen, Weißfische und Barse; die Hudsonsbay bietet Störe und Heringe und die Mündungen der Flüsse und die Bänke in der Bay einen Reichthum an Stockfischen. Ein sehr köstlicher Fisch, Kipling oder Capelin genannt, besucht in ungeheuren Schwärmen zuweilen die Küsten, doch ist sowohl dieser als der Lachs, so wie jede andere Art, so unbeständig in ihrer Ankunft, daß sich die Einwohner zur Vorsorge während der Fangzeit der Stockfische mit großen Quantitäten derselben versehen müssen.

Insekten, Schaalthiere, Mollusken und Würmer sind in verschiedenen Arten vor-

handeln, außer Krebsen werden aber keine von allen genutzt; eine Landplage sind die Muskiten, die während des kurzen Sommers in Wolken erscheinen.

Die Bevölkerung jener Länder lebt fast einzig von Animalien; vegetabilische Nahrung, einige Wurzeln und Beeren ausgenommen, werden nur im Fall der äußersten Noth genossen; der Eskimo entbehrt selbst jene Genüsse und benutzt aus dem Pflanzenreiche nur das Holz zum Bau seiner Sommerhütten und Kanoes. Indianer und Eskimos genießen das Fleisch aller Thiere, selbst derjenigen, die einen widrigen Geschmack haben, wie Hunde und Wölfe, nur das Fleisch der Wolverene verschmähen sie. Robben- und Wallfischfleisch ist die Hauptnahrung der Eskimos, und Fische aller Art werden von allen indianischen Völkern genossen.

4) Einwohner.

Die menschliche Bevölkerung ist nur sparsam, aber weithin über die ausgedehnte Region des Binnenlandes verbreitet, und besteht aus fünf Klassen: 1. den südlichen Indianern, 2. den nördlichen Indianern, 3. den westlichen Indianern, 4. den Eskimos und 5. den Europäern.

1. Die südlichen Indianer haben den ganzen Landstrich zwischen Ober-Canada und der Südküste der Hudsonsbay inne, und jenen Theil des Binnenlandes, welcher zwischen dem Churchillfluß und dem Athabaska-See liegt, und bestehen aus vielen Stämmen, welche alle Abtheilungen oder Verwandte der weit verbreiteten Algonkinen, der Krihs — Crees — oder Knistinoer zu seyn scheinen, deren Wohnsitze ursprünglich um den Obern-See belegen waren, die sich aber späterhin auch in diesen Regionen verbreiteten und jetzt zwischen dem Winnipeg-See im Osten und dem Felsengebirge im Westen zu finden sind. Sie sind sämmtlich kupferfarbig, von mittlerer Größe, kräftigem, gesundem Baue und wenig Krankheiten unterworfen; ein hohes Alter erreichen sie zwar selten, genießen aber bis zu ihrem Tode den Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten; ihr Haupthaar ist schwarz, bei einigen Stämmen lang herunterhängend, bei andern aufgebunden oder auf verschiedene Weise verschnitten; ihr Auge ist feurig, blitzend und voller Ausdruck, ihre Gesichtsbildung angenehm, die ganze Haltung edel, und unter dem weiblichen Geschlechte findet man die anziehendsten Gestalten voller Feuer und Leben. Der dünn hervorkeimende Bart wird ausgerissen; das Gesicht mit verschiedenen Farben bemalt und bei einigen Stämmen das Gesicht sowohl als einzelne Theile des Körpers tätowirt. Die Tracht der Männer besteht aus einem dicht anschließenden Obergewande von Leder, welches bis zur Mitte des Leibes herabreicht, aus langen ledernen Strümpfen — Leggings —, die mit den Schuhen zusammenhängen oder bis in dieselbe herabreichen, und aus Assions, breiten Streifen von Leder und Tuch, die um die Mitte des Leibes geschlungen werden. Ueber die ganze Tracht wird zuweilen eine wollene Decke oder ein weiter Mantel von Fellen geworfen und im Winter die Hände mit Pelzhandschuhen, der Kopf mit einer Pelzmütze bedeckt. Die Tracht der Frauen ist der männlichen ähnlich, nur reicht das Obergewand bis fast an das Knie herab. Flitterstaat, Münzen, Ringe und bunte Glaskorallen, die sie von den Europäern erhalten, gehören bei beiden Geschlechtern zur Vervollständigung des Putzes. Ihre Zelte sind bequemer und luftiger eingerichtet als die ihrer nördlichen Nachbarn und ihre Geräthschaften bestehen jetzt größtentheils aus europäischen Fabrikaten aus Eisen, Zinn und Messing, und alle mit den Europäern in Verkehr stehenden Stämme sind durchgängig mit Feuergewehren versehen. Die Faktore der verschiedenen Handelslogen verwenden die Indianer häufig zur Herbeischaffung von Vorräthen, bei welcher sie sich aber selten der Feuergewehre, sondern fast immer des Bogens bedienen, und sind sie doch immer noch im Gebrauche des Bogens und der Pfeile so

geschickt, daß sie in einem Tage 50 bis 60 Gänse tödten, die sie gewöhnlich auf die Fittiche treffen.

Der Charakter der südlichen Indianer gleicht dem aller Naturvölker, hat aber durch den Umgang mit Europäern nichts weniger als gewonnen. Von Natur sanft, großmüthig und gastfrei, reißt sie der Genuß starker Getränke, die sie leidenschaftlich lieben, zu den größten Lastern und Verbrechen hin; dem Stehlen sind sie, wenn sie keine Entdeckung befürchten, sehr ergeben, doch niemals hat man gehört, daß sie sich an dem ihnen anvertrauten Eigenthum vergriffen hätten, daß sie oft hunderte von Meilen weit, von einer Faktorei zur andern, mit der größten Zuverlässigkeit an seinen Bestimmungsort bringen. Ungemein gastfreundlich gegen Fremde und mildthätig gegen die Hinterlassenen ihrer Verwandten, überlassen sie sich im Rausche ihren Leidenschaften und begehen häufig gräßliche Mordthaten, die wiederum aus Blutrache andere Morde nach sich ziehen; auch sind sie außerordentlich sinnlich und auf die Befriedigung ihrer Neigungen versessen, eine um so merkwürdigere Erscheinung, wenn man die ungewöhnliche Rauhheit des Klimas dabei erwägt. Die Vielweiberei ist unter ihnen herrschend, und die Keuschheit steht nur in geringer Achtung bei ihnen; häufig tauscht man mit einander die Weiber oder bietet sie dem Gaste gutmüthig an; die meisten Weiber, die in den Faktorien leben, gehören den verschiedenen Stämmen der südlichen Indianer an. Ehebruch, ohne Vorwissen des Mannes, wird durch den Verlust der Nase oder des Haupthaares bestraft. Blutverwandschaft gilt den südlichen Indianern nichts, und nicht selten nimmt der Vater die eigne Tochter zum Weibe, und tritt sie später dem Sohne wieder ab, und selbst die griechische Liebe ist diesen Stämmen nicht fremd. Die Weiber sind, mehr als bei andern Stämmen, die natürlichen Sclaven des Mannes, müssen alle Hausarbeit übernehmen, die Kleidung bereiten, Felle gerben, Netze flechten, Zelte errichten, Holz und Wasser herbeiholen, die Küche besorgen, bei den Reisen das Gepäck tragen, und den kleinen Fischfang mit Netzen übernehmen, während der Mann blos Krieger, Jäger und Bootsmann ist. Die harte Behandlung, die sie erdulden müssen, nöthigt sie oft, trotz ihrer Kinderliebe, durch ihnen bekannte Mittel die Frucht abzutreiben oder die neugebornen Töchter dem Tode zu widmen; stirbt hingegen der erstgeborne Sohn, gleichviel, ob durch oder ohne Schuld der Mutter, so wird die Frau ohne Barmherzigkeit umgebracht; daher lieben die Mütter denjenigen Sohn, welcher am Leben bleibt, mit ausschweifender Zärtlichkeit und wird ein solcher Sohn ein geachteter Jäger, ein großer Krieger, so genießt die Mutter im ganzen Stamme einer großen Achtung. So sanftmüthig die südlichen Indianer sich in friedlichen Lebensverhältnissen bezeigen, so wild und grausam sind sie im Kriege, der in früherer Zeit noch blutiger als heut zu Tage geführt wurde, denn jetzt begnügt man sich mit den Skalps erschlagener Feinde, ohne des Skalps wegen die Gefangenen zu opfern. Der Handelsgeist hat sich auch der Indianer bemächtigt, und jetzt verkaufen sie lieber die Gefangenen als Sclaven, als daß sie selbige nutzlos opfern. Fast jeden Sommer, sagt Franklin, gibt es Kriege zwischen den südlichen Stämmen und den Indianern des Westens, und nicht selten stellt jede Partei drei bis vier hundert Reiter ins Feld. Der Angriff geschieht in gedrängten Haufen und mit größtem Ungestüm; der Kampf ist kurz aber blutig; die Todten werden skalpirt und je mehr Schädelhäute ein Krieger aufzuweisen hat, desto größer ist der Ruhm seiner Tapferkeit; er befestigt sie an seiner Kriegskleidung und trägt sie als Zeichen seiner Tapferkeit zur Schau. Der siegende Theil bemalt sich eine Zeit lang Gesicht und Kleidung mit schwarzer Farbe als Zeichen der Freude. Um Trauer zu bezeichnen, bestreichen sie Haare und Kleider mit weißem Thon.

Sie haben kein regelmäßiges Oberhaupt, sondern wählen, wenn sie in Krieg ziehen oder auf Handelsunternehmungen ausgehen, einen zeitlichen Anführer. Jagd und

Fischerei sind ihre vornehmsten Beschäftigungen, und die Herbeischaffung der nöthigen Subsistenzmittel der einzige Zweck ihres Lebens; der Ackerbau hat noch nirgends Eingang bei ihnen gefunden. Die feierlichste wichtigste Angelegenheit ist für den südlichen Indianer die Bärenjagd, und je mehr Bären ein Jäger erlegt hat, um so größer ist sein Ruhm, er wird den größten Kriegern beigezählt und alle Genossen bewerben sich um seine Freundschaft. In der Regel versammeln sich mehre Jäger zur Aufsuchung der Bären und die Jagd geschieht meistens im Winter, wo der Bär am fettesten ist und seinen Winterschlaf hält. Man bereitet sich fast acht Tage lang darauf vor, fastet, um die Schutzgeister der Menschen und Bären für sich zu gewinnen, und achtet während dieser Zeit auf die Träume, um dadurch den Aufenthaltsort der Bären zu erfahren. Kommt endlich der zur Jagd bestimmte Tag herbei, so erscheint die ganze Jagdgesellschaft, schwarz bemalt und im kriegerischen Aufzuge bei ihrem Anführer, hält dort einen Jagdschmaus und zieht dann nach den Plätzen hin, wo der Traum den Aufenthalt der Bären angezeigt. Die Fischerei der Männer geht nur auf große Fische, die mit dem Speere gestochen werden; die Netzfischerei ist Beschäftigung der Weiber. — Außer diesen Beschäftigungen füllt Schmausen, Rauchen und Branntweintrinken die ganze Zeit der Indianer; Tabak und Branntwein sind ihre vornehmsten Leckereien, und die Tabakspfeife, der Kalumet, spielt im Leben des Indianers die wichtigste Rolle; sie dient zum Bewillkommen des Fremden, des Gastes und Freundes, zur Bekräftigung abgeschlossener Bündnisse und Verträge, zur Versöhnung feindlicher Gemüther und Parteien. Bei Kriegs- oder Friedensberathschlagungen rauchen alle Versammelte der Reihe nach aus der großen heiligen Pfeife, verbünden sich dadurch zu gegenseitigem Beistande oder versöhnen sich dadurch mit ihren frühern Feinden. Von solchen feierlichen Versammlungen sind zwar die Weiber als berathende Mitglieder ausgeschlossen, doch sind sie verbunden, um die Männer einen Kreis zu schließen, zu singen und zu tanzen; die Wampumschnüre dienen auch hier, wie bei allen Indianern Nord-Amerika's, als Dokumente bei wichtigen Verhandlungen. Nach einem geschlossenen Frieden oder der Rückkunft von einem Jagdzuge, geben die Anführer gewöhnlich ein großes Gastmahl, zu welchem die Gäste durch Stückchen Holz eingeladen und mit Gesang unter Begleitung eines Tambourins empfangen werden; Gebrauch ist es, jedem Gaste eine große Menge Speisen und Getränke vorzusetzen, und die größte Ehre, die der Geladene dem Wirth erzeigen kann ist, so schnell als möglich mit seinem Antheile fertig zu werden. Alle südliche Indianer sind große Esser, aber auch im Stande, Tagelang ohne Murren den Hunger zu ertragen.

Bei Gastmählern, freundschaftlichen Besuchen Fremder und Berathungen werden von den südlichen Indianern stets gewisse Ceremonien beobachtet, die einen hinlänglichen Aufschluß über die Religionsbegriffe derselben geben; Franklin, der mit Herrn Prudens, dem Faktor von Carltonhouse, in einem benachbarten Lager der Knistinoer einen Besuch abstattete, beschreibt denselben folgendermaßen: das Zelt war, da man uns erwartet hatte, zierlich geordnet, auf den Boden frisches Gras gestreut und Decken von Büffelfellen dem Eingange gegenüber ausgebreitet, worauf wir uns niederlassen sollten; über dem Feuer hing ein Kessel, um Speisen für uns zu kochen. Der Häuptling, ein Sechziger, der, als wir eintraten, abwesend war, kehrte auf die Nachricht von unserer Ankunft gleich zurück, bewillkommte uns mit einem herzlichen Händedruck und einem Gruß in englischer Sprache, der unter den Indianern gewöhnlich ist, und den sie von den Handelsleuten gelernt haben. Nachdem wir uns einige Minuten mit ihm unterhalten hatten, lud Herr Prudens den Häuptling und seine Jäger ein, als ein Zeichen unserer Freundschaft, eine Pfeife mit uns zu rauchen. Im ganzen Lager wurde dieser Entschluß laut verkündigt und zehn Männer aus den übrigen Zelten schlossen sich augenblicklich unserer Gesellschaft an. Bei ihrem Eintritte zogen sich alle Weiber und

Kinder, deren Gegenwart in solchen Fällen der Etikette zuwiderläuft, sogleich zurück. Die vom Schreiber des Herrn Prudens gestopfte und angezündete Pfeife ward dem Häuptling angeboten, der beim Empfange, ehe er anfing zu rauchen, folgende Ceremonie beobachtete: Zuerst wandte er die Spitze nach allen vier Weltgegenden, dann zum Himmel, zur Erde und gegen das Feuer, als eine Ehrfurchtsbezeigung gegen die Schutzgeister des Hauses, that hierauf drei Züge, gab das Rohr dem ihm zunächst Sitzenden und seinem Beispiele folgte Jeder in der Runde. Nachdem die Pfeife zum zweiten Male gefüllt war wiederholte derjenige, den die Reihe traf zu rauchen, nur den letzten Theil der Ceremonie und richtete die Spitze zum Himmel, zur Erde und nach dem Feuer. Hierauf wurde dem Häuptling Branntwein mit Wasser gemischt dargereicht, welcher, ehe er trank, eine Feder forderte, selbige mehrmals in den Becher tauchte, den Boden mit der Flüssigkeit besprengte und jedesmal ein Gebet dazu sprach; das Erste, was er von dem Kitschi Manitou, dem großen Geiste, dem Herrn des Lebens erflehte, war, daß er allenthalben einen Ueberfluß von Büffeln geben, und ihnen in ihrem Jagdgebiete einen guten Fang verleihen möge. Hierauf bat er denselben um einen Ueberfluß von andern Thieren, namentlich aber solchen, die gutes Pelzwerk liefern, und endlich um stete Gesundheit der anwesenden Gesellschaft. Bei jedem Gebete drückten alle anwesende Indianer ihre Beistimmung durch den Ausruf: Aha! aus. Nach Beendigung der Gebete that der Alte einen Trunk und ließ den Becher in die Runde gehen. Hiernächst rauchte Jeder nach Gefallen, und das Gespräch wurde allgemein.

Außer dem „Großen Geist," Kitschi Manitou, dem die Indianer Opfer bringen, den sie übrigens für zu erhaben und heilig halten, um in einem Bilde verehrt zu werden, haben sie noch mehre Untergötter, die sie in Gestalt kleiner, in rothes oder blaues Tuch genähter, und mit einer Kriegsmütze gezierter Figuren verehren, welche sie stets in ihrem Medicinbeutel mit sich herumtragen, oder auf der Brust hängen haben. Im Frühlinge und Herbst feiern sie zwei große Feste, an denen sie dem großen Geiste weiße Hunde opfern; viele andere Feste werden mit Schmausen, Rauchen und abergläubischen Ceremonien begangen. Auf Amulette, die von Holz, Wurzeln, Haaren oder Steinen gemacht und in rothes oder blaues Tuch eingeschlagen werden, halten sie sehr viel, und ihre Zauberer, zu welcher Würde auch öfters alte Weiber gelangen, werden bei allen wichtigen Dingen um Rath gefragt. Die Verstorbenen werden nicht, wie bei andern benachbarten Stämmen, in Wäldern ausgesetzt, sondern ordentlich begraben, und bei geachteten Personen und Häuptlingen die Leiche vorher auf einem Gerüst zur Schau ausgestellt, dabei tüchtig geschmaust und geraucht, Reden gehalten, und von den Anwesenden Arme und Beine zerfleischt um die Trauer und Theilnahme deutlich zu bezeigen. Alles Eigenthum des Verstorbenen wird vernichtet, seine besten Sachen ins Grab geworfen, und öfters selbst die hinterlassenen Weiber mit geopfert. Die Nebel, welche zu Zeiten die Moräste bedecken, werden für die Geister der Verstorbenen gehalten, und um sie zu beschwichtigen, ein wenig Fleisch, eine Feder, oder Haare ins Feuer geworfen, oder einige Tropfen Branntwein auf die Erde gegossen.

Die südlichen Indianer bestehen aus folgenden Stämmen, die sämmtlich mit dem frühern mächtigen Volke die Knistinoer — Knistineaux — verwandt sind, jetzt aber durch den häufigen Genuß spirituöser Getränke, womit sie von den Europäern mehr als reichlich versehen werden, und bei deren Gebrauch sie sich nicht zügeln können, mit jedem Jahre mehr in eine abgemagerte, stumpfsinnige und geschwächte Race ausarten.

a. Die eigentlichen Knistinoer oder wie sie abgekürzt genannt werden, die Krihs — Crees. — Diese hausen zu beiden Seiten des Gebirgszugs, der sich vom westlichen Ufer des Winnipeg, längs dem obern rothen Flusse bis zum mittlern Sas-

katchawan zieht. Ehemals eine zahlreiche mächtige Nation, die noch vor 15 bis 20 Jahren mit den Stein-Indianern auf 15.000 Seelen geschätzt wurde, hat selbige längst aufgehört, Furcht zu erregen, und Franklin, der sie auf seiner Reise besuchte, nennt sie den „vielleicht harmlosesten“ unter allen indianischen Stämmen. Sie scheiden sich in zwei besondere Zweige, die Ammisk-watchee-thingoowuc oder Biberberg-Krihs, welche etwa 400 Zelte haben, und die Sackawe-thingoowuc oder Indianer der Dickichte, welche deren 350 besitzen. Auf jedes Zelt kann man im Ganzen 10 Köpfe rechnen, woraus sich eine Volksmasse von 7.500 ergibt.

b) Die Stein-Indianer, Assinipolen oder Assinipoines, hausen westlich und südlich von den eigentlichen Knistinoern am untern rothen und dem Assinipoinenfluß und zwischen dem nördlichen und südlichen Saskatchawan. Dem Aeußern nach sind diese Indianer die Ansprechendsten von allen Stämmen der südlichen Indianer; ihre Gestalt ist angenehm; sie sind von mehr als mittlerer Größe und haben zarte Glieder von guten Verhältnissen; sie sind von Kupferfarbe und haben pechschwarzes Haar, das über Stirn und Ohren herabfällt; die Augen sind groß und ausdrucksvoll, die Nase gebogen, die Stirn kühn, die Backenknochen sanft hervorstehend. Ihre Kleidung ist zierlich und bequem und besteht aus einem Wamms und weiten ledernen Schifferhosen oder eng anliegenden indianischen Strümpfen — Leggings; — über den Wamms tragen sie einen geschmackvoll übergeworfenen weiten Rock oder eine Decke — Blanket — von Büffelfell; auf der Schulter hängt der Köcher oder auch zuweilen eine Flinte, und in der Hand tragen sie den Bogen und einen Pfeil, um stets zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit zu seyn. Am Gürtel hängt ein, mit den gefärbten Stacheln des Stachelschweins verzierter Beutel, worin ein Feuerzeug, Tabak, eine Pfeife, ein Amulet und ihre heilige Medicin und was sie sonst an Werth besitzen, sich befindet, und so ausgerüstet tritt der Assinipole mit einer Haltung einher, die das Gefühl seiner Unabhängigkeit verräth.

So einnehmend das Aeußere des Stein-Indianers ist, so wenig entspricht der Charakter, welchen Franklin als verrätherisch, betrügerisch und grausam schildert, dem reizenden Bilde, welches man sich von diesen Naturmenschen machen könnte; sie stehlen, was sie nur können, besonders Pferde; diese Thiere, sagen sie, sind Gemeingut, welches der Große Geist zum Gebrauch für alle Menschen geschaffen hat, man kann sie daher wegnehmen, wo man sie findet. Diese eingestandenen Grundsätze haben die Folge, daß man auf allen Handelsposten sehr auf der Hut gegen alle Einfälle dieser Indianer ist; dennoch sind sie in ihren Angriffen auf einzelne Europäer, bisweilen sogar gegen ganze Reisegesellschaften, sehr glücklich. Wehrlose Leute pflegen sie aller Kleidungsstücke, besonders derer, woran sich metallne Knöpfe befinden, zu berauben, und sie dann selbst in diesem nackten Zustande, selbst im strengsten Winter, ihrem Schicksale zu überlassen. Erwarten sie Widerstand, so morden sie nicht selten vor dem Raube. Die reisenden Handelsleute stellen jederzeit Wachen aus, um nicht während der Nacht überfallen zu werden, oder bedienen sich der Kriegslist, bei Sonnenuntergang ein Feuer anzuzünden, welches sie brennen lassen, während sie bald nach dem Dunkelwerden ein entfernteres Lager beziehen. Die Bewohner der Faktorien müssen stets vor ihnen auf der Hut seyn, und man muß lange in ihrer Nähe gewohnt haben, um die peinlichen Besorgnisse, die ihr Benehmen unaufhörlich erregt, überwinden zu können; die Handelsleute müssen oft die größten Beleidigungen und selbst Mordthaten übersehen, wenn auch die Verbrecher, wie es oft geschieht, sich mit der größten Unverschämtheit, unmittelbar nach der That zeigen, oder sich wohl gar derselben rühmen, aus Furcht sich die nöthigen Lebensmittel und Zufuhren gänzlich abgeschnitten zu sehen. (Franklin.) — Ja selbst nach der Entdeckung eines von ihnen begangenen Diebstahls halten die Assinipolen sich nicht

verpflichtet, das Gestohlene herauszugeben, wenn sie nicht eine angemessene Vergütung dafür erhalten.

Der Handel der Steinindianer mit den europäischen Faktoreien ist nicht unbedeutend, doch suchen sie sich stets frei und unabhängig zu erhalten, und treten selten oder nie in die Dienste der Compagnie; ihre Handelsartikel bestehen in Häuten, Pelzwerk und Fleisch, gegen welche sie im Austausch Gewehre, Schießbedarf, Messer, Tabak, Spiegel, Branntwein, Glasperlen und metallene Knöpfe verlangen. Letztere flechten sie als Schmuck reihenweise in die Haare; ein glücklicher Jäger trägt gewöhnlich zwei bis drei Dutzend im Haare, die an jeder Seite der Stirn herabhängen; zuweilen ist eine ganze Schnur von solchen Knöpfen wie eine Krone rings um den Kopf gewunden, und ein geschmackvoll geordneter Federstutz ziert die obere Mitte des Kopfes.

c) Die Nenawewehk, ein Stamm, der gegen 1.200 Krieger aufstellen kann, zwischen dem Winnipegsee und der Hudsonsbay, der Severn und dem Albanyfluß.

d) Die Algonkinen — Algonquines —, zwischen dem Winnipeg- und Waldsee, ursprünglich der Hauptstamm der Knistinoer, und ein mächtiges Volk, jetzt nur ein unbedeutender Rest von circa 3.000 Seelen, worunter gegen 500 Krieger und Jäger.

e) Die Abbitibbe mit ihren Stammverwandten, den Chomonchouanisse und Nekobavistes, die unter ihnen leben, in der Gegend des Abbitibbeflusses, zwischen der Jamesbay und dem Abbitibbesee.

Die unter c), d) und e) aufgeführten Stämme stehen am häufigsten mit den Factorien in Verbindung; sie sind, nach Umfreville, von mittlerer Größe, regelmäßiger Gesichtsbildung und kupferfarbig; in ihrer Jugend haben sie starke Bäuche, weshalb sie auch früher unter dem Namen der Dickbäuche, als besonderer Stamm aufgeführt wurden, doch verlieren sich dieselben bei reiferem Alter. Von dauerhafter fester Gesundheit, wissen sie nur wenig von Krankheiten, doch haben, seit ihrem Umgange mit den Europäern, venerische Krankheiten, Blattern und Scorbut große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Dem Character nach sind sie überaus dienstfertig, sanft und gutmüthig, dabei übrigens listig und verschlagen, und gern zu kleinen Diebereien geneigt; ihre Kinderliebe ist außerordentlich, und die Liebe, Achtung und Dankbarkeit der Kinder gegen die Eltern, bei heranwachsendem Alter, musterhaft. — Wie Kinder, leben sie nur für den einen Tag, sorgen nie für die Zukunft, ertragen mit der größten Geduld Hunger, Kälte und Beschwerden, und dulden alle Unglücksfälle mit der bewunderungswürdigsten Ergebung. Den großen Geist — Kitchi Monitou — besingen sie in ihren Liedern, halten denselben aber für zu groß, um sich um alle Kleinigkeiten bekümmern zu können, und zittern vor der Macht untergeordneter böser Geister, deren Oberhaupt, welches sie Whitico nennen, mit dem großen Geiste gleiche Macht hat. Eine regelmäßige Regierungsform findet man unter diesen Indianern nicht; ein Familienoberhaupt erkennt niemanden über sich an, hat aber nur in der Familie selbst Autorität, um seinem Willen Nachdruck zu geben. Bei einem ausbrechenden Kriege oder einem Handelszuge nach einer der Faktorien, wird ein Anführer gewählt, dem man nur so lange gehorcht, als der Krieg oder der Zug dauert. Die Handelszüge beginnen im März, wo die Indianer sich an den Flüssen sammeln, um Piroguen und Kanoes zu bauen; jeder Anführer hat mehre Fahrzeuge unter sich, auf welchen Männer, Weiber, Kinder und sämmtliche Handelswaaren eingeschifft werden; nähern sie sich dem bestimmten Fort oder der Faktorei, so begrüßen sie dieselbe mit dem Bewillkommnungs-Geschrei, und mit Flintenschüssen, die mit Kanonenschüssen erwiedert werden; die Faktoren lassen den Anführer und die Vornehmsten der Indianer hereintreten, nach einer Rede die Friedenspfeife herumgehen, und ihnen, nachdem sie alle mit europäischen Kleidungsstücken beschenkt haben, ein Mahl vorsetzen, nach dessen Genuß sie dieselben in feierlicher Prozession nach den Zelten zurückbegleiten, welche

die Weiber währenddem aufgeschlagen haben. Hier wird sämmtlichen Angekommenen ein Faßchen Rum oder Whisky gespendet, worauf sie sich dem Tanze und der ausgelassensten Fröhlichkeit überlassen, die in der Regel in der Trunkenheit mit Zänkerei und Streit endigt, bei welcher gemeiniglich einer oder ein Paar erschlagen werden. Zwei bis drei Tage wird dieser Rausch, dem sich Alt und Jung überläßt, fortgesetzt, dann von Neuem die Friedenspfeife — Kalumet — geraucht, und nun erst beginnt der Handel, bei welchem die Indianer, abgestumpft durch dreitägige Trunkenheit, gerade nicht im besondern Vortheil sind.

Nach Richardson sind die Assinipolen, welche von den Krihs Asseenapoytuck oder Steinindianer genannt werden, ein Stamm der, in dem Westen der vereinigten Staaten hausenden, Sioux, welche eine Mundart des Irokesischen reden. Sie selbst nennen sich Eascap, nahmen den jetzt von ihnen bewohnten Theil des Landes, unter dem Schutz der Krihs, in Besitz, und vertrieben mit deren Hülfe die frühern Bewohner des Saskatchawan nach Westen. Noch immer sind sie die Aliirten der Krihs, und letzteren gegenwärtig an Zahl überlegen. Sie verläugnen keine der schlechten Eigenschaften, welche man ihrem Stammvolke, den Mengwe oder Irokesen, beimißt.

f) Die Fall-Indianer, Pawaustic-eythin-yoowuc, am Red-deer River oder Rothhirschfluß, welche ihren Namen dem Umstand verdanken, daß sie früher an den Fällen des Saskatchawan wohnten, sind Stammverwandte der Minetarres, mit denen Kapitän Lewi's Expedition auf ihrer Rückkehr von Missouri zu kämpfen hatte; sie besitzen ungefähr 450 bis 500 Zelte, und ihre Sprache ist wegen der vielen Kehllaute sehr schwerfällig.

g) Die weißen Indianer, ein kräftiger, obgleich geringer, Stamm von heller Farbe, der gegen 400 Krieger aufstellen kann, im Felsengebirge, unweit der Quellen des nördlichen Arms des Saskatchawan.

h) Die Peganoe-koon, Pegans oder Schlammfluß-Indianer, von den Krihs Peganoo-eythin-yoowuc genannt, besitzen 400 Zelte.

i) Die Kainoe-koon, zwischen dem nördlichen Arm des Saskatchawan und dem Athapaskafluß, von den Krihs Meethio-thinyoowuc oder Blutindianer genannt, besitzen etwa 350 Zelte.

k) Die Saxoekoe-koon, die Euskoeteh-waw-thésseetuck oder Schwarzfuß-Indianer der Krihs, zwischen beiden Armen des Saskatchawan, leben in 350 Zelten. Die letzten drei Nationen oder Stämme, nämlich die Pegans, Blut- und Schwarzfuß-Indianer, reden dieselbe Sprache. Diese wird langsam und deutlich articulirt, hat viel Biegsamkeit, und wird von den Nachbarvölkern leicht erlernt. Die besten Dolmetscher im Lande versicherten Hrn. Franklin, daß sie mit der Sprache der Krihs, Sioux und Chepewyans keine Verwandtschaft habe; den Sprachkundigen dürften daher einige Worte aus der Sprache der Schwarzfüßer willkommen seyn:

Peestäh-kan, Tabak.	Stoo-an, Messer.
Moohksee, Pfrieme.	Sassoopats, Munition.
Nappoe-vöhkee, Rum.	Meenee, Glasperle.
Cook-keet, gieb mir.	Poommees, Fett.
Eeninee, Büffel.	Miß-ta-poot, halt dich fern.
Pooxāpoot, komm her.	Saw, nein.
Kat-oet-sits, nichts, ich habe nichts.	Stwee, kalt es ist kalt.
Keet-stä-kee, Biber.	Pennākōmit, Pferd.
Naüm, Bogen.	Ahseeu, gut.

l) Die Sassees oder Circees, am Buffaloe-See und dem Rothhirschfluß,

leben in etwa 150 Zelten, sollen zwar einen eigenen Dialekt sprechen, reden aber mit den Händlern meistens die Sprache der Chepewyans.

2. Die nördlichen Indianer haben das sich vom 59° — 68° nördl. Br. ausbreitende Land im Besitz, welches sich gegen 500 engl. Meilen in die Länge zieht, und im Süden vom Churchillfluß, im Osten von der Hudsonsbay, und im Westen von dem Athabasca-See begrenzt wird. Sie sind ein wohl proportionirter Menschenschlag, von mehr als mittler Größe; unterscheiden sich durch ihre Gesichtszüge von allen übrigen Stämmen des Landes, und scheinen, der Sprache nach, mit den westlichen Indianern verwandt zu seyn; ihre Stirn ist niedrig, die Nase adlerartig; das Kinn lang und hervortretend, die Augen klein und die Backenknochen hervorstehend; ihr Haar ist, wie bei andern Stämmen, schwarz, straff und rauh; die Männer haben wenig Bart, und dies Wenige rupfen sie sich noch aus; sie besitzen nicht jene Behendigkeit des Körpers, und jene Lebhaftigkeit des Temperaments, welche den übrigen indianischen Stämmen, die die Westküste der Hudsonsbay bewohnen, eigenthümlich ist. Da das von ihnen bewohnte Land sehr rauh und unfruchtbar ist, und wenig mehr als Rennthiermoos hervorbringt, haben sie nur wenig Gelegenheit, Pelzwerk zu sammeln, und sehen sich, hinsichtlich ihrer Subsistenz, mehr auf den Fischfang und die Jagd des Rennthiers und Elenns, in welcher letztern sie ungemein erfahren sind, und sich statt der Feuergewehre des Bogens und der Pfeile bedienen, angewiesen, und betreiben den Zwischenhandel der westlichen Indianer mit den Europäern, da jene nie, oder doch nur höchst selten, die Faktoreien besuchen. Die Rennthiere jagen sie in Defileen, oder treiben sie in Gruben und Hürden; die Fische fangen sie vermittelst Netze, die aus Riemen von rohen Rennthierhäuten gemacht sind, oder vermittelst Angelhaken, an denen außer dem Köder allerlei Zaubermittelchen, als Stückchen von Biberschwänzen, Otterzähne u. s. w., auf deren Wirksamkeit sie großes Vertrauen setzen, sich befinden. Ihre Gewohnheiten beim Essen sind ekelerregend: Einige erhandeln zwar Kessel auf den Faktoreien, um ihre Speisen darin zu bereiten, doch viele genießen ihre Nahrung ganz roh, oder haben den Gebrauch, selbige in einem aufrechtstehenden, aus Birkenrinde verfertigten Gefäße, dadurch zu kochen, daß sie unaufhörlich glühendheiße Steine hineinwerfen, um das Wasser dadurch zum Süden zu bringen. Fleisch und Fische sind ihre Hauptnahrungsmittel, ihre Lieblingsgerichte aber der halbverdauete Inhalt eines Hirschmagens, junge ungeborne Rothhirsche, Büffel und Biber, bebrütete Eier, und die Zeugungstheile aller erlegten Thiere, welch letztere jedoch nur Männer und Knaben genießen dürfen; nicht im geringsten ekel in der Wahl ihrer Speisen, verzehren sie alles Ungeziefer, was ihnen in die Hände fällt, und nur bei Mangel nehmen sie ihre Zuflucht zum Tripe de Roche, einem schwarzen, harten und krausen Moose, das zu Brei gekocht wird und sehr nahrhaft ist. Obgleich diese Indianer nur wenige Krankheiten kennen, unter denen die Ruhr und Auszehrung am verderblichsten wirken, erreichen doch nur wenige ein hohes Alter; am häufigsten leiden sie an einer Art Ausschlag oder Krätze, die so hartnäckig ist, daß sie allen Medicamenten widersteht, die auf den Faktoreien gegen sie angewendet wurden; alle Krankheiten versucht man durch Zaubereien zu heilen, und eine große Anzahl Beschwörer behauptet, mit gewissen Geistern, die ihnen erscheinen, und mit denen sie sich besprechen, in vertrautem Umgange zu stehen. Die Todten werden, wo sie ihr Leben aushauchen, den wilden Thieren und Raubvögeln Preis gegeben, und wer durch hohes Alter unfähig gemacht wird, seinen Theil an der nöthigen Arbeit zu übernehmen, wird ohne Bedenken ausgesetzt, um in der Wildniß umzukommen. Die Religionsbegriffe der nördlichen Indianer sind nur unbestimmt; von einer künftigen Fortdauer scheinen sie nicht die geringste Ahnung zu haben, ja sie sind so stumpfsinnig und für die Zukunft unbesorgt, daß sie häufig aus bloßem Mangel an Vorsicht in Gefahr gerathen, Hungers zu sterben. Mürrisch und

habgierig, betteln sie beständig in den Faktoreien, und stehlen alles, woran sie Hand legen können, besonders aber Eisen. Sie sind nicht von so heftiger Leidenschaft, wie die südlichen Indianer, weshalb ihre Streitigkeiten auch nie so blutig werden; von Mord wird selten bei ihnen gehört, dessenungeachtet aber, obgleich nichts weniger als kriegerisch gesinnt, verüben sie gern an ihren Feinden, den Eskimos, Grausamkeiten; ihre Zahl vermindert sich mit jedem Jahre, und wie alle indianische Stämme Nord-Amerikas, ist auch der ihrige im Abnehmen begriffen. (M. Martin History. Vol. III. p. 539).

3. Die westlichen Indianer, welche den Norden des Binnenlandes, bis herab zu den Quellen des Friedensflusses, Unjugah, bewohnen, gehören fast sämmtlich dem großen Stamm der Chepewyans, Tschipiweier, an, die sich selbst Dinnehs nennen. Sie zerfallen in viele Völkerschaften, deren Dialekt verschieden ist, und von denen manche noch nie mit Europäern in Verbindung gekommen sind. Obgleich über einen ausgedehnten Landstrich verbreitet, sind sie nicht sehr zahlreich, und zu verschiedenen Zeiten haben die Pocken große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Dem Aeußern nach sind sie weniger einnehmend, als andere Indianer; ihr Wuchs ist mittelmäßig, ihre Hautfarbe schwarzbraun, das Gesicht breit, die Backenknochen hervorstehend, die Nasenlöcher weit, die Augen sanft, aber nicht feurig, das Haar lang und glatt, aber nicht immer schwarz. Die Weiber sind, nach Franklin, mit einigen Ausnahmen, noch häßlicher und schwächer, als die Männer, und leiden, in Folge der schweren Arbeiten, die sie verrichten müssen, sehr an ihrer Gesundheit; ihr Loos soll sich, nach Franklin, in der neuesten Zeit noch mehr verschlimmert haben: da nämlich mehre Stämme der Chepewyans den Glauben haben, daß ihr gemeinschaftlicher Stammvater ein Hund gewesen sey, so stellte ihnen ein abergläubischer Schwärmer um's Jahr 1815 dringend vor, wie erniedrigend es sey, diese Thiere, als ihre Stammverwandten, zur Arbeit zu gebrauchen; seine Reden für die Emancipation der Hunde fand Beifall, und einstimmig wurde beschlossen, diese üble Gewohnheit abzuschaffen, und die Hunde insgesammt zu tödten. Jetzt müssen sie nun ihre Schlitten selbst ziehen, und da ein Jäger und Krieger ein zu edles Geschöpf ist, sich für immer zu einem solchen Geschäfte zu erniedrigen, so betrifft diese Beschwerde mehrentheils die Weiber. Die Männer nehmen so viele Weiber, als sie ernähren können, und ein glücklicher Jäger hat in der Regel 2 bis 3 Frauen, von denen die eine die am meisten Begünstigste ist und das Hausregiment führt. Obgleich die Weiber in der Regel hart behandelt werden, sind die Männer gegen die Zeit ihrer Niederkunft sehr nachsichtig gegen dieselben; eifersüchtig von Natur, überlassen sie dessenungeachtet ihren Freunden und Verwandten den Genuß ihrer Weiber, wechseln auch häufig, oder nehmen, vermöge des Rechts des Stärkern, den weniger Kräftigen ihre Frauen. Das Gesicht wird bei beiden Geschlechtern tatowirt; das Haupthaar, nach den verschiedenen Stämmen, theils verschnitten, theils lang getragen, von den Weibern aber, in natürlichen Locken um den Nacken fallen gelassen, oder in ein Bündel hinauf gebunden; das Barthaar wird von vielen ausgerauft, einzelne Stämme aber tragen einen buschigen schwarzen Bart. Die Kleidung ist einfach, und bei beiden Geschlechtern fast gleich: im Sommer deckt eine bloße Haut den Körper, im Winter ein Thierfell mit einwärts gekehrten Haaren; die Jagdkleidung der Männer besteht aus einem ledernen Hemde, und eben solchen Strümpfen, die nur vom Schenkel bis an die Fußknöchel reichen; statt des Gürtels tragen sie ein Stück Tuch um die Hüften, welches vorn und hinten herabhängt, um die Schultern werfen sie eine wollene Decke oder zubereitete Büffelhaut, und auf dem Kopfe tragen sie eine Pelzmütze, oder wickeln eine Binde von weißem Hundeleder darum. Die Nahrungsmittel der Chepewyans bestehen in Wildpret und Fischen, Beeren und eßbarem Moos oder Flechten, **Tripe de Roche**, wird nur in Zeiten des Mangels, oder zur Ab-

wechslung genossen. Wie alle nördliche Indianer, können sie, bei Ueberfluß, ungeheure Quantitäten von Lebensmitteln zu sich nehmen, die sie, gleichviel ob Fleisch oder Fisch, theils ganz roh, theils halb gebraten oder gesotten, genießen; zur Zeit des Mangels aber wissen sie den Hunger mit bewunderungswürdiger Geduld Tage lang ohne Murren zu ertragen. Sie sind weniger sorglos für die Zukunft, als ihre Nachbarn, und sammeln Vorrath für den Winter oder für ihre Reisen, indem sie das Fleisch in lange Streifen schneiden und an der Sonne trocknen, oder als Pemmikan aufbewahren. Letzteres ist ein nicht unbedeutender Handelsartikel mit den Europäern, und besteht aus Büffel-, Rennthier-, Elenn- und anderm eßbaren Fleisch, welches zuerst am Feuer oder an der Sonne getrocknet, dann auf einem Felle ausgebreitet und mit Steinen klein gestoßen wird; in diesem Zustande wird es in Häute gepackt und nach den Forts gebracht, wo man es von den beigemischten Haaren reinigt, dem Gewicht nach ein Drittel geschmolzenes Fett darunter mischt, und alles zusammen in lederne Säcke stampft, deren einer gegen 85 Pfund fassen kann, die dann zum Abkühlen und Aufbewahren an einen trockenen luftigen Ort gestellt werden müssen. Die britischen und canadischen Pelzhändler bedienen sich auf ihren Reisen in's Binnenland, so wie alle europäische Bewohner der Hudsonsbayländereien, dieses Pemmikans, welches sich, wenn man es vor Nässe und Feuchtigkeit bewahrt, über zwei Jahre hält, fast ausschließlich als Nahrungsmittel. Pemmikan und Pelzwerk sind die Handelsartikel der Chepewyans, für welche sie von den Pelzhändlern, oder wo sie zu entfernt von diesen leben, von den benachbarten Stämmen, die mit jenen in Verbindung stehen, diejenigen Sachen eintauschen, die ihnen seit der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft mit europäischen Einwanderern zum Bedürfniß geworden sind, namentlich aber Gewehre, Pulver und Blei, grobe Wollenzeuge, grobe Leinwand, Decken, rothes und blaues Tuch, Eisengeräthe, als Kessel, Töpfe und Pfannen, Tabak und geistige Getränke. Die beiden letztern Artikel gewähren ihnen den höchsten Genuß, ist aber auch die Veranlassung zu öfters blutig endenden Schlägereien. Alle Handelsgeschäfte beginnen mit Rauchen, Trinken und Schmausen, welches ein paar Tage dauert, und die Pfeife spielt dabei keine geringe Rolle, denn, sobald Käufer und Verkäufer ihre Pfeife gemeinschaftlich geraucht haben, ist der Handel abgeschlossen. Den Häuptlingen oder Führern der einzelnen Abtheilungen wird in der Regel beim ersten Handel noch insbesondere eine Fahne und ein buntfarbiger Anzug zum Geschenk gemacht, mit welchem sie das nächstemal erscheinen. Bei der Annäherung eines Haufens an das Fort macht nun der Anführer in einiger Entfernung Halt, und läßt sich durch einige junge Leute erst anmelden und seine Fahne vortragen; bald kommen die Anmeldenden mit einigen kleinen, in Schießpulver und rother Farbe bestehenden Geschenken zurück, damit der Häuptling und die Seinigen sich das Gesicht bemalen können, welches rund um die Augen, vor der Stirn und an den Backenknochen geschieht; Alles setzt sich dann in Bewegung, die Fahne wird dem Häuptling vorgetragen, und sobald der Zug das Fort betritt, wird auch hier die Flagge aufgezogen, und die Ankömmlinge mit einer Ehrensalve empfangen, die von den außerhalb des Orts stehenden Indianern erwiedert wird.

Ihrem Character nach sind die Chepewyans zurückhaltend, ernsthaft und gelassen; im Handel betrügerisch und habsüchtig; begehrlich suchen sie alles, was sie in den Forts sehen, mit beharrlicher Zudringlichkeit zu betteln, oder wenn es unvermerkt angeht, zu stehlen; werden sie bei einer Dieberei entdeckt, so unterwerfen sie sich mit stoischer Gelassenheit der härtesten Strafe, ohne dem Strafenden den geringsten Groll nachzutragen, unschuldig beleidigt aber, ist ihre Rache fürchterlich, und erbt, wenn nicht befriedigt, gegen das betreffende Individuum vom Vater auf den Sohn. Gegen einander selbst handeln sie redlich, und unterstützen einander gegenseitig. Besonders zärtlich

sind sie gegen ihre Kinder; Franklin erzählt fast unglaubliche Beispiele von ihrer Kindesliebe, und widerspricht Hearne's Beschuldigung, daß sie ihre alten und kranken Stammesgenossen im Stande der Hülflosigkeit verlassen; ihre Trauer um Verstorbene geht oft so weit, daß sie in der Verzweiflung alle ihre Habseligkeiten zerstören, ihren eignen Körper zerfetzen, und Kleider und Zelte zerschneiden, Flinten und andere Waffen vernichten, wenn nicht Jemand diese Gegenstände ihrem Anblick entzieht; ja, sie weigern sich sogar, ihre Zelte an dem Orte aufzuschlagen, wo sie es sonst seit vielen Jahren in Gemeinschaft mit kürzlich verstorbenen Angehörigen gethan hatten, um nicht schmerzlich an die glücklichen Stunden erinnert zu werden, die sie daselbst mit den Abgeschiedenen verlebt.

Ihre Religion ist höchst einfach: sie verehren einen großen guten, und einen höchst bösen Geist, und glauben an ein künftiges Leben der Belohnung und Strafe, wo die Guten auf glücklichen Inseln, ununterbrochen sinnliche Freuden genießen, die Bösen aber bis ans Kinn im Wasser stecken werden, ohne Kraft zu haben, die glücklichen hochliegenden Inseln erklimmen zu können. Ueber die Schöpfung der Erde haben sie sonderbare Vorstellungen; eine Tradition erwähnt einer Sündfluth, wo sich ihre Vorfahren, die in der Urzeit aus einem andern Lande in ihre gegenwärtigen Wohnsitze verpflanzt worden wären, auf hohen Bergen gerettet hätten. In Betreff ihrer Begriffe von der Gottheit und dem zukünftigen Leben fand Franklin die Indianer sehr zurückhaltend; vielleicht mochten sie ihre Meinung nicht dem Gespötte preis geben. Der alte Keskarrah erzählte ihm in einer vertraulichen Stunde folgende Tradition: Die Erde war geschaffen, aber noch in gänzliche Finsterniß gehüllt; da begegneten sich ein Bär und ein Eichhorn am Ufer eines Sees. Sie fingen an, darüber zu streiten, wer von ihnen die meisten Kräfte besitze, und vereinigten sich dahin, daß sie in entgegengesetzter Richtung um den See laufen wollten; wer von ihnen zuerst ankäme, sollte seine Ueberlegenheit auf irgend eine ausgezeichnete Weise beurkunden; das Eichhorn gewann, lief einen Baum hinan und verlangte mit lauter Stimme Licht, welches sogleich hervorstrahlte, und nun zeigte sich ein Vogel, welcher die Finsterniß mit den Flügeln aus einander trieb, und später für eine Krähe erkannt ward. Alsdann brach das Eichhorn ein Stück Rinde von dem Baume, verlieh ihm die Schwimmkraft und sprach: siehe das Material, durch welches den künftigen Bewohnern der Erde gelingen wird, die Gewässer zu durchschneiden.

Die Sprache der Chepewyans ist wohltönend, doch schwer zu erlernen, und zerfällt in so viel Dialekte, als es Stämme giebt; ihr Gesang ist melodisch und dem Ohre angenehm, und ihre Gesänge begleiten jeden Tanz.

In früheren Zeiten waren die Chepewyans in steten Kriegen mit den Eskimos begriffen, neuerer Zeit aber, namentlich seit Franklins Reise, haben diese Feindseligkeiten ziemlich aufgehört, obschon der uralte Nationalhaß zwischen Indianern und Eskimos immer fortbestehen wird. Den Kupferindianern, einem abgesonderten Stamme der Chepewyans, scheint vorzüglich daran gelegen zu seyn, mit den Eskimos, jenem armen geächteten Volke, in guten Verhältnissen zu leben, um so mehr, da sie hoffen, durch Vermittelung der Europäer einen gewinnvollen Handel anknüpfen zu können: sie sehen es ein, wie vortheilhaft der Transitohandel zwischen den Pelzhändlern und Eskimos für sie werden könnte.

Die vornehmsten der westlichen Indianer oder Chepewyans sind:

a) Die eigentlichen Chepewyans oder Sasisahdinneh, Saweesawdinneh, d. h. „Dinnehs von der aufgehenden Sonne", weil sie ursprünglich in östlicher gelegenen Gegenden hausten, bewohnen das Land zwischen dem großen Sklavensee im Norden, dem kleinen Sklavensee im Süden, dem Wollaston- und Athabasca-

See im Osten, und zu beiden Seiten des Athabasca- und Sklavenflusses und am Friedensfluß.

b) Die Kupferindianer, welche von den vorigen auch Tantsawhoot-dinneh oder Birkenrindenindianer genannt werden, stammen ursprünglich von demselben Volke ab, hausen jetzt zu beiden Seiten des Kupferminenflusses, bewohnten aber früher die südlich vom großen Sklavensee gelegenen Landstriche. Ihre Sprache, Traditionen und Gebräuche sind im Wesentlichen ganz dieselben, wie die der Chepewyans; jedoch haben sie einen bei weitem bessern Charakter, dessen Grund vielleicht darin zu suchen ist, daß sie sich ihren reichlichen Unterhalt leichter verschaffen können. Die Weiber werden bei ihnen eben so gering geschätzt, und sie betrachten dieselben als eine Art Eigenthum, welches der Stärkere dem Schwächern entreißen kann, sobald sich eine genügende Ursache zur Feindschaft darbietet. Wenn sie Hundsrippenindianern, oder überhaupt Fremden, begegnen, thun sie dies ohne allen vorläufigen Grund. Indeß lassen sie doch auch zuweilen zartere Gefühle durchblicken, und leben im Allgemeinen mit ihren Frauen glücklich; diese sind mit ihrem Loose zufrieden, und einer mehr als gewöhnlichen Anhänglichkeit fähig. Nur wenige von diesem Volke haben mehr als eine Frau zu gleicher Zeit, und nur die Häuptlinge mehr als zwei Weiber; sie heirathen öfters zwei Schwestern, und Geschwisterkinder dürfen sich ohne Weiteres verehelichen. Nicht so aber der Onkel mit der Nichte. Uneigennützig und wohlwollend gegen Fremde, und im ganzen genommen friedfertig, stehen sie jetzt bei den Chepewyans, von denen sie früher unterdrückt wurden, in großer Achtung, und seitdem sie von den Pelzhändlern mit Flinten versehen werden, wagen sich die Chepewyans nicht mehr in ihr Gebiet. Franklin, der ihre Zahl im Jahre 1821, obwohl zu gering, auf 190 Seelen schätzte, worunter aber wahrscheinlich nur eine einzelne Horde gemeint zu seyn scheint, erhielt von ihnen die unzweideutigsten Beweise ihres Wohlwollens, namentlich edel erschien der Charakter ihres Häuptlings Akaitcho, der mit einigen seiner Untergebenen den Briten als Wegweiser auf der Fahrt nach dem Eismeere diente, und für ihre Verpflegung sorgte. Als auf der Rückreise die Gesellschaft im Spätherbste dem fürchterlichsten Hunger preis gegeben war, fand sie erst bei den Kupferindianern thätige Hülfe: sie gaben den Engländern auf dem Wege ihre eigenen Schneeschuhe, und behalfen sich für ihre Person ohne dieselben; schlugen ihre Zelte auf, kochten für sie, und warteten und pflegten die Schwachen wie kleine Kinder. Akaitcho und seine Leute empfingen die Engländer mit schweigendem Ernste und mitleidigen Blicken; Einer überbot den Andern an Gastfreiheit und zuvorkommendem Betragen, und als zu dieser Zeit die für die Reisenden verdrießliche Nachricht einlief, daß die für die Dienste Akaitcho's bedungenen Waaren immer noch nicht angelangt seyen, beruhigte dieser Franklin gutmüthig mit den Worten: „Es geht schlecht zu in der Welt. Alles ist arm; ihr seyd arm, die Pelzhändler scheinen arm zu seyn, und ich und die Meinigen sind auch arm. Wenn die Waaren nicht angekommen sind, so können wir sie freilich nicht erhalten. Ich bedaure übrigens gar nicht, euch mit Lebensmitteln versorgt zu haben. Ein Kupferindianer darf nie die weißen Männer Noth leiden lassen. Indessen glaube ich euerm Worte, daß wir unsere Bezahlung nächsten Herbst erhalten werden.“

Mit den Eskimos, die sie früher fortwährend bekriegten, stehen sie jetzt in gutem Vernehmen, und suchen das freundschaftliche Verhältniß durch Handelsverbindungen immer fester zu knüpfen.

c) Die Hundsrippenindianer, oder, wie sie sich in ihrer Sprache nennen, die Thlingcha-dinneh, die von den Knistinoern, welche früher öfters Einfälle in ihr Gebiet machten, Sklavenindianer genannt werden, wohnen im Norden des Sklavensees, westlich von den Kupferindianern, und zu beiden Seiten des obern Mackenzieflusses. Nach Wentzel, einer der Begleiter Franklins, welcher viele Jahre

in jenen Gegenden lebte, sind sie gutmüthig, gastfrei, aber etwas träge. Ein großer Theil ihrer Zeit ist dem Vergnügen gewidmet, zu dem vorzüglich Singen und Tanzen gehört. Franklin nennt sie die Tanzmeister des ganzen Landstrichs, denn die benachbarten Indianer haben diese Belustigung, so wie Lieder und Melodien, einzig von ihnen entlehnt. In dieser Hinsicht, und ganz vorzüglich durch die gütige Behandlung, deren sich ihre Weiber erfreuen, unterscheiden sie sich auffallend von den meisten andern Ureinwohnern Nord-Amerika's. Die Männer verrichten die harte Arbeit, während sich die Weiber mit Verfertigung von Putzwerk und dergleichen beschäftigen, und die jungen Ehemänner bringen oft Proben von der Geschicklichkeit ihrer Frauen im Nähen nach den Forts, und zeigen sie daselbst mit vielem Stolze vor. Da man eine zarte Behandlung des schönen Geschlechts gewöhnlich für ein Zeichen von bedeutenden Fortschritten in der Civilisation ansieht, wäre es interessant, den Ursachen nachzuforschen, welchen dieses Volk diesen erheblichen Vorzug vor seinen Nachbarn verdankt. Der Sprache nach, die nur im Accent vom Chepewyan verschieden ist, stammen beide von demselben Urvolk ab; nur behaupten die Hundsrippenindianer, sie kämen von Westen, während die Chepewyans von Osten eingewandert seyn wollen. In der Tracht unterscheiden sie sich von ihren Nachbarn nicht, doch haben sie den Nasenknorpel mit Federspulen durchbohrt, und auf ihren Backen drei bis vier parallel laufende schwarze Striche tätowirt. Ihre Hütten sind unten halb rund, und mit Zweigen und Baumrinden bedeckt; immer stehen zwei einander gegenüber; ihr Hausgeräth ist armselig, besteht aus Schüsseln von Holz, Rinde und Horn, das Kochgeschirr aus Watapa; aus den Fasern und dem Baste der Weidenrinde machen sie Garn und Stricke; aus Rennthiersehnen Riemen zu Fischangeln; ihre Pfeile und Speerspitzen aus Knochen, Horn und Feuersteinen; ihre Keulen aus den Hörnern der Renn- und Elennthiere, von welchen die Zacken abgeschlagen, und dann glatt geschabt werden. Neuerer Zeit sind sie mit Feuergewehren versehen, ziehen aber für gewöhnlich Pfeil und Bogen bei ihren Jagdzügen vor. Wenn zwei Horden Hundsrippenindianer sich nach langer Trennung begegnen, so führen sie eine Art von Tanz auf; zu diesem Ende wird ein Platz, im Winter vom Schnee, im Sommer von Vegetation gereinigt; der Tanz dauert oft zwei bis drei Tage, da die Müden immer durch frische Leute ersetzt werden. Die beiden Horden beginnen den Tanz damit, daß sie sich einander den Rücken zukehren, und reihenweise, den Bogen in der Linken, und einen Pfeil in der Rechten, in schiefer Richtung nach einander zu tanzen. Stehen sie Rücken an Rücken, so kehren sie sich um, stellen sich, als ob sie einander zum ersten Male sehen, und nehmen sogleich den Bogen in die rechte, und den Pfeil in die linke Hand, um dadurch anzuzeigen, daß sie diese Waffen nicht gegen ihre Freunde gebrauchen wollen. Kommen sie zu einem der Forts, so nehmen sie statt der Bogen Federn, und legen vorher alle Waffen ab. Zu jedem Tanze wird gesungen. Die Hundsrippenindianer sind in verschiedene Horden getheilt, deren jede ihren besondern Namen führt; die Haupthorde, die sogenannten Hornbergindianer, bewohnt das Land zwischen dem großen Bärensee und der westlichen Spitze des großen Sklavensees; es sind ihrer etwa 200 jagdfähige Männer und Jünglinge. Kleine Trupps von dieser Nation besuchen den Mardersee, und jagen im Sommer in der Nähe von Fort Enterprise. Früher war dieser Theil des Landes ausschließend ihr Eigenthum, und die meisten Seen und merkwürdigen Berge führen noch jetzt den Namen, welche diese Nation ihnen beigelegt hat; jetzt, da ihnen ihre Nachbarn aber, wo sie können, Weiber und Pelzwerk abnehmen, suchen sie dieselben zu vermeiden, und besuchen daher nur selten und verstohlener Weise ihre alten Jagdreviere in den kahlen Landstrichen.

d) Die Hasenindianer, engl. Hare Indians, oder, wie sie sich selbst nennen, Kawcho-dinneh, bewohnen beide Ufer des untern Mackenzie, und zwischen diesem

Fluß und dem großen Bärensee einen Landstrich, der besonders reich an weißen Hasen ist. In ihren Sitten kommen sie den Hundsrippenindianern sehr nahe, werden aber von diesen, so wie von den Kupferindianern für große Zauberer gehalten, und kommen so nur selten mit ihren Nachbarn in Streit. Sie sind klein und übel gestaltet, von hellerer Farbe als andere Stämme der Chepewyans, und sämmtlich mit großen Füßen versehen, nach welchen einigen ihrer Horden auch der Name „Groß- oder Plattfuß“ beigelegt wurde; ihr Haar ist lang und schwarz, und wird in zwei Zöpfen geflochten getragen; ihre Kleidung besteht aus einer Art Tunika, die bis auf die Mitte der Schenkel herabgeht, aus Rennthier- und Moosethierfellen, deren Haarseite einwärts gekehrt wird ist zierlich verfertigt, und am Saume mit roth gefärbten Haaren und Stachelschweinstacheln verziert; die Strümpfe sind mit den Schuhen zusammengenäht, und bilden eine Art Pelzstiefeln, die bis zu den Schenkeln hinaufreichen; um den Hals und die Arme tragen sie Hals- und Armbänder von Holz und Knochen, und außerdem als Schmuck: Kopfbänder, Gürtel und Strumpfbänder von Leder, mit Stacheln, Glaskorallen und Federn besetzt, von denen Streifen von dem Felle eines, dem Hermelin ähnlichen Thieres, wie Troddeln herabhängen; durch die Nase stecken sie Holzstückchen und Gänsefedern, und die Männer tätowiren auf jeden Backen, von der Nase bis zu den Ohren, zwei doppelte Streifen. Die Hütten der Haseníndianer sind einfach und klein, zeltähnlich: einige Stangen werden in einen Zirkel gestellt, und von außen mit Baumzweigen und Birkenrinde, von innen mit Fellen bedeckt; zwei Hütten werden einander stets gegenüber gestellt, und zwischen beiden brennt in der Mitte fortwährend ein gemeinschaftliches Feuer. Die Kanoes sind aus Fichtenholz verfertigt und mit Birkenrinde beschlagen; Franklin lobt die Form und Schönheit derselben, da sie weit größer als die der Chepewyans, und am Vordertheil überdeckt sind, wodurch sie für die Schifffahrt auf dem hohe Wellen schlagenden Mackenziestrom geschickter werden. Ihre Waffen und Hausgeräthe sind dem der benachbarten Hundsrippenindianer gleich; neuerer Zeit erhielten auch sie durch die Pelzhändler Feuergewehre und eisernes Kochgeschirr, früher bestand letzteres aus einem Flechtwerk, Watape genannt, welches von den zerrissenen Wurzeln der Pechtanne so dicht gearbeitet wurde, daß es keine Flüssigkeit durchließ, und die Speisen in denselben durch das Hineinwerfen glühender Steine gekocht wurden. Tanz und Gesang ist auch bei diesen Indianern eine Lieblingsbeschäftigung, und die, mit denen Franklin zusammentraf, sangen recht angenehm und melodisch.

e) Die Zänkerindianer oder Schieler, welche den höchsten Norden des Festlandes, zu beiden Seiten des Mackenziestromes, bewohnen, erhielten den Namen Zänker — Quarellers — von dem sie zuerst besuchenden Reisenden Mackenzie, den sie bei seiner Ankunft mit großem Geschrei und Lärm empfingen; der Name Schieler, Loucheux, mit welchem sie von den Canadiern belegt werden, ist, nach Franklin, eine ungeschickte Uebersetzung ihres chepewyischen Namens Tykothee-dinneh, d. h. die Untreffbaren, welche dem Pfeil auf beiden Seiten den Blick wegwenden, und dieser Reisende bemerkt noch ausdrücklich, daß sie sehr schöne helle Augen haben, und keineswegs schielen. Sie sind ein heiteres gutmüthiges Volk, und äußerten nicht den geringsten Hang zum Diebstahl. Mit den Eskimos, an der Mündung des Mackenzieflusses, leben sie häufig in Fehde, verkehren aber auch zu Zeiten friedlich mit ihnen, und in ihrem Aeußern und vielen ihrer Gebräuche scheinen sie mehr mit den Eskimos, als mit den Chepewyans verwandt; ihre Sprache ist ein Gemisch von Eskimoisch und Chepewyisch, und sie verstehen sich mit beiden Nationen. Der Landstrich, welchen sie bewohnen, ist arm an Holz; ihre Hütten sind aus Treibholz gebaut, mit Weidenzweigen gedeckt, und kaum von der Höhe eines Mannes; neben denselben befinden sich, wie bei den Eskimos, Erdgruben zur Aufbewahrung der Wintervorräthe. Ihre

Kleidung und die Bauart ihrer Kähne, stimmt mit denen der Eskimos überein, nur durchbohren sie, was jene nicht thun, um sich zu schmücken, den Nasenknorpel, und stecken drei kleine Muschelschalen hinein, welche sie um hohen Preis von den Eskimos erkaufen. Im Handelsverkehr stehen sie ferner mit dem Fort Good Hope, welches eine bedeutende Strecke unter dem Zusammenfluß des Bärenseeflusses mit dem Mackenzie, und, wie die Pelzhändler behaupten, nicht volle drei Tagereisen vom Polarmeere liegt; blaue und weiße Glasperlen sind aber fast die einzigen europäischen Manufakturwaaren, nach denen die Zänker trachten. Jagd und Fischerei liefern ihnen Subsistenz- und Tauschmittel, die letztere aber ist in ihrem Lande ergiebiger als die erstere.

f) Die Schafindianer, chepewyisch: Ambawtawhoot-dinneh, bewohnen das Felsengebirge um die Quellen des Dahadinyflusses, der sich von Westen in den Mackenzie ergießt; sie sind den Pelzhändlern bis jetzt nur wenig bekannt, und erst einige derselben haben Fort Good Hope besucht. In geringer Entfernung von ihnen hausen, zwischen dem Felsengebirge und dem westlichen Ufer des Mackenzie, noch verschiedene Stämme, welche bisher unbekannte Dialekte des Chepewyischen sprechen.

g) Die Felsengebirgindianer, ebenfalls auf der Westseite des Mackenzie, südlich von den vorigen, früher ein zahlreicher Stamm, der vieles Pelzwerk in den Handel brachte, jetzt aber zu einer kleinen Horde zusammengeschmolzen, welche etwa 40 Männer und Knaben auf die Jagd schickt; sie unterscheiden sich nur wenig von den nachfolgenden.

h) Die Starkbogenindianer, Strongbow Indians, auch Biber- und Dichtwaldindianer, chepewyisch Edgaw-tawhoot-dinneh genannt, bewohnen ebenfalls das Felsengebirge, besuchen jährlich den Rivière aux Liards, oder den südlichen Arm des Mackenzie, und ziehen sich bis südlich zum Friedensfluß. Sie sind von mittlerm Wuchse, schwarzgelber Hautfarbe, durchbohren den Nasenknorpel, befestigen aber keine Zierrathen in denselben. Die Weiber sind ungemein schmutzig, und unter den Augen mit einem schwarzen Strich tätowirt, der von einem Ohr bis zum andern reicht. Die Männer sowohl als die Weiber tragen lange Röcke von Biber- und Rehfellen, mit den Haaren nach auswärts, die mit den Stacheln des Stachelschweins geziert sind, oder von gegerbtem Elennsleder, mit Fransen von Watapa besetzt, die um die Mitte des Leibes durch einen Gürtel befestigt werden, und lange, aus demselben Leder verfertigte Strümpfe, die bis an den Unterleib reichen. Die Weiber schmücken sich mit weißen Korallen und Muscheln, die sie von indianischen Stämmen der Westküste erhandeln, und tragen Armbänder von Horn und Knochen, die Männer aber Halsbänder von Bärenklauen, als Wahr- und Denkzeichen ihres Jagdglücks. Die Hauptwaffe dieser Indianer, nach welcher sie auch den Namen erhalten haben, besteht in einem 6 Fuß langen Bogen von Cedernholz, der an dem einen Ende mit einer eisernen zweischneidigen Spitze versehen ist, um ihn auch als Speer gebrauchen zu können; die Pfeile sind 2 bis 2½ Fuß lang, befiedert, und an der Spitze, die aus Knochen, Feuerstein oder Eisen besteht, eingekerbt; ihre Messer sind theils aus Kupfer, theils aus Eisen, und verstehen sie dieselben selbst zu schmieden und einzufassen; ihr Jagd- und Fischereigeräth besteht in Schlingen von ungegerbter Büffelhaut, mit welchem sie Elenns fangen, in Netzen und Angelschnüren aus Weidenrinde und Nesselgarn, in Keulen aus Rennthier- und Elennsgeweihen, und Fischangeln von Knochen, die mit Watape an ein Stückchen gespaltenes Holz befestigt werden. In Ansehung des Charakters gleichen die Starkbogen einigermaßen den Hundsrippenindianern, treffen sie aber mit diesen zusammen, so behandeln sie dieselben äußerst hochmüthig, und diese lassen es sich auch gutwillig gefallen. Bis zum Jahr 1813, wo ein kleiner Trupp der Starkbogen, welchen man zur Rache gereizt hatte, das Fort Nelson am Liard zerstörte und die Bewohner ermorderte, sah man diese Nation für eine gutmü-

thige und friedliche Horde an, und schätzte sie wegen ihrer Geschicklichkeit auf der Jagd, seit jener Zeit aber fürchtet man ihren kriegerischen Muth. Die Kinder werden bei diesen Indianern nach Hunden benannt; ein junger Mann wird als Vater eines gewissen Hundes betrachtet; sobald er aber heirathet und einen Sohn bekommt, so nennt er sich als den Vater des Knaben. Die Hunde stehen bei ihnen in großer Achtung, und die Weiber pflegen, nach Franklin, die Hunde äußerst zärtlich zur Rede zu stellen, wenn sie sich mit einander beißen: „Schämst du dich nicht," sprechen sie, „daß du mit deinem kleinen Bruder zanken kannst." Die Hunde scheinen gegen solchen Tadel nicht unempfindlich zu seyn, und schleichen davon. Unter den Starkbogen- und Felsengebirgindianern herrscht, wie unter den Hundsrippenindianern, die Tradition, daß sie von Westen aus einem ebenen Lande gekommen seyen, wo es keinen Winter gäbe, sondern wo Bäume und große Früchte wüchsen, das sie aber jetzt nicht mehr kennen. Jenes Land war von vielen sonderbaren Thieren bewohnt, unter denen sich ein kleines befand, dessen Gesicht mit dem menschlichen viel Aehnlichkeit hatte. Als ihre Vorfahren in jenem Lande wohnten, wurden sie von einem Manne besucht, welcher die Kranken heilte, die Todten erweckte, und viele andere Wunder verrichtete. Dieser lehrte zugleich, wie man gut leben, die Eingeweide der Thiere nicht essen, und das Gehirn nicht vor dem dritten Tage zum Gerben der Häute verwenden solle: Nie dürfe man die Schädel des Wildprets auf der Erde liegen lassen, so daß Hunde und Wölfe dazu gelangen könnten, sondern müsse sie sorgfältig an Bäumen aufhängen. Niemand wußte, woher dieser gute Mann gekommen, noch wohin er gegangen sey. Durch eine große Wasserfluth wurden sie aus jenem Lande vertrieben, und, indem sie den Fährten der an der Meeresküste lebenden Thiere folgten, nahmen sie ihren Weg nach Norden. Endlich kamen sie an eine Meerenge, über welche sie auf einem Floß setzten; seitdem aber ist die See gefroren, und nie war es ihnen möglich, wieder zurückzukehren. Diese merkwürdige Ueberlieferung ist den eigentlichen Chepewyans, welche aus dem Ostend eingewandert zu seyn behaupten, völlig unbekannt, und doch sprechen die Starkbogen-, Fesengebirgs- und Hundsrippenindianer einen Dialekt der chepewyischen Sprache.

i) Die Nohhannies, am obern Arm des Rivière aux Liards, ein noch wenig bekanntes Volk, und

k) Die Strauchholzindianer, chepewyisch Tsillawhawdoot-dinneh, an der Ostseite des Felsengebirges, zwischen den Quellen des Hay und dem Liards, besuchen nur zuweilen die Niederlassungen am Friedensflusse, und ihre eigentlichen Jagdplätze, die sich bis zur Westseite des Felsengebirges auszudehnen scheinen, sind bis jetzt noch nicht von Europäern betreten worden.

4. Die Eskimos, die vierte Abtheilung der Bewohner des Nordamerikanischen Binnenlandes und der Hudsonsbayländereien, unterscheiden sich nur wenig von den Grönländern, und scheinen mit den Eskimos des Baffinslandes und Boothia Felix, zu einem und demselben Stamme zu gehören; sie bewohnen die Nordwestküste der Hudsonsbay und alle Küstenstriche des Polarmeeres, von der Mündung des Kupferminenflusses an bis Boothia Felix, sind, obwohl an Zahl und Kraft allen andern Bewohnern Nordamerikas nachstehend, die geschworensten Feinde der Indianer, und obgleich geübte Jäger, durch jene in die unwirthbarsten Gegenden der Welt zurückgedrängt, gezwungen gewesen, die Jagd mit dem Fischfang und Robbenschlag zu vertauschen. Im Allgemeinen sind die Eskimos des nördlichen Binnenlandes und der Hudsondbay von mittlerer Größe, breitschulterig und von schmutziger Kupferfarbe; die Hautfarbe der Weiber ist aber lichter und fast an das Weiße grenzend. Die Gesichtsbildung der Eskimos, welche Franklin östlich von der Mündung des Kupferminenflusses antraf, war von der europäischen nicht verschieden, nur daß Stirn und Augen etwas klein waren, ihre Gesichtsfarbe war frisch und roth; Hände und Füße im Verhältniß zu

ihrer Größe klein. Ihre Kleidung bestand in einem Hemd oder in einer Jacke, die mit einer Kappe versehen war, weiten nur bis zum Knie reichenden Hosen, und dicht anliegenden an die Schuhe genähten Strümpfen, Leggins, sämmtlich von Rennthierleder. Die Sohlen der Schuhe waren aus Seehundsfellen verfertigt und mit Federn ausgestopft. Die Stiefeln der Weiber sind nicht mit Fischbein aufgesteift, sondern ziemlich eng anliegend, und die Schweife ihrer Jacken nicht über einen Fuß lang. Die Wohnungen der Eskimos bestehen in Hütten von verschiedener Gestalt, die mit Fellen oder Baumrinde gedeckt sind, in Winterhütten, die halb unter die Erde gegraben und mit dichten Pfählen umpflanzt sind, und von außen mit Schnee beworfen, von innen mit Fellen belegt werden, und in Sommerzelten, die mit Häuten von Dammhirschen und Rennthieren bedeckt sind. Feste, bestimmte Wohnungen hat kein Stamm, sondern sie verändern sie nach Gefallen, je nachdem sie an einem oder dem andern Orte einen reicheren Fangplatz vermuthen. Der Stamm, mit welchem Franklin an der Mündung des Kupferminenflusses zusammentraf, und welcher sich Nagge-ook-tor-moeoot, d. h. Rennthierhorn-Eskimo, nannte, begab sich im Frühling, des Seehundsfanges wegen, an das Meer, mit Eintritt des Sommers lag er aber, in einiger Entfernung von der Küste, der Rennthier und Bisambüffeljagd ob. Die Eskimos bedienen sich dabei des Bogens und der Pfeile, und beschleichen entweder das Wild, oder locken es durch eine Reihe von Rasenstücken nach einem Orte, wo die Bogenschützen sich verbergen können; ihre Bogen sind aus drei Stücken Tannenholz gemacht; nur das mittlere ist gebogen; die beiden Seitenstücke liegen mit der Bogenschnur parallel, und sind mit Sehnen sauber an das Mittelstück befestigt. Ihre Canoes unterscheiden sich nicht von denen der Grönländer, nur sind die der Hudsonsbay-Eskimos etwas größer. Fische fangen sie zu jeder Zeit in den Flüssen, und sobald das Eis aufgeht, in der See. An der Hudsonsbay bedienen sie sich öfters einer Art Netze oder Körbe, aus Wurzelgeflecht gemacht; die Eskimos der Nordküste hingegen führen keine Netze, bedienen sich hingegen mit Erfolg des Speeres und der Angel zum Fischen. Ihre Kochgeräthe sind aus Stein gemacht; auch verfertigen sie sehr nette Schüsseln aus Tannenholz, deren Ränder aus dünnen oval gebogenen Brettchen bereitet werden, die an den Rändern zusammengenäht, und so sauber mit dem Boden vereinigt sind, daß das Gefäß vollkommen wasserdicht ist; auch führen sie große Löffel, welche sie aus den Hörnern der Bisamstiere bereiten. Zu Lande und längs der Küste bedienen sie sich der Schlitten, vor welche sie Hunde spannen, die im Fall der Noth auch gegessen werden.

Westlich von der Mündung des Mackenzieflusses fand Franklin auf seiner zweiten Reise einen andern Stamm der Eskimos, dessen Mundart von dem ihrer Stammverwandten im Osten und an der Küste der Hudsonsbay bedeutend abwich. Die Männer waren von starkem Körperbau, und größer als die östlichen Eskimos, hatten weniger vorragende Backenknochen, aber dieselben breiten Nasen und kleine Augen; es befanden sich viel ältliche Personen unter ihnen, die noch ganz rüstig und gesund aussahen, alle aber litten, die Jüngern ausgenommen, sämmtlich an Augenübeln, in Folge des Eis- und Schneeglanzes. An Oberlippe und Kinn trugen sie einen Bart, und ließen sowohl Bart als Kopfhaar lang wachsen; nur einige hatten auf dem Wirbel eine Platte geschoren. Die Männer hatten den Nasenknorpel durchbohrt, und trugen in demselben Stücke von Knochen oder Muschelschaalen, und in zwei Oeffnungen zu beiden Seiten der Unterlippe runde Stücke von Elfenbein oder Wallroßzahn, mit einer großen blauen Glaskoralle in der Mitte. Diese Zierrath halten sie für außerordentlich schön, und bohren dazu die Löcher, unter besonderen Feierlichkeiten, beim Eintritt in's mannbare Alter. Die Kleidung dieser westlichen Eskimos besteht aus einer Jacke von Rennthierfell mit kleiner Kaputze, die als Mütze über den Kopf gezogen wird, aus engen Hosen von demselben Stoffe, und Stiefeln aus Seehundsfellen. Die Weiber sind eben so

gekleidet, haben aber weitere Beinkleider und größere Kaputzen, so daß sie ihre Säuglinge darin tragen können; außerdem haben sie ihre Kleider mit Streifen von buntem Leder besetzt, und tragen auf dem Kopfe eine hoch emporstehende Kopfschleife von Wolfshaaren. Ihr eigenes Haar war von hinten zierlich in einen Zopf aufgewickelt, und mit weißen und blauen Glasperlen und weißen Lederriemchen durchflochten; vorn aber war es gescheitelt, und senkte sich zu beiden Seiten, ebenfalls mit Perlenschnüren durchflochten, bis zum Kleid herab. Die Weiber waren insgemein wohl beleibt, einige der jüngern sogar hübsch, und von $4^{1}/_{2}$ bis $4^{3}/_{4}$ Fuß hoch; die Männer trugen niedlich gearbeitete Bogen und Pfeile, deren letztere Spitzen von Eisen oder Knochen hatten, zum Fischen aber bedienten sie sich theils der Netze, theils der Speere. Ihre Winterwohnungen waren aus Treibholz gebaut und mit Baumwurzeln gedeckt, ähnelten den grönländischen Häusern, und enthielten höchstens drei kleine Gemächer und eine Vorrathskammer. Jede Winterhütte hat zwei Eingänge, einen an der Nord-, den andern an der Südseite, die so niedrig sind, daß man auf allen Vieren hineinkriechen muß; und neben denselben befinden sich hohe Gerüste, auf welchen die Eskimos ihre Fahrzeuge und andere große Gegenstände unterbringen. Weiter nach Westen sollen, wie Franklin hier erfuhr, noch andere Stämme der Eskimos hausen, welche eine von der ihrigen sehr verschiedene Sprache reden, und von welchen sie, gegen Pelzwerk, Seehundsfelle und Thran, Eisen, Messer und Glasperlen eintauschen. Von welchem Volke aber jene Eskimos diese Artikel erhielten, konnten sie nicht sagen, vermuthen aber von einigen Kablunacht — weißen Leuten — welche noch westlicher wohnen, und von denen auch der schlechte Tabak herrührt, der hier geraucht wurde. Wahrscheinlich sind unter jenen weißen Leuten die Russen auf der Nordwestküste gemeint, und die als westlicher wohnend bezeichneten Eskimos scheinen Stammverwandte der Konägen zu seyn, die auf der Halbinsel Alaschka und den benachbarten Inseln wohnen, und sich längs der nördlichen Küste weit in's Binnenland erstrecken, in Hinsicht auf Lebensart, Waffen und Kleidung aber fast ganz mit den Eskimos übereinkommen.

5. Die Europäer, welche die Hudsonsbayländereien und das Binnenland bewohnen, sind ziemlich spärlich verbreitet, und findet man dieselben nur in den Forts und Handelslogen — Houses — wo sie als Beamte der beiden großen, unter dem Namen der Nordwest- und der Hudsonsbay-Compagnie bekannten, englischen Gesellschaften, den Pelzhandel des nördlichen Amerikas betreiben. Die Reinblütigen sind größtentheils Briten, und dürfte ihre ganze Zahl ein Tausend nicht übersteigen. Zahlreicher ist eine Mischlingsrace, welche durch Verbindungen der Weißen mit indianischen Weibern entstanden ist, und die man Halbblütige — Halfbred — oder Halbindianer nennt. Zum größten Theil sind diese französischen Ursprungs, und Nachkommen der alten französischen Canadier. Die Gesammtbevölkerung des ausgedehnten Landes, in welchem sich, außer den aufgeführten Nationen, gewiß noch viele andere befinden, mit denen noch nie Europäer zusammen gekommen seyn mögen, beläuft sich, nach allgemeiner Schätzung, auf 500.000 Seelen.

5. Provinzielle Verwaltung. — Handels-Compagnien.

Die Hudsonsbayländereien, so wie das westliche Binnenland, stehen, als ein Theil des ausgedehnten britischen Nordamerikas, unter Oberaufsicht des Gouverneurs von Unter-Canada; Britannien aber hält dasselbe weder militärisch besetzt, noch hat es bis jetzt Niederlassungen daselbst angelegt. Durch ihre Monopole geschützt, sehen sich die Hudsonsbay- und Nordwest-Compagnie als die einzigen rechtmäßigen Besitzer des Landes an, betreiben einzig und allein den Handel mit den Indianern und Eskimos, und haben zu dessen Schutz und Ausbreitung mehre Forts und Faktoreien in allen

Theilen des Landes angelegt. Streitigkeiten zwischen Indianern und Europäern werden gewöhnlich durch Vergleiche beseitigt, bürgerliche und kriminelle Sachen aber, die unter den dortigen Europäern vorfallen, vor die Gerichtshöfe von Quebec gezogen, und alle Streitigkeiten zwischen Europäern daselbst entschieden.

Die Hudsonsbay und das dieselbe begrenzende Land, wurde, wie schon oben gesagt, im Jahre 1610 durch Henry Hudson entdeckt, welcher ein, von der englisch-russischen Compagnie ausgerüstetes, Schiff in der Absicht befehligte, eine nordwestliche Fahrt um den Kontinent von Amerika ausfindig zu machen. Hudson bezahlte seine Entdeckung mit dem Leben, die Compagnie aber, ermuthigt durch den Erfolg seiner Entdeckungen, rüstete später noch mehre Expeditionen zu gleichem Zwecke aus, die zwischen 1612 und 1668 unter Button, Fox, James und Gillam diese Meere besuchten, und die Letztere, auf Empfehlung des Prinzen Rupert, von Karl II. unterstützt, brachte den Winter 1668 an einem Flusse zu, welchen Gillam mit dem Namen Rupertsfluß belegte, und an demselben das Fort Charles erbaute, in welchem er garnisonirte und im nächsten Jahre nach England zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit verwilligte der König dem Prinzen Rupert und der mit ihm vereinigten Gesellschaft den berühmten, vom 2. Mai 1669 datirten, Freibrief, welcher ihnen allen Handel und Verkehr innerhalb der Einfahrt der Hudsonsstraßen, sammt allen Ländern an der Küste, und im Nachbargebiet erwähnten Küsten und Straßen u. s. w., zusicherte, und unter diesem Freibrief hat die Gesellschaft bis auf den heutigen Tag diese Besitzungen inne gehabt, nachdem die Rechtmäßigkeit dieses Besitzes durch die Ansichten berühmter Rechtsgelehrten anerkannt worden war, ausgenommen während einer kurzen Periode, von 1697 bis 1714, wo die Franzosen die Niederlassungen eingenommen hatten.

In Folge der eigenthümlichen Verfassung der Hudsonsbay-Compagnie, machten ihre Beamten nur geringe Fortschritte in Erweiterung ihrer Handelsstationen und der Erforschung des Innern, bis Mr. Hearne 1770 auf eine Expedition nach dem Polarmeere abgesandt wurde, und es ihm gelang, am 1. Juli dieses Jahres die Mündung des Kupferminenflusses zu erreichen. Im Verlauf seiner Entdeckungsreise untersuchte er die Hauptseen, Flüsse u. s. w., in einer Ausdehnung von 12 Graden nördlich vom Fort Churchill und 30 Graden westlich; dessenungeachtet benutzte die Compagnie seine Entdeckungen nicht hinlänglich, und hat bis jetzt rings um die Hudsonsbay nur folgende vier Hauptniederlassungen: an der Mündung des Churchillflusses, unter 59° nördl. Br.; auf einer Insel zwischen zwei Armen des Nelsonflusses, unter 57° 30′ nördl. Br.; an dem Flusse Albany, unter 52° 18′ nördl. Br., und an der Mündung eines kleinen Flusses an der Südseite der Jamesbay. Alle diese Punkte sind befestigt; ersterer heißt Prince von Wales oder Churchill Fort; der zweite York; der dritte Albany, und der vierte Moose Fort. Im Dienste der Compagnie stehen gegenwärtig etwa tausend Europäer und ihre Nachkommen von indianischen Weibern, und unter ihrem Schutze befinden sich noch einige kleinere Niederlassungen, solche wie Severn House, unter 56° 12′, und East Main, am Rupertsflusse, unter 53° 24′ nördl. Br.

Die Franzosen hatten während ihres Besitzes von Canada mehre Forts, wie Fort Bourbon, Dauphin u. s. w., viele hundert Meilen jenseits des Obern-Sees angelegt, und ihre Faktoreien bis zum Winnipeg, sogar bis zum Saskatchawan, vorgeschoben, und es war nur der Apathie der Hudsonsbay-Compagnie zuzuschreiben, daß die Nordwest-Pelz-Compagnie, welche nach der Eroberung Canadas gegründet wurde, und ursprünglich aus wenigen unternehmenden Abenteurern bestand, sich in kurzer Zeit zum ersten Handelsetablissement im britischen Nord-Amerika erhob. Zu Ende des siebenjährigen Kriegs, mit welchem Canada an England fiel, waren die

westlichen Grenzen von Canada weiter ausgedehnt, als die neuen Oberherrn des Landes selber muthmaßten, und die äußersten Niederlassungen der Pelzhändler lagen unter 53° nördl. Br. und 275° L.; allein es dauerte mehre Jahre, ehe die Engländer den durch den Krieg unterbrochenen Handel mit den Indianern wieder eröffnen konnten; das Fort Michillimakinek, am Huron-See, war ihr westlichster Posten, sie verstanden die Sprache der Indianer nicht, welche weiterhin das, ihrer Meinung nach, unerforschte Land bewohnten; und viele dieser Völkerschaften, durch die Franzosen gegen ihre Ueberwinder aufgehetzt, brachten unter sich eine gefährliche Verbindung zur Vertilgung der britischen Kolonien zu Stande, welche einen blutigen, erst 1765 beendigten, Krieg veranlaßte. Um 1766 wagten es endlich Kaufleute aus Montreal, den beinahe vergessenen Fußtapfen der Franzosen zu folgen, und mit den Indianern bei dem großen Tragplatze, Grande Portage, am Ober-See, zu handeln; einer von ihnen drang bis an den Ceder-See und dem französischen verlassenen Posten Bourbon vor, und kehrte, mit Pelzwerk reich beladen, wieder zurück. Ihm folgte hierauf ein gewisser Jacob Finley, der bis zum Saskatchawan, ja sogar bis an das Felsengebirge gelangte, und im Pelzhandel eben so glücklich war. Die Vortheile dieses westlichen Verkehrs ermunterten bald andere Kaufleute, auch jene Gegenden zu besuchen, und die Pelzhändler vermehrten sich mit jedem Jahre, ohne jedoch mit einander in Verbindung zu stehen. Durch die allzugroße Konkurrenz, und die Bemühungen der Theilnehmer, einander die Kunden abspänstig zu machen, verminderte sich aber der bisherige Gewinn, um so mehr, als 1774 die Hudsonsbay-Compagnie auch im Binnenlande als ein muthiger Nebenbuhler auftrat. Bisher hatte sie in ihren Niederlassungen an der Hudsonsbay mit den Indianern gehandelt, die dorthin in großen Schaaren mit dem Ertrage ihrer Jagden zu ziehen pflegten; jetzt ließ sie aber durch ihre Handelsdiener ebenfalls das westliche Binnenland durchstreifen, um den Indianern die weite Reise zu ersparen, und ihnen mehr Zeit zu ihren Jagden zu verschaffen. Die Händler zerstreuten sich überall in den südlichsten Gegenden, und nahmen sogar solche Plätze ein, welche die Canadier früher gefunden und besetzt hatten. Mittlerweile brach der amerikanische Freiheitskrieg aus, und übte seinen nachtheiligen Einfluß auf den Pelzhandel; die Mißhelligkeiten und Händel der verschiedenen Interessenten schadeten noch mehr, und gingen bald in öffentliche Feindseligkeiten über, an welchen zuletzt die Indianer Theil nahmen, und die unter ihnen lebenden Kaufleute ausplünderten oder todtschlugen. Dazu kam, daß sich unter den westlichen Indianern die Blattern ausbreiteten, und solche Verheerungen anrichteten, daß ganze Völkerschaften ausstarben, und die Ueberlebenden, oder die wenigen von dieser schrecklichen Seuche Freigebliebenen, ihre alten Jagdplätze verließen und auswanderten. Der Binnenhandel war hierdurch gebrochen: die Händler konnten ihre mitgebrachten Waaren in dem verödeten Lande weder absetzen, noch Pelzwaaren in Tausch erhalten, der wichtige Verkehr Canadas war ganz in Stocken gerathen. Unermüdlich setzten indeß einige Kaufleute ihre Bestrebungen fort, und drangen mit ihren Gütern weiter ins Land, und ein gewisser Frobisher war so glücklich, in der Nachbarschaft der Quellen des Churchillflusses auf einen Schwarm Indianer zu stoßen, die, mit Pelzwaaren reich beladen, ihren gewöhnlichen Weg nach den Faktoreien der Hudsonsbay nehmen wollten: er bot ihnen dieselben Artikel für ihre Waaren an, und bewies ihnen die Vortheile, mit ihm oder seinen Gefährten zu handeln, indem sie dadurch des weiten Weges nach der Hudsonsbay überhoben würden, auf dem sie gewöhnlich das äußerste Elend von Hunger, Kälte und andern Beschwerden erdulden müßten. Die Indianer wurden bald von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugt, und überließen ihm ihre ganze Ladung um so williger, als sie jetzt die früher in Fort Churchill gemachten Schulden nicht abtragen durften. Frobisher wagte sich auch weiter gegen Nordwesten, als andere vor ihm, erreichte den See La Croix

unter 55° 26' nördl. Br., und beschiffte den Elkfluß, der in den Athabasca-See mündet. Um nun den bisher so einträglichen Handel mit den westlichen Indianern wieder anzuknüpfen, ihn auf einen sichern festen Fuß zu setzen, künftigen Unglücksfällen vorzubeugen, und die mit dem Pelzhandel beschäftigten Jäger, Fischer, Dollmetscher und Bootsleute in besserer Ordnung zu halten, errichtete Frobisher mit mehren Kaufleuten in Montreal 1784 eine nordwestliche Handelsgesellschaft, die anfänglich nur aus sechzehn Actieninhabern bestand, und deren erste Einlagen nur solche Waaren ausmachten, die sich für den Tauschhandel mit Indianern eigneten. Diese verschrieben sie zur rechten Zeit aus England, besorgten deren Absendung im Frühling eines jeden Jahres nach den westlichen Faktoreien, nahmen dagegen die dort eingehandelten Peltereien in Empfang, spedirten sie nach London, und ließen sie auf diesem großen Marktplatze verkaufen. Die im Innern des Landes zwischen dem Ober-See und Berg-See in mehren Winterhütten, Faktoreien und Ostrogs zerstreuten Pelzhändler wurden entweder in diese Gesellschaft aufgenommen, oder traten als Faktore, Wegweiser, Dollmetscher oder Matrosen in ihre Dienste. Letztere erhielten eine, ihrer Brauchbarkeit, Thätigkeit, oder harten mühseligen Lebensart angemessene Belohnung, und die Angesehensten oder Vermögensten unter ihnen wurden nach Verlauf einiger Jahre in die Gesellschaft aufgenommen, oder erhielten Theil am Handelsgewinn. Sie mußten jährlich das eingetauschte Pelzwerk über die vielen Seen und Flüsse des westlichen Binnenlandes, die fast alle mit einander Verbindung haben, im Frühjahr nach dem großen Tragplatz am Ober-See schaffen; dort fanden sich zu gleicher Zeit einige Agenten der Gesellschaft von Montreal ein, brachten neue Handelsartikel mit, die inländischen Faktoreien mit den benöthigten Tauschwaaren zu versehen, schlossen die Rechnungen mit ihren Faktoren ab, und ergänzten den Abgang unter diesen durch neue Rekruten oder Lehrlinge, um den Handel in ununterbrochenem Gang zu erhalten. Im Jahre 1788 bestand der Handelsfond der Compagnie aus 40.000 Pfd. St., und bis 1799 hatte sich derselbe schon auf 120.000 Pfd., und die Zahl der Actien auf 46 vermehrt. Die zu diesem Handel nöthigen Waaren bestehen aus verschiedenen groben wollenen Zeugen, mehren Arten von Decken, Feuergewehren, Pulver und Blei, Rauch- und Schnupftabak, Waaren aus Manchester, grobe und mittel Leinwand, allen Gattungen von Eisenwaaren, eisernen und kupfernen Kesseln, Eisenblech, seidenen und baumwollenen Schnupftüchern, Strümpfen, Schuhen, Hüten, Kattun u. s. w. Nach den Einkaufspreisen in England kosten diese Waaren jährlich nur 2.500 bis 3.000 Pfd. St., allein durch die Transport- und Verwaltungskosten werden sie gewaltig vertheuert: am großen Tragplatz gilt jeder Artikel acht Mal mehr, am Winnipeg-See ist der Preis schon sechzehnfach erhöht, und in den weiter liegenden Forts bestimmt der Faktor den Preis nach Belieben; Branntwein und Lebensmittel, die zum Tauschhandel gebraucht werden, liefert Canada. Das Pelzwerk, welches durch beide Pelzhändler-Gesellschaften in den Handel gebracht wird, besteht in Bieber-, Bären-, Fuchs-, Otter-, Musquash-, Marder-, Minks-, Dachs-, Wolverenen-, Fischerwiesel-, Raccoon- oder Waschbär-, Wolfs-, Elenn-, Reh- und Büffel- oder Bisonfellen, und obgleich die Zahl der einzelnen Sorten verschieden ist, und von der einen bald mehr, bald weniger eingetauscht werden, bleibt doch der Gesammtwerth des eingetauschten Pelzwerks sich ziemlich gleich. Die Nordwestgesellschaft in Montreal erhält vom großen Tragplatz jährlich von 1.800 bis 2.000 Ballen, jeden von 100 Pfund an Gewicht, und eben so viel liefern andere Distrikte, welche von kleinen Pelzhändlern besucht werden, die nicht zur nordwestlichen Gesellschaft gehören, so daß Montreal jährlich gegen gegen 4.000 Ballen Pelzwerk ausführt, wie wir später bei Canada näher nachweisen werden. Davon gehen etwa ein Achtel aller Biberfelle, ein Drittel Otter-, und etwa die Hälfte der jungen Fuchsfelle nach den Vereinigten

Staaten, von wo aus sie leichter und schneller nach China abgesetzt werden können, denn, versendet man sie über London nach Canton, so hält es schwer, dafür die Retouren zurückzubringen, weil sie dann nur auf Schiffe der ostindischen Gesellschaft verladen werden können, diese sich gewisse chinesische Handelsartikel ausbedungen hat, und Privat-Kaufleute ihr, außer der Fracht, noch gewisse Procente von diesen Waaren bezahlen müssen; auf amerikanischen Schiffen findet das Pelzwerk schnelleren Absatz, die Retouren werden ohne alle Einschränkungen verladen und in Jahresfrist verkauft, so daß höchst wahrscheinlich für die Zukunft das nordamerikanische Pelzwerk zum größten Theil seinen Weg über Neu-York, Philadelphia und Baltimore nach China finden wird.

Die Zahl der im Dienst der Nordwest-Compagnie beschäftigten Personen steigt auf 3.000 Köpfe, worunter 90 Faktoren und Handelsbediente, 150 Dollmetscher, 93 Wegweiser und der Rest Matrosen. Die Gesellschaft wird hauptsächlich aus jungen Schotten ergänzt, die, nachdem sie eine siebenjährige Lehrzeit bestanden haben, zuerst Schreiber, dann Geschäftsführer oder Faktoren, und endlich Theilnehmer werden, und aus diesem Umstande entspringt die Energie und Einmüthigkeit, mit welcher sie alle andere Mitbewerber in dem Handel mit den Indianern zu verscheuchen streben. Die Matrosen und Wegweiser sind größtentheils Canadier; da die zur Aus- und Einfuhr bestimmten Waaren in Canoes von Rinden fortgeschafft werden, so ist zu 8 oder 10 dieser Fahrzeuge, die immer zugleich abreisen, ein Führer oder Wegweiser nöthig. Ein Theil der Mannschaft bringt den Sommer über, vom Mai bis Ende September, die Waaren von Montreal bis an den großen Tragplatz, die übrigen schaffen das eingetauschte Pelzwerk nach eben diesem Tragplatze am Ober-See, und nehmen die erstern Waaren wieder zurück, nach ihren verschiedenen Faktoreien. Ein Wegweiser erhält für die Reise von Montreal 150 bis 180 Dollars nebst Kleidung und Kost, die Matrosen, welche nach ihrer Geschicklichkeit in drei Klassen geschieden sind, außer den Kleidungsstücken von 35 bis 100 Dollars, und dürfen auch einen kleinen Handel treiben. Diejenigen, die nicht nach Montreal zurückkehren, sondern vom Tragplatze weiter reisen, und den ganzen Winter über im Innern des Landes bleiben, erhalten doppelten Lohn und doppelte Kleidungsstücke. Die eigentlichen Pelzhändler oder Faktoren werden jahrweise angenommen, doch bleiben manche drei Jahre auf ein und derselben Station. Die Handelsdiener und Lehrlinge müssen sich auf fünf bis sieben Jahre verbindlich machen, und erhalten dafür überhaupt 100 Pfd. St. nebst Kost und Kleidung. Haben sie ausgelernt, und es ist keine Stelle offen, um an dem Handel der Gesellschaft Theil zu nehmen, so bezahlt sie ihnen jährlich 300 Pfd. St. außer andern Emolumenten. Die als Dollmetscher und Wegweiser zugleich dienen, empfangen einen jährlichen Gehalt von 200 bis 600 Dollars, und erlaubt man ihnen auf eigene Gefahr einen kleinen Handel zu treiben. Die Matrosen oder Bootsleute, welche in den verschiedenen Forts und Faktoreien gebraucht werden, und die man Nordmänner oder Winterer nennt, sind ebenfalls wie die, von Montreal fahrenden, in drei Klassen geschieden, und erhalten jährlich, außer doppelter Kleidung, 10 bis 14 Pfund Tabak und einigen andern Kleinigkeiten, von 80 bis 240 Dollars Gehalt, und die Gesellschaft ist verpflichtet, die mit ihnen lebenden indianischen Weiber und Kinder, deren Zahl sich auf 1.200 beläuft, mit zu erhalten. Die Handels-Canoes werden alle Frühjahre in Montreal ausgerüstet; sie sind aus Birkenrinde verfertigt, oder vielmehr deren Gerippe statt der Bretter mit Birkenrinde bekleidet und daher sehr leicht; jedes kostet im Durchschnitt 60 Dollars, ist mit acht bis zehn Mann besetzt, und mit 65 Ballen Waaren, jeder 90 Pfund schwer, 600 Pfund Zwieback, 200 Pfd. Pöckelfleisch, Erbsen und andern Lebensmitteln, und dem Gepäcke der Mannschaft, einem Kessel, einem Segel, Beilen, Waffen, mit Rinde, Watape und Erdpech mit Baum-

harz vermischt, um das Fahrzeug ausbessern zu können, beladen. Jedes Fahrzeug ist mit einem langen Taue versehen, um dasselbe über Stromschnellen und seichte Stellen ziehen zu können. Von Montreal gehen diese Boote auf dem Ottawa hinauf; an seichten, steinigten und andern gefährlichen Stellen verläßt die Mannschaft das Fahrzeug, die ganze Ladung wird herausgenommen, und von einigen der Matrosen auf dem Rücken, zweihundert bis zweitausend Schritte, ja oft einige Meilen weit über Land weiter geschafft, von dem Rest der Mannschaft aber das Boot über die schwierige Stelle gezogen. Diese Erleichterung des Fahrzeuges nennt man Decharge. An andern gefährlichen Stellen, bei Wasserfällen, oder wo das Bette des Flusses eine fortlaufende Reihe von Klippen enthält, an denen das Fahrzeug beim Fortziehen unfehlbar scheitern würde, muß dasselbe entladen, aus dem Wasser gehoben, und von sechs Mann, Berg auf, Berg ab, weiter getragen werden: dies nennt man Portage, und solcher Tragplätze gibt es von Montreal bis zum Huron-See sechs und dreißig. Aus dem Ottawa werden die Canoes auf den French River gebracht, der in den Huron-See mündet; mitten durch denselben geht nun die Fahrt, 50 Seemeilen, bis zur Insel St. Joseph, welche am Eingange der Straße liegt, durch welche der Huron- mit dem Ober-See verbunden ist. Von hier müssen sich die Canoes 50 engl. Meilen mühsam durch die Straße winden, und gelangen bei den Fällen St. Mary in den Obern-See, den sie hierauf seiner ganzen Breite nach, 160 Seemeilen, bis an den großen Tragplatz, welcher an einer der westlichen Buchten des Obern-Sees liegt, durchschiffen. Hier besitzt die Nordwest-Compagnie ein sogenanntes Fort, mehre hölzerne, mit Pallisaden umgebene, und durch einige Feldstücke gesicherte] Häuser. In diesem Fort erwarten die von Montreal gekommenen Kaufleute nebst ihren Begleitern, welche man Porkeaters oder Schweinefresser zu nennen pflegt, die Ankunft der Pelzhändler oder Nordmänner, welche sich gewöhnlich im Anfange des Julius einzufinden pflegen. Sind diese angekommen, so werden die mitgebrachten Waaren ausgeladen, und jeder Matrose von Montreal muß acht Ballen Waaren oder Lebensmittel, welche für die westlichen Faktoreien bestimmt sind, neun engl. Meilen weit über den Tragplatz, bis an den kleinen Fluß au Tourt tragen, und Pelzwerk dafür zurückbringen; sind aber mehr Waaren über diese Zahl vorhanden, so bekommen sie für jeden neuen Ballen einen Dollar; sie sind dieser Arbeit so gewohnt, daß sie in sechs Stunden zwei solcher Ballen hin und zurückbringen. Ist diese Arbeit vollendet, so müssen einige von ihnen zu Wasser Waaren und Lebensmittel für die entfernten Pelzhändler, vorzüglich die, welche sich am Bergsee aufhalten, bis an den Regensee schaffen, und dagegen Pelzwerk zurückbringen, weil jene, wegen der Kürze der milden Jahreszeit, nicht bis zum großen Tragplatz gelangen können. Mit diesem Transporte beschäftigen sich die Porkeaters einen Monat, werden aber dafür besonders bezahlt. Sind die Nordmänner mit ihrem Pelzwerk am großen Tragplatz angekommen, so werden sie auf Kosten der Gesellschaft mit Brod, Butter, Schweinefleisch, Branntwein und Tabak bewirthet, welches sie unter den Indianern oft lange Zeit haben entbehren müssen; diejenigen, deren Zeit abgelaufen ist, werden von andern abgelöst, oder von neuem auf ein oder mehre Jahre angenommen; ihre Rechnungen durchgesehen, und die, welche sich etwas erspart haben, mit Anweisungen bezahlt, die sie ihren Freunden oder Verwandten zum Inkasso übermachen. Nach vierzehn Tagen treten die Nordmänner ihre Rückreise wieder an, und die Porkeater kehren auf eben dem Wege, den sie gekommen, nachdem sie das erhaltene Pelzwerk in Ballen von 100 Pfund umgepackt haben, nach Montreal zurück, wohin sie um Mitte September gelangen.

Die Fahrt der Nordmänner nach den westlichen Faktoreien ist von der von Montreal verschieden; weil sie kleine und seichte Flüsse passiren müssen, sind ihre Canoes nur halb so groß, halten auch weniger Ladung, und können daher nur 35 Ballen ein-

nehmen, von denen 24 aus Waaren, der Rest aber in Lebensmitteln und Geräthschaften bestehen. Auch die Mannschaft ist geringer, und vier bis sechs Matrosen sind zu ihrer Regierung hinlänglich. Zuerst befahren sie, jenseits des großen Tragplatzes, den Fluß au Tourt oder den Regenfluß, der viele Fälle und Klippen hat, so, daß die Canoes nebst den Waaren oft über Land fortgeschafft werden müssen, kommen von diesen nach vielen Beschwerden in den Holzsee, dessen südliches Ende unter 49° 37′ nördl. Br. gelegen ist, und aus diesem auf den Winnipegfluß in den Winnipegsee. Von hier geht die weitere Reise nach Nordwest, auf vorherbeschriebene Art, durch Seen und Flüsse, die mit einander Verbindung haben, und über große und kleine Tragplätze, nach dem Elenn- oder Athabascafluß, und auf diesen in den Berg- oder Athabasca-See, an welchem das Fort Chepewyan erbaut ist. Die Fahrt vom Regensee bis dahin dauert, wegen der vielen Flußkrümmungen und des häufigen Aus- und Einladens, zwei Monate, oder vom 1. August bis Anfang Oktober, und man kann für die Zeit, welche die ganze Reise vom großen Tragplatz bis zum Fort Chepewyan erfordert, dritthalb Monate rechnen. Sobald die Mannschaft dort angekommen ist, werden einige nach dem Friedensflusse geschickt, um dort mit den Biber- und Felsen-Indianern zu handeln; andere müssen sich nordwärts nach dem Sclavensee und jenseits desselben begeben; einige bleiben bei der Vereinigung des Pelikan- mit dem Athabascaflusse, und die übrigen in Chepewyan. Hier beschäftigen sie sich, außer dem Handel, auch mit dem Fischfange, indem die Weißfische, an denen der Athabascasee großen Ueberfluß hat, die Hauptnahrung der Pelzhändler ausmacht. Die Fische werden durch den Frost erhalten, und in einigen der entfernteren Faktoreien leben die canadischen Händler fast lediglich von Fischen, ohne dazu Salz zu haben, oder mit Mehlspeisen und Gemüsen abwechseln zu können. Im Herbst und Frühjahr können sie zwar mit wildem Geflügel abwechseln, wovon die andern an pelzreichen Flüssen vertheilten Canadier fast das ganze Jahr über leben; doch haben die fortwährend Geflügel Essenden kein so gesandes Aussehen, als die, welche sich von Fischen nähren; der Skorbut ist aber bei allen unbekannt.

Die Hudsonsbay-Compagnie unterhält, wie schon oben gesagt, nur vier Forts, hingegen eine große Anzahl von Faktoreien im Lande; jedes der erstern steht unter einem Gouverneur, der einen Unterbefehlshaber unter sich hat und mit diesem dem Arzte und dem Schiffer, der bei jedem Fort befindlichen Schaluppe, den Verwaltungsrath des Forts und der dazu gehörigen Niederlassungen bildet. Die Gouverneurs werden auf drei bis vier Jahre angestellt, erhalten von 100 bis 150 Pfd. St. Besoldung und einen Antheil am Handelsgewinn; die Faktoren erhalten von 20 bis 40 Pfd. St. und ebenfalls Prozente. Die Bedienten der Compagnie werden meistens aus den Orkneys geholt und auf fünf Jahre in Dienst genommen, wobei ihnen ein sehr strenger Kontrakt zur Unterschrift vorgelegt wird; ihr jährlicher Lohn beträgt von 6 bis 8 Pfd. und eine Tantieme; übrigens erhalten sie Kost und Kleidung unentgeldlich, und alle übrige Bedürfnisse zu äußerst niedrigen Preisen. Trotz der geringen Gehalte kostet die Unterhaltung des Personals der Gesellschaft jährlich zwischen 10 und 12.000 Pfd. St.

Der Pelzhandel der Compagnie ist immer noch, trotz der Konkurrenz mit der Nordwest-Gesellschaft, sehr bedeutend, indeß dürfte es wohl an der Zeit seyn, dem Wallfischfange und dem Robbenschlag mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Folgende Uebersicht liefert das Ergebniß des Handels der Hudsonsbay-Gesellschaft in den Jahren 1833 und 1834, wie solches durch einen Bericht, datirt Hudsonbay-House, Oktober 1834, bekannt gemacht wurde:

Biberfelle	Pfund	1.074
junge Biber	Felle	98.288
Musquash	Stück	694.092
Dachsfelle	"	1.069

Schwarze Bärenfelle	Stück	7.451
Hermeline	"	491
Fischerwiesel	"	5.296
Silberfuchs	"	1.066
Rother Fuchs	"	3.582
Weißer Fuchs	"	3.362
Junge Fuchsfelle	"	1.957
Luchsfelle	"	14.255
Marderfelle	"	64 490
Minrfelle	"	25.100
Otterfelle	"	22.303
Raccoonfelle	"	713
Schwanenhäute	"	7.918
Wolfsfelle	"	8.484
Wolverenen	"	1.571
Bibergail	Pfund	3.462
Marienglas	"	2.472
Wallroßzähne	"	325
Bettfedern	"	15.496
Fischbein	"	331
Gänse- und Schwanenspulen in Bündeln zu 1000	Stück	1.112 Bündel
Thran	Tonnen	10½

Während der Jahre 1836 und 1835 war die Masse der Ausfuhren weniger bedeutend, der Werth der Handelsgegenstände der nordwestlichen Pelzhandels-Gesellschaft dagegen gestiegen, denn obgleich die Hudsonsbay-Compagnie, zufolge ihres Freibriefes, das ausschließliche Handelsprivilegium nicht blos auf dem English-River und seinen Zuflüssen, sondern auch auf dem Saskatchawane, Red-River und allen Flüssen, welche in den Winnipegsee münden, in Anspruch nahm, fehlte es ihr doch an der materiellen Macht, denselben nachträglich zu unterstützen; höchst schwierig in einer Entfernung von 2.000 Meilen jenseits des Gebietes irgend einer anerkannten Jurisdiction ein verwilligtes Recht zu behaupten, wurden ihre Ansprüche mit Verachtung zurückgewiesen; die Nordwest-Compagnie errichtete nicht nur Handelsposten am Athabasca, Friedensfluß, großen und kleinen Sclavensee, in Neu-Caledonien, Columbia u. s. w., sondern etablirte sogar Faktoreien, den Handelsposten der Hudsonsbay-Compagnie gegenüber. Durch diese Mittel und den ausgedehnten Handel, den sie mit den Indianern unterhielt, wurde ihr Einfluß allmächtig und kein Händler durfte es wagen, sich ihr entgegen zu stellen, ohne bei dem Versuch, ins Innere des Landes vorzudringen, dem Hungertode entgegen zu gehen.

6) Eintheilung.

Die Hudsonsbayländereien, Neuwales oder Westmain, zerfielen früher in zwei abgesonderte Theile: Neu-Nordwales, zwischen dem Churchill, dem Hirschsee, dem Wollaston und einem Landrücken, der sich vom letztern See bis Chesterfields Inlet zog, und Neu-Südwales, zwischen dem Churchill im Norden und dem Harricanaw im Süden, und letzteres wurde wiederum in das nördliche und südliche Departement geschieden, in deren ersterm sich die Forts York und Churchill, in dem südlichen die Forts Moose und Albany sich befanden. Gegenwärtig sind die Hudsonsbayländereien und das ganze Binnenland in 21 Handelsbezirke geschieden, von denen die sechs ersten:

1. Churchill, 4. Albany,
2. York, 5. Moose und
3. Severn, 6. Abbitibbe,

längs dem westlichen Ufer der Hudsonsbay, vom Norden nach Süden, liegen.

Im Binnenlande befinden sich, von Süden an gezählt:

7. Rainy Lake, 12. Cumberland,
8. Red-River, 13. Nelson,
9. Swan-River, 14. English-River,
10. Norway, 15. Athabasca und
11. Island, 16. Great-Slave-Lake.

Auf der Ostseite des Felsengebirges, vom Norden an:

17. Mackenzie-River, 19. Lesser-Slave-Lake und
18. Rocky-Mountains, 20. Saskatchawan,

und westlich der Felsengebirge:

21. Columbia, dessen Küstenstriche auf frühern Karten unter den Namen: Neu-Albion, Neu-Georgien, Neu-Hannover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, aufgeführt sind.

7) Topographie.

a) Westküste der Hudsonsbay:

1. Churchill, der nordöstlichste Handelsbezirk, wird im Norden von Chesterfields-Inlet, im Osten von der Bay, im Süden von York und Nelson, und im Westen von Athabasca und Great-Slave-Lake begrenzt. Er umschließt ein rauhes, unwirthbares Land, ist voller Seen, unter denen der Napashish, Doobaunt, Yath, Kyed, Wheldy, Northlined, Berabzen, Etanee und Too-oot-aw-ney, die bedeutendsten sind, wird von den Flüssen Knapp, Egg, Seal und Churchill durchströmt, und bietet an der Hudsonsbay mehre sichere Buchten. Das Klima ist völlig arktisch, der Boden durchaus mit Moosen bedeckt, der Holzwuchs zeigt sich nur als verkrüppeltes Gesträuch und nur ums Fort herum ist noch etwas spärliche Waldung.

Das Fort Churchill, früher Prinz Wales genannt, liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der zwischen hohen felsigen Ufern hinrollt und der Bay zueilt, unter 58° 57′ 32″ nördl. Br. und 283° 22′ L. Der Hafen ist ziemlich gut, und Schiffe jeder Größe können sicher in demselben liegen; am Eingang liegt ein Felsen, Cape-Mary's-Rock genannt, der aber leicht vermieden werden kann. Um in den Churchillfluß einlaufen zu können, passiren die Schiffe zwei Landspitzen, deren eine eine Halbinsel bildet, auf welcher ein starkes Fort errichtet war, dessen Aufbau der Hudsonsbay-Compagnie 30.000 Pfd. St. kostete, und welches mit 24 zwei und dreißig Pfündern besetzt war; demselben gegenüber war auf dem Kap Mary eine kleine Batterie von sechs Kanonen errichtet, und beide Befestigungen mehr als hinlänglich, die Niederlassung vor jedem andringenden Feind zu sichern; mit der strafbarsten Feigheit übergab aber der berühmte Reisende Hearne, ohne den geringsten Versuch zur Vertheidigung zu wagen, das Fort dem französischen Admiral la Perouse, der 1782 die Kanonen vernagelte und die Faktorei zerstörte; seit jener Zeit liegt das Fort halb verfallen, und man begnügte sich, einem plötzlichen Ueberfall für die Zukunft dadurch vorzubeugen, daß man die neue Faktorei in geringer Entfernung von der alten den Fluß aufwärts anlegte. Das alte Fort ist übrigens geräumig, stark von Steinen erbaut, und enthält im Innern Raum genug, die ganze Faktorie in sich aufnehmen zu können. Die Nordindianer und Eskimos bringen hierher ihr Pelzwerk, Häute, Fisch-

bein, Thran und Bettfedern zum Tausch, doch ist seit einigen Jahren der Verkehr bedeutend gesunken. Nördlich vom Fort: Knaps-Bay, mit dem Eiland Centry, unter 61° 40′ nörd. Br., eine tiefe, vom Kap Eskimo begrenzte Bucht, in welche der Thlewdaiza, ein Abfluß des Northlined-See und der Magnusefluß mündet. Novilsbay, nördlich von der vorigen, nimmt einen Abfluß des Yath-kyed-See in sich auf; vor und in ihr liegen die kleinen, felsigen, unfruchtbaren Eilande Knight, unter 62° 2′ nördl. Br., Bibys, Merrys, Jones, Seahorse und Whale Cove. Corbets- und Ranklins-Inlet, zwei durch eine Landspitze getrennte große Buchten, im Norden von Novilsbay; zwischen beiden liegt Marble-Island (Marmor-Insel), unter 62° 55′ nördl. Br., eine im Westen hohe, im Osten sich verflachende Insel, welche sechs engl. Meilen lang und drei engl. Meilen breit ist, aus einem harten weißen Kalksteinfelsen besteht, einige kleine Thäler mit dürftiger Vegetation und Hirschen und einige kleine fischreiche, mit Gänsen und Enten bedeckte Seen hat. Bakers-Lake, der äußerste Theil von Chesterfields-Inlet, mit mehren kleinen Inseln; vor der Einfahrt liegt Weggs, ein kleines unfruchtbares Eiland.

2. York, im Norden von Churchill, im Osten von der Ruppertsbay, im Süden von Severn und Island, im Westen von Nelson begrenzt, wird durch den Nelson und Hayes durchschnitten, welcher letzterer durch den Zusammenfluß des Shamattawa und Steel gebildet wird, und hat im Westen den Swampy Lake oder sumpfigen See und den Knee- (Knie-) See. Das Land im Innern ist hoch gelegen und ziemlich dicht bewaldet, namentlich aber die aus angeschwemmtem Erdreich bestehenden hohen Ufer des Hayes, mit Fichten, Lerchen, Pappeln und Weiden dicht bestanden; längs der Bay ist das Land niedrig und sumpfig und größtentheils hochstämmiger Wald. Die Ufer des Steelflusses, der an seiner Vereinigung mit dem Shmattawa 900 Fuß breit ist, sind höher als die des Hayes, fallen aber weniger steil ab, und die Ufer des Hill, welcher mit dem Foxfluß den Steel bildet, übertreffen an Höhe die des Steel und haben schroffere Umrisse. Die Felsen oder angeschwemmten Thonlager erheben sich hier an einigen Orten 80 bis 90 Fuß über das Wasser, und über diesem ragen Hügel von 200 Fuß Höhe empor. Nach dem Swampy Lake zu erweitert sich der Hill bedeutend, und bei Morgans Rocks ist er ¾ engl. Meilen breit; hier bestehen die Ufer aus flachen Felsen, untermischt mit sumpfigen Stellen; das Land wird offener und dessen Oberfläche durch eine Menge kegelförmiger Hügel unterbrochen, deren höchster, von welchen der Fluß den Namen hat, nicht über 600 Fuß hoch ist, von welchem man aber ein herrliches wildromantisches Panorama und gegen 36 Seen überblickt. Der Swampysee ist ein unbedeutendes Wasser, das nur zu gewissen Zeiten reich an Federwild ist, der Kniesee hingegen ein langer, inselreicher See von unregelmäßiger Gestalt, der in der Mitte eine scharfe Beugung macht, von der er seinen Namen entlehnt hat; die Ufer sind flach und wohl bewaldet; gegen sein oberes Ende hin wird er schmäler, und seine Felsenufer springen daselbst in kegelförmigen und abgerundeten Massen hervor, die von Erdreich und Waldung entblößt sind. Ziemlich in der Mitte des Sees, und etwa eine halbe engl. Meile vom Knie desselben entfernt, befindet sich eine kleine Insel von magnetischem Eisenerz, die schon in beträchtlicher Entfernung ihren Einfluß auf die Magnetnadel äußert. Der Handelsbezirk York ist reich an kleinem Wildpret, namentlich aber an weißen Hasen und Rebhühnern, und vom erstern wurden in einem Jahre am Nelson 25.000, von letztern 90.000 eingefangen. Die Luft ist rein und gesund, und in den Gärten der Faktorei kommen einige europäische Gemüse sehr gut fort.

Fort York, die Hauptniederlage der Hudsonsbay-Gesellschaft, liegt gegen fünf engl. Meilen von der Mündung des Hayes, an dessen westlichem Ufer, und auf der morschigen Halbinsel, welche die Flüsse Hayes und Nelson trennt, unter 57° 0′ 3″

nördl. Br. Die Umgegend ist platt und sumpfig, und mit Weiden, Pappeln, Lerchen, Birken und Kiefern bestanden, in der Nachbarschaft des Forts aber schon alle Holzung weggeschlagen, so daß das Brennmaterial ziemlich weit hergeschafft werden muß. Der Boden besteht aus angeschwemmtem Thon mit eingelagerten Geschieben, und wird, obgleich das Flußufer sich gegen 20 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand erhebt, im Frühjahr doch häufig überschwemmt, und beim Eisgang jährlich große Stücken losgerissen, welche sich zum Theil im Flusse festsetzen und mehre morastige Inseln bilden; diese und verschiedene Steinklippen, die bei hohem Wasserstande unsichtbar sind, machen die Beschiffung des Flusses schwierig; doch können Fahrzeuge von 200 Tonnen durch das richtige Fahrwasser bis zur Faktorei hinauf gehen. Das Fort nebst der Faktorei steht auf einem freien, auf drei Seiten mit Gehölz umgebenen Platz, die vordere Seite aber, nach dem Wasser zu, ist frei; das Fort ist ein viereckiges Gebäude, dessen Seiten mit vier kleinen Bastionen versehen sind; die Hauptgebäude bilden ein Viereck, in dessen Mitte sich ein achteckiger Hofraum befindet. Sie sind zwei Stockwerk hoch, und haben platte, mit Blei gedeckte Dächer. Die Beamten bewohnen einen Flügel dieses Vierecks, und in den übrigen werden die verschiedenen Handelsartikel aufbewahrt. Die Werkstätten, Vorrathshäuser für das Pelzwerk und die Gesindehäuser stehen in Reihen außerhalb des Vierecks, und das Ganze ist mit 20 Fuß hohen Pallisaden umgeben. Von dem Fort nach dem Uferdamm ist ein erhabener Weg gebaut, um die Bausteine und Waaren besser transportiren zu können, und dies ist in dieser sumpfigen Gegend der einzige Platz, wo die Einwohner im Sommer spazieren gehen können. Den Fluß bestreicht eine Batterie, und zu deren Vertheidigung ist eine kleine Brustwehr von Rasen aufgeworfen, die mit jedem Jahre mehr in Verfall geräth. Gegen Südosten des Forts ist eine Docke, um Schaluppen oder Boote auszubessern oder neue zu bauen, und zwischen dieser und der Batterie ist ein Stück Landes, die Plantage genannt, woselbst die Indianer, die nach der Faktorei kommen, ihre Zelte aufschlagen. Hier sind auch einige Zelte mit alten entkräfteten Indianern beiderlei Geschlechts, die von der Faktorei unterhalten werden, von welcher dieser Platz durch zwei Reihen hoher Pallisaden abgesondert ist. Hinter der innern Reihe der Pallisaden sind einige kleine, mit Rüben, Kohl, Salat und andern Gartengewächsen besäete Plätze. Auch dieser Platz wurde 1782 von den Franzosen heimgesucht, und von Perouse die Faktorei niedergebrannt und die kleine Batterie am Eingange des Hayes zerstört. Die Indianer, welche gegenwärtig die Niederlassung besuchen, um daselbst Handel zu treiben, gehören zum Stamme der Swampy Crees (Sumpfkrihs). Rockhouse, eine Niederlage der Hudsonsbay-Gesellschaft, am südlichen Ufer des Hillflusses. Swampy Lake House, kleine Handelsniederlage am südlichen Ufer des sumpfigen Sees. Rockportage, Mudportage, Point of Rocks, Bressa, Lower Burntwood, Morgens Rocks, Mossy, Devils Landing place, Dramstone, Knifeportage, Trageplätze.

3. Severn, im Norden von York und der Bay, im Osten und Süden von Albany, im Westen von Island begrenzt, wird durch die Flüsse Severn, Beaver, Deer und Wenisk bewässert, hat im Westen den Frosch-, im Süden den Troutsee, und im Westen hochgelegenes, dicht bewaldetes Land, im Nordosten aber, nach der Bay zu, feuchte Niederung. Das Ufer ist so seicht, daß kein Schiff sich der Küste nähern kann. Das Klima ist gesund, der Distrikt reich an Federwild und Fischen, und namentlich werden in den kleinen Seen Lachsforellen von außerordentlicher Größe gefangen.

Severn Fort, am westlichen Ufer der Mündung des Severnflusses, ist eine unbedeutende Befestigung und Pelzniederlage; da hier kein Seeschiff, des seichten Wassers wegen, landen kann, steht diese Niederlage nicht direkt mit Europa in Ver-

bindung, sondern alle Handelswaaren des Distrikts, welche hier aufgespeichert werden, werden mittelst eines Küstenschooners von 80 Tonnen, von hier nach Fort York gebracht, und von dort aus die Niederlassung mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen. Severn House, Handelsniederlage am obern Theile des Severnflusses, wo dieser aus dem Berenssee heraustritt. Trout Lake House, Faktorei an der östlichen Spitze des Troutsees, wo der Deerfluß demselben entströmt. Ost-Pens und West-Pens, zwei Gruppen kleiner Eilande, im Südosten des Kap Tatnam. Factory Island, eine lange niedere Insel, welche sich Severn Fort gegenüber östlich von der Mündung des Severn hinzieht.

4. Albany, die vierte Niederlassung der Hudsonsbay-Compagnie, wird im Norden von Severn und der Hudsonsbay, im Osten von Jamesbay, im Südosten von Moose, im Süden von Ober-Canada, im Südwesten von Rainy Lake, und im Nordwesten von Island begrenzt, erstreckt sich vom 49° bis 53° nördl. Br. und bietet in dem Albanyfluß, dem Attahwapiskat, Eguan, Raft, Kikikuan, Necoucaumistic, Caponcoucaumistic, Tickmeg Creek und Südfluß, den Eguan-, Wenisk-, Wapicopa-, Cat-, St. Joseph-, Waymuskee-, Maminisca und Long Lake, die herrlichsten Wasserverbindungen. Das Land ist nach der Küste zu, wo es nach Nordosten zu in das Kap Henrietta Maria ausläuft, flache Niederung, erhebt sich aber nach dem Innern in lieblicher Abwechselung. Der Boden ist reich und fruchtbar, mit herrlichen Waldungen bestanden, wird aber noch nirgends angebaut, und die Bewohner des Distrikts richten ihre Aufmerksamkeit mehr auf Biber, Hirsche, Füchse und Buffaloes, als auf die liegenden Gründe, die reichlichere Zinsen tragen würden. Das Klima ist gesund, und wenig von dem von Ober-Canada unterschieden; der Winter kalt und anhaltend.

Albany Fort und Faktorei, auf einer Insel in der Mündung des Albany, unter 52° 18′ nördl. Br., unterhalb der großen Fälle, ein kleines, mit Pallisaden umgebenes Fort, mit Handelsniederlagen und einigen Gemüsegärten. Die ganze Küste und die Mündung des Flusses ist so seicht, daß Seeschiffe hier nicht landen können, und alle Peltereien mittelst eines kleinen Küstenschooners von hier nach dem Moose-Fort gebracht werden müssen. Wenisk Fort, ein befestigtes Blockhaus am südlichen Ufer des Wenisk-Sees. Fort Wapicopa, am südlichen Ufer des Wapicopa-Sees. Cat House, am südlichen Ufer des Cat Lake; Osnaburg House, am nordöstlichen Ufer des St. Joseph-Sees; Gloucester House, an einem kleinen Landsee, am obern Albany; Henley House, am Albany, der Mündung des Necoucaumistic gegenüber; Long Lake-House, am Abfluß des langen Sees nach dem Albany; und South River House, am Südflusse; Faktoreien.

5. Moose, im Süden der Hudsonsbay; wird im Norden von Jamesbay, im Osten von Abbitibbe, im Süden von Ober-Canada und im Westen von Albany begrenzt, ist von gleicher Beschaffenheit wie Albany, bietet üppigen Boden, hochstämmige Waldung und Ueberfluß an Wild, erhebt sich nach Süden zu in ein Hochland, das die Grenze nach Ober-Canada bildet, und wird durch den Moosefluß, dessen Südarm, den Abbitibbefluß und den Occid durchschnitten. Im Innern sind mehre fischreiche Landseen, unter denen der Misinabe, aus welchem der Moosefluß entspringt, der bedeutendste ist.

Moose Fort, unter 51° 15′ 54″ nördl. Br., an der Westseite der Mündung des gleichnamigen Flusses, und 230 engl. Meilen von dessen Ursprung, dem Misinabe-See entfernt, ist der Hauptort der südlichen Niederlassungen der Hudsonsbay-Compagnie, hat einen guten geräumigen Hafen, der die größten Schiffe in sich aufzunehmen vermag, und ein milderes Klima, als irgend eine der andern Niederlassungen. Das Fort ist von Steinen erbaut, mit Pallisaden umgeben, gut befestigt, und

wird jährlich von Schiffen der Compagnie besucht, die hier die Handelsartikel der kleineren Faktoreien, namentlich aber die Pelzsendungen der Faktoreien Albany, Eastmain und Richmond in Empfang nehmen. — Brunswik House, am westlichen Ufer des Moose, unter 50° 14′ 23″ nördl. Br. und 294° 56′ L. — New-Brunswik House, etwas höher hinauf an demselben Flusse; Misinabe House, am Moose, wo dieser Fluß den Misinabe-See verläßt; Old House, am westlichen Ufer des Abbitibbeflusses; Frederik House, am westlichen Ufer des Waratowaha-Sees; Faktoreien.

6. Abbitibbe, der östlichste Handelsbezirk der Hudsonsbay-Compagnie, wird im Norden von der Jamesbay, im Nordosten von Ruperts River, im Südosten und Süden von Unter-Canada, im Westen von Moose begrenzt; hat im Süden die Labyrinth-Seen und den großen See Abbitibbe, im Westen den Mesakamy- oder Musugama-See und im Osten die Seen Big, Great, Necoubou, Comonchuan und Shuoumoushwara, und wird durch die Flüsse Harricanaw, West River und Notway durchschnitten. Das Klima ist dem von Unter-Canada gleich, die hochstämmigen Waldungen lassen herrlichen Boden vermuthen; Wild ist im Ueberfluß verhanden; Landbau wird noch nirgends betrieben.

Abbitibbe House, die Hauptfaktorei des Bezirks, liegt am östlichen Ufer des inselreichen, 60 Meilen langen und 20 engl. Meilen breiten, gleichnamigen Sees, unter 48° 45′ nördl. Br., besteht aus einem kleinen befestigten Blockhaus und mehren Niederlagen, und führt seine Peltereien den Fluß abwärts nach dem Moose-Fort. Hannah-Bay House, an der Westseite einer kleinen Einbucht der Jamesbay, in welche hier der Harricanawfluß und der West River münden; Big Lake House, am westl. Ufer des Big Lake; Faktoreien. Die nordöstlich von hier angelegten Handelsniederlagen, Ruperts House und Eastmain House, welche ebenfalls der Hudsonsbay-Gesellschaft gehören, siehe unter Labrador.

b) Im Binnenlande:

7. Rainy Lake, ein Jagdbezirk der Chepewyans, der südöstlichste des Binnenlandes, wird im Norden von Albany und Swan River, im Osten von Ober-Canada, im Süden vom Nordwest-Gebiet der Vereinigten Staaten und im Westen von Red River begrenzt. Im Süden hat derselbe den Wald- oder Holzsee, den Regen-See, und die drei kleinen Seen Croß, Knife und Sturgeon, im Norden den Sal-See, an welchem eine Handelsniederlage errichtet ist.

8. Red River, westlich vom vorigen Bezirk, und im Westen und Norden von Swan River, im Süden von den Vereinigten Staaten begrenzt, wird von dem Red River und Assiniboin durchschnitten, und hat im Norden den Winnipeg- und Manitobasee. Der Bezirk, welcher im Jahre 1811 von der Hudsonsbay-Compagnie dem Lord Selkirk überlassen wurde, um daselbst eine landwirthschaftliche Kolonie zu gründen, enthält reichen fruchtbaren Boden, ausgedehnte Wiesengründe — Prairies — untermischt mit hochstämmigen Waldungen, und ist einer der versprechendsten Distrikte des ganzen Binnenlandes. Mr. Macdonell, der von Selkirk bestätigte Gouverneur der neuen Kolonie, welche den Namen Ossiniboia (Ossionsstadt) wegen Aehnlichkeit des indianischen Namens des Flusses Assiniboin, erhielt, kam im Herbst 1812 mit einer kleinen Zahl Canadier hier an, um Häuser zu errichten und die nöthigsten Einrichtungen zum Empfang der ersten Ansiedler vorzubereiten, und erwählte einen Platz am Ufer des rothen Flusses, unter 50° nördl. Br., unweit dessen Vereinigung mit dem Assiniboin oder Ossiniboiak. Die neu zu erbauende Stadt und der Distrikt erhielt den Namen Kildonan, nach einem Kirchspiel in der Grafschaft Sutherland, von wo her die meisten Ansiedler erwartet wurden. Im Frühjahr 1813 hatten sich bereits 100 Personen hier angesiedelt, und durch fortwährende Einwande-

rungen gedieh die Kolonie zusehends; Häuser wurden erbaut, Mühlen errichtet, Straßen eröffnet, Waldungen in pflugbares Land umgewandelt, und alles gethan, die vortheilhafte Lage der Niederlassung bestmöglichst zu benutzen. Der Neid der Nordwest-Compagnie, die mit feindseligen Augen das Gedeihen der thätigen Ansiedler bemerkte, brachte indeß bald Störung in die glückliche Kolonie; die halbblütigen Indianer (Bois Brulés) wurden in Bewegung gesetzt, die Niederlassung zu vernichten; die Ansiedler wurden vertrieben und Kildonan niedergebrannt: später kehrten die Ansiedler zwar wieder zurück, richteten sich von neuem ein, und Lord Selkirk eilte mit 100 Mann deutscher Soldaten zu deren Schutze herbei; doch schon auf dem Marsche erfuhr er die neue Vernichtung der Seinen, und daß der Gouverneur Semple in Vertheidigung des Platzes gefallen. Verhandlungen traten nun an die Stelle des ewigen Kampfes, zur Zufriedenheit aller Parteien wurde der Streit geschlichtet, und die Red River Kolonie ein Niederlassungsplatz für alle den Dienst aufgebende Beamten. Nach dem im Jahre 1833 aufgenommenen Census beträgt die Bevölkerung der Niederlassung am Red River 3.070 Köpfe, worunter 1.750 Katholiken und 1.320 Protestanten. Der Bischof (Provancher) hat drei Schulen errichtet, wovon eine mit zwölf Zöglingen in seinem eignen Hause gehalten, und von einem der Distrikts-Geistlichen, Hrn. Thibault, Latein gelehrt wird. Es gibt drei Kirchspiele; zu Ossiniboia ist gegenwärtig eine neue Kirche erbaut, und die alte in ein Schulhaus umgewandelt worden. Man sieht zwar wenig Geld in der Kolonie im Umlauf, und Alles wird auf dem Wege des Tauschhandels abgemacht, doch hat die Fruchtbarkeit des Landes alle Einwohner der Dürftigkeit enthoben. Missionäre durchziehen von hier aus das Innere des Landes, und während der Jagdzeit begleitet ein Missionär die befreundeten Indianer und campirt mit ihnen. Mit den meisten indianischen Stämmen leben die Kolonisten in Frieden, und nur vor den Sioux, einem wilden Volke, das aus den Vereinigten Staaten herüberstreift, und die in ihre Hände Gerathenen noch immer skalpirt, müssen sie fortwährend auf ihrer Hut seyn. Zum Schutz des Distrikts und Handels ist Ossiniboia gegenüber Fort Garry errichtet. — Pembina, am östlichen Ufer des Red River, Kirchspiel und Gerichtssitz.

9. Swan River, Distrikt im Westen und Norden des vorigen, wird im Norden von Cumberland, Norway und Island, im Osten von Albany und Rainy Lake, im Süden von Red River und dem Missouri-Gebiete, und im Westen von Saskatchawan begrenzt. In seiner Mitte liegen die großen Seen Winnipeg, Winipigoos und Manitoba; den Osten durchströmt der Broken River, den Westen der Assiniboin und Capotfluß. Der Distrikt ist einer der reichsten des Binnenlandes, besitzt außerordentlich fruchtbaren Boden, eine herrliche Mischung von Prairie und Wald, und einen Ueberfluß an Fischen und Wild.

Fort Alexander, am südlichen Ufer des Winnipegsees, an der Mündung des Winnipegflusses; Fort Birdstail, am östlichen Ufer des obern Assiniboins, unter 50° 30′ nördl. Br.; Fort Hibernia, unweit der Quellen des Assiniboin; Fort Pelly, an demselben Flusse, östlich von dem vorigen; Forts. — Brandon House, am südlichen Ufer des Assiniboin; Dauphin House, an der Südseite des kleinen, gleichnamigen Sees, der in den Winipigoos abfließt; Manitoba House, im Norden des Manitobasees, auf einer nach Süden in den See dringenden Landspitze; Red Lake House, an der Ostseite des rothen Sees, der durch den Lake Sal mit dem Winnipegfluß in Verbindung steht; Faktoreien. — Carlton, Albany, Marlborough und Cygne, eingegangene Faktoreien, unweit der Quellen des Assiniboin und am Swan River.

10. Norway, im Norden des vorigen Distrikts und nördlich von Nelson, östlich von Island, südlich von Swan River und westlich von Cumberland begrenzt, hat in

seinem Innern die nördliche größere Hälfte des Winnipegsees, wird durch dessen unzählige Zu- und Abflüsse durchschnitten, von denen unter Erstern der Saskatchawan, unter Letztern der Nelson der bedeutendste ist, und hat außerdem eine Menge kleiner, fischreicher Landseen, als den Hairy- (Haarigen), Carpenters- und großen und kleinen Playgreensee, welche letztere durch mehre beträchtliche Inseln getrennt werden, zwischen denen sich der kleine Jackfluß durchschlängelt. Das Land um den Winnipegsee herum enthält reichen, mit Zuckerahorn und Pappeln wohl bestandenen Boden; die Ufer des Sees bestehen aus hohen Thonwänden; namentlich aber von Norway-Point an bis zur Limestone-Bay, gegen welche sich die Wellen bei starkem Südwinde mit großer Kraft brechen, weht der Wind aber von der Landseite her, so wird bei niedrigem Wasserstande, ein schmales, sandiges Ufer trocken gelegt, wo Boote landen können. Die Gewässer des Sees und der in denselben strömenden Flüsse, namentlich des Saskatchawan, erhalten von der Menge weißen Thones, der darin aufgelöst ist, ein trübes Ansehen, dieses theilt sich den Playgreenseen und dem Nelson, welche aus dem Winnipeg versorgt werden, mit, und dadurch werden die in jenen Gewässern häufigen blinden Klippen den Booten so gefährlich. Die Indianer geben die trübe Farbe dieser Seen dem Abenteuer eines bösen Geistes, einer Art von Kobold, schuld, der bei ihnen übel angeschrieben steht; sie nennen diesen Geist Weesakootchaht und schreiben ihm bedeutende Kräfte zu, deren er sich auf alle Weise bedient, um die armen Indianer zu quälen: er ist jedoch nicht unbesiegbar, und einem listigen alten Weibe gelang es einmal, ihn gefangen zu nehmen, diese rief alle Weiber ihres Stammes zusammen, um ihn züchtigen zu helfen, und da wurde er denn so arg zugerichtet, daß das Wasser im großen See kaum hinreichte, ihn rein zu waschen, und seit der Zeit heißt der See Winnipeg oder schmutziges Wasser. Das Klima des Distrikts ist gesund, die Luft ausnehmend rein, und die Waldungen reich an Wild.

Norway House, unter 53° 41′ 38″ nördl. Br., auf der äußersten Spitze einer schmalen Halbinsel, welche den untern Playgreen vom Winnipegsee trennt, ist ursprünglich der Niederlassungsplatz einer Gesellschaft Norweger, welche von der Kolonie am rothen Fluß durch die daselbst vorgefallenen Unruhen vertrieben wurde; gegenwärtig ist es ein der Hudsonsbay-Gesellschaft zustehender Handelsposten. — Berens House, am östlichen Ufer des Winnipegsees, am Abfluß des Berens River; Faktorei. — Jack, an der Mündung des kleinen Jackflusses, eine kleine Blockhütte, in welcher ein Fischer wohnt, von dem Norway House seinen Bedarf an Forellen und Stören bezieht. — Playgreen (Spielwiese), Festplatz der Indianer auf einer Insel in der Mitte des gleichnamigen Sees.

11. Island, wird im Norden vom Nelson und York, im Osten vom Severn, im Süden vom Albany, im Südwesten vom Swan River, und im Westen von Norway begrenzt; von den Hill-, Echemamis-, Weepinapannis-, Berens-, Sea- und Pikefluß und mehren andern kleinen Strömen durchschnitten, und durch den Holey-, Fishing-, Pike-, Pathapaw-, Mercy- und Family-See und einer Unzahl kleinerer Seen unterbrochen. Das Land ist im Allgemeinen niedrig, die Ufer der Flüsse sumpfig, die Ufergründe aber zu beiden Seiten mit nackten, niedern Felsen eingefaßt, hinter welchen einige verkrüppelte Bäume wachsen. Der ganze Distrikt gleicht einem Chaos, Moräste, nackte Felsen, hier eingeengte, dort sich zu Seen erweiternde Flüsse, Abgründe, Stromschnellen, Wasserfälle und Tragplätze, wechseln in geringen Entfernungen von einander ab; die ganze Gegend zeigt eine eigenthümliche Wildheit, namentlich aber die Nachbarschaft des Weepinapannis; Felsen auf Felsen gethürmt, hängen hier in ungeschlachten grotesken Massen über dem empörten Strome, der ihre Grundlage peitscht, während die schimmernden und mannigfaltigen Farben der Moose und Lichenen, mit denen ihre vordere Seite überzogen

ist*, gegen das dunkle Grün der den Gipfel begrenzenden Fichten kontrastirt. Der District ist reich an Bibern, Moschusratten, Stören und Forellen; das Klima, im Ganzen genommen, sehr gesund. Ein Gebirgszug, der von Nordwesten nach Südosten das Land durchschneidet, bildet die Wasserscheide zwischen der Hudsonsbay und dem Winnipegsee, und Painted Stone (der gemalte Stein), ein niedriger, zehn bis zwölf Yards breiter Felsen, an dessen Böschung mehre schlammige Gewässer entspringen, die nach verschiedenen Richtungen abgehen, scheint der Mittelpunkt dieser Wasserscheide zu seyn.

Albany House, östlich vom Familysee, Handelsposten der Hudsonsbay-Gesellschaft; Swampy-, Hillgate-, Whitefalls-, Painted Stone-Portage, Tragplätze. Hillgates (Bergthor) am Weepinapannis, romantisches Defilé, dessen Felsenwände 60 bis 80 Fuß senkrecht aufsteigen und den Strom auf ³/₄ Meilen weit an vielen Stellen eng zusammendrängen.

12. Cumberland, im Nordwesten von English River, im Nordosten von Nelson, im Südosten von Norway, im Süden vom Swan River, und im Südwesten von Saskatchawan begrenzt, ist gegenwärtig der bedeutendste Handelsdistrikt des Binnenlandes, wird von dem Saskatchawan und seinen Zuflüssen durchströmt, und hat den Heron-, Biber-, Pelikan-, Pine Island-, Ceder- und Moose-See. Der nördliche Theil des Distrikts ist bergig, der mittlere und südliche Theil mehr eben und niedrig; der Boden, welcher ziemlich viel Kalkstein enthält, ist fruchtbar und würde sich zum Getreide- und Gemüsebau gut eignen. Um Cumberland House sind viele Küchenkräuter schon in ziemlicher Vollkommenheit produzirt worden, und die Kartoffeln geben den deutschen nichts nach. Wildwachsende Futterkräuter findet man in Menge; die Pferde finden selbst im Winter hinreichenden Unterhalt, und Hornvieh würde man hier leicht durchbringen können, wenn man auf den natürlichen Wiesen Heu machen wollte; der wilde Büffel, der hier in großen Heerden vorkommt, scharrt den Schnee weg, um zu dem Grase zu gelangen, das Pferd, welches von den Spaniern bei der Eroberung von Mexico eingeführt wurde und hier im wilden Zustande lebt, hilft sich auf eben diese Weise, und nur das Rind, welches erst später von Europa herüber gebracht worden ist, weiß sich seinen Unterhalt noch nicht selbst zu verschaffen, und bedarf menschlicher Beihülfe. Auch die Schweine gedeihen in den Faktoreien, wollen aber im Winter warm gehalten seyn. Holz ist im Distrikte hinlänglich vorhanden, nur ist um die Handelsposten herum die Waldung, wegen des starken Bedarfs an Brennmaterial, bereits beträchtlich ausgehauen, und bietet daher, vorzüglich im Winterkleide, wenig Anziehendes dar.

Die Gegend von Cumberland House ist flach, morastig und häufig durch kleine Seen unterbrochen; überall findet man unter einer dünnen Schichte von Dammerde, auch zuweilen zu Tage liegend, magnesiahaltigen Kalkstein. Dieser lagert sich meist horizontal, neigt sich aber an einer Stelle unfern des Forts unter einem Winkel von 40° nordwärts. Mitunter enthält dieses Gestein sehr vollkommene Muscheln. Was die vegetabilischen Produkte des Distrikts betrifft, so ist die Aspe (Populus trepida) überall und vorzüglich an den Ufern des Saskatchawan der gewöhnlichste Baum, und wird als Brennholz deshalb geschätzt, weil er gleich vom Stocke weg gut brennt. Die Balsampappel, welche die Krihs Matheh-metoos oder häßliche Pappel nennen, weil sie im hohen Alter einen nakten Stamm bekommt, und nur an der Krone ein Paar verdrehte Zweige behält, ist fast eben so häufig. Als Brennholz wird sie weniger geschätzt, weil sie im Frühling geschlagen werden und den Sommer über trocknen muß; allein sie wirft viel Potasche ab. Von Nadelhölzern ist die weiße Tanne das Gewöhnlichste; doch kommen Roth- und Schwarzfichten, die Balsam von Gilead- und die Jersey-Tanne ebenfalls häufig vor. Die Lerche findet sich nur an sumpfigen Stellen verkrüppelt und ungesund. Die Canoebirke erreicht in diesen Breiten eine bedeutende Größe,

macht sich aber, weil ihr Holz stark zu Schlitten verarbeitet wird, jetzt selten. Die Erle begrenzt den Rand der im Distrikt so häufigen kleinen grasreichen Seen. An den Ufern der Flüsse trifft man eine Menge Arten von Weiden, und in den Wäldern hier und da den Haselstrauch. Der Zuckerahorn, die Ulme, Esche und der Lorbeerbaum, welchen letztern die canadischen Reisenden die Ceder nennen, wachsen an mehren Armen des Saskatchawan, doch scheinen sie nördlich von diesem Fluß nicht mehr vorzukommen. Es finden sich hier ferner zwei Arten von Prunus, von denen die eine ein zierlicher Baum ist und eine schwarze Frucht von sehr herbem Geschmack trägt, weshalb sie die Würzkirsche heißt; die Krihs nennen dieselbe Tawquoy = ineena und genießen sie getrocknet und gestoßen gern zum Pemminkan. Die zweite Species ist kein so zierliches Gewächs wie die erstere, soll aber eine hellrothe Kirsche von angenehm süßem Geschmack tragen; bei den Krihs heißt sie: Passee = awey = meena, und sie kommt nördlich wenigstens bis an den großen Sclavensee vor. Die geschätzteste Frucht des Landes ist jedoch die der Aronia ovalis; unter dem Namen Meesaß = cootoo = meena bildet sie ein Lieblingsgericht bei den meisten Festen der Indianer, und wenn sie mit Pemminkan vermischt wird, macht sie jenes fette Gericht recht schmackhaft. Unter dem Namen Sappcom = meena begreifen die Eingebornen eine Menge Arten von Johannis- und Stachelbeeren, doch fand Franklin nur drei Species in der Nachbarschaft von Cumberland House. Die Erdbeere, welche die Krihs Otei = meena oder Herzbeere nennen, ist sehr häufig, und Himbeeren sind an den sandigen Ufern der Flüsse gemein. Die schon erwähnten Früchte fallen im Herbst ab, allein die nachstehenden Beeren bleiben an den Stauden bis zum Frühling hängen, und werden durch die Winterfröste um vieles schmackhafter: die rothe Heidelbeere (Arbutus Vitis-idaea) kommt überall, am meisten aber an felsigen Stellen vor. Die Krihs nennen dieselbe sehr passend Weesawgum = meena, Sauerbeere. Die gewöhnliche Sumpfbeere (Oxycoccos palustris) unterscheidet sich von der vorhergehenden auch dadurch, daß sie an sumpfigen, moosigen Stellen wächst, und heißt daher Maskaego = meena, Sumpfbeere. Auch der amerikanische Schneeballen, dessen Frucht der Moosbeere so sehr ähnelt, ist gemein: es gibt davon zwei Arten (Viburnum Oxycoccos und edule), die erstere nennen die Eingebornen Peepoom = meena, Winterbeere, und die letztere Mongsoa = meena, Moosbeere. Ferner findet sich eine Beere von bläulich weißer Farbe, die Frucht des weißen Cornelkirschenbaums, die Musqua = meena, Bärenbeere heißt, weil sich jene Thiere damit mästen sollen.

Die Quadrupeden, welche ihres Fleisches wegen im Distrikt Cumberland gejagt werden, sind das Moose- und Rennthier; das erstere nennen die Krihs Mongsoa oder Moosoa, das letztere Attokh. Der Büffel oder vielmehr Bison (Moostoosh), der Rothhirsch oder amerikanische Hirsch (Wawaskeeshoo) und der Apistatchaekoos, eine Art Antilope, hausen zwischen beiden Armen des Saskatchawan, kommen aber nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft von Cumberland House vor. An Pelzthieren finden sich verschiedene Arten von Füchsen (Mackeeshewuc), welche unter dem Namen Schwarz-, Silber-, Kreuz-, Roth- und Blaufüchse bekannt sind. Die zwei erstern betrachten die Indianer als eine und diese Art, die nur zufällig die Farbe des Balgs wechseln. Schwarze Füchse sind äußerst selten und ihre Pelze sehr kostbar. Der Unterschied des Kreuz- und Rothfuchses beruht gleichfalls nur auf der Farbe, denn beide haben einerlei Gestalt und Größe. Ihre Färbung hat sehr wenig Bestimmtes, und manche Exemplare haben fast die des Silberfuchses; von dieser herab geht sie bis zum tiefen Orangengelb des ächten Rothfuchses durch alle mögliche Nüancen. Indianer und Pelzhändler stimmen dahin überein, daß man häufig sämmtliche Varietäten in ein und demselben Wurf gefunden habe. Der blaue Fuchs, welcher sich selten blicken läßt, wechselt wahrscheinlich von Süden herüber. Der graue Wolf (Mahayan) ist hier ge-

mein. Im Monat März begatten sich die Haushunde in den Faktoreien häufig mit Wölfinnen, obgleich zu andern Jahreszeiten eine starke Abneigung zwischen ihnen statt zu finden scheint. Zuweilen gewahrt man auch einen schwarzen Wolf. Die schwarze und rothe Abart des amerikanischen Bären (Musquah) findet sich gleichfalls; ein schwarzer Bär hat oft rothe Junge, und so umgekehrt; der grauliche Bär (Ursus cinereus) aber, den die Indianer wegen seiner Stärke und Wildheit so sehr fürchten, wohnt näher am Felsengebirge. Die Wolverene, von den Krihs Okeekoohawgees oder Ommeethatsees genannt, der canadische Luchs (Peeshew), und der Marder (Wapeestan) gehören zu den gemeinsten Pelzthieren des Landes. Das Fischerwiesel, der Otchack der Krihs und der Pekan der Canadier, führt seinen Namen mit Unrecht, da es, gleich dem gemeinen Marder, hauptsächlich von Mäusen lebt; mit ihm ist der Mink (Atjackash) häufig verwechselt worden, doch ist dieser bedeutend kleiner, bewohnt die Flußufer, schwimmt gut und nährt sich von Fischen. Die Otter (Neekeek) ist größer als die englische Species, und liefert ein weit geschätzteres Pelzwerk; die Bisamratte (Watsuß) hält sich in allen kleinen schilfigen Seen in großer Menge auf, das Stapelpelzwerk des Distrikts aber liefert der Biber (Ammisk), der hier in großer Menge zu finden ist.

Unter den Vögeln findet man im Distrikt Cumberland Moor- und Feldhühner am häufigsten, und die Gänse gewähren, bei ihrem periodischen Besuchen im Frühling und Herbst, den Indianern sowohl als den Weißen, ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel. Nächst dem Moosewildpret sind jedoch Fische die Hauptspeise, und ohne dieselben könnte mancher der binnenländischen Handelsposten gar nicht bestehen. Am meisten schätzt man eine Art Lachs (Coregonus albus), den Attihawmeg der Krihs, und Weißfisch der Amerikaner, der gewöhnlich zwischen drei und vier Pfund wiegt, doch auch bis sechzehn Pfund angetroffen wird. Jeder Mann im Cumberland House erhält täglich drei bis vier dieser Fische von mittler Größe, welche man zwei Gänsen oder acht Pfund Moosewildpret ohne Knochen gleich schätzt. Der Attihawmeg wird das ganze Jahr hindurch, am häufigsten aber in der Leichzeit, von Mitte September bis Mitte Oktober, gefangen; eine andere Lachsart, der Ottonneebees, gleicht der vorhergehenden, wird aber selten über zwei Pfund schwer. Drei Arten von Karpfen werden gleichfalls in allen Seen in Menge gefunden; sie heißen bei den Krihs Namaypeeth, Meetquawmaypeeth und Wapawhawkeeshew. Der Occow oder der Flußbarsch, auch Hornfisch, Piccarel oder Doré genannt, ist gemein aber nicht so beliebt wie der Weißfisch; er erreicht in den hiesigen Seen zwanzig Zoll Länge. Der Methy, ein anderer häufiger Fisch, ist der Gadus Lota oder die Aalraupe Europens; sie hält etwa zwei Fuß Länge, man genießt sie nur aus Noth, allein ihre Leber und ihr Laich gelten für Leckerbissen. Hechte gibt es gleichfalls in Menge, und da der Hecht im Winter leicht an die Angel geht, schätzen ihn die Indianer deshalb so sehr, daß sie ihm den Namen Eithingoocannoosháoo (indianischer Fisch) beigelegt haben. Die gemeine Forelle oder Nammácous erreicht hier eine gewaltige Größe, und wird in gewissen Seen bis zu sechzig Pfund schwer gefangen; im Bibersee, von welchem Cumberland House seine Fische bezieht, fängt man häufig Exemplare von 30 Pfund. Der Owepeetcheesees, oder das Goldauge, ist ein niedliches Fischchen aus dem Geschlechte Esox, welches dem Nadelhechte gleicht; einer der größten Fische aber ist der Mathemegh, Katzenfisch oder Barbä; er gehört zum Geschlecht Silurus und ist selten, aber seines Fleisches wegen sehr geschätzt. Auch der Stör wird im Saskatchawan und den Seen, die dieser berührt, häufig gefunden, und gewährt einen trefflichen aber etwas harten unverdaulichen Nahrungsartikel.

Unter allen Distrikten des Binnenlandes ist Cumberland verhältnißmäßig am meisten bevölkert, und die Krihs mit ihren verschiedenen Stämmen durchziehen das Land nach allen Richtungen, zu jagen und zu fischen.

Cumberland House, unter 53° 56′ 40″ nördl. Br., am Ende einer kleinen Insel, welche den Fichteninsel-See (Pine Island Lake) von Saskatchawan trennt, und von letzterem $2^3/_4$ engl. Meilen in nördlicher Richtung entfernt, besteht aus zwei Faktoreien, von denen die eine der Hudsonsbay-Gesellschaft, die andere der Nordwest-Gesellschaft gehört; die Gebäude beider Compagnien liegen dicht neben einander und bestehen aus Blockhäusern, die ohne besondere Rücksicht auf Bequemlichkeit erbaut, von hohen Pallisaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Bastionen geschützt sind. Im Fort der Hudsonsbay-Gesellschaft zu Cumberland House liegt gegenwärtig eine Besatzung von 30 Mann, mit eben so viel Weibern und Kindern; das Gebäude der Nordwest-Compagnie hingegen zählt noch mehr Bewohner. Diese vielen Hausgenossen leben den größten Theil des Jahres von Fischen, welche vorzüglich vom Bibersee herbeigeschafft werden. Viele von den Handlangern und fast sämmtliche Agenten und Commis der beiden Handelsgesellschaften haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, und die vermischte Race, welche aus diesen Ehen entsprungen ist, und von den Canadiern Bois brulés genannt wird, hat sich bedeutend vermehrt; sie haben im Ganzen ein gutes Aussehen, und zeigen viel Fähigkeit und Lust zum Lernen, leben jedoch in einer traurigen Verwilderung; das Beispiel ihrer Väter hat bei ihnen die indianischen Begriffe über Recht und Unrecht verwischt, und man hat sich im Allgemeinen keine Mühe gegeben, diese Lücke durch bessere Grundsätze auszufüllen. Moose Lake Fort, östlich von Cumberland House und 60 bis 70 engl. Meilen davon entfernt, am nördlichen Ufer des Sees, hat in seiner Nähe die Basquiauberge, welche sich nach Südwesten ziehen, und zu einer Höhe von 4.000 Fuß erheben, von wo ein Jagdposten Cumberland House mit Moosethierwildpret versieht. Finlay House, Handelsposten der Nordwest-Compagnie, am nördlichen Ufer des Saskatchawan. Lower Nippeween, dem vorigen gegenüber, am südlichen Ufer des Saskatchawan; Upper Nippeween, jetzt verlassen, weiter aufwärts, unterhalb des Zusammenflusses des südlichen Zweiges mit dem nördlichen, am südlichen Ufer des Saskatchawan; Faktoreien. — Biber, Fischerstation der Hudsonsbay-Compagnie, am Bibersee; die Fischerei, welche hier mit den ersten Herbstfrösten beginnt, fällt bis zum Januar reichlich aus, und der Ertrag derselben wird auf Schlitten, die von drei Hunden gezogen werden, und von denen jeder mit etwa 350 Pfund befrachtet ist, nach Cumberland House gebracht.

13. Nelson, wird in Norden von Churchill, im Osten von York, im Süden von Island, im Südwesten von Cumberland und im Nordwesten von English River begrenzt, vom Churchill-, Nelson-, Burntwood-, den Quellenflüssen des Seal- und des Hayesflusses durchströmt, und hat die Seen Too-oot-awney, Moose, Indian oder Big, Waskayow, Assean, Split, Tisquiau, Holey, Croß und Cygne. Das Klima ist rauher als in dem benachbarten Cumberland, der Boden noch flacher und niedriger, Jagd und Fischerei aber fast eben so reich.

Fort Nelson, Faktorei am obern Churchill, der sich hier zu einem See erweitert. Pine House, westlich von Fort Nelson, am nördlichen Ufer des Churchill, dicht unterhalb der Fälle. Fort Split, an der östlichsten Spitze des Splitsees, wo der Nelsonfluß denselben verläßt. Orford House, am Holeysee, ein Handelsposten der Hudsonsbay-Gesellschaft, früher von ziemlicher Wichtigkeit, gegenwärtig aber in Verfall, da die Indianer sich in den letzten Jahren aus den niedrigen sumpfigen Gegenden zurückgezogen haben, und den Saskatchawan, an welchem es mehr Wild gibt, hinaufgezogen sind. Der Holeysee bietet hier, von einer kleinen Anhöhe hinter Orford House gesehen, einen anmuthigen Anblick, und seine zahlreichen Inseln die größte Mannigfaltigkeit an Gestalt und Höhe.

14. Der Distrikt English River, im Norden von Athabasca, im Nordosten von Churchill, im Osten von Nelson, im Südosten von Cumberland, im Süden von Saskutchawan, und im Westen von Lesser Slave Lake begrenzt, wird durch den Churchill, der dort den Namen Missinnippi oder English River führt, den Biberfluß, den Pembina und viele kleine Ströme, welche die vielen im Distrikt befindlichen Seen verbinden, durchschnitten, und trägt die Seen: Methye, Clear, la Crosse, Primeau, Deer oder Rothhirsch, Green, Duca, Buffalo und den schwarzen Bärensee. Boden, Klima und Produkte wie in Cumberland.

Deer Lake House, an der Südwestspitze der Deer Lake, wo der Abfluß des Churchill in den See mündet; Bedford House, an der Westseite des Deer Lake, an der Mündung des natürlichen Kanals, welcher den Wollastonsee mit dem Deer verbindet; Buffalo House, am westlichen Ufer des Buffalosees, eine Niederlassung der Nordwest-Compagnie; Hudsonsbay House, am südöstlichen Ufer des Methyesee, Haupthandelsplatz der Hudsonsbay-Gesellschaft im Binnenlande; Nordwest-Compagnie House, dicht neben dem vorigen; Faktoreien. — La Crosse Lake Fort, am westlichen Ufer des obern Missinnippi, wo derselbe sich zum La Crossesee erweitert; Rouge Fort, auf dem nördlichen Ufer eines kleinen Sees, der nach Nordosten in den Churchill abfließt.

15. Athabasca, im Norden des vorigen, wird im Norden von Great Slave Lake, im Osten von Churchill, im Süden von English River, und im Westen vom Distrikt Rocky Mountains begrenzt. Der Distrikt bietet herrliche Wasserverbindungen, wird vom Athabasca oder Elennsfluß, dem Unjugah oder Friedensfluß und dem Slave River durchschnitten, und hat in seiner Mitte den ausgedehnten Athabascasee, im Osten den Black- und Wollaston- und im Westen den Weißfischsee, nebst einer Menge kleiner Landseen und Flüsse. Der Theil des großen Sees (des Athabasca), welcher sich in der Nähe der Niederlassungen befindet, heißt nicht unpassend der Bergsee, da das nördliche Ufer und die Inseln hoch und felsig sind. Dagegen ist die Südseite ganz eben, besteht aus angeschwemmtem Boden und wird, da sie zwischen den verschiedenen Mündungen des Elennflusses liegt, zuweilen unter Wasser gesetzt. Die Felsen des nördlichen Ufers bestehen aus Syenit, der nur dünn mit Dammerde besetzt ist; jedoch wurzeln in denselben mannigfaltige Nadelhölzer und Pappeln, viele Stauden, Flechten und Moose. In der Jahreszeit, wo die Bäume belaubt und die Pflanzen meist in Blüthe stehen, bietet die Gegend eine lachende Ansicht dar. Der Frühling, welcher im Mai beginnt, tritt unglaublich schnell ein; kaum ist der Schnee vom Boden verschwunden, so kleiden sich die Bäume in dichtes Laub, so entfalten die Stauden ihre Blätter und bunten Blumen, und die ganze sonst rauhe Gegend athmet Leben. In den, zwischen den felsigen Bergen befindlichen, meist sumpfigen Gründen, wachsen Weiden und einige Pappeln, und hier ist der Lieblingsaufenthalt der Musquitos, welche Menschen und Thiere ohne Unterlaß quälen. Einige der Berge erheben sich bis zu einer Höhe von 500 bis 600 Fuß, und von ihren Gipfeln genießt man eine malerische Ansicht des Sees und der Umgegend. Ueber der großen Spitze, bei der Mündung des Hauptarmes des Athabascaflusses, ist die Küste 600 bis 700 Fuß hoch, und erstreckt sich in dieser Höhe als Bergzug, in südlicher Richtung den Fluß aufwärts bis jenseits Pierre au Calumet. Dieser Niederlassung gegenüber erhebt sich auf dem westlichen Ufer des Flusses eine andere Hügelkette, die Bark Mountains oder Rindenberge, die sich bei einer Höhe von 400 bis 500 Fuß in nordwestlicher Richtung bis zum Clear Lake (klarem See) etwa 30 engl. Meilen südlich vom Fort Chepewyan hinziehend, und von dort aus eine südwestliche Wendung nehmen. Die Krihs beziehen

aus diesem Bergstriche ihre meisten Lebensmittel, so wie die Rinden zu ihren Canoes. Längs dem südlichen Ufer des Athabascasees zieht sich eine dritte Bergkette nach dem Friedensflusse. und längs dessen Ufern aufwärts. Die Bewohner der im Athabasca-Distrikt befindlichen Niederlassungen nähren sich hauptsächlich von Fischen, welche ihnen der See liefert. Man fängt dieselben meist den ganzen Winter hindurch in hinlänglicher Menge, obgleich 18 engl. Meilen vom Fort entfernt. Beim Aufthauen des Eises ziehen sich die Fische nach kleineren Seen und in die Flüsse des südlichen Ufers, und zu jener Zeit kann die Fischerei näher nach den Forts zu betrieben werden. Die Fische, welche mit Netzen gefangen werden, sind der Tittameg, Karpfen, Hechte, Methye und Forellen. Die indianischen Jäger, welche das Land durchziehen, versorgen die Pelzhändler mit Büffel- und Moosethierfleisch; doch wird dieses größtentheils getrocknet oder zermalmt und als Pemmikan bereitet, von ihnen abgeliefert. Wenn das Eis im Winter aufgeht, begeben sich die Indianer nach den Niederlassungen, um ihre Rechnungen mit den Pelzhändlern abzuschließen, und die Artikel, deren sie im Sommer bedürfen, in Empfang zu nehmen; während dieser Zeit ist es in den Niederlassungen sehr lebhaft; man hört nichts als Zank und Streit, und die indianischen Jäger sprechen der Branntweinflasche so häufig zu, daß sie oft mehre Tage hinter einander betrunken bleiben. Die Urbewohner des Distrikts gehören alle zur Familie der Chepewyans, nennen sich selbst Saweessaw-Dinneh oder Männer von Sonnenaufgang, weil sich ihr ursprüngliches Jagdrevier zwischen dem Athabasca- und großem Sclavensee und dem Fluß Churchill befindet, ein Landstrich, der ausschließend das Land oder die Steppe der Chepewyans genannt wird; man findet daselbst das Rennthier in zahlreichen Heerden, weshalb die Indianer daselbst Unterhalt und Kleidung mit großer Leichtigkeit beziehen. Die Pelzhändler bemühen sich, die Indianer zu dem Aufenthalt in den westlichen Strichen, wo es Biber gibt, zu veranlassen, haben aber bis jetzt wenig über 240 Jäger bewegen können, ihr Pelzwerk nach dem Fort Chepewyan abzuliefern.

Fort Chepewyan, eine beträchtliche Niederlassung der Nordwest-Compagnie, auf einer felsigen Spitze am nördlichen Ufer des Athabascasees, unter 58° 42′ 38″ nördl. Br., mit einem hohen, weit sichtbaren Thurm, der als Warte dient, um die Bewegungen der Indianer beobachten zu können, welche mehre Male damit umgingen, das Fort sammt allen Bewohnern zu vernichten. Fort Wedderburne, ein kleines Gebäude der Hudsonsbay-Compagnie, welches 1814 auf der Kohleninsel des Athabascasees errichtet wurde. Fort Fond du Lac, auf der Nordseite des Athabascasees, wo derselbe eine bedeutende Ausbiegung nach Norden macht. Whitefish Lake House, an der westlichsten Spitze des Whitefishsees, im südwestlichsten Winkel des Distrikts; Fischerniederlassung. Pierre au Calumet House, am östlichen Ufer des Athabascaflusses, unter 57° 24′ 6″ nördl. Br., eine Niederlassung der Nordwest-Compagnie, welche ihren Namen von dem thonigten Muschelkalkstein erhalten hat, aus welchem die meisten Pfeifen der Canadier und Indianer bereitet werden, und der hier in Menge bricht. Das Hauptgebäude steht auf der Höhe eines steilen Ufers, das sich fast senkrecht zu 180 Fuß erhebt, und gewährt eine weitläuftige Aussicht auf den schönen Fluß, und die ausgedehnten Ebenen, welche hinter demselben beginnen und durch bedeutend hohe Berge begrenzt sind, die besser bewaldet zu seyn scheinen, als die ziemlich kahle Umgegend des Forts. Am gegenüber liegenden Ufer bestand früher eine Niederlassung der Hudsonsbay-Gesellschaft, die aber im Jahre 1820 verlassen wurde, da die durch eine Epidemie um ein Drittel verminderten Indianer den Bewohnern nicht hinlängliche Lebensmittel liefern konnten. Auf mehren in der Nähe der Häuser liegenden Inseln des Athabascastromes, befinden sich Naphtha-Quellen und die Steine am Ufer sind mit dieser nützlichen Substanz stark geschwängert, und eine halbe engl. Meile vom Ufer befindet sich ein Hügel mit runder Kuppe, auf

welchem man einen Niederschlag von Kochsalz findet, der durch verschiedene kleine Bäche nach den am Fuße desselben befindlichen Marschländereien geführt wird.

16. Great Slave Lake, der größte und nördlichste Distrikt des Binnenlandes, wird im Norden vom arktischen Ocean, im Osten von Churchill, im Süden von Athabasca, und im Westen von Rocky Mountains und Mackenzie River begrenzt; hat im Süden den Slave River, welcher den Athabascasee mit dem großen Sclavensee verbindet, mit seinen Tributaries, den Dog-, Stony- und Salzfluß, im Südwesten den Buffalo und Hay, im Südosten den Thetinah und Cloweyfluß und im Norden den Yellow Knife River, den Kupferminenfluß, den Bock-, Cree- und Hood River und einen Abfluß durch den Martinssee, der den Great Slave Lake mit dem großen Bärensee vereinigt, und hat eine große Anzahl von Seen, von denen der große Sclavensee (Great Slave Lake), der Badoed, Cloweу, Cassadgath und Little im Süden, und die Seen Martin, Snare, Point, Providence, Rumsee oder Contwoyto, Buffaloe und Conge-ca-tha-wha-chaga im Norden, die bedeutendsten sind. Die eisige Küste des Nordens wird durch Yorks-Archipel und Bathurst Inlet und eine Menge kleiner Buchten durchschnitten, und durch eine große Anzahl kleiner Inseln eingefaßt. Der Küstenstrich ist völlig unfruchtbar und unwirthlich; eine Trappklippe folgt der andern in ermüdender Einförmigkeit, und die engen dazwischen liegenden Schluchten sind so sehr mit Trümmern bedeckt, daß nicht die geringste Vegetation aufkommen kann. Zwischen dem Hafen Hepburn und der Gray's Bay ist die Küste durch tiefe Buchten ausgezackt, welche durch keilförmige Halbinseln getrennt werden; diese verlaufen sich viele Meilen weit in die See und stehen durch niederes Land mit dem Kontinente in Verbindung, so daß sie oft für Inseln angesehen werden. Rings um Kap Barrow und bis zum Detentionhafen, besteht die Gegend aus schroffen, zackigen Granitbergen, welche so jäh aus dem Meere ansteigen, daß selbst ein Canoe nur an wenigen Stellen landen kann. Die erhabensten Punkte erreichen nach Franklin eine Höhe von 1.400 bis 1.500 Fuß, und nirgends sieht man eine Spur von Vegetation. Im Detentionhafen entdeckte Dr. Richardson, nahe am Strande, eine geringe Ader von Galena, welche durch Gneußgestein setzte, und am Ufer selbst Massen von Treibholz, von Fichten und Balsampappeln (Taccammahac). Um Hoodsfluß herum, welcher unter 67° 19′ 23″ nördl. Br. durch einen Katarakt von vier Fuß Höhe und einer Breite von 250 Yards unterbrochen wird, scheint die Gegend etwas wirthlicher; die Ufer, das Bette und die nächsten Berge bestehen aus einer Mischung von Sand und Thon, und der Boden ist mit kleinen Weiden und Zwergbirken bestanden, die aber beide, wegen ihrer Winzigkeit, nicht zur Feuerung taugen. Um Bathurst Inlet sind die Ufer hoch und bestehen aus rothem Sandsteine. Der südliche Theil des Distrikts enthält bedeutende Waldungen von Fichten und Balsampappeln, hat am Sclavensee ausgedehnte Ebenen, die gegen Norden und Westen durch einen geraden Landrücken von 600 bis 700 Fuß Höhe begrenzt werden, und auf welchem mehre Salzquellen entspringen, die sich in der Ebene, die aus zähem Thon besteht, ausbreiten, im Sommer schnell verdunsten und große Haufen von würfelförmigen Salzkrystallen zurücklassen. An der Böschung des Landrückens gehen einige Lager von dichtem graulichem Gyps zu Tage aus. Der Slave River, welcher die Wasser des Athabascasees dem Great Slave Lake zuführt, theilt sich, nach seiner Mündung zu, in zwei große Arme, von denen der nordöstliche den Namen Grand Rivière de Jean führt; das angeschwemmte Delta an der Mündung desselben wird von mehren kleinen Kanälen durchschnitten, und seitwärts von demselben liegt die Moosethierinsel, auf welcher die Nordwest-Compagnie sowohl als die Hudsonsbay-Gesellschaft Niederlassungen haben. Die Umgebung des Sees ist reich an Granit, der Boden aber im allgemeinen

sandig und ziemlich dicht bewaldet; Biber, Marder, Füchse und Moschusratten werden um den See herum in Menge gefangen. Der See selbst ist inselreich, und trägt in der Nähe der Küste viele blinde Klippen.

Fort Resolution, am südlichen Ufer des großen Sclaven-Sees, westlich von der Mündung des Sclavenflusses; Niederlassung der Nordwest-Compagnie. Moosethierinsel House, zwei Handelsposten auf der Moosethier-Insel, welche ungefähr eine englische Meile im Durchmesser hält, und sich gegen die Mitte etwa 300 Fuß über den See erhebt; der Boden der Insel ist im Allgemeinen sandig, und hier und da morastig, alle Arten nördlicher Beeren kommen aber auf demselben im Ueberfluß vor. Das hier befindliche Fort der Nordwest-Compagnie liegt unter 61° 11′ 8″ nördl. Br., und von Fort Chipewyan zu Wasser 260 engl. Meilen entfernt, der Posten der Hudsonsbay-Gesellschaft in geringer Entfernung westlich von derselben. Die Gebäude beider Gesellschaften sind klein und haben eine rauhe nördliche Lage. Am Ufer des Sees wird durch die Strömung des Sclavenflusses das Treibholz in solcher Menge angeflößt, daß es nie an Brennmaterial fehlt. Die Einwohner nähren sich meist von Fischen, welche der See zu gewissen Jahreszeiten in großer Menge liefert. — Fort Providence, Niederlassung der Nordwest-Compagnie, im Norden des Sclavensees, im innersten Winkel einer gegen 22 Meilen tiefen Bucht; in der Nähe sind einige bedeutende Fischplätze. — Fort Entreprice, am Snare-See, verlassene Niederlassung, von Franklin gegründet, die nördlichste des westlichen Binnenlandes. — Stony, Rennthier- und Big Island, Inseln im großen Sclavensee.

Auf der Ostseite des Felsengebirges, von Norden an:

17. Mackenzie River; dieser Distrikt wird im Norden vom arktischen Ocean, im Osten von Great Slave Lake, im Süden vom Distrikt Rocky Mountains, und im Westen von den Felsengebirgen (Rocky Mountains) selbst begrenzt. Der Mackenziefluß, ein Abfluß des großen Sclavensees, welcher durch die Wasser des Kleinen Sees (Little Lake), des Great Willow, Greasy, Blackwater und Bärensees vom Osten, von Westen hingegen durch den Red Knife, Trout, la Cache, Liards, Dahadiny und Peelfluß verstärkt wird, durchströmt die Mitte des Distrikts, und mündet bei der Wallfischinsel, unter 69° 7′ nördl. Br., in den arktischen Ocean. Das Innere des Landes, die Uferländereien des Mackenzie ausgenommen, ist bis jetzt nur wenig bekannt, doch ist im südlichen Theile Holz, im ganzen Distrikt aber Wild in Menge vorhanden. Die Nordküste wird durch mehre Bayen, unter denen Russels Inlet, Liverpoolbay, Franklin- und Darnleybay die bedeutendsten sind, durchschnitten, ist völlig unwirthlich, und hat in ihrer Nähe eine Unzahl von Inseln, die fast das ganze Jahr hindurch durch Eismassen mit dem festen Lande verbunden sind.

Fort Good Hope, die nördlichste Niederlassung der Nordwest-Compagnie, am südwestlichen Ufer des Mackenzie, im Jagdbezirk der Zänker; Fort Franklin, am westlichen Ufer des großen Bärensees, im innersten Winkel der Keith-Bay, oberhalb des Abflusses des Bärenstroms; Fort Norman, am westlichen Ufer des Mackenzie, zwischen den Mündungen des großen Bärenstromes im Norden und des Dahadiny im Süden; Fort Simpson, am westlichen Ufer der Mündung des Turnagain oder Liards in den Mackenzie; Faktoreien.

18. Rocky Mountains, im Norden von Mackenzie River, im Osten von Great Slave Lake und Athabasca; im Süden von Lesser Slave Lake, und im Westen vom höchsten Kamm der Felsengebirge begrenzt, ist ein gebirgigter, von vielen Schluchten und Gründen durchschnittener Distrikt, in welchen die Flüsse la Cache, Trout und Red Knife, Hay und Great Smoky River ihren Ursprung nehmen, und welchen der Turnagain und Friedensfluß ganz durchströmen. Der Reich-

thum des Landes an Wild gab der Nordwest-Compagnie Veranlassung, ihre Handelsposten bis hierher auszudehnen.

Rocky Mountain House, am südlichen Ufer des Friedensflusses; Dunvegan House, am nördlichen Ufer des Friedensflusses, der Mündung des Great Smoky gegenüber; Peace River House, am nordwestlichen Ufer des Friedensflusses, unterhalb dem vorigen; New House, wenige Meilen oberhalb des vorigen, an der nämlichen Seite des Flusses; Vermillion House, am nordwestlichen Ufer des Friedensflusses, dicht oberhalb der Fälle; Faktoreien. Fort Liards, am östlichen Ufer des Turnagain, wo sich derselbe zu einem bedeutenden See erweitert.

19. Lesser Slave Lake, im Norden von Rocky Mountains, im Osten von English River, im Süden von Saskatchawan, und im Westen von den Felsengebirgen begrenzt, hat in seinem Innern, außer dem Lesser Slave und Baß Lake, eine Menge kleiner Seen, und durch den Athabascafluß oder la Biche und seine Nebenflüsse, unter denen in diesem Distrikt der Pembina der bedeutendste ist, die herrlichste Wasserverbindung mit dem Osten. Der westliche Theil des Landes ist sehr gebirgig, und größtentheils dicht bewaldet; Mount Brown, an dessen Fuß der Athabasca entspringt (16.000 Fuß), der höchste Punkt im Lande. Der mittlere Theil des Landes ist flach, der östliche stellenweise feuchte Niederung. Das Klima ist angenehm; der Boden in der Nähe der Faktoreien wenigstens sehr ergiebig; die Flüsse und Seen fischreich.

Fort Lesser Slave Lake, an der nordwestlichen Spitze des gleichnamigen Sees; Fort Assiniboin, am nördlichen Ufer des Athabasca, oberhalb der Vereinigung desselben mit der Pembina; Rocky Mountain House, oberhalb des vorigen, am Athabasca, unweit des Mount Brown, im tiefsten Gebirge; Faktoreien Baß Lake House, Fischerstation an einem kleinen See, von welchem ein Abfluß nach Süden in den Athabascafluß strömt.

20. Saskatchawan, der südwestlichste Distrikt des Binnenlandes, wird im Norden von Lesser Slave Lake, English River und Cumberland, im Osten von Swan River, im Süden vom Missouri-Gebiet der Vereinigten Staaten, und im Westen vom Felsengebirge begrenzt. Der westliche Theil des Landes enthält die höchsten Bergspitzen, den Hauptstock des Felsengebirges; der mittlere Theil wird durch mehre bedeutende Landrücken durchschnitten, und bietet eine mannigfaltige Abwechslung unfruchtbaren steinigten Gebirges, üppiger Thäler, feuchter Prairies und ausgedehnter wüster Steppen; der östliche Theil ist abwechselnd hochstämmiger Wald und grasreiche Wiesen, auf welchen unzählige Heerden von Bisons weiden. Den nördlichen Theil des Landes durchströmt der nördliche Saskatchawan mit seinen Zuflüssen, unter denen hier der Battle River der bedeutendste ist; den mittleren Theil der südliche Saskatchawan und seine Tributaries, der Red Deer, Askow und Bull Pound River; den Süden durchschneiden die Quellenwasser des Milk, Bratton und Maria River, welche sämmtlich dem Missouri zuströmen. Der Distrikt ist reich an Wild und Fischen, das Klima angenehm und freundlich, die Bevölkerung aber eine nichtswürdige Race räuberischer Indianerhorden. Hier und jenseits des Gebirges ist der Schauplatz der Abentheuer des Kapitän Bonneville, und kein Leser, der sich eine genauere Kenntniß vom ausgedehnten Westen Nord-Amerikas machen will, wird Irvings Werk unbefriedigt aus den Händen legen.

Chesterfield House, an der Mündung des Red Deer in dem südlichen Saskatchawan, und zwar an der Nordseite des letztern Flusses; South Branch House, am östlichen Ufer des südlichen Saskatchawan, oberhalb seiner Vereinigung mit dem nördlichen Zweige; Carlton House, am nördlichen Saskatchawan; von hier bis zum vorigen ist, da beide Flüsse einander hier nahen, ein Tragplatz von nur wenigen

Meilen; Manchester House, am linken Ufer des nördlichen Saskatchawaa, oberhalb der Mündung des Battle River; Fort George, oberhalb des vorigen, an demselben Fluß; Edmonton House, westlich von Fort George, am westlichen Ufer des nördlichen Saskatchawan; Acton House, an der Vereinigung der Quellenwasser des nördlichen Saskatchawan; Faktoreien. Nelson; Buckingham; Bourbon; Hudson; verlassene Faktoreien und Fischerstationen am nördlichen Saskatchawan.

Westlich der Felsengebirge eröffnet sich

21. Columbia, ein ausgedehnter Landstrich, der von den Engländern sowohl, als von den Bürgern der Vereinigten Staaten in Anspruch genommen wird, und sich von Californien im Süden bis zu den russischen Besitzungen im Norden zieht, im Westen aber vom stillen Weltmeer begrenzt wird. Dieser ausgedehnte Landstrich, welcher sich vom 68° nördl. Br. bis herab zum 43° zieht, bildet eine lange Reihe von Plateaus, die im Osten und Westen von zwei Bergketten umschlossen werden, von denen die am meisten östlich liegende „Stony- oder Rocky Mountains“ die steinigten oder Felsengebirge heißt. Der andere abfallende Theil der nordwestlichen Plateaus bildet eine große, mit der Seeküste parallel und stets in geringer Entfernung vom stillen Ocean laufende Kette. Die Höhe dieser Felsenpiks beträgt 4.000 — 8.000 Fuß über ihrer Basis, oder von 7.000 — 11.000 Fuß über dem Meere, und fortwährend sind sie mit ewigem Schnee bedeckt. Mackenzie, welcher das Felsengebirge überstieg, wanderte noch im Juni über Schnee, stieg dann in ein milderes Thal herab, durch welches der Columbiafluß strömte, und jenseits desselben die Bergkette aufwärts, welche Vancouver, Cook, La Perouse und andere Seefahrer parallel mit der Seeküste, von Cooks Einfahrt bis Neu-Albion, in einer Ausdehnung von mehr als 1.000 Leagues sich ausbreiten sahen, und welche aus verschiedenen Bergrücken, Kuppen und Piks besteht, zwischen denen viele breite und fruchtbare Thäler eingeschlossen sind, die, theils bewaldet, einen Reichthum von Pelzthieren in sich bergen, theils, als natürliche Wiesen, großen Heerden von Buffaloes üppige Nahrung bieten. Columbia hat treffliche Wasserverbindungen; der Hauptstrom, welcher dem Lande den Namen gegeben, ist der Columbiafluß, der in den steinigten Gebirgen, unter 49° 50′ nördl. Br., entspringt, längs der Westseite der Rocky Mountains bis zum 53° 30′ nördl. Br. hinaufströmt, dort durch einen von Norden kommenden Fluß verstärkt wird, mit diesem einen kurzen Bogen beschreibt und dann nach Süden divergirt; den Chatnoonikfee durchströmend, vergrößert er sich durch den Cootonay, Coohamie oder Mc. Gillivray, welcher ihm die Wasser des Flatbow-See zuführt, empfängt weiter unten durch den Flathead oder Clarke, die Wasser des Kulleespelm-See, südlich von diesem den Spokane und den Snake, Saptin oder Lewis River, und strömt, sich von hier ganz nach Westen wendend, dem Australoceane zu, welchen er bei Fort Clatsop, unter 46° 19′ nördl. Br., erreicht. Der Lewisfluß ist bei seiner Vereinigung mit dem Columbia 575 Yards, der Columbia selbst 960 Yards breit; etwas weiter unterhalb ihrer Vereinigung hat letzterer eine Breite von 1 — 3 engl. Meilen, und ist für Schaluppen, so weit als die Fluth reicht, (gegen 183 Meilen) schiffbar. Von der Vereinigung der beiden großen Ströme an bietet die Gegend nicht als eine Reihenfolge von Flächen; weiter abwärts trifft man auf Stromschnellen und Wasserfälle, worauf sich dann der Fluß im ruhigen sanften Strome durch ein reizendes fruchtbares Thal hindurchschlängelt, welches von stolzer Waldung beschattet, von kleinen Lagunen durchschnitten wird, und einen für jeden Anbau geeigneten Boden besitzt. Die Bäume in diesem Theile der westlichen Welt zeichnen sich durch ihre hohe Schönheit aus; die Föhre erreicht öfters eine Höhe von 300, bei einem Umfange von 45 Fuß, und viele Waldbäume schießen bis auf 200 Fuß in die Höhe, bevor sie sich in Aeste vertheilen.

Da der südliche Theil des Columbia-Gebietes von den Vereinigten Staaten als Oregan-District in Anspruch genommen wird, das englische Ministerium diesen Anspruch auch gebilligt hat, werden wir später auf diesen Theil wieder zurückkommen, und hier nur den Theil betrachten, der als Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis, oder unter dem allgemeinen Namen Neu-Caledonia von den Engländern vermöge des Entdeckungsrechtes in Anspruch genommen, von jetzt aber nur von verschiedenen Pelzhändler-Gesellschaften benutzt wird; in Folge jenes Rechtes aber eher den Spaniern und Russen gehören dürfte, und sich nach dem am 28. Februar 1825 zu St. Petersburg abgeschlossenen Grenzvertrage mit Rußland, zwischen 48° 10′ bis 54° 40′ nördl. Br. und von 236° bis 256° 30′ östl. L., hinzieht. Das Innere dieses ausgedehnten Landes ist bis jetzt noch wenig bekannt; der Küstenstrich aber, welcher unter dem Namen der Nordwestküste schon seit Jahrhunderten theilweise bekannt ist, hat schon seit den frühesten Zeiten der Entdeckung Amerika's die Aufmerksamkeit der Seefahrer aller Nationen auf sich gezogen. Bekanntlich nimmt die amerikanische Küste, welche von dem großen Ocean oder dem sogenannten stillen Meere, der Südsee, bespült wird, schon vom Vorgebirge Corrientes an, etwa im 5° nördl. Br., die Richtung nach Nordwesten hin, und behält dieselbe, mit mehr oder weniger Abweichung, bis zum 60° nördl. Br., bis zum Kap Suckling, bei, nimmt dann vom Prinz Williams-Sund bis zu den Fuchsinseln eine südwestliche Richtung, und kehrt von der Spitze der Halbinsel Alaska, die großen Meerbusen Bristolbay, Norton- und Kotzebue-Sund bildend, wieder nach Norden bis zum Eiskap zurück; von dieser ausgedehnten Strecke scheint die Benennung Nordwestküste nur auf den Theil anwendbar, welcher sich vom 40° nördl. Br. bis zum Eiskap, unter 70° 29′ nördl. Br., hinzieht, und so weit nehmen wir ihn auch hier, mit Ausschluß der russischen Besitzungen, denen weiter unten ein besonderes Kapitel gewidmet werden soll.

Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war die Westküste des nördlichen Amerika besser und genauer bekannt, als in der letzten Hälfte des achtzehnten. Die Reisen der Spanier und Portugiesen jener Zeit sind in gänzliche Vergessenheit gerathen; von vielen ist kein Denkmal, selbst nicht in Archiven, übrig geblieben, und nur die geographischen Entdeckungen in den um jene Zeit entworfenen Karten, wo ganze Strecken Landes mit ihren Vorgebirgen, Häfen, Flüssen u. s. w. bezeichnet werden, ohne daß sich auch nur der Name von ihren Entdeckern nachweisen ließe, bürgt, wenn man sie mit neuern Karten vergleicht, für die Richtigkeit der frühern Entdeckungen. Don Gasper de Cortereal ging 1500 von Portugal ab, um einen neuen Weg nach Indien zu finden, entdeckte Labrador, und im 60° nördl. Br. eine weite Einfahrt, die nach Westen ging; hoffend, in dieser die Durchfahrt schon gefunden zu haben, die den Weg nach Indien abkürzen sollte, nannte er sie Anian, und kehrte, ohne sie weiter zu untersuchen, nach Lissabon zurück, um dem König Bericht abzustatten. Daß auf der Westküste Amerika's diese Straße ausmünden müsse, scheint allen Geographen damaliger Zeit als eine ausgemachte Sache gegolten zu haben, Cortez erwähnt derselben in seinem Briefe an Kaiser Karl V. vom 15. October 1524 mit der größten Zuverläßigkeit, doch jede Entdeckung, die man von dieser Zeit an an der Nordwestküste von Amerika über Californien hin machte, rückte die Einfahrt dieser Meerenge, oder die Mündung derselben von jener Seite höher hinauf, bis man endlich von einem Reich Anian zu sprechen anfing, welches sich weit nach Norden erstrecke, und nur durch eine enge Durchfuhr von Asien geschieden seyn solle; so ward endlich die Behringsstraße ein Synonym der Straße Anian, obwohl der Entdecker der Einfahrt auf der Ostküste nie an jene gedacht haben konnte; Cortereals Reisebericht kam in Vergessenheit, und 100 Jahre später erhielt die Einfahrt von ihrem unglücklichen zweiten Entdecker den

Namen Hudsonsstraße. Cortez war der Erste, der die Küste des großen Oceans erreichte, dort Schiffe erbauen ließ, und seine Gefährten auf Entdeckungen aussandte; durch diese ward im Jahre 1534 Californien entdeckt. Sein Nachfolger, der Vicekönig Mendoza, gereizt durch die fabelhaften Nachrichten von einem im Norden von Mexiko gelegenen gesitteten Lande Quivira, schickte im Jahre 1540 Vasquez de Coronado zu Lande, den Kapitän Franzisco de Alarçon aber zur See, mit einigen Schiffen aus, um die Eroberung dieses reichen Wunderlandes zu bewirken, und gab letzterm zugleich den Auftrag, bis zum 53° nördl. Br. die Küste zu verfolgen, um die Straße Anian zu finden; leider blieb der spanische Seefahrer weit vom Ziele, und erreichte nur den 36° der Breite, ohne irgend eine wichtige Entdeckung zu machen. Die verunglückte Expedition nach Quivira reizte indeß den Entdeckungsgeist der damaligen Spanier nur noch mehr: der Vicekönig ließ 1542 wiederum zwei Schiffe ausrüsten, um unter Rodrigues de Cabrilho, einem gebornen Portugiesen, den Weg nach Norden zu nehmen. Dieser bestimmte die Lage verschiedener Vorgebirge an der Küste, als: Kap Engaño unter 32° nördl. Br., de la Cruz unter 33°, und de la Galera unter 36° 30′ nördl. Br. In 37° 30′ fand er waldige Gebirge, und nannte sie St. Martins Berge, so wie das Vorgebirge am Fuße derselben ebenfalls Kap St. Martin; seinem Vicekönig zu Ehren nannte er das unter 40° nördl. Br. entdeckte Vorgebirge Kap Mendozino; ein Hafen nahe dabei wurde wegen der vielen Fichten Baia de Pinos genannt. Noch entdeckte er unter 41° das Kap Fortune, und erreichte den 44° nördl. Br. im März 1543, wo ihn die durchdringende Kälte zur Rückkehr nach Neuspanien zwang. Mehre Reisen wurden von Spaniern nach dieser Zeit nach der Nordwestküste unternommen, doch kein Seefahrer dieser Nation scheint über den 44° nördl. Br. gekommen zu seyn, wenigstens gestand 1574 Abraham Ortelius, der Geograph des Königs von Spanien, daß oberhalb jenes Grades die nördliche Gegend Amerika's gänzlich unbekannt wäre. Einige Jahre nach dieser Erklärung schickte die Königin Elisabeth von England den Ritter Francis Drake um das späterhin so benannte Kap Horn, nach der Nordwestküste von Amerika, die er bis zum 48° nördl. Br., wo nicht noch höher hinauf, beschiffte. Das neu entdeckte Land nannte er Neu-Albion, bestimmte die Lage des Kap Mendozino ebenfalls unter 40° nördl. Br., und nahm in dem Hafen, der seinen Namen trägt (Port Drake), unter 38° 30′ nördl. Br., die Küste im Namen seiner Monarchin in Besitz, und begründete dadurch die Ansprüche Großbritaniens, so weit nämlich Entdeckung und Besitznehmung eines schon bewohnten Landes, ohne Einwilligung der Einwohner, ein Recht geben können. Die Spanier, besorgt, daß die Briten endlich doch die nordwestliche Durchfahrt finden, oberhalb Californien Niederlassungen anlegen, und zuletzt von dort her die Eroberung Merico's versuchen, ja vielleicht ausführen könnten, sandten 1582 eine neue Expedition, unter Franzisco Gualle, auf Entdeckungen aus; doch scheint dieser nicht einmal so weit als Cabrilho gekommen zu seyn, und keine neue Entdeckungen gemacht zu haben, und die wichtigste Reise, die Juan de Fuca im Jahre 1592, im Dienste des Vicekönigs von Mexico, zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt unternommen, und welche den Spaniern die Ehre der ersten und wichtigsten Entdeckungen an der Nordwestküste zusichern würde, wird von den spanischen Geschichtschreibern mit so tiefem Stillschweigen übergangen, daß sie dadurch ein apokryphisches Ansehen erhält; Fuca fand, nach seiner Aussage, zwischen dem 47 und 48° nördl. Br. eine weite Einfahrt, in welcher er zwanzig Tage lang fortschiffte; das Land hatte bald eine nordwestliche, bald eine nordöstliche, auch an einigen Stellen eine südöstliche Richtung, und die See innerhalb der Einfahrt ward immer breiter; nachdem er durch diese Durchfahrt, die noch jetzt nach ihm benannt wird, (und wie sich später erwiesen, die Einfahrt in den Golf von Georgia gewesen)

gekommen, und bereits das nördliche Meer erreicht hatte, hielt er es für rathsam, umzukehren, und Bericht von seiner Entdeckung abzustatten; zwei Jahre lang wartete er in Mexico vergeblich auf Belohnung, ging hierauf nach Spanien, wo er am Hofe gut aufgenommen, aber nach langem Warten ebenfalls nicht belohnt wurde. 1602 lief Sebastian Vizcaino, in Begleitung des Lieutenant Martin de Aguilar, der ein zweites Fahrzeug unter ihm kommandirte, von Acapulco nach Norden aus, um einen Hafen ausfindig zu machen, wo die Gallionen bei ihrer Ankunft an der Küste eine Zuflucht haben, und sich mit frischen Vorräthen bis nach Neu-Spanien versorgen könnten; unter 37° (oder eigentlich 36° 40′) nördl. Br. entdeckten sie einen Hafen dicht an der Fichtenspitze, Punta de Pinos, welcher die erwünschten Eigenschaften hatte, und nannten ihn, nach dem damaligen Vicekönig, Monterey; unter 40° nördl. Br. fanden sie das Kap Mendozino, und unter 41° 30′ ein anderes, welches sie Kap San Sebastian nannten. Unter 43° das Kap Blanco, und nahe dabei einen großen Fluß, an dessen Ufer sie wegen der Strömung nicht landen konnten, und der in allen spätern Karten als die Einfahrt des Martin de Aguilar eingetragen wurde. 1640 segelte der Admiral Bartholomäus de Fonte von Callao de Lima aus, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen; die Spur seiner Entdeckungen scheint sich indeß in Spanien und Mexico ganz verloren zu haben, obgleich seine Reise angeblich unter spanischer Flagge gemacht worden; die einzige Nachricht von dieser Reise, in einem Briefe, den er selbst geschrieben haben soll, steht in einer englischen Manatschrift: Memoirs of the Curious, in den Monaten April und Junius 1708, und ist allein aus dieser Quelle in andere Werke übergegangen. Nach diesem Brief erreichte er am 14. Junius 1640 unter 53° nördl. Br. den Fluß los Reyes, steuerte von hier 260 Seemeilen in krummen Durchfahrten oder Kanälen zwischen Inseln, die er den Archipel von San Lazarus nannte, und hierauf den Rio de los Reyes 60 Seemeilen weit aufwärts; wie viele Widersprüche indeß auch in diesem Briefe vorkommen, spanische Handschriften beweisen, daß die Resultate von de Fonte's Reise bekannt geworden sind, wenn schon die Nachricht von der Reise selbst sich bis auf diesen Brief verloren hat. Die neueste Reise des Kapitän Roß ist der beste Beleg von der Wahrheit des de Fonteschen Briefes. Kein anderer spanischer Seefahrer ist vor 1640 so weit nach Norden gekommen. Bis zum Jahre 1775 gelangten die in Folge des Mönchsregiments gelähmten Spanier nur bis zum 55° nördl. Br., in diesem Jahre aber drang Don Bruno de Heceta bis zum 57° 57′ nördl. Br. vor, berührte auf dieser Fahrt unter 41° 7′ den Hafen Trinidad, unter 57° 2′ das Kap Engaño, unter 57° 11′ den Hafen Guadelupe, unter 57° 18′, dicht neben den vorigen, den Hafen de los Remedios, und auf dem Rückwege unter 55° 17′ den Hafen Bucarelly; der letzte auf dieser Fahrt berührte Ort unter 38° 18′ nördl. Br. ward der Hafen de la Bodega genannt, und ist wahrscheinlich kein anderer, als der 1579 von Drake entdeckte und nach ihm benannte Hafen. Von einer spätern Reise längs dieser Küste im Jahre 1779 findet man ein schönes Denkmal in Herrn Dalrymple's großer Kartensammlung, wo No. 24 in der XIV. Klasse einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten Abriß des Hafens Bucarelly enthält. Auf diesem Blatte liest man zugleich die Notiz, daß Don Juan Franzisco de la (Bodega y) Quadra diesen Hafen im Jahre 1779 genau untersucht habe. Seine Breite wird hier auf 55° 19′, und die Länge auf 27° 9′ westlich von dem Vorgebirge St. Lukar in Californien bestimmt. Der berühmte Cook, der auf seiner dritten Entdeckungsreise die Nordwestküste untersuchte, würde Außerordentliches haben leisten können, wäre er nicht durch geheime Instructionen gebunden gewesen, die ihm ausdrücklich befahlen, „wohl bedacht zu seyn, keine Zeit mit Untersuchung der Flüsse und Einbuchten oder sonst zu verlieren", bis er den 65° nördl. Br. erreicht haben würde. James Cook

berührte die Küste von Neu-Albion in 44° 33′ nördl. Br. zuerst, und fuhr an derselben aufwärts. Ein Vorgebirge, welches sich hier zeigte, lag 44° 55′ nördl. Br. und erhielt den Namen Kap Foulweather. Nutka- oder König George's Sund, im 49° 36′ nördl. Br., war der erste Hafen, den Cook an dieser Küste besuchte, und beim Auslaufen aus demselben hinderte ihn ein Sturm, sich der Küste vor dem 55° wieder zu nähern; er begnügte sich, die Stellen anzudeuten, wo er aus der Ferne den Eingang zu Häfen und Buchten wahrgenommen hatte, und bestimmte die Lage der merkwürdigsten Landspitzen, wie z. B. des Kaps Engaño der Spanier, welches er Kap Edgecumbe nannte, des Kreuz-Kaps und des Kaps Suckling astronomisch. Die Bayen, die er an dieser Küste entdeckte, aber nicht untersuchen durfte, sind die Insel-Bay, Bay of Islands, der Kreuz-Sund, die Behrings- und Comptrollers-Bay. Seine ferneren Entdeckungen gehören dem russischen Amerika an, und kommen wir später darauf zurück. In neuern Zeiten haben Amerikaner, Engländer und Russen thätig beigetragen, die Kenntniß der Nordwestküste zu vermehren; nur das Innere des Landes ist noch nicht hinlänglich aufgeschlossen, obgleich die Benutzung der Archive der nordwestlichen und der amerikanischen Pelzhändler-Gesellschaft darüber den besten Aufschluß geben könnten.

Das Klima Columbia's ist ungleich milder, als das an den östlichen Küsten Amerika's unter gleicher Breite, ja selbst gemäßigter, als im Binnenlande an der Ostseite des Felsengebirges, wo, wenn das Fahrenheit'sche Thermometer im Winter 40 — 50° fällt, es auf der Westküste nur auf 32° sinkt. Das Felsengebirge bricht die Kraft des rauhen Nordosten. Der Winter beginnt bereits im November mit Regen und starken Südost-Winden, doch friert es selten vor Mitte Januar, und selbst dann ist die Kälte so mäßig, daß, obgleich die Buchten mit Eis gefüllt sind, die Eingebornen noch zwischen den Kanälen fahren können, die selten gänzlich zufrieren. Im März naht der Winter seinem Ende, und der Schnee verschwindet auf den Ebenen, die Höhen bleiben aber länger mit Schnee bedeckt, und wie schon oben gesagt, fand Mackenzie noch im Junius Berge von mittlerer Höhe mit Schnee bedeckt und alle Hohlwege damit ausgefüllt. Ende März beginnt die Vegetation und macht außerordentliche Fortschritte. April und Mai gelten als Frühling; der Nordost-Wind weht in dieser Jahreszeit von Mitternacht bis acht Uhr Morgens, geht, noch ehe es Mittag wird, nach Nordwest über, wo er zuweilen mit Heftigkeit weht, und legt sich am Abend, oder setzt nach Norden um. Im Junius beginnen schon die Früchte des Waldes zu reifen; im Juli und August ist die Hitze sehr beträchtlich, wird aber durch Seewinde bedeutend gemildert. Gegen Ende August sind Südwinde vorherrschend, halten den ganzen Herbst und Winter mit wenig Unterbrechung an, und gehen oft in Orkane über, die ganze Waldungen niederschmettern; Nebel und Regen sind im Herbste häufig, und im November hat man Gewitter von ungemeiner Heftigkeit, bei denen sich der Donner nur selten hören läßt. Oberhalb des 53° nördl. Br. fängt der Winter schon im Oktober an; der Schnee schmilzt selten vor Mitte Mai, und auf niedern Bergen, deren Höhe noch lange nicht an die Schneelinie grenzt, bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen. Das Klima des Landes ist indeß gesund, und an den so häufig unter den Eingebornen vorkommenden Augenkrankheiten scheint mehr die herrschende Unreinlichkeit der Wohnungen schuld zu seyn, als das Klima.

Die Menge und Verschiedenheit der Naturprodukte des westlichen Amerika's heben den nordwestlichen Handel der Engländer und Amerikaner mit jedem Jahre; die Verbindung mit China, welches Land von hier aus mit guten Schiffen in zwei Monaten erreicht werden kann, die Erweiterung des schon bestehenden nicht unbedeutenden Handels mit jenem Lande, den die Amerikaner bereits auf Korea und Japan auszudehnen suchen, und der sich mit jedem Jahre mehrende Absatz von Manufaktur- und

Fabrikwaaren an die einheimischen Völkerschaften, trägt wesentlich dazu bei, Columbia in Aufnahme zu bringen, und feste Grenzbestimmungen würden gar bald auch permanente Ansiedelungen zur Folge haben. Die Bedürfnisse der Bewohner der nordwestlichen Küsten von Amerika steigen, so wie ihre Kenntnisse verschiedener Produkte sich mehren; schon tragen die einheimischen Völkerschaften nach wollenen Decken und Manufakturwaaren ein lebhafteres Verlangen, als früher nach Glaskorallen, Eisen und Spielwaaren, und selbst Feuerwaffen sind jetzt unter ihnen gesuchte Handelsartikel. Die Seeotterfelle, so schön und warm sie sind, haben doch etwas unbehülfliches, und allmählig gewöhnen sich die Einwohner von Nutka und der Küstengegenden an die weit bequemeren Decken. Nach der Anzahl der indianischen Dörfer, welche Reisende längs der Nordwestküste bemerkten, läßt sich die Menge der Küstenbewohner zwischen 49° 30′ und 45° nördl. Br. auf 60.000, die Volksmenge nordwärts von Nutka aber auf eine weit größere Anzahl schätzen; die Seelenzahl der Binnenstämme scheint nicht geringer zu seyn, und hiernach ließe sich leicht die Wahrscheinlichkeit eines sich immer mehr verbreitenden Handels berechnen. Pelzwerk und die Häute verschiedener Thiere werden für die nächste Zukunft noch immer den bedeutendsten Theil der Ausfuhr Columbia's machen, und unter diesem Pelzwerk unstreitig das Seeotterfell den entschiedensten Vorzug verdienen. Die Chinesen, als große Kenner hinsichtlich der Güte der Rauchwaaren, mit denen bei ihnen ein unbegrenzter Luxus getrieben wird, sortiren die nordamerikanischen Seeotterfelle in sechs verschiedene Klassen, von denen die besten, mit dem längsten, glänzendsten und schwärzesten Haar, in Kanton hundert und bisweilen hundert und fünfzig, folglich in Peking wahrscheinlich zwei bis drei hundert spanische Thaler und darüber gelten. Die blassen Schwänze der Seeottern werden zu Besetzungen sehr gesucht und theuer bezahlt; Kapitän Meares erhielt fur das Stück im Durchschnitt sechs Thaler, und verkaufte zwanzig der schönsten an den Hoppo in Kanton, jeden zu fünfzehn Thaler. Die andern Pelzsorten, welche Columbia zur Ausfuhr liefert, sind Biber, Marder, Fischerwiesel, Flußottern, Hermeline, Füchse von verschiedenen Arten, worunter auch die seltenen Schwarzfüchse gehören; ferner graue, weiße und gelbe Wölfe, Vielfraße, Murmelthiere, Waschbären oder Raccoons, Bären und wilde oder Bergschaafe (Capra Ammon), die man in Rußland Argali nennt, und deren Fließ vorzüglich lang und fein ist. Hierzu kommen noch die gewöhnlichen amerikanischen Hirsche, und die Muse- und Elennthiere, deren Häute zu allen Lederarbeiten so besonders brauchbar sind. Das Meer an jenen Küsten, zu dessen Bewohnern wir die Seeotter zählen müssen, wird indeß in Zukunft die wichtigsten Handelsprodukte liefern. Auf lange Zeiten hin wird der Seeotterfang noch sehr ergiebig bleiben, indem die geringe Bevölkerung jener Gegenden die Vermehrung dieser Thierart nicht merklich stören kann, auf der andern Seite aber nicht zu befürchten steht, daß die Chinesen je zu reichlich mit dieser Waare versorgt werden könnten, da man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet, daß alle seit dem Anfange des nordwest-amerikanischen Pelzhandels nach China geführten Seeotterfelle kaum für das Bedürfniß der einzigen Provinz Kanton hinreichend gewesen seyen. Die Kälte ist auch dort, wiewohl innerhalb der Grenzen des Wendekreises, im Winter empfindlich genug, um einem so verzärtelten Volke dieses Pelzwerk unentbehrlich zu machen; indeß, wenn auch mit der Zeit die Anzahl der Seeottern sich merklich vermindern, und zugleich die Nachfrage in China aufhören sollte, was sich doch kaum zusammen denken läßt, so würde der Handel an der ungeheuern Menge von Robben aller Art, den Seebären, den Seelöwen, und im hohen Norden den Wallrossen, deren Häute theils in China, theils in Europa von allgemeinem Gebrauche sind, einen reichlichen Ersatz für jene ausgestrichene Rubrik finden. Sowohl die großen schwarzen Wallfische als die Kaschelote werden in jener Meeresgegend in unglaublicher Anzahl angetroffen, und

liefern Thran von vorzüglicher Güte. Es ist unglaublich, welche Menge von Schiffen bereits an diesen Küsten dem Fischfang und Robbenschlag nachgehen, und welche herrliche Schule Columbia's Küsten für Seefahrer der Vereinigten Staaten sind, da diese, und weiter oben die Russen, fast immer noch die einzigen sind, welche die Gewässer des Nordwesten ausbeuten. Nirgends kann der Seefahrer die bei seinem Gewerbe so unentbehrliche Erfahrung so vollständig und in so kurzer Zeit einerndten, als auf jener Schifffahrt, die, im Ganzen genommen, den Vortheil hat, trotz aller Mühen und Beschwerden, weniger gefahrvoll zu seyn, als eine Fahrt nach der Baffinsbay,, oder in die Gewässer von Spitzbergen. Die Tiefe des Meeres an den größtentheils steilen Küsten und die unzähligen Ankerplätze und Häfen gestatten den Schiffen überall eine sichere Zuflucht; der Fischfang, die Jagd, und die wilden Kräuter und Waldfrüchte liefern der Mannschaft einen hinreichenden frischen und gesunden Mundvorrath während ihres ganzen Aufenthaltes, und sollten sie ja einer Erfrischung bedürfen, so sind theils bereits einige Forts errichtet, in welchen Vorräthe zu erhalten sind, theils ist die Entfernung der Sandwichs-Inseln so gering, und dort der Reichthum an allem, was die Kräfte des Körpers wieder herstellen kann, so unerschöpflich, daß sie gleichsam durch Zauberei hervorgerufen zu seyn scheinen, um müde Seefahrer zu erquicken, und ihnen, statt der bisherigen Stürme, mit denen sie im Norden kämpften, von balsamischen, Gesundheit bringenden, Lüften anwehen zu lassen. (G. Forster a. a. O.)

Die Vögelgattungen sollen an der Nordwestküste, nach den Berichten der Reisenden, nicht sehr zahlreich seyn, und außer Krähen, Elstern, Krammetsvögeln, Spechten, dem Zaunkönig, dem Eisvogel, der Lerche, dem Regenpfeifer, Habichten und weißköpfigen Adlern und Busserden, findet man selten in jenen Berichten andere Landvögel angeführt; selbst die Waldtaube soll im Innern des Landes selten seyn; zahlreicher hingegen sind die Wasservögel: Möven, Wasserraben, verschiedene Arten Enten, Taucher, Seepapageyen und andere noch unbenannte Arten findet man in Menge, und auf den Seen des Innern Gänse und Schwäne in außerordentlicher Anzahl. Die Menge der Fische, welche nicht nur an der Küste, in den verschiedenen Sunden, Einfahrten und Flüssen, sondern auch in allen Binnenseen gefunden werden, geht ins Unglaubliche, und besteht in Heilbutten, Heringen, Sardinen oder Breitlingen (Clupea Sprattus, Linn), Silberbrassen, Lachsen, Forellen, Kabeljau, Elephantenfischen, Hayen, Tintenfischen, verschiedenen Seebrassen, Seehähnen u. s. w., die alle den Eingebornen zur Nahrung dienen, die den Fischfang größtentheils mit der Angel betreiben, und nur bei größern Fischen vom Speere Gebrauch machen. Im Frühjahre besuchen die Heringe und Sardinen die nordwestliche Küste in ungeheuern Zügen. Die Heringe sind im Durchschnitt kleiner als in den europäischen Meeren, die Sardinen aber den portugiesischen durchaus ähnlich.. Letztere werden hier in erstaunlicher Menge gefangen. Zuerst treibt man den Zug in kleine Buchten oder auf seichte Stellen der Küste, sucht durch Plätschern im Wasser und durch Fichtenzweige, die vermittelst daran befestigter Steine ins Wasser gesenkt werden, den Fischen den Rückweg zu versperren, und schöpft dann die Fische mit hölzernen Trögen oder geflochtenen Körben heraus. Oft ist der Fang so bedeutend, daß eine ganze Dorfschaft nicht im Stande ist, die Fische rein zu machen und zuzubereiten, ehe sie in Fäulniß gerathen. Sobald sie ausgenommen und geputzt sind, steckt man sie auf Ruthen und hängt sie reihenweise in gehöriger Entfernung über das Feuer, um sie zu räuchern; packt sie dann, wenn sie trocken genug sind, sorgfältig in Matten, und hebt sie als einen ansehnlichen Theil des Wintervorraths auf. Die gelegene Zeit dieser Fischerei ist im Julius und August, wo einige Aufpasser auf die Anhöhen am Meere gestellt werden, um den Zügen dieser Fische entgegen zu sehen, die man an der besondern Bewegung im Wasser leicht erkennt, und auf die Nachricht, daß sie ankommen, eilen alle Eingebornen in ihre

Kanoes, um den Fang zu betreiben. Lachse werden im Julius, August und September an Wehrdämmen gefangen, die quer durch die Flüsse laufen; sie sind zwar nicht so häufig als andere Fische, aber vom köstlichsten Geschmack. Die Stockfische der Westküste geben den neufundländischen nichts nach, werden häufig gefangen, und wie der rothe Seeperſch (Snapper), der ebenfalls häufig ist, gespalten, getrocknet, und für den Winter aufbewahrt. Der große Kalmer oder Tintenfisch, welcher häufig an der Küste vorkommt, wird als vorzüglicher Leckerbissen von den Eingebornen roh verspeist. Austern und Schaalthiere aller Art sind in Menge vorhanden. Die hiesigen Mießmuscheln sind sehr groß und enthalten viele kleine Saatperlen, die, von der Größe eines Nadelkopfes, ungestaltet und vom schlechtesten Wasser sind; Seeohren, Herzmuscheln, Patellen u. a. findet man in Menge, und Flußkrebse und kleine Seekrabben von vorzüglichem Geschmack werden häufig angetroffen. Von Amphibien hat man an der Nordwestküste noch keine schädlichen entdeckt, und nur im Innern des Landes sollen zu Zeiten Klapperschlangen gefunden werden. Muskitos oder Mücken sind sehr häufig, und den Eingebornen besonders lästig; die Prairies und Waldungen sind mit Insekten verschiedener Art angefüllt; Schmetterlinge von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, Phalänen, gemeine Fliegen, findet man überall, und die Biene, den Vorläufer der Civilisation, welche man früher nur diesseits der Felsengebirge kannte, auch jetzt in allen Waldungen des Westens.

Das Pflanzenreich Columbia's wird in späterer Zeit ebenfalls seine Erzeugnisse zur Ausbreitung eines Handels hergeben, dessen künftige Wichtigkeit bereits so gut als erwiesen ist. Der Westen bringt den wegen seiner wirklichen und vermeinten Heilkräfte von den Chinesen so sehr geschätzten Ginseng (Panax Ginseng, Linn.) in Menge hervor; in der Umgebung von Nutka ist er zwar selten, auf dem festen Lande hingegen, am Columbiafluß, und selbst in den nördlichen Strichen, ja noch an den Ufern von Cooks-Einfahrt, findet man denselben in unerschöpflicher Menge. Den Ginseng der Nordwestküste hält man für ungleich besser, als den, welcher in Canada und überhaupt an der Ostküste von Amerika gesammelt wird, und soll derselbe den chinesischen oder tatarischen, den man allen andern Sorten vorzieht, am nächsten kommen. Das Bauholz, welches die Wälder zwischen dem 40 und 60° nördl. Br. hervorbringen, wird von allen Seefahrern, die jene Küsten besucht haben, einstimmig für das vortrefflichste und kostbarste in der Welt anerkannt. Die Inseln in den verschiedenen Häfen, Buchten und Bayen sind mit diesen unschätzbaren Waldungen vom Rande des Meeres bis an die Gipfel der Berge bewachsen, und im Innern wechseln reiche Prairies und Niederungen mit dem hochstämmigsten Walde. Schiffbauholz, Harz, Pech, Theer und Terpentin dürften also in der Zukunft bedeutendere Quellen der columbischen Ausfuhr seyn, als jetzt die Pelzwaaren, auf welche Briten und Amerikaner für den Augenblick allein speculiren. Unter den Bäumen, die vorzüglich in den Waldungen der Nordwestküste angetroffen werden, zeichnen sich aus: die weiße und schwarze Sprosse (Pinus Canadensis und Abies mariana, Mill.), die Fichte, die Cypresse (Cupressus Thyoides), welche öfters einen Umfang von 60 — 80 Fuß erreicht, die Erle, deren Stamm sich bis zu 80 Fuß erhebt, die Lerche, die Pappel, die Tanne, von der man Stämme von 200 Fuß Länge gefunden haben will, die rothe Eiche und mehre andere Baumarten, die Amerika eigen sind, wie amerikanische Birken, Sassafras, der Schneeflockenbaum (Chionanthus), der canadische Judenbaum, u. v. a., von denen viele zum Schiffbau tauglich sind, Arzneistoffe liefern, oder Früchte bieten, noch andere aber so festes Holz haben, daß es Mühe kostet, dasselbe zu behauen. In König George's Sund und um die Hafen Cox und Effingham fanden Meares und Douglas die Bäume vom stärksten Wuchs, und dort das herrliche Mastholz. Auf den felsigen Inseln und in den Wäldern sind wilde Erdbeeren in Ueberfluß, und in manchen Gegenden schwarze Johannis- und

Stachelbeeren. Eine Art Himbeere, die auf einem größern Strauche wächst, als unsere europäische Himbeere, und keine Dornen hat, deren Frucht aber vom köstlichsten Geschmack und so zart ist, daß ein Regenschauer sie vom Stengel schwemmen kann, ist eine Lieblingsfrucht der Eingebornen, und macht mit einer andern Frucht, die in Gestalt, Größe und Geschmack mit der Johannisbeere Aehnlichkeit hat, in großer Menge auf ziemlich hohen Bäumen wächst, und im Juli und August eingesammelt wird, ein Hauptnahrungsmittel der Eingebornen aus. Rothe und weiße Brombeeren, welche die unsrigen an Geschmack und Größe übertreffen, findet man ebenfalls im ganzen Lande verbreitet; wilden Lauch, Zwiebeln, Pastinaken und andere eßbare Wurzeln findet man überall, und junge Nesseln, die hier in Menge wuchern, werden von den Eingebornen, welche die äußere Haut abziehen, im Uebermaße roh genossen. In der Nähe der Küste wächst viel wilder Waizen oder Gänsegras; die Wälder sind überall mit wilden Rosen und Eglantierrosen durchwebt, deren Blüthen die Luft mit ihren Wohlgerüchen erfüllen, das Antherieum mit orangenfarbener Blüthe und eine Menge noch unbestimmter Zierpflanzen schmücken die Ufer der Flüsse und die ausgedehnten Prairies, und die Wisepakuka oder der Thee von Labrador und der heilsame Ginseng kommen in allen Theilen des Landes im größten Ueberfluß hervor.

Der Mineralreichthum des britischen Columbia ist noch wenig bekannt, und läßt sich nur nach den verschiedenen Erzen beurtheilen, welche die Reisenden in den Händen der Eingebornen fanden. Die Klumpen von reinem gediegenem Kupfer, welche die Indianer durch Tausch von weiter nördlich lebenden Stämmen erhalten, lassen vermuthen, daß das Felsengebirge einen Reichthum von Kupfer in sich birgt. Spuren von Steinkohlen hat man an mehren Stellen entdeckt, Eisenerz auch an verschiedenen Orten gefunden, bis jetzt aber noch keine dieser Entdeckungen benutzt. Die Eingebornen graben eine Art von grobem rothem Ocher, womit sie sich den Leib, vorzüglich aber das Gesicht, anmalen, und zu eben diesem Zweck auch eine schwarze Farbe, über welche sie einen glänzenden Sand streuen, den sie im hohen Werthe halten, und den die frühern Seefahrer für Gold ansahen. Von diesem glänzenden Sande (eine Art Glimmer in Quarz), dem stolzesten Schmucke der Nutkaer, spricht auch schon Sir Francis Drake in seiner Beschreibung von Neu-Albion. Bergkrystall, der in achteckigen Prismen gefunden wird, kommt häufig vor, und wird von den Eingebornen als Halsschmuck getragen. Weder Briten noch Amerikaner haben den Mineralien des Westens bis jetzt einige Aufmerksamkeit geschenkt, und nur die Spanier, welche für alle im innern Schooße der Erde verschlossenen Schätze der Natur den feinsten Spürgeist besitzen, eröffneten bereits im August 1789 auf Hog Island (der Schweine-Insel) in Friendly Cove, in König Georgs Sund, ein Bergwerk; was sie dort gewannen, ist unbekannt geblieben; ihre Bergleute mußten unablässig arbeiten, aber außer den zur Wache bestellten Soldaten durfte sich kein Fremder den Gruben nahen.

Das britische Columbia ist dichter bewohnt als das Binnenland, und weit ansehnlicher würde die Bevölkerung seyn, wenn die eingebornen Stämme nicht in ewige Kriege verwickelt wären, die jährlich eine große Anzahl Menschen hinwegrafften, andererseits heftige Stürme eine Menge vernichteten, die sich beim Fischfange und der Seeotterjagd zu weit ins Meer gewagt. Ueber die Stärke der Bevölkerung läßt sich nichts bestimmen, doch dürfte die Gesammtzahl der Bewohner des britischen Columbia, mit Einschluß der Inseln, die dichter bewohnt sind als das Innere, wohl 70 — 75.000 Seelen erreichen. Europäer sind wenige vorhanden, und diese alle in Diensten verschiedener Pelzhändler-Gesellschaften als Reisende, Jäger oder Händler; die Einwohner bestehen deshalb blos in Indianerstämmen, welche sämmtlich unter sich verwandt zu seyn scheinen, und wenn auch besondere, doch verwandte Dialekte sprechen. Zwei Hauptstämme, die wiederum in unzählige kleinere Horden zerfallen, bewohnen Columbia.

Die des Binnenlandes nennen sich selbst, nach Harmons Bericht, Tacullies oder Wasserwanderer, weil sie wegen der vielen Gewässer, welche ihr Land durchschneiden, die Reisen von einem Orte zum andern meistens in Kähnen machen müssen; die der Küsten und der Inseln gehören zum Stamme der Atnahs oder Atenas, scheinen mit dem großen Volksstamm der Chepewyans verwandt zu seyn, und zerfallen in verschiedene Stämme, von denen die Wakash, Nagailer, Sludkus oder Slouacous, die Nanscud oder Nansoud, die Altnaks, Snarks und Berg-Indianer die vornehmsten sind.

Die Tacullies bewohnen das Binnenland oder die Hochebene, welche sich westlich der Felsengebirge nach der Küste zu zieht. Die Männer sind von mittler Größe und wohlgebaut, die Frauen kurz und dick und mit unverhältnißmäßig breiten Füßen versehen. In Wohnung, Nahrung und Kleidung sind beide Geschlechter sehr unreinlich; die Wohnungen bestehen, nach der Jahreszeit, in Hütten und Zelten; die Kleidung besteht in einer Art Mantel, aus schmalen Streifen von Biber-, Dachs-, Hasen- und andern Fellen kleiner Thiere zusammengesetzt, und ist bei beiden Geschlechtern gleich, die Tracht der Weiber aber nur dadurch von der der Männer unterschieden, daß diese noch außerdem eine kleine Schürze von Hirsch- oder Lachshaut tragen, die 12 bis 18 Zoll breit ist und bis an das Knie hinabreicht. Im Sommer gehen die Männer größtentheils ganz nackt, und obgleich die Bewohner der verschiedenen Nationen der Nordwest-Compagnie es dahin gebracht hatten, die in ihrer Nähe wohnenden zu bewegen, eine Art Beinkleider zu tragen, hatten diese doch so wenig Schaamhaftigkeitsgefühl, daß sie das, was sie heute zur Deckung ihrer Schaam trugen, morgen als Schmuck um den Kopf oder Hals wickelten. Den Nasenknorpel tragen beide Geschlechter durchbohrt; die Männer hängen Stücke Kupfer oder Messing drein, die jungen Frauen aber stecken einen hölzernen Pflock hindurch, an dessen beiden Enden eine Muschelschale von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge und der Dicke eines Pfeifenstiels befestigt wird. Diese Muscheln werden von den Tacullies sehr geschätzt, dienen beim Handel als Geld, da man zwanzig Stück einem Biberfelle gleich rechnet, und werden, da man sie im Innern des Landes selbst nicht findet, von den weiter nach der Küste zu wohnenden Atenas in Handel gebracht. Die Frauen tragen ihr Haar lang, durchflechten dasselbe mit Muscheln, können sie sich aber durch Tauschhandel europäische Glasperlen verschaffen, so befestigen sie solche in kleinen Bündeln hinter den Ohren am Ende einer Haarlocke, und bemalen das Gesicht mit rothem Ocher. Fischerei und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen der Tacullies, und da sie in Betreff ihres Lebensunterhaltes hauptsächlich auf die Gewässer angewiesen sind, so haben sie besonders gute Fischereigeräthe: Netze, Körbe und Reussen. Die Fischereigeräthe werden von den Frauen, die Jagdgeräthe von den Männern verfertigt, und erstere aus Weidenbast, oder auch wohl, namentlich zum Fange kleiner Fische, aus Nesseln bereitet. Mit Anfang April beginnt die Fischerei auf den kleinen Seen, welche Forellen, Shads, Katzfische u. dgl. liefert. Hiermit beschäftigen sich die Indianer zwei bis drei Monate, trocknen den größten Theil ihres Fanges, und kehren zu Ende der Fangzeit zu ihren Dörfern zurück, um allerlei Kräuter, Beeren und Wurzeln einzusammeln, die sie dann zu ihren getrockneten Fischen verzehren; zu diesem Ende werden die verschiedenen Beerenarten schichtenweise abwechselnd mit heißen Steinen in Gefäße gelegt, welche aus der Rinde der Pechtanne gemacht sind, dann in Kuchen zusammengepreßt und getrocknet, und zuletzt bei ihren Schmausereien, mit Lachsthran angemacht, verzehrt. Dieses Sammeln währt bis zur Mitte des August, in welcher Zeit sich die Lachse in unglaublicher Anzahl in den Flüssen einfinden. Um diese zu fangen, werden von den Indianern Dämme quer über die Flüsse angelegt, und große Reussen aus Weidenruthen, mit der trichterförmigen Oeffnung stromabwärts gerichtet, in denselben aufgestellt.

Nicht selten werden 4 — 500 Lachse in einem solchen Korbe gefangen. Die Männer legen die Dämme an und stellen die Reussen auf; Weiber und Kinder hingegen müssen den Fang ausweiden und mit den Schwänzen an Pfählen zum Trocknen aufhängen. Nach zwei oder drei Tagen werden die Fische wieder abgenommen, gespalten und von neuem an die Luft gehängt, wo sie dann nach Verlauf eines Monats hinlänglich ausgetrocknet sind, um Jahre lang aufbewahrt werden zu können. Der aus den Lachsen ablaufende Thran wird sorgfältig gesammelt und zur Bereitung der Speisen angewendet. Die Jagd auf Wildpret oder Pelzthiere wird nur von den Männern ausgeübt, und werden die Thiere entweder mit Pfeilen geschossen, oder in starken aus Riemen verfertigten Netzen, oder in Fallen, aus großen Stücken Holz bestehend, gefangen, welche letztere so aufgestellt werden, daß sie, wenn das Thier den Köder berührt, herabfallen und sie tödten. Bären und Biber liefern die geschätztesten Leckerbissen, und deren Fleisch darf namentlich bei keiner Schmauserei fehlen, welche die Tacullies zum Andenken ihrer Verstorbenen anzustellen pflegen; sonst aber machen die Fische den Hauptlebensunterhalt, und bei gänzlichem Mangel an Lebensmitteln dient die schon oben angeführte Moosgattung, Tripe de Roche, welche im Ueberfluß an den Felsenwänden gefunden wird, zur Erhaltung der armen Indianer. Die Kanoes der Tacullies werden aus Rinden der Pechtannen und Birken verfertigt, sind bei aller Gebrechlichkeit sehr lang, aber leicht zu regieren, und ein paar kräftige Ruderer können bequem täglich an 50 engl. Meilen damit zurücklegen. Im Winter tragen beide Geschlechter Schneeschuhe, die aus zwei krumm gebogenen Stäben bestehen und mit Riemen von Wildshaut durchflochten sind, oder man fährt auf Schlitten, die von Hunden gezogen werden. Zwei Hunde sind hinlänglich, um eine Last von 250 Pfund, nebst dem Mundvorrath für sich und ihren Treiber, täglich 20 engl. Meilen weit fortzubewegen. Der Hund ist das geschätzteste Hausthier, und wird von allen Völkerstämmen an der Westseite des Felsengebirges fast eben so sehr geliebt als die eigenen Kinder. Man redet mit ihnen, als ob sie vernünftige Wesen wären, und nennt sie auch wohl Sohn oder Tochter, und stirbt ein solches Thier, so ist es nicht ungewöhnlich, zu sehen, wie man einen Scheiterhaufen errichtet, und den Leichnam eben so verbrennt, wie die todten Körper der Verwandten, und auf ähnliche Art dabei heult und schreit. (Harmon a. a. O.) Fast bei allen Stämmen Columbia's herrscht nämlich die Sitte, die Todten zu verbrennen. Harmon, welcher dem Verbrennen eines Häuptlings beiwohnte, gibt davon folgende Schilderung: Der Leichnam war mit seinen besten Sachen geschmückt; seine beiden Weiber standen, die eine beim Kopfe, die andere zu den Füßen des Verstorbenen, der auf einem Scheiterhaufen lag, und blieben so lange stehen, bis ihre Haupthaare von den Flammen versengt und beide vom Rauche fast erstickt waren, worauf sie sich fast ganz betäubt auf dem Boden herum wälzten. Als sie wieder zu sich gekommen waren, begannen sie den brennenden Leichnam, so weit die Hitze sich ihnen zu nähern erlaubte, heftig zu schlagen, und dieses widrige Schauspiel dauerte so lange, bis der Körper verbrannt war. Hierauf wurden die Gebeine und die Asche gesammelt und in lederne Säcke gethan, welche die Wittwen zwei Jahre lang Tag und Nacht mit sich herumtragen müssen. Bis dieser Zeitraum verstrichen ist, leben die Wittwen in einem Zustande von Sclaverei, ihre Gesichter werden mit Ruß geschwärzt, ihre Köpfe geschoren, und sie dürfen keine andern Kleider tragen, als um die Lenden eine Bedeckung von Fellen. Nach Verlauf der beiden Trauerjahre veranstalten die Verwandten des Verstorbenen ein Fest, und setzen die Asche in einem Kästchen unter einer Hütte mitten im Dorfe feierlich bei. Wer im Winter stirbt, bleibt in der Hütte liegen, bis warmes Wetter eintritt; dann erst wird der Leichnam auf den Scheiterhaufen gebracht, und die Asche nachher in besondern kleinen Hütten von sechs Fuß Höhe aufbewahrt, die mit Baumrinde gedeckt und mit Bretern eingefaßt sind, auf

welchen sich grobe Abbildungen der Sonne, des Mondes und verschiedener Thiere befinden. Uebrigens scheinen die Tacullies einige dunkle Vorstellungen von einem zukünftigen Leben zu haben, und glauben, wie manche andere Stämme des Westens, an eine Seelenwanderung: sie behaupten ganz ernstlich, daß eine abgeschiedene Seele nach Gefallen wieder in menschlicher Gestalt auf die Erde zurückkommen könne, und daß, wenn ein Todter verbrannt wird, die Priester oder Zauberer die Seele desselben in einen seiner Verwandten blasen können, in welchem Falle dessen nächstes Kind damit auf die Welt kommt; ferner glauben sie an eine vorweltliche Fluth, daß die Erde meist ganz mit Wasser bedeckt gewesen und alle Dinge zerstört worden seyen, mit Ausnahme einer Bisamratte, welche bis zum Boden untergetaucht und einigen Schlamm mit heraufgebracht hätte, der immer mehr und mehr zugenommen, und endlich der Welt ihre gegenwärtige Gestalt gegeben habe.

Die Atnahs, Atenas oder Altnaks sind ein weitverzweigter Volksstamm, der den ganzen südlichen Theil des britischen Columbia inne hat, sich bis zum Oregonfluß ausbreitet, und mit seinen volkreichen verwandten Stämmen die Westküste von Neu-Georgien und die große Insel Quadra-Vancouvers bewohnt. Von dem Hauptstamm derselben, den Wakash oder Wakosch, haben wir durch die Reisenden Vancouver, Meares, Dixon, Douglas und Roquefeuil ziemlich vollständige Kunde erhalten, irrthümlich wurde ihnen aber der Name Wakash oder Wakosch, d. h. Freunde, beigelegt, mit welchem Ausrufe sie die zuerst an ihren Küsten landenden Europäer bewillkommten; aus Unkunde der Sprache nahm man diesen Freudenruf für den Namen der Nation, und behielt denselben für den Hauptstamm der Atnahs bei. Die Wakash sind im Allgemeinen von mittelmäßiger Statur, dabei aber stämmige Menschen mit breiten, fleischigen Gesichtern, hohen, hervorragenden Backenknochen und kleinen schwarzen Augen, ihre Nase ist breit und platt, ihre Lippen sind dick und aufgeworfen und die meisten haben sehr schöne Zähne von der schimmerndsten Weiße. Der Kopf ist bei allen zuckerhutförmig gestaltet, zu welchem Ende die Mütter die Köpfe der neugebornen Kinder mit einer schmalen Binde mehre Male bis an die Augen herab umwinden, um ihm diese für Schönheit geltende Gestalt zu geben. Diese Gewohnheit, den Kopf zusammen zu drücken, gibt dem ganzen Gesicht ein anderes Ansehen, zieht die Augenbraunen in die Höhe, verursacht häufiges Schielen, macht die Nase flach und zerrt die Nasenlöcher aus einander. Das Haupthaar ist dick, schwarz, glänzend und ziemlich lang, und wird entweder auf dem Scheitel in einen Knoten gebunden oder hängt lang den ganzen Rücken herunter, oder wird ganz kurz, wie eine Bürste, verschnitten. Der eitlen Pflege ihres Haupthaares steht der Abscheu vor dem Barthaar entgegen; so wie der Bart hervorsproßt, wird er mit der Wurzel ausgerissen, und mit dieser Operation fortgefahren, so lange noch etwas nachwächst; ja es gehört sogar zu den häuslichen Beschäftigungen ihrer Frauen, auf diese Erscheinung des männlichen Alters Acht zu haben und die Barthaare auszurupfen, so wie sie zum Vorschein kommen. Alte Leute hingegen lassen den Bart ununterbrochen wachsen, bekommen aber selten einen starken Bart. Die äußere Gestalt der Wakash ist nichts weniger als reizend, ihre Gliedmaßen sind stark und muskulös, aber krumm und mißgestaltet, und da sie einen großen Theil ihrer Zeit auf ihren schmalen Fahrzeugen zubringen, haben sie einen ungeschickten wackelnden Gang, und die Füße sind, wie überhaupt der untere Theil ihres Körpers, in Folge des fast fortwährenden Niederkauerns, sehr mißgestaltet. Der gegen die Mitte zusammengepreßte Bauch tritt, besonders bei den Frauen, auf jeder Seite hervor, und bildet gleichsam eine Art Geschwulst; dagegen haben sie wirklich eine weiße Haut, wenn man nämlich den Schmutz und Ocher abgewaschen hat, und Meares behauptet, einige von ihren Weibern in diesem reinen Zustande gesehen zu haben, der freilich nicht der gewöhnliche ist und in

den sie sich nur mit Mühe bringen lassen, die nicht nur die schöne Gesichtsfarbe der Europäerinnen gehabt, sondern deren Gesichtszüge auch in Ländern Aufsehen erregt haben würden, wo man sich auf die Eigenschaften der menschlichen Gestalt am besten versteht. Diese Beispiele von Schönheit finden sich indeß unter den Frauen auf Quadra-Vancouver nur selten, und die Mehrzahl scheint eher gemacht, einen Europäer anzuekeln. Das Haar der Frauen ist schwarz und ihre Augen von derselben Farbe; in ihrem Betragen sind sie keusch und sitlsam, und Beispiele vom Gegentheile sind unter ihnen nur selten. In König Georges Sund fand Meares Weiber, die allen Anerbietungen und Versuchungen widerstanden. Die Kleidung der Männer besteht in einer Art Mantel oder Kittel aus Bären- oder Seeotterfellen, oder einem Zeug, welches von den Weibern aus den fasrigen Theilen der Cypressenrinde, oder den Fasern einer Art von Nesseln, die man zu dem Ende besonders bereitet, verfertigt werden. Die Seeotterkleidung besteht aus zwei Fellen, die an der Seite zusammengenäht werden, selten aber so weit ist, daß sie vorn über einander geht, um was man sich übrigens wenig bekümmert, da in dieser Hinsicht nicht das mindeste Gefühl für Anstand herrscht; die Kleidung geht vom Halse bis an die Knöchel, unter dem linken Arme durch und über die rechte Schulter, wo man sie vermittelst eines, an die Felle festgenähten ledernen Riemens zusammenknüpft, so daß beide Arme frei bleiben. Diese Kleidung ist übrigens weder in ihrer Form noch in ihrem Faltenwurfe ungeschickt, und wenn man die Kostbarkeit des Pelzwerks dazu rechnet, fehlt ihr nichts als die Reinlichkeit, um eine der schönsten zu werden.

Um Zeuge aus Nesseln, Fichten oder Cypressenrinde zu bereiten, werden diese Gegenstände eine Zeit lang in Urin gebeizt, und hierauf so lange geklopft, bis die holzigen Theile sich trennen, und die Faden sich leicht sondern lassen. Eine gewisse Anzahl solcher Faden macht, zusammen verbunden, ein stärkeres Gebinde, welches zweimal so lang, als das Kleid werden soll, genommen und über einen langen Stock doppelt gelegt wird. Ist der Stock ganz mit Strängen behängt, so wird aus diesem eine Art Matte geflochten, welche dann als Kleidung benutzt wird. Die Weiber sind in dieser Arbeit sehr geübt und sie macht eine von ihren Hauptbeschäftigungen aus. Wegen des dichten Gefüges ist diese Kleidung sehr warm, und hat, so lange sie neu und rein ist, ein zierliches Ansehen, zumal wenn die Ränder, wie es in der Regel geschieht, mit schmalen Streifen von Seeotterfell verbrämt werden; allein der Schmutz in den Häusern, und die zur Gewohnheit gewordene Unflätigkeit des Volkes verunreinigen sie bald, und rauben ihr alle Schönheit. Ein Kleid von solchem Zeuge nennen die Eingebornen einen Kotsak und tragen es auf eben die Art, wie ihre Kleidungen von Häuten oder Pelzwerk. Die Mütze, welche die Wakash als Kopfbedeckung tragen, ist von kegelförmiger Gestalt, ebenfalls mattenähnlich geflochten, und so dicht, daß sie Wasser hält; sie ist mit allerlei Figuren von Vögeln und andern Thieren bemalt, und wird, mittelst eines ledernen Riemen, unter dem Kinne zusammengebunden.

Um ihre Schönheit zu erhöhen, theils vielleicht auch um weniger den Stichen blutgieriger Insekten ausgesetzt zu seyn, bemalen sich die Wakash im ganzen Gesichte mit rothem Ocher, und bei feierlichen Besuchen wird der ganze Leib damit beschmiert; sie erhalten dadurch ein widriges Ansehen, und da der Ocher mit Lachsthran vermischt ist, sie auch sonst sich täglich mit diesem Fette salben, so erhalten sie einen ranzigen ekelhaften Geruch. Je nach dem die Umstände es erfordern, wird die Malerei geändert; bereiten sie sich auf einen Kriegszug vor, so ist schwarz die herrschende Farbe, die in Streifen auf weißem Grunde angelegt wird; zu andern Zeiten malen sie sich ganz weiß an, dann wieder hellroth, und mit schimmerndem Sande bestreut, immer aber ist die Neigung zum Putze mehr bei den Männern, als bei den Frauen anzutreffen. Roquefeuil erzählt, daß ihm die Stutzer des Landes ihren ersten Besuch nur in

der gesuchtesten Tracht abstatteten; einige ließen uns, sagt dieser Reisende, Zuschauer bei ihrer Toilette seyn, welche sie in ihrem Piroguen, zur Seite unsers Schiffes, vornahmen. Man sah sie eine Schachtel öffnen, welche weiße und schwarze Schminke, Ocher und eine Art Glimmer enthielt, die fast wie Bleierz aussah. Alle diese Farben wurden kunstreich auf dem Gesichte und dem Halse, manchmal auch mit Hülfe des Spiegels, welcher gar oft zu Rathe gezogen wurde, aufgetragen und geordnet. Hierauf erhielten die Zierathen ihre Stelle. Den Beschluß der Toilette machten feine Pflaumfedern, welche in die mit Thran gesalbten Haare, statt des Puders, gestreut wurden, und die Person stieg nun mit zufriedener Miene an Bord unsers Schiffes. Meares erzählt ähnliche Fälle: Komekela, ein Indianer vom Stamme der Wakash, welchen er am Bord gehabt, und wieder mit zurück nach Nutka brachte, freute sich besonders auf den Eindruck, den seine Erscheinung auf seine Verwandten und Landsleute machen würde, wenn er mit seinen europäischen Geschenken geschmückt landete. Er kleidete sich in einen scharlachnen Soldatenrock mit gelben Knöpfen, setzte einen militärischen Hut mit prangender Kokarde auf, zog anständige Wäsche an, und schmückte sich noch mit anderm Zubehör europäischen Anzugs, der mehr als hinreichend war, seine Landsleute in das höchste Erstaunen zu setzen. Gegen Abend, als sich der Himmel aufklärte, machte Komekela Anstalt das Schiff zu verlassen; die Nachricht davon hatte sich wie ein Lauffeuer im Dorfe verbreitet, und dessen Einwohner eilten nun ins gesammt heraus, um ihn in seinem Geburtsorte zu bewillkommnen. Komekela glänzte jetzt in seiner ganzen Pracht. Sein Scharlachrock war mit einer solchen Last von gelben Knöpfen und kupfernen Zierathen jeder Art überladen, daß er nothwendig die tiefe Ehrfurcht seiner Landsleute erhalten, und für alle Schönen in Nutka der Gegenstand der heißesten Wünsche werden mußte. Eine ungeheure Kupferplatte machte gleichsam sein Brustschild aus; in seinen Ohren hingen kupferne Ohrgehenke, und er hatte sein Haar mit so viel Griffen von kupfernen Kasserollen zu zieren gewußt, daß sein Kopf durch ihr Gewicht in eine steife gerade Richtung zurückgezogen ward, welches die Possirlichkeit seines Aufzuges nicht wenig erhöhte. Ein ungeheurer Bratspieß, welchen er dem Schiffskoch zu entwenden gewußt, und den er sich zum Speer ersehen hatte, sollte die Pracht seiner Erscheinung in den Augen seiner geblendeten Landsleute noch vergrößern, und so gerüstet und trunken von Entzücken, ward Komekela ans Ufer gesetzt, wo ihm ein jauchzender Zuruf und ein lautes Gebrüll die allgemeine Freude über seine Rückkehr bezeugte.

Die Männer pflegen sich durchgehends die Ohren zu durchstechen, und einige haben mehre Löcher darin, in welche sie kleine Riemen befestigen, um die Stacheln des Stachelschweins, kleine Stückchen Kupfer, oder europäische Zierathen, Knöpfe oder Glasperlen daran zu hängen. Knöpfe ziehen sie jedem andern Schmucke vor, und hängen oft so viele in die Ohren, daß diese durch das Gewicht des Metalls bis auf die Schultern heruntergezogen werden. Einige durchlöchern auch den Nasenknorpel, um Stückchen Metall hinein zu hängen, alle aber verzieren die Handgelenke mit Armbändern von Metall oder Leder, worauf kleine Schnecken gereiht sind, und befestigen ähnliche Zierathen um die Fußknöchel, die indeß aus mehren bunten Lederriemen und verhältnißmäßig größeren Perlen oder Knöpfen bestehen.

Die Tracht der Weiber ist wesentlich von der männlichen unterschieden, und der Sittsamkeit gemäß eingerichtet, um die Entblößung zu verhüten, die bei der Männerkleidung unvermeidlich ist. Seeotterfelle oder anderes Pelzwerk dürfen die Weiber gar nicht tragen, sondern eine Art Hemden ohne Aermel, aus Matten, die bis an die Fußknöchel herabgehen und den ganzen Körper verhüllen; eine Art Mantel, aus einer großen Matte bestehend, in deren Mitte ein Loch ist, um den Kopf hindurchstecken zu können, bedeckt die Arme, ohne sie in ihren Bewegungen zu hindern, und eine

Mütze, wie die Männer sie tragen, vollendet ihren Anzug. Ihr langes schwarzes Haar fällt den Rücken hinunter; Nasen- und Ohrenschmuck fehlt, die rothe Schminke aber, die einzige, welcher sich die Weiber bedienen dürfen, wird von ihnen, bis zur Verschwendung, angewendet Die Kriegstracht der Männer besteht in einem dicken ledernen Kittel von Elennshaut, die an den Seiten und um den Hals in Fransen ausgeschnitten, mit ledernen Quasten besetzt, und mit verschiedenen Figuren bemalt ist, vom Halse bis an die Fersen herabgeht, stark genug ist, um den Pfeilen und sogar den Lanzen ihrer Feinde Widerstand zu leisten, und, indem sie lose und frei herabhängt, folglich den Stoß bricht, eine vortreffliche devensive Rüstung abgibt. Zu diesem Kleide gehört noch eine Larve, die den Kopf irgend eines Thieres vorstellt, und ziemlich geschickt aus Holz geschnitzt ist. Die Indianer der Nordwestküste besitzen dergleichen Masken in großer Verschiedenheit, bedienen sich ihrer aber ebenfalls nur bei gewissen Gelegenheiten, die z. B., welche einen Seeotterkopf, oder den Kopf eines andern Seethieres vorstellen, werden nur gebraucht, wenn die Eingebornen auf die Jagd dieser Thiere ausgehen. Zum Kriegszuge wird die Bärenmaske vorgenommen, und nur in diesem Falle die ganze Anzahl mit großen Bärenfellen überzogen, die Mütze mit hohen Federn geziert, das eingesalbte Haar aber mit feinen Eiderdunen eingestreut, und letztere Sitte stets beobachtet, so oft sie sich einem Fremden zum erstenmal nähern.

Die ursprünglichen Waffen der Wakash bestanden in Bogen und Pfeilen, beide von ziemlich schlechter Beschaffenheit, in Lanzen oder Wurfspießen von 8, 12 bis 15 Fuß Länge, die mit einer Spitze aus Kupfer, Stein oder Muscheln von sechs Zoll Länge versehen waren, und in kurzen Dolchen von Kupfer, die an der Spitze in einer ledernen Scheide hingen. Gegenwärtig sind sie aber alle mit dem Gebrauch des Feuergewehres bekannt, wissen mit den Flinten und Büchsen gut umzugehen, und ziehen sie allen andern Waffen vor; Lanzen und Pfeile, deren sie sich noch zur Jagd bedienen, sind jetzt alle mit Eisen beschlagen.

Die Häuser der Wakash weichen von allen übrigen indianischen Wohnungen ab, und theilen sich in Sommer- und Winterwohnungen. Oefters sind sie sehr groß, und beherbergen mehre Familien, oft ein ganzes Dorf. Die Sommerwohnungen sind einfach, können leicht errichtet und eben so schnell wieder abgebrochen werden. Der Bau ihrer Wohnungen beginnt damit, daß sie an den Ecken und Seiten eines langen Vierecks Pfosten errichten und an denselben Bretter so befestigen, daß stets der Rand des obern das untere deckt, große Säulen aus Stämmen von Tannen oder Fichten werden in die Mitte der schmalen Seiten gestellt, um den Giebelbalken zu stützen, der überdies noch von andern, weniger starken, Säulen getragen wird, und das Ganze mit Brettern gedeckt, von denen ein Theil beweglich ist, um nach Bedürfniß das Tageslicht hinein, oder den Rauch hinaus lassen zu können; die Höhe dieser Wohnungen beträgt in der Mitte nicht mehr als sechs, und an den langen Seiten nur drei Fuß. Das Dach selbst macht einen sehr stumpfen Winkel. Die Giebelbalken des Hauses, in welchen der Häuptling Makuina auf Quadra-Vancouvers-Insel residirte, mit welchem Roquefeuil verkehrte, war 66 Fuß lang und hatte 39 Zoll im Durchmesser. Die Säulen, welche den Giebelbalken stützten, sind stets mit Schnitzwerk verziert, und wie die äußeren Brettwände, mit allerlei häßlichen Figuren bemalt. Viele Häuser haben auch ganz flache Dächer, so daß das ganze Gebäude dadurch ein würfelartiges Ansehen erhält. Da die an der Küste lebenden Indianer des Fischfangs wegen oft ihren Aufenthalt verändern, so verändern dadurch oft ganze Dörfer in wenig Stunden ihre Stelle. Roquefeuil sagt, daß ein Indianer seine Hütte in kürzerer Zeit abbricht, als ein europäischer Reisender sein Gepäck in Ordnung bringt. Pfosten und Säulen läßt er stehen, bringt die Bretter in eine Pirogue, so wie drei oder vier Kasten, welche seine Reichthümer, hauptsächlich gedörrten Fisch, enthalten, und andere

Behältnisse, worin sich Wallfischthran und die Jagd- und Fischereigeräthschaften befinden. Hat er sich am Morgen mit seiner Familie eingeschifft, so kann er schon am Abend die neue Wohnung wieder aufgebaut haben, welche von der vorigen oft zehn bis zwölf Meilen entfernt ist. Meares beschreibt die Wohnung des Oberhauptes Wikananish auf Nutka, folgendermaßen: Es war ein weites Viereck, und ringsum mit ungewöhnlich breiten und hohen Dielen abgeschlagen, die eine zwanzig Fuß hohe Wand bildeten; drei ungeheure, grob geschnitzte und angemalte Bäume waren die Balken, und sowohl ihre Enden als die Mitte ruhten auf kolossalen, von starken Klötzen ausgehauenen Bildsäulen. Das Dach bestand aus breiten Dielen, die so geschickt gefügt waren, daß man sie nach Gefallen ausheben konnte, um Licht und Luft hinein oder den Rauch hinaus zu lassen. In der Mitte des großen Raumes brannten mehre Feuer, um welche rings umher große hölzerne Gefäße mit Fischsuppe standen: große Stücken von Wallfischfleisch lagen schon in Bereitschaft, in andere Gefäße, die voll Wasser dastanden, gelegt zu werden, und die Weiber waren beschäftigt, mittelst einer Art von Zangen, glühende Steine aus dem Feuer zu nehmen, und sie in jene hölzerne Kübel zu werfen, um das Wasser siedend zu machen. Rings umher lagen Fische in Haufen aufgethürmt, und an verschiedenen Orten standen große Schläuche von Seehundsfellen mit Oel gefüllt, aus denen man die Gäste mit diesem leckern Getränk bediente. Die Bäume, die das Dach stützten, waren so groß, daß die Masten eines Linienschiffes vom ersten Range dagegen nur klein schienen, und unbegreiflich bleibt es, wie arme Indianer, ohne mechanische Handheben, solche ungeheure Stützen aufzurichten vermochten. Die Eingangsthüre dieses großen Gebäudes, welches gegen 800 Personen in sich aufzunehmen vermochte, war der Mund einer der erwähnten Bildsäulen; man mußte zu derselben von außen mehre Stufen hinan, und eben so viele wieder in das Innere des Hauses, bis an das Kinn der großen Figur, hinabsteigen. Rings umher lief im Innern eine Bank, die zwei Fuß über der Erde erhöht war, und auf der die Bewohner sitzen, essen und schlafen. Wikonanish, der Häuptling, saß am obern Ende des Hauses, auf einem kleinen erhöhten Gerüste, welches von verschiedenen Kasten umgeben war, und über diesem hingen Blasen voll Oel, große Schnitten von Wallfischfleisch und große Klumpen Fett, überall aber, wo man sie hatte anbringen können, Menschenschädel, mit einiger Symetrie in Festons an einander gereiht, als glänzendste Zierde der königlichen Wohnung.

Der Charakter der Wakash scheint nicht böse; gegen die Europäer betragen sie sich gutartig, unter sich aber friedfertig und gefällig; von Recht und Unrecht scheinen sie ziemlich richtige Vorstellungen zu haben, waren im erstern Falle voll kühner Zuversicht, ängstlich hingegen, wenn sie etwas Unrechtes im Schilde führten, ob sie aber, wie frühere Reisende erzählen, wie alle Indianer der Küste, Antropophagen sind, ist immer noch zu untersuchen. Kallikum und Hanapa, zwei Häuptlinge der Wakash, gaben beide ihre Abneigung gegen das Menschenfleischessen zu erkennen, bekannten aber zu gleicher Zeit, es wäre unter ihrem Volke Sitte, und insbesondere hinge Maquilla so sehr daran, daß er monatlich einen Sclaven umbrächte, um seinen unnatürlichen Appetit zu befriedigen. Mit Abscheu in Blick und Ausdruck erzählten Beide, wie es bei dieser blutigen Feierlichkeit herginge: Maquilla besaß eine große Anzahl Sclaven, nicht allein in Nutka, sondern auch in andern Gegenden seiner Herrschaft. So oft der schreckliche Tag gekommen war, den er mit einem Menschenschmause begehen wollte, versammelte er eine gewisse Anzahl Sclaven in seiner Wohnung, wo er das Opfer auf folgende seltsame Art aussuchte: die geringern Befehlshaber, die zum Schmause eingeladen waren, verrichteten die Vorbereitungsceremonien, welche darin bestanden, daß sie das Kriegslied sangen, um das Feuer tanzten und dies durch hineingegossenes Oel unterhielten. Dann ließ Maquilla sich die Augen

verbinden, und suchte einen der Sclaven, die ihm zu entrinnen suchten, zu erhaschen; es währte nicht lange, so hatte er einen ergriffen, der dann augenblicklich umgebracht ward; der todte Körper wird sogleich zerschnitten und die Portionen noch warm unter die Gäste vertheilt, indeß die dem traurigen Schicksale für diesmal Entgangenen durch ein lautes Freudengeschrei ihre Errettung feiern. Neuere Reisende widersprechen diesen Gerüchten, zu welchen ohne Zweifel die Kriegsgesänge der Indianer Veranlassung gegeben haben: „Laßt uns das Blut unserer Feinde trinken," ist zwar stets der Refrain jener Gesänge, indeß ist dieses weniger buchstäblich zu nehmen, und die Schädel, mit welchen die Häuptlinge ihre Wohnungen ausschmücken, sind wahrscheinlicher Trophäen ihrer Tapferkeit, die sie zum Andenken aufheben, wie gesittete Völker die Fahnen, welche sie vom Feinde erbeuten, in den öffentlichen Gebäuden ihrer Hauptstädte aufbewahren, als die Ueberbleibsel oder Zeichen einer kannibalischen Freßgier.

Die Beschäftigungen der Männer bestehen hauptsächlich in der Fischerei und in der Jagd; letztere sowohl zu Lande als zu Wasser, um sich Nahrung oder Kleider zu verschaffen. Die gemeinen Leute und Sclaven müssen für das tägliche Bedürfniß sorgen, Heringe, Stock- und andere Fische fangen; die Oberhäupter und Krieger aber haben das edlere Geschäft, den Wallfisch zu erlegen und Seeottern zu jagen. Es läßt sich kaum beschreiben, mit welcher Geschicklichkeit sie einen Wallfisch tödten, und wie leicht sie das ungeheure Thier nach ihren Wohnplätzen führen; wenn eine Wallfischjagd beschlossen wird, woran auch das ungestümste Wetter nicht verhindert, so bereitet der Befehlshaber sich mit besonderer Feierlichkeit zu dieser Beschäftigung vor; er legt eine Kleidung von Seeotterfellen an, salbt sich über und über mit Oel, schmiert sich den Leib mit rothem Ocher, und wählt zu seinen Gefährten die kühnsten, stärksten und rüstigsten seiner Leute. Die Canoes, deren man sich zu diesem Fange bedient, sind größer als die gewöhnlichen, aber kleiner als die Kriegscanoes, und führen von achtzehn bis zwanzig Mann. Die Harpune, womit die Wakash den Wallfisch stechen, ist eine gut ausgedachte Waffe. Der Schaft hat achtzehn bis acht und zwanzig Fuß Länge, und an dessen einem Ende ist ein großer eingekerbter Knochen festgebunden, an welchem die Harpune mittelst lederner Riemen befestigt wird; diese selbst ist von eirunder Gestalt, und an den Seitenrändern, so wie an der Spitze, äußerst zugeschärft; sie wird aus einer Miesmuschel gemacht, die man in ein drei Zoll langes Stück Knochen einpaßt, an welchen eine mehre Klaftern lange, Schnur von Thiersehnen befestigt ist; die Harpune löst sich, sobald man das Thier gestochen hat, vom Schaft, und dieser schwimmt vermittelst daran befestigter aufgeblasener Robbenfelle oder Fischblasen, auf der Oberfläche des Wassers, und verhindert das Untersinken des getroffenen Thiers. Der Befehlshaber ist zugleich der erste Harpunier, und wirft dem Wallfisch die erste Harpune in den Leib; ihn begleiten mehre Canoes von gleicher Größe, die auch mit Harpunierern besetzt sind, um nach den Umständen gebraucht zu werden. Sobald des große Thier sich zum erstenmal verwundet fühlt, taucht es unter und reißt den Schaft nebst allen Blasen mit sich in die See. Die Canoes folgen seiner Spur, und wo es wieder heraufkommt, stechen sie es von neuem. Hiermit fährt man so lange fort, bis der Wallfisch wegen der vielen schwimmenden Blasen nicht mehr untersinken kann, sondern, durch Blutverlust entkräftet, absterben muß; dann schleppt man ihn mit großem Lärm und Freudengeschrei ans Land, wo er sogleich in Stücken zerschnitten, ein Theil noch an demselben Tage verschmauset, das übrige aber unter die Jagdgefährten ausgetheilt wird. Der Seeotterfang ist nicht nur mühsamer, sondern auch gefährlicher, und werden zu demselben stets zwei kleine Canoes in Bereitschaft gesetzt, in deren jedem sich zwei erfahrne Jäger befinden. Die Waffen, welche sie bei dieser Gelegenheit mit sich führen, sind Bogen, Pfeile und eine kleine Harpune, welche letztere von der, welche zum Wallfischfang gebraucht wird, in etwas verschieden ist; der Schaft hat zwar beinahe

völlige Aehnlichkeit mit diesem, und auch eine knöcherne Spitze; allein die Harpune selbst ist länger, und so mit Einschnitten und Wiederhaken gefiedert, daß sie, wenn einmal ins Fleisch gedrungen, kaum wieder herausgezogen werden kann; sie wird an den Schaft mittelst einer Schnur von mehren Klaftern befestigt, welche stark genug ist, um die Seeotter bis an das Canoe zu ziehen. Die Bogen sind wie die gewöhnlichen indianischen Bogen, die Pfeile kleiner und mit einer knöchernen Spitze, mit einfachen Wiederhaken versehen. So ausgerüstet rudern die Jäger zwischen die Felsen der Küste, um ihre Beute aufzusuchen. Bisweilen überraschen sie die Seeotter, wenn sie, auf dem Rücken liegend, auf der Oberfläche des Wassers schläft; können sie ihr alsdann nahe kommen, ohne sie zu wecken, welches unglaubliche Behutsamkeit erfordert, so ist es leicht, sie mit der Harpune zu stechen und an das Canoe zu ziehen; hier aber entsteht alsdann zuweilen ein hitziger Kampf zwischen dem Thier und seinen Verfolgern, die oft von dessen Klauen und Zähnen verwundet werden. Gewöhnlicher ist die Art, das Thier mehre Stunden zu hetzen; da die Seeotter nur eine kurze Zeit unter dem Wasser zubringen kann, so besteht die ganze Geschicklichkeit der Jäger darin, ihr Canoe in derselben Richtung, in welcher sie unter dem Wasser fortgeschwommen ist, hinzurudern; weil aber das Thier viel schneller schwimmt, als sie rudern können, so trennen sich die Canoes, um desto eher zum Treffen mit ihren Pfeilen zu kommen, im Fall das Thier nach der Oberfläche aufsteigen sollte. Außerordentlich ist bei solchen Jagden die Liebe der Seeottern zu ihren Jungen. Männchen und Weibchen vertheidigen ihre Brut mit wüthender Verwegenheit, reißen ihnen die Pfeile und Harpunen mit den Zähnen aus, und fallen selbst die Canoes an; dessen ungeachtet werden sie und ihre Jungen in solchen Fällen allemal die Beute des Jägers. Ueber den Ertrag des Seeotterfanges der Wakash finden sich nirgends bestimmte Angaben. Roquefeuil spricht zwar von dem Handel mit Seeotterfellen, aber im Allgemeinen, und mit Bezug auf die gesammte Nordwestküste, so weit die Seeotter angetroffen wird. Nach ihm sind die Jahre 1804 bis 1807 der blühendste Zeitpunkt für den Pelzhandel an der amerikanischen Westküste gewesen. Während dieser Zeit führten die Amerikaner 59.346 Seeotterfelle ein, wovon auf das Jahr 1805 allein 17.445 kommen. In den Jahren 1808 bis 1812, wo der Seehandel der Amerikaner mannigfach gestört wurde, war der Ertrag zusammen nur 47.962 Felle, von welchen mehre Tausende aus Californien gekommen seyn sollen. Die beiden Kriegsjahre 1813 und 1814 gaben zusammen nur 6.200 Felle; das Jahr 1815: 4.300, 1816: 3.650, 1817: 4.177. In den Jahren 1818 bis 1827 belief sich der Werth der Ausfuhr an Pelzwerk verschiedener Art von Nord-Amerika nach Kanton in China, nach Pitkin's Statistics:

Jahr.	Dollars.	Jahr.	Dollars.
1818 . .	320.009	1823 . .	319.231
1819 . .	362.296	1824 . .	269.449
1820 . .	245.405	1825 . .	270.665
1821 . .	340.991	1826 . .	258.235
1822 . .	490.081	1827 . .	256.809

Der Robben- oder Seehundsfang der Wakash ist ebenfalls bedeutend, und haben sie bei diesem ihre alten Gewohnheiten beibehalten und den Robbenschlag der Amerikaner nicht adoptirt. Da die Robbe längere Zeit unter dem Wasser zu bleiben vermag, nehmen die Indianer ihre Zuflucht zur List, um diese Thiere in die Nähe ihrer Canoes zu locken, bedienen sich zu dem Ende der Larven von Holz, welche der Natur so treulich nachgeahmt sind, daß das Thier sie für seines Gleichen hält und ein Opfer seiner Täuschung wird. Einige der Eingebornen machen sich die Larve vor das Gesicht und verbergen, indem sie sich zwischen die Felsen hinstrecken, den übrigen Körper mit Zweigen. Die Neugierde reizt die Robbe näher zu kommen, und von Pfeilen durch-

bohrt fällt sie, eine Beute des listigen Jägers. Aehnliche Künste braucht man, um Wallrosse und andere Seethiere zu fangen, und auch bei der Jagd der Landthiere bedienen sich die Wakash ähnlicher Täuschungen.

Die Zurüstungen zur Jagd und Fischerei machen einen beträchtlichen Theil der häuslichen Beschäftigungen aus. Die Verfertigung der Harpunen, Schnüre, Angelhaken, Bogen, Pfeile und anderer Geräthschaften, die theils im Frieden, theils auch im Kriege gebraucht werden, fordert einen beträchtlichen Zeitaufwand; bei diesen häuslichen Arbeiten müssen die Knaben mit Hand anlegen, um die Geräthe machen zu lernen, mit denen sie sich dereinst Unterhalt und Ruhm erwerben sollen, und bewundernswürdig ist die Kunstgeschicklichkeit der Wakash bei den beschränkten Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen. Der Bau der Canoes ist die mühsamste Arbeit; die Ausführung derselben ist zierlich und sehr vollendet, obgleich sie sich dabei nur steinerner Werkzeuge bedienen, die ebenfalls eignes Fabrikat der Indianer sind; neuerer Zeit, wo der Handel mit Europäern ihnen Eisen brachte, verfertigen sie zwar auch Hausgeräthe aus diesem Metall, benutzen aber, die Säge ausgenommen, die ihre Arbeit so augenscheinlich kürzt, lieber ihre eignen, als europäische Werkzeuge. Sie haben größere und kleinere Canoes; die großen oder Piroguen werden gemeiniglich auf der Stelle gezimmert, wo der Baum stand, aus welchem man sie verfertigt. Einige haben eine Länge von 53 und eine Breite von 8 Fuß, und eine gestreckte, angenehm in's Auge fallende Gestalt; in der Mitte sind sie am breitesten und laufen nach den Enden spitzig zu; der Schnabel ist gewöhnlich höher als das Hintertheil, der Boden ist abgerundet und die Seiten ausgeschweift, so daß sie fest und sicher schwimmen. Sie haben keine Ruderbänke, aber es werden mehre Hölzer von drei Zoll Durchmesser in der Quere befestigt, um die Seiten ausgestemmt zu halten, und zu verhindern, daß sie sich nicht werfen. Die Ruderer sitzen gewöhnlich auf den Fersen, jeder hat seinen bestimmten Platz, und nur zuweilen bedienen sie sich zur Erholung eines kleinen Schemels. Einige der Canoes sind glatt polirt und angemalt, andere am Schnabel und Hintertheil mit Otter- und Robbenzähnen ausgelegt; an den Seiten bemerkt man oft die Figur eines Drachen mit einem langen Schweif, fast von derselben Gestalt, wie man sie auf chinesischem Porzellan bei uns antrifft. Seit ihrer Bekanntschaft mit Europäern führen die Wakash auch Segel, die aus Matten gefertigt werden, früher aber bedienten sie sich nur der Schaufelruder oder Pagaien; diese sind nett geformt, mit Fischhaut glatt geschliffen und etwa 5½ Fuß lang. Die Schaufel ist ungefähr zwei Fuß lang, lanzettförmig oder wie ein Blatt zugespitzt, und die Spitze selbst auf einige Zoll verlängert und einen Zoll breit; am Ende des Stiels sitzt ein kurzes Querholz, wie auf einer Krücke. Beide Geschlechter sind mit dem Gebrauch der Pagaien sehr vertraut, und geben dadurch ihren Canoes eine unglaublich schnelle Bewegung.

Die Kunst zu fischen gehört zu ihren ausgezeichnetsten Fertigkeiten; die Angelhaken, deren sie sich bedienen, bestehen aus Fischknochen oder Muschelschalen, und ziehen sie diese den unsrigen vor, halten jedoch unsere Fischleinen für ungleich besser als ihre eigenen, die aus Wallfischsehnen oder Seetang gedreht werden. Heringe und Sardinen (Breitlinge) fangen sie mit einer achtzehn Fuß langen Stange, die eine sechs Fuß lange und zwölf bis vierzehn Zoll breite Schaufel hat, an welcher zu beiden Seiten eine Menge scharfer, etwa drei Zoll langer Knochenspitzen befestigt sind; dieses Instrument werfen sie zur Zeit des Zugs jener Fische in's Wasser und bringen bei jedem Wurf wenigstens drei bis vier Fische herauf.

Während die Männer jagen, fischen oder Krieg führen, sind die Weiber mit der Führung des Hauswesens beschäftigt; bereiten die täglichen Speisen, legen Vorrath für den Winter ein; bereiten Kaviar, der eine vorzügliche Nahrung ausmacht; reinigen und putzen die Seeotter- und andere zur Kleidung bestimmten Felle, die in Rahmen

gespannt werden; verfertigen Matten und Kleider; sammeln wilde Früchte, Beeren und eßbare Kräuter in den Wäldern, oder Muscheln von den Felsen und längs dem Strande, wo sie häufig sind, und wenn die Männer von ihren kleinen Reisen zurückkehren, laden die Weiber die Canoes aus, ziehen sie auf den Strand und bedecken sie gegen das Ungestüm des Wetters mit Fichtenzweigen; bei allen diesen Arbeiten müssen ihnen die Sclavinnen hülfreiche Hand leisten; des Nachts hingegen müssen sie allein Wache halten, um bei einem plötzlichen feindlichen Ueberfall die Männer zu wecken. Außerdem erfüllen sie ihre ehlichen und mütterlichen Pflichten und sind überhaupt fortwährend in Thätigkeit, während die Männer, wenn sie keine Beschäftigung im Walde oder auf dem Meere haben, sich einer sorgenlosen Ruhe hingeben, und ihre Zeit im Müßiggange vollbringen.

Die Wakash sind in fortwährendem Krieg mit entferntern Stämmen und häufig auch unter einander begriffen, und die geringste Kleinigkeit gibt oft Veranlassung zu einer blutigen Fehde. Zum Angriff gehören List und Ueberfall, zur Vertheidigung Wachsamkeit und Vorsicht: offener Krieg ist nie die Sache eines Indianers! Ihre Dörfer und Wohnplätze werden daher gemeiniglich an solchen Stellen angelegt, wo man sie nicht ohne Gefahr angreifen kann, und dabei müssen die Weiber, im Frieden wie im Kriege, beständig Wache halten und des Nachts um das Feuer aufsitzen, wo sie einander durch Erzählungen von den Gefechten ihrer Landsleute und den tapfern Thaten ihrer Männer oder Söhne wach erhalten. Außerhalb der Häuser steht ein einzelner Mann als Schildwacht auf einem Posten, wo er das geringste Geräusch im Wasser oder im Walde hören kann. Diese unaufhörliche Wachsamkeit ist ein wesentliches Stück ihrer bürgerlichen Verfassung; die Gelegenheit sich einen Vortheil zu sichern, ist bei den Wakash oft das Signal zum Kriege, daher sie fast nie zum Frieden gelangen, sondern in unaufhörlicher Erwartung eines feindlichen Angriffes seyn müssen, bei welchen es stets die Sclaverei oder den Tod der Gefangenen gilt. Ein schönes Weib veranlaßt zuweilen in den Wüsteneien der Nordwestküste einen Krieg, wie ehemals in den trojanischen Gefilden; mit einem Weibe besänftigt man zuweilen einen Sieger oder erkauft einen Friedensschluß, und daher ist ohne Zweifel auch das Vorrecht der Häuptlinge (Tahis) und der Tahis-Nalalati (Brüder der Tahis, d. h. der Vornehmen), mehre Weiber zu haben, entstanden, da im Frieden so wohl wie im Kriege mit weiblichen Reizen sich manche politische Zwecke erreichen lassen. Die Frauen müssen durch Geschenke von Pelzwerk, Piroguen, Waffen, europäischen Kleidungsstücken u. s. w. von den Eltern gekauft werden, daher auch Töchter eine Quelle von Reichthümern für die Väter sind, mögen diese auch noch so wenig persönliche Vorzüge haben, um so mehr, da auf der ganzen Nordwestküste die Zahl der Frauen geringer als die der Männer ist. Die armen Leute (Mistchimis) und Sclaven, welche nur über einen geringen Theil von den Früchten ihrer Arbeit verfügen dürfen, können selten eine solche Ausgabe bestreiten, und am besten sind diejenigen unter ihnen daran, denen der Tahi eine Frau als Belohnung für ihre Dienste gibt. Die Hochzeits-Gebräuche bestehen lediglich in einem Schmause, der den Verwandten gegeben wird, und sind mit keinen weiteren Ceremonien verbunden. Die Frauen, obwohl sie erkauft werden, werden von den Männern mit größerer Milde behandelt, als es sonst bei indianischen Völkerschaften gebräuchlich ist, und üben oft über das stärkere Geschlecht eine überwiegende Oberherrschaft aus, ja bei einigen Stämmen des Nordens sollen selbst die Männer von ihnen auf das grausamste mißhandelt werden. Die Wakash pflegen indeß keine Volksversammlungen von Wichtigkeit zu halten, ohne dabei die ältern Frauen zu Rathe zu ziehen, und fast immer sind diese die Anführerinnen der Kriegsfahrzeuge. Die Zerstörung der ersten russischen Niederlassung in Sitka wurde lediglich durch die Klagen der Frauen benachbarter Stämme herbeigeführt, welche sich durch das Betragen der Geliebten des

Gouverneurs gegen sie beleidigt glaubten, und den Männern erklärten, daß, wenn sie nicht Muth genug hätten, sich mit den Russen zu schlagen, sie dieselben in ihrer Festung selbst angreifen würden. Die Mädchen werden in demselben Alter mannbar, wie in Europa. Ihre Entbindungen gehen mit außerordentlicher Leichtigkeit vor sich, denn gleich nach derselben werfen sich die jungen Frauen ins Meer, und schwimmen eine Zeit lang herum, ohne Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Wird ein Tahi oder Häuptling Vater eines Sohnes, so verbirgt er sich eine Zeit lang in seinem Hause und wagt es nicht, weder die Sonne noch den Mond anzublicken, aus Furcht, den Grimm der bösen Gottheit auf sich zu ziehen, die ihn, so wie den Neugebornen, sonst sterben lassen würde. Nach Verlauf eines Monats, wo die Macht des bösen Geistes gebrochen ist, richtet der Vater den gesammten Tahis ein Gastmahl aus, macht denselben Geschenke, und gibt dem neugebornen Sohne einen Namen, und so wie derselbe heranwächst und die verschiedenen Altersstufen des Lebens betritt, wird ihm stets ein neuer beigelegt, der immer bezeichnend ist. Dieselbe Namensveränderung findet auch bei den Mädchen zu der Zeit statt, wo diese ins mannbare Alter übergehen, und ist es die Tochter eines Tahis, so geschieht dieses stets mit großen Feierlichkeiten; unter andern führt sie der Vater zu einem Mattenflechtstuhl, und macht sie darauf aufmerksam, daß sie von nun an nur mit den Pflichten ihres Geschlechts sich zu beschäftigen habe; von dieser Zeit an geht die Jungfrau nicht mehr aus der Wohnung des Vaters, und entsagt dem Gesang, dem Tanz und allen Ergötzlichkeiten des Kindesalters, um sich einzig und allein den verschiedenen Arbeiten zu widmen, welche den Frauen zukommen, und um sich zu einer guten Hausfrau zu bilden.

Die Gebräuche der Wakash und der mit ihnen verwandten Stämme sind in vielen Stücken von denen anderer Indianer verschieden; so darf sich ein Tahi der Wakash seinen Frauen nur nach dem Vollmonde nähern, und selbst dann muß er sich der ehelichen Freuden berauben, wenn öffentliche Unglücksfälle, wie das Ausbleiben der Zugfische, die Verhinderung des Fischfanges und der Seeotterjagd durch außerordentliche Stürme u. s. w. von ihm ein zurückgezogenes Leben und Fasten erfordern. Die Regierungsform der Wakash ist in vielen Beziehungen patriarchalisch; jeder Stamm besitzt erbliche Oberhäupter, die einer größeren Verehrung genießen, als bei andern indianischen Anführern der Fall ist, und die in ihrer Person die Verrichtungen und Pflichten des Fürsten, Priesters und Familienvaters in sich vereinigen, bei gemeinschaftlichen Unternehmungen die Ordner und Leiter machen, und in großen Dörfern, oder bei großen Stämmen, Unterhäuptlinge haben, welchen ein Theil ihrer Macht zur bessern Ausführung übertragen ist. Ueberdies glauben die Wakash, daß alle Glieder ihres Volkes, vom letzten Mistchimi bis zum Tahi, durch die Bande des Blutes mit einander verbunden seyn, und ihre religiösen Begriffe und Traditionen tragen nicht wenig dazu bei, diesen Glauben zu vermehren und ihre Einigkeit unter sich zu stärken. Wie alle indianische Völker verehren sie ein höchstes gütiges Wesen, welchem sie den Namen Kuautzl, d. h. Beschützer, beilegen, als den Schöpfer des Weltalls, glauben aber auch an eine böse Gottheit, als Urheberin alles Uebels, des Krieges, des Todes u. s. w. und an Dämonen, die ihnen allen möglichen Schaden zufügen können, und die sie deshalb fürchten. Der Mattoch, ein häßliches, grimmiges Ungeheuer, welches mit schwarzen Haaren bedeckt ist und einen Menschenkopf mit einem übermäßig großen Rachen hat, dessen Zähne länger und stärker als die des Bären, und dessen Hände und Füße mit langen Bärenklauen besetzt sind, spielt in ihren Traditionen eine große Rolle. Der Donner seiner Stimme wirft alle nieder, welche sie hören, und Jeder wird zerrissen, welcher das Unglück hat, in seine Klauen zu gerathen. Dem gütigen Wesen bringen die Wakash fortwährend ihre Verehrung, und um seine Gunst

zu erhalten, unterwerfen sich die Tahi jeden Monat, vom Neumond bis zum Vollmond, langer Fasten, singen mit ihren Familien feierliche, choralähnliche Gesänge, und opfern ihm Wallfischthran und Federn, indem sie den erstern verbrennen, die letztern die Luft streuen.

Die Blutverwandtschaft ihres Volkes leiten die Wakash aus der Schöpfungsgeschichte des Menschengeschlechts, von welcher verschiedene Traditionen in Umlaufe sind: Kuautzl hatte, als er die Menschen ins Leben gerufen, zuerst eine Frau geschaffen, welcher er das blühende Lustwäldchen Yukuazk zum Wohnplatze anwies, wohin er schon vorher Hunde ohne Schwanz, Hirsche ohne Geweih und Vögel ohne Flügel zu ihrer Unterhaltung gesetzt hatte. Mitten unter dieser Gesellschaft befand sie sich allein und that nichts, als daß sie Tag und Nacht weinte; durch ihre Thränen wurde endlich Kuautzl gerührt, und sie bemerkte eines Tages auf dem Meere eine Pirogue aus dem glänzendsten Kupfer und voller Jünglinge, welche Pagaien von demselben Metall in den Händen hatten. Während die Einsiedlerin über diese seltsame Erscheinung ganz in Erstaunen war, stieg einer der Fremdlinge ans Land und kündigte ihr an, daß er Kuautzl selbst wäre, welcher sich herabgelassen habe, sie in ihrer Einsamkeit zu besuchen und ihr die Gesellschaft zu verschaffen, nach welcher sie seufze. Bei diesen Worten verdoppelten sich ihre Thränen und aus ihrer Nase floß eine Feuchtigkeit, von welcher einige Tropfen auf den Sand fielen. Als Kuautzl ihr hierauf befohlen hatte, nach dieser Seite zu sehen, bemerkte sie zu ihrem großen Erstaunen ein kleines Kind auf dem Sande, dessen Körper sich zu bilden anfing. Der Geist empfahl ihr, es in eine seiner Größe angemessene Muschelschale zu thun, und nicht zu versäumen, es nach dem Maße seines fernern Wachsthumes in immer größere zu legen. Hierauf begab sich Kuautzl wieder in seine Pirogue, doch nicht ohne vorher auch seine Wohlthaten über die Thiere des Lustwaldes verbreitet zu haben, denn, alsbald wuchsen den Hunden Schwänze, den Hirschen Geweihe und den Vögeln Flügel; der Neugeschaffene nahm an Größe zu, wurde allmählig aus der Muschel, welche seine erste Wiege war, in immer größere gelegt, erreichte bald das Jünglings- und Mannesalter, und der erste Gebrauch, den er von seinen Kräften machte, war der, sich mit seiner Mutter zu verbinden. Von seinem ältesten Sohne stammen die Tahis, und von seinen andern Kindern die Mistchimis oder gemeinen Leute und der übrige Theil des Volkes. Die Seele des Menschen ist, nach dem Glauben der Wakash, ein einfaches unkörperliches Wesen, welches nach dem Tode nur den Wohnplatz verändert, doch mit dem Unterschiede, daß die Seelen der Tahis und Tahis-Nalalati zu Kuautzl kommen, um sich dort mit den Seelen ihrer Ahnen zu vereinigen, die Seelen der Mistchimis aber einen andern Aufenthaltsort erhalten, welcher unter der Aufsicht eines untergeordneten Geistes, des Ismitz, steht. Die Geister der Ahnen der Tahis verfügen über Donner und Regen, und geben dadurch entweder ihre Gnade oder ihr Mißfallen zu erkennen: wenn daher einem Tahi ein Unglück widerfährt, und es tritt zufällig Regenwetter ein, so hält er dieses für die Thränen, welche seine Ahnherrn aus Kummer darüber vergießen. Tahis, welche auf Erden die Verehrung Kuautzl's vernachläßigen, oder sich der Völlerei und Unzucht ergeben, kommen nach dem Tode zu Ismitz, und theilen im künftigen Leben das Loos der Mistchimis.

Der Tod eines Tahi wird vier Monate beweint, und die Frauen desselben schneiden sich, zum Zeichen des Schmerzes, das Haar auf der einen Seite des Kopfes ab; sein Leichnam wird auf den Gipfel eines Berges getragen, wo man ihn in Seeotterfelle einwickelt und in einen Sarg legt, den man an einem Baum aufhängt, nach einiger Zeit aber unter eine Art von Schirmdach bringt, welches Chehaw (Tscheha) genannt wird. Am Eingange dieses bedeckten Ortes stehen vier Reihen hölzerne Bildsäulen, welche männliche Personen (die bereits hier bestalteten Tahis) vorstellen, angemalt

sind, und zum Theil selbst natürliche Haare haben; diesen Bildsäulen gegenüber, am andern Ende des Schelters, sieht man acht große, hölzerne Wallfische, auf deren Rücken die Köpfe der früher hier bestatteten Todten ebenmäßig geordnet sind. Nachdem der Leichnam einige Zeit unter dem Chehaw gestanden hat, begräbt man ihn in einer Tiefe von acht Fuß, öffnet aber nach einigen Wochen das Grab wieder, um dem Todten den Kopf abzunehmen, und ihn zu den übrigen auf den Wallfischrücken zu stellen, und richtet zuletzt die Bildsäule des Verstorbenen als Denkmal auf. Nur die Tahis, ihre Frauen und diejenigen ihrer Kinder, welche über zwölf Jahre alt sind, dürfen unter dem Chehaw begraben werden; die jüngern Kinder der Tahis werden in kleinen, länglichen Kästchen an den Zweigen der Bäume aufgehangen; verstorbene Mistchimis in ähnlichen Kisten im nächsten Gehölz auf Pfählen aufgestellt, die Leichname der Sclaven aber ohne alle Ceremonie in den Waldungen der Verwesung überlassen. Der Chehaw ist ein heiliger Ort und darf nur von Tahis betreten werden; jeder andere, der ihn besucht, wird mit dem Tode bestraft. Makuina, das Oberhaupt der am Nutkasunde wohnenden Wakash, begab sich häufig des Nachts dahin, in der Absicht, die Bildsäulen seiner Vorfahren zu begrüßen und zur Sonne zu beten, welche nach dem Glauben des Volkes sein Verwandter ist.

Die Sprache der Wakash zerfällt in verschiedene Dialekte; die der Wakash des Nutkasundes ist voller Mitlaute und Hauchlaute. Die Endungen auf tl, tz und tzl kommen häufig vor, und geben der Sprache eine Aehnlichkeit mit der mexicanischen oder Aztekensprache, ein Umstand, der, in Verbindung mit den religiösen Ansichten dieser Indianer, auf die Vermuthung leiten kann, daß die Wakash der Ueberrest eines Urstammes seyen, von welchem die Mexikaner gleichfalls entsprossen. Die Wörter der Wakashsprache sind zum Theil viel-, selten aber mehr als dreisylbig. Roquefeuil glaubt, daß die Mundart, welche am Nutkasunde gesprochen wird, auf der ganzen Quadra-Vancouversinsel gebräuchlich ist. Die Sprachen oder Dialekte der weiter nordwärts und auf dem festen Lande wohnenden verwandten Stämme, sind höchst rauh, weichen vom Dialekte des Nutkasundes ab, und scheinen eher Dialekte der Chepewyansprache zu seyn. Roquefeuil sagt über diesen Gegenstand: „Zur Zeit unsers ersten Aufenthaltes in Nutka fanden wir die Sprache sehr hart; aber sie schien uns beinahe italienisch, als wir von den nördlichen Theilen der Küste wieder in die Amisbucht zurückkehrten. Je weiter man im Norden hinaufkommt, um so rauher und den Ohren unangenehmer wird sie. Die harten Consonanten st, tz und tzl vermehren sich, und werden auf jeder Seite des Mundes mit einer Art von Zischen ausgesprochen, dem ähnlich, das die Katzen machen, wenn sie gereizt werden, und welches sich auch in der Sprache der Aleuten findet.“ Alle Stämme jener Küste haben beim Zählen das Decimalsystem. In Nutka zählt man nicht weiter als bis zehn (ayo). Um eine größere Zahl, welche aus Zehnern und Einheiten besteht, auszudrücken, wiederholt man das Wort ayo so oft, als die Zahl Zehner hat und bezeichnet die Einheiten mit den Fingern. Will man z. B. 24 sagen, so spricht man: „ayo, ayo!“ und hebt zugleich vier Finger empor.

Fast jeder Stamm der Wakash hat seinen besondern Dialekt, dessen Verschiedenheit die Zahlwörter am deutlichsten bezeichnen, welche die Wakash vom Prinz Wilhelms Sund, Norfolk Sund und King George's Sund gebrauchen, und die uns einer der Gefährten des Kapitän Dixon. in dessen Reise um die Welt, aufbewahrte.

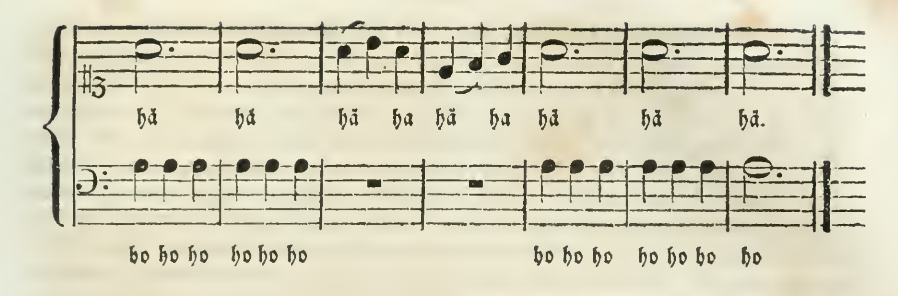
(Aussprache deutsch nach Forster);

	Prinz Wilhelms Sund und Cooksfluß.	Norfolk Sund.	King George's Sund.
Eins	Astlenatsch . . .	Tlaasch	Sorwock
Zwei	Maltschnatsch . .	Taasch	Athlack
Drei	Pinglulin . . .	Nuhsch	Katsa

	Prinz Wilhelms Sund und Cooksfluß.	Norfolk Sund.	King George's Sund.
Vier	Stahtschman	Takuhn	Muh
Fünf	Taltschman	Kaitschin	Sautscha
Sechs	Inglulin	Itzletuschusch	Noktpuh
Sieben	— —	Takatuschusch	Athlapuh
Acht	— —	Nuschatuschusch	Athlaquell
Neun	— —	Kuhschusch	Sarwacquell
Zehn	Kuhlin	Tzschinkart	Heihhuh.

Die Musik der Wakash und der mit ihnen verwandten Stämme an der Nordwestküste besteht in einem chorartigen, taktmäßigen Gesange, bei welchem sie auf ein Brett, einen Kasten, oder mit den Pagaien auf den Rand der Piroguen schlagen. Die Tahis singen nur ernsthafte und religiöse Lieder; die Mistchimis aber erfreuen sich mit lustigen Gesängen und unanständigen Tänzen. Bevor die Wakash einen Handel schließen oder beginnen, wird stets ein Vokalkonzert aufgeführt; die Hauptpersonen kleiden sich dazu in ihren größten Putz, und der Anführer, welcher stets ein solches Konzert dirigirt, legt einen aus gegerbter Elennshaut gemachten Rock an, um dessen untern Theil eine oder zwei Reihen getrockneter Beeren oder Vogelschnäbel befestigt sind, welche, sobald sich der Mann bewegt, ein Rasseln verursachen. In der Hand hält er eine ausgehöhlte, mit Kieselsteinen gefüllte Klapper, oder ein Instrument, welches aus drei kleinen, in verschiedenen Entfernungen von einander rundgebogenen Stecken verfertigt ist, um welche eine große Menge Vogelschnäbel und getrockneter Beeren gebunden werden, und welches, wenn es mit Fröhlichkeit geschüttelt wird, nach der Meinung der Wakash nicht wenig zur Vervollkommnung des Konzerts beiträgt. Ihre Gesänge bestehen größtentheils aus verschiedenen Strophen, von denen jede sich mit einem Chor endigt. Der Anführer fängt jede Strophe allein an, hierauf fallen sowohl die Weiber als die Männer ein, singen im Einklang und schlagen mit ihren Händen oder Rudern regelmäßig den Takt; während dessen bewegt der Anführer seine Klapper, macht allerlei possirliche Geberden, und unterbricht zuweilen den Gesang, indem er einen heftigen Schrei ausstößt. Die Wakash sind reich an verschiedenen Melodien, aber die Art sie abzusingen ist überall dieselbe. Folgendes Lied sangen die Bewohner des Norfolk Sundes gemeiniglich ehe sie ihren Handel anfingen (s. Dixon).





Glücksspiele sind den Wakash nicht fremd, und unter andern ist eins bei ihnen im Gebrauch, welches eben so leidenschaftlich betrieben wird, als irgend ein Spiel in unsern modernen Klubs; die Spielwerkzeuge sind 52 kleine runde Stücken Holz, von der Größe eines Fingers, welche durch rothe Farbe verschieden bezeichnet sind; mit diesen Stücken Holz spielen zwei Personen, und die Kunst des Spiels scheint hauptsächlich darin zu bestehen, sie in verschiedene Stellungen zu bringen. Ihren Verlust ertragen sie mit vieler Gleichmuth und großer Geduld.

Ihre Zeitrechnung beginnen die Wakash mit der Ankunft des Kuautzl in dem Lustwäldchen Yukuast, eine Zeit, die sie dessen ungeachtet nicht näher bestimmen können, als daß sie eine Handvoll Holzstückchen nehmen, eins davon ihren Vater, ein anderes den Großvater, ein drittes den Urgroßvater u. s. w. benennen, und wenn sie nicht mehr weiter bezeichnen können, zum Zeichen, daß es in's Unendliche gehe, die Hölzchen unter einander werfen. Die Zeit selbst wird nach Monden berechnet; ihr Jahr fängt mit unserm Juli an, und wird in vierzehn Monate von zwanzig Tagen getheilt, zu deren jedem noch Ergänzungstage gefügt werden, welche aber der Zahl nach sehr unbestimmt sind, und sich nach zufälligen Dingen richten, wie z. B. nach der Dauer der Anwesenheit einer gewissen Art Zugfische, nach dem mehr oder weniger vorgerückten Zeitpunkt des Reifens der Früchte u. s. w. Alle Monate haben bezeichnende Namen, die von diesen Umständen oder vom Wechsel der Jahreszeiten hergenommen sind. Was die Geschichte der Wakash selbst betrifft, so kennen die einzelnen Stämme nur die Zahl und die Namen der Tahis, welche nach einander regiert haben, ob aber andere merkwürdige Begebenheiten länger als zwei Generationen hindurch bei ihnen im Andenken erhalten werden, ist sehr zweifelhaft.

Die Nagailer, am obern Takutsche-Tesse, sind Stammverwandte der Wakash, und in Sitten und Gebräuchen ihnen völlig ähnlich.

Die Sludkus oder Slouacous, wahrscheinlich ebenfalls Abkömmlinge der Atnahs, leben auf dem Festlande am Annahyu-Tesse oder Lachsfluß; sie sind von angenehmer Gesichtsbildung, von mittlerem Wuchse, stark und fleischig, haben hervorstehende Backenknochen, kleine graue, mit Roth gemischte Augen, und dieselbe zugespitzte Gestalt des Kopfes, wie die Wakash; ihre Hautfarbe ist zwischen oliven- und kupferfarben; ihre Kleidungsstücke bestehen aus Matten, die aus der fasrigen Rinde der Cedern bereitet werden und mit Seeotterfellen verbrämt sind; ihre Häuser sind eben so ungeheuer groß, wie die der Wakash auf der Küste und auf Vancouversinsel; einige derselben waren 25 Fuß hoch, auf behauenen, Baumstämmen erbaut, und muß man zu diesen auf einen, mit Fußtritten versehenen Baumstamm hinaufsteigen; die Häuser sind mannigfach verziert; die Pfeiler ihrer Tempel sind mit allerhand Schnitzwerk geschmückt, einige stellen menschliche Figuren in Siegerstellung vor, andere sind gebückt und scheinen mit Lasten beschwert. Mackenzie fand die Sludkus in ihrer Kleidung sowohl als in ihren Wohnungen sehr reinlich; ihre Hauptnahrung besteht in

Fischen, namentlich aber in Lachsen, welche sie mit Wehren fangen, und von denen sie einen großen Ueberfluß haben. Das Fleisch warmblütiger Thiere verachten sie, und essen es nur zur Zeit der höchsten Noth. Gegen Fremde sind sie gastfrei, empfangen dieselben mit der größten Feierlichkeit, breiten Matten vor ihnen aus, tauschen zur Bestätigung des geschlossenen Freundschaftsbundes mit ihnen die Kleider, und überlassen ihnen auch wohl den Platz im Ehebette, machen sich aber kein Gewissen daraus, sie, wenn es unbemerkt geschehen kann, zu bestehlen; anvertrautes Gut aber bewahren sie mit strenger Gewissenhaftigkeit. Wie die Wakash werden sie von Oberhäuptern despotisch regiert, Weiber und Kinder aber von ihnen milde behandelt, und erstere sehr geachtet. Die Gebeine ihrer Väter bewahren sie in Kasten eingeschlossen oder auf Pfählen aufgehangen, und von den zwei religiösen Festen, die sie jährlich im Herbst und Frühjahr feiern, ist eins dem Andenken ihrer verstorbenen Oberhäupter geweiht.

Die Nanscud oder Nansoud, ein anderer Stamm der Atnahs, der einen eigenen Dialekt spricht, bewohnen die Gegend des untern Takutche-Tesse.

Die Altnaks bewohnen Neu-Georgien und verzweigen sich bis ins Gebiet der Vereinigten Staaten.

Die Snarks, Snake- oder Schlangenindianer haben ihre Wohnsitze am westlichen Abfall des Felsengebirges, und zerfallen in mehre Stämme, von denen ein Theil den Distrikt Oregon bewohnt.

Die Bergindianer, ebenfalls im Felsengebirge und am westlichen und nördlichen Abhang desselben, scheiden sich in mehre Stämme, und werden im Binnenlande sowohl als auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten gefunden.

Zahlreiche indianische Stämme bewohnen außerdem das britische Columbia, mit denen noch nie ein Europäer verkehrt, ob selbige aber besondere Völkerschaften ausmachen, oder Verwandte der Chepewyans oder der Atnahs sind, darüber sind nirgends Nachweisungen vorhanden; die Individuen, welche von Reisenden an der Küste gesehen wurden, gleichen mehr oder weniger den Wakash, und dürften wohl verwandte Stämme derselben ausmachen.

Wie schon oben gesagt, eignen sich die Bewohner der Vereinigten Staaten, die Briten und Russen, die Nordwestküste Amerika's an. Zwischen den beiden Erstern ist die Grenze mit dem 48° 10′ nördl. Br. fest bestimmt worden; die Letztern haben zwar durch eine Ukase von 1822 den sämmtlichen Küstenstrich vom 51° nördl. Br. an, und die Inseln, die bis auf 50° herunterliegen, dem russischen Reiche unterworfen, wodurch die Briten allerdings ihr Recht auf die Insel Königin Charlotte und auf Neu-Hanover aufgeben mußten, indeß hatten sie die Ansprüche Rußlands noch nicht anerkannt, und ein neuer Grenzvertrag von 1825 bestimmte den 54° 40′ nördl. Br. als die nördliche Grenze der englischen Besitzungen.

Militärisch ist das Land von Seiten Englands noch nicht besetzt, und die im Lande befindlichen Forts sind Faktoreien und Stationen der verschiedenen Pelzhändler-Gesellschaften, die wir schon im Binnenlande haben kennen lernen. Die Eingebornen des Landes, auf der Küste sowohl als im Binnenlande Columbia's, bilden kleine Staaten mit fester Regierungsform, und zeichnen sich dadurch von den Indianern des Innern aus, daß sie in ordentlichen Dörfern und Bezirken feste Wohnplätze haben, und nur in den Fisch-Monaten andere Stationen besuchen, während die Jägervölker des Innern fortwährend ihre Wohnplätze ändern, wenn sich anderwärts eine ergiebigere Jagd eröffnet.

Das britische Columbia, früher Neu-Caledonia, wird a) in das Binnenland oder West-Caledonia, und b) die Küste oder Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis geschieden.

a) Das Binnenland oder West-Caledonia bildet das große Thal zwischen den Felsengebirgen und der westlichen sich unfern der Küste hinziehenden Gebirgsreihe, grenzt im Norden an die russischen Besitzungen (das frühere Neu-Norfolk), im Osten an das Felsengebirge, im Süden an das nordamerikanische Gebiet Oregon, und im Westen an die Küstenstriche Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis, und wird im Süden vom Columbiafluß, dem Okanakan oder Otchenankane-Fluß und See, dem Takutsche Tesse oder Frazers River, dem Annahyu Tesse oder Lachsfluß, dem Shewhap-Fluß und See, dem Chilcotin, Quesnells und Stuart River, dem Quellenflusse des Peace oder Friedensflusses, dem Finlay, Simpson und Itzehadze, und die kleinen Seen Pike, Carp, Stuart, Babine oder Kilmaur, Frazer und Cranberry durchschnitten. Eine Menge Indianerstämme, die zum großen Theil der Familie der Wakash angehören, und die Stämme der Altnaks, Nagoiler, Snarks und Bergindianer, so wie die Tacullies, bewohnen diesen Distrikt, fischen und jagen, und sind in fortwährendem Krieg mit einander begriffen. Das Land ist nur wenig bekannt, und die Montrealer Nordwest-Gesellschaft, welche seit 1818 hier Stationen und Faktoreien errichtete, hat bis jetzt wenig zur Bekanntwerdung des Landes beigetragen.

Alexander- oder West-Caledonia, Fort und Hauptfaktorei der Nordwest-Gesellschaft, am westlichen Ufer des Takutsche Tesse, zwischen den Jagdgebieten der Altnaks und Nagoiler, wurde 1818 errichtet; ist mit Pallisaden umgeben und mit Kanonen besetzt; enthält gegen 150 Bediente der Gesellschaft, die mit Weibern und Kindern in den weitläufigen Gebäuden des Forts leben, etwas Kohl- und Kartoffelbau und Viehzucht treiben, und den Haupthandel mit den benachbarten Stämmen und den im Lande befindlichen Forts leiten. Fort Thompson, am südlichen Ufer des Shewhapflusses, südöstlich vom vorigen. — Fort Chilcotin, am südlichen Ufer des gleichnamigen Flusses, westlich von Alexander. — Fort Forks, an der Vereinigung des Stuart mit dem Frazer oder Takutsche Tesse, nördlich von Alexander. — Fort St. James, an der Südspitze des Stuart-Sees, an dessen Abfluß in den Stuartfluß. — Fort Frazer, am südlichen Ufer des gleichnamigen Sees, aus welchem der Stuartfluß abströmt. — Fort Babine, am nordwestlichen Ende des Babinesee, an dessen Abfluß in den Simpsonfluß. — Fort Mc. Leeds, an einem unbedeutenden Landsee, aus welchem der Quellenfluß des Peace entspringt. Faktoreien. — Attnah Village, Friendly Village, Great Village und Village of Rascals, vier große Dörfer der Indianer, von denen sich das erstere am östlichen Ufer des Takutsche Tesse befindet, die drei letztern am Annahyu Tesse oder Lachsflusse liegen und zahlreich bevölkert sind.

b) Die Küste oder der Landstrich, welcher sich vom Gebiet der Vereinigten Staaten bis zu den russischen Besitzungen zieht, zwischen dem Meere und dem Küstengebirge gelegen ist, und alle an der Küste liegende Inseln und Eilande in sich begreift, zerfällt, nach Vancouvers Eintheilung, in die drei Landschaften: 1. Neu-Georgia, 2. Neu-Hanover, und 3. Neu-Cornwallis.

1. Neu-Georgia, die südlichste dieser Landschaften, erstreckt sich vom 48° 10′ bis 51° nördl. Br., wird im Norden von Neu-Hanover, im Osten vom Binnenlande, im Süden von Oregon, und im Westen vom Australocean und dem Golf von Georgia oder dem Kanal begrenzt, der Neu-Georgia von der Insel Quadra-Vancouver scheidet, und den Namen Johnston-Straße führt. Die Küste von Neu-Georgia ist flach und sandig, vielfach durchschnitten, und zum größten Theil nackt oder mit dürftiger Vegetation; weiter landeinwärts wird der Pflanzenwuchs kräftiger, und geht endlich, nach den Gebirgen zu, die sich in geringer Entfernung von der Küste erheben und mit derselben parallel laufen, in hochstämmige, wildreiche Waldung über.

Nur kleine Flüsse und Creeks durchschneiden das nur spärlich bewohnte Küstenland, in dessen südlichen Theil der den Gebirgszug durchbrechende bedeutende Takutsche Tesse oder Frazers River mündet, und dessen südliche Grenze nach den Vereinigten Staaten zu den Chiailisfluß bildet, der am Fuße des Mount Rainier entspringend, in die Whitby-Bay sich ergießt. Der Kanal, welcher das feste Land von Quadra-Vancouver trennt, hat im Norden den Königin Charlotte's Sund, welcher mehre Inseln umschließt, und im Süden die Claasetsstraße oder die Einfahrt von Juan de Fuca. — An der Küste von Neu-Georgia findet man:

Whitby- oder Whidbey-Bay, eine sichere Bucht an der Südgrenze des Distrikts, in welche der Chiailisfluß mündet. — Juan de Fuca's Einfahrt, zwischen Kap Flattery, unter 48° 15′ nördl. Br., und der Süd-Point der Insel Quadra-Vancouver, unter 48° 33′ nördl. Br. — Pugets Sund, der südlichste Theil des Golfs von Georgia, mit Mount Rainier auf der Ost-, und dem Berg Olympus auf der Westseite. — Possession Sund, nördlich von dem vorigen, und nur durch Point Restoration von derselben geschieden. — Admiralty Inlet, eine Einfahrt, welche sich einige Meilen nach Osten ins Land erstreckt, und vor welcher die Insel Whitbert liegt. — Billinghams-Bay, im Süden der Johnston-Straße, mit vielen Inseln. — Birch-Bay und Hawes Sund, im Norden der vorigen. — Jarvis Kanal, eine tiefe nach Nordosten ins Land gehende Bucht, vor welcher viele kleine Eilande zerstreut liegen. — Desolations-Sund, ein tiefer Einschnitt unter 50° 19′ nördl. Br., wo das Land äußerst dürr und unfruchtbar erscheint. — Bates-Sund, Loughborough und Knights-Kanal, drei Einbuchten oder Sunde oberhalb Delosations-Sund, die sich weit ins Land hinein erstrecken und einige unbedeutende Flüsse in sich aufnehmen. — Smith Inlet, im Norden der vorigen. — Königin Charlotte's Sund, die nördliche Mündung des Golfs von Georgia, die nach Osten weit ins Land tritt, und in ihrer Böschung verschiedene Inseln macht. — Fort Langley, die einzige Niederlassung auf der Küste Neu-Georgia, Faktorei der Nordwest-Gesellschaft, auf dem nördlichen Ufer des Frazers River, 10 Meilen oberhalb dessen Mündung in den Golf von Georgia. — Olympus, unter 47° 10′ nördl. Br.; Mount Rainier; Mount Backer; Berge im Süden und Osten des Puget Sundes, von denen Mount Rainier in einer Entfernung von 100 geogr. Meilen noch sichtbar ist, alle aber auf den Gipfeln mit Schnee bedeckt sind. — Mount Stephan, ein hohes Gebirge, welches Königin Charlotte's Sund umzieht.

Quadra-Vancouver, auch Nutka, Noutka oder Nootka genannt, eine große Insel, welche sich zwischen 48° 10′ und 50° 55′ nördl. Br., und 249° 10′ und 254° 50′ L. ausbreitet, einen Flächenraum von circa 760 □ Meilen (15.960 engl. □ Meilen) umfaßt, und durch den Königin Charlotte's Sund, die Johnston-Straße, den Golf von Georgia, und die Claasetsstraße oder die Einfahrt Juan de Fuca vom Festlande Neu-Georgia geschieden wird. Ihren Doppelnamen hat die Insel von ihrem ersten Entdecker, dem Spanier Juan Francia de la Bodega y Quadra, und von dem Briten Vancouver, welcher sie näher bestimmte. Die Insel ist im Innern sehr gebirgig: hohe Felsenwände und spitze Felsenzacken bilden die Gipfel des Hochgebirges, welches das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt, und auf welchen alle Vegetation erstorben ist. Die Ausläufer und Abhänge dieses Gebirgszuges hingegen sind mit dichten Waldungen bedeckt und verflächen sich in üppigen Thälern, die ein milderes Klima haben, als die unter gleicher Breite auf der Ostküste von Nord-Amerika, oder laufen in Vorgebirgen aus, von denen Kap Scott im Norden unter 50° 55′; Kap Splitt, Woody Point und Breakers Point im Westen, und St. Juan Point im Süden

die wichtigsten sind. Eine Menge kleiner Flüsse und Bäche, die ihren Ursprung vom Centralgebirge nehmen, rollen nach allen Seiten ins Meer und den Golf herab, und münden in den zahlreichen Bayen und Buchten, welche in Westen und Osten die Küste durchschneiden, und von denen Nutka-Sund, Cox Hafen und Barclay's Sund die bekanntesten sind. Im Ganzen genommen ist Quadra-Vancouver eine reiche Insel, und die üppige Vegetation bekundet die Fruchtbarkeit des Bodens, der um Nutka herum eine zwei Fuß dicke Schicht Fruchterde bietet. Während des Monats April, wo das Thermometer des Nachts nie unter 48° fällt, am Tage aber auf 60° steigt, wächst das Gras auf der Insel einen Fuß hoch, und wäre die Insel angebaut, würde sie die reichsten Ernten gewähren, und eine wahre Kornkammer für das britische Columbia und den ganzen Nordwesten von Amerika werden; so aber bringt sie wenig mehr als wilde Wurzeln, Beeren und einige eßbare Stauden hervor; die Waldungen enthalten ungeheure Quantitäten von Föhren, Cypressen, weißen Fichten, Arborvitä- und Erlenbäumen, Eichen, Eschen, Ahorn, Weiden, Birken, Aepfelbäumen, Kirschen, Haseln und Sykamoren oder Maulbeerfeigen, und eine Menge von Erdbeeren, Preißels- und Heidelbeeren; die Forstbäume erreichen einen außerordentlichen Umfang und eine erstaunliche Höhe, und auf den minder hohen Bergen mißt die Cypresse 24 Fuß im Umfange, und die Erle erreicht 40 Fuß, ehe sie Aeste ansetzt. Der Fischfang, der Robbenschlag und die Jagd sind Hauptbeschäftigungen der Eingebornen, die alle dem Hauptstamme der Atnahs, der Familie der Wakash angehören, und in viele Stämme vertheilt sind, von denen manche 5, 10 bis 13.000 Köpfe zählen. — Die Eingebornen wohnen in geschlossenen Dörfern, deren sie mehre, Sommer- und Winterdörfer, besitzen; die erstern derselben befinden sich stets an der Küste, die letztern tief im Walde und in geschützten Gründen des gebirgigen Innern. Die wichtigsten Punkte der Insel sind:

Nootka oder Nutka, unter 49° 35′ 15″ nördl. Br. und 251° 2′ 59″ L., ein indianisches Dorf am gleichnamigen Sunde, der bekannteste Ort der ganzen Nordwestküste, da alle europäische Schiffe hier größtentheils vor Anker gehen; es liegt auf einer kleinen Anhöhe, ist ganz mit Waldung umgeben, zählt gegen 2.000 Einwohner und ist der Sitz eines Tahi oder Oberhauptes. Der Nutka-Sund, dessen umherliegendes Land die Eingebornen Yukuast nennen, und vor dessen Eingang sich im Süden Breakers Point erhebt, ist gegen drei Meilen breit; der Eingang enthält mehre Inseln und Klippen, zwischen welchen jedoch die Schiffe bequem durchfahren können. Der Hauptkanal, welcher nördlich läuft, bildet eine größere Insel, welche eine Einbucht beschreibt, welche den Namen Amisbay führt, von den Eingebornen aber Mamma-Ho genannt wird; der mittlere Kanal, welcher nach Nootka führt, öffnet sich zwischen zwei Felsen, welche drei engl. Meilen von einander ostsüdost- und westnordwestwärts liegen. Das Innere des Sundes ist zwar nicht besonders geräumig, hat aber guten Ankergrund, in seiner Böschung mehre kleine Eilande, und zwischen 47 und 90 Faden Tiefe. Die Niederlassung, welche die Briten 1786 hier gründeten, wurde schon 1789 von den Spaniern wieder zerstört, und seitdem nicht wieder hergestellt. — Wikananish, ein großes Dorf im Süden von Nutka, mit 5.000 Einwohnern und Sitz eines Oberhauptes, an einer großen inselreichen Bucht, dem Hafen Cox. — Kenoumahasat, Uth-u-will-ett, Chaisset, Elesoit, Quu-quaet, Lee-cha-ett, Equolett, How-shuc-se-lett, E-lolth-it und Nittanatt; Dörfer, die unter dem Tahi von Wikanish stehen. — Queenhythe, Dorf und Bucht, südlich von Wikanish. — Queenuitett, großes Dorf unweit des vorigen. — Tatootche (Tatutsch), Insel mit Dorf am südlichen Vorgebirge des Eingangs in Juan de Fuca-Straße, mit circa 5.000 Einwohnern. — Chanutt, Clanamutt, Chee-mee-sett, Lo-the-att-sheeth, Lu-nee-chett,

Thee-wich-e-rett, Chee-sett, Lino-quoit, Nook-my-ge-matt, Ammo-skett, Nuisset-tuk-fauk, Quoit-see-neit, Na-nunc-chett, und Chua-na-skett, Dörfer, südwärts von Queenhythe. — Clayoquot und Nilinat oder Nitinat, zwei große Buchten mit Inselgruppen, im Süden von Wikanish; die Eingebornen nennen den Bezirk um die Nilinatbay Anaschtschitl und auch Oheia. — Detootche und Hana, zwei kleine Inseln mit Dörfern, im Norden von Port Cox, jede mit 1.500 Einwohnern. — Port Brooks, Hafen und Bay, im Norden von Nutka zwischen Kap Woody und Split, mit Dorf. — Port Scots, im Norden des vorigen, ebenfalls mit Dorf, mit der Point Chatham im Norden, vor welcher die gleichnamige Insel liegt. — Kap Scots oder Scolt, kleines Eiland vor der Nordspitze von Vancouver und Broughtons Archipel, eine Gruppe kleiner Inseln im Königin Charlotte's Sund.

2. Neu-Hanover, ein Küstenstrich, im Norden von Neu-Georgia, welcher sich vom Königin Charlotte's Sund bis zum Observatory Inlet, zwischen 51° und 55° nördl. Br. hinzieht, im Norden von Neu-Cornwallis, im Osten von West-Caledonia, im Süden von Neu-Georgia begrenzt, und im Westen durch schmale Kanäle vom Archipel Princeß Royal und den Inseln Pitt, und durch den Dixons Kanal von der Insel Königin Charlotte (Queeen Charlotte) und dem Australocean getrennt wird. Hinsichtlich seines Bodens, seiner Produkte und Erzeugnisse gleicht Neu-Hanover dem benachbarten Küstenstrich von Neu-Georgia; das Klima aber ist bereits merklich kälter und schneller wechselnd, Orkane zu gewissen Zeiten vorherrschend, und die aus Süden kommenden öfters verheerend. Die Küste bietet bedeutende Einschnitte und Bayen, wird durch eine Menge unbedeutender Ströme durchbrochen, und hat die Mündungen der aus West-Caledonia herüberströmenden Flüsse Tan, Salmon oder Annahyu Tesse (Lachsfluß) und Simpson. Die Eingebornen des Landes und der Inseln sind Wakash, Sluacus, Nansouds und Nagailer, die ihren Lebensunterhalt größtentheils dem Meere verdanken.

Die bedeutendsten Einbuchten und Häfen der Küste sind:

Fitzhugh Sund, Bay im Norden von Smith Inlet, unter 51° 34′ nördl. Br, vor welcher sich die Calverts-Insel ausbreitet, die unter 51° 41′ nördl. Br. den Safety Harbour bietet. — Rose-Hafen, nördlich von der vorigen, unter 52° 9′ nördl. Br. — Milbanks-Sund, bedeutende Bucht, unter 52° 14′, mit gutem Ankerplatz. — Cascade-Kanal, unter 52° 20′ 48″, wahrscheinlich die Mündung eines noch unbekannten Flusses; Mackenzie erreichte denselben am 20. Juni 1793, bemerkte in ihm Ebbe und Fluth und eine Unzahl von Seevögeln, Robben, Seeottern und Tummler; die Eingebornen schienen feindlich gesinnt. — Etches-Sund, unter 52° 25′ nördl. Br. — Grenville Inlet, eine vielarmige Einbucht, welche weit ins Land hineintritt. — Gardiner Kanal, ein langer Meeresarm, welcher von Grenville Inlet nach Nordwesten in Norden geht, und Hawkesbury-Insel vom festen Lande scheidet, und bis Point Hopkins bereits befahren ist. — Browns Inlet, Küsteneinschnitt zwischen Kap Lambert und Essington. — Calamity-Hafen, unter 53° 12′ nördl. Br. — Nepean-Sund, eine unbedeutende Einbiegung der Küste, längs welcher eine Menge kleiner Eilande liegen. — Port Stephens, der Insel Banks gegenüber, im Norden des vorigen, unter 53° 30′ nördl. Br. — Mac Intyris Bay, unter 53° 58′. — Port Beales, unter 54° 18′, zwischen Kap Rose und Kap Farmer. — Observatory Inlet, ein tief ins Land tretender Meeresarm, der unter 54° 58′ nördl. Br. und 247° 6′ L. mündet, mit dem neben ihm liegenden Portland-Kanal parallel läuft, und durch die Kaps Murray im Süden und Irving im Norden begrenzt wird.

Längs der Küste von Neu-Hanover liegen:

Die Princeß Royal Inseln, auch die Inseln Fleureu genannt, eine Gruppe von sieben größern und mehren kleinen Eilanden, die sich von Point Edward bis zum nördlichen Ende des Gardiner Kanals ziehen. Die südlichste derselben führt den Namen Aristizable oder Aristisaon, die nördliche Hawkesbury, die andern sind nicht benannt, alle aber sind bewohnt. Die Kanäle, welche die Inseln von einander und vom festen Lande scheiden, sind schiffbar und reich an Fischen und Robben. Durch die Mitte der Gruppe führt der Kanal Swaine nach dem Gardiner Kanal und Grenville Inlet. Die Inseln wurden von Duncan entdeckt und von Vancouver näher untersucht: sie sind dicht bewaldet, haben einen üppigen Boden und ein gesundes Klima. Nördlich von ihnen breitet sich:

Pitts Archipel, eine Gruppe kleiner Eilande, die um die größere Insel Pitt liegen, und ebenfalls von Duncan und Vancouver entdeckt wurden, aus. — Pitt wird im Osten durch den Grenville Kanal vom festen Lande geschieden, hat im Nordwesten an der Dixonsstraße das Kap Ibbetson, im Norden in Dixons Entrance die mit gefährlichen Klippen und Reefs umgebene Inseln Dundas, südlich von dieser das kleine Eiland Stephens, und im Westen die lange Insel Banks. Sämmtliche dieser Inseln werden von Indianern vom Stamme der Wakash bewohnt.

Queen Charlotte's Island, eine große von vielen kleinen Eilanden umgebene Insel, welche durch Dixonsstraße von den beiden angeführten Inselgruppen und dem festen Lande geschieden wird, zwischen 52° und 54° 22′ nördl. Br. und 243° 27′ bis 246° 34′ L. Die Insel ist hoch, hat im Innern Berge von mittler Höhe, welche Dixon noch im Juli mit Schnee bedeckt sah, an der Küste üppigen Boden, und ist ganz mit hohen Fichten bewachsen. Das Innere derselben ist völlig unbekannt. Mit den zu ihr gehörigen Eilanden umfaßt sie einen Flächenraum von nahe an 500 □Meilen. Die Eingebornen sind Stammverwandte der Wakash, leben vom Fischfang und der Seeotterjagd, und kultiviren den Anbau einer Art Tabak, der bei den Indianern des Westens sehr geschätzt wird. Die Zahl der Einwohner ist nicht bekannt, scheint aber 30.000 nicht zu übersteigen. Dixon giebt die Zahl derer, die um den Landungsplatz her wohnten, auf 1.700 an, schildert sie als nicht brauner von Farbe, als Europäer; die Männer auch am Leibe behaart, und in Mäntel von Pelzwerk gekleidet. Die Weiber trugen lederne Bedeckungen, und ein 4 Zoll langes und 3 Zoll breites Holz durch einen Einschnitt so mit der Lippe verbunden, daß diese ganz um das Holz sich herum warf und die untern Zähne blos ließ; – Roquefeuil nennt diejenigen, welche er an der Nordseite der Insel antraf, die schönsten Menschen der Nordwestküste; sie schienen ihm besser genährt, stärker und weit weniger schmutzig, als jene Indianer, welche er anderwärts, besonders weiter nördlich, gesehen hatte. Ihre Dörfer gewähren, nach ihm, einen malerischen Anblick, besonders durch die riesenhaften Standbilder, mit denen die Häuser der Tahis geziert waren, und deren aufgesperrter Mund statt Thüre diente. Ueber dem einen Dorfe erhob sich ein Fort, dessen Wall mit schönem Rasen bedeckt und mit einer guten Pallisade umgeben war, und eine ähnliche Festung bemerkte er auf der kleinen Hippah-Insel. — Die Insel Queen Charlotte wird durch mehre bedeutende Einbuchten durchschnitten, hat im Süden als äußersten Punkt das Kap St. James, oder Kap Hector, im Westen Kap Henry, im Nordwesten Point Hunter und Massareda, und im Norden Kap Mouzin; und an Bayen: an der Südostseite die Lux Aena-Bay, unter 52° 7′ nördl. Br.; im Südwesten den Ibbertsons-Sund; im Westen den Rennels-Sund, die am häufigsten besuchte Bay; Englefield-Bay, südlich von der vorigen, und im Osten, außer mehren noch nicht untersuchten Einbuchten, den Cumshoham-Sund.

Im Norden wird die Insel durch den weiten Dixons-Sund vom Prinz Wales Archipel, durch Browns Passage aber, einer nur schmalen Durchfahrt, die North-Insel von Queen Charlotte geschieden. Von den rings umher liegenden Eilanden sind: die Insel Langara im Nordwesten, und weiter unten die Insel Hippah, unfern der Westküste, und nur durch einen Kanal von dieser getrennt, die bemerkenswerthesten. Die Insel Hippah oder die Festungsinsel wurde von Cook zuerst besucht, indeß für einen Theil des festen Landes gehalten; Dixon kam 1787 hierher, fand, daß die Eingebornen alle in einer großen Hütte lebten, die nach Art eines neuseeländischen Hippah befestigt war, und gab daher der Insel diesen Namen; der Amerikaner Gray, der sie und die Queen Charlotte's Insel später umfuhr, taufte die ganze Gruppe Washingtons-Islands, und Vancouver untersuchte ihre Küsten aufs sorgsamste.

3. Neu-Cornwallis, der nördlichste Küstenstrich des britischen Columbia, zieht sich vom 55° bis 56° 30′ nördl. Br. von Observatory Inlet bis zur Revellagigeda-Insel, wo nach dem Vertrag von 1825 die russischen Besitzungen beginnen, und von hier an, längs der Ostseite des Küstengebirges, welches diese Besitzungen im Osten begrenzt, bis zum Croß-Sund, geht hier in das Binnenland des frühern Küstenstrichs Neu-Norfolk über, verfolgt den nach Nordwesten gekrümmten Lauf des Gebirgszugs bis zum Mount Elias, und von hier in einer gerade nach Norden gezogenen Linie bis zum arktischen Ocean, wo die Beaufort-Bay die Grenze zwischen dem britischen und russischen Amerika bildet. Neu-Cornwallis ist eine schmale, mit tiefen Einbuchten, Kanälen und Häfen ausgezackte Küstenterrasse, hat ein rauheres Klima als das benachbarte Neu-Hanover, und am Observatory Inlet Berge, deren Eis und Schnee, nach Vancouver, nie zu schmelzen schien. Auf der Terrasse selbst und den zu Neu-Cornwallis gehörigen Inseln, soll das Klima milder seyn. Wälder von Fichten umziehen die nur dürftig mit Erde bedeckten Felsen, deren kahle Gipfel aus dem dunkeln Grün der Waldung sich erheben. Die Thäler und Niederungen bieten einiges Laubholz, und einen Ueberfluß von Erd-, Stachel- und Johannisbeeren, Korneliuskirschen und der Wisepakuka. Quellen und kleine Bäche wurden überall auf der Küste und den Inseln gefunden, aber nur ein Fluß, der Kilmaur, ein Abfluß des Babine-Sees, mündet im innersten Winkel des Observatory Inlet. Die Einwohner sind Stammverwandte der Wakash, doch ist weder die Küste noch die Inseln so dicht bewohnt, als Neu-Hanover oder Neu-Georgien. Die einzigen bemerkenswerthen Punkte sind: Observatory Inlet, eine tief ins Land gehende Einbucht, die durch eine weit hervortretende Landzunge in zwei Hälften geschieden wird, deren östliche den Namen Portland-Kanal führt und den Kilmaur in sich aufnimmt. Nördlich von dieser Einfahrt ist die Burrough-Bay, nach welcher zwei schmale Kanäle laufen, von denen der östliche die Insel Revellagigeda oder Revilla Gigedo von der Küste trennt, der nördliche aber die Grenze zwischen den britischen und russischen Besitzungen bildet.

Die beiden Canada's.

II. Unter-Canada.

a. Name. — Lage. — Entdeckung und Geschichte des Landes.

Der große ausgedehnte fruchtbare Landstrich, welcher sich im Osten der britischen Besitzungen zu beiden Seiten des großen St. Lorenzflusses zieht, und sich vom 45° bis 52° nördl. Br. und 57° 50′ bis zum 80° 6′ westl. L. von Greenwich erstreckt, bildet die, von den Franzosen unter dem Namen „Neu-Frankreich" zuerst in Besitz genommene, Provinz Unter-Canada, die ihren Namen von den Spaniern erhalten haben soll, die, als sie an die Ufer des Lorenzstromes kamen, und hier ein ödes wildes Land vor sich erblickten, die erreichte Höhe Cabo di Nada nannten, aus welcher Benennung später durch Abkürzung Canada entstanden seyn soll; nach andern Berichten wird die Benennung von dem irokesischen Worte Kannata, welches „eine Menge Hütten" bezeichnet, hergeleitet, welches Wort die ersten Entdecker des Landes aus Mißverstand für den Namen des Landes nahmen.

Die beiden italienischen Seefahrer Johann und Sebastian Cabot, welche, um eine nordwestliche Durchfahrt nach China zu suchen, unter Heinrich VIII. mit sechs Schiffen von England ausfuhren, im Jahre 1497 das Festland Nord-Amerika's entdeckten, und dessen Küsten bis zum 67° 50′ nördl. Br. verfolgten, nirgends aber eine Niederlassung beabsichtigten, waren die ersten, welche Berichte von dem ausgedehnten Kontinent des Nordens lieferten, und von dieser Zeit an datiren sich die Ansprüche der Engländer auf den Norden Amerika's. Im Jahre 1502 erwarben die Kaufleute Hugh Elliot und Thomas Ashurst, von Bristol, die Erlaubniß, Kolonien in Cabots Entdeckungen anlegen zu dürfen, und 1527 wurde durch Heinrich VIII., unter Robert Thorn von Bristol, eine neue Expedition ausgerüstet, die frühern Entdeckungen Cabots zu verfolgen. Mittlerweile hatte Franz I. von Frankreich, angespornt durch die Fortschritte der Spanier und Portugiesen in Amerika, eine Expedition ausgerüstet und unter des Italiener Johann Verrazani Befehl gestellt, um auch für Frankreich neue Länder zu entdecken. Verrazani's Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt; nachdem er Florida entdeckt, segelte er längs der Küste Nord-Amerika's und nahm das Land, welches er „La Nouvelle France" benannte, im Namen seines königlichen Gebieters förmlich in Besitz. Bei seiner Rückkehr 1524 nach Frankreich, ohne Geld und werthvolle Artikel, wurde Verrazani nur kalt empfangen, dessenungeachtet aber mit ausführlichern Instruktionen von neuem wieder ausgesandt, um Handelsverbindungen mit den Eingebornen anzuknüpfen. Im Kampfe mit den Indianern verlor Verrazani sein Leben. Die Gefangennehmung Franz I. in der Schlacht von Pavia 1525 unterbrach die weitern Entdeckungen auf der Küste von Canada, die Regierung bemühte sich nicht, Resultate aus der Besitzergreifung Verrazanis zu ziehen, und Privaten erlaubten sich, die Entdeckungen des Verblichenen zu ihrem Vortheil zu benutzen. Die Franzosen von St. Malo und andere Nationen betrieben an den Küsten Neufundlands einen einträglichen Fischfang, und bereits 1517 waren gegen 50 englische, französische, spanische und portugiesische Schiffe mit dem Stockfischfang auf den Bänken von Neufundland beschäftigt. Jacques Cartier von St. Malo, welcher ebenfalls auf dem Fischfang auf Neufundland betheiligt war, unternahm es zuerst, auf eigene Gefahr eine Entdeckungsreise längs der nördlichen Küste der westlichen Hemisphäre zu wagen, erhielt nach langem Nachsuchen zuletzt von seinem Souverain, Franz I., eine Commission, und verließ den 20. April 1534 St.

Malo mit zwei kleinen Schiffen, von welchen keines mehr als 20 Tonnen Gehalt hatte, um auf neue Entdeckungen auszugehen. Er untersuchte die Küsten des Golfes, welchem er den Namen St. Lorenz beilegte, segelte den von ihm eben so genannten Fluß 300 Stunden aufwärts, überwinterte hier und trat mit den Eingebornen in Verbindung. Nachdem er das Land förmlich in Besitz genommen, kehrte er mit Donnaconna, einem indischen Häuptling und mehre seiner Angehörigen, die er verrätherischer Weise an Bord zu locken gewußt, doch ohne edle Metalle, die allein damals der Nachforschung werth geachtet wurden, nach Frankreich zurück. Cartiers Bericht und die Bemühungen des Vice-Admiral Charles de Mouy, wirkten bei dem hochherzigen Könige neue und ausgedehntere Vollmachten nebst drei wohlbesetzten Schiffen für Cartier aus, und den 19. Mai 1535 segelte der muthige Seemann, begleitet von einer Anzahl junger Edelleute als Freiwilliger, von Neuem nach „La Nouvelle France" ab. Ein Sturm zerstreute wenig Tage nach dem Auslaufen die kleine Flotte, die erst in einem Hafen Neufoundlands sich wieder vereinigte, und von hier ihre Fahrt nach dem Golf des St. Lorenz fortsetzte. Die Insel Anticosti, die Mündung des Saguenay, und die Entdeckung der Isle aux Coudres, oder Haselnußinsel, war bis zum 20. August das Ergebniß dieser zweiten Reise. Acht Meilen über Haselnußinsel hinaus entdeckte Cartier eine andere, welche schöner und größer, und mit hochstämmigen Bäumen und Weinstöcken über und über bedeckt war, und welcher er, nach ihrem Hauptprodukte, den Namen der Bacchus-Insel beilegte, ein Name, der später in Orleans umgewandelt wurde; 10 Meilen höher hinauf lief Cartier in der Mündung des heiligen Kreuzflusses ein, der heutiges Tages gewöhnlich der Jacob Cartierfluß genannt wird, fand das Land dicht von Indianern bevölkert, die sich ihm allenthalben freundlich bezeigten; auf seiner fernern Reise berührte er Quebec, oder wie es damals von den Eingebornen benannt wurde: Quilibek, ein indianisches Dorf; entdeckte den St. Peters See, wo er mit seinem Schiffe, dem Hermeline, die rechte Durchfahrt verfehlte und auf den Grund lief, und setzte von hier aus, in Gesellschaft dreier Freiwilligen, mit zwei Schaluppen die Reise den Fluß aufwärts bis zur Ortschaft Hochelaga, auf einer Insel mit einem hohen Berge, den er Mont Royal benannte, dem jetzigen Montreal, fort.

Nachdem Cartier durch Krankheit viele seiner Begleiter verloren, kehrte er im Jahre 1536 wieder nach Frankreich zurück, und da der französische Hof fand, daß trotz aller Bemühungen weder Gold noch Silber aus den neuen Entdeckungen zu ziehen war, vernachläßigte er Neu-Frankreich bis zum Jahre 1540, wo es Cartiers Bestrebungen von Neuem gelang, unter den Befehlen von François de la Roque, Seigneur de Roberval, der von Franz I. zum Vice-König und Generallieutenant von Canada und Hochelaga ernannt worden war, eine neue Expedition auszurüsten. Cartier wurde abgesandt, im Hafen St. Croix eine Niederlassung zu gründen, und zwei Jahre später verfügte sich der Vice-König selbst in seine neue Kolonie, wo er, gegen vier Stunden oberhalb der Insel Orleans (der oben angeführten Bacchus-Insel) ein Fort erbaute und daselbst überwinterte. Der Mangel eines vernünftigen Kolonisationsplans, der tödtliche Haß, den die Indianer auf Cartier geworfen hatten, weil er einen ihrer Häuptlinge im Jahre 1535 entführt, und der Kampf, welcher sich mittlerweile in Frankreich zwischen Karl V. und Franz I. um die Oberherrschaft entsponnen hatte, und an welchem Theil zu nehmen, Roberval aus Canada abberufen wurde, verhinderte das Aufblühen der neuen Colonie. Jacques Cartier, zerrüttet an Vermögen und Gesundheit, kehrte 1549 nach Frankreich zurück, und starb hier in den betrübtesten Umständen, vernachläßigt von seinen flatterhaften Landsleuten, denen er ein neues Frankreich aufgeschlossen.

Nach dem Tode Franz I. schiffte sich Roberval mit seinem Bruder und einer

zahlreichen Schaar unternehmender junger Leute von Neuem nach Canada ein, doch niemals wurde später wieder etwas von ihnen gehört, und es steht zu vermuthen, daß sie sämmtlich unterwegs untergegangen sind. Fast 50 Jahre lang bekümmerte sich Frankreich nicht im geringsten um Canada, die von Cartier und Roberval zurückgelassenen Ansiedler blieben ohne Schutz und Unterstützung, und erst im Jahre 1598 begannen die Franzosen von Neuem ihr Augenmerk auf Canada zu richten. Heinrich der Vierte ernannte den Marquis de la Roche zu seinem Generallieutenant von Canada, mit der Vollmacht, die neu entdeckten Länder in Seigneurien und Lehen (Seigneuries and Fiefs) einzutheilen, die mit der Bedingung der Lehnspflichtigkeit, nach Verlangen als Belohnung für geleistete Kriegsdienste, ausgegeben werden sollten; und dies war der Ursprung der canadischen Seigneurien.

Sable Island und ein Theil Acadiens (des jetzigen Neu-Schottlands) wurden zuerst angesiedelt, später aber wieder verlassen, und die französische Nation verdankte eine permanente und gewinnbringende Kolonisation Canada's mehr den Unternehmungen von Privaten, als den königlichen Verfügungen. 1600 erwarb Chauvin, ein Seeoffizier, von Heinrich IV. die Vollmacht eines ausschließlichen Handels mit Canada und andere Privilegien, verband sich mit mehren andern Personen zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen, und machte zwei erfolgreiche Handelsreisen nach Tadousac, an der Mündung des Saguenay, wo die Indianer die werthvollsten Pelzwaaren gegen Kleinigkeiten eintauschten. Nach Chauvins Tode, 1603, erhielt Pierre Dugast, Sieur de Monts, ein Calvinist, ein Patent, welches ihm den ausschließlichen Handel und das Gouvernement der zwischen 40° und 46° nördl. Br. liegenden Ländereien sicherte mit der Bedingung, daß, obwohl er der reformirten Kirche zugethan war, er die Eingebornen zur katholischen Religion bekehren lassen sollte. De Monts und de Chatte, Gouverneur von Dieppe, verbanden sich in ihren Handels-, Entdeckungs- und Colonisationsplänen mit dem berühmten Samuel de Champlain, der später Quebec gründete, und als die Hauptursache des Erfolgs der Franzosen in Canada zu betrachten ist. Handelsposten wurden an verschiedenen Orten errichtet, der Pelzhandel mit Erfolg betrieben, die Niederlassungen in Acadia aufgegeben, und am 3. Januar 1608 Quebec, die Hauptstadt des künftigen Neu-Frankreichs, gegründet. Die verschiedenen indianischen Stämme in der Nachbarschaft der neuen Colonie, namentlich aber die Algonquins, Huronen u. s. w., die damals mit den Irokesen oder den fünf Nationen in Krieg begriffen waren, suchten und erhielten die Hülfe der Franzosen. Champlain lehrte sie den Gebrauch der Feuerwaffen, deren Anwendung die Irokesen von ihren englischen Freunden in den benachbarten Niederlassungen erfuhren, und von da an begannen die verheerenden Kriege, welche mit der fast gänzlichen Vertilgung der Indianer Nord-Amerika's endigte, wo diese mit Europäern oder deren Nachkommen in Berührung kamen. Nur wenigen Erfolg hatten indeß die ersten Anpflanzungen an den Ufern des St. Lorenz, und 1622, vierzehn Jahre nach ihrem Entstehen, hatte Quebec nur eine Bevölkerung von 50 Seelen. Die unglückselige Politik, die Religion und zwar die der Jesuitensekte, als Bestandtheil in das Colonialprinzip aufzunehmen, hemmte lange Zeit die Fortschritte der Ansiedler, und um diesen betrübten Zustand der Colonie zu beseitigen, wurde der Handel Canada's, der früher in den Händen von einem oder zwei Individuen lag, im Jahre 1627 einer mächtigen Gesellschaft übertragen, die aus Geistlichen und Laien bestand, sich des besondern Schutzes des berühmten Richelieu zu erfreuen hatte, und den Namen der „Gesellschaft von hundert Theilnehmern“ — Company of a hundred partners — führte. Das Hauptobject der Compagnie war die Bekehrung der Indianer zum katholischen Glauben durch dienstfertige Jesuiten; der nächste Zweck: die Erweiterung des Pelzhandels, und die Auffindung einer Durchfahrt durch die großen Seen Neu-Frankreichs nach dem stillen Ocean und

China. Die Gesellschaft besaß Canada mit den ausgedehntesten Privilegien einer unter dem König stehenden Feudalseigneurie, war demselben Gehorsam und Huldigung schuldig, und hatte bei jedem neuen Thronwechsel dem Könige eine Krone von Gold darzubringen. Mit dem Besitzrecht des Bodens war ihnen auch ein unbeschränktes Handelsmonopol verliehen, und der König behielt sich einzig, für die Wohlfahrt aller seiner Unterthanen, den Stock- und Wallfischfang in dem Meerbusen und an den Ufern des St. Lorenzstromes vor. Den Colonisten, welche nicht im Dienst der Gesellschaft standen, war das Recht zugesichert, Pelzhandel mit den Indianern treiben zu dürfen, doch mußten sie, bei Strafe der Confiscation, alle eingehandelte Biberfelle den Faktoren der Gesellschaft, das Stück um 40 Sous, überlassen. Das neue System schloß „Protestanten und andere Ketzer", so wie auch Juden, von der Colonie aus, ein Jesuiten-Collegium sollte durch die Gesellschaft erhalten werden; so gingen Monopole und Bigotterie Hand in Hand, und keine schützende Vorsehung verhinderte die Bestrebungen einer so selbstsüchtigen und fanatischen Unternehmung.

Die ersten von dieser neuen religiös-commerziellen Gesellschaft für Quebec ausgesandten Schiffe wurden durch die Engländer genommen, und 1628 machte ein englisches Geschwader, unter den Befehlen David Kertks, eines französischen Refugié, auf Tadousac einen Besuch, und zerstörte die Häuser und Heerden um Kap Tourmente. Zunächst wandte sich Kertk nach der Gaspé-Bay, wo er mit de Roquemont, einem der hundert Theilnehmer, der ein mit Auswanderern und Vorräthen beladenes Geschwader unter seinem Befehl hatte, zusammentraf, ihn zur Schlacht zwang, und seine ganze Flotte vernichtete. Die letzte Hoffnung der Colonie Quebec unterlag durch den Schiffbruch zweier Jesuitenmissionaire an der Küste Neu-Schottlands, die mit Vorräthen die darbenden Colonisten unterstützen wollten; Kertk, verstärkt durch einige britische, unter dem Commando seiner Brüder stehende, Schiffe, ging den St. Lorenz aufwärts, nahm ohne Mühe den 20 Juli 1629 Quebec, gestattete aber allen Franzosen, die nach Frankreich zurückkehren wollten, freie Ueberfahrt dahin.

Im Frieden von St. Germain wurde Quebec an Frankreich zurückgegeben; mit gewohntem Eifer begannen die Jesuiten von Neuem ihre Versuche in Canada, und von jener Zeit an bis zur völligen Eroberung Canada's durch die Briten, 1760, begann eine fortwährende, theils religiöse, theils commerzielle Rivalität und steigende Feindschaft, die sich oft in gegenseitigen Angriffen Luft machte zwischen den französischen und englischen Ansiedlern, während der tiefste Frieden zwischen beiden Mächten in Europa herrschte. Im Jahre 1663 zeigte sich das Verfahren der canadischen Compagnie so verderblich, daß der König beschloß, die Privilegien zurückzuziehen, und Canada zu einem königlichen Gouvernement zu erheben. Mit der allmähligen Aufhebung des Monopols der hundert Theilnehmer fing die Colonisation an sich weiter auszubreiten, und statt der ausschließlichen Rücksichtsnahme auf den prekären Pelzhandel, mit mehr Aufmerksamkeit sich auf den Ackerbau zu lenken. M. de Mesy, der neue Gouverneur, zog mit 400 Mann regulärer Truppen und hundert ansiedelungslustigen Familien, mit Vieh, Pferden und Ackergeräthen versehen, nach dorthin ab. Unter königlicher Jurisdiction bildeten der Gouverneur, ein königlicher Commissar, ein apostolischer Vicar und vier andere Edelleute einen souveränen Rath, der die Macht hatte, in allen Civil- und Criminalfällen in letzter Instanz, nach den Gesetzen und Ordonanzen Frankreichs, nnd der Rechtspraxis des Pariser Parlaments, zu entscheiden, mit dem Vorbehalt der legislativen Macht der Krone bei vorkommenden Fällen, und der den Handel zu reguliren, die Verwendung der öffentlichen Gelder zu leiten, und Untergerichte zu Three Rivers und Montreal zu errichten beauftragt war.

Diese Umgestaltung Canada's aus einer kirchlichen Mission in ein weltliches Gouvernement war das Werk des großen Colberts, der, nach dem Beispiel Großbritanniens,

die Schiffahrt und den Handel seines Vaterlandes durch Gründung von Colonien zu heben beabsichtigte. Die erleuchtete Politik des mit Recht gerühmten Finanzministers Ludwigs XIV. wurde mit dem verdienten Erfolge gekrönt: mit einer geregelten Civilverwaltung verband man einen verstärkten militärischen Schutz gegen die Irokesen, die Auswanderung französischer Ansiedler nach Neu-Frankreich wurde auf jede mögliche Art befördert, und ein kriegerischer Geist dadurch der Bevölkerung eingepflanzt, daß man die entlassene, aus 1.000 Köpfen bestehende, Mannschaft des Carignan-Regiments, und andere Truppen, deren Offiziers die ersten Seigneurs der Colonie wurden, nach Canada verlegte, und den Offizieren die Bedingung setzte, Ländereien unter Feudal-Hörigkeit, wie es noch jetzt in Unter-Canada der Fall ist, an Soldaten und andere Einwohner abzutreten. — Die ehrgeizigen Pläne Ludwigs XIV. bedürfen keines Kommentars, sie waren nicht auf Europa beschränkt, sondern umfaßten alle Theile des Erdballs, wo immer der schlaue Monarch oder der staatskluge Colbert es für möglich hielten, festen Fuß zu fassen. In dieser Absicht erhielt die französisch-westindische Compagnie eine neue Organisation, Canada wurde ihren Besitzungen beigefügt, und sämmtliche Colonien unter die Krone Frankreichs gestellt. Ein königliches Edikt von 1664 übertrug die Civil- und Militärgewalt der Compagnie; das Verfahren derselben erregte, namentlich in Canada, allgemeines Murren, und innerhalb zweier Jahre, den 8. April 1666, gestattete ein königlicher Beschluß des Staatsrathes den Canadiern, wie damals die französischen Ansiedler genannt wurden, den Pelzhandel mit der Beschränkung: von allen Biberfellen ein Viertel, ein Zehntel aber von allen Büffelhäuten abzuliefern, und der Compagnie den ausschließlichen Handel mit Tadousac, an der Mündung des Saguenay, 75 Meilen unterhalb Quebec, vorzubehalten. Obgleich durch diese Anordnung beabsichtigt wurde, dem Schmuggelhandel, die natürliche Folge ausschließlicher Privilegien und hoher Abgaben, vorzubeugen, verfehlte sie doch ihre Wirkung, und die Berichte jener Zeit erzählen alle die gewöhnlichen Kunstgriffe, zu denen Contrebandirer ihre Zuflucht nahmen, um der Entrichtung drückender Abgaben auszuweichen. Fortwährend waren die französischen Colonisten mit den Mohawks und Irokesen, die mit den englischen Ansiedlern des Gebietes von Neu-York in Verbindung standen, in Krieg begriffen, und eine französische, aus 28 Compagnien regulärer Truppen und der ganzen Miliz der Colonie bestehende Armee, marschirte im tiefsten Winter, 700 Meilen von Quebec, ins Gebiet der Mohawks, die Indianer gänzlich auszurotten; durch Zufall gewarnt, hatten die Indianer sich zurückgezogen, und nur einige Weiber, Kinder und Greise zurückgelassen, die schonungslos von den in ihren Erwartungen getäuschten Franzosen niedergemetzelt wurden. Um eine militärische Vertheidigungslinie zu errichten, wurden Forts an den Mündungen des Sorel oder Champly erbaut, und durch ein königliches Edict den Canadiern befohlen, ihre Besitzungen zu concentriren, und nur solche Länder anzubauen, die an einander grenzten. Wohl hatten die Behörden Ursache, ein solches Edict zu erlassen, da sie das Wiedervergeltungsrecht der Indianer fürchten mußten, die stets Gleiches mit Gleichem vergalten, denn, wo immer die Franzosen ein indianisches Dorf durch Ueberfall einnehmen konnten, wurden Weiber und Kinder schonungslos ermordet, und die gefangenen Krieger in Ketten nach Frankreich auf die Galeeren abgeführt. Der Marquis de Tracy machte einen Einfall in eine irokesische Niederlassung, die Indianer retteten sich durch die Flucht, Greise, Weiber und Kinder aber wurden durch die Franzosen erschlagen, und das Blutbad auf Befehl des General-Gouverneurs durch ein Te Deum in der Kathedrale von Quebec verherrlicht!

Im Jahre 1667 bestätigte der, damals mehr als 70 Jahr alte, General-Gouverneur der westindischen Compagnie innerhalb Canada dieselben Rechte, Privilegien und Vollmachten, welche die früher erwähnte unglückselige „Compagnie der hundert Theil-

nehmer" genossen hatte; der Intendant de Talon aber, ein Mann von tiefen Staatsansichten, der bald einsah, daß die natürlichen Interessen der Compagnie dem Gedeihen der Colonisation entgegen seyn würden, stellte dem Minister Colbert die absolute Nothwendigkeit einer Zurücknahme sämmtlicher Kronrechte vor, lenkte dessen Aufmerksamkeit auf die Mittel, sich Kriegswerkzeuge und Schiffsbedürfnisse innerhalb der Colonie in reichlichem Maße zu verschaffen, verwies auf die Eisenminen von St. Maurice, auf die Eichen- und Kiefernmassen an den Ufern des St. Lorenz zum Schiffsbau, auf die Ergiebigkeit des Bodens, Hanf und andere Producte in großem Ueberfluß hervorzubringen, und brachte es auch wirklich so weit, daß 1674 der König von Frankreich seine Rechte auf alle, der westindischen Compagnie überlassene, Territorien an sich zog, ihre Schulden und den laufenden Werth ihres Kapitalstocks übernahm, und einen Gouverneur, Rath und Richter zur Leitung der canadischen Colonien ernannte.

Eine detailirte Aufzählung der Localvorfälle würde die Grenzen dieses Werkes überschreiten, genug sey es, hier zu bemerken, daß von dieser Periode an (1674), wo die Bevölkerung, mit Einschluß der bekehrten Indianer, nicht über 8.000 zählte, die französische Niederlassung in Canada rasche Fortschritte machte, und wie sie an Macht zunahm, und eine offensive Stellung gegen die Grenze von Neu-England entwickelte, die Eifersucht der britischen Ansiedler so erregte, daß beide Partheien in einen verheerenden und ermüdenden Grenzkrieg übergingen, bei welchem sie abwechselnd von den Indianern unterstützt wurden.

Viele Jahre hindurch boten die Franzosen in Canada den Angriffen ihrer weniger kriegsgeübten aber ausdauerndern Nachbarn die Spitze, unterstutzt durch die thätige Beihülfe ihrer indianischen Verbündeten, welche die Briten weniger zu benutzen verstanden, bis sie endlich die Nothwendigkeit der Beihülfe der Indianer einsehen lernten, sich die Gunst derselben erwarben, und dadurch das Glück auf ihre Seite zogen. Die Kriegskämpfe der Indianer waren furchtbar: das Leben gering achtend, fochten sie mit Verzweiflung und gaben keine Gnade. Geschützt durch die natürliche Befestigung ihres Landes, wählten sie mit Sicherheit ihre Zeit zum Angriffe, und wenn sie ihre Feinde in einem Engpasse oder den Irrgängen ihrer Waldungen eingeschlossen hatten, war das Siegsgeschrei der Indianer und das Todesröcheln der Ueberwundenen das Werk eines Augenblicks, und, während nach den Berichten der französischen Geschichtsschreiber jener Zeit, die Körper der Erschlagenen den Wilden zur Nahrung dienten, war der Scalp der Europäer dem Wilden eine Siegestrophäe, und ein Gegenstand von nicht geringem Werthe für den Besitzer, da das canadische Kriegsdepartement für jeden eingelieferten englischen Scalp die Summe von 40 Livres zahlte, eine Barbarei, deren sich die Colonisten Neu-Englands damals nie schuldig machten. Die Canadier hatten indeß selbst zuweilen von der wüthenden Grausamkeit ihrer indianischen Hülfstruppen zu leiden; am 26. Juli 1688 veranlaßte Le Rat, ein Häuptling der Huronen, gekränkt durch die Anmaßungen des französischen Kommandanten, einen Frieden mit den Irokesen oder fünf Nationen zu schließen, ohne die Wünsche der Huronen zu berücksichtigen, seine Landsleute, Montreal zu überfallen, und reizte selbst die Irokesen auf, ihm bei seinem Angriff beizustehen; die Colonisten wurden plötzlich überfallen, Tausende derselben erschlagen, und die Häuser, Heerden und Vorräthe auf der Insel gänzlich vernichtet. Charlevoix sagt in seiner Geschichte von la Nouvelle France von den Indianern: „Sie rissen aus dem Schooße schwangerer Frauen die Leibesfrucht heraus, steckten die Kinder lebendig an den Bratspieß, und zwangen die Mütter, dieselben so lange umzudrehen, bis sie ganz gebraten waren." Im Februar 1690 schickten die Franzosen, welche mittlerweile Verstärkungen aus Europa erhalten hatten, eine bedeutende Streitmacht gegen die Indianer von Skenectaday aus, von denen der größere Theil nieder-

gemetzelt wurde, die Gefangenen aber von den Franzosen (nach Colden, Seite 78) in Stücken zerschnitten und gekocht wurden, um für die, den Franzosen treuen, indianischen Hülfstruppen Suppen zu bereiten! Dies waren die entvölkernden Folgen der europäischen Colonisation auf dem Festland von Nord-Amerika, und in nichts von dem grausamen Betragen der Spanier gegen die friedliebenden Bewohner Westindiens und Mexico's unterschieden.

Das unter den Indianern zu Skenektaday von den Franzosen angerichtete Blutbad hatte zur Folge, daß die Irokesen sowohl, als andere indianische Stämme, sich näher an die Engländer anschlossen, und die Franzosen genöthigt wurden, sich in der Defensive und innerhalb ihres eigenen Gebietes zu halten. Die Engländer zu Albany, welche, durch die kriegerischen Rüstungen der Franzosen in Furcht gesetzt, schon beschlossen, hatten, ihre Besitzungen zu verlassen, verständigten sich mit den Colonien Neu-Englands, und schlossen ein Bündniß zu ihrer Selbstvertheidigung, sandten Commissäre nach Neu-York, und eine Mission nach London, um über ihre Absichten Aufklärung zu geben, und baten um Beihülfe zur glücklichen Ausführung der gegen die französischen Niederlassungen in Canada beabsichtigten Expedition, die zum Theil zu Land und mittelst der Binnenschifffahrt die südliche Grenze der Franzosen attakiren, zum Theil zur See, von Boston aus, mit einer unter Sir W. Phipps Befehl stehenden Flotte, auf Quebec zu, unternommen werden sollte. Die Streitmacht der Engländer war undisciplinirt, und bestand aus Colonisten, die wegen Ermordung ihrer Verwandten und Freunde durch die Franzosen und deren indianischen Aliirten, von tödtlicher Rache entbrannt, jetzt Genugthuung forderten. Quebec wurde zur Uebergabe aufgefordert, von Sieur de Frontenac eben so tapfer vertheidigt, daß der Feind mit beträchtlichem Verluste an Schiffen und Mannschaft nach Boston zurückkehren mußte, und der Angriff zu Lande war, da die Angreifenden die Mitwirkung der Flotte nicht abgewartet hatten, ebenfalls gänzlich gescheitert. Die Franzosen, die sich in ihren Besitzungen nun sicher fühlten, schoben muthig, mittelst der Pelzhändler, ihre Vorposten immer weiter hinaus, und beunruhigten mehr als je die angrenzenden Colonisten, die sich mit jedem Tage mehr von der Unmöglichkeit überzeugten, daß beide Nationen oder Mächte als Nebenbuhler auf demselben Continent neben einander bestehen konnten, und deshalb alles mögliche versuchten, ihre gallischen Nachbarn, welche das Anerbieten, in Frieden zu verharren, im Fall die Mutterländer mit einander Krieg führten, verworfen hatten, gänzlich aus Canada zu vertreiben.

Der Pelzhandel, der so lange Zeit die Gewinnsucht und Feindschaft der Engländer und Franzosen in ihrem frühesten Verkehr mit dem amerikanischen Continent erregte und unterhielt, wurde, nach dem unterrichteten Verfasser eines in Canada 1828 erschienenen Pamphlets über die politischen Vorfälle der Colonie, auf zweierlei Art betrieben: **Erstens** brachten die Indianer selbst ihre Pelzwaaren auf die großen Märkte, die in den Städten und Ortschaften, namentlich aber in Montreal, gehalten wurden, und welchen Localhandel alle Colonisten benutzen konnten, die sich anheischig machten, ein Viertel der Biberfelle, und ein Zehntel der Büffelhäute als Contribution dem König von Frankreich oder denen abzutreten, die diese Gerechtsame in Pacht genommen hatten. Diese Generalpächter maßten sich indeß bald das Recht an, alle Rauchwaaren, namentlich aber Biber und Büffel, von den Kaufleuten zu übernehmen, und benutzten diese Art Monopol bis zum Jahr 1701, wo die Kaufleute ein königliches Edict erwarben, welches ihnen die Errichtung einer Compagnie gestattete, bei welcher jeder Theilnehmer werden konnte, der eine Actie von 50 Livres erwarb. Wer 20 Actien (Shares) besaß, hatte in allen Versammlungen der Compagnie Sitz und Stimme, und konnte ins Directorium gewählt werden. Der ganze Biberhandel und die Ansprüche der Krone auf denselben wurden der Compagnie für eine Entschädigungssumme von 6.000 Livres

die jährlich an das Colonial-Schatzkammeramt gezahlt werden mußte, überlassen, und um dem Schmuggelhandel zu begegnen, und die Binnenhändler zu ermuthigen, in jenem Edict zugleich ein Minimum-Preis für Biberfelle in Geld ausgeworfen, der im Durchschnitt zwei Livres und 14 Sous, oder gegen 2 Shillings und 3 Pence für das Pfund betrug. Die zweite Art dieses Handels erstreckte sich auf die entfernten Stationen und Posten, von wo aus nicht zu vermuthen war, daß die Indianer ihr Pelzwerk auf den Markt von Montreal bringen würden. Licenzen zur Betreibung dieses Handels wurden aus königlicher Gnade an alte Offiziere oder arme Edelleute der Colonie ertheilt, welche dieselben wieder an inländische Handelsleute verkauften. Die Ausdehnung des Handels, welcher jeder Licenz gestattet wurde, erstreckte sich auf einen Umsatz von Handelswaaren von tausend Kronen an Werth, und jeder Käufer einer Licenz war verbunden, zur Betreibung dieses Handels, zwei Kanoes zu beschäftigen, von denen jedes mit sechs Ruderern bemannt war. Der Verkäufer der Licenz hatte das Recht, die für diesen Handel passenden Waaren, mit 15 Procent avance nach dem Marktpreis, zu liefern, und dieser Vortheil, und die jährliche Pacht von 600 Kronen für jede Licenz, waren in jenen wohlfeilen Zeiten kein geringes Einkommen für die verarmten Edlen oder alten Offiziere des Landes. — Eine erfolgreiche Unternehmung brachte dem Händler einen Gewinn von 400 Procent, und jedem der Bootsleute 600 Kronen. Die Bootsleute bekamen weder Gehalte, noch Kost oder Kleidung, sondern waren im Erfolg der Unternehmung selbst interessirt, und hatten das Recht, den, nach Abzug der Kosten der Licenz, die Handelswaaren und vierhundert Prozent Gewinn für den Händler, verbleibenden Ueberschuß unter sich zu vertheilen. Diese Privilegien erweckten einen Unternehmungsgeist unter den jungen Colonisten, und die meisten Familienväter betrachteten den binnenländischen Pelzhandel als eine Quelle des Reichthums für einen Theil ihrer Kinder. Außerdem hatte diese Beschäftigung etwas ungemein Anziehendes: die Bootsleute, obgleich dieselben ursprünglich größtentheils beabsichtigten, ein wenig Geld zu erwerben, um eine Pflanzung anlegen zu können, brachten nur zu oft den, nach der Rückkunft verbleibenden Gewinn auf die leichtsinnigste Art durch, und unternahmen eine neue Tour, und auf diese Art brachte der Pelzhandel der Colonisation nicht den Nutzen, den der König erwartet hatte, während, in politischer Hinsicht die Wirkungen dieses Handels auf die Colonial-Bevölkerung von der größten Wichtigkeit war, da durch denselben eine Klasse von Menschen gebildet wurde, die mit den Gefahren und Mühen langwieriger Binnenschifffahrten hinlänglich vertraut waren, und in Vereinigung mit den indianischen Verbündeten der Franzosen hinlänglich Kräfte hatten, die britischen Besitzungen zu beunruhigen.

Des tapfern Frontenac's Hauptabsicht war, jeden Punct zu besetzen, der geeignet seyn konnte, die Herrschaft Frankreichs zu erweitern, die Engländer von dem Pelzhandel abzuschneiden, und endlich sie zwischen die Hochlande von Neu-Schottland und die Alleghany-Gebirge einzuschließen; zu diesem Ende fing er damit an, den Einfällen der Irokesen einen Damm dadurch entgegen zu setzen, daß er sie durch verheerende Kriege schwächte, und durch zweckmäßige Anlegung von Militärstationen und Forts so in die Enge trieb, daß sie ihre frühern gewohnten Einfälle ganz unterlassen mußten; seine nächsten Schritte waren, im Jahre 1697, die Vorbereitung zu einer großen Kriegsrüstung zu treffen, die vereint mit einer von Frankreich erwarteten Macht bestimmt war, Neu-York zu erobern, — doch, während der brave, thätige Gouverneur von Canada alles zum Feldzug vorbereite, kam die Nachricht von dem Friedensabschluß von Ryswick, vom 11. Sptbr. 1697, zu nicht geringem Mißvergnügen Frontenac's, der im nächsten Jahre starb.

Der Wiederausbruch des Krieges zwischen Großbritanien und Frankreich, im Mai

1702, führte auch bald in Nordamerika die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten herbei, und die grausamen Verfolgungen der Protestanten in Frankreich fügten noch religiöse Erbitterung zu dem schon bestehenden Hasse der Neu-Engländer gegen ihre Nachbarn, deren Zahl sich nunmehr auf 15,000 vermehrt hatte, hinzu. Im Jahre 1708 richtete der Marquis de Vaudreuil seine Angriffe auf die britischen Grenzbesitzungen, nachdem er zuvor mit den Irokesen Verhandlungen über ihre Neutralität gepflogen, welche diese, geschmeichelt als eine unabhängige Macht behandelt zu werden, gern zugestanden; allein die Zerstörung der Ortschaft Haverhill, und die Niedermetzelung einiger Bewohner derselben, veranlaßte die Canadier, wiederum eine Defensivstellung anzunehmen. Die Neu-Engländer bereiteten sich auf einen Angriff zu Lande auf Montreal vor, doch die Streitmacht des Mutterlandes, welches zu gleicher Zeit mit ihnen auf dem St. Lorenzstrom operiren sollte, wurde nach Portugall bestimmt, und so dem Marquis de Vaudreuil Zeit gelassen, sich in besseren Vertheidigungszustand zu setzen. — Im nächsten Jahre (1709) machten sich die Engländer Acadia, das jetzige Neu-Schottland (siehe dieses), unterwürfig; die, später aber, im Jahre 1711, unternommene Land- und Wasserexpedition gegen Canada, fiel so unglücklich aus, und die britische Flotte hatte, durch stürmische Witterung und Unbekanntschaft mit der Küste, so zu leiden, daß sie unverrichteter Sache nach Boston zurückkehren mußte. Der Friede von Utrecht, 1713, unterbrach alle fernere Unternehmungen, und gestattete den Franzosen, die britischen Ansiedler längs der Grenze Canada's noch länger zu beunruhigen. Der Marquis de Vaudreuil benutzte die Zeit des Friedens, um die Befestigungen von Quebec und Montreal, von denen der erstere Ort jetzt (1720) 7,000, der letztere eine Bevölkerung von 3,000 zählte, zu verstärken. Der Kriegskunst und dem Unterricht der Colonialtruppen und Miliz wurde noch größere Aufmerksamkeit geschenkt, Barracken errichtet, und den Colonisten eine direkte Steuer auferlegt, um die Truppen zu erhalten, und Fortifikationen überall im Lande anzulegen. Während einer zehnjährigen Ruhe im Innern und nach Außen machten der Handel und Wohlstand in Canada rasche Fortschritte, und 1723 segelten bereits 19, mit Pelzwerk, Bauholz, Steinen, Theer, Tabak, Mehl, u. s. w. beladene Schiffe von Quebec ab, und 6 Kauffarthei- und 2 Kriegsschiffe waren in der Colonie erbaut worden.

Der Tod des Marquis de Vaudreuil, im Oct. 1725, wurde von den Canadiern mit Recht beklagt; sein, im Jahre 1726 erwählter Nachfolger, der Marquis de Beauharnois, ein natürlicher Sohn Ludwigs XIV., erregte durch seine vom Ehrgeiz geleitete Verwaltung noch mehr die Besorgniß und Eifersucht der britischen Colonisten von Neu-York und Neu-England, während die Intriguen der Jesuiten gegen die Indianer nicht wenig dazu beitrugen, den Kampf der beiden mächtigsten Nationen Europa's, um die Herrschaft auf dem Kontinent von Amerika, zur endlichen Entscheidung zu bringen.

Der zwischen Großbritanien und Frankreich im Jahre 1745 von neuem ausgebrochene Krieg hatte zur Folge, daß in demselben Jahre eine britische Flotte, in Verbindung mit den Provinzialtruppen der neu-englischen Colonien, Kap Breton (siehe dieses) in Besitz nahm; die erfolgreiche Schlacht von Fontenay aber belebte den kriegerischen Geist der Canadier zu einem Versuche der Wiedereroberung Neu-Schottlands in den Jahren 1746 und 1747, der jedoch fehlschlug. Der 1748 in Aachen geschlossene Frieden machte allen ferneren Feindseligkeiten ein Ende, und Commissäre wurden ernannt, um die Grenzlinie zwischen den britischen und französischen Gebieten in Nord-Amerika zu bestimmen. Die Absicht der Franzosen ging darauf hin, die Engländer innerhalb der Grenzen der Alleghany-Gebirge einzuschränken, und ihre Annäherung nach den Seen, dem St. Lorenz, dem Mississippi, wo sie selbst Niederlassungen zu gründen begonnen, und nach dessen Zuflüssen zu verhindern. Das canadische Gouvernement unternahm deshalb, ohne Auftrag von Frankreich erhalten zu haben, unter

Entwickelung eines militärischen Pompes, um die Indianer zu blenden, die Ziehung und Bestimmung der Grenzlinie, dadurch, daß sie an verschiedenen Orten Bleiplatten mit dem Wappen Frankreichs versenkten, um ihr Entdeckungsrecht und ihre Besitzergreifung zu beweisen. Dieser unkluge Schritt beunruhigte aber, wie man leicht denken kann, die Indianer sowohl als die Engländer, und endigte in einer Vereinigung zur gänzlichen Vertreibung der Franzosen aus Nord-Amerika. In Verfolgung dieser sonderbaren, vom französischen Conseil in Canada angerathenen Politik, bediente man sich der Jesuiten, um mittelst ihrer Intriguen die Acadier oder die Nachkommen der ersten französischen Ansiedler zu bewegen, Neu-Schottland zu verlassen, und sich nach einem auf der Canadaseite, jenseits der Grenze neu zu errichtenden Militärposten zu begeben, wo eine neue Colonie angelegt werden sollte, zu deren Unterstützung die französische Regierung 800.000 Livres verwilligt hatte. Cornwallis, der Gouverneur von Neu-Schottland, überzeugte indeß die Franzosen bald, daß er von ihrem Unternehmen unterrichtet sey, und errichtete ihnen gegenüber, in der Nähe der Fundybay, auf der Seite des Flusses Beaubassin, ein Fort, welches er unter Befehl des Major Laurence stellte und veranlaßte, daß an der Mündung des St. John ein Schiff weggenommen wurde, welches die Franzosen mit Lebensmitteln unterstützen sollte. Doch auch die Franzosen fingen an, ihre Macht längs der von ihnen bezeichneten Demarkationslinie zu verstärken, und ihre, von den Jesuiten angesponnenen Intriguen, die Irokesen von den Engländern abspenstig zu machen, gelangen in so fern, als die Indianer den Franzosen gestatteten, in der Nähe ihrer Grenze das Fort la Presentation zu errichten, und nur der Beharrlichkeit und dem bewunderungswürdigen Einflusse Sir W. Johnston hatten es die Engländer zu danken, daß es den Canadiern nicht gelang, das zwischen ihnen und den Indianern bestehende Bündniß zur Vertreibung der Franzosen aufzulösen, deren Fall übrigens durch das in der Colonie eingerissene Verderbniß, und durch den scandalösen Wuchergeist, welchen die obersten Behörden nicht blos duldeten, sondern selbst benutzten, noch schneller herbeigeführt wurde. Die Ankunft des Marquis du Quesne de Menneville, im Jahre 1752, als Gouverneur von Canada, Louisiana, Kap Breton, St. John und ihren Dependenzien, zeigte deutlich, daß man den Anfang der Feindseligkeit in Europa baldigst erwarten dürfe; die Thätigkeit des Marquis entwickelte sich besonders in der Organisirung der Miliz, für die innere Vertheidigung und Detachements regulärer Truppen, die Miliz und Indianer wurden nach dem Ohio geschickt, wo außer dem Fort Quesne andere Militärposten errichtet waren, um die Engländer in den Alleghanys zurück zu halten. Obgleich die Briten während dieser Zeit sich fortwährend in der Devensive hielten, waren sie doch nicht unthätig, erbauten in der Nähe von du Quesne ein Fort, dem sie seltsamer Weise den Namen Necessity — Nothwendigkeit — beilegten, und sandten von Virginien aus eine Garnison dahin, unter dem Commando des nachmals so berühmt gewordenen Obristlieutenant Washington, der aber bald darauf durch den Commandanten von Fort du Quesne, M. Contrecoeur, gezwungen wurde, zu capituliren. Mittlerweile brach der offene Krieg zwischen England und Frankreich aus, und gestaltete sich zu einem allgemeinen europäischen Kriege. Eine starke Flotte wurde nach Canada abgesandt, um Quebec zu schützen, und eine englische ausgerüstet, die erstere aufzubringen und von einer Vereinigung mit den Colonien abzuhalten. Letzteres mißlang und nur zwei mit Truppen und Kriegsbedürfnissen beladene Fregatten fielen auf der Bank von Neufundland in die Hände der Engländer.

Im Jahre 1755 legte der Marquis du Quesne sein Gouvernement nieder und der ihm im Juli desselben Jahres folgende letzte französische Gouverneur von Canada, Marquis de Vaudreuil de Cavagnal, begann seine Verwaltung auf eine Glück verkündende Weise durch die Niederlage des braven aber zu raschen Generals Braddock, am

9. Juli 1755, in einer der Defileen der Aleghany-Gebirge. Braddock, unbekannt mit der indianischen Kriegsführung, vernachläßigte die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln, und fiel mit seinen Tapfern, vom tödtlichen Feuer des im Hinterhalt liegenden Feindes getroffen, ohne auch nur einen einzigen Feind zu erblicken. Der Tod ihres Führers war das Zeichen, daß jedes weitere Vordringen vergeblich sey, und George Washington, damals dem zweiten im Commando, blieb die Ehre, durch einen glücklichen Rückzug den Rest der britischen Armee vom gänzlichen Untergange gerettet zu haben, die später durch 6.000 Provinzialtruppen, unter Befehl des General Johnston und Gouverneur Shirley, verstärkt wurde. Johnston, in der Absicht Crown Point anzugreifen, vereinigte sich in der Nähe der Georgensee mit General Lyman, wurde von 3.000 Mann französischen Truppen, unter Baron Deiskau's Befehl, angegriffen, und warf nach einem vierstündigen Gefecht die Franzosen mit Verlust von 1.000 Mann und ihres verwundeten Führers zurück. Der glückliche Erfolg des Sieges erhöhte den kriegerischen Muth der Briten von neuem, und lehrte den Provinzialtruppen ihre eigene Kraft kennen, mit welcher sie in Kurzem für ihre Unabhängigkeit gegen die fechten würden, mit denen sie jetzt Hand in Hand ihre französischen Feinde zu überwältigen trachteten, die nur zu bald ihre Verbündeten seyn sollten!

Der Feldzug von 1755 endigte im Oktober mit dem Rückzug der Briten nach Albany, nachdem sie zuvor die Garnison von Oswego verstärkt hatten. Frankreich, völlig überzeugt von der Wichtigkeit Canada's, sandte frühzeitig im nächsten Jahre eine ausgewählte Streitmacht unter dem Befehl des tapfern und erfahrnen General-Majors Marquis de Montcalm ab, der sogleich Fort Oswego belagerte und zur Uebergabe zwang, und auch im Feldzug des nächsten Jahres, 1757, mehre glückliche Siege über die Briten davon trug, und das Fort George einschloß und überwältigte. Die grausame Ermordung der britischen Gefangenen, die aus 2.000 Mann regulärer Truppen bestand, und auf ihrem Marsch nach Fort Edward von den indianischen Verbündeten der Franzosen schonungslos niedergemetzelt wurden, erregte die heftigste Erbitterung, und beschleunigte den Fall der französischen Herrschaft in Canada. Der ältere Pitt, nachmaliger Earl of Chatham, der zu jener Zeit im Zenith seines Rednerrufes und am Ruder des Staates stand, beseelte mit seinem Geiste bald das Conseil des Königs und die ganze Nation, und nur zu bald wurden die Wirkungen desselben auch in Amerika fuhlbar. Der Feldzug gegen Canada, dessen Garnisonen Frankreich verstärkt hatte, sollte nach einem combinirten Plane, ähnlich dem von 1690, zu Wasser und zu Lande eröffnet werden, und der Einfall in Canada zu gleicher Zeit, an drei verschiedenen Punkten, unter drei ausgezeichneten Generalen beginnen. Auf die Einnahme von Quebec legte man den Hauptwerth, und die zu derselben bestimmten Streitkräfte, welche der heldenmüthige General Wolfe befehligte, bestanden aus 8.000 Mann, die zum größten Theil aus der Armee gezogen worden waren, welche im verflossenen Jahre, unter demselben Befehlshaber, das Fort Louisburg auf Kap Breton genommen und die Insel unterworfen hatte. Wolfe's Armee wurde auf einer, aus Kriegs- und Transportschiffen bestehenden und vom Admiral Saunders befehligten Flotte, in die Nachbarschaft von Quebec gebracht, und landete am 27. Juni 1759 in zwei Abtheilungen auf der Insel Orleans. Der Marquis Montcalm machte indeß energische Vorbereitungen zur Vertheidigung Quebecs, und stellte, unterstützt von einigen Kriegsschiffen und Brandern, seine, aus 12.000 Mann bestehende Armee vom St. Lorenz bis zum Fall des Montmorency auf, um die Landung der Briten zu hindern, und die geschickte Anordnung des französischen Commandanten bewährte sich dadurch, daß der Angriff der Briten auf die Verschanzungen bei Montmorency gänzlich fehlschlug, und der tapfere Wolfe Depeschen nach England sandte, in denen er bezweifelte, Quebec noch im Laufe dieses Feldzugs einnehmen zu können. Klugheit und Vorsicht charakteri-

siren einen guten General eben so wohl, als einen Staatsmann! Wolfe berief einen Kriegsrath, zeigte demselben, daß das Feuer der Kriegsschiffe der Citadelle nur wenig Schaden gethan, während die untere Stadt fast gänzlich zerstört sey, daß fernere Angriffe auf die Verschanzungen von Montmorency völlig nutzlos wären, und daß seine einzige Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg darauf hin beruhe, die Höhen von Abraham im Rücken und oberhalb der Stadt, welches der schwächste Punkt der Festung war, einzunehmen. Der Kriegsrath billigte den Angriffsplan, und am denkwürdigen Morgen des 12. Septembers 1759 begannen die Operationen mit einer Umsicht, Ruhe und auf eine solche geheimnißvolle Weise, daß alle Vorsichtsmaßregeln de Montcalm's, diesen wichtigen Paß zu behaupten, vergeblich waren; auf den Ebenen von Abraham kam es zu einem erbitterten Kampfe, in welchem beide Armeen, von ihren muthigen Feldherrn persönlich angeführt, und ohne Artillerie, die glänzendste Tapferkeit bewiesen. Der Säbel und das Bajonett entschieden die mörderische Schlacht; lange schwankte der Sieg, beide Anführer stürzten tödtlich verwundet; endlich neigte sich der Sieg auf Seiten der Engländer, — der brave Wolfe, vom Blutverlust erschöpft, zur Erde gesunken, erwachte bei dem Rufe: „Sie fliehen, sie fliehen!“ zu neuem Leben, „Wer flieht?“ ist die Frage des sterbenden Helden, „die Franzosen“ die Antwort seiner Umgebung. „Nun sterbe ich zufrieden!“ Die letzten Worte des noblen Briten, der wie Nelson in den Armen des Sieges starb. Auch der tapfere, ritterliche Montcalm endete und frohlockte in seinen letzten Augenblicken, nicht leben zu müssen, um Zeuge der Einnahme Quebec's zu seyn, — und Sieger sowohl als Besiegte hatten den Verlust ihrer kühnen Anführer als Nationalverlust zu beklagen!

Die Einnahme Quebec's entschied über das Schicksal des französischen Reiches in Canada; zwar machten die Franzosen im April des nächsten Jahres unter de Levi einen Versuch Quebec von neuem zu erobern, die Ankunft eines kleinen Geschwaders aber veranlaßte den Rückzug der französischen Macht. Im September 1760 fand die beabsichtigte Vereinigung der britischen Invasionsheere vor Montreal statt, und am achten desselben Monats capitulirte die Garnison jener Stadt. 1763 wurde zwischen Frankreich und England ein Vertrag abgeschlossen, in welchem ersteres alle seine Ansprüche auf Canada und Neu-Schottland aufgab, und so mit einem Federstrich das ausgedehnte reiche Neu-Frankreich und alle Besitzungen in Nord-Amerika verlor.

Die Bevölkerung von Canada betrug zur Zeit der Eroberung desselben durch die Briten gegen 65.000 Seelen, welche einen schmalen Strich Landes an den Ufern des St. Lorenzstromes inne hatten, und sich hauptsächlich mit der Landwirthschaft beschäftigten; kein Volk indeß hatte größere Ursache, sich für die Abtretung seines Landes an Großbritanien dankbarer zu beweisen, als die Canadier; Bigot, der Intendant oder Finanzverwalter des Königs und seine Kreaturen, plünderten die Colonisten auf alle Art und Weise. Das in den Colonien ausgegebene Papiergeld, welches sich gegen 30 Jahre lang eines unbegrenzten Kredits erfreute, da es auf den königlichen Namen ausgestellt war, machte es dem Intendanten möglich, seine Verschwendung und Veruntreuung öffentlicher Gelder zu verheimlichen, und während die Briten Canada mit bewaffneter Hand eroberten, vernichtete der französische Monarch den Handel und die Hoffnungen seiner Unterthanen durch Nichtannahme der Wechsel des Intendanten, dem er unbeschränkte Vollmacht ertheilt hatte, und stürzte dadurch nicht blos die Inhaber jener sich auf 12.000.000 Livres (500.000 Pfd. St.) belaufenden Wechsel, sondern auch jene in's Verderben, die im Besitz von Papiergeld waren, dessen Betrag sich zur Zeit der Eroberung auf vier Millionen Pfund Sterling belief, und wofür sie als Entschädigung nur vier Prozent des ursprünglichen Werthes erhielten.

Bürgerliche und religiöse Freiheit wurde nach der Eroberung den Canadiern zugestanden, und die frühere Geschichte zeigt kein Beispiel von solcher großmüthigen Scho-

nung der Sieger gegen den Besiegten! Obwohl sich nun die Engländer im Besitz Canada's befanden, sahen sie sich doch gar bald genöthigt, zu seiner Erhaltung mit jenen zu kämpfen, die ihnen bei der Eroberung Beistand geleistet hatten, nämlich mit den früheren britischen Colonisten, die sich nicht dem System der Besteuerung unterwerfen wollten, ohne in dem Parlamente repräsentirt zu seyn, und durch Verschulden des Mutterlandes, dem Mutterlande den Gehorsam auffkündigten.

Kaum hatten sich die dreizehn vereinigten Colonien von dem Mutterlande losgerissen, und unter dem Namen „Amerikaner" als unabhängige Nation hingestellt, als sie auch bereits Versuche machten, Canada, zu dessen Eroberung sie früher beigetragen hatten, den Engländern wieder abzunehmen. Gegen Ende des Sommers 1775 machten die amerikanischen Truppen, vom Champlainsee und den Quellen des Kennebecflusses aus, Einfälle in Canada. Die erste Division der amerikanischen Armee, unter dem Kommando des Generals Montgomery, wurde vom Glück begünstigt, und Montreal, Chambly, St. Johns, Longueuil und andere Positionen von Wichtigkeit fielen in ihre Hände, so wie alle militärische Vorräthe zu Montreal und an den Flüssen. Die zweite Division der Amerikaner, unter General Arnold, welche sich mit ungeheuren Anstrengungen einen Weg durch die Wälder und Moräste des damaligen Distrikts Maine gebahnt hatte, erreichte am 8. November Point Levi, am südlichen Ufer des St. Lorenz, Quebec gegenüber, und hätte General Arnold mit seinen Truppen über den Fluß setzen können, wäre die Hauptstadt des Landes, die sich damals in einem ganz unvertheidigten Zustande befand, mit ganz Canada in die Hände der Amerikaner gefallen. General Carleton, der britische Gouverneur, war zu jener Zeit mit seinen Truppen bei Montreal, um die Angriffe Montgomery's zurückzuschlagen, der sich zum Meister der Stadt gemacht hatte, und um dessen Vereinigung mit der zweiten Division, unter Arnold, zu vereiteln. Zur rechten Zeit erfuhr er die Gefahr Quebec's, machte einen meisterhaften Rückzug mit seinem kleinen Heere, und gelangte den 19. November zur Citadelle, ohne von Arnolds Armee bemerkt worden zu seyn, die mittlerweile oberhalb Quebec den St. Lorenz gekreuzt, die Umgebungen Quebec's eingenommen und bei Point aux Trembles, 21 Meilen von Quebec gelagert hatte, um die Ankunft Montgomery's zu erwarten, und mit demselben vereint Quebec anzugreifen. Mit Jubel wurde General Carleton empfangen; die Einwohner der Stadt wetteiferten mit den ältesten britischen Soldaten in der Errichtung von Vertheidigungsanstalten, und seine kleine aus 1.800 Mann bestehende Garnison erwartete in freudiger Hoffnung den Angriff der vereinigten amerikanischen Streitmacht. Montgomery, der mittlerweile mit seinem Heere von Montreal angekommen war, berief einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, Quebec in der Nacht vom 31. December im Sturme zu nehmen. Dieser Angriff, so wie einige andere, wurden mit großem Verluste für die Amerikaner zurückgeschlagen, die bei demselben selbst den Tod ihres Anführers, des tapfern aber unglücklichen Montgomery, zu betrauern hatten, und am 6. Mai des folgenden Jahres die Belagerung ganz aufhoben, und nach den Vereinigten Staaten zurückkehrten.

Die ehrenvolle Behandlung, welche die Canadier seit der Eroberung von Seiten des englischen Gouvernements erfahren hatten, hatte in ihrer Brust ein so lebhaftes Gefühl der Erkenntlichkeit erweckt, daß sie mit freudiger Aufopferung Alles ausboten, um Canada für England zu erhalten, ein neuer Beweis, welchen günstigen Einfluß eine humane und edelsinnige Politik, sowohl auf den Einzelnen, wie auf eine ganze Nation ausübt.

Von dieser Periode an (1776) bis 1812 blieb Canada von den Einfällen eines äußern Feindes verschont, und nahm rasch an Bevölkerung und Wohlstand zu, nachdem bereits 1791 die Theilung des Landes in die obere und untere Provinz vor sich

gegangen war; 1812 aber hielten die Amerikaner für den geeigneten Zeitpunkt, sich der Canada's zu bemeistern, England, in Folge vorhergegangener unangenehmer Berührungen, den Krieg zu erklären, und in Canada, wo sie die Masse des Volks günstig für ihre Aufnahme gestimmt wähnten, einen Einfall zu machen. Das entschlossene und loyale Benehmen der Einwohner von Canada verhinderte die Amerikaner, ihren Plan in's Werk zu setzen; die Canadier, obgleich lange Zeit durch schwache eigenmächtige Führer schimpflich bezeichnet und gedrückt, erhoben sich in Vertheidigung Englands und ihres Vaterlandes, und vergaßen, obgleich sie selbst bei der damaligen Schwäche Englands, das seine Truppen gegen Napoleon brauchte, sich hätten freimachen können, die schimpfliche Behandlung, die sie zum Theil von den britischen Behörden erdulden mußten, und gedachten nur des Guten, was ihnen England gewährt, und in nicht sechs Wochen standen vier Bataillons canadischer Freiwilliger, die Rechte Englands in Canada zu vertheidigen. Möchte doch auch England bald aus Dankbarkeit freiwillig Canada gewähren, was dessen Bürger mit Recht verlangen und erwarten können!

b. Grenzen. — Größe. — Ausdehnung.

Die Provinz Unter-Canada, die seewärts gelegene Abtheilung des großen Reichs, grenzt im Norden an die Territorien der Hudsonsbay-Gesellschaft oder Ost-Main; im Osten an den atlantischen Ocean, den Meerbusen von St. Lorenz an eine Linie, die sich von Ance au Sablon nordwärts bis zum 52° nördl. Br. zieht, und durch 6 Geo IV. c. 59 festgesetzt wurde, und ein Stück der Labradorküste, die durch die Meerenge Belleisle von der Insel Neufundland geschieden ist; im Süden an Neu-Braunschweig und die Staaten Maine, Neu-Hampshire, Vermont und Neu-York, und im Westen an Neu-York und Ober-Canada, welches Gebiet im Jahre 1791, durch einen Beschluß des Königs von England, von Unter-Canada abgeschieden wurde, und zwar so, daß die Grenzlinie zwischen beiden Provinzen zu Pointe au Baudet, am See St. Francis, gegen 55 Meilen oberhalb Montreal beginnen, nördlich bis zum Ottowafluß laufen, diesen Fluß aufwärts bis an seine Quelle im See Temiscaming und von da gerade Nord bis an die Hudsonsbay-Grenze sich erstrecken solle.

Die Länge der Provinz von Ost nach West beträgt 1.540, die Breite von Süd nach Nord 483 engl. Meilen, der Flächeninhalt beträgt nach Hassel 6.800 geogr. oder 142 800 engl. □Meilen, nach Leife, welcher einen Theil von Maine dazu zog, im Nordwesten aber die Grenzen verengerte, mit Inbegriff der Mündung des St. Lorenz, 6.160 geogr. oder 129.360 engl. □Meilen, und ohne diese 5.480 geogr. = 115.080 engl. □Meilen, nach Montgomery Martin, so weit bis jetzt die Grenzen genauer bestimmt sind, 205.863 engl. = 9.803 geogr. □Meilen inclusive einer Oberfläche von 3.200 engl. M., die mit zahlreichen Seen und Flüssen bedeckt ist, und ausschließlich der Oberfläche des St. Lorenzflusses und eines Theils vom Golfe, die zusammen 52.000 engl. □Meilen einnehmen, so daß die ganze Provinz, Wasser und Land zusammen genommen, 250.000 = 11.905 geogr. □Meilen oder 160 Millionen Acres beträgt. Nach meiner Berechnung der Bouchette'schen Karte wird die Annahme von 10.500 geogr. oder 220.000 engl. □Meilen der Wahrheit am nächsten kommen.

c. Physischer Charakter.

aa. Gestaltung des Landes im Allgemeinen.

Unter-Canada bildet, zu beiden Seiten des Lorenzstromes gelegen, vom Peterssee an bis zur Mündung des Flusses, ein großes Tiefthal, welches von zwei Reihen Ge-

birgen eingefaßt wird, von denen das nördliche, die Landeshöhe, Neusüdwales und Labrador, die südliche, die Albanykette, welche im District Gaspé aufsteigt, und sich nach Südwesten zieht, den Staat Maine von Canada scheidet. Das Tiefthal ist indeß keineswegs eine Ebene oder ein muldenförmiges Becken, sondern bietet die herrlichsten Abwechslungen von Höhen, Berggruppen und Landrücken, und durch's ganze Land wechselt romantische Erhabenheit mit malerischer Schönheit, und selbst ein mit weniger Phantasie Begabter wird mit Bewunderung erfüllt werden beim Anblick der abwechselnden ungeheuern Bergketten, den prachtvollen Strömen, unermeßlichen Seen, unbegrenzten Wäldern, ausgedehnten Prairien und schäumenden Katarakten. Im Osten ist das Land hoch, gebirgig, und bis an die Ufer des St. Lorenz auf beiden Seiten mit dichten Waldungen bedeckt. Die Seeküste ist steil und felsig; auf der Nordseite ziehen sich die Gebirge parallel mit dem Flusse bis nach Quebec, und wenden sich dann in westlicher und südwestlicher Richtung bis zur äußersten Westgrenze. Südlich vom Flusse zieht sich die Bergkette, welche bei Perce zwischen der Bay Chaleur und Kap Gaspé steil aus dem Golf von St. Lorenz sich erhebt, längs dem Lauf des Flusses aber in größerer Entfernung von seinen Ufern, als die Bergkette des Nordens, bis Quebec gegenüber, nehmen dort eine noch mehr südliche Richtung an, und ziehen von dort südlich und südwestlich, unter dem allgemeinen Namen der Alleghanys, nach den Vereinigten Staaten. Das Gebirge des Nordens, welches im Westen in der Nähe von Greenville, am Ottowa beginnt, streckt sich in nordöstlicher Richtung durch's Land, nähert sich dem St. Lorenz in verschiedenen Entfernungen, hier sich auf 15 bis 20 Meilen nähernd, doch bis auf 40 Meilen zurücktretend, und endlich bei Kap Torment, 30 Meilen unterhalb Quebec, mit dem Fluß zusammenstoßend. Von diesem Kap an beginnt der eigentliche gebirgige Charakter der Küsten des St. Lorenz, namentlich aber im Norden, wo die kühn aufsteigenden und oft plötzlich abbrechenden Berge sich 300 — 400 Fuß erheben, und auf manchen Punkten eine Höhe von nahe an 2.000 Fuß erreichen. Das zwischen den beiden Hauptgebirgszügen liegende Land, welches durch den mitten durchströmenden St. Lorenzstrom in zwei Hauptabtheilungen geschieden ist, wird durch die bedeutenden Tributaries, welche dem St. Lorenz zuströmen, in sechs natürliche Sectionen getheilt, von denen drei der nördlichen, die drei andern aber der südlichen Hauptabtheilung angehören. Von den drei Sectionen nördlich vom St. Lorenz umfaßt die erste das Land zwischen dem Ottowa und St. Maurice, die zweite das Land zwischen dem St. Maurice und Saguenay, und die dritte den Rest des Gebiets, östlich vom Saguenay bis zur äußersten Grenze der Provinz. Die Sectionen der Hauptabtheilung südlich vom St. Lorenz umfassen erstlich: alle Theile Unter-Canada's westlich vom River Chaudière, zweitens: das Gebiet östlich vom Chaudière bis zur Westgrenze von Gaspé, und die dritte den District Gaspé selbst.

Vom atlantischen Ocean kommend, berühren wir die letzten Sectionen dieser beiden Abtheilungen zuerst; zur Rechten zieht sich im Norden von Ance au Sablon an der Küste Labrador, bis zum Saguenay, ein Landstrich, von welchem uns, obgleich er eine Fronte von 650 engl. Meilen einnimmt, wenig mehr als die, von Zeit zu Zeit von Fischern und Jägern besuchte Küste bekannt ist. Ein kühn aufsteigendes, gebirgiges Land läßt uns, in allgemeinen Zügen, den ausgedehnten Küstenstrich vermuthen; in einigen Plätzen am Golf und dem Fluß weichen die Bergketten von den Ufern zurück, ziehen sich 12 bis 15 Meilen landeinwärts, und lassen zwischen sich und der Küste eine tiefe morastige Fläche, oder Moosbetten von beinahe drei Fuß Tiefe; an andern Plätzen aber, wie bei Portneuf, 40 Meilen östlich von dem Saguenay, sind die Ufer von mäßiger Höhe, und bestehen abwechselnd aus Klippen hellfarbigen Sandsteins, oder immergrünen Hügelkuppen. Das zwischen den beiden eben bemerkten

Puncten sich ausdehnende Land wird durch zahllose Flüsse bewässert, von denen die Große und Kleine Bergeronnes, der Portneuf, Missisiguinac, Betsiamites, Bustard, Manicougan, Schimanipistic oder der sieben Inselnfluß, St. John, St. Austins und Esquimaux, die bedeutendsten sind, obgleich man von keinem vielmehr als die Mündung kennt. — Straßen gibt es längs dieser Küste noch keine, und auch nur wenige Ansiedelungen von Bedeutung: St. Jeremie ist die östlichste, Tadousac, am Saguenay, die westlichste; die Ansiedelung am Portneuf ist ein bedeutender Handelsmarkt, und gehört der Königl. Post-Compagnie, welche durch Pachtvertrag mit der Krone das ausschließliche Recht besitzt, in diesem ausgedehnten Territorium, und sogar westlich von dem Saguenay, Handel zu treiben, und fischen und jagen zu dürfen; dieser Strich heißt „die königl. Domaine" und bildet, nach der Ordonanz von 1733, einen Theil der „vereinigten Pachtungen von Frankreich."

Die zweite geographische Sektion des Landes, nördlich vom St. Lorenz, ist zwischen den Mündungen des Saguenay und St. Maurice eingeschlossen, welche die großen Verbindungskanäle mit den nördlichen Territorien bilden, und sich nach verschiedenen Richtungen hin mit einer Menge kleinerer Flüsse und Seen verzweigen. Die Entfernung zwischen beiden genannten Puncten beträgt gegen 200 Meilen. Die Stadt Quebec liegt beinahe in gleichem Abstande von beiden Flüssen. — Von Quebec bis zum Saguenay zieht sich ein steiler, scharf begrenzter Bergzug, der von Kap Torment an bis 15 Meilen unterhalb des Saguenay eine ununterbrochene Kette bildet, ausgenommen da, wo kleine Flüsse einen Durchgang nach dem St. Lorenz bahnen. Jenseits dieses Küstenrandes ist das Land zum Theil flach, zum Theil von kleinen Hügelketten wellenförmig durchzogen, und von vielen Seen und Flüssen wohl bewässert; unter letzteren ist der St. Charles, der Montmorency, der Große Fluß, (Great river), oder St. Ann's, der du Gouffre und der Black river oder schwarze Fluß, die bedeutendsten. — Das Land nordwestlich von Quebec, zwischen der City und dem St. Maurice, ist weniger steil als der südöstliche nach dem Saguenay zu gelegene Theil; es erhebt sich allmählig von den Ufern des St. Lorenz an, und gewährt mit seinem reichen Anbaue, seinen abwechselnden Flüssen und Waldungen, die in der Ferne von erhabenen Bergen begrenzt werden, einen äußerst malerischen Anblick, und die Flüsse Jacques Cartier, Portneuf, St. Ann's und Batiscan mit ihren zahlreichen Zuflüssen, erhöhen die Fruchtbarkeit und Schönheit der Landschaft.

Der Landstrich zwischen dem St. Maurice und die Vereinigung des Ottowa mit dem St. Lorenz, wo Ober- und Unter-Canada einander berühren, erhebt sich 5 — 15 Meilen vom Ufer des Flusses zu mäßig hohem Tafelland, das hier und da durch steile Abgründe und kleine Flächen unterbrochen wird. Die im St. Lorenzstrom liegenden Inseln Montreal, Jesus und Perrot gehören diesen Sectionen an; Montreal, die bedeutendste dieser Inseln, ist ein liebliches Eiland von 32 Meilen Länge, und einer Breite von 10 Meilen, liegt vor dem Zusammenfluß des Ottowa mit dem St. Lorenz, und wird im Nordwest durch den Riviere des Prairies von der Insel Jesus geschieden. Die Insel hat eine dreieckige Gestalt und eine beinahe ebene Oberfläche, mit Ausnahme eines Berges, Coteau St. Pierre, und eines oder zweier mäßigen Hügel, von denen zahlreiche Bäche, Flüßchen und Quellen hinabrieseln, ist durchaus angebaut und mit Geschmack verschönert. — Die Insel Jesus liegt nordwestlich von Montreal, ist 21 Meilen lang und 6 Meilen breit, ist allenthalben eben, fruchtbar und bewundernswürdig kultivirt; an ihrer südwestlichen Point liegt die 4 Meilen lange ovale Insel Bizard, welche ebenfalls wohl angebaut ist. — Die Insel Perrot, an der südwestlichen Spitze von Montreal, ist 7 Meilen lang

und 3 Meilen breit; eben, sandig und nicht besonders angebaut; die kleinen Eilande de la Paix sind mit der Seigneurie Isle Perrot verbunden, und dienen als Waideplätze. — Das Innere der, durch den Ottowa oder Grand River begrenzten Abtheilung ist wenig bekannt, und zeichnet sich nicht durch jene Kühnheit der Gebirge aus, welche die östliche Section von Unter-Canada charakterisirt; hier und da trifft man zwar auf kleine Bergketten und ausgedehnte Flächen, die von dem Bette des Ottowa an, dessen Ufer von den Frühjahrwassern und den Herbstregen öfters bis auf eine Meile weit überschwemmt werden, sich ins Land hinein erstrecken. Das Land jenseits der ersten Bergkette, welche die Ebene begrenzt, ist bis jetzt nur wenig bekannt.

Das Land auf der Südseite des St. Lorenzflusses beginnt im Osten mit dem halbinselförmigen Distrikt Gaspé, der im Osten vom Golfe, und im Süden von der Bay von Chaleur begrenzt wird, und von Norden nach Süden eine Breite von 90, von Osten nach Westen aber, längs der Seeküste, von Kap Chat rings um das Vorgebirge von Ristigouche-Bay, eine Ausdehnung von 350 Meilen hat. Dieser ausgedehnte Landstrich ist bis jetzt nur erst oberflächlich erforscht; so weit er bekannt ist, ist das Land uneben, und von einer, im Norden an den St. Lorenz grenzenden, und einer andern, sich unweit des Ristigoucheflusses und der Bay von Chaleur sich hinziehenden Bergkette durchkreuzt. Zwischen beiden Bergzügen befindet sich ein hochgelegenes, durchbrochenes Thal, das hier und da durch Klüfte, Hohlwege und Schluchten durchkreuzt wird. — Der ganze Distrikt ist gut bewaldet und durch zahlreiche Flüsse und Seen bewässert; der Boden fett und höchst ergiebig. Die Seeküste ist, mit Ausnahme des Kap Gaspé, welches hohe, senkrechte Felsenriffe hat flach und niedrig und der Strand wird von den Ansiedlern häufig als Landstraße benutzt; hinter denselben erhebt sich das Land allmählig zu hohen abgerundeten und wohlbeholzten Hügeln.— Die Hauptflüsse dieser Sektion Unter-Canada's sind: der Ristigouche, welcher den Pscudy, Goummitz, Guadamgonichone, Mistouc und Matapediac in sich aufnimmt, der große und kleine Nouvelle, die große und kleine Cascapediac, Caplin, Bonaventure, Ost-Nouvelle und Port Daniel, welche sich in die Bay von Chaleurs ergießen, der große und kleine Pabos, der Grand- und Little River, und der Mal-Bay-River, Pelche dem Golf von St. Lorenz zuströmen, und der St. John, mit seinen nordöstlichen und südwestlichen Armen, welcher in die Gaspé-Bay fällt.

Das zwischen der Westgrenze von Gaspé und dem Chaudiere liegende Land hat längs dem St. Lorenz nach Nordwest eine Ausdehnung von 257 Meilen, und wird im Südost durch das Hochland begrenzt, welches die britischen Besitzungen von den Vereinigten Staaten abscheidet. — Die Hochlande sind da, wo sie sich dem St. Lorenz am meisten annähern, 62 Meilen von ihm entfernt, und nehmen gegen den Chaudiere zu eine südliche Richtung. Die physische Ansicht dieses Gebietes, welches gegen 19,000 engl. □ M. umfaßt, von welchen die Vereinigten Staaten 10,000 in Anspruch nehmen, ist weniger gebirgig als das gegenüber liegende Ufer des St. Lorenz, und charakterisirt sich eher als eine, von ausgedehnten Thälern durchzogene, Hügellandschaft. Der unmittelbar an den St. Lorenz angrenzende Theil ist flach, erhebt sich jedoch bald zu unregelmäßigen Bergrücken, die sich in ein ausgedehntes, hohes Tafelland verlieren; in der Entfernung von 15 — 20 Meilen von den Ufern des St. Lorenzflusses dacht es sich allmählig gegen den St. Johnfluß ab, erhebt sich aber jenseits desselben wieder, und steigt gegen die Quellen des Allegash hin immer höher, bis es im Connecticut-Bergzuge verschwindet.

Die letzte Sektion Unter-Canada's bildet jener werthvolle Landstrich westlich von dem Chaudiere, der den St. Lorenz in der Fronte, und im Rücken die Hochlande von Connecticut, und die Parallele des 45° n. Br. hat, welche die Süd- und Südost-

grenze von Unter-Canada bildet, und das ausgedehnte Gebiet von den Staaten Neu-Hampshire, Vermont und Neu-York scheidet. Der Flächenraum desselben umfaßt 18.864 engl. □ M., die in 17 Grafschaften oder Cantons vertheilt sind, und zählt eine Bevölkerung von mehr als 200.000 Einwohnern. — Der physische Character dieser ausgedehnten Section ist wechselnd: An der Mündung des Chaudiere behalten die Ufer des St. Lorenz noch immer den kühnen Gebirgsausdruck, der sich zu Quebec und Point Levi auszeichnet; weiter westlich aber senken sie sich in niedere Anhöhen, bis sie sich in die Flächen von Baie du Febre verlieren, und die sumpfigen (marshy) Küsten des St. Peter-Sees bilden, von wo sich das Land zu einer reichen, üppigen Ebene ausbreitet. Vom See St. Peter nach Montreal hin steht der erhabene Bergcharakter der Umgegend von Quebec im lebhaften Kontraste mit den malerisch-schönen ländlichen Gefilden der Distrikte Richelieu, Verchères, Chambly und La Prairie, in denen das Auge des Beschauers durch den wechselnden Anblick reicher, fruchtbarer Gefilde, üppiger Wiesen, blühender Niederlassungen, netter Wohnungen, heiterer Dorfschaften, ja selbst geschmackvoller Villa's, entzückt wird, die sich längs den Ufern des Richelieu, des Yamaska und St. Lorenz hinziehen, während in der Entfernung die sich aufthürmenden Gebirge von Rouville und Chambly, Rougemont, Mount Johnson und Boucherville, sich majestätisch aus der Ebene erheben. — So wie das Land östlich und südöstlich von den Ufern des St. Lorenz zurücktritt, erhebt sich dasselbe allmählig, geht in Hügelketten über, nimmt den Charakter von Anhöhen und steilern Hügeln an, und endigt zuletzt, gegen die Seen Memphramagog und St. Francis zu in Bergen, die bis an die Ufer des Chaudiere und die Hochlande des Connecticut, denselben steilen Bergcharacter beibehalten. Dies ist der schöne, unter dem Namen der östlichen Ortschaften — Eastern Townships — bekannte Distrikt, in welchem die Besitzungen der britisch-amerikanischen Landcompagnie gelegen sind, auf welche wir später zurückkommen werden. — Einige kühn hervortretende Berge erheben sich vereinzelt aus den Thalebenen von Yamaska und Chambly, und erhöhen noch die malerische Schönheit der Gegend, die nach allen Richtungen zu von Flüssen durchschnitten und mit Seen bedeckt ist. Die Hauptflüsse dieser Section des Landes sind: der Chaudiere, der nach Osten die Grenze bildet, der Becancour, der Nicolet mit seinen beiden Armen, der St. Francis, Yamaska, Richelieu oder Chambly, Chateauguay und Salmon; die vorzüglichsten Seen: der Memphramagog, der zum Theil in Canada, zum Theil in den Vereinigten Staaten liegt, der Scaswaninipus, Lomefobi, St. Francis, Nicolet, Pitt, William, Trout und viele kleinere, auf welche wir weiter unten wieder zurückkommen werden.

bb. Gewässer.

Nachdem wir hier in allgemeinen Umrissen die natürliche Eintheilung Unter-Canada's gegeben haben, wollen wir in folgenden die großen Wasserstraßen näher betrachten, die das Land nach allen Richtungen durchschneiden, mit wenigen Ausnahmen aber, nur einem Stromgebiet, dem des St. Lorenz, angehören, und beginnen mit diesem mächtigen Strome, der mit seinen Windungen, gegen 3.000 engl. Meilen weit das Land durchströmt, und in seiner Breite von einer bis neunzig Meilen varirt.

Der St. Lorenzfluß (River St. Lawrence), die große Pulsader des Landes und zugleich der Ableitungskanal der fünf großen canadischen Seen, nimmt seinen Ursprung aus dem großen stattlichen Becken des Obernsees — Lake Superior — dessen Umfang mehr als 1.500 Meilen beträgt, und hat, wenn man die canadischen Seen nur als Erweiterung seines Flußbettes betrachtet, den, weit im Westen, unter 48° 30′ nördl Br. und gegen 93° west. L. von Greenwich entspringenden St. Lewis

oder St. Louisfluß, zu seiner Quelle, von wo aus er, bis zu seiner Einmündung ins Meer, beinahe 3.000 Meilen durchläuft, von denen, mit Einschluß der Seen Ontario, Erie, St. Clair und Huron, gegen 2.000 Meilen mit großen Schiffen, der Rest aber immer noch mit Kanoes, Barken und kleinern Schiffen von 60, bis herunter auf 5 Tonnen Last, befahren werden können. — Die Richtung des Stromes durch die Seen „Superior", Huron, und St. Clair, bis zum Erie-See ist südöstlich, von hier aus bis zum Niagarafall beinahe östlich, und von da bis zum Golfe nordöstlich. In seinem ungeheuren Lauf empfängt er fast alle Flüsse, die in dem ausgedehnten Bergzuge des Nordens, den „Lands Heigth", der Wasserscheide zwischen der Hudsons-Bay und dem atlantischen Meere, ihre Quellen haben, und ebenso alle jene Flüsse, welche in der, an seinem südlichen Ufer beginnenden, und beinahe südwestlich sich erstreckenden Bergkette entspringen. Vom Meere, oder vielmehr dem Golfe an bis Montreal heißt dieser stolze Strom St. Lorenz; von dort bis nach Kingston in Ober-Canada: Cataraqui oder Iroquois, auch Strom der tausend Inseln; zwischen den Seen Ontario und Erie: Niagara; zwischen den Seen Erie und St. Clair: Detroit; zwischen den Seen St. Clair und Huron: St. Clair oder Sin Clair, und zwischen den Seen Huron und Superior führt er den Namen: the Narrows oder die Fälle von St. Mary. — Unter dem 45° nördl. Br. berührt der Strom die Provinz, erweitert sich unter 45° 10′ nördl. Br. zu dem St. Francis-See genannten Becken, fluthet dann weiter nach Nordost, wo er den See St. Louis, und mit dem Ottowa den See der beiden Berge bildet, und nachdem er aus dem Becken des St. Louis getreten ist, eine Breite von 2½ engl. Meilen gewinnt, dabei aber so reißend wird, daß es fast nur Dampfbooten oder einem Sturme gelingt, Schiffe den Fluß aufwärts zu bringen. Nördöstlich von der Mündung des Richelieu, St. John oder Sorel, erweitert sich der Strom von Neuem, und bildet das ansehnliche Becken des St. Peter-Sees, vor welchen eine Menge kleiner Inseln dicht zusammenliegen und das Fahrwasser verengen. Der St. Peter-See ist gegen 20 Meilen lang und 15 Meilen breit, und bis auf 6 Meilen den See aufwärts hat der Strom Ebbe und Fluth; höher hinauf aber wird ihre Einwirkung, vermöge der Ausdehnung des Beckens und der Stärke der Strömung, nicht mehr gespürt — Nachdem der Strom das Becken des St. Peter verlassen, verengt er sich zwischen Trois-Rivières — Three rivers — und Quebec abwechselnd bis auf drei, zwei, ja strichweise auf eine Meile; seine Ufer sind von Montreal an bis Trois-Rivières an beiden Seiten flach, bei letzterm Orte aber fängt das Land an sich zu heben, und bleibt an der südöstlichen Seite bis Quebec ununterbrochen hoch, während das gegenüberliegende Ufer, von Trois-Rivières an, bis auf 5 Meilen oberhalb Quebec, abwechselnd bald hoch, bald niedrig ist. Von hier an gewinnt auch diese Seite ein erhabenes, majestätisches Ansehn, und Kap Diamond, an dessen Nordostende Quebec liegt, ein Felsenrücken oder ein Vorgebirge, welches sich 350 Fuß über dem Wasser erhebt, und welches sich 7 — 8 Meilen westlich erstreckt, trägt nicht wenig dazu bei, die entzückende Pracht der Landschaft zu heben. — Dicht unterhalb Quebec theilt sich der Strom in den Nord- und Südkanal, die beide die große Orleans- oder St. Lorenz-Insel umschließen, welche eine Länge von 19 Meilen, und eine Breite von 5½ Meilen hat, und deren Küsten sich nach dem Strand hin allmählig abdachen, gegen das Westende zu aber sich wieder bedeutend erheben. Mit Recht bemerkt Mc. Gregor, daß der St. Lorenz und die ganze Landschaft von hier bis nach Quebec eine Scenerie entfaltet, deren Pracht, verbunden mit der natürlichen Schönheit des Landes, ihres Gleichen nicht mehr in Amerika, vielleicht nicht in der ganzen Welt findet. — Die Hauptzüge dieser großartigen Landschaft bilden hohe Berge, weite Thäler, kühne Landspitzen, üppige Wälder, angebaute Fluren, freundliche, zum Theil längs

den Bergen sich ausbreitende Ortschaften und Pflanzungen, fruchtbare, gut angebaute Inseln mit weißen Hütten, reichen Weideplätzen und wohlgenährten Heerden — Felseninselchen und Nebenflüsse, von denen sich einige über Abgründe herabstürzen, und der Montmorency, der, wie ein Gebirgssee, durch einen senkrechten Spalt in der Granitkette hervorbricht, während auf dem Wasserspiegel des St. Lorenz majestätische Schiffe, Briggs und Schooner theils dahin segeln, theils ruhig vor Anker liegen, und unzählige Lootsenboote und Fischerkähne rasch über die Fluthen gleiten, und das Gemüth des europäischen Einwanderers oder Reisenden mit Entzücken erfüllen. — Unterhalb Orleans wieder vereinigt, erweitert sich der Strom beträchtlich, und die Ufer laufen so weit aus einander, daß das Auge mehr einen Meerbusen, als einen Strom zu erkennen glaubt; doch verengen eine Menge zwischen liegender Inseln, unter denen Goose und Crane die bedeutendsten sind, den Schiffkanal; — bei der wohlangebauten Insel aux Coudres, wo der St. Lorenz 13 Meilen breit ist, wird der Haupt-Schiffskanal, Traverse genannt, durch die Sandbank St. Roch, English Bank, und die Insel aux Coudres, auf eine Breite von 1.320 Yards eingeengt. Weiter abwärts breitet sich der schiffbare Kanal immer weiter aus, und hat, bis Green Island, der Mündung des Saguenay gegenüber, wo der Fluß eine Breite von 20 Meilen und eine Durchschnittstiefe von 12 Faden hat, die Inseln Kamouraska, Pilgrims, Hare und Brandy Potts und eine Menge kleinerer Eilande, die alle mit Waldungen bekleidet, und von denen einige bewohnt und angebaut sind. Von hier bis zum Pointe aux Pères breitet sich der St. Lorenz immer mehr aus, hat bei der Vereinigung des Manicouaganflusses eine Breite von beinahe 40 Meilen, engt sich aber oberhalb desselben von neuem ein, und hat beim Vorgebirge Mont Pelé nicht viel über 25 Meilen. — Von diesem Kap, dem gegenüber sich zwei seltsame, mehr bei einander stehende Berge, die Paps of Matana genannt, sich erheben, bis zur Bay der sieben Inseln, die von den steilen, rauhen, an ihrem Eingange liegenden Eilanden ihren Namen hat, findet sich wenig Bemerkenswerthes; an der Bay ist der Fluß 70 Meilen breit, dehnt sich aber bis zur Insel Anticosti bis 90 Meilen aus, doch kann man in dem mittlern Schiffkanal beide Küsten überschauen, indem die schneebedeckten Kuppen der Berge auf der Nordküste sich zu einer ungeheuren Höhe erheben. Anticosti, eine 130 Meilen lange und gegen 30 Meilen breite Insel, liegt in der Mündung des St. Lorenz, und durch die nördlich und südlich zwischen ihr und dem Festlande liegenden Kanäle, von denen der Schiffskanal gegen 40 Meilen breit ist, strömen die Wasser des St. Lorenz, nach Darby's Berechnung, stündlich 1.672.704.000 Kubikfuß Wasser dem Golf von St. Lorenz zu. — Die im Eingange liegende Insel Anticosti, deren Ostpoint unter 49° 8′ 30″ nördl. Br. und 61° 44′ 59″ westl. L. von Greenwich, die Westpoint unter 49° 52′ 29″ Br. und 64° 36′ 54″ L. bei einer Abweichung von 22. 55, und die südwestliche Point unter 49° 23′ Br. und 63° 44′ L. von Greenwich liegt, hat weder eine Bucht, noch einen Hafen, um Schiffen bei schlechtem Wetter Schutz zu gewähren, ist im Allgemeinen niedrig, jedoch nach der Nordseite zu, wo drei luftige Piks mit hohem Tafellande den monotonen Anblick der ausgedehnten Fläche unterbrechen, in etwas erhaben. Die, die Insel durchströmenden Flüßchen sind unbedeutend, das Innere derselben noch zu unbekannt, als daß es möglich wäre, ein Urtheil über die Beschaffenheit des Bodens zu fällen, die Lage aber läßt vermuthen, daß sie größtentheils aus angeschwemmtem Boden bestehe. Bis jetzt ist die Insel noch unbewohnt, wird aber, so wie das Land höher im Werthe steigt, ohne Zweifel ebenfalls colonisirt werden. — Die vielen Schiffbrüche, welche an dieser Insel seit den frühesten Zeiten vorfielen, veranlaßten das canadische Parliament, die Errichtung von zwei Leuchtthürmen an der Ost- und Südwest-Point von Anticosti zu verwilligen. Das

Licht des letztern ist bereits seit August 1831 in Thätigkeit, und wird vom 25. März bis 31 December jedes Jahres, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, angezündet. — Wie dankenswerth die Errichtung dieses Leuchtthurmes ist, erhellt unter andern aus den Unglücksfällen der letzten Jahre, die am meisten zur Beschleunigung der Erbauung desselben beigetragen haben, sowie der Schiffbruch des Granicus, im Jahre 1828, dessen Mannschaft auf die Küste von Anticosti geworfen wurde, und, aller Hülfsmittel entbehrend, ihr Leben zu fristen, sich genöthigt sah, im mörderischen Kampfe einander selbst zu vernichten, um mit dem Fleische der Erschlagenen die traurige Existenz auf einige Tage zu verlängern.

Der St. Lorenz entladet, nach M. Taggart, jährlich gegen 4.277.880 Millionen Tonnen frischen Wassers in den Ocean, von welchem 2.112.120 Millionen Tonnen auf den geschmolzenen Schnee gerechnet werden können; die Menge, welche sich vor dem Eintritt des Thauwetters entladet, beträgt täglich 4.512 Millionen für 240 Tage, nach dem Eintritt des Thauwetters aber täglich 25.560 Millionen Tonnen für 125 Tage mit Berücksichtigung des Wasserstandes und der vermehrten Schnelligkeit der Fluth.

Die dem ungeheuren Wasserschlunde des St. Lorenz zuströmenden Flüsse sind, von der Nordseite:

1. Der Ottawa, Uttawas oder Grand River, ein Abfluß des westlichsten der Labyrinth Seen, die durch ein hohes Tafelland von dem Abbitibbee-See, der seine Wasser der Hudsonsbay zuführt, getrennt werden; in vielen Krümmungen nach Süden strömend erweitert er sich unter dem 47° 57′ nördl. Br., mehr als 350 Meilen oberhalb seiner Mündung, zum Temiscaming-See, strömt von hier südöstlich, wo er sich abermals zu einer kleinen See erweitert, der in seiner Mitte die Insel Metabechuan trägt, nimmt hier den von Nordwest kommenden Montreal River in sich auf, bildet von hier an die Grenze zwischen Ober- und Unter-Canada, ist aber bis zum Allumett-See, bis wohin er südöstlich strömt, nur unvollkommen bekannt. Eine Menge Fälle und Stromschnellen — Rapids — von denen la Galère, Long Fall, Rapid de Granada und Mataouin Rapides die bedeutendsten sind, unterbrechen bis dahin die Bootfahrt auf dem Flusse, und bedingen mehre Tragplätze — Portages — bei denen die Güter ausgeladen, und sammt den Booten über die Fälle oder Schnellen getragen werden müssen. — Bei Portage Joachims nimmt der Ottowa den von Norden kommenden Rivière du Moine in sich auf, erweitert sich unterhalb desselben zum Allumett-See, an dessen südöstlichem Ende die 15 Meilen lange und 4 Meilen breite Black River Insel, den Ottowa in zwei Kanäle scheidet, von denen der südliche unterhalb der Fälle und Schnellen des Grand Allumettes sich drei bis vier Meilen weit ausbreitet, und durch einen von Süden kommenden Abfluß die Wasser der Seen Mud und Musk Rat in sich aufnimmt, und durch die langen Schnellen — Long Rapids — sich nach Norden wendet, der nördliche aber, nach Osten strömend, über die kleinen Allumett-Fälle stürzt, und sich unterhalb der Mündung des von Nordost kommenden Black River mit dem südlichen Kanal vereinigt. Zwei Meilen östlicher breitet sich der Fluß von neuem zu einem See, dem Fort Coulonge-See aus, der eine Länge von 8, und eine Breite von 5 Meilen hat, und an dessen südöstlicher Seite das Fort Coulonge errichtet ist, und wird 2 Meilen südlich vom Fort durch die Insel Grand Callumet, die 20 Meilen lang, 7 Meilen breit, und dicht bewaldet ist, abermals in zwei Kanäle geschieden, die beide durch mehre Fälle unterbrochen werden; der westliche Kanal, Chenail Roche Fendre genannt, welcher gerade nach Süden strömt, ist eine fortgesetzte Stromschnelle, und bildet erst an der Südwestseite die Insel Grand Callumet vor seinem Eintritt in den kleinen See Roche Fendre, wo ein Felsenlager von

der Insel herüber streicht, einen großen Fall, der östliche hingegen, der in vielen Krümmungen die Insel umzieht, bildet drei bedeutende Fälle und mehre Schnellen, und vereinigt sich unterhalb des Rapid du Sable mit dem westlichen Kanal. — Die zahlreichen Kaskaden und Fälle verleihen der Scenerie am Ottowa einen wild-romantischen Charakter, und gegen 10 Meilen weit, von den Kaskaden bis zum Fuß der Chenaux, wird der Fluß durch eine Menge kleiner fruchtbarer Inseln unterbrochen und in zahllose Kanäle getheilt, welche, da das zusammengepreßte Wasser mit Macht zwischen ihnen durchstürzt, nicht wenig dazu beitragen, die Schönheit der Landschaft zu erhöhen, welche dadurch noch vermehrt wird, daß die Ufer des Ottowa hier aus einem Lager weißen Marmors bestehen, das zwei bis drei Meilen längs dem Rande des Flusses verfolgt werden kann. Dieser reizende Distrikt wird jetzt colonisirt, und der dankbare Boden zahlt mit Ueberfluß die Mühen des Anbaus. — Am Fuße der Chenaux erweitert sich die Ottowa zum prächtigen See des Chats, der in seiner größten Ausdehnung 15 Meilen lang und im Durchschnitt eine Meile breit ist, an seiner Nordseite aber durch verschiedene Bayen so eingeschnitten wird, daß dessen Breite sich bis 3 Meilen erweitert. Die reich bewaldeten Inselchen, welche den See bedecken, erhöhen noch die natürliche Schönheit dieser anmuthigen Scenerie. Kinnel-Lodge, der gastfreie Wohnsitz des berühmten Hochlandchefs Mac Nab, nachdem die Ortschaft benannt ist, liegt romantisch an dem südlichen Gestade dieses Sees, gegen 5 Meilen oberhalb des Anfangs der Chat Rapids, die 3 Meilen lang sind, und ein Labyrinth mannichfaltiger Inseln durcheilen, ehe sie die Wasser des Ottowa plötzlich über die Fälle der Chats herabstürzen, die, 15 oder 16 an der Zahl, eine krumme Linie durch den, von waldbewachsenen Inseln regelmäßig getheilten Fluß bilden. — Die Fälle selbst sind von 15 — 20 Fuß. Dicht unterhalb Kinnel-Lodge, von Westen in den See des Chats, der, eine Menge kleiner Seen mit einander verbindende River Bonne Chaur, der durch den Pillowaisifluß das Wasser des Trout-Sees, dem Ottowa zuführt, und kaum eine halbe Meile östlich von dessen Mündung, der Madawaskafluß, der ebenfalls mit mehren kleinen Seen zusammenhängt. — Den zahlreichen Eilanden gegenüber, die am Anfang der Chats Rapids vor der sich nach Norden ins Land erstreckenden Black Bay liegen, mündet von Süden der an Fällen reiche Mississippi, welcher in der Ortschaft — Township — Olden, im Distrikt Midland, in Ober-Canada, entspringt, sich in Bathurst zum Mississippi-See erweitert, und über sechs bedeutende Fälle dem See des Chats zueilt. — Von den Chats an, bis zum Chaudiere-See eine Entfernung von 6 Meilen, verengert der Ottawa sein Bett, erweitert es aber wieder, um dieses schöne Bassin zu bilden, das 18 Meilen lang und 5 Meilen breit ist; die südlichen Küsten desselben, die einen Theil von Ober-Canada bilden, sind steil, hoch gelegen, und besser angebaut als die nördlichen, welche letztere zu Unter-Canada gehören. — Am östlichen Ende des Sees hemmen wiederum Stromschnellen die Schifffahrt, und verlängern sich allmählig von dem Anfang der Rapides des Chênes an, bis zu den Fällen des Chaudiere in der Ortschaft Hull. Oberhalb der Fälle ist der Ottawa 500 Yards breit, und die Landschaft anmuthig verschönert durch viele kleine waldbewachsene Eilande, die hier und da auftauchen. Die Fälle des Chaudiere, der Great und Little Kettle, sind zwei unregelmäßig zerrissene Strudel, die sich mit Heftigkeit in die Kluft hinabstürzen. Die Hauptfälle sind 60 Fuß hoch und 212 Fuß breit, liegen fast in der Mitte des Flusses, und verschlingen durch ihren gewaltsamen Zug einen beträchtlichen Theil von den Gewässern des Ottawa, die durch die zirkelförmige Gestalt des Felsens, der den Kessel bildet, zusammengedrängt werden; unten kämpfen die schäumenden Massen, um sich einen Ausweg zu bahnen, zerstäuben in Schaumwolken, und erheben sich in Intervallen als

kräuselnde Nebelsäulen hoch über den Katarakten. In dem großen Kessel hat man mit einem Senkblei auf 300 Fuß keinen Grund gefunden, und deshalb vermuthet man, daß ein unterirdischer Abfluß die ungeheuern Wassermassen den Fluß hinunter führt, wenigstens kommt eine halbe Meile unterhalb der Fälle das Wasser schäumend und tosend aus den Kesseln heraus.

Ueber diese großartigen Wasserfälle sind die berühmten Union-Brücken gebaut, welche Ober- und Unter-Canada mit einander verbinden, und die sowohl als Werke der Kunst, wie durch ihre Naturgröße, das höchste Erstaunen erregen. Die Kette besteht aus vier Haupttheilen; zwei derselben sind Kettenbrücken, truss bridges, welche die Kanäle überhängen und nicht durch Pfeiler gestützt werden; eine dritte ist eine gerade hölzerne Brücke, und die vierte theils von Stein mit zwei steinernen Bogen, theils von Holz. Die Kettenbrücke über den breitesten Kanal ist 212 Fuß lang, 30 Fuß breit, und 40 Fuß über der Oberfläche des Ottowa. Unterhalb der Chaudierefälle und der Union-Brücken ist der Ottawa ohne Unterbrechung für Dampfboote bis nach Grenville in einer Ausdehnung von 60 Meilen schiffbar. Die Strömung ist bis dahin sanft, die Uferbänke niedrig, und, namentlich bei Frühjahrswassern, bis auf eine bedeutende Strecke ins Innere, Ueberschwemmungen ausgesetzt, vorzüglich aber auf der Nord- oder Unter-Canada-Seite. Dicht unterhalb der Union-Brücken nimmt der Ottawa von Süden den Rideaufluß und Kanal, und weiter abwärts, den halben Weg nach Grenville, den kleinen Petit Nation River in sich auf, auf die wir bei Ober-Canada zurückkommen werden, und empfängt vom Norden der Mündung des erstern Flusses gegenüber den Gatineau, der weit im Innern des Landes aus dem See Mantalagoose, unter 48° 12′ nördl. Br., entspringt, einen noch gänzlich unbekannten Landstrich nach Süden durchströmt, und die Ortschaft Hull durchschneidend, eine halbe Meile unter Hull in den Ottawa tritt. Bis 5 Meilen oberhalb seiner Mündung ist er für Dampfboote fahrbar, von hier an ist er 15 Meilen aufwärts durch Schnellen unterbrochen, an denen verschiedene Mühlen angelegt sind, oberhalb derselben aber kann er mit Kanoes und kleinen Booten 300 Meilen aufwärts befahren werden, er durchfließt, so weit er bekannt ist, ein ausgedehntes interessantes Thal, das reich an Naturschönheiten der wildesten und romantischsten Art ist. Weiter abwärts nach Osten zu mündet auf derselben Seite der große River aux Lievres, der an Fällen und Stromschnellen reiche Abfluß der Seen Nemicachingue, la Culotte, Pothier, Rocheblave, la Roque, Red Pine und Lievres, die mit dem See Kempt des St. Maurice in Verbindung stehen; auf seinem, beinahe südlich gerichteten Laufe, wo er sich öfters zu kleinen Seen erweitert, wird er von nicht mehr als 17 Fällen und Stromschnellen unterbrochen, und mehre Mühlen sind bereits an seinen reichen Ufern in Buckinghams Township errichtet. Bei Grenville beginnt der ungestüme Fall, Long Sault genannt, der nur von geschickten und kräftigen Bootsleuten befahren werden kann, und welchen neuerer Zeit ein Kanal umzieht. Unterhalb desselben ist der Ottawa fortwährend reißend, und bis Point Fortune unbeschiffbar; von hier aus aber erweitert er sich zum See der beiden Berge, Lake of the two mountains, und vereinigt sich endlich unterhalb der Kaskaden mit dem St. Lorenz, mit dessen bläulich-grünem Wasser die schwarze Farbe des Ottawa einen starken Contrast bildet.

2. Der St. Maurice oder Three Rivers, welcher, obgleich von unbedeutender Tiefe, der Größe nach nur dem Ottawa und Saguenay nachsteht, durchströmt ein Gebiet von 140 Meilen in der Länge und von 20 — 100 Meilen in der Breite, und bewässert mit seinen Zuflüssen einen Flächenraum von 8.400 □ Meilen. Seine Quelle ist der große See Oskenalaio, am Rande des nordwestlichen Bergrückens, welcher die Wasserscheide zwischen Canada und der Hudsonsbay bildet; als unbedeu-

tender Abfluß strömt er, unter dem Namen des Meltaboline River, zuerst nordöstlich zum See Crosways, ändert hier seine Richtung nach Südosten, durchschneidet den Chawgois- oder Ocoutsioushta- und den Kirkandatch-See, nimmt im Süden des letztern vom Osten den Kisikan oder Kasikan, den Pisnoy und Jugler River, vom Westen den Ribbon, und den von Südwesten kommenden Abfluß der Seen Kempt und Malawin, weiter abwärts aber von Osten den Chub, Whitefish, Windigo, Old Pierrish, Ice-Chisel und Bastonais oder Croche River, von Westen den Flammand und Vermilion in sich auf, ändert hier seinen Lauf, mit geringer Neigung nach Osten, gerade südlich, und mündet unterhalb der Stadt Three Rivers (Trois Rivières), mehre Inseln bildend, in den St. Lorenz, nachdem er unterhalb des Vermilion, von Westen den au Lait, Rat, Matawin und Shawanegan, von Osten den Abfluß des großen Wayagamack-Sees, der ebenfalls den Namen Bastonais River führt, den Batiscan und Metinac in sich aufgenommen hat. Die Ufer des St. Maurice sind im Allgemeinen hoch und mit dichten Gruppen majestätischer Bäume bedeckt; für Boote ist er, mit Ausnahme der Tragplätze (Portages) bis La Tuque, 38 Leagues aufwärts schiffbar, dort aber unterbricht ein 60 Fuß hoher Fall die Schifffahrt auf dem Strome. Zu Wemontichinque, unter 47° nördl. Br., theilt sich der Fluß in drei Arme, von denen der von Süden kommende westlichere Arm 23 größere und kleinere Seen mit einander verbindet, von denen einige, wie der Kempt, Malawin und Shasawataisi, an manchen Stellen eine Tiefe von 40 Faden haben. Mittelst dieser Seen steht der große Fluß au Lievres des Ottawa mit dem St. Maurice in Verbindung. Gegen 14 Eilande verschiedener Größe liegen im St. Maurice zerstreut, und veranlassen durch Einengen des Flusses mehre Stromschnellen, Kaskaden und Fälle, von denen Grande Mère, ungefähr 4 Meilen oberhalb des Hêtres-Fall, ausnehmend reizend ist, und einen perpendikulären Abfall von 30 Fuß bildet. Der Fall des Shawanegan, $6\frac{1}{2}$ Meile unterhalb Hêtres, stürzt, durch eine Felseninsel in zwei Kanäle geschieden, mit furchtbarer Gewalt eine Höhe von 150 Fuß herab, und drängt seine wüthenden, wieder vereinigten Massen, unter Kochen und Brausen, durch eine Einengung von kaum 30 Yards.

3. Der Batiscan, im Kanton Champlain, wird durch die Vereinigung zweier Ströme gebildet, von denen der eine von Nordosten aus Quebec, der andere von Nordwesten aus Portneuf herabkommt. Der nordwestliche Zweig entspringt aus einem der Blutegel-Teiche (Leech Ponds), unweit der Quelle des Bastonais; der nordöstliche aus dem Oleri-See, der mit einer Kette kleiner Seen und Teiche in Verbindung steht, und mit dem Lake Edward communicirt. Das Land an seinen Ufern eignet sich vorzüglich zu Niederlassungen, und bietet herrliche Mühlsitze.

4. Der Champlain River entspringt in der Seigneurie von Kap de la Madelaine, strömt in nordöstlicher Richtung bis nach Champlain, berührt die Grenze von Batiscan, wendet sich hier nach Süden, und bildet, bis zu seiner Mündung in den St. Lorenz, die Grenze zwischen Batiscan und Champlain.

5. Der St. Anne, ein gegen 70 Meilen langer Fluß, der im Kanton Quebec entspringt, dort den Namen Talayorle führt, in südwestlicher Richtung strömt, sich mit seinen Zuflüssen, den Touridle und Noire gegen 25 Meilen verzweigt, und einen Flächenraum von 1.750 □ Meilen bewässert. Der Lauf des Stromes ist reißend, das Land, welches er durchschneidet, gebirgig, doch längs beiden Ufern zum Anbau geeignet. Die Waldungen sind, einige Stellen ausgenommen, wo Ulmen wachsen, von nicht besonderer Güte, der Fluß aber, vorzüglich unterhalb der Schnellen und Fälle, sehr fischreich.

6. Der River Jacques Cartier, welcher seinen Namen von dem berühmten Seefahrer erhielt, der das Land entdeckte, und 1536 in seiner Mündung überwinterte, ist der Abfluß mehrer kleiner Seen, die unter dem 48° nördl. Br. liegen; südwestlich strömend, durchschneidet er einen rauhen gebirgigen Landstrich, verstärkt sich durch die Wasser des St. Joseph-Sees, in welchen der River du Pin mündet, und eilt bei Jacques Cartier dem St. Lorenz zu. Die Ufer sind außerordentlich hoch, bestehen aus Kalk- und Granitfelsen, und bieten die romantischsten Ansichten. Durch Fälle und Schnellen unterbrochen, gewährt der Fluß herrliche Mühlsitze, und bereits sind an seinen Ufern, die von Quebec aus im Sommer häufig besucht werden, eine Menge von Mahl- und Schneidemühlen angelegt.

7. Der Montmorency, welcher im Lac de Neiges entspringt, und 8 Meilen unterhalb Quebec in den St. Lorenz fällt, ist von seiner Quelle an bis nahe an den berühmten Katarakt ein unbedeutender Waldstrom, der nur durch die Frühjahrswasser nud Herbstregen einige Bedeutung erhält. Er stürzt von seinem Ursprung an über ein irregulär gebrochenes Felsenbett, bis er den berühmten Fall bildet, wo seine Breite 16—20 Yards, die Höhe seines Falles aber 250′, also 100 Fuß mehr als der Niagara, beträgt. Eine kleine Neigung des Flußbettes, ehe der Strom den Fall erreicht, giebt diesem eine bedeutende Fallkraft, so daß er sich über den Rand des senkrechten Felsens in einer breiten Wassermasse, die wie Schnee aussieht, herabstürzt. Am Fuße des Falls bilden die Felsen ein natürliches Bassin, in welchem die Massen austosen, und von da als sanfter, nur 300 Yards langer Strom, dem St. Lorenz zufließen. Dicht am Fall steht ein Haus, der frühere Aufenthaltsort des Herzogs von Kent, und am Fuße desselben befinden sich die großen Patterson'schen Sägemühlen, in deren Nähe General Wolfe den ersten Angriff wagte, und mit einem Verlust von 700 Mann hessischer Truppen zurückgeschlagen wurde.

8. Der Saguenay, bei den Indianern Pitchitauichetz genannt, ein Abfluß des großen Sees St. John, der nach einem Lauf von 180 Meilen sich 100 Meilen unterhalb Quebec mit dem St. Lorenz vereinigt. Sein erster Ursprung ist in den Hochlanden zu suchen, welche Canada von der Hudsonsbay trennen; seine Quelle ist bis jetzt unbekannt, und erst vom 49° 28′ nördl. Br. an, wo er sich mit dem von Westen kommenden Shecoubish-Fluß, welcher ihm die Wasser mehrer kleiner Seen zuführt, und mit den Quellenwassern des St. Maurice communicirt, vereinigt, und den Tragplatz und die Fälle Chaudiere bildet, ist sein Lauf, welcher sich von hier aus nach Südosten richtet, näher bekannt. Bis zum St. John nimmt er von Südwesten den Twashega oder Roche-Coupé-Fluß, und weiter abwärts den Salmon River in sich auf, und beschreibt bis dahin mehre Schnellen und Fälle, von denen die an den Tragplätzen (Portages) Salmon, à l'Ours und Pamonka jeder eine Höhe von 30 Fuß haben. Der St. John-See ist ein großes, im Südwesten von Höhen eingeschlossenes, im Osten vom niedern Lande begrenztes Bassin, unter 48° 27′ und 48° 51′ nördl. Br., und zwischen 71° 35′ und 72° 10′ westl. L. von Greenwich, hat einen Umfang von 90 Meilen, und bedeckt einen Flächenraum von 510 □ Meilen. Eine zahllose Menge kleiner Flüsse und Ströme münden in denselben, von denen der eben genannte Quellenfluß des Saguenay, der Chaudiere, der Mißlassiori und der Periboka oder Peribonea im Norden, der Kacuathieue im Osten, der schöne Fluß Kinlepabiran, der Kushpahrganish, der Metabelchonem oder Metabetshuan, und der Abfluß des Bouchette- und Commissioners-Sees im Süden, und der Quiatchouanish, der la Choße und Kotachau im Westen die bedeutendsten sind. Die Ufer des Sees, welcher von den Indianern Peaquagomi, der flache See, genannt wird, sind mit kleinen Eilanden umgürtet. Zwei Abflüsse, grando und petito

Décharge genannt, welche auf der Ostseite den See verlassen, und durch die Dalhousie-Inseln und Grande Isle getrennt werden, bilden 9 Meilen von demselben durch ihre Vereinigung den Saguenay, dessen Lauf durch schäumende Brandungen und gefährliche Schnellen öfters unterbrochen wird. Die Breite des Flusses ist, wie bei allen amerikanischen Flüssen, sehr verschieden; mehr als 30 Flüsse, von denen einige mit großen Booten befahren werden können, und von denen der Valain, aux Outardes und au Sable vom Norden, und der Chicoutimi, Peperinasish, Vasegamique, Wipuscoal, Bellefleur, St. Jean und Petit-Saguenay vom Süden die bedeutendsten sind, ergießen sich in ihn. Die Ufer dieses herrlichen Stromes wechseln in ihrer Erhöhung von 200 bis 2.000 Fuß, und steigen an einigen Stellen senkrecht empor. Die Scenerie ist durchaus großartig wild. Bis Chicoutimi hinauf, 75 Meilen oberhalb seiner Mündung, bespült der Fluß auf beiden Seiten den Fuß hoher oft spärlich bewaldeter Granitgebirge. Bei Point aux Bouleaux und noch etwas weiter westlich von seiner Mündung ist Alluvialboden vorherrschend, der wahrscheinlich zu dem reichsten der ganzen Erde gehört, aus einer Art seifengrauem Mergel besteht, und 30 bis 40 Fuß Tiefe hat. 60 Meilen aufwärts von der Mündung des Flusses ist ein bemerkenswerther Hafen, die Bay de Has oder Ha-Ha-Bay genannt, in welcher die größten Linienschiffe sicher vor Anker liegen können. Die Bay ist 7 — 9 Meilen lang und 2½ Meile breit, hat auf 15 — 35 Faden guten Ankergrund, und öffnet sich in eine andere Bucht. Große Strecken ortbaren Landes, mit einem fetten, blauen und grauen Mergelboden, umgeben diese beiden Buchten, und ziehen sich in gleicher Güte bis zu den Seen Kiguagomi und Chicoutimi. Die Breite des Saguenay ist sehr verschieden; 10 Leagues oberhalb der Ha-Ha-Bay beträgt dieselbe eine Viertel league, weiter abwärts bis Tadousac eine halbe League, und an der Mündung 60 — 70 Ruthen. Die Tiefe des Flusses im Mittelkanal der Mündung ist noch nicht bestimmt; Kapitän Martin hatte mit einer Lothleine von 330 Faden noch keinen Grund gefunden, in einer Entfernung von 100 Faden von der Küste können aber Schiffe auf gutem Grunde in 12 bis 14 Faden sicher vor Anker gehen. Zwei Meilen höher hinauf beträgt die Tiefe 130 — 140 Faden, und zwischen 60 und 70 Meilen vom St. Lorenz ist die Tiefe immer noch 40 — 50 Faden. Bis zur Ha-Ha-Bay können Schiffe jeder Größe gelangen, von da bis zum Chicoutimi aber nur große flachbodige Fahrzeuge, und bei hohem Wasser Schiffe von 80 Tonnen. Eine Felsenkette, durch welche ein Kanal von 120 Fuß Tiefe führt, kreuzt die Mündung des Saguenay; innerhalb derselben mehrt sich die Tiefe bis auf 840 Fuß und darüber, so daß das Bett des Saguenay 600 Fuß tiefer liegt, als das des St. Lorenz, in welchen er seine Wasser ausschüttet.

Von der Südseite strömen dem St. Lorenz zu:

1. Der Chateaugay, welcher durch Zusammenfluß mehrer Zweige im Staat Neu-York gebildet wird, den Kanton Beauharnois und einen Theil von La Prairie durchströmt, und sich durch die Niederlassung St. Jean in den St. Lorenz ergießt. In seiner Mündung liegt die Insel St. Barnard, auf seinem Laufe wird er durch den Outarde, die vereinigten Wasser des North Creek und Black Rivers, und durch den Sturgeon-Fluß verstärkt. Für Flach- und kleinere Kielboote ist der Chateaugay eine bedeutende Strecke aufwärts schiffbar.

2. Der Richelieu, auch Sorel, Chambly, St. Louis und St. John genannt, der eine leichte und schnelle Wasserverbindung mit den Vereinigten Staaten und dem Innern von Canada herstellt, und den Champlain-See mit dem St. Lorenz vereinigt. Die Hauptquelle desselben liegt im Staate Neu-York; die Länge seines Laufes, von der Südspitze des Lake George bis an seinen Ausfluß zu Sore oder William Henry Town beträgt gegen 160 Meilen, die Länge desselben von der

Südgrenze Canada's bis zur Mündung gegen 70 Meilen. Die Ufer des Flusses sind im Allgemeinen 8 — 12 Fuß hoch, und auf beiden Seiten mit Pflanzungen, Landgütern und ausgedehnten Ansiedelungen, die sich in vortrefflichem Stande befinden, besetzt; an und unweit derselben liegen freundliche, stark bevölkerte Dörfer und Ortschaften, zierliche Kirchen, zahlreiche Mühlen verschiedener Art, gute Straßen nach jeder Richtung, und überall tritt der Charakter eines wohlhabenden Landes hervor. Die Schiffahrt auf dem Flusse wird durch Flachboote, Kanoes, Barken und Flöße unterhalten, und von seiner Mündung an bis 15 Meilen aufwärts können Schiffe von 150 Tonnen Last gelangen. Die Breite des Strombettes beträgt an der Mündung 250 Yards, welche er, einige Punkte ausgenommen, wo kleine mit frischem Grün und Waldungen geschmückte Eilande den Kanal einengen, bis zum Bassin des Chambly beibehält, wo der Strom sich bis auf 1½ Meile erweitert. Vom Bassin des Chambly an bis zur Isle du Portage beträgt die Breite 500 Yards, jenseits derselben aber breitet sich der Fluß um das doppelte aus, und erweitert sich mehr oder weniger bis nach St. Johns, von wo aus mit den Städten am Lake Champlain eine Schifffahrtsverbindung besteht. Vom Bassin abwärts bis zum St. Lorenz ist die Strömung sanft und regelmäßig, und obgleich einige Schollen und Bänke in dieser Strecke liegen, wird der ruhige Lauf durch dieselben doch nicht unterbrochen; vom Champlain-See hingegen bis zum Bassin ist die Strömung heftig und geht an einigen Plätzen in Schnellen (Rapids) über. Die Fahrt abwärts für beladene Boote ist schnell, sicher und leicht, aufwärts bis Chambly ist nur gewöhnliche Vorsicht nöthig, um die Schollen zu vermeiden, von da nach St. John aber wird viele Mühe und Aufmerksamkeit erfordert. — Zwischen La Colle und Foucault, wo der Fluß gegen eine Meile breit ist, sind herrliche Fischplätze, und Hechte, Maskinonges, Boß- und Weißfische, Barsche und verschiedene Arten Sauger, werden jährlich hier in außerordentlicher Menge gefangen. Der Fluß ist reich an Inseln, von denen einzelne schon unter Cultur gesetzt sind, die vorzüglichsten sind: Ash Island, an der Mündung des La Colle; Isle aux Noix, an der Mündung des Johnsons Creek; Ste. Therese Island, zwischen der Baronie Longueuil und Monnoir; Grande Isle, im untern Theil des Chambly-Bassins; Isles au Cerf, zwischen Beloeil und St. Charles, und Isle Deschaillons, in der Seigneurie St. Ours. Der Hauptzufluß des Richelieu ist der von Südwesten kommende Montreal, welcher in das Bassin des Chambly mündet.

3. Der Yamaska oder Rivière des Savannes, welcher die Kantons Shefford, Drummond, St. Hyacinthe, Richelieu und Yamaska bewässert, wird durch Vereinigung des südwestlichen und nordöstlichen Armes gebildet, von denen der erstere durch den Chibouet verstärkt wird. Der Yamaska windet sich gegen 90 Meilen durch reiches fruchtbares Land und mündet in die Bay St. François; die Ufer sind im Allgemeinen 15 — 25 Fuß hoch und haben einen sanften Abfall; die Schifffahrt wird durch einige Schnellen unterbrochen, von denen der Rapide Plat und die Kaskaden die bedeutendsten sind, doch kann der Fluß, bei hohem Wasser, mit großen Booten bis 15 Meilen, im Sommer aber nur 9 Meilen, von der Mündung aufwärts befahren werden. Oberhalb der Schnellen sind mehre vortreffliche Mühlsitze, die von den Eignern der verschiedenen Seigneurien, durch welche der Fluß strömt, bereits in Besitz genommen sind. Die mittlere Breite des Stromes beträgt 400 Fuß.

4. Der St. Francis, ein Abfluß des St. Francis-Sees, und mehrer kleinen in diesen mündenden Ströme, fließt von seinem Ursprung 30 Meilen in südwestlicher Richtung, ändert im Township Ascot seinen Cours nach Nordwesten, 70 Meilen, und ergießt sich durch mehre Mündungen in den St. Peters-See des

St. Lorenz. Die Breite des Flußes ist verschieden, in der Ortschaft Weedon dehnt er sich zum Weedon-See aus, und nimmt von dort aus bis zu seiner Mündung von beiden Seiten eine Menge Zuflüsse in sich auf. Der Zusammenfluß der vereinigten Wasser des Massiwippi, Coaticook und Salmon Rivers bei Lennoxville, wird die Upper Locks, die Vereinigung des Magog mit dem St. Francis, bei Sherbrook Village die Lower Locks genannt. Die Fahrt auf dem Fluß ist, der vielen Schnellen wegen, schwierig und mühsam, da aber derselbe die directeste Straße nach sichern Märkten bietet, werden diese Unterbrechungen von den unermüdlichen Ansiedlern kräftig überwunden, und große Quantitäten Pot- und Perlasche, nebst verschiedenen andern Erzeugnissen, jeden Sommer den Fluß abwärts nach Quebec gebracht, aufwärts aber britische Manufakte nach den Vereinigten Staaten geführt. Die Schiffahrt vom See Memphramagog bis zum St. Lorenz wird ebenfalls durch mehre Hindernisse unterbrochen, und vom Ausfluß des Sees bis dahin, wo sich der Magogfluß mit dem St. Francis verbindet, gegen 19 Meilen weit, ist eine außerordentliche Abwechslung von reißenden Stromschnellen und stillem Wasser. Drei Viertelmeilen von der Mündung in den St. Francis ist der sogenannte Fall, eine durch Felsenlagen eingeengte Stromschnelle, welche kein Boot zu passiren vermag, und auf welcher nicht einmal Stämme herabgeflößt werden können, ohne zertrümmert zu werden, und deren ganzer Fall auf der nur unbedeutenden Strecke 170 — 180 Fuß beträgt. An diesen Platz müssen die oberländischen Boote entladen, deren Inhalt zum Fuß des Falles gebracht und dort in andere Fahrzeuge gebracht werden, um nach sechsmeiliger Fahrt, am großen Brompton Fall, eine Schnelle von 2 Meilen Länge, dieselbe Procedur von Neuem zu beginnen. 7 Meilen weiter abwärts sind die kleinen Brompton Falls, wo die Länge des Tragplatzes nicht mehr als 250 Yards beträgt, und ein oder zwei Meilen von diesen Dutchman's Shoot, wo der Fluß durch Felsen und zwei kleine Inseln eingeengt wird und eine Stromschnelle bildet, die nur mit vieler Mühe passirt werden kann. Andere Unterbrechungen abwärts von diesen sind: Kingsey's Portage, 15 Meilen von Dutchman's Shoot; Menue Falls, 20 Meilen von dem vorigen; Lords Falls, 2 Meilen weiter unten, und 6 Meilen von diesem eine reißende Strömung von 15 Meilen Länge, von deren Ende bis zum St. Peters-See alle Schwierigkeiten überwunden sind, und der Fluß eine sichere Fahrt bietet. Vom obern Theile bis herab variirt der Fluß in seiner Breite von 100 Yards bis zu beinahe einer Meile; 16 Meilen von seiner Mündung aber ist er nur 30 Fuß breit und flach. Trotz aller mühevollen Schwierigkeiten nimmt der Handel und Transport auf dem Strome mit jedem Jahre zu, und mehr als 1.500 Barrels Potasche allein werden jeden Sommer denselben abwärts geführt.

5. Der Nicolet, dessen Hauptarm im See Nicolet in der Ortschaft Ham entspringt, nach Nordwesten strömt, und sich nach einem Lauf von 80 Meilen in den St. Peters-See ergießt. In seiner Mündung liegt die Insel Moran. Die Ufer in den innern Ortschaften sind hoch und bis ans Wasser mit Waldung bedeckt, weiter abwärts verflächen sich beide Ufer und sind weniger holzreich. Der obere Theil des Flusses bietet mehre Schnellen, die aber von den Indianern auf- und abwärts befahren werden, der untere Theil hat eine sanfte Strömung, kann aber nur bei hohem Frühjahrswasser befahren werden, da die Einfahrt durch eine Sandbarre, Batture aux Sables genannt, geschlossen wird, die in der trockenen Jahreszeit kaum zwei Fuß Wasser hat.

6. Der Chaudierefluß, in den Kantons Beauce und Dorchester, ist ein Abfluß der dem Megantic-See zuströmenden Quellen und Flüsse, und bewässert einen Distrikt, der 100 Meilen in der Länge und gegen 30 in der Breite hat. Die

Breite des Flusses wechselt zwischen 400 und 600 Yards, und die Strömung wird durch zahlreiche, waldbewachsene Eilande unterbrochen. Die Ufer sind steil, felsig und dicht bewaldet; das Flußbett ist wild und öfters durch Felsen eingeengt, die von den Seiten hervorspringen und Stromschnellen verursachen, von denen eine, die Fälle des Chaudiere, 4 Meilen oberhalb seiner Mündung, wo der Fluß durch Felsen bis auf 130 Yards eingeengt wird, und einen fast eben so hohen in drei Abtheilungen geschiedenen Fall bildet, der bedeutendste ist. Seine Hauptzuflüsse sind: von Südosten der du Loup, von Osten der la Famine, und von Südwesten der Beauvirage.

7. Der Etchemin, welcher im Kanton Beauce entspringt, in nordwestlicher Richtung ein fast gänzlich unbewohntes Land durchströmt, und oberhalb Point Levi in den St. Lorenz mündet. Der obere Theil des Flusses wird durch einige unbedeutende Fälle unterbrochen, an der Mündung ist er breit, aber flach, vom Lot 19 bis 18 aber tief und schiffbar. Mit leichten Kosten könnte, wenn die Bevölkerung dieser Gegend in Aufnahme kommen sollte, vermittelst dieses Flusses eine Kanalverbindung zwischen Point Levi und Madawaska, vielleicht gar mit der Fundy-Bay, bewerkstelligt werden.

Außer den genannten Flüssen, die sämmtlich dem St. Lorenz zuströmen, sind nur zwei Ströme von einiger Bedeutung in Unter-Canada, die nicht dem Wassersysteme dieses Flusses angehören, und auf die wir später, bei Schilderung Neu-Braunschweig's, wieder zurückkommen werden. Der Ristigouche, welcher die Grenze zwischen Bonaventura und Neu-Braunschweig bildet, im Kanton Rimouski entspringt, nach Osten strömt, und sich in seiner Mündung, zur Ristigouche-Bay erweiternd, in die Bay von Chaleurs ergießt, und der St. John, welcher ebenfalls nur zum Theil Unter-Canada angehört, und durch Vereinigung dreier großer Zweige, des South-, South-West- oder Maine- und West-Branch gebildet wird. Der South-Branch entspringt in einem kleinen See, unweit der Quellenflüsse des Penobscot, und durchströmt, in nördlicher Richtung, den Onastaquatgamook-See; der Maine, oder Southwest-Branch, ist der Abfluß des kleinen Sees Ahpmoojeene-Gamook, in der Nähe der Südgrenze der Provinz, und der West-Branch, auch Daaquam River genannt, entspringt innerhalb einer Meile vom Etchemin-See. Das vom Süd- und Main-Zweig bewässerte Land ist noch nicht durchforscht, bekannter aber das Land am Daaquam, dessen Quelle durch ein nach Nordost streichendes Hochland vom Etchemin und dem Rivier du Sud geschieden wird. Der Daaquam strömt nach Nordost und vereinigt sich, nachdem er auf dem linken Ufer den Eseg580netsgook in sich aufgenommen, mit dem Main-Branch, der schon etwas früher die Wasser des Südzweiges empfängt. — Vom Zusammenfluß dieser Ströme an ist der St. John ein bedeutender Fluß; verstärkt sich weiter unterhalb durch den St. Francis, welcher in der Nähe des Temiscouate Portage entspringt, und die Kantons Rimouski und Kamouraska durchströmt, erweitert von hier aus, nach Osten fließend, sein Bett, und trägt eine Menge dicht bewaldeter Inseln, empfängt vom Süden den Upquedopscook, den Abfluß der Adler-(Eagle) oder Chipilogmisis-Seen, von Nordwesten den Warienequamaticookfluß, und vereinigt sich zuletzt mit dem Madawaska, von dessen Mündung aus er seinen Lauf nach Südost ändert, und nachdem er von Nordosten den Irokois, Green, Squsebish, Shigash und Grand River, von Westen aber den Chesnut und Skouaquashaetik oder Oppositefluß in sich aufgenommen, in derselben Richtung nach Neu-Braunschweig hinüberströmt.

Unter-Canada bietet die herrlichsten Wasserverbindungen, die nur in irgend einem Lande der Welt gewünscht werden können, und besitzt in dem St. Lorenz, der die

großen canadischen Seen, die wir weiter unten näher betrachten werden, mit einander verbindet, eine Wasserstraße, wie kein anderes Land, und concentrirt in dieser schon im voraus allen Handel, zu dem sich in späterer Zeit die britischen Besitzungen in Nord-Amerika erheben werden.

cc. Geologische Beschaffenheit.

Die Gestaltung des Landes in Canada zeigt deutliche Spuren einer früheren allgemeinen Ueberschwemmun; lose Felsstücke findet man in großen Massen über das ganze Land zerstreut, größtentheils aber abgerundet und in Haufen von ungeheurer Höhe auf ausgedehnten horizontalen Kalklagern aufgethürmt, wie durch die Gewalt des Wassers zusammengeschwemmt; Conchylien verschiedener Art, meistens aber Klams, Süßwassermuscheln und Kammmuscheln findet man in Menge, und Massen der letztern hat man mehre hundert Fuß über dem Wasserspiegel des Ontariosees gefunden. In der Nachbarschaft großer Flüsse, und öfters auch entfernt davon, zeigen sich wellenförmige Aufschichtungen von Felsen, die genau denen gleichen, die man in den Betten der Stromschnellen antrifft, wo die Kanäle wellenförmig ausgewaschen sind, und die man mit einem provinziellen Ausdruck als Eisgeschiebe — ice shoves — bezeichnet. Am Gestade des St. Lorenz-Golfs sind einzelne abgerundete Felsstücke von ungeheurer Größe, oft dem Gewicht nach zwanzig Tonnen schwer, die sich von jenen im Innern durchaus unterscheiden; sie sind sehr hart, von schwarzgrauer Farbe, ohne Adern, aber mit scharfen glänzenden Stückchen durchzogen; wie sie indeß hierher gekommen, ist schwierig zu erklären, da die Felsen längs der Küste des Golfes aus Schieferkalkstein bestehen. Fossile, organische Ueberreste sind häufig und bestehen in productae, terebratulae, orthaceratites, trilobites und encrinites, die man alle auf der Oberfläche oder in der obern Schicht, seltener aber tief unten antrifft, und alle diese Belege einer frühern, von der jetzigen ganz verschiedenen, Thierwelt, sind mit Kalkstein, in welchem sie eingebettet liegen, auf's Innigste verbunden. Daß ganz Canada übrigens gewaltsame Erderschütterungen, die der allgemeinen Ueberschwemmung folgten, erlitten haben muß, zeigt sich am deutlichsten an den seltsamen Krümmungen der Flüsse, den ungeheuren Rissen und Spalten in den Gebirgen, den Spuren vulkanischer Ausbrüche an der St. Paulsbay und nördlich von Quebec, und an den großen Massen angeschwemmter Felsen, die man auf der Oberfläche antrifft, und die gewissermaßen in Verglasung übergegangen zu seyn scheinen.

So weit wir Unter-Canada bis jetzt kennen, besteht die geologische Bildung des Landes aus Granit, der mit weichkörnigem Kalkfelsen, welcher in horizontalen Lagern streicht, in Verbindung erscheint. Die vorherrschende Felsart in dem Alleghany-Gebirge ist der Granit in mächtigen Lagern, bisweilen aber als loser Fels — boulders — zwischen den Gebirgen und der Küste; Grauwacke und Thonschiefer kommen ebenfalls häufig mit Kalkstein vor, und verschiedene andere Felsarten vereinzelt in verschiedenen Gegenden des Landes. Die niedern Inseln des St. Lorenz sind nichts als Unebenheiten jener großen Granitlager, die hier und da über die Oberfläche des Flusses zu Tage treten: die Kamouraska-Inseln und die Penguins gewähren besonders diesen Anblick, und auf Kamouraska und in den Kirchspielen St. Anna's erheben sich große Massen von Granit zu konischen Hügeln, von denen einer 500 Fuß Höhe erreicht, die an einigen Stellen ganz platt erscheinen und kaum einen Spalt zeigen, an andern aber voller Risse, und mit Fichten, welche darin Wurzel geschlagen haben, bedeckt sind, so daß es scheint, als sey das ganze Land in einer frühern Periode vom St. Lorenzstrom bedeckt gewesen. Zu St. Roch führt die Poststraße mehr als eine Meile weit unter einem perpendicular aufsteigenden Granitrücken von 300 Fuß Höhe weg. Die Ufer des St. Lorenz bestehen an manchen Orten in einer schieferartigen verwitterten

Substanz, überall aber findet man Granit in Schichten, mehr oder weniger nach dem Horizont geneigt, nie aber parallel mit demselben laufend. In dem Distrikt Gaspé entdeckte man zahlreiche und schöne Specimen der Quarzfamilie, mit Karneol, Achat, Opal und Jaspis eingeschlossen, und Spuren von Steinkohlen haben sich auch an verschiedenen Orten gewiesen.

Die ganze Nordküste des St. Lorenz, von Quebec bis zur Mündung, und rings um die Küste von Labrador, bietet dem Mineralogen ein weites Feld; ein großer Theil der zunächst an den Golf stoßenden Küste gehört den frühern Formationen der Urbildung an. Die Nordküste des untern Theils des St. Lorenz besteht aus Trappfelsen, Thonschiefer, verschiedenen losgerissenen Felsstücken und gelegentlich aus Granit; letzterer soll im Innern vorherrschend seyn, und die Grundlage der Gebirge von Labrador und der Küste nördlich von Quebec bilden. Kap Tourment, 30 Meilen von Quebec, ist ein runder, massiver Granitberg von gegen tausend Fuß Höhe, welcher zur Verzweigung der rauhen, innern Hochlandkette gehört und das unmittelbare Bette des Montmorency-Falles ist ein horizontaler Sims dunkelgrauen Urkalksteins.

Mit Ausnahme der Moorgründe und Marschgegenden brechen in allen Theilen des Landes Felsen an der Oberfläche hervor, und an vielen Stellen zeigen sich tiefe Spalten von 6 Zoll bis 2 Fuß Breite, als hervorgebracht durch Wirkung des Feuers oder vulkanischer Ausbrüche. Die Indianer berichten, daß mehre dieser Risse und Spaltungen sich mehre Meilen in die Länge erstrecken, gegen einen Fuß breit sind, und von 40 bis 50 Fuß Tiefe haben; nicht selten sind sie durch Buschwerk dem Auge verborgen und bilden so gefährliche Fallgruben. Näher nach Quebec zu zeigt sich ein röthlicher oder dunkler Thonschiefer als vorherrschende Felsart, und bildet das Bett des St. Lorenz bis nach Kingston und Niagara; lose Granitmassen, Kalkstein, Sandstein, Sienittrapp und Marmor kommen als vereinzelte Felsmassen in dieser ausgedehnten Strecke vor, der Montreal-Berg gehört der Trappfamilie an, und ist mit Kalkstein verbunden.

Der felsige Landstrich, welcher nordöstlich und südwestlich durch die Distrikte Newcastle und Midland, in der Entfernung von 50 bis 100 Meilen von der nördlichen Küste des Ontario-Sees, nach dem Ottawa zieht, so wie der Lauf des St. Lorenz, ist reich an Silber, Blei, Kupfer und Eisen, und die Felsen, welche die Hügel an dem nördlichen Ufer des Saguenay bilden, sind an einigen Stellen so stark mit Eisen durchzogen, daß die Angaben des Compasses, in Folge der häufigen Abweichungen, außerordentlich unsicher werden. In den Gebirgen nordwestlich vom St. Lorenz findet man Eisenfeldspath, Hornblende, Eisenerz, weißen, grauen und rothen Granit, und eine Art hier sehr häufig vorkommenden Steins, der „Kalksteingranit“ genannt wird, sich wie Kalkstein zu Pulver kalzinirt, an dem Bruch jedoch sich als Granit zeigt; Marmor ist in jener Gegend in Ueberfluß und Wasserblei (Plumbago) der besten Art in Menge vorhanden. Die Eisenminen des St. Maurice stehen schon seit langer Zeit in großem Rufe, und das mit Holz gewonnene Metall wird dem schwedischen gleich geschätzt, ja demselben sogar noch vorgezogen. Allen Anzeigen nach ist Canada auch reich an Kupfer, Blei, Zinn und andern Mineralerzeugnissen. Der schöne, Labrador eigenthümliche, Spath, der nach dem Lande seinen Namen führt, wird nördlich vom St. Lorenz in Menge gefunden, und erscheint theilweise von Ultramarin oder glänzend himmelblauer, grüngelber, rother und feiner perlgrauer Farbe. Marmor von vorzüglicher Qualität und mannigfaltiger Färbung, weiß, grün und gesprenkelt, findet man in verschiedenen Theilen des Landes, und der so nützliche Kalkstein ist fast aller Orten in Menge zu finden.

Die Quantität trefflichen Bodens in Canada, verglichen mit der Ausdehnung des Landes, kann sich mit der eines jeden andern Landes messen, und noch ist unbenutzter

Raum genug für Millionen fleißiger Ansiedler hier zu finden. Die besten Ländereien sind jene, auf welchen die härtesten Holzarten gefunden werden, wie Eichen, Ahorn Buchen, Ulmen, schwarze Wallnüsse &c. obgleich auch Baßholz von üppigem Wachsthum und große hochaufstrebende Fichten einen guten Boden anzeigen. Viele von den Ceder-Marschen — Cedar Swamps — wo die Cedern nicht mit starken Eschen vermischt, und so an Wachsthum gehindert werden, enthalten einen sehr reichen Boden, und werden als die besten Hanfgründe von der Welt gerechnet. So groß ist die Fruchtbarkeit des Bodens in den Canada's, daß 50 Bushels Weizen per Acre auf einem Landgute gewonnen werden, wo die Baumstumpfen, die fast den achten Theil der Oberfläche einnehmen, noch nicht ausgerodet sind, ja Beispiele kommen vor, daß selbst 60 Bushels, und in der Nähe von York sogar 100 Bushels Weizen von einem Acre geerndtet wurden! In einigen Distrikten wurde auf demselben Boden Weizen 20 Jahre hinter einander ohne Düngung gebaut.

Der Boden des Vorgebirges, worauf Quebec steht, ist an einigen Stellen leicht und sandig, an andern eine Mischung von Thon und Lehm, und unter der Ackersohle trifft man allenthalben auf schwarzen Kieselschieferfels, der auch im Allgemeinen auf Granit gelagert ist. Oberhalb der Richelieu-Stromschnellen, wo sich die Gebirge nach Norden und Süden zurückziehen, besteht der Boden der Niederungen zum größten Theil aus angeschwemmtem Lande, einer leichten, lockern, schwärzlichen Alluvialerde, die 10 bis 12 Zoll tief auf kaltem Thone ruht. — Der Boden der Insel Montreal ist ebenfalls zum größten Theil angeschwemmtes Land, und besteht an vielen Stellen aus einem leichten Sand und Lehm, an andern aus hartem Thon, auf einer horizontalen Lage von Kalkstein, mit animalischen Ueberresten, deren Granitunterlage von schwarzem Schieferfels durchzogen wird, der dem in der Nähe von Quebec gleicht. Längs des Ottawa zieht sich eine ausgedehnte Alluvialfläche hin, und täglich mehrt sich, bei erweitertem Anbau, die Kenntniß fruchtbarer Distrikte in allen Theilen des Landes.

dd. Klima.

Obwohl Unter-Canada mit dem mittlern Deutschland unter gleicher Breite liegt, ist doch das Klima um Vieles kälter als bei uns, die Temperatur eher streng als mild zu nennen, die Luft aber rein und gesund, der Himmel klar und blau und nur selten von Nebeln und feuchten Dünsten getrübt. Der Winter, der im November beginnt, und erst im Mai endigt, theilt das Jahr ab. Der Januar ist im Allgemeinen schön; Februar bringt stets viel Schnee; März Schnee und Regen; April veränderlich; vom Mai bis Ende August im Allgemeinen schön; September Regen und wolkig; Oktober Schnee und Regen; November reich an Schnee und December veränderlich wie der April. Fünf volle Monate liegt das Land unter Schnee vergraben, und hat fast durchaus harten Frost, der in den östlichen und nordöstlichen Theilen des Landes, in der Nähe der großen unangebauten Bergkette, noch bemerklicher ist. Nördlich vom St. Lorenz beginnt der Schnee im November, bleibt aber nur selten lange liegen, im December hingegen ist das ganze Land mehre Fuß hoch mit Schnee bedeckt, der selten vor Anfang Mai gänzlich verschwindet; die Kälte ist in dieser Zeit im Allgemeinen heftig, und bei Nordwestwinden während des größten Theils des Winters der Himmel hell und klar; beim Wechsel des Windes hingegen nach Süden oder Osten umwölkt sich der Himmel, die Atmosphäre wird dampfig und feucht, und dichte Nebel und Schneegestöber begleiten in der Regel den Wechsel des Windes, währenddessen das Thermometer, welches in dieser Zeit gemeiniglich von 32° bis 25° unter Null Fahrenheit steht, bedeutend fällt. In den Canada's berühren sich beide Extreme; im Winter ist die Kälte heftiger, im Sommer die Wärme bedeutender, als unter gleicher Breite in Europa; je weiter man aber vom Meere in's Land dringt, desto milder wird das

Klima. Nirgends bemerkt man diese Temperaturverschiedenheit mehr, als bei einer Reise den St. Lorenzfluß aufwärts, dessen Curs beinahe Nordosten und Südwesten ist, und wo das Gedeihen der Früchte die beste klimatische Scala abgibt; so gedeihen z. B. um und in Quebec, unter 46° 48′ 49″ nördl. Br. Aepfel in Menge, Pfirsiche und Weintrauben hingegen werden mit wenig Erfolg gezogen; zu Montreal, unter 45° 30′ nördl. Br., liefern die Obstgärten Aepfel und Birnen von vorzüglicher Güte, der Weinstock die trefflichsten Trauben, und Pfirsige erreichen bei gehöriger Pflege die vollständige Reife; zu York, unter 43° 43′ nördl. Br. und in den Niagara- und westlichen Distrikten Ober-Canada's, gedeihen alle diese Früchte in der größten Ueppigkeit und Vollkommenheit; die Pfirsiche, Nectarine und Weintraube scheinen hier ihr Vaterland gefunden zu haben. Waizen, Gerste, Roggen, Mais, Hafer, und in der That alle Getreidearten werden in beiden Canada's mit Erfolg gebaut, und das Klima gestattet deren vollkommene Reife. In kalten Ländern ist die Vegetation jedenfalls schneller, als in gemäßigtern, und in Unter-Canada ist es dennoch nicht ungewöhnlich, in dem kurzen Zeitraume von 14 Tagen durch die Wärme der Sonne das üppigste Laubdach hervorrufen zu sehen, ja 24 Stunden bewirken oft einen auffallenden Wechsel in dem Anblick der Wälder. In Ober-Canada, wo der Uebergang vom Winter zum Sommer weniger plötzlich ist, geschieht das Aufbrechen der Knospen und Blüthen geregelter als in der untern Provinz, der Sommer ist einige Wochen länger und der Winter kürzer. Die relative Temperatur beider Provinzen wird am besten aus folgenden beiden Tafeln zu ersehen seyn, die nach meteorologischen Beobachtungen zusammengetragen wurden, die zu gleicher Zeit in Unter- und Ober-Canada, an den südlichsten Endpunkten beider Provinzen, angestellt wurden, und von denen die Erstere den höchsten, niedrigsten und mittlern Stand des Fahrenheit'schen Thermometers für jeden Monat des Jahres 1820, für Ober-Canada für den 42° nördl. Br., für Unter-Canada für den 45° nördl. Br. anzeigt, die Zweite die Witterung beider Provinzen näher angibt.

Thermometerstand nach Fahrenheit. 1820.

	Unter-Canada.			Ober-Canada.		
	Maximum.	Medium.	Minimum.	Maximum.	Medium.	Minimum.
Januar	33	11.14	— 23	48	18.17	— 20
Februar	40	10.69	— 29	50	23 87	8
März	47	12.13	— 26	52	26.94	0
April	81	48.91	9	83	59.70	40
Mai	92	67.84	30	92	67.32	40
Juni	95	76.34	55	97	77.51	57
Juli	103	82.23	62	103	81.37	60
August	100	74. 7	58	99	73.24	55
September	90	59.16	30	92	64.45	33
Oktober	55	32.24	9	74	48.—	28
November	40	17.44	— 13	54	34.53	10
December	43	11.94	— 21	41	25.43	— 2
Für's Jahr	68.25	42. 1	11.75	73.8	48.37	25.72
Für die Sommer-Monate Juni, Juli u. August:	99.33	77.54	58.33	99.66	77.37	57.33
Wintermonate	38.66	11.25	—24.33	46.33	22.49	— 4.67

Witterungstafel. 1820.

		Unter-Canada.			Ober-Canada.		
		Klar.	Regen od. Schnee.	Wolkig.	Klar.	Regen od. Schnee.	Wolkig.
Januar . . .	Tage	23	4	4	13	8	9
Februar . . .	"	21	3	5	11	10	7
März . . .	"	25	3	3	21	8	2
April . . .	"	25	3	3	23	3	4
Mai	"	23	4	4	22	5	4
Juni	"	26	2	2	22	8	—
Juli	"	26	3	2	25	3	3
August . . .	"	16	12	2	21	5	5
September . .	"	18	8	5	21	5	4
Oktober . . .	"	16	5	8	13	8	9
November . .	"	14	7	10	11	14	7
December . .	"	23	2	5	11	12	8
Für's Jahr . .		256	56	53	214	89	62
			21 Schnee			34 Schnee	
			35 Regen			55 Regen.	

Durch vorstehende Tafeln wird man eine ziemlich korrekte Idee der Klimate beider Provinzen erlangen, und zu bedauern ist es, nicht im Besitz ähnlicher Beobachtungen vor jener Periode, und von 1820 bis zur gegenwärtigen Zeit zu seyn. Der mittlere Stand des Thermometers, um 8 Uhr Morgens, für den Monat Juli, war während der zwanzig Jahre von 1799 bis 1818, nach den Beobachtungen des Dr. A. Spark:

Juli	1799	66.87	Juli	1804	72.19	Juli	1809	60.00	Juli	1814	60.45
"	1800	66.70	"	1805	67.93	"	1810	59.16	"	1815	65.84
"	1801	66.51	"	1806	65.96	"	1811	65.32	"	1816	58.65
"	1802	68.35	"	1807	75.18	"	1812	62.16	"	1817	62.19
"	1803	68.38	"	1808	73.35	"	1813	51.41	"	1818	64.00

wonach das wärmste dieser Jahre, während des Juli, 1807, das kälteste 1813 war. Die Extreme der Hitze und Kälte zu Quebec waren, während der 10 Jahre, von 1800 an, nach Dr. Sparks Beobachtungen:

Größte Kälte.			° nach Fahrenh.	Größte Hitze.			° nach Fahrenh.
1800	Januar	29 . .	6	1800	Juli	6 . .	96
"	"	30 . .	4	"	"	8 . .	92
1801	"	4 . .	10	1801	"	31 . .	89
"	Februar	13 . .	10	"	August	9 . .	89
1802	Januar	23 . .	15	1802	Juli	27 . .	86
"	Februar	6 . .	20	"	August	10 . .	84
1803	Januar	4 . .	18	1803	Juli	8 . .	93
"	Februar	1 . .	14	"	"	9 . .	97
1804	Januar	20 . .	17	1804	Juni	22 . .	90
"	"	21 . .	22	"	"	23 . .	90
1805	Januar	3 . .	18	1805	Juli	14 . .	89
"	"	5 . .	20	"	"	15 . .	91
1806	Januar	17 . .	8	1806	Juli	14 . .	84
"	Februar	6 . .	8		"	15 . .	85

Größte Kälte.			° nach Fahrenh.	Größte Hitze.			° nach Fahrenh.
1807	Januar	22	15	1807	Juli	12	96
"	"	26	20	"	"	27	95
1808	Januar	3	12	1808	Juni	23	91
"	"	16	13	"	Juli	16	96
1809	Januar	14	26	1809	Juni	27	92
"	Februar	4	23	"	Juli	9	90
1810	Januar	20	26	1810	Juni	18	90
"	Februar	10	22	"	"	19	90

Obgleich diese Beobachtungen keine Veränderungen des Klimas erkennen lassen, und daß in den Jahren 1809 und 1810 das Quecksilber tiefer fiel, als in einem der vorhergehenden Jahre bis 1800, ja die Hitze dieser Jahre selbst 6 Grade geringer war, als 1800, so versichern doch die ältern Einwohner des Landes, daß das Klima Canada's bemerkbar milder geworden sey. Die vorherrschenden Winde, in Unter-Canada sowohl als in Ober-Canada, wehen aus Nordost, Nordwest und Südwest, und haben bedeutenden Einfluß auf die Temperatur der Atmosphäre und den Stand des Wetters. Der Südwestwind ist der konstanteste in Unter-Canada, ist selten stürmisch und stets von heiterm Himmel begleitet; die Nordost- und alle östliche Winde bringen gewöhnlich anhaltenden Regen im Sommer und Schnee im Winter; der Nordwest zeichnet sich durch Trockenheit, Elasticität und durchdringende Kälte aus, die er auf seinen Strichen über die Eisfelder und Gletscher der Polarländer in sich aufzunehmen scheint, und die kaum durch seinen Zug durch die ausgedehnten Binnenländer gemildert wird, da Beispiele nicht selten sind, daß selbst im hohen Sommer, wenn er sich einmal erhebt, das Thermometer in wenig Stunden um 30 Grade fällt! Winde gerade aus Nord, Süd oder West sind nicht gewöhnlich. Zu Quebec wechselt die Richtung des Windes oft mit der Fluth, die beinahe 60 engl. Meilen höher hinauf noch im St. Lorenz gespürt wird.

Unter-Canada hat eigentlich nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer, denn der Frühling sowohl als der Herbst machen nur unmerkliche Uebergänge. Schon im Oktober beginnt die Kälte, doch ist die Sonnenhitze noch so stark, daß die Flüsse nicht gefrieren. Im November wird der Frost schon bedeutender, ein Schneesturm folgt dem andern, und bald ist das ganze Land mit Schnee bedeckt; der Horizont ist trübe, die Luft kalt, rauh und stürmisch, und der Wind aus Ost oder Nordost. Dieß Wetter hält bis Mitte December an, dann aber klärt sich der Himmel auf, der Frost wird stärker, der Lauf der Flüsse, sogar der des mächtigen St. Lorenzstromes, wird gehemmt, alle bedecken sich mit Eis, das für den Winter nicht wieder aufgeht; überall macht sich die erstarrende Kälte des Winters fühlbar, und die Menschen wenden alle mögliche Vorsicht an, um ihren Wirkungen zu widerstehen. Die Vögel beginnen ihre nach Süden gerichteten Züge, selbst die einheimische Krähe zieht sich zurück; nur wenige vierfüßige Thiere sind noch zu sehen: einige, wie der Bär, verharren in einem Zustande von Erstarrung, und andere, wie Hasen und wilde Kaninchen, wechseln ihre Farbe in's hellste Weiß. Von Quebec bis Montreal hört der St. Lorenz auf schiffbar zu seyn, und dient als Eisbahn für Schlitten und Carrioles. Die Abwechselung, welche ein canadischer Sommer längs dem Kurse des noblen Flusses gewährt, die herabstürzenden Katarakte, die Heiterkeit und Lebendigkeit des kommerziellen Treibens auf den auf- und absegelnden Schiffen, die feinen Tinten, in welche der Forst längs beiden Ufern gekleidet ist, der goldene Schmelz des reifenden Korns, die hell tönende Stimme des Pflügers, alles ist verschwunden, einer einzigen todten Fläche Platz zu machen; kein Fluß, kein Schiff, kein Thier — nichts als ein großes Leichentuch von

Schnee, dessen mittlere Tiefe, außer an Stellen wo Windwehen Schneeberge aufgeschüttet haben, fast überall gegen 30 Zoll beträgt.

Die Einwohner suchen Pelzmützen, Pelzmäntel, Pelzstiefeln, Handschuhe und wollene Strümpfe hervor, legen den Hut und die rothe Mütze (bonnet rouge) bei Seite, und Diejenigen, welche Fußtouren zu machen haben, bedienen sich der Schneeschuhe oder Moccasins, die aus einer Art Flechtwerk bestehen, das auf einem Gestelle befestigt ist, welches die Form eines papiernen Drachen, 2 Fuß Länge und gegen 18 Zoll Breite hat; diese bedecken so viel von der Oberfläche des Schnees, daß der Träger nur wenige Zoll tief einsinkt, selbst wenn der Schnee am weichsten ist. Während sich der Canadier so gegen die Kälte außerhalb der Wohnungen schützt, sucht er schon bei Anlegung der Häuser diese gegen die zerstörende Wirkung des strengen Winterfrostes zu verwahren; die Außenmauern der Häuser werden gewöhnlich mit Mörtel berappt, um die Steine gegen Feuchtigkeit zu schützen, und bei eintretendem Frost vor dem Zerspringen zu bewahren, und da nicht jeder Mörtel steht, namentlich wenn die Mauern den östlichen Winden ausgesetzt sind, sondern leicht zerbröckelt, so mischt man bei Bereitung dieser Art einige Pfund Muscovade-Zucker unter einem Bushel Kalk, und erhält so einen harten dauerhaften Anwurf für Häuser, der allen Einwirkungen der Luft widersteht. Die Zimmer, namentlich die der Parterregeschosse, werden alle mit Oefen statt mit Kaminen geheizt, deren Röhren, um überall eine gleichmäßige Wärme zu verbreiten, durch die obern Zimmer geleitet werden. Die strenge Kälte, wie sie öfters im Januar in Canada herrscht, bringt, wenn man sich nicht dagegen verwahrt, Wirkungen hervor, die jenen einer übergroßen Hitze gleichkommen; greift man während eines canadischen Winters ein *kaltes* Eisen fest an, so brennt es fast mit derselben Leichtigkeit, wie ein heißes Eisen und zieht Blasen. Das Princip ist in beiden Fällen gleich; im erstern nämlich geht der Wärmestoff des Körpers so schnell aus der Hand in das kalte Eisen über, daß es den organischen Zusammenhang in dem Baue dieses Theiles zerstört, im letztern Falle verpflanzt sich der Wärmestoff so schnell aus dem glühenden Eisen in die Hand, daß es dieselbe Folge hat. Aus gleicher Ursache wird der unvorsichtige Wanderer in Canada von einem sehr kalten Winde im Gesichte *verbrannt*, was dieselben Empfindungen hervorbringt, als wenn man dem Wehen eines östlichen Siroccos ausgesetzt ist. Hunde wurden zu Quebec im December und Januar, wenn die Kälte am größten war, toll, und die Extreme der Hitze sowohl als der Kälte waren der Erzeugung der Hydrophobie gleich günstig. Ist die Kälte von scharfen durchdringenden Winden begleitet, so sind Nasen, Ohren, Zahnfleisch und Finger leicht dem Erfrieren ausgesetzt, ohne daß der Eigner das geringste davon merkt; entdecken zwei sich Begegnende die Zeichen des Erfrierens, so bemerken sie namentlich, daß die Nase weiß wird, während der Rest des Gesichtes sehr roth ist; es ist ein gewöhnlicher Fall, daß ein gänzlich Fremder den Reisenden mit einer Handvoll Schnee und dem Ausruf: „Ihre Nase, mein Herr; ihre Nase ist erfroren,“ entgegenläuft, und ohne Ceremonie trotz aller Einwendungen den kranken Theil mit Schnee zu frottiren beginnt; wird dieses Mittel zeitig angewandt, so ist der angegriffene Theil stets gerettet, im entgegengesetzten Falle, oder bei Anwendung von Wärme aber unrettbar verloren. — Trotz der strengen Kälte, die der Schifffahrt auf den Flüssen und dem Anbaue des Bodens ein Ziel setzt, muß man indeß nicht glauben, daß der Canadier an Vergnügungen außer dem Hause verhindert werde, im Gegentheil ist der Winter in Canada die eigentliche Zeit der Vergnügungen und der Lustbarkeiten. Alle Geschäftssorgen werden bei Seite gelegt, und alle Klassen und Stände berauschen sich im allgemeinen Carneval, um sich für die Beschwerden der Sommermonate zu entschädigen. Die Schlitten, deren man in Unter-Canada zwei Arten hat, offene und bedeckte, werden hervorgeholt; beide gehen auf eisernen Kufen; die Kasten der erstern gleichen einem

Kabriolet, die der andern einem Bauerwagen, sind aber mit einem Verdeck von Pelzwerk versehen, welches die Kälte besser als jede andere Decke abhält. Diese Schlitten oder Carrioles werden mit ein oder zwei Pferden bespannt; die Pferde selbst ertragen die Kälte auf bewundernswürdige Art, und können zu einer Zeit, wo der Branntwein friert, stundenlang ohne Decke in freier Luft zubringen. Die übrigen Hausthiere sind empfindlicher gegen die Kälte, und müssen in Canada in dichten Ställen zusammengehalten werden. Die Schlitten oder Carrioles der einfachen Habitans oder der stolzen Seigneurs durchschneiden alle Straßen, kreuzen alle Flüsse; Besuche zwischen Freunden, Nachbarn und Verwandten sind jetzt an der Tagesordnung; reguläre City- und Stadtbälle und irreguläre Pic-nic Land-Parthien, zu welchen jeder Gast sein Gericht mitbringt, jagen einander; Diner und Tanz, Souper und wieder Tanz, bis der lichte Wintermorgen den durch Schneesturm blockirten Picnickers erlaubt, durch ellenhohe Wehen und über eisbedeckte Flüsse den Heimweg zu suchen. Das Reisen über gefrorne Flüsse und Seen ist, obgleich es hier täglich geschieht, mit tausend Gefahren verknüpft; der Schlitten, die Pferde und Reisenden brechen oft durch, und werden durch die Fluth unter das Eis getrieben. Glücklicher Weise haben die dünnen Stellen des Eises nur unbedeutende Ausdehnung, und sobald der Schlittenführer bemerkt, daß das Pferd einbricht, springt er eilends aus dem Schlitten und ergreift eine Handleine, welche für diesen möglichen Fall um den Hals des Pferdes geschlungen ist und in einer offenen Schleife läuft, und sucht durch einige lebhafte Rucke, durch Erwürgen das Leben des Pferdes zu retten. Diese Operation ist faktisch, denn, erlaubt man dem Pferde, um sich herum zu schlagen, so wird die Oeffnung im Eise noch bedeutender und Pferd und Schlitten sind verloren, strangulirt man aber das Thier durch einige kräftige Züge, so daß es keinen Athem schöpfen kann, so wird das Pferd bewegungslos, erhebt sich zur Oberfläche des Wassers, fluthet auf der Seite und wird so auf das feste Eis gezogen, wo es, wenn die Schleife geöffnet wird, in wenig Minuten respirirt, auffspringt, und wie früher fort carriolt. Man kennt Beispiele, daß diese einfache und fast unglaubliche Operation an einem und demselben Pferde zwei- und dreimal an einem Tage vorgenommen werden mußte, und spottweise sagen die Amerikaner, daß ihre Thiere wie die Irländer das Hängen und Stranguliren so gewohnt wären, daß sie sich nichts mehr dabei dächten! Schneestürme und Wehen sind andere Quellen der Gefahr für Reisende im Innern Canada's, aus welchen, wenn die zusammengewehten Berge der feinsten Schneepartikel (hier la Poudre genannt) es erlauben, nur der Compas helfen kann. Unterhalb Quebec ist der St. Lorenz zwar nicht gefroren, doch wird die Schifffahrt durch ungeheure Eismassen gehemmt, welche aus den obern Distrikten den Fluß herabtreiben und hier durch die vereinigte Gewalt der Strömung in den Engen (Narrows) Quebec gegenüber, und in beständiger Bewegung gehalten werden. Den Fluß in dieser Zeit zu kreuzen ist zwar gefährlich, wird aber täglich ausgeführt; man wählt dazu die Zeit des hohen Wassers, wo die großen Eismassen fast stationär sind, bringt das Kanoe ins Wasser und versieht sich mit Tauen, Bootshaken und Rudern; erreicht man eine große Scholle, so springen alle Passagiere heraus, ziehen das Kanoe darüber weg, bis zur nächsten Oeffnung, und suchen sich so ihren Weg von Scholle zu Scholle, die größte Vorsicht anwendend, nicht zwischen zwei Eismassen zerquetscht zu werden. Zu manchen Zeiten, gewöhnlich einmal in zehn Jahren, friert der St. Lorenz bei Quebec ganz zu, ein Umstand der große Freude verursacht; Buden werden nun auf dem Flusse errichtet, Wettfahrten und Festlichkeiten angestellt, und der Pont (wie diese spiegelglatte Eismasse genannt wird) von den Landleuten an der andern Seite Quebecs benutzt, ihre gefrornen Provisionen in ihren Carrioles zu Markte zu bringen, ohne daß sie Mühe und Gefahr scheuen, den halb gefrornen Fluß in leichten Kanoes passiren zu müssen. Sobald der

Winter anbricht und der Landmann genöthigt wird, seine Rinder, Schaafe und sein Federvieh besser zu verwahren, werden die für den Winter zum eignen Bedarf oder zum Verkauf bestimmten Stücke geschlachtet, einige Zeit dem Froste ausgesetzt, und wenn sie hart wie Eis gefroren sind, in Kisten, Fässer oder Büchsen mit Schnee eingepackt, um die äußere Luft abzuhalten; nach vier oder fünf Monaten sind diese so preservirten Lebensmittel immer noch vollkommen gut, und werden zum Gebrauch mit kaltem Wasser aufgethauet; Fische werden auf dieselbe Art aufbewahrt, und da auch hier, ebenso wie beim Fleisch, kein Salz zur Aufbewahrung nöthig wird, ist das Haushalten in Canada im Winter billiger als im Sommer.

Während des Monats April wird die Wirkung der Sonne auf das Eis und den Schnee bereits bemerkbar, und in den ersten Wochen des Mai ist der Schnee in der Nachbarschaft Quebecs gänzlich verschwunden, und das Eis, welches sich in den großen Seen und Flüssen, die sich in diesen mächtigen Strom ergießen, aufgethürmt hat, treibt nun in ungeheuren, fast unglaublichen Massen dem Ocean zu, der es wieder durch die Gewalt der Fluth ins Innere zurückwirft, und so ein außerordentliches, furchtbares Schauspiel darbietet; zuweilen ist der St. Lorenz von einem Ufer zum andern mit Eismassen angefüllt, die 400 bis 500 Yards im Durchmesser haben; die Meeresfluth und die Flußströmung treiben dieselben gegen einander und zertrümmern sie in kleine Stücken, die sich wiederum auf einander thürmen und phantastische Gruppen von Figuren hoch über der Oberfläche des Wassers bilden. Die Schifffahrt auf dem Strome ist nicht eher völlig offen, bis jene Massen durchaus verschwunden sind, welches in der Regel in der zweiten Woche des Mai geschieht; Schiffe, welche aus- oder einzulaufen versuchen, während das Eis sich bildet oder während sich dasselbe löst, gehen gewöhnlich verloren, da, wenn sich ein Sturm erhebt, die Eismassen das Schiff zusammendrücken und zerschlagen, und die gefrornen Taue und Segel, ja öfters selbst das Steuer den Dienst versagt. Uebrigens bleibt es merkwürdig, daß ein so bedeutender Strom wie der St. Lorenz, unterm 47° nördl. Br., so zeitig durch Eis aufgeschützt wird, und eben so lange (fünf Monate) geschlossen bleibt, als die verhältnißmäßig kleine Newa, unter dem 60° nördl. Br.

Ein seltsames meteorologisches Phänomen erscheint in der Mitte eines canadischen Winters, wenn das Quecksilber 60° F. unter dem Gefrierpunkte steht; plötzlich steigt nämlich im Verlauf eines Tages (gewöhnlich im Januar) das Thermometer zwei bis drei Grad über den Gefrierpunkt, und die Temperatur wechselt vom höchsten Grad der Kälte zu völligem Thauwetter; die Straßen sind plötzlich mit Schneeschlicker angefüllt, die Landstraßen werden weich, und das Fluß-Carriolen gefährlich: dieses Thauwetter dauert öfters gegen zehn Tage, worauf dann der frühere heftige Frost wieder beginnt, und die Waldungen mit Eistheilchen inkrustirt. — Die strengsten Winter sind in der Regel von Nordostwinden begleitet, welche von der Küste Labrador und dem Pole her neue Massen von Schnee und Kälte bringen, während sonst das ganze Jahr hindurch westliche Winde vorherrschend sind. Im Winter wehen scharfe, kalte und trockne Winde von Nord und Nordwest, im Sommer aber aus West und Südwest laue Lüfte. Der Ostwind weht jeden Monat einige Tage, während des Frühlings aber, im April und Mai, eine längere Zeit hindurch.

Nebel sind in Canada fast ganz unbekannt; der Morgenthau erhebt sich zwar zu Zeiten als eine leichte Dampfwolke, wird aber durch den ersten Sonnenstrahl, der den Horizont vergoldet, niedergeschlagen. Im Winter hingegen, wenn die Kälte am heftigsten ist, erhebt sich aus dem St. Lorenz, unterhalb Quebec, ein dicker Dampf, der vor dem Winde hertreibt, und das benachbarte Ufer und die Bäume mit dickem Rauchfrost belegt. — Die Aurora borealis oder die Nordlichter, zeigen sich in Unter-Canada häufig, sind außerordentlich glänzend und nehmen die verschiedensten Formen an,

erscheinen zu Zeiten wie riesige wehende Flaggen, zu einer andern Zeit wie ein ungeheurer zunehmender Mond, der in prachtvollen Farben wechselt, oder sich in glänzende lichte Säulen verwandelt, die sich in majestätischer Größe vom Horizont bis zum Zenith erheben, den ganzen nördlichen Himmel umstrahlen, plötzlich verschwinden und eben so plötzlich unter neuen Formen und Farben wieder zum Vorschein kommen, bis sie ganz erlöschen. — Einen Frühling wie in Deutschland kennt man in Unter-Canada nicht; sobald es zu thauen anfängt, geht auch die Vegetation so schnell vorwärts, daß in wenigen Tagen alles grün ist; mäßige, nicht lange anhaltende warme Regen unterstützen das Wachsthum, und um die Mitte des Mai befindet man sich im Sommer, ohne einen Uebergang bemerkt zu haben. Die Fortschritte der Vegetation sind außerordentlich schnell; zwischen Aussaat und Erndte liegen nur zwei bis drei Monate, und das schöne Wetter hält fast den ganzen Sommer durch an. Die Hitze steigt schnell, obwohl die Nächte im Anfang des Sommers immer noch kühl sind; im Juni, Juli und August hingegen tritt eine heftige Hitze ein, die einige Tage lang oft erdrückend ist: das Thermometer steigt von 80 auf 95° im Schatten, im Durchschnitte aber übersteigt die Hitze selten 75° F. Während der Sommermonate ist die Luft mit einer großen Quantität elektrischen Fluidums geschwängert, wovon die hellleuchtenden Blitze und erschütternden Donnerschläge den besten Beweis geben. Regen sind im Herbste am häufigsten, doch in den Ebenen und Thälern selten von langer Dauer; in den östlichen Gegenden, nach dem Golfe zu, die Luft fortwährend mit feuchten Dünsten angefüllt, in den westlichen Gegenden und im Binnenlande hingegen größtentheils trocken, heiter und angenehm. Unter den meteorologischen Phänomenen verdient übrigens hier noch eins bemerkt zu werden, daß mit dem Namen der „finstern Tage" (dark days) bezeichnet wurde, und sich im Oktober 1785 und im Juli 1814 zeigte. Diese Erscheinung bestand (nach der Beschreibung in den Transactions of the Quebec Literary and Horticultural Society) in einer plötzlichen am Mittag eintretenden Finsterniß, die gegen zehn Minuten anhielt, um zwölf, zwei, drei und vier Uhr wiederkehrte und in der Zwischenzeit mit dichten, gelbgestreiften Wolkenmassen wechselte, die von plötzlichen Windstößen, Blitz, Donner und Regen begleitet, gegen die Dunkelheit antrieben. Der Regen erschien außerordentlich schwarz, und 1814 mit Asche und schwarzem Pulver vermischt. Die am Ende hervorbrechende Sonne erschien glänzend roth. Die Indianer schrieben dieses Phänomen dem Ausbruch eines Vulkans in Labrador zu, und ein Herr Gagnon bezeugt, daß er 1791 zu St. Paulsbay, im Distrikt Saguenay, im December dem Ausbruch eines großen Vulkans beigewohnt habe; die mit dunklem Dampf gemischten Flammen schlugen hoch empor, waren von heftigen Erdstößen begleitet, und gaben der ganzen Atmosphäre das Ansehn einer Feuermasse.

Hinsichtlich der Gesundheit ist kein Klima in der Welt, welches das Canadische übertreffen wird, und sowohl die Eingebornen als die Einwanderer pflegen hier ein hohes Alter zu erreichen. In der frühern Zeit der Ansiedlung waren zwar kalte und Wechselfieber vorherrschend, doch seit dem die Lokalursachen größtentheils beseitigt, die Wälder gelichtet, die Sümpfe und Marschen zum Theil ausgetrocknet und entwässert sind, ist diese Krankheit fast ganz verschwunden.

c. Kultur des Bodens. — Naturprodukte.

Unter-Canada ist erst zum Theil in Kultur gesetzt, und obgleich die Bevölkerung mit jedem Jahre steigt, jährlich neues Land in Besitz genommen, Wälder gerodet und Niederungen trocken gelegt werden, wird noch ein Jahrhundert verschwinden, ehe das Land überall so angebaut ist, als bis jetzt an den Ufern des St. Lorenz. Nur erst hier und an den Ufern einiger der größern, ihm zufließenden Ströme ist europäische

Kultur zu Hause, alles übrige liegt fast noch ganz im Stande der Natur und wartet fleißiger Hände, es in Aufnahme zu bringen.

Als Canada zuerst als französische Colonie in Besitz genommen wurde, herrschte das Feudalsystem noch überall in Europa, die Lehensverhältnisse standen auf dem europäischen Continente noch in voller Kraft, und wurden natürlich durch Colonisten auch in die neue Welt verpflanzt. Der König von Frankreich überließ als Lehensherr an edle und geachtete Familien oder an Offiziere der Armee, große Strecken Landes, welche Seigneuries und deren Besitzer Seigneurs genannt wurden; dieselben erhielten sie unmittelbar aus der Hand des Königs als adelige (en fief), oder Bauernlehen (en roture) unter der Bedingung, bei Uebernahme dieser Besitzungen ihrem Herrn Treue und Huldigung (fealty and homage) zu leisten. Im Fall der Transferirung durch Verkauf, Schenkung oder auf andere Weise, ausgenommen durch Erbfolge, war die Seigneurie verbunden, eine Quint oder den fünften Theil des ganzen Kaufgeldes abzugeben, welches, wenn sogleich bezahlt, den Verpflichteten einen Rabatt oder eine Reduktion von zwei Drittel der Quint zu nehmen gestattete. Dieser Gebrauch herrscht noch jetzt, da der König von Großbritannien in die Ansprüche und Rechte des Königs von Frankreich getreten ist.

Die Lage und Ausdehnung dieser Seigneurial-Verwilligungen in Unter-Canada zeigt folgende Uebersicht der Distrikte:

Distrikte.	Zahl der Seigneurien.	Umfang der Seigneurien in Arpents.	Acres.	Zur Kultur fast untauglich.
Quebec mit Anticosti und andern Inseln	79	5.639.319	5.656.699	2.600.000
Montreal und Inseln . . .	63	3.269.966	2.786.011	500.000
Three Rivers und St. Francis ꝛc.	25	1.220.308	1.039.707	400.000
Gaspé und Inseln	1	1.547.086	1.318.117	600.000
Total	168	12.676.679	10.800.534	4.100.000

Nimmt man die Zahl der Acres kultivirten Landes in Unter-Canada auf vier Millionen an, so ersieht man leicht, welcher bedeutende Theil des Territoriums in den Seugneurien eingeschlossen ist, und deshalb wird es nöthig seyn, zur näheren Verständigung der hiesigen Eigenthums-Verhältnisse, die landesüblichen Benennungen vorerst anzuführen, die auf selbige Bezug haben:

Quint ist der fünfte Theil des Kaufgeldes einer Besitzung en fief (in adeligen Lehen), welche der Käufer dem Lehensherrn (Feudal Lord), hier dem Könige zahlen muß. Glaubt der Lehnsherr den Fief unter dem Werthe verkauft, so kann er die Besitzung für sich nehmen, wenn er dem Käufer das Kaufgeld nebst Kosten zurückerstattet. Das Comité des Hauses der Gemeinen empfahl zwar 1828 in ihrem Berichte über die Verhältnisse Canada's, der Krone, die Quints aufzuheben, doch wurde diesem Vorschlag eben so wenig als andern Empfehlungen Aufmerksamkeit geschenkt. Reliefe, eine Erbschaftsabgabe, welche bei Vererbung einer Besitzung an Seitenverwandte, von diesen erlegt werden muß. Lods et Ventes, Lehensabgabe vom zwölften Theil des Kaufgeldes, welches der Käufer dem Seigneur in derselben Art, als dieser den Quint an den König zu entrichten hat. Die Erbfolge der Fiefs ist verschieden von der des Besitzthums, welches en roture oder in villainage gehalten wird; der älteste Sohn erhält das Schloß, den Schloßhof und einen Arpent Garten; die Mühlen, Oefen und Pressen innerhalb der Seigneurie gehören ihm, doch der Gewinn, welcher aus denselben erwächst, wird unter die andern Erben vertheilt. Frauen haben keinen Rechtsvorzug, und wenn ein Erblasser nur Töchter hinterläßt, wird der Fief gleich-

mäßig unter dieselben vertheilt. Wo zwei Söhne sind, erhält der Aelteste zwei Drittel des Landes, das Schloß, die Mühlen u. s. w. und der Jüngere nur ein Drittel; sind mehre Söhne, so nimmt der Aelteste die Hälfte und die andere wird zu gleichen Theilen den übrigen zugewiesen. Censive ist eine Besitzung, welche von einem Seigneur in Lehen genommen wird. Alle canadische Habitans, Besitzer kleiner Güter, sind Censitaires. Grundeigenthum ist, nach den Gesetzen Canada's, entweder propre, d. i. vererbt oder acquits, durch Industrie oder auf andere Art erworben. Communité de bien ist Gütergemeinschaft durch Heirath; die Frau wird durch dieses Gesetz Theilhaber an allem was der Mann vor der Verheirathung besaß, oder nach derselben noch erwerben wird, und der Mann steht, hinsichtlich des Einbringens der Frau, in demselben Verhältniß. Dieses Gesetz erzeugt viele unheilbringende Consequenzen, wenn Eins vor dem Andern stirbt, denn wenn z. B. die Frau vor dem Manne stirbt, so machen die Kinder Anspruch auf die Hälfte des väterlichen Vermögens, als Erben ihrer Mutter, und die mütterlichen Verwandten sind größtentheils Ursache, daß solche Ansprüche geschehen. Selten ist wohl irgendwo ein Gesetz gegeben worden, welches so viele Familienstreitigkeiten hervorruft als dieses, und so störend auf die Zuneigung hinwirkt, die zwischen Kindern und Eltern bestehen sollte, und der simpelste Habitan begreift und fürchtet die nachtheiligen Folgen desselben so, daß nur wenige sich verehelichen, ohne einen Heirathscontrakt entworfen zu haben, welcher die Communité de bien beschränkt. Der Dot oder die Ausstattung, ist das Eigenthum, welches die Frau in die Communité de bien legt; Bewegliches und Unbewegliches hingegen, welches der Frau durch Erbschaft zufällt, ist ein propre, und kommt nicht mit in die Communité. Das Witthum ist in Canada entweder gebräuchlich (customary) oder verabredet (stipulate); das erstere besteht aus der Hälfte des Eigenthums, welches der Mann bei der Verheirathung besaß, und der Hälfte dessen, was er nach der Zeit erwarb oder durch Erbschaft erhielt; die Wittwe hat von allem diesen den Nießbrauch, und nach ihrem Tode fällt es den Kindern wieder anheim. Verabredetes Witthum ist ein bestimmter Theil des Vermögens, welchen der Mann bei seiner Verheirathung statt des gebräuchlichen der Frau aussetzt. — Doch kehren wir, nach dieser kleinen nöthigen Abweichung, zu den Verhältnissen der Ansiedler in Unter-Canada zurück.

Diejenigen Landleute oder Pächter (Farmers), welche von dem Seigneur Ländereien als Bauernlehen (en roture) haben, und die man Tenanciers oder Censitaires nennt, müssen sich gewissen Bedingungen unterwerfen, als: einer kleinen jährlichen Rente von 2 Shillings 6 Pence bis 5 Shillings (oder seit den letzten Jahren noch mehr) für jeden Arpent Fronte, und außerdem einigen andern kleinen Abgaben, als: der Lieferung eines Ferkels, einer Gans, einiger Vögel oder eines Bushel (Scheffel) Waizens, je nach den Verhältnissen des Pächters, der zugleich verpflichtet ist, sein Korn in der Zwangmühle (moulin banal), der Mühle des Lehensherrn, mahlen zu lassen, wofür dieser ein Vierzehntel als Mahllohn (mouture) in Anspruch nimmt. Die lods et ventes bilden einen andern Theil der Einkünfte des Seigneurs, und bestehen in dem Rechte, ein Zwölftel von dem Kaufgelde einer jeden Besitzung innerhalb seiner Seigneurie, welche ihren Besitzer durch Verkauf oder auf eine andere dieser gleichkommende Weise wechselt, in Anspruch zu nehmen; dieses Zwölftel muß von dem Käufer bezahlt werden, und ist nicht in der Summe mit inbegriffen, über welche Letzterer und der Verkäufer sich verständigt hat; wird es sogleich erlegt, so findet eine Reduktion von einem Viertel dieser Summe in demselben Maße Statt, als bei der Quint, welche der Krone gezahlt werden muß. Damit aber der Seigneur vor falschen Angaben des Kaufspreises gesichert werde, so hat er jedesmal das Verkaufs- oder Wiederlosungsrecht (Droit de retrait), gegen Erlegung des im Vertrag bedungenen Kaufpreises, wenn er die Meinung hegt, daß das Gut mehr werth sey, und er sich innerhalb 40 Tagen nach

der Vorlegung des Kontrakts erklärt, das Gut selbst für diesen Preis übernehmen zu wollen. Höchst selten kommt indeß dieses in Anwendung. — Alle Fischereien innerhalb der Seigneurien bilden ebenfalls einen Theil des Einkommens des Lehensherrn, indem er stets einen Theil der gefangenen Fische, oder ein Aequivalent in Geld erhält, und ebenso hat derselbe das Vorrecht, überall in seiner Seigneurie Bauholz fällen zu lassen, um Mühlen zu errichten, neue Straßen zu eröffnen, oder alte auszubessern und andere öffentliche oder gemeinnützige Werke anzulegen. — Außer diesen bereits erwähnten Verpflichtungen hat der Pächter (Farmer), wenn er römisch-katholischer Confession ist, noch ein Sechsundzwanzigstel von allem Getreide, das er erbaut, an seinen Pfarrer abzugeben, und hier und da noch Handfrohnen zu leisten, um Kirchen, Pfarrhäuser ꝛc. zu bauen oder zu repariren.

Die Pflichten des Lehensherren (Seigneurs) gegen seine Lehensleute, sind ebenso genau bestimmt: er ist verbunden, in gewissen Entfernungen Straßen nach den entlegensten Theilen seiner Lehensgüter zu eröffnen, muß für die nöthigen Mühlen und Backöfen sorgen; kann nicht durch Verkauf über Waldungen verfügen, sondern ist verpflichtet, dieselben abzutreten, und weigert er sich dieses zu thun, so kann der Nachsuchende die gewünschte Abtretung von der Krone erhalten, mit Beobachtung der gewöhnlichen lehensherrlichen Stipulationen, in welchem Falle Zinsen und Gefälle dem Könige gehören. — Nach den alten Gesetzen, welche aber jetzt zum Theil in Wegfall gekommen sind, hatten die Seigneurs auch das Recht vor Gericht zu sitzen, und die hohe und niedere Gerichtsbarkeit (haute, moyenne et basse justice), mit Ausnahme der Entscheidung über Mord und Hochverrath, auszuüben.

Ungeachtet die Lehenspflichtigkeit und Lehensverhältnisse in Unter-Canada mit manchen Uebelständen verbunden sind, wie man aus dem Gesagten nicht in Abrede stellen wird, so sind doch die „Habitans" (wie die französischen Canadier genannt werden) für das Fortbestehen der Seigneurien sehr eingenommen und dem sogenannten Free and common soccage tenure, wie es etwa 30 Jahre nach der britischen Besitznahme Canada's, im Jahre 1759, eingeführt wurde, durchaus abgeneigt. — Das soccage tenure enthebt, gleich dem „Franc alen roturier", den Pächter oder Landbesitzer aller Bedingungen, wie sie immer heißen mögen, rücksichtlich der Erbzinsen, Frohnden, Zwangsgerechtigkeiten (banalité) ohne ihm irgend eine andere Verbindlichkeit aufzuerlegen, als Treue gegen den König und Gehorsam gegen die Gesetze. Die Quantität des auf solche Weise in Unter-Canada angewiesenen Landes beläuft sich auf 7 Millionen Acres, während unter „Seigneurial Grands" fast 11 Millionen Acres sich im Besitz einer beträchtlichen Anzahl kleiner Grundbesitzer befinden.

Seitdem Großbritannien im Besitz von Unter-Canada ist, wünschte das Gouvernement das Seignioral in Soccage tenures zu verwandeln, ohne daß jedoch irgend ein Zwang dabei Statt finden sollte, und im Jahre 1825 wurde eine Akte erlassen (6th Geo. IV. c. LIX.), die eine allmählige Abschaffung der Feudalrechte beabsichtigte und den Seigneurs die Mittel bot, sich der Lehensverpflichtungen (Quints ꝛc.) gegen die Krone zu entäußern und ihre Ländereien als Free and common soccage an die Pächter zu überlassen; während diese Akte die Seigneurs ihrer Verflichtungen gegen die Krone zu entbinden suchte, gestattete sie auch zu gleicher Zeit den Lehensleuten (Tenants in fief) das Recht, sich ihrer Obliegenheiten gegen den Seigneur zu entäußern, und weigerte sich dieser, darauf einzugehen, so konnte er vor einem Gerichtshof belangt und genöthigt werden, nach einer festgesetzten Abfindung seine Ländereien als soccage tenures abzulassen. Diese Akte war, mit zwei Ausnahmen, von keinem Erfolg; die Canadier hängen noch zu sehr an den alten Gebräuchen, und behaupten, daß eine Umgestaltung der Lehensverhältnisse einer Umgestaltung der Gesetze gleich komme, indem dadurch der Heimfall durch Erbschaft gänzlich abgeändert und sämmtliche auf das

wirkliche Eigenthum anwendbare Gesetze umgestoßen würden. Es ist daher wahrscheinlich, daß die alten Tenures en roture bleiben, und die in Soccage von den jetzt Lebenden nicht in jene umgeändert werden. – In verschiedenen Seigneurien werden auch Ländereien in Bail emphitéotique oder in langer Pacht von 20, 30, 50 und noch mehr Jahren, gegen eine geringe Rente, ausgegeben; Franc aleu oder Freilehen, die keine Art von Verbindlichkeit gegen Seigneurs haben, und keinen Herrn, als nur den König anerkennen, und die nach der Coutume de Paris: „terre sans justice ou seignieurie pour laquelle le detenteur ne doit cens, rentes lods et ventes, ni autres redevances“ sind, bestanden nur zwei Fiefs in der Provinz, und zwar Charlesbourg, bei Quebec, und 600 Arpents bei Three Rivers, welche dem Orden der Jesuiten verwilligt waren, und jetzt der Krone zugefallen sind.

Vergleicht man die Vortheile, welche beide Besitzarten, die en roture und die in soccage bieten, mit einander, so ist nicht zu leugnen, daß das Feudalsystem für die erste Ansiedelung eines Landes die größten Vortheile gewährt, da die Lehensherren, um ihre Ländereien in Werth zu bringen, der Opfer manche bringen müssen, und ärmere Ansiedler leichter zu Eigenthum gelangen können. Um der Zerstückelung der Lehensgüter der Censitaires durch Erbtheilungen vorzubeugen, erlies schon der König von Frankreich unter dem 28. April 1745 eine Ordonnanz, nach welcher den Censitaires bei einer Strafe von 100 livres tournois, zum Besten der Armen und Wegreißung der Häuser, verboten wurde, ihre Häuser und Ställe auf Ländereien zu erbauen, die weniger als 1½ Arpent Fronte und 30 bis 40 Arpents Tiefe hatten; doch wurde ihnen gestattet, auf solchen kleinen Plätzen Scheunen zur Aufnahme ihrer Produkte zu erbauen, doch durften diese nur von Holz errichtet seyn. — Die Wirkungen dieser heilsamen Ordonnanz wurde auch von den, erst darüber betroffenen, Censitaires bald erkannt, diejenigen Familienglieder wurden durch dieselbe vermocht, neue Ländereien aufzunehmen, und so die Seigneurie mehr in Kultur zu bringen, während der unmittelbare Erbe oder Nachkomme in größerer Unabhängigkeit und im Wohlstande zurückgelassen wurde, und in der That hat die Ausführung derselben wesentlich dazu beigetragen, beide Parteien zufrieden zu stellen; man war nämlich unmerklich von derselben abgewichen, und die Lage der Habitans war in den meisten Seigneurien augenscheinlich dadurch verschlimmert worden, daß die Zunahme der in Kultur gesetzten Aecker nicht mit der Vermehrung der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten hatte. — Seit den letzten Jahren zeigt sich unter den jüngern Gliedern des canadischen Landvolks weniger Abneigung, das väterliche Dach mit neuen Ansiedelungen zu vertauschen, und die Eröffnung neuer Niederlassungen in den entlegensten Theilen der Seigneurien sind hinlängliche Beweise, daß dieser Widerwille sich theilweise verloren hat. Alles in soccage tenure ausgegebene Land, welches in Ortschaften (Townships) ausgelegt ist, begreift bereits einen blühenden und interessanten Theil der Provinz, und obgleich die Bevölkerung derselben bis jetzt, im Verhältniß der Gesammtbevölkerung des Landes, nur unbedeutend ist, nimmt sie doch durch Einwanderung so zu, daß sie in wenig Jahren von bedeutender Wichtigkeit seyn wird. Die Bewohner der Ortschaften sind indeß bisher vielen Verlegenheiten ausgesetzt worden, durch die partikulare Mode, in welcher Soccage-Ländereien ursprünglich verwilligt wurden, daß nämlich jede zweite und dritte Lot (Ansiedelungsplatz von bestimmter Größe) abwechselnd in jeder Reihe (Range), für die Krone und Geistlichkeit reservirt werden mußte, ein Siebentel der ganzen Township dem Gesetze angemessen für die künftige Disposition des Gouvernements vorbehalten, und ein anderes Siebentel für die Erhaltung und Unterstützung der Kirche von England in der Provinz bewahrt werden sollte. Ein anderer Nachtheil, welcher den Bewohnern der Townships erwuchs und die Fortschritte ihrer Ansiedelungen hinderte, waren die bedeutenden Landverwilligungen, welche das Gouvernement ein-

zelnen Führern und ihren Genossen unter Bedingungen zugestand, die nie erfüllt wurden. Trotz aller Nichterfüllungen blieben bisher die Führer oder Grantees Eigenthümer des so erworbenen Bodens, ließen die Ländereien unbenutzt liegen, und wurden so ein unüberwindliches Hinderniß der Fortschritte landwirthschaftlicher Entwickelung. — Die nachsichtige Geduld der Regierung gegen die Besitzer solcher Ländereien, lag in der Kenntniß der Schwierigkeiten begründet, welche früher das Roden und Cultiviren der Forstländereien begleitete, doch eine gebührende Aufmerksamkeit auf die Interessen der wirklichen Ansiedler, und die fortschreitende Aufnahme in der Provinz, bewog das Gouvernement Maßregeln zu ergreifen, die Eigenthümer des Bodens anzutreiben, unter Strafe der Aufhebung ihrer Bewilligungsurkunden, unverzüglich ihre Ländereien anzupflanzen, widrigenfalls aber die Verwilligungen den Kronländereien zuzuschlagen. Um diesen Vorsatz auszuführen, wurde die Errichtung eines Heimfallgerichts (Court of escheats) durch die 10. Sektion einer Parlamentsakte, 6th Geo. IV. chap. 59, beschlossen, und der Gouverneur autorisirt, einen oder mehre Commissäre für Heimfallgüter und verwirkte Länder zu ernennen. Diese Commissäre sind verpflichtet, von Zeit zu Zeit Untersuchungen anzustellen, ob die ihm vom General-Fiskal der Provinz angezeigte Ländereien, wegen Nichterfüllung der Ansiedelungsbedingungen, dem Heimfall (escheat) unterworfen sind, worauf die Entscheidung einer Jury von zwölf Männern unterworfen wird, die in der gewöhnlichen Weise zusammenberufen werden.

Daß Agrikultur die erste Quelle des Nationalreichthums sey, ist ein Axiom in der politischen Oekonomie, und die Geschichte der Civilisation bestätigt diese Wahrheit, da in allen Ländern erst der Landbau blühte, und dann erst Handel und Manufacturen folgten. Das Zeitalter der Agrikultur eines Landes ist daher sicher die glücklichste Periode, und in diesem Zeitalter scheint Unter-Canada jetzt zu stehen; hiermit soll nun zwar nicht gesagt seyn, daß die Colonie einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit in landwirthschaftlichen Künsten bereits erreicht habe, sondern daß die Erweiterung des Landbaus in der That sieben Achtel der ganzen Bevölkerung beschäftige und ernähre. Die Verbesserungen, welche in den europäischen Systemen der Landwirthschaft eingeführt sind, sind in Unter-Canada theils völlig unbekannt, theils bis jetzt nie in Anwendung gekommen, und der canadische Farmer leitet immer noch seinen altmodischen Pflug, den schon die Vorfahren benutzten, unbekümmert um die Fortschritte der Intelligenz, die nicht nur neue und zweckmäßige landwirthschaftliche Instrumente hervorrief, sondern auch bedeutende und nützliche Aenderungen in der Art der Kultivirung des Bodens machte. Die Verbesserungen und Erfindungen der Landwirthschaft in Deutschland und andern Ländern, sind für eine dichte, noch immer zunehmende Bevölkerung berechnet, die es nothwendig macht, durch künstliche Mittel die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen, damit hinlängliche Erzeugnisse vorhanden sind, um eine noch mehr steigende Zahl zu ernähren; in Canada hingegen, wo fruchtbares Land im Ueberfluß, und die Landgüter (Farms) im Allgemeinen groß sind, existirt diese Nothwendigkeit nicht, und der Landwirth ist zufrieden, wenn seine alte bekannte Art der Bewirthschaftung seinen Ansichten entspricht, und seine Bedürfnisse mehr als hinlänglich befriedigt. — Die erste, dem Einwanderer auffallende, Eigenheit der canadischen Farms oder Landgüter, welche hier nach der Landessprache „Land" (Terre) genannt werden, ist die längliche Form derselben, die in den meisten Fällen drei Arpents breit und 30 Arpents lang sind. Die Breite ist öfters wiederum in zwei, drei und mehr Sektionen geschieden, die Tiefe aber bleibt sich bei allen Abtheilungen gleich. Die vordere Seite der Güter, Front genannt, stößt in der Regel auf die Landstraße oder einen Fluß, während die Rückseite, hier der Cordon genannt, von der Scheidungslinie getrennt wird, welche zwischen einer Reihe von Conzessionen oder Farms und einer andern läuft. — Die Landwirthe, Censitaires, (denn wir sprechen hier vom Feudallande der Provinz), bauen ihre

Häuser gewöhnlich 100 bis 200 Yards von der Straße, einige auch näher, und da die Landplätze, wie eben bemerkt, durchgehends sehr schmal sind, erscheinen die Niederlassungen sehr gedrängt und haben das Ansehen fortgesetzter Dörfer. Der Ursprung dieser, dem Auge zwar angenehmen, aber ungerechten Vertheilung des Landes, scheint ohne Zweifel in dem socialen Charakter der canadischen Landleute zu liegen, welcher das Nachbarschaftliche liebt, oder schreibt sich von der Eile her, mit welcher in früherer Zeit die physischen und moralischen Kräfte der Colonie concentrirt werden mußten, um nicht nur gegenseitige Hülfe bei Gründung der Niederlassungen zu haben, sondern auch um besser im Stand zu seyn, die Angriffe der Ureinwohner abschlagen zu können, die, wie wohl bekannt ist, den ersten europäischen Ansiedlern eine Masse Schwierigkeiten in den Weg legten und fortwährend ernste Kriege mit ihnen führten. — Jetzt, nachdem die Ursache der Adoption dieses Planes längst erloschen ist, wird gleichwohl das Land immer noch auf diese unpassende Art ausgelegt, und so eine beträchtliche Menge unnöthiger Arbeit auf die Schultern des Landwirths geworfen, dessen Haus in der Fronte des Platzes gelegen ist, das Land aber in der Länge hinter demselben sich wegzieht, nicht übersehen werden kann, mehr Mühe und Material beim Einfriedigen verlangt, und längere Zeit erfordert, die entlegenen Felder unter den Pflug zu bringen. — Es ist nicht ungewöhnlich, Landgüter zu finden, die nur einen halben Arpent Breite und eine Tiefe von 30 Arpents haben, wo also die Breite zur Länge sich wie 1 zu 60 verhält; dessen ungeachtet arbeitet der canadische Landwirth mit Lust, nimmt, wenn er die entferntern Theile seines Besitzthums kultivirt, sein frugales Mahl mit sich hinaus, und kehrt bei einbrechender Nacht, mit Schluß der Arbeit, unter sein heimisches Dach zurück. — Die wissenschaftliche Rotation der Erndten ist dem canadischen Landwirth unbekannt, hartnäckig verfolgt er das, von seinen Vorfahren überkommene System, und nichts als der Einfluß des Beispiels, doch muß es bereits allgemein verbreitet seyn, beseitigt nach und nach Vorurtheile, die zu natürlich sind, um nicht Apologisten zu finden, und ändert Gebräuche, die durch ganze Generationen geheiligt waren. Die Consequenz dieses oberflächlich betriebenen Ackerbaus, nicht geleitet durch die Regeln der Kunst die Kräfte des Bodens zu erneuern, hat schon in manchen Gegenden eine bedeutende Minderung der Erndten und eine Erschöpfung des Bodens hervorgebracht, dessen ungeachtet sind die Erzeugnisse hinreichend, die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen, und das, was an Fruchtbarkeit des Bodens abgeht, ersetzt die größere unter den Pflug gebrachte Oberfläche; so bebaut der canadische Landwirth zwei, auch wohl drei Acres, um denselben Ertrag an Korn u. s. w. zu erhalten, welchen ein Acre, auf englische Art betreiben, liefern würde. — Der Canadier läßt den Acre zwei oder auch drei Jahre tragen, und dann auf unbestimmte Zeit brach liegen, während welcher Zeit er als Waide benutzt wird; früher kannte man keinen Dünger, jetzt aber, wo namentlich an den Flüssen sich eine Menge Briten angesiedelt haben, ist das Düngen eingeführt worden, und man verbessert das Land mit Mergel, der besonders längs dem St. Lorenz und dem Ottawa in großen Flötzen anzutreffen ist.

Die gewöhnliche Saatzeit ist zu Ende des April; das Feld wird dazu schon im Herbst vorbereitet, umgepflügt, und den Winter über so liegen gelassen, nach der Saat aber das Feld mit dreieckigen Eggen geeggt. Die Erndte beginnt gegen Mitte des August, und dauert bis zur ersten Hälfte des September. Waizen und Roggen, Gerste und Hafer werden mit der Sichel geschnitten, aber durchaus eine hohe Stoppel gelassen; Stroh erhält man daher nur wenig, und betrachtet die Stoppel als neue Düngung. Das Getraide wird, wie in Deutschland, in Scheuern ausgedroschen; die Maiserndte beginnt erst Ende September; der Mais (Indian Corn) wird, nachdem er vorher einige Male geblattet, gebrochen, in Corn-Cribs (kleinen Häusern von Latten) oder auf den Böden der „Habitations" aufbewahrt, und die Saamen größten-

theils mit den Händen losgedreht. Der englische Acre von 160 □ Ruthen giebt von einem Bushel Waizen Aussaat im Durchschnitt gewöhnlich 25 Bushels Erndte; Roggen giebt eben so viel, Gerste das zwanzigste, Mais und Hirse das achtzigste und selbst das hundertste Korn. Waizen und Waizenmehl wird bereits in beträchtlicher Menge ausgeführt; Mais will nördlich vom 48° nördl. Br. nicht besonders mehr gedeihen, und wird deshalb nicht in der Menge gebaut als Waizen und Hafer. Die sogenannte hessische Fliege, welche ihre Eier zwischen die aufbrechenden Blätter der Pflanze legt, verursacht dem Waizen großen Schaden, und eben so die Wandertauben und Heuschrecken, welche oftmals große Verwüstungen anrichten. Die andern hier erbaut werdenden Feldfrüchte sind: Buchwaizen, Erbsen, Wicken und Bohnen; für den Bedarf der Viehzucht werden mehre Grasarten, besonders aber Thimotygras, rother Klee und Rüben (Turnips) gebaut; weißer Klee schlägt im Neubruch oder auf abgetriebenem Waldlande von sich selbst aus. Alle Gartenfrüchte und Küchengewächse gerathen ungemein gut, und man baut die meisten, welche Europa darbietet, am meisten aber Kartoffeln, die zwar sehr gute Erndten liefern, aber wässerig und von schlechtem Geschmacke sind. Der Ackerbau wird fast durchgehends mit Pferden betrieben; Ochsen sieht man selten vor dem Pfluge; die meisten Habitans haben zwei Pferde, doch zwischen Quebec und Montreal findet man viele Landleute, die vier, sechs und mehre Pferde halten. Der Ertrag der Produkte des Unter-Canadischen Landbaues gestaltete sich im Jahre 1827 auf 2.931.240 Bushels Waizen; 2.341.529 Bushels Hafer; 363.117 Bushels Gerste; 823.318 Bushels Erbsen; 217.543 Bushels Roggen; 121.397 Bushels Buchwaizen; 333.150 Bushels Mais (Indian Corn); 186.659 Bushels gemischtes Getraide; 24.329 Zentner Ahorn-Zucker; 6.796.310 Bushels Kartoffeln; 1.228.067 Tonnen Heu; 11.729 Zentner Flachs und 145.964 Zentner Butter; an lebendem Vieh (Hausthieren) waren vorhanden: 140.432 Pferde; 145.012 Ochsen; 260.015 Kühe; 829.122 Schaafe und 241.735 Schweine.

An Haus-Manufakten wurden in diesem Jahre gefertigt: 1.153.673 franz. Ellen Tuch (Etoffe du Pays); 808.240 franz. Ellen Flannel (Petite Etoffe) und 1.058.696 franz. Ellen Leinwand; an Webstühlen waren 13.243 aufgestellt, und in Kultur gesetzt 2.946.565 Acres Land.

Zu den Produkten lieferten die einzelnen Distrikte der Provinz:

Distrikte.		Waizen.	Hafer.	Gerste.	Erbsen.	Roggen.	Buchwaizen.
1. Montreal	Bushels	1.752.386	1.379.856	213.672	546.793	134.809	94.603
2. Quebec		793.872	627.053	123.604	192.469	52.933	20.073
3. Three Rivers . .		362.974	317.722	25.841	81.261	29.801	6.721
4. Gaspé		12.008	16.898	„	2.805	„	„

Distrikte.		Mais.	Gemischtes Getraide.	Ahorn-Zucker.	Kartoffeln.	Heu. Tonnen.	Flachs. Zntr.
1. Montreal	Bushels	272.266	95.152	Ztr. 11.489	Bſ. 4.121.721	692:988	6.533
2. Quebec		36.977	61.747	8.331	1.848.404	348.875	3.422
3. Three Rivers . .		23.509	26.590	3.728	606.365	169.337	1.762
4. Gaspé		398	1.170	781	219.820	10.867	12

An lebendem Vieh (Hausthieren) befanden sich in den einzelnen Distrikten, und an Butter wurde erzeugt:

Distrikte.	Pferde.	Ochsen.	Kühe.	Schaafe.	Schweine.	Butter. Zntr.
1. Montreal . .	81.199	88.631	147.324	482.810	120.906	85.582
2. Quebec . .	39.022	35.498	78.797	248.012	86.596	42.096
3. Three Rivers	18.822	19.344	32.218	93.674	30.228	17.353
4. Gaspé . . .	1.389	1.539	1.676	4.596	4.005	933

An Haus-Manufakten lieferten, und Webstühle waren beschäftigt:

Distrikte.	Tuch. franz. Ellen.	Flannel. franz. Ellen.	Leinwand. franz. Ellen.	Webstühle.
1. Montreal	658.168	456.234	494.961	6.756
2. Quebec	352.264	253.250	300.893	4.315
3. Three Rivers	135.243	94.746	161.932	2.073
4. Gaspé	7.998	4.010	910	99

In Kultur befanden sich im Jahre 1827, in:

Distrikte.	Bestelltes Land in Acres.	Brach- und Wiesenland in Acres.	Total in Acres.
1. Montreal	580.006	1.081.966	1.661.972
2. Quebec	291.403	612.443	903.846
3. Three Rivers	125.902	244.878	370.780
4. Gaspé	4.887	5.100	9.987

Nach dieser letzten Tafel sehen wir, daß beinahe drei Millionen Acres Land bereits 1827 in Unter-Canada in Kultur gesetzt waren, daß ein Drittel dieser Quantität mit Saat bestellt war, und zwei Drittel derselben theils brach lag, theils als Wiesenland benutzt wurde. Rechnen wir nun, daß 1.002.198 Acres bestelltes Land das sämmtliche Getraide der Provinz, und außerdem Kartoffeln, Hackfrüchte und andere Vegetabilien lieferten, welche letztere sicher auch 250.000 Acres Land absorbiren, so kommt der Gesammtbetrag aller Getraidearten, nach obigen Tafeln zu 7.295.963 Bushels angenommen, auf die übrig bleibenden 752.198 Acres, die demnach einen Durchschnittsertrag von $9\frac{1}{2}$ Bushels vom Acre liefern.

Waizen ist der Hauptartikel des canadischen Landbaues, doch würde der Ertrag bei weitem nicht für das Bedürfniß der Einwohner hinreichen, wenn nicht die Zufuhren aus Ober-Canada den Ausfall deckten, der durch die Getraide-Exporten nach britischen Märkten hervorgebracht würde. Der große immer zunehmende Andrang von Einwanderern vermehrt die Nachfrage nach Brodstoff, und es ist nicht zu erwarten, daß eine dichte Bevölkerung unter dem canadischen System der Landwirthschaft ihre Bedürfnisse befriedigen, und zu gleicher Zeit auch die Mittel zur Ausfuhr erzeugen könne. Kommt das Ortschafts- (Townships) System mehr in Aufnahme, so werden sich mehr Hände dem Landbau widmen, neue Farms werden in Kultur gebracht werden, und die Produkte in Kurzem im größeren Verhältniß zur Bevölkerung stehen.

Der Ertrag der landwirthschaftlichen Produkte hatte bis zum Jahre 1830 schon bedeutend zugenommen, und gestaltete sich nach den verschiedenen Distrikten im Jahre 1830 folgendermaßen:

Distrikte.	Waizen. Minots.	Erbsen. Minots.	Hafer. Minots.	Gerste. Minots.	Roggen. Minots.	Mais. Minots.	Kartoffeln. Minots.	Buchwaizen. Minots.
1. Montreal .	2.098.982½	801.717	1.911.861	275.651½	172.025¾	313.341¼	4 221.802½	68.855⅜
2. Quebec . .	911.887⅝	126.821	798.133¼	92.742¾	36 744¼	481¾	1.695 853½	8.013¾
3. Three Rivers	383.544¼	55 300	426.760¼	21.417¾	25.441	25 554¼	910 295½	28.943⅞
4. Gaspé . .	10.342	920	5.520	4.983	318	256	529.465	237
Total	3.404 756⅜	984.758	3.142.274½	394 795	234.529	339.633¼	7.357.416¼	106.050⅜

und occupirt waren im Ganzen von einer Grundfläche von 205.963 engl. □Meilen: 3.981.793 Acres und Arpents Land. — Der Viehstand in diesem Jahre betrug:

Distrikte.	Rinder.	Pferde.	Schaafe.	Schweine.
1. Montreal	229.747	76.057	310.523	174.447
2. Quebec	104 797	26.213	152.382	74.515
3. Three Rivers	48.752	13.739	71.458	39.766
4. Gaspé	5.411	677	8 980	6.409
Total	389.706	116.686	543.343	295.137

hatte also, bis auf die Schweinezucht, seit 1827 bedeutend abgenommen.

Von Handelsgewächsen wurden bis jetzt Flachs, Tabak und Hanf, theils zur eigenen Consumtion, theils zur Ausfuhr erbaut; wenige Landleute kultiviren aber mehr als einen halben Acre mit Leinsaat, nur hinreichend, um ihr Bedürfniß an Haus-Leinwand zu befriedigen. Flachs wächst mit großer Ueppigkeit in Unter-Canada, und Hanf gedieh, wo Versuche mit ihm angestellt wurden, außerordentlich gut, und dürfte einst der Hauptstapelartikel Canada's werden; vorzüglich eignet er sich zur ersten Erndte auf neu gerodetem Lande, dessen Boden im ersten Jahre gewöhnlich zu reich für Getraide ist, und ohne Zweifel wird in einem Lande, wo die Waldungen mit jedem Jahre der Kultur mehr weichen, ein bedeutender Theil des Landes dem Hanfbau anheimfallen, namentlich aber, wenn dem Anbauer ein Markt in Großbritannien sich öffnet. Daß die Aufmunterung zum Anbau dieses Artikels in den Colonien von außerordentlicher Wichtigkeit für das Mutterland sey, ist nicht zu leugnen, da mit den Canada's, als Quelle der vorzüglichsten Schiffsbedürfnisse, Großbritannien unabhängiger dastehen könnte, als jetzt, wo früher oder später Verbietungsmaßregeln den Handel mit dem Baltischen Meere unterbrechen können. Dieser Gegenstand ist von zu großer Wichtigkeit, für Großbritannien sowohl als für Unter-Canada, und um so mehr zu wünschen, daß Bouchette's Plan zur Beförderung des Hanfbaues, welchen er der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Canada vorlegte, bald ins Leben treten möchte. Der Bau des Waizens wird jetzt von den canadischen Landwirthen als der vortheilhafteste Anbau betrachtet, da ein Acre ihnen im Durchschnitt 12 Bushels Ertrag gewährt, sie den Bushel öfters mit 5 Shillings 6 Pence verkaufen, und so eine Summe von 3 Pfund 6 Shillings an Geld aus einem Acre Land ziehen können; rechnet man aber von diesem Ertrage den Werth der darauf verwandten Arbeit, des Saamens, die Abnutzung des Vieh's und Geschirrs u. s. w., so wird der Gewinn zu einer kaum zu erwähnenden Kleinigkeit reducirt; ein Acre in Hanf hingegen würde, nach den Experimenten, welche Mr. Grece 1808, Ph. Wright von Hull, am Ottawa River, und letzthin Jacob Pozer, Esq. Seigneur von Aubert Gallion, anstellten, einen bedeutendern Ertrag abwerfen. Mr. Grece gibt an, daß er eine Drittel-Tonne gereinigter Hanf auf einem Acre gewonnen; Mr. Wright behauptet drei Viertel und zuweilen eine ganze Tonne, und Mr. Pozer ebenfalls drei Viertel-Tonnen. Der Durchschnittsertrag, welchen wir bei folgender Berechnung annehmen, würde also eine halbe Tonne gereinigter Hanf von einem Acre seyn.

Kulturkosten eines Acres Hanf, welcher zwei Tonnen rohen, oder eine halbe Tonne gereinigten Hanf liefert:

(Halifax Currant.)

	Pfd.	Sh.	Pc.
Pflügen des Landes im Herbst	—	10	—
Ueberpflügen im Frühling	—	7	6
Eggen	—	1	—
Weitwürfig zu säen, und für Saamen . .	—	11	3
Busch-eggen	—	—	6
Ziehen und Einbringen der männlichen Stängel	—	18	10
Ziehen und Einbringen der weiblichen Stängel	1	6	3
Abnehmen des Saamens von den Pflanzen	—	9	2
Total-Ausgaben .	4	4	6
Werth des Saamens, 8 Minots à 10 Sh.	4	—	—
	—	4	6

Der Saame allein würde fast hinreichen, die Auslagen und Arbeitskosten des Landwirths zu bestreiten; eine Gesellschaft, welche den Hanfhandel Canada's übernehmen

wollte, könnte dem Landmann für jede vier Tonnen rohen oder eine Tonne gereinigten Hanf 15 Pfund Currant bezahlen, und so nicht nur den Erbauer freigebig belohnen, sondern zum Anbau des Hanfes noch mehr aufmuntern, und die britischen Märkte von den baltischen Ländern unabhängig machen.

Die Kosten einer Tonne gereinigten Hanfs bis zum Markt würden sich für die Gesellschaft folgendermaßen gestalten:

	(Halifax Currant.)		
Dem Erbauer für 4 Tonnen rohen oder eine Tonne gereinigten Hanf	15 Pfd.	— Sh.	— Pc.
Für Fracht, Assekuranz, Lagergeld u. s. w. .	5 "	— "	— "
Landtransport	— "	10 "	— "
Comtoir-Kosten	— "	2 "	— "
Interessen des Verlags	1 "	— "	9 "
Emballage und Insgemein	1 "	— "	9 "
Verhältnißmäßige Ausgabe für Saamen . .	— "	6 "	— "
	22 Pfd.	19 Sh.	6 Pc.

Halifax-Currant, oder 20 Pfd. 13 Sh. 8 Pc. Sterling.

Die Hanfpreise in England sind:

Riga Rhine	44 Pfd. per Tonne.
Petersburg, gereinigt . .	43 "
Ausschuß	40 "
Halb gereinigt	36 "

Der Durchschnittspreis einer Tonne Hanf in England also 40 Pfd. 15 Sh., wonach also einer Hanf-Handelsgesellschaft an jeder Tonne von Canada eingeführten Hanfes ein reiner Gewinn von 20 Pfd. 1 Sh. 4 P. erwachsen würde. Die Zahl der gegenwärtig in Unter-Canada vom Landbau lebenden Familien beläuft sich auf 90.000; nehmen wir nun an, daß nur die Hälfte derselben sich dem Hanfbau widmete, und jede im Durchschnitt nur zwei Acres, und auf diesen in Summa nur eine Tonne gereinigten Hanf baute, so würde durch den Hanfbau und Hanfhandel der Provinz Unter-Canada eine jährliche Einnahme von 1.833.750 Pfd. Sterling erwachsen. Bis jetzt haben leider die Geistlichen und Grundherrn dem Hanfbaue Hindernisse in den Weg gelegt, diese, weil der Ertrag ihrer Mühlen einАпpttheil ihres Einkommens ist, und sie besorgen, daß beim Gedeihen des Hanfbaues weniger Waizen gebaut werden möchte, jene, weil vom Hanfe kein Zehnten entrichtet wird. — Der in Canada erbaute Tabak ist milder als der Maryländische und Virginische, und wird vorzüglich zu Schnupftabak verarbeitet, indeß wird er bei weitem noch nicht in hinreichender Quantität gebaut, um den innern Bedarf des Landes zu decken. Eine Art Baumwolle wächst in Canada wild, doch hat man bis jetzt noch keine Versuche gemacht, die weiche und seidenartige Wolle der sechs Zoll langen eiförmigen Kapseln zu spinnen und Zeuge aus dem Garn zu weben, sondern sich begnügt, in Ermangelung von Federn, die Betten damit auszustopfen.

Der Obstbau ist in Unter-Canada nicht von Bedeutung; zwar hat jeder Habitant seinen Garten, in welchem er Aepfel, Birnen, Pflaumen und selbst Pfirsiche zieht, doch selten werden große Quantitäten Obst gezogen. Cyder wird nur in einigen Seigneurien gewonnen. Das Obst ist im Ganzen von geringerer Güte als das europäische, die Waldfrüchte und Beeren aber, unter denen sich Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren am meisten vorfinden, von vorzüglicher Güte. Wein wächst wild, bis zum südlichen Ufer des St. Lorenz; er ist dickschälig, fleischig und gibt keinen Most.

Ein eigenthümliches Produkt, welches außer den beiden Canada's auch die nördlichen Staaten der Union besitzen, liefert der Zuckerahornbaum, von welchem man hier zwei Arten, den Sumpfahorn und den Bergahorn hat, welcher letztere auch wegen seines inwendig gestreiften und geringelten Holzes der krause Ahorn (curled maple) genannt wird. Der erstere gibt nach Verhältniß der Stärke des Stammes mehr Saft als der letztere, doch hat derselbe nicht gleichen Zuckergehalt; aus sieben bis acht Gallonen gewinnt man ein Pfund Zucker, wogegen zwei bis drei Gallonen vom Safte des Bergahorns schon dieselbe Quantität liefern. Der Ahornzucker wird im Frühjahr gewonnen, und obgleich in dieser Zeit die Arbeiten sich sehr drängen, und der Landmann mit den Saatgeschäften vollauf zu thun hat, wird das Abzapfen der Bäume und Einkochen des Zuckers mehr als eine Festivität, als eine Mühe betrachtet. Jährlich werden gegen 25.000 Centner Ahornzucker in Unter-Canada producirt, der dem besten Rohrzucker weder an Geschmack noch Süßigkeit etwas nachgibt. Man rechnet, daß ein Stamm von 20 Zoll im Diameter jährlich fünf Pfund Zucker, und dies 30 Jahre hindurch gebe, und nach einer Nutzung von fünf-bis sieben Jahren noch an Saftmenge zunehme. Obgleich in Canada der Zuckerahorn noch in großer Menge vorhanden ist, so daß die Zuckererzeugung von großer Wichtigkeit für das ganze Land werden könnte, findet man doch nur einzelne Waldstriche, die ganz mit Zuckerahorn besetzt sind; allenthalben sieht der Baum unter andern in den Waldungen gemischt, und man kann sicher darauf rechnen, auf jedem Acre Waldgrund 30 bis 50 Ahornbäume zu finden. In manchen Gegenden sind besondere Ahornpflanzungen angelegt worden, welche Suggari genannt werden, und die so wie die Ahornländereien mit Recht geschätzt werden, da der Zucker stets einen offenen Markt findet, das Pfund mit drei bis sechs Pence bezahlt wird, und aus dem Safte sehr guter Essig, Bier und Branntwein gewonnen werden können.

Betrachtet man die anhaltende Strenge des Winters in Unter-Canada, ohne die große und schnelle Hitze des Sommers in Anschlag zu bringen, so wird man kaum glauben, daß es in dieser Provinz eine so üppige Vegetation geben könne, und doch ist dieses der Fall; noch ist der größte Theil des Landes mit ungeheuren Waldungen bedeckt, die für die Colonie sowohl als für England sich als eine höchst ergiebige Quelle erweisen, und mit jedem Jahre mehr dazu beitragen, den fetten Alluvialboden, der, seitdem er nicht mehr vom Oceane bedeckt war, Menschenalter hindurch unangebaut lag, mit dichten Schichten von Blättern und andern vegetabilischen Stoffen anzuhäufen, und so mit befruchtendem Dünger mehre Fuß tief zu bedecken. In dem niedern und leichten Sandboden gedeihen fast alle Arten von Fichten, Cedern und Sumpf-Eschen; in den trocknen und höher liegenden Gegenden wachsen Eichen, Ulmen Eschen und Birken verschiedener Art, Ahorn, Wallnüsse, Kastanien, Kirschen verschiedener Art, Hickorynüsse, Eisenholz und Haselsträuche. Tannen und Fichten sind die Hauptstapelartikel der canadischen Wälder, und unter diesen zeichnen sich folgende am meisten aus:

1. Die Balsamtanne, **Pinus Balsamea L.**, **Abies Balsamifera, Mich.**, von den Canadiern **Sapin**, und von den Engländern und Amerikanern **Balsam Spruce** genannt, ein schöner immergrüner Baum, der in offenen Lagen bis zum Grund Aeste ausstößt, und in Pyramidenform eine Höhe von einigen 30 Fuß erreicht, liefert den berühmten canadischen Balsam, der in kleinen Bläschen in der Rinde gefunden, und durch Einschnitte gewonnen und in kleinen Schalen aufgefangen wird. Das Holz dieses Baumes ist von keiner vorzüglichen Güte, wird nicht im Handel benutzt, und die Breter davon nur zu geringen Sachen angewandt.

2. Die Schirlingstanne, **Pinus Canadensis L.**, **Pruche** der Canadier, und **Hemlock Spruce** der Amerikaner und Engländer, ein hoher, auf trockenem sandigen

Boden wachsenden Baum, dessen Blätter oder Nadeln den Geruch der Wachholderbeeren haben, und von den Landleuten zu Ptisannen benutzt werden. Die Rinde wird durch ganz Canada und in der Union als Lohe, namentlich für Sohlenleder, benutzt, und der Eichenlohe sogar vorgezogen, und das Holz, welches allem Wechsel der Temperatur und Feuchtigkeit widersteht, vorzüglich zu Mühl- und Wasserbauten, zu Dachschindeln und Wetterbeschlägen für Frame-Häuser benutzt. Die aus diesem Holz geschnittenen Breter, welche die Stärke eines Zolles haben, sind ein gesuchter Artikel auf den westindischen Märkten, und nach dem Cedernholz das werthvollste Bauholz für Schacht- und Grubenbau der Bergwerke. Die Aeste und Zweige dieses Baumes und der Balsamtanne werden von den Indianern und canadischen Reisenden der Pelzhändler-Gesellschaften als Betten zum Schlafen benutzt, und bei Winterreisen die Schneehölen mit den Zweigen dieser Bäume zum Lager ausgelegt.

3. Die schwarze Fichte, Pinus nigra L., Epinette noir der Canadier, und Black Spruce oder Double Spruce der Amerikaner, ein Baum von mittler Größe und dichtem dunkeln Laube. Ausgedehnte Niederungen und Sümpfe (Swamps) sind mit diesem Baume dicht bedeckt und geben dem Lande einen finstern traurigen Anstrich, weshalb diese Striche auch den Namen der schwarzen Sümpfe oder Schwarzholz-Ländereien führen. Aus den jungen Zweigen wird ein heilsames Getränk, das Sprossenbier (Spruce beer) bereitet, und die Indianer benutzen die zarten theilbaren Wurzeln, um die Birkenrinde, aus welcher sie ihre Kanoes verfertigen, damit an einander zu nähen. Das Holz wird nicht als Bauholz verschifft, sondern in Breter geschnitten, und mit dem Holz der weißen Fichte (Pinus alba) größtentheils nach Irland und Liverpool ausgeführt. Quebec verschiffte 1831 an Schwarz- und Weißfichtenbretern, jedes 12 Fuß lang, 3 Zoll stark und 11 Zoll breit, 16.466.795, und an Bohlen und Planken 107.108 Stück, die an Ort und Stelle, ohne Fracht, einen Werth von 104.105 Pfd. 9 Sh. 2 Pc. Sterling hatten.

4. Die weiße Fichte, Pinus alba, die Epinette blanche der Canadier, und White Spruce der Amerikaner; ein dem vorigen ähnlicher Baum, dessen Nadeln aber weniger dunkel und dicht sind, und mehr einen bläulichen Anstrich haben. Er wächst auf trockenem Boden, und wird nach diesem von den Canadiern in Epinette grise und Epinette tremblante unterschieden. Die Indianer sammeln vorzüglich von diesem Baume das Harz, mit welchem sie die Säume ihrer Rinden-Kanoes verstreichen und wasserdicht machen.

5. Die Rothtanne, Pinus resinosa, die Pin rouge der Canadier, und Red Pine der Amerikaner, ein schöner großer Baum, dessen Rinde schuppig und von röthlicher Farbe ist, bildet den Stolz Canada's, und wächst auf leichtem sandigen Boden durch das ganze Land, doch sind in der letzten Zeit große Bäume seltener geworden, bis durch den Fortschritt des stattlichen Rideau-Kanals ein Distrikt eröffnet wurde, in welchem er im Ueberflusse wächst, und Gelegenheit erhält, bequemer zu Markte gebracht zu werden. Die unternehmenden und industriösen Holzfäller zogen hunderte von Meilen den Ottawafluß aufwärts, wo ungeheure Waldungen dieser Baumart sich ausdehnen; gegenwärtig bildet die Rothtanne den stärksten Ausfuhrartikel von Quebec, von wo er als Handelszimmerholz in vierseitigen Klötzen, jede Seite von 10 — 18 Zoll, ausgeführt, aber auch als Masten und Sparren für die Handels-Marine Großbritanniens verwendet wird. Im Jahre 1831 wurden von diesem Holze und der Weymouthskiefer von Quebec aus verschifft: an Masten, Bugsprits und Sparren 2.643 Stück, an Kiefernholz 194.408 Tonnen, zusammen an Werth, an Ort und Stelle, ohne Fracht: 239.700 Pfd. Sterling.

6. Die graue Fichte, Pinus Banksiana, L., oder P. rupestris, Mich., Chipré der Canadier, und Gray Pine der Amerikaner, ist ein kleiner mehr buschiger Baum,

dessen Höhe nach der Natur des Bodens variirt. In den nördlichen Theilen des Landes wächst er im größten Ueberfluß, im Süden hingegen ist er nur selten.

7. Die Pechtanne, Pinus rigida, L., Pitch Pine der Amerikaner, ein Baum von bedeutender Größe, der in Canada nur selten ist, in der Union aber in ungeheuern Waldungen vorkommt, und werthvolles Schiffbauholz im Handel liefert. Das Holz ähnelt dem der Rothtanne, ist aber harzreicher. Die Zapfen und Knorren sind so reich an Harz, und werden in solcher Menge in den Waldungen gefunden, daß die unternehmenden Amerikaner dieselben sammeln, auf Steinherden aufhäufen, mit Erde und Rasen bedecken, und eben so wie Kohlenmeiler anzünden; die durch den Brand erzeugte Hitze treibt das Harz aus den Zapfen und Knorren, und dieses fließt durch eine in den Herd angebrachte Rinne in vorgesetzte Gefäße.

8. Die Pinus serotina, Mich., Pond Pine der Amerikaner, ist in Canada wenig bekannt, soll aber, nach Purch, in großer Menge auf der Insel Anticosti wachsen.

9. Die Weymouthskiefer oder Fichte, Pinus strobus, von den Canadiern Pin blanc, von den Amerikanern White Pine, und in den englischen Parks Weymouth Pine genannt, ist die majestätischste unter allen canadischen Fichtenarten, und mit Ausnahme einiger zu dieser Familie gehörigen und in der Nachbarschaft des Columbiaflusses an der Nordwestküste wachsenden Bäume welche 250 Fuß Höhe und 50 Fuß im Umfang haben sollen, überragt dieselbe alle Waldbäume, und erreicht zuweilen eine Höhe von 150, und an der Basis einen Durchmesser von 5 Fuß. Auf offenen freien Plätzen ist der Baum bis zum Grunde mit Aesten bedeckt; im Allgemeinen jedoch, wie man ihn in den canadischen Wäldern findet, ist er nichts als ein ungeheurer Stamm, der oben am Wipfel mit wenig Nadellaub bedeckt ist. Aus diesem Baum bestehen in der Regel alle britisch-amerikanischen Waldungen, und er gehört in der That Amerika ganz eigenthümlich an, da ein ihm ähnlicher Baum sich nirgends in Europa findet. Er liefert das gebräuchlichste, werthvollste und zugleich wohlfeilste Zimmerholz, und kommt im Handel als White, Yellow oder American Pine vor. Seine Güte und Größe richtet sich nach Boden und Lage; der Werth desselben wird durch die Geradheit seines Stammes, die Größe desselben, und den gleichen, platten, parallelen Schnitt der Seiten bestimmt; seine specifische Schwere ist nur gering, er hat wenig Knoten und ist leicht zu bearbeiten. Diese Eigenschaften tragen zu seiner ungeheuern Konsumtion bei, indem er sich eben so gut zu den größten Masten der Kriegsschiffe, als zu den kleinsten Schnitzarbeiten und Hausverzierungen verwenden läßt. Die Amerikaner geben seinem Holze zu Schiffsverdecken den Vorzug, da es der Sonne widersteht, nicht leicht bricht, kein Wasser durchläßt und sich nicht zieht, und benutzen es zu Wasserbauten und Wassergerinnen oder Dalls, wie sie genannt werden. Eine außerordentliche Menge von diesem Holze wird aus der Provinz in Dielen ausgeführt, von denen einige, deren Farbe gelber, und deren Beschaffenheit etwas weicher ist, werthvoller sind, und sehr in Nachfrage, zur Verfertigung musikalischer Instrumente, stehen. Die gelbe Farbe soll von der Beschaffenheit des Bodens und von der Lage herrühren, und nicht in einer Verschiedenheit des Baumes selbst liegen. Das Alter, welches dieser Baum erreicht, ist unbekannt; an einzelnen Exemplaren hat man bis 1.500 Jahresringe im Holze gezählt. In den Canada's sowohl als in der Union hat man die Bemerkung gemacht, daß die größten Bäume dieser Art wie von Mehlthau überzogen oder wie abgestorben da standen, als wären sie die Ueberreste älteren Wachsthums, oder vom Blitze getroffen. Würde nicht Canada den Bedarf an Masten für die großen Kriegsschiffe liefern, so würde das englische Gouvernement schwerlich viele erhalten können: sie werden hier zu 30 Zoll contrahirt, d. h. 99 Fuß lang, und 14 Fuß vom Boden 30 Zoll im Quadrat; Stämme von dieser Größe sind selten, und werden mit ungeheurer Mühe an die Flüsse geschafft. Straßen müssen zu

diesem Zwecke mit bedeutendem Kostenaufwand durch die Waldungen gehauen werden, und oft selbst findet sich für das gewöhnliche Handelszimmerholz ein Stamm unter Tausenden, der sich dazu eignet. Ein Etablissement erster Klasse zum Fällen der Mastbäume, welches man dort Shanty (aus dem französischen chantier) nennt, ist mit großen Auslagen verknüpft, verlangt kein unbedeutendes Betriebskapital, und muß, um den Bedarf für's nächste Jahr zu liefern, schon mit Anfang Oktobers begonnen werden. Dreißig bis fünfzig Mann, mit eben so viel Ochsen und Pferden, sind in der Regel dabei beschäftigt. Lebensmittel und Futter für's Vieh, und alle Bedürfnisse, Kleider, Schuhe und Handwerkszeug, für volle sieben Monate, müssen von Montreal aus mit großen Kosten an die Schlagplätze geschafft werden, und die Geldvorschüsse zur Bestreitung der mit einem solchen Shanty verknüpften Ausgaben betragen selten weniger als 2.000 Pfd. Sterling. Die bedeutenden Erfordernisse dieser Shantys machen, daß die Holzschläger als die Vorläufer der Kultur in den Canada's betrachtet werden, da der Transport der Bedürfnisse nach den oft 200 und noch mehr Meilen entfernten Holzplätzen die Ansiedler zu sehr reizt, ihnen so schnell, als es die Umstände erlauben, zu folgen.

10. Die schwarze Lärche, Pinus pendula, L., Larix americana, Mich., Epinette rouge der Canadier, und Black Larch, Tamarack oder Hacmatack der Engländer und Amerikaner, ist ein hoher, spitz zulaufender Baum, der durch ganz Canada gefunden wird; das Holz ist gerade, stark, und eignet sich vorzüglich zu Schiffssparren. für welchen Zweck es, weil es bedeutend schwerer ist, nur von der weißen und schwarzen Fichte übertroffen wird. In den Colonien wird es allgemein zum Schiffsbau benutzt, vorzüglich aber zu Kniestücken, die von außerordentlicher Dauer sind. Zu Holznägeln ist es ebenfalls vortrefflich, und als Feuerholz, da es lebhaft brennt und schnell heizt, als Feuerung zu Dampfmaschinen allem andern Holze vorzuziehen.

11. Die rothe Ceder, Juniperus Virginiana, Cedar rouge der Canadier, und Red Cedar der Amerikaner, ist ein kleiner immergrüner Baum, der in Menge an der Küste und auf den Inseln des Ontario-Sees wächst, doch nur einzeln in Unter-Canada gefunden wird. Er gedeiht am besten auf tiefem Lehmboden, oder in Niederungen, welche Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, und wird in Ober-Canada und der Union, wo er in Menge gefunden wird, zu Einfriedigungen benutzt, da er hinsichtlich der Dauer alle andern Holzarten übertrifft, und fast unverwüstlich ist.

12. Der Wachholder, Juniperus communis depressa, L., der Genevrier der Canadier, und Juniper der Amerikaner, ein kleiner, zwei Fuß hoher Strauch, der in außerordentlicher Menge in Canada gefunden wird, dessen Beeren aber bis jetzt noch nicht gesammelt wurden, obgleich die hiesigen Branntweinbrenner und Destillateure bedeutende Massen aus England beziehen.

13. Der Sadebaum, Juniperus saberia, der Savin der Canadier und Savine der Amerikaner, ein kleiner häufig vorkommender Busch von 6 — 8 Zoll Höhe, dessen Blätter, mit Schweinefett gekocht, als Hausmittel gegen Rheumatismen angewandt werden.

14. Die weiße Ceder, Thuya occidentalis, L., Arbor vitae, Cedre blanc der Canadier, und White Cedar der Amerikaner, ähnelt einer Species der Cypresse wächst meistens in feuchten Gegenden, oder auf Thonboden, der Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und an Hügelabhängen, und erreicht in einer angemessenen Lage eine bedeutende Größe. In den Niederungen des Mississippi sind ungeheure Marschstrecken mit diesem Baume bedeckt, deren höchst trauriges Ansehen mit keinem auf Erden verglichen werden kann. Sein Holz hat unter allen canadischen Hartholzarten am wenigsten specifische Schwere, dagegen aber die größte Dauerhaftigkeit; sein Wuchs ist äußerst langsam; Michaux zählte 277 Jahresringe in einem Stamme von 21 Zoll Durchmesser. Zu

Einfriedigungen, Bauten auf nassen Boden und zu Pfosten, wird das Holz der weißen Ceder am meisten verwandt, hält sich da wenigstens ein halbes Jahrhundert, und da es sich besonders gut spaltet, wird es ebenfalls häufig zu Schindeln und Latten benutzt. Die Indianer machen die Rippen ihrer Rindenkanoes aus den Kniestucken der Ceder, und benutzen die Rinde zu Thauen und Stricken.

15. Der Taxusbaum, Taxus Canadensis, L., der Buis der Canadier, und Yew oder Dwarf Hemlock der Amerikaner, ein immergrüner Strauch, der eine Höhe von 4 — 5 Fuß erreicht, und überall in schattigen Wäldern und der Nordseite der Hügel gefunden wird.

An Eichen findet man verschiedene Arten in Unter-Canada, die alle gutes Holz liefern, wenn sie in der rechten Zeit gefällt, und vor dem Gebrauch hinlänglich ausgetrocknet werden. Mr. Mc. Taggart, ein in Canada sehr bekannter Ingenieur, sagt: daß das canadische Eichenholz nicht so dauernd sey als das britische, und dessen Fiber weniger dicht und stark sey; daß ausgedehnte Waldungen in der Nähe der Ufer der großen Seen und Flüsse wüchsen, und häufig Bäume gefunden würden, welche Stämme von 50 Fuß Länge und einer Stärke von 2 Fuß 6 Zoll im Quadrate lieferten; die specifische Schwere sey bedeutender als die des Wassers, weshalb die Fluß abwärts gehenden Eichenflösse durch Querstämme von Kiefern und Fichten schwimmend erhalten werden müßten. Das canadische Eichenholz ist leicht mit der Axt zu bearbeiten, eignet sich vorzüglich zum Schiffsbau, währt, wenn in der rechten Zeit verarbeitet, fünfzehn Jahre, und ist in England dem Verstocken weniger unterworfen als in Canada. Die vorzüglichsten Arten sind:

1. Die rothe Eiche, mit sehr großen Blättern, die im Herbste roth werden; sie wächst sehr schnell, und ihre Früchte liefern eine herrliche Mast.

2. Die niedrige rothe Sumpfeiche (Scrubby Oak), welche schwer zu bearbeiten, aber sehr dauerhaft ist.

3. Die weiße Eiche (White Oak), sie wächst langsam, liefert aber vorzügliches Bauholz.

4. Die schwarze Eiche (Black Oak oder Swamp Oak), mit großen Blättern und kleinen Früchten, die am besten zum Wasserbau sich eignet, und deren Rinde zum Gelbfärben benutzt wird.

5. Die kastanienblättrige Eiche (Chesnuts Oak), die ein vorzügliches Bauholz liefert, und deren Früchte die Größe einer Wallnuß erreichen; und

6. Die weidenblättrige Eiche (Willow Oak).

Die Buchen Canada's sind von den europäischen wenig unterschieden; Birken finden sich in Menge: das Holz der Betula nigra ist fein schattirt und nimmt eine sehr schöne Politur an, und der Saft, der im März und April aus allen Arten von Birken gezogen wird, giebt einen vortrefflichen Weinessig, oder wenn man ihn kocht und gähren läßt, einen recht angenehmen leichten Wein.

Ahorn, von welchem wir den Acer saccharinum schon oben angeführt haben, kommt in mehren Arten vor, und eben so schwarze und weiße Eschen, die oft einen Umfang von 25—30 Fuß erlangen, und von denen Talbot muthmaßte, daß Bäume dieser Art an 1.100 Jahre alt seyn müßten; er zählte an einer Esche, die nur 3 Fuß im Durchmesser hatte, die Jahresringe, und fand deren 312; Ulmen, Schneeflockenbäume (Chionanthus), Hartriegel, mehre Arten von Wall- und Hickorynüssen, canadischer Sumach, Hollunder, Viburnum, Sassafras, schwarze Linden, der Sideroxilon tenax, Cercis canadensis, Pyrus coronaria, Mespilus canadensis und Prunus pumila, Sarsaparille, Ginseng und andere Medicinalpflanzen sind im Ueberflusse vorhanden, allein ihre Eigenschaften noch nicht hinlänglich bekannt. Alle europäische Früchte, Pflanzen, Vegetabilien, Getraide- und Gemüsearten, gedeihen hier fast üppiger als in

der alten Welt, und Tabak, Hanf, Hopfen und andere Artikel könnten, wenn man die nöthige Sorgfalt darauf verwendete, in jeder erforderlichen Quantität gezogen werden. Jährlich entstehen, so sonderbar es auch klingen mag, neue Arten von Gewächsen, und auch hier hat man die Bemerkung gemacht, daß, wenn der Urwald niedergebrannt oder gefällt wurde, Bäume von einer ganz verschiedenen Species aufsproßten, selten aber eine von denjenigen, die vor der Anwendung des Feuers dort wuchsen. In Canada wachsen jetzt, nachdem man das Land von den Waldbäumen gesäubert hat, früher dort nie gesehene Weintrauben von selbst auf, und an den Ufern des Sclavensee's, im Binnenlande, die früher ganz mit Fichten, Birken und Föhren bedeckt waren, wachsen jetzt, nachdem man jene mit Feuer ausgerottet hatte, hohe Pappeln, die man früher dort gar nicht kannte.

Den Reichthum Unter-Canada's an Hausthieren haben wir schon weiter oben erwähnt, und fügen hier nur zur Vergleichung den Viehstand früherer Zeiten mit an, um zu zeigen, um wie viel beträchtlicher die Viehzucht neuerer Zeit geworden ist; man zählte nämlich:

im Jahre	Pferde.	Rinder.	Schaafe.	Schweine.
1764	13.757	50.329	27.064	— —
1808	79.000	236 000	286.000	212.000
1827	140 432	405.027	829.122	241.735
1830	116.686	389.706	543.343	295.137

Der bedeutende Abstand der Zahl 1830 und 1827 ist größtentheils der Ausfuhr lebenden Viehs nach Ober-Canada zuzuschreiben.

Alle landwirthschaftliche Thiere sind den Canadiern von Europa zugeführt worden, doch sind sie im Allgemeinen von geringerer Vollkommenheit als in Europa, und zwar größtentheils aus keiner andern Ursache, als weil sie in der Jugend und im Winter schlechter als in Europa genährt und gepflegt werden. Das canadische Pferd stammt aus der Normandie, ist selten über vierzehn Faust hoch, hat plumpe Knochen, dicke Schultern, viele Haare, aber einen festen gesunden Huf, ist hurtig, dauerhaft, kann viel arbeiten, nimmt mit jedem Futter vorlieb, und hat sich dermaßen an die Kälte gewöhnt, wie kein anderes Hausthier, kann aber auch die Hitze besser aushalten, als andere Pferde, und wird deshalb häufig nach Westindien ausgeführt. In Unter-Canada macht das Pferd das eigentliche Last- und Ackerthier aus, wird von den Landleuten selbst gezogen, und an Ort und Stelle gewöhnlich mit 15 Pfd. Sterl. bezahlt; neuerer Zeit hat man versucht die Race zu veredeln, und deshalb aus England Beschäler eingeführt. — Das Rindvieh stammt ebenfalls von normannischen Racen, ist weniger ausgeartet, und liefert im Sommer viele Milch, woraus Butter und auch gute, den englischen ähnliche, Käse gemacht werden. Ställe kennt man fast gar nicht, und die Rinder kommen niemals unter Dach, wegen welcher nachläßigen Behandlung die Landwirthe im Winter gewöhnlich einen Theil ihrer Heerden verlieren, und zwar unter andern Krankheiten auch dadurch, daß den Thieren die Hörner erfrieren. — Die Schafe stammen ebenfalls aus Frankreich, sind nicht groß, liefern aber eine bessere Mittelwolle, als die britischen Schafe, theils weil bereits eine Veredelung durch Merinos begonnen hat, theils weil das kalte Klima die Haare und Wolle aller Thiere überhaupt feiner und weicher macht, als in wärmern Ländern; früher wurden die Schafe in Unter-Canada gemolken, seitdem die Wolle aber im Werthe gestiegen ist, unterläßt man dieses und zieht die Schafe zur Fleisch- und Wollproduktion. — Die Schweinzucht mehrt sich mit jedem Jahre; der Ueberfluß an Eicheln und Nüssen bietet ihnen die herrlichste Mast, und der im Lande gewonnene Mais wird lediglich zu ihrer Ausfütterung benutzt; jährlich werden tausende geschlachtet, eingesalzen und nach den westindischen Märkten ausgeschifft. — Esel und Ziegen findet man fast nirgends, Hunde aber

in außerordentlicher Menge, nicht blos zur Bewachung der Häuser und Heerden, sondern auch zum Behuf der Jagd, und um im Winter kleine Lasten zu ziehen. — Von Hausgeflügel hält man Hühner, Gänse, Enten, Tauben und Truthühner.

An Wild bietet Unter-Canada einen großen Reichthum und die Jagd macht immer noch eine Hauptbeschäftigung der Canadier aus, obgleich die Menge des Pelzwildes sich in den angebauten Theilen des Landes sehr vermindert und mehr in die fernsten Gegenden des Binnenlandes zurückgezogen hat. Ein großer Theil dieser Thiere gehören dem amerikanischen Continente eigenthümlich an, andere hat es mit der alten Welt gemeinschaftlich; nicht unwahrscheinlich ist es übrigens, daß viele Species gänzlich erloschen sind, und daß die noch übrigen nach Verlauf von wenig Jahren, wenn sich die Colonisation und Civilisation noch weiter erstreckt, wenigstens in Unter-Canada, gänzlich aussterben werden. Unter den Quadrupeden nährt Canada vorzüglich Bären, Wölfe, Füchse, Waschbären, Wolverenen, Biber, Ottern, Muskusratten, Marder, Wiesel, Zobel, Hermeline, Stinkthiere, Minxe, wilde Katzen, Luchse, Stachelschweine, Hasen, Eichhörnchen, Fledermäuse, canadische Hirsche, Elenns, Musethiere, Rehe, Bisons und mehre Robben- und Cetaceenarten.

Die Bären sind in Unter-Canada sehr zahlreich, im Allgemeinen schwarz, ausgenommen gegen Labrador und die Hudsonsbay hin, und größer als die europäischen, indem einzelne oft gegen vier Centner wiegen. Obwohl er zu den fleischfressenden Thieren gehört, ist er doch sehr furchtsam, ausgenommen wenn er verwundet oder sehr hungrig ist, und in dieser letzten Periode den Schweinen der Colonisten, besonders den Ferkeln, gern nachstellt, sehr verderblich; findet er keine Schafe, Schweine oder anderes Fleisch, so nährt er sich von Nüssen, Beeren, Früchten und Getreide. Trotz seiner Größe und außerordentlichen Stärke, kann er wie eine Katze auf die Bäume klettern, und besitzt alle Schlauheit des Fuchses, zum großen Theile mit dem Instinkt des Hundes; im Fischfang ist er geschickt und weiß mit großer Vorsicht die Bienennester und Ameisenhügel aufzusuchen und zu plündern. Sobald die kalte Jahreszeit naht, zieht er sich, ohne die geringsten Vorräthe für den Winter zu sammeln, in einen hohlen Baum oder in eine Höhle zurück, wo er, der gewöhnlichen Meinung nach, davon lebt, seine Pfoten auszusaugen, der Wahrheit aber nach, um die Wintermonate zu verschlafen, und bei der Wiederkehr des Frühlings wieder hervorzukommen, um seinen ausgehungerten Körper neu zu stärken und sich von neuem zu mästen. Um ihn vom Viehstand wegzuhalten, und auch des Felles wegen wird er unablässig verfolgt, und es gibt Jäger, die einzig und allein von der Jagd dieses Thieres leben. Ein ausgewachsener Bär wird auf 15 bis 20 Dollars an Werth geschätzt; das Fell wird mit 2 bis 7 Dollars bezahlt; das Fleisch, welches noch besser als Schweinefleisch schmeckt, sehr gesucht, und die Schinken und Tatzen, als besondere Leckerbissen, außerordentlich geschätzt. Das Fett wird als Schmalz benutzt und außerdem bedient man sich desselben zum Einreiben bei rheumatischen Krankheiten. Selten oder nie wird der schwarze Bär einen Menschen angreifen, und die Indianer behaupten, daß er stets flüchte, wenn er die menschliche Stimme vernähme. Eine Abart ist der etwas kleinere, schwarze Grasbär der kein Fleisch, sondern andere Früchte, Beeren und Eicheln, am liebsten aber Milch und Honig frißt. Der braune und röthliche Bär, beide kleiner als der schwarze, leben im Norden, nach der Hudsonsbay zu, und sollen grimmiger und gefährlicher seyn.

Wölfe sind zwar ebenfalls noch sehr zahlreich, und größer als die europäischen, doch sind sie scheuer und schlauer, thun den Heerden in den abgelegenen Niederlassungen großen Schaden, leben aber weniger heerdenweise und verschwinden vor der zunehmenden Kultur; Jagd wird selten auf sie gemacht, weil ihr Fleisch sowohl als Fell gänzlich werthlos sind.

Die Füchse sind zahlreich und eben so schlau als ihre europäischen Brüder; ihre

gewöhnliche Farbe ist hellroth, doch findet man auch pechschwarze, silbergraue und im Norden weiße. Das Fell des grauen oder rothen Fuchses wird in Canada mit sechs, das des schwarzen mit zwanzig Shillings bezahlt.

Waschbären (Raccoons) findet man häufig im Süden des St. Lorenz; sie haben einige Aehnlichkeit mit dem Fuchse, und den Kopf und die Zähne des Hundes; ihr Fell ist von grau brauner Farbe; der Schwanz rund, buschig, mit mehren schwarzen Streifen geringelt, und läuft gegen das Ende spitz zu; die Augen sind groß, grünlich und von einem schwarzen Zirkel umgeben; die Vorderfüße sind kürzer als die hintern, beide aber mit scharfen Krallen bewaffnet, die es dem Thiere möglich machen, mit außerordentlicher Leichtigkeit von einem Baume zum andern zu springen. In der Lebensweise haben diese Thiere viel Aehnliches, sowohl mit dem Eichhorn als mit dem Fuchse; sie fangen mit vieler List Geflügel, fressen aber auch Obst, Nüsse, Mais u. s. w. und bringen die Nahrung mit den Pfoten ins Maul; auch waschen oder reiben sie ihre Speisen ehe sie dieselben verzehren. Man kann den Raccoon zähmen, wo er dann die Lustigkeit und Verschlagenheit des Affen in sich vereinigt. Das Fleisch der Jungen wird gegessen, das Fell selbst dem Biberfelle vorgezogen und zu Mützen, Müffen, Handschuhen und Pelzen verarbeitet.

Die Wolverene ist in den nördlichen Distrikten zu Hause und ein kräftiges, sehr gefürchtetes Thier.

Die Biber finden sich in Canada und überhaupt in ganz Nord-Amerika in großer Anzahl, und ihnen hat die nördliche Hälfte des westlichen Continents die großen ausgedehnten Grasflächen oder Savannen zu verdanken, indem durch die Biberdämme das Wasser sich anhäufte, Bäume und Büsche zerstörte, und durch dieselben Sammelplätze für den geschmolzenen Schnee und die Herbstregen gebildet wurden, in welchen sich der fette, aus den Hochlanden herabgeschwemmte Boden ansetzen konnte. Die Biber haben in der Regel eine Länge von zwei Fuß und neun Zoll; die Vorderfüße sind sehr kurz, die Zehen getrennt, die Hinterfüße hingegen mit Schwimmhäuten versehen; der Körper ist mit einem weichen, glatten Felle bedeckt, und der einen Fuß lange Schwanz oval, schuppig und ohne Haar; in jeder Kinnlade befinden sich acht Backzähne, vorn aber vier Schneidezähne, mit welchen sie Bäume von 18 Zoll Durchmesser durchnagen können. Die Biber bauen in Flüssen, Sümpfen und an Seen ihre Wohnungen, die durch ihre zweckmaßige Einrichtung und ihre Reinlichkeit wahrhaft Bewunderung erregen; vielleicht nirgends läßt sich dieser geschickteste aller Baumeister des Thierreichs so vollständig beobachten, als in den Wildnissen Canada's, wo er zwar gegenwärtig nicht mehr in der Menge gefunden wird als früher, doch immer noch häufig genug anzutreffen ist; der Biber ist zugleich Holzschläger, Zimmermann, Architekt und Maurer; seine Werkzeuge sind die Zähne, die vier Zehen der Füße, und der große, flache und eirunde, mit Schuppen bedeckte Schwanz; gewöhnlich vereinigen sich eine Anzahl Biber zu einem gemeinschaftlichen Bau, oft über 200, nie aber unter 30. Jede Familie hat ihre Wohnung für sich, aber alle Wohnungen befinden sich neben einander und haben zur gemeinschaftlichen Grundlage einen Damm, der oft 150 bis 200 Fuß lang ist, und quer über einen ruhig strömenden Fluß oder auch am Ufer eines Sees errichtet wird; unten ist dieser Damm an zwölf Fuß breit, nach oben zu aber wird er immer schmäler. Um diesen Damm zu errichten, fällen die Biber stromaufwärts am Wasser Bäume von ein bis zwei Fuß Dicke, bereiten davon mittelst ihrer Schneidezähne Pfähle von zwei bis sechs Fuß Länge, und schleppen sie ins Wasser, damit sie von der Strömung bis an den Ort ihrer Bestimmung hinabgeflößt werden. Hier haben sie vorher einen oder zwei Bäume am Ufer so gefällt, daß dieselben der Quere nach ins Wasser gefallen sind und die Grundlage des Dammes bilden. Die zu-

gespitzten Pfähle werden nun längs diesen Stämmen im Bette des Flusses, einer neben dem andern eingeschlagen, mit dünnen Zweigen durchflochten, die Zwischenräume mit Schlamm ausgefüllt, und dieser mit den Schwänzen festgeschlagen. Ist der Damm, der so fest ist, daß er Menschen trägt, vollendet, so beginnen die Biber auf denselben die eigentlichen Wohnungen zu errichten. Diese sind theils kreis-, theils eirund, haben zwei bis drei Stockwerke, und ragen bis zu zwei Dritteln über den Wasserspiegel empor, so daß die Höhe oft an acht Fuß beträgt. Das Mauerwerk besteht ganz aus Schlamm, einer thonigten Erde und ist von zwei bis fünf Fuß dick; die Wände sind senkrecht und oben ist das Ganze mit einer zwei Fuß dicken Kuppel überwölbt, deren letzter Schlammüberwurf erst mit eintretendem Frost angeschlagen wird, damit er durch den Frost für äußere Feinde, namentlich aber für Wolverenen, undurchdringlich werde. Die Gemächer haben nur von der Wasserseite her einen Eingang. Die untern Gemächer dienen den Bibern als Zufluchtsort, wenn sie gestört werden. Die obern Stockwerke sind theils zum Wohnen, theils für die Jungen und zu Vorrathskammern bestimmt. Die Anlage neuer Dämme und Wohnungen geschieht im Sommer, so daß sie im August oder September fertig sind. Die nächste Arbeit ist dann die Einsammlung der Vorräthe für den Winter, welche aus zarten Rinden von mancherlei Bäumen und Strauchwerk bestehen; zu dem Ende nagen sie kleine Stämme und Aeste ab, flößen sie gegen die Wohnungen und schichten sie in Haufen auf, die oft an dreißig Fuß lang und breit, und an zehn Fuß hoch sind, und im Wasser stehen. Im Winter schleppen sie dann die Stücke einzeln in die Wohnungen und benagen sie, holen sich aber auch, wenn die Witterung gelind ist, frisches Holz aus dem Walde. Ihres kostbaren Pelzwerks und des Bibergeils wegen, werden die Biber fortwährend verfolgt. Die beste Zeit zur Biberjagd ist der Winter, wenn die Flüsse und Seen gefroren sind; in beträchtlicher Entfernung vom Biberdamme abwärts hauen die Jäger Löcher ins Eis, brechen dann in die obern Gemächer der Wohnungen ein, und treiben dadurch die Biber unter das Eis; da diese aber nicht lange das Athemholen entbehren können, flüchten sie nach den Stellen, wo das Eis offen ist, sobald sie aber den Kopf über dem Wasser zeigen, werden sie von andern Jägern, die hier schon lauern, mit Lanzen erstochen. Auf solche Art finden bisweilen an hundert Biber in einer Stunde den Tod. Auch mit Fallen werden die Biber, wenn sie nach frischer Nahrung ausgehen, gefangen; im Sommer haben sie weniger zu fürchten, da der Pelz in jener Zeit von geringerm Werthe, und ihnen dann auch schwerer beizukommen ist, da sie, wenn sich Jemand im Sommer ihren Dämmen nähert, sie einander Warnungszeichen geben, indem sie mit dem Schwanze so heftig ins Wasser schlagen, daß man dieses Geräusch auf eine sehr weite Entfernung hören kann.

Fischottern finden sich häufig am untern St. Lorenz. — Die Muskusratten (Musquash) haben mit dem Biber in ihren Gewohnheiten viel Aehnlichkeit, erreichen eine Länge von fünfzehn Zoll, und leben in Uferhöhlen an Flüssen und Seen; im Winter bauen sie sich Wohnungen auf dem Eise von Holz, Rohr und Schlamm, und halten unter demselben ein Loch im Eise offen, um den Fischen nachgehen zu können.

Wiesel, Zobel, Hermeline, Iltisse, Marder und wilde Katzen sind zahlreich vorhanden; zwischen beiden letztern herrscht eine tödtliche Feindschaft, und öfters bringen die erstern, die im Aeußern viel Aehnliches mit dem Wiesel haben, die letzteren um. Alle diese Thiere werden des Pelzes wegen gejagt, das Fleisch der Iltisse aber auch gegessen, und deren Fett als Heilmittel bei Wunden gebraucht. — Das canadische Stachelschwein ist gegen achtzehn Zoll lang und hat vier Zoll lange Stacheln, die von den Indianern zum Schmuck angewandt werden; sein Fleisch wird für einen Leckerbissen gehalten.

Hasen gibt es in Menge, und im Winter werden sie, wie in Norwegen, weiß;

Eichhörnchen finden in den Eichen- und Nußwaldungen hinreichendes Futter und mehren sich außerordentlich. — Hirsche und Elenns werden häufig gefunden. — Das Musethier (Moose Deer) das größte vierfüßige Thier Canada's, ist gegen sieben Fuß hoch und wiegt zehn bis zwölf Centner; das breite handförmige Geweih, der ungeheure, niederwärts gesenkte Kopf, der kurze Hals und der dicke Leib, geben dem Thiere ein wildes Ansehen, obwohl es sehr zahm ist, und selbst, wenn es vom Jäger angegriffen wird, sich sehr friedfertig verhält. Die Oberlippe, Mouffle genannt, ist sehr breit und herabhängend; die Hufe sind stärker und schöner als beim Rennthiere, und denen des Kameels ähnlich; die Nüstern sind sehr weit, die obere Kinnlade ohne Zähne, die Beine so lang und der Hals so kurz, daß das Thier nicht auf dem Boden weiden kann, sondern die Blätter und jungen Sprößlinge an den Bäumen abfrißt. Die Männchen sind stärker als die Weibchen, haben kürzeres hellgrau gefärbtes und roth gesprenkeltes Haar; letztere gehen acht Monate trächtig und bringen ein bis drei Junge zur Welt. Das Musethier läßt sich leicht zähmen, lebt nicht heerdenweise, wie die übrigen zu dieser Gattung gehörenden Species, sondern gewöhnlich gehen das Männchen, das Weibchen und ein oder zwei Junge mit einander; sein Fleisch ist außerordentlich zart und nahrhaft, und sein Fell wird wegen der Zartheit sehr geschätzt. — Das Caribu unterscheidet sich von dem Musethier, daß es Stirn-Enden hat, die runder sind als das Geweih des letztern, und daß die Schaufeln sich oben nähern. Es ist nicht so groß als das Musethier, hingegen von so erstaunlicher Schnelligkeit, daß es nur mit Mühe gefangen werden kann.

Den Bison oder Buffalo trifft man jetzt nur selten in Unter-Canada; er hat sich mehr westlich der großen Seen zurückgezogen, wo er in großen Heerden umherzieht.

Im untern Theile des St. Lorenzstromes und im Meerbusen werden verschiedene Robbenarten so wie einzelne Wallfische angetroffen; das Wallroß (oder die Seekuh) aber, sonst so häufig im St. Lorenzgolfe, lebt jetzt nur noch an der Nordküste von Labrador und an der Hudsonsbay. Im Aeußern hat das Wallroß viel Aehnlichkeit mit dem Seehunde, nur ist es bedeutend größer, und ein ausgewachsenes Männchen wiegt oft 4.000 Pfund. Sie leben heerdenweise, hängen mit außerordentlicher Liebe an ihre Jungen, zu deren Vertheidigung oder wenn sie sonst verwundet worden, sie sich ihrer furchtbaren Fangzähne, oft mit schrecklichem Erfolge, bedienen; außer dem Wasser sind sie wehrlos, und stoßen dann, wenn sie angegriffen werden, ein sehr klägliches, herzzerreißendes Geschrei aus.

Die Kälte des Klimas von Unter-Canada ist den Vögeln nicht besonders günstig; viele, ja die meisten, sind Zugvögel, die im Sommer von Süden kommen, oder in dieser Jahreszeit von hier nach dem höhern Norden ziehen. Im Allgemeinen unterscheiden sie sich wenig von den Vögeln desselben Namens in Europa. Singvögel werden nur wenige unter ihnen angetroffen. Am häufigsten findet man den weißschwänzigen, braunen und grauen Adler, den Fischadler, die aschfarbige Weihe, den weißköpfigen Falken, den größten Raubvogel Canada's, der von einer Flügelspitze bis zur andern sieben engl. Fuß mißt, den gefleckten und schwarzen Falken, den gehäubten Würger, den Uhu und andere Eulenarten, Raben, Krähen, den Schwalbenspecht, den Grenadier, den Rothkopf, die blaue Elster, den Waldspecht, den Blauspecht, den Staar, die Berglerche, welche aber nicht singt, die Riesenlerche, den Spottvogel, die Drossel, die Schneeammer, die Schwalbe, den Sperling und verschiedene Arten Colibri, von der Größe einer Hummel bis zu der eines Zaunkönigs. Sehr zahlreich sind die Geschlechter der Wasservögel, welche Canada während des Sommers verlassen, und sich nach kältern Regionen wenden, als bunte Enten, Schwäne, Gänse, große Brill-Enten und Taucher; in den Niederungen und an den sumpfigen Ufern sieht man viel Kraniche, Reiher, Rohrdommeln, Brachvögel, Schnepfen und

Strandläufer. Wilde Truthühner leben in großen Schaaren zusammen, und erreichen oft eine Schwere von 30 bis 40 Pfund. Fasane verschiedener Art, der fasanartige Auerhahn, das weißgefleckte Huhn, das Berghuhn und das Mantelhuhn, sind in Menge zu finden, am häufigsten aber die Wandertaube, die in beiden Canada's zu Hause ist, wo sie längs den Ufern des St. Lorenz nistet, im Anfang des Winters in ungeheuren Schwärmen ihre Heimath verläßt, um nach Süden zu ziehen, und gleich den Heuschrecken alles verwüstet, wo sie sich niederläßt. Die Bäume werden, wo sie sich niederlassen, so bedeckt, daß von ihrer Last die Aeste brechen. Eicheln, Beeren, Früchte und alle Getreidearten dienen ihr zur Nahrung, und wo ein Schwarm sich niederläßt, ist in wenig Minuten das größte Feld abgeleert und der Boden mit Leichen erdrückter Tauben bedeckt. Im Frühjahr kehren sie aus dem Süden zurück, und werden geschossen, mit Knütteln todtgeschlagen und in großen Netzen gefangen. Die Canadier salzen die Brüste dieser Vögel ein, und leben einen Theil des Jahres nur von Wandertauben; ihr Fleisch ist äußerst schmackhaft; in der Größe gleicht sie einer europäischen Feldtaube; ihre Augen sind mit einem kahlen blutrothen Kreise umgeben; der Schwanz ist schwarz, keilförmig und so lang als der Körper, der aschgrau, an der Brust aber röthlich ist. Die Menge dieser Tauben geht ins Unglaubliche; man bemerkt öfters Züge von einigen Stunden. Wilson, der Ornitholog, versichert einen Zug beobachtet zu haben, der wenigstens eine engl. Meile breit war, und dessen Flug vier Stunden dauerte. Rechnet man, daß er in der Minute eine engl. Meile zurücklegte, so nahm der Zug eine Länge von 240 engl. Meilen ein, und gibt man ferner jeder englischen Geviert-Yard nur drei Tauben, was indeß zu gering angenommen ist, so kommt auf diesen einzigen Zug nicht weniger als die ungeheure Menge von 2 230 272.000 Tauben! — Reptilien finden sich in Unter-Canada nicht sehr zahlreich: daß der Alligator nach einigen Berichten sich auch im St. Lorenz sehen läßt, möchte ich bezweifeln; Schlangen werden in den bewohnten Theilen des Landes nur noch selten gefunden, desto mehr dagegen in den Wildnissen, wo auch die Klapperschlange nichts seltenes ist, jedoch den Menschen nur angreift, wenn sie gereizt wird. Ihr Biß tödtet in wenig Stunden; dennoch wird sie von einigen Schlangenjägern muthig angegriffen, und zwar gewöhnlich im Frühjahr, wo sie, erst aus den Winterhöhlen kommend, noch matt sind und sich haufenweise im Sonnenscheine sömmern. Die Schlangenjäger haben lange Stiefeln von dickem Leder an, die wie die Wasserstiefeln bis über die Knie reichen, springen damit unter die Schlangen und tödten diese zu Hunderten, ehe sie Zeit haben, die Höhlen wieder zu erreichen. Die Indianer essen sie und versichern, daß sie besser schmecken als Aale. Auch die Schweine pflegen sie zu fressen, verschmähen aber den Kopf; alle übrige vierfüßige Thiere aber vermeiden sorgfältig den Platz wo eine Klapperschlange gelegen hat. — Der Pilot ist eine kleine Art Klapperschlange von 1½ Fuß Länge und hat den Namen davon, daß sie der größeren Klapperschlange vorausgeht und sie gewissermaßen ankündigt. Die schwarze Schlange, welche eine Länge von fünf bis sechs Fuß erreicht, ist völlig unschädlich, und wird, da sie eine Feindin der Klapperschlange ist, selten getödtet. Wasserschlangen findet man mehre Arten, und eine davon soll, nach Talbot, giftig seyn. — Eidechsen, Frösche und Schildkröten sind in Menge vorhanden; Ochsenfrösche erreichen ein Gewicht von drei bis fünf Pfund. Das Fleisch und die Eier der Schildkröten werden gegessen, und man zieht die letztern selbst den Hühnereiern vor.

Eßbare Fische findet man in Menge, und der St. Lorenz und die übrigen Gewässer und Seen bieten fast alle europäische und amerikanische Süßwasserfische. Lachse und Störe steigen hoch in allen Flüssen hinauf. Aale, Forellen, Lachsforellen, Hechte, Karpfen und Weißfische findet man in allen Seen, und eben da den Muskinunge, der

in der Gestalt und im Geschmack viel Aehnliches mit dem Hechte hat, und von drei bis vier Fuß lang wird. Der Lorenzstrom und Golf bietet Welse, Schellfische, Makrelen, Plateise, Dorsche, Kabliaue, Thunfische, Delphine, Pott- und Schwerdtfische und mehre Arten von Hayen.

Insekten giebt es in Menge und von ausgezeichnet schönen Farben: die Muskitos und Sandflöhe sind in gewissen Jahreszeiten eine große Plage, doch verschwinden sie allmählig vor dem Vordringen der Kultur; Heuschrecken findet man alle Arten, bis zur Größe einer Feldmaus; sie erscheinen gegen Ende des Juli und richten in den Feldern große Verheerungen an. Auch die Shadefliege wird hier sehr lästig, verschwindet aber in vierzehn Tagen wieder. Die glänzende Feuerfliege erleuchtet die Sommernächte mit ihrem lebhaften Schimmer; wilde Bienen gibt es in Fülle, und in den hohlen Bäumen der Waldungen findet man oft 70 bis 150 Pfund Honig. Die französischen Ansiedler treiben starke Bienenzucht, und mancher hat an zwanzig bis dreißig Bienenstöcke.

Den Mineralreichthum des Landes haben wir schon weiter oben angeführt, und betrachten nun:

d. Kunstfleiß und Handel.

Der Kunstfleiß ist in Unter-Canada noch weit zurück; noch fehlt die hinlängliche Anzahl von Handwerkern; der größte Theil der Bedürfnisse muß von Europa hingebracht werden; an Fabriken ist fast noch gar nicht zu denken, und die Canadier haben sich bis jetzt fast einzig und allein auf Errichtung von Mahl-, Säge- und Walkmühlen, Potaschsiedereien und Branntweinbrennereien beschränkt. — Das Einzige, was der Canadier verarbeitet, ist Flachs und Wolle, woraus er sich seine Hausleinwand und seine Kleidungsstücke verschafft, aber nichts davon in auswärtigen Handel bringt. — Webstühle sind im ganzen Lande 13.243 aufgestellt, wovon auf den Distrikt Montreal 6.756, auf Quebec 4.315, auf Three Rivers 2.073, und auf Gaspé 99 kommen. — Im Durchschnitte werden jährlich eine Million französische Ellen Linnen gesponnen; von Flanell beinahe der gleiche Betrag und von Wollenzeuchen 1.150.000 Ellen. — Nach dem letzten Census fanden sich in der Colonie an Mahlmühlen 395, an Sägemühlen 737, an Oelmühlen 14, an Walkmühlen 97, und an Wollkrämpelmaschinen 90; außerdem aber: 103 Eisenwerke, 18 Triphammer, 70 Branntweinbrennereien, 489 Pot- und Perlaschsiedereien und 64 andere Manufacturen, die durch Maschinen in Bewegung gesetzt werden. — Die Quantität des in den Hammerwerken von St. Moritz gelieferten Eisens ist beträchtlich, und wird dasselbe seiner Geschmeidigkeit und Stärke wegen sehr geschätzt. Die hiesige, aus den Ueberresten verbrannter Pflanzen bereitete Asche enthält mehr Bestandtheile an Kali, als jene von Danzig oder aus Rußland, und es hängt nur von Großbritannien ab, ob die Canadier veranlaßt werden sollen, ein manufacturtreibendes Volk zu werden, oder ihrer Hauptbeschäftigung mit dem Ackerbaue treu zu bleiben, und Großbritannien als Austausch gegen seine Linnenwollen- und Stahlwaaren, mit den Bedürfnissen des Lebens zu versehen; anstatt, daß es jetzt seinen Tabak aus den Vereinigten Staaten, und Hanf, Theer und Bauholz aus den baltischen Gegenden bezieht, könnte ihm Canada alle jene Produkte in Ueberfluß liefern. — Zu Montreal und Quebec bestehen bereits verschiedene Manufakturen, und im Jahre 1831 wurden von dort 81.819 Pfund Seife und 31.811 Pfund Lichter fast nur nach den andern nördl. Colonien ausgeführt. — Der Getreide- und Mehlhandel verspricht für die Colonisten eine ergiebige Quelle zu werden, da die verschiedenen Getreidearten bis jetzt die Hauptgegenstände der Produktion von Unter-Canada sind; diejenigen Ausfuhrartikel, die nicht in diese Rubrik fallen, sind Bauholz und Asche.

Die Produktion des Bauholzes ist sehr bedeutend, und kann sich noch viele Jahre hindurch erhalten; um sich aber eine Vorstellung von ihrem Umfange zu machen, genügt die Anführung der Thatsache, daß das in den Bauholz-Etablissements und Sägemühlen in der Nachbarschaft von Quebec angelegte Kapital 1.250.000 Pfund Sterling beträgt. — Der Holzhandel ist für die ärmere Klasse der Bevölkerung von der größten Wichtigkeit, indem er ihnen während eines langen, strengen Winters, zumal nach mißrathenen Erndten, die in den untern Theilen des Landes nicht selten vorkommen, die einzigen Subsistenzmittel gewährt, und neue Ansiedler leicht in den Stand setzt, sich anf wüstliegenden Ländereien anzubauen. — Die Fischerei, die einst die ersten Anbauer nach Canada zog, bleibt noch immer ein wichtiger Erwerb in diesem an Strömen und Seen überreichen Lande, und die Quantität der in dem Strome und Golfe von St. Lorenz und in den übrigen Flüssen gefangenen Fische ist sehr bedeutend, da die Lehrsätze der römisch-katholischen Kirche die Consumtion derselben befördern; leider drückt aber auch auf das ganze Land desto empfindlicher der gänzliche Mangel an Salz, das doch hier für die Fischerei so unumgänglich nothwendig ist, und man muß sich mit Baysalz behelfen, das aus Liverpool, Westindien und Portugall geholt wird.

Der Schiffsbau wird zu Quebec und Sorel ziemlich lebhaft betrieben; das schönste Bauholz dazu findet man an Ort und Stelle; Segeltuch und Tauwerk müssen aber von Europa geholt werden, und verringern so den Vortheil, den man sonst von diesem Erwerbszweige haben könnte. Die früher in Canada gebauten Schiffe erfreuten sich keines guten Rufes, und man behauptete, daß das canadische Schiffsbauholz schlechter als das europäische sey, während doch Canada Eichen- und Tannenarten hat, die fast so dauerhaft wie das Tickholz (Teack wood) sind; allerdings findet man auch dort Arten, die viel zu schwammig, und zum Schiffbau nicht im geringsten tauglich sind, und aus diesem mögen wohl jene Schiffe gezimmert worden seyn, die nur drei Jahre ausgehalten haben; jetzt aber baut man dauerhaft, und construirt größere Schiffe als früher. — Von 1825 bis 1832 wurden 239 Schiffe in Unter-Canada gebaut, deren Tonnenzahl 70.997 betrug, und zwar:

	Schiffe.	Tonnen.		Schiffe.	Tonnen.
1825	61	22.636	1829	21	5.465
1826	59	17.823	1830	11	3.059
1827	35	7.540	1831	9	3.250
1828	30	7.272	1832	13	3.952.

Die Jagd auf Pelzthiere ist, obgleich Unter-Canada selbst jetzt nicht mehr so viel Pelzwerk im Handel liefert als früher, immer noch von großer Wichtigkeit, da der Pelzhandel des Westens und Nordwestens, der von Montreal aus, theils von einzelnen Kaufleuten, theils von der Nordwestgesellschaft betrieben wird, durch Unter-Canada seinen Ausfluß hat (die nähere Beschreibung siehe weiter oben, unter: Hudsonsbay-Territorium). Die Agenten, Faktoren und Beamteten dieser Pelzhändlergesellschaft sind größtentheils Schotten, die der Beschwerden Tausende zu erdulden haben, alles dem Gewinn opfern, und nach 20 bis 30 Jahren eines traurigen, mühevollen Lebens sich mit einem zerrütteten Körper und 10 bis 20.000 Pf. St. Vermögen zur Ruhe setzen. — Seit 1806 hatte sich auch eine Südwestgesellschaft organisirt, deren Hauptsitz zu Michillimakinak in Michigan ist, und deren Erwerb auf den Boden der Vereinigten Staaten, nach dem Mississippi und Missouri hin, geschah; die Regierung der Union setzte aber dieser unerlaubten Thätigkeit Grenzen, und die Geschäfte dieser Gesellschaft gingen in die Hände der, von Astor, einem unternehmenden Deutschen in Neu-York, gegründeten Pelzhandelsgesellschaft über. — Auch zu Quebec und Three Rivers wird ebenfalls eine beträchtliche Menge Pelzwerk geladen, welches von den Indianern auf

den verschiedenen Flüssen, die sich vom Norden her in den St. Lorenz ergießen, dahin gebracht wird. — Nach Entik, wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jährlich von Quebec aus verschifft: 90.000 Biberbälge, 9.000 Bärenfelle, 11.000 Otterfelle, 350 Wolfshäute, 4.000 Katzenbälge, 2.000 Minxbälge, 2.000 Fuchsbälge, 50.000 Felle von Muskusratten, 100.000 Raccoonsbälge, 24.000 Häute von Elennen, Hirschen und Rehen, und eine große Menge Bibergeil.

1798 betrug die Ausfuhr an Pelzwerk:

Biberbälge	106.000
Bärenfelle	2.100
Fuchsbälge	1.500
Steinfuchsbälge	4.000
Fischotterbälge	4.600
Muskusrattenfelle	17.000
Marderfelle	32.000
Minxfelle	1.800
Luchsfelle	6.000
Wolverenenfelle	600
Raccoonsfelle	100
Wolfshäute	3.800
Elennshäute	700
Hirschhäute	750
Büffelhäute	500
Fischerwieselbälge	1.650
Zubereitete Häute	1.100

und 1810:

Biberbälge	98.523
Bärenfelle	10.751
Fischotterbälge	2.645
Muskusrattenfelle	9.971
Marderfelle	554
Luchsfelle	327
Wolverenenfelle	517
Fischerwieselbälge	2.536
Raccoonsfelle	39.521
Wolfshäute	19
Elennshäute	534
Hirschhäute	32.551
Katzenfelle	2.438
Hasenbälge	2.684
Schwanenhäute	1.833

Seit jener Zeit hat die Pelzausfuhr bedeutend abgenommen.

Quebec verschiffte	*1830.*	u. *1834.*
Biberfelle	8.858	5.490
Bärenhäute	377	264
Fuchsbälge	1.772	684
Fischerwieselfelle	202	47
Luchsfelle	384	385
Minxbälge	3.100	530
Marderfelle	13.542	4.536
Muskusrattenfelle	43.716	16.848
Fischotterfelle	1.223	729
Raccoonfelle	110	4
Wolverenenfelle	4	16
Büffelhäute	„	31
Hirschhänte	1.326	„
Katzenfelle	97	„
Fischerwieselschwänze	280	„
Marderschwänze	1.994	„
Minxschwänze	320	„
Racconsschwänze	29	„
Bibergeil, Pfund	„	169

Montreal:	*1833.*	u. *1834.*
Biberfelle	6.498	3 811
Bärenhäute	204	537
Hirschhäute	547	„
Fischerwieselfelle	194	249
Fuchsbälge	48	751
Luchsfelle	207	187
Marderfelle	4.983	8.322
Minxbälge	1.171	2.016
Muskusratten	45.274	49.538
Fischotterfelle	11.960	1.871
Raccoonfelle	139	130
Wolverenenfelle	„	1
Wolfshäute	56	„

Mit jedem Jahre wird der Handel Canada's wichtiger, und obgleich die Ausfuhr größtentheils nur in Naturerzeugnissen, in Getreide, Mehl, Bauholz, Bretter, Latten und Nutzholz, Potasche, Flachs und Leinsaamen, Pelzwerk aller Art, Bibergeil, Fischen und Produkten der Fischerei, Ginsing, Schlangenwurzeln und andern Arzneipflanzen besteht, und die Canadier dafür vom Auslande Tücher, baumwollene, wollene, leinene und seidene Zeuche, Hüte, Mützen, Strümpfe, Handschuhe, Schuhe, Stiefeln und andres Lederwerk, Krämerwaaren, Bücher, Papier, messingene, eiserne und andre Metallgeräthe, Töpferwaaren, Glas, Tapeten, Apothekerwaaren, Specereien,

Gewürze, Wein, Branntwein, Rum, Colonialwaaren, Ackergeräthe und Handwerkszeuge, Flinten, Säbel, Pulver, Blei, Zinn, Tabakspfeifen u. s. w. empfangen, hat Canada doch stets die Bilanz für sich. Unter den Ausfuhrartikeln waren 1802, nach W. Meiklejohn, Esq., nicht weniger als 1.010.033 Bushels Weizen, 28 300 Barrels Mehl, und 22.051 Centner Zwieback, die größtentheils nach den britischen Inseln gingen. — In den 10 Jahren von 1793 bis 1802 betrug die Brodstoffausfuhr von Quebec: 3.251.139 Bushels Weizen, 171.100 Barrels Mehl, und 169.451 Centner Zwieback, oder im Durchschnitt auf jedes Jahr 325.114 Bushels Weizen, 17.100 Barrels Mehl, und 16.945 Centner Zwieback und außerdem 7.500 Bushels Leinsaamen, und 4.000 Bushels Erbsen, Hafer und Gerste. — In den sieben Jahren von 1816 bis 1822 betrug die Ausfuhr an Brodstoff aus dem Hafen von Quebec:

	1816.	*1817. u. 18.*	*1819.*	*1820.*	*1821.*	*1822.*
Waizen, Bushels .	„	446.500	37.800	320.000	318.400	145.000
Mehl, Barrels . .	1.137	69.100	12.100	45.000	22.600	47.700
Zwieback, Centner .	456	22.700	11.200	8.800	11.200	13.500

Die Ausfuhr canadischer Produkte von Quebec gestaltete sich in den Jahren 1831 bis 1834 folgendermaßen:

		1831.	*1832.*	*1833.*	*1834.*
Potasche. . . .	Barrels	33.676	30.153	10.625	7.579
Perlasche		12.245	19.762	5.352	5.175
Aepfel		1.001	852	112	388
Gesalzenes Rindfleisch . .		4.123	4.251	4.577	3.909
ditto, in halben Barrels .		2.066	1.359	1.021	484
Rindszungen und geräuchertes Rindfleisch, Pfund . . .		42.539	24.520	15.810	18.887
Butter		151.469	35.026	16.382	26.936
Salzfische, und zwar:					
Alewifes, Barrels . . .		„	626	506	657
Codfisch, Centner		11.922	14.624	5.760	5.617
Heringe und Makrelen, Barrels		1.018	718	1.218	575
ditto in Kistchen		107	„	360	175
Shad, in Barrels . . .		„	„	„	118
Lachs, Tiercen		352	201	278	161
ditto in Barrels		244	301	158	59
Getreide, und zwar:					
Weizen	Minots	590.101	1.329.269	174.765	106.301
Weizenmehl . . .	Barrels	71.839	81.264	34.769	59.651
Maismehl . . .	„	1.942	468	594	476
Hafer und Roggenmehl	„	„	115	„	429
Zwieback	Centner	9.932	7.210	4.237	2.380
Hafer	Minots	35.516	35.246	70	6.185
ditto	in Säcken	„	„	„	1.882
Erbsen	Minots	17.750	7.074	668	1.748
Gerste	„	„	11.161	„	„
Leinsaamen . . .	„	895	70	„	1.345
Schinken und Würste, Tönnchen		3.629	„	„	43
ditto	Pfund	„	„	„	10.884
Gesalzen Schweinfleisch, Barrels		11.297	9.115	7.753	10.118
ditto	halbe Barrels	1.174	79	791	399
Schweinschmeer .	Pfund	38.425	6.164	8.370	13.020

An Bau- und Nutzholz wurden in diesen Jahren ausgeführt:

		1831.	1832.	1833.	1834.
Eschen	Tonnen	2.421	2.016	1.477	1.394
Birken und Ahorn .	"	1.256	1.153	372	486
Ulmen	"	8.277	10.660	16.218	11.528
Eichen	"	13.213	18.672	20.084	26.125
Fichten und Tannen	"	155.727	186.597	178.659	188.778
Breite Planken	"	"	"	"	4.804
Battens	Stück	59.139	29.738	30.365	89.478
Dielen	"	1.656.750	1.717.233	1.805.416	2.083.302
Schwarten	"	56.291	89.834	108.152	69.865
Masten und Bogsprits	"	255	885	1.641	776
Sparren	"	2.165	1.710	2.120	3.104
Kniestücke	"	"	"	"	230
Ruder	"	11.837	14.879	25.206	17.973
Reifen	Bündel	146.360	189.000	20.379	77.990
Treenails	"	2.000	4.872	20.000	23.756
Schindeln . . .	"	56.040	51.200	157.790	37.100
Scheitholz . . .	Cords	1.144	1.721	2.030	1.946
Stabholz, Dauben und Boden . .	Stück	"	"	"	752.500
" Pipen und Puncheons	"	6.328.349	5.544.461	4.734.992	2.939.049
" Barrels	"	"	"	"	848.819
Schwarten davon	"	32.177	29.459	12.510	4.574
Handspikes . . .	"	22.180	15.076	4.344	13.028
Tabak, in Blättern	Pfund	19.651	35.607	"	5.890

Die Ausfuhr an Pelzwerk ist schon oben angegeben. Montreal, welches erst 1831 Hafengerechtigkeit erhielt, exportirte in den Jahren 1832 bis Schluß 1834:

		1832	1833	1834
Potasche, aus Canada	Barrels	18.889	10.977	14.091
" aus den Vereinigten Staaten	"	2.697	7.013	1.334
Perlasche, aus Canada . . .	"	12.830	4.481	4.436
" aus den Vereinigt. Staaten	"	2.900	3.979	3.740
Aepfel	"	128	40	107
Zwieback	Centner	"	"	335
Fischbein	Stücken	"	"	2.000
Wallfischspeck (Blubber) . . .	Fässer	"	"	3
Butter	Tönnchen	"	"	103
Lichter	Kistchen	"	"	100
Bibergeil	Pfund	390	350	260
Weizenmehl	Barrels	30.167	16.164	32.218
Waizen	Minots	778.685	488.815	547.357
Erbsen	"	2.352	1.360	186
Rohe Häute	Stück	"	"	2.510
Rindfleisch, gesalzenes	Barrels	"	"	1.441
Schweinfleisch ditto	"	"	"	1.266
Leinkuchen	Pfund	"	"	48.000
Ruder, von Eschen	Stück	711	36	1.899
Dauben, für Westindien . .	"	120.244	116.978	218.433
" Standard	"	134.557	149.724	98.671

		1832.	1833.	1834.
Dauben, Barrel	Stück	„	„	15.644
„ fürs Ausland . . .	„	„	„	7.197
„ von Eschen	„	16.447	3.000	„
Nutzholz, Eschen	Tonnen	„	50	123
„ Birken	„	„	8	7
„ Bassiwood	„	2	„	3
„ Ulmen	„	„	736	203
„ Eichen	„	285	931	719
„ Fichten	„	553	1.320	1.072
„ Butternuß	„	463	35	„
Bohlen und Bretter	Stück	„	20.815	28.171
Dielen	„	40.292	7.593	64.788
Schwarten	„	6.292	3.500	5.853
Planken	„	233	1.091	782
Handspikes	„	„	2.754	6.020
Seife	Kistchen	„	„	110
Tabak in Blättern	Pfund	50.000	23.954	14.000
Wachs	„	6.000	2.460	„

Die Ausfuhr des Pelzwerkes in diesen Jahren ist ebenfalls schon weiter oben berührt. — An Zöllen wurden in den Häfen von Quebec und Montreal während der Jahre 1833 und 1834 eingenommen:

in Quebec:	1833.	1834.
Unter Autorität der vor 18 Geo. III. c. 12 durchgegangenen Gesetze	Pf. St. 34.203	Pf. St. 30.420
Unter Autorität der nach derselben durchgegangenen Gesetze	4.310	3.906
Unter Colonial-Autorität	67.605	63.877
Total Pfund Sterling	106.118	98.203

in Montreal:		
Unter Gesetzen vor 18 Geo. III. c. 12 . . . Pf. St.	833	956
Unter Gesetzen nach dieser	2.547	4.443
Unter Autorität von 14 Geo. III. c. 88	7.043	14.734
Unter Colonial-Autorität	42.257	61.548
Pfund Sterling	52.680	81.681

Der Handel Unter-Canada's mit dem Mutterlande und den britisch-westindischen Inseln beschäftigt durchschnittlich jährlich zwischen 6 bis 700 Schiffe aller Größen. Mit jedem Jahre vergrößert sich der Commerce, und bis zur neuesten Zeit ist die Bilanz, mit Ausnahme der ersten Jahre der Eroberung, stets für Canada geblieben, wie folgende kurze Uebersicht hinlänglich beweis't:

Jahre.	Zahl der Schiffe.	Werth der Einfuhr.	Werth der Ausfuhr.
1754	53	216.469 Pf. St.	75.560 Pf. St.
1769	84	273.400	355.000
1786	93	343.263	490.116
1797	105	338.214	491.419
1807	270	467.204	813.900
1808	434	610.000	1.156.000
1809	661	972.837	1.062.827
1829	983	1.194.000	1.200.000

In den fünf Jahren von 1806 bis 1810 wurden in den canadischen Handel verwendet:

1806	193 Schiffe,	mit	33.996	Tonnen
1807	239	„	„	42.293	„
1808	334	„	„	70.275	„
1809	434	„	„	87.825	„
1810	661	„	„	143.893	„

und in den Jahren 1824 bis 1827 kamen mit Gütern in Quebec an:

	1824.	*1825.*	*1826.*	*1827.*
Schiffe	619	796	714	619
Tonnengehalt derselben	150.000	193.598	179.949	152.712
Mannschaft	6.834	8.973	8.263	7.086
Zur Ausfuhr aber wurden in diesen Jahren verwendet:				
Schiffe	680	883	801	678
Tonnengehalt derselben	159.662	227.707	198.848	162.094
Mannschaft	7.157	9.684	9.057	7.523

Die Einfuhr in Quebec im Jahre 1829 betrug nach den Berichten der Zollbeamten:

					Werth der Ladung	
von Großbritannien .	539	Schiffe, mit	163.439 Tonnen u.	7.134 Mann	791.325	Pf. St.
„ Irland . . .	165		44.426	1.999	40.258	„
„ Jersey . . .	1		88	5	1.095	„
„ Gibraltar . .	1		105	8	1.935	„
„ Frankreich . .	2	in Ballast	471	18	—	„
„ Holland . . .	4	in Ballast	1.358	61	—	„
„ Spanien . . .	2		572	25	1.300	„
„ Portugall . . .	8		1.290	61	219*)	„
„ Sicilien . . .	2		231	18	141**)	„
„ Schweden . .	1		316	16	5.632	„
„ Teneriffa . .	1		104	8 mit 23.789 Gallons Wein.		
„ den britisch-nordamerikanischen Colonien	72	mit Ladung	6.706	329	30.333	„
„ ditto	32	in Ballast	6.192	277	—	„
„ dem brit. Westindien	61		8 996	495	—	„

(Die Ladung dieser Schiffe bestand in:

Jamaica-Rum . .	Gallonen	246.093	Kaffee . . .	Pfund	20.688
Insel-Rum . . .	„	569.630	Zucker, Muscov.	„	3.515.182
Molassen . . .	„	73.121	Piment . . .	„	14.080
Shrub	„	240	Reis	„	14.000
Genever . . .	„	100	Salz . . .	Minots	5.262
Franzbranntwein .	„	142.)			

„ den Vereinigten Staaten . . .	9	2.271	113	ohne Angabe d. Werths.

In Gaspé landeten in diesem Jahre:

	34 Schiffe,	mit	4.616 Tonnen	und	257 Mann, und
zu New-Carlisle:	33	„	„ 13.701	„	„ 352 Mann.

*) Außer dieser verwertheten Ladung aber noch 43.078 Minots Salz.

**) Exclusive 2.317 Minots Salz.

Die Exporten Unter-Canada's, von Quebec aus, beschäftigten in diesem Jahre (1829):

nach Großbritannien . . .	537*) Schiffe,	mit 162.883 Tonnen,	und 7.089	Mann
„ Irland	34 „	„ 63.053 „	„ 2.794	„
„ Portugall	1 „	„ 209 „	„ 6	„
„ Fayal	1 „	„ 105 „	„ 10	„
„ dem Kap der guten Hoffnung	1 „	„ 170 „	„ 10	„
„ den brit. nordam. Colonien	96 „	„ 7.132 „	„ 408	„
„ dem brit. westindischen Indien	58 „	„ 8.043 „	„ 457	„
„ den Vereinigten Staaten	5 „	„ 769 „	„ 52	„
Von Gaspé segelten . . .	33 „	„ 4.587 „	„ 253	und
„ New-Carlisle . . .	31 „	„ 5.925 „	„ 303	„

Seit jener Zeit hat sich sowohl die Ein- als Ausfuhr sehr gemehrt, und die mit jedem Jahre steigende Bevölkerung hat eine Thätigkeit im Handel hervorgebracht, die man bisher nur in den Vereinigten Staaten zu finden gewohnt war. Der Seehandel Unter-Canada's kann jetzt auf mehr als 3 Millionen Pfund Sterling geschätzt werden, und die Tonnenzahl auf mehr als eine halbe Million. Ein in dem Handels-Collegium ausgefertigtes Dokument über den Handel von Unter-Canada, während der Jahre 1829 bis 1831, giebt folgende Bestimmungen:

	Großbritannien, Pf. St.	den britischen Colonien, Pf. St.	fremden Staaten. Pf. St.	Gesammtwerth der Einfuhr. Pf. St.
		Einfuhr aus:		
1829	95.156	694.652	522.661	1.232.469
1830	90.396	769.480	653.033	1.512.909
1831	96.893	838.482	770.298	1.705.623
		Ausfuhr nach:		
1829	933.156	507.402	49.689	1.490.147
1830	941.765	163.866	49.770	1.555.403
1831	897.694	128.526	79.292	1.195.512

Die Zahl der von 1828 im Seehandel verwendeten Schiffe betrug:

Einwärts.				Auswärts.			
1828	718 Schiffe,	mit 183.481	Tonnen	1828	807 Schiffe,	mit 193.158	Tonnen
1829	944 „	238.095	„	1829	979 „	244.380	„
1830	896 „	52.005	„	1830	1.232 „	245.651	„
1831	1.339 „	331.117	„	1831	1.047 „	266.763	„
1832	1.056 „	281.344	„	1832	1.098 „	278.533	„

Die Eintrittsgebühren oder Zölle, welche in Quebec von ausländischen Waaren erlegt werden müssen, bezeichnet nachstehende Tabelle, welche dem letzten canadischen Zolltarif entnommen wurde, und dürfte, da dieselbe nie in Deutschland publizirt wurde, dem handeltreibenden Publikum nicht ohne Interesse seyn.

	Sterling. Pf. Sh. D.		Currant. Pf. Sh. D.
Wein, in Gebinden, von Großbritannien kommend:			
Madeira, per Tonne	— 10 —	und per Gallone	— — 9
Französische Weine, per Tonne . . .	— — —	„ „	— — 6 .

*) Hierunter ein in diesem Jahre zu Quebec gebautes Riesenschiff von 3 658 Tonnen.

	Sterling. Pf.	Sh.	D.		Kurant. Pf.	Sh.	D.
Alle andern Weine, per Tonne . . .	—	10	—	„ „	—	—	6
Und ferner für alle Weine (1) Procent	7	10	—				
Weine, in Flaschen, wenn in Großbritannien gefüllt, dieselben Abgaben, als in Gebinden. Wenn nicht in Großbritannien auf Flaschen gezogen, ein Zusatzzoll (2) per Tonne von	7	7	—				
Und für jedes Dutzend Flaschen (2) .	—	1	—				
Wein, in Gebinden, von Gibraltar oder Malta, dieselben Gebühren, wie Wein in Gebinden von Großbritannien.							
In Flaschen, dieselben Gebühren, wie Wein in Flaschen vom Orte des Wachsthums.							
Wein, vom Orte des Wachsthums, in Gebinden:							
Madeira, per Tonne	7	—	—	und per Gallone	—	—	9
Alle andern Weine, per Tonne . .	7	—	—	„ „	—	—	6
Und ferner (1) Procent	7	10	—				
In Flaschen, ein fernerer Zoll (2) per Tonne von	7	7	—				
Und für jedes Dutzend Flaschen (2) .	—	1	—				
Geistige Getränke, von Großbritannien oder den britischen Colonien:							
Branntwein, ausländischer, per Gallone	—	1	—	und	—	—	6
Genever, „ „ „	—	1	—	„	—	—	6
Liqueure, „ „ „	—	1	—	„	—	—	6
Rum, „ „ „	—	1	—	„	—	—	6
Rum, aus britischen Besitzungen . .	—	—	6	„	—	—	6
Molassen (3)	—	—	4	„	—	—	5
Und ferner (1) Procent	—	3	—				
ditto aus britischen Besitzungen, per Gallone nur	—	—	4	„	—	—	5
Whiskey, britischer, per Gallone . .	—	—	3	„	—	—	3
ditto, ausländischer	—	1	—	„	—	—	5
Geistige Getränke, direct vom Erzeugungsplatz, Franzbranntwein und alle andern Spirituosa, per Gallone	—	1	3	„	—	—	6
Kaffee, von Großbritannien kommend: . .	—	—	—	per Pfund	—	—	2
Aus britischen Besitzungen, per Zentner	—	7	—	und	—	—	2
Wenn von auswärts, ein Zusatzzoll von	—	5	—				
Kakao, aus britischen Besitzungen, per Ztr.	—	—	—	Procent	2	10	—
Von auswärts, per Zentner	—	5	—				
Zucker, raffinirter, von Großbritannien oder den britischen Colonien	—	—	—	per Pfund	—	—	1
ditto, von auswärts (1), Procent .	20	—	—	und per Pfund	—	—	1
Muscovade, von britischen Besitzungen	—	—	—	„ „	—	—	1/2
ditto, von auswärts, per Zentner .	—	5	—	„ „	—	—	1/2

	Sterling. Pf.	Sh.	D.		Currant. Pf.	Sh.	D.
Piment, aus den Colonien, per Pfund .	—	—	½				
Von Großbritannien	—	—	—	Procent	2	10	—
Thee: Hyson	—	—	—	per Pfund	—	—	6
Bohea	—	—	—	" "	—	—	2
Alle andere Sorten	—	—	—	" "	—	—	4
Tabak, britische Manufaktur	—	—	—	" "	—	—	3
Von auswärts, ditto (1), Procent .	20	—	—	und per Pfund	—	—	3
In Blättern (1)	15	—	—	" "	—	—	2
Schnupftabak, britische Manufaktur . . .	—	—	—	" "	—	—	4
Von auswärts (1), Procent . . .	15	—	—	" "	—	—	4
Spielkarten, britische	—	—	—	per Packet	—	—	2
Salz (4)	—	—	—	per Minot	—	—	4
Alle andere Güter, Waaren oder Handelsartikel (5)	—	—	—	per Centner	2	10	—
Und auf gewisse Güter, Waaren und Handelsartikel ausländischen Ursprungs (6).							
Waizenmehl, per Barrel von 196 Pfund .	—	5	—				
Mehl von anderm Getraide, per Barrel	—	2	—				
Zwieback oder Brod, per Zentner . . .	—	1	6				
Waizen, per Bushel	—	1	—				
Erbsen, Bohnen, Calurances, Hafer, Gerste oder Mais, per Barrel (7)	—	—	7				
Reis, per 100 Pfund	—	2	6				
Gesalzenes Rind- und Schweinefleisch, einschließlich Schinken und Rauchfleisch, per Centner	—	12	—				
Nachstehende Artikel zahlen sämmtlich vom Werthe:	7	10	—	Procent, als:			

Abastik.
Alabaster.
Ambra.
Anissaamen.
Argo.
Bergamottöl.
Botargo.
Boxholz.
Cascasoo.
Citronenöl.
Datteln.
Eisen, in Blöcken und Stangen.
Fadennudeln.
Farben.
Feigen.
Flachs.
Früchte, getrocknete.
Früchte, in Zucker und Branntwein eingelegte.
Gemälde.
Gummi Arabicum.
Hanf.
Honig.
Jalappe.
Kanthariden.
Kapern.
Korallen.
Kork.
Korinthen.
Kümmelsaamen.
Lava- oder Maltastein zum Bauen.
Lavendelöl.
Lilienwurzel.
Limonenöl.
Linsen.
Maccaroni.
Mandeln.
Mandelöl.
Marmor, roh oder verarbeitet.
Mennige.
Mosaikarbeiten.
Münzen.
Myrrhen.
Nüsse aller Art.
Ocher.
Oliven.
Olivenöl.
Opium.
Orangen und Orangenschalen.
Orangenöl.
Parmesankäse.
Pech.
Perlen.
Pickles in Büchsen und Flaschen.
Puzzolane.

Quecksilber. Rhabarber. Rosenöl. Rosinen. Rosmarinöl. Saflor. Salmiak. Sardellen.

Sarsaparille. Scammonium. Schmergel. Schmucksteine. Schwämme. Schwefel. Sennesblätter. Strausfedern.

Terpentin. Theer. Wachholderbeeren. Weihrauch. Werg. Wetzsteine. Würste. Zinnober.

Nachstehende Artikel zahlen 30 Procent vom Werthe, als:

Bücher und Papier.
Draht von allen Sorten.
Glas und Glaswaaren.
Ledermanufakte.
Linnen.
Musikalische Instrumente, und
Wand- und Taschenuhren.

Zwanzig Procent vom Werthe zahlen:

Seife.
Kandiszucker und raffinirter Zucker.
Tabak, fabricirter, und
Baumwollen-Manufakte.

Güter, Waaren und andere ausländische Handelsartikel, welche durch 6 Geo. IV. c. 114 nicht anderwärts mit Zöllen belegt sind, 15 Procent.

Diese verschiedenen Abgaben sind durch die Parliaments-Akten: 4 Geo. III. c. 15 sec. 1; 6 Geo. III. c. 52, sec. 4; 14 Geo. III. c. 88, sec. 1; 3 Geo. IV. c. 119 sec. 8; 6 Geo. IV. c. 114 sec. 9; 7 Geo. IV. c. 48 sec. 44; und 7 und 8 Geo. IV. c. 56 sec. 29, und durch die Akten der Provinzial-Legislatur: 33 Geo. III. c. 8; 35 Geo. III. c. 9; 41 Geo. III. c. 14; 53 Geo. III. c. 11, ergänzt durch 55 Geo. III. c. 2 und durch 55 Geo. III. c. 2, und durch 55 Geo. III. c. 3, durch 3 Geo. IV. c. 119 permanent gemacht, festgestellt, die eingeklammerten Nummern (1—6) aber noch mit folgenden Zusätzen versehen worden:

(1) Diese fernere Abgabe wird nur erhoben, wenn deren Betrag den Betrag der vorstehenden Abgaben übersteigen sollte, in welchem Falle der höhere Betrag nach 15 Geo. IV. c. 114 sec. 11 eingezogen werden soll. Da dieses indeß nur bei sehr hoch verwertheten Artikeln eintreten könnte, ist diese Abgabenbestimmung fast nur nominell.

(2) Diese Zusatzabgabe übersteigt in jedem Falle den vorstehenden Zoll; der Exceß wird stets erhoben, kann aber in der Zolltafel nicht bestimmt werden, da er nach dem Werth der Artikel variirt.

(3) Molassen, welcher in andern als britischen oder canadischen Schiffen eingeführt wird, zahlt einen Zoll von 7 Pence statt 4.

(4) Dieser Zoll wird zurückgezahlt, wenn das Salz Behufs der Fischerei nach den untern Theilen der Provinz ausgeführt wird.

(5) Siehe die Ausnahmen in der Tabelle der Frei-Güter.

(6) Auf solche Güter, welche der Provinzial-Abgabe von 2½ Procent unterworfen sind, wird der Zoll unter dem Provinzialgesetz erhoben, der Betrag desselben aber von der Zahlung abgezogen, die unter 6 Geo. IV. c. 114 entrichtet werden muß.

Eine Tonnenabgabe von 4 Shillings Sterling, und 10 Procent vom Betrag der Zölle der eingeführten Waaren, wird übrigens unter gewissen Bedingungen auf Befehl der Rathsversammlung von eingehenden Schiffen erhoben, gegenwärtig aber nur auf Schiffe der Vereinigten Staaten angewendet.

Tabelle der freien Güter.

Durch die Provinzial-Akten; 53 Geo. III. c. 11 sec. 5 und 8; 55 Geo. III. c. 2 sec. 4; und 59 Geo. III. c. 17 sec. 1 sind von Abgaben befreit:

Bohnen (1).
Butter (1).
Erbsen (1).
Fische, gesalzene (2).
Fischöl (2).
Flachs (1).
Gerste (1).
Getraide aller Art (1).
Hafer (1).
Hanf (1).
Harz (1).
Häute (1).
Honig (1).
Kartoffeln (1).
Käse (1).
Kleidungsstücke zum eigenen Gebrauch.
Mais (1).
Mehl (1).
Oel (1).
Pelzwerk (1).
Pech (1).
Pferde (1).
Reis (1).
Rinder (1).
Rindfleisch, gesalzen (1).
Roggen (1).
Sämereien (1).
Schweinefleisch, gesalzen (1).
Terpentin (1).
Theer (1).
Thran (2).
Vieh, lebendes (1).
Waizen (1).

Hausgeräthe und andere Bedürfnisse, welche von Personen in's Land gebracht werden, die als permanente Ansiedler sich niederlassen wollen, sind ebenfalls frei.

Durch die Parliaments-Akte: 6 Geo. IV. c. 114 sind ferner befreit:

Heu und Stroh (1).
Geld und Gold und Silber in Barren.
Diamanten (1).
Reis, Mais und Holz, von britischen Besitzungen an der Westküste Afrika's, und direct von dort eingeführt (3).
Früchte und frische Vegetabilien (3).
Baumwolle und Wolle (3).
Güter, producirt in Plätzen innerhalb der Grenzen der ostindischen Compagnie.

Ferner Geräthe, Futter und Victualien, Branntwein ausgenommen, und Kleider, Werkzeuge und Geräthschaften für die britischen Fischereien in Amerika (3), unter folgenden Zusätzen:

(1) Wenn vom Auslande, den ausländischen Zöllen unterworfen; siehe oben den Tarif.

(2) Wenn vom Auslande: verboten.

(3) Den Provinzialabgaben unterworfen.

Verboten wurde durch die Parliaments-Akte 6 Geo. IV. c. 114 und 7 und 8 Geo. IV. c. 56 sec. 31 die Einfuhr folgender Gegenstände vom Auslande:

Waffen, Munition und andere Kriegsbedürfnisse.
Bücher zum Verkauf, die in einem andern Lande zuerst gedruckt oder neu aufgelegt waren, ausgenommen solche Bücher, die nicht innerhalb 20 Jahren in den Vereinigten Königreichen im Druck erschienen sind.
Thee, ausgenommen durch die ostindische Compagnie, oder mit deren Bewilligung.
Schlechtes oder nachgemachtes Geld.
Getrocknete oder gesalzene Fische.
Schießpulver.
Thran, Fischöl, Wallfischspeck, Finnen und Häute, als Produkte von Fischen und andern in der See lebenden Thieren, ausgenommen: wenn durch britische Schiffe eingeführt.

Der Handel Unter-Canada's mit den Nord-Amerikanern ist zwar größtentheils Schleichhandel, für Canada aber von großer Wichtigkeit, da die am südöstlichen Ufer

des St. Lorenz gelegenen Ortschaften durch denselben wohlhabend geworden sind; in Landesprodukten war derselbe bisher nur unbedeutend, in britischen Manufakten aber, die auf diesem Wege, ohne Zölle zu entrichten, nach dem Staate Maine und nach New-York gepascht wurden, war der Handel für die Canadier sehr gewinnbringend; von größerer Bedeutung aber:

Der Tauschhandel mit den Indianern des westlichen Binnenlandes und der Hudsonsbay, welcher theils durch die Hudsonsbay- und nordwestliche Gesellschaft, theils durch einzelne Kaufleute aus Quebec, Montreal und Three Rivers betrieben wird. Früher war derselbe noch ausgedehnter und nutzbringender als neuerer Zeit, wo die Pelzthiere schon bedeutend abgenommen, theils sich nach Westen zurückgezogen haben, und so die Pelzhändler nöthigten, ihre Niederlassungen weiter in's Land hinein zu verlegen, theils hat die indianische Bevölkerung der Canada's, durch den Genuß geistiger Getränke und die Kinderblattern, so abgenommen, daß diese nicht mehr so viel Jäger aufstellen kann, und in Südwesten ist den Canadiern an den Amerikanern, und in Nordwesten an den Russen eine Concurrenz erwachsen, die nachtheilig auf den indianischen Handel eingewirkt hat; dessen ungeachtet wird Canada, so lange es im Besitz der Seen und der vortheilhaften Wasserverbindungen im Westen bleibt, fortwährend über seine Nebenbuhler triumphiren, den Pelzhandel mit China jenen überlassen, dafür aber ohne Concurrenz im europäischen Pelzhandel bleiben.

Die Indianer liefern Pelzwerk, Häute, Bibergeil, Ginseng, Schlangenwurzeln und Pemikan und Fische zum Lebensunterhalt der Bewohner der verschiedenen Forts und Faktoreien, und erhalten dafür Rum, Branntwein, Gewehre, Pulver, Blei, wollene Decken, Tuch, Tabak, Manufakturwaaren, Farben, Perlen und unächten Schmuck. Aller Handel geschieht durch Tausch, und das Biberfell ist der allgemeine Maßstab, nach welchem die europäischen Waaren sowohl, als die Produkte der Indianer, abgeschätzt und verwerthet werden. Wir geben hier den von der Hudsonsbaygesellschaft angenommenen indianischen Preiskurant, um zu zeigen, welche europäische Waaren dem Indianer Bedürfniß und werthvoll geworden sind, und mit welchen der canadische Kaufmann sein Lager versehen muß, um vortheilhafte Geschäfte mit Indianern entriren zu können, wie uns dieselben Umfreville mitgetheilt:

	Biberfelle.		Biberfelle.
1 Pfund Glaskorallen gleich	1	3 Stück messingene Ringe	1
1 " Porzellan	6	1 Feile	1
1 " Messingkessel	$1^1/_2$	1 Tabaksdose	7
1 Yard grobes blaues oder rothes Tuch	3	1 Pfund brasilischer Tabak	1
1 Stück blaugewürfelte Hemden	2	1 " Tabak in Blättern	1
1 " weiße Hemden	2	1 " englischer Tabak in Rollen	1
1 Paar Zwirnstrümpfe	2	8 Stück Schusterahlen	1
1 Pfund Pulver	1	3 " Kindertrommeln	1
4 " Schroot	1	12 Paar Falkenglöckchen	1
1 Yard Molton oder Flanell	2	1 Degenklinge	1
4 Stück Messer	1	1 Eishaken	1
1 Flinte	14	4 Flintenkratzer	1
1 Kamm	1	1 großer Hut	4
16 Feuersteine (Flintensteine)	1	1 kleiner lederner Koffer	4
1 Pfund rothe Farbe	16	12 Stück Nähnadeln	1
1 Paar Pistolen	7	1 Axt	1
1 kleines Brennglas	1	1 Gallone Rum	4
$1^1/_2$ Yard Strumpfband	1	12 Stück Medaillen von Messing oder Kupfer	1
$1^1/_2$ " Tressen	1		

	Biberfelle.		Biberfelle.
6 Fingerhüte	1	2 Rasirmesser	1
1 Messingenes Halsband	2	1 Pfund Zwirn	1
3 Feuerstahle	1		

Im Tauschhandel des Pelzwerks und der Häute selbst werden auch diese nach Biberfellen verwerthet und in den Factoreien angenommen:

	Biberfelle.		Biberfelle.
1 ausgewachsene Elennshaut für	2	Fell einer wilden Katzen	2
1 Haut von einem jungen Elenn	1	1 Otterbalg	1
Das Fell eines alten Bären	3	2 bereitete Felle von jungen Ottern	1
Das Fell eines jungen Bären	1	2 Marderfelle der bessern Sorte	1
1 schwarzer Fuchsbalg	4	3 Marderfelle der gewöhnlichen Sorte	1
1 grauer Fuchsbalg	3	1 Rehbockshaut	1
2 weiße Fuchsbälge	1	2 Rickenhäute (Rehweibchen)	1
1 rother Fuchsbalg	1	6 Muskusrattenbälge	1
2 braune Fuchsbälge	1	10 Pfund Gänsefedern	1
1 Wolfsfell	2	1.000 Stück Gänsespulen	1
1 Wolverenenfell	2	1 Pfund Bibergeil	1

Der Binnenhandel Unter-Canada's mit Ober-Canada, welches Land durch Einwanderungen mit jedem Jahre mehr in Aufnahme kommt, ist ebenfalls von großer Wichtigkeit, und wenig Länder der Welt haben für Binnenschifffahrt eine so ausgezeichnet vortheilhafte Lage als Unter-Canada, durch dessen Mitte der St. Lorenz sich als große Pulsader hindurchzieht, und von beiden Seiten Flüsse in sich aufnimmt, die im Sommer für Canoes und Boote, trotz der vielen Fälle, überall fahrbar sind. Durch den Sorel oder Richelieu steht der St. Lorenz mit dem Champlainsee, und durch dessen Kanäle mit den Haupthandelsplätzen der Union in Verbindung, durch die großen Seen mit dem Binnenlande bis zum Winnipeg und noch weiter hinauf bis zum Mackenziefluß, und durch den Ottawa mit den Hudsonsbayländereien. Seeschiffe gehen den St. Lorenzstrom bis Montreal hinauf, kleinere Fahrzeuge, Sloops und Schooners aber, von Montreal bis York in Ober-Canada. Bis zur Insel Bic gehen die Seeschiffe in der Regel ohne Lootsen, da bis dahin sich keine besondere Gefahr bietet, von hier aber aufwärts werden stets Lootsen angenommen.

Das Lootsengeld vom Bic bis Quebec beträgt:

	Pfd.	Sh.	D.	
vom 2. bis zum 30. April	1	—	6	per Fuß
vom 1. Mai bis zum 10. November	—	18	—	„ „
vom 11. bis 18. November	1	3	—	„ „
vom 19. November bis zum 1. März	1	8	—	„ „
Von Quebec abwärts bis zum Bic beträgt dasselbe:				
vom 2. bis 30. April	—	18	3	„ „
vom 1. Mai bis 10. November	—	15	9	„ „
vom 11. bis 18. November	1	15	9	„ „
vom 19. November bis zum 1. März	1	5	9	„ „

Während des Monats März wird des Eisgangs wegen kein Schiff den St. Lorenz hinauf gelootst.

Schiffe, welche nach Three Rivers oder Montreal bestimmt sind, zahlen bis Quebec nach der Tonne, und zwar:

Schiffe von 100 bis 150 Tonnen	2 Pfund Currant
„ „ 151 „ 200 „	3 „ „
„ „ 201 „ 250 „	4 „ „
„ „ 251 Tonnen und drüber	5 „ „

Beim Abschluß mit dem Lootsen haben die Schiffer einen Shilling von jedem zu zahlenden Pfunde vom Lootsengelde abzuziehen und dem Hafenmeister beim Ausclariren zu übergeben, für alle aber vom Bic nach Quebec oder von Quebec nach dem Bic gehenden Schiffe 2 Sh. 6 D. Currant an denselben zahlen. Diese Abgabe fällt der Direktion des Trinity House zu, und ist zur Unterstützung verunglückter Lootsen und deren Witwen und Kinder bestimmt.

Das Lootsengeld von Quebec an aufwärts beträgt:

bis Port Neuf für Schiffe bis 200 Tonnen 4 Pf. Currant, von 200 bis 250 Tonnen 5 Pf. Cur. und für Schiffe über 250 Tonnen 6 Pf. Cur., abwärts bis Quebec aber 2 Pf. 10 Sh.; 3 Pf. 10 Sh. und 4 Pf. Cur.;

von Quebec nach Three Rivers, oder oberhalb Port Neuf, nach der Größe des Schiffes 6, 7 und 8 Pf. Cur.; abwärts 4 Pf.; 4 Pf. 10 Sh. und 5 Pf. 10 Sh. Cur.;

von Quebec nach Montreal oder oberhalb Three Rivers aber 11, 13 und 16 Pf. Cur. und abwärts 7 Pf. 10 Sh., 8 Pf. 15 Sh. und 10 Pf. 15 Sh. Currant.

Viele Schiffer, denen daran liegt ihre Reise schnell zu vollenden, nehmen in Quebec keinen Lootsen an, sondern lassen sich von dem Herkules und John Molson (Zugboote), nach Montreal hinauf bugsiren, der Preis richtet sich dann nach der Breite des Baums, und wird das Schiff zu neun Fuß Wassertiefe angenommen, jede größere Tiefe aber nach einer bestimmten Taxe vergütet. So zahlen Schiffe bei:

Breite des Baums.	Für 9 Fuß Wassertiefe.			Für jeden Fuß Tiefe über 9 Fuß.		
	Pf.	Sh.	D.	Pf.	Sh.	D.
20 Fuß .	26	13	4	2	13	4
21 " .	28	—	—	3	—	—
22 " .	29	6	8	3	6	8
23 " .	30	13	4	3	13	4
24 " .	32	—	—	4	—	—
25 " .	33	6	8	4	6	8
26 " .	34	13	4	4	13	4
27 " .	36	—	—	5	—	—
28 " .	37	6	8	5	6	8

Abwärts von Montreal nach Quebec ist der Bugsirpreis die Hälfte des oben angegebenen Betrags. Alle Schiffe unter 9 Fuß Wassertiefe zahlen 80 Shillings per Fuß.

Landstraßen sind bereits überall in Unter-Canada angelegt; die meisten derselben sind zwar nicht im trefflichsten Zustande, und im Sommer nach vorhergegangenem Regen oft kaum zu passiren, indeß genügen sie doch bis jetzt dem Bedürfniß, und mit jedem Jahre werden dieselben verbessert, erweitert und neue eröffnet. Die herrlichen Wasserverbindungen machen es möglich, im Sommer den größten Theil des Landtransports zu umgehen, im Winter aber bietet die vier bis fünf Monate liegende Schneedecke dieselben Vortheile für den Waarentransport dar, wie Rußland. Die wichtigsten und bedeutendsten bis jetzt eröffneten Landstraßen sind:

eine Straße von Quebec längs dem nördlichen Ufer des St. Lorenz, über Three Rivers und Montreal nach St. Andreas, am Ausfluß des River du Nord in den Ottawa;

eine Straße von Point Levy, Quebec gegenüber, längs dem südlichen Ufer des St. Lorenz, bis zum Ontario See;

eine Straße von Point Levy, längs dem östlichen Ufer des Chaudiere nach Kennebec im Staate Maine;

eine Straße von St. Nicholas über Leeds, Ireland, Dudswill, Eaton und Clifton, nach Hereford am Connecticut;

eine Straße von Nicolet, Three Rivers gegenüber, über St. Antoine, Drummondville, Melbourne, Sherbrooke, Lennoxville, Compton und Hatley nach Stanstead;

eine Straße vom St. Peterssee längs dem östlichen Ufer des St. Francis nach Richmond;

eine Straße längs dem östlichen Ufer des Richelieu, von William Henry oder Sorel nach der Missisquibay des Champlain-Sees; eine andere längs dem westlichen Ufer dieses Flusses bis Chambly und von da nach La Prairie am St. Lorenz;

eine Straße längs dem östlichen Ufer des Yamaska bis Abbotsford, und eine andere längs dem westlichen Ufer bis Dunham, und

eine Straße von Chambly südöstlich über St. Cesaire, Abbotsford, Waterloo und Shefford nach Lennoxville.

Außer diesen existiren viele Vincinalstraßen, die aus einer Seigneurie in die andere führen.

Das Postwesen ist gut geordnet. Die Regierungspacketboote segeln regelmäßig einmal im Monat von Quebec nach Falmouth; eben so bestehen von Liverpool aus regelmäßige Packetfahrten, die monatlich zweimal nach Quebec abgehen und die Reise in neun bis zwölf Wochen machen. Der St. Lorenzstrom, die Seen, welche er mit einander verbindet, und einige seiner Nebenflüsse, werden mit Dampfschiffen von seiner Mündung an über Quebec und Montreal bis Amherstburgh in Ober-Canada, eine Strecke von 1.500 Meilen, befahren. Kanäle sind bis jetzt nur zwei in Unter-Canada; der erste, der La Chine-Kanal, beginnt oberhalb Montreal, ist zwanzig engl. Fuß breit, fünf Fuß tief und neun engl. Meilen lang; der zweite umgeht die Schnellen des Richelieu, und zieht sich von English Fort bis St. John.

Münzen, Maße und Gewichte Unter-Canada's sind die Britischen. Früher war das alte französische Maß hier in Gebrauch, allein seit 1808 ist das alte englische gesetzlich eingeführt worden. Im Getraidehandel hat man indessen den französischen Minot beibehalten; man rechnet 90 Minots = 100 Winchester Bushel, obgleich das wahre Verhältniß sich wie 90 zu 98 stellt. Der Winchester Bushel für Korn = 8 Gallons, hält $2150,^{42}$ und die Winchester Gallon für Korn $268,^{8}$ engl. Kubikzoll, der gehäufte Bushel für Kohlen hingegen $2814,^{9}$ engl. Kubikzoll. Die Gallone für Wein und Branntwein hält 231, die für Ale und Bier hingegen 282 engl. Kubikzoll. Der Bushel ist das Normal-Hohlmaß und zerfällt in folgende Unterabtheilungen:

Bushel.		Peck.		Gallons.		Quarts.		Pints.
1	=	4	=	8	=	32	=	64
		1	=	2	=	8	=	16
				1	=	4	=	8
						1	=	2

Kohlen werden gewöhnlich nach dem Chaldron verkauft, und dieses hat 12 Säcke oder 36 Bushels. Die Einheit der Längenmaße ist die Yard (Reichs-Yard, Imperial-Yard) = $914,^{3835}$ Millimeter. Der Fuß (Foot) ist der dritte Theil dieser Yard, und wird in 12 Zoll (Inches) eingetheilt. Die Ruthe (Pole, Perch oder Rod) beträgt $5\frac{1}{2}$ Yard, also $5,^{029}$ Meter. Das Furlong = 220, die englische Meile (Mile) hingegen 1760 Yards.

Das Flächenmaß ist der Acker oder Morgen (Acre) und dieser enthält 4840 □Yards oder 160 □Ruthen = $40.^{457}$ Aren. Der Viertel-Acker (the Rood of Land) enthält 1210 □Yards oder 40 □Ruthen. Rood und Rod sind hiernach wohl zu unterscheiden; die Quadrat-Rod enthält $30\frac{1}{4}$ Quadrat-Yard; 40 □Rods = 1 Rood, und 4 Roods = 1 Acre.

Buch und Rechnung werden hier in Pounds (Pfund) zu 20 Shillings à 12 Pence Currant geführt. Dieses Currant-Geld (Halifax-Currant) ist 1/10 geringer in Werth als die englische Sterling-Valuta, indem 100 Pfund Currant für 90 Pfund Sterling oder 100 Pfund Sterling für 111 1/9 Pfund Currant gerechnet werden. Der spanische Piaster oder Dollar gilt hier 5 Shillings Currant.

In einigen Gegenden rechnet man mitunter auch noch nach Livres zu 20 Sous à 12 Deniers, welche das alte Currantgeld genannt werden.

Verhältniss sämmtlicher hiesiger Rechnungsmünzen.

Pfund Currant.	Shillings Currant.	Livres altes Cur.	Pence Currant.	Sols altes Cur.	Deniers altes Cur.
1	20	24	240	480	5760
	1	1 1/5	12	24	268
		1	10	20	240
			1	2	24
				1	12

Nachstehender Tarif zeigt das Gewicht und den Currant-Werth verschiedener Gold- und Silbermünzen an, welche hier im Umlauf sind, nach einer Verordnung der Gesetzgebung:

Goldmünzen.	Engl. Gewicht. Dwts.	Grains.	Werth in Currant. Pf.	Sh.	P.	Werth in altem Currant. Liv.	Sous.	Den.
Spanische Dublonen	17	—	3	14	6	89	8	—
Englische Guineen	5	6	1	3	4	28	—	—
Portugiesische Johannes . . .	18	—	4	—	—	96	—	—
" Moidors . . .	6	18	1	10	—	36	—	—
Französische Louisd'ors vor 1793 ausgeprägt	5	4	1	2	8	27	4	—
Pistolen von 1793	4	4	—	18	3	21	18	—
Nordamerikanische Eagles . .	11	6	2	10	—	60	—	—
Silbermünzen.								
Englische Kronen	—	—	—	5	6	6	12	—
" Shillings	—	—	—	1	1	1	6	—
Spanische Piaster	—	—	—	5	—	6	—	—
Pistareens	—	—	—	1	—	1	4	—
Französische 6 Livresstücke, vor 1793 ausgeprägt	—	—	—	5	6	6	12	—

Die am häufigsten cirkulirenden Münzen sind Dollars von verschiedenem Werthe. Durch Einwanderungen sind bedeutende Quantitäten britischen Geldes nach Canada gekommen, so daß man gegenwärtig die cirkulirende Geldsumme auf 250.000 Pf. St. anschlagen kann; unabhängig davon ist die in der Militärkasse angehäufte Bilanz von 100 bis 150.000 Pf. St., und wenn es wirklich wahr ist, daß viele Canadier beträchtliche Quantitäten Geldmünzen aufgehäuft haben, darf man wohl annehmen, daß es eine halbe Million Gold- und Silbermünzen in der Provinz gibt.

Privatbanken, welche Papiergeld ausgeben, bestehen bereits drei, zu Quebec und Montreal, doch hat das Bankwesen und Unwesen noch nicht die Höhe erreicht, als in der benachbarten Union.

Die Regierung besitzt selbst keine Bank, noch sind von derselben Noten auf den Kredit der Colonie ausgestellt; selbst an den drei Privatbanken, die durch einen Freibrief ermächtigt sind, Banknoten von einem Dollar im Werth bis zu beliebigem Be-

trage auszugeben, die auf Verlangen baar ausgelöst werden müssen, und welche so viel baares Geld in ihren Kassen vorräthig haben müssen, als ein Drittel der cirkulirenden Noten beträgt, hat das Gouvernement keinen Antheil. Jährlich muß jede Bank der Legislatur einen gedruckten Rechenschaftsbericht und Abschluß vorlegen. Die Summe des baaren, in der City-Bank vorräthigen, Geldes belief sich im Jahre 1834 auf 15.244 Pf. St.; die der Montreal-Bank auf 73.860 und der Quebec-Bank auf 21.011 Pf. St; mithin allein in diesen drei Banken zusammen 110.115 Pf. St., die blos Privaten angehören. Das in den Jahren 1825 und 1834 cirkulirende Papiergeld betrug:

	1825	1834	Zunahme.
Quebec-Bank	28.393	46.752	18.359
Montreal-Bank . . .	88.545	190.297	101.752
City-Bank	8.432	34.235	25.803
Total Pfd. St.	125.370	271.284	145.914

woraus zu ersehen ist, daß das Bankwesen in Unter-Canada sich immer mehr ausbildet, und mit ihm die Zunahme des Handels der Colonie.

Die Einheit des Gewichts in Unter-Canada ist das Imperial-Troy-Pound. Dieses Pfund hat 12 Unzen oder 280 Pfenniggewichte (Dwts); die Unze hat 20 Pfenniggewichte oder 480 Grän (Grains), das Troy-Pfund folglich 5.760 Grän = 37324,[4] genaue Centigramme. Das Troy-Gewicht ist das Gold- und Silber-, so wie auch das Apothekergewicht. Vom Handels- oder sogenannten Avoir du poids-Gewicht hat der Centner 112 Pfund à 16 Unzen oder 156 Drachmen. Die Unze hat 16 Drachmen. Das Avoir du poids-Pfund ist auf 7.000 Troy-Gräns festgesetzt worden, und wiegt also 45359,[5] genaue Centigramme. Der Centner wiegt 50,[803] genaue Kilogramme; 144 Avoir du poids-Pfund sind genau 175 Troy-Pfund und 175 Troy-Unzen genau 192 Unzen Avoir du poids.

c. Einwohner.

Zur Zeit der Entdeckung Canada's durch die Europäer war das Land am St. Lorenz von einer dunkelfarbigen Menschenrace, Indianer genannt, dicht bevölkert, als sich aber mit der Zeit die Colonisation weiter ausbreitete, wurde diese farbige Bevölkerung von den Weißen beinahe ganz ausgerottet, oder ins Innere des Landes zurückgedrängt. Die zwischen den Franzosen und Engländern in den früheren Zeiten und später zwischen den Engländern und den Bewohnern der Vereinigten Staaten geführten Kriege, trugen vorzüglich zur Vertilgung der Ureinwohner bei, von denen nur noch wenige in den untern Theilen des Landes übrig sind. Der Krieg, ansteckende Krankheiten und der Branntwein scheinen aber auch diesen kleinen Rest, der sich auf höchstens 20.000 Individuen erstreckt, bald völlig zur Auflösung bringen zu wollen. Der Abstammung nach bestehen die jetzigen Einwohner von Unter-Canada theils a. aus Indianern, theils b. aus Europäern.

a. Die Indianer oder Ureinwohner.

Von den früher so zahlreichen Nationen findet man nur noch: Algonkinen, Irokesen oder Mohawks und die Yendts oder Huronen. Von den erstern leben die Stämme: Timmiscameins am obern Ottawa, die Anticamiomets am obern St. Maurice, die Cheroutimis am Saguenay, die Pierouagamis am St. John und die Papinachois an der Grenze von Labrador. — Die Irokesen und Huronen werden am Ottawa angetroffen, und bewohnen auch einige Dörfer in der Nähe von Quebec; zu ihnen gehören auch die 800 Algnier im Dorfe Cocknawaga, welche Landwirthschaft betreiben und sämmtlich die katho-

lische Religion angenommen haben. Die ganze Summe der indianischen Bevölkerung beläuft sich gegenwärtig auf circa 20.000 Seelen, und der zahlreichste Stamm ist der der Timmiscameins, die allein an 10.000 Köpfe zählen. Die im angebauten Theile Unter-Canada's lebenden sind auf bestimmte Stationen angewiesen und gegenwärtig auf circa 1.500 Seelen zusammengeschmolzen, die in einem armseligen Zustande, theils von der Mildthätigkeit, theils von der in Folge der Verminderung des Wildes und der Beschränkung ihrer Jagdreviere, nur dürftig gewonnenen Beute leben. Bei dem Dorfe St. Regis leben noch 500 von den ehemals zahlreichen und mächtigen Irokesen, und bei dem Dorfe Lorette finden kaum noch 100 der tapfern Huronen eine dürftige Existenz. In wenigen Jahren werden wahrscheinlich nicht 50 Ureinwohner mehr in Unter-Canada übrig seyn.

Im Aeußern, in Statur und Farbe sowohl als in Sitten, Gebräuchen und Lebensart sind sich alle Indianerstämme Canada's gleich, und nur die Sprache unterscheidet die verschiedenen Stämme. Ihr Körper ist schlank, wohlgebaut und muskulös; die Hautfarbe ist kupfer- oder erdbraun, bei den Stämmen von Algonkinischer Herkunft aber etwas heller als bei denen von irokesischer Abstammung. Die Weiber sind kleiner, zeichnen sich in der Jugend durch mehre anziehende Reize aus, neigen sich aber zum Fettwerden. Durch den langen Verkehr mit den Europäern haben die Indianer zwar manche ihrer Tugenden, doch auch manches, ja viele ihrer Laster angenommen, und wenn auch ihre Sitten im Ganzen genommen milder geworden sind, die Unmenschlichkeiten gegen ihre Feinde nachgelassen haben, und sie jetzt lieber die in ihren Kriegen gefangen genommenen Menschen an die Europäer verkaufen, als sie zu skalpiren, sind sie doch moralisch gesunken. Einzelne Stämme bewahren zwar noch immer den Stolz auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit, und der von Jugend auf genährte Freiheitstrieb hält sie ab, eine ansässige Lebensart zu wählen oder sich der Civilisation der Europäer zu nähern, andere aber, und namentlich die irokesischen Stämme, die durch ewige Kriege, die Kinderblattern und den Genuß des Branntweins so geschwächt waren, daß sie aufhören mußten, eine selbstständige Nation auszumachen, haben sich in Dörfern angesiedelt, den Gesetzen des Landes unterworfen, und zum Theil auch das katholische Christenthum angenommen, und leben zu Loretto, St. Regis, Becancour, am See St. Francis und zu Cochenonaga oder Cocknawaga. Mit den Weißen stehen sie zwar äußerlich in gutem Vernehmen, wurden aber von jeher dadurch sehr gegen dieselben erbittert, daß ihnen die ehemalige französische Regierung sowohl, als die jetzige britische, ihre Ländereien mit Gewalt abgenommen hatte. In neuerer Zeit hat man indeß mehr Billigkeit vorherrschen lassen, und die Regierung kauft den Indianern ihr Land gegen jährliche Leibrenten ab; dadurch sind nun zwar die Jagdreviere der Ureinwohner sehr beschränkt worden, und der Mangel an Unterhalt zwingt sie, sich mit Viehzucht und Landbau zu befassen, indessen wohnen sie nun auch den britischen Ansiedlern zu nahe, und werden immer lasterhafter und dem Trunke im höchsten Grade ergeben; freilich ist es durch Gesetze bei schwerer Strafe verboten, den Indianern hitzige Getränke zu verkaufen, doch wird dies Verbot, um des bedeutenden Gewinnes willen, der dabei zu machen ist, nur zu häufig übertreten. Das Loos der noch in den Wildnissen herumstreifenden Indianer ist, sobald die Jagd nicht reichlich ausfällt, sehr traurig, und um so mehr, da sie, bei ihrer natürlichen Trägheit und Sorglosigkeit für die Zukunft, nicht eher auf die Jagd gehen, als bis sie die Noth dazu zwingt. Die wandernden Indianer leben in voller Unabhängigkeit, und meistens in einer patriarchalischen Verfassung. Für den Krieg wählen sie sich ein Oberhaupt, dem sie blindlings gehorchen, und welches auch später im Frieden nicht ohne Einfluß ist; doch machen sie gewöhnlich ihre allgemeinen Angelegenheiten in den Rathsversammlungen der Krieger und Greise ab.

In der Kleidertracht haben die canadischen Indianer durch ihre Bekanntschaft mit den Europäern manche Veränderungen vorgenommen, und wenigstens den Schmuck der Europäer mit dem ihrigen zu vereinigen gesucht. Ihre Wohnungen oder Wigwams sind schlechte Hütten, die weder vor Regen, noch Wind und Kälte schützen. Einige Pfähle werden in den Boden gestoßen und oben mit Baumrinde oder Häuten überdeckt. Zuweilen erbaut man drei oder vier solche Wigwams in einem Kreise, in dessen Mitte das gemeinschaftliche Feuer brennt, und nur in den Dörfern der christlichen Indianer findet man ordentlich, wenn auch dürftig, eingerichtete Blockhäuser. Bei aller Armuth ist der canadische Indianer äußerst gastfrei und theilt gern Alles mit, was er hat; ist großmüthig, menschlich und hülfreich, und auf sein gegebenes Wort kann man sich fest verlassen, namentlich wenn die Pfeife dabei geraucht, oder ein Wampum dabei gewechselt wurde, eine Ceremonie, die stets als heilig und bindend angesehen wird. Die Jagd ist ihre Hauptbeschäftigung, die meiste Zeit indeß bringen sie mit Nichtsthun in ihren Hütten hin; die Weiber betreiben den Feldbau, verfertigen die Kleider und müssen alle harte Arbeiten verrichten, zuletzt auch noch die Jagdbeute der Männer nach Hause tragen.

b. Die Europäer und deren Nachkommen.

Die angesiedelten Bewohner Unter-Canada's sind theils Canadier, d. h. Abkömmlinge der Franzosen, theils Briten aus beiden Inseln, und deren Nachkommen.

Der früheste europäische Census von Unter-Canada ist vom Jahre 1622, wo Quebec, damals ein kleines Dorf, nicht mehr als 50 Einwohner zäolte. Eine allgemeine Volszählung fand 1676 Statt, seit welcher Zeit die Zunahme der Bevölkerung, nach Charlevoir, la Potheraye, und den veröffentlichten Dokumenten der Behörden, sich folgendermaßen gestaltete:

1676	8.415						
1688	11.249	Zunahme	in	12	Jahren	2.834	Seelen.
1700	15.000	"	"	12	"	3.751	"
1706	20.000	"	"	6	"	5.000	"
1714	26.904	"	"	8	"	6.904	"
1759	65.000	"	"	45	"	38.096	"
1784	113.000	"	"	25	"	48.000	"
1808	200.000	"	"	24	"	87.000	"
1814	335.000	"	"	6	"	135.090	"
1825	450.000	"	"	11	"	115.000	"
1830	511.917	"	"	5	"	61.917	"

Die rasche Zunahme seit den letzten Jahren ist augenscheinlich eine Folge der Auswanderung aus Europa, die, obgleich sie das erste Jahr nach dem Frieden nur erst 1.250 Köpfe betrug, mit jedem Jahre stieg, und sich von 1819 bis 1834 in Unter-Canada folgendermaßen gestaltet:

1819	12.907	1823	10.258	1827	16.862	1831	49.250
1820	11.239	1824	6.516	1828	11.697	1832	51.422
1821	8.050	1825	9.097	1829	13.356	1833	22.062
1822	10.468	1826	10.731	1830	24.391	1834	29.769

In 16 Jahren also eine Gesammteinwanderung von 298.064 Köpfen, von denen jedoch ein großer Theil über Montreal nach Ober-Canada ging. — Der Bestand der Bevölkerung von 1826 bis 1831 war, nach einem Bericht der Colonialbehörde:

	Männliche.	Weibliche.	Total.	Geburten.	Ehen.	Todesfälle.
1826	186.663	177.893	364.556	"	"	"
1828	204.165	227.930	432.095	"	"	"
1829	214.131	240.202	454.333	10.035	1.576	4.296
1830	219.200	245.636	464.836	22.651	3.536	9.435
1831	222.492	317.330	539.822	25.110	4.105	11.092
1832	"	"	"	24.878	4.709	12.770.

Der Census von 1831 enthält interessante Specialitäten, und es wäre zu wünschen, daß die Colonialbehörde jährlich, oder wenigstens alle 5 Jahre, einen ähnlichen ausführlichen Bericht über die Bevölkerung erließe.

Die folgende Uebersicht ist ein Auszug aus jenem Census, und nach den Distriften geschieden.

Census von 1831.

Distrikte:	Montreal.	Quebec.	Three Rivers.	Gaspé.	Summa.
Areal in engl. □ Meilen . . .	54.802	127.949	15.823	7.983	205.963
Bewohnte Häuser	48 323	22.931	9.379	1.804	82.437
Im Bau begriffene Häuser . .	757	375	298	28	1.458
Unbewohnte Häuser	914	429	197	2	1.542
Grundbesitzer	31.747	17.215	7.653	1.276	57.891
Nicht-Grundbesitzer	16.391	6.429	1.930	458	25.208
Totalbevölkerung 1825	245.367	123.052	47.729	6.425	422.573
Bevölkerung 1831	290.050	151.985	56.570	13.312	511.917
Kinder von 5 Jahren und darunter	44.711	22.079	10.145	1.734	78.729
" über 5 und unter 14 Jahren	51.537	26.838	12.390	1.939	92.704
Männliche Bevölkerung:					
Zwischen 14 u. 18 Jahren, verheirathet	210	128	29	34	401
" " " unverheirathet	12.397	6.003	2.536	761	21.697
Zwischen 18 und 21, verheirathet	473	248	85	101	907
" " " unverheirathet	7.166	3.925	1.503	708	13.302
Zwischen 21 und 30, verheirathet	9.913	4.673	1.683	305	16.574
" " " unverheirathet	9.765	4.990	1.817	706	17.278
Zwischen 30 und 60, verheirathet	30.621	16.768	6.794	845	54.028
" " " unverheirathet	3.909	1.696	548	260	6.413
Ueber 60 Jahre, verheirathet .	5.994	3.498	1.568	183	11.243
" " " unverheirathet	1.347	354	120	179	2.000
Weibliche Bevölkerung:					
Unter 14 Jahren	56.292	15.679	10.709	979	83.659
Zwischen 14 und 45, verheirathet	38.337	18.012	7.421	1.171	64.941
" " " unverheirathet	26.601	16.008	5.371	433	48.413
Ueber 45 Jahre, verheirathet .	11.901	7.207	2.652	575	22.335
" " " unverheirathet .	3.762	1.107	364	45	5.278
Taubstumme	254	114	33	7	408
Blinde	195	105	34	"	334
Irre	462	354	108	"	924
Episcopalen	21.952	7.858	2.724	2.086	34.620
Anhänger der Schottischen Kirche	10.192	2.887	494	1.496	15.069
Römische Katholiken	229.293	119.809	47.786	6.684	403.472
Methodisten	6.044	591	370	14	7.019

Distrikte:	Montreal.	Quebec.	Three Rivers.	Gaspé.	Summa.
Presbyterianer und Dissenters . .	7.001	437	335	38	7.811
Baptisten	2.180	91	190	"	2.461
Juden	85	3	19	"	107
Anhänger anderer Sekten . . .	944	61	4.388	184	5.577
Mit Landbau beschäftigte Familien	28.229	12.467	9.662	466	50.824
Im Landbau angestellte Dienstboten	5.175	1.669	428	330	7.602
Mit Handel und Gewerben beschäftigte Familien	1.240	764	489	10	2.503
Almosenpercipienten	504	689	79	10	1.282
Colleges, Academien und Klöster .	21	15	2	"	38
Elementarschulen	589	340	161	9	1.099
Schüler, männliche	13.406	8.083	3.427	172	25.088
" weibliche	12.418	7.326	3.386	102	23.232

Der Charakter der Bewohner Canada's wird durch ihre Abstammung modificirt; sind dieselben französischen Ursprungs, d. h. wirkliche Canadier, so tritt an die Stelle eines leichtfertigen und unterwürfigen Benehmens ein ungezwungenes oder vielmehr sanftes Wesen, das sich mit einem männlichfreien, doch immer in den Schranken der Achtung bleibenden Betragen vereinigt. Die Abkömmlinge der Engländer haben die bäurische Grobheit ihrer Vorfahren verlassen, und bei dem Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten, deren sie sich zu erfreuen haben, und bei hinlänglicher Muse für die Ausbildung ihres Geistes, erhebt sich der natürliche, schwermüthige Charakter des Briten zu einer gefälligen Heiterkeit des Gemüthes und einer thatkräftigen Energie des Willens.

In einem Lande, wo es leicht ist, die nöthigen Subsistenzmittel zu erwerben, wo dieselben ziemlich gleichmäßig unter die Einwohner vertheilt sind, und wo das Quantum der Lebensbequemlichkeiten hinlänglich erachtet wird, das Glück des Volkes zu gründen, ist die Lage eines Volkes sicher eine der beneidenswerthesten, und in dieser finden wir die Einwohner Canada's; eine Lage, deren sich, mit Ausnahme der Bewohner der Union, wahrscheinlich kein Volk der Erde zu erfreuen hat. — Die Nachkommen der ursprünglich französischen Einwohner, welche sieben Achtel der Bevölkerung bilden, sind größtentheils Besitzer von mehr oder minder umfangreichen Ländereien, und die gleiche Vertheilung des Eigenthums beim Ableben eines Verwandten trägt viel dazu bei, eine bedeutende Masse beweglicher Industrie und Kapitals über das ganze Land zu verbreiten. Auf solche Weise im Besitz der Mittel einer behaglichen Existenz, und unbesorgt vor der herannahenden Zukunft, erfreut sich der Canadier eines, durch Vergnügen gewürzten, thätigen Daseyns, und beweis't durch die Heiterkeit seines Gemüthes und seine gastfreie Geselligkeit, daß ihm die Bedürfnisse des Lebens nicht mit karger Hand zugemessen sind. — Der wahre Canadier, obwohl ein Freund von Vergnügen und geselligen Genüssen, neigt sich eher zu einer trägen Lebensweise hin, und besitzt eine ernsthafte oft düstere Haltung. — So lange sie unter französischer Herrschaft standen, und immer neue Landsleute ihre Zahl vermehrten, war der französische Leichtsinn, die französische Flüchtigkeit in ihrem Charakter vorherrschend. Diejenigen, welche sich mit der Landwirthschaft beschäftigten, wendeten im Winter gerade nur so viel Zeit darauf, als unumgänglich nöthig war; die übrige Zeit brachten sie müßig im Wirthshaus oder mit Schlittenfahrten zu. Wenn sie im Frühjahr das Land bearbeiten mußten, thaten sie dies, ohne den geringsten Fleiß anzuwenden, und eilten so sehr sie konnten, um wieder in träger Ruhe, im Gespräch mit ihren Nachbarn, sitzen zu können. Die Bewohner der Städte brachten Sommer und Winter in unaufhörlicher Zerstreuung und stätem Müßiggange zu, und die Regierung, welche ganz militärisch

und zufrieden war, wenn ihr blinder Gehorsam geleistet wurde, that nichts, die Canadier aus diesem langsamen Verderben zu reißen. Der Statthalter besaß eine unumschränkte Macht, und entschied alle Rechtshändel mit despotischer Willkühr. Die Krone zog nur sehr geringe Einkünfte, und die Canadier erwarben wenig mit den Erzeugnissen ihres Bodens und Kunstfleißes. Alle ihre Manufakturen bestanden in grober Leinwand und groben wollenen Tüchern. Sie beschäftigten sich fast eben so wenig mit dem Fischfang, und der einzige Gegenstand der Ausfuhr waren Robbenfelle und allerlei Pelzwerk. In der blühendsten Zeit der französischen Herrschaft, zwischen den Jahren 1748 und 1756, betrug die ganze Ausfuhr, auf's höchste angeschlagen, nicht mehr als 1.200.000 Livres an Pelzwerk, 800.000 Livres an Biberfellen, 250.000 Livres an Robbenthran, eben so viel an Mehl und Erbsen, und 150.000 Livres an Holz von allerlei Art, womit sie die Waaren durchaus nicht bezahlen konnten, welche sie aus dem Mutterlande erhielten. So blieben die Canadier stets in einem sehr unmächtigen Zustande, bis sie unter der Herrschaft der Engländer in eine weit bessere Verfassung kamen, und ihr Land jetzt eine der wichtigsten Colonien der Briten geworden ist.

Die heutigen Canadier haben zwar viel von der französischen Flüchtigkeit verloren, doch werden sie eben so leicht vom ersten Eindruck hingerissen. Sie sind nicht zuvorkommend, nicht leicht zu einem nur etwas hohen Grade der Vertraulichkeit und Offenherzigkeit zu bringen; wer aber einmal ihr Zutrauen erworben hat, kann sie sowohl zu guten als bösen Handlungen verleiten. Sie haben gesunden, natürlichen Verstand, sind höflich, ohne lächerliche Komplimente zu machen, gesprächig, ohne durch Geschwätzigkeit zur Last zu fallen, und in ihrem äußern Betragen immer ernsthaft und still; am hervorstechendsten ist ihre Eitelkeit, und man braucht nur auf diese zu wirken, um sie zu Allem zu bewegen. Gegen ihre Vorgesetzten bezeigen sie sich ehrerbietig, gegen ihre Untergebenen niemals roh, und zu den französischen Canadiern hat der Indianer stets mehr Vertrauen, als zu den Britischen, da diese allein es verstehen, mit den Indianern umzugehen. Mühseligkeiten und Beschwerden ertragen sie mit der größten Gelassenheit, und sind im Stande einige Tage zu hungern, ohne sich im geringsten zu beklagen; Grobheiten und sonstige üble Behandlung aber sind sie unvermögend zu ertragen: Zögernd, wenn er Jemand beleidigen soll, rasch für eine empfangene Beleidigung Genugthuung fordernd, doch immer zum Vergeben bereit, warm, ja selbst enthusiastisch in seiner Freundschaft, bitter und unversöhnlich, wenn er zur Feindschaft aufgereizt wurde, kann der Canadier, bei allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten, zu den tüchtigsten Menschenstämmen gezählt werden, und liefert den Beweis, wie viel die äußere Natur, der Boden, zum Gedeihen und zur Entwickelung des sittlichen Menschen beitragen kann, während die Hinweisung des Menschen auf die nackte Natur in Europa überall für Spott gelten würde, denn, wir sehen es ja täglich, wie sehr die ursprünglich edle Natur des Menschen durch Armuth und Dürftigkeit, welche den größern Theil der europäischen Gesellschaft in Elend und Lastern verkümmern läßt, herabgewürdigt werden und entarten kann. — In ihrer Wirthschaf sind sie äußerst ordentlich und genau, und keine Nation weiß sich so sparsam zu behelfen. Den ganzen Sommer lebt der Canadier von weißem Brod, Milch, Eiern Zugemüsen, Mehlspeisen und Fischen; sein Fleisch und Geflügel spart er für den Winter auf, wo er weit bequemer und gemächlicher lebt; sein Getränk ist meistens Milch und Wasser, zuweilen auch Sprossenbier, und häufig Branntwein, der jedoch nie im Uebermaße getrunken wird. Den Zucker bereitet sich jede Familie selbst aus Ahorn; Salz ist theuer, und wird daher zu wenigen Speisen verbraucht. In der Mitte des December ist hier ein allgemeines Schlachtfest, wo in einer Zeit von 8 bis 10 Tagen alle fette Ochsen, Schweine, Hämmel, Hühner, und Alles, was von zahmem Vieh eßbar ist, geschlachtet werden. Nur wenig Fleisch wird eingesalzen, man haut die vierfüßigen

Thiere in Stücken, rupft die Federn aus dem geschlachteten Geflügel, die äußersten Schwanz-, kurze Flügel- und Kopffedern ausgenommen, bindet ihre Keulen und Flügel mit Bast fest an den Leib, läßt dann alles recht durchfrieren, und nimmt, wenn etwas gekocht oder gebraten werden soll, ein Stück nach dem andern aus dem Eise. Ebenso machen sie es mit Wildpret und Fischen; ja sogar Kuhmilch gießt man in große Gefäße und läßt solche frieren, worauf denn ein Stück nach dem andern abgehauen und gekocht wird. — Das Hausgeräth der Canadier ist sehr einfach, doch findet man in jedem Hause gute Betten, bestehend aus Strohsack, Matratze und Federbetten, 4 bis 5 Fuß hoch über einander gethürmt; Tische, Stühle und Bänke, wie noch heutigen Tages in den Dörfern der Normandie. — Luxus, in Ansehung der Kleider, kennt der französische Canadier nicht, und der Anzug desselben ist ebenso eigenthümlich, als seine Sitten. Was der Canadier an seinem Leibe trägt, macht er sich fast alles selbst, sein Anzug aber ist folgender: Schuhe, nach der Art der indianischen, ohne Absätze, Riemen und Bänder; dicke, gestrickte, braune Strümpfe, welche unter den Knieen mit einem rothen Wollenbande festgeknüpft werden; Hosen von grobem Tuch oder selbst bereitetem Leder, und ein Leibkleid oder Ueberrock, gewöhnlich aus selbstgesponnenem, grauem, wollenem Zeug, welcher über einander schlägt, um die Lenden mit einer Scharlachbinde zusammengebunden und oben am Halse zugeknüpft wird. Hinten am Rocke sitzt eine Kappe, welche sie bei rauher Witterung über den Kopf ziehen. Statt der Hüte haben sie dicke, gewalkte, rothe oder blaue Mützen, welche inwendig weiß sind, oder während der Sommermonate einen hellen Strohhut und im Winter eine Pelzmütze. Soll der Anzug galant seyn, so trägt man eine Jacke von einer Art weißem Fries, oder Flanell, mit blauem oder rothem Bande besetzt, welche sehr bequem und warm ist, und im Sommer ähnliche Jacken, welche von Zitz, Kattun oder Leinwand gemacht sind. Leute in den Städten kleiden sich englisch oder französisch, doch ohne Gold oder Silber. Das unnatürliche Haarfrisiren und das noch unnatürlichere Perückentragen, ist ganz unbekannt, dagegen wickelt sich der Canadier einen Zopf von weißem oder schwarzem Bande, und die Damen schlagen die Haare auf, und tragen eine Art Hauben, welche mit bunten, seidenen Bändern gebunden werden. Das weibliche Kostüm gleicht demjenigen, welches im südlichen Frankreich Mode ist: ein Mantelet oder eine Jacke von dunklem oder verschiedenfarbigem Zeuche, ein stoffner Unterrock und Moccasins, daraus besteht der ganze Anzug; am Sonntage ist derselbe natürlich reicher und mannichfaltiger, und wenn ein englisches Mädchen nur eine Farbe trägt, wird eine ächte Canadierin ein halbes Dutzend der schreiendsten Farben an sich haben. Im Sommer besteht der Anzug der jungen Mädchen nur aus einem blauen oder scharlachrothen Leibchen ohne Aermel, einem Rock von anderer Farbe, einem fein verzierten Hemde und einem Strohhute.

Jeder Habitant, d. h. jeder Canadier, der auf dem Lande wohnt, hat sein Pferd, seine Kalesche und seinen Schlitten oder Cariole; die beiden letztern sind auf zwei Personen eingerichtet, sind ganz aus Fichtenholz gemacht, und selten mit Eisen beschlagen. — Die Häuser der Landleute haben eine große Aehnlichkeit mit jenen der Pächter und Landleute in der Normandie; sie sind fast sämmtlich nach einer Form im Vierecke aufgeführt, und nur hinsichtlich der Größe verschieden. Wo Steine sind, führt man sie auswendig von Steinen auf, wo aber keine sind, baut man lieber von Holz, als daß man nur eine Stunde weit darnach gehen sollte. — Die Blockhäuser sind dichter und besser als die Mehrzahl in den Vereinigten Staaten, und ruhen auf einer Grundlage von vier starken, behauenen Balken, auf welchen das Ständerwerk aufgeführt wird; die äußern Wände bestehen aus übereinandergelegten Balken, die an den Ecken in einander gefügt sind, und deren Zwischenräume man mit Moos, Steinen, Lehm und Kalk verstopft. Aeußerlich werden die Wände mit Kalk beworfen, oder mit

Brettern benagelt und weiß angestrichen. Die innern Wände werden ebenfalls mit glattgehobelten, fichtenen Brettern und Dielen ausgeschlagen. Kein Haus auf dem Lande hat mehr als ein Stockwerk, da die Kälte zu schneidend ist, die Winde zu durchdringend sind. Die Zimmer sind auf ebener Erde; alle Abtheilungen des Hauses, der Küche, der Stube, der Kabinette, bestehen aus bloßen Bretterwänden; übrigens haben die Stuben eine reguläre Figur und eine ordentliche Höhe. Durch die Balkengrundlage der Blockhäuser sind die Parterre immer etwas erhöht, und um in ein Haus zu kommen, muß man jedesmal 2 bis 3 Stufen steigen. Die Diele oder Flur des Hauses ist meistens zugleich die Küche; die Heerdwand ist ein großer Kamin mit zwei eisernen Böcken, worüber ganze Scheite im Brande sind, und die eisernen Kochtöpfe stehen um das Feuer herum, oder hängen in Ketten an einem eisernen Galgen, dessen Arm nach allen Richtungen hingewendet werden kann. Neben der Küche ist eine kleinere Stube, in welcher die Hausgenossen wohnen, und nach dieser folgt ein größeres Zimmer. Die Schlafgemächer sind an beiden Enden des Hauses, außerdem steht aber in jeder Stube ein zweischläfriges Gastbett, und über demselben gewöhnlich ein großer viereckiger Himmel. Die besten bestehen aus einer, beinahe fußdicken, festgestopften Strohmatratze und darüber ein festgestopftes wollsackähnliches Federbett; zum Kopfe kommt ein runder, fest ausgestopfter Pfühl, der etwa einen Fuß im Durchschnitt hat; Deckbetten kennt man gar nicht, sondern zum Zudecken bedient man sich zweier dicken, wollenen Decken, und jede Person bekommt ein ellenlanges, drei Viertel breites Kopfkissen. — Selten findet man ein Haus mit mehr als drei Zimmern, auch haben die wenigsten Schlösser, sondern eine eiserne Klinke hält die Thüre zu. In vornehmen Häusern sind die Wände und die ganze Decke mit Papiertapeten überzogen. Die Fenster gehen so tief herunter, daß sie einem bis an die Knie reichen und oberwärts reichen sie beinahe bis an die Decke. Jede Stube hat ein Kamin; tritt der Winter ein, so mauert man dasselbe zu, und setzt einen großen, eisernen Ofen, dessen Rohr in das Kamin geht, beinahe mitten in die Stube. — Dachziegel sind noch nicht eingeführt, und alle Häuser mit Schindeln gedeckt; jedes Haus hat einen oder zwei Rauchfänge, und meistens auch Glasfenster. — Ueberflüssiges Hausgeräthe haben die Canadier nicht: zwei Tannentische und höchstens acht mit Riedgras geflochtene Stühle, worauf auch wohl Kissen liegen, und einige Tannenschränke, ist alles, was man in ihren Zimmern findet. Kaffee- und Theeservice von gelber englischer Erde hat aber fast Jeder. In der Nähe der größeren Städte fehlt es indessen in neuerer Zeit auch in den Häusern der Landleute an soliden und öfters zierlichen Möbeln nicht. — Rings um das Haus ist ein Garten angelegt, der zwar nicht der Regelmäßigkeit eines englischen Gartenkünstlers entspricht, aber an Früchten und Vegetabilien jeder Art und an Blumen reichlichen Ueberfluß hat. Die Wirthschaftsgebäude, die Scheune und der Backofen liegen hinter dem Hause, und zu beiden Seiten hinter denselben die Feldflur und Wiesen, in größerer oder geringerer Entfernung von dem Wohnhause der Fluß oder der See, welcher die Küche öfters mit köstlichen Fischen versieht, und im nahen Wäldchen der ergiebige Ahorn, welcher zur Einmachung ihrer schmackhaften Sommerfrüchte für den langen, traurigen Winter hinreichende Zuckervorräthe liefert.

Der Canadier liebt die Scholle, auf welcher er geboren, das Vaterland, welches seine Vorfahren gewählt haben, und keiner würde es jetzt auf immer mit Frankreich oder England vertauschen; deshalb breiten sich auch die Franzosen in Canada nicht so aus als die Briten, sie bleiben gern bei den Ihrigen, verlieren die Kirchthurmspitze nicht gern aus dem Auge, und so lange noch eine Theilung des väterlichen Grundstücks möglich ist, fordern Kinder und Kindeskinder gewiß kein neues Stück Land von ihren Seigneurs. An Unternehmungsgeist fehlt es indeß den französischen Canadiern nicht; sie durchstreifen die Wälder nach Wild, nach Zucker oder nach Holz, oder

suchen Nahrung auf den Gewässern, befahren die großen, westwärts gelegenen Seen, sind bei den furchtbarsten Stürmen unerschrocken, im Rudern unermüdlich, den reissenden Strömungen der großen Flüsse entgegen zu arbeiten, und klagen dabei über kein Ungemach, welches die Witterung oder der Mangel an Lebensmitteln herbeiführen könnte. Die Knaben werden schon frühzeitig angehalten, den Vater in den Wald oder auf das Wasser zu begleiten, und deshalb findet man auch weniger Kenntnisse unter dem männlichen Geschlechte verbreitet, als unter dem weiblichen. Von den Männern können die wenigsten lesen oder schreiben, die Frauen aber können beides; daher auch ein Canadier nie einen Handel schließt, oder irgend etwas von Wichtigkeit unternimmt, ohne den Rath seiner Frau zu hören, bei deren Meinung es auch in der Regel bleibt. — Den Ackerbau liebt der Canadier nicht, und überläßt denselben daher meistens den Weibern; die Eitelkeit wird dabei nicht befriedigt, die bei den beschwerlichen Jagden, der gefahrvollen Fischerei, und den mühsamen Wasserfahrten so volle Nahrung findet. In der neuesten Zeit, wo die Nachfrage nach Getraide aller Art gestiegen ist, und es an Aufmunterung zur Hebung des Landbaues nicht fehlt, fangen die Canadier indeß an, sich mehr mit dem Ackerbau zu beschäftigen, doch haben sich bis jetzt nur wenige dadurch zu einer gewissen Wohlhabenheit erhoben. — Die Abgaben an den Staat sind unbedeutend, die Kommunalabgaben, geistlichen Beiträge und lehnsherrlichen Lasten äußerst gering, und doch bringt der Landmann selten etwas vor sich, weil das, was im Sommer erworben wird, gewöhnlich bei den Wintervergnügungen wieder darauf geht, und sie ohne Eigennutz alles mittheilen, was sie nur haben. — Obwohl der Canadier keine wissenschaftliche Bildung, im europäischen Sinne dieses Wortes, besitzt, so ist er doch gern stets bereit, Denjenigen, welche sich Kenntnisse erworben haben, zumal wenn sich ein sittlicher Charakter damit verbindet, seinen Tribut zu zollen. — Die Vorschriften der Religion, in welcher er erzogen wurde, sind ihm heilig, und seine unmittelbaren Vorgesetzten verehrt er mit aufrichtiger Hochachtung. Die Vorurtheile, welche er hinsichtlich der Religion, seines Vaterlandes und der Einrichtungen desselben hegt, verhindern ihn nicht, sich gegen die Gefühle, oder wie er es nennen mag, gegen die Fehler Anderer sehr nachsichtig zu erweisen. Das schöne Geschlecht zeichnet sich durch eine Menge liebenswürdiger Eigenschaften aus; unter dem Schein anmuthiger Tändelei üben sie über ihre strengeren Oberherrn eine unumschränkte Herrschaft; die Schönheit der Canadierinnen ist eigenthümlicher Art: weder englisch noch französisch, vereinigen sie die edleren Elemente beider in sich; die Canadierin besitzt weniger Ideen, als sie vielmehr von lebhaften Gemüthsbewegungen ergriffen wird, und obwohl ihr nicht der kräftige Verstand einer Schottländerin zu Theil geworden ist, so hat sie dafür das glühende Feuer der Italienerin und die schlaue Gewandheit der Pariserin: die raschen und mannichfaltigen Bewegungen der Seele spiegeln sich in ihrem glänzend dunkeln, leidenschaftlichen Auge, dessen strahlendes Feuer immer in Flammen aufzulodern bereit ist. Das schöne Geschlecht in Unter-Canada liebt Putz und Gesellschaften bis zur Verzweiflung; sein Witz ist funkelnd und unaufhörlich sprudelnd, mehr satyrisch als sarkastisch, eher erheiternd als verwundend, und zeichnet sich durch eine gewisse gutmüthige Bosheit aus. Die Gesellschaft in Canada ist ungemein angenehm; frei von unnöthigem Ceremonienwesen, verleiht sie dem Leben einen Charakter heiterer Sorglosigkeit, und in dem gegenseitigen Umgange herrscht ein höchst liebenswürdiger Ton. — Wie in allen römisch-katholischen Ländern, so sind auch hier die Vergnügungen des Volkes auf's Innigste mit ihren religiösen Ceremonien verschmolzen; die religiösen Gebräuche werden an dem Sonntag Morgen mit Strenge beobachtet; die Stadt- oder Dorfkirche ist mit den frommen Gläubigen beiderlei Geschlechts, die in ihre besten Anzüge gekleidet sind, angefüllt; so wie aber der Kirchendienst vorüber und die Pflichten gegen den Schöpfer erfüllt

sind, hält man es dann in gleicher Weise für Schuldigkeit, den übrigen Theil des Tages der Freude zu widmen, da man den Genuß geselliger Unterhaltung als einen wesentlichen Theil der wöchentlichen Vergnügungen betrachtet. — Unter den Sitten und Gebräuchen findet man noch viele, die an Alt-Frankreich erinnern, und jetzt nur noch in einzelnen Theilen Frankreich's ausgeübt werden, so wie z. B. das Neujahrsgratuliren: Am Neujahrstag wandern nämlich die Gratulanten (und diese sind hier die männlichen Bewohner des ganzen Kirchspiels) von Haus zu Haus und alle Frauenspersonen empfangen einen ehrbaren Kuß. Auch die Engländer haben diese Sitte angenommen. Talbot sagt in Bezug auf Montreal: „diese Festlichkeiten dauern drei bis vier Tage, sey es, weil die Damen geküßt zu werden, oder weil die Herren bei dieser Gelegenheit gern viel Wein oder Rum zu trinken pflegen.“ Heirathet ein junger Mann eine Wittwe, oder ein Wittwer ein junges Mädchen, so kommen ein paar Tage nach der Hochzeit die fröhlichen Jünglinge aus der Nachbarschaft vor die Wohnung der Neuvermählten, machen einen großen Lärm und verlangen ein Geschenk, welches entrichtet werden muß, und von den Empfängern gewöhnlich zu einem wohlthätigen Zwecke verwendet wird.

Die Sprache der eigentlichen Canadier ist durchaus die französische, und obgleich die Briten ihre Herren sind und die bedeutendsten Kaufleute dieser Nation angehören, haben sie sich doch nicht bequemt, die englische Sprache anzunehmen. Ihr Dialekt ist das Altfranzösische, aber mit vielen fremden, meist englischen und indianischen, Wörtern vermischt. — Die Franzosen wohnen größtentheils in den Seigneurien, wie die großen Distrikte genannt werden, die früher von der französischen Krone an Leute von Adel oder verdiente Offiziere gegeben wurden. Ein solcher Strich Landes erstreckte sich auf drei bis vier Stunden in die Länge und Breite, und die Besitzer davon theilten davon einzelne Stücke an Leute aus, die sich darauf ansiedlen wollten, und so entstanden die Kirchspiele mit ihren Habitans. — Die Besitzer der Seigneurien führen den Namen alter und berühmter französischer Geschlechter, allein von ihrem alten Glanze haben sie viel verloren. Alle Habitans eines Kirchspiels sind in der Regel mit den Seigneurs verwandt, und viele von ihren Kindern sind selbst Habitans geworden. — Einen andern Unterschied der Stände, als den die verschiedenen Beschäftigungen gewähren, kennt man in Unter-Canada nicht: es gibt keinen Geburtsadel, keinen bevorrechteten Klerus. Die Lehnsverhältnisse der größeren Grundbesitzer (Seigneurs) und ihrer Maier (Habitans) sind schon oben angegeben; übrigens besitzen die Erstern keine Gerichtsbarkeit über die Letztern, und vor dem Gesetze sind sie völlig gleich. — Viele der Seigneurs haben sich mit der Tochter eines ihrer Habitans verehlicht, und die Bewohner der ganzen Seigneurie bilden so eine Familie und viele der Habitans besitzen Grundstücke, worauf sie ihre Höfe errichtet haben, erb- und eigenthümlich, und können auf keine Weise davon verdrängt werden. Noch jährlich entstehen in jedem Kirchspiel (Paroisse) neue Habitations, da überall noch Waldungen genug übrig sind, welche in urbares Land verwandelt werden können. Der ganze Platz zu einer Habitation beträgt 4 bis 6 Arpents Fronte, bei einer Tiefe von 30 bis 40 Arpents, und der neue Ansiedler bekommt in denselben einen Platz, der groß genug ist, um ihn noch einmal unter seine Kinder und Kindeskinder vertheilen zu können. — Die Rechte der Seigneurs sind sich keineswegs gleich, die Canadier sind aber so mit ihren Lebensverhältnissen verwachsen, daß der Antrag der britischen Repräsentanten in der ersten canadischen Provinzialversammlung, die Abgaben und Dienste, welche die Habitans den Grundherrn entrichten müssen, genau zu bestimmen und festzusetzen, von den französischen Mitgliedern dieser Versammlung verworfen wurde, theils weil sie es für vortheilhafter fanden, theils weil die Habitans es zufrieden waren, daß diese Rechte ferner unbestimmt blieben, und vom Billigkeitsgefühle oder dem gegenseitigen Vertrage

abhängig bleiben sollten. — Diese Entscheidung war die Ursache, daß die britischen Ansiedler sich in keine der Seigneurien niederließen, sondern lieber entfernte Gegenden wählten, wo sie in ihren Townships nur von dem Gouvernement abhingen.

f. Religions- und Erziehungswesen. — Wissenschaftliche Kultur.

In Unter-Canada haben alle Religionspartheien gleiche Rechte, und kein Bürger wird seines Glaubens wegen von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Die herrschende, oder wenigstens die, die meisten Bekenner zählende, Confession ist die römisch-katholische, deren Geistlichkeit in Canada erzogen wird und mit dem Pabste in keiner weiteren Verbindung steht; sie erhält von der Regierung keine Besoldung, sondern bekommt zu ihrem Lebensunterhalte den sechsundzwanzigsten Theil von allem Getraide, welches auf den Feldern der Katholiken gewonnen wird. — Heu und Kartoffeln sind von dieser Abgabe ausgenommen, und im Falle, daß Katholiken zur protestantischen Kirche übergehen, oder ihre Ländereien an Protestanten verkaufen, sind dieselben dann nicht weiter dieser mäßigen Abgabe unterworfen. Ein römischer Bischof, der aber in Canada geboren und erzogen seyn muß, ist der Vorstand der katholischen Kirche und erhält, außer dem Ertrage einiger werthlosen Ländereien, die Summe von 1.000 Pf. St. jährlich aus Großbritannien; die einzige Belastung, welche die aus beinahe einer halben Million britischer Unterthanen bestehende römisch-katholische Kirche dem englischen Gouvernement verursacht. Das Einkommen der Pfarrer (Curés) beträgt im Durchschnitt 300 Pf. St. jährlich, und durch dasselbe sind sie nicht nur in Stand gesetzt anständig zu leben, sondern selbst noch die Pflichten der Gastfreundschaft zu üben. Die katholischen Geistlichen erfreuen sich in Canada einer großen Achtung, und so lange sie sich auf ihre religiösen Obliegenheiten beschränken, werden sie stets jene Achtung genießen, welche ein frommes, menschenfreundliches Benehmen in Anspruch nehmen kann. — Politischen Einfluß haben die Geistlichen nicht im geringsten, obgleich die katholischen Canadier ihnen blindlings anhängen. Die religiösen Gebräuche werden von dem Volke mit der strengsten Gewissenhaftigkeit beobachtet, und der Aberglaube und die Unwissenheit des gemeinen Mannes, der auf geweihte Zettel und dergleichen Sachen einen hohen Werth setzt, gewährt, nebst der jura stolae, vielen Geistlichen einen ansehnlichen Nebenverdienst. — Zur Unterstützung des Bischofs oder Primas stehen ihm zwei Coadjutoren oder Titularbischöfe und vier Generalvikare zur Seite, und in der ganzen Provinz befinden sich über 200 katholische Pfarrer, Vikare u. s. w. Auch bestehen mehre religiöse Korporationen, als: das im Jahre 1664 gegründete Hôtel Dieu de Montreal mit 37 Schwestern (Religieuses professés); die Kongregation von Notre Dame zu Montreal, mit 80 Bekennern (professés); das Hôpital-général de Montreal mit 29; das Hôtel Dieu de Quebec mit 37 Schwestern; die Ursulines de Quebec mit 47, und das Hôpital-général de Quebec mit 51 Bekennern, nebst mehren andern ähnlichen Instituten; alle diese haben Novizen und Postulanten; zum Ruhme aber muß man diesen Anstalten nachsagen, daß in ihnen eine exemplarische Zucht herrscht, und daß sich ihre Mitglieder durch Frömmigkeit und Mildthätigkeit auszeichnen, und sie sich größtentheils mit der Erziehung der weiblichen Jugend und der Ausübung der Barmherzigkeit beschäftigen. Für die Bildung der Weltgeistlichen bestehen mehre Seminare und Lehranstalten (Collèges); die früher zu Montreal, Quebec u. s. w. befindlichen Mönchsklöster sind ausgestorben und nicht wieder erneuert worden. Missionarien befinden sich mehre unter den Indianern, wo aber diese in der Nähe von Dörfern leben, wird deren Seelsorge von dem nächsten Pfarrer oder dessen Vikar mit besorgt.

Bestand der katholischen Kirche in Unter-Canada 1830.

Distrikte:	Montreal.	Quebec.	Three Rivers.	Gaspé.	Summa.
Katholiken	229.293	119.809	47.786	6.684	403.472
Kirchen	78	73	21	19	191
Pfarrer (Curés)	68	57	17	2	144
Kirchenälteste (Presbyteries) .	71	64	19	"	154
Klöster (Convents)	10	9	1	"	20
Colleges	6	3	1	"	10

und außerdem 1 Bischof, 2 Titularbischöfe, 4 Generalvikare und 81 Vikare.

Die englische Kirche besteht aus einem Bischofe (in Quebec), 40 Geistlichen, und im Jahre 1831 aus 34.620 Bekennern. Die schottische Kirche zählt 14 Geistliche und (1831) 15.069 Anhänger, und die wesleyanische Kirche, oder die Methodisten, 12 Geistliche und 7.019 Mitglieder. Die dissentirenden Kirchen, als Presbyterianer, Baptisten, Quäker, Mennoniten u. s. w. sind nicht so zahlreich, als die drei zuletzt angegebenen Kirchen, fangen aber doch auch an, sich mehr auszubreiten, und zählten im Jahre 1831 zusammen 15.849 Anhänger. Juden befanden sich 1831 nur 107 im Lande.

Die Gesammtausgabe für das Kirchenwesen, mit Einschluß der für die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in allen britisch-nordamerikanischen Provinzen bestimmten Summe von 4.000 Pf. St., belaufen sich jährlich auf 10.690 Pf. St., von welchen der Bischof der englischen Kirche zu Quebec 3.000, der Archidiaconus 500, der katholische Bischof 1.000, der Rector der englischen Kirche zu Quebec 400 Pf. St., alle andern Rectoren von 100 bis 200 Pf; die Geistlichen der Presbyterianer zu Quebec und Montreal jeder 50, der zu Argenteuil aber 100 Pfund bezieht. — Ein Siebentheil von allen Ländereien in den Städtegemeinden (Townships) ist übrigens zur Provision der protestantischen Kirche auf die Seite gelegt.

Für Schulen ist seit den letzten zehn Jahren sehr gesorgt worden, und wenn man auch hier noch keine besondern Fortschritte in Künsten und Wissenschaften in dieser kurzen Zeit erwarten kann, so ist doch die Behauptung ungegründet, daß die Canadier und ihre Priester der Verbreitung des Unterrichts entgegen wären, ja, es dürfte in der That schwierig seyn, irgend ein Land zu finden, in dem, bei so beschränkten Mitteln, für diesen Zweck mehr geschehen wäre, als in Canada, wo beinahe jedes Dorf seine Gouvernementsschule besitzt. Früher zu sehr mit der rohen Natur und mit ihrer Selbsterhaltung beschäftigt, konnten die Canadier allerdings auf die Veredlung ihrer selbst keinen besondern Werth legen, und begnügten sich mit dem dürftigen Unterricht, welchen ihnen die Priester gewährten. Die zerstreute Lage der Ansiedelungen machte den Unterricht in Schulen sehr schwer; die aufwachsenden Jünglinge erhielten von den Müttern die ersten Belehrungen, da sie aber früh sich an ländliche Geschäfte gewöhnen mußten, vergaß der Schüler nur zu bald, was er unter mütterlicher Pflege gelernt; daher findet man auch noch jetzt so wenig erwachsene Männer, die die Kunst des Lesens und Schreibens begriffen haben, während die Frauen und Töchter, die den Unterricht der Mütter länger genießen konnten, hierin wenigstens erfahrener sind. — Der Schulbericht für das Jahr 1832, welcher der Generalversammlung in Bezugnahme auf 1 Will. IV. c. f. vorgelegt wurde, giebt folgende Daten: Anzahl der Schulen: 1.216; gewöhnlicher Schulbesuch: 43.799; stärkster Schulbesuch: 45.203; Zahl der Kinder, welche von 5 bis 7½ Shillings monatlich Schulgeld zahlen: 18.053; Freischüler: 23.805; Zahl der Lehrer: 670; Zahl der Lehrerinnen: 635.

Im Jahre 1827 waren nur 273 Schulen im Lande; 1830 waren dieselben bereits auf 981 gestiegen.

Die Ausgaben für das gesammte Elementarschulwesen betrug im Jahre 1829: 6.439 Pf.; 1830: 18.088; 1831: 17.317; 1832: 23.324 Pf.; in vier Jahren also nicht weniger als 65.168 Pf. St. oder 72.409 Pf. Currant, welche von der Generalversammlung unter die bestehenden Schulen vertheilt wurde.

Die den Jesuiten von dem frühern französischen Gouvernement zugetheilten Ländereien, die bei dem Absterben des letzten Mitgliedes dieser Korporation im Jahre 1800 der Krone anheimfielen, wurden von dieser zu Erziehungszwecken bestimmt, leider aber so schlecht verwaltet, daß sie von 1800 bis 1831 nur einen Ertrag von 50.000 Pf. St. gewährten. — Neuerer Zeit wurden einige Aenderungen im Schulwesen vorgenommen, um die Elementarschulen gleichmäßiger zu vertheilen, und zu diesem Behufe im Jahre 1833 das ganze Land in 1.295 Schuldistrikte geschieden, von welchen auf: Bonaventure 22; Gaspé 14; Rimouski 35; Kamouraska 34; l'Islet 25; Bellechasse 49; Dorchester 37; Beauce 67; Megantic 17; Lotbiniere 41; Nicolet 41; Yamaska 27; Drummond 10; Sherbrooke 51; Stanstead 62; Missiskoui 48; Shefford 25; Richelieu 29; St. Hyacinthe 31; Rouville 47; Vercheres 17; Chambly 35; Laprairie 34; l'Acadie 30; Beauharnois 59; Vaudreuil 24; Ottowa 19; Two Mountains 49; Terrebonne 23; Lachesnaye 21; l'Assomption 36; Montreal 18; Berthier 48; St. Maurice 36; Champlain 27; Portneuf 45; Quebec 23; Montmorency 19; Saguenay 19 und Orleans 10 Schuldistrikte enthält.

Für die höhern Unterrichtszweige bestehen verschiedene Anstalten, wie z. B. das Seminar von St. Sulpice zu Montreal, das neue französische Kollegium zu Montreal, M'Gills englisches Kollegium ebendaselbst, und französische Kollegien (Collèges) zu Quebec, Chambly, Nicolet und St. Hyacinthe. An Privat- und öffentlichen Schulen höherer Art fehlt es ebenfalls nicht, und in mehren der Kollegien sind Professuren der Theologie, Medicin, Philosophie, Mathematik u. s. w. und deren Lehrstühle trefflich und mit Auswahl besetzt.

Die Presse, dieses mächtige Werkzeug der Civilisation, und diese Schutzwehr der nationalen sowohl wie der individuellen Freiheit, macht auch in Canada, wo die Journale keine Stempelgebühren bezahlen, auf dem Papiere keine Abgaben lasten, und Ankündigungen taxfrei sind, außerordentliche Fortschritte. Die Anzahl der, gegenwärtig in Unter-Canada erscheinenden, Journale beläuft sich auf 20; dieselben sind zum größeren Theile mit vieler Gewandtheit redigirt, jedoch, wie man sich leicht denken kann, nicht frei von Partheiheftigkeit, indem die Whig-Blätter (4) die Rechte des Hauses der Repräsentanten (House of Assembly) vertheidigen, während die Tory-Journale (10) das Gouvernement und den legislativen Rath in Schutz nehmen. Die Handelszeitungen strotzen von Avertissements, und sind, ohne irgend einer politischen Parthei zu huldigen, von großem Werthe für Kapitalisten und Speculanten.

In **Montreal** erscheinen folgende Journale:

1. Montreal Herald und Daily Commercial Gazette, täglich. — Tory.
2. Montreal Herald, für's Land, zweimal wöchentlich. — Tory.
3. New Montreal Gazette, wöchentlich. — Tory.

   Diese drei Zeitungen kommen in ein und derselben Expedition heraus.
4. Montreal Daily Advertiser, täglich. — Neutrales Blatt.
5. The Courier, dreimal wöchentlich. — Tory.
6. The Weekly Abstract, Auszug aus dem Daily Advertiser, einmal wöchentlich.

   Diese drei letzten Blätter sind das Ergebniß **einer** Presse. Der Courier ist für's Land berechnet. Der Weekly Abstract, welcher nur Handelsnachrichten enthält, wird von allen Kaufleuten gehalten, und ihren Correspondenten in Europa übersendet.
7. The Morning Sun, täglich; dient blos als Anzeiger.

8. The Montreal Gazette, dreimal wöchentlich. — Tory.
Diese ist die älteste der hiesigen Zeitungen, und die erste hinsichtlich des Absatzes.
9. The Settler, zweimal wöchentlich. — Tory.
10. The Vindicator, zweimal wöchentlich. — Whig.
11. The Canadian Courant, zweimal wöchentlich.
12. The Canadian Spectator, zweimal wöchentlich.
13. The Christian Sentinel, erscheint alle zwei Monate ein Heft.
14. Canadian Miscellany, monatlich ein Heft.
Alle diese Zeitungen und Journale erscheinen in englischer Sprache.
15. L'Ami du Peuple, französisch; zweimal wöchentlich. — Tory.
16. La Minerve, französisch; zweimal wöchentlich. — Whig.
17. Spectateur Canadien, zweimal wöchentlich.
18. La Bibliothèque Canadienne, monatlich ein Heft.
In Quebec erscheinen:
19. Quebec Gazette, Regierungsblatt, einmal wöchentlich. — Neutral.
20. Neilson's Quebec Gazette, täglich. — Tory.
21. Quebec Mercury, dreimal wöchentlich. — Tory. — Englisch.
22. The Star, zweimal wöchentlich. — Englisch.
23. Le Canadien, französisch; dreimal wöchentlich. — Tory.
Die Gazette erscheint englisch und französisch. — Neilson's Gazette drei Tage in der Woche englisch und die andern drei Tage französisch.
Im Lande erscheinen:
24. The Farmer's Advocate, or Township Gazette, zu Sherbrooke in den östlichen Townships, einmal wöchentlich. — Tory.
25. The St. Francis Courier, zu St. Francis, einmal wöchentlich.
26. The British Colonist, zu Stanstead, einmal wöchentlich.
27. L'Echo du Pays, erscheint zu St. Charles, am Richelieu, einmal wöchentlich in französischer Sprache. — Whig.
28. L'Abeille Canadienne, ein Pfennig-Magazin in französischer Sprache, und
29. Das Montreal Museum, ein monatlich erscheinendes Heft gemischten Inhalts.

Die schönen Künste machen keine unbedeutenden Fortschritte; zu Quebec werden öfters Konzerte gegeben, die in London oder Paris Beifall finden würden; das naturhistorische Museum in Montreal nimmt rasch an Umfang zu, und die literarische und historische Gesellschaft zu Quebec gewinnt an Ruf und Bedeutung; es bestehen bereits mehre öffentliche Bibliotheken; eine in Quebec zählt bereits über 6.000 werthvolle Werke, die Garnisons-Bibliothek zu Quebec ist fast eben so bedeutend, und die öffentliche Bibliothek zu Montreal hat ihre ältere Schwester in Quebec fast überflügelt. Das technisch-mechanische Institut (Mechanic's Institution), die Schulgesellschaften und die Ackerbauassociationen zu Quebec, Montreal und im Lande, beweisen die raschen Fortschritte des menschlichen Geistes in Unter-Canada, und das Mutterland sollte denselben insbesondere seine Aufmerksamkeit schenken.

g. Provinzial-Verfassung und Verwaltung.

Unter französischer Herrschaft war die Regierung Canada's rein despotisch. Bald nach der Abtretung der Provinz Unter-Canada an die britische Krone erklärte der König in einer Proklamation vom 7. Oktober 1763, „daß alle Einwohner der Provinz, und alle, die sich dahin begeben würden, seinen königlichen Schutz und die Vortheile der englischen Gesetzgebung genießen sollten.“ Im Jahre 1774 wurde die berühmte Quebec-Akte erlassen, durch diese die Grenzen von Canada festgesetzt, eine bessere

Verwaltung dieses Theils der britischen Besitzungen eingeleitet, und die höchste Gewalt einem Gouverneur anvertraut, dem ein Rath (Council) zur Seite stand, der nicht weniger als 17 und nicht mehr als 23 Personen zählen und die Vollmacht besitzen sollte, Ordonnanzen zu erlassen, doch nur in dem Falle Abgaben zu erheben berechtigt sey, wenn es sich um Anlegung öffentlicher Straßen, oder um Errichtung einiger weniger örtlicher Anstalten handle. Durch diese Akte wurde das englische Kriminalgesetz beibehalten, zugleich aber verordnet, daß in allen Fällen streitiger Natur, die sich auf Eigenthum und Civilrechte bezögen, an die Bestimmung und Entscheidung der canadischen Gesetze appellirt werden sollte," wo es jedoch Ländereien beträfe, die zu freiem Lehnsbesitze (in free and common soccage) bereits verliehen worden, oder später verliehen würden, sollten die französischen Gesetze in Gültigkeit bleiben.

Die römisch-katholische Religion, mit allen ihren Immunitäten und Rechten, wurde den Canadiern zugesichert, zugleich aber auch bestimmt, daß jede neue Verordnung des Rathes zuerst an den König geschickt werden, und wenn sie dessen Zustimmung nicht erhalten, ungültig seyn solle. — Siebenzehn Jahre später folgte dieser Akte Mr. Pitts, oder vielmehr Lord Grenvilles, sogenannte Konstitutionsakte vom Jahre 1791, durch welche Canada in die untern und obern Provinzen getheilt wurde. — Unter-Canada erhielt durch diese Akte eine Konstitution, nach welcher der Gouverneur die vollziehende Gewalt ausübt; ihm zur Seite steht ein aus 11 Mitgliedern bestehender Executivrath (Executiv Council), der durch die Krone ernannt wird; ein Gesetzgebungsrath (Legislative Council), der durch Mandamus von dem Könige bestellt wird, und ursprünglich aus 15 Mitgliedern bestand, seitdem aber bis auf 34 vermehrt wurde, bildet die zweite, und eine Repräsentativversammlung (Representative Assembly), aus 50 Mitgliedern bestehend, die dritte der Gewalten. Quebec und Montreal sendet zu der letzteren jedes 4, die Stadt Three Rivers 2, und William Henry einen Abgeordneten; die übrigen Mitglieder sind gleichmäßig über die Provinz vertheilt, so daß sie als "Knights of the Shire" die 21 Kantons (Counties), in welche Unter-Canada damals zerfiel, repräsentiren. Die Bevölkerung wurde zum Theil bei Regulirung dieser Eintheilung als Basis angenommen, und so kam es, daß ein kleiner, aber dicht bevölkerter, Strich Landes am Ufer des St. Lorenz hinreichte, einen Kanton zu bilden, während in den entfernteren Distriften große Gebiete in eins vereinigt werden mußten, um die zur Wahl erforderliche Anzahl von Einwohnern zusammen zu bringen. — Das Mißverhältniß dieser ungleichen Eintheilung, wobei nur auf die Bevölkerung, und nicht auch auf den Flächeninhalt Rücksicht genommen war, machte sich bald fühlbar, und man schlug daher eine neue Eintheilung der Kantons vor, die auch angenommen wurde.

Die 21 alten Kantons, in welche die Provinz nach der Akte von 1791 geschieden war, wurden folgendermaßen vertheilt:

Alte Kantons.	Flächenraum in engl. □Meilen.	Neue Eintheilung und Namen.
Gaspé	7.296	Gaspé und Bonaventure.
Cornwallis	13.160	Kamouraska und Rimouski.
Devon	3.044	Islet.
Hertford	1.775	Bellechasse.
Dorchester	2.335	Beauce und Dorchester.
Buckingham	7.430	Yamaska, Drummond, Nicolet, Lotbiniere, Sherbrooke und Megantic.
Richelieu	2.231	Richelieu, St. Hyacinthe, Shefford u. Stanstead.
Bedford	789	Rouville und Missisqui.
Surrey	198	Verchers.

Alte Kantons.	Flächenraum in engl. □Meilen.	Neue Eintheilung und Namen.
Kent	211	Chambly.
Huntingdon	1.195	Acadie, Beauharnois und Laprairie.
Montreal und City . .	197	Montreal.
York	33.085	Two Mountains, Vaudreuil und Ottowa.
Effingham	3.169	Terrebone.
Leinster	5.008	L'Assomption und La Chenay.
Warwick	8.648	Berthier.
Maurice und Three Rivers	10.593	St. Maurice und Champlain.
Hampshire	8.410	Portneuf.
Quebec und City . . .	14.240	Quebec.
Northumberland . . .	82.486	Montmorenci und Saguenay.
Orleans	69	Orleans.

Durch die Provinzialakte von 9 Geo. IV. wurde Unter-Canada in 40 Kantons (Counties) abgetheilt, die Zahl der Mitglieder der Repräsentativversammlung vermehrt, und gegenwärtig schicken sämmtliche Kantons 88 Mitglieder in das Unterhaus des canadischen Parlaments. Die Constitution von Unter-Canada, sowie sie jetzt regulirt ist, enthält folgende Bestimmungen: die Gewalt des Souveräns von Unter-Canada ist durch die Gesetze von Großbritannien und durch die Provinzialkapitulationen beschränkt; die höchste gesetzgebende Gewalt (legislative authority) übt der König und die beiden Häuser des königlichen Parlaments: diese Gewalt ist wiederum durch die Kapitulationen und ihre eigenen Akten beschränkt; die wichtigste darunter ist die Akte 18. Geo. III. c. 12 bestätigt durch 31. Geo. III. c. 13., welche erklärt, daß in den Colonien keine Taxen, ausgenommen zur Regulirung des Handels, auferlegt werden sollen, und daß der Ertrag derselben einzig und allein zum Besten der Provinz, in der Art verwendet werden soll, wie es das oder die Gesetze, welche Se. Majestät, seine Erben oder Nachfolger, mit dem Beirathe und der Zustimmung des legislativen Councils und der Provinzialversammlung erlassen haben, vorschreiben. — Dies ist einer der Hauptpuncte, mit welchem ein großer Theil der Canadier mit dem englischen Gouvernement nicht einverstanden ist; da Erstere wünschen, über alle in der Provinz erhobenen Gelder, ohne die mindeste Einmischung von Seiten des Mutterstaates, eine vollständige Controlle auszuüben. — Die Provinzialgesetzgebung besteht aus dem Könige, welcher durch den Gouverneur der Provinz vertreten wird, aus einem Gesetzgebungsrathe (legislative Council) von 34, durch den König auf Lebenszeit angestellten Mitgliedern (zu welchen auch der Oberrichter und der protestantische Bischof gehören) und aus einer Repräsentantenkammer (House of Assembly) von 88 Mitgliedern, die auf vier Jahre von den in der Provinz wohnenden Unterthanen des Königs gewählt werden; und zu ihrem eigenen Gebrauche und Genusse Grundeigenthum zum jährlichen Ertrag von 40 Sh. St. in den Kantons, in den Städten aber von dem jährlichen Ertrage von 5 Pf. St. besitzen, oder eine jährliche Rente von 10 Pf. St. zahlen. — Keine religiösen Beschränkungen bestehen in Beziehung auf die Wähler, nur können weder Geistliche irgend einer Kirche, noch Juden zu Repräsentanten erwählt werden. Selbst Frauen haben das Recht, bei Wahlversammlungen ihre Stimmen abzugeben, und bei einer der letzten Wahlen, in welcher der Oberst Baley zur gesetzgebenden Versammlung gewählt wurde, erschienen nicht weniger als 35 Frauen auf den Hustings, um zu seinen Gunsten ihre Stimmen zu geben. Es waren fast lauter Wittwen und ledige Mädchen, und nur eine verheirathete Frau. — Oefters trifft es sich auch, daß die Frau auf der einen, der Mann auf der andern Seite in derselben oder in verschiedenen Wahlversamm-

lungen stimmt, je nach dem Rechte, welches ihnen ihr Besitzthum verleiht. Im Mai 1832 war zu Montreal ein Wahlstreit, der über einen Monat dauerte, und wobei 225 Frauen stimmten. Der eine der Kandidaten war ein Irländer, für welchen 95 Weiber stimmten, der Andere, ein Herr Stanley Bagg, Bürger der Vereinigten Staaten, der in Canada das Bürgerrecht erhalten hatte, erhielt die Stimmen von 104 Damen; die andern 26 erschienenen Frauen machten von ihrem politischen Rechte keinen Gebrauch. Mehre der Frauen stimmten gegen ihre Männer, ohne daß es diese, die Rechte der Weiber ehrend, gerade übel nahmen; ja eine Frau stimmte nach ihrem eigenen Rechte, während ihr Mann kein Stimmrecht hatte. — Der Beschluß der gesetzgebenden Versammlung von Quebec, der den Weibern gleiche Stimmfähigkeit mit den Männern verlieh, wurde bereits vor 40 Jahren von dem englischen Parlamente genehmigt. — Die Wahlen finden durch offnes Votum statt. Die Mitglieder der Repräsentantenkammer erhalten seit 1831 Entschädigungsgelder, nämlich 10 Shillings Currant per Tag und 4 Shillings per League von ihrem Wohnorte bis nach Quebec, wo die Sitzungen gehalten werden, von der Legislatur verwilligt. Die Repräsentanten sind ermächtigt, für den Frieden, die Wohlfahrt und das beste der Regierung der Provinz Gesetze zu erlassen, doch dürfen diese der Akte vom 31. Geo. III. cap. 31 nicht entgegen seyn. — Die Sessionen des Parlaments von Unter-Canada dauern gewöhnlich drei, selten aber mehr als vier Monate und haben im Winter statt. Der Gehalt des Sprechers der Repräsentantenkammer beläuft sich auf 900 Pf. St. und wird jährlich von der provisorischen Legislatur von neuem verwilligt.

Der Gouverneur beruft, prorogirt und lös't die beiden Häuser, die alle 12 Monate ein Mal einberufen werden müssen, im Namen des Königs auf. Alle sich in einem der beiden Häuser erhebenden Fragen werden durch Majorität der anwesenden Mitglieder, mittelst offnen Votums, entschieden. Der Gouverneur ertheilt, versagt und reservirt den, von den beiden andern Gesetzgebungszweigen, proponirten Bills die königliche Sanction bis auf weitere Bekanntwerdung der Willensmeinung Sr. Majestät, und Gesetze, welche die Zustimmung des Gouverneurs erhalten haben, können von Sr. Majestät innerhalb zweier Jahre verworfen werden. Uebrigens kann der König keiner Akte oder keinen Akten seine Zustimmung ertheilen, die den Genuß von Gefällen der römisch-katholischen Geistlichkeit, oder die Anstalten der englischen Kirche in der Provinz, oder der zu Gunsten derselben gemachten Bestimmungen, oder den Genuß oder die Ausübung irgend einer gottesdienstlichen Kirchenform betreffen, oder die in solcher Beziehung Strafen, Lasten, oder Unfähigkeitserklärungen bestimmen und aussprechen, oder neue Auflagen zu Gunsten der Diener irgend einer früheren Religionsform festsetzen, oder die Prärogrativen angehen, die die Verwilligung wüstliegender Kronländereien betreffen, ehe nicht diese Akten dreißig Tage den beiden Häusern des britischen Parlamentes vorgelegen, und keines dieser Häuser etwas dagegen einzuwenden gehabt.

Die in Unter-Canada in Kraft stehenden Gesetze sind: 1. die auf die Colonien bezüglichen Akten des britischen Parlaments; 2. die Capitulationen und Verträge; 3. die Gesetze und Gewohnheiten Canada's, die sich hauptsächlich auf die Jurisprudenz des Pariser Parlaments vom Jahre 1663, auf die Edikte der französischen Könige und ihrer Colonialbehörden, und auf das römische Recht begründen; 4. das Kriminalgesetz von England, wie es im Jahre 1774 bestand, und durch nachfolgende Statuten erläutert wurde; 5. die Ordonnanzen des Gouverneurs und Councils, bestätigt durch eine Akte von demselben Jahre, und 6. die Akten der Provinzialgesetzgebung seit 1792. — Diese Gesetze werden im Namen des Königs, und kraft der von ihm ertheilten Instruktionen von dem Gouverneur oder einem das Gouvernement verwaltenden Beamten, vermittelst einer Anzahl untergeordneter, vom König ernannten Staatsdiener vollzogen. Der

Gouverneur besitzt ferner auch alle übrige Vollmachten und Prärogativen, welche seine Majestät genießt, und welche sie ihm überträgt, ist Generalgouverneur aller britischen Colonien in Nord-Amerika und Commandant en chef aller Truppen in diesen Provinzen.

Die Gerichtsverwaltung (judiciary) besteht aus einem Ober-Appellationsgericht (High Court of Appeal), einem „Court of King's Bench" für den Distrikt Quebec, in welchem ein Oberrichter der Provinz und drei Unterrichter (Puisné Justices) den Vorsitz führen, einem andern Court of King's Bench für Montreal, mit einem Ober- und drei Unterrichtern, und drei Provinzialgerichtshöfen (Provincial Courts) für Three Rivers, Gaspé und St. Francis, mit einem Richter und den Befugnissen des Court of King's Bench zur Untersuchung solcher Fälle, deren Gegenstand sich über 10 Pfund beläuft. — Außer diesen gibt es ein Viceadmiralitätsgericht (Court of Vice Admiralty)), Vierteljahrsgerichte (Quarter Sessions), und einige untere Gerichtshöfe für Civilangelegenheiten. — Das oberste Tribunal der Provinz, das Ober-Appellationsgericht, besteht aus dem Gouverneur, der ex officio Präsident desselben ist, aus dem Vice-Gouverneur (Lieutenant Governor), dem Oberrichter der Provinz, dem Oberrichter von Montreal und den Mitgliedern des Vollziehungsrathes (Executive Council), von welchen fünf mit Einschluß des Präsidenten hinreichend sind, um Appellationen von Urtheilen, die die Courts of King's Bench in Civilsachen erlassen haben, anzuhören und zu entscheiden. Sollte der streitige Gegenstand die Summe von 500 Pf. an Werth übersteigen, so kann an den König und seinen Geheimrath appellirt werden, unter jener Summe aber ist die Entscheidung des Ober-Appellationsgerichts von Canada unwiederuflich. — Der canadische Court of King's Bench vereinigt in sich eine Gerichtsbarkeit, die der der King's Bench und Common Pleas zu Westminster ähnelt; hat bestimmte Civil- und Kriminalfunktionen, und ist sowohl ein selbstständiger Gerichtshof, als auch ein Appellationsgericht, indem man von den Entscheidungen der Provinzialrichter oder der unteren Gerichtshöfe, wo jedesmal ein Unterrichter den Vorsitz führt, an ihn appelliren kann. Die Gerichtsbarkeit der Provinzialgerichtshöfe erstreckt sich im Distrikt Three Rivers auf 10, in St. Francis auf 20 und in Gaspé, in Berücksichtigung der weitern Entfernung von einem Obergericht, auf 100 Pfund. — Die Funktionen des Vice-Admiralitätsgerichts sind einem stellvertretenden Richter (Judge Surrogate), der zugleich Mitglied des Court of King's Bench ist, übertragen; diese Vereinigung wird aber mit Recht als unstatthaft getadelt, da der Court of King's Bench eine Controlle über den Admiralitätshof ausübt, und der Handel Quebecs mit solcher Macht zunimmt, daß der Vice-Admiralitätsrichter mit keinem andern Amte belästigt seyn sollte.

Das Heimfallsgericht (Court of Escheats) wurde durch 10 sec. 6 Geo. II. c. 59. errichtet, existirt aber nur dem Namen nach, da es bis jetzt noch nie in Wirksamkeit getreten. — Die übrigen Gerichtshöfe sind in ganz ähnlicher Weise wie die in England konstituirt. — Die Polizei des Landes wird von unbesoldeten Friedensrichtern gehandhabt, von denen es im Quebec-Distrikte 110, im Montreal-Distrikte 215, im Three Rivers-Distrikte 44, im Gaspé-Distrikte 23 und im St. Francis-Distrikte 19 gibt, abgerechnet die Mitglieder des Vollziehungs- und Gesetzgebungsrathes, die Richter u. s. w., die ex officio allenthalben auch Friedensrichter sind. — Das Geschwornengericht urtheilt in allen Kriminalfällen, in Civilangelegenheiten ist aber das Verfahren mittelst Geschworner auf bestimmte Fälle eingeschränkt, als: die Forderung muß 10 Pf. St. übersteigen, die Partheien müssen Kaufleute oder Händler seyn, und der Gegenstand sich auf Schulden, Zusagen, Contrakte und Abkommen nur merkantiler Art beziehen, oder es müssen persönliche Beleidigungen, für welche eine Entschädigung gefordert wird, vorliegen; in allen übrigen Fällen entscheiden die Richter der

King's Bench, sowohl über die Anwendung des Gesetzes, als über den Thatbestand; nur eine sehr beschränkte Anzahl dieser Fälle werden durch Geschworne entschieden. — Das Gerichtsverfahren findet in englischer und französischer Sprache statt, und es ist nicht ungewöhnlich, daß die eine Hälfte der Jury aus Engländern, die andere Hälfte aus Franzosen besteht. — Prozeßsucht ist in Unter-Canada allgemein vorherrschend, und es sind gegen 200 Sachwalter in den Registern der Court of King's Bench eingetragen, die sowohl Anwalte (Solicitors) und Bevollmächtigte (Proctors), als auch Advokaten oder Barristers sind; die Notarien, welche die Urkunden aufsetzen, bilden eine bestimmte Klasse und zählen über 300. — Im Quebec-Distrikt sind 45 Advokaten oder Barristers, 43 Advokaten oder Solicitors und 128 Notarien; im Montreal-Distrikte 26 Barristers, 60 Solicitors und 164 Notarien, und im Three Rivers, St. Francis und Gaspé 72, zusammen 538 Advokaten!! —

Was die Gesetze anbelangt, so ist das Kriminalgesetz englisch, ausgenommen einige Provinzialstatuten, die demselben nicht widerstreiten; die Admiralität ist ganz englisch, und die Handelsgesetze ebenfalls.

Um die öffentliche Meinung, die Aufregung und den Stand der politischen Angelegenheiten, wie er gegenwärtig in Unter-Canada ist, richtig zu würdigen, ist es nöthig, hier wiederum zur Geschichte zurückzukehren, und der Vergangenheit noch einige Aufmerksamkeit zu schenken. Unmittelbar nach der Unabhängigkeits-Erklärung der britischen Provinzen in Nord-Amerika zeigten die Bewohner der Vereinigten Staaten den Canadiern die Vortheile einer repräsentativen oder volksthümlichen Regierungsform; der scharfsichtige Blick Mr. Pitt's ließ ihn sogleich einsehen, daß der Contrast zwischen der Regierungsverfassung von Neu-York und der von Canada nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerung des letzteren Landes bleiben würde, und er beschloß daher, im Jahre 1791, die Provinz zu trennen und den Canadiern eine populäre oder Repräsentativ-Versammlung zu geben, darauf aber Bedacht zu nehmen, dem Verfahren der letzteren durch einen, von den Ministern in England ernannten Vollziehungs- und Gesetzgebungsrath einen Damm entgegen zu stellen. Daß Mr. Pitt übrigens recht wohl fühlte, daß eine so ungleiche Verfassung wie die einer vom Volke gewählten Repräsentanten-Versammlung und einer Regierung und zweier Gewalten, nebst allen ihren Beamten, die von den Ministern Englands erwählt wurden, nicht die gewünschten Wirkungen hervorbringen konnte, zeigt sich schon in dem, zugleich im Jahre 1791 gemachten Vorschlag, das Oberhaus des Parlaments in Canada aus einem erblichen Adel zu bilden, der aus den Seigneurs gewählt werden sollte, und diesen von Zeit zu Zeit wie im britischen Hause der Lords zu ersetzen. Nie wurde dieser Vorschlag zur Ausführung gebracht: der Minister zog es vor, sein jährliches Patronat zur Schöpfung eines erblichen Adels auszuüben, welcher nach dieser Erfahrung eine größere Unabhängigkeit von dem jetzigen englischen Gouvernement erlangte, und so wurde die Akte, welche, wenn sie zur Ausführung gekommen wäre, Canada in Wahrheit eine Constitution gegeben haben würde, in welcher eine aristokratische und demokratische Versammlung sich die Wage gehalten haben würden, außer Acht gelassen, und ein Weg eingeschlagen, der in seiner Entstehung schon fehlerhaft war, und den Saamen von unzählbaren Uebeln in sich trug. — Die Canadier, wie schon oben bemerkt, ein scharfsichtiges Volk, gewahrten bald die Wirkungen eines so schlecht zusammenstimmenden Regierungssystems, stellten Vergleiche mit dem nachbarlichen Systeme der Vereinigten Staaten an, und fühlten nur zu wohl, daß der Gouverneur und das englische Ministerium, die alle Stellen von der höchsten bis zur untersten vergeben konnten, wirklich und allein die Regierung des Landes in Händen hätten, und daß die Repräsentativ-Versammlung, die man ihnen als eine Vergünstigung gewährt hatte, so lange ein leeres Nichts sey, bis ihr nicht eine Controlle über die Verwendug der Finanzen zu-

stünde; demnach stellte das Repräsentantenhaus im Jahre 1810 den Antrag, die Civilausgaben des Gouvernements von Unter-Canada, die zum Theil damals durch Zuschüsse, welche das großbritannische Parlament genehmigte, gedeckt wurden, selbst zu übernehmen; so billig und gerecht dieser Vorschlag war, wurde er doch als rebellisch, als eine Empörung gegen die Majestät des britischen Gouvernements behandelt und die Urheber desselben allen möglichen Unbilden und Beleidigungen ausgesetzt; ja Sir James Craig ließ drei Mitglieder des Repräsentantenhauses, und viele andere, unter den Pretext staatsverrätherischer Umtriebe, gefänglich einziehen, ohne später eine Rechtsklage führen zu können. — Der Ausbruch des amerikanischen Krieges 1812 bewies, daß die so gebranntmarkten Männer weder Rebellen noch Verräther waren, sie fochten brav für England, und wäre es nicht um die Canadier gewesen, England wäre jetzt nicht mehr im Besitz von Canada. — Die Majorität der Canadier und die Presse beklagt sich, daß diejenigen, welche ihren einzigen Unterhalt aus den Revenüen der Provinz ziehen, die eingebornen Canadier als den Briten feindlich gesinnt schildern, und noch im gegenwärtigen Augenblicke zirkulirt dieses Gerücht und versucht den Saamen der Zwietracht zwischen die englischen Canadier und die Abkömmlinge der Franzosen zu säen.

Der amerikanische Krieg und die in Europa erfolgten Begebenheiten begünstigten die Fortsetzung der absoluten Regierungsform in Canada; allein so bald als es thunlich war, erneuerte das Repräsentantenhaus seine Ansprüche auf eine Controlle über die öffentlichen Staatsgelder, und wandte sich an das Gouvernement und die Räthe mit dem Gesuche, die Berichte über das Ergebniß der verschiedenen Finanzzweige zur Einsicht zu erhalten, wurde aber gänzlich abgewiesen. Dasselbe behauptete, dieses Gesuch mit um so größerem Recht stellen zu können, weil Unterschleife und Recesse von nicht geringem Betrage als erwiesen vorlägen, und die der Herrn Caldwell, Vater und Sohn, allein in zwei Jahren 130.000 Pf. St. nachwiesen. — Es lag weder in der Natur der Verhältnisse, noch ließ sich vernünftiger Weise erwarten, daß es das Haus der Repräsentanten bei dieser Abweisung bewenden lassen werde; seine Streitigkeiten mit einer unverantwortlichen Vollziehungsbehörde dauerten fort und bestehen bis zu diesem Augenblicke, wo sie neue Kraft gewonnen haben, obgleich seit 1833 Finanzberichte vorgelegt worden sind. Ein Versuch wurde gemacht, den Gesetzgebungsrath mit dem Hause der Repräsentanten dadurch in Einklang zu bringen, daß man die Zahl der Mitglieder des erstern vermehrte; allein diese Maßregel mußte um so eher fehlschlagen, weil, wie die Canadier behaupten, die neu hinzugekommenen Mitglieder, mit wenig Ausnahmen, nur solche Personen waren, die den Ansichten des Gouvernements huldigten, und eher die Macht desselben verstärkten als dazu geeignet waren, der unverantwortlichen Gewalt des Gouverneurs und seines Vollziehungsrathes als Gegengewicht zu dienen; da letzterer, als Ober-Appellationsgerichtshof, zugleich über alles Eigenthum des Landes verfügen konnte. Daß die Vermehrung des legislativen Rathes übrigens nicht dazu beigetragen hat, die Eintracht mit dem Hause der Repräsentanten herzustellen, geht aus der Thatsache hervor, daß der legislative Rath im letzten Jahre mehr Bills des Unterhauses verworfen hat, als dies bei irgend einer frühern Gelegenheit der Fall gewesen ist. — Der Vorschlag der Repräsentanten im Jahre 1810, welcher als rebellisch und aufrührerisch aufgenommen wurde, namentlich aber die Proposition, die Civilausgaben des Gouvernements zu übernehmen, wurde 1818 der nämlichen Versammlung vorgelegt, und erhielt die Genehmigung der Minister der Krone. Später wurde von dem Gouvernement ein Antrag wegen einer Civilliste gestellt, der auch unter gewissen, auf Abstellung von Mißbräuchen bezüglichen, Bedingungen angenommen wurde. Obgleich diese Beschwerden nicht alle erledigt wurden, ging dennoch in dem Haus der Repräsentanten eine Bill durch, den Richtern eine unabhängige Stellung zu gewähren. Leider wurde dieses ganz geeignete Gesuch durchaus abgewiesen. — Es

würde zu weit führen, hier alle Beschwerden aufzuführen, welche die Canadier erledigt wissen wollten; die vorzüglichsten waren: der Versuch des Gouvernements, Einfluß auf die Wahlen auszuüben, und als Folge davon blutige Auftritte zu Montreal, die im Hause der Repräsentanten eine Bill hervorriefen, welche die Verlegung der Truppen von den Wahlplätzen beabsichtigte, aber vom Council verworfen wurde, die Anhäufung von Sinekuren und Pluralitäten in einem Besorgniß erregenden Grade, die Vergiftung der Rechtsquellen und die Untergrabung des Geschwornengerichts, indem man die Mitglieder der großen Jury veranlaßte, die Klagen abzuweisen, so daß ein System der Corruption sich des ganzen Gesellschaftskörpers bemeisterte und das töttende Gift einer despotischen Regierungsweise sich schnell allen Staatsgliedern mittheilte.

Diese und viele andere Umstände vereinigten sich, die Repräsentanten des Volkes fortwährend in der Defensive zu halten, und beinahe ohne Hoffnung auf Verbesserung und in beständiger Furcht vor den Versuchen, dieselbe ganz zu vereiteln, weigern sie sich, die Abgaben anders als von Jahr zu Jahr zu bewilligen.

Das Volk und seine Repräsentanten bekennen offen ihre Anhänglichkeit an die Krone von Großbritannien, und wünschen die Verbindung, wofür Viele ihr Blut vergossen und ihre Schätze bereitwillig geopfert haben, aufrecht zu erhalten; die Canadier sind keine Last für Großbritannien, da ihre Einkünfte hinreichen, ihre Bedürfnisse zu decken; sie haben keine Schulden, wie Ober-Canada, und konsumiren eine bedeutende Quantität von britischen Manufakturen und Erzeugnissen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Majorität der Canadier eine Abänderung in der Constitution der Rathsgewalten, zumal in jener des legislativen Rathes, wünscht, und daß derselbe nicht ferner mehr ein bloßes Ministerialcollegium, sondern, wie in den Vereinigten Staaten, eine wirkliche Wahlkammer bilde, deren Mitglieder nur von einer höhern Klasse von Wählern ernannt werden sollen, als diejenigen sind, welche die Abgeordneten in das Unterhaus schicken. — Unter der halben Million Einwohner, welche Unter-Canada zählt, gibt es wenigstens 80.000 Wähler, worunter neun Zehntheile Grundbesitzer sind; mehre Cantons haben 4 bis 5.000 Wähler, welche alle Landeigenthum besitzen; die große Masse des Eigenthums ist auf eine ziemlich gleiche Weise unter den Canadiern vertheilt und hieraus ersichtlich, daß diejenigen, welche eine Veränderung wünschen, nicht eigenthumslose Proletarier sind, und nicht in der Absicht eine Reform ihrer Staatseinrichtungen suchen, um das öffentliche Vertrauen zu zerstören. — Möchte doch das britische Ministerium und Parlament den mit so viel Achtung vorgebrachten Bitten willfahren, und nicht dasselbe Possenspiel von dem Colonialamte wiederholen, wie es im Jahre 1774 der Fall war. — Dann werden auch Vorgänge, wie die vom 27. Oktober 1837 bei St. Charles, ohne nachtheiligen Erfolg bleiben.

h. Finanzlage des Landes.

Dieser Gegenstand, der in Europa sowohl als in Amerika die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zieht, verdient hier um so näher beleuchtet zu werden, als von jeher die irrige Behauptung aufgestellt wurde, daß die britische Schatzkammer durch die Zuschüsse zur Bestreitung der Kosten, welche die Verwaltung von Unter-Canada verursacht, sehr belastet sey, und der Besitz dieser Provinz mehr Schaden als Nutzen brächte. Diese Behauptung ist ungegründet, die Canadier decken alle Ausgaben ihrer Civilverwaltung selbst, haben keine Schulden, sind mit keinen drückenden Steuern belastet, und haben, obgleich die Repräsentantenkammer vom Jahre 1815 bis 1831 eine halbe Million Pf. St. aus den Colonial-Einkünften zur Anlegung von Straßen und Kanälen verwilligte, immer noch einen Ueberschuß in ihrem Haushalte, indem die Staatseinkünfte noch mit jedem Jahre steigen.

Im Jahre 1807 betrugen die Brutto-Einkünfte von Unter-Canada nur 30.000 Pf. Sterl., in den Jahren 1821 bis 1834 aber in Pf. Sterl.:

1821	52.532.	1825	96.627.	1828	108.425.	1831	157.154.
1822	80.704.	1826	93.114.	1829	221.174.	1832	174.473.
1823	132.333.	1827	95.980.	1830	213.295.	1833	200.000.

und 1834: 227.314 Pf., mit Einschluß von 30.000 Pf., die an Ober-Canada für seinen Antheil an den in Quebec auf Waaren von allgemeinem Gebrauche gelegten Zöllen ausgezahlt werden müssen.

Die Einkünfte beliefen sich im Jahre 1832, wie oben angegeben, auf 174.473 Pf. St., welche in folgenden 13 Rubriken bestanden:

1.	In zufälligen und Boden-Revenuen (Casual and Territorial Revenue)	4.451 Pf.
2.	Abgaben auf spirituöse Getränke, laut Akte 14, Geo. III.	34.442
	Ertrag der Licenzen, dergleichen zu verkaufen, laut derselben Akte	2.814
3.	Licenzen für Billiards, laut Provinzialakte 41, Geo. III.	75
	Abgaben, laut derselben Akte	6.141
4.	Geldbußen und Strafen	757
5.	Abgaben, laut Provinzialakte 33, Geo. III.	2.851
6.	Abgaben, laut Prov.-Akte 35, Geo. III.	33.357
	Licenzen, unter derselben Akte	3.122
7.	Abgaben, unter 53, Geo. III., amendirt durch 55, Geo. III. c. 2, und fortgesetzt durch die Parlamentsakte 3, Geo. IV. c. 119.	30.938
8.	Abgaben, unter Prov.-Akte 55, Geo. III. fortgesetzt durch 3, Geo. IV.	33.279
9.	Abgaben, unter Parlaments-Akte 6, Geo. IV. c. 114	7.381
10.	ditto, unter derselben Akte Cap. 52	44
11.	ditto, unter Prov.-Akte 45 und 51, Geo. III.	3.910
12.	Zölle am la Chine Kanal	4.300
13.	Abgaben, von Reisenden oder Einwanderern, laut 2, Will. IV. c. 17	6.605
	In Summa:	Pf. 174.473.

Die zufälligen und Boden-Revenuen (Casual and Territorial Revenue) sind die, welche aus den Erbzinsen von den verschiedenen Besitzungen, und aus Verkäufen gewonnen werden; das Dispositionsrecht darüber hat sich die Krone vorbehalten, ohne daß der Repräsentantenkammer irgend eine Controlle zustände. — Der Brutto-Ertrag dieser Casual and Territorial Revenue während der Jahre 1818 bis 1830, gestaltete sich folgendermaßen:

Jahre.	Einkommen von den Ländereien der Jesuiten.	Einkommen von der Post.	Hammerwerk von St. Maurice.	Des Königs Wharfft.	Droit de Quint.	Lods et Ventes.	Land-Fond.	Holz-Fond.
1818	Pf. 2.063	512	"	162	5	1.938	"	"
1819	759	1.537	500	351	2.605	3.059	"	"
1820	1.552	512	500	352	2.331	1.446	"	"
1821	855	1.025	"	325	2.547	359	"	"
1822	2.003	1.025	500	378	338	2.060	"	"
1823	1.419	1.712	1.250	351	648	763	"	"
1824	2.105	1.200	"	351	474	985	"	"
1825	1.674	1.200	500	162	87	1.823	"	"
1826	1.428	1.200	500	703	987	1.621	"	"
1827	1.333	1.200	"	325	395	1.151	"	"
1828	3.155	1.200	1.000	404	1.603	3.621	2.282	1.193
1829	1.759	1.200	500	351	965	3.102	2.234	1.249
1830	1.579	1.096	500	162	946	2.552	2.304	1.903

Die Berichte aus früherer Zeit über die Staats-Ausgaben Unter-Canada's sind äußerst unbestimmt und mangelhaft; nach einem Bericht des Herrn R. Gould, Esq. beliefen sich dieselben während der Jahre 1794 bis 1816:

1794	Pf. 23.768	1800	Pf. 42.165	1806	Pf. 42.862	1812	Pf. 114.983
1795	26.276	1801	39.707	1807	51.497	1813	207.712
1796	27.225	1802	43.390	1808	53.104	1814	186.106
1797	26.013	1803	44.708	1809	50.067	1815	147.203
1798	23.343	1804	39.364	1810	59.560	1816	88.745
1799	28.967	1805	42.177	1811	60.042		

In 23 Jahren also auf einen Totalbetrag von 1.474.007 Pf. St., oder im Durchschnitte über 64.000 Pf. jährlich. — Spätere Berichte der Colonial Office liefern folgende Mittheilungen über die Gesammtausgaben für die Jahre 1821 bis 1831:

Jahr.	Für Civil.	Für die Miliz.	Total.	Jahr.	Für Civil.	Für die Miliz.	Total.
1821	Pf. 79.911	1.864	81.775	1827	Pf. 84.691	1.951	86.642
1822	58.294	1.819	60.113	1828	68.267	900	69.167
1823	101.062	1.855	102.917	1829	145.371	1.533	146.904
1825	64.194	1.848	66.042	1830	154.536	2.051	156.587
1826	71.098	1.793	72.891	1831	174.799	1.974	176.773

Es ist höchst schwierig, eine genaue Uebersicht über die Art und Weise der Verwendung der öffentlichen Gelder zu erlangen, und folgender Auszug aus einem officiellen Documente, welches das Haus der Repräsentanten im Jahre 1832 publicirte, dürfte wohl in einigem Grade, wenigstens was die Civil-Verwaltung betrifft, einen oberflächlichen Ueberblick gewähren.

Der jährliche Gehalt des Gouverneurs beträgt 4.500 Pf. St. — Die Beamten des Gouvernements, incl. der zufälligen Ausgaben, 1.200 Pf. — Für Uebersetzen öffentlicher Documente, Extra-Copialien und Druckkosten, 400 Pf. — Dem Auditeur der Landpatente 200 Pf. — Miethe seiner Expedition und Extra-Ausgaben 130 Pf. — Den Wächtern und Verwaltern der Provisionen auf der Insel Anticosti 115 Pf. — Für Miethe des Hauses der Gouvernements-Bureaus, Aufseher, zufällige Ausgaben und Feuerung 639 Pf. — Zusammen an Ausgaben für das Gouvernement: 8.685 Pf. St.

Die Ober-Einahme (Receiver-General's Office), bestehend aus dem Ober-Einnehmer mit 1.000, und einem Schreiber mit 100 Pf. Gehalt, zusammen 1.100 Pf.

Die Ober-Rechnungs-Expedition (Inspector-General of Public Accounts): dem Ober-Inspector 300, dem Schreiber 100, zusammen 400 Pf.

Dem Executiv-Rath (Executive Council), zusammen 1.217 Pf.

Dem Gesetzgebungs-Rathe (Legislative Council), zusammen 4.978 Pf., incl. 900 für den Sprecher, (jetzt Jonathan Sewell, der zugleich als Oberrichter der Provinz einen Gehalt von 1.500 Pf. und für sein dem Gouvernement zu Expeditionen eingeräumtes Haus 500 Pf. Rente bezieht).

Dem Hause der Repräsentanten (House of Assembly), zusammen 13.587 Pf., incl. 900 Pf. fur den Sprecher (jetzt L. J. Papineau, Haupt der Opposition).

Die Gehalte der Richter und andere Ausgaben, welche die Gerichtsverwaltung erfordert, zusammen 20.319 Pf.

Die Pensionsliste, für 17 Pensionen von 5 bis 300 Pf., zusammen 1.510 Pf.

Das Vermessungs-Amt (Surveyor-General's Office) zusammen 652 Pf.

Für verschiedene Ausgaben, die unter keine der obigen Rubriken zu bringen waren, als für den Grand Voyer von Quebec, Montreal und Three Rivers,

den Straßenaufseher zu Gaspé, und den Feueröfen-Inspectoren zu Quebec und Three Rivers, so wie für den Druck der Gesetze, zusammen 1.615 Pfd.

Zur Erhaltung öffentlicher Gebäude u. s. w. 1.250 Pf., und für unvorhergesehene Ausgaben 644 Pf.

Der Gesammtbetrag aller Ausgaben für die Civilverwaltung also 56.191 Pfund! — Im Jahre 1834 belief sich derselbe auf 59.395 Pf., oder in runder Summe, ausschließlich der Ausgaben für die Miliz, auf 60.000 Pf. — Der Rest der Einnahmen, circa 80 bis 100.000 Pf., wird für öffentliche Zwecke verwendet, und die Verfügung darüber der Repräsentantenkammer überlassen, welche im Jahre 1832 9.000 Pf. den Commissären für Eröffnung des Chambly-Kanals, 5.500 Pf. zur Erbauung eines Gefängnisses zu Montreal; 1.620 Pf. zum Aufbau eines Zollhauses zu Quebec (zu welchem noch 1.350 Pf. kamen), 6.000 Pf. für Straßen und Brücken; für den Chambly-Kanal 34.510 Pf.; für Ansiedelungen an der Straße nach St. Pauls Bay und an Craig's Road 434 Pf.; für Verbesserung der Schiffahrt auf dem Richelieufluß 410 Pf.; zur Erbauung eines Marine-Hospitals zu Quebec 4.941 Pf., zur Unterstützung der Dampfschifffahrt nach Halifax 1.750 Pf., zur Errichtung eines Leuchtthurmes auf St. Paul's Insel 1.795 Pf.; 5.312 Pf. zur Erbauung eines Leuchtthurmes auf dem östlichen Ende von Anticosti; 7.338 Pf. zur Verbesserung der Schiffahrt an den St. Anna's Stromschnellen; 4.200 Pf. zur Errichtung einer Brücke über den St. Maurice; 3.300 Pf. zur Vollendung des Gouvernements-Hauses zu Montreal; 445 Pf. für die Taubstummen-Anstalt; 24.000 Pf. zur Unterstützung der Elementarschulen; 13.298 Pf. für die Quarantaine und Medicinalpolizei; 4.623 Pf. zur Unterstützung armer und kranker Emigranten, und 1.188 Pf. für landwirthschaftliche Gesellschaften verwilligten.

Im Jahre 1834 verwilligte die Kammer der Repräsentanten über 31.000 Pf. für öffentliche Zwecke, und zwar: 3.977 Pf. zur Unterstützung in Noth befindlicher Kirchspiele; 518 Pf. zur Entschädigung Franz Fortiers; 12.400 Pf. zur Vollendung des Chambly-Kanals und der Schleußen; 3.000 Pf. für landwirthschaftliche Gesellschaften; 3.000 Pf. für Erkaufung von Grosse Isle; 850 Pf. für die Wohlthätigkeitsanstalten zu Montreal; 3.024 Pf. für Irre, Findlinge u. s. w.; 1.592 Pf. für das Gefängniß zu Montreal u. s. w., und außerdem wurden wieder, wie schon 1832 und 1833, 24.000 Pf. für Elementarschulen verwilligt.

Die indianischen Angelegenheiten werden vom britischen Ministerium bestritten, es steht aber nicht zu bezweifeln, daß, wenn Unter-Canada die Controlle über die Verwendung seiner Finanzen zu führen bekommt, die Kosten für diese Anstalt den Staatsausgaben zugeschlagen werden würde. — Die Ausgaben für das Indian Establishment für Unter-Canada betrug in dem mit dem 31. März 1835 endenden Jahre 1.813 Pf. St., und zwar: 239 Pf. dem Secretär, 239 Pf. dem Ober-Intendanten; 107 und 102 Pf. für zwei Dollmetscher; 75 und 50 Pf. für zwei Missionäre; 20 Pf. einem Schulmeister; 231 Pf. dem Ober-Intendanten zu Montreal; 102 Pf. jedem der drei Dollmetscher; 131 dem Residenten; 145 Pf. für drei Missionäre. — Eine ähnliche Anstalt besteht in Ober-Canada, und deren Gehalte belaufen sich auf 1.757 Pf., und die Pensionen auf 572 Pf. St. Die Gesammt-Ausgaben für indianische Angelegenheiten an Geschenken, Gütern u. s. w. betrugen für 1835: 15.856 Pf., mithin einschließlich obiger Gehalte für Ober- und Unter-Canada, eine jährliche Ausgabe von circa 20.000 Pf. Sterling.

i. Militärwesen.

Unter-Canada ist im Besitz einer zahlreichen Miliz, und in derselben das wirksamste Mittel, um einen Angriff oder feindlichen Einfall mit Erfolg zurückzuschlagen;

durch die Organisirung einer Miliz, wie sie Canada besitzt, und wie sie in verschiedenen britischen Colonien eingeführt ist, kommen die höhern und niedern Stände der Bevölkerung in unmittelbare Berührung, wodurch sich das patriotische Gefühl der einen auch den andern mittheilt, und ein Grad von Ordnung eingeführt wird, der sich der Erhaltung des Ganzen sehr förderlich erweist. — Großbritannien verdankt hauptsächlich, wie dies auch schon früher bemerkt wurde, den gegenwärtigen Besitz Canada's dem entschlossenen Benehmen der canadischen Miliz, welche bei zwei Gelegenheiten sich so brav erwiesen, die Amerikaner aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Auf die Loyalität dieser Miliz vertrauend, welche täglich sich vermehrt, braucht Großbritannien sich weder für einen Einfall der Amerikaner, noch vor der Eifersucht irgend einer europäischen Macht zu fürchten, so lange das Ministerium gerecht gegen die Canadier ist, und nur die Entfernung des Lords Gasford, des jetzigen Gouverneurs, dessen unseliges System gerechte Erbitterung gegen Willkühr hervorruft, wird Großbritannien die Erhaltung seiner reichsten Colonie sichern. — Im Jahre 1807 bestand die waffenfähige Miliz Unter-Canada's aus 50.000 Mann, mit einer entsprechenden Anzahl Offiziere, und außer den vom Gouvernement gelieferten Waffen 10.000 Musketen. Von dieser Periode bis zum Jahre 1815 hatte sich ihre Anzahl nicht beträchtlich vermehrt, ja in der Zahl der Mannschaft noch vermindert. — 1807 bestanden 460 Compagnien mit 23 Obersten, 24 Oberstlieutenants, 31 Majors, 41 Adjutanten, 3 Quartiermeistern, 447 Hauptleuten, 495 Lieutenants, 408 Fähnrichs und 54.072 Mann. — 1811 belief sich die Zahl der Compagnien auf 478, und die der Mannschaft auf 55.844, 1815 auf 510 Compagnien und 53.929 Mann. Nach dem Bericht einer Spezial-Comittee der Repräsentantenkammer war der Bestand der Miliz im Jahre 1827: 713 Compagnien in 66 Bataillonen; unter den Waffen stehende Miliz 79.542 Mann, nicht unter Waffen stehend 14.303; Gesammtzahl 93.845 Mann; Obersten 4, Oberstlieutenants 70, Majors 113, Kapitäns 668, und Lieutenants 733.

Durch die Milizakte ist jeder taugliche männliche Einwohner vom 18. bis 60. Jahre, sobald er sechs Monate im Lande gelebt hat, verpflichtet, in der Miliz zu dienen, es sey denn, daß er eigens vom Gesetze davon befreit ist. Die Ausnahmen begreifen die Geistlichkeit, die Civil- und Militärbeamten des Gouvernements, Aerzte, Chirurgen, Landmesser, Notarien, Fährleute, Müller, Schullehrer, Verwalter kirchlicher Communitäten, Studenten in Collegien und Seminarien, und Personen, welche vor dieser Akte als Milizoffiziere gedient haben. — Die Offiziere werden vom Gouvernement angestellt: die Qualification derjenigen, welche über dem Range eines Kapitäns stehen, erfordert eine bona-fide-Besitzung, die jährlich 50 Pf. Currant einträgt; die Hälfte der Summe reicht für einen Kapitän oder für einen Subalternoffizier hin. Durch die ganze Provinz findet eine jährliche Musterung in Compagnien am 29. Juni statt. — Die leichte Kavallerie, die Artillerie und das Schützencorps, würden jeder europäischen Armee Ehre machen, und bei allen dieser Miliz, die im Fall der Noth leicht auf 100.000 Mann gebracht werden könnte, Angehörenden zeigt sich ein esprit du corps, der alle Anerkennung verdient. Gegenwärtig ist die Zahl der Bataillone in Unter-Canada folgendermaßen vertheilt: Acadie 3, Beauce 1, Beauharnois 2, Bellechasse 3, Berthier 3, Bonaventure 1, Chambly 3, Champlain 1, Dorchester 1, Drummond 1, Gaspé 1, Kamouraska 2, la Chenaye 1, la Prairie 2, l'Assomption 2, l'Islet 2, Lotbiniere 2, Megantic 1, Missisqui 1, Montmorency 1, Montreal 8, Nicolet 2, Orleans 1, Ottawa 3, Portneuf 2, Quebec 5, Richelieu 3, Rimouski 1, Rouville 3, Saguenay 2, Shefford 1, Sherbrooke 1, Stanstead 1, St. Hyacinthe 3, St. Maurice 3, Terrebonne 2, Two Mountains 3, Vaudreuil 2, Vercheres 3 und Yamaska 2, im Ganzen 85 Bataillone.

Der Aufwand für die Miliz beträgt nur 1.418 Pf., von welchen ein General=

Adjutant 450, ein anderer 270, zwei Adjutanten 180, ein Secretär 183 Pf. erhält, und für Bekanntmachungen, Postgelder u. s. w. 183 Pf. verwilligt werden.

Die königlichen Truppen in Unter-Canada bestehen gewöhnlich aus drei Infanterie-Regimentern, zwei Compagnien Fuß-Artillerie und zwei Compagnien königliche Ingenieurs; das Hauptquartier von zwei Regimentern ist zu Quebec, das des dritten zu Montreal. — Der Gouverneur der Quebec-Garnison ist ein Generalmajor, der Vice-Gouverneur der Provinz ein Generallieutenant. Das Hauptquartier des Verpflegungsamtes und der übrigen Militär-Departements für Ober- und Unter-Canada befindet sich in der untern Provinz. An Fortificationen besitzt Canada mehre befestigte Puncte an der Gränze der Union, am Champlainsee; die stark befestigte Insel St. Helen, in der Nähe von Montreal, Quebec, den Schlüssel des Landes, und durch seine Lage und die auf dem höchsten Puncte vom Kap Diamond erbaute Citadelle, in Verbindung mit einer furchtbaren Linie einzelner stark befestigter Außenwerke, eine der bedeutendsten Festungen Amerika's.

Die Kasernen zu Quebec (das ehemalige Jesuitencollegium). welche gegenwärtig die Truppen inne haben, liegen beinahe im Mittelpunkte der obern Stadt, bilden die Westseite des Marktes, und bestehen aus einem viereckigen, drei Stockwerk hohen, aus Stein aufgeführten Gebäude, das in seinem Innern einen großen offenen Platz hat, und gegen 1.500 Mann fassen kann.

Das Zeughaus zu Quebec ist sehr bedeutend und befindet sich in einem vortrefflichen Zustande, auch die übrigen Departements der Armee, das Medicinalwesen, Verpflegungsamt u. s. w. werden gut verwaltet.

k. Eintheilung.

Unter-Canada wird in fünf Districte: Montreal, Quebec, Three Rivers, Gaspé und St. Francis, die ursprünglich 21 Kantons ausmachten, abgetheilt. — Durch die Provinzial-Parlaments-Akte 9 Geo. IV. vom März 1829, wurde das Land einer neuen Eintheilung unterworfen, und die 21 alten Kantons in 40 neue folgendermaßen geschieden:

Alte Kantons.	Zahl der neuen.	Neue Kantons.
Bedford . . .	2	Rouville und Missisqui.
Buckingham . .	6	Yamaska, Drummond, Nicolet, Lotbiniere, Sherbrooke und Megantic.
Cornwallis . .	2	Kamouraska und Rimouski.
Devon . . .	1	Islet.
Dorchester . .	2	Beauce und Dorchester.
Effingham . .	1	Terrebonne.
Gaspé . . .	2	Bonaventure und Gaspé.
Hamshire . .	1	Portneuf.
Hertford . . .	1	Bellechasse.
Huntingdon . .	3	Acadie, Beauharnois und la Prairie.
Kent	1	Chambly.
Leinster . . .	2	l'Assomption und la Chenay.
Montreal . .	1	Montreal.
Northumberland	2	Montmorency und Saguenay.
Orleans . . .	1	Orleans.
Quebec . . .	1	Quebec.
Richelieu . .	4	Richelieu St. Hyacinthe, Shefford und Stanstead.

Alte Kantons.	Zahl der neuen.	Neue Kantons.
St. Maurice .	2	St. Maurice und Champlain.
Surrey . . .	1	Vercheres.
Warwick	1	Berthier.
York	3	Two Mountains, Vaudreuil und Ottawa.
21	40	

Jeder Kanton zerfällt wieder in Seigneuries und Fiefs, deren Umfang durch das Arret du conseil supérieur vom 3. Mai 1722 genau bestimmt ist, und in Townships oder Ortschaften, die seit 1796 in freies Eigenthum verwandelt sind, und enthält nach dieser Eintheilung:

1. Der District Montreal.

19 Kantons, 70 Seigneuries, 8 Fiefs und 59 Ortschaften, und zwar:

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Acadie . . .	2	„	1	Rouville . . .	7	„	„
Beauharnois .	1	„	3	St. Hyacinthe .	3	„	„
Berthier . . .	8	5	2	Shefford . . .	„	„	8
Chambly . . .	5	1	„	Stanstead . .	„	„	6
La Chenaye . .	2	„	2	Terrebonne . .	4	„	3
La Prairie . .	4	„	„	Two Mountains	3	„	6
L'Assomption .	1	„	2	Vaudreuil . .	4	„	1
Missisqui . .	1	„	5	Vercheres . .	8	2	„
Montreal . .	1	„	„	Projectirte Ortschaften . .	„	„	14
Ottawa . . .	1	„	8				
Richelieu . .	8	„	„				

2. Der District Quebec.

13 Kantons, 79 Seigneuries, 12 Fiefs und 38 Ortschaften.

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Beauce . . .	7	„	9	Montmorency .	1	„	„
Bellechasse . .	7	2	4	Orleans . . .	1	„	„
Dorchester . .	1	„	„	Portneuf . .	13	3	„
Kamouraska .	7	1	3	Quebec . . .	4	2	2
L'Islet . . .	9	3	1	Rimouski . .	15	1	2
Lotbiniere . .	8	„	„	Saguenay . .	6	„	1
Megantic . .	„	„	16				

3. Der District Three Rivers oder Trois Rivieres.

6 Kantons, 25 Seigneuries, 9 Fiefs und 53 Ortschaften.

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Champlain . .	5	„	1	St. Maurice .	8	5	3
Drummond . .	„	„	19	Sherbrooke . .	„	„	28
Nicolet . . .	4	4	2	Yamaska . .	8	„	„

4. Der District Gaspé.

2 Kantons, 1 Seigneurie, 6 Fiefs und 10 Ortschaften.

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Bonaventure .	1	„	7	Gaspé . . .	„	6	3

5. Der District St. Francis.

38 Ortschaften, in den District von Three Rivers eingeschlossen.

I. Topographie von Unter-Canada.

Wie schon oben gesagt, wird die Provinz Unter-Canada in fünf Districte geschieden, von denen die drei obern (superior): Montreal, Three Rivers und Quebec nach den in ihnen liegenden Hauptstädten, die untern (inferior) aber, St. Francis und Gaspé benannt werden. Die Districte sind die gerichtlichen Abtheilungen der Provinz und haben Ober- und Untergerichte, die zu bestimmten vorgeschriebenen Zeiten ihre Sitzungen halten, welche im Allgemeinen dieselben als in England sind. In den obern Districten ist die Gerichtsbarkeit der Court of King's Bench unbeschränkt, in den untern Districten aber die Civil-Gerichtsbarkeit durch die Macht der Appellation in etwas begränzt, und alle Klagen über Hauptverbrechen müssen vor die Gerichtshöfe der obern Districte gebracht werden.

Die Gerichtssitze sind folgende:

im District Quebec die City Quebec;
" " Montreal die City Montreal;
" " Three River die Stadt Three River;
" " St. Francis: Sheerbrooke in der Ortschaft Ascot, und
" " Gaspé: New Carlisle, in der Ortschaft Cox.

I. Der District Montreal.

Dieser District wird im Osten vom Three River District, im Süden von den Staaten Vermont und New-York, im Westen von Ober-Canada und dem Ottawa River, und im Norden von den noch unvertheilten Ländereien der Provinz begränzt. — Der allgemeine Character des Districts ist eben und flach, namentlich in den angebauten Theilen, mit Ausnahme einiger isolirten Berge und Höhenzüge in der südlichen Section. Nach der südlichen Gränze zu erhebt sich das Land allmählig, nimmt kühnere Umrisse an, und wird in einigen Theilen selbst gebirgig, vorzüglich aber in Hemmingford, Bolton und der Nachbarschaft. An der Nordseite des St. Lorenz zieht sich das Hochland, von Quebec herüber, 6 bis 7 Leagues nördlich vom See der beiden Berge (Lake of Two Mountains), nach Westen bis zum Grand Calumet, am Ottawa, und durchschneidet, nach Ober-Canada hinüber streichend, diesen Fluß. Nördlich von dieser Reihe ist das Land mehr oder weniger uneben und bergig, und schließt sich an die Hochlande an, welche die Wasserscheide zwischen der Hudsonsbay und dem St. Lorenz bilden. Der Boden ist im Allgemeinen vortrefflich, und sichert dem Landwirth die größten Vortheile. Das Land wird in jeder Richtung von zahlreichen öffentlichen Straßen und Vizinalwegen durchschnitten, ist dicht bewohnt und zeigt herrlich cultivirte Landgüter. — Das Klima, die Lage, der Boden und andere Vorzüge machen Montreal zu dem reichsten und bevölkertsten Districte der Provinz. — Der St. Lorenz durchströmt den District und theilt ihn in die nördliche und südliche Hälfte; der Ottawa bildet im Westen 335 englische Meilen weit seine westliche Gränze, und eine zahllose Menge von Flüssen, Strömen, Bächen, Seen und Teichen durchschneiden das Innere des Landes, bewässern den Boden, und bieten die herrlichsten natürlichsten Landesstraßen. Die bemerkenswerthesten Flüsse und Seen sind:

Flüsse

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
Gatineau.	Richelieu.
Lievres.	Sorel.
Petite Nation.	Yamaska, und seine zahlreichen Zweige.
Riviere Blanche.	Pyke.
Riviere du Nord.	Montreal, L.
Mascouche.	Chateauguay, und seine zahlreichen Zweige.
Achigan.	Lacolle.
L'Assomption.	Magog.
Lachenaye.	Coaticook.
Berthier.	Missiskoui.
Chaloupe.	
Du Chêne.	

Seen

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
White Fish.	Memphramagog
Sables.	Tomefobi.
Kilarney.	Missiskoui-Bay.
Temiscaming.	Ein Theil des Scaswaninepus.
Lievres.	Yamaska-Bay.
La Roque.	St. Louis.
Rocheblave.	Two Mountains.
Pothier.	St. Francis.
Nimicachinqué.	Chaudiere.
Papineau.	Chats.
Maskinongé.	Allumets.

Die 19 Kantons des Districts sind:

1. Der Kanton Acadie.

Im Nordwesten von La Prairie, im Nordosten von Chambly, im Osten vom Richelieufluß, im Süden vom Staate New-York, und im Westen von Beauharnois begränzt, ist 22½ engl. Meilen lang, 20 Meilen breit, umfaßt einen Flächenraum von 242 engl. □Meilen, und enthält die Seigneurien La Colle und De Lery, die Ortschaft Sherrington, und die Inseln: aux Noix, Hospital und Ash, im Richelieufluß. Das Centrum des Kantons ist in 45° 9′ nördl. Br. und 73° 27′ westl. L. von Greenwich. — Der Kanton zählt mehre Kirchspiele, eine Stadt und drei Dörfer, und sendet zwei Mitglieder zum Provinzial-Parlament. Der Wahlplatz ist zu St. Marguerite de Blairfindie. — Die Hauptflüsse, welche den Kanton durchströmen, sind: der Montreal, La Tortue und La Colle. — Die Bevölkerung, welche sich 1831 auf 11.419 Seelen belief, besteht zur Hälfte aus Canadiern, zur Hälfte aus Amerikanern, Engländern, Iren und Schotten. — Im Kanton befinden sich: 2 protestantische Kirchen, 1 Methodistenkirche, 1 katholische Kirche, 4 Schulen, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 210 Häuser, 2 Mahlmühlen, 7 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 2 Walkmühlen, 2 Gärbereien, 2 Potterien, 3 Pottaschsiedereien, 1 Brauerei, 2 Branntweinbrennereien, 2 Aerzte, 3 Notarien, 11 Kaufleute, 9 Wirthshäuser, 35 verschiedene Handwerker, 3 Flußschiffe von 15 Tonnen Gehalt und 5 Kielboote. — Der jährliche Ertrag der landwirthschaftlichen Producte betrug 1832: 55.000 Bushels Waizen; 58.000 B. Hafer; 9.900 B. Gerste: 23.020 B. Erbsen; 8.296 B.

Roggen; 2.000 B. Buchwaizen; 11.200 B. Mais und 143.400 Bushels Kartoffeln; der Viehbestand in demselben Jahre: 3.950 Pferde, 9.268 Ochsen, 6.435 Kühe, 19.820 Schaafe und 6.085 Schweine.

De Lery, Seigneurie, Eigenthum des Generals Burton, am Richelieu, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe; wird von dem Montreal und dem Bleurie River und Johnson Creek durchschnitten; hat in der Mitte einen kleinen See, der zu Zeiten das benachbarte niedere Land überschwemmt, und im Richelieu, unweit der Mündung des Bleurie, die kleine, 85 Acres große, Insel aux Noix, auf welcher ein Militärposten angelegt ist, und ein Schiffszimmerhof sich befindet. — Nahe an der Gränze von La Colle ist ein kleiner Platz: Burtonville, aus einigen an der Hauptstraße liegenden Häusern bestehend. — Die Seigneurie hat 1.531 Seelen, 1 katholische Kirche, 1 Geistlichen und 1 Sägmühle. Das Land ist flach, in vielen Theilen sumpfig, und noch zum größten Theil Waldland.

La Colle oder Beaujeu, Seigneurie, im Süden der vorigen, von der nämlichen Größe und ebenfalls Eigenthum des Generals Burton. Der Richelieu bildet die östliche Gränze, empfängt hier den La Colle River, und trägt von der Mündung dieses Flusses die Isle aux Têtes oder Ash Island, auf welcher eine Redoute errichtet ist. In der Nähe des Flusses ist das Land flach, an manchen Stellen sumpfig, der Boden aber im Allgemeinen gut und vortrefflich mit Holz bestanden. Eine Anzahl Häuser, die zu beiden Seiten der nach New-York führenden Straße liegen, erhielten nach einem der ersten Ansiedler, Kapitän Odell, den Namen Odelltown. — Die 1.981 Bewohner der Seigneurie sind größtentheils Amerikaner und vortreffliche Landwirthe. — In der Seigneurie findet sich: 1 katholische Kirche, 1 Mahlmühle, 1 Walkmühle, 1 Krämpelmaschine, 4 Sägemühlen, 1 Gärberei, 1 Hutmanufaktur, 3 Pottasch- und 2 Perlaschsiedereien, 1 Branntweinbrennerei und 1 Potterie.

Sherrington, Ortschaft, im Westen von De Lery und La Colle, von irregulärer Gestalt. Das Land im Südwesten steigt in vielen Plätzen zu einer bedeutenden Höhe; der Boden ist von mittler Güte, und mit Buchen, Ulmen, Ahorn und weißen Eschen bedeckt. Im Nordosten sind viele Sümpfe, von denen mehre mit Cedern und schwarzen Eschen bewachsen sind; die letztern sind am leichtesten in Cultur zu setzen, und könnten ohne große Kosten in das herrlichste Wiesenland umgewandelt werden. Der kleine Fluß La Tortue und mehre Bäche durchschneiden die Ortschaft; keiner von allen ist bootbar, und nur auf den erstern können Flöße bis zu den la Tortue-Mühlen gelangen. Die Ansiedler, deren die Ortschaft 3.125 zählt, sind zur Hälfte Canadier, zur Hälfte Briten; die Ansiedelungen sind im Steigen, fast alles Land schon ausgegeben; der größte Landbesitzer, Mr. Languedoc, welcher 11.000 Acres eignet, führte den Hanfbau ein und errichtete eine Hanfmühle.

2. Der Kanton Beauharnois,

wird im Norden und Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von La Prairie und Acadie, und im Süden von der Gränzlinie von New-York begränzt, enthält die Seigneurie Beauharnois und die Ortschaften Hemmingford, Hinchinbrook und Godmanchester, und das Indianerland, welches sich westlich von den letzteren bis St. Regis erstreckt; die Länge des Kantons beträgt 55, die Breite 22 Meilen, der Flächeninhalt 717 □ Meilen. Das Centrum ist unter 45° 10′ nördl. Br. und 74° 5′ westl. Länge von Greenwich, ein Drittel der 17.164 Seelen starken Bevölkerung sind geborne Canadier, zwei Drittel Schotten, Iren, Amerikaner und Indianer. Das Land enthält mehre Kirchspiele und blühende Dörfer, unter denen Beauharnois, St. Regis und Dundee die bemerkenswerthesten sind. Die Hauptflüsse sind: der Chateaguay, welcher den ganzen Kanton durchschneidet, English River,

Outardes, Norton Creek, und Black River. Die trianguläre Gestalt der Provinz, das günstige Klima und die bedeutende Fronte längs dem St. Lorenz, gewähren den hiesigen Ansiedlern bedeutende Vortheile. Der Boden ist im allgemeinen vortrefflich, und der Holzwuchs von vorzüglicher Qualität. — Zur Repräsentantenkammer sendet der Kanton 2 Mitglieder; — der Wahlort ist St. Clement. — Beauharnois besitzt: 5 Dörfer, 1 protestantische und 4 katholische Kirchen, 4 Priester, 3 Unterpfarrer, 2 Schulen, 8 Mahlmühlen, 17 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 2 Walkmühlen, 1 Gärberei, 14 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 5 Branntweinbrennereien, 1 Arzt, 2 Notare, 11 Kaufleute, 10 Wirthshäuser, und 63 Handwerker, und erzeugte (1832): Waizen 61.805, Hafer 46.660, Gerste 14.000, Erbsen 41.800, Roggen 11.550, Buchweizen 5.400, Mais 20.950, und Kartoffeln 195.400 Bushels, 25.300 Tonnen Heu, 277 Zentner Flachs, 5.080 Zentner Butter und 1.326 Zentner Ahornzucker. — Der Viehbestand belief sich in diesem Jahre auf 2.076 Pferde, 3.916 Ochsen, 5.678 Kühe, 17.599 Schaafe, und 6.838 Schweine.

Beauharnois oder Villechauve, Seigneurie längs dem Ufer des St. Lorenz, 6 Leagues breit und 6 Leagues tief, jetzt Eigenthum des Edward Ellis, Esq., wird in die Unterabtheilungen: Catherine's-Town, Ann's-Town, Helen's-Town, Mary's-Town, Orme's-Town, North und South George's-Town, William's-Town, James-Town, Russel-Town und Edward's-Town geschieden, und besitzt 3 katholische Missionen mit Kirchen: St. Clement, St. Timothee und St. Martin, und am Chateauguay, in South George-Town, eine presbyterianische Kirche. Die Seigneurie umfaßt einen Flächeninhalt von 254.016 Arpents, von welchen über 133.000 bereits verwilligt sind, 120.208 aber noch unvergeben liegen. Das Land ist im Allgemeinen gut, die Waldungen von vorzüglicher Qualität, und die Fichten, Kiefern und Eichen, namentlich aber die letztern, werden für die besten in ganz Unter-Canada gehalten. — Im britischen Theile der Seigneurie befinden sich 3 Schulen, im Canadischen hingegen keine öffentliche, wohl aber 4 — 5 Privatschulen, die in den Häusern der Habitans gehalten werden. — Beauharnois Village, in Ann's-Town, ist freundlich an der Mündung des St. Louis und am Ufer des St. Lorenz gelegen, enthält, außer dem Sitz des Seigneurs, gegen 60 Häuser, von denen der dritte Theil von Stein erbaut ist, eine Mahl- und eine Sägemühle und 3 Wirthshäuser; das zwischen Lachine und den Kaskaden spielende Dampfboot landet hier um Holz einzunehmen. — St. Louis, Domaine an der Mündung des St. Louis. — Du Ruisseau, Domaine in Helen's-Town. — Annefield, Dorf von wenigen Häusern, in Ann's-Town mit Mühle. — Pêche au Saumon, desgl. mit Mühle, am Chateauguay. — Grande Island, Insel in St. Lorenz, 21 Meilen im Umfange, und schon seit Jahren bewohnt; herrlich reicher Boden. — Ile aux Chats, in St. Lorenz, kleine, völlig ungebaute Insel.

Godmanchester, Ortschaft, im Südwesten von der Seigneurie Beauharnois; zwischen dem St. Lorenz und Chateauguay; hinsichtlich ihrer Lage, ihres Bodens, Klimas und ihrer Lokalvorzüge, eine der werthvollsten in der Provinz, hat 14½ Meile Fronte und eine Tiefe von 7 Meilen; wird durch den See St. Francis im Nordwesten begränzt, von den Dead Creek, den Chateauguay und à la Guerre durchschnitten, und in sechs Reihen (Ranges) geschieden, von denen jede in 61 Landplätze getheilt ist. — Das Land am Ufer des St. Francis ist niedrig, der Boden aber gut, und in einigen Plätzen vortreffliches Wiesenland. Der größte Theil der Ländereien längs dem Chateauguay ist ebenfalls flach, doch von ausgezeichnetem Boden. Nach Innen erhebt sich das Land und bildet einen dicht bewaldeten Bergrücken, der die ganze Ortschaft, parallel mit dem St. Lorenz laufend, durchschneidet; der Boden ist hier, im allgemeinen, ein gelber, mit Sand, Thon und Mergel gemischter Lehm;

der Holzwuchs größtentheils Buche, Birke, Ahorn, Esche und Ulme. — Die Swamps sind meist mit Tamarack, Cedern und Sprossentannen dicht bewachsen. — Die Bevölkerung belief sich 1833 auf auf 1.723 Seelen, und in Kultur waren genommen 2.783 Acres. — Godmanchester, Dorf an der zweiten Gabel des River à la Guerre, auf Gouvernementsland, mit 82 Einwohnern in 16 Familien; größtentheils Händler und Handwerker.

Hemmingford, Ortschaft im Süden der Seigneurie Beauharnois, und im Norden der Gränzlinie der Vereinigten Staaten. — Die Ortschaft ist in fünf Reihen (Ranges) von 200 Acres-Plätzen ausgelegt, die nur an unmittelbare Ansiedler verwilligt werden. — Obgleich die Oberfläche sehr uneben ist, mehre Bergrücken sich in verschiedenen Richtungen erheben, und der Boden unter der Oberfläche hier und da sehr steinig ist, finden sich doch herrliche, zum Hanf-, Flachs- und Getreidebau geeignete Striche. Im Norden und Nordosten sind einige mit Cedern bedeckte Swamps; das Hochland ist mit Buchen, Ulmen, Birken und Ahorn bestanden, und längs der zweiten Reihe findet man Eichen und Kiefern von vorzüglicher Qualität. — Der Montreal und mehre kleine Ströme bewässern die, durch mehre schlechte Straßen durchschnittene, Ortschaft, in welcher sich bis jetzt nur 1 Mahl- und 1 Sägemühle findet. Die Bevölkerung besteht aus 150 Familien, größtentheils Iren, von denen sich 345 Seelen auf Reserveländereien der Krone, ohne Rechtstitel zu besitzen, angesiedelt haben. Die Ortschaft umfaßte 58.600 Acres, von denen bis jetzt erst 6.067 Acres in Kultur genommen sind. — Hemmingford Mountain, oder Covey's Hill, ein 1.100 Fuß hoher Berg, der sich aus niedrem Sumpflande ziemlich steil erhebt, und von dessen Gipfel man ein herrliches Panorama erblickt.

Hinchinbrooke, Ortschaft im Süden von Godmanchester, und durch den Chateauguay von dieser Ortschaft geschieden, enthält 38.000 Acres, von welchen bereits 18.850 verwilligt worden sind, darunter 11 bis 12.000 Acres an Nicht-Ansiedler (non-residents), von denen der größte Theil in den Vereinigten Staaten leben. Die Ortschaft ist in acht Ranges geschieden, und jede derselben in Landplätze von 200 Acres ausgelegt. Die Oberfläche ist etwas uneben, der Boden aber, obgleich leicht und in manchen Plätzen steinigt, im Allgemeinen, einige sumpfige Striche ausgenommen, gut. Die Hügel und alles hochliegende Land sind mit dichtem Walde bestanden. Nach dem Chateauguay zu wechseln üppige Thäler und Wiesengründe, die von verschiedenen Zweigen dieses Flusses durchschnitten werden, mit sanften Hügeln ab. Die Ansiedlungen sind größtentheils längs dem Flusse und in geeigneten Lagen längs der New-Yorker Gränze, wo verschiedene Straßen nach New-York hinüberführen. Gegenwärtig bewohnen 225 Familien die Ortschaft, von denen die meisten Schotten und Iren sind; die Gesammtbevölkerung beträgt 1.214 Seelen.

Hinchinbrook Village, auch Huntingdon genannt, liegt an beiden Ufern des Chateauguay, zur Hälfte in Godmanchester auf Regierungsland, zur Hälfte auf dem diesseitigen Ufer auf Privatland, und hat 125 Einwohner. Vacante Ländereien in der Ortschaft noch 19.150 Acres.

Das Indianer Land, westlich von Godmanchester, ist den St. Regis Indianern reservirt und bildet einen Triangel der im Norden vom See St. Francis, und im Süden von der Gränzlinie von New-York begränzt wird. Das Land ist im Ganzen genommen von vorzüglicher Qualität und gut bewaldet, ein Theil desselben (17.320 Acres) ist in Pacht ausgegeben, von denen 4.000 niedres, zum Anbau untaugliches Land enthalten, der Rest der verpachteten Ländereien ist hügelig, und auf den höchsten Punkten steinig. — Das Indianer Reserve-Land enthält im Ganzen 27.149 Acres, von denen auf die verpachtete Dundee-Ansiedelung 17.320 Acres kommen, 3.638 Acres völlig in Kultur gesetzt sind, der Rest aber nicht zum Anbau ge-

eignet ist. Die Totalbevölkerung beträgt 1.493 Einwohner, von denen 420 Protestanten, der Rest aber Katholiken sind. Dundee Village zählt 147 Häuser und besitzt 2 Pottasch- und Perlaschsiedereien mit 70 Kesseln, und 1 Branntweinbrennerei.

Grand Isle, große Insel zwischen dem See St. Francis und St. Louis, von $4^1/_2$ Meile Länge und $1^1/_2$ Meile Breite; sie theilt den St. Lorenz in zwei Kanäle, von denen der südliche den Namen Beauharnois Channel führt, und auf seinem Laufe die Stromschnellen Croche, les Faucilles und de Bouieau macht.

Isles de la Paix, von welcher ein Theil zu diesem Kanton gehört.

3. Der Kanton Berthier,

der östlichste Kanton des Districts im Norden des St. Lorenz, wird im Nordosten von St. Maurice, im Nordwesten von der Nordgränze der Provinz, im Südwesten von l'Assomption und im Südosten von St. Lorenz begränzt, und umschließt alle bis zur Mitte des Stromes liegenden Inseln. Der Kanton ist 24 Meilen breit und bis zur Nordgränze 240 Meilen tief, umfaßt einen Flächenraum von 8.410 □Meilen und enthält die Seigneurien Berthier und Zusatz (augmentation), d'Aillebout, de Ramzay, Isle Dupas, Lanaudiere, Lanauraie und Zusatz und Lavaltrie, die Fiefs Antaya, Chicot, du Sable oder York, Petit Bruno, und Randin, die Ortschaften Brandon und Kildare, und die Inseln Randin und St. Ignace. — Der südlichste Punkt des Kantons ist unter 46° 2′ nördlicher Breite und 73° 12′ westlicher Länge von Greenwich. — Die Ansicht des Landes bis 15 Meilen von St. Lorenz ist niedrig und eben, weiter aufwärts ist das Land gebrochen und hügelig, und in der Nachbarschaft des Maskinongé-Sees gebirgig, das Land dessen ungeachtet zum Anbau geeignet und in manchen Theilen von vorzüglicher Güte. Nur 624 □Meilen sind bis jetzt vermessen und an Ansiedler und Unternehmer ausgegeben, der Rest ist noch wenig bekannt, soll meistens gebirgig seyn und von verschiedenen Flüssen und Seen durchbrochen werden. Der vermessene Theil des Landes wird durch die Flüsse Chicot, Bayonne, Great- und Little-Chaloupe, St. Charles, Brook, St. Joseph, St. John, l'Assomption und den Maskinongé-Fluß und See bewässert, und längs den Ufern dieser Flüsse sind blühende Ansiedelungen und gute Straßen. Die Bevölkerung des Kantons beläuft sich bereits auf 20.225 Seelen, worunter 19.796 Katholiken, 330 Episkopalen und 20 Juden; 3.206 Familien sind mit dem Landbau beschäftigt, und an Unterrichtsanstalten bestehen, außer einer Akademie, 29 Elementarschulen. — Wirthshäuser sind 22 im Kanton, Branntweinschenken 19, Handelshäuser 25, Mahlmühlen 10, Sägemühlen 12, Walkmühlen 2, Krämpelmaschinen 3, Pottasch- und Perlaschsiedereien 9, und eine Hutmanufaktur und Gärberei. Der Durchschnitts-Lohn eines Knechtes ist monatlich, außer Kost und Wohnung 17 Sh. 6 P., der eines Taglöhners 2 Sh., der Durchschnittspreis des Waizens im letzten Herbst 6 Sh. 3 P. Der Kanton ist in 7 Kirchspiele eingetheilt, besitzt 7 katholische Kirchen mit 12 Geistlichen, 1 Nonnenkloster, 2 Aerzte und 9 Advokaten, und sendet 2 Mitglieder zum Provinzial-Parlament.

Berthier, Seigneurie am St. Lorenz, von $2^1/_2$ League Fronte, $4^1/_2$ League Tiefe und einem Flächeninhalte von 13 Leagues, ist, bis auf ein Fief, welches die Hälfte von Isle Dupas einnimmt, Eigenthum eines Hrn. James Cuthbert. Die Seigneurie begreift 2 Kirchspiele und die Hälfte eines dritten, enthält 714 Land-Konzessionen in 16 Reihen, und eine bewohnte Insel. Drei Viertel der Seigneurie sind bereits unter Kultur, der Rest ist gut bestandener Wald. Der Boden ist größtentheils ortbares Land, ausgenommen im Norden, wo er felsig und unfruchtbar ist; in der Konzession St. Cuthbert ist eine mehre Zoll tiefe vegetabilische Erde auf einem Untergrund von Thon; in der von St. Esprit ein tiefer Lehm; in St. Pierre

reicher leichter Boden, in St. Catharine ein kleiner Theil guter Lehm, der Rest aber von geringerer Qualität; in St. Jean gemischter Boden von vorzüglicher Güte. — Waizen ist bis jetzt der Stapel, doch nimmt auch der Anbau des Flachs und Hanfes mit jedem Jahre zu. Eisenerz und gelber Ocher werden in verschiedenen Gegenden gefunden, und 5 Meilen von dem Dorfe Berthier befindet sich, am südwestlichen Ufer des Bayonne, eine bedeutende Salzquelle, die stark mit entzündlichem Gas geschwängert ist, und deren Wasser als Bad benutzt wird. — Berthier, freundliches Dorf an der Nordseite des Chenail du Nord und an der Hauptstraße nach Quebec; 125 Häuser, mehre Getreidespeicher und Waarenhäuser, schöne Gärten, Obstanlagen, eine geschmackvoll erbaute Kirche, und 850 Einwohner. — Pierreville, kleines Dorf mit hölzernen Häusern, und 1 Kirche. — Kirchspiel St. Cuthbert, ein Zusatz von Berthier, mit 500 Familien, 300 Landplätzen, dem Dorfe gleiches Namens und einer Kirche. — D'Aillebout d'Argenteuil, Seugnerie am Fluß l'Assomption, 1½ League Fronte und 4 Leagues Tiefe; das Dorf gleiches Namens liegt am östlichen Ufer des Flusses, an der nach Berthier führenden Straße und zählt 40 Häuser und 1 Kirche. — De Ramzay, Seigneurie im Osten der vorigen, von derselben Größe, und wie jene Eigenthum der Erben P. L. Panet's. — In den niedern Theilen haben beide Seigneurien guten reichen Boden, nach den Bergen zu besteht der Boden aus hartem unfruchtbarem Thon und irregulären Felsenlagern, ist aber dessen ungeachtet gut mit Buchen, Birken und einigen Eichen bestanden. Eine kleine Reihe am westlichen Ufer des l'Assomption ist unter Kultur. Das Dorf liegt an der Hauptstraße, zählt 30 Häuser, und gewährt, da das Hochland sich bis an das Dorf erstreckt, einen freundlichen Anblick. — Dupas einschließlich Chicot, Seigneurie im Süden des Kantons, besteht aus der langen schmalen Insel Dupas im St. Lorenz, und einen arrière fief, zwischen den Seigneurien Berthier und Sorel, von 2 Leagues Länge und einer Breite von 16 Acres. Die Hälfte der Seigneurie, welche 524 Einwohner zählt, gehört Hrn. Cuthbert, die andere einer Mrs. Eneau, und letztere hat dem Seigneur von Berthier jährlich einen Blumenstraus als Lehen zu überbringen. Alle Ländereien sind bereits vergeben, und jede Pachtung hat einen jährlichen Kanon von 4 französischen Livres dem Seigneur zu entrichten. — Lanaudiere, Seigneurie, auch Maskinonge genannt, östlich vom Maskinonge-See, liegt nur zur Hälfte in diesem Kanton, zur Hälfte in St. Maurice (siehe diesen Kanton). — Lanauraie, Seigneurie, welche durch die beiden Fiefs Lanoraye und Dautre gebildet wird, im Westen von der Seigneurie Berthier, und im N. des St. Lorenz. — Lanoraye ist 2 Leagues breit und 2 tief, Dautre eben so tief doch nur 1 League breit; der Zusatz, welcher den Namen Derrière Dautre et Lanoraye führt, ist 3 Leagues breit und erstreckt sich gegen 4 Leagues bis zum l'Assomption. Die ganze Seigneurie ist jetzt das Eigenthum des Hrn. Roß Cuthbert. Der ganze ausgedehnte Trakt enthält eine große Quantität des vortrefflichsten Ackerlandes. Der Boden ist verschieden; in der Fronte eine lichte röthliche Erde mit etwas Thon, weiter zurück reicher schwarzer, mit Lehm vermischter, Grund. Der Holzwuchs ist von vorzüglicher Qualität. Das Land wird durch die Flüsse St. John, St. Joseph und den kleinen See Cromer hinlänglich bewässert. Die Cultur hat hier bereits bedeutende Fortschritte gemacht; zwei Drittel der Seigneurie sind schon dicht angesiedelt, namentlich aber das Ufer des St. Lorenz, Côteau St. Martin, Côteau Ste. Emilie, und das Kirchspiel St. Elisabeth; in letztern ist jedoch noch hinreichend Land zu haben, um 50 Familien, 120 bis 150 Acres für die Familie, zu gewähren. Ein Dorf ist noch nirgends angelegt, doch eine Menge guter Häuser mit ausgedehnten Wirthsschaftsgebäuden über die ganze Seigneurie verbreitet. Der Bezirk ist in die beiden Kirchspiele St. Joseph und

St. Elisabeth geschieden, hat 2 katholische Kirchen, 1 Schule, mehre Mahl- und Sägemühlen und 6.452 Einwohner.

Lavaltrie, Seigneurie, im Südwesten der vorigen, besteht aus zwei Verwilligungen, von denen die erste, welche das Kirchspiel St. Antoine de Lavaltrie bildet, am St. Lorenz liegt, und eine Breite und Tiefe von 1½ League hat, die zweite aber das Kirchspiel St. Paul de Lavaltrie, hinter jenen, 1½ League breit, und 2½ tief ist. Der größte Theil des Landes ist guter Boden. Den obern Theil durchwindet der breite aber seichte l'Assomption, der untere Theil wird durch die kleinen Flüsse Point du Jour und St. Antoine, und den, mehre Mühlen treibenden, St. John hinlänglich bewässert. — Die Seigneurie enthält 16 Reihen (Ranges) mit 746 Landplätzen, von denen gegen 32.000 Acres bereits in Kultur gesetzt sind. — Lavaltrie, am St. Lorenz, Industry, am westlichen Ufer des l'Assomption, mit 50 Häusern und einer bedeutenden Mühle, und St. Paul, 3 Meilen von dem vorigen, mit 1 Kirche; Dörfer.

Antaya oder Dorvillier, Fief in der Seigneurie Berthier, zieht sich 1½ League längs dem Ufer des St. Lorenz, bei einer Tiefe von 1 League; umschließt die benachbarte Isle au Foin, und die zwischenliegenden Eilande, und enthält guten, zum größten Theil schon angebauten, Boden.

Chicot, Fief in der Seigneurie Dupas. — Du Sablé oder York, Fief im Kirchspiel Maskinonge, 1 League breit und 3 tief, wird von einer kleinen Hügelkette durchschnitten, welche das fruchtbare Land von dem steilen zu trennen scheint, indem südlich von derselben der Boden reich und fruchtbar, im Norden aber der Boden arm ist. Im Süden wohl angebaut und durch den Rivière Cachée, welcher eine Mahl- und Sägemühle treibt, bewässert. — Petit Bruno, Fief, am North Channel des St. Lorenz, der die Insel Dupas davon scheidet. — Randin, Fief in der Seigneurie Berthier.

Brandon, Ortschaft im Nordwesten der Seigneurie Berthier, ist zwar vermessen und in Reihen und Landplätze ausgelegt, auch der größte Theil der numerirten Ländereien an Offiziere und Freiwillige der Canadischen Militz verwilligt, die im letzten amerikanischen Kriege mitgefochten haben, und ist ein nur unbedeutender Theil erst in Besitz genommen worden. — 12.000 Acres wurden, unter Patent, an Edmund Antrobus, Esq., verwilligt, doch noch keine Ansiedelung versucht worden. Das Land, bis zur neunten Reihe, ist im Allgemeinen von vorzüglicher Qualität, von da an aber, nach Nordwesten die Oberfläche uneben und gebirgig. Der Holzwuchs ist ausgezeichnet, viele Plätze enthalten vortreffliches Mastholz, und der Zuckerahorn ist im größten Ueberfluß vorhanden.

Kildare, Ortschaft, im Nordwesten von Lavaltrie, ist in zwölf Reihen, jede zu 12½ Landplatz, ausgelegt. Eine Straße, die zwischen der fünften und sechsten Reihe sich hinzieht, und dicht bewohnt ist, durchzieht die Ortschaft, die bis zur neunten Reihe vortrefflichen Boden hat, der größte Theil des Landes ist schon vergeben, und nur 874 Acres liegen noch offen. — Die Flüsse l'Assomption, Rouge und Blanche bewässern das Land und treiben einige Mühlen; an der nordöstlichen Gränze ist ein freundliches Dorf angelegt, von welchem eine Straße nach Berthier führt. — Randin, Insel im St. Lorenz, zwischen Berthier und der Insel Dupas.

St. Ignace, Isle Madame, Isle aux Dies, Isle Ronde und Isle de Grace, flache Inseln im St. Lorenz, südlich von Dupas, gehören dem Gouvernement, sind theilweise mit gutem Holze bestanden, enthalten aber auch schöne Wiesengründe, bieten Ueberfluß an verschiedenen Arten Federwild, und in den Trennungskanälen herrliche Fischerei.

4. Der Kanton Chambly,

wird im Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von Verchères, im Osten vom Richelieu- oder Chambly-Fluß, im Süden von Acadie, und im Südwesten von Laprairie begränzt, ist 33 Meilen lang, und im Durchschnitt 11⅓ Meile breit, hat einen Flächeninhalt von 211 □Meilen, und enthält die Seigneurien Boucherville, Chambly West, Longueuil und Montarville, die Baronie Longueuil, den Fief Tremblay und die Inseln Percées und Isles communes. Das Centrum des Kantons ist unter 45° 28′ 30″ nördl. Br. und 73° 17′ 30″ westl. L. v. Greenwich. — Die Bevölkerung betrug (1831) 15.483 Seelen, von denen zwei Drittel Canadier, der Rest aber Engländer, Iren, Schotten und Amerikaner; 14.673 bekennen sich zur katholischen Kirche, 68 zur schottischen, 600 sind Episcopalen, 99 Presbyterianer, und 42 Methodisten. — Der Kanton ist in sechs Kirchspiele geschieden, enthält die Stadt Dorchester und vier Dörfer, und sendet zwei Mitglieder zum Provinzial-Parlament. — Rücksichtlich des Ackerbaues steht Chambly keinem Kanton der Provinz nach, und in der Qualität des Bodens wird er von keinem übertroffen. Die Oberfläche ist im Ganzen genommen eben, mit Ausnahme des Berges von Boucherville, auf dessen Gipfel zwei kleine Seen, eine Mehl- und eine Sägemühle sich an der Quelle eines kleinen Stromes befinden, der in den Montreal River abfließt. — Der Richelieu, der Montreal und das herrliche Bassin des Chambly wässern den Kanton, der durch zahlreiche Straßen in jeder Richtung durchschnitten wird, von denen die vorzüglichsten die Straßen längs dem St. Lorenz und Richelieu, die Bouchervillestraße, die Chemin à la grande Savanne und die Laprairiestraße sind. Das Gros des Kantons bietet reichblühende Niederlassungen, gewährt reiche Ernten, und durch seine Lage dem Ansiedler außerordentliche Vortheile. Im Jahre 1831 erzeugte der Kanton: 263.164 Minots Waizen, 28.925 M. Erbsen, 122.709 M. Hafer, 22.926 M. Gerste und 174.636 M. Kartoffeln; der Viehstand betrug in diesem Jahre: 11.560 Rinder, 5.456 Pferde, 16.273 Schaafe und 8.066 Schweine. — Wirthshäuser bestehen 36, Branntweinschenken 12, Mahlmühlen 10, Sägemühlen 6, Walkmühlen 4, Krämpelmaschinen 3, Pottasch- und Perlaschsiedereien 4, Branntweinbrennereien 1, Bierbrauereien 2, und Gärbereien 2. — 1.013 Familien sind mit Landbau beschäftigt, 47 im Handel, 190 mit verschiedenen Handwerken; Schulen sind 20 errichtet, und außerdem sind im Kanton: 6 katholische und 2 protestantische Kirchen, 1 Methodisten-Bethaus, 1 College und 1 Nonnenkloster; Aerzte sind 3, Advocaten aber 6 angesiedelt.

Boucherville, Seigneurie im Norden des Kantons, am südlichen Ufer des St. Lorenz, hat 114 Arpents Fronte und 2 Leagues Tiefe. Beinahe der ganze Trakt ist bereits unter Kultur; der Boden enthält eine leichte, in Sand übergehende Erde, die noch bestehende Waldung ist unbedeutend, und das Holz von geringer Güte; zwei kleine Bäche, von denen der eine 2 Mühlen treibt, durchwinden die Seigneurie, durch welche eine Straße vom Dorfe Boucherville nach dem Richelieu, und von da nach Chambly führt. Das Dorf Boucherville hat eine angenehme Lage am Süd-Ufer des St. Lorenz, enthält 110 Häuser, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Kapelle und 1 Kloster, oder vielmehr einen Aufenthaltsort für 2—3 Schwestern der Kongregation Notre-Dame zu Montreal, welche hierher gesendet werden, um den Unterricht der weiblichen Jugend zu leiten. Außerdem findet sich hier auch eine Knabenschule. — Chambly West, Seigneurie am Richelieu, wo derselbe eine seeähnliche Erweiterung bildet, die den Namen Chambly Bassin führt; die Seigneurie ist 3 Leagues lang und 1 League tief, enthält gutes ebnes Land, und ist bereits ganz verwilligt. Die Concessionen sind 3 Arpents bei 30 Tiefe, und auf einen Erbzins von 1 Sol Turnois und 1 Quart Waizen ausgegeben. Chambly Bassin ist fast zirkelrund, hat 1½ Meile im Durchmesser, und trägt mehre kleine freundliche Inseln; drei von diesen liegen

vor der Mündung des Montrealflusses, einige kleinere, die Islets St. Jean genannt, liegen malerisch zerstreut am Falle des Chambly, an welchen die bedeutenden Mahlmühlen der Herren Bender und Hat, der Seigneurs von Ost- und West-Chambly, liegen; diese Mühlen, 7 an der Zahl, arbeiten mit 24 Paar Steinen, und haben nie Mangel an Wasser. — Chambly Fort, an der Westseite des Bassins, hat von weitem das Ansehen eines alten Castells, und wurde einige Jahre vor Eroberung Canada's, von M. de Chambly, von Stein erbaut; es bildet ein Quadrat, enthält verschiedene Gebäude, und alle Erfordernisse zu einer modernen Vertheidigung. — Chambly Village liegt auf einem der schönsten Puncte von Unter-Canada, unweit des Forts, am Ufer des Richelieu; es enthält 100—110 größtentheils hölzerne Häuser, die eine Hauptstraße bilden, einige elegante, von Pappeln beschattete Gebäude; am Süd-Ende befinden sich die oben angeführten Mühlen, in deren Nähe der Sitz des Seigneurs, und im Dorfe selbst die Kirche St. Joseph und ein College, welches bereits 74 Schüler zählt.

Longueil, Seigneurie und Baronie im Süden des Kantons. Die Seigneurie frontet an den St. Lorenz, ist 2 Leagues breit und 3 tief, und jetzt Eigenthum der Madame Grant, Baronin von Longueil. — Der Boden ist reiches schwärzes Artland, aber nur dürftig durch das Flüßchen St. Antoine und einen Bach, der dem Montreal zuströmt, bewässert. In der Mitte befinden sich jetzt zwei trocken gelegte Niederungen, la grand Savanne und la petite Savanne; mehre gute Straßen durchschneiden die Seigneurie. Alle Ländereien sind vergeben, der größte Theil gut angebaut und in folgende 7 Concessionen geschieden: Rang du Fleuve mit 69 Familien; Coteau Range und Ruisseau St. Charles mit 24 Familien; Tremble und Savanne mit 38; Gontilly mit 20; Grand Ligny oder Côte Noir mit 61; Chemin de Chambly mit 114, und Isle St. Marguerite mit 3, zusammen mit 329 Familien. — Longueil Village liegt am Ufer des St. Lorenz, Montreal gegenüber, enthält 65—70 Häuser, 1 Pfarrhaus und 2 Schulen; in der Nähe war früher ein Fort zum Schutz gegen die Indianer, jetzt aber nimmt dessen Platz eine elegante Kirche ein, die 130 Fuß bei 55 Breite hat. — Die Insel St. Helene, welche unweit des Dorfes in der Mitte des St. Lorenz liegt, gehört dem Gouvernement, ist sehr hoch, äußerst fruchtbar, gut angebaut und zum Theil noch mit trefflichem Bauholz bestanden; bedeutende Mühlenwerke sind an ihren Ufern angelegt. Die zwischen ihr und Longueil liegenden Eilande: Isle Ronde und Isle au Heron gehören noch zur Seigneurie. — Die Baronie Longueil, östlich von der vorigen, und den Richelieu 3 Leagues frontend, ist ein ausnehmend fruchtbarer, gut angesiedelter Landstrich, der durch die nach Süden führende Handelsstraße und mehre Vizinalwege durchschnitten wird, und die beiden Flecken Dorchester und Fort St. John enthält. Dorchester ist äußerst vortheilhaft gelegen, und treibt einen ansehnlichen Transito-Handel zwischen den Staaten und der Provinz. Ein großer Theil der Einwohner sind Amerikaner, die England den Eid der Treue geleistet haben, und diese sind es, die den Ort in Aufnahme bringen. — Fort St. John, am westlichen Ufer des Richelieu, ist ein alter, irregulärer, mit Pallisaden umgebener Gränzposten, mit 20 Häusern, Magazinen u. s. w. Ein großer Theil der Ländereien in der Baronie ist vergeben, und die Concessionen, welche vor 1759 verwilligt wurden, wie hier die meisten sind, zahlen eine jährliche Rente von 4 Livres 10 Sols und $2^1/_4$ Bushel Waizen von jedem Landplatz von 3 Arpents Fronte und 30 Tiefe. Die Seigneurie und Baronie bilden die drei Kirchspiele Blairfindie, St. Antoine und St. Luc, und umfassen eine Bevölkerung von 14.324 Seelen.

Montarville, Seigneurie zwischen Boucherville und Chambly West, hat 1 League und 30 Arpents Fronte und $1^1/_2$ League Tiefe, und ist jetzt Eigenthum von Réné Labruere und X. Beaubien. Das Land ist gut, erzeugt Getraide und Vegetabi-

lien in großem Ueberflusse, und ist schon zu zwei Drittel angebaut; die noch bestehende Waldung liefert Brenn- aber kein Bauholz. Boucherville Mountain, auf dessen Gipfel zwei kleine Seen sich befinden, erhebt sich im nordöstlichen Winkel der Seigneurie, und auf ihm entspringt das einzige, das Land bewässernde, Flüßchen. Die Seigneurie besitzt 2 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 1 Krämpelmaschine, 1 Walkmühle und eine Bevölkerung von 361 Seelen.

Tremblay, Fief, am St. Lorenz, zwischen Boucherville und Longueil, hat 23 Arpents Breite und eine Tiefe von 1 League, ist jetzt Eigenthum der Erben von E. Gray, und enthält durchaus Land von vorzüglicher Güte, welches sämmtlich in Kultur gesetzt ist. — Die Isles Percées oder Communes, eine Gruppe kleiner Eilande, die längs der Küste der Seigneurie Boucherville liegen, und zu derselben gehören, umfassen die Inseln St. Joseph, à la Commune, Chareau und zwei kleinere ohne Namen; die größte derselben hat ¾ Meilen Breite; alle sind flach und bieten herrliche Weiden.

5. Der Kanton Lachenaye.

Dieser Kanton wird im Nordosten von l'Assomption, im Südosten vom St. Lorenz, im Südwesten von Terrebonne, und im Nordwesten von undurchforschten Ländereien begränzt, hat von Südost nach Nordwest eine Länge von 39, von Südwest nach Nordwest eine Breite von 13 Meilen, und umschließt einen Flächenraum von 299 □ Meilen; das Centrum ist unter 45° 43′ nördl. Br. und 73° 30′ westl. L. von Greenwich. — Der Kanton wird in die Kirchspiele Lachenaye, St. Henry de Mascouche und St. Roch geschieden, und enthält die Seigneurien Lachenaye und l'Assomption, die Ortschaften Kilkenny und Wexford, und die Insel Bourdon. — Die Oberfläche des Landes ist im Allgemeinen eben, ausgenommen in der Ortschaft Kilkenny, wo sich der Boden etwas hebt. — Die Hauptflüsse des Kantons sind der Achigan, Mascouche und St. Esprit. — Die Bevölkerung betrug 1831: 9.461 Köpfe, worunter 8.992 Katholiken. — 16 Familien waren im Handel beschäftigt; Handwerker befanden sich 100 im Kanton, und außerdem 3 Friedensrichter, 2 Notarien, 2 Aerzte; 4 katholische und 1 protestantische Kirche, 19 Schulen, 3 Dörfer, 22 Wirthshäuser, 11 Branntweinschenken, 4 Mahlmühlen, 6 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen, und 8 Pottasch- und Perlaschsiedereien.

Lachenaye, Seigneurie im Süden des Kantons, am Fluß St. Jean oder Jesus frontend, mit einer Breite von 4, und einer Tiefe von 6 Leagues. Das Land verschieden, der Boden ziemlich gut; an den Ufern des St. Jean, Achigan, Mascouche, Ruisseau des Anges und St. Pierre sind 9 Reihen Konzessionen ausgelegt, die zusammen 456 Landplätze, beinahe die Hälfte der Seigneurie, bilden, und von welchen schon über 400 angesiedelt und in Kultur gesetzt sind. Die Seigneurie ist in die Kirchspiele St. Henry de Mascouche und Lachenaye geschieden. St. Henry erstreckt sich 2 Leagues nordöstlich von der Kirche; alle hier von 1759 verwilligten Ländereien haben 1 Pinte Waizen und 1 Sol für jeden Arpent Oberfläche und 3 Sol Tournois Erbzins für jede Konzession zu zahlen. Die gegenwärtige Rente beträgt 2¼ Bushel Waizen und 4 Livres 10 Sous für jede Farm von 3 Arpents bei 30 Tiefe, ausgenommen in der Coté de Grasse, wo die Rente 4½ Bushel und 1 Pistole beträgt. In diesem Kirchspiel liegen noch 6000 Arpents des vortrefflichsten Landes unvergeben, und obgleich eine Menge Ansiedlungslustige im Kirchspiele selbst sind, schreckte sie doch die, für hier, hohe Rente ab, die der Seigneur (Peter Pangman, Esq.), der Ausländern den Vorzug giebt, für jede Konzession fordert. — Das Kirchspiel Lachenaye begreift den Süden der Seigneurie; alle Ländereien sind hier vermessen und vergeben, und zahlen dieselbe Rente als die Ländereien im Norden. — Die Seigneurie zählt eine

Gesammtbevölkerung von 3.606 Seelen, hat 2 Kirchen, 3 Schulen, und hinlängliche Mühlen aller Art.

L'Assomption, Seigneurie im Nordosten der vorigen, und an den St. Lorenz gränzend, enthält 929 vergebene und angebaute Landgüter, und 300 Plätze (lots) in Holzland, wird in die Kirchspiele St. Roch, St. Ours du Grand, St. Esprit und Repentigny geschieden, und besitzt 2 Dörfer, St. Esprit und St. Roch, 3 Kirchen, 4 Schulen, 10 verschiedene Mühlen, und (1834) 8.538 Einwohner. In St. Roch ist ein sehr besuchter Mineralquell. In Repentigny, auch Notre Dame de l'Assomption genannt, beträgt der Erbzins der vor 1759 vergebenen Länder 1 Pinte Waizen und 1 Sol argent tournois für den Arpent, die Frontländereien längs dem St. Lorenz hingegen haben für jede 20 Arpents einen Kapaun zu entrichten. — Kilkenny, Ortschaft im Norden von Lachenaye, ist gebirgig und uneben, hat aber reichen Boden, ist hinlänglich bewässert, trägt mehre Seen, worunter der 6 Meilen lange und 1½ Meile breite Killarney-See der bedeutendste ist. — Obgleich die Ortschaft vermessen ist, haben noch keine regelmäßigen Ansiedlungen begonnen, und nur einige irische Familien haben sich, ohne Rechtstitel zu besitzen, in verschiedenen Theilen der Ortschaft niedergelassen. Der ehrwürdige Mr. Burdon in Rawdon ist Agent für Kilkenny, und Ansiedelungslustige haben sich an ihn zu wenden. — Wexford, Ortschaft im Nordwesten der vorigen, erst ausgelegt aber noch nicht angesiedelt. — Bourdon, Insel, der Mündung des l'Assomption gegenüber.

6. Der Kanton La Prairie.

La Prairie wird im Norden und Nordwesten vom St. Lorenz, im Osten von Chambly, im Süden von Acadie und im Südwesten von Beauharnois begränzt, ist 18¾ Meile lang, 13½ Meile breit, und enthält 238 □Meilen. Das Centrum des Kantons ist unter 45° 19′ 36″ nördl. Br. und 73° 36′ 30″ westl. L. von Greenwich. — Der Kanton umfaßt die Seigneurien Chateauguay, La Prairie de la Madeleine, La Salle und Sault St. Louis, und die Inseln aux Hurons, St. Bernard und einen Theil der Insel à la Paix, und besitzt 5 Kirchen, 2 Klöster, 23 Schulen, 3 Dörfer, 75 Wirthshäuser, 27 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 4 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 1 Walkmühle, 16 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 2 Potterien, 2 Gerbereien, und (1831) 18.497 Einwohner, worunter 17.531 Katholiken; 1.677 Familien sind mit dem Landbau beschäftigt, 37 mit dem Handel, 2 Aerzte und 8 Juristen. Der Kanton sendet zwei Mitglieder zur Repräsentantenkammer, die zu St. Constant gewählt werden. — Die Oberfläche des Landes ist im Allgemeinen flach und eben, und bietet ausgedehnte Wiesen und Weideland; der Boden wird durch zahlreiche Flüsse und Ströme, deren Ufer herrliche Niederlassungsplätze bieten, hinlänglich bewässert; die Hauptflüsse sind der Chateauguay, La Tortue, St. Regis, St. Cloud, St. Lambert und zum Theil der Montreal. Der Kanton wird in fünf Kirchspiele geschieden, und von vielen Straßen durchschnitten, von welchen die von La Prairie nach St. John führende Poststraße die bedeutendste ist. — Der Landbau hat bereits ansehnliche Fortschritte gemacht, und von den 140.454 in Besitz genommenen Acres sind bereits 87.400 in Kultur gesetzt worden.

Chateauguay, Seigneurie im Nordwesten am See St. Louis des St. Lorenz, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Grauen Schwestern in Montreal. — Das Land ist flach, aber von guter Qualität, und alle Ländereien bereits vergeben; g[illegible] 100 Landplätze, von 3 Arpents Fronte bei 30 Tiefe, waren schon 1759 gegen einen Erbzins von 1 Sol tournois für den □Arpent und einen Kapaun für jeden Front-Arpent, verwilligt. Es bestehen einige gute Reihen von Niederlassungen längs dem St. Lorenz, an beiden Ufern des Chateauguay und St. Re-

gis, und an den zwischen liegenden Straßen. Die Seigneurie hat nur ein Dorf am östlichen Ufer des Chateauguay, welches denselben Namen führt, und am westlichen Ufer die Kirche St. John, in deren Nähe mehre Häuser und eine Mahl- und Sägemühle sich befinden. An der Mündung des Flusses liegt die Insel St. Bernard, auch Nun's Island benannt, die eine □Meile groß und gut bebaut ist, und auf welcher zwei Schwestern des grauen Klosters wohnen, weshalb auch das einzige Haus auf der Insel den Namen des Klosters bekommen hat. — Der Chateauguay kreuzt die Seigneurie in diagonaler Richtung und ist durch die ganze Seigneurie schiffbar; der Sturgeon River entspringt im Süden der Seigneurie und geht nach Beauharnois über, und der St. Regis, der hier ebenfalls seinen Ursprung nimmt, strömt bald nach Sault St. Louis ab.

La Prairie de la Madeleine, Seigneurie am See St. Paul des St. Lorenz, hat 2 Leagues Fronte und 4 Leagues Tiefe, wurde den 1. April 1647 den Jesuiten verwilligt, und fiel nach Absterben des Ordens der Krone anheim, die noch jetzt im Besitz derselben ist. — Die Seigneurie hat einen flachen reichen Boden und herrliche Wiesen und Weiden. Die Konzessionen, welche sich auf 300 Landplätze von der gewöhnlichen Größe (90 Arpents) belaufen, sind alle ausgegeben, in Kultur gesetzt und jetzt fast ganz von Holz entblößt. Der südliche Theil der Seigneurie gehört zum Kirchspiel St. Phillip, den nördlichen Theil umfaßt das Kirchspiel La Prairie oder La Pinière, wo die jährliche Rente für einen Landplatz von 90 Arpents, 2¼ Bushel Waizen, und einen Kapaun für jeden Front-Arpent beträgt. — Das Dorf La Prairie, auch la Nativité de Notre Dame und Fort de la Prairie genannt, ist zu einem blühenden Städtchen herangewachsen, zählt 240 gut gebaute Häuser, 1 katholische Kirche, 1 Kloster der Schwestern von Notre Dame, und eine Bevölkerung von 1.800 Seelen; es ist 2⅔ Leagues südlich von Montreal entfernt, und treibt ansehnlichen Transitohandel. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie beträgt 7.143 Seelen.

La Salle, Seigneurie im Süden von Chateaugay und Sault St. Louis, wird von den Flüssen La Tortue, La Petite Rivière und Ruisseau St. Jacques durchschnitten, und bildet das Kirchspiel St. Constant.

Sault St. Louis, Seigneurie am See St. Louis, zwischen Chateauguay und La Prairie, hat 3 Leagues Fronte und eine eben solche Tiefe, und wurde mit allen davor liegenden Eilanden im Jahre 1680 den Jesuiten verwilligt; die Seigneurie ist jetzt Eigenthum der zu Coghnawaga angesiedelten Indianer; der südliche Theil derselben ist gut angebaut und von Canadiern bewohnt; vom St. Regis an bis zum St. Lorenz ist die Waldung vorherrschend. — Coghnawaga liegt am Ufer des St. Lorenz, und besteht aus 1 Kirche, 1 Missionshause und gegen 140 größtentheils aus Stein gebauten Häusern, die in 2 oder 3 straßenähnlichen Reihen stehen, sich aber nicht durch Reinlichkeit auszeichnen. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 900; sie leben vom Ertrag ihrer Felder, treiben Schweine- und Federviehzucht, und dienen als Fischer und Jäger. Alle gehören dem Stamme der Mohawks an, und haben bewiesen, daß es wohl möglich ist, Indianer zur Civilisation zu bringen.

7. Der Kanton L'Assomption,

wird im Nordosten von Berthier, im Südosten vom St. Lorenz, im Südwesten von Lachenaye, und im Nordwesten von undurchforschten Ländereien begränzt, hat eine Länge von 39, und eine Breite von 11 Meilen, und enthält einen Flächenraum von 208 □Meilen oder 133,120 Acres. — Das Centrum am St. Lorenz liegt unter 45° 47′ nördl. Br. und 73° 23′ westl. L. — Zum Provinzialparlament sendet der Kanton zwei Mitglieder; der Wahlplatz ist zu St. Pierre de l'Assomption. — Der Fluß

L'Assomption, welcher aus einem großen See in den unvergebenen Ländereien, 200 Meilen oberhalb seiner Mündung, entspringt, bewässert mit seinen zahlreichen Zweigen das unebene bergige Land, und mündet oberhalb des Dorfes Repentigny. Der Kanton zerfällt in die Seigneurie St. Sulpice und die Ortschaften Chertsey und Rawdon, hat eine Bevölkerung von 12.767 Seelen, worunter 11.830 Katholiken, 3 katholische Kirchen, 26 Schulen, 2 Dörfer, 27 Wirthshäuser, 30 Kaufleute, 14 Mahlmühlen, 17 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 3 Krempelmaschinen, 2 Walkmühlen, 2 Branntweinbrennereien und 47 Pottasch= und Perlaschsiedereien; 1.126 Familien sind im Landbau beschäftigt, und von den 115.535 vergebenen Acres sind bereits 68.863 Acres in Kultur gesetzt.

St. Sulpice, Seigneurie im Südosten des Kantons, am St. Lorenz, hat 2 Leagues Fronte bei 6 Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Seminars von St. Sulpice zu Montreal. Mehr als drei Viertel der Seigneurie ist gut angebaut, und die Güte des Bodens, die Qualität des Holzwuchses wird von keinem im Lande übertroffen. Die ganze Seigneurie ist verwilligt, und enthält 750 Landplätze von verschiedener Größe, von 90 und 120 Arpents, die in 11 Reihen (Ranges) oder Côtes getrennt sind. Die besten Reihen sind die von St. Sulpice, St. Esprit, Bas de la Grande und ein Theil von Bas de Ruisseau; außerdem findet man noch gutes Land in Point du Jour und l'Assomption; die andern Reihen sind von mittler Güte, und im Allgemeinen sandig. — Das Land ist vorzüglich bewässert durch den l'Assomption, den Achigan, St. Esprit, Ruisseau St. George, Ruisseau Vacher, Rivière Rouge, Ruisseau Point du Jour, und den Abfluß des Sees Ouareau; die Seigneurie enthält drei Kirchspiele: St. Sulpice, St. Pierre du Portage und St. Jacques. Das Dorf St. Jacques liegt in der Mitte des Kirchspiels, und besitzt eine große schöne Kirche. — Der Flecken l'Assomption ist auf einer Halbinsel erbaut, die durch eine Krümmung des gleichnamigen Flusses gebildet wird, und nach der Landseite zu durch einen kaum 3 Arpents breiten Isthmus mit dem Festlande zusammenhängt. Die Lage ist wunderschön; der Flecken zählt 170 Häuser, 12 Wirthshäuser, von denen mehre von Stein erbaut und mit Zinkblech gedeckt sind, eine elegante geräumige Kirche, die auf dem höchsten Punkte der Halbinsel erbaut ist, und einen herrlichen Ueberblick über die ganze Umgegend gewährt, 4 Elementarschulen und mehre Privat=Institute, und 1.000 bis 1.100 Einwohner. Alle Straßen der benachbarten Kirchspiele laufen hier zusammen, und machen den Flecken zu einem Entrepot für den ganzen Kanton.

St. Sulpice, Dorf am St. Lorenz, mit 100 Häusern, mehren Waarenlagern und einer Kirche und 2 Kapellen. — Bouchards, eine Gruppe kleiner Eilande, die zu St. Sulpice gehören, sehr fruchtbar sind und von 18 Familien bewohnt werden.

Chertsey, Ortschaft im Nordwesten des Kantons, erst ausgelegt, wird von einer Bergkette durchzogen, hinter welcher sich reiches Wiesenland eröffnet. In den Bergen sind 2 oder 3 fischreiche Seen mit Abflüssen, an welchen mit Vortheil Mühlen errichtet werden könnten. Die Waldungen sind gut bestanden, enthalten Eichen, Fichten und Ahorn, und von letzteren werden jährlich im Durchschnitt 50.000 Pf. Zucker gewonnen.

Rawdon, Ortschaft im Südosten der vorigen, ist in 11 Reihen geschieden, von denen jede in 28 Landplätze von 200 Acres zerfällt. Das Ansehen der Ortschaft ist uneben und von der vierten Reihe an gebirgig; der Boden ist gut für alle Arten Getraide, Flachs und Hanf; die Ansiedler sind größtentheils eingewanderte Iren. Rawdon ist gut bewässert, wird durch die Flüsse Ouareau, Rouge, Blanche und einen Arm des St. Esprit durchschnitten, und hat mehre Seen, die reich an Forellen sind, und von den Einwohnern von St. Jacques und St. Esprit im Winter besucht

und gefischt werden. Ein Dorf ist bereits ausgelegt und zwei Straßen eröffnet; Land ist noch zu haben, und die ganze Bevölkerung übersteigt noch nicht 1.100 Seelen. Am Ouareau sind schon mehre Mühlen angelegt, und in verschiedenen Theilen der Ortschaft 8 Pottaschsiedereien.

8. Der Kanton Missisqui,

auch Missisquoi und Missiskoui genannt, wird im Norden von Shefford, im Osten von Stanstead, im Süden vom Staate Vermont, und im Osten von Rouville begränzt, ist vom Osten nach Westen 30 Meilen lang, vom Süden nach Norden 14½ Meile breit, und umfaßt einen Flächenraum von 360 □Meilen, oder 230.400 Acres, von denen 137.533 bis jetzt vergeben und 47.467 bereits in Kultur gesetzt sind. Das Centrum des Kantons ist unter 45° 6′ 30″ nördl. Br. und 72° 43′ 15″ westl. L. von Greenwich. — Die Oberfläche des Landes nach der Gränze der Provinz zu ist gebrochen und bergig, und der höchste Punkt der Pinnacle Mountain in der Seigneurie St. Armand; nach Nordwesten zu wird das Land flächer, der Boden üppiger und eine Mischung von reicher schwarzer Erde mit etwas Sand. Die Hauptflüsse sind der Pyke, der Missisqui und der Quellenfluß des Yamaska. — Die Waldungen sind gut bestanden und enthalten Ahorn, Buchen, Birken, Butternüsse, Eichenholz, weiße und schwarze Eschen, gute Eichen und Kiefern. Der Kanton enthält die Seigneurie St. Armand, und die Ortschaften Durham, Stanbridge und Sutton, 7 Dörfer, 6 protestantische Kirchen, 43 Schulen, 11 Wirthshäuser, 18 Branntweinschenken, 15 Mahlmühlen, 36 Sägemühlen, 7 Walkmühlen, 6 Krämpelmaschinen, 2 Eisenhammer, 8 Branntweinbrennereien, 17 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 3 Brauereien, 2 Potterien, 1 Hutmanufaktur, 2 Gerbereien, 90 verschiedene Handwerker, 8.801 Einwohner, worunter 4.426 Episkopalen, 757 Katholiken, 1.884 Methodisten, 384 Presbyterianer und 1.236 Baptisten; 958 Familien sind im Landbau und 26 Familien mit dem Handel beschäftigt.

St. Armand, Seigneurie im Süden und Südwesten des Kantons, an der Missisqui-Bay des Champlain-Sees; hat eine Fronte von 6 und eine Tiefe von 3 Leagues, besitzt einen vortrefflichen Boden, und obgleich das Land nach Osten steigt und in Berge übergeht, die mit Buchen, Birken und Kiefern bewaldet sind, eignet sich der Boden doch überall zum Anbau. Das Ufer der Bay ist hoch und hat einen sanften Abfall, der Boden eignet sich mehr zum Feldbau, als zu Weiden, und bringt reiche Waizenerndten hervor. — Der Pyke-River mit seinen Zuflüssen, die alle mehre Mühlen treiben, bewässern die Seigneurie, welche 1785 zuerst von deutschen Loyalisten aus den Staaten angesiedelt wurde; mehre gute Straßen, und unter anderen die nach Neu-York führende Hauptstraße, durchschneiden das Land und erzeugen einen bedeutenden Verkehr. — Frelightsburg, malerisch gelegener Flecken am südl. Ufer des Pyke, und unweit des Pinnacle Mountain, mit 1 Kirche und 110 Häusern, von denen beinahe die Hälfte von Ziegeln erbaut sind, und einer Mahl-, Säge-, Walk- und Krämpelmühle und 280 Einwohnern; 6 Landstraßen kreuzen den lebhaften Ort, in welchem, im März und September, zwei sehr besuchte Jahrmärkte gehalten werden. — Philipsburg, am östlichen Ufer der Missisqui-Bay, mit einer guten Straße, welche durch 80 Häuser gebildet wird; zwischen der Straße und der Bay stehen mehre Waarenhäuser, und an letzteren sind einige gute Werfte für Schiffe erbaut, von welchen aus eine Fähre nach dem andern Ufer der hier 4 Meilen breiten Bay hinüber geht. An der Südseite der Straße, welche von dem Dorf nach dem östlichen Theile der Seigneurie führt, steht eine gute von Holz erbaute Kirche und ein Pfarrhaus; außerdem befinden sich im Orte 2 Baptisten-Bethäuser, eine öffentliche Freischule, mehre Privat-Institute und 240 Einwohner. — Martin Village,

Dorf, 7 Meilen östlich von Philipsburg. — Huntsburg, kleines Dorf von wenigen Häusern, an der Gränze von Vermont.

Durham, auch Dunham, Ortschaft im Norden von St. Armand; ein vortheilhaft gelegener Landstrich, der durch verschiedene Zweige des Yamaska und Pyke, und zwei kleine Seen, von denen der größte 600 Acres bedeckt, bewässert und von mehren guten Straßen durchschnitten wird. — Fast die ganze Ortschaft ist bereits angesiedelt, und bietet herrliche Farms; hat mehre Mühlen, Pottasch- und Perlaschsiedereien, 2 katholische Kirchen, eine Methodisten-Kapelle, 2.121 Einwohner, und 2 Dörfer, Frost Village mit 25 Häusern, und Churchville, am südlichen Ufer des Yamaska.

Stanbridge, Ortschaft im Norden von St. Armand und im Westen der vorigen, welche durch den Pyke und Rock River und mehre gute Straßen durchschnitten wird; enthält reiches Waldland, mit einem Ueberfluß von Kiefern und Cedern, 4 Mahl- und 9 Sägemühlen, 1.801 Einwohner und 2 Dörfer: Stanbridge Village und Bedford mit 25—30 Häusern und einer Schule, aber keiner Kirche, und 200 Einwohnern.

Sutton, Ortschaft im Osten von St. Armand und Durham, mit gutem Boden und einigen Marschen, die aber leicht trocken gelegt und in Wiesen umgewandelt werden könnten; wird durch den Missisqui und mehre kleine Flüsse durchschnitten; hat zwei Straßen, die nach der Missisqui-Bay und Vermont führen, und einen Ueberfluß an Wald. — Die meisten Ansiedelungen sind an beiden Ufern des Missisqui und dessen nördlichen Arme; 3.000 Acres sind bereits in Kultur gesetzt; 2 Mahl- und 3 Sägemühlen etablirt, und da viel Sumpf- und Raseneisenerz gefunden wird, ist ein bedeutendes Eisenwerk errichtet worden. — Einwohner zählt die Ortschaft bis jetzt 825.

9. Der Kanton Montreal

umfaßt die reizende Insel Montreal, die im Süden durch den St. Lorenz und im Norden durch einen Arm des Ottawa oder Grand River gebildet wird, und 32 Meilen in der Länge von Osten nach Westen und 10½ Meile von Norden nach Süden hat, einen Flächeninhalt von 197 □Meilen, oder 126.080 Acres umfaßt, von denen 105.564¾ bereits vergeben und von diesen 83.901 in Kultur gesetzt sind. — Die Insel, welche Eigenthum des Seminars St. Sulpice in Montreal ist, wird, außer der Stadt, in folgende 9 Kirchspiele geschieden: St. Laurent, St. Geneviève, Sault au Recollet, Pointe Claire, Lachine, Point aux Trembles, Longue Pointe, Rivière des Prairies und St. Anne; alle sind in 1376 Konzessionen geschieden, welche 25 Reihen, oder wie sie hier benannt werden, côtes bilden, und zwar enthält:

Das Kirchspiel der Stadt Montreal die Côtes: de la Visitation, St. Joseph, Notre Dame des Neiges und St. Pierre, einen Theil von St. Paul und St. Catherine, die Insel St. Paul an der Mündung des Flusses St. Pierre, und die Insel au Heron, von der Côte des Argoulets.

Das Kirchspiel St. Laurent die Côtes: St. Michel und St. Laurent, mit der Hälfte von zwei Reihen von Notre Dame des Vertus. In einiger Entfernung von Côte des Neiges ist das niedliche Dorf St. Laurent mit einer schönen Kirche mit zwei Thürmen, an der Ostseite der Straße.

Das Kirchspiel St. Geneviève, am nordwestlichen Ende der Insel, der Insel Bizard gegenüber; alle Ländereien dieses Kirchspiels sind schon vor 1759 verwilligt; die Landplätze messen 3 Arpents bei 30 und 40 Tiefe, und zahlen einen Erbzins von jährlich 2¼ Bushel Waizen und 2 Livres 5 Sol altes Kurrant. — Die Insel Bizard ist 60 Arpents groß.

Das Kirchspiel Sault au Recollet liegt am Ufer des Rivière des Prairies, enthält ein freundliches Dorf mit einer schönen Kirche, und werthvolle Mahl- und Sägemühlen. — Auch hier sind alle Ländereien vergeben, und zahlen 1 Bushel Waizen und 1 Livre für jede 20 Arpents jährlichen Erbzins.

Das Kirchspiel Pointe Claire erstreckt sich von Côte St. Anne bis Côte St. Remi, und umschließt den niedern Theil der Insel Perrot. Die Ländereien sind alle vergeben und die Lehensbedingungen wie im Kirchspiel St. Anne.

Das Kirchspiel Lachine erstreckt sich 2½ League längs dem St. Lorenz, von Côte des Argoulets bis Pointe Claire, und umfaßt außerdem einen Theil der Côte St. Paul und die Hälfte von zwei Reihen in Côte Notre Dame des Vertus. — Die Landrente beträgt hier für jede Farm 10 Shillings und ½ Bushel Waizen für jede 20 Arpents. — Der Lachine-Kanal, welcher den Hafen Montreals mit der sichern Schifffahrt oberhalb Sault St. Louis verbindet, durchschneidet dieses Kirchspiel.

Das Kirchspiel Pointe aux Trembles erstreckt sich längs dem St. Lorenz, vom obern Ende der Insel Therese bis zur Gränze des Kirchspiels Longue Pointe, und umfaßt die Côte de la Pointe aux Trembles und einen Theil von St. Leonard. — Point aux Trembles ist ein freundliches Dorf an der Straße zwischen Quebec und Montreal, zählt 40 Häuser, und wird von den Bewohnern Montreals als Vergnügungsort häufig besucht.

Das Kirchspiel Longue Pointe umfaßt einen Theil der Côte St. Martin, erstreckt sich im Norden bis zur Königsstraße, welche die Mitte der Insel durchschneidet, und enthält 1 League und 17 Arpents. Das Dorf selbst liegt auf einer vorspringenden Landzunge am St. Lorenz.

Das Kirchspiel Rivière des Prairies enthält nur die Côte St. Joseph und erstreckt sich 2 Leagues längs dem Rivière des Prairies. Alle Ländereien, deren das Kirchspiel 8.226 Arpents zählt, sind schon vor 1759 vergeben

Das Kirchspiel St. Anne, am obern Ende der Insel, enthält den Zwischenraum zwischen dem Fluß de l'Orme und der Côte de Point Claire, so wie den obern Theil der Insel Perrot. Die Lehensbedingungen sind: 1 Sol für den Front-Arpent und ½ Bushel Waizen für jede 20 Arpents.

Mit Ausnahme eines vereinzelten Berges, welcher sich an der Nordwestseite von Montreal zu einer Höhe von 500—800 Fuß über den St. Lorenz erhebt, ist die Oberfläche der Insel ganz eben. Der Berg besteht aus zwei getrennten Hügeln, von denen der östliche der höhere ist; zwischen beiden führt eine der Hauptstraßen in die Stadt. An seinem Fuße, und besonders an seinen Seiten, sind allenthalben Kornfelder, Baumgärten und Villas zerstreut, und bis an seinen Gipfel wachsen die Bäume in üppiger Mannichfaltigkeit. Obschon die Aussicht von seinem Gipfel nicht die erhabene Größe wie jene vom Kap Diamond zu Quebec hat, so ist sie doch ungemein romantisch und malerisch; im Süden erheben sich die bläulichen Hügel von Vermont, und ringsum breitet sich ein dicht bevölkertes, trefflich angebautes Fruchtland aus, verschönert durch Waldungen, Wasserspiegel, Kirchen, Hüten und Landgüter; unten die freundliche Stadt Montreal mit ihren Schiffen und Flußbooten, und die befestigte Insel St. Helena. In dem Umkreise einer Meile nordwestlich von der Stadt senkt sich der Bergzug allmählig einige Meilen lang westlich und nördlich bis zu dem Niveau der umliegenden Gegend herab. Das Flußufer, worauf Montreal erbaut ist, erhebt sich allmählig von 20—30 Fuß, senkt sich aber wieder im Rücken der Stadt, wo sich ein Canal zur Abführung des sich anhäufenden Wassers befindet, und das Land steigt dann wellenförmig nach Norden zu einem höheren Bergzuge auf. — Mit Ausnahme des Berges von Montreal dem Bergzuge Coteau St. Pierre und zwei kleinerer gewellter Züge, bietet die ganze Insel eine ebene Fläche, welche durch verschiedene kleine Ströme

und Bäche bewässert wird, von denen la petite Rivière St. Pierre, Rivière Dorval, Ruisseau de l'Orme, Ruisseau de Notre Dame des Neiges, la Coulée des Roches, Ruisseau de la Prairie und Ruisseau Migeon die bedeutendsten sind, alle treiben im Innern der Insel eine große Anzahl von Mahl- und Sägemühlen, während die großen Ströme eine Menge anderer in Bewegung setzen. Verschiedene gute Straßen durchschneiden die Insel, und setzen die entferntesten Dörfer mit der Hauptstadt in Verbindung.

Die City Montreal, die zweite City der Provinz, unter 45° 31′ nördl. Br. und 73° 34′ westl. L. von Greenwich, auf dem südlichen Ufer der Insel, ist hinsichtlich ihrer Wichtigkeit die größte, schönste und volkreichste Stadt der beiden Canada's, der Mittelpunkt alles Handels, und, ohne große Fabriken und Manufacturen zu besitzen, die gewerbfleißigste des ganzen Landes; sie besteht aus der obern und untern Stadt und den sieben Vorstädten: Recollet, St. Anne, St. Antoine, St. Lawrence, St. Peter, St. Lewis und Quebec, und bedeckt einen Flächenraum von 1.020 Acres. Die Häuser, deren die Stadt gegen 2.500 zählt, sind größtentheils von dunklem Kalkstein erbaut, haben meistens 2—3 Stockwerke, und mit Eisenblech beschlagene Thüren, Gitter und Fensterladen; die Dächer sind fast alle mit Zink gedeckt; die Straßen sind eng, aber gepflastert und regelmäßig ausgelegt, und werden des Nachts durch Laternen erleuchtet. — Die Vorstädte sind schöner gebaut als die Stadt; zwar sieht man daselbst noch viele hölzerne Gebäude, doch auch unter diesen mehre sehr geschmackvolle, und viele reizende, mit Gärten umgebene Villen. — Die untere Stadt wird durch zwei große, von Norden nach Süden laufende Straßen, die unter sich wieder durch kleinere, und mit den Vorstädten Recollet und Quebec verbunden werden, gebildet; in der Straße Notre Dame, welche 1.344 Yards lang ist, wohnen die reichsten Kaufleute, in Paulstreet conzentrirt sich der Handel. — In der obern Stadt, welche am Abhange eines unbedeutenden Hügels erbaut ist, wohnen größtentheils die Beamten und wohlhabendern Gewerbtreibenden. — Die öffentlichen Gebäude sind alle von Stein errichtet und einige von ihnen elegant ausgeführt; — die bedeutendsten darunter sind: das schöne Courthaus in der Notre-Damestraße, das alte Gouvernementshaus; ebendaselbst die Bank, fünf katholische und zwei anglikanische Kirchen, das katholische Seminar, drei Nonnenklöster, das Hôtel Dieu, die mit einer Mauer umgebene, für 1.000 Mann eingerichtete Kaserne, das neue Gefängniß, das Theater, und auf dem Marktplatze der obern Stadt die, mit Nelson's Statue geschmückte, 30 Fuß hohe, und mit Sinnbildern der Schifffahrt verzierte Säule. — Außer den beiden Marktplätzen der obern und untern Stadt befindet sich noch ein dritter öffentlicher Platz hier, das Marsfeld (Champ de Mars), der Sammelplatz der schönen Welt. — Die Kirchen zeichnen sich hier vor allen andern Gebäuden aus: die katholische Hauptkirche vermag 3.000 Menschen zu fassen; — die neuere, erst 1829 vollendete katholische Kirche, bedeckt fast einen Acre Flächenraum, und ist im Innern 256 Fuß lang, 152 Fuß breit und vom Boden bis zur Decke 84 Fuß hoch. — Diese Kirche ist unstreitig die schönste und größte Nord-Amerika's, kann bequem 10.000 Menschen in sich aufnehmen, hat fünf geschmackvoll verzierte Altäre, und alle Bänke, Geländer u. s. w. in ihr sind vom schönsten Nußbaumholze gefertigt. Die drei andern katholischen Kirchen sind, diesen beiden gegenüber, nur Kapellen. Die Episcopalkirche mit ihrem achteckigen Thurme, so wie die Methodisten- und Schottische Kirche, sind ebenfalls recht schöne Gebäude. Die Kirchen sind, wie alle der vorzüglichern Gebäude, mit Zinn gedeckt, und gewähren, von der Sonne beleuchtet, von weitem einen entzückenden Anblick! — Von den Klöstern gehört das eine, die Congregation Notre Dame, mit einer Priorin und 60 Schwestern, welche sich mit Mädchenerziehung beschäftigen, den Ursulinerinnen, und ein zweites und drittes den Elisabethinerinnen, welche sich

der Krankenpflege widmen; unter dem einen steht das „Hotel Dieu" mit 30, und unter dem andern das „Hopital general" mit 18 Schwestern. — Das ehemalige Kloster der Recollecten ist jetzt zur Hauptwache eingerichtet.

Die Bevölkerung Montreals betrug im Jahre 1825: 22.357, im Jahre 1831: 27.297 und gegenwärtig 35.000 Seelen, die zu zwei Dritteln aus Briten und eingewanderten Amerikanern, der Rest aber aus französischen Canadiern bestehen. Die Letztern sind theils Landbesitzer, theils treiben sie Handwerke, besonders aber Gerberei und Weberei; die Erstern beschäftigen sich größtentheils mit dem Handel, der hier von bedeutender Ausdehnung ist, da Montreal den ganzen Verkehr zwischen Ober- und Unter-Canada vermittelt, und große Geschäfte mit den Vereinigten Staaten, und durch die Pelzhändler-Gesellschaften mit dem nordwestlichen Binnenlande macht. — Alle Kaufleute der innern Districte und Kantons kommen jährlich einmal nach Montreal, ihre Rechnungen zu schließen und sich mit neuen Waarenvorräthen zu versehen. — Dampfboote gehen und kommen hier täglich an, und erleichtern die Geschäftsverbindungen und das Reisen, — selbst Seeschiffe kommen bis hier herauf, seitdem Montreal Hafengerechtigkeit erhalten hat; — unglaublich ist die Zahl der Durham- und Canadischen Boote, die täglich aus dem Oberlande, oder von verschiedenen Theilen des Flusses kommend, hier landen, und die Erzeugnisse des Landes zum weitern Transporte löschen. — Die Umgebung Montreals ist höchst angenehm; das Klima gesund; das Land trefflich aufgeräumt und verhältnißmäßig billig, 20 — 25 Dollars der Acre; — Arbeiter sind in Menge zu haben, und um geringern Lohn als in irgend einem Theile Ober-Canada's, und unternehmende Kapitalisten können hier bedeutende Geschäfte machen!

Der Hafen Montreals ist nicht sehr groß, doch während der Zeit, daß die Schifffahrt auf dem Flusse offen ist, fortwährend sicher. Schiffe, welche 15 Fuß Wasser ziehen, können dicht unter dem Marktthore am Ufer anlegen, um Waaren einzunehmen oder zu löschen. Die Tiefe des Wassers ist im Allgemeinen von 3 bis $4^1/_2$ Faden, und der Ankergrund zwischen der Marktthor-Insel (Market-gate Island) und dem Ufer ist überall sehr gut; im Frühjahr wird diese Insel zwar vom großen Wasser fast stets überschwemmt, dessen ungeachtet schützt sie die innerhalb derselben ankernden Schiffe vor den in dieser Periode heftig wehenden Stürmen, und zu andern Zeiten dient sie als Ausbesserungsplatz für Boote. Zwei kleine Schollen liegen westlich von ihr, am Eingange des Hafens, und die Enge des Fahrwassers unterhalb derselben machen es nothwendig, große Schiffe heraus zu warpen und durch Zuganker bis dem Neuen Markte gegenüber zu bringen, da auf günstige Winde dafür hier nicht gerechnet werden kann; am östlichen Ende der Insel ist ein Kanal, durch welchen kleine Fahrzeuge (crafts) ihren Weg in den Hafen suchen. Der größte Nachtheil für den Hafen Montreals ist die eine Meile unterhalb befindliche Stromschnelle St. Mary (rapid of St. Mary), deren Strömung so mächtig ist, daß ohne einen heftig wehenden Nordostwind kein Schiff dieselbe überwinden kann, und öfters gezwungen seyn würde, wochenlang auf eine Auffahrt zum Löschungsplatze zu warten, wenn nicht durch Dampf bewegte Zugboote dieselben in den Hafen bugsirten.

Die Insel, der Kanton und die Seigneurie Montreal hat eine Bevölkerung von 49.263 Seelen, und zwar:

Die City Montreal	35.000.	Lachine	1.773.
St. Laurent	2.843.	Point aux Trembles	1.192.
St. Geneviève	2.001.	Longue Pointe	1.012.
Sault au Recollet	1.826.	Rivière des Prairies	982.
Pointe Claire	1.722.	St. Anne	912.

Die Zahl der Katholiken beträgt 36.353, die der Episcopalen 6.283, der Anhänger

der schottischen Kirche 4.711, der Methodisten 632, der Presbyterianer und Dissenters 1.111, der Baptisten 120, und der Juden 53. — 1.174 Familien sind mit Landbau beschäftigt, 770 leben vom Handel, und 1.335 von Künsten und Handwerken. Almosen empfangen nur 36 Personen im ganzen Kanton! Klöster, Colleges und Akademien sind 10 auf der Insel, und Elementarschulen 62, in welchen 1.935 Knaben und 1.721 Mädchen Unterricht erhalten. — Wirthshäuser befinden sich über 200, Branntweinschenken 154 im Kanton, und außerdem: 14 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 3 Oehlmühlen, 1 Walkmühle, 2 Krämpelmaschinen, 4 Trip-Hammerwerke, 3 Branntweinbrennereien, 2 Pottaschsiedereien, und einige 40 andere Faktoreien. — Das Dorf St. Henry, auch Tanneries des Rollands genannt, mit 66 Häusern und Village des Tanneries de Bellair mit 24 Häusern und bedeutenden Gerbereien.

St. Helen's Island, Insel im St. Lorenz, Montreal gegenüber, früher Eigenthum des Baron Longueuil, jetzt der Krone gehörend, mit Fortificationen zur Vertheidigung des Hafens, und eine Garnison. — St. Therese, Insel am untern Ende der Insel Montreal.

10. Der Kanton Ottawa.

Dieser Kanton ist der westlichste der Provinz Unter-Canada, und wird im Norden und Westen durch die Provinz, im Osten von Two Mountains, und im Süden und Südwesten von dem Ottawafluß bis hinauf zum See Temiscaming begränzt; erstreckt sich zwischen 45° 34′ 30″ und 47° 54′ nördl. Br., und zwischen 74° 47′ 30″ und 80° 6′ 10″ westl. L. von Greenwich, und hat eine Länge von 299, und eine Breite von 129 Meilen. Der Flächeninhalt beträgt 31.669 □Meilen oder 20.268.160 Acres, von denen 139.631 Acres bereits vergeben, davon aber erst 19.614 in Cultur gesetzt sind. Der Kanton umfaßt alle im Grand- oder Ottawa- und dem Temiscaming-See dem östlichen Ufer zunächst liegenden Inseln, die Seigneurie Petite Nation und die Ortschaften (Townships): Alberford, Aldfield, Amherst, Bristol, Buckingbam, Cawood, Chichester, Clarendon, Derry, Eardley, Esher, Hastings, Huddersfield, Hull, Kirkiby, Litchfield, Lochabèr, Mansfield, Onslow, Ponsonby, Pontfrai, Portland, Rippon, Sheen, Shorn, Templeton, Wakefield, Washer und Whatham. — Hinsichtlich des Bodens, der Oberfläche, des Klima's und der Lage bietet Ottawa viele Vorzüge vor andern Kantons, und wären dieselben bekannter, würden Tausende von Einwanderern, welche jetzt nach Ober-Canada ziehen, diesen Kanton zum Feld ihrer Thätigkeit machen. — Der Ottawa River, dessen Beschreibung wir schon oben unter den Flüssen Unter-Canada's gegeben haben, und seine zahlreichen Zuflüsse, unter denen der Rivière aux Lièvres der bedeutendste ist, bewässern den ausgedehnten Kanton, und bieten eine Wasserkraft, wie vielleicht kein anderer Kanton im Lande aufzuweisen hat; aller dieser Vorzüge ungeachtet ist die Bevölkerung des Kantons bis jetzt nur unbedeutend; — im Jahre 1831 nur 4.786 Einwohner, worunter 2.069 Katholiken, 697 Episkopalen, 315 Bekenner der schottischen Kirche, 298 Methodisten und 1.282 Presbyterianer. — Kirchen sind bis jetzt erst 4 vorhanden, 2 katholische und 2 protestantische; Schulen hingegen 7, mit 186 Schülern und Schülerinnen. — 582 Familien beschäftigen sich mit dem Landbau und haben 950 Dienstboten, mehr, als irgend ein Kanton im Staate aufzuweisen vermag. Mit dem Handel sind 38 Familien beschäftigt. — Wirthshäuser sind 17, Branntweinschenken 13 im Kanton, und außerdem 4 Mahlmühlen, 12 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 1 Walkmühle, 1 Eisenwerk, 1 Triphammer, 12 Branntweinbrennereien, 10 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 2 Potterien und 2 Gerbereien. Der Monatslohn eines Landarbeiters beträgt 45 Shillings, der Lohn der Tagearbeiter 2 Shillings 6 Pence.

Petite Nation, Seigneurie im südwestlichsten Winkel des Kantons, im Osten von dem Kanton Two-Mountains, und im Süden vom Ottawa begränzt, hat eine Fronte von 5, und eine Tiefe von 5 Leagues, und ist jetzt Eigenthum des ehrenwerthen L. J. Papineau, des Sprechers der Repräsentantenkammer. — Der Ottawa bildet an der Fronte der Seigneurie verschiedene Einschnitte, Bayen und große Teiche, gegen welche zu das Land niedrig, aber von vorzüglicher Qualität ist; diese Einschnitte und Teiche sind reich an Fischen verschiedener Art, und die benachbarten Niederungen an Wild, Wasservögeln und anderm Federwild. Weiter landeinwärts erhebt sich der Boden allmählig und ist mit hochstämmigem Walde bedeckt; die hiesigen Eichen sind von vorzüglichem Werthe, und als Schiffsbauholz ihrer großen Dimensionen wegen sehr gesucht. Der Hauptzug der Bergketten, die von Quebec westlich nach dem Ottawa streichen, durchschneidet die Mitte der Seigneurie; jenseits derselben ist das Land nur theilweise untersucht, und soll dasselbe hinsichtlich der Güte den südlich gelegenen Ländereien nachstehen, obgleich die Waldungen daselbst die südlichern noch übertreffen sollen. Auf dem Höhenzuge und im Oberlande entspringen mehre Bäche und Quellen, wässern und durchschneiden das Land nach allen Richtungen, und winden sich dem Ottawa zu, sind aber zu unbedeutend, um zu andern Zwecken als zur Betreibung von Mühlen benutzt zu werden. Der Rivière Petite Nation, ein Abfluß des Papineau-Sees, ist der einzige Fluß, welcher die Seigneurie durchströmt; an dem Fall desselben ist eine Sägemühle errichtet, die jährlich 45—50.000 Planken und Dielen, und eine große Masse Schindeln für den Quebec-Markt schneidet; — ein hölzerner Kanal von 2.400 Fuß Länge führt das geschnittene Holz von der Säge bis zum Fuß des Falles, wo es sogleich zusammengeflößt wird; — ein anderer kleiner Strom, der durch die mittelsten der ersten Front-Concessionen schneidet, treibt eine Mahlmühle mit 2 Gängen, und eine Sägemühle mit 4 Sägen, und diese ist bis jetzt hinreichend, die Bedürfnisse der Seigneurie zu befriedigen. — Ein Zehntel der Ländereien der Seigneurie sind erst verwilligt; die Frontländereien sind alle vergeben, und drei neue Conzessionen: St. François, St. Charles und St. Amadee, welche sich rückwärts bis zum Rivière la Petite Nation erstrecken, ausgelegt worden, doch kaum der zehnte Theil aller ist bis jetzt in wirklichen Besitz genommen worden. — Die Farms sind, für französische Bewilligungen (Grants) ungewöhnlich groß: 5 Arpents bei 40, und jede zahlt einen jährlichen Erbzins von 4 Bushels Waizen und 2 französische Kronen. — Eine gute Landstraße, zu deren Eröffnung die Legislatur 3.000 Pfd. Sterl. verwilligte, und welche durch die Ansiedler im Stand erhalten werden muß, zieht sich längs dem Ottawa bis zu den neu ausgelegten Townships, und verbindet diesen entlegenen Theil des Landes mit Montreal. — Die Bevölkerung der Seigneurie beträgt circa 1.100 Seelen, oder gegen 190 Familien, von denen zwei Drittel Katholiken; fast alle bewohnen die ersten Front-Conzessionen, und haben daselbst das kleine Dorf Bonsecour gegründet. Obgleich die Kultur mit jedem Jahre hier bedeutende Fortschritte macht, sind die Ansiedler doch zu arm, um ohne Beistand des Seigneurs viel leisten zu können, und dieser hat, ermuthigt durch die Schulakte der Provinziallegislatur, auf eigene Kosten ein Schulhaus von Stein, und eine 90 Fuß lange Kirche von Holz erbauen lassen.

Alberford, neu ausgelegte Ortschaft am Ottawa, unter 46° 24′ nördl. Br., zwischen Kirkiby und Hastings; wird vom Rivière du Moine durchschnitten, und hat oberhalb dessen Mündung im Ottawa eine Stromschnelle.

Aldfield, neue Ortschaft im Norden von Onslow, unter 45° 40′ nördl. Br.; und 76° 5′ westl. L. von Greenwich.

Amherst, neue Ortschaft im Norden von Ponsonby, an der Gränze des Kantons Two-Mountains.

Bristol, Ortschaft zwischen Onslow und Clarendon, an dem Theil des Ottawa, welcher sich zum Lake des Chats erweitert, und an der Küste der Ortschaft mehre bedeutende Buchten bildet. — Noch durchschneidet keine Straße das Land, und die Bevölkerung, welche sich auf 68 Köpfe beläuft, ist dünn längs der Südfronte zerstreut.

Buckingham, Ortschaft am Ottawa, zwischen Templeton im Westen und Lochaber im Osten, ist in 12 Reihen, und jede Reihe in 28 Lots (Landplätze) geschieden, von denen jeder einen Flächenraum von 200 Acres umfaßt. Von der vierten Reihe südlich bis zum Ufer des Ottawa ist die Oberfläche des Landes sanft gewellt und abfallend, das Land selbst ungemein fruchtbar und mit herrlicher Waldung bedeckt; der größte Theil der ersten Reihe ist im Frühjahr und Herbst Ueberschwemmungen ausgesetzt, die, statt das Land zu versanden, noch mehr zu dessen Fruchtbarkeit beitragen; nördlich von der vierten Reihe wird das Land bergig, und ist in vielen Theilen steil und abfallend. Der vermessene Theil der Ortschaft wird durch den Rivière au Lièvre und mehre kleine Flüsse und Bäche, die ihm und dem Ottawa zuströmen, hinlänglich bewässert. Im Norden des Bassins, in welchen der Lièvre mündet, ist eine herrliche Lage zur Gründung einer Stadt; der nächste passende Platz ist Nr. 10 in der zweiten Reihe, in der Nähe des Bassins. — Am Lièvre sind bereits 2 Sägemühlen und 1 Mahlmühle errichtet, und die Bevölkerung, welche 1831 auf 281 Seelen sich belief, mehrt sich durch Einwanderung mit jedem Jahre.

Cawood, neue Ortschaft im Nordosten von Litchfield.

Chichester, neue Ortschaft am Lake des Allumets des Ottawa, zwischen Whatham im Osten und Sheen im Westen, wird vom Back=River durchströmt.

Clarendon, Ortschaft am Lake des Chats, wird im Norden von Huddersfield, im Osten von Bristol, und im Westen von Litchfield begränzt, von zahlreichen kleinen Strömen durchschnitten, von denen der Prendergast River der bedeutendste ist, und welche alle dem Ottawa und dem See des Chats zufließen, und zwischen der achten und neunten Reihe die beiden kleinen Seen Irien und Decoy. Die Fronte ist nur spärlich bewohnt (1830 nur 98 Seelen), das Innere noch gar nicht vergeben; 1 Säge= und 1 Mahlmühle, so wie 1 Pottaschsiederei sind bereits errichtet; noch liegen aber 31.729 Acres des herrlichsten, mit Wald bestandenen Landes, und warten fleißiger Hände. — Von Montreal ist die Ortschaft 150 Meilen entfernt.

Derry, neu ausgelegte Ortschaft im Norden von Buckingham und Lochaber.

Eardley, Ortschaft am See Chaudière des Ottawa, wird im Norden von Washer, im Osten von Hull, und im Westen von Onslow begränzt, und hat am See zwei Bayen, in welchen mehre kleine Flüsse münden, welche die Front=Reihen der Ortschaft bewässern. Der Boden eignet sich vorzüglich zum Flachs= und Hanfbau; das Land ist mit Ulmen, Buchen, Ahorn und Fichten bewaldet, und bietet alle dieselben Local=Vorzüge, welche die weiter unten liegenden Ortschaften auszeichnen. Vom Ufer des Sees bis zur sechsten Reihe, wo sich einige Bergketten erheben, ist das Land größtentheils flach oder sanft gewellt. Die Bevölkerung beträgt 150 Köpfe, welche größtentheils den östlichen Theil der Frontreihe bewohnen; bis dahin führt von Hull aus eine Straße, an welcher mehre gutcultivirte Farms und 1 Schulhaus liegen. — Unvergebene Ländereien liegen noch 19.590 Acres in der Ortschaft, worunter bedeutende Striche des vortrefflichsten Landes.

Esher, neu ausgelegte Ortschaft am nordöstlichen Ufer des See des Allumets, zwischen Hastings im Westen und Sheen im Osten. — Die Hudsonsbay=Compagnie hält hier einen Handelsposten.

Hastings, Ortschaft westlich von Esher, am See des Allumets.

Huddersfield, neu ausgelegte Ortschaft, welche im Norden von Cawood und

Ghorn, im Osten von Aldfield und Bristol, im Süden von Clarendon und im Westen von Litchfield begränzt wird.

Hull, Ortschaft am See Chaudière des Ottawa, welche im Norden von Wakefield, im Osten von Templeton, und im Westen von Eardley begränzt wird, 82 429 Acres enthält, und im Jahre 1801 vermessen und in Unterabtheilungen geschieden wurde. Die Ortschaft ist 16 Reihen tief, und jede Reihe enthält 28 Landplätze (lots). Die erste, zweite, dritte, und ein Theil der vierten, fünften und sechsten, und zwei Landplätze der siebenten Reihe wurden Herrn Philemon Wright, Esq., zweien seiner Söhne und sieben Gesellschaftern im Jahre 1806 verwilligt, die Theilnehmer aber gaben, wie dies früher stets der Gebrauch war, den größten Theil der Ländereien ihrem Führer als Entschädigung für die Vermessungen und für Ausfertigung des Patents, und so wurde Wright der Haupt= und fast einzige Besitzer von 12.000 Acres. und hatte mit seinen Söhnen bis 1830 bedeutende Verbesserungen auf diesem Lande angebracht, 4.703 Acres in Kultur gesetzt, 24 Häuser erbaut und mehre Mühlen errichtet. — Hull ist 120 Meilen von Montreal entfernt und in der Mitte eines fruchtbaren Landes, welches hinsichtlich des Bodens und Klimas die mannichfachsten Vortheile bietet. Im Allgemeinen ist die Ortschaft bergig, eine Hügelkette, von den Indianern Perguatina genannt, durchstreicht die Mitte von Osten nach Westen, übersteigt aber nirgends die Höhe von 900 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand des Ottawa. An beiden Seiten dieses Bergzugs, und selbst hier und da auf demselben, sind Striche des vortrefflichsten Landes; der feuchten Niederungen sind verhältnißmäßig nur wenige, und auch diese nur von unbedeutender Ausdehnung. Die Fronte der Ortschaft ist eine Ebene mit sanft gewelltem Lande, bis nach dem Hochlande zurück, welches sich in der sechsten Reihe erhebt, und die Ortschaft in einer gekrümmten Richtung, fast parallel mit dem Ottawa laufend, durchschneidet. Jenseits dieses Hochlandes erhebt sich die Oberfläche in eine Menge einzelner, plötzlich aufstrebender Höhen, und wird als reiches Weide- und Grasland von den Einwohnern sehr geschätzt. Der Boden in den niedern Theilen, und die Intervallen zwischen den Bergen, ist vortrefflich, und bringt bei sorgfältigem Anbau alle Arten Feld= und Gartenfrüchte in größter Menge hervor. In der unmittelbaren Nähe der la Chaudière= oder Columbia=Fälle ist der Boden ärmer sehr felsig und sandig, in geringer Entfernung davon verschwindet aber dieser Nachtheil, und der Boden geht in strengen Lehm und Thon über. — Verschiedene Straßen durchschneiden bereits die Ortschaft: die Hauptstraße, „Britannia Road" genannt, beginnt am Landungsplatz der Dampfboote unterhalb der Fälle, durchzieht Wrights Village und zieht sich zwischen der zweiten und dritten Reihe westlich bis nach Eardley; eine andere Straße läuft längs dem Chaudière=See, und mehre andere führen nach den im Innern liegenden Ansiedelungen. Die von Hull nach Montreal führende Straße ist schlecht, und zu manchen Zeiten weder zu Wagen noch zu Pferde zu passiren; eine 16 Fuß breite Straße, von 64 Meilen Länge, wurde vom Gouvernement bis zum Long Sault eröffnet, und 71 Brücken auf derselben erbaut; doch ist dieselbe so schlecht, daß alle Jahre Güter und Menschenleben auf derselben verloren gehen. — Hull ist im Ueberfluß bewässert, und wird durch eine Menge größerer und kleinerer Ströme durchschnitten; der Gatineau, ein reißender Strom, welcher die Ortschaft in diagonaler Richtung durchfließt, und nur für Boote fahrbar ist, ist der größte derselben; in den Hochlanden sind viele Seen, von denen einige ausnehmend schön sind, alle aber einen Ueberfluß von Lachsforellen und andern Fischen haben. — Die Waldungen sind herrlich bestanden und zählen 42 verschiedene Baum= und 60 Buscharten. — Wild ist im nördlichen Theile noch in Menge vorhanden, und auch der Mineralreichthum der Ortschaft ist nicht unbedeutend; ein Lager Eisenstein wurde bereits entdeckt, wird aber noch nicht benutzt; eine Bleimine ist am Gatineau, und die Indianer bringen von

derselben große Quantitäten Blei den Fluß herunter; Marmor der besten Qualität ist im Ueberfluß vorhanden; ein herrliches Lager weißen Marmors, welcher durch keine Adern durchzogen wird, ist in der Nähe der ersten Fälle des Gatineau, 400 Yards oberhalb des stillen Wassers, bis wohin Dampfboote mit Sicherheit gelangen können; das Lager bildet einen jähen Abfall von einer Meile Länge und einer Höhe von 60—70 Fuß; — Marmor erscheint auch in der Nähe der Eisenmine, und an den Ufern des Lake des Chats geht er zu Tage aus. Kalksteine der vorzüglichsten Art sind an beiden Ufern des Gatineau, und eine zweite Bleimine in der zehnten und zwölften Reihe. — Die bis jetzt in der Ortschaft bestehenden Landgüter sind in vorzüglicher Kultur; Mr. Wright hat 5—6.000 Acres unter Kultur; sein Sohn T. Wright hat zwei ausgezeichnete Niederlassungen in der siebenten und achten Reihe am östlichen Ufer des Gatineau; die „Columbia Farm" in der vierten Reihe, 1½ Meile vom Ottawa und westlich von Whrigts Haus, ist ebenfalls eine der ausgezeichnetsten Niederlassungen.

Wrights Village, auch Hull genannt, ist freundlich im südöstlichen Winkel der Ortschaft, auf den Frontplätzen Nr. 2, 3 und 4 der dritten Reihe am Ottawa, unterhalb der Chaudière-Fälle, ausgelegt, enthält eine geschmackvolle Kirche (68 Fuß bei 28, mit einem 121 Fuß hohen Thurme), welche auf einer kleinen Anhöhe nach dem Flusse zusteht; in der Fronte derselben ein zweistöckiges, von Stein erbautes und bequem eingerichtetes Hotel, und diesem gegenüber an der andern Seite der Straße und am Ufer des Flusses die Mahl- und Sägemühlen, die Schmiede, die Waarenniederlagen, und ein weitläuftiges mit einer Kuppel versehenes Gebäude von Stein, welches seiner sonderbaren Construction wegen öfters für eine Kirche gehalten wird. Im Westen der Brücke liegt auf einer Anhöhe das bequeme und elegante Haus des Squire Ph. Wrights und das Postamt. Da das gegenwärtige Dorf das ausschließliche Eigenthum des Hrn. Wrights und seiner Söhne ist, und diese dadurch im Handel keine Mitbewerber haben, hat der Handel noch nicht die Stufe erreicht, welche die Größe und Bedeutung der Ortschaft bereits erfordert, und zweckmäßig dürfte es daher seyn, noch einige Dörfer auf Gouvernementsland auszulegen; am passendsten dazu wäre der Landplatz 21 in der zweiten Reihe, da selbiger den See la Chaudière, eine Erweiterung des Ottawa, berührt, und Landplatz 14 in derselben Reihe, wo zwei Landstraßen sich kreuzen, und eine Sägemühle, so wie eine gut cultivirte Farm in der Nähe ist. — In der Ortschaft befinden sich 3 Schulen, 1 Episkopalen- und 1 Methodistenkirche, 3 Mahlmühlen, 5 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 2 Lohmühlen, 2 Gerbereien, 16 Kalköfen, 22 Webstühle, 3 Ziegeleien, 8 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 1 Brauerei, 3 Branntweinbrennereien, 6 Handelshäuser und 3 Wirthshäuser; die Zahl der Einwohner belief sich 1833 auf 1.503, von denen der größte Theil Amerikaner. — Unvergeben liegen noch in der Ortschaft 21.250 Acres.

Kirkiby, neu ausgelegte Ortschaft am Ottawa, zwischen Alberford im Südosten und Pontfrai im Nordwesten, wird im Nordosten vom Rivière du Moine durchströmt.

Litchfield, neu ausgelegte Ortschaft, welche im Westen vom Ottawa, im Osten von Clarendon und Huddersfield begränzt wird. Die Ortschaft hat die Form eines Triangels, und verspricht einst von Bedeutung zu werden, da die Fälle des Grand Callumet und Rapid du Sable eine außerordentliche Wasserkraft für technisch-mechanische Anlagen bieten. — In der Fronte der Ortschaft liegt im Ottawa die zu Ober-Canada gehörende Insel Grand Callumet.

Lochaber und Gore oder Zusatz, auch zu Zeiten Suffolk genannt, Ortschaft im Westen von Petite Nation und im Osten von Buckingham, am Ottawa. — Die Ortschaft ist, hinsichtlich der Fruchtbarkeit des Bodens, mit Hull, Templeton und Buckingham zu vergleichen und gut bewaldet; 13.261 Acres wurden 1807 an Archibald

M'Millan und andere schottische Emigranten verwilligt, doch nur wenig ist von diesem Landstriche bis jetzt in Kultur gesetzt. Längs der Fronte bildet der Fluß verschiedene tiefe Bayen; das Land in deren Nähe ist flach und zu Zeiten Ueberschwemmungen ausgesetzt; weiter landeinwärts ist der Boden gebrochen und uneben, bis zu dem zweiten Höhenzug der, von Petit Nation herüberkommend, sich nach Buckingham zieht; jenseits der Bergkette ist das Land keiner Verbesserung fähig, wenigstens nicht in der unmittelbaren Nähe. — Verschiedene Flüsse und Ströme durchwinden die Ortschaft, keiner aber ist schiffbar, doch wird Holz auf denselben nach dem Ottawa herabgeflößt, der sich hier sehr erweitert und mehre Inseln trägt, von denen die größte 1 Meile lang und 1/4 Meile breit ist. Der Blanche, der Hauptfluß der Ortschaft, wird durch drei Arme gebildet, die sich unweit seiner Mündung zu einem Strome vereinigen. — Black Bay liegt in der Fronte von Lochaber Gore, ist gegen 4 1/2 Meile lang und gegen 1 1/4 Meile breit. — Unvergebene Ländereien sind in der Ortschaft noch 17.600 Acres, in Gore aber 3.388 Acres. — Die Gesammtbevölkerung beläuft sich auf noch nicht ganz 200 Seelen.

Mansfield, neu ausgelegte Orlschaft am Ottawa, wo der Fluß zwischen der Insel Grand Callumet und dem Festlande die kleinen Fälle des Grand Callumet beschreibt. Die Orlschaft wird im Südosten von Litchfield und Cawood, im Westen von Whatham begränzt, und im Nordwesten vom Rivière Coulange bewässert.

Onslow, Ortschaft am See Chaudière und im Osten von Eardley und Washer, im Westen von Bristol, und im Norden von Aldfield begränzt. Das Land ist nicht von vorzüglicher Güte; die erste, zweite und dritte Reihe werden von Felsenketten durchzogen, zwischen denen sich mehre kleine Seen ausbreiten, deren größter, der Long Lake, als Reservoir für Bauholz benutzt wird. Verschiedene Flüßchen durchströmen die Ortschaft, die nur spärlich in der Fronte bewohnt ist, 1820 nur einen Ansiedler zählte, und 1830 nur 31 aufzuweisen hatte. Die ganze Ortschaft ist vermessen; die ersten 5 Reihen sind in Landplätze abgetheilt, und, mit Ausnahme von 1.200 Acres, welche dem Handelsposten der Hudsonsbay-Gesellschaft zu Point Mondion gehören, an Boswell Minor und dessen Gefährten verwilligt. — Unvergeben ruhen noch 31.400 Acres.

Ponsonby, neu ausgelegte Ortschaft im Norden der Seigneurie Petit Nation; wird im Norden von Amherst, im Osten von dem Kanton Two-Mountains, und im Westen von Rippon begränzt, hat im Süden einen Theil des Sees Papineau, und wird vom Rivière Rouge durchschnitten.

Pontfrai, die letzte der neu ausgelegten Ortschaften am Ottawa, im Nordwesten von Kirkiby.

Portland, Ortschaft im Norden von Templeton und Buckingham; wird im Osten von Derry, im Norden von unvermessenen Ländereien, und im Westen von Wakefield begränzt, und von dem Rivière aux Lièvres, der hier mehre Fälle und Stromschnellen bildet, und dem River Blanche durchschnitten.

Rippon, neu ausgelegte Ortschaft, welche im Nordosten von Ponsonby, im Südosten von Petit Nation, im Süden von Lochaber, und im Westen von Derry begränzt wird.

Sheen, neue Ortschaft am Ottawa, zwischen Chichester im Osten und Esher im Westen. Der Ottawa erweitert sich vor der Ortschaft zum See Allumet und trägt nahe an der mit vielen Buchten versehenen Fronte, Black River Island, eine große Insel, zwischen welcher und der Ortschaft Sheen die kleinen Allumet-Fälle sind.

Shorn, projectirte Ortschaft im Norden von Adfield, und im Osten von Cawood.

Templeton, Ortschaft am Ottawa, welche im Westen von Hull und Wakefield, im Norden von Portland und im Osten von Buckingham begränzt wird. Acht Reihen wurden bereits 1805 vermessen und ausgelegt, und das Land als vortrefflich befunden. Die Ländereien am Ottawa sind größtentheils flach, doch der Boden ziemlich gut, und weiter landeinwärts Boden und Holzwuchs von gleicher Güte. Weiße und gelbe Kiefern und Fichten sind im Ueberflusse vorhanden; die nördlichen Reihen sind mit Ulmen, Buchen, Ahorn und Baßholz bestanden und die Front-Reihen mit Sprossentannen, Cedern und Balsambäumen. Die Ortschaft wird durch den großen und kleinen Blanche River, die Mündung des Gatineau und mehre kleine Ströme und verschiedene Teiche hinlänglich bewässert. Die Niederlassungen sind größtentheils im südwestlichen Winkel der Ortschaft, nach Hull zu; Hr. Alexander M'Millan erhielt hier 1807 eine Verwilligung von 13.656 Acres, und eine Straße wurde über diese Ländereien bis Hull geführt; durch Mangel an Ansiedlern kam sie aber in Verfall und ist jetzt nur mit Mühe zu passiren; 1824 waren erst 186 Acres in Kultur gesetzt und 7 Häuser und 4 Scheunen gebaut. — 1830 belief sich die Bevölkerung auf 98 Seelen. — Unvergebene Ländereien noch 40.807 Acres.

Wakefield, neue Ortschaft, im Norden von Hull, und zwischen Portland im Osten und Washer im Westen.

Washer, neue Ortschaft, im Norden von Eardley, welche im Osten von Wakefield und im Westen von Onslow und Aldfield begränzt wird.

Whatham, neu ausgelegte Ortschaft am See Coulonge, eine Erweiterung des Ottawa; zwischen Mansfield im Südosten und Chichester im Nordwesten. — Der südöstliche Theil wird vom Fluß Coulonge durchströmt, und an dessen Mündung ist Fort Coulonge zum Schutz gegen die Indianer errichtet.

11. Der Kanton Richelieu.

Dieser Kanton wird im Norden und Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von Yamaska, im Osten von St. Hyacinthe, im Süden von Rouville, und im Westen von Verchères begränzt, ist vom Süden nach Norden 25 Meilen lang, vom Osten nach Westen 20 Meilen breit, und umfaßt einen Flächenraum von 373 □ Meilen oder 238.720 Acres, von denen 165.807 Acres bereits vergeben und 66.162 Acres davon in Kultur gesetzt sind. Das Centrum des Kantons ist unter 45° 50′ 15″ nördl. Br. und 72° 58′ westl. L. von Greenwich. Die Hauptflüsse, welche den Kanton durchströmen, sind der Richelieu und der Yamaska und deren Zuflüsse, unter denen der Salvayle der bedeutendste ist. — Die Oberfläche des Landes ist durchaus eben, und der Boden in vielen Plätzen von nur geringer Güte. Holz ist im Ueberfluß vorhanden, doch wird dessen Güte, als Bauholz, nicht besonders gerühmt. Drei Landstraßen durchschneiden den ganzen Kanton von Südwesten nach Nordosten, und werden von einer Menge anderer Vicinalstraßen durchschnitten und verbunden. Im nordwestlichen Theile laufen 7 Straßen beinahe parallel mit dem St. Lorenz. — Die Straßen sind in ziemlich gutem Zustande, und haben an beiden Seiten vortreffliche Farms, und bequeme, freundlich aussehende Wohnhäuser. Der Kanton ist in 5 Kirchspiele geschieden, von denen St. Ours das bedeutendste ist, und hat die Stadt (borough) William Henry.

Der Kanton umfaßt die Seigneurien Bonsecours, Bourchemin, Bourgmarie, St. Charles, St. Denis, St. Ours und Zusatz, und Sorel; im St. Lorenz die Inseln: Cochon, Madame, Ronde, de Grace, aux Ours, Battures à la Carpe, du Sable, du Moine und du Basque, und im Richelieufluß alle Inseln zunächst dem Ufer.

Die Zahl der Einwohner belief sich im Jahre 1831 auf 16.967 Köpfe, worunter

15.834 Katholiken und 269 Episcopalen; 1.355 Familien waren mit Landbau beschäftigt, 28 trieben Handel, und 39 Personen empfingen Almosen; in demselben Jahre zählte man im Kanton 5 katholische und 1 protestantische Kirche, 1 College, 26 Elementarschulen, 3 Dörfer, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 21 Wirthshäuser, 23 Branntweinschenken, 25 Mahlmühlen, 7 Sägemühlen, 1 Oehlmühle, 1 Walkmühle, 1 Krämpelmaschine, 5 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 13 Potterien, 2 Gerbereien, 2 Hutmanufacturen, und 7 Friedensrichter nebst 4 Aerzten. — Der Monatslohn eines Feldarbeiters betrug nur 15 Shillings, der Tagelohn 2 Shillings, und der Durchschnittspreis des Waizens, nach der letzten Erndte, belief sich auf 5 Shillings 9 Pence für den Bushel.

Bonsecours, Seigneurie im nordöstlichen Winkel des Kantons, am Yamaskafluß, jetzt Eigenthum der Mrs. Barrow. — Nur ein geringer Theil des Landes hat guten Boden; der größte Theil ist noch mit Holz bestanden, das aber nur als Brennholz benutzt werden kann.

Bourchemin, Seigneurie, welche nur zur Hälfte in Richelieu, zur Hälfte im Kanton St. Hyacinthe liegt, wird vom Yamaskafluß durchschnitten, und ist am Ufer dieses Flusses besser angebaut, als die benachbarten Seigneurien, obgleich auch hier die Kultur noch wenig Fortschritte gemacht hat, und der größte Theil des Landes noch als Wald liegt. Auch diese Seigneurie ist Eigenthum der Mrs. Barrow.

Bourgmarie, West-, Seigneurie am Yamaska, zwischen Bonsecours und Bourchemin, hat 60 Arpents Fronte und eine Tiefe von $1\frac{1}{2}$ League; ist noch zum größten Theil Wald, und Eigenthum der Mrs. Barrow.

St. Charles d'Yamaska, Seigneurie am östlichen Ufer des Yamaska, und durch diesen von Bourgmarie und Bourchemin getrennt, ist ebenfalls Eigenthum der Mrs. Barrow. Der beste und einzig kultivirte Theil der Seigneurie liegt am Flusse und giebt erträgliche Erndten; der Rest ist dichter Wald, mit einzelnen Stellen guten Bodens, dem aber bis jetzt noch keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

St. Charles, Seigneurie im Süden des Kantons, am östlichen Ufer des Richelieu, und im Osten vom Kanton St. Hyacinthe begränzt; umfaßt 2 □ Leagues und ist jetzt Eigenthum des ehrenwerthen P. D. Departzch. Das Land ist das reichste im ganzen Kanton; der vorherrschende Boden ist ein feiner fruchtbarer Lehm: in einigen Plätzen eine Lage reicher vegetabilischer Boden auf Thon, in andern eine Mischung von Thon und Sand; ein unbedeutender Theil der Seigneurie liegt noch im Naturzustande. Der niedere Theil der Seigneurie wird durch den Rivière des Hurons, der obere Theil durch den kleinen Fluß le Miot bewässert. — Die Häuser der Ansiedler liegen auf den Conzessionen zerstreut; ein eigentliches Dorf existirt noch nicht; zwar sind einige Häuser und die Kirche St. Charles gebaut, welche nebst dem Pfarrhaus am Ufer des Richelieu steht, und auch das Herrenhaus des Seigneurs ist in deren Nähe, doch hat der Ort selbst nie auf den Namen eines Dorfes oder Fleckens Anspruch gemacht. Am westlichsten Puncte der Seigneurie beschreibt der Richelieu plötzlich einen Bogen, und erweitert sich zu einer Breite von mehr als einer halben Meile, in welcher Erweiterung die zur Seigneurie gehörenden Isles aux Cerfs liegen. Alle Ländereien sind, bis auf fünf Conzessionen, bereits ausgegeben. Die Rente, welche die vor 1759 verwilligten Ländereien zu zahlen haben, ist 1 Sol vom Arpent, alle neueren Verwilligungen hingegen müssen 1 Quart Waizen von jedem Arpent zahlen. — Die Bevölkerung der Seigneurie belief sich 1831 auf 1.621 Seelen.

St. Denis, Seigneurie im Norden von St. Charles, jetzt Eigenthum der Madame Fleury Deschambault; das Land ist fruchtbar, und alle Ländereien bereits ausgegeben und angesiedelt. Die Seigneurie ist in fünf Reihen geschieden, und diese in 250 Farms getheilt; Flachs wird hier vorzüglich gebaut, und der Boden eignet sich in vie-

len Gegenden zum Hanfbau; die sterilen Ländereien sind in Holz stehen gelassen, und auch auf gutem Boden hat man Holz reservirt, doch nicht in hinlänglicher Menge, um den Bedarf befriedigen zu können, weshalb die Einwohner Ländereien in den benachbarten Kirchspielen la Presentation, St. Ours u. s. w. erwarben, und diese in Wald liegen ließen. Alle Ländereien sind en roture verliehen: die beiden Reihen zunächst dem Richelieu sind vor 1759 verwilligt, und zwar zu 6 Livres und 1 Sol für jede 90 Arpents; der Erbzins aller spätern Verwilligungen beträgt von 15 — 20 Livres. — Am südöstlichen Ufer des Richelieu liegt das freundliche Dorf St. Denis, von 90 — 100 Häusern, einer sehr schönen Kirche mit drei Thürmen, welche 130 Fuß lang und 50 Fuß breit ist, und 3 Schulen, von denen eine von zwei Schwestern der Congregation geleitet wird; zwischen der Hauptstraße und dem Flusse sind mehre bedeutende Waarenniederlagen, die als Getraidemagazine benutzt werden. Viele der Häuser, so wie die Magazine, sind von Stein erbaut. — Dem Dorf gegenüber liegt im Richelieu die kleine Insel Madere, und ein noch kleineres Eiland. — Eine Seigneurial-Fähre führt von hier über den Fluß nach der gegenüberliegenden Seigneurie Contrecoeur, auf welcher für Hinüberschaffen eines Wagens 15 Sols Fährgeld erlegt werden müssen. Es ist bemerkenswerth, daß an keinem Fluß der Seigneurie sich Mahl- oder Sägemühlen befinden, obgleich hinreichendes Wassergefälle vorhanden wäre, dagegen findet man 9 Windmühlen, von denen 5 in der Fronte, 1 in der zweiten und 3 in der dritten Reihe stehen. — Der Richelieu und der kleine Fluß le Miot oder l'Amiot, bewässern das fruchtbare Land, und mehre gute Straßen durchschneiden dasselbe in allen Richtungen. — Die Bevölkerung belief sich 1831 auf 3.100 Köpfe. — Cascarinette, Fief im untern Theile der Seigneurie, hat 18 Arpents Breite und erstreckt sich durch die ganze Tiefe der Seigneurie; ist jetzt ebenfalls Eigenthum der Seigneurie.

St. Ours und Zusatz, Seigneurie im Nordosten der vorigen, und im Nordwesten vom St. Lorenz, im Südosten vom Yamaska begränzt; hat am St. Lorenz 2 Leagues Fronte, und bis zum Yamaska eine Tiefe von 6 Leagues, wurde 1672 an Sieur de St. Ours verwilligt, und ist noch jetzt im Besitz seines Nachkommen, des ehrenwerthen Charles de St. Ours. Das Land ist überall von vorzüglicher Güte; einige Conzessionen, 3 Arpents bei 30 haltend, waren schon vor 1759 verwilligt, und zahlten eine Rente von 1 Sol vom Arpent, und einen halben Bushel Waizen außerdem für jede 20 Arpents. Bis zum Jahre 1821 konnte Jedermann Land in der Seigneurie unter diesen Bedingungen erhalten. Gegen 700 Landplätze sind ausgegeben, und die Conzessionen am Richelieu sind die bevölkertsten und besten. Vier Fünftel der Seigneurie sind bereits in Kultur gesetzt, und ein Fünftel in der Nähe des St. Lorenz ruht als Wald. Der Boden ist, bis den halben Weg zum Richelieu, sandig, der Rest strenger Boden; nach dem Yamaska zu ist der Boden leichter, aber sehr fruchtbar. Jeder Theil des Landes ist zur Kultur geeignet, und die Seigneurie ist ihrer ebenen Oberfläche wegen bemerkenswerth. — Zwei Fiefs, von denen jedes 8 Arpents Fronte hat, und die sich durch die ganze Tiefe von St. Ours ziehen, sind in der Seigneurie eingeschlossen. Die Hauptflüsse sind: der St. Lorenz, in der Fronte; der Richelieu, welcher die Seigneurie in diagonaler Richtung durchschneidet und für Fahrzeuge von 150 Tonnen Last schiffbar ist; der Salvayle, über welchen bei Rochville eine große Brücke führt, und der Yamaska, welcher ebenfalls schiffbar ist, und die östliche Gränze bildet; die kleineren Ströme sind: der Ruisseau la Plante und Ruisseau la Prade. Mehre gute Straßen durchschneiden die Seigneurie, von denen die längs dem Richelieu von Sorel nach Chambly führende die beste ist; die Straße nordöstlich vom Salvayle wird wenig benutzt, da sie, je näher sie dem Yamaska kommt, immer schlechter wird, und Pferde selbst in der trockensten Jahreszeit auf derselben 14 Zoll

tief in Koth und Wasser waden müssen. — Holz ist noch hinlänglich vorhanden: am Yamaska besteht die Waldung aus Ahorn, Kirschen und Buchen, am St. Lorenz aus allen Arten von Nadelholz. Zwei Drittel des erbauten Getraides wird in der Seigneurie consumirt, und nur ein Drittel ausgeführt; Hanf wird noch nicht gebaut, doch säet jeder Landwirth zum eigenen Bedarf einen halben Bushel Flachs. — In der Seigneurie sind 3 Wassermühlen, von denen 2 am nördlichen Ufer des Richelieu, und eine dritte am Yamaska steht, 3 Windmühlen, wovon eine am St. Lorenz, die andere am Richelieu, und 2 Sägemühlen am Yamaska und Salvayle. — Die Seigneurie enthält die zwei Kirchspiele St. Ours, St. Jude und einen Theil des Kirchspiels Contrecoeur. In den erstern ist das Dorf St. Ours, am rechten Ufer des Richelieu, mit 100, zum Theil steinernen, Häusern, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, mehre Niederlagen, und einem Herrenhause des Seigneurs. — Von hier aus wird ein nicht unbedeutender Getraidehandel mit Quebec getrieben. — Im Kirchspiel St. Jude liegt, am südlichen Ufer des Salvayle, das Dorf Rochville mit 42 Häusern und 1 Kirche. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie belief sich 1831 auf 5.174 Seelen, wovon auf St. Ours 3.760, auf St. Jude 1.414 Seelen kommen. — Isles Communes, Gruppe kleiner Eilande im St. Lorenz. — Deschaillons, Insel im Richelieu, unterhalb des Dorfes St. Ours, eine Meile lang.

Sorel oder Saurel, Seigneurie im Norden des Kantons, hat 2½ League Fronte und 2 Leagues Tiefe, endigt in einer, nach Nordosten auslaufenden, 2 Leagues langen Landzunge, und hat vor sich im Norden im St. Lorenz die Inseln St. Ignace, de Grace und Ronde. Der Richelieu und mehre kleine Flüsse durchschneiden die Seigneurie, die an der Vereinigung des erstern mit dem St. Lorenz die anmuthig gelegene Stadt William Henry oder Sorel hat. Die Stadt zählt 160 Häuser, 1 protestantische und 1 katholische Kirche, und mit der Seigneurie 4.193 Einwohner. Vor der Stadt ist das Ufer des Richelieu 10 — 12 Fuß hoch; hat an der Point zwei kleine Wharfe zum Anlegen für Schiffe, und auf dem gegenüber liegenden Ufer einige Schiffbauhöfe; der Fluß ist hier 250 Yards breit, und hat eine Tiefe von 2½ bis 5½ Faden Tiefe.

12. Der Kanton Rouville

wird im Nordosten von Richelieu und St. Hyacinthe, im Osten von Shefford und Missisqui, im Süden vom Staate Vermont, und im Westen vom Richelieufluß, der den Kanton von Acadie, Chambly und Verchères trennt, begränzt, hat eine Länge von 42, und eine Breite von 10 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 429 □Meilen, oder 274.560 Acres. — Der Kanton gleicht in Boden und Oberfläche dem benachbarten Chambly, und ist, mit Ausnahme der beiden Berge, Mount Beloeil, und Mount Johnston, im Allgemeinen ebenes Land, wird durch den Chambly oder Richelieu, den Rivière des Hurons, den Ruisseau Barre, Rivière du Rapide und South River bewässert, und durch zahlreiche gute Straßen, welche die blühenden Niederlassungen verbinden, durchschnitten, und umfaßt die Seigneurien Bleury, Chambly-East, Foucault, Monnoir und Zusatz, Noyan, Rouville und Sabrevois. Der nördliche Theil des Kantons wird größtentheils von Canadiern, der südliche Theil von Amerikanern, Schotten und Iren bewohnt. Die Bevölkerung belief sich 1831 auf 18.115 Einwohner, worunter 14.839 Katholiken, 1.803 Episcopalen, 636 Methodisten und 449 Anhänger der schottischen Kirche. Der Kanton ist in die Kirchspiele St. Hilaire, Pointe Olivier, St. Jean Baptiste, Henryville, Georgeville und St. Thomas geschieden, und enthält 2 protestantische und 4 katholische Kirchen, 3 Dörfer, 45 Elementarschulen, 32 Wirthshäuser, 25 Branntweinschenken, 11 Mahlmühlen, 8 Säge-

mühlen, 3 Walkmühlen, 3 Krampelmaschinen, 1 Triphammerwerk, 14 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 3 Gerbereien, 2 Potterien und 2 Hutmanufakturen; 2.186 Familien sind im Landbau beschäftigt, 25 im Handel und 114 in verschiedenen Gewerben; Almosenpercipienten sind 8 im Kanton. — Von den Ländereien sind 186.106 Acres bereits vergeben, 58.920 Acres aber erst in Kultur gesetzt.

Bleurie oder Bleury, Seigneurie am östlichen Ufer des Richelieu, im mittleren Theile des Kantons, hat längs dem Flusse 3 Leagues Fronte, und ist jetzt Eigenthum des Generals Christie Burton. — Das Land ist flach, in vielen Plätzen sumpfig, hat aber längs dem Richelieu reiche, gut cultivirte Plätze. Die Waldungen, mit denen die Seigneurie noch größtentheils bedeckt ist, bieten treffliches Bau- und Nutzholz.

Chambly-East, Seigneurie im Norden der vorigen, ebenfalls am Richelieu. Das Land ist durchaus eben, der Boden von ausgezeichneter Qualität, und die ganze Seigneurie bereits in Kultur.

Foucault oder Caldwell Manor, Seigneurie im Süden des Kantons, wird im Osten von der Missisqui-Bay, im Westen vom Richelieu begränzt, und hat 2 Leagues Fronte und 2½ League Tiefe. Die Ansicht der Seigneurie ist im Allgemeinen eben, hier und da sanft gewellt, und regelmäßig mit Swamps und sanft aufsteigendem Lande wechselnd. Obgleich das Land flach ist, ist es doch im Vergleich mit andern niedern Ländereien am Richelieu von vorzüglicher Qualität; Obst gedeiht vortrefflich; die Waldungen sind mit hochstämmigen Kiefern, weißen Eichen, Cedern, Eschen, Ulmen, Ahorn und Lärchenbäumen bestanden, die Wasserverbindungen im Osten und Westen sind von außerordentlichem Werthe für die Ansiedler, dessen ungeachtet haben sich nur erst wenige aus den Staaten hier niedergelassen, und die ganze Zahl der Einwohner der Seigneurie beläuft sich auf nicht mehr als 1.304 Seelen. — Die Landstraßen sind in gutem Zustande, fünf durchschneiden das Land in allen Richtungen und werden durch Vicinalwege unter einander verbunden; eine Fähre führt an der Südgränze der Provinz über den, hier eine Meile breiten, Richelieu. — Drei Viertel des Landes sind erst vergeben und in Kultur genommen, 1 Mahl- und 1 Sägemühle sind am Wolf Creek angelegt, können aber wegen Mangel an Wasser nur 4 Monate des Jahres arbeiten; 4 Pottaschsiedereien und 2 Gerbereien bestehen in verschiedenen Theilen der Seigneurie; Ackerbau und Viehzucht liefern eine Menge Producte zur Ausfuhr; und die billigen Tagelöhne, 2 Sh. 6 P. für einen Landarbeiter, sind einladend genug, um in Kurzem viele permanente Ansiedler herbeizuziehen. — Ein Dorf ist noch nicht ausgelegt; in der Mitte der Seigneurie steht die Kirche St. Thomas.

Monnoir und Zusatz, Seigneurie im Nordosten von Bleury und östlich von Chambly East, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Richters Jean Roche Roland, Esq. Das Land hat verschiedenen Boden, bringt aber unter guter Pflege gute Erndten, und viele noch nicht aufgebrochene Ländereien dürften sich zum Hanfbau eignen. Die obere Abtheilung längs der Gränze von Chambly ist fast ganz in Kultur genommen, und eben so eine ausgedehnte Reihe am linken Ufer des Yamaska und an beiden Ufern eines ihm zuströmenden Flüßchens an der Gränze der Ortschaft Farnham; nach der Westgränze zu ist das Land niedrig, selbst etwas sumpfig; im Innern ist das Land zwar flach, der Boden aber besser als in der Fronte. Den obern Theil bewässern mehre kleine Ströme, die aus dem Innern der Seigneurie kommen und dem Rivière des Hurons zufließen. Auf dem noch ungerodeten Lande ist Holz geringerer Sorte im Ueberfluß, doch auch hier und da gut gepflegtes Bauholz. Die Seigneurie ist in zwei Kirchspiele: St. Marie und St. Therese, getheilt; die Kirche des erstern ist an dem Flüßchen St. Louis, beinahe

eine League vom Cordon de Rouville, die andere an der Südseite des Mount Johnston, in der nämlichen Entfernung vom Cordon de Sabrevois. — In der westlichen Hälfte der Seigneurie sind 518 Landplätze ausgegeben, die andere Hälfte enthält 491 Landplätze, von denen bereits zwei Drittel in Kultur gesetzt, der Rest aber ebenfalls vergeben ist. Die vorzüglichsten Reihen von Ansiedelungen liegen am Ruisseau Barré, Ruisseau St. Louis, la Branche du Pin Rouge, la Branche du Rapide, le Rang double du Grand Bois, und an beiden Ufern des Rivière du Sud-Ouest. — Die Zahl der Häuser in der Seigneurie beläuft sich auf 1.000, die der Einwohner auf 4.369. — Der Mount Johnston bedeckt einen Flächenraum von 500 Arpents, erhebt sich fast steil aus der Ebene, und ist am Fuße mit hohem Walde umgeben, auf seiner Höhe aber kahl und felsig. — Monnoir enthält 84.000 Arpents, von denen 65.000 vergeben sind; der Rest eignet sich besonders zum Getraidebau, wird von einer Straße durchschnitten, ist aber noch nicht vermessen. — In der Seigneurie befindet sich der Fief St. Joseph, welcher aus drei Conzessionen besteht, von denen jede 3 Arpents Fronte bei 40 Tiefe hat, und jetzt im Besitz von Landbauern ist.

Noyan, Seigneurie im Norden von Foucault, und im Osten des Richelieuflusses; hat am Fluß 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, ist jetzt Eigenthum des General Christie Burton, und wird diesem zu Ehren auch Christie Manor genannt. Die Gestaltung des Landes, die Qualität des Bodens, der Holzwuchs, und Vortheile der Lage, ist ganz wie bei Foucault; der Boden ist niedrig und sumpfig und mit den besten Fichten und Kiefern bedeckt; die bereits kultivirten oder kulturfähigen Länder sind reich und fruchtbar. Die Bevölkerung beläuft sich auf 2.600 Seelen. Der Hauptstrom außer dem Richelieu ist der Petite Rivière du Sud, welcher unterhalb Isle aux Noix in den Richelieu mündet, die Seigneurie hinlänglich bewässert und für Boote und Kanoes 6 Meilen aufwärts schiffbar ist, sich dort in zwei Arme theilt, von denen der eine den Namen Wolf Creek führt, an jedem ber eine Sägemühle errichtet ist. Zwei gute Straßen durchschneiden die Seigneurie, welche in die beiden Kirchspiele St. George und St. Thomas geschieden ist.

Georgeville, Dorf im Westen des Wolf Creek, mit 1 Kirche, 1 Schule, 2 Kaufläden, 1 Wirthshaus, 25 Wohnhäusern und 183 Einwohnern, treibt ansehnlichen Handel mit Pottasche und Getraide. — Henryville, Dorf im Norden der Seigneurie, mit 2 Kaufläden, 3 Wirthshäusern, 1 Schule, 2 Sägemühlen, 37 Wohnhäusern und 297 Einwohnern, treibt, wie das vorige, bedeutenden Handel mit Pottasche und Getraide, und außerdem mit Holz.

Rouville, Seigneurie im Norden des Kantons, hat 2 Leagues Fronte am Richelieu, und eine Tiefe von 1½ League. Der ganze Trakt enthält Land von so vorzüglicher Beschaffenheit, daß beinahe die ganze Seigneurie in einem sehr vorgerückten Stande der Kultur ist, namentlich aber in Hinsicht auf Ackerbau. Die Conzessionen sind in 8 Reihen geschieden, welche parallel mit dem Richelieu laufen, und belaufen sich auf 380 Landgüter (Farms), welche alle, mit Ausnahme gewisser Grundstücke im Rücken der verwilligten Länder, vergeben sind, und diese Reservationen sind ausgedehnt genug, um die Tiefe der vergebenen Länder um 30 Arpents vermehren zu können; sie liegen zum Verkaufe offen, doch beabsichtigt der Seigneur, Hr. J. B. H. de Rouville, Esq., keine neuen Niederlassungen. Die Hauptflüsse der Seigneurie sind der Richelieu, der Rivière des Hurons, und der Ruisseau de la Montagne, an welchem mehre Mühlen errichtet sind; außerdem findet man mehre Bäche, von denen der eine so reißend ist, daß er selbst im strengsten Winter nicht zufriert. Die Mühlen des Oberst de Rouville sind am Abhange des Rouville Mountains, und werden von den benachbarten Kirchspielen sehr benutzt. — Drei Fähren, die am Riche-

lieu etablirt sind, verbinden die Seigneurie mit dem benachbarten Kanton Verchères. — Mehre Straßen, von denen die am Richelieu und die an beiden Ufern des Hurons, in besonders gutem Zustande sind, durchschneiden das reiche Land. — Mount Rouville, zu Zeiten auch St. Hilaire-, Chambly- oder Beloeil-Mountain genannt, erhebt sich zwischen der zweiten und dritten Reihe, und ist rücksichtlich seiner Höhe, Form, Ausdehnung, und der Aussicht, die man von seinem Gipfel genießt, bemerkenswerth; er besteht aus sieben zusammenhängenden Bergen, die einen Flächenraum von beinahe 2½ □League bedecken; an der Südseite hat er einen sanften Abfall, an der entgegengesetzten aber ist er sehr steil und abbrechend. Auf dem Gipfel des, stellenweise mit hochstämmigem Wald bekleideten, 1.100 Fuß hohen Berges, ist ein kleiner klarer See von einer League Umfang, aus welchem ein kleiner, dem Huron zueilender, Strom abfließt. — Die Seigneurie ist in zwei Kirchspiele St. Hilaire und St. Jean Baptiste geschieden, von denen jedes ein Dorf gleiches Namens mit 25 — 30 Häusern hat; die Bevölkerung beider Kirchspiele beläuft sich auf 3.563 Einwohner.

Sabrevois, Seigneurie im Norden von Noyan und östlich vom Richelieufluß; hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Generals Christie Burton. Das Land ähnelt der im Norden liegenden Seigneurie Bleurie, nur sind hier die Swamps ausgedehnter, könnten aber mit wenig Mühe und Kosten trocken gelegt und in das reichste Land umgewandelt werden. Die Bevölkerung beläuft sich auf 610 Seelen. — Henryville, Dorf im Süden der Seigneurie, mit 28 Häusern, von denen die Hälfte von Stein erbaut, einer Schule und einer Sägemühle.

13. Der Kanton St. Hyacinthe.

Dieser Kanton wird im Norden von Yamaska und Drummond, im Osten von letzterm Kanton und Shefford, im Südwesten von Rouville, und im Nordwesten von Richelieu begränzt; hat von Süden nach Norden eine Länge von 41, von Osten nach Westen eine Breite von 19 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 477 □Meilen, oder 305.280 Acres. Das Centrum des Kantons liegt unter 45° 32′ 45″ nördl. Br. und 72° 45′ westl. L. — Der Hauptfluß ist der Yamaska, welcher die Mitte des Kantons durchströmt; zahlreiche Straßen ziehen sich nach allen Richtungen durch's ganze Land, welches, mit Ausnahme der Berge Rougemont und Yamaska, durchaus eben ist. — Der Kanton enthält die Seigneurien Bourchemin, de Ramzay und St. Hyacinthe, zählt eine Bevölkerung von 15.366 Seelen, worunter 14.761 Katholiken, 352 Episcopalen und 61 Methodisten, und besitzt 1 protestantische und 5 katholische Kirchen, 1 Dorf, 1 Kloster, 1 College, 27 Schulen mit 1.551 Schülern und Schülerinnen; 12 Wirthshäuser, 11 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 12 Sägemühlen, 1 Walkmühle, 3 Krämpelmaschinen, 34 Eisenwerke, 4 Trip-Hammerwerke, 6 Pottasch- und Perlaschsiedereien und 1 Gerberei; im Landbau sind 3.019 Familien beschäftigt, im Handel 22, und 69 mit verschiedenen Gewerben und Künsten.

Bourchemin, Seigneurie an beiden Ufern des Yamaska, zum größten Theil gut angebaut, und jetzt Eigenthum der Mrs. Barrow, gehört nur zum Theil diesem Kanton an; die westliche Hälfte liegt im Kanton Richelieu, s. d.

De Ramzay, Seigneurie im Norden des Kantons, von 3 Leagues Breite und 3 Leagues Tiefe, ist nur zum kleinsten Theil in Kultur gesetzt; den Waldungen nach zu schließen, ist der Boden indeß viel versprechend. Im Nordosten sind einige mit Cedern und Sproßenkiefern bedeckte Swamps; den Süden bewässert der Fluß Chibouet. Einwohner zählt die Seigneurie 386, und besitzt eine protestantische Kirche, eine Mahl- und Sägemühle.

St. Hyacinthe, Seigneurie zu beiden Seiten des Yamaska, von 6 Leagues Fronte bei 6 Leagues Tiefe, jetzt Eigenthum der Herren Desolles und Debartzch. Die Lage macht diese ausgedehnte Verwilligung zu einer der werthvollsten. Der Boden ist vortrefflich, und unter Mittelgüte sind nur wenig Plätze. Im Norden und Nordosten ist das Land niedrig, und hier und da sumpfig; nach Südosten zu steigt der Boden und bietet werthvolles trockenes Land. An den Ufern des Yamaska sind herrliche natürliche Wiesen, und die ganze Seigneurie bietet eine herrliche Abwechselung von Wiesen, Weiden und pflugbarem Lande erster Qualität. Buchen und Ahorn sind in den Waldungen vorherrschend; die nassen Niederungen bieten Ueberfluß an Cedern, und nach der Gränze von Granby zu sind Eichen und Kiefern in hinreichender Menge. Das Nordwest-Ufer des Yamaska ist bereits vollständig angebaut, und auch auf der gegenüberliegenden Seite findet man mehre Reihen gut kultivirter Grundstücke. Der Yamaska, welcher die Mitte der Seigneurie durchschneidet, ist für große Boote und Flöße fahrbar, und ein Zweig dieses Flusses, welcher nach Osten divergirt und mehre kleine Ströme in sich aufnimmt, bewässert hinlänglich den östlichen Theil des Landes, während der Salvayle mit seinen Nebenflüßchen den Westen durchströmt. — Nach allen Richtungen wird die Seigneurie von guten Straßen durchschnitten, und in die 5 Kirchspiele: St. Hyacinthe, St. Cesaire, St. Damas, la Presentation und St. Pie geschieden. Alle Kirchspiele sind ziemlich bewohnt und angesiedelt. — St. Hyacinthe, ein freundlicher, herrlich an einer Biegung des Yamaska gelegener Flecken, enthält 200 zum Theil von Stein oder Ziegeln erbaute Häuser, 1 große schöne Kirche, 1 Pfarrhaus und 1 College, hält wöchentlich zweimal Markt, und ist von prächtigen Obstgärten, Weiden und Wiesen, und einer Mauer umgeben. — Rougemont und Yamaska Mountain, zwei hohe, einzeln stehende, dicht bewaldete Berge, von denen der erste im Westen, der andere im Osten des Yamaskaflusses sich erhebt. — Die Seigneurie zählt 15.372 Einwohner, 5 Kirchen, 5 Mahl- und 10 Sägemühlen.

14. Der Kanton Shefford.

Im Norden von Drummond, im Osten von Sherbrooke, im Süden von Stanstead und Missisqui, und im Westen von Rouville und St. Hyacinthe begränzt, hat eine Länge von 30 Meilen bei einer gleichen Breite, und umfaßt einen Flächenraum von 749 □ Meilen oder 479.360 Acres, von denen erst 95.765 Acres ausgegeben und nur 23.392 in Kultur gesetzt sind. Das Centrum des Kantons, welcher durch die Quellenflüsse des Yamaska und Missisqui, und eine Menge kleiner Ströme durchflossen wird, ist unter 45° 22′ 16″ nördl. Br. und 72° 32′ westl. L. — Der Kanton selbst zerfällt in die Ortschaften (Townships) Brome, Ely, Farnham und Zusatz, Granby, Milton, Roxton, Shefford und Stukely, und hat eine Bevölkerung von 5.087 Einwohnern, worunter 276 Episcopalen, 218 Katholiken und 157 Methodisten; besitzt 2 Kirchen, 27 Schulen, 3 Dörfer, 8 Wirthshäuser, 12 Mahlmühlen, 20 Sägemühlen, 5 Walkmühlen, 4 Krämpelmaschinen, 1 Eisenwerk, 4 Branntweinbrennereien, 7 Pottasch- und 6 Perlaschsiedereien, und 10 Kaufleute; 788 Familien sind im Landbau beschäftigt, und nur 1 Person lebt von Almosen.

Brome, Ortschaft im Süden des Kantons; ziemlich gebirgig, selbst felsig, und nur in der Mitte um den 9 Meilen im Umfange habenden See, Lake Brome, mit gutem Boden. An den Ufern des Sees sind mehre Niederlassungen, und ein nach der Ortschaft benanntes Dorf mit einer katholischen Kirche. In den See münden einige kleine Flüsse, die mehre Mahl- und Sägemühlen in Bewegung setzen. Im Nordwesten guter Holzwuchs, und eben daselbst Ueberfluß an Eisenerz. — Zahl der Einwohner 1.423.

E l y, Ortschaft im Nordosten des Kantons; das Gros derselben ist bereits vermessen, doch nur erst der südöstliche Theil ausgegeben. Das Land ist gut, und zeigt sich, wo es in Kultur gesetzt ist, als sehr fruchtbar; die Niederungen, obgleich naß, eignen sich selbst zum Getraidebau, und tragen jetzt noch zum größten Theil einige gute Arten Schwarzholz. — Ansiedler findet man bis jetzt wenige.

F a r n h a m und Zusatz, Ortschaft im Westen von Brome, wird durch die beiden Hauptärme des Yamaska durchschnitten; das Land ist von vorzüglicher Qualität, hat längs den Ufern beider Flüsse einige gute Niederlassungen und 27 Mahl=, Säge=, Walkmühlen und Krämpelmaschinen. Mehre Straßen durchschneiden die Ortschaft, die an der Vereinigung der beiden Flüsse ein kleines Dorf hat. Im Nordwesten sind ausgedehnte, mit Holz bedeckte Swamps, und auf dem größten Theil des Landes gut bestandene Waldungen von Buchen, Ulmen und Ahorn. Beinahe alles Land ist verwilligt (granted), doch nur erst ein kleiner Theil von den Granlees an Ansiedler ausgegeben. — Die Bevölkerung zählt 913 Seelen, und in der Ortschaft sind bis jetzt 2 protestantische Kirchen und 7 Schulen, 2 Potterien und 4 Pottasch= und Perlaschsiedereien.

G r a n b y, Ortschaft im Norden der vorigen, ein vorzüglicher Landstrich mit herrlichem Waizen= und Hanfboden, guten Buchen= und Nußwaldungen, und dem Dorfe G r a n b y, am nördlichen Ufer eines Zweiges des Yamaska, mit 24 Häusern, 1 Postamt, und mehre Mahl= und Sägemühlen. — Die Ortschaft wurde 1785 ausgelegt und den Offizieren und Freiwilligen der britischen Miliz verwilligt, die während der Blokade von Quebec, 1775—76, gedient hatten. Nur erst ein unbedeutender Theil des Landes ist in Kultur gesetzt.

M i l t o n, Ortschaft im Nordwesten des Kantons, und nördlich von der vorigen; mit weniger gutem Boden als Granby, da das Land niedriger liegt und in vielen Plätzen in Swamps übergeht; gutes Gras= und Weideland ist im Ueberfluß vorhanden, und noch liegen viele tausend Acres unvergeben und unvermessen. Die Waldungen enthalten eine Mischung von Buchen, Kiefern, Cedern und Tamarack.

R o x t o n, Ortschaft im Norden zwischen Milton und Ely, wird von mehren Zweigen des Yamaska und andern Flüssen durchschnitten; der südliche Theil ist erst vermessen und verwilligt; der Boden ist gut, das niedere Land etwas feucht, doch immer noch zum Feldbau tauglich, und bis jetzt mit den besten Arten von Schwarzholz bedeckt.

S h e f f o r d, Ortschaft in der Mitte des Kantons, im Süden der vorigen und zwischen Granby im Westen und Stukely im Osten; die Oberfläche ist uneben, der westliche Theil gebirgig, der Boden in den meisten Plätzen ausnehmend reich, im Oberlande und auf den Bergrücken aber zu steinig, um von großem Werthe zu seyn. Der Holzwuchs ist durchgehends von der besten Art. — Mehre Zweige des Yamaska durchschneiden die Ortschaft, durch welche bereits mehre Straßen nach den benachbarten Townships führen. Der südöstliche Theil ist am besten angebaut und am bevölkertsten, leider aber ein großer Theil der besten Ländereien an Nicht=Ansiedler (Non-residents) ausgegeben. Die Ortschaft besitzt 2 Kirchen, doch nur einen Geistlichen, 11 Schulen, mehre Mahl=, Säge= und Walkmühlen, Pottasch= und Perlaschsiedereien und 992 Einwohner; ziemlich im Mittelpunkte liegt das Dorf F r o s t v i l l e mit 35 Häusern, 120 Einwohnern, 1 Kirche und 1 Postamt. — W a t e r l o o, 2 Meilen vom vorigen, mit 20 Häusern und mehren Mühlen.

S t u k e l y, Ortschaft im Osten der vorigen, mit unebener durchbrochener Oberfläche und nur theilweise gutem Lande, zählt bis jetzt nur wenige Ansiedler, ist größtentheils Wald und wird durch einige kleine Ströme, die dem Yamaska zufließen, und einige kleine Landseen durchschnitten.

15. Der Kanton Stanstead.

Der südöstliche Kanton des Distrikts, wird im Norden von Shefford und Sherbrooke, im Osten von Sherbrooke, im Süden vom Staate Vermont, und im Westen von Missisqui und einem Theil von Shefford begränzt, von dem Missisqui, Magog und Coaticookfluß und mehren großen Seen durchschnitten, von denen der Memphramagog, Tomefobi und Scaswaninepus die bedeutendsten sind; hat von Osten nach Westen eine Länge von 30, von Norden nach Süden eine Breite von 14⅓ Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 632 □Meilen oder 404.480 Acres, von denen 192.979 Acres verwilligt, 57.433 aber erst in Kultur genommen sind. — Das Centrum des Kantons liegt unter 45° 9′ nördl. Br. und 72° 4′ westl. L. Der Boden und Holzwuchs dieses Kantons ist im Allgemeinen vortrefflich, und die Lage äußerst vortheilhaft, da die Hauptstraße nach den Vereinigten Staaten den Kanton durchschneidet. Oestlich vom See Memphramagog ist das Land sanft gehoben, im Westen aber die Oberfläche nicht nur uneben, sondern selbst gebirgig. — Der Kanton ist in die Ortschaften Barford, Barnston, Bolton, Hatley, Potton und Stanstead geschieden, welche neuerer Zeit, bis auf Potton, dem innern Distrikt St. Francis zugetheilt worden sind, hat 10.306 Einwohner, worunter 468 Methodisten und 341 Baptisten, 6 protestantische Kirchen, 2 Colleges, 78 Elementarschulen, 10 Wirthshäuser, 18 Branntweinschenken, 22 Mahlmühlen, 42 Sägemühlen, 3 Oelmühlen, 9 Walkmühlen, 6 Krämpelmaschinen, 1 Eisenwerk, 2 Trip-Hammerwerke, 19 Branntweinbrennereien, 23 Pottasch- und 21 Perlaschsiedereien, 1 Papiermühle, 3 Gerbereien, 8 Potterien und 80 verschiedene Handwerker.

Barford, Ortschaft im Südosten des Kantons; deren größter Theil wurde im Jahre 1802 an Isaak W. Clarke, Esq., verwilligt, doch sind bis jetzt noch keine Ansiedelungen unternommen worden. Der ganze Strich ist vielversprechend, das Land überall vortrefflich, mit gutem Wald bestanden, und durch zahlreiche Flüßchen, unter denen ein Hauptarm des St. Francis, bewässert.

Barnston, Ortschaft im Westen der vorigen, an der Gränze von Vermont. Die ganze Oberfläche ist eine fortgesetzte Reihenfolge von Hügel und Thal. Der größte Theil des Landes ist guter Waizen- und Hanfboden, und in den Niederungen sind mehre Swamps; eine Menge kleiner Ströme und einige Landseen bewässern die Ortschaft und setzen mehre Mahl- und Sägemühlen in Bewegung. Die westliche Hälfte wurde im Jahre 1801 an die Herren Lester und Morrogh verwilligt; der größte Theil der östlichen ist Eigenthum des Baronet Sir R. S. Milnes, und 5.387 Acres liegen noch unvergeben. — Bis 1811 wurde keine Ansiedelung hier unternommen, seit jener Zeit haben sich aber viele Einwanderer hier niedergelassen, und darunter Manche ohne Erlaubniß der Grundeigenthümer. Die Siedelungen sind in einem blühenden Zustande, und namentlich zeichnet sich der westliche Theil vor allen aus; daselbst liegt an der Straße zwischen Stanstead und Hatley das Dorf Charlestown, mit einigen 20 Häusern und einigen Mühlen. Die Ortschaft selbst zählt 1893 Einwohner.

Bolton, Ortschaft im Nordwesten des Kantons, im Westen des Sees Memphramagog, eine der ersten Townships, die in diesem Theile Canada's ausgelegt wurde. Die Oberfläche ist uneben und gebirgig; eine irreguläre Hügelkette, welche die Wasserscheide zwischen dem Yamaska und Missisqui bildet, und auf welcher die Hauptquellen jener Ströme entspringen, durchschneidet die Ortschaft in diagonaler Richtung. Das Land in den Niederungen ist ziemlich gut, am vorzüglichsten aber die Ländereien im Osten, wo auch die meisten Ansiedelungen, und am Abfluß des Magog aus dem Memphramagog-See, das Dorf Bolton sich befindet. Einwohner zählt die Ortschaft erst 1.063, 1 katholische Kirche, 5 Schulen, 2 Mahl- und 5 Sägemühlen und 6 Pottasch- und Perlaschsiedereien.

Hatley, Ortschaft im Osten der vorigen, und von irregulärer Oberfläche, in einigen Theilen hügelich und durchbrochen, in anderen eben; die Qualität des Landes ist sehr verschieden; im Osten und Nordosten gut, im Westen vorzüglich, in der Mitte mehr mittelmäßig, rauh und sumpfig; auf den besten Ländereien wachsen Buchen, Ulmen, Ahorn und Eschen im größten Ueberfluß, in den Swamps verschiedene Arten Nadelholz. Nach Norden und Nordosten zu sind mehre ausgedehnte Ansiedelungen mit schönen Häusern und Wirthschaftsgebäuden, und am östlichen Ufer des Sees Memphramagog ist ebenfalls eine Reihe gut cultivirter Niederlassungen. Eine Menge kleiner Ströme durchschneiden die Ortschaft; den Westen bespült der Memphramagog-See, im Süden tritt der fischreiche Scaswaninepus-See in die Ortschaft, und im Innern erstreckt sich von der vierten bis neunten Reihe der romantische, 8 Meilen lange und 1 Meile breite See Tomefobi, der durch mehre Abflüsse mit dem St. Francis in Verbindung steht. Unverwilligte Ländereien sind noch 12.641 Acres in der Ortschaft. — Charleston, Dorf im Osten des Tomefobi, mit 50 Häusern, 2 Kirchen mit Thürmen, 1 Postamt, 1 Academie und mehre Schulen, Handelshäusern und Handwerkern.

Potton, Ortschaft im Südwesten des Kantons, zwischen dem Memphramagog und der östlichen Gränze des Kantons Missisqui; ein hügeliges, unebenes, an Eisenerz reiches Land, welches vom Missisqui und mehren seiner Zuflüsse durchschnitten wird, und an den Ufern dieser Flüsse verschiedene Mahl- und Sägemühlen, und blühende Pflanzungen, und am See ebenfalls einige Reihen guter Landgüter hat. Die Bevölkerung der Ortschaft beläuft sich auf 1.000 Seelen.

Stanstead, Ortschaft im Osten des Memphramagog-See und im Süden von Hatley, und der vorzüglichste Theil des Kantons, sowohl hinsichtlich der Vortrefflichkeit des Bodens als der Qualität des Holzwuchses. Die südliche Hälfte der Ortschaft, welche im Jahre 1800 an Isaak Ogden, Esq., verwilligt wurde, ist gut angesiedelt und in einem blühenden Kulturzustande; die nördliche Hälfte ist weniger dicht bevölkert, obgleich der Boden eben so vortrefflich als im Süden ist, und ist Eigenthum des Baronet Sir R. S. Milnes, der 1810 von der Krone eine Verwilligung von 48.000 Acres erhielt. — Die ganze Ortschaft ist in 350 Landplätze von 200 Acres Größe geschieden, auf welchen 1825 über 500 Familien angesiedelt waren. — Die Niederlassungen längs den Ufern des romantischen Memphramagog sind herrlich gelegen und vielversprechend; die zerstreut umherliegenden Häuser sind mit Gärten und Obstanlagen umgeben. — Stanstead, Flecken unweit der Gränze von Vermont, mit 200 Häusern, 3 Kirchen, 1 Postamt, 1 Akademie, 2 Buchdruckereien, Kaufläden, Wirthshäusern und den nöthigen Handwerkern. Die Hauptstraße von Quebec nach Vermont und Neu-Hampshire führt durch den gewerbfleißigen blühenden Ort. — Georgeville, blühendes Dorf an der Ostseite des Memphramagog, bei Copps-Ferry (Fähre), mit 1 Kirche, 1 Postamt, der Register-Office für den Kanton und 60 Häusern. Die Fähre, welche durch 2 Pferde und Räder in Bewegung gesetzt wird, führt täglich dreimal über den, hier $2\frac{1}{2}$ Meile breiten See nach Bolton, und unterhält die Verbindung der Stanstead-Montrealer Straße. — Kilborns Mills, eine blühende Anlage im Süden des Städtchens Stanstead, dicht an der Gränze von Vermont, mit einer Mahlmühle, einer Säge- und Walkmühle, einer Krämpelmaschine und mehren Wohn- und Wirthschaftsgebäuden. — Die Ortschaft Stanstead ist die gewerbfleißigste und werthvollste des ganzen Kantons, zählt über 4.000 Einwohner, 30 Schulen, 9 Mahlmühlen, 18 Sägemühlen, 7 Walkmühlen, 7 Krämpelmaschinen, 1 Papiermühle, 10 Pottasch- und 10 Perlaschsiedereien, 1 Eisengießerei und 2 Gerbereien.

im Nordwesten des St. Lorenzstromes; wird im Nordosten von Lachenaye, im Südosten von dem Rivière des Prairies, im Südwesten von Two Mountains und im Nordwesten von der Gränze der Provinz begränzt; hat eine Länge von 290 und eine Breite von 14 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 3.169 □Meilen oder 2.028.160 Acres. — 149.012 Acres sind erst vergeben und von diesen bereits 99.789 in Kultur gesetzt. — Der Boden und Holzwuchs des Kantons sind von verschiedener Qualität; der Boden im Allgemeinen eine glückliche Mischung von Sand und Thon; in der Mitte des Kantons ziehen sich einige trockene, mit kurzem Unterholz und Gestrüpp bedeckte Ebenen (Plains); die Fronte, namentlich unterhalb Grande Coteau, bietet vortreffliches Land und herrlich kultivirte Landplätze; im Rücken des Kantons sind werthvolle Waldungen harten Holzes. Die nördliche Hälfte des Kantons durchschneidet der Rivière du Nord, Achigan und aux Chiens, die südliche Hälfte der St. Jean oder Jesus, der St. Anne oder Mascouche und der Rivière des Prairies, welcher die Insel Montreal von der Insel Jesus scheidet. Zahlreiche Straßen, an welchen die Hauptniederlassungen liegen, durchschneiden den Kanton nach allen Richtungen; die vorzüglichsten sind die längs der Fronte und dem Mascouche, die Straße de la Grande Ligne, in Blainville, und die längs der östlichen Gränzlinie der Seigneurie Terrebonne. — Der Kanton umfaßt die Seigneurien Blainville und Zusatz zur Seigneurie Rivière du Chêne (siehe Kanton Two Mountains), des Plaines und Zusatz, Isle Jesus und Terrebonne und Zusatz, und die Ortschaften Abercromby, Chatham Gore und Howard, sendet zwei Mitglieder zum Provinzial-Parliament, und hat St. Rose und St. Anne des Plaines zu Wahlplätzen. — Die Bevölkerung belief sich 1832 auf 16.905 Seelen, worunter 15.392 Katholiken, 681 Episkopalen und 451 Anhänger der schottischen Kirche; die Zahl der Häuser auf 3.049; Dörfer waren 4, katholische Kirchen 3, und Schulen 20 im Kanton, außerdem aber: 27 Wirthshäuser, 32 Branntweinschenken, 13 Mahlmühlen, 12 Sägemühlen, 5 Walkmühlen, 5 Krämpelmaschinen, 4 Branntweinbrennereien, 20 Pottasch- und Perlaschsiedereien, und 4 Gerbereien; 1.925 Familien sind im Landbau beschäftigt, 38 mit dem Handel und 101 mit verschiedenen Handwerken.

Blainville, Seigneurie im Süden des Kantons, an der Nordseite des St. Jean oder Jesus, zweite Division von Mille Isles, einer im Jahre 1714 gemachten Verwilligung, deren erste Division unter dem Namen du Chêne eine eigene Seigneurie des Kantons Two Mountains bildet. Blainville hat 2½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe, und ist in zwei gleiche Theile geschieden, von denen der eine Herrn Donteuil Lacroix, Esq., der andere den Erben des Ehrenwerthen William Claus gehört. Die Oberfläche ist hügelig, das Land weniger mit bois franc bedeckt als die Seigneurie du Chêne, liefert dafür aber eine bedeutendere Menge von hochstämmigen Fichten und Kiefern. Beinahe die ganze Seigneurie ist in Landplätzen von der gewöhnlichen Ausdehnung, 3 Arpents bei 20 oder 30, in 10 Reihen oder Konzessionen, ausgegeben, und alle Ländereien sind, bis auf ein Drittel, welches mit Wald bestanden und sich, da es Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, nicht zum Anbau eignet, in Kultur gesetzt. — Das Land ist leicht und sandig, kann aber durch Mergel, der in vielen Plätzen gefunden wird, sehr fruchtbar gemacht werden. Die Seigneurie wird durch mehre Zweige des Mascouche, aux Chiens und durch den kleinen Strom St. Marie oder Rivière Cachée, an welchem eine Mahl- und 6 Sägemühlen angelegt sind, bewässert, enthält 400 Familien mit 2.800 Seelen, eine Kirche und 5 Schulen. — Das Dorf St. Therese de Blainville ist ein lebhafter gewerbtrei-

bender Ort von 90 Häusern, besitzt eine katholische Kirche, 1 Presbyterium, 2 Schulen, 1 schottische Kapelle, 4 Kaufläden, 2 Branntweinbrennereien, 1 große Bierbrauerei und die nöthigsten Handwerker.

Des Plaines und Zusatz, Seigneurie im Norden der Seigneurie Terrebonne, und mit dieser von gleicher Beschaffenheit, wird durch die Flüsse Mascouche und St. Pierre Est bewässert.

Isle Jesus, Insel und Seigneurie im Süden des Kantons und durch den St. Jean oder Jesusfluß vom festen Lande, durch den Rivière des Prairies von der Insel Montreal geschieden, hat 21 Meilen in der Länge und 6 in der Breite, und wurde 1689 dem Seminar von Quebec verwilligt, welches dieselbe noch jetzt besitzt, und bald nach der Uebernahme den ursprünglichen Namen der Insel: Isle de Montmagny, in den jetzigen umwandelte. — Hinsichtlich der Größe ist Jesus die zweite Insel Unter-Canada's; das Land ist überall eben, reich und wohlangebaut; im Südosten am Ufer des Flusses sind einige treffliche Weiden und reiche Wiesenländer; die andern Theile der Insel erzeugen Getraide, Vegetabilien und Früchte in größter Vollkommenheit und in Ueberfluß. Waldung ist wenig übrig geblieben, ausgenommen das Lustholz zur größern Zierde der verschiedenen Pflanzungen. Eine Landstraße zieht sich rings um die ganze Insel, eine andere durchschneidet die Mitte derselben der Länge nach, und unzählige Vicinalwege verbinden alle Landplätze mit einer oder der andern dieser Hauptstraßen. Die Insel wird in die 3 Kirchspiele St. Vincent de Paul, St. Rose und St. Martin geschieden; die Häuser, welche größtentheils von Stein erbaut sind, liegen zu beiden Seiten der Straßen; hier und da mehre zusammen, doch nirgends in solcher Menge, um ein eigentliches Dorf zu bilden. An den beiden Hauptflüssen, welche die Insel umgeben, sind mehre Mühlen errichtet, im Lande selbst ist kein Strom von hinlänglicher Stärke eine Mühle treiben zu können. Die Mühlen am Rivière des Prairies haben nie Mangel an Wasser, sind aber des Ueberflusses wegen öfters genöthigt, stille zu stehen. In der Mitte des Flusses ist die reißende Stromschnelle: Sault au Recollet genannt. — Das Kirchspiel St. Vincent de Paul nimmt die Mitte der Insel ein und hat 1.690 Einwohner; St. Rose mit 2.470 Bewohnern, liegt im nordwestlichen und St. Martin mit 2.711 Einwohnern im südöstlichen Theile der Insel.

Terrebonne und Zusatz, Seigneurie im Südosten des Kantons, am Rivière St. Jean, hat 2 Leagues Fronte bei 6 Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Erben des Simon M'Tavish, Esq. zu Montreal. Der Boden ist, nach der Fronte zu, reich und üppig; nach des Plaines zu von vorzüglicher Güte, die zurückliegenden Theile aber gebirgig und der Boden rauh und kiesig. Die Hochlande sind mit werthvollen Buchen, Ulmen, Ahorn und Birken, die Niederungen und feuchten Gründe mit Cedern bedeckt. Zwei Drittel aller Ländereien sind bereits ausgegeben, der größte Theil davon ist unter Kultur und sehr produktiv. Die Fronte ist vorzüglich gut angesiedelt, und gewährt den Anblick einer besondern Behaglichkeit, ja selbst des Ueberflusses. — Der Achigan und Mascouche nebst 3 oder 4 Bächen, die mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen treiben, bewässern die Seigneurie. Der Zusatz, im Rücken der ausgedehnten, mit Busch bedeckten Ebene, des Plaines, ist eben so reich an gutem Boden und stämmiger Waldung als die Front-Seigneurie, und hat die neue Ansiedelung New Glasgow am Achiganfluß. Die Straßen, welche die Seigneurie und den Zusatz durchziehen, sind vorzüglich gut, zu beiden Seiten wohl angesiedelt und führen zu den entferntesten Ortschaften. Das Kirchspiel Terrebonne umfaßt nur den dritten Theil der Seigneurie; drei Viertel davon sind bereits vor 1759 ausgegeben, in Konzessionen von 3 Arpents bis 20 geschieden, und zahlen 2 Sols tournois für den Arpent oder 1 Sol und 1 Pinte Waizen, nebst 5 Sols Erbzins für jeden

Front-Arpent; der Rest, le grand Côteau genannt, ist Waldland und nicht zum Anbau geeignet. — Der Flecken Terrebonne ist herrlich auf einer hervorspringenden Landzunge am St. Jean oder Jesus gelegen, hat mehre anmuthige Inseln in der Fronte, zählt gegen 200 gut gebaute Häuser, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, den Sitz des Seigneurs, und ist der Aufenthaltsort einer Menge reicher Privatleute die sich aus der Pelzhändler-Gesellschaft zurückgezogen haben und hier ihr Leben in Ruhe genießen. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie beläuft sich auf 2.094 Seelen.

Abercromby, Ortschaft im Nordwesten der vorstehenden Seigneurie und des Zusatzes von Mille Isle; bei der ursprünglichen Vermessung wurde das Land als unfruchtbar, und als nicht zum Anbau geeignet, geschildert; spätere Ansiedelungen haben aber bewiesen, daß obgleich das Land uneben und gebrochen ist und durch mehre Felsenketten durchzogen wird, pflugbares Land mit leichtem Boden in hinreichender Menge vorhanden ist. Längs dem Rivière du Nord, welcher die Ortschaft durchzieht, wurden von einem Mr. Dumont aus eigener Machtvollkommenheit 170 Konzessionen von 3 Arpents Fronte bei 30 Tiefe, ausgelegt, und gegen eine jährliche Rente von 5 Livres und 372 Bushels Waizen ausgegeben. — 40 Häuser sind bereits daselbst erbaut, eine Sägemühle und Pottaschsiederei etablirt, und die Bevölkerung ist bereits auf 250 Seelen gestiegen.

Chatham Gore, Ortschaft im Südwesten der vorigen, an der Gränze von Two Mountains; ein schöner in vier Reihen ausgelegter Landstrich, der mehre Seen umschließt. Der größte Theil des Landes ist hügelig und noch mit Waldung bedeckt; 1.500 Acres um Lake Bouchette herum, sind bereits in Kultur gesetzt; die Ansiedler, 300 an der Zahl, sind Irländer, die ohne Mittel vor 10 Jahren einwanderten, sich in den dichten Wäldern des Gore niederließen, und sich jetzt alle, bis auf eine Familie, in guten Umständen befinden.

Howard, neuausgelegte Ortschaft im Nordwesten von Abercromby, welche zum größten Theil im Kanton Two-Mountains liegt.

17. Der Kanton Two-Mountains,

im Nordosten von Lachenaye, im Osten von Terrebonne, im Süden vom See der beiden Berge (Lake of the Two-Mountains) und dem Ottawafluß, und im Westen vom Kanton Ottawa begränzt, umschließt die Insel Bizard oder Bizarre und alle im Ottawaflusse längs den Fronten liegenden Inseln, hat eine Länge von 86 und eine Breite von 40 Meilen, und umfaßt, nach M. Martin, einen Flächenraum von 1.086 (nach Bouchette von 979) □ Meilen oder 695.040 Acres, von denen bereits 214.439 Acres vergeben, 89.024 aber erst in Kultur gesetzt sind. Der westlichste Punct des Kantons am See der beiden Berge ist unter 45° 31′ nördl. Br. und 74° 21′ 30″ westl. Länge. — Der Boden und Holzwuchs dieses blühenden Kantons ist unvergleichlich, die Wasserkraft von unberechenbarem Nutzen. Die Hauptflüsse sind: der Ottawa, welcher den Kanton frontet, und die demselben und dem See der beiden Berge zuströmende du Chêne, du Nord, Rouge, Calumet, Kingham, Davis und au Prince mit ihren zahlreichen Zweigen; alle diese Flüsse werden mehr oder weniger durch Stromschnellen und Fälle unterbrochen, sind nicht schiffbar und nur der Rivière du Nord stellenweise mit Booten und Kanoes zu befahren. Mehre Straßen durchschneiden den Kanton, unter denen die nach dem Ottawa führende Hauptpoststraße, welche St. Eustache, Grand Brulé, St. Andrews, Davis Village und Grenville berührt, die beste ist. — Der Kanton umfaßt die Seigneurien Argenteuil, Lac des deux Montagnes und Rivière du Chêne, die Ortschaften Arundel, Chatham, Grenville, Harrington, Howard und

Wentworth, und die Kirchspiele St. Eustache, St. Benôit, St. Scholastique, Lake of Two-Mountains und Isle Bizarre; zählt 20.905 Einwohner, worunter 16.834 Katholiken, 1.651 Episkopalen, 1.527 Anhänger der schottischen Kirche, 838 Presbyterianer und 478 Methodisten; besitzt 2 protestantische und 4 katholische Kirchen, mehre Kapellen, 1 Kloster, 7 Dörfer, 1 Indianer-Mission am See beider Berge, 41 Schulen mit 1.733 Schülern und Schülerinnen, und außerdem 33 Wirthshäuser, 41 Branntweinschenken, 15 Mahlmühlen, 14 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 18 Pottasch- und 11 Perlaschsiedereien, 3 Gerbereien, 2 Branntweinbrennereien, 1 Papiermühle, 1 Hutmanufaktur und 2 Potterien. — 2.110 Familien sind mit Landbau beschäftigt, 27 im Handel und 232 mit verschiedenen Handwerken.

Argenteuil, Seigneurie am Ottawa, zwischen Chatham im Westen und der Seigneurie der beiden Berge (Lac des deux Montagnes oder Lake of Two-Mountains) im Osten, ist 2 Leagues breit und 4 tief, und enthält 58.000 □Arpents, 520 Landplätze, circa 49.000 Arpents betragend, sind bereits ausgegeben; von diesen sind bereits 27.000 Arpents in Kultur, 31.000 aber liegen noch in Wald. — Der Boden am Ottawa enthält Lehm, Sand und Kies, und an manchen Stellen Kalk; die mittlern Sektionen, meistens Thon, Lehm und Mergel, gemischt mit steinigtem Hochland; der nördliche Theil der Seigneurie, obgleich gebirgig und felsig, enthält viele fruchtbare Intervallen. — Das mit Steinen bedeckte Land ist im Allgemeinen, wenn in Kultur gesetzt, sehr fruchtbar. Das Hochland ist mit Buchen, Birken, Schierlingstannen und Ahorn bestanden, die Niederungen tragen Eschen, Ulmen, Cedern und Nadelholz; die Ufer der Bäche und Ströme sind mit weißen Tannen eingefaßt und die Felsenpartien mit Hemlock und weißen Fichten bedeckt. — Die Straßen und Brücken, welche die Seigneurie durchschneiden, werden in guter Ordnung erhalten, und an den Carillon Rapids (Stromschnellen) ist eine Fähre etablirt. — Der Nordfluß, welcher unterhalb St. Andrews in den Ottawa mündet, durchschneidet die Seigneurie, ist nicht stellenweise für Boote fahrbar, bietet aber, da sein Lauf sehr reißend ist, mehre vortreffliche Mühlsitze; eine Menge anderer kleiner Ströme, die sich mit ihm vereinigen und niemals Mangel an Wasser leiden, bewässern das Land nach allen Richtungen, und längs den Ufern des West River, River Rouge, Davis Brook, Clarks Brook und Pine Brook liegen die meisten Ansiedelungen. — Die Bevölkerung der Seigneurie, welche jetzt Eigenthum des Obersten C. Johnson ist, beläuft sich auf 3.000 Seelen, größtentheils Episkopalen und Presbyterianer. — Das Dorf St. Andrews, an beiden Ufern des Nordflusses, mit 55 Häusern, 2 Kirchen, 1 Mahl-, 1 Sägemühle, 1 bedeutenden Papierfabrik und gegen 400 Einwohnern. — Carillon, Insel im nordwestlichen Theile des See der beiden Berge, 3 Meilen lang und 3/4 Meilen breit, hat sehr guten Boden, wird aber bis jetzt noch nicht benutzt.

Lac des deux Montagnes (auch: Lake of two Mountains), Seigneurie im Osten der vorigen, und Eigenthum des Seminars von Montreal, hat am See 5 Leagues Fronte, und nach Norden eine Tiefe von 6½ League. Der Boden ist sehr reich, die Oberfläche uneben; in der Fronte erheben sich zwei Berge, welche dem See und der Seigneurie den Namen geben, und von denen der eine, auf welchem sich die Ruinen der „sieben Kapellen" befinden, Mount Calvaire genannt wird. Die Seigneurie wird durch den Grande und Petite Rivière du Chêne, den du Nord und Rivière au Prince, den Grande Baie, Ruisseau Glaise und Rivière des Nigres, welche verschiedene Mühlen treiben, bewässert. Drei Viertel des Landes sind in 661 Konzessionen geschieden, von denen der größte Theil bereits angesiedelt ist; 400 Landplätze sind noch unvergeben, 150 davon liegen im Gebirge und sind als zum Anbau untauglich ausgeschrien. Die Seigneurie ist in die beiden

Kirchspiele St. Benoît mit 4.664 und St. Scholastique mit 3.042 Einwohnern geschieden, und hat, außer den beiden gleichnamigen Dörfern, zwei indianische Dörfer, von denen das eine von Algonquins, das andere von Irokesen bewohnt wird. Das Dorf der Algonquins enthält 76, das der Irokesen 56 Häuser; drei Leagues in der Seigneurie sind für diese beiden Indianerstämme reservirt, und zum größten Theil schon in Kultur gesetzt; die Mission besteht aus drei Priestern und zwei Nonnen, welche letztern die Erziehung der Indianer-Kinder zu leiten haben, und besitzt als Eigenthum 6 Farms oder Landgüter am Fuß des Calvaire, 1 Mahlmühle am Grande Baie River und bei derselben noch zwei Landplätze.

Rivière du Chêne, Seigneurie und erste Division von Mille Isles, am See der beiden Berge, und im Osten der vorigen, hat 2½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe. Das Land ist gut und im Allgemeinen fruchtbar, wird durch die Flüsse du Chêne und Chicot und eine unzählige Menge kleiner Ströme, Bäche und Quellen, die 6 Mahl-, 5 Säge- und mehre Walk- und Krämpelmühlen treiben, hinreichend bewässert, ist in 23 Reihen geschieden und enthält gegen 5.000 Einwohner, oder einen auf jede 10 Arpents Land. An der Mündung des du Chêne ist das Dorf St. Eustache, eines der freundlichsten, bewässertsten und gesündesten der Provinz, mit 1 katholischen Kirche, 1 presbyterianischen Kapelle, 150 eleganten Häusern und 1.000 Einwohnern, die zum Theil bedeutenden Handel treiben.

Arundel, projektirte Ortschaft im Norden von Harrington und westlich von Howard, welche vom Nordfluß durchschnitten wird.

Chatham, Ortschaft im Westen von Argenteuil und östlich von Grenville; wird im Süden vom Ottawafluß begränzt und hat an diesem eine Fronte von 9, landeinwärts aber eine Tiefe von 12 Meilen. — Die lokale Lage machte die Ortschaft zu einer der werthvollsten, und kann das Land in derselben in zwei Klassen geschieden werden. Die erste enthält alles Land zwischen dem Ottawa und der siebenten Reihe, ist im Allgemeinen eben, wird aber in verschiedenen Theilen von sanften Erhöhungen durchzogen, die hier Ahorn-Hügel (maple ridges) genannt werden; der Boden ist von vorzüglicher Güte und herrliches Acker- und Weideland; die zweite enthält alle zwischen der siebenten Reihe und der Nordgränze liegenden Länder, ist höher und durchbrochen, wird durch Gebirge und aufsteigende Gründe durchbrochen, hat aber in den Intervallen besonders reichen Boden. — Davisville, Dorf mit 30 Häusern, am Ottawa, und 200 Einwohnern. — Im Süden der Seigneurie ist ein Kanal, der die Stromschnellen des Ottawa umzieht.

Grenville, Ortschaft am Ottawa, westlich von der vorigen, ein mit Hügeln, Bergen und Granitfelsen durchzogener Landstrich, der durch die Flüsse Kingham, Calumet und Rouge durchströmt wird, in den reichen Thälern aber herrliche Ansiedelungsplätze bildet; im Westen und Nordwesten sind mehre fischreiche Seen, und im nordwestlichen Winkel tritt der Papineau-See zur Hälfte in die Ortschaft. Mehre Straßen sind bereits eröffnet, ein großer Theil des Landes schon ausgegeben, und im östlichen Theile bereits eine Menge von Ansiedelungen entstanden; unvergeben liegen in der Ortschaft 10.200 Acres, im Zusatz aber 10.130 Acres. — Das gleichnamige Dorf zählt erst 12 Häuser, 50 Einwohner und 1 Schule. — Das Militär-Etablissement ist am Grenville-Kanal, und enthält den größten Theil des Stabs. — Der Kanal erstreckt sich vom Grenville-Bassin bis Greeces Point, in Chatham, mehr als 6 Meilen weit; ist gegen 4 Meilen durch soliden Felsen gehauen, am Boden von 25—30, an der Oberfläche 35—40 Fuß breit und hat eine Wassertiefe von 5—6 Fuß.

Harrington, neue Ortschaft im Norden der vorigen, zwischen der Gränze von Ottawa im Westen und Wentworth im Osten, wird im südwestlichen Theile vom Rivière Rouge durchschnitten.

Howard, neue Ortschaft im Nordosten des Kantons, im Osten von Arundel, und vom Nord-River durchströmt.

Wentworth, neue Ortschaft, zwischen Chatham im Süden und Howard im Norden. — Der größte Theil des Landes ist gebirgig und felsig, und nicht zur Ansiedelung einladend; in den drei ersten Reihen ist der Boden ziemlich gut, doch sind noch keine Niederlassungen unternommen worden. — Herrliches Schiffsbauholz wächst hier im Ueberfluß, und könnte durch den Rivière du Nord und andere kleinere Ströme, welche die Ortschaft durchfließen, leicht hergeflößt werden. Unvergeben sind noch 32.200 Acres.

Bizard, Insel, welche durch den Rivière des Prairies von Isle Jesus getrennt wird; im Süden der Seigneurie Rivière du Chêne; ist von ovaler Form, über 4 Meilen lang und 2 breit, und jetzt Eigenthum des Esq. Foretier. — Die Insel ist durchaus in Kultur gesetzt, von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und hat gegen 800 Einwohner.

18. Der Kanton Vaudreuil.

Der einzige Kanton Unter-Canada's, der auf der Westseite des Ottawa gelegen ist, wird im Nordosten vom Ottawafluß und dem See der beiden Berge, im Südosten vom St. Lorenz und dessen Erweiterung, dem See St. Francis, und im Südwesten und Nordwesten von Ober-Canada begränzt, umfließt die Insel Perrot und alle Eilande im Ottawa, dem See der beiden Berge und dem St. Lorenzo zunächst dem Lande, und begreift die Seigneurien Longueil, Rigaud, Soulange und Vaudreuil, die Ortschaft Newton und die Inseln: aux Pins, aux Tourtes, Perrot, St. Geneviève und St. Giles. — Der Kanton ist 29 Meilen lang und 20 breit, und enthält 330 □Meilen oder 211.200 Acres, von denen 122.367 vergeben, 66.282 aber erst in Kultur gesetzt sind. Der Centralpunkt des Kantons ist unter 45° 21′ 15″ nördl. Br. und 74° 16′ westl. L. — Der Kanton hat die Gestalt eines Triangels, wird durch eine Landzunge gebildet, welche die Wasser des St. Lorenz von denen des Ottawa scheidet, bietet durch seine Lage außerordentliche Vortheile, und trägt durch die ihm von einem Fluß zum andern eröffneten Straßen nicht wenig zur größern Wichtigkeit des Kantons bei. Die bedeutendsten Niederlassungen sind an den Ufern des St. Lorenz, des Ottawa und zu beiden Seiten der Flüsse de l'Isle, Quinchien und la Graisse. — Schleußen und Kanäle sind verschiedene im Lande, worunter die an den Cascades und Coteau du Lac, welche letztere ein Militärposten und Eingangshafen ist, die wichtigsten sind. — Dörfer zählt der Kanton 4; sendet 2 Mitglieder zur Provinzial-Versammlung, und hat Vaudreuil und Village des Cedres zu Wahlplätzen. — Die Bevölkerung belief sich 1832 auf 13.897 Köpfe, worunter 11.921 Katholiken, 597 Episkopalen und 552 Anhänger der schottischen Kirche. — Im Kanton befinden sich 5 katholische Kirchen, 16 Schulen, 37 Wirthshäuser, 27 Branntweinschenken, 7 Kornmühlen, 6 Sägemühlen, 3 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen, 6 Gerbereien, 23 Pottasch- und 9 Perlaschsiedereien. Im Landbau sind 1.673 Familien beschäftigt, 29 im Handel und 93 mit verschiedenen Handwerken.

Longueil, Seigneurie im Südwesten des Kantons am nördlichen Ufer des Sees St. Francis, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, wird durch die Flüsse Delisle und Baudet, über welche zwei Brücken führen, hinlänglich bewässert, und enthält im Ganzen mehr niederes Land als Höhen. Im Nordosten der Seigneurie dehnt sich ein bedeutender, mit Nadelholz bewachsener Swamp aus; im Südwesten erhebt sich der Grund etwas und bietet herrliche Landplätze. Die Wälder enthalten einen Ueberfluß des schönsten Bauholzes, namentlich aber Buchen und Ahorn. Die Fronten der Seigneurie, am See, zwischen Anse aux Bateaux und Pointe au Baudet, ist öfters Ueberschwemmungen ausgesetzt; der größte Theil der Konzessionen ist in

dieser Nähe; an den Ufern des Delisle und im Nordwesten in den Côtes St. George und St. André, woselbst sich eine Anzahl schottischer Familien angesiedelt haben. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 2754 Seelen; die männlichen Bewohner sind größtentheils Voyageurs, ein Name, der den in dem nordwestlichen Pelzhandel Angestellten gegeben wird. Die Seigneurie umfaßt das Kirchspiel St. Policarp, und enthält eine Kapelle und gegen 500 Familien. — Gegen 200 Landplätze liegen noch unvergeben.

Rigaud, Seigneurie im Norden des Kantons, am Ottawa und dem See der beiden Berge, ist jetzt Eigenthum des W. Bingham, Esq., und hat eine Fronte von 3, und eine Tiefe von 3 Leagues. Ein sehr fruchtbarer Boden bedeckt das ganze Land; zwei Drittel der ganzen Seigneurie sind bereits angebaut und der Rest liegt noch als Wald. Die Seigneurie ist in 9 Konzessionen geschieden, welche 266 Landplätze umfassen, und enthält außerdem 35 Emplacements. Die unvergebenen Ländereien sind noch nicht vermessen, und führt durch dieselben bis jetzt noch keine Straße. — Die Flüsse à la Graisse und Raquette, von denen der erste bis zu den Fällen schiffbar ist, bewässern die Seigneurie. — Rigaud, Dorf oberhalb der Mündung des Flusses à la Graisse, mit 25 Häusern, 1 Kirche und 200 Einwohnern. — Point Fortune Village, Dorf, eine League oberhalb des vorigen, auch Schniders genannt, mit 12 Häusern. — Rigaud Mountain, Berg in der Mitte der Seigneurie, von 300 Fuß Höhe. — Die Gesammtbevölkerung beläuft sich auf 3821 Seelen.

Soulange, Seigneurie im Nordosten von Longueuil und am St. Lorenz, hat 4 Leagues Fronte, und ist, wie die Seigneurie Longueuil, jetzt Eigenthum von Saveuse de Beaujeu, Esq. — Der Boden ist im Allgemeinen guter Lehmboden erster Klasse; in einigen Theilen ist er sandig; im Südwesten ausgedehnter Sumpf. Die Seigneurie ist, bis auf einen Landstrich, der eine Reihe von 28 Landplätzen bilden würde, bereits ganz vergeben, besitzt zwei Dörfer: Village of the Cedars, welches eine herrliche Lage auf dem Ufer des St. Lorenz hat, und nur 5 Meilen von Pointe des Cascades entfernt ist, mit einer Kirche, mehren Schulen, 150 Häusern und 2 Mühlen. — Pointe des Cascades, wo die Dampfboote landen und täglich Wagen bereit stehen, die ankommenden Passagiere nach Cedars zu bringen, enthält nur ein Haus, Waarenniederlagen und eine Mühle; ein Kanal, durch welchen Boote die Cascade Rapids umfahren, durchschneidet die Pointe. — Folgende Konzessionen oder Reihen sind bereits bevölkert: Côte St. Louis, St. Dominique, St. Hyacinthe, St. Jacques und Emanuel, Côte de la Rivière Rouge und St. Gregoire; Côte double de St. Jacques ist noch nicht angesiedelt, aber vergeben. — Coteau du Lac, Dorf von einigen 60 Häusern und einer Mühle an der Mündung des Delisle in den St. Lorenz. Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 3.914 Seelen.

Vaudreuil, Seigneurie im Norden der vorigen, am See der beiden Berge, und im Osten durch einen engen Kanal von der Insel Perrot geschieden; hat am See 4 Leagues Fronte und im breitesten Theil eine Tiefe von 1½ League. Die Seigneurie ist in einem blühenden Zustande; zwei Drittel derselben sind in Landplätzen von 3 Arpents bei 20 und 30 Tiefe, die 6 mit dem Ottawa gleichlaufende Reihen bilden, ausgelegt und vergeben; die ganze Zahl der Landplätze beträgt 377, von denen bereits 290 im vortrefflichsten Zustande der Kultur sich befinden. Der Boden ist durchgehends gut, in vielen Plätzen selbst vorzüglich; drei kleine Flüsse, unter denen der Quinchien und du Moulin, welche nur im Frühjahr mit Booten befahren werden können, bewässern die Seigneurie, deren Waldungen reich an den vorzüglichsten harten Holzarten sind. Ein ausgedehntes Eisenlager, in der Petit Côte, zieht sich im Osten, Westen und Süden gegen 10 Meilen weit, wird aber noch nicht benutzt. Obst wird in Menge gezogen; Aepfel gedeihen vortrefflich, die Federviehzucht wird schwunghaft be-

trieben, und alles Geflügel nach der Seigneurie Lac des deux Montagnes zum Verkauf gebracht. — Butter wird meistens von den Englischen Ansiedlern gemacht; die Habitans bereiten kaum genug zum Hausverbrauch. Flachs wird ausgesäet, Hanf aber bis jetzt noch nicht, obwohl der Boden sehr dazu geeignet ist. Die Englischen Ansiedler in Côté St. Charles gewinnen von ihren ausgedehnten Wiesen große Quantitäten Heu. — Ginseng wird in größtem Ueberfluß gefunden und in Menge ausgeführt. — Am Ufer des Flusses, 6 Meilen oberhalb Pointe des Cascades, ist das freundliche Dorf Vaudreuil, mit 38 Häusern und 1 Kirche. Das Haus des Seigneurs (Robert Harwood, Esq.) ist $1\frac{1}{2}$ Meile von der Kirche entfernt, an einer kleinen Stromschnelle, an welcher 1 Mahl- und unweit derselben 1 Windmühle errichtet ist. — Die Village of Cascades liegt auf einer in den See St. Louis tretenden Point, enthält 17 zum Theil steinerne Häuser und 3 Tavernen. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 2.405 Seelen; der größte Theil der Männer sind Voyageurs, doch wird der Landbau nicht vernachlässigt, und an den nöthigen Handwerkern ist ebenfalls kein Mangel.

Newton, Ortschaft im Norden von Longueuil und im Süden von Rigaud; von irregulärer Figur, aber höchst vortheilhaft gelegen. Im Westen der Ortschaft ist das Land von vorzüglicher Güte; der östliche Theil ist niedriger und etwas feucht, doch von gutem Boden, und bietet herrliche Wiesen und Weiden. Auf dem höher liegenden Lande ist der Ahorn, die Buche und Birke vorherrschend, die Niederungen hingegen sind mit Cedern, Hollunder und Schierlingstannen bedeckt. — Da die Landverwilligungen noch ganz neu sind, hat der Anbau noch wenig Fortschritte gemacht, und nur erst wenig Landplätze sind in Kultur gesetzt. Der Theil der Ortschaft, welcher zum Kirchspiel St. Polycarpe gehört, zählt 48 Einwohner.

Perrot, Insel und Seigneurie zwischen Vaudreuil und dem südwestlichen Ende der Insel Montreal, ist mit den in der Fronte von Chateauguay und Beauharnois liegenden Isles de la Paix jetzt Eigenthum des Sieur Amable Déjéry, Esq; — die Insel Perrot ist 7 Meilen lang und gegen 3 Meilen breit, und enthält 143 Landgüter (Farms), von welchen mehr als die Hälfte angesiedelt und ziemlich gut kultivirt sind; der Boden ist leicht und sandig, in einigen Plätzen die Oberfläche uneben und felsig; die Waldungen sind noch nicht gänzlich ausgerodet, und was noch steht sind größtentheils Buchen und Ahornbäume. Die Häuser sind zu beiden Seiten der die Insel umziehenden Straße zerstreut; ein eigentliches Dorf existirt nicht, doch liegt eine Kirche, 1 Wirthshaus, 1 Säge- und 1 Windmühle auf der Südseite der Insel, welche 853 Einwohner zählt. — Brucy, Fief von 10 Acres Fronte bei 30 Tiefe. — La Framboise, Fief von 180 Acres. — Isles de la Paix, eine Gruppe kleiner Eilande, die als Weiden benutzt werden. — Isle aux Pins, Isle St. Geneviève, St. Gilles und aux Tourtes, kleine Eilande, die noch zur Seigneurie gehören.

19. Der Kanton Vercheres,

wird im Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten vom Kanton Richelieu, im Südosten vom Richelieu- oder Chamblyfluß, und im Südwesten vom Kanton Chambly begränzt, und umfaßt die Seigneurien Bellevue, Beloeil und Zusatz, Cap St. Michel, Contrecoeur, Cournoyer, St. Blain, Varennes und Vercheres, die Fiefs Guillaudière und la Trinité, und die Insel Bearigard, die obere Insel Bouchard und alle Inseln zunächst der Küste. Die Länge des Kantons von Norden nach Süden beträgt 19, die Breite 13 Meilen, der Flächeninhalt 198 □Meilen oder 126.720 Acres, von denen schon 118.583 vergeben, 86.725 Acres erst in Kultur genommen sind. — Das Centrum des Kantons ist unter 45° 32′

30″ nördl. Br. und 73° 16′ westl. L. Die Ansicht des Landes ist eben und niedrig; der Boden im Allgemeinen leicht, aber fruchtbar; mehre kleine Ströme winden sich durch das Land seinen beiden großen Gränzflüssen zu. Die Straßen sind zahlreich, und der ganze Kanton zeigt reiche und blühende Ansiedelungen. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 12.695 Seelen, worunter 12.316 Katholiken. — Im Kanton finden sich 4 Dörfer, 6 Kirchen, 1 College, 13 Schulen, 14 Wirthshäuser, 12 Branntweinschenken, 33 Mahlmühlen, 10 Sägemühlen, 2 Krämpel- und 1 Walkmühle, 7 Gerbereien, 15 Kaufleute, 93 Handwerker und 1.519 sich mit Landbau beschäftigende Familien.

Bellevue, Seigneurie, zwischen den Seigneurien Verchères und Contrecoeur, hat nur ½ League Fronte bei 1 League Tiefe, ist unter guter Kultur und Eigenthum des Esq. Chicoine.

Beloeil und Zusatz, Seigneurie im Süden des Kantons, und östlich vom Richelieufluß, der Zusatz hingegen vom St. Lorenz begränzt, ist jetzt Eigenthum der Baronin de Longueuil, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und wird durch den kleinen Fluß Beloeil und andere dem Richelieu zufließende Ströme bewässert. Der Boden längs dem Richelieu ist leicht, in einigen Plätzen aber sehr reich. Verschiedene gute Straßen durchschneiden die Seigneurie; die Häuser der Ansiedler, unter denen mehre geschmackvolle Gebäude, liegen zerstreut auf den verschiedenen Konzessionen; hier und da mehre beisammen, doch nirgends zu einem Dorfe vereinigt. Die Kirche und das Pfarrhaus liegen am Ufer des Richelieu. — Im Kirchspiel St. Anne liegen einige Arpents gutes Land als Wald reservirt, da Holz anfängt selten zu werden. Der Theil des Zusatzes, welcher nach Varennes zu liegt, ist angesiedelt, doch der an Trinité und St. Michel gränzende Theil ist noch dichter Wald. — Im ganzen haben sich bis jetzt in der Seigneurie 260 Familien, mit 1.788 Seelen, angesiedelt, und die blühendsten Niederlassungen sind in den drei ersten Reihen längs dem Richelieu.

Cap St. Michel oder la Trinité, Seigneurie und Fief, am St. Lorenz, von 1 League Fronte bei 1½ Tiefe, mit 2 kleinen vor ihr liegenden Inseln, ist zur Hälfte in Kultur gesetzt, zur Hälfte Wald; wird durch die Flüsse St. Charles und Notre Dame, an welchen zwei Mahl- und eine Sägemühle angelegt sind, durchschnitten, und enthält 4 kleine Fiefs.

Contrecoeur, Seigneurie im Norden des Kantons, zwischen dem St. Lorenz und Richelieu; hat 2 Leagues Fronte bei 2 Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Erben des M. de Laperriere. Das Land ist reich und fruchtbar, fast ganz in Kultur gesetzt und Holzland jetzt unbedeutend. Der Ruisseau la Prade und einige kleine Ströme tragen zur Fruchtbarkeit des Landes bei und treiben einige Mühlen.

Cournoyer, Seigneurie am Richelieu, nördlich von Beloeil, mit 1¾ League Fronte und 2 Leagues Tiefe, ist jetzt Eigenthum des Mr. J. Toussaint Drolet, Esq. — Alle Ländereien sind bereits vergeben; zwei Drittel in Kultur gesetzt. Der Richelieu und Ruisseau Gaudete wässern das Land, das durch mehre Straßen durchschnitten wird, bis jetzt aber noch kein Dorf enthält. An der Kirche St. Mark sind mehre Häuser, 2 Kaufläden und 1 Wirthshaus erbaut. Einwohner zählt die Seigneurie 1.173.

St. Blain, Seigneurie (oder Fief?) von 23 Arpents in Fronte und 2 Leagues Tiefe, welche bereits 1686 von der Seigneurie Verchères getrennt wurde; jetzt im Besitz der Madame Boucherville; enthält reichen schwarzen Boden, und ist schon zu zwei Drittel unter den Pflug getrieben.

Varennes, Seigneurie zwischen Boucherville und Cap St. Michel, hat nur 28 Arpents Fronte und 1 League Tiefe; das Ganze dieser kleinen Verwilligung enthält guten fruchtbaren Boden, ist zum größten Theil in Kultur, und wird durch einige kleine Ströme bewässert. Die Kirche der Seigneurie übertrifft an innerer und äußerer

Schönheit alle andern im Kanton, und ihre 3 Thürme können von Montreal aus gesehen werden; in der Nähe der Kirche liegen einige Häuser, die, ohne jedoch ein Dorf zu bilden, den Namen Bayonne führen. — Die Bevölkerung der Seigneurie und des Kirchspiels St. Anne beläuft sich auf 3.355 Seelen.

Verchères, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Blain und Bellevue, hat 1 League Fronte und 2 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Madame Boucherville. Das Land ist im Allgemeinen gut, wird durch einen kleinen Fluß und 2 oder 3 Bäche bewässert, welche eine Mahl- und mehre Sägemühlen in Bewegung setzen, und hat eine niedliche Kirche und eine Kapelle in dem gleichnamigen Dorfe. Die Ländereien sind alle vergeben. Die Bevölkerung beläuft sich auf 2.712 Seelen.

Guilaudière, Fief am St. Lorenz, im Südwesten von St. Blain, von 30 Arpents Fronte bei 1 League Tiefe.

Bearigard und Bouchards, Inseln im St. Lorenz, von denen die letztere 5 Meilen lang und ½ Meile breit ist; das Land ist, einige gute Wiesen und Weiden ausgenommen, mit hochstämmigem Nutzholz bedeckt. Der Boden ist vortrefflich.

II. Der District Quebec.

Dieser Distrikt wird im Norden von den Ländern der Hudsonsbay, im Osten von Gaspe, im Süden vom Staate Maine und der Provinz Neu-Braunschweig, und im Westen vom Distrikt Three Rivers begränzt, und erstreckt sich an der Nordseite des St. Lorenz von der südwestlichen Seite des Kantons Portneuf bis Anse Sablon an der Küste von Labrador; im Süden des St. Lorenz von der nordöstlichen Gränze der Kantons Nicolet, Drummond und Sherbrook bis Kap Chat. Das Land im Süden des Distrikts, nach der Gränze der Vereinigten Staaten zu, ist bis jetzt nicht angesiedelt, da die Britische Regierung sowohl als die der Union sich nicht mit der Gränzentscheidung des Königs von Holland einverstehen wollten. Der Distrikt umfaßt den bedeutendsten Theil des großen St. Lorenz und viele der werthvollsten Inseln, den wichtigen Saguenayfluß und den ganzen Landstrich, der unter dem Namen des Saguenay-Landes bekannt ist. Die allgemeine Gestaltung des Distrikts ist kühn und gebirgig, zeigt auf jeder Seite des St. Lorenz eine Reihe hoher Bergrücken, von denen in vielen Plätzen ein bedeutender Strich des besten Landes allmälig nach dem Fluß zu abfällt, und von Matane nach Quebec sind die Ufer des stolzen St. Lorenz mit herrlichen Ansiedelungen eingefaßt. — Trotz dieses gebirgigen Charakters des Distrikts, nammentlich des Innern, ist der Boden nicht geringer als in andern Distrikten; wird nach allen Richtungen zu von Straßen durchschnitten, welche die blühendsten Niederlassungen verbinden, von denen die Mitis- oder Kempt-Straße, welche vom St. Lorenz nach der Bay of Chaleurs und den westlichen und südlichen Theilen des Distrikts Gaspé und die Temiscouata Portage-Straße, welche nach Neu-Braunschweig führt; die Kennebec-Straße, welche mit der Union kommunizirt, die Craig's-Straße und die neue und nützliche Verbindung von St. Joachim nach St. Pauls Bay, welche unter dem Namen Commissioner's Road oder Chemin nouveau de la Baie St Paul bekannter ist, die bemerkenswerthesten sind. Der Distrikt umschließt die City Quebec, die Hauptstadt der Provinz, wird durch zahllose Flüsse und Seen gewässert, von denen die folgenden die wichtigsten sind:

Flüsse

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
St. Anne.	Chaudière.
Jacques Cartier.	Etchemin.
Batiskan.	Rivière du Sud.
St. Charles.	Rivière du Loup.
Montmorency.	Green River.
Gouffre.	Rimouski.
Mal Bay.	Trois Pistoles.
Black River.	Mitis.
Saguenay.	Tartigo.
Belsiamite.	Matane.
St. John.	Madawaska.
St. Anne.	St. Francis und
Portneuf.	St. John.

Seen

nördlich vom St. Lorenz:	südlich vom St. Lorenz:
St. John.	Temiscouata.
Commissioners Lake.	Matapediac.
Quaquagamack.	Mitis.
Wayagamack.	Abawsisquash.
Bouchette.	Long Lake.
Kajoualwang.	Pitt.
Ontaretri.	Trout.
St. Charles.	William.
Chawgis.	St. Francis.
Assuapmoussoin und	M'Tavish und
Shecoubish.	Macanamack.

Und wird in 13 Kantons, 79 Seigneurien, 12 Fiefs und 38 Ortschaften (Townships) geschieden, und zwar:

Kanton.	Seigneurie.	Fief.	Ortschaft.	Kanton.	Seigneurie.	Fief.	Ortschaft.
1. Beauce* mit	7	"	9	8. Montmorency mit	1	"	"
2. Bellechasse* .	7	2	4	9. Orleans . .	1	"	"
3. Dorchester* .	1	"	"	10. Portneuf . .	13	3	"
4. Kamouraska*	7	1	3	11. Quebec . .	4	2	2
5. L'Islet* . .	9	3	1	12. Rimouski* .	15	1	2
6. Lotbiniere* .	8	"	"	13. Saguenay . .	6	"	1
7. Megantic . .	"	"	16		79	12	38

von denen die acht mit * bezeichneten im Süden des St. Lorenz, Orleans im St. Lorenz, alle andere aber nördlich von diesem Strome liegen.

1. Der Kanton Beauce,

im Nordwesten von Dorchester, im Nordosten von Bellechasse, im Südosten von den Vereinigten Staaten, und im Westen und Südwesten von Megantic und Lotbiniere begränzt, umfaßt die Seigneurien Aubert de l'Isle, Aubert Gallion, Jolliet, St. Etienne, St. Joseph, St. Marie und Vaudreuil, und die Ortschaften Cranbourne, Ditchfield, Frampton, Jersey, Marlow, Risborough, Spalding, Watford und Woburn, und hat eine

Länge von 68, und eine mittlere Breite von 21½ Meile, die sich am südlichen Ende bis zu 60 Meilen erweitert. Das Centrum des Kantons ist unter 46° nördl. Br. und 70° 35′ westl. L. — Der Flächenraum beträgt 1.987 □Meilen oder 1.271.680 Acres; 186.160 Acres sind erst vergeben, und von diesen erst 45.217 in Kultur genommen. Der Kanton ist uneben und gebirgig, wird durch den Chaudière, du Loup, la Famine und Etchemin und deren Zuflüsse bewässert, und von einer Menge Straßen durchschnitten, von denen die neue Kennebec-Straße den kürzesten Weg von Quebec nach Boston bietet. — Zum Provinzial-Parliament sendet der Kanton 2 Mitglieder, und der Wahlplatz ist abwechselnd in St. Marie und St. Joseph. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 12.600 Seelen, worunter 12.113 Katholiken, 395 Episkopalen und 92 Anhänger der schottischen Kirche. 1.972 Familien sind im Ackerbau beschäftigt, 14 im Handel, und 99 Familien treiben Gewerbe. Im Kanton befinden sich 5 katholische Kirchen, 1 Kloster, 18 Elementarschulen mit 796 Kindern; 11 Wirthshäuser, 10 Branntweinschenken, 8 Mahlmühlen, 47 Sägemühlen, 4 Walkmühlen, 4 Krämpelmaschinen, 4 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 2 Gerbereien und 2 Potterien.

Aubert de l'Isle und Aubert Gallion, zwei Seigneurien, welche durch den Chaudièrefluß von einander getrennt werden; die erste am östlichen, die letzte am westlichen Ufer des Flusses; beide sind 2 Leagues im Quadrat, haben guten, obgleich gebirgigen Boden, und sind am Chaudière dicht angesiedelt. Die Waldungen sind von vortrefflicher Qualität, und Holz im Ueberfluß vorhanden. Der Eigenthümer beider Seigneurien, Jacob Pozer, Esq., ein Deutscher, hat viele seiner Landsleute dorthin gezogen, um sie anzusiedeln.

Jolliet, Seigneurie im Norden des Kantons, und durch den Chaudière von St. Etienne geschieden, hat längs der Gränze von Dorchester eine Länge von 5 Leagues, und am Chaudière eine Tiefe von 1½, im Osten hingegen eine Tiefe von 3 Leagues, und ist Eigenthnm des ehrbaren Thomas Taschereau, eines der Richter der Kings-Bench zu Quebec. Boden und Holzwuchs sind im Allgemeinen vortrefflich, in der Nähe des Chaudière steinigt und in Hügeln und Thälern abwechselnd. Zahlreiche Flüsse und Ströme wässern die Seigneurie, unter denen der Etchemin, welcher das Land in diagonaler Richtung durchschneidet, der bedeutendste ist. Längs den Ufern dieser Flüsse sind die blühendsten Niederlassungen, die durch gute Straßen mit einander verbunden werden, und 1 Mahl- und 9 Sägemüblen, 1 Potterie, 1 Ziegelei und 1 Courthaus. Die Seigneurie zählt nahe an 1.700 Einwohner.

St. Etienne, Seigneurie westlich von der vorigen, und durch den Chaudière von ihr getrennt, hat 3 Leagues Fronte bei 2 Tiefe, und ist Eigenthum des oben angeführten J. Pozer, Esq. — Boden und Holzwuchs sind vortrefflich, und in der Nähe des Chaudière sind einige Reihen fruchtbarer, wohlkultivirter Niederlassungen.

St. Joseph, Seigneurie zu beiden Seiten des Chaudière, oberhalb St. Marie; 3 Leagues breit und 4 Leagues tief; mit unebener Oberfläche, aber ziemlich gutem produktivem Boden. Waldung ist bis jetzt noch vorherrschend, doch sind zu beiden Seiten des Flusses, wo gute Straßen laufen, einige Reihen komfortable Ansiedelungen, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 2 Mahl- und 6 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine und 1 Walkmühle. Die Bevölkerung beläuft sich auf 1.936 Seelen.

St. Marie, Seigneurie im Norden der vorigen und südlich von St. Etienne, hat längs dem Chaudière eine Fronte von 3 Leagues, und zu beiden Seiten des Flusses eine Tiefe von 2 Leagues. Das Land ist uneben und felsig, ein unregelmäßiger Höhenzug durchstreicht den rückwärts liegenden Theil der Seigneurie in südwestlicher Richtung; der Boden ist leicht, hin und wieder steinigt, dessen ungeachtet aber ergiebig. Die Seigneurie, welche durch die Flüsse Chaudière, St. Marie, du Domaine, le Bras, Noir, Durbois, Belaire, Labbee und Lessard

hinreichend bewässert wird, ist in 10 Conzessionen oder Reihen geschieden, von denen 5 an jeder Seite des Chaudière liegen. Zwei Drittel sind bereits in Kultur gesetzt; die Landplätze haben 3 Arpents Fronte bei 40 Tiefe, zahlen einen mäßigen Erbzins von 9 Livres 18 Sols, und sind den gewöhnlichen Lehensbedingungen unterworfen. — Holz ist im Ueberfluß vorhanden, und die Waldungen bestehen zum größten Theil aus Ahorn, wilden Kirschbäumen, Buchen, Kiefern, Cedern und Sprossentannen; — im Kirchspiel liegen noch 43.020 Arpents unvergebene Ländereien; der größte Theil ist schon in Landplätze vermessen, und wird von einigen neu eröffnenden Straßen durchschnitten. — Das Dorf St. Marie ist das größte und blühendste am Chaudière, enthält 39 Häuser, 1 Herrenhaus, 1 Gerichtshaus, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Kloster, in welchem 20—25 Mädchen unterrichtet werden, und 2 gute Wirthshäuser. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 900 Familien mit 4.783 Köpfen.

Vaudreuil, Seigneurie im Südosten von St. Joseph, von 3 Leagues Fronte bei 4 Tiefe, wird durch den Chaudière durchschnitten, und von mehren kleinen demselben zufließenden Strömen bewässert, von denen der Bras de Sud-Ouest der bedeutendste ist; die Oberfläche des Landes ist uneben und gebrochen, das Land von wechselnder Güte; der in Kultur gesetzte Theil liegt zu beiden Seiten des Chaudière, ist von ¼ bis ½ Meile tief, und enthält 170 Conzessionen, von denen viele in dem blühendsten Zustande sich befinden. — St. François, Dorf mit Kirche am südwestlichen Ufer des Chaudière. — Block House, Dorf unterhalb des vorigen, am entgegengesetzten Ufer desselben Flusses, mit einigen Mühlen — Die Seigneurie zählt 2.405 Einwohner, und ist Eigenthum des M. de Léry.

Cranbourne, Ortschaft im Nordosten der Seigneurie Vaudreuil; 45 Meilen von Quebec entfernt. Das Land ist bereits vermessen und ausgelegt, und mit wenigen Ausnahmen für gut befunden worden. Der Theil zwischen dem Hauptarm des Etcheminflusses und des gleichnamigen Sees ist vortrefflicher Hochlandboden, und vorzüglich zu Ansiedelungen geeignet. — Verschiedene Ströme und Seen, unter denen der Rivière des Fleurs und Guillaume, und die Seen Etchemin und Petit wässern die Ortschaft, in welcher Land in Kultur zu setzen, der Acre mit 50 Shillings bezahlt wird. — Unvergeben liegen noch 40.000 Acres.

Ditchfield, projectirte Ortschaft im Süden des Kantons, an der Ostseite des Megantic-Sees; wird im Osten durch eine hohe Bergkette begränzt, und hat im südlichen Theile den Macanamack-See.

Frampton, Ortschaft im Norden von Cranbourne, und östlich von St. Marie und St. Joseph, liegt im Anfange des gebirgigen Theils des Landes, welcher die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz und St. John bildet. Die Südost-Seite, von Nr. 16 bis 28, wird von einer von Südwesten nach Nordosten streichenden hohen Bergkette durchschnitten, und ist vor der Hand nicht zum Anbau geeignet, obgleich hier im Allgemeinen die hochliegenden Theile des Landes, hinsichtlich der Fruchtbarkeit, den Thälern und Ebenen bei weitem vorzuziehen sind; da diese gemeiniglich aus mit Steinen übersäeten Sümpfen bestehen, die mit geringen Holzarten bedeckt sind. Die nordwestliche Hälfte der Ortschaft, obgleich ebenfalls gebirgig, ist der gegenüber liegenden Seite überlegen, da die Berge bis zum höchsten Gipfel in Kultur gesetzt werden können, und die Thäler guten Boden, und wo Niederungen sind, werthvolle Cedersümpfe bieten. Ueberall ist das Land mit losen, auf der Oberfläche liegenden Steinen bedeckt; der Boden ist ein strenger, gelber oder weißer fruchtbarer Thon, der sich vorzüglich zum Waizenbau eignet. Die Gräser in den kultivirten Thälern sind von besonderer Güte, und die Ursache der besondern Qualität der von Frampton ausgeführten Butter. — In den Niederungen wird Töpferthon von vorzüglicher Güte in Menge gefunden. Die ganze Ortschaft ist ungewöhnlich gut bewässert, und bietet an den verschiedenen

Zweigen des Etchemin und den dem Chaudière zuströmenden Flüssen herrliche Mühlensitze. Zwei kleine Seen in der dritten Reihe, welche mit dem Pyke River, einem Zweig des Etchemin, communiziren, bieten einen Ueberfluß von Forellen. — Ansiedelungen sind in dieser Ortschaft mit größern Kosten verknüpft, als irgend wo anders, da das Reinigen des Landes von Steinen zu viele Hände und Zeit erfordert, ist aber einmal das Land in Kultur gebracht, werden Mühe und Kosten reichlicher als irgend wo anders vergolten, namentlich, wenn sich die Ansiedler auf Milchwirthschaft legen. — Der ausgezeichnetste Berg der Ortschaft ist der Crapaudière, in der neunten und zehnten Reihe; der höchste Punkt der sich von Nordosten nach Südwesten ziehenden Kette. — Zwischen der ersten, zweiten, dritten, neunten und elften Reihe sind Fahrstraßen eröffnet und andere bereits projectirt, und die in der neunten Reihe soll bis zum St. Johnsfluß, 17 Meilen weiter, ausgedehnt werden. Brücken sind noch nirgends errichtet; eben so wenig ein Dorf ausgelegt; eine katholische Kirche findet sich in der dritten Reihe, doch wird nur gelegentlich Gottesdienst darin gehalten. — Die Bevölkerung der ganzen Ortschaft beläuft sich bis jetzt auf nicht mehr als 324 Seelen.

Jersey, neu ausgelegte Ortschaft in der Gabel des Chaudière und du Loup, südöstlich von Aubert-Gallion; nur erst ein kleiner Theil im Südosten ist vermessen und ausgegeben; unverwilligt liegen noch 33.000 Acres.

Marlow, vielversprechende Ortschaft zwischen dem Chaudière und du Loup, welche im Norden von Jersey und im Süden von Risborough begränzt wird.

Risborough, neu ausgelegte Ortschaft im Süden der vorigen, zwischen dem Chaudière und du Loup.

Spalding, projectirte Ortschaft im Norden von Ditchfield, welche im Westen vom Chaudière, im Osten von dem Staate Maine begränzt wird.

Watford, Ortschaft im Südosten von Cranbourne und nordöstlich von Aubert de l'Isle; wird vom Rivière la Famine und dessen Zuflüssen, welcher dem Chaudière zuströmt, bewässert.

Woburn, projectirte Ortschaft zwischen dem See Megantic und der Gränze der Provinz, und südlich von Ditchfield.

2. Der Kanton Bellechasse.

Dieser Kanton liegt wie der vorige im Südosten des St. Lorenz, und wird im Nordosten von Islet, im Südosten von den Vereinigten Staaten, und im Südwesten von Beauce begränzt, umschließt alle längs seiner Nordwest-Küste liegenden Eilande, hat eine mittlere Breite von 19, und eine Länge von 65 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 1.775 □Meilen, oder 1.136.000 Acres, von denen 158.196 vergeben, 88.992 aber erst in Kultur gesetzt sind. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 27′ nördl. Br. und 70° 25′ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist uneben, durchbrochen, nach Süden zu gebirgig; der größte Theil mit herrlichen Waldungen bestanden. Der Süd-Kanal des St. Lorenz bespült das nordöstliche Ufer; das Innere des Landes wird durch den Rivière du Sud, Boyer, Bellechasse und ihre Zweige, und eine große Anzahl von Bächen bewässert. In der Fronte ist eine Kette der blühendsten Niederlassungen; die Bewohner, deren Bellechasse 14.965 zählt, sind durchgehends französische Canadier. Der Kanton enthält die Seigneurien Beaumont und Zusatz, Berthier, Livaudiere, St. Jervais, La Durantaye oder St. Michel, und St. Vallier und Vincennes. die Fiefs la Martiniere und Montapeine, und die Ortschaften Armagh, Buckland, Standon und Ware; besitzt 8 katholische Kirchen, 1 Kloster, 47 Schulen mit 1.875 Schülern beiderlei Geschlechts, 22 Wirthshäuser, 12 Branntweinschenken, 13

Mahlmühlen, 38 Sägemühlen, 7 Krämpelmaschinen, 5 Walkmühlen und 3 Gerbereien. 1.803 Familien beschäftigen sich mit Landbau, 35 mit dem Handel, und 130 mit verschiedenen Handwerken; Almosen erhalten 269 Personen, die größte Anzahl, die irgend ein Kanton Unter-Canada's aufzuweisen hat.

Beaumont und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Vincennes und la Durantaye; ¾ Leagues breit und 3 Leagues tief, jetzt Eigenthum von Féréol Roy, Esq. — Die Landplätze sind 3 Arpents bei 40, zahlen 20 Sols für jeden Front-Arpent von 80 Tiefe, 1 Sol Erbzins für jeden □Arpent, und haben jährlich einen Kapaun dem Seigneur zu liefern, außerdem aber die Verpflichtung, ihr Getraide auf der Bannmühle mahlen zu lassen. Das Land enthält leichten guten Boden. — Das Kirchspiel St. Etienne de Beaumont umfaßt, außer Beaumont, einen Theil der benachbarten Seigneurien; — das Kirchspiel St. Charles den Zusatz und die Seigneurie Livaudiere. — Die Bevölkerung des erstern beläuft sich auf 1.069 Seelen.

Berthier, Seigneurie im Nordosten des Kantons, am St. Lorenz, von 2 Leagues Fronte bei eben so viel Tiefe, ist Eigenthum der Schwestern des Hospitals von Quebec, und jetzt an einen Claude Denechaud, Esq., auf 29 Jahre verpachtet, von welcher Pachtzeit bereits 19 Jahr verflossen sind. Der Pachtzins beträgt jährlich 60 Pf. Courant und 45 Bushels Waizen. — Das Land ist von vorzüglicher Güte; der Boden eine leichte, sandige, mit gelbem Thon gemischte Erde. Längs der Fronte ist das Land niedrig, erhebt sich aber eine Meile vom Flusse zu einer anmuthigen Hügelkette, von welcher man eine herrliche Aussicht auf den hier 10 bis 12 Meilen breiten Lorenz mit seinen Inselgruppen, Crane Island und die große Insel Orleans genießt. Die Rivières du Sud, à la Caille und Bellechasse bewässern das reiche Land, und haben an ihren Ufern die blühendsten Ansiedelungen. Unweit des Rivière du Sud steht die Kirche St. François; das Kirchspiel gleiches Namens besteht aus 3 Conzessionen von 42 oder 60 Arpents Tiefe; der Boden besteht aus reicher schwarzer Erde, und wird durch den du Sud und Ivason durchschnitten, welche 4 Mühlen treiben. — Berthier, Dorf mit Kirche am St. Lorenz. — Die Bevölkerung beider Kirchspiele beträgt 1.636 Einwohner.

Livaudiere, auch Deschenaux genannt, Seigneurie im Süden von Beaumont, von ¾ Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe. Ueber ein Drittel der Seigneurie ist in dem vortrefflichsten Zustande der Kultur; der Boden ist reich und fruchtbar; die Oberfläche uneben, doch nicht in solchem Grade, um dem Anbau hinderlich zu seyn. Die große Hälfte des Landes ist mit Buchen-, Birken- und Ahornwaldungen bedeckt, und aus den letztern wird jährlich eine bedeutende Menge von Zucker gewonnen. Alle Ländereien sind vergeben; die Landplätze haben 4 Arpents Fronte, bezahlen aber nur für 3, da die Plätze nicht die gewöhnliche Tiefe von 40 Arpents haben. Der Boyer durchströmt die Seigneurie, und an seinen Ufern sind die besten Niederlassungen und die Kirche St. Charles. Die Bevölkerung des Kirchspiels beläuft sich auf 2.386 Seelen.

St. Jervais, auch St. Gervais, Seigneurie im Südosten von Livaudiere, Beaumont und St. Michel, hat 2½ League Fronte bei einer eben solchen Tiefe. Das Land ist zur Hälfte sehr gebirgig; der Boden ein hellfarbiger Lehm, und ziemlich fruchtbar. Holz der besten Art ist im Ueberfluß vorhanden, und die Seigneurie durch den du Sud, le Bras, Ruisseau de Moulin, 4 Seen und mehre kleine Teiche hinlänglich bewässert. Das Land ist in 8 Reihen von Conzessionen ausgelegt, und 7 von diesen bereits vergeben; die erste, in welcher die Kirche und das Dorf St. Gervais sich befindet, ist am dichtesten bewohnt. Das Dorf enthält 30 Häuser; die Seigneurie 1.147 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung im Frieden das Sieden von Ahornzucker ist.

La Durantaye, Seigneurie am St. Lorenz, die neuerer Zeit in die Seigneurien St. Michel und St. Vallier geschieden wurde.

St. Michel, am Süd-Kanale des St. Lorenz, zwischen Beaumont und St. Vallier. Die Seigneurie ist in 6 Reihen ausgelegt, von denen jede 40 Arpents oder ½ League Tiefe hat. In 5 dieser Reihen sind 195 Landplätze bewohnt und angebaut; die sechste Reihe ist arm und unfruchtbar und wird von 13 eingebornen Familien benutzt, die man nicht einmal Ansiedler nennen kann. Die erste oder Frontreihe der Conzessionen enthält die größte Zahl der Einwohner, und ist in ihr das Dorf und die Kirche St. Michel. Der Boden in dieser und der zweiten Reihe ist, mit wenig Ausnahmen, leicht und sandig; die in der dritten und vierten ist reicher angeschwemmter Boden mit einer Unterlage von Thon; die fünfte Reihe ist gemischt, die sechste aber zum Theil mit feinem tiefem Sand bedeckt, zum Theil von einer ausgedehnten Felsenkette durchzogen. — Die Seigneurie zerfällt in die beiden Kirchspiele St. Michel, mit 2.135 Einwohnern und gleichnamigem Dorf von 35 Häusern am St. Lorenz, und St. Joseph, im Südosten des vorigen, mit 360 Einwohnern.

St. Vallier, Seigneurie im Nordosten der vorigen, mit einer Fronte von 1¾ League längs dem St. Lorenz, und einer Tiefe von 4 Leagues; ist in 10 Reihen geschieden, und, einige Plätze ausgenommen, zum größten Theil in Kultur gesetzt. Alle Ländereien sind bereits vor 1759 vergeben, sind hinreichend durch den du Sud, le Bras und Noir bewässert, und werden durch mehre Straßen durchschnitten. Am St. Lorenz sind einige bedeutende Fischereien, unter denen Frichette's Lachsfischerei, an der Mündung des du Sud, die bedeutendste ist. — St. Vallier, Dorf zu Four Corners am St. Lorenz, mit 1 Kirche, 1 Kapelle, 30 Häusern und 1 Schule. — Ville Hoche, Dorf am Rivière du Sud, mit 4 Mühlen. — Zahl der Einwohner der Seigneurie 2.223.

Vincennes, Seigneurie im Nordwesten des Kantons, am St. Lorenz, ist in 2 Reihen ausgelegt, von denen die erste 20 Pflanzungen und 31 Häuser, die zweite 23 Pflanzungen (Habitations) mit 21 Häusern enthält. Die ganze Bevölkerung der Seigneurie, welche 70 Arpents Fronte bei einer League Tiefe hat, und jetzt Eigenthum des Féréol Roy, Esq., ist, beträgt 181 Seelen.

La Martiniere, Fief im Südwesten des Kantons, bildet die Gränze des Kantons Dorchester, hat am St. Lorenz eine Fronte von 32 Arpents, und nach Südosten eine Tiefe von 6 Leagues. Der Boden ist vortrefflich, und der Fief zum größten Theil in Kultur gesetzt.

Montapeine, oder Mont-à-Peine, Fief im Nordosten des vorigen, und wie derselbe von gleicher Breite und Tiefe.

Armagh, Ortschaft im Nordosten von St. Gervais, deren südwestlichen Theil der Rivière du Sud durchschneidet; Ansiedelungen haben noch nicht begonnen, doch ist ein großer Theil des Landes schon vergeben; — der Boden ist nicht sehr gut, wird von Südwesten nach Nordosten von einer Felsenkette durchschnitten, hat aber zwischen den Bergen einige gute Wiesenländereien. Unvergeben liegen noch außer den Reservationen gegen 40.000 Acres.

Buckland, Ortschaft im Südosten von St. Gervais, ist erst zum vierten Theil vermessen, und dieser Theil jetzt Eigenthum des Esq. W. Holmes in Quebec; der Rest ist zum größten Theil nicht zum Anbau geeignet, und armes felsiges, mit Wald bedecktes Land, welches durch die Quellenflüsse des Etchemin durchschnitten wird. Die zuckerhutähnlichen Felsen stehen so dicht, daß die dazwischen liegenden Thäler mehr Felseneinschnitten gleichen, und nur mit Moos und einigen verkrüppelten Bäumen bedeckt sind. — Der höchste Theil der Ortschaft ist im Süden, wo sich der St. Ronans oder St. Roonaes Hill, ein hoher Berg, welcher die Wasserscheide zwischen dem

St. Lorenz und St. John bildet, erhebt. Der vermessene Theil der Ortschaft enthält gutes Wiesenland und einen Ueberfluß von Ahornbäumen, aus welchem die Bewohner von St. Gervais jährlich eine Menge Ahornzucker gewinnen. — Die Bevölkerung der Ortschaft beläuft sich bis jetzt erst auf 30 Seelen.

Standon, Ortschaft im Südosten der vorigen, ein rauhes, hügeliges, vom Etchemin durchströmtes Land. Am südöstlichen Ufer dieses Flusses zieht sich herrliches Waldland nach Nordosten, und dieses und das zwischen dem Fluß und dem See Etchemin liegende Land wird für den besten Theil der Ortschaft gehalten. — Ansiedelungen haben nur erst an der Westgränze begonnen.

Ware, noch nicht vermessene Ortschaft südöstlich der vorigen, welche hinsichtlich des Klimas und Bodens alle benachbarte Ortschaften übertreffen soll. — Der St. John nimmt in derselben seinen Ursprung, so wie einige kleine Ströme, die dem Etchemin-See zufließen.

8. Der Kanton Dorchester,

im Norden und Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von Bellechasse, im Südosten von Beauce, und im Südwesten von Lotbiniere begränzt, beschreibt ein Quadrat von 18½ Meile Länge und Breite, und umfaßt einen Flächenraum von 348 □Meilen oder 222.720 Acres. Das Centrum des Kantons, welcher nur eine Seigneurie umfaßt, ist unter 46° 38′ nördl. Br. und 71° 16′ westl. L.

Lauzon, Seigneurie, umfaßt den ganzen Kanton Dorchester, und ist, vermöge ihrer Lage, eine der werthvollsten Besitzungen. Der Boden ist im Allgemeinen von vorzüglicher Güte; in der Fronte sind jetzt nur noch unbedeutende Waldungen, im Innern und nach der Südost-Gränze zu findet man Eichen und Buchen hier und da zerstreut, Ahorn, Birken und Kiefern aber im größten Ueberfluß. Durch den Chaudière, Beaurivage, Etchemin, Boyer und verschiedene andere kleinere Flüsse und Ströme, wird der Kanton hinlänglich bewässert; keiner von diesen Flüssen ist schiffbar, alle aber werden durch Fälle und Stromschnellen vielfach unterbrochen. Die Ufer aber, namentlich aber die des Chaudière, sind hoch und steil, und in manchen Plätzen senkrechte Felsenklippen; auch das Ufer des St. Lorenz ist hoch und steil, und abwechselnd mit niedern Bäumen bedeckt, abwechselnd mit blühenden Pflanzungen eingefaßt. Landeinwärts hebt sich das Land allmählig zu kleinen Hügelketten und Bergen, und geht nach der Südwest-Gränze zu in felsige Höhen über. Die Seigneurie ist in die Kirchspiele St. Anselme, St. Henry, St. Joseph und St. Nicholas, und in eine große Anzahl von Reihen geschieden; 144.466 Acres sind bereits vermessen und vergeben, und 51.356 Acres davon in Kultur gesetzt. Die bestkultivirtesten Ländereien liegen längs der Fronte; am Chaudière und Etchemin aber liegen die besten Ländereien in einiger Entfernung von den Flüssen, da die Ufer felsig und nur mit einer dünnen Erdlage bedeckt sind. Fast alle Reihen werden von Straßen durchschnitten, und die Hauptstraßen in gutem Stande erhalten. — Beinahe Quebec gegenüber, an einem kleinen Fluß, welcher sich in den St. Lorenz ergießt, sind die ausgedehnten und werthvollen Anlagen Point Lévi Mills, und weiter westlich, an der Mündung des Etchemin, das nicht weniger bedeutende Etablissement Etchemin Mills; von beiden werden jährlich große Massen von Mehl ausgeführt. — Der Ackerbau hat in Lauzon bedeutende Fortschritte gemacht und lieferte 1830: Waizen 58.054 Minots; Erbsen 12.987; Hafer 86.952; Gerste 2.543; Roggen 2.118 und Kartoffeln 132.933 Minots; Heu wurden gegen 32.000 Tonnen gewonnen, und im Frühjahr 1831: 1.893 Centner Ahornzucker gesotten. Der Viehstand betrug in diesem Jahre: 9.567 Rinder, 2.143 Pferde, 13.322 Schaafe und 6.879 Schweine. — Die Bevölkerung belief sich 1831 auf 11.946 Seelen, worunter 11.747 Katholiken und 183 Episkopalen; Schulen sind 31

im Kanton mit 1.128 Schülern und Schülerinnen, und außerdem: 37 Wirthshäuser, 7 Mahlmühlen, 38 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 2 Walkmühlen und 3 Schiffsbauhöfe; 97 Familien beschäftigen sich mit Handwerken, 13 mit dem Handel, und der Rest treibt Landwirthschaft, die vor allem am besten rentirt, da im Durchschnitt der Waizen pro Minot mit 6 Sh. 6 P. bezahlt wird, der Monatslohn eines Landarbeiters aber nur 15 Sh., der Lohn eines Tagearbeiters aber nur 1 Sh. 6 P. beträgt. -- In dem Kirchspiel St. Henry sind noch bedeutende Strecken unvergebener Ländereien von vorzüglicher Güte; ebenso in St. Joseph. In St. Nicolas ist alles Land schon vergeben. — Dörfer besitzt die Seigneurie 3; St. Henry, St. Anselme und St. Nicolas, und zwei Städtchen: New Liverpool unterhalb der Mündung des Chaudière mit 30 Häusern, und Aubigny bei Pointe Lévi, Quebec gegenüber. Letzteres wurde 1818 ausgelegt und zählt einige 50 Häuser und eine protestantische Kirche. Unterhalb des Städtchens ist eine Reihe freundlicher Landhäuser, welche den reichen Bewohnern von Quebec gehören. Dampfboote spielen zwischen hier und Quebec aller Viertel Stunden, und eine Menge von Fährbooten und Kanoes gehen fast alle Minuten von hier nach dorthin ab, so daß Aubigny als eine Vorstadt Quebecs betrachtet werden kann. Hinter Aubigny sind die Höhen von Pointe Lévi, auf welchen die Amerikaner im letzten Kriege Batterien errichteten.

4. Der Kantou Islet,

im Nordosten von Kamouraska, im Südosten von den Vereinigten Staaten, im Südwesten von Bellechasse, und in Nordwesten vom St. Lorenz begränzt, hat von Nordwesten nach Südosten eine Länge von 84, von Südwesten nach Nordosten eine Breite von $37\frac{1}{2}$ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 3.044 □Meilen oder 1.948.160 Acres. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 40′ 30″ nördl. Br. und 69° 52′ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist uneben und gebirgig, und wird von vereinzelten Felsenketten durchschnitten, die, vom St. Lorenz aus gesehen, ein einziges Gebirge auszumachen scheinen, und den Hintergrund der blühenden Front-Niederlassungen bilden. Die Scenerie ist in vielen Plätzen, namentlich am St. Lorenz und den im Land zerstreut liegenden Seen, höchst interessant. Das Land wird überflüssig bewässert, und die Hauptströme sind: der Rivière du Sud mit seinen Zweigen, der Trois Saumons, Port Joli und Rivière Ferré, welche alle dem St. Lorenz zufließen. Den innern Theil des Landes bewässert der St. John mit seinen vielen Armen, der über 50 Meilen weit mit dem St. Lorenz parallel nach Nordosten strömt. Zu beiden Seiten seiner Ufer ist herrliches zu Ansiedelungen geeignetes Land, welches aber bis jetzt noch nicht aufgenommen wurde. Obgleich Islet als Gebirgsland erscheint, bietet es doch in seinen Thälern gute fruchtbare Striche des besten Ackerlandes. Die Häuser und angebauten Pflanzungen in den Frontreihen, namentlich am St. Lorenz, wechseln mit freundlichen Dörfern und hochstrebenden Kirchen, welche die Schönheit der herrlich romantischen Landschaft um vieles erhöhen. Das malerischste Bild bietet St. Thomas, in der Seigneurie Rivière du Sud! — Islet enthält die Seigneurien Bonsecours, Cap St. Ignace, Lepinay, Lessard, l'Islet, Rivière du Sud, St. Claire, St. Jean Port Joli, St. Roch des Annais und Vincelot nebst Zusatz, die Fiefs Fournier, Gagnier oder Gagné und Reaume, die Ortschaft Ashford und Zusatz, und die Inseln aux Grues und aux Oies. — Aufgenommen sind bis jetzt 175.976 Acres, und von diesen erst 67.221 Acres in Kultur gesetzt. — Die Bevölkerung, durchaus französische Canadier, betrug 1831: 13.518 Seelen. Der Kanton wird in 6 Kirchspiele geschieden, besitzt 3 Dörfer, 25 Schulen, 19 Wirthshäuser, 20 Branntweinschenken, 9 Mahlmühlen, 47 Sägemühlen, 4 Krämpelmaschinen,

4 Walkmühlen, 2 Schiffsbauhöfe, 43 Eisenwerke und 3 Gerbereien; mit Landbau sind nur 369 Familien beschäftigt, mit Handwerken 122, und 29 mit dem Handel: der Rest ist mit Waldbenutzung beschäftigt, oder auf dem St. Lorenz als Fischer, Lootsen oder Kahnführer.

Bonsecours, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen l'Islet und Vincelot, ist 74 Arpents breit und 2 Leagues tief, zur Hälfte in Kultur gesetzt und ziemlich dicht bevölkert; das Land ist ziemlich gut, und wird durch den Bras St. Nicholas bewässert.

Cap St. Ignace, Seigneurie (oder Fief?) am St. Lorenz, südwestlich von Vincelot, ½ League breit und 1 League tief, wird durch den Bras St. Nicholas bewässert, und ist Eigenthum des M. Vincelot; — drei Conzessionen in der Seigneurie sind verwilligt, und 2 davon bereits angesiedelt; das Land ist zum größten Theil bergigt und felsig; die Fronte flacher, doch von einigen Hügeln durchbrochen. Obstgärten sind hier in größerer Menge zu finden, als in irgend einem andern Theile des Districts. Das Kirchspiel St. Ignace umfaßt die ganze Seigneurie, so wie die Gänse- und Kranichs-Inseln (Isles aux Oies und aux Grues), welche das Eigenthum eines Herrn M'Pherson sind, und mehre Ansiedelungen, so wie ausgedehnte Salzmarschen enthalten, auf welchen eine bedeutende Menge Rinder gezogen werden. Die Bevölkerung des Kirchspiels beläuft sich auf 1.932 Seelen.

L'Islet, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Bonsecours und St. Jean Port Joli, hat 1 League Fronte bei 2 Leagues Tiefe. Die Fronte ist flach und niedrig, doch erhebt sich das Land nach Süden zu und geht in eine Bergreihe über; der Boden ist im Allgemeinen gut; ein Drittel bereits in Besitz genommen, ziemlich gut bebaut und dicht bevölkert, — Buchen, Birken und Ahornwaldungen sind vorherrschend, doch auch an Nadelholz ist im Innern der Seigneurie kein Mangel. — Die Kirche und das Pfarrhaus sind dicht am St. Lorenz, in der Nähe einer Point, auf welcher die Telegraphen-Station Nr. 7 errichtet ist. Bei hohem Wasser ist diese Point ringsum von Wasser umgeben, woher ihr auch der Name l'Islet de St. Jean geworden ist. Die Seigneurie ist in vier Reihen geschieden, von denen die zwei ersten angesiedelt, die beiden letzten aber in Waldung liegen.

Lepinay (L'Epinay), Seigneurie im Rücken von St. Thomas oder Rivière du Süd; hat 3 Leagues Breite und eine Tiefe von 1½ League. Der Norden ist ziemlich dicht gesiedelt, das Innere und der Süden größtentheils noch Wald; der Boden ist gut: ein gelblicher Lehm oder gute schwarze Erde; die Oberfläche des Landes ist irregulär und nach Süden zu gebirgig.

Lessard, Seigneurie im Südwesten des Zusatzes der Ortschaft Ashford, ist eine □League groß, und gegenwärtig Eigenthum des Andrew Stuart, Esq. Der kleine Trakt ist werthvoll, obgleich unbebaut, und liegt auf dem Kamme des Höhenzugs, welcher die längs dem St. Lorenz liegenden Seigneurien begränzt. Obwohl die Oberfläche gebrochen und uneben ist, sind Boden sowohl als Holzwuchs von vorzüglicher Güte, und nur eine Straße mangelt, um die Ansiedlung in dieser Seigneurie in Aufnahme zu bringen.

Rivière du Sud, oder St. Thomas, Seigneurie im Nordwesten des Kantons, am St. Lorenz, von 1½ League Breite bei eben so viel Tiefe. Das Land ist im Allgemeinen niedrig, mit Ausnahme einer kleinen Hügelkette, welche die Ansiedelungen am St. Lorenz von denen am Rivière du Sud trennt. Der Boden ist so reich und ergiebig, daß dieser Theil des Landes die Kornkammer Unter-Canada's benannt wird; kein Theil der Seigneurie ist vernachlässigt, das Ganze in einem Zustande der vortrefflichsten Kultur, und von dem Rivière du Sud, dessen größtem Zweig Bras St. Nicholas, dem Rivière à la Caille und vielen kleinen Strömen

hinlänglich bewässert. — Die Seigneurie enthält die beiden Kirchspiele St. Thomas und St. Pierre. — Das Dorf St. Thomas, an der Mündung des Rivière du Sud in den St. Lorenz, zählt einige 90 gut gebaute Häuser, mehre Kaufläden und Getraide-Magazine und 1 Kirche, die, nach den Kathedralen in Quebec und Montreal, die schönste und größte Kirche im Lande ist.

St. Claire, Seigneurie im Süden von Gagné und Cap St. Ignace, ist 1 League breit und 2 Leagues tief, hat unebenes, doch ziemlich gutes Land, vorzügliche Waldungen und eine Bevölkerung von 1.600 Seelen.

St. Jean Port Joli, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordosten von l'Islet, hat 2 Leagues Fronte und eine eben solche Tiefe. In der Fronte ist das Land ziemlich niedrig und flach, doch wird die Einförmigkeit durch einige kleine Hügel um vieles gemildert; nach dem Innern zu ist das Land gebirgig und zerrissen. Der Boden ist eine Mischung von leichter sandiger Erde mit Thon, gewährt aber gute Ernten, im Hochlande hingegen ist er arm und steril. Das Land ist in 4 Reihen ausgelegt, alle Plätze aber sind bereits vergeben, wenn auch noch nicht in Kultur genommen. An der Mündung des Rivière de Port Joli in den St. Lorenz liegt die Kirche St. Jean von einigen 20 Häusern umgeben, und bildet ein freundliches, von Gärten umgebenes, Dorf. — An der Mündung des Rivière Trois Saumons bilden die werthvollen Mühlenanlagen des Herrn Harrower, und dessen Brennerei, ein zweites Dorf, das aus den zerstreut umherliegenden großen Felsenmassen blickend, vom St. Lorenz her, einen romantischen Anblick gewährt. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 2.452 Seelen.

St. Roch des Annais oder Aulnais, Seigneurie am St. Lorenz, und im Süden von Ashford begränzt, hat 3 Leagues Fronte und 2 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Oberstlieutenant Duchesnay. In der Nachbarschaft des Flusses ist das Land niedrig, und wird durch einige gebrochene Hügel von geringer Höhe durchschnitten; nach Südosten zu aber erhebt sich der Boden und geht nach der Gränze in eine bedeutend hohe Bergkette zu. In der Fronte ist der Boden vortrefflich, und in vielen Stellen reich an Mergel, im Hochlande aber ist ein strenger gelber Lehm vorherrschend. Das Land ist in 4 Reihen geschieden, die alle vergeben und zum größten Theil in Kultur gesetzt sind. Verschiedene kleine Flüsse, die einige Mühlen treiben, und von denen der St. Jean und Ferré die bedeutendsten sind, wässern die Seigneurie hinlänglich, und mehre Straßen durchschneiden das Land nach allen Richtungen. — Der Obstbau kommt in der Seigneurie sehr in Aufnahme, und obwohl die Aepfel nur von geringer Qualität sind, übertreffen die hiesigen Pflaumen alle in Amerika wachsenden bei weitem. Zur Viehzucht eignet sich das Land vorzüglich; Heu wird in Menge und jährlich 467.500 Bündel gewonnen. Ahornzuckersiedereien sind 8 oder 9 etablirt; die Fischerei ist nicht bedeutend, und sind in derselben nur 3 oder 4 Schooner, jeder von 40 Tonnen, und 5 Kielboote beschäftigt. Die Seigneurie enthält 390 Familien, mit 2.624 Seelen. — Das Dorf St. Roch ist ein freundlicher gutgelegener Platz an der Mündung des Ferré, mit 35 Häusern, 1 Kirche, und westlich von der letztern die Telegraphen-Station Nr. 8.

Vincelot und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, im Südwesten von Bonsecours, 1 League breit und 3 Leagues tief; ist in der Fronte durch eine große Bay ausgetieft, an welcher die Kirche, ein Pfarrhaus, der Telegraph Nr. 6 und einige Häuser errichtet sind.

Fournier, Fief am St. Lorenz, zwischen Lepinay und Gagnier, hat 30 Arpents Fronte und 2 Leagues Tiefe, und wird durch den Bras St. Nicholas und einige andere Ströme, und im Südwesten durch einen kleinen See bewässert.

Gagné oder Gagnier, Fief im Nordosten des vorigen, von 10 Arpents Fronte und 1 League Tiefe, hat guten Boden und ist durchaus in Kultur gesetzt.

Reaume, Fief, zwischen St. Jean Port Joli und St. Roch des Aulnais, von ½ League Breite und einer Tiefe von 2 Leagues, durch welchen die Hauptstraße des Kantons führt.

Ashford, Ortschaft hinter der Seigneurie St. Roch des Aulnais, deren Durchmesser 10 Meilen im Quadrat enthält. Einige Reihen Landplätze sind bereits ausgelegt und einige militärische Anlagen getroffen, doch haben noch keine Ansiedelungen begonnen. Der Boden ist von mittler Güte und mit dichten Waldungen bedeckt, die in einigen Theilen von Felsenklippen durchzogen und von mehren Flüssen durchschnitten werden, von denen der River Ouelle der bedeutendste ist. — Unvergeben liegen, außer den Reservationen, noch 20.000 Acres in der Ortschaft.

Ashburton, projektirte Ortschaft, im Südosten von Lepinay, welche im Süden vom St. John-Fluß begränzt wird.

Alles in diesem und den beiden Kantonen Kamouraska und Rimouski südlich vom St. John liegende Land, bis zu dem Höhenzuge, welcher die Wasser des St. John von denen des Kennebeck und Penobscot scheidet, ist streitiges Land, auf welches die Engländer sowohl als die Amerikaner Anspruch machen, sich aber hinsichtlich der Gränzbestimmung dem Ausspruch des Königs der Niederlande unterwarfen; da die Entscheidung nicht günstig für Großbritannien ausgefallen, protestirten die Engländer, und die neuen Gränzbestimmungen sind noch immer in Unterhandlung (siehe: Vereinigte Staaten).

5. Der Kanton Kamouraska,

im Nordosten von Rimouski, im Südosten von der Südgränze der Provinz, im Südwesten von Islet und im Nordwesten vom St. Lorenz begränzt, umschließt die Seigneurien Granville, Granville und Lachenaye, Islet du Portage, Kamouraska, Rivière Ouelle und Zusatz, St. Anne de la Pocadiere und Terrebois, den Fief St. Denis, die Ortschaften Bungay, Irworth und Woodbridge, und die Eilande Hare, Isle Vert und die Kamouraska-Inseln. Die Länge des Kantons beträgt 168, die Breite 40 Meilen, der Flächeninhalt 4.320 □Meilen oder 2.764.800 Acres, von denen erst 144.482 verwilligt, und von diesen 69.723 in Kultur gesetzt sind. Das Centrum liegt unter 47° 3′ nördl. Br. und 69° 12′ westl. L. — Die Oberfläche ist uneben und gebirgig, vorzüglich im südöstlichen Theile. Der Boden ist in vielen Plätzen vortrefflich, wie sich von einem Lande erwarten läßt, das so wie dieses mit Hügeln, Bergen und Thälern wechselt. Die bedeutendsten Berge sind: der Machagos, der Esockominoc, der Machios, der Upquedopscook und der Allagash. — Der Kanton wird durch viele Flüsse und Seen bewässert, von denen unter den erstern der Kamouraska und St. John, die das Land von Südwesten nach Nordosten durchströmt, und der Allagash und Aroostook mit ihren vielen Zweigen, die bedeutendsten sind. Die bemerkenswerthesten Seen sind: der Chipitogmisis, der Pantaguongamis und die Eagles Lakes (Adler-Seen). — Die Fronte längs dem St. Lorenz enthält blühende Niederlassungen; die Straßen sind im Allgemeinen in guter Ordnung, und die Scenerien abwechselnd und interessant. Der Kanton ist in 5 Kirchspiele geschieden, zählt 14.557 Einwohner, worunter 14.514 Katholiken, und enthält 2 ausgedehnte schöne Dörfer, 1 Kloster, 1 College, 38 Schulen, 10 Wirthshäuser, 21 Branntweinschenken, 8 Mahlmühlen, 27 Sägemühlen, 1 Walkmühle, 2 Krämpelmaschinen, 1 Gerberei, 1 Potterie und 3 Schiffbauhöfe; 1.650 Familien sind im Landbau beschäftigt, 33 im Handel und 95 treiben verschiedene Handwerke.

Granville (richtiger Grandville), Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Islet du Portage im Nordosten und Kamouraska im Südwesten, ist ¾ Leagues breit und 4 Leagues tief, wurde ursprünglich (1707) an Anna de Grandville in Lehen gegeben, und ist jetzt zur Hälfte Eigenthum des Mr. Taché, zur Hälfte des Hr. J. Fraser. — Vier Reihen sind ausgegeben und in 126 Landplätzen oder Pflanzungen ausgelegt. Ueber die Hälfte derselben ist in Kultur gesetzt. — Im Innern sind mehre Theerschwelereien.

Grandville und Lachenaye, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordosten von Islet du Portage; von 2 Leagues Fronte und einer Tiefe von 3 Leagues; enthält einige fruchtbare Striche, ist aber nur zum kleinsten Theil in Kultur genommen. Die Seigneurie wird nur dürftig bewässert, ist in die Reihen St. André, Bouchetteville, Marie Louise Adelaide, St. Rachel und St. Theodore ausgelegt, von diesen aber, bis auf St. André, kaum eine je mit dem Pfluge umgebrochen worden. Das Kirchspiel St. André umfaßt diese und die benachbarten Seigneurien; die Kirche ist von drei Hügeln umgeben und hat im Norden die Pilgrim-Inseln. — An der Vereinigung des Fouquet mit dem Rivière des Caps sind 2 Mahlmühlen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 1.903.

Islet du Portage, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Lachenaye und Grandville, von 1 League Fronte und 1 League Tiefe; mit der vor ihr liegenden Isle du Portage.

Kamouraska, Seigneurie am St. Lorenz, von 2 Leagues Fronte und 3 Tiefe, zwischen Grandville im Nordosten und St. Denis im Südwesten, ist jetzt Eigenthum von Pascal Taché, Esq. — Diese werthvolle fruchtbare Seigneurie zeichnet sich durch die Vortrefflichkeit ihres Klimas, die Größe ihrer Bevölkerung, den Reichthum ihres Bodens und die Schönheit ihrer Landschaften vor allen andern aus. In der Nachbarschaft des Flusses ist das Land mehr flach, bildet ausgedehnte Ebenen, die hier und da durch einzelne Hügel oder mit Zwergtannen bewachsenen Felsenkuppen unterbrochen werden, und hat einen Ueberfluß von natürlichen Wiesen und Weiden, auf denen gegen 3.000 Rinder überflüssige Nahrung finden. Der Boden ist in diesem Theile der Seigneurie im Allgemeinen vortrefflich, nach Süden zu ist er weniger fruchtbar, und in dem gebirgigen Theil, wo Felsen vorherrschen, zum Anbau durchaus nicht geeignet. Vier Konzessionen und ein Theil der fünften sind bereits angesiedelt; die Zahl der Pflanzungen beträgt 459. — Waldungen findet man nur in den gebirgigen Theilen des Landes. Der Kamouraska-Fluß mit seinen Nebenzweigen durchströmt die Seigneurie und mündet, den gleichnamigen Inseln gegenüber, in den St. Lorenz; an seinem Ufer ist, 1 Meile westlich von der Kirche St. Pascal, die bedeutende Mühlenanlage des Seigneurs. — Das Dorf Kamouraska ist herrlich an der längs dem St. Lorenz sich hinziehenden Hauptstraße erbaut, enthält 1 Kirche, 1 Presbyterium und 60 Häuser, von denen die Hälfte von Stein erbaut sind, und wird jährlich von einer Menge Fremder besucht, die ihre Gesundheit wiederherstellen und das Seebad in der Bay genießen wollen. — Die in der Fronte der Seigneurie liegenden Kamouraska-Inseln sind für die Einwohner als Fischerstationen von besonderer Wichtigkeit, da zwischen ihnen die Heringsfischerei mit besonderem Erfolge betrieben wird und sie den zwischen ihnen durchsegelnden Fahrzeugen hinreichenden Schutz und in ihren Buchten sichere Ankerplätze gewähren. Die Inselgruppe besteht aus den Eilanden: au Patin, Isle Brulée, auf welcher ein Telegraph errichtet ist, Grosse Isle, Isle de la Providence, aux Corneilles, la Plaudre und Isle aux Harangs, auf denen sich 6 Fischerstationen befinden. — Die Fische, welche hier am häufigsten gefangen werden, sind: Heringe, Alsen (Shad), Lachse, Sarder (Sardine), Stinte (Smelts) und Flünter (Flounders), und der jährliche Durchschnittsertrag

gestaltet sich, außer dem was von den Einwohnern frisch konsumirt wird, auf 370 — 400 Barrels Heringe, 150 Barrels Alsen, 300 Barrels Sarder und 150 Barrels Lachs; die beste Zeit der Fischerei ist während der Monate Mai und Juni und vom 15. August bis zum 15 Oktober, doch ist der Ertrag der Herbstfischerei der Frühlingsfischerei vorzuziehen. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 5.700 Seelen.

River Ouelle oder Bouteillerie und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Denis im Nordosten und St. Anne im Südwesten, hat 2 Leagues Fronte bei $3^1/_2$ Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Esq. Casgrin. Zwei Fünftel der Seigneurie sind in Kultur genommen, drei Fünftel liegen noch im Naturzustande und ein Viertel des Ganzen ist nicht zum Anbau geeignet, da Gebirge und Felsenketten dasselbe bedecken. Der Boden südlich vom Fluß Ouelle ist ein gelber, mit Sand gemischter Lehm, in der Fronte angeschwemmtes Land, mit Ausnahme der Hügel, welche sandig sind; der größte Theil des unter Pflug getriebenen Landes ist von vorzüglicher Qualität. Die Ländereien im Rücken der Seigneurie werden durch eine Hügelkette durchschnitten; in der fünften Reihe dehnt sich ein großer Cedernsumpf aus, Boden und Waldung aber nimmt, nach St. Denis zu, an Güte wieder zu. Die Seigneurie ist in sieben Reihen geschieden, von denen die erste bis fünfte und die Hälfte der sechsten bereits vergeben sind; die bedeutendsten Niederlassungen sind an beiden Seiten des Ouelle bis zur vierten Reihe, und längs der Hauptstraße am St. Lorenz. Die Landrenten sind hier sehr hoch; in der ersten und dem größten Theil der zweiten Reihe wird 1 Sh. 3 P. für den Arpent bezahlt; in der dritten Reihe 1 Sh. 6 P., und in der vierten 3 Sh. 4 P., und 5 Sh. für den Arpent bei neuen Konzessionen. Die Seigneurie wird durch den Fluß Ouelle, seine Nebenströme und den See St. Pierre herrlich bewässert. Die Fluth steigt den Fluß 3 Leagues hoch hinauf, über eine Barre auf welcher zur Fluthzeit 10 — 12 Fuß Wasser, zur Zeit der Ebbe 4 — 5 Fuß, und bei Springfluthen 14 — 16 Fuß Wasser ist; Schooner können den Fluß aufwärts bis 2 Meilen oberhalb der Brücke gelangen; — der Fluß ist fischreich, und bietet, im Frühjahr und Herbst, Lachse und Bassen (Bass) im Ueberfluß. Am St. Lorenz sind zwei Fischereien, die eine für Porpoisen (Meerschweine, Braunfische), die andere auf Heringe. Die Seigneurie umschließt das Kirchspiel Notre Dame de Liesse, und hat eine Bevölkerung von 3.672 Seelen.

St. Anne de la Pocadiere oder de la Grande Anse, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen River Ouelle im Nordosten und Kanton Islet im Südwesten, hat $1^1/_2$ League Fronte und $1^1/_2$ Tiefe, und ist jetzt Eigenthum eines Deutschen (Mr. Schmidt). Die Seigneurie ist in drei Reihen geschieden, und alles kulturfähige Land bereits vergeben. Die Pflanzungen sind von 2 bis 4 Arpents breit und 42 tief, wurde der Arpent für 1 Sh. 8 P. verkauft, und enthalten vortrefflichen Boden. Selbst in der Nähe der Gebirge ist der Boden gut und mit vortrefflichem Walde bestanden. Die Flüsse St. Anne und St. Jean, nebst mehren kleinen Strömen, wässern das Land, und der erstere treibt 4 Sägemühlen, 1 Mahl- und 1 Walkmühle, und der St. Jean 1 Mahlmühle von 2 Gängen. Mehre gute Straßen durchschneiden das dichtbewohnte Land, dessen Bewohner bedeutende Federviehzucht und einen ansehnlichen Handel mit Geflügel nach Quebec treiben. Die Kirche St. Anne ist gegen 25 Leagues von Quebec entfernt, hat eine herrliche Lage und wird von einer Menge Häuser und 2 Schulen umgeben, in deren jeder 80 Kinder im Lateinischen, Englischen und Französischen, so wie in den ersten Elementarkenntnissen unterrichtet werden. Das College St. Anne ist nur 1 Arpent von der Kirche entfernt, in einer romantischen Einsamkeit, in der Mitte eines Haines und in der unmittelbaren Nachbarschaft eines reizenden Berges. Das Gebäude 100 Fuß Fronte bei 43 Tiefe, 3 Stockwerk hoch und ganz von Stein erbaut, und sicher eines der besten Institute in Unter-Canada. — Die

Seigneurie zählt 283 Familien mit 2.546 Seelen, die zur Hälfte vom Landbau leben. An der Küste des St. Lorenz befinden sich 6 Fischereien, die weit in den Strom hineingehen, und von Gesellschaften betrieben werden, welche Bassen, Störe, Heringe, Lachse und eine Menge von Aalen zu Markte bringen. Die ganze Seigneurie ist bis zur Gränze von Irworth eine einzige Gasse von Häusern; so viel junge Leute auch sind, die gern eigene Niederlassungen gründen möchten, will doch keiner von ihnen in den Ortschaften ansiedeln.

Terrebois, oder Deverbois, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Grandville und Lachenaye im Südwesten und dem Kanton Rimouski im Nordosten, hat 3 Leagues Fronte bei 3 Tiefe.

St. Denis, Fief, am St. Lorenz, zwischen Kamouraska und Rivière Ouelle, hat 1 League Fronte und 4 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Erben des Dr. Blanchette. Der Boden ist weniger gut als in Ouelle, und das Land wird durch mehre Höhenzüge und im mittlern Theile von einer hohen Bergkette durchzogen; gegen ein Viertel ist unter Kultur und gewährt reiche Ernten, der Rest ist herrlicher Kiefernwald. Die vorzüglichsten Ströme sind: der Abfluß des Sees St. Pierre und zwei Arme des Kamouraska. — An einem Einschnitt des St. Lorenz, St. Denis Cove genannt, ist die Telegraphenstation Nr. 10.

Bungay, projektirte Ortschaft im Südwesten des Kantons.

Irworth, Ortschaft im Südosten der Seigneurie St. Anne und Ouelle; — erst 1.200 Acres sind vermessen und an Mathew O'Meara verwilligt; der größte Theil dieses Landstrichs enthält vortrefflichen Boden und ist zum Theil in Kultur gesetzt. Der Rest der Ortschaft enthält vorzügliche Fichtenwaldungen, welche jährlich im Winter von Holzschlägern besucht werden, die im Frühjahr das Holz dem Ouellefluß hinunterflößen. — Unvergeben liegen noch 32.000 Acres.

Woodbridge, projektirte Ortschaft zwischen Bungay und Irworth.

6. Der Kanton Lotbiniere,

im Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von Dorchester und Beauce, im Südosten von Megantic, und im Südwesten von Megantic, Drummond und Nicolet begränzt, ist 29 Meilen breit und 34 Meilen tief, und umfaßt einen Flächenraum von 735 □Meilen oder 570.400 Acres, von denen 155.738 Acres vergeben, 43.331 aber erst in Kultur genommen sind. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 28′ nördl. Br. und 71° 37′ 30″ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist im Allgemeinen eben, in der Mitte selbst Niederung und in einigen Theilen sumpfig. — Am St. Lorenz ist das Ufer jedoch hoch, ja stellenweise abfallend, und nach der südwestlichen Gränze zu erhebt sich das Land in dichte bewaldete Hügel. Der Boden ist, im Ganzen genommen, vortrefflich und herrlich zum Anbau von Getraide geeignet. — Die Waldungen sind gut bestanden, enthalten auf höherm Grunde Buchen, Ahorn, Birken, Hickory und Kiefern, in den Niederungen Sprossentannen, Baßholz und Fichten. Der Kanton ist weniger gut bewässert als die andern südlich vom St. Lorenz liegenden Kantons, und wird durch den Grande und Petite Rivière du Chêne, den Beaurivage und Rivière du Moulin durchschnitten. Die bedeutendsten Niederlassungen sind in der Nachbarschaft des St. Lorenz, an einem Theil des Grande Rivière du Chêne und längs dem ganzen Lauf des Beaurivage, in dessen Nähe sich die nach den südlichen Ortschaften führende Hauptstraße hinzieht. — Der größte Theil des in Quebec konsumirten Brennholzes wird in diesem Kanton geschlagen und in Flößen dorthin gebracht. — Lotbiniere enthält die Seigneurien Bonsecours, des Chaillons, des Plaines, Gaspé, Lotbiniere, St. Croix, St. Giles und Tilly oder St. Antoine, 5 Kirchen, 40 Schulen, 8 Wirthshäuser, 4 Branntweinschenken,

6 Mahlmühlen, 21 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 3 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen und 9.151 Einwohner, worunter 8.722 Katholiken, 312 Episkopalen, 81 Anhänger der schottischen Kirche, 21 Methodisten, 25 Presbyterianer und 6 Baptisten; — 1.269 Familien sind im Landbau beschäftigt, 10 mit dem Handel und 86 mit verschiedenen Handwerken.

Bonsecours, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen des Plaines im Osten und St. Croix im Westen, hat 1½ League Fronte und 2 Leagues Tiefe. Das Land ist dicht bewaldet, und liefert große Quantitäten Feuerholz nach Quebec, ist nur spärlich bewässert und umschließt den Fief Maranda, durch welchen der Rivière Vilieu strömt.

Des Chaillons, auch St. Jean des Chaillons und Rivière du Chêne genannt, Seigneurie mit Zusatz, im Nordwesten des Kantons am St. Lorenz, von 2 Leagues Fronte und 6½ League Tiefe. Der Boden ist im Allgemeinen gut, doch hat die Kultur noch wenig Fortschritte gemacht. Am Ufer des St. Lorenz sind zwei Reihen Konzessionen von 150 Landplätzen, von denen der größte Theil gut angebaut ist. Der Rest der Seigneurie, so wie der Zusatz, ist dicht bewaldet. Der Petite Rivière du Chêne ist der einzige Fluß, der die Seigneurie durchströmt und ein wenig unterhalb Cap à la Roche in den St. Lorenz mündet. Oberhalb des Kaps steht die Kirche St. Jean. Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 658 Einwohner.

Des Plaines, Seigneurie im Südosten von Bonsecours, zwischen St. Croix und Gaspé, ¾ League breit und 3 Leagues tief.

Gaspé, Seigneurie im Südosten von Tilly und im Nordosten von des Plaines; ist durchaus Wald, dürftig bewässert, giebt aber mehren Flüssen Entstehen. — Den südöstlichen Winkel durchschneidet der Rivière Noire und Ruisseau Gosselin.

Lotbiniere und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Croix im Osten und des Chaillons im Westen, hat 3½ League Fronte und 6 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Esq. Gustav Joly. — Der Boden ist im Allgemeinen vortrefflich, gut mit Waldungen bestanden und die Ufer des du Chêne, Huron und Boisclere mit vorzüglichem Mastholz bewachsen; der erste dieser Flüsse ist während des ganzen Jahres bis zum Portage (Tragplatz) schiffbar, die beiden andern aber nur im Frühjahr. Trotz der üppigen Fruchtbarkeit des Landes ist nur der sechste Theil der Verwilligungen angesiedelt. Sieben Reihen von Landplätzen ziehen sich parallel mit dem St. Lorenz, eine achte perpendikulär auf den Fluß zu; alle acht Reihen enthalten 580 Pflanzungen von 3 Acres Fronte bei 30 Tiefe, und von diesen sind 465 von thätigen Landleuten in Kultur genommen. In der Mitte der Fronte ist am Ufer des St. Lorenz die Kirche St. Antoine, und östlich von dieser Lotbiniere mit der Bannmühle und einer Kirche. — Das Kirchspiel St. Antoine zählt 2.092, Lotbiniere 2.406 Einwohner.

St. Croix, Seigneurie mit Kirche am St. Lorenz, zwischen Bonsecours, des Plaines und St. Giles im Osten und Lotbiniere im Westen, hat 1 League Fronte und 10 Leagues Tiefe, und ist Eigenthum des Ursuliner-Klosters zu Quebec. Auf dem hohen steilen Ufer des St. Lorenz ist der Boden ein hellfarbiger fruchtbarer Lehm, der durch vorzügliche Bearbeitung noch mehr verbessert worden ist; weiter landeinwärts erhebt sich der Boden immer mehr, geht in reiche schwarze Erde über, welche mehre Meilen weit anhält, und senkt sich dann zu ausgedehnten Marschen und Sümpfen herab, die mit Cedern, schwarzen Eschen und Sprossenfichten bedeckt sind. Kein Strom von Bedeutung durchschneidet die Seigneurie, und nur 2 Straßen die Reihen am St. Lorenz. Mehr als die Hälfte des Landes ist noch unvergeben.

St. Giles, Seigneurie im Südosten von Gaspé und des Plaines, ist 2¾ Lea-

gues breit und 6 tief, enthält 160.000 Acres und wird durch seine ganze Länge vom Beaurivage bewässert. — Craig's Straße, eine der besten im Lande, läuft 12 Meilen längs dem Ufer dieses Flusses, und geht mit demselben nach Dorchester über. Die Zahl der Konzessionsreihen beträgt 22, mit 524 Landplätzen; die bevölkertsten und best angesiedeltsten sind an Craig's Straße, andere Theile des Landes sind nur theilweise angesiedelt, doch mehrt sich die Nachfrage nach neuen Landplätzen mit jedem Tage. Zwei der nördlichsten Konzessionen, westlich vom Beaurivage, liegen am Noire und enthalten niederes flaches Land; die nächsten vier Reihen liegen am Beaurivage und sind im Allgemeinen sandig, mit Ausnahme des Points, wie hier der Alluvialboden zunächst des Flusses genannt wird; jeder Landplatz (lot) hat einiges Pointland, welches mit Ulmen, Ahorn und Butternüssen bestanden ist, während die sandigen Ländereien, in welchen kleine Sümpfe vorkommen, mit Nadelholz und schwarzen Birken bedeckt sind. Der südöstliche Theil der Seigneurie, zwischen dem Beaurivage und Fourchet, einem Arm des erstern, wird das Gebirge (the Mountains) genannt, enthält 12 — 14 Konzessionen. Der Boden ist hier viel besser als in den niedern Theilen der Seigneurie, ist zwar sandig, gewährt aber reiche Ernten, und wird von allen neuen Ansiedlern vorgezogen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 1.000 Seelen. Die Kirche St. Giles ist am westlichen Ufer des Beaurivage, und unfern derselben der Fief Beaurivage, welchen sich der ursprüngliche Eigenthümer beim Verkauf der Seigneurie, an den Richter Davison, reservirte.

Tilly, oder St. Antoine, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordosten des Kantons und westlich von des Plaines, östlich vom Kanton Dorchester begränzt; hat am St. Lorenz die Kirche St. Antoine, mit mehren Häusern in der Nähe, und eine Breite und Tiefe von $1^1/_2$ League.

7. Der Kanton Megantic.

Ein irregulär begränzter Kanton im Südosten von Lotbiniere; im Südwesten von Beauce und im Nordosten und Osten von Sherbrooke und Drummond. — Der Kanton ist $65^1/_2$ Meile lang, 28 breit und umfaßt einen Flächenraum von 1.465 □ Meilen oder 937.600 Acres, von denen erst 65.357 Acres ausgegeben, bis jetzt aber noch nicht mehr als 6.615 in Kultur genommen sind. Die Mitte des Kantons ist unter 46° 5′ 30″ nördl. Br. und 71° 12′ 5″ westl. Länge. — Das Land ist angemessen bewässert; den Norden durchströmt der nach Südwesten strömende Becancour mit seinen zahlreichen Zweigen, und den südwestlichen Theil die Zuflüsse des Chaudière, unter denen der Bras Grand Coute, Mactavish und Eugene die bedeutendsten sind und alle nach Nordosten strömen. — Eine große Menge anmuthiger fischreicher Seen sind im Lande zerstreut, unter denen Lake Lomond, L. William und St. Francis die größten sind. — Die Oberfläche des Kantons ist gebirgig und durchbrochen, enthält aber dessen ungeachtet große Strecken vorzüglichen Acker- und Wiesenlandes, und gewährt hinsichtlich des Bodens und Holzwuchses besondere Vortheile. Zwei Straßen, unter denen Craig's Road die beste ist, durchschneiden die Mitte des Landes von Südwesten nach Nordosten, und in ihrer Nähe sind die Hauptniederlassungen des Kantons, der kleine Seugneurial-Verwilligungen enthält, dafür aber in die Ortschaften Adstock, Broughton, Coleraine, Dorset, Gayhurst, Halifax, Iverneß, Ireland, Leeds, Nelson, Oulney, Shenley, Somerset, Thetfort, Tring und Winslow geschieden ist. Der Kanton zählt 2.283 Einwohner, alles Einwanderer aus Großbritannien und der Union, ohne einen einzigen Canadier; der Religion nach sind unter denselben: 952 Episcopalen, 459 Anhänger der schottischen Kirche, 343 Katholiken, 231 Methodisten, 186 Presbyterianer und 71 Baptisten. Errichtet sind bis jetzt 5 Schulen, 4 Wirthshäuser,

2 Branntweinschenken, 5 Mahlmühlen, 16 Sägemühlen und 2 Pottaschsiedereien; 367 Familien sind im Landbau beschäftigt, 7 im Handel und 31 Familien mit verschiedenen Handwerken.

Adstock, projektirte Ortschaft zwischen Tring und Thetford, die aber noch nicht vermessen ist.

Broughton, bergige aber sehr fruchtbare Ortschaft im Norden von Tring und Thetford; ist gut mit Nutzholz bestanden, wird durch einige Zweige des Becancour, einige dem Chaudière zuströmende Flüßchen und 2 kleine Seen bewässert, und wird von 2 Straßen durchschnitten, von denen eine nach dem Chaudière, die andere nach Craig's-Straße führt. Die nördliche Hälfte der Ortschaft, 22.000 Acres enthaltend, wurde den Herren Jenkins und Hall zur Anlegung einer Niederlassung verwilligt, ist jetzt Eigenthum des Letztern, zählt 210 Einwohner und enthält einige Mühlen. — Unvergeben liegen noch in der Ortschaft 12.400 Acres.

Coleraine, neu ausgelegte Ortschaft im Süden von Ireland, Thetford und Tring, deren südlicher Theil von dem St. Francis-See durchschnitten wird.

Dorset, Ortschaft am westlichen Ufer des Chaudière, zwischen Shenley im Norden, Gayhurst im Süden und Winslow im Westen; ein großer, reicher, fruchtbarer, gutbewaldeter Landstrich, der durch mehre Flüsse und Seen herrlich bewässert wird, von denen der M'Tavish sowohl als die Abflüsse der Seen Oliveira und Marguerita dem Chaudière zufließen. An den Ufern der Flüsse und Seen zieht sich üppiges Wiesenland; längs dem Chaudière ist felsiger durchbrochener Boden, im Westen und Nordwesten der Ortschaft aber der romantischste Landstrich.

Gayhurst, neu ausgelegte Ortschaft im Süden des Kantons, zwischen Winslow und dem Chaudière und im Nordosten von Dorset begränzt, wird von dem Eugenie-Fluß durchschnitten.

Halifax, Ortschaft zwischen Inverneß und dem Kanton Drummond, mit reichem fruchtbarem Boden; im Nordosten flach, mit einigen kleinen Sümpfen und Niederungen, nach Süden zu sich erhebend; fast durchgehends mit gutem Walde bestanden, von den Quellenwässern des Rivière Blanche und Becancour durchströmt und die malerischen Seen Lomond, William Pitt und Joseph Halls tragend. Der südöstliche Theil der Ortschaft ist vermessen und ausgelegt, wird von der Craig's-Straße durchschnitten, hat aber bis jetzt erst wenige Niederlassungen mit einigen 60 Einwohnern. — Unvergeben liegen nur 7.200 Acres.

Inverneß, Ortschaft zwischen Halifax und Nelson, Somerset und Leeds, mit durchgehends reichem Boden; im Norden mit einem 8.000 Acres großen, mit Nadelholz bedeckten Sumpf. — Waldungen sind vorherrschend; das Land wird durch den Hauptzweig des Becancour und den Lomond-See bewässert, von 2 Straßen durchschnitten, ist bis auf 15.500 Acres ausgelegt und verwilligt, und mehrt sich die Zahl der Ansiedler mit jedem Jahre; 1831 belief sich dieselbe auf 239, und in verschiedenen Theilen des Landes waren 7 Sägemühlen errichtet.

Ireland, Ortschaft im Südosten von Halifax. Der nordwestliche Theil besteht aus trefflichem Ackerlande, ist vermessen und ausgegeben, und wird durch 20 — 25 Familien bewohnt, welche Lords Settlement (Lords Niederlassungen) bilden. — Laubholz, namentlich Buchen, Birken und Ahornbäume sind in außerordentlicher Menge vorhanden; mehre kleine Ströme und der Trout Lake (Forellen-See) bewässern die Ortschaft hinreichend. — Der südöstliche Theil ist nicht zum Anbau geeignet und besteht aus rauhen Bergketten, zwischen denen kleine Seen und Sümpfe sich ausbreiten. — Unvergeben liegen noch 14.614 Acres. Die Bevölkerung beläuft sich auf 260 Seelen

Leeds, Ortschaft im Südosten von Inverneß und Nordosten von Halifax, ent-

hält, das nordwestliche Viertel ausgenommen, welches aus armem steinigtem Lande besteht, im Allgemeinen vortrefflichen Boden und Waldungen der vorzüglichsten Art. Der Becancour mit seinen Zweigen durchströmt das Land; die Ansiedelungen längs dem Flusse und Craig's Road mehren sich monatlich, und bereits ist die Zahl der Einwohner auf 230 gestiegen.

Nelson, Ortschaft im Norden des Kantons, an der Gränze von Lotbiniere, welche im Jahre 1804 an Officiere und Freiwillige der Canadischen Miliz verwilligt wurde. Das Land ist mehr eben, doch von ziemlicher Güte, wird durch den Becancour und du Chêne bewässert, und hat im Südosten einige Hochlande. — Ansiedelungen haben hier noch nirgends begonnen.

Oulney, projektirte Ortschaft zwischen Tring im Nordwesten und Dorset im Südosten.

Shenley, Ortschaft im Osten der vorigen und nördlich von Dorset. Ein Viertel derselben wurde an den verstorbenen Mr. James Glenny verwilligt, und ist jetzt in den Händen von dessen Erben, doch noch kein Theil der Verwilligung in Kultur gesetzt. Unvergeben liegen noch 33.000 Acres.

Somerset, Ortschaft im Nordwesten des Kantons, südwestlich von Nelson, ist, wie Nelson, den Offizieren und Freiwilligen der Canadischen Miliz verwilligt, bis jetzt aber noch nirgends angesiedelt.

Thetford, Ortschaft zwischen Ireland und Broughton, ist im Allgemeinen gebirgig, hat aber einige Intervallen guten ackerbaren Landes. Der südöstliche Theil enthält sehr mittelmäßigen Boden, ist mit Moos bewachsen, und hat eine steinigte, kaum einige Zoll mit Erde bedeckte Unterlage. Die Waldungen sind gut bestanden. — Die Häfte der Ortschaft ist Eigenthum des Dr. North. — Unvergeben liegen noch 22.000 Acres.

Tring, Ortschaft im Südosten von Broughton, ein mit guter Waldung bedecktes und mit einer Kette von fünf kleinen Flüssen und mehren dem Chaudière zuströmenden Flüßchen durchschnittenes fruchtbares Land. Die Bevölkerung zählt erst 50 Seelen. — Unvergeben liegen noch 20.800 Acres.

Winslow, projektirte Ortschaft zwischen Coleraine im Nordwesten und Gayhurst im Südosten.

8. Der Kanton Montmorency,

im Nordwesten von der Nordgränze der Provinz, im Nordosten von dem Kanton Saguenay, und zwar von einer Linie, die von Kap Abatis, am St. Lorenz, mit der östlichen Gränzlinie der Seigneurie Beauport parallel läuft und sich dann in gleicher Richtung bis zur Nordgränze verlängert; im Südosten vom St. Lorenz und im Südwesten vom Kanton Quebec begränzt; hat von Südwesten nach Nordosten eine Breite von 32½, von Südosten nach Nordwesten eine Länge von 240 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 7.396 □Meilen oder 4.733.440 Acres. Das Gros des Landes ist eine gebirgige, mit Wald bedeckte Einöde, und nur die Fronte desselben, am St. Lorenz, ist bis auf eine Tiefe von 6 Leagues (18 engl. Meilen) bekannt und in die Seigneurie Côte de Beaupré ausgelegt. Das Centrum dieses verwilligten Landstrichs liegt unter 47° 10′ nördl. Br. und 70° 53′ 10″ westl. L. Der ganze Kanton ist gebirgig und felsig, und wird vom Montmorency-Fluß, den St. Anne und Lombrette durchschnitten. Der Montmorency ist ein Abfluß des Lac des Neiges, strömt in südwestlicher Richtung bis zur Gränze der Seigneurie Beauport durch dichten ununterbrochenen Wald, bildet 300 Yards von seiner Mündung, wo er über eine steile Felsenwand herabstürzt, den berühmten Montmorency-Fall, der bei einer Breite von 60 Fuß den Niagara-Fall noch um 100 Fuß Höhe übersteigt, da seine ganze

Höhe 250 Fuß beträgt, und hat unterhalb des Falles, wo er bis zum St. Lorenz ein von Felsen umgebenes Bassin bildet und einen ruhigen Strom beschreibt, die ausgedehnten Sägemühlen des Herrn Patterson. Das Bett des Flusses bildet, vom Fall an aufwärts bis zu seiner Quelle eine natürliche Treppe. — Der St. Anne entspringt in den noch unbekannten Theilen des Kantons, strömt nach Südwesten, nimmt außer einer Menge kleiner Ströme den von Nordwesten kommenden Lombrette in sich auf bildet mehre bedeutende Fälle, von denen der bedeutendste 2 Meilen oberhalb des Dorfes St. Anne ist, und mündet im östlichen Winkel des Kirchspiels St. Anne in den St. Lorenz.

Côte de Beaupré, Seigneurie am St. Lorenz, erstreckt sich von Beauport im Südwesten 16 Leagues bis zum Cap à l'Abatis und im Kanton Saguenay bis zur Mündung des Rivière du Gouffre, und hat landeinwärts eine Tiefe von 6 Leagues. — 1636 wurde dieselbe dem Sieur Cheffauld de la Regnardière verwilligt, und ist jetzt Eigenthum des Seminars in Quebec. Der ausgedehnte Landstrich ist der gebirgigste der ganzen Provinz, enthält aber dessenungeachtet große Strecken fruchtbaren und reichen Landes. Der Boden ist abwechselnd; die Niederungen in der Fronte, von Beauport bis Kap Tourmente enthalten eine dunkelfarbige fruchtbare Dammerde; in dem Hochlande ist schwarzer strenger Boden, der in den Gebirgen in Lehm übergeht. Buchen, Ahorn, Birken, Kiefern, Hickory und Baßholz ist in Ueberfluß vorhanden, und ebenso die geringern Nadelholzarten. Von der nordöstlichen Spitze der Seigneurie zieht sich ein Streifen vortrefflichen Weidelandes, von ½ bis 1 Meile Breite, bis zum Kap Tourmente, 22 Meilen weit, und wird im Norden von einer beträchtlichen Höhe begränzt. Der äußerste Rand dieses Streifens ist bei niederm Wasser ein ununterbrochener Sumpf, nicht weniger als 1 Meile breit und zu jener Zeit mit Schaaren von wilden Enten, Schnepfen und Kibitzen bedeckt. Hinter dieser ebenen Fläche erhebt sich der Boden mit wachsender Schnelligkeit und geht in die hohe Bergkette über, die den zurückliegenden Theil der Seigneurie durchzieht. — Kap Tourmente ist ein steil aufsteigendes Vorgebirge, welches sich 1.892 Fuß über den St. Lorenz erhebt; von hier bis zum Kap Maillard, einem andern schroff vorspringenden Vorgebirge, 5 Leagues dem St. Lorenz abwärts, ist eine fortgesetzte Reihe von Vorgebirgen und Landspitzen, die in Höhe und Größe variiren, sich aber alle steil erheben und an ihrem Fuße nur einer Straße (Chemin des Caps genannt) Platz lassen, die die einzige Landverbindung zwischen beiden Plätzen ist, und bei hohem Wasser nicht einmal passirt werden kann. Vom Kap Maillard bis zum Kap de la Baie, beinahe 3 Leagues, ist zwischen dem Flusse und dem steigenden Grunde der Division Petite Rivière ein schmaler Streifen niedern Landes, der ganz dem am Kap Tourmente endenden gleich, aber sehr gut angebaut ist. Weiter nach der Bay St. Paul zu, in welche der Gouffre mündet, ist das Land sehr gebirgig, übrigens der Boden gut, dicht bewohnt und schon sehr kultivirt. — Die Seigneurie wird durch eine Menge von Strömen bewässert, die theils dem St. Lorenz, theils dem Gouffre zufließen, und von denen der oben angeführte Montmorency, der Sault à la Puce, au Chien, St. Anne, du Domaine, Sault au Cochon, der nordwestliche Arm des Gouffre, Rivière des Mares und Remus die bedeutendsten sind. — Côte de Beaupré wird in die acht Kirchspiele: Ange Gardien, Chateau Richer, St. Anne, St. Joachim, St. Fereol, la Petite Rivière, Baie de St. Paul und St. Urbain geschieden, und in jedem dieser Kirchspiele befindet sich 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Mahlmühle und verschiedene Sägemühlen. Die bestkultivirtesten und bevölkertsten Theile der Seigneurie sind: Ange Gardien, Chateau Richer, St. Anne, St. Joachim und die Ansiedlung St. Fereol; zwischen der letztern und la Petite Rivière zieht sich ein dürrer unfruchtbarer Landstrich

von 5 Leagues Länge, welche, da keine Straße durch denselben führt und der Chemin des Caps so ungewiß ist, den Fortschritten der Ansiedelungen an der St. Pauls-Bay sehr hinderlich ist. Zwei Straßen durchschneiden die Seigneurie, doch sind beide nicht im besten Zustande. Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1832) auf 6.603, größtentheils Katholiken; ausgegeben sind 72.077 Acres, von diesen aber erst 17.994 in Kultur gesetzt. Alle Pflanzungen haben 3 Arpents Frente, die Tiefe der kultivirten Ländereien aber ist verschieden und beträgt in Ange Gardien, Chateau Richer und St. Fereol 30, in St. Anne 40, und in St. Joachim 25 Arpents. — Die höchsten Punkte der Seigneurie erheben sich: Kap Tourmente auf 1.892, der Berg St. Anne 1.900, Kap Maillard 2.200, und der Berg Remy auf 6—700 Fuß.

9 Der Kanton Orleans.

Dieser Kanton umfaßt die 4 Meilen nordöstlich von Quebec liegende Insel St. Laurent oder Orleans, unter 46° 56′ nördl. Br. und 70° 57′ 30″ westl. L., welche den St. Lorenzstrom in 2 Kanäle theilt, 19 Meilen lang und $5^1/_2$ Meile breit ist, und einen Flächenraum von 69 □Meilen oder 44,160 Acres umfaßt, von denen 28.489 an Ansiedler ausgegeben, und 20.236 von diesen bereits in Kultur gesetzt sind. — Die Insel wurde 1636 als Seigneurie an einen Sieur Castellon verliehen, ist aber jetzt in drei besondere Abtheilungen geschieden und Eigenthum der Madame Drapeau, des Grafen Dupré und eines Hrn. Poulain, umfaßt die Kirchspiele St. Pierre, St. Jean, St. Famille, St. Laurent und St. François, und die in der Nachbarschaft liegenden Eilande Madame und Reaux. — Hinsichtlich der Größe folgt die Insel Orleans unmittelbar nach Montreal, und in Betreff der Fruchtbarkeit und des Reichthums des Bodens steht sie keinem Theile des Kantons Quebec nach. Die Küste zieht sich mit sanftem Fall zum Ufer herab, an einigen Stellen treten steile, doch nicht sehr hohe Klippen hervor; am Fuße der Küstenhügel dehnt sich ein schmaler langer Strich niedern Wiesenlandes hin, welches hier und da durch einzelne Flecke reichen Ackerlandes durchbrochen wird. Am Nord-Kanal ist das Gestade flach und schwammig und mit einem Felsenreef umgeben, am Süd-Kanal hingegen ist das Gestade ein feiner Sand, aus welchem hier und da einige Felsenspitzen vorspringen. Der höchste Theil der Insel ist bei der Kirche St. Pierre, gegen 4 Meilen vom westlichen Ende, dem Montmorency-Fall gegenüber, und oberhalb Patrick's Hole, an der Südseite der Insel, wo der zweite Telegraph der Telegraphenkette von Quebec nach Green Island aufgerichtet ist. Das Centrum der Insel ist dicht bewaldet, doch ohne vorzügliches Nutzholz. Der Boden ist fast durchaus sehr fruchtbar; im Hochlande enthält der Boden eine leichte gute Erde, theils mit Sand, theils mit Sand und Lehm vermischt; in wenigen hohen Lagen ist eine schwarze Dammerde vorherrschend, die nach der Küste zu ebenfalls mit geblendet Sand ist. Die herrliche Insel wird nur spärlich durch den kleinen Dauphin, den Maheu und einige andere unbedeutende Flüßchen bewässert, die im Sommer kaum Wasser genug haben, die an ihren Ufern befindlichen Mahl- und Sägemühlen in Gang zu erhalten. Die Kirchspiele St. Pierre und St. Famille im Norden, St. Laurent und St. Jean im Süden und St. François im Osten, haben jedes eine Kirche und ein Pfarrhaus; St. Jean und St. Famille sind die bevölkertsten, und ihre Bewohner wohlhabende und reiche Landleute. Eine gute Straße zieht sich rings um die Insel, und eine Menge von Vicinalwegen führen von einem Kirchspiel in's andere. Die Kirche St. Laurent und St. Jean liegen dicht an der südlichen Küste, sind 6 Meilen von einander entfernt, und zwischen ihnen liegt gutangebautes, mit schönen Gärten und Obstanlagen abwechselndes Land. Längs der Straße liegen die Häuser der Pflanzer durch kurze Intervallen von einander geschieden, und alle drei bis vier Arpents berührt der Reisende eins der freundlichen, größtentheils

von Holz erbauten Häuser. — Patrick's Hole, ein wenig westlich von St. Laurent, ist eine sichere, gutgeschützte Bucht, in welcher die seewärts bestimmten Schiffe in der Regel ankern und auf guten Wind harren; zu Anse au Marand, einer kleinen noch weiter westlich gelegenen Bucht, wurde das viermastige Riesenschiff, Columbus, welches die Schottische Compagnie erbauen ließ, vom Stapel gelassen. Auf der westlichen Point der Insel ist eine Gruppe selbst eleganter Landhäuser, die im Sommer und Winter von Quebec aus als Vergnügungsorte häufig besucht werden, und die Einwohner dieses angenehmen fruchtbaren Platzes versehen die City mit Obst, Gartengewächsen und Küchenbedürfnissen. In St. Famille ist ein großes steinernes Gebäude, gewöhnlich das Kloster genannt, in welchen einige Nonnen den Unterricht der weiblichen Jugend leiten. Die Zahl der Einwohner der Insel und Seigneurie Orleans beläuft sich auf 4.349, sämmtlich Katholiken; die der Kirchen auf 5, der Pfarrer auf 4, da der Geistliche in St. Famille auch zugleich den Dienst in St. François mit zu versehen hat. Schulen sind 3 auf der Insel mit 245 Schülern, und außerdem 4 Wirthshäuser, 4 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 14 Sägemühlen, 3 Walkmühlen und 1 Schiffsbauhof. 544 sind im Landbau beschäftigt, 16 im Handel und 49 treiben verschiedene Gewerbe.

10. Der Kanton Portneuf,

wird im Nordwesten durch die Nordgränze der Provinz, im Nordosten von Quebec, im Südosten vom St. Lorenz und im Südwesten vom Kanton Champlain begränzt; hat eine Länge von 240 und eine Breite von 35½ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 8.640 □Meilen, oder 5.529.600 Acres. Das Centrum des Kantons am St. Lorenz liegt unter 46° 41′ nördl. Br. und 71° 30′ westl. L. — Das Land ist uneben und gebirgig, und wird von mehren terrassenförmig aufsteigenden Hochländern, die mit dem St. Lorenz gleichlaufen, durchzogen. Am Ufer des St. Lorenz ist das Land hoch und steil abfallend, der Boden aber reich und fruchtbar und eine Mischung leichter sandiger Erde mit Lehm. Der Kanton wird durch zahlreiche Ströme und Seen überflüssig bewässert; die bedeutendsten sind: der Jacques Cartier, welcher in den unbebauten Ländereien des Kantons Montmorency entspringt und den Namen des berühmten Navigators trägt, der das Land entdeckte und 1536 hier überwinterte. Der Fluß strömt in südwestlicher Richtung und vielen Krümmungen durch den Kanton Quebec und Portneuf, und mündet in dem gleichnamigen Fief in den St. Lorenz. Das Bett des Flusses ist felsig, und die vielen Fälle und Stromschnellen machen denselben, namentlich im Frühjahr und Herbst, zur Schifffahrt für Boote und Kanoes ganz unpassend. Die Ufer sind ausnehmend hoch und bestehen theils aus Kalksteinlager, theils aus hohen, über einander gethürmten Granitmassen. Am obern Theile des wildromantischen Flusses schließen denselben hochstämmige Wälder ein, am untern Theile sind mehre Mahl- und Sägemühlen errichtet, und 3 Brücken, welche über ihn führen, unterstützen die Verbindung des Kantons mit Quebec. — Der Portneuf, welcher aus einem See in der Seigneurie Fausembault abfließt, hohe, dicht bewaldete Ufer und in der Nähe seiner Mündung einige Mühlen und reiche Felder hat. — Der Chevrotière. — Der große St. Anne, der ebenfalls in Montmorency entspringt, durchströmt in südwestlicher Richtung Quebec und Portneuf, und mündet im nordöstlichen Winkel des Kantons Champlain in den St. Lorenz; verstärkt sich durch den Tabayarle, Noioc und eine Menge anderer Zuflüsse, und bildet, wie alle Flüsse der nördlichen Kantons, eine Menge von Stromschnellen und Fällen. — Das Innere des Landes durchströmt der Batiscan mit seinen Armen, der Rivière du Portage, Rivière Propre, Peters River und des Vases, und führt die Wasser der Leach Ponds, des kleinen Wayagamack-Sees und

des großen Lake Edward, dem St. Lorenz zu, wird auch durch den letztgenannten See, wie durch den Rivière du Portage, mit einer Kette von größern und kleinern Seen verbunden, deren Abfluß nach Nordosten dem St. John-See zuströmt. — Den Nordwesten des Kantons, der noch als Wildniß liegt und nur von Jägern, Fischern und Indianern besucht wird, wässert der obere Theil des St. Maurice, der im Kanton selbst, vom Nordosten den Bastonais oder Croche, den Ice Chisel River, den Old Pierrish, Windigo, White Fish und Chub River, und von Westen den Rivière au Lait, Vermillon und Coocoo-cash-River empfängt. — Die ganze Fronte des Kantons zeigt bis auf 7 oder 8 Meilen vom St. Lorenz landeinwärts die herrlichsten Landgüter und blühendsten Niederlassungen, namentlich an den Flüssen und zu beiden Seiten der den südwestlichen Theil des Kantons durchziehenden Straßen, wo bereits 242.344 Acres ausgegeben, davon aber erst 70.949 Acres in Kultur genommen sind. Dieser südöstliche Theil des Landes enthält die Seigneurien Belair und Zusatz, Bourg-Louis, D'Auteuil, Deschambault, Desmaure oder St. Augustin, Fausembault, Gaudarville, Grondines, Guillaume Bonhomme, Jacques Cartier, Neuville oder Pointe aux Trembles, Perthuis und Portneuf, und die Fiefs Francheville, La Chevrotière und La Tesserie, zählt eine Bevölkerung von 12.350 Seelen, worunter 11.902 Katholiken, 365 Episkopalen, 48 Presbyterianer und 33 Anhänger der schottischen Kirche (nach Bouchette: 16.542 Einwohner). — Im Kanton befinden sich 4 Dörfer; 6 Kirchspiele mit Kirchen; 51 Schulen mit 1.146 Schülern und 1.048 Schülerinnen, 2 Klöster, 22 Wirthshäuser, 9 Branntweinschenken, 14 Mahlmühlen, 44 Sägemühlen, 3 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen, 2 Pottaschsiedereien und 4 Schiffsbauhöfe; 1.409 Familien sind im Landbau beschäftigt, 27 im Handel und 147 mit verschiedenen Gewerben. — Im Innern des Landes liegt noch ein einziger, von Berg- und Felsenketten durchzogener Wald.

Belair und Zusatz, auch les Ecureuils genannt, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Jacques Cartier im Südwesten und Neuville im Nordosten, hat am St. Lorenz eine Fronte von ½ und landeinwärts eine Tiefe von 3 Leagues. Das Land ist durchaus angebaut; der Zusatz nur zum Theil, obwohl der Boden daselbst besser ist; die unvergebenen Ländereien sind felsig und nicht zum Anbau geeignet; — der Fluß Jacques Cartier kreuzt die Seigneurie in diagonaler Richtung, und nimmt den einige Mühlen treibenden Rivière des Pommes in sich auf. — Kirchspiel St. Jean Baptiste des Ecureuils, mit der gleichnamigen Kirche am St. Lorenz, und 512 Einwohnern.

Bourg-Louis, Seigneurie im Rücken von Neuville oder Pointe aux Trembles, hat 2¾ Leagues Fronte und eine Tiefe von 3 Leagues, liegt noch ganz im Stande der Natur, obgleich der Boden, namentlich an den Ufern des St. Anne, von vorzüglicher Güte ist, und hat einen Ueberfluß an herrlicher Waldung, besonders aber Buchen, Fichten und Zuckerahorn.

D'Auteuil, Seigneurie von ½ League Fronte bei 4½ League Tiefe, im Südwesten von Bourg-Louis und im Rücken von Belair; wird vom St. Anne durchschnitten, enthält reiche Waldung, ist aber noch nirgends angebaut.

Deschambault, Seigneurie am St. Lorenz, und im Nordosten von Portneuf, im Südwesten von La Chevrotière begränzt, hat am Flusse eine Fronte von 1 League und eine Tiefe von 3, und ist jetzt Eigenthum der Herrn L. de la Gorgendière und Jucherau Duchesnay. Der Boden ist von ausgezeichneter Güte; die Oberfläche ist uneben: am St. Lorenz eine schöne Ebene, landeinwärts eine allmählige Folge sanft aufsteigender terrassenförmiger Höhen. Das Land ist in 6 Reihen von Conzessionen geschieden, von denen vier bereits in Kultur gesetzt sind. Die Waldungen enthalten noch

einen herrlichen Vorrath von Nutzholz. Den nordwestlichen Theil der Seigneurie durchströmt der St. Anne, den Südosten bewässert der Chevrotière, Belleisle und mehre kleine dem St. Lorenz zuströmende Flüsse, die nicht wenig zur größern Fruchtbarkeit des Landes beitragen. — Der St. Anne bildet in der Seigneurie einen Fall von 130 Fuß; der Belleisle hat in seiner Mündung zur Zeit der Fluth 10—12 Fuß Wasser, und bietet Schoonern und andern kleinen Schiffen im Winter einen sichern Schutz; in seinen Windungen durch die Seigneurie bahnt er sich durch Felsen einen unterirdischen Kanal von 7—8 Arpents Länge, und strömt unter Morins Farm hinweg. — Point Deschambault ist eine bedeutend hohe, weit in die Rapids oder Stromschnellen des St. Lorenz hervortretende Landspitze, auf welcher die von einem Fichtenhain umgebene Kirche von Deschambault erbaut ist; am Abhange der Point liegt das gleichnamige Dorf von 15 Häusern, 1 Wirthshaus, 4 Kaufläden und 1 Mühle. Die Zahl der Einwohner der Seigneurie beläuft sich auf 1.570.

Desmaure oder St. Augustin, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Gaudarville im Nordosten und Pointe aux Trembles im Südwesten; von $2\frac{1}{2}$ League Fronte und $1\frac{1}{2}$ League Tiefe, ist jetzt Eigenthum der Damos religieuses des General-Hospitals von Quebec; das Land ist ausnehmend reich und fruchtbar; die Oberfläche uneben und gewellt; das Ufer des St. Lorenz ist sehr hoch und senkt sich landeinwärts ab. Drei Viertel der Seigneurie sind bereits unter den Pflug gebracht und werden durch den Rivière du Cap Rouge und den See Calvaire bewässert. An der Mündung des Flusses in den St. Lorenz steht auf einem hervortretenden Point die Kirche St. Augustin, oberhalb derselben die bedeutenden Holzplätze und Schiffsbauhöfe der Herren Atkinson, und mehre Mühlen. — 1.503 Einwohner.

Fausembault, Seigneurie im Nordwesten der vorigen, von irregulärer Form und circa 12 Leagues Flächenraum enthaltend. Der dritte Theil des Landes wird von Seen, Flüssen und Gebirgen bedeckt; der Boden ist im Allgemeinen mittelmäßig. Im südöstlichen Theile der Seigneurie sind die beiden ersten Frontreihen von Eingebornen des Landes angesiedelt, die dritte Reihe auch an Eingeborne ausgegeben, aber noch nicht in Besitz genommen. — Der Jacques Cartier durchschneidet die Seigneurie in diagonaler Richtung, und an seinen beiden Ufern sind die bedeutendsten Niederlassungen, gegen 180 Farms an der Zahl. Weiter nördlich breiten sich die großen Seen St. Joseph, Lac Bonhomme und der See der Sieben-Inseln aus, zwischen denen mehre Ansiedelungen sind, von denen St. Patrik, eine irländische Niederlassung am Abfluß des St. Joseph-See, mit 1 Mahl- und 1 Sägemühle, und einer 60 Fuß langen über den Abfluß führenden Brücke, mit 283 Einwohnern, die ansehnlichste ist.

Gaudarville oder Guardarville, Seigneurie an der Nordost-Gränze des Kantons, und im Südwesten von Desmaure begränzt, zwischen dem St. Lorenz und Jacques Cartierfluß, ist 45 Arpents breit und 4 Leagues tief, und gegenwärtig, wie die vorige Seigneurie, Eigenthum von Juchereau Duchesnay, Esq. — In beiden Seigneurien sind noch jetzt, wenn auch entlegener, große Strecken Landes zu vergeben; die Landplätze sind 90 Arpents groß, zahlen eine jährliche Rente von 30 Shillings, und neue Ansiedler sind für die ersten 3 bis 4 Jahre von jeder Rentenabgabe befreit. Das Land ist im Allgemeinen gut, und wird von dem St. Charles, dem Rivière du Cap Rouge und mehren Bächen durchschnitten.

Grondines, Seigneurie im Südwesten des St. Lorenz, wurde ursprünglich in drei Parten verwilligt, von denen die erste 1 League Fronte und 10 Tiefe, die zweite $\frac{3}{4}$ Leagues Fronte und 3 Tiefe, und die dritte, im Nordwesten der zweiten, eine Breite von $\frac{3}{4}$ und eine Tiefe von 2 Leagues enthält; alle zusammen sind jetzt Eigenthum des Herrn Charret. — Der Boden ist, im Ganzen genommen, arm; eine dünne Erdschichte auf felsigem Untergrund, hier und da mit einzelnen reichen Flecken.

— Der St. Anne, Blanche und Batiscan wässern das Land, und an den Ufern der beiden erstern sind die meisten Niederlassungen. — Vor der Küste zieht sich im St. Lorenz die ausgedehnte im Frühjahr überschwemmte Scholleninsel les Battures des grondines genannt.

Guillaume Bonhomme, Seigneurie im Rücken von Desmaure, 1 League breit und 2 Leagues tief. Nur ein kleiner Theil der Seigneurie ist bis jetzt in Kultur genommen; das ganze ruht als hochstämmiger werthvoller Wald, durch welchen sich nur einige unbedeutende Bäche winden.

Jacques Cartier, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Portneuf und Bellair, hat $^1/_2$ League Fronte und eine Tiefe von 5 Leagues, und ist jetzt Eigenthum der Herren de Lery und Allsop. Obgleich die Oberfläche des Landes irregulär und gebrochen ist, ist der Boden im Allgemeinen von guter Beschaffenheit, und selbst im gebirgigen Theil des Landes immer noch ein guter leichter Lehm. Der St. Anne und Portneuf durchschneiden die Seigneurie, der Hauptfluß des Landes aber ist der Jacques Cartier, über welchen eine fliegende Fähre führt. Eine einzige Straße führt durch das Land, welches erst zum dritten Theil in Kultur genommen ist. — Jacques Cartier, Fief am gleichnamigen Fluß, und in der Seigneurie eingeschlossen.

Neuville oder Pointe aux Trembles, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Belair im Südwesten und Desmaure und Fasembault im Nordosten, hat $2^3/_4$ Leagues Fronte und eine Tiefe von 4 Leagues, ist eine der werthvollsten Besitzungen im Lande, und jetzt Eigenthum des ehrenwerthen Mr. Descheneaux. — Die Ländereien sind alle verwilligt, und der größte Theil unter den Bedingungen von 1759. — Zwei Drittel sind bereits in Kultur gesetzt und zeichnen sich durch Fruchtbarkeit aus. — Eine Menge ziemlich guter Straßen durchschneiden das Land, das vom Jacques Cartier und Portneuf gewässert wird. Zahl der Bevölkerung 1.521. — Pointe aux Trembles, reizendes Dorf am St. Lorenz, von einem Amphitheater sanft aufsteigender Berge umgeben, die bis zum Gipfel bebaut und mit freundlichen Häusern, Gärten und Obstanlagen nach jeder Richtung zu bedeckt sind, mit 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Kapelle, 1 sogenannten Kloster (einer weiblichen Erziehungsanstalt) und 37 größtentheils von Stein erbauten Häusern.

Perthuis, Seigneurie im Nordwesten von Portneuf, $1^1/_2$ League breit und 9 Leagues tief, hat, obwohl der Boden theilweise von besonderer Güte und mit schönem Walde bedeckt ist, bis jetzt nur erst wenige Ansiedelungen, und wird durch die Flüsse St. Anne, R. Ferre und R. Propre und dessen Zuflüsse bewässert.

Portneuf, Baronie und Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Jacques Cartier im Nordosten und Deschambault im Südwesten, hat $1^1/_2$ League Fronte und 3 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Hotel-Dieu zu Quebec, von welchem es die Herren Coltman und Comp. in Pacht genommen haben. — Es ist ein schöner werthvoller Landstrich; der Boden fruchtbar; theils ein leichter mit Sand gemischter Thon, theils schwarze Dammerde auf einem Thonlager; die Waldungen im Nordwesten enthalten nur mittlere Holzsorten, längs den Ufern des Portneuf aber sind einige werthvolle Fichtenstrecken. — Der Portneuffluß und mehre kleine Ströme wässern die Baronie, und an den erstern befinden sich, in einer dicht bebauten romantischen Gegend, die bedeutenden Mühlenwerke des Hrn. Hale, dicht an der nach Quebec führenden Hauptstraße, die mit ihren Produkten, Mehl und Holz, allein durch's ganze Jahr eine kleine Flotte von Fahrzeugen beschäftigen. Oestlich von den Mühlen hebt sich das Ufer des St. Lorenz allmählig bis zur Kirche zu Kap Santé, wo das Ufer plötzlich zu 150 Fuß Höhe aufsteigt. Am Fuß des Hügels liegt das Dorf Kap Santé mit 25 Häusern, und vor diesem im St. Lorenz die große Scholle Batture du Cap Santé, welche

mit Klippen eingefaßt, sich bis zur Mündung des Jacques Cartier zieht. — Längs der am St. Lorenz hinführenden Straße zeigt sich dem Auge des Reisenden eine fortlaufende Reihe schöner Häuser und Gärten, und die ganze Fronte der Baronie gleicht einem einzigen blühenden Dorfe. — Die Zahl der Einwohner beträgt 2.829.

Francheville, kleiner Fief am St. Lorenz, im Südwesten von La Tesserie.

La Tesserie, Fief am St. Lorenz, zwischen Grondines im Südwesten und La Chevrotière; hat ½ League Fronte und 3 Tiefe, und ist in 4 Conzessionen geschieden, von denen 3 schon angesiedelt sind. Der rückwärts liegende Theil wird vom St. Anne durchschnitten, den mittlern Theil der Chevrotière, an dessen Ufer in einem malerischen Thale eine große Mühle von 3 Gängen errichtet ist.

La Chevrotière oder Chavigny, Fief (oder Seigneurie!) am St. Lorenz, zwischen dem vorigen im Südwesten und Deschambault im Nordosten, hat 1 League Fronte und 3 Leagues Tiefe, guten Boden, gute Waldung und nicht unansehnlichen Schiffsbau.

II. Der Kanton Quebec.

Dieser Kanton, der nach der Hauptstadt Unter-Canada's seinen Namen erhalten hat, wird im Nordosten von Montmorency, im Südosten vom St. Lorenz, im Südwesten von Portneuf, und im Nordwesten von der Nordgränze der Provinz begränzt, hat in der Fronte eine Breite von 11½, im Nordwesten eine Breite von nahe an 100, und eine Tiefe von 240 Meilen, streckt seine südlichsten Points unterm 71° 18′ westl. L. zum 46° 46′ 30″ nördl. Br. herab, und umfaßt einen Flächenraum von 14.240 □Meilen oder 9.113.600 Acres. Die Oberfläche des Landes ist gebirgig, durchbrochen und von mehren Höhenzügen durchschnitten, dessen ungeachtet eignen sich viele Gegenden zum Ackerbau, und große Flächen reicher natürlicher Wiesen liegen an den Ufern der zahlreichen Flüsse, Ströme und Seen, die das Land nach allen Seiten zu durchschneiden und wässern, und von denen der St. Charlesfluß, der Jacques Cartier, St. Anne, Batiscan, Bastonais, Shecoubish, und der untere Theil des Montmorency, mit ihren Zweigen die ansehnlichsten sind; die bedeutendsten Seen des Kantons sind: der St. Charles, der Tabayarte, Oleri und Crooked Lake, die Duck (oder Enten) Lakes, Kajoulwang, Quaquagamack und Quaquagamackfis, Commissioners Lakes, Bouchette, Shecoubish und Assuapmoussoin Lake, die, bis auf den ersten, alle in dem noch im rohen Naturzustande liegenden Theil des Landes zerstreut liegen, und zum Theil mit dem St. Mauricefluß, zum Theil mit dem großen See St. John in Verbindung stehen. Die große Fronte des Kantons und der St. Lorenz entfaltet eine Scenerie, deren Pracht, verbunden mit der natürlichen Schönheit des Landes, ihres Gleichen in Amerika nur wenig findet: Meilenweit erblickt das Auge ein reich angebautes Land, das sich in einen Bergrücken verliert, auf dem sich die Stadt und Festungswerke von Quebec amphitheatralisch erheben und majestätisch die unten sich ausbreitende Landschaft beherrschen. Das Innere des Landes bilden hohe Berge, weite Thäler, üppige Wälder, und meilenweite mit Eilanden bedeckte Wasserflächen, und bis zum Jacques Cartierfluß angebaute Fluren, hübsche, zum Theil die Berge entlang sich ausbreitende Dorfschaften und Niederlassungen mit zierlichen weißen hölzernen Häusern, reichen Weideplätzen und wohlgenährten Heerden. Nordwestlich vom See St. Charles, einem der romantischsten Punkte, sind nur einige zerstreute Ansiedelungen, und der größte Theil des Landes liegt noch als hochstämmiger Wald; nur ein im Verhältniß unbedeutender Theil des Kantons, der kaum 150 □Meilen Flächenraum umfaßt, und sich vom 67° an zum St. Lorenz hinunterzieht, ist erst der Kultur eröffnet, im ganzen Kanton nicht mehr als 91.200 Acres vergeben, und von

diesen erst wirklich 37.664 Acres unter den Pflug gebracht. Dieser südöstliche Theil des Landes begreift die Seigneurien Beauport, Notre Dame des Anges, Lepinay, St. Gabriel und Sillery, die Fiefs D'Orsainville, Hubert und St. Ignace, die Ortschaften Stoneham und Tewkesbury, und die Kirchspiele Beauport, Charlesbourg, St. Ambroise, Jeune Lorette, einen Theil von Alt-Lorette und St. Foi, und das Kirchspiel und die City Quebec. — Die Bevölkerung des Kantons beläuft sich auf 36.173 Seelen, worunter 27.872 Katholiken, 5.580 Episkopalen, 2.181 Anhänger der schottischen Kirche, 337 Methodisten, 163 Presbyterianer, 14 Baptisten und 3 Juden; 830 Familien sind im Kanton mit Landbau beschäftigt, 581 im Handel, 1.250 mit verschiedenen Künsten und Gewerben, und 79 Personen werden durch Almosen erhalten. Im Kanton befinden sich 14 katholische, 2 protestantische und 1 Methodistenkirche, 64 Schulen, 4 Klöster, 2 Colleges, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 159 Wirthshäuser, 132 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 15 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 4 Krämpelmaschinen, 2 Walkmühlen, 2 Triphammer, 3 Gerbereien, 2 Potterien, 3 Brennereien und 7 Schiffsbauhöfe.

Quebec, die Hauptstadt Unter-Canada's, unter 46° 48′ nördl. Br. und 70° 72′ westl. L., breitet sich am nordwestlichen Ufer des St. Lorenz aus, und liegt am Nordost-Ende eines Felsenrückens oder Vorgebirgs, Kap Diamond genannt, welches sich 350 Fuß über den Strom erhebt, sich 7—8 Meilen westlich erstreckt, und mit dem Kap Rouge das hohe Ufer des St. Lorenz bildet, welches nur während einer kurzen Strecke durch ein kleines Thal unterbrochen wird, das dem Fluß St. Charles zum Flußbette dient. — Quebec besteht aus zwei Theilen: der Oberstadt (Upper Town) auf dem Kap, und der Unterstadt (Lower Town) am Fuße des Vorgebirges, und mit dem höchsten Wasserstande gleich, wo der Felsen weggesprengt werden mußte, um Platz für Häuser zu gewinnen. Die Häuser der Unterstadt sind alle von Stein erbaut, 2—3 Stockwerk hoch, und größtentheils mit Schindeln gedeckt; öffentliche Gebäude hingegen, so wie die größern Häuser und Waarenniederlagen, haben Zinn oder Eisenplatten als Dachbedeckung, die, in Folge der Trockenheit des Klimas, viele Jahre hindurch ihren Glanz behalten. Die Straßen sind eng, schmutzig und dumpfig; — eine gekrümmte, ungemein steile Straße, „Mountain-Street" genannt, die von gut gerichteten Kanonen bestrichen wird, und sich auf einer Höhe von 200 Fuß über dem Flusse an den Stadtwällen oder bei „Break Neck Stairs" (den halsbrechenden Stufen) endigt, zieht sich von der Unterstadt den Berg hinauf, und verbindet die Oberstadt, die sich bedeutend westlich, dem Abhange des Bergrückens entlang, und das Vorgebirge aufwärts gegen das Kap hin innerhalb 50—60 Yards von seinem Gipfel ausbreitet mit der untern; am Ende derselben befindet sich ein befestigtes Thor, hinter welchem die Oberstadt beginnt; auch hier sind die Straßen eng und unregelmäßig, doch sind sie luftig und reinlich. An beide Theile der Stadt schließen sich Vorstädte, und zwar an die obere, längs dem Abfall der Hügelkette: St. John und Lewis, an die untere längs des Thales von St. Charles, wo der gleichnamige Fluß die Nordseite von Quebec bespült, die Rock's oder St. Roch. — Auf dem obersten] Puncte der Kalksteinklippe der Oberstadt liegt das Fort Diamond, ein Meisterstück der Befestigungskunst, mit seinen 400 Feuerschlünden, und nach der Wasserseite zu, die von Natur schon unbezwinglich ist, sind mehre Batterien errichtet. — Die Unterstadt wird nur durch Batterien vertheidigt, die zugleich den St. Lorenz mit bestreichen. — Das Gouvernement hat ungeheure Summen daran gewandt, Quebec uneinnehmbar zu machen; Fort Diamond sucht seines Gleichen in der Welt, die Kasematten sind bombenfest, ziehen sich längs den Ramparts, und sind von solcher Größe, daß die ganze Garnison (4—5000 Mann) in denselben paradiren kann; die Wälle sind 40 Fuß hoch, die Gräben 50 Fuß breit, und alles aus dem Felsen gehauen; die Barracken,

Magazine und Vorrathshäuser sind ausgedehnt und bequem, und frisches Wasser quillt in hinlänglicher Menge innerhalb des Forts. — Nichts ist majestätischer, als die Aussicht von der alten Cavaliers-Batterie auf dem Gipfel des Felsens: rechts und links der herrliche St. Lorenz, auf dem gegenüberliegenden Ufer Point Levy, mit seinem reichen Ufersaume, belebter durch freundliche, weißgetünchte Häuser und reizende Farms; im Osten ruht das Auge auf der Insel Orleans, die den Fluß in zwei gleiche Arme theilt, und im Nordosten auf der kühnen Schlucht, durch welche der schnell hinströmende Montmorency hinrauscht, und seine Wasser durch einen 250 Fuß hohen Fall herunterstürzt; auf den St. Charlesfluß, der die Nordseite der Stadt bespült, von dessen Ufern ein reicher gutgebauter Landstrich sich mehre Meilen zurück bis zu dem indianischen Dorfe Loretto zieht, hinter welchem sich bewaldete Hügel erheben und die Aussicht schließen. — Die Plains of Abraham, General Wolfe's Sieges- und Todesbette, auf welchen der Earl von Dalhousie, zum Andenken Wolfe's und Montcalms, einen Obelisken errichten ließ, erstrecken sich westlich von der Stadt, auf dem Tafel-Ende oberhalb des Flusses, und werden von der nach Montreal führenden Straße durchschnitten, unterhalb welcher sich die große Rennbahn zieht, auf welcher bis spät im Herbst Pferderennen gehalten werden. Quebec vergrößert sich mit jedem Jahre; 1662 zählte der Ort nicht mehr als 50 Einwohner; 1759 war die Zahl derselben auf 8—9.000 gestiegen, und 1825 und 1831 gab der Census folgende Resultate:

	1825. Häuser.	1825. Einwohner.	1831. Einwohner.
Die Oberstadt Quebec . .	480	4.163	4.498
„ Unterstadt „ . .	549	3.935	4.933
„ Vorstadt St. Roch . .	1.128	6.273	7.983
„ „ St. John . .	843	6.025	6.918
„ „ St. Lewis .	120		1.583
Total . .	3.120	20.396	25.915

mit Ausnahme der Bannmeile von St. John und St. Lewis.

Eine große Anzahl bequemer und eleganter öffentlicher Gebäude zieren die Stadt: das Schloß St. Louis in der Oberstadt, an einem freien Platze, ist ein einfaches massives Bauwerk, das aus dem neuen und alten Schlosse besteht, die durch einen großen Hof von einander getrennt werden, und in welchem der Gouverneur residirt; das Hotel-Dieu, der Ursuliner-Convent, das Jesuiterkloster (jetzt eine Militär-Barracke), die anglikanische Kathedrale, ein 136 Fuß langes und 75 Fuß breites Gebäude; die katholische Kathedrale, 216 Fuß lang und 108 breit; die presbyterianische und Unterstadtkirche; die Trinity- und Wesleyanische Kapelle; die Bank und Exchange; das Courthaus auf der Nordseite der St. Louisstraße; der bischöfliche Palast; die neuen Artillerie-Kasernen an der Schloßgasse, 527 Fuß lang und 40 Fuß breit; das neue Gefängniß und mehre andere. — Quebec ist die erste Stadt Unter-Canada's, steht aber, obgleich auch hier sich alles mit dem Handel beschäftigt, an Lebhaftigkeit desselben Montreal weit nach. Der Hafen, oder das Basin von Quebec ist sicher und bequem, hat 28 bis herab auf 10 Faden Tiefe, und die Fluth steigt in demselben 17—18 Fuß. — Handwerker aller Art findet man in hinlänglicher Anzahl, und Arbeiter sind, da die Einwanderung alle Jahre mehr überhand nimmt, hier immer zu haben; eigentliche Fabriken findet man nicht, dagegen mehre Brauereien, Brennereien, Tabak-, Licht- und Seifenfabriken, und in der Nachbarschaft viele Pottaschsiedereien. — Das gesellschaftliche Leben ist hier höchst angenehm, nur macht das viele Militär, die Menge, durch äußere Decorationen ausgezeichnete Beamte, nicht den günstigsten Ein-

druck auf einen Fremden, der aus der Union herüber kommt und gewohnt ist, Jeden als seines Gleichen zu betrachten, da ihn über kurz oder lang die Achtung seiner Mitbürger zu gleichen Ehrenposten berufen kann. — Das Leben ist in Quebec nicht theurer als in andern großen Städten Amerika's, der Verdienst der Arbeiter aber zu manchen Zeiten größer, als in Neu-York oder Boston: In den besten Hotels und Boardinghouses zahlt man 20 bis 30 Shillings die Woche; in den mittleren 15—20 Shillings; — Handwerker und Arbeiter zahlen für Kost und Wohnung 7—9½ Shilling, und erhalten dafür Thee oder Kaffee, Fleisch zum Frühstück, und ein reichliches Mittag- und Abendbrod. Die Miethen sind hier nicht theuer: die besten Privathäuser, 2—3 Stockwerke hoch, werden für 100 bis 150 Pfund vermiethet; Kaufläden nach der Lage von 20—100 Pfund; Häuser für Handwerker 20—30, und geringere für 10—15 Pfund. — Farms in der Nachbarschaft, von 100 Acres, von denen 20—30 in Kultur gesetzt sind, mit hübschem Wohnhause und den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, wurden für 300 Pfund ausgeboten. — Die Dienstlöhne sind ziemlich hoch: Schiffszimmerleute und Tischler erhalten, nach ihren Leistungen, von 5—7 Sh. 6 P. täglich; Maurer und Steinhauer eben so viel; Handarbeiter 2 Sh. 6 P. bis 4 Sh. per Tag; Arbeiter auf dem Lande 40 Shillings den Monat nebst Kost; alle Handwerker in der City von 5—7 Sh. täglich; Hausbedienten, männliche, monatlich 26—36 Sh., weibliche 20—30 Sh. nebst Beköstigung. Lebensmittel sind hier theurer als in den Vereinigten Staaten. Rindfleisch kostet im Winter 2½, im Sommer 3½—4 Pence das Pfund; Schöpsenfleisch im Winter 2½, im Sommer 5—6 P. — Kalbfleisch im Winter 2½—3, im Sommer 6—7 P. — Butter 6—9 P. das Pfund; frisches und gesalzenes Schweinefleisch 5—7 P. — Käse von 3—6 P. — Waizenmehl 20—26 Shillings der Barrel von 196 Pfund. — Waizen wird der Minot mit 5, Mais mit 3½, Hafer mit 2, und Kartoffeln mit 2 Shillings, und eine gute Gans oder ein Trutbahn mit 1 Sh. 6 P., und ein Paar Hühner mit 1 Sh. 2 P. bezahlt. — Gemüse verschiedener Art und Fische sind hier von besonderer Güte und billig zu haben. — Aepfel, Melonen und Weintrauben findet man im größten Ueberflusse; Holz ist billiger als in den großen Städten der Union, Steinkohlen aber werden, da man die meisten von England einführt, mit 30—35 Shillings der Chaldron bezahlt.

Beauport, Seigneurie am St Lorenz, im Nordosten des Kantons, hat 1 League Fronte und 4 Leagues Tiefe, und ist, obgleich von Bergketten durchzogen, ein reicher fruchtbarer Landstrich. Die Fronte, zwischen dem Flusse und der ersten Höhenterrasse, ist eine ebene Fläche, und bietet in ihrer ganzen Breite einen fortgesetzten Garten; weiter landeinwärts ist der Boden verschieden; der erste Höhenzug, auf welchem sich die Landstraße nach Quebec zieht, bietet kahle Felsenstellen von Granit, und an seinem Abhange vereinzelte auf der Oberfläche zerstreute lose Granitmassen; weiter im Innern verschwinden die Felsen, überall zeigt sich eine dunkle Pflanzenerde oder ein leichter Lehm, und erst nach der Nordwest-Gränze zu steigen die eigentlichen Gebirge wieder auf. Die Seigneurie wird im Nordosten durch den Montmorency, über welchen oberhalb des Falls eine bequeme Brücke führt, durch den kleinen Beauport und viele kleine, dem St. Lorenz zuströmenden Flüßchen, bewässert; 2 Leagues von der Fronte liegt der kleine See Beauport oder Waterloo, aus welchem der St. Charles abfließt, an der Nord-Gränze der noch kleinere Lake Vermine, und zwischen beiden windet sich der River Jaune. Die kultivirten Ländereien erstrecken sich 6 Meilen landeinwärts, sind vortrefflich angebaut und liefern einen Ueberfluß von Getraide und Vegetabilien; in verschiedenen Theilen des Landes sind Steinbrüche, die herrliches Baumaterial für die Nachbarschaft und Quebec liefern; auch Zeichen von Steinkohlen hat man gefunden, dieselben aber bis jetzt noch nicht benutzt; der innere Theil des Landes ist dicht beweidet; Buchen und Ahorn sind vorherrschend, und große

Quantitäten von Ahornzucker werden jährlich hier und in den benachbarten Seigneurien gewonnen. Längs beiden Seiten der nach Quebec führenden Straße liegen die Häuser so dicht, daß die ganze Fronte eine einzige Stadt zu seyn scheint; alle von derselben landeinwärts abführenden Vicinalwege sind ebenfalls mit Häusern, Gärten und freundlichen Farmen eingefaßt. — Das Dorf Beauport liegt an der Hauptstraße auf einem sanft ansteigenden Grunde, enthält 60 — 70 zur Hälfte von Stein erbaute geschmackvolle Häuser, 1 Kirche, das Herrenhaus des Seigneurs, die ausgedehnten Mühlen und die Brennerei der Herren Racy und M'Callum, am Ufer des für kleine Fahrzeuge schiffbaren Beauport, und auf der Höhe des Hügels zwei schöne steinerne mit Gärten umgebene Häuser, von denen aus man ein herrliches Panorama, den Riesenstrom, die City, die Insel Orleans und den Fall des Montmorency übersieht. — Am Fuß des letztern ist das bedeutende Sägemühlenwerk des Herrn Paterson mit 33 Sägen, und auf dem Gipfel des westlich gelegenen Präcipis die Residenz des Besitzers. — Um Lake Beauport herum haben sich eine Menge Schotten und Iren angesiedelt. — Die Seigneurie umfaßt das Kirchspiel Notre Dame de Misericorde, und hat eine Bevölkerung von nahe an 2.000 Seelen.

Notre Dame des Anges, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen D'Orsanville und Beauport; 1 League breit und 4 Leagues tief; früher Eigenthum der Jesuiten und jetzt nach deren Erlöschen Eigenthum der Krone. Das Land ist ausnehmend reich und fruchtbar; die Oberfläche ist uneben; in der Fronte eine freundliche Ebene, steigt das Land allmählig aufwärts und geht nach Nordwesten zu in ein gebrochenes gebirgiges Land über; zwei Drittel des Ganzen sind unterm Pfluge, vorzüglich gut angebaut und dicht bewohnt; die Ebene am St. Lorenz, la Canadière genannt, ist durchaus Weidenland und Wiesengrund, und liefert eine außerordentliche Menge des trefflichsten Heues. Dicht am Ufer ist längs der ganzen Fronte ein Streifen des herrlichsten Nutzholzes reservirt. — Charlesbourg, freundlich gelegenes Dorf, 4 Meilen nördlich von Quebec, mit 70 Häusern, die wohlgebaut, und sämmtlich von kleinen Gärten und Obstanlagen umgeben sind, und 2 Kirchen. — Little Village, Dorf von 30 Häusern, unterhalb des vorigen. — Das Kirchspiel Notre Dame des Anges ist sehr klein, enthält nur 50 — 55 Häuser, ein Hospital, und wenige Einwohner, alles Gewerbtreibende oder Handarbeiter. — Das Kirchspiel Charlesbourg oder St. Charles Borromee hat 3 Leagues und 18 Arpents Fronte und umfaßt die kleinen Dörfer und Flecken: Little Village, Gros Pin, St. Jerome oder Lavergne, Bourg Royal, Bourg la Reine, Charlesbourg, St. Claude, St. Pierre, St. Joseph, St. Bonaventure, St. Bernard, St. Romain, St. Gabriel, St. Jacques, Pincourt, und le Petit- und Grand- St. Antoine. — In diesem Kirchspiele sind ferner die Hochlande „Charlesbourg Mountains" genannt. — Die ganze Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 1.558 Seelen.

Lepinay, oder St. Joseph, Seigneurie im Norden von Quebec, hat nur 11 Arpents Breite am St. Charlesfluß, und eine Tiefe von 4 Leagues; einen leichten sandigen Boden, und in der Fronte reiches Wiesenland.

St. Gabriel, Seigneurie zwischen St. Ignace und dem Kanton Portneuf, und im Norden von Sillery, hat in der Fronte 2, im Rücken 4 Leagues Breite, und eine Tiefe von 10 Leagues, und ist jetzt Eigenthum der Krone. Der untere Theil der Seigneurie ist gutes fruchtbares Land, der Boden im Allgemeinen eine dunkle Dammerde; in der Nähe der ersten Bergreihe und in der Nachbarschaft des Sees St. Charles ist ein leichter lehmiger Boden, der Rest des Landes aber ist so rauh und bergig, daß es der Landwirthschaft nicht sobald zugänglich seyn dürfte. Am Jacques Cartier ist das Land zwar gebirgig, dessen ungeachtet aber sind mehre zu Niederlassungen

geeignete Plätze in der Nähe des Sees Tsonnontonan, wo hartes Holz im Ueberfluß ist. — Der St. Charles durchströmt in malerischen Windungen den untern Theil der Seigneurie, und empfängt daselbst eine Menge kleiner Bäche; der Jacques Cartier, St. Anne und Batiscan durchschneiden in verschiedenen Entfernungen den gebirgigen Theil des Landes. Bis 6 Meilen von der Fronte ist alles Land in blühendem Kulturzustande; überall sind gut gebaute Häuser zerstreut, und Obstgärten und Fruchtfelder wechseln lieblich mit einander ab; jenseits dieser Linie breitet sich eine traurige Wildniß nach jeder Seite aus, die nie von eines Menschen Fuß, Indianer ausgenommen, betreten wird. — Die Seigneurie wird von mehren Straßen durchschnitten, die mit Quebec und den benachbarten Seigneurien communiziren, und zerfällt in die Kirchspiele St. Ambroise mit 1.613, Ancienne Lorette mit 741, Jeune Lorette mit 165, und Valcartier mit 338 Einwohnern. — Mount Tsounonthouan, ein 2.000 Fuß hoher Berg am nördlichen Ufer des Jacques Cartier, und 24 Meilen von Quebec entfernt, bildet die südlichste Spitze der Granitkette, welche von der Küste Labrador nach dem Ottawa zieht, und gewährt eine Aussicht auf einen Landstrich von nahe an 3.600 □Meilen.

Sillery, Seigneurie im Südwesten des Kantons, zwischen dem St. Lorenz und der Seigneurie St. Gabriel, ist 1 League breit und 1½ tief, jetzt Eigenthum der Krone, und am St. Lorenz höher als landeinwärts. Der Boden ist von vorzüglicher Güte und ziemlich gut angebaut Bei St. Foie, der Kirche der Seigneurie, ist auf einem felsigen Untergrunde eine Lage herrlicher Dammerde, und nach Alt-Lorette zu treffliches Wiesenland. — Am Ufer des St. Lorenz sind die Buchten Sillery Cove, Anse-des-Mères und Cape Cove oder Anse-des-Morts. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 940 Seelen.

D'Orsainville, Fief von 3.575 Arpents, im Osten von Epinay, Eigenthum des Hospitals von Quebec, von diesem aber nie verwilligt worden.

Hubert, Fief (oder Seigneurie?) im Norden von St. Gabriel und St. Ignace, ist 2 Leagues breit und eben so tief, bis jetzt aber noch gänzlich unbekannt und noch nirgends in Kultur genommen. Der Talavorte durchschneidet das Land von Nordosten nach Südwesten, und strömt von hier dem St. Annefluß zu.

St. Ignace, Fief, zwischen Sillery im Südosten und Hubert im Nordwesten. — Die Südfronte, welche der St. Charles bildet, hat ½ League Breite, die Tiefe beträgt 10 Leagues. — Boden, Holzwuchs und Gestaltung des Landes wie in St. Gabriel.

Stoneham und Tewkesbury, zwei Ortschaften zwischen St. Ignace und der Westgränze von Montmorency, mit zwar gebirgigem, aber sehr reichem empfehlenswerthem Boden und guten Ahorn-, Eichen- und Buchenwaldungen, welche von dem St. Anne, Batiscan und Jacques Cartier, den Huron und den Lake à Hibou durchschnitten werden. Kaum 400 Acres sind bis jetzt in Kultur gesetzt, und die Bevölkerung zählt kaum 250 Seelen.

12. Der Kanton Rimouski.

Der östlichste Kanton des Districts Quebec im Süden des St. Lorenz, erstreckt sich von der Westgränze der Seigneurie Riviere du Loup bis zum Kap Chat, und wird im Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von Gaspé, im Südosten von Bonaventure und dem streitigen Lande, und im Südwesten von Kamouraska begränzt, umfaßt alle längs der Fronte im St. Lorenz liegenden Inseln, und hat vom Südwesten nach Nordosten eine Länge von 152, von Norden nach Süden mit dem streitigen Lande eine Breite von 116 Meilen. Der Flächeninhalt beträgt 8.840 □Meilen oder 5.657.600 Acres. Das Centrum des Landes ist unter 48° 1′ nördl. Br. und 67° 51′ 30″ westl. L.

— Die allgemeine Ansicht des Landes ist gebirgig, abfallend; Hochebenen, Bergzüge und Felsenketten durchziehen dasselbe, mit dem St. Lorenz gleichlaufend, dessen ungeachtet ist der Boden in den Intervallen von guter Beschaffenheit und bildet treffliches Ackerland, ist überflüssig mit Ahorn, Buchen, Birken und Kiefern bewaldet, wird durch die Flüsse du Loup, Vert, Abawisquash, Otty, Rimouski, Mitis, Tartigo, Grand Rivière Blanche, Matane, Crepeau, und Grand und Petit Michaud, welche dem St. Lorenz zuströmen, und im Süden durch den St. John, den Madawaska und deren Zuflüsse: den Pechenegamoot, St. Francis, Wababble, Upquedopscook, Namjamshuticook oder Cabana, Wariénequammaticook, Iroquois, Green, Squsebish, Shigash, Grand, Chesnut und Skouaquashaetick, und die Quellenflüsse des Ristigouche bewässert, und durch drei Landstraßen durchschnitten, von denen die erste im Norden längs dem Ufer des St. Lorenz nach Mitis Point führt, eine zweite den St. Lorenz mit dem St. John und Madawaska verbindet, und die dritte, die „Kempt Road“, von Mitis Point nach der Baye de Chaleurs führt. Im Innern, namentlich in dem streitigen Lande, liegen mehre große Seen, von denen die Chipilogmisis oder Adlerseen, Long Lake, Temiscouata, Toledo, Squatteck, Abagusquash, Mitis und Matapediac, welche mit den oben genannten Flüssen in Verbindung stehen, die bedeutendsten sind. — Der Kanton zerfällt in die Seigneurien Bic, d'Artigny, de Peiras oder Mitis, Isle Vert, Lac Matapediac, Lac Mitis, le Page und Tivierge, Lessard, Madawaska, Matane, Richard Rioux, Rimouski, Rivière du Loup, St. Barnabé und Trois Pistoles, in den Fief Pachot und Cacona, und in die Ortschaften Matane und St. Denis, und hat, außer einer Menge kleiner Eilande, an seiner Küste die Inseln Bic, Biquette, Green und St. Barnabé. — Einwohner zählt der Kanton 10.061, und außerdem 6 katholische Kirchen, 4 Dörfer, 8 Schulen, 9 Mahlmühlen, 18 Sägemühlen, 3 Schiffsbauhöfe und 5 Wirthshäuser; 850 Familien sind mit dem Landbau und der Holzwirthschaft beschäftigt, 16 als Kauf- und Handelsleute, und 97 treiben verschiedene Gewerbe.

Bic, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Rimouski im Nordosten und Richard Rioux im Südwesten, hat 2 Leagues Fronte und 2 Tiefe, und umfaßt zugleich die vor der Fronte liegende Insel Bic, welche 3 Meilen lang und $^3/_4$ Meilen breit ist. Die Oberfläche des Landes ist uneben und gebirgig, und die hohen Berge Bic und Kap l'Original dienen dem den St. Lorenz heraufsegelnden Schiffer zum sichern Wegweiser. Die besten Ländereien liegen im Rücken der Seigneurie, und zwischen den mit dem St. Lorenz parallel laufenden Bergreihen. Die Fronte zählt nur wenig Ansiedler, und an der durch die Seigneurie führenden Straße sind noch keine Niederlassungen eröffnet. — An der Bic Bay, in welcher kleine Fahrzeuge sicher liegen können, sind einige Häuser errichtet. Die ganze Bevölkerung beläuft sich auf 96 Seelen. — Der Otty durchströmt die Seigneurie und mündet im nordöstlichsten Winkel derselben in den St. Lorenz.

D'Artigny, auch Villeray genannt, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Isle Vert im Nordosten und Cacona im Südwesten, wird vom Rivière Verte durchströmt, und hat vor der Fronte Green Island de Peiras oder Mitis, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordosten von le Page, hat 2 Leagues im Quadrat, wird durch den großen und kleinen Mitisfluß durchschnitten, hat mehre gut unterhaltene Straßen, und in der Fronte, westlich von Mitis Point, Anse aux Snelles und Anse des Morts, zwei kleine fischreiche Bayen; im Osten der Point, vor welcher sich ein gefährliches Felsenreef zieht: Mitis Bay und la

Boule. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie beläuft sich auf 120 Seelen, die größtentheils mit Schifferei und als Lootsen beschäftigt sind. Das Land ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, und Landplätze von 140 bis 400 Acres werden für einen Erbzins von 12 Sh. 6 P. für jeden Platz ausgegeben. Die Kronländereien im Osten und Südosten der Seigneurie, bis zum See Matapediac, sind noch vorzüglicher, und bieten, wie der größte Theil von Mitis, treffliche Waldungen.

Isle Verte, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Trois Pistoles und Villeray, umfaßt die große mit einem Leuchtthurm versehene Insel Green, und längs dem Flusse eine Fronte von 2 Leagues bei eben so viel Tiefe. — In der Fronte sind zwei Reihen Conzessionen ausgelegt; die Ansiedler halten ihre Ländereien, welche 3 Arpents breit und öfters 2 Leagues tief sind, größtentheils als Fiefs, beschäftigen sich aber viel mit der Jagd und dem Heringfang, und kümmern sich wenig um den Landbau.

Lac Matapediac, Seigneurie im Südosten von de Peiras, ein reicher, um den gleichnamigen fischreichen See liegender, mit trefflichen Waldungen bedeckter Landstrich; an den Ufern des Sees haben sich erst zwei Familien angesiedelt.

Lac Mitis, Seigneurie unweit der nordwestlichen Ecke des Kantons Bonaventure, 9 Leagues südlich vom St. Lorenz entfernt, wird durch den großen Mitisfluß durchströmt, der sich zu einem 5 Meilen langen und 3 Meilen breiten See erweitert, und hat rings um den See eine Tiefe von 1 League. 1693 wurde das Land an den Sieur Louis Rouer verwilligt, doch haben bis jetzt hier, obgleich das Land von vorzüglicher Güte ist, noch keine Ansiedelungen begonnen.

Le Page und Tivierge, Seigneurie am St. Lorenz, im Südwesten von de Peiras, wird vom Mitis durchströmt, hat in der Fronte die Bucht Anse au Coq und einige kleine Eilande, die von Fischern besucht werden, hat aber noch keine Niederlassungen.

Lessard, Seigneurie zwischen le Page im Nordosten und St. Barnabé im Südwesten, hat $1\frac{1}{2}$ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe, und am St. Lorenz Fathers Point, wo sich der größte Theil der Quebecker Lootsen niedergelassen hat.

Madawaska und Temiscouata, Seigneurie und Niederlassungen längs dem Ufer des Temiscouata-Sees und Flusses Madawaska, verspricht mit der Zeit eine lebhafte Ansiedelung zu werden, da die Hauptstraße von Quebec nach Halifax in Neu-Schottland (Nova Scotia) hier durchführt, der Boden im Allgemeinen sehr gut, die Gestaltung des Landes nach dem See zu allmählig abfallend und malerisch ist, herrliche Waldungen den größten Theil des Landes bedecken, eine Unzahl kleiner Flüsse, welche herrliche Mühlsitze bieten, dem See und Fluß zueilen, und Alexander Frazer, Esq., der Haupteigner der Seigneurie und Niederlassungen, neuen Ansiedlern alle mögliche Unterstützungen gewährt, und als Centralpunkt der Ansiedelung am Südost-Ende des Sees das Dorf Kent und Strathern errichtet hat. Die Bewohner sind größentheils französischen Ursprungs und Katholiken. In der Nähe der kleinen Fälle des St. John, dicht unterhalb der Mündung des Madawaska, beginnt die Madawaska-Niederlassung, welche, mit Intervallen, sich 25 Meilen weit auf beiden Seiten des Flusses hinzieht, und gegen 200 Familien, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus und 2 Mühlen enthält. Die gegenwärtigen Eigenthümer dieser ausgedehnten Besitzungen sind der Oberst A. Frazer, D. Sutherland und Fr. Languedoc, Esq.

Matane, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Denis im Nordosten und der Ortschaft Matane im Südwesten, hat $2\frac{1}{2}$ Leagues im Quadrat, und wird durch den Matanefluß durchschnitten, der auf den Paps von Mantane im St. Denis entspringt, und in der Mitte der Fronte in den St. Lorenz einmündet; vor der Mündung zieht sich eine Sandbarre, die nur zur Zeit der Fluth von Schoonern passirt werden kann; eine Meile aufwärts sind Stromschnellen, die herrliche Mühlsitze bieten.

Der Boden der Seigneurie ist vortrefflich, und besteht aus einer dünnen Sandlage, die auf einem Untergrund von Mergel ruht; die vorzüglichsten Niederlassungen sind zu beiden Seiten des Matane, erstrecken sich bis eine Meile oberhalb seiner Mündung, und enthalten eine Bevölkerung von 300 Seelen, 1 hölzerne Kirche, 1 Herrenhaus und 2 Mühlen. — Längs dem Strande des St. Lorenz liegen einige elende Fischerhütten. — Die Küste ist reich an Heringen und Stockfischen, und der Matane bietet einen Ueberfluß von Lachsen.

Richard Rioux, Seigneurie zwischen Bic im Nordosten und Trois Pistoles im Südwesten, hat am St. Lorenz eine Fronte von 3, und landeinwärts eine Tiefe von 4 Leagues. Die große nordöstliche Gebirgskette zieht sich hier so dicht an den St. Lorenz, daß nur ein schmaler Streifen zwischen derselben und dem Strome bleibt; dieser enthält ziemlich guten Boden und bietet einige respectable Ansiedelungen. Das Land ist nur spärlich bewässert, die ganze Seigneurie aber gut bewaldet. Das Innere des Landes trägt einen wild romantischen düstern Character, ist nur theilweise bewohnt, und führt den Namen Rimouski- oder Neun Leagues-Portage.

Rimouski, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Barnabé im Nordosten und Bic im Südwesten, hat 2 Leagues Tiefe bei gleicher Fronte, und wird durch die vor ihr liegende Insel St. Barnabé vor Nordwinden geschützt. Das Land ist ziemlich gut angebaut, doch liegen die Niederlassungen zerstreut. Längs der Küste ziehen sich, von der Kirche bis zur Pointe aux Pères, ausgedehnte Salzmarschen, und am Strande sind 8 bedeutende Fischereien. — Die Seigneurie zählt 2.191 Einwohner.

Rivière du Loup, Seigneurie zwischen Grenville im Südwesten und Isle Vert im Nordosten, hat längs dem St. Lorenz 5 Leagues Fronte, 2 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum von A. Frazer, Esq. — Die allgemeine Ansicht der Seigneurie ist uneben und gebirgig, doch enthält dasselbe mehre ausgedehnte Flächen guten Acker- und Wiesenlandes, die in verschiedene Reihen ausgelegt sind, welche die Namen: St. André Rivière du Loup, St. Patrick Rivière du Loup, Frazerville, Nouvelle Ecosse, St. George oder Cacona, St. Anthony, St. Andrew und St. Jacques führen. Die ganze Seigneurie ist überflüssig bewaldet, hat herrliches Mastholz und wird durch den großen und kleinen Rivière du Loup bewässert, zählt 1.402 Einwohner, und besitzt das Dorf Frazersville mit Frazers Lodge, der Residenz des Seigneurs, 1 Kirche, 2 Mahlmühlen, 4 Sägemühlen und 2 Schiffszimmerhöfe.

St. Barnabé, Seigneurie zwischen Lessard im Nordosten und Rimouski im Südwesten, hat am St. Lorenz 1½ Leagues Fronte und 2 Leagues Tiefe, umschließt die Pointe aux Pères, und alle längs der Küste liegende Eilande, ist theilweise gut angesiedelt und bietet werthvolle Waldungen.

Trois Pistoles, Seigneurie von 2 Leagues Fronte und Tiefe, am St. Lorenz, zwischen Richard Rioux im Nordosten und Villeray, ist uneben, enthält aber guten Boden, und wird in drei Reihen geschieden, die größtentheils sämmtlich angesiedelt sind. — Der Trois Pistolesfluß, welcher aus zwei Armen besteht und durch den Abawsisquash verstärkt wird, der Rivière du Moulin, welcher eine, der Rivière de l'Eglise, welcher zwei, und des Coqs, welcher eine Sägemühle in Bewegung setzt, wässern das Land hinlänglich. — Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 1.744 Seelen. — Ha-ha, Fief im Kirchspiel Trois Pistoles.

Cacona oder Kacouna, Fief am St. Lorenz, im Südwesten von Villeray, ist in 5 Conzessionen geschieden, gut angebaut, treibt bedeutende Viehwirthschaft, und zählt 1.169 Einwohner.

Pachot, Fief am St. Lorenz, zwischen Mitis und le Page, ist sehr gebirgig, bietet wenig guten Boden und wird durch den Mitisfluß durchschnitten.

Matane, Ortschaft im Südwesten der gleichnamigen Seigneurie, ist 9 Meilen

breit und 11 Meilen tief, enthält reichen Boden, wird durch den Grand Rivière Blanche und Mataneflus bewässert, und hat an der Mündung des letztern in den St. Lorenz treffliche Mühlsitze. — Unvergeben liegen noch 55.556 Acres.

St. Denis, Ortschaft im Nordosten der vorigen und im Norden vom St. Lorenz und der Seigneurie Matane begränzt, ist gut bewässert, bietet reichen Boden, und hat in seiner Mitte die Hügel: Paps von Matane genannt; unvergeben liegen noch 40.000 Acres.

13. Der Kanton Saguenay.

Dieser östlichste Kanton des Districts Quebec erstreckt sich am nördlichen Ufer des St. Lorenz vom Kanton Montmorency bis zur östlichen Gränze der Provinz, und wird im Norden von den Hudsonsbay-Ländereien begränzt, umschließt alle zunächst der Küste liegende Inseln, und zieht sich vom Kap Abatis unter 47° 12′ 30″ bis 51° 30′ nördl. Br., und vom 64° 30′ bis 70° 24′ 30″ westl. L. — Die Ausdehnung von Nordosten nach Südwesten beträgt 547, die Tiefe 240 Meilen, der Flächeninhalt nach Bouchette 72.700, nach M. Martin 75.090 □Meilen oder 48.057.600 Acres. Die Oberfläche des Landes ist uneben und gebirgig, der Boden weniger gut als in andern Theilen der Provinz, doch sollen nach den neuesten Untersuchungen vortreffliche, zu Ansiedelungen geeignete, Landstriche im Innern des Landes, und namentlich herrliche Waldungen in der Nachbarschaft des St. John-Sees seyn. — Das Land wird durch den Saguenay und dessen Zuflüsse, den Chicoutimi, Belle Rivière, Peribonea, Gouffre, Mal-Bay, Black River, Portneuf, Belsiamitis, Bustard und Manicouagan bewässert, trägt zahlreiche Seen, welche durch schmale Tragplätze (portages) von einander geschieden werden, und mit den Flüssen Chicoutimi und Belle Rivière eine Communication von Chicoutimi nach Lake St. John befördern. Die bedeutendsten Seen des Landes sind: der St. John, der Kiguagomi und der Kiguagomishish. — Nur ein kleiner Theil dieses größten aller canadischen Kantone am St. Lorenz und Saguenay ist bis jetzt erst in Kultur genommen, Handelsposten und Fischereistationen hingegen sind in großer Anzahl im ganzen Lande verbreitet. Der südliche und südwestliche Theil des Landes enthält die Seigneurien Eboulemens, Gouffre, Isle aux Coudres, Mille Vaches, Mount Murray, Murray-Bay und Terra Firma de Mingan, die Ortschaft Settrington und die Inseln und Eilande de Mingan und die große Insel Anticosti; 221.360 Acres sind erst verwilligt, 43.477 Acres davon in Kultur genommen; die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 8.385 Seelen, größtentheils Katholiken. Der Kanton enthält 6 katholische Kirchen, 3 Dörfer und 5 Schulen; zählt 15 Wirthshäuser, 32 Branntweinschenken, 13 Mahlmühlen, 16 Sägemühlen, 3 Krämpelmaschinen, 7 Walkmühlen und 2 Schiffsbauhöfe; 1.933 Familien sind im Landbau beschäftigt, 11 im Handel und 59 mit verschiedenen Handwerken.

Der Saguenayfluß, von den Indianern Pitchitauichetz genannt, wird durch zwei Ausflüsse des St. John-Sees gebildet, die den Namen Grande Decharge und Petite Decharge fuhren, und durch die Dalhousie Eilande und Grande Isle, welche am östlichen Ende des Sees liegen, getrennt werden. Die Vereinigung beider Ausflüsse findet 3 Leagues unterhalb des Sees statt; von hier strömt der Fluß in südöstlicher Richtung mit reißender Schnelligkeit bis zur Mündung des Chicoutimi, welcher, von Süden kommend, die Wasser des Ouiqui-Sees dem Saguenay zuführt, empfängt bis dahin, außer mehren noch unbenannten Strömen, Bromes River und Rivière du Grandfond, welche beide vom Norden kommen; bildet hier den Hafen von Chicoutimi, nimmt unterhalb desselben, dem Kap St. François gegenüber, den von Süden kommenden Pepinasish in sich auf,

wendet sich von da nach Nordosten bis zur Mündung des Rivière Valain, und setzt dann seinen frühern Kurs nach Südosten bis zum Kap à l'Est fort, nachdem er bis dahin von Norden den Rivière des Outards und Peltier, einen Abfluß des Lac Benoit, vom Süden den Temistiobish in sich aufgenommen. Dem Kap gegenüber bildet der Fluß auf der Westseite die große Bay Ha-Ha, in welcher die Flüsse Vasegamique und Wipuscoal münden, und strömt von hier, beinahe östlich, später aber südöstlich, bis Pointe aux Allouettes, wo er sich 5 Meilen unterhalb Tadoussac und 35 Leagues unterhalb Quebec mit dem St. Lorenz vereinigt. Der Lauf des Saguenay wird durch herabgestürzte Felsenmassen unterbrochen, über welchen sich die Fluthen schäumend brechen; die Ufer sind auf beiden Seiten sehr hoch, und stellenweise windet er sich durch Felsenklippen von 200 bis 1.000 Fuß Höhe. Die Breite des Stromes ist bis zu seinem Ursprung bedeutend; 10 Leagues oberhalb der Ha-Ha-Bay ist er eine Viertel League, zwischen Ha-Ha und Tadoussac eine halbe League, und an seiner Mündung von 60 — 70 Meßketten breit. Die Tiefe in der Mitte der Mündung ist noch nicht bestimmt: Kapitän Martin fand mit einem Senkblei von 330 Faden noch keinen Grund; 100 Faden vom Ufer entfernt mögen Schiffe auf 12 bis 14 Faden guten Ankergrund finden. Zwei Meilen höher hinauf ist die Tiefe von 130 bis 140, und 60 — 70 Meilen vom St. Lorenz entfernt, immer noch von 50 bis 60 Faden. Die Schifffahrt des Saguenay ist ein Gegenstand der größten Wichtigkeit für künftige Ansiedelungen: der Kurs des Flusses ist, trotz der Bedeutendheit desselben, sehr geschlängelt, da viele hohe Landspitzen vom Ufer hervortreten; im Winter ist derselbe vom 10. December bis zum 10. oder 20 Mai von Chicoutimi bis herab zu den oberhalb Tadoussac liegenden Inseln von St. Louis mit Eis bedeckt, der Hafen Tadoussac selbst aber ist 2 bis 3 Wochen länger offen, als der Hafen von Quebec, und schließt sich um eben so viel Wochen später; Linienschiffe können bis Rocky Point, 4 Leagues von Chicoutimi, gelangen, kleinere Schiffe aber von 80 Tonnen bis nach Chicoutimi, wo die Fluth immer noch 15 Fuß steigt.

Das ganze Saguenay-Land ist jetzt erforscht, und die Gewißheit hat sich gezeigt, daß es herrliche Niederlassungsplätze bietet, und ein vielversprechendes Feld für landwirthschaftliche Speculationen gewährt, vorzüglich, wenn dieselben in großem Maßstabe unternommen werden, denn unmittelbare Ansiedelungen können hier nur durch das Gouvernement oder Privatpersonen und Gesellschaften von außerordentlichem Vermögen in Ausführung gebracht, eventuelle aber ohne Hülfe dieser, freilich aber langsamer und natürlicher; die jetzt hier hausenden Jäger und Pelzhändler werden, da das Wild sich mindert, und der handelslustigen Indianer immer weniger werden, sich zum Pflug wenden müssen, um ihren Lebensunterhalt zu erringen, wie auch schon an mehren Handelsposten geschehen ist, und einzelne Ansiedler sich nach und nach zu ihnen gesellen, um ihre Unabhängigkeit zu theilen, und durch den Reiz besseren Lohnes ebenfalls bald Unabhängigkeit zu erringen. — Das Klima am Saguenay ist dem von Quebec gleich, ja fast noch besser, obgleich die Herbstfröste hier früher gefühlt werden; um den St. John-See herum aber, obgleich derselbe nördlicher liegt, ist es bedeutend milder und angenehmer, und die Fröste treten hier 15 bis 20 Tage später ein. Zu Chicoutimi kann im Mai das Feld zur Landwirthschaft vorbereitet werden, und reife Erdbeeren hat man daselbst schon am 17. Juni gefunden. — Der Boden in der unmittelbaren Nachbarschaft des Stromes ist verschieden, und die Uferbänke, welche sich an vielen Stellen perpendikular aus dem Wasser erheben, sind durchaus felsig und erreichen eine Höhe von 170 bis 340 Yards. Von Tadoussac nach der Ha-Ha-Bay schließt eine fortgesetzte Kette hoher Gebirge den Fluß auf beiden Seiten ein, und tritt abwechselnd als Kap oder Vorgebirge in den Fluß hinein; von da bis zum St.

John-See ist das Land eben und von der besten Qualität; von Rocky Point bis zur Pointe of Broken Lands sind 5 Leagues des Uferstandes mit ansehnlichen Wiesen eingefaßt, welche les Prairies genannt werden, und auf denen die Einwohner von Chicoutimi ihr Viehfutter mähen; der Boden ist hier hauptsächlich Thon, näher nach den Hügeln zu aber, welche felsig und zum Anbau ungeeignet sind, ist eine reiche Dammerde vorherrschend. Die Ländereien um die Ha-Ha-Bay und Chicoutimi-Hafen sind viel versprechend, und dürften hier einst die Ansiedelungen des Saguenay-Landes entstehen. Von Point Brulee bis Chicoutimi, 15 Meilen, ist das Land gut und eben, und wird durch drei kleine schöne Flüßchen, à l'Hette, au Moulin und aux Rats Musqués genannt, bewässert. An den Mündungen vieler, dem Saguenay zuströmenden Flüsse, sind bedeutende Striche guten Ackerlandes, und selbst ober- und unterhalb der Mündung des Saguenay in den St. Lorenz ist unterhalb des Hochlandes guter Boden für wenigstens 150 Pflanzungen, jede zu 120 Arpents gerechnet, die zugleich den Vortheil bieten: Salz, Prairieheu, Fische, Wasservögel und anderes Wild in der Nähe zu haben. — Kein Fluß Unter-Canada's, der St. Lorenz ausgenommen, bietet so viele Bayen und Buchten, als der Saguenay, und alle gewähren, mehr oder minder, gute Anker- und Landeplätze für Schiffe. Anchoring Ground ist eine schöne Bay 6 Meilen unterhalb des Rivière Belle Fleur, ist vor den West- und Südwest-Winden geschützt, und bietet auf 25 bis 40 Faden guten Ankergrund. — Anse à la Barque, an der Südseite des Flusses, 2 Meilen von dessen Mündung ein guter Landeplatz für Boote. — Anse des Femmes, in welche der Rivière des Femmes mündet, und dessen Ufer sich in konischer Form 400 bis 500 Fuß erheben. — Baie à l'Aviron, ein guter Hafen, la Trinité gegenüber. — Baie à la Grosse Roche. — Baie des Echaffauds oder Basques, bei Pointe aux Bouleaux, vor deren Mündung zwei kleine Inseln liegen. — Baie des Foins, ein wenig unterhalb des Posten von Tadoussac, wird, da die Ufergebirge sich hier etwas zurückgezogen haben, von einem flachen Wiesenlande umgeben. — Baie des Rochers, vor deren Eingang sich ein gefährliches Felsenreef hinzieht, und in welche ein kleiner Strom mündet, welcher die umgebenden Gebirge durchbricht. — Baie du Rude, ein sehr guter Hafen. — Big Rock Cove, St. Stephans Cove gegenüber, ein guter Hafen für Seeschiffe. — Descente des Femmes, unter 48° 22′ 9″ nördl. Br. und 70° 11′ westl. L., 42 Meilen oberhalb Tadoussac, an der Nordseite des Flusses; die Fluth steigt hier 17 Fuß. — Ha-Ha-Bay oder Bai des Has, von den Indianern Heskuewaska genannt, 7 Leagues unterhalb Chicoutimi, bildet ein Basin von 2½ Leagues Breite, und erstreckt sich auf der Südseite des Flusses 7 bis 9 Meilen ins Land; der Ankergrund ist sehr gut und variirt von 15 bis 35 Faden. Das Land in der Nachbarschaft ist von vorzüglicher Güte, und die Bay wird von ausgedehnten Prairies begränzt, durch welche die beiden von Norden kommenden Flüsse Wipuscool und Vasigamenké der Bay zuströmen. — Hay Cove oder Anse aux Foins, ein wenig oberhalb Ottapeminche Cove, bietet wie der letztere einen guten Hafen für Schooner. — Paddle Cove, an der Südseite des Flusses, Trinity gegenüber. — Little Paddle Cove, 3 Meilen oberhalb der vorigen, ein guter Hafen für Boote. — Passé Pierre, 3 Leagues von Tadoussac, ein guter von Nordwest- und Südwest-Winden geschützter Hafen für Schooner, ist zugleich eine treffliche Fischerstation; ihr gegenüber liegen einige kleine Eilande. — Pelletiers Bay, an einem Platze, welcher the Portage genannt wird; der Saguenay ist hier 2 Meilen breit; an der Westseite der Bay liegen zwei kleine Inseln, und an der Nordost-Seite mündet der Pelletier. — St. Catherines Cove, in der Mündung des Flusses, in welcher 50 Schiffe vor allen Winden, den West ausgenommen, gesichert liegen können.

St. Johns Bay, an der Südseite des Flusses, 9 Meilen vom Rivière St.

Marguerite und 21 von Tadoussac; ist an der Mündung 3 Meilen breit und hat landeinwärts eine Tiefe von 2 Meilen; im westlichen Theile der Bay liegt eine kleine Insel, und in deren Nähe ist der beste und sicherste Ankerplatz: die Ufer, welche allmählig zu dem Flußgebirge aufsteigen, bieten, bis eine League zurück, gute Weiden und reiches Ackerland; der Boden besteht größtentheils aus grauem und blauem Mergel, und 16 bis 18 Meilen landeinwärts sind bedeutende Striche Zuckerahornland. — St. Marguerite-Bay, an der Nordseite des Flusses, mit einem Felsenreef vor der Mündung. — St. Stephens Cove, 2 Leagues von La Boule und 3 von Tadoussac, ist $1\frac{1}{2}$ Meile weit, und hat eine Lachsfischerei. — Tadoussac, schöner Hafen an der Nordostseite der Mündung, unter 48° 6′ 44″ nördl. Br. und 69° 13′ westl. L., in welchem die Fluth 21 Fuß steigt. — Es ist hier ein Handelsposten angelegt, der aus 9 Waarenniederlagen, dem Posthause und einer Kapelle besteht. — Trinity Bay, 14 Meilen unterhalb Cap à l'Est, ist 1 Meile breit, erstreckt sich $1\frac{1}{2}$ Meile landeinwärts und ist von hohen Felsen umgeben; diese Bay ist bei allen Winden ein sicherer Hafen und hat von 10 bis 30 Faden Wassertiefe; in der Nähe ist kulturbares Land, und die Umgegend ist reich an Holz. — Die bewohntesten Stellen des Kantons liegen zwischen dem Saguenay und der Ostgränze von Montmorency, und sind:

Les Eboulemens, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Le Gouffre und Murray Bay; hat eine Fronte von 3 und eine Tiefe von 2 Leagues, und erhielt seinen Namen nach einigen Naturerscheinungen, von denen wir nur unbestimmte Nachrichten haben: Nach Charlevoix sollen im Jahre 1663 Erderschütterungen durch ganz Canada, von Labrador bis St. Pauls Bay, gefühlt worden, nach Andern aber ein Theil des Landes vor jener Zeit schon Erdbeben unterworfen gewesen seyn; Jacques Cartier soll auf seiner ersten Reise den St. Lorenz hinaufgesegelt seyn, ohne irgend eine Unterbrechung seiner Fahrt zu finden, auf seiner zweiten Reise aber, wo er denselben Cours verfolgte, zwischen der Insel aux Coudres und dem Norden, durch eine bedeutende renversement des Terres aufgehalten worden und diese Landveränderung seit jener Zeit den Namen Grande Pointe des Eboulemens führen. — Dieser Theil der Küste ist auch noch neuerer Zeit Erdbeben unterworfen; im Januar 1757 spaltete sich die Erde in mehren Plätzen und die Schornsteine der Häuser stürzten durch die Erschütterung ein; im Winter 1791 hielten die Erdstöße 40 Tage an, doch ohne besondern Schaden zu machen, und noch jetzt werden bei plötzlichem Witterungswechsel einzelne Stöße gespürt, im Winter aber bedeutender als im Sommer. — Beide Seiten der großen Pointe des Eboulemens, welche fast eine Insel von 14 □Arpents bildet, werden von zwei großen Creeks bestrichen, in welche viele kleine Flüsse sich ergießen und welche zu Zeiten der Fluth hinlängliche Tiefe haben, um Schiffe von 100 Tonnen in sich aufnehmen zu können. Die Oberfläche des Landes ist bergig; Hügelreihen steigen terrassenförmig hinter einander auf und gehen im Norden der Seigneurie in 1.800 Fuß hohe Gebirge über. Das Land ist in die Conzessionen Godefroi, Dorothee, St. Joseph und St. George geschieden, ist zum größten Theil gut angebaut, hat freundliche, von Baumgruppen umgebene Häuser, und gewährt vom St. Lorenz aus eine malerische Ansicht. Der Boden ist von vorzüglicher Güte, gewährt reiche Ernten und wird durch die im Norden liegenden Gebirge vor den Einflüssen des rauhen Nordwinds geschützt. — Die zwischen den Hügelketten liegenden Thäler sind außerordentlich reich; das Thal, in welchem die Dörfer St. Joseph und St. Godefroi liegen, hat an der einen Seite eine große Kirche und zum wenigsten 3 Leagues im Umfange. — Die Seigneurie wird durch die Flüßchen du Moulin, du Mouton, de l'Eglise und du Cap aux Oies bewässert und von mehren Straßen durchschnitten, allgemein wird aber der Mangel einer guten nach Quebec führenden

Straße empfunden, denn während 6 Monaten, wo die Schifffahrt geschlossen ist, hört alle Communikation mit Quebec und andern Theilen des Landes auf. In den längs der Küste liegenden Bayen sind gute Fischerstationen, und die Fischerei und der Holzhandel beschäftigen Jahr aus Jahr ein 10 Schooner und 4 Schaluppen. — In der Seigneurie sind bis jetzt 284 Farms von 24.607 Arpents, und unvergeben liegen noch 17.729 Arpents des besten Landes. Die Seigneurie umfaßt das Kirchspiel Notre Dame de Bon Secours und zählt 1.632 Einwohner.

Isle aux Coudres, Seigneurie und Insel am St. Lorenz, 2 Meilen von dem nördlichen Ufer entfernt und der St. Pauls Bay gegenüber, ist 5 Meilen lang, 66 Arpents breit und hat einen Umfang von 5 Leagues. Die Insel ist durchaus flach und hat nur in der Mitte einen etwas aufsteigenden Grund, ist in 400 Landgüter (Farms) geschieden, die in zwei Divisionen getrennt werden, von denen die westliche Côte du Cap à la Branche, die östliche Côte de la Baleine genannt wird, und hat überall einen guten leichten Boden, ist durchaus in Kultur und hat am Rivière Rouge eine Mahlmühle. Die Kirche ist auf der Südseite der Insel, die Wohnungen der Ansiedler aber sind alle an der Straße, welche sich rings um die Insel zieht. — Zahl der Einwohner 652.

Mille Vaches, Seigneurie in der Nähe des Flusses Portneuf, am St. Lorenz, 10 Leagues unterhalb der Mündung des Saguenay, von 3 Leagues Fronte und 4 Leagues Tiefe.

Mount Murray, eine britische Verwilligung en fief et seigneurie, zieht sich von der Nordseite des River Malbay längs dem St. Lorenz bis zum Rivière Noire, hat eine Tiefe von 3 Leagues, und ist Eigenthum von Malcolm Frazer, Esq. — Die Seigneurie enthält im Verhältniß ihrer Größe nur wenig angebautes Land: die Oberfläche ist gebirgig, in vielen Gegenden aber der Boden von vorzüglicher Güte; Waldung ist noch vorherrschend und Kiefern in besonderm Ueberfluß. Die bestkultivirtesten Ländereien ziehen sich 6 Meilen längs dem Ufer des Malbay; Frazers Niederlassung, nach der Seigneurie Mount Murray genannt, liegt an der Ostseite der Mündung der Bay, und wird von einem gut angebauten Landstrich umgeben. Mehre Creeks und Bäche durchströmen das Land und setzen 2 Mahl- und 6 Sägemühlen in Bewegung. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 1.087 Seelen.

Murray Bay oder Malbay, ist die zweite britische Verwilligung, die en fief et seigneurie ausgegeben wurde, erstreckt sich längs dem St. Lorenz von Eboulemens bis zum Malbayfluß, hat 4 Leagues Fronte bei 3 Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Mistreß Nairn. — Die Ansiedelungen ziehen sich fast alle längs dem Malbayfluß, an welchem außer der Kirche, dem Pfarr- und Herrnhause mehre Mühlen errichtet sind. Der Boden ist gut, wird durch mehre Bäche durchschnitten und hat im Norden und Nordosten die Seen Nairn, Anthony und St. Marie. — Die Zahl der Einwohner beträgt 1.873. — Erderschütterungen sind hier, wie in Eboulemens, gewöhnliche Erscheinungen; sie wiederholen sich jährlich neun- bis zehnmal, sind im Januar und Februar am häufigsten, nehmen eine nordwestliche Richtung und bringen gewöhnlich eine Witterungsveränderung hervor.

Terra Firma de Mingan, auch nur Mingan genannt, Seigneurie am St. Lorenz, erstreckt sich von Cap Cormorant, längs der Nordküste des Kanals von Labrador bis zum Fluß Goynish, und fällt nur zum Theil in die Provinz Unter-Canada. — Das Land ist verschieden, noch nirgends angebaut und zum größten Theil auch wohl nicht zum Anbau geeignet. — Die unweit der Küste liegende Inselgruppe, die Mingan Islands genannt, ist vortheilhaft zur Fischerei gelegen und jetzt Eigenthum der Erben von Lalande und Jolliet. Auf einer der Inseln ist ein könig-

licher Posten errichtet, und hat die Krone dafür dem Eigenthümer jährlich 500 Pf. St. zu entrichten.

. Settrington, Ortschaft im Norden von Eboulemens und östlich vom Rivière du Gouffre, mit den Niederlassungen St. George, St. Urbain und St. Croix, welche von französischen Canadiern bewohnt werden. Unvergeben liegen noch 20.000 Acres.

Anticosti, Insel im Eingang des St. Lorenz, früher zu Labrador gehörend, durch eine Parliaments-Akte von 1825 aber zu Unter-Canada gezogen und dem Kanton Saguenay einverleibt, ist wegen ihres Umfanges, ihrer geographischen Lage und ihrer Wichtigkeit für Schiffer von besonderem Interesse, obgleich sie weder eine geschützte Bay noch einen Hafen bietet, in welchen Schiffe bei Ungemach und Stürmen sich bergen könnten, und sie nur zu häufig die Ursache Schauder erregender Schiffbrüche wurde. Die Insel, welche Sieur Jolliet im Jahre 1680 in Lehen erhielt, ist gegen 125 Meilen lang, 30 Meilen breit und umfaßt einen Flächenraum von 1.530.000 □Acres. Die Oberfläche ist im Allgemeinen niedrig und Boden und Holzwuchs von nur geringer Qualität. An der Nordseite der Insel ist das Ufer stellenweise mehr erhöht, und drei bemerkenswerthe Hügel unterbrechen die monotone Fläche; einer dieser Hügel ist dem kleinen Jupiter River gegenüber, ein zweiter im Rücken der Südwest-Point, und der dritte, Table Mountain genannt, am westlichen Ende der Insel. — Die Lage der einzelnen Punkte der Insel wurde, da man deren Wichtigkeit erkannte, von Seiten der Admiralität mit größter Genauigkeit bestimmt: West-Point liegt unter 49° 52′ 29″ nördl. Br. und 64° 36′ 54″ westl. L.; Variation 22° 55′ w.; — Ost-Point, 49° 8′ 30″ nördl. Br. und 61° 44′ 56″ 9 w.; Variation 24° 38′ w.; — Nord-Point 49° 57′ 38″ nördl. Br. und 64° 15′ 1″ 4 w., und Südwest-Point 49° 23′ N. und 63° 44′ W. Durch eine Akte der General-Versammlung wurden zwei Leuchtthürme auf der Insel errichtet, der eine an der Ost-, der andere an der Südwest-Point, und auf verschiedenen Punkten der Küste an entästeten Bäumen Segel-Direktionen angeschlagen, um Schiffer auf einige Punkte aufmerksam zu machen, in denen sie ihre Fahrzeuge bei plötzlich umsetzender Witterung bergen können. Der einzige Ankerplatz an der Küste ist Grand-Bay, zwischen Kap Henry und Kap Eagle, 2 Leagues südöstlich von dem westlichen Ende der Insel, wo vom Gouvernement einige Blockhäuser zum Schutz für Schiffbrüchige errichtet und Provisionen unter Aufsicht eines Herrn Delisle niedergelegt sind. Am Jupiter River, 2 Leagues westlich an der Süd-Point, ist ein Vorrathshaus unter Aufsicht eines Herrn Hamel, und ein drittes zu Fox Bay, 5 Leagues nordwestlich vom östlichen Ende der Insel, unter Hrn. Godin. — An verschiedenen hervortretenden Punkten der Küste sind Posten als Wegweiser errichtet, um Schiffbrüchigen die Richtung und Entfernung der Provisionsposten anzugeben. — Die drei genannten Herren sind die einzigen Bewohner der Insel.

III. Der Distrikt Three Rivers oder Trois Rivières,

wird im Nordwesten vom Hudsonsbay-Territorium, im Nordosten vom Distrikt Quebec, im Südosten und Süden von New Hampshire, dem Connecticut-Fluß und Vermont, und im Südwesten und Westen vom Distrikt Montreal begränzt und vom St. Lorenz durchschnitten. Die Oberfläche des Landes im Norden des St. Lorenz ist in der Nähe des Flusses flach und eben, weiter landeinwärts aber nimmt das Land einen gebirgigen Charakter an und ähnelt dem District Quebec. Südlich vom St. Lorenz setzt die Ebene fort bis zu den Ortschaften in der Nachbarschaft von Ascot, wo sich das Land wellenförmig erhebt und endlich im Süden in Gebirge übergeht. Der Boden in diesem Theil des Distrikts ist ausgezeichnet; an den Ufern der verschiedenen Flüsse aber und in der Nähe des St. Lorenz ist der Boden leicht und sandig. Nördlich vom St. Lorenz ist der

Boden durchaus leicht und sandig, dessen ungeachtet aber für Kultur sehr empfänglich, weiter im Innern aber streng und steinig. — Der Distrikt wird von mehren Straßen durchschnitten, im Norden des Flusses erstrecken sich dieselben nirgends über 5 bis 6 Leagues landeinwärts, im Süden aber ziehen sich dieselben bis zur Südgränze der Provinz und verzweigen sich in die südlichen Ortschaften. Die alten Niederlassungen oder Seigneurien dieses Distrikts erstrecken sich längs beiden Seiten des St. Lorenz und an den Hauptflüssen des Landes aufwärts. Die Ortschaften liegen größtentheils in der südlichen Sektion und ziehen sich von der Provinzgränze nach Norden. Neuerer Zeit bilden die Ortschaften den Distrikt St. Francis. — Die einzige Stadt des Distrikts ist Three Rivers oder Trois Rivières, nach welcher der Distrikt benannt wurde; außerdem liegen aber mehre Dörfer im Lande zerstreut: Machiche und Rivière du Loup an der Nord-, und Nicolet an der Südseite des St. Lorenz, und Sherbrooke und Stanstead in den Ortschaften. — Der Distrikt ist vorzüglich bewässert; die bedeutendsten Flüsse und Seen sind:

Flüsse

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
St. Maurice, und seine Zweige,	St. Francis, und seine Zweige,
Batiscan,	Nicolet,
Champlain,	Becancour,
Du Loup, der große und kleine,	Gentilly, und der
Maskinongé,	Yamaska.
Machiche,	

Seen

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
O'Cananshing,	Nicolet,
Matawin,	St. Francis, zum Theil,
Goldfinch,	Megantic,
Shasawataiata,	St. Paul,
Montalagoose,	Outardes,
Oskelanaio,	Back Lake,
Croßways,	Connecticut,
Perchaudes,	Weedow,
Black Beaver,	Scaswaninepus, zum Theil, und der
Bewildered,	St. Peter.

Der Distrikt Three Rivers umfaßt einen Flächenraum von 15.823 □Meilen, enthält eine Bevölkerung von 56.570 Seelen, und wird in 6 Kantons, 25 Seigneurien, 9 Fiefs und 53 Ortschaften (Townships) geschieden, und zwar:

Kanton.	Seigneurie.	Fief.	Ortschaft.	Kanton.	Seigneurie.	Fief.	Ortschaft.
Champlain, mit .	5	—	1	St. Maurice, mit	8	5	3
Drummond . .	—	—	19	Sherbrooke . . .	—	—	28
Nicolet	4	4	2	Yamaska	8	—	—

1. Der Kanton Champlain.

Dieser Kanton liegt im Norden des St. Lorenz, wird im Nordwesten von dem Hudsonsbay-Territorium, im Nordosten von Portneuf, im Südosten vom St. Lorenz und im Südwesten von St. Maurice begränzt, und hat von Südosten nach Nordwesten eine Länge von 66, von Südwesten nach Nordosten eine Breite von 23 Meilen. Der Flächenraum umfaßt 783 □Meilen oder 501.120 Acres. — Die Mitte der Fronte

am St. Lorenz liegt unter 46° 28′ nördl. Br. und 73° 17′ 30″ westl. L. — Nach der Gränzakte begreift der Kanton die Seigneurien Batiscan, Cap de la Magdelaine, Champlain und Zusatz, St. Anne und Zusatz, und St. Maurice, die Ortschaft Radnor, und die Inseln du Large, St. Marguerite und St. Ignace, umfaßt fünf Kirchspiele und enthält als Hauptort das Dorf St. Anne. Das Land in der Nähe des St. Lorenz ist eben und hat leichten Boden, nach dem Innern zu aber erhöht sich der Boden, wird von Hügelketten durchzogen, ist strenger, gleichwohl aber zum Anbau geeignet. Der Kanton ist trefflich bewässert, und wird vom Batiscan, dem St. Maurice, dem Champlain, dem St. Anne und mehren kleineren Flüssen und einer Menge größerer und kleinerer Seen durchschnitten, hat eine Bevölkerung von 7.300 Seelen, worunter 6.863 Katholiken, 5 Kirchen, 24 Schulen, 2 Dörfer, 6 Wirthshäuser, 15 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 31 Sägemühlen, 2 Walkmühlen, 2 Krämpelmaschinen, 6 Gerbereien und 2 Pott- und Perlaschsiedereien; 912 Familien sind im Landbau beschäftigt, 45 mit Handwerken und Künsten, und 18 im Handel.

Batiscan, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Champlain im Südwesten und St. Marie und dem Zusatz von St. Anne im Nordosten, hat eine Fronte von 2 und eine Tiefe von 20 Leagues, war früher Eigenthum der Jesuiten, ist aber nach deren Erlöschen wieder an die Krone gefallen. Die Seigneurie enthält die drei Kirchspiele St. Stanislas de Batiscan, St. François und St. Geneviève, wird vom Champlain und Batiscan durchströmt, und hat am östlichen Ufer des letztern, 6 Meilen oberhalb dessen Mündung, das gleichnamige Eisenwerk. — Die Fronte ist 2 bis 3 Meilen landeinwärts und für mehr als 5 Meilen an beiden Ufern des Batiscan gut angebaut; das Innere ist noch wenig bekannt, soll aber treffliche Waldungen enthalten. — Bevölkerung 2.669 Seelen.

Cap de la Magdelaine, Seigneurie am St. Lorenz, im Südwesten von Champlain, früher ebenfalls Eigenthum der Jesuiten, hat, wie die vorige, 2 Leagues Fronte und eine Tiefe von 20 Leagues; 17.707 Arpents Land sind bereits vergeben, doch nur zum Theil in Kultur gesetzt. Das Innere des Landes, im Norden der Hytos Rapids des St. Maurice, ist gebirgig und größtentheils noch unbekannt, der Süden ist flach, doch nur am St. Lorenz und dem östlichen Ufer des St. Maurice bis zu den Fällen von Gabelle hinauf, angebaut. Eine einzige Straße zieht sich längs dem St. Lorenz, und wird durch eine über den St. Maurice führende Fähre mit der Stadt Three Rivers verbunden; an dieser Straße steht die von mehren Häusern umgebene Kirche Cap de la Magdelaine. In der Mündung des St. Maurice liegen die zur Seigneurie gehörenden Inseln Bellerive, Cochon, St. Christophe, La Croix und l'Abri, welche theils mit Holz bewachsen sind, theils als Grasland benutzt werden. — Die Zahl der Einwohner beläuft sich au 572 Seelen.

Champlain und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Cap de la Magdelaine und Batiscan, hat 1½ League Fronte und 4 Leagues Tiefe, wird von dem kleinen Champlain und mehren Bächen bewässert und ist jetzt Eigenthum der Herren Munro und Poole. Der dritte Theil des Landes ist angebaut; der Boden ist ein gelber mit Sand gemischter Lehm, im Nordwesten ist derselbe strenger, aber besser, und vorzüglich zum Flachsbau geeignet. — Das Dorf und die Kirche Champlain liegen an der Quebec-Straße am St. Lorenz. — Das Dorf Hayotte am Champlain. — Bevölkerung der Seigneurie 755.

St. Anne und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen dem Kanton Port neuf im Nordosten und St. Marie und Batiscan im Südwesten, hat am St. Lorenz eine Fronte von 1 League, im Nordwesten aber eine Breite von 2 Leagues und mit

den drei Zusätzen eine Tiefe von $7^1/_2$ League. Die Fronte ist so niedrig, daß sie im Frühjahr vom St. Lorenz überschwemmt wird, eine Unannehmlichkeit, die reichlich durch den üppigen Graswuchs wieder ersetzt wird. Der Boden der ganzen Seigneurie ist durchaus fruchtbar; 300 Landplätze (Farms) sind unter Kultur, doch nur erst ein kleiner Theil der Zusätze ist unter den Pflug genommen, sondern ruht als herrliche, gut bestandene Waldung. — Der Batiscan und St. Anne, zwei große Ströme, und mehre unbedeutende, wässern das Land; an der Ostseite des Letztern, nahe am St. Lorenz, liegt das Dorf St. Anne, mit 40 Häusern, 1 Kirche, 1 Kapelle, mehre Kaufläden und 1 Postamt; vor demselben liegen in der Mündung des St. Anne die Inseln St. Ignace, St. Marguerite, du Large und du Sable, welche flach sind und auf denen schöne Weiden und freundliche Haine lieblich abwechseln. — Die Seigneurie zählt 2.436 Einwohner.

St. Marie, kleine Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Anne und Batiscan, hat nur $^3/_4$ League Breite und nicht mehr als $^1/_2$ League Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Herrn Boisvert. Die ganze Seigneurie ist angebaut, und namentlich ziehen sich längs dem St. Anne die schönsten Pflanzungen.

Radnor, Ortschaft im Nordwesten von Champlain, zwischen Batiscan und Cap de la Magdelaine, hat $1^1/_2$ League Fronte und 16 Leagues Tiefe, ist uneben und gebirgig, wird vom St. Maurice, dem Batiscan, Rat River und Metinac bewässert, und hat unterhalb des 47° nördl. Br. am östlichen Ufer des St. Maurice die beiden hohen Berge l'Oiseau und Mount Caribou. — Das Land ist noch nirgends angebaut.

2. Der Kanton Drummond,

im Süden des St. Lorenz, wird im Norden von Yamaska, Nicolet und Lotbiniere, im Osten von Megantic, im Süden von Sherbrooke und im Westen von Shefford begränzt, hat eine Länge von 66 und eine Breite von $47^1/_2$ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 1.674 □Meilen oder 1.081.360 Acres. — Das Centrum des Kantons liegt unter 46° 0′ nördl. Br. und 72° 0′ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist sehr abwechselnd, und ein bedeutender Theil des Landes sumpfige Niederung. — Die Hauptflüsse sind: der Becancour, der im Norden zum Theil die Gränze von Nicolet bildet; die verschiedenen Zweige des Nicolet, welche den östlichen Theil wässern, und der St. Francis im Westen, längs dessen Ufern die Hauptstraßen des Landes sich hinziehen. — Die Straßen sind, so weit sie bewohnte Ortschaften durchschneiden, in guter Ordnung, in unangebauten Theilen des Landes hingegen, wo es schwer hält, sie in gutem Zustande zu erhalten, kaum zu passiren. — Der Kanton zählt 3.566 Einwohner, worunter 2.063 Katholiken, 905 Episkopalen, 244 Anhänger der schottischen Kirche, 160 Methodisten, 84 Presbyterianer und 35 Baptisten; 3.060 Personen sind im Landbau beschäftigt, 230 treiben Handel und der Rest verschiedene Gewerbe. — Schulen zählt man im Kanton 10, Kirchen 2, und außerdem 7 Wirthshäuser, 6 Branntweinschenken, 5 Mahl- und 10 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 1 Walkmühle, 1 Papiermühle, 4 Gerbereien und 8 Pott- und Perlaschsiedereien. — Seigneurien finden sich in diesem Kanton nicht, dagegen die Ortschaften (Townships): Acton, Arthabaska, Aston und Zusatz, Bulstrode, Chester, Durham, Ham, Horton, Grantham, Kingsey, Simpson, Stanfold, Tingwick, Upton, Warwick, Wendover, Wickham, Wolfstown und Wotton.

Acton, im Südwesten des Kantons, an der Gränze von Shefford, ist erst zur Hälfte vermessen und ausgegeben, doch noch nirgends angesiedelt; das Land ist flach,

zum Theil sumpfige Niederung, und wird von zwei Armen des Yamaska bewässert. — Unvergeben liegen, ausschließlich der Kron-Reservationen, 9.372 Acres.

Arthabaska, im Osten zwischen Chester und Stanfold, wird vom Nicolet und Becancour durchschnitten, ist noch nirgends angesiedelt und hat noch 15.600 Acres unvergebene Ländereien.

Aston und Zusatz, im Norden des Kantons, am Becancour, hat reichen Boden, bietet am Becancour und Rivière Blanche, welche die Ortschaften bewässern, herrliche Landschaften, ist bereits vermessen und zum Theil ausgegeben, aber nur erst in den Frontreihen angesiedelt. — Eine Straße durchzieht das Land, in welchem noch 26.352 Acres unvergeben liegen.

Bulstrode, im Osten der vorigen, flach und mit vielen Sümpfen und Marschen untermischt, hat guten Boden und auf den trockenen Strichen treffliche Waldung, wird vom Hauptarm des Nicolet durchschnitten, und hat am Becancour, der Ortschaft Blandford gegenüber, eine Niederlassung von 40 Seelen.

Chester (St. Francis), zwischen Arthabaska im Nordwesten und Wolfstown im Südosten, hat vorzüglich guten Boden, wird von den Hauptzweigen des Nicolet und Rivière Blanche bewässert und von Craig's Road, der besten Straße des Südens, durchschnitten. Das Land ist zum größten Theil vergeben, aber nur erst wenige Pflanzungen an der Straße angebaut. — Zahl der Einwohner 42.

Durham (St. Francis), an der Westseite des St. Francis, im Südosten von Wickham; hat reichen Boden, ausgezeichnete Waldungen und wird durch eine Menge kleiner Ströme bewässert. — Die Abenaqui-Indianer der Seigneurie St. François besitzen in dieser Ortschaft 8.150 Acres Land. — Längs dem St. Francis zieht sich die Drummondville-Straße nach Süden und hat rechts und links gut angebaute Farms. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 500, die der Sägemühlen auf 5.

Ham (St. Francis), zwischen Wotton im Südwesten und Wolfstown im Nordosten, hat vortrefflichen Boden, ist im Süden hügelig und mit Waldung bedeckt, hat im Osten den See Nicolet, der 2½ Meilen lang und 1 Meile breit ist und mehre Inseln trägt, und entwickelt in diesem Theil des Landes einen höchst romantischen Charakter. Der Nicoletfluß, welcher aus dem See abfließt und nach Nordwesten strömt, hat malerische Ufer und in der Nähe herrliche Pflanzungen. — Unvergeben liegen noch 18.500 Acres.

Horton, zwischen Wendover im Nordwesten und Warwick im Südosten. — Dieser kleine irreguläre Trakt ist ganz vermessen und der Miliz verwilligt, bis jetzt aber hat sich erst eine Familie angesiedelt. Das Land bietet guten Boden und wird vom Nicolet durchschnitten.

Grantham, an der Westseite des St. Francis, zwischen Upton im Nordwesten und Wickham im Südosten, ist eine der reichsten Ortschaften des Kantons. — Am St. Francis ist der Boden hoch und wird durch mehre Bäche durchbrochen; in der Nachbarschaft des Flusses wird viel Eisenerz gefunden, und ausgedehnte natürliche Wiesen, die ein vortreffliches Heu liefern, ziehen sich nach Südwesten und werden hin und wieder von hochstämmigen Hainen durchbrochen. Eine Menge Straßen durchschneiden die Ortschaft, in welcher schon 9 Conzessionsreihen theilweise angebaut sind. — Brücken sind mehre über den St. Francis angelegt, und 3 Mahl- und 8 Sägemühlen sind an ihm und seinen Zuflüssen errichtet. — Drummondville, Dorf an der Westseite des St. Francis, 1816 gegründet, 1826 durch Feuer zerstört, aber vom Neuen wieder aufgebaut, zählt gegen 40 Häuser, 2 Kirchen und 3 Schulen, treibt bedeutenden Getraide-, Pott- und Perlaschhandel mit Sorel und den benachbarten Ortschaften, und wird durch die von Quebec nach Boston führende Poststraße durchschnitten. — Zahl der Einwohner der Ortschaft 700.

K i n g s e y (St. Francis), an der Ostseite des St. Francis und im Südosten von Simpson, hat an der Frontseite und nach Südosten zu vortrefflichen Boden mit reicher Waldung von Buchen, Birken, Ahorn, Butternüssen und Eichen, nach Simpson und Warwick zu zwar sumpfige Niederung aber mit Cedern und Tannen bedeckt. Der südwestliche Arm des Nicolet und mehre kleine Zuflüsse durchströmen die Ortschaft und haben an ihren Ufern einige Ansiedler, die meisten und besten Pflanzungen aber sind in der Fronte, längs der am St. Francis hinführenden Straße. — Die Bevölkerung beläuft sich im Ganzen auf 398 Seelen. — Unvergeben liegen noch 12,100 Acres.

S i m p s o n, ebenfalls an der Ostseite des St. Francis und im Nordwesten der vorigen, ist durchaus flache Ebene mit einigen Sümpfen, hat reichen fetten Boden und ist den Offizieren und Freiwilligen der Canadischen Miliz verwilligt, welche während der Belagerung von Quebec 1775—1776 dienten. — Mehre Zweige des Nicolet, welche gute Mühlsitze bieten, und verschiedene Bäche, die dem St. Francis zuströmen, bewässern die Ortschaft, welche von mehren Straßen durchschnitten wird; trotz aller sich bietenden Vortheile zählt die Ortschaft bis jetzt nicht mehr als 47 Einwohner.

S t a n f o l d, im Norden des Kantons, östlich von Bulstrode, wird in der Fronte von Becancour, im Süden vom Rivière Blanche bewässert, ist sehr niedrig gelegen und außerordentlich sumpfig, und bietet nur wenig kulturfähiges Land. — Die Hälfte der Ortschaft ist an Jenkin Williams verwilligt; unvergeben liegen noch 16.693 Acres.

T i n g w i c k (St. Francis), zwischen Warwick im Nordwesten und Ham im Südosten, wird durch zahlreiche dem Nicolet zufließende Ströme und Craig's Straße durchschnitten, bietet vortreffliches Land, zählt aber bis jetzt erst eine Bevölkerung von 104 Seelen. — Unvergeben liegen noch 2.270 Acres.

U p t o n, irreguläre Ortschaft, welche sich von der Gränze der Seigneurie de Ramzay nach dem St. Francis zieht, im Nordwesten von Grantham, ist ein niederes, sumpfiges, mit Tamarack und Cedern bedecktes Land, welches nur wenige anbauwerthe Plätze bietet; der Boden längs beiden Ufern des R u i s s e a u d e s C h ê n e s ist ziemlich gut angebaut und wird von einer gut unterhaltenen Straße durchschnitten. Zahl der Einwohner 298.

W a r w i c k, im Mittelpunkt des Kantons, nordöstlich von Kingsey und Simpson; ein armer unfruchtbarer Landstrich, der, die drei ersten Reihen ausgenommen, sich fast nirgends zum Anbau eignet; rauh, gebrochen und sumpfig ist, sonst aber einen Ueberfluß von Spruce- und Schierlingstannen bietet. Im Frühjahr wird der größte Theil der Ortschaft durch die verschiedenen Zweige des Nicolet überschwemmt.

W e n d o v e r, im Nordwesten von Simpson, zwischen dem St. Francis im Südwesten und dem Nicolet im Nordosten, wird vom nordwestlichen Arm des letztern in der Mitte durchschnitten, hat am St. Francis guten Boden, senkt sich aber landeinwärts zu einem tiefen Sumpf, der sich bis zur nordöstlichen Gränze erstreckt und im Frühjahr durch die verschiedenen Arme des Nicolet überschwemmt wird. — Das Land ist dicht bewaldet, mehr als die Hälfte desselben ist verwilligt; unvergeben liegen noch 11.657 Acres. — Zahl der Einwohner 57.

W i c k h a m, an der Westseite des St. Francis, zwischen Grantham und Durham; ein ebenes, im Südwesten sumpfiges, mit Cedern bedecktes Land; nach der Fronte zu hebt sich das Land und bietet guten Boden. Der größte Theil des Landes ist vergeben, doch nur erst ein kleiner Theil unter Kultur; unvergeben liegen noch 7.326 Acres. — Zahl der Einwohner 283.

W o l f s t o w n (St. Francis), im Nordosten von Ham und im Südosten von Chester. — Die nordwestliche Hälfte der Ortschaft hat ziemlich guten Boden und treffliche Waldung, die südöstliche Hälfte ist felsiges, unfruchtbares Land; mehre kleine em Nicolet zueilende Flüßchen durchströmen das Land; im Norden liegt der freund-

liche, von reichem Lande umgebene Moon-See. Die von Ireland nach dem Süden ziehende Dodswell-Straße durchschneidet die Ortschaft, in welcher sich erst 12 Familien angesiedelt haben. — Unvergeben liegen noch 22.300 Acres.

Wotton (St. Francis), im Südwesten von Ham, und von den Quellenwässern des Nicolet durchströmt.

3. Der Kanton Nicolet,

im Süden des St. Lorenz, wird im Nordosten von Lotbiniere, im Südosten und Süden von Drummond, im Südwesten von Yamaska und dem St. Peters-See, und im Nordwesten vom St. Lorenz begränzt, hat am letztern Flusse eine Fronte von 32½ Meile und landeinwärts eine Tiefe von 20 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 487 (nach Bouchette 475) □Meilen, oder 311.680 Acres, von denen 150.682 vergeben, 53.710 Acres aber erst in Kultur genommen sind. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 20′ nördl. Br. und 72° 17′ 30″ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist eben, und enthält, in vielen Plätzen, namentlich an den Ufern der Flüsse, einen leichten sandigen Boden; im Innern ist der Boden strenger, aber reicher. — Das Land wird durch die Flüsse Nicolet, Becancour und Gentilly und deren Zweige, und den See St. Paul bewässert, umschließt die Seigneurien Becancour, Gentilly, Levrard oder St. Pierre les Becquets, und Nicolet und Zusatz, die Fiefs Cournoyer, Dutord, Godefroi und Roquetaillade, die Ortschaften Blanford und Maddington und die Insel Moran, und enthält die fünf Kirchspiele Nicolet, St. Gregoire, Becancour, Gentilly und St. Pierre. — Die Hauptniederlassungen sind längs dem St. Lorenz, dem Nicolet, Becancour und Gentilly, und zu Seiten der das Land durchziehenden guten Straßen. — Einwohner zählt der Kanton 12.593, worunter 12.279 Katholiken; besitzt 2 Dörfer, 5 katholische und 1 Episkopalkirche und 28 Schulen, und enthält außerdem 14 Wirthshäuser, 9 Branntweinschenken, 11 Mahlmühlen, 31 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 6 Walkmühlen und 3 Pott- und Perlaschsiedereien; 1.425 Familien sind im Landbau beschäftigt, 19 im Handel und 90 in verschiedenen Gewerben.

Becancour, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen den Fiefs Godefroi im Südwesten und Dutord im Nordosten, hat 2¾ League Fronte und 2 Leagues Tiefe; ist nach dem St. Lorenz zu flach und von vorzüglicher Güte, hat aber nur unbedeutenden Holzwuchs. Drei Viertel der Seigneurie ist in guter Kultur; der größte Theil der Landplätze ist schon vor 1759 verwilligt, und zahlt 1 Livre Tournois und einen Kapaun für jeden Arpent Fronte bei 30 Arpents Tiefe; die Habitans sind verpflichtet, ihr Getraide in der Bannmühle mahlen zu lassen, und der Seigneur hat beim Verkauf das droit de retrait. — Die besten Niederlassungen sind längs dem Ufer des St. Lorenz und zu beiden Seiten des Becancour und Blanche, außer welchen Flüssen die Seigneurie noch durch den Godefroi und die Seen St. Paul und aux Outardes bewässert wird. Mehre Straßen durchschneiden das Land und eine Fähre fährt nach Three Rivers hinüber. — Oberhalb der in der Mündung des Becancour liegenden Insel Dorval liegt an der Westseite des Flusses eine von der Regierung errichtete Hanfmühle. Die Kirche, das Pfarrhaus und einige Häuser, die zusammen ein kleines Dorf bilden, liegen am östlichen Ufer des Becancour, und in geringer Entfernung von demselben ein Dorf der Abenaqui-Indianer, welches aus einigen elenden Hütten besteht. Die Zahl der Einwohner der Seigneurie beträgt 2.752.

Gentilly, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Cournoyer im Südwesten und Levrard im Nordosten, hat 2½ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe und ist jetzt Eigenthum der Herren de Lery. Die Fronte ist niedrig und erhebt sich wenig über den

St. Lorenz; weiter landeinwärts steigt der Boden ziemlich steil und senkt sich nach der südlichen Gränze zu allmählig wieder herab. Der Boden in der Fronte ist ein sandiger Lehm, im Innern eine strenge schwarze fruchtbare Dammerde. Die Hälfte der Seigneurie ist bereits in Kultur gesetzt; 2 Reihen von 30 Arpents Tiefe sind noch unvergeben.

Levrard oder St. Pierre des Becquets, auch Livraud genannt, Seigneurie im Nordosten des Kantons, hat 2 Leagues Fronte bei 4 Leagues Tiefe, ist aber, obgleich der Boden reich und fruchtbar ist, bis jetzt noch wenig angebaut, sondern ruht ganz zum größten Theil als herrliche Waldung, die durch den Rivière du Chêne und mehre kleine Flüsse bewässert wird. — Die beiden Frontreihen sind zum Theil in Kultur gesetzt, werden von einigen Straßen durchschnitten und haben die Kirche St. Pierre, das Pfarrhaus und eine Kapelle dicht am St. Lorenz an der sich längs dem Ufer hinziehenden Hauptstraße. — Einwohner 1.653.

Nicolet und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz und See St. Peter, im Südwesten des Kantons, von 2 Leagues Fronte bei 5 Leagues Tiefe, ist jetzt Eigenthum von Kenelm Connor Chandler, Esq. — Der Boden ist nicht vorzüglich, Industrie aber hat denselben stellenweise werthvoll gemacht. Nach dem See zu ist das Land arm und sandig, weiter im Innern jedoch strenger und besser, und zwischen den beiden Armen des Nicolet selbst fruchtbar. Drei Fünftel der Seigneurie sind unter Kultur und in 11 Conzessionsreihen geschieden, welche 850 Farms enthalten, von denen 400 ziemlich stark bevölkert sind. Die unvergebenen Ländereien liegen größtentheils als Waldung und könnten in 300 neue Farms ausgelegt werden. — Das Dorf Nicolet ist freundlich am Ufer des gleichnamigen Flusses, eine Meile oberhalb dessen Mündung, gelegen, zählt 100 größtentheils schön erbaute Häuser, 1 katholische Kirche, 1 Episkopalkirche und ein auf 200 Studenten berechnetes College. Die Umgegend ist sehr romantisch, und sowohl vom St. Peters-See als vom Lande aus gewährt Nicolet einen entzückenden Anblick. — Die Zahl der Einwohner der Seigneurie beläuft sich auf 4.000.

Cournoyer, Fief am St. Lorenz, im Südwesten von Gentilly, hat ½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe, ziemlich guten Boden, und ist zu zwei Drittel gut angebaut.

Dutord, oder Linctot, Fief zwischen dem vorigen und der Seigneurie Becancour im Südwesten, ¼ League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, hat vortrefflichen Boden und Waldung und ist jetzt Eigenthum des M. Bellefeuille.

Godefroi, Fief am St. Lorenz, zwischen Becancour im Nordosten und Roquetaillade im Nordwesten, hat ¾ Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, enthält zum größten Theil werthvollen Boden, wird vom St. Marguerite und Godefroi bewässert und von mehren Straßen durchschnitten, und ist zu zwei Drittel bereits in Kultur gesetzt. — An der Ostseite der nach Süden führenden Straße steht die von mehren Häusern umgebene Kirche St. Gregoire.

Roquetaillade, Fief zwischen dem vorigen und Nicolet im Südwesten, hat ½ League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und ist im Boden und Holzwuchs Nicolet gleich.

Blandford, Ortschaft im Süden von Levrard und Gentilly, wurde 1823 errichtet und enthält 54.131 Acres. Das Land ist in 13 Conzessionsreihen ausgelegt und enthält 214 regelmäßige und 72 irreguläre Landplätze, ist im Allgemeinen flach und wird von Nordwesten nach Südwesten von einer kleinen Hügelkette durchzogen, die sich nirgends über 30—40 Fuß erhebt. — Die das Land durchziehenden Straßen sind in schlechter Ordnung und fast nur im Winter zu passiren; der Boden ist gut, bietet viele Savannen und einige gute Waldungen, und wird durch den Gentilly, kleinen du

Chêne und die Seen St. Louis, St. Eustache und mehre andere hinlänglich bewässert.

Waddington, Ortschaft im Westen der vorigen und südlich von Gentilly und Cournoyer, hat viele Savannen und einen vorzüglich guten, an manchen Stellen felsigen Boden. — Waldung ist noch vorherrschend, und auf den Höhen wird vorzügliches Nutzholz gefunden. — Die Ortschaft wird durch den Gentilly und Becancour bewässert, und der letztere, welcher von Südosten nach Nordwesten einen halben Bogen um dieselbe beschreibt, bietet verschiedene herrliche Mühlsitze. — Erst eine Niederlassung ist am Becancour, nach Blandford zu, eröffnet worden, welche (1834) 25 Einwohner zählte.

4. Der Kanton St. Maurice,

im Norden des St. Lorenz und St. Peters-See, zwischen Champlain im Nordosten und Berthier im Südwesten, hat von Südosten nach Nordwesten eine Länge von 240, von Südwesten nach Nordosten eine Breite von 28½ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 9.810 □ Meilen, oder 6.078.400 Acres. Der Mittelpunkt der Fronte am See St. Peter ist unter 46° 17′ 30″ nördl. Br. und 72° 42′ 30″ westl. L. — Das Land längs dem St. Lorenz und mehre Leagues nach Innen ist flach und bietet leichten sandigen Boden; im Innern hebt sich das Land und wird von bedeutenden Berg- und Felsenketten durchzogen, durch welche der St. Maurice, der Maskinongé, du Loup, Grande und Petite Machiche, und andere kleine Ströme sich durchwinden; weit im Nordwesten breiten sich die Seen Kempt, Matawin und Shasawataisi aus, welche mit dem Rivière aux Lievres in Verbindung stehen, und im mittlern Theile des Landes führt der Matawinfluß die Wasser des Lake Bewildered und Indian Grave-Sees dem St. Maurice zu, während der schwarze Biber-See seinen Abfluß nach Süden sucht. — Die vorzüglichsten Niederlassungen sind in der Nachbarschaft des St. Lorenz und an den Ufern der oben genannten Flüsse; gut kultivirte Farms und freundliche Häuser ziehen sich längs der Poststraße, die von Three Rivers nach Westen führt, und die Flecken Point du Lac, Machiche und Rivière du Loup mit einander verbindet. — Der Kanton enthält die Seigneurien Grandpré, Grosbois oder Machiche, einen Theil von Lanaudiere, Maskinongé, Pointe du Lac, Rivière du Loup, St. Marguerite und St. Maurice, die Fiefs Carufel, Dumontier, Gatineau, St. Etienne und St. Jean, und die Ortschaften Caxton, Hunterstown und New Glasgow, zählt 16.909 Einwohner, worunter 16.340 Katholiken, 1 Stadt, 6 Dörfer oder Flecken, 6 katholische und 2 protestantische Kirchen, 40 Schulen, 1 Kloster, 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, 31 Wirthshäuser, 53 Branntweinschenken, 13 Mahlmühlen, 27 Sägemühlen, 3 Oelmühlen, 5 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen, 22 Eisenwerke und 6 Pott- und Perlaschsiedereien; 1.732 Familien sind im Kanton mit dem Landbau beschäftigt; 68 leben vom Handel und 160 treiben verschiedene Gewerbe.

Grandpré oder Madrid, Seigneurie an der Nordseite des St. Pierre-Sees, zwischen Rivière du Loup im Südwesten und Groisbois und Dumontier im Nordosten, hat 1 League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und ist ein werthvoller, bis jetzt nur wenig angebauter Landstrich, welcher vom Rivière du Loup durchschnitten, von der gleichnamigen Seigneurie aber durch eine Irrung in der Verwilligung so in der Fronte gedeckt wird, daß die Seefronte von Grandpré sich in fast Nichts auflößt.

Grandbois oder Machiche, Seigneurie am St. Peter-See, zwischen Rivière du Loup und Grandpré im Südwesten und Gatineau im Nordosten, hat 1½ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe, ist am See flache Niederung, geht aber weiter

nach Innen in gewelltes Land über; wird durch den Rivière du Loup und den großen und kleinen Machiche, über welche gute Brücken führen, bewässert und von mehren Straßen durchschnitten, ist zu drei Vierteln bereits ausgegeben und angebaut, und enthält längs den Straßen und Flüssen reiche Farms. — An der Ostseite der nach Quebec führenden Hauptstraße liegt das Dorf Machiche, von 40 Häusern, 1 Kirche und einigen Mühlen. — Die Seigneurie ist in zwei Kirchspiele geschieden: St. Anne de Yamachiche umfaßt die Fronte und die benachbarten Seigneurien Gatineau und Pointe du Lac, enthält 2 Dörfer, von denen das obengenannte mit der Kirche am kleinen Machiche, das andere, welches 30 Häuser zählt, am großen Machiche liegt, und zählt 3.376 Einwohner. — Das Kirchspiel St. Leon begreift den innern Theil von Grandbois und die Seigneurien Dumontier und Grandpré, und hat 1 Dorf, 1 Kirche und 1.792 Einwohner.

Lanaudiere, Seigneurie im Rücken von Carufel, liegt nur zur Hälfte in diesem Kanton und gehört zum größten Theil dem Kanton Berthier; umschließt den 4 Meilen langen und $1\frac{1}{2}$ Meile breiten Maskinongé-See, welcher von reichem Marschlande umgeben ist, und wird durch den Maskinongé-Fluß, welcher herrliche Mühlsitze bietet, durchschnitten. Das vom See abwärts gelegene Land ist bergig und hat guten Boden. Nur der Fief Marie-Anne ist in dieser Seigneurie, welcher jetzt Eigenthum des Herrn T. Pothier ist, verwilligt und zum Theil in Kultur gebracht, und zählt 209 Einwohner und einige Sägemühlen.

Maskinongé, Seigneurie am St. Peter-See, im Südwesten des Kantons, hat $1\frac{1}{2}$ League Fronte bei $2\frac{1}{2}$ League Tiefe, bietet reichen, zum Hanf- und Flachsbau geeigneten Boden, und ist in der Fronte, wo sich üppige Marschen ausdehnen, im Frühjahr Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche die Wiesenländereien befruchten. — Zwei Drittel des Landes sind in Kultur genommen und die besten Farms sind an den Ufern des Chenail du Nord, an beiden Seiten der Quebec-Straße und am östlichen Ufer des Maskinongé, über welchen eine Brücke führt; hier befindet sich auch die Kirche, das Pfarrhaus und eine Mahl- und Sägemühle. — In der Mündung des Maskinongé liegen 3 flache mit Holz bedeckte Inseln, und ihnen gegenüber, im südwestlichen Winkel der Seigneurie, der Fief Petit Bruno, welcher durch den Nord-Kanal des St. Lorenz von der Insel Dupas geschieden wird. — Zahl der Einwohner 3.770.

Pointe du Lac oder Tonnancour, Seigneurie am St. Peter und St. Lorenz, zwischen Gatineau im Südwesten und St. Marguerite und St. Maurice im Nordosten, enthält die Fiefs Normanville und Souvaget, hat $1\frac{1}{2}$ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe und ist jetzt Eigenthum der Madame Montour. — Der Boden ist zum größten Theil ein leichter rother mit Mergel gemischter Thon; die Fronte ist flache sandige Niederung, das Innere gewelltes hügeliges Land. Die ganze Seigneurie ist in 7 Reihen geschieden, von denen 3 durchaus, die vierte aber erst zum Theil in Kultur gesetzt ist. Alle vor 1759 ausgegebenen Ländereien zahlen einen Erbzins von 20 Sols für den Frontarpent und einen Kapaun. Das Land wird durch den kleinen Machiche, den Rivière du Sable, an welchem 2 Sägemühlen, den St. Charles, an welchem 1 Säge- und 1 große Mahlmühle, und den Rivière au Glaise, an welchem 1 Säge-, 1 Walk- und Krämpelmühle ist, gewässert; keiner von diesen Flüssen ist boot- oder schiffbar, doch sind an ihren Ufern gute Pflanzungen. — Die im Lande befindlichen Straßen sind in guter Ordnung, im besten Zustande aber die längs der Fronte sich hinziehende Quebec-Straße. Pointe du Lac selbst ist eine hervorspringende Landzunge, die den St. Peters-See im Osten begränzt; oberhalb derselben liegt an der Ostseite des gleichnamigen Flusses das Dorf

Pointe du Lac, mit der Kirche, dem Pfarrhause, mehren Waarenniederlagen und Wohnhäusern und ausgedehnten Mühlen. Zahl der Einwohner der Seigneurie 1.062.

Rivière du Loup, Seigneurie am St. Peter-See, zwischen Grandpré im Nordosten und dem Fief St. Jean im Südwesten, hat 1 League Fronte bei 4 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Ursulinerinnen von Three Rivers. — Die Seigneurie übertrifft im Werthe wahrscheinlich jedes Eigenthum gleicher Größe in der Provinz, hat einen reichen Boden, ist im Allgemeinen flach, nach der Fronte zu sogar niedrig, und bietet daselbst die reichsten Gräsereien. Der große und kleine Rivière du Loup und mehre kleinere Ströme bewässern die Seigneurie hinlänglich, und verschiedene gute Straßen durchschneiden das Land nach jeder Richtung. An der Westseite des großen Rivière du Loup liegt das gleichnamige Dorf, welches außer der Kirche zwar nur 40 Häuser zählt, die Ansiedelungen längs beiden Seiten der Front-Straße sind aber so dicht bewohnt, daß die ganze Fronte ein einziges Dorf zu bilden scheint. Zahl der Einwohner der Seigneurie 3.740.

St. Marguerite, Seigneurie im Nordosten des Kantons, am St. Mauricefluß, und im Südwesten von Pointe du Lac begränzt, hat ¾ Leagues Fronte 1 League Tiefe, und in der unmittelbaren Nachbarschaft die früher den Jesuiten gehörenden Fiefs Boucherville, Labadie und Vieupont. Die Seigneurie hat einen leichten sandigen, gut kultivirten Boden, einige gute Waldungen und ist trefflich durch mehre kleine Ströme bewässert. — Das Kirchspiel Three Rivers, welches in dieser Seigneurie liegt, umfaßt die Stadt Three Rivers und die oben angegebenen Fiefs; die Stadt, welche an der Mündung des St. Maurice liegt, erhielt ihren Namen nach drei Kanälen, in welche der Fluß durch zwei Inseln geschieden wird. Hinsichtlich ihres Alters ist Three Rivers oder Trois Rivières die zweite Ansiedelung in der Provinz, und in der Mitte zwischen Quebec und Montreal gelegen; die Stadt bedeckt gegen 400 Acres und hat längs dem St. Lorenz eine Fronte von 1.300 Yards, zählt 550 Häuser und hat eine Bevölkerung von 3.500 Seelen. — Als Hafen ist Three Rivers herrlich gelegen, da die größten Schiffe hierher gelangen können, der St. Maurice aber ist für große Schiffe gar nicht und für Schaluppen nur einige Leagues aufwärts schiffbar. Die Stadt hat enge, winkelige Straßen, 1 katholische und 1 anglikanische Kirche, 1 Ursuliner-Kloster, welches 1677 gegründet wurde und auf 1 Aebtissin und 24 Nonnen berechnet ist, welche die weibliche Erziehung leiten und dem Hospitale vorstehen; 1 altes Kloster der Recollecten, welches jetzt als Pulver-Magazin benutzt wird; 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, mehre Mühlen, Pott- und Perlaschsiedereien, 3 Brauereien, einige Schiffsbauhöfe, in welchen die Rinder-Kanoes der Nordwest- und Hudsonsbay-Compagnie gebaut werden, und eine große Anzahl von Kaufläden und Waarenlagern. Die Seigneurie zählt außer der Stadt 2.627, das Weichbild 483 Einwohner und 1 katholische Kirche. In der Nähe der Stadt ist eine Eisenschmelze und ein Hammerwerk, welche das in der Nachbarschaft gegrabene Eisen verarbeiten und den größten Theil der umliegenden Gegend mit eisernen Geräthschaften versorgen.

St. Maurice, Seigneurie am gleichnamigen Fluß, zwischen St. Marguerite im Südosten und St. Etienne im Nordwesten, hat 1 League Fronte bei 1½ League Tiefe, wurde den 6. April 1740 mit den königlichen Domainen vereinigt und den 13. desselben Monats den Hammergewerken (Company of the Forges) verwilligt, zugleich aber auch ein Stück Land von 3 Leagues Tiefe und 2 Leagues Breite unter dem Namen St. Etienne, und später ein gleich großer Landstrich, als Hammerländereien beigefügt. Das Ganze ist Eigenthum der Krone, jetzt aber an die Herren Munro und Bell auf 21 Jahre für den jährlichen Pachtzins von 500 Pf. St. ausgegeben. Der Boden ist leicht und sandig und ruht auf einem Untergrund von Thon und

Mergel. Die Oberfläche ist gewellt, abwechselnd steigend und fallend; in den niedern Theilen sind einige mit Cedern und Schierlingstannen bedeckte Sümpfe. St. Etienne und die Hammerländer steigen im Nordwesten in Bergketten auf und haben in vielen Plätzen eine reiche schwarze Dammerde. — Der Fief St. Etienne ist in verschiedene Abtheilungen oder Côtés geschieden, die den Namen Rouge, de Grand Pont, Croche, Turcotte, de 14 Arpents und St. Jean führen, durchaus mit Wald bestanden sind, einige Holzwirthschaften (Pinerios) besitzen, die treffliches Mast- und Bauholz liefern, und hatte früher Eisenerz in Menge, was jetzt nur noch in einzelnen zurückliegenden Gegenden gefunden wird. — Kalkstein- und graue Marmorbrüche sind am Ufer des St. Maurice, in der Nähe der Fälle von Gros und unterhalb der von Gabelle eröffnet. Die Eisenwerke von St. Maurice sind in einem romantischen Thale, an der Vereinigung eines kleinen Stromes mit dem St. Maurice, 8 Meilen oberhalb Three Rivers gelegen, und beschäftigen gegen 300 Menschen. Nur ein unbedeutender Theil des großen 80 □Meilen umfassenden Landstrichs ist in Kultur gesetzt, da der Zwang, welchen die Pächter der Hammerwerke über die Verwilligung ausüben konnten, die Ansiedler verhinderte, sich hier niederzulassen. Vielfache Klagen wurden in der General-Versammlung der Provinz geführt, daß ein so bedeutender fruchtbarer Landstrich, um jährlicher Einnahme von 500 Pf., der Betriebsamkeit fleißiger Landleute entzogen werden sollte, nur um Feuermaterial für ein Eisenwerk zu sichern, das den Pächtern herbeizuschaffen mehr kostete, als die Ansiedler gefordert haben würden, wenn sie es selbst nach dem Hammer geliefert hätten. Die Stadt Three Rivers verlor am Meisten dabei, denn statt daß die Bewohnerzahl der Umgegend sich naturgemäß vermehren konnte, war die heranwachsende ansiedelungslustige Generation stets genöthigt, in weite Fernen zu ziehen, um diesen Zweck zu erreichen, und das reiche, im Rücken einer vielversprechenden Stadt gelegene Land blieb eine Einöde, die Niemandem als einer Gesellschaft von Pächtern Nutzen gewährte, und so groß war die Eifersucht derselben, daß sie nicht einmal das Anzapfen der Ahornbäume im Frühjahr gestatten wollten; ein Verbot, das übrigens durch Lord Dalhousie aufgehoben wurde, und seit dieser Zeit wird alle Frühjahr das Land, bis 7 Leagues oberhalb Three Rivers, von Zuckersiedern durchzogen, die jährlich von 300.000 bis 500.000 Pfund Ahornzucker erzeugen, und so eine Quelle des natürlichen Reichthums der Provinz benutzen, ohne der Allgemeinheit zu schaden.

Carufel, Fief im Rücken von Maskinongé, hat 144 Arpents Fronte bei 2 Leagues Tiefe, guten reichen Boden und treffliche Kieferwaldungen, deren Holz dem Maskinongéfluß hinabgeflößt wird. Drei Straßen durchziehen das Land vom Norden nach Süden, theilen dasselbe in fünf Reihen, welche 230 gut kultivirte Farms enthalten, und umschließen im Nordosten den kleinen Fief Marie-Anne, welcher das Bannrecht über Carufel ausübt. — An dem Maskinongé, welcher das Land nach seiner Länge durchschneidet, an dem Ruisseau de Luniere und du Bois Blanc sind mehre Mahl- und Sägemühlen errichtet und in verschiedenen Theilen des Landes Kalksteinbrüche eröffnet und Kalköfen aufgebaut. — 9.000 Acres gutes Land liegen noch unvergeben. — Eigenthümer des Fiefs ist L. A. Duchesnay, Esq.

Dumontier, Fief im Nordwesten von Grosbois, zwischen Gatineau und Grandpré, hat 1½ League Breite bei 3 Leagues Tiefe, wird durch den Rivière du Loup und den Grande Rivière Machiche durchströmt, und hat an diesen einige Ansiedelungen.

Gatineau und Zusatz, Fief am St. Lorenz, zwischen Grosbois und Pointe du Lac, hat ¾ Leagues Fronte bei 5½ League Tiefe, enthält einen leichtern Boden als die benachbarten Seigneurien, ist aber eben so fruchtbar, und wird durch die beiden Machiche bewässert, längs deren Ufern sich blühende Niederlassungen hinziehen.

St. Jean und Zusatz, Fief zwischen Rivière du Loup und Maskinongé, hat

$^{3}/_{4}$ Leagues Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und ist Eigenthum der Ursulinerinnen von Three Rivers. Das Land ist zum größten Theil angebaut, der Zusatz, welcher 1 League Tiefe hat, aber ist meistens mit Wald bestanden.

Caxton, Ortschaft im Norden von St. Etienne und Gatineau, hat bis jetzt nur wenig Ansiedler, obgleich eine große Anzahl Acres den Offizieren und Freiwilligen der Miliz verwilligt wurde, welche während des letzten amerikanischen Krieges gedient hatten. Die Ortschaft ist überflüssig durch eine Menge von Flüssen und Seen bewässert, von denen unter den erstern der Machiche, Rivière du Loup und Shawenegan, unter den letztern der O'Cananshing und Lac des Perchaudes die bedeutendsten sind. — Das Land ist gut bewaldet, hat trefflichen Boden, und verspricht, so wie Straßen eröffnet werden, schnell in Aufnahme zu kommen.

Hunterstown, Ortschaft im Westen der vorigen und im Norden von Rivière du Loup, Grandpré und Dumontier, hat, als Ackerland betrachtet, nur wenig Werth, da ein fortgesetztes Felsenlager sich unter der dünnen Erdoberfläche hinzieht und nach der nordwestlichen Gränze zu in gebrochenes steinigtes Land und endlich in eine Felsenkette übergeht. — Kiefern, Fichten, Ahorn, Cedern und Schierlingstannen sind im Ueberfluß vorhanden, und deren Benutzung dürfte durch den Rivière du Loup, welcher die Ortschaft durchströmt, leicht einen Absatzweg nach dem St. Lorenz finden. Einige kleine Seen liegen in der Ortschaft zerstreut. — Ansiedler sind bis jetzt wenige vorhanden, und Mr. John Jones, welchem im Jahre 1800 24.620 Acres verwilligt wurden, ist der gegenwärtige Eigenthümer des Landes.

New Glasgow, kleine Niederlassung, zwischen Hunterstown und Grandpré, am Rivière du Loup.

6. Der Kanton Sherbrooke.

Dieser Kanton liegt im Südosten des Distrikts, wird im Osten von Megantic und Beauce, im Süden von den Staaten New Hampshire und Vermont, im Westen von Stanstead und Shefford, und im Norden von Drummond begränzt, umfaßt den größten Theil des Distrikts St. Francis, und enthält die Ortschaften: Ascott, Auckland, Brompton, Bury, Chesham, Clifton, Clinton, Compton, Croydon, Ditton, Drayton, Dudswell, Eaton, Emberton, Garthby, Hampden, Hereford, Lingwick, Marston, Melbourne, Newport, Orford, Shipton, Stoke, Stratford, Weedon, Westbury, Whitton und Windsor. — Der Kanton hat eine Länge von 68 und eine Breite von $57^{1}/_{2}$ Meile, und bedeckt einen Flächenraum von 2.786 □ Meilen, oder 1.783.040 Acres, von denen erst 113.816 in Besitz genommen, hiervon aber nicht mehr als 41.113 Acres in Kultur gesetzt sind. Der Mittelpunkt des Landes, Westbury, am St. Francis, ist unter 45° 30′ 15″ nördl. Br. und 71° 35′ 15″ westl. L. — Die Ansicht des Landes in der Nachbarschaft von Eaton und weiter östlich ist im Allgemeinen eben oder sanft gewellt, bis zu dem Landrücken, welcher sich nach den Quellen des Connecticut hinunterzieht; im Westen, in der Nachbarschaft von Orford, ist das Land uneben und gebrochen, und zeigt mehre Hochland-Ketten. Boden und Holzwuchs sind im Allgemeinen von vorzüglicher Qualität, und das Land besitzt Vortheile aller Art, die nur Lokalität und Straßen zu geben vermögen, längs denen man in allen Theilen schöne und blühende neue Niederlassungen findet. Zahllose Flüsse und Seen bewässern das Land, und unter den erstern sind der St. Francis, der Magog, der Coaticook, Salmon, Connecticut, der Perry, Indian, Hull und Leech, unter den letztern die Weedon Lakes, die Orford Lakes, welche einen Theil der Connecticut-Seen ausmachen, der Megantic, der Scaswaninipus, der St. Francis und Back Lake die bedeutendsten sind.

— Einwohner zählt der Kanton 7.104, unter denen 1.101 Episkopalen, 420 Anhänger der schottischen Kirche, 747 Katholiken, 172 Methodisten, 200 Presbyterianer, 153 Baptisten und 4.354 von andern Religionsparteien, enthält mehre Flecken und Dörfer, worunter das Dorf Sherbrooke der Hauptort des Kantons und Sitz des Distrikts St. Francis, 39 Schulen, 10 Wirthshäuser, 10 Branntweinschenken, 16 Mahlmühlen, 31 Sägemühlen, 4 Krämpelmaschinen, 4 Walkmühlen, 1 Triphammerwerk, 7 Brennereien, 11 Pottasch- und 11 Perlaschsiedereien und 2 Gerbereien; 908 Familien sind im Landbau beschäftigt, 135 treiben Handel und 89 sind mit verschiedenen Handwerken und Küsten beschäftigt.

Ascott, sehr vortheilhaft gelegene Ortschaft an der Gabel (forks) des St. Francis, und im Norden von Stoke, im Osten von Eaton, im Süden von Hatley und Compton, und im Westen von Orford begränzt, mit vorzüglich gutem Boden und trefflichem Holzwuchs, wird durch den großen St. Francis in einem nach Norden geöffneten Bogen durchzogen, und durch den Magog mit dem Memphramagog-See, durch den Salmon und mehre andere Zuflüsse mit dem Tomefobi-See verbunden. Drei gute Straßen durchziehen das Land; die Ansiedelungen an demselben und den Flüssen wurden nach einem großen Plane begonnen, und Factoreien, Mahl- und Sägemühlen an allen geeigneten Wassern angelegt. An den Forks des St. Francis und am Fuße der großen Fälle sind Hyatt's Mills, eine bedeutende Mühlenanlage und werthvolles Eigenthum des Herrn Gilbert Hyatt, welchem, mit einigen Theilnehmern, die Ortschaft ursprünglich verwilligt wurde, und welcher jetzt noch der größte Landbesitzer ist. Eine Eisen- und Schwefel-Mine von großer Mächtigkeit hat man auf einer Pflanzung bei Sherbrooke entdeckt, und eine Mineralquelle im Mittelpunkt der Ortschaft. Die Kultur des Bodens hat sich ungemein gehoben, der Hanfbau kommt mit jedem Jahre mehr in Aufnahme, und eben so der Anbau der Kartoffeln, die größtentheils zum Branntweinbrennen benutzt werden. Die Einwohner, deren die Ortschaft 1.155 Seelen zählt, sind größtentheils, wie die der benachbarten Ortschaften, Amerikaner aus den Staaten, ein industriöses gedeihliches Volk, die den Landbau besser zu betreiben wissen, als die Canadier, und denen es im Landroden und Klaren kein Volk der Erde gleich thut; 125 Familien sind im Landbau beschäftigt, haben 18.392 Acres in Besitz genommen, und 5.746 davon schon in Kultur gebracht; 34 Familien treiben Handel, und der Rest sind Handwerker und Künstler. — Sherbrooke, Flecken und Hauptort des Kantons, liegt an der Mündung des Magog in den St. Francis, auf beiden Ufern des letztern, und wird durch eine Brücke verbunden; enthält gegen 75 Häuser, 2 Kirchen mit Thürmen, von denen eine den Episkopalen, die andere den Katholiken; 1 Methodisten-Bethaus, das Courthause des Distrikts, 1 Gefängniß, die Landschreiberei (County register office), 1 Postamt, 2 Druckereien, in denen 2 wöchentliche Zeitungen erscheinen; 1 große Wollen-Manufactur, 2 Sägemühlen, 1 Mahlmühle und mehre Wirthshäuser, Kaufläden und Waarenniederlagen. — Belvidere, herrlich gelegenes Dorf unweit des vorigen, und Residenz des ehrenwerthen W. B. Felton, eines der größten Landbesitzer dieses und der benachbarten Ortschaften. — Lennoxvile, 3 Meilen von Sherbrooke, an der Mündung des Massawippi mit dem St. Francis, mit 20 Häusern, 1 Kirche mit Thurm, 1 Postamt, 2 Wirthshäusern, mehren Kaufläden und 150 Einwohnern. Schulen sind in der Ortschaft 5 errichtet, welche 265 Schüler zählen.

Auckland, neue Ortschaft im Süden des Kantons, zwischen Cliften im Westen und Emberton im Osten, ist uneben und theilweise gebirgig, hat zwischen inne einige Sümpfe, auf ebenen Stellen aber guten Boden; die nördliche Hälfte der Ortschaft ist vergeben, aber noch nicht angesiedelt; eine Straße ist noch nirgends eröffnet, ein

indianischer Fußpfad aber zieht sich von hier nach dem Chaudière. Unvergeben liegen noch 20.900 Acres.

Brompton, irreguläre Ortschaft im Westen des Kantons, an der Westseite des St. Francis und im Norden von Ascott und Orford, ist im nördlichen Theile und längs dem Flusse von trefflicher Qualität, im Süden aber uneben, rauh und felsig; hat am St. Francis mehre blühende Niederlassungen; zählt 248 Einwohner, und hat, da erst 4.061 Acres Land vergeben sind, noch eine Menge trefflicher unvergebener Ländereien. — Am St. Francis sind die großen und kleinen Brompton-Fälle, welche unterhalb herrliche Mühlplätze bieten.

Bury, neue Ortschaft in der Mitte des Kantons, im Südosten von Dudswell, von welcher erst der vierte Theil vermessen ist; der Boden ist ziemlich gut; die Waldungen enthalten Birken, Butternüsse, Buchen und Ahorn, und werden durch mehre kleine Ströme durchschnitten. Eine Straße, die sich bei Kemp's Brücke an die Craig's Road anschließen und bis zum Staat Vermont fortgeführt werden soll, ist bereits ausgelegt und mit Meilensteinen bezeichnet. — Unvergeben liegen noch 18.658 Acres.

Chesham, projektirte Ortschaft im Süden von Marston.

Clifton, Ortschaft im Süden von Eaton, zwischen Auckland im Osten und Compton im Westen, ist bergig und durchbrochen, hat aber guten Boden und Holzwuchs und zählt 83 Einwohner. Die Niederlassungen liegen in der zweiten und dritten Reihe, an der nach Eaton führenden Straße, und im nordwestlichen Winkel der Ortschaft am Salmon River; — 1.601 Acres sind bis jetzt erst in Besitz genommen, vergeben aber ist der größte Theil des Landes.

Clinton, ein kleiner Landstrich am südlichen Ende des Megantic-Sees und im Norden von Marston, im Westen von Chesham begränzt, hat nur den vierten Theil der Größe einer gewöhnlichen Ortschaft, wird durch den Arnold und andere dem See zuströmende kleine Flüßchen bewässert, hat vorzüglich reichen Boden und üppige Wiesenländereien, und ist auf den Höhen gut mit Wald bestanden. Ansiedelungen haben noch nirgends begonnen.

Compton, bis jetzt die bevölkertste Ortschaft des Kantons, liegt im Süden von Ascott und westlich von Clifton, wird von mehren Straßen durchschnitten, ist sanft gewellt, herrlich bewaldet, und bietet durch den Coaticook, welcher mit dem Tomefobi-See und St. Francis kommunizirt, und den dem letztern zuströmenden Moose, treffliche Wasserverbindungen. Die Ortschaft wurde bereits 1802 errichtet, wo an Jesse Pennoyer, Esq., und seine Gefährten 26.460 Acres verwilligt wurden; ein Theil dieses Landes wurde schnell angesiedelt und gehört jetzt zum reichsten der Ortschaft; 1810 wurden dem Baronet Sir Rob. S. Milnes 13.110 Acres verwilligt, und auch von diesen sind bereits verschiedene Plätze in trefflicher Kultur. — Zahl der Einwohner 1.510, von denen 208 Familien mit Landbau, 22 Familien mit dem Handel beschäftigt sind; 10 Schulen, 3 Wirthshäuser, 3 Mahl- und 4 Sägemühlen. — Compton, Dorf mit 30 Häusern, 1 Postamt, 1 Kirche, mehren Kaufläden und 9 Handwerkern.

Croydon, projectirte Ortschaft.

Ditton, Ortschaft zwischen Chesham im Osten und Newport im Westen, ist vermessen, aber noch nirgends angesiedelt, wird von einem indianischen Fußpfad durchzogen, und hat im allgemeinen guten, dicht bewaldeten Boden. Unvergeben liegen 33.000 Acres.

Drayton, neue Ortschaft im Osten von Hereford und südlich von Auckland, ist noch nicht vermessen und ausgelegt, auch noch keine Landverwilligung ausgegeben, dessen ungeachtet haben sich am Indian Stream und dem Connecticut einige 20 amerikanische Familien unter Dr. Taylor angesiedelt, die zwar keine Grundbriefe

besitzen, sich aber auf eine 1792 erschienene Proclamation des damaligen Gouverneurs, Sir Albured Clarke, berufen, und dadurch mit einem der Hauptpuncte des Gränzstreites zwischen der Union und Canada bestätigen. — Die Ortschaft ist bergig, hat aber reichen Boden, und wird durch den Indian Stream, Hall's Stream, und den Back Lake hinlänglich bewässert.

Dudswell, Ortschaft im Norden vom Stoke und Bury, hat 242 Ansiedler, und bis zur sechsten Reihe gutes ebenes Ackerland, geht von da aber in bedeutendes auf den Gipfel abgeflachtes holzfreies Gebirge über, welches sich nach Wotton zieht, und den Namen Bald Mountain führt. Der St. Francis und mehre seiner Zuflüsse bewässern das Land, welches von einer guten, den ganzen Kanton durchziehenden Straße, der „Dudswell Road" durchschnitten wird; 5.299 Acres Land sind erst in Besitz genommen, 1.105 Acres davon in Kultur gesetzt, und unvergeben liegen noch 18.663 Acres.

Eaton, Ortschaft im Osten von Ascott; die westliche Hälfte derselben, welche im Jahre 1800 an Josiab Sawyer und Andere verwilligt wurde, ist zum größten Theil angesiedelt und enthält werthvolle Pflanzungen; der nordwestliche Theil ist flach und sumpfig, der übrige Theil hügelig und von mehren Strömen durchschnitten; der Boden ist größtentheils steinig und mit Sand gemischt, und große Granit- und andere Felsenmassen von verglastem Ansehen brechen überall zu Tage aus, oder liegen auf der Oberfläche zerstreut umher. — Die Waldungen sind vorzüglich gut bestanden, und beschäftigen mehre Sägemühlen. Am Eaton River, dem Hauptstrom der Ortschaft, sind mehre herrliche noch nicht benutzte Mühlsitze. — Die Ortschaft, welche 985 Einwohner zählt, ist in zwei Kirchspiele geschieden, St. Peter im Norden und St. Paul im Süden, in dem erstern ist das Dorf Cookshire, mit 25 Häusern und 1 Kirche, im letztern Eaton Corner, mit 15 Häusern, 1 Kirche, 1 Postamt und 1 Wirthshaus. — 18.680 Acres sind bis jetzt vergeben, 12.026 bereits in Kultur gesetzt, und unvergeben liegen noch 3.100 Acres.

Emberton, neue Ortschaft im Osten von Auckland, und durch den Margalloway bewässert.

Garthby, projectirte Ortschaft im Nordosten von Weedon, wird durch den See St. Francis in zwei Theile geschieden, und durch den St. Francis-Fluß durchströmt.

Hampden, neue Ortschaft zwischen Marston, Ditton, Lingwick und Bury; ein irregulärer Landstrich.

Hereford, Ortschaft im Süden des Kantons, westlich von Drayton, hat eine unebene, durchbrochene Oberfläche, und geht nach dem Connecticutfluß zu in Gebirge über. Der größte Theil enthält gutes Land, ist im Süden theilweise angesiedelt, und hat am Hall's Stream 16, am Leech Stream 10 Familien, 1 Mahl- und 2 Sägemühlen, und 171 Einwohner; 3.273 Acres sind, obgleich die südliche Hälfte der Ortschaft schon 1.800 vergeben wurde, erst in Besitz genommen, und von diesen 1.012 Acres in Kultur gesetzt; 16.200 Acres liegen noch unvergeben. Mehre Straßen durchziehen das Land von Norden nach Süden, von denen die über Clifton nach Eaton führende, in der fünften und sechsten Reihe, den Hereford Mountain, einen hohen Berg umzieht.

Lingwick, Ortschaft im Südosten von Weedon, ist erst zur Hälfte vermessen, wird durch mehre, dem St. Francis zuströmenden, Flüsse bewässert, hat guten Boden und Holzwuchs, ist zum Theil vergeben, noch nirgends aber eine Ansiedelung eröffnet.

Marston, Ortschaft an der Westseite des Megantic-Sees, ist ganz vermessen, zum vierten Theile bereits verwilligt, nirgends aber bis jetzt eine Niederlassung ge-

gründet. Das Land ist irregulär, hügelig und theilweise steinigt, der Boden zum größten Theile gut, und in manchen Lagen zum Hanf und Flachsbau geeignet. In der Nähe des Megantic sind ausgedehnte, mit Baumgruppen untermischte Wiesen, und die Scenerie in dieser Gegend ist äußerst malerisch. — Unvergeben liegen noch 43.996 Acres.

Melbourne, Ortschaft an der Südwestseite des St. Francis, im Norden von Brompton; ein herrlich reiches, gut mit Ahorn, Buchen und Kiefern bewaldetes Land, welches von mehren kleinen Strömen durchflossen wird, mehre große Ansiedelungen bietet, 864 Einwohner zählt, und von zwei guten Straßen durchschnitten wird; 12.817 Acres, von denen erst 4.153 in Kultur gesetzt, sind bis jetzt in Besitz genommen, die südliche Hälfte der Caldwell'schen Verwilligung liegt aber noch, trotz des guten Bodens, als reizende Wildniß. — Die Ortschaft besitzt 1 Kirche, 1 Wirthshaus, 2 Mahl- und 6 Sägemühlen.

Newport Ortschaft zwischen Eaton und Ditton, wird vom North River und Newport River durchschnitten, ist uneben und sanft gewellt, hat guten Boden, und selbst die sumpfigen Niederungen sind zum Anbau vortheilhaft gelegen. Verschiedene Straßen sind bereits eröffnet, doch sind dieselben in schlechtem Zustande und verbinden nur nothdürftig die Ansiedelungen der 22 zerstreut liegenden Familien, die 120 Seelen zählen. — Eine Schwarzblei-Mine ist entdeckt worden und verspricht gute Ausbeute; Dachschiefer aber findet man in Menge in allen Theilen der Ortschaft. — Unvergeben liegen noch 15.000 Acres.

Orford, im Westen von Ascott, eine rauhe gebirgige Ortschaft mit geringem Boden, welche mehre große Seen im Innern hat, und vom Magog River und verschiedenen kleinen Strömen durchschnitten wird. — Am Magog und längs dem St. Francis sind mehre gut gelegene Ansiedelungen und eine Sägemühle; 1.429 Acres sind erst in Besitz genommen; unvergeben liegen noch 29.403 Acres. — Einwohnerzahl 230.

Shipton, eine der besten Ortschaften des Kantons, im Norden von Melbourne und Windsor, auf der Nordost-Seite des St. Francis, welcher, wie der das Innere durchströmende Nicolet, von hier an bis zum St. Lorenz für Flachboote schiffbar ist. Die Ortschaft wird in Fronte und Rücken (Front and Back) geschieden, von denen die Fronte alles Land zwischen dem St. Francis und der achten Reihe, der Rücken aber die ersten acht Reihen enthält. Das Land ist in allen Theilen gleich gut, ist sanft gewellt und mit großem Fleiße angebaut. Die Farms liegen am St. Francis, Nicolet und den andern die Ortschaft durchschneidenden Strömen zerstreut, und gewähren reiche Erndten. — Shipton zählt 1.313 Einwohner, von denen 131 Familien sich mit Landbau, 19 Familien mit Handel beschäftigen; 18.086 Acres sind bereits in Besitz genommen, 5.215 in Kultur gesetzt, unvergeben liegen noch 18.000 Acres; zwei gute Straßen durchschneiden das Land, und mehre Vicinalwege verbinden die zerstreut liegenden Pflanzungen. — Richmond, Dorf am St. Francis, wo Craig's Straße denselben kreuzt, mit 80 Einwohnern, 12 Häusern, 3 Kaufläden, 2 Wirthshäusern, 2 Gerbereien, 1 Säge- und Mahlmühle und einer bedeutenden Pottaschsiederei. — Interior Village, im Rücken von Shipton, an der Craig's Straße, 11 Meilen vom vorigen, mit 50 Einwohnern, 10 Häusern, einigen Mühlen und mehren Pottaschsiedereien.

Stoke, an der Ostseite des St. Francis, im Norden von Ascott, mit vorzüglich reichem Lande und guter Waldung; der größte Theil der Ortschaft wurde bereits im Jahre 1804 vergeben, blieb aber bis zu den letzten Jahren unbeachtet liegen; erst 5 Familien haben sich am St. Francis angesiedelt. Unvergeben liegen noch 7.000 Acres.

Stratford, projectirte Ortschaft im Nordosten von Lingwick und südöstlich von

Garthby, wird von mehren dem St. Francis zufließenden Strömen bewässert, hat im Innern einen See, und im westlichen Winkel einen Berg von bedeutendem Umfange.

Weedon, Ortschaft im Südwesten von Garthby, ein bergigtes Land mit größtentheils gutem Boden, hat in der Mitte den großen Weedon-See, durch welchen der St. Francis strömt, und wird im Westen von der Dudswell-Straße durchschnitten. Ansiedelungen haben noch nicht begonnen. — Unvergeben liegen noch 32.700 Acres.

Westbury, eine kleine, außer den gewöhnlichen Reservationen nur 12.262 Acres haltende Ortschaft, welche vom St. Francis durchströmt wird, erst 67 Einwohner zählt, von Stoke, Bury und Eaton eingeschlossen wird, und im Westen herrliche Ansiedelungsplätze gewährt, im Osten aber rauhen, unebenen und sumpfigen Boden hat. — Die Ortschaft wurde bereits 1804 verwilligt, und ist jetzt Eigenthum des Sir John Caldwell.

Whitton, projectirte Ortschaft zwischen Adstock, Stratford und Gayhurst.

Windsor, Ortschaft an der Ostseite des St. Francis, zwischen Shipton und Stoke, ein vorzüglicher Landstrich, mit reichem gewelltem Boden und trefflicher Waldung, hier und da einigen flachen leicht trocken zu legenden Sümpfen. Trotz der Vortheile, welche diese Ortschaft bietet, ist sie nur spärlich angesiedelt, und zählt nicht mehr als 151 Einwohner, 1 Mahl- und 2 Sägemühlen. Das ganze Land wurde den Offizieren und Privaten der canadischen Miliz, welche in den Jahren 1775 und 1776 gedient hatten, für ihre Leistungen verwilligt, doch kaum einige machten davon Gebrauch, verkauften ihre Ansprüche um eine Wenigkeit, und kümmerten sich nicht im geringsten um das werthvolle ihnen zugesprochene Land, von welchem bis jetzt erst 3.225 Acres in Besitz genommen, und davon 830 in Kultur gesetzt sind.

6. Der Kanton Yamaska,

im Norden vom St. Lorenz und dem St. Peter-See, im Osten von Nicolet, im Süden von Drummond, und im Westen von Richelieu begränzt, hat von Osten nach Westen eine Länge von 21, von Norden nach Süden eine Breite von 15 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 283 □Meilen oder 181.120 Acres, von denen 99.462 in Besitz genommen, 41.086 Acres aber in Kultur gesetzt sind. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 0′ nördl. Br. und 72° 41′ 20″ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist im Allgemeinen eben, der Boden von vorzüglicher Qualität, und in vielen Gegenden des Innern mit gutem Holze bedeckt. Die Fronte längs dem St. Peters-See, meist ausgedehnte werthvolle Wiesenländer, wird von vielen Straßen durchschnitten, an welchen reiche blühende Niederlassungen liegen. Der Kanton ist herrlich bewässert, und hat vom Westen an den Yamaska, den St. Francis, Rivière David, und den Südwest-Arm des Nicolet, nebst einer großen Menge kleiner Bäche und Creeks, umfaßt die Seigneurien Baie St. Antoine oder Febvre, Bourgmarie (Ost-), Courval, Deguir, Lussaudiere, Pierreville, St. François und Yamaska, und zählt 9.496 Einwohner, worunter 9.394 Katholiken; enthält außer zwei Dörfern die indianischen Dörfer St. François und St. Antoine, 3 katholische Kirchen, 20 Schulen, 10 Wirthshäuser, 19 Branntweinschenken, 10 Mahlmühlen, 5 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen und 3 Walkmühlen; 1.625 Familien beschäftigen sich mit dem Landbau, 19 mit dem Handel, und 58 treiben verschiedene Handwerke.

Baie St. Antoine oder Lefebvre, Seigneurie am St. Peters-See, und im Osten vom Nicolet begränzt, hat 2 Leagues Fronte und Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Herrn Leblanc; die Fronte ist unregelmäßig eingeschnitten und hat die Land-

zungen Longue Pointe, Pointe aux Pois und Pointe à la Garenne, welche sich weit in den See hinaus erstrecken, und zwischen denen zwei große Bayen, worunter die Baie du Febvre die bedeutendste ist, weit ins Land dringen; längs dem Ufer dieser Bayen ziehen sich ausgedehnte Marschen, die im Sommer herrliche Weiden gewähren. Zwischen diesen und der die Mitte durchziehenden Hauptstraße, an welcher das Dorf und die Kirche der Seigneurie liegen, ist das Land reich und vortrefflich, und steigt von da an allmählig immer höher, bis an die südliche Gränze. — Der Nicolet ist der einzige Strom von Bedeutung, welcher die Seigneurie durchzieht, und wegen Mangel an Wassermühlen hat man zu Windmühlen seine Zuflucht ergriffen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 3.005 Seelen.

Ost-Bourgmarie, Seigneurie im Rücken der Seigneurie Yamaska, und im Westen vom Yamaskafluß begränzt, hat reichen Boden, eine Fronte von 50 Arpents, und eine Tiefe von 2 Leagues; das Innere des Landes durchwindet der River David, welcher eine Mahlmühle treibt. Die Kirche liegt am Yamaska, hat aber keinen eigenen Prediger. — Bevölkerung 375 Seelen.

Courval, Seigneurie im Rücken von Baie St. Antoine, von 2 Leagues Fronte bei 3 Leagues Tiefe; wird durch den westlichen Arm des Nicolet und dem St. Francis, an welchem die Kornmühle des Seigneurs steht, bewässert, von einer nach Süden führenden Straße durchschnitten, und ist nur erst zum kleinsten Theil in Kultur genommen.

Deguir, Seigneurie im Süden von St. Francis, zwischen Bourgmarie und Pierreville, hat 2 Leagues Fronte bei einer eben solchen Tiefe, zählt gegen 300 Ansiedler, wird durch den River David durchschnitten.

Lussaudiere, Seigneurie am St. Peters-See, zwischen Baie St. Antoine und St. François, umfaßt nur 1 □League, ist in der Fronte so niedrig, daß das Land öfters vom St. Peter überschwemmt wird, bietet aber daselbst reiche Weiden. Ein Drittel der Seigneurie ist in Kultur gesetzt; der Rest ist mit Holz bedeckt, welches aber nicht von besonderer Güte ist.

Pierreville, Seigneurie im Rücken von St. François, hat 1½ League Fronte bei 1 League Tiefe, wird vom St. Francis durchströmt, und hat an beiden Seiten dieses Flusses vortreffliches Land und gute Pflanzungen. Der Fluß treibt einige Mühlen und trägt drei mit werthvollem Holze bedeckte Inseln.

St. François, Seigneurie am See St. Peter, hat 1½ League Fronte und 2 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum eines Hrn. Legendre und einiger Familien der Abenaqui-Indianer. Das Land wird vom St. Francis und einigen kleinen Strömen bewässert, ist nach dem See zu niedrig und Ueberschwemmungen ausgesetzt, hat aber zu beiden Seiten des Flusses sehr guten Boden und reiche Farms. In und vor der Mündung des St. Francis in den St. Peters-See liegen mehre zur Seigneurie gehörende Inseln; die größte derselben ist gegen 4 Meilen lang, zur Hälfte in Kultur gesetzt, und enthält die Kirche und das Pfarrhaus der Seigneurie. Beim Dorfe der Abenaquis kreuzt eine Fähre den St. Francis, und unterhält die Verbindung mit der nach William Henry führenden Straße. — Einwohnerzahl 2.938.

Yamaska, Seigneurie am See St. Peter, im Südwesten von St. François, hat 1½ League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und ist bereits zur Hälfte angebaut. Die verschiedenen Conzessionen, gegen 160 an der Zahl, liegen an beiden Seiten des Flusses Yamaska, am Petit Chenail und in den Côtes St. Louis und St. Catharine. Die Bay Lavalliere oder Yamaska erstreckt sich quer über die Fronte der Seigneurie nach Sorel hinein, und die Bay St. Francis macht östlich von derselben einen bedeutenden Einschnitt. Das Land in der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Bayen ist niedrig und marschig, weiter davon geht es in treffliches Wiesenland

über, und weiter landeinwärts ist der Boden ausnehmend reich und vorzügliches Ackerland. — In der Fronte der Seigneurie sind die Inseln du Moine und aux Raisins, und in der Mündung des Yamaska die große Insel St. Jean, an deren obern Ende die große Dampfmühle des Herrn Buchanan sich befindet. — Unvergeben liegen noch gegen 300 Farms, jede 3 Arpents bei 30 Tiefe; alle sind vermessen, doch da bis jetzt noch keine Straße durch diese unvergebenen Ländereien führt, dürften wohl noch Jahre vergehen, ehe dieselben in Besitz genommen werden. — Eigenthümer der Seigneurie J. M. de Tonnancour. — Einwohnerzahl 2.935.

IV. Der District Gaspé.

Dieser District bildet die östlichste Spitze der Provinz Unter-Canada, und eine Halbinsel, die im Norden und Osten von dem Fluß und Golf St. Lorenz, im Süden von der Bay Chaleurs und Neu-Braunschweig (New Brunswick), und im Westen vom District Quebec begränzt wird, sich zwischen dem 47° 18′ und 49° 12′ nördl. Br. und 64° 12′ bis 67° 53′ westl. L. ausbreitet, und eine Tiefe von 200, eine Breite von 80 Meilen längs dem St. Lorenz hat, einen Flächenraum von 7.389 □ Meilen umfaßt, und außer den in der Nähe liegenden Inseln 2 Kantons, 1 Seigneurie, 6 Fiefs und 10 Ortschaften in sich begreift. Das Land ist im Allgemeinen von vorzüglicher Güte, hat einen Ueberfluß an herrlicher Waldung aller Art, und fast unerschöpfliche Pineries oder Schiffbauholzhöfe, welche mit den bedeutenden Stockfisch- und Lachsfischereien, die Hauptstapelartikel des Landes liefern. — Der ganze District ist merkwürdig gut durch zahllose Flüsse bewässert, die im Gebirge längs dem St. Lorenz entspringen, und nach allen Richtungen, zu der Bay Chaleurs und dem Golf und Fluß St. Lorenz zuströmen. Alle haben Ueberfluß an Fischen, und viele derselben durchschneiden dicht mit Holz bestandene Landstriche. Trotz der Vortheile, welche Gaspé in Hinsicht auf den Reichthum des Bodens bietet, ist der District rücksichtlich der Landwirthschaft noch weit zurück, ein Umstand, der allein den ausgedehnten Fischereien und dem schwunghaften Holzhandel zuzuschreiben ist, da diese die Hauptbeschäftigungen der Einwohner ausmachen. — Zwischen Kap Rosier und Kap Chat ist die Küste gebirgig und barren. — Die Industrie der Einwohner zeigt sich hauptsächlich in der Fischerei, welche durch eine Acte der Generalversammlung (47 Geo. III.) regulirt wurde; der Pelzhandel ist jetzt nur unbedeutend, und der Schiffbau liefert alle Jahre nur 2 große Schiffe und 4 oder 5 kleine Fahrzeuge. Das Innere des Landes wird durch zwei Gebirgsketten durchschnitten, welche den Namen des Albanygebirges führen, sich bei Kap Anne und Kap Rosier erheben, beim Ursprung des Montmorency sich vereinigen, und mit dem Ristigouche die Gränze zwischen Neu-Braunschweig bilden. — Im Norden dieses Gebirgszuges entspringen der River Kap Chat, St. Anne, Marcoin, Peters, Claude, Mont Louis, Magdalaine, Grand- und Little Vallee, und der große und kleine Fox River; die Ostküste der Halbinsel hat tiefe Einbuchten; die Gaspé-Bay, in welche der St. John und der Nordwest- und Südwest-Arm mündet, und Mal-Bay, welche den gleichnamigen Fluß in sich aufnimmt. Die Südseite der Halbinsel bespült die große Bay Chaleurs und der Ristigouche, von denen die erstere von Osten nach Westen den Bonaventure, und den kleinen und großen Cascapediac, der letztere den Seminac, den Matapediac, Mistoue, Gaduamgouiehue oder Gaduamgoushout, Goummitz, Pscudie, Wembrook und Waganfis in sich aufnimmt. — Der District ist nur sparsam bevölkert, zählt 13.312 Einwohner, worunter 6.684 Katholiken, 2.086 Episkopalen und 1.496 Anhänger der schottischen Kirche, und hat zum Hauptort New Carlisle an der Gaspé-Bay.

Die beiden Kantons des Districts sind:

Bonaventure mit 1 Seigneurie, — Fief und 7 Ortschaften, und
Gaspé mit . . — „ 6 „ 3 „

Früher soll, nach den Berichten des P. Leclerq (in seiner nouvelle relation de la Gaspesie, Paris 1692), in diesem Theile Canada's der jetzt ganz verschwundene Indianerstamm der Gaspesier hier seine Heimath gehabt, und sich durch gebildete Sitten und seinen Sonnen-Kultus ausgezeichnet haben. Diese Indianer unterschieden die Windstriche, kannten einige Sterne, und zeichneten sogar Karten von dem Landstrich, welchen sie bewohnten (übrigens eine Kunst, die fast alle Stämme des Westens, und selbst die Eskimo's inne haben). Ein Theil des Stammes verehrte das Kreuz, und hatte eine Tradition von einem ehrwürdigen Manne, welcher in der Urzeit dieses Kreuz ihnen überbracht und sie dadurch von einer ansteckenden Krankheit befreit habe. — Malte-Brun vermuthet, daß man hier das Winland der Grönländer suchen, und jener ehrwürdige Mann wohl der Bischof von Grönland gewesen seyn könne, welcher im Jahre 1121 Winland besucht habe.

1. Der Kanton Bonaventure.

Dieser Kanton wird im Norden und Osten von Gaspé, im Süden von der Bay Chaleur und Neu-Braunschweig, und im Westen von Rimouski begränzt, umschließt alle in der Bay zunächst der Küste liegenden Inseln, und enthält innerhalb dieser Gränzen die Seigneurie Shoolbred und die Ortschaften Carleton, Cox, Hamilton, Hope, Maria, Nummer 7 und Richmond. Die Länge des Kantons in der Fronte beträgt 166, die größte Tiefe 47, und am schmalsten Theile, am Seminacfluß, 21 Meilen; der Flächenraum 4.108 (nach Bouchette 4.014) □Meilen oder 2.629.120 Acres. Die ausgedehnte Fronte, welche sich von der Point Macquereau im Osten bis zu dem Kreuz in der Nähe des Ursprungs des südlichen Zweiges des River Waganfis im Westen zieht, bietet mannichfache Vortheile: die Bay Chaleur und den Ristigouche, mit zahlreichen Bayen, Buchten und Einbiegungen, mit denen beide eingezähnt sind, und in diesen die herrlichen Fischereien, durch welche der District berühmt geworden. Treffliche, zur Landwirthschaft geeignete Landplätze liegen längs dieser Strecke, und an den Seiten der das Land durchschneidenden Flüsse. Das Land an der Bay Chaleur, von Port Daniel bis New Richmond, eine Entfernung von 50 Meilen, hat in einer Durchschnittstiefe von 2 Meilen landeinwärts einen reichen Boden, bestehend aus einem Untergrund von rothem Thon, auf welchem eine dicke Lage schwarzer Dammerde ruht, eignet sich zu allen landwirthschaftlichen Zwecken, und ist mit vorzüglichen schwarzen und weißen Birken und Ahorn bewaldet. Am Ristigouche sind verschiedene schöne ausgedehnte Wiesenstriche, und an dessen Tributaries treffliches Ackerland. — Die Fronte ist flach, erhebt sich aber landeinwärts allmählig zu einem hohen Tafellande, dessen Inneres fast gänzlich unbekannt ist, nur von Indianern und Jägern durchzogen wurde, und auf welchem die dem Süden zuströmenden Flüsse entspringen. — Der Kanton ist überflüssig bewässert, und hat die Flüsse Ristigouche, Matapediac, großen und kleinen Cascapediac, Bonaventure, großen und kleinen Nouvelle, Ost-Nouvelle, Seminac, Mistoue, Gaduamgoushout, Goummitz, Pscudy, Weimbrook und großen und kleinen Waganfis. Die bedeutendsten Bayen und Buchten der Fronte sind: Port Daniel, Larger Nouvelle, Hafen New Carlisle, Paspébiac Cove, Hafen Bonaventure, Bay of Good Fortune, Black Cove, Cascapediac Bay, Hafen Richmond, Traquatigadch Bay, Carleton Basin und Ristigouche Bay. Eine einzige Straße zieht sich längs der Fronte durch den ganzen Kanton, und eine neue, die Fortsetzung der Kempt-Straße, welche sich längs dem Ufer des Ristigouche und des Matapediacflusses und Sees nach dem St. Lorenz ziehen soll, ist

im Bau begriffen. — Der Kanton Bonaventure zählt erst 8.309 Einwohner, worunter 2.982 Katholiken, 880 Episkopalen und 1.446 Anhänger der schottischen Kirche, hat 10 katholische und mehre protestantische Kirchen, 6 Schulen, 1 Stadt, 2 Dörfer, 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, 1 Wirthshaus, 5 Mahl- und 3 Sägemühlen, und mehre Schiffsbauhöfe; 459 Familien sind im Landbau beschäftigt, 29 im Handel und 63 treiben verschiedene Handwerke.

Shoolbred, Seigneurie, welche sich von Migouacha Point gegen 16 Meilen in die Länge erstreckt, und eine Tiefe von 1½ Meile hat, viele herrliche Gegenden und Plätze zählt, bis jetzt aber noch keinen einzigen Ansiedler besitzt, da der Seigneur keine einzelnen Conzessionen abtreten, sondern die Verfügung darüber der künftigen Zeit überlassen will.

Carleton, Ortschaft zwischen Maria und der Cascapediac-Bay. Das Land erhebt sich hier zu hohen Gebirgen, wird durch den großen und kleinen Nouvelle bewässert, und hat in der Fronte die Tracadigash-Bay und die Dörfer Bason-Village und Tracadigash. — Einwohner 592.

Cox, Ortschaft zwischen Hope im Osten und Hamilton im Westen, wird vom Rivière Bonaventure durchschnitten, und hat die Stadt New Carlisle und das Dorf Paspébiac. Die Lage der Ortschaft ist sehr gesund, das Land fruchtbar, und längs der Fronte durchaus angesiedelt; Mühlen sind noch nirgends errichtet, obgleich die durchströmenden Gewässer herrlich gelegene Mühlplätze bieten. — New Carlisle liegt zur Hälfte in Cox, zur Hälfte in der Ortschaft Hope, an der Bay Chaleur, ist bis jetzt eine kleine Fischerstadt mit hölzernen Häusern, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 1 Kirche und 2 Schulen, ist aber nach einem großen Plane ausgelegt. — Paspébiac, Dorf im Südwesten von Carlisle, am Ufer der Bay Chaleur, ist das Hauptdepot der Handelsgesellschaft, welche unter der Firma Robins und Comp. die Fischerei in diesem Theile des Landes betreibt. Die Gesellschaft etablirte sich hier im Jahre 1767, wurde 1778 durch einen Einfall der Amerikaner genöthigt, bis 1783 ihre Niederlassung zu verlassen, lebt und wirkt aber seit jener Zeit ungestört in Paspébiac. Seit jener Zeit hat die Gesellschaft 20 große Seeschiffe von 3.790 Tonnen Gehalt, und eine große Menge Fischer- und Küstenfahrzeuge von 30 — 65 Tonnen Größe erbaut, 12 Wohnhäuser, 10 Waarenniederlagen, mehre Magazine, Fisch- und Trockenhäuser errichtet, und führt jährlich für 10.000 Pf. St. an Fischen nach Europa aus. Außer dieser Niederlassung besitzt die Compagnie noch ausgedehnte Fischerposten zu Percé am Grand River und zu New-Port, wo sie 350 Menschen, im Ganzen aber im District Gaspé 800 Familien, beschäftigt. — Zahl der Einwohner, mit dem in Hope liegenden Theil von New Carlisle, 843, worunter 28 Handwerker.

Hamilton, Ortschaft im Westen der vorigen, an der Bay Chaleur, welche hier die Bucht des guten Glücks (B. of good fortune) bildet; hat im Süden den Flecken Bonaventure an der Westseite des gleichnamigen Hafens, und zu beiden Seiten desselben ein gutes, flaches, üppiges Weideland. — Der Boden ist eine reiche thonhaltige Erde, erzeugt Heu im größten Ueberfluß, ist aber für Cerealien weniger oder fast gar nicht geeignet, da die Fröste hier schon im Anfang September beginnen und bis Mitte oder Ende Mai anhalten. Der Flecken zählt bis jetzt erst 30 Häuser und 1 Kirche, ist herrlich für Fischerei gelegen, und wird zur Zeit des Stockfischfanges, von den benachbarten Ortschaften aus, als Station besucht. Längs dem Ufer ist der sanft abdachende Strand in 95 Trockenplätze für Fischer geschieden; jeder hat 40 Fuß Fronte und 120 Fuß Tiefe, ist hinlänglich groß, um den Fang einer Schaluppe zu trocknen und zuzubereiten, und hat zwischen jedem Trockenplatze einen bedeckten Raum von 10 Fuß, um die getrockneten Fische aufzustapeln. — Der Hafen hat guten Ankergrund auf Sand, und ein Steigen der Fluth von 7 — 8 Fuß.

Hope, Ortschaft im Osten von Cox, umschließt im Westen einen Theil der Stadt New Carlisle, hat längs der Fronte eine Reihe von Ansiedelungen, und wird durch den Rivière Nouvelle bewässert. — Zahl der Einwohner 697.

Maria, Ortschaft an der Bay Chaleur, zwischen Hamilton im Osten und Carleton im Westen, hat in der Fronte die große offene Bay Cascapebiac, woselbst die kleinsten Schiffe, wegen Schollen und Sandbänken, eine Meile vom Ufer ankern müssen, und im Innern hohe Berge. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 538 Seelen.

Nummer 7, auch Seigneurie Port Daniel genannt, die östlichste Ortschaft des Kantons, am Eingang der Bay Chaleur, im Osten von Hope, hat in der Fronte den trefflich gelegenen Hafen Port Daniel, welcher sich weit ins Land hinein erstreckt, bis jetzt aber noch wenig Ansiedelungen.

Richmond, Ortschaft zwischen Hamilton im Osten und Maria im Westen, an der Bay Chaleur; wird von dem großen und kleinen Cascapebiac durchschnitten, und hat vor der Fronte das Eiland du Basque.

2. Der Kanton Gaspé.

Im Norden vom St. Lorenz, im Nordosten und Osten vom Golf St. Lorenz, im Süden von Bonaventure, und im Westen von Rimouski begränzt, hat als westlichste Puncte Cap Chat am St. Lorenz, als südöstlichste am Golfe die Pointe Maquereaur, umfaßt die Insel Bonaventure, die Magdalen Eilande, und alle längs der Küste liegenden Inseln, und enthält die Fiefs Ance à Beaufils, Ance de l'Etang, Grand Papos, Grand Vallée des Monts, Isle Bonaventure, Magdeleine und St. Anne, und die Ortschaften Magdalen Inseln, Nummer 8 und Nummer 9. — Nur die Küste ist angesiedelt, bietet herrliche Buchten und Bayen, und ist vortrefflich zum Seehandel gelegen. — Die große Gaspé-Bay liegt an der Ostseite des Kantons, zwischen Kap Gaspé und Whale Head, erstreckt sich 16 Meilen ins Land und ist gegen 5 Meilen breit, theilt sich im Innern in zwei Inlets, die den Namen Nordwest- und Südwest-Arm führen, und verschiedene von den Bergen herabströmende Flüsse in sich aufnehmen; die Bay selbst ist tief und vor allen Winden gesichert; die Ufer sind hoch und die Ansiedler sämmtlich Fischer. Das Basin ist einer der besten und bequemsten Hafen im ganzen Norden und kann gegen 300 Schiffe in sich aufnehmen. Grande Greve, eine Landzunge, welche sich weit in den Golf hinein erstreckt, bildet die Ostseite der Bay, und ist von Fischern bewohnt; vor ihr liegt der Felsen Vielle femme, welcher bei hellem Wetter 15 Leagues weit gesehen werden kann. Gegenüber liegt Whale Head, eine hohe Point, welche im Süden die Bay schließt; oberhalb derselben ist Red Head und Long Cove, und im Norden der letztern mündet in eine nach Westen einschneidende Bucht der große von Westen kommende St. Johns River. Am südlichen Ufer dieser Bucht liegt die Fischerniederlassung Douglas Town mit 175 Einwohnern und 19 Kielbooten, am nördlichen Ufer Haldimand mit 109 Einwohnern, 2 Schoonern und 6 Kielbooten, und im Norden davon, vor dem Südwest-Arm, am Gaspé Basin eine Ansiedelung von 283 Einwohnern mit 7 Schoonern und 15 Kielbooten. Grande Greve zählt 380 Einwohner und 71 Kielboote. — Die Bewohner der Bay treiben bedeutenden Stockfisch- und Wallfischfang, und 5 oder 6 große Schooner sind während der Sommermonate ausschließlich mit dem Wallfischfang beschäftigt, und liefern durchschnittlich 18.000 Gallonen Oel nach Quebec. — Im Sommer wird die Bay durch regelmäßig wechselnde Land- und Seewinde erfrischt, von welchen der letztere sich gegen 9 Uhr Morgens erhebt und bis Sonnenuntergang anhält, der Landwind aber bis zum Morgen weht. Bei ruhigem

Wetter sind Luftspiegelungen, die Fata Morgana, eine gewöhnliche Erscheinung. — Im Süden der Gaspé-Bay öffnet sich zwischen Pointe Peter im Norden und Perce Rock im Süden die 6 Meilen tiefe und 6 Meilen weite Malbay, deren Strand herrliche Fischerplätze bietet, und vom Malbay River durchbrochen wird; vor Pointe Peter liegt die kleine Insel Hat; zwischen dieser und Green Point: Merchants Cove, ein guter Ankerplatz, und westlich von dieser Lobster Beach, eine reiche Fischerstation. In der Mitte der Bay zieht sich eine Landzunge von der Südseite nach Norden, deren Strand, la belle Ance genannt, herrliche Fischerei hat.

Perce Rock, ein 200 Fuß hoher und gegen 1.200 Fuß langer Felsen, liegt vor der Süd-Point der Malbay, und wird von drei Höhen durchbrochen, durch deren mittlere ein Boot mit vollen Segeln gelangen kann. — Der Kanton umfaßt 3.281 □Meilen oder 2 099.840 Acres, von denen 37.850 ausgegeben, 6.597 Acres aber erst in Kultur gesetzt sind, zählt 5.003 Einwohner, und enthält 4 protestantische und 9 katholische Kirchen, 3 Schulen, 6 Wirthshäuser, 10 Branntweinschenken, 1 Mahlmühle und 1 Eisenwerk.

Ance à Beaufils, Fief im Nordosten des Kantons, am Golf, zwischen der Mündung des großen und kleinen Fox River.

Ance de l'Etang, Fief im Norden des vorigen, mit gutem Stockfischfang.

Grand Papos, Fief im Süden des Kantons, zwischen den Ortschaften Nummer 7 und 8, an einer mit kleinen Eilanden besäeten Bucht, in welche der Nord- und Nordwest-Fluß mündet; hat im Westen den See der 7 Inseln und den See Castor, und im Süden den See Bonhomme Jaques. Das Dorf Papos liegt an der Südseite der Bucht.

Grand Vallée des Monts, Fief am St. Lorenz, zwischen Ance de l'Etang und Magdalen, hat 2 Leagues Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und wird durch den Fluß Grand Vallée durchschnitten.

Isle Bonaventure, Fief und Insel, zwischen Kap Despair und Perce Rock, eine Meile von letzterm entfernt, ist wenig mehr als ein rauher unfruchtbarer Felsen, welcher von einigen Fischerfamilien bewohnt wird.

Magdeleine, Fief am St. Lorenz, im Westen von Grand Vallée des Monts, hat 1 League Fronte bei 2 Leagues Tiefe, und wird vom gleichnamigen Fluße durchschnitten.

St. Anne und Cape Chat, Fief am St. Lorenz, an der Nordwest-Gränze des Kantons, mit einer gefährlichen Küste, an welcher öfters Schiffe scheitern, weshalb die Regierung an der Mündung des St. Anne und in der Nähe von Cape Chat Provisionen-Depots für schiffbrüchige Seefahrer errichtet hat. Die Bevölkerung, welche aus Fischern besteht, zählt 39 Seelen.

Magdalen Islands, eine Gruppe kleiner Eilande im Golf St. Lorenz, zwischen 47° 30′ und 47° 38′ nördl. Br. und 61° 27′ bis 62° 0′ westl. L., die aus den Inseln Magdalen, Royale oder Coffin, Brian oder Croß, Shug, Saunder, Wolfe, Entry, Deadman, Amherst und den beiden Vogelinseln besteht. — Magdalen, die größte dieser Inseln, ist gegen 17 Leagues lang, und an vielen Stellen 1 League, an manchen aber auch nur einige Arpents breit; unfruchtbar und bergig, und zum Theil mit Wald bedeckt, besteht der niedere Theil aus angeworfenem Triebsand, enthält aber einige Ansiedelungen. — Brian oder Croß, 10 Meilen nördlich von der vorigen, enthält nur 60 bis 70 □Arpents, ist von hohen Kaps umgeben, und hat an der Nordseite einige Acres gutes in Kultur gesetztes Land. — Entry Island umfaßt 100 □Arpents, und keine der genannten andern Eilande erreicht eine Größe von einer □Meile. Die Bevölkerung dieser In-

seln, obgleich sie nicht 1.000 Seelen übersteigt, hat seit 1763, wo sie 10 Familien betrug, bedeutend zugenommen; 1791 zählte man 13 Familienhäupter, 1798, wo Sir Isaac Coffin diese ihm von der Krone verwilligten Inseln in Besitz nahm, lebten hier 100 Familien, die Nachkommen vertriebener oder ausgewanderter Acadier; 1821 war diese Zahl auf 133 gestiegen, und jetzt zählt dieselbe 153 Familien mit 1.000 Köpfen, welche durchaus von der Fischerei leben, 30 Schaluppen, jede von 25 bis 30 Tonnen Gehalt, und 100 Fischerboote besitzen, etwas Kartoffeln bauen, und einen Viehstand von 100 Pferden, 316 Kühen, 140 Ochsen, 550 Schaafen und 360 Schweinen erhalten. Die Fischerei geht größtentheils auf Heringe, Stockfische, Aale und Lachsforellen; der Robben- und Seehundsfang ist bedeutend, und liefert jährlich im Durchschnitt 3.000 Stück; der Fang der Seekühe, welcher sonst hier von großer Bedeutung war, hat seit 40 Jahren fast ganz aufgehört, und dieses nützliche werthvolle Thier, das oft in Herden von 300—400 Stück gefunden wurde, ist durch die Gier unverständiger Fischer, welche die Jagd das ganze Jahr hindurch fortsetzten, in dieser Gegend ganz ausgerottet worden. Von amerikanischen und französischen Fischern werden die Inseln alle Jahre besucht, letztere aber dürfen sich, laut Vertrag, nur zur Zeit der Noth den Inseln nähern, die Fischerei selbst aber nicht innerhalb 3 Leagues von den Inseln betreiben. — Die Magdalens haben die vier Hafen Jupiter, Amherst, Basque und Haywood, von denen die beiden erstern die tiefsten und sichersten sind, und 2 Kirchen.

Die Ortschaften Nummer 8 und 9, im Südosten des Kantons, ziehen sich von Percee Rock, um Kap Despair herum, bis zur Bay Grand Papos, haben längs der hohen Küste eine Straße, zwischen welcher und dem Strande mehre Fischerstationen sind, und haben im Westen ein rauhes, dicht bewaldetes Gebirgsland, das hinter Percee, im Mount Joliff seinen höchsten Punct erreicht. Percee ist der Hauptort dieser beiden Ortschaften, liegt an der südlichsten Point der Malbay und enthält 70 Häuser, 1 Kirche, 1 Courthaus, 1 Gefängniß und 381 Einwohner, welche von Fischerei leben, und 4 Schooners und 107 Kielboote besitzen.

V. Der District St. Francis.

Dieser District wurde durch eine Acte der Provinzial-Legislatur, 3 Geo. III. c. 77 errichtet, hat die Gestalt eines Parallelogramms und umfaßt einen Flächenraum von 3.000 □Meilen oder 1.920.000 Acres. — Ganz in die Districte Quebec, Three Rivers und Montreal eingeschlossen, verweisen wir auf die Topographie jener Districte, und führen hier nur zur leichtern Auffuchung die Namen der Ortschaften an, welche den District St. Francis bilden, in Canada als „Eastern Townships“ bekannt sind, und die reichen fruchtbaren Ländereien der britisch-amerikanischen Land-Compagnie enthalten. Der District enthält 8 Kantons und 87 Ortschaften, und zwar:

Im District Montreal:

1. Kanton Missisqui oder Missiskoui, die Ortschaften: Stanbridge, Dunham, Sutton.
2. Kanton Stanstead: Barford, Barnston, Bolton, Hatley, Potton und Stanstead.
3. Kanton Shefford: Brome, Ely, Farnham, Granby, Milton, Roxton, Shefford und Stukely.

Im District Three Rivers:

4. Kanton Drummond: Acton, Arthabasca, Aston, Bulstrode, Chester, Durham, Ham, Horton, Grantham, Kingsey, Simpson, Stanfold, Tingwick, Upton, Warwick, Wendover, Wickham, Wolfstown und Wotton.

5. Kanton Nicolet: Blandford und Maddington.
6. Kanton Sherbrooke: Ascot, Auckland, Brompton, Bury, Chesham, Clifton, Clinten, Compton, Croydon oder Adstock, Ditton, Drayton, Dudswell, Eaton, Emberton, Garthby, Hampden, Hereford, Lingwick, Marston, Melbourne, Newport, Orford, Shipton, Stoke, Stratford, Weedon, Westbury, Witton und Windsor.

Im District Quebec:

7. Kanton Beauce: Ditchfield oder Ditchland, Jersey, Marlow, Nisborough, Spalding und Woburn, und
8. Der Kanton Megantic: Broughton, Colraine, Dorset, Gayhurst, Halifax, Inverneß, Ireland, Leeds, Nelson, Shenley, Somerset, Thetford, Tring und Winslow.

Im Jahre 1835 zählte der District 45.000 Seelen, von denen sich 4.000 Familien vom Landbau, 580 vom Handel und 776 von verschiedenen Handwerken nähren; 640.000 Acres sind bereits vergeben, 123.000 davon in Kultur gesetzt; einige 20 Kirchen sind bereits errichtet, und außerdem findet man im District 162 Schulen, 38 Wirthshäuser, 59 Mahlmühlen, 117 Sägemühlen, 19 Krämpelmaschinen, 21 Walkmühlen, 35 Branntweinbrennereien und 48 Pottasch- und Perlaschsiedereien.

Ein großer ausgedehnter Landstrich, auf welchen Großbritannien sowohl als die Vereinigten Staaten Anspruch machen, und welcher innerhalb der oben angeführten Gränzen eingeschlossen ist, zieht sich im Südosten der Provinz vom Kanton Beauce, durch Bellechasse, l'Isle, Kamouraska, und Rimouski bis zum Nordwest-Winkel von Bonaventure, begreift in sich ein reiches Gebirgsland, dessen Intervallen fruchtbare Thäler bilden, und erstreckt sich vom 46° — 48° nördl. Br. und vom 67° 54′ — 70° 30′ westl. L. Der River Walloostook oder Maine St. John durchströmt in einem nach Norden gerichteten Bogen die Mitte dieses trefflichen noch im Naturzustande liegenden Landstrichs, und empfängt vom Norden oder auf seinem linken Ufer: dem Südwest-Arm, den vereinigten Daaquem und Esseganetsogook, den Black, St. Francis, Wababble, Warienegmamaticook, den Madawaska, Iroquois, Green, Troublesome, Squsebish, Shigash und Grand River, und durch diese die Wasser der nördlich von ihm liegenden Seen: St. Francis, Turtle, Long, Madawaska, Toledo, Squatteck, Middle, Abagusquash und Iroquois, und vom Süden oder dem rechten Ufer die Flüsse: Süd-Arm, Quacumgamook, Unsesevaquia, Quotoectuc, Allagash, Upquedopscook, Skuaquashaetic, Chesnuts, und den durch den großen und kleinen Machios und den kleinen Madawaska verstärkten Ristook oder Aroostook, so wie die Wasser der im Süden liegenden Seen: Ontastaquatgamook, St. John oder Quacumgamook, Panguamgamook, Aphmogenegamook, Bunjauohen, Allagasquegamook, Ootaguesquegamookcook, Pantaguongamis, die Chipilogmisis oder Adlerseen und den Esokominok. Im Norden dieses von so herrlichen Wasserstraßen durchschnittenen Landstrichs erheben sich die Zuckerhutberge (Sugar loaf Mountains) und die sich längs dem St. Lorenz nach Gaspé hinziehende Bergkette; weiter abwärts im Osten nach der Madawaska-Niederlassung zu die Berge Quamquerticook und Shigash, und im Süden die, die Gränze der Union bildenden Bergketten, die Guaspemsatook Mountains, die Berge Quacumgamook, Bunjauohen und Esokominok, die Ootaquesquegamook-, Upquedopscook- und Süd-Aroostook Mountains, die Berge Machios und Machagos, und nach Neu-Braunschweig zu die Mars-Hügelkette. — Nur wenige An-

siedelungen sind, wegen der Unsicherheit der Besitztitel, bis jetzt in diesem Lande angelegt, doch wird dasselbe von Jägern und Holzschlägern häufig besucht, und ziemliche Massen Mast- und Bauholz und Pottasche aus diesem abgelegenen wild romantischen Theile der Welt den St. Johnsfluß herab gebracht.

III. Ober-Canada.

a. Entdeckung und Geschichte des Landes.

Die Provinz Ober-Canada, früher ein integrirender Theil Unter-Canada's, trat im Jahre 1791 als selbstständiges Gouvernement in die Reihe der britischen Colonien. Zu gleicher Zeit mit Unter-Canada entdeckt, und im Jahre 1535 von Jacques Cartier, welcher den St. Lorenz untersuchte, bis St. Croix vordrang und den Ontario-See fand, in die Erdkunde eingeführt, blieb der ausgedehnte Landstrich fast ganz unbeachtet, und Quebec, Montreal und Three Rivers waren schon längst aufgebaut, ehe man jenen reichen Gegenden die geringste Aufmerksamkeit zuwendete, und Forts und Factorien zur Betreibung des Pelzhandels und zur Vertheidigung gegen die Briten in Neu-England an den großen Binnenseen errichtete; erst nachdem Fort Frontenac am östlichen Ende des Ontario, wo jetzt Kingston sich erhebt, und Fort Niagara im Westen jenes Sees sich erhoben, drangen die Franzosen, als die Verbündeten der Hurener und Algonquinen, in Ober-Canada ein, und pflegten der Jagd, dem Pelzhandel und der Fischerei; fortwährend aber blieb das Land vom Gouvernement Quebec abhängig, und selbst als sich die Briten im Jahre 1759 zum Herrn von Unter-Canada machten, blieb das im Westen liegende Gebiet sich selbst überlassen. Erst nach dem Unabhängigkeitskriege der Vereinigten Staaten, während welchem eine Menge Loyalisten die Union verließen und nach den treu gebliebenen britischen Besitzungen auswanderten, erhielt das Land feste Ansiedler; durch die Feudalrechte der Seigneurs gehindert, sich in Unter-Canada frei zu bewegen, wieß ihnen die Regierung in den westlichen Gegenden Wohnsitze an; Einwanderer aus den britischen Inseln und Deutschland, die von jener Zeit an jährlich zu Tausenden den Ocean überschifften, mehrten bald die Zahl der Ansiedler, der Anbau des fruchtbaren Landes nahm immer mehr überhand, die nach dem Frieden von 1783 entlassenen Truppen erhielten hier als Belohnung ihrer Dienste Ländereien angewiesen, und 1788 war das ganze Gebiet schon so mit Ansiedelungen durchschnitten, daß der damalige General-Gouverneur der Provinz Quebec, Lord Dorchester, den Westen Canada's durch eine Proclamation vom 24. Juli in die vier Destricte Lunenburg, Mecklenburg, Nassau und Hesse schied; das Land wurde 1791 durch eine königliche Acte 14 Geo. III. ganz vom untern Canada getrennt und in ein selbstständiges Gouvernement umgewandelt, und ihm eine eigene Provinzialversammlung zugestanden. — Bis dahin gehört die Geschichte Ober-Canada's der untern Provinz an, nach jener Zeit aber beleuchtet die eigene Geschichte des Landes ein glückliches Stillleben; die Zahl der Einwohner mehrte sich, Ansiedelungen tauchten aus dem Dickicht der Wälder hervor, und blühende Ortschaften erhoben sich an den Ufern der Seen und der das Land durchschneidenden Flüsse, und unbemerkt und ungekannt würden in ihrer stillen Ruhe die Einwohner Ober-Canada's geblieben seyn, hätte nicht der letzte Kampf der Briten mit den Bewohnern

der Union im Jahre 1812 das Land und seine Kräfte und die Loyalität der Einwohner in helleres Licht gestellt.

Ober-Canada war, als der Krieg ausbrach, von einer Menge Einwanderer aus der Union bevölkert, von denen man voraussetzte, daß sie nicht geneigt seyn würden, das Blut ihrer Landsleute zu vergießen; war ja selbst die Bevölkerung Unter-Canada's von der Behörde als aufrührerisch dargestellt worden, und als geneigt, ihre Unterthanentreue zu vergessen und das Gouvernement zu gefährden. In beiden Provinzen befanden sich nicht mehr als 4.000 Mann britischer Truppen, und diese längs einer Gränze von 1.300 Meilen zerstreut. Der St. Lorenz, eine ungeheure militärische Heerstraße, war nach den Vereinigten Staaten zu offen, führte ins Herz des unbeschützten Landes, und bedrohte so von dieser Seite die unbedeutende britische Streitmacht und eine Provinz, die für eine der werthvollsten Großbritanniens gehalten werden mußte. In der Absicht, den Werth der Wechselbriefe, von denen das Militärgouvernement der Hauptkäufer war, aufrecht zu erhalten, war alles baare Geld des Landes in die Vereinigten Staaten geflossen; die Miliz der beiden Canada's, die seit dem Kriege von 1775 nur dem Namen nach und fast ohne allen Zweck bestanden hatte, diente zu nichts weiter, als einige tausend Thaler aus dem Staatsschatze zu ziehen, war nie geprüft worden, und schien eher zum Verderben des Landes beitragen zu wollen; als daher die Nachricht von der Kriegserklärung zu Montreal und Quebec eintraf, beschloß ein großer Theil der Einwohner dieser Städte, einzupacken; der Gouverneur, Sir George Prevost, und die Mehrheit des Volkes aber dachte anders: man beschloß, beide Provinzen zu vertheidigen, die Legislatur zu versammeln, und führte ein Gouvernementspapier, welches Zinsen trug und in Wechseln auf England zahlbar war, statt des baaren Geldes ein. — Zwei von England angekommene Bataillone, welche zwei früher hier stationirte ablösen sollten, vermehrten die reguläre Streitmacht, und die im vorhergehenden Winter durch Gouvernementsbefehl zum activen Dienst einberufene Miliz bildete schon vor Anfang des Krieges vier schwache Bataillone. Alle Waffengattungen wurden in Aktivität gesetzt; die Citadelle von Quebec den Einwohnern der Stadt anvertraut, die stolz auf ihre Pflicht und das ihnen vom Gouvernement bewiesene Vertrauen, dieses Gefühl dem ganzen Lande mittheilten. Einen Monat nach der Kriegserklärung schien die untere Provinz hinlänglich vorbereitet, selbst den Angriff führen zu können. — Doch auch die Amerikaner waren nicht unthätig geblieben, hatten bereits im Sommer 1811 ihre reguläre Streitmacht an ihrer nordwestlichen Gränze versammelt, um gegen die Indianer einen Angriff zu machen, und lange vor der Kriegserklärung hatte sich dieses durch Miliz und Freiwillige verstärkte Corps nach Ober-Canada in Marsch gesetzt, sich durch ungeheure Waldungen Communikationsstraßen eröffnet und war den 5. Juli, gegen 2.500 Mann stark, vor Detroit angekommen. — Die britische Gränzmacht bestand nur dem Namen nach: am 12. Juli ging der Feind in das Gebiet von Ober-Canada über und erließ an die dem Anscheine nach vertheidigungslosen Einwohner eine Proclamation, in welcher er sie einlud, sich seiner Fahne anzuschließen oder wenigstens neutral zu bleiben, und sicherte ihnen den Schutz der Vereinigten Staaten. Nach einigen unbedeutenden Gefechten mit einer geringen Anzahl zu Amherstburg stationirten britischen Truppen und nach erhaltener Nachricht von der am 17. Juli erfolgten Uebergabe Michillimackinacks wurden die Amerikaner für ihre eigene Sicherheit besorgt und kehrten am 7. Aug. nach Detroit zurück. Mittlerweile hatte Sir George Prevost das Gouvernement und Commando über Ober-Canada dem General Brock, einem offenen Politiker und tüchtigen muthigen Soldaten, der den treuergebenen Einwohnern einen trefflichen Geist einzuflößen wußte, anvertraut; dieser prorogirte den 5. August das Parliament zu York, war am 12. zu Amherstburg und am 16. ergab sich General Hull mit seiner ganzen Armee an

eine britische Heeresmacht von 330 Mann regulärer Truppen, 400 Milizen und 600 Indianern. — In weniger als zwei Monaten nach der Ergebung Hull's hatte indeß der Feind eine bedeutende Streitmacht an der Niagarágränze zusammengezogen, welche am 13. Oktober zu Queenstone in Ober-Canada eindrang, das dort stationirte Corps überwältigte und den zu Fort George kommandirenden Brock, welcher an der Spitze eines kleinen Heeres herbeieilte, durch Uebermacht besiegte und tödtete. Der Feind besetzte die Häfen, wurde aber bald durch den General Sheaffe, welcher das Commando übernommen hatte, vertrieben und zum größten Theil gefangen. Mit wechselndem Erfolge währte der Kampf den nächsten Winter über: der amerikanische General Smith wagte den 20. und 28. November einen Angriff auf das Fort Erie, und zu gleicher Zeit die britische auf dem Ontario befindliche Marine einen Angriff auf Sackets Harbour; fortwährend lag die Herrschaft über den Erie-See noch immer in den Händen der Briten, die Amerikaner aber fühlten, daß, um mit den Canada's ins Gleichgewicht zu kommen, sie danach trachten müßten, die Herrschaft auf den Seen zu erringen; ein einziger Winter war hinreichend, ihnen eine Flotte zu schaffen, und kaum war im Frühjahr das Eis auf dem Ontario-See verschwunden, als schon eine vorzügliche Seemacht von Sackets Harbour auslief und nach dem nördlichen Ufer des Sees zusteuerte. — Am 27. April landete der Feind und nahm Besitz von York, die Hauptstadt von Ober-Canada, vernichtete die öffentlichen Gebäude, übte seine Rache an den vorgefundenen Druckerpressen und zerstörte ein noch auf dem Stapel ruhendes Schiff, welches zum Dienst auf dem See benutzt werden sollte; nach einigem Widerstande zog sich General Sheaffe nach Kingston zurück; die feindliche Flotte setzte Segel nach Niagara, landete daselbst Truppen und kehrte nach Sackets Harbour, um Verstärkungen von dort nach demselben Theile des Landes zu bringen. Am 28. Mai wurde General Vincent aus seiner Stellung bei Fort George getrieben, der Platz aber selbst genommen; die Briten zogen sich längs dem See nach der Burlington-Bay, und ließen die ganze Niagaragränze und einen Theil der ganzen canadischen Bevölkerung in den Händen des Feindes, der immer mehr Truppen heranzog, die Briten verfolgte und bis zum Stoney Creek vordrang, ohne auf Hindernisse zu stoßen; hier aber wurde seinem Vorschreiten ein Ziel gesetzt: Oberstlieutenant Harvey suchte durch einen nächtlichen Ueberfall den Feind zu schrecken, drang den 6. Juni vor Tagesanbruch mit 704 Bajonets in das 3.000 Mann starke Lager der Amerikaner, tödtete und verwundete eine große Anzahl derselben und kehrte mit 120 Gefangenen, worunter 2 Generale, nach den Höhen von Burlington zurück. Dieser unerwartete Einfall vereitelte den Plan der Amerikaner, eilends zogen sie sich nach Fort George, von wo sie ausgegangen, und eröffneten so vom Neuen den Briten einen Theil der Niagaragränze. Während dieser Zeit wagten die Briten einen Angriff auf Sackets Harbour, unter den Befehlen des Obersten Baynes, bei welchem Sir George Prevost in Person zugegen war, und sicher würden hier die Briten die Oberhand behalten haben, hätte nicht bei Erreichung der Außenwerke Sir George das Zeichen zum Rückzuge geben lassen. — Tapferer betrug sich Mayor Taylor, vom 15. Regiment, der am 3. Juni nach dreistündigem Kampfe bei der Isle aux Noix zwei mit 22 Kanonen bewaffnete Schiffe hinwegnahm, und dadurch die feindliche Macht auf dem Champlain-See fast ganz vernichtete. — Am 11. Juli wurde ein Angriff auf Black Rock gewagt, und am 30. desselben Monats vom Oberst Murray die amerikanischen Barracken zu Plattsburg zerstört. Von hier an aber wendete sich das Glück von den Briten, am 10. September bemächtigte sich Kommodor Perry, der lange im Hafen von Erie blockirt gewesen war, der ganzen auf dem See befindlichen englischen Flotte, und General Proctor, der nun nicht weitere Unterstützung von der Detroit-Seite zu erwarten, und nur eine einzige Landverbindung von mehren hundert Meilen durch dichten Wald offen hatte, sah sich in dieselbe

Lage versetzt, in welcher General Hull bei Detroit sich befand. Unbegreiflicher Weise verschob er seinen Rückzug bis 14 Tage nach dem Verlust der Flotte, und bis die Annäherung der feindlichen Macht ihn dazu zwang; am 5. Oktober war er nur 3 Tagemärsche (56 Meilen) von Detroit entfernt, und zog sich mit seinen 1.000 Briten und Canadiern und 1.200 Indianern längs der Trench zurück, als ein plötzliches Kleingewehrfeuer seine Reihen durchbrach, sein kleines Heer in Unordnung brachte und die Gefangennehmung des größten Theiles der Briten zur Folge hatte; so tapfer auch die Indianer fochten, mußten auch sie der Uebermacht der Amerikaner weichen, und nur ein kleines Häufchen gelangte mit General Proctor am 17. Oktober nach Ancaster. — Während so auf allen Theilen des Landes die Zahl der britischen Truppen sich minderte, vereinigte sich die amerikanische Macht am untern Theile des Ontario und Champlain-Sees, unter den Generalen Wilkinson und Hampton, um einen Angriff auf Montreal zu wagen, und sicher würde Canada von den Amerikanern überwältigt worden seyn, hätte nicht Sir George Prevost das Volk zur Vertheidigung seines Heerdes und Vaterlandes aufgerufen, und dieses dem Rufe Gehör gegeben. So zog sich der Krieg zwischen den Briten und Canadiern auf der einen und den Truppen der Vereinigten Staaten auf der andern Seite mit wechselndem Erfolge bis zum 24. Dezember 1814 hin, wo zu Ghent ein Friedensvertrag zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten abgeschlossen wurde; am 18. Februar 1815 wurde derselbe ratifizirt und zu Washington proklamirt, und am 9. März zu Quebec durch Sir George Prevost bekannt gemacht; doch weder das Ende des Krieges noch der Friedensschluß wurde in Canada dem Charakter der großbritannischen Nation, welche auf eine so glänzende Weise den Kampf gegen halb Europa bestanden hatte, für angemessen gefunden, da sie weder in den Operationen zu Lande noch bei denen zur See die nöthige Umsicht und die erforderliche Kraftentwickelung kundgegeben hatten. Die neuesten Aufregungen in Ober-Canada scheinen keinen Anklang beim Gros des Volkes gefunden zu haben, bedauernswürdig aber sind die Eingriffe, welche bei dieser Gelegenheit das britische Militär sich gegen die Union erlaubte.

b. Name, Lage, Gränzen, Größe und Ausdehnung.

Den Namen erhielt das Land nach seiner Lage zur untern Provinz. Die Gränzen sind im Norden die Hudsonsbayländer, im Nordosten und Osten Unter-Canada, und im Süden und Westen die Vereinigten Staaten und das westliche Binnenland, und wurden durch eine königliche Proklamation vom 18. November 1791 folgendermaßen bestimmt: von dem Gränzstein am See St. Francis, zwischen der Ortschaft Lancaster und der Seigneurie Longueil hindurch in nordwestlicher Richtung bis zur westlichen Spitze von Longueil, von da längs der Nordwestgränze der Seigneurie Vaudreuil in nordwestlicher Richtung bis zum Ottawa, diesen aufwärts bis zum Temiscanning-See und vom obern Ende desselben nordwärts bis zur Gränze der Hudsonsbayländer; so daß alles, was westlich und südlich dieser Linie liegt, bis zur äußersten Ausdehnung des Landstrichs, zur Provinz Ober-Canada gerechnet wird. Die Nordgränzlinie bildet die Südgränze von Abbitibba, Moose und Albany, bis zum 90° westl. L., und zieht sich in dieser Linie gerade Süd, bis zum Fort Charlotte, am Obern-See (Lake Superior). Die Südgränze beginnt am St. Lorenz unter dem 45° nördl. Br., verfolgt die Mitte dieses Stromes, der Ober-Canada von den Vereinigten Staaten trennt, bis in den See Ontario, geht dann mitten durch diesen See durch den Thalweg des Niagara und durch die Mitte des Erie, wendet sich dann nördlich, die Westgränze bildend, geht die Mitte des Detroitflusses aufwärts, durchschneidet den See St. Clair, den St. Clair- oder Sinclairfluß, durch den Huronen-See, die Manitoulin-Inseln auf der Canada-Seite lassend, geht dann durch die Enge von St. Mary und durch-

schneidet den Obern-See bis zur Mündung des Regenflusses. — Ober-Canada erstreckt sich in diesen Gränzen vom 75° bis 90° westl. L. von Greenwich (289° 10′ bis 303° 25′ östl. L.) und vom 42° bis 50° 45′ nördl. Br., hat von Osten nach Westen eine Ausdehnung von 225 geographischen (1.013 englischen), von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 130 (585 englischen) Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 4.762 geographischen oder in runder Summe von 100.000 englischen Meilen (nach Bouchette 141.000 □Meilen), von denen 32.929 in Ortschaften und zu andern Zwecken ausgelegt sind, und zwar:

in Ortschaften		16.816.800 Acres.
der, der Canada-Compagnie verwilligte, Huronen-Trakt.	1.000.000	
den St. Regis-Indianern	30.720	
Longueil, oder die Original-Seigneurie . . .	25.000	
Land der Sechs-Nationen am Grand River . .	333.000	
Geistlichkeits-Reservationen für die Sechs-Nationen-Länder	132.000	
Kron-Ländereien am See St. Clair	380.720	
Kron-Ländereien nördlich vom Huronen-Trakt . .	450.000	
Indianische Reserve, dem Fort St. Clair gegenüber .	16.000	
Indianische Reserve, am Commodore Creek . .	10.240	
Indianerland in der Nachbarschaft des Huron-See .	1.883.200	4.257.880 Acres.
		21.074.680 "

Sieben Millionen sind davon bis jetzt an Ansiedler zu freiem Lehnsbesitz (in free and common soccage) ausgegeben; 4.805.400 Acres für die Krone und Geistlichkeit reservirt; 5.011.400 Acres liegen noch in den Ortschaften unvergeben, außer einer Menge reservirter Länder zu speziellen Verwilligungen.

c. Physischer Charakter des Landes.

Ober-Canada zerfällt in drei natürliche Abtheilungen: 1. dem Landstrich zwischen dem Ontario und St. Lorenz im Süden, dem Ottawa im Norden und dem Nippissing und Huron im Westen; 2. der Halbinsel, welche durch die Seen Ontario und Erie im Süden und dem Huron im Westen und Norden gebildet wird, und 3. dem Küstenstriche, welcher sich längs dem Nordosten und nördlichem Ufer des Obern-Sees hinzieht. — Das ausgedehnte Gebiet stellt, so wie es die bewohnten Theile im Allgemeinen betrifft, ein ebenes Flachland dar, da von der Gränzlinie am See St. Francis bis nach Sandwich im Westen, in einer Strecke von beinahe 600 Meilen, sich kein einziger Berg zeigt, obschon der größte Theil des Landes wellenartig von anmuthigen Hügeln, freundlichen Abhängen und fruchtbaren Thälern durchzogen wird. Weiter landeinwärts zieht sich ein felsiger Bergrücken in nordöstlich- und südwestlicher Richtung, 50 — 100 Meilen vom nördlichen Ufer des Ontario-See und dem Laufe des St. Lorenz entfernt, durch den Distrikt Newcastle und Midland, nach dem Ottawa oder Grand River zu; jenseits dieses Bergrückens aber öffnet sich ein weites reiches Thal von großer Ausdehnung, welches wiederum auf der Nordseite von einer noch höhern Felsen- und Bergregion eingeschlossen ist, noch weiter nördlich, jenseits des French River, der in den See Huron fällt, erheben sich ungeheure Berge, deren Höhe zum Theil noch nicht ermittelt ist. Das Land an der Nord- und Westseite des Ontario und des noch weiter westlich liegenden Erie bietet bis zum See Huron nur Flächen dar, die hin und wieder von kleinen Anhöhen unterbrochen sind. Der kleinste Theil dieses ausgedehnten Landstrichs ist bis jetzt angebaut, alles Uebrige liegt noch in seinem ursprünglichen Zustande, als Waldung, Seen und Flüsse, von denen die letztern zum größten Theil den großen Seen zufließen oder sich mit den großen Strömen verbin-

den, die den St. Lorenz, diese Pulsader des Landes, vergrößern helfen. — Die Anpflanzungen beschränken sich bis jetzt größtentheils nur auf die Ufer der Seen und Flüsse, namentlich des Südens und Südwestens. Die Halbinsel ist meistens niedres angeschwemmtes, höchst fruchtbares Land; zwischen dem Ottawa und St. Lorenz sind zwar ebenfalls ausgedehnte fruchtbare Strecken, doch liegt das Land etwas höher und stößt den oben angeführten Bergrücken von sich aus. Der Küstenstrich am Obern-See wird von der Landeshöhe, welche die Wasserscheide zwischen den Hudsonsbayländereien und den Canada's bildet, eingeschlossen, enthält reiche fruchtbare Thäler, ist aber noch nirgends angebaut und liegt, nur von Indianern und Jägern durchzogen, noch völlig wüste da. — Der Boden Ober-Canada's besteht zum größten Theil aus farbigem Thon und Lehm, der mit einer mehr oder minder bedeutenden Quantität Mergel gemischt und mit fruchtbarer Dammerde von verschiedener Mächtigkeit bedeckt ist. — Das Gränzgebirge des Nordens, die Landeshöhe, welches sich von der äußersten westlichen Gränze bis gegen den See Nippissing und Misinabe zieht und von da nach Nordosten läuft, ist bis jetzt nur unvollkommen bekannt, trägt langdauernden Schnee und ist auf beiden Abhängen stark bewaldet; zwei von denselben abgehende Landrücken, von denen der eine sich nach Südosten wendet und im Distrikt Midland verflächt, der andere sich am Huronen-See verliert, sind beide ebenfalls strichweise gut bewaldet, verschließen einen Reichthum nützlicher Mineralien und bilden die Wasserscheide zwischen den verschiedenen Canadischen Seen, welche den Süden und Westen des Landes begränzen.

An Seen und Flüssen ist Ober-Canada außerordentlich reich, und von erstern übertrifft der Obere See alle andern Landseen an Größe und Ausdehnung; die vornehmsten sind: der Obere See, der Huron, der Michigan, welcher mit den vorigen in Verbindung steht, aber ganz in den Vereinigten Staaten liegt, der Erie, Ontario, Simcoe, St. Clair, George, Rice Lake, Nipissing und Temiscaming.

Der Obere See (Lake Superior), indianisch Keetchee-gahmi und Missisawgaiegon genannt, der größte und höchst gelegenste dieser einzigen Seen, welche in Ober-Canada die Stelle der Berge einzunehmen scheinen, liegt zwischen 46° 10′ und 49° 1′ nördl. Br. und erstreckt sich vom 84° 18′ bis 92° 19′ westl. L., hat eine Länge von 541 und eine Breite von 140 englischen Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von nahe an 1.800 geographischen □Meilen. Seine Tiefe, die gegen die Mitte zu unergründlich ist, beträgt 80 — 150 Faden; sein Wasser ist fortwährend außerordentlich kalt, hell und rein und entbehrt aller Ebbe und Fluth oder irgend eines periodischen Steigens oder Fallens. Während heftiger Stürme erheben sich die Fluthen dieses und der übrigen großen Seen wie ungeheure Meereswogen, mit Strömungen nach verschiedenen Richtungen, so daß man es anfangs für unmöglich hielt, ihn, so wie den Ontario, mit Schiffen, ja selbst mit Dampfbooten befahren zu können; wenn der Winterschnee aufthaut und das Eis der Flüsse sich löst, steigen die Gewässer höher als zu andern Zeiten, indessen ist doch die Ansicht überwiegend, daß sich der Obere See, der Huron, Ontario u. s. w. allmählig, wie dieses deren Ufer bezeichnen, vermindern. Dieser größte aller Seen liegt südlich und in der Nähe eines hohen Bergrückens, welcher sich von den Felsengebirgen bis an den Obern See in breiten wellenförmigen Flächen ausdehnt und die dem mexikanischen Golf zuströmenden Gewässer von denen die in die Hudsonsbay fließenden unterscheidet; östlich vom See zieht sich derselbe in einer fortgesetzten Bergkette bis zur Küste von Labrador, und bildet die Nordgränze des St. Lorenzthales, und geht vom westlichen Ende des Sees in einen abdachenden Ausläufer nach den Vereinigten Staaten über. Die Oberfläche des Lake Superior liegt 617 Fuß über, und der Grund seines Basins, so weit dies bis jetzt ermittelt werden konnte, mehr als 500 Fuß unter dem Niveau der Meeresfläche, und 52½ Fuß höher als der Erie-See und nimmt 220 Flüsse und Bäche in sich auf.

welche eine größere Wassermasse in denselben ergießen, als der einzige Ausfluß, die Fälle von St. Mary, die den Obern See mit dem Huron verbinden, wieder ausströmen kann. Die Länge der amerikanischen Küste des Obern Sees von der Mündung des Ontonagon beträgt 500, die der Canadischen Küste 1.200 Meilen; die Flüsse, welche sich in ihn ergießen, sind zum Theil von bedeutendem Lauf, und die hauptsächlichsten darunter sind: der St. Louis, der Regenfluß, der Abfluß des rothen Sees, der schwarze Fluß, der Nipigan, der Montreal, der Donagau, der Ontonagon oder Coppermine, der Mauvaise und Bois brulé, von denen mehre der südlichen und westlichen mit dem Mississippi in Verbindung stehen. Der See trägt viele Inseln, von denen einige bedeutend groß sind: Isle Royale ist 45 Meilen lang und 7 — 8 breit, und liegt in nordöstlicher und südwestlicher Richtung; Caribou hat gegen 6 Meilen im Umfange; die Inseln der zwölf Apostel sind 23 an der Zahl, mit 60 Fuß hohen senkrechten Sandsteinklippen an der Nord- und Südostküste. Zu les Portailles und Grand Island erheben sich ebenfalls perpendikuläre Klippen, welche in schöne malerische Bogenwölbungen durchbrochen sind und Säulen, Bogen und Höhlen von ungeheurem Umfange bilden. — Das Ufer des Obern Sees, dessen Richtung von Osten nach Westen geht, ist an verschiedenen Stellen felsig und ziemlich flach, und wird hier und da von großen Sandbuchten und kühn in die See hinausragenden Vorgebirgen unterbrochen; das große Vorgebirge oder die Halbinsel Keewanonan scheidet den See in zwei gleiche Theile, ist in der Mitte sehr flach und besteht aus steilen, kugelförmigen, 1.000 Fuß hohen Granithügeln. Das Land um den Obern See herum ist nur wenig bekannt, hat im Westen herrliche Ackerländereien, im Osten aber Hügel und Thäler von großem Umfange, und in vielen Plätzen Hochländereien und Bergzüge, die sich 1.500 Fuß über die Oberfläche des Sees und 2.100 Fuß über den Ozean erheben; die Porcupine Mountains, welche 200 Fuß hoch sind, nähern sich dem See an der Südküste, unter dem 90° westl. L. — Zu Gros-Cap, wo der St. Mary, welcher den Huron mit dem Obern See verbindet, aus letztern abfließt, ist der Anblick nicht bloß schön, sondern wahrhaft erhaben, der See selbst aber mit zerrissenen Felsenriffen von 300 Fuß Höhe eingefaßt. Die Kette der Felsenhügel, welche die Nordküste des Obern Sees bildet, besteht aus über einander gethürmten, am Nord-Ende 150 — 200 Fuß hohen Felsen und Riffen, die sich nach dem Süd-Ende zu, wo sie sich zu einer Höhe von 400 — 450 Fuß erheben, in vorgeschobenen zerrissenen Felsstücken bis zu dem See allmählig abdachen. Längs der Ostküste des Sees, von Gros-Cap an bis zu dem Flusse Michipicoton (125 Meilen) giebt es mehre Vorgebirge und schöne Buchten, worunter Batchewine und die Huggewong-Bay, vor deren Mündung die Insel Montreal oder Hogguart liegt. Das West-Ende des Sees, Fond du Lac genannt, verengert sich allmählig zu einem Cul de Sac, beginnt unterm 91° westl. Br. an dem Vorgebirge, welches sich den Zwölf-Apostel-Inseln gegenüber erhebt, und zieht sich gegen 80 Meilen in die Länge, bei einer Breite von 8—10 Meilen. — Auf der Südküste münden im Ganzen 139 Flüsse, Creeks und Bäche in den See, in der östlichen Abtheilung aber weniger als in der westlichen. Einige der Berge in der Nähe, wie der Thunder Mountain, erheben sich bis 1.400 Fuß; letzterer ist von bedeutender Breite, einige Meilen lang und im Westen fast tafelförmig, im Osten unregelmäßig geformt. In der Regel sind die Gipfel derselben mit Fichten bewachsen und gewähren einen abwechselnden Anblick. — Die gemalten Felsen (pictured Rocks), wegen ihres Ansehens so benannt, sind an der Südseite des Sees, nach dem östlichen Ende hin, und in der That eine Naturmerkwürdigkeit; sie bilden eine 300 Fuß hohe senkrechte Wand, erstrecken sich gegen 12 Meilen weit und haben zahlreiche Vorsprünge, mannichfaltig geformte Einzackungen und ungeheure Höhlen, in

denen die hineinschlagenden Wogen ein furchtbares Getöse verursachen. — Schoolcraft beschreibt die gemalten Felsen des Obern Sees als: überraschende Gruppen überhängender Steinmassen, thurmähnlicher Wälle, Höhlen, Wasserfälle und niedergestürzter Ruinen, welche in wundervoller Unordnung unter einander geworfen zu seyn scheinen. Unter die einzelnen Merkwürdigkeiten derselben gehören die Kaskade La Portaille und der Dorische Bogen; erstere wird durch einen bedeutenden Strom gebildet, der sich von einer Höhe von 70 Fuß in einem so weiten Bogen in den See herabstürzt, daß ein Boot ganz unbenetzt darunter wegrudern kann. Der Dorische Bogen hat ganz das Aussehen eines künstlich angelegten Werkes und besteht aus einer isolirten Sandsteinmasse mit vier Pfeilern, die ein steinernes, mit Erde bedecktes Plateau tragen, auf denen ein freundlicher Tannen- und Fichtenhain sich erhebt, dessen einzelne Bäume eine Höhe von 60 Fuß erreichen. — Der See ist Stürmen, plötzlichem Temperaturwechsel und dicken feuchten Nebeln unterworfen; die mittlere Wärme im Juni ist 66°, im Juli 64°, und die des Sees 61°; der Winter aber ist außerordentlich streng und lang. Die gewöhnlichen um den See herumwachsenden Forstbäume sind weiße und gelbe Kiefern, Schierlingstannen, Eichen, Birken und Pappeln, untermischt mit Ulmen, Eichen und Ahorn. Das Wasser des Sees ist sehr durchsichtig, dessen untere Schichten nehmen aber niemals die Temperatur des Sommers an. An Fischen, besonders aber Lachsforellen (zuweilen von 12—50 Pfund Schwere), Stören, großen Weißfischen, Hechten, Grashechten, Karpfen, Bassen und Heringen hat der See außerordentlichen Ueberfluß. — Der St. Mary's River oder Straße, welche den Obern See mit dem Huron verbindet, ist gegen 60 Meilen lang, die großen Stromschnellen in demselben werden die Fälle des St. Mary genannt, sind etwa ¾ Meilen lang und ½ Meile breit, und werden durch eine breite Landzunge, die sich von der Nordküste hineinschiebt und einen Raum für die Vorrathshäuser der Hudsonsbay-Compagnie bietet, eingeengt; sie sind 15 Meilen vom Obern See entfernt, liegen unter 46° 31′ nördl. Br. und haben in 900 Yards Länge einen Fall von 22 Fuß 10 Zoll, bestehen aus schnell dahin fließenden schäumenden Wogen, die sich über eine geneigte Fläche zwischen zerstreuten Steinmassen durchdrängen und mit Schnelligkeit durch ein dicht beholztes Land dahin strömen; dieses bietet auf keiner Seite Erhöhungen, wodurch die Strömung Gelegenheit hatte, eine Menge kleiner Eilande zu bilden, und Kanäle zu durchbrechen, die am linken Ufer schmal, am rechten aber, wo die Strömung reißender ist, bedeutender sind; das Flußbett sowohl als die Seiten sind mit großen abgerundeten Steinmassen bedeckt, die den im Obern und Huron See gefundenen ähnlich sehen. Das rechte Ufer der Stromschnellen wechselt von 10 bis 50 Fuß in seiner Höhe und besteht aus einer leichten angeschwemmten Dammerde; die Abdachung der canadischen Seite aber ist etwas weiter entfernt. Oberhalb der Schnellen durchfließt der St. Mary 15 Meilen weit einen niedrigen gut besetzten Landstrich, und hat daselbst eine Breite von 1 bis 1½ Meile, läßt bis beinahe 2 Meilen von den Fällen nichts von der Strömung spüren, und erweitert sich unterhalb derselben etwas mehr als 1 Meile.

Der Huron-See, vom atlantischen Ocean her der dritte der großen Seen, welche die vier Plateaus des obern Theiles des St. Lorenz-Thales einnehmen, liegt im Südosten des vorigen, zwischen 43° 0′ und 46° 23′ nördl. Br. hat eine sehr unregelmäßige Gestalt, eine Länge von 250 (50 deutsche) und eine Breite von 175 engl. (35 deutschen) Meilen; eine Tiefe von 860 Fuß und eine Erhöhung von 590 Fuß über der Meeresfläche, und bedeckt einen Flächenraum von 5 Millionen Acres oder 750 geogr. □ Meilen. Längs der Nordküste dieses schönen Binnensees, welcher große Buchten und Bayen ins Land hineinstößt, zieht sich eine Kette von Inseln, die Manitoulin- oder Heiligen-Inseln genannt, von O. nach W. in einer Curven-

linie von 125 Meilen Länge; viele derselben sind von 25 bis 30 Meilen lang und haben eine Breite von 10, 12, ja selbst von 55 Meilen. — Drummond-Island, eine der Manitoulin-Inseln, ist 24 Meilen lang und von 2 bis 12 Meilen breit, hat beinahe eine östliche Richtung, und nähert sich mit dem West-Ende, die Straße True Detour, den Haupthandelsweg nach dem Obern-See bildend, dem Kontinente der Vereinigten Staaten. Die Straße selbst ist kaum eine Meile weit, wird von zwei Vorgebirgen begränzt, und hat nach den Vereinigten Staaten zu eine flache, bewaldete, morastige Küste; die Küste der Insel ist unregelmäßig und mit ungeheuren Felsblöcken bedeckt. In den höhern und mittlern Theilen der Insel senken sich die 200 bis 250 Fuß hohen Hügel, auf beiden Seiten nach dem Wasser hin, und werden öfters durch kleine, weißglänzende Abgründe unterbrochen; die Südküste bietet viele kleine, aber tiefe Buchten, welche von niedern Sandspitzen begränzt werden; die der Westküste tragen mehre kleine Eilande, die Nordküste aber zeichnet sich durch die Größe ihrer Bayen und die verschiedenen Inselgruppen aus, welche die anstoßenden Gewässer bedecken. Diese Küste endigt sich im Osten, in der sogenannten False Detour-Straße, mit einem 500 Yards langen und 250 Fuß hohen, aus Kalkfelsen bestehenden Abgrunde, welcher durch ein schmales, hohes Gestade vom See getrennt wird. — Die Insel liefert verschiedene Ahornarten, Fichten, Cedern, Schierlingstannen, Pappeln und Birken. Die Straße oder der Kanal False Detour, welche Drummond Island von Klein-Manitoulin oder Cockburns Island trennt, ist 8 bis 10 Meilen lang, hat 3 bis 6 Meilen Breite, und eine mittlere Tiefe von 40 Faden. Die Oeffnung von Süden ist geräumig und mit drei Vorgebirgen im Westen und einem im Osten versehen; der nördliche Ausfluß bietet abgerundete Ufer mit jähen Abhängen im Westen und dicht bewaldeten Höhen im Osten; in der Fronte ist der Theil des Huron-Sees, welcher der North Channel genannt wird, und einige kleine Inseln trägt. — Klein-Manitoulin oder Cockburn zieht sich in östlicher Richtung, hat 7 bis 8 Meilen im Durchmesser und einige Aehnlichkeit mit Drummond, ist aber höher und zieht sich terrassenförmig vom Gestade aufwärts. — Zwischen Klein- und Groß-Manitoulin ist die dritte Detour, die 8 Meilen lang und 4 Meilen breit ist, hohe Küsten und nach beiden Seiten freie Ausmündungen hat. — Groß-Manitoulin oder die Heilige Insel ist 75 Meilen lang und an einigen Stellen 25 Meilen breit, und von tiefen Buchten so eingeschnitten, daß die Insel dadurch beinahe in zwei Theile geschieden wird. In ihren allgemeinen Charakterzügen hat sie mit den beiden vorher erwähnten Inseln große Aehnlichkeit, doch ist sie höher, hat mehr Abgründe und überhaupt ein noch wilderes Ansehen. Der westliche Theil ist majestätischer als irgend eine andere Gegend am Huron. — Die andern Inseln der Manitoulinkette verlangen keiner besondern Erwähnung, mit Ausnahme der seltsam geformten Felseneilande oder Klippen, welche den Namen der Flower Pots (Blumentöpfe) führen und 6 Meilen S. S. O. von der vierten Manitoulin-Insel entfernt liegen, eines derselben erhebt sich 47 Fuß hoch und besteht aus großen, tafelförmigen Platten, die horizontal auf einander gelagert, unten ganz schmal sind und sich nach oben erweitern. — Cabot's Head, im Vorgebirge in Michipocoton oder der Georgian-Bay, erhebt sich 300 Fuß und besteht aus einer senkrechten, von Riffen umgebenen Kalksteinfelsenklippe. Die Ufer des Huron-See sind, vom French-River an, welcher den Lake Nipissing mit dem Huron verbindet, 50 Meilen westlich, bis nach den Inseln La Cloche, mit zahllosen kleinen Eilanden eingefaßt, von denen einige ganz öde und unfruchtbar sind, aus Gneis bestehen und Haufen von Ruinen gleichen, andere aber hochgelegen und von flachen, aus Muschelkalkstein bestehenden, reich bewaldeten Niederungen umgürtet sind. Weiter nach Westen bilden die Inseln La Cloche einen heiteren Kontrast zu den kahlen Hügeln des Festlandes, welche sich zu einer

Höhe von 1000 Fuß erheben; während sich die Inseln mit ihren dunkelgrünen Waldungen und grasreichen Thälern, wie ein künstlicher Park ausnehmen. Von La Cloche bis an den 60 Meilen entfernten Missalagafluß bedecken Gruppen von Inseln, von denen die zunächst dem Lande gelegenen niedrig und unfruchtbar, die andern aber höher und bewaldet sind, den See; jenseits des Missalaga aber zieht sich ein niedriges Felsgestade. — Der nordwestliche Arm des Huron-See, welcher mit dem Obern See in Verbindung steht, hat eine längliche Figur, da die beiden längern Seiten an ihrer westlichen Spitze gegen Norden zusammenkommen; umfaßt gegen 400 □ Meilen, und ist mit Inseln von verschiedener Größe bedeckt, von denen St. Joseph, die größte derselben, 65 Meilen im Umfange hat, und von einer gewellten, 500 Fuß hohen Hügelkette, den „Hochlanden von St. Joseph" durchzogen wird. Pelletan's-Kanal, welcher St. Joseph vom Festland scheidet ist wegen seiner schönen Scenerie bemerkenswerth. — Portlock Harbour, ein britischer Militärposten, 1.100 Meilen von Quebec entfernt, bildet hier einen ausgedehnten Hafen, in welchem Felseneilande zerstreut liegen, und dessen Gestade mit bewaldeten Hügeln umgürtet ist, welche in einer Reihe grüner oder felsiger Vorgebirge auslaufen. — Der Muddy Lake, welcher die Südwestseite der Insel St. Joseph begränzt, ist eine stattliche Wassermasse von 17 Meilen Länge und 2 bis 7 Meilen Breite; die Küste desselben bildet tiefe Buchten, die sich, besonders an der Südostseite in grasige Marschflächen endigen. — Der Michillimackinack oder südwestliche Arm des Huron, welcher in den Michigan-See führt, ist von den Ingenieurs der Vereinigten Staaten untersucht, deren Beobachtungen aber bis jetzt noch nicht bekannt gemacht worden. An der Seite von Michillimackinak, welcher 11 Meilen breit ist, befindet sich die Halbinsel False Presquisle, weiter abwärts die Thunder Bay, Middle Islands, flache, mit Holz bewachsene Kalkstein-Inseln, und die große Saguinaw-Bay. — Auf der erhöhten Südostküste des Sees, zwischen 43° 10′ und 43° 53′ nördl. Br. liegt der schöne Landstrich Huron Territory genannt, welcher der Ober-Canada-Compagnie gehört, die Gestalt eines Triangels und am Huron-See eine Basis von 60 Meilen hat, und einen Flächenraum von 1.100.000 Acres enthält. An der Mündung des Maitlandflusses in den See, welcher einen sichern Hafen bildet, und Schiffe von 200 Tonnen in sich aufzunehmen vermag, hat die Compagnie die freundliche und blühende Stadt Goderich angelegt. Das Huron-Gebiet ist im Allgemeinen eben und bietet große natürliche Wiesenflächen und Weideplätze dar, welche von den Flüssen Maitland und Aux Sables, einem breiten Arm der Themse, und andern Strömen hinlänglich bewässert werden. — Die Nordostseite des Sees umfaßt die Georgian oder Georgiana-Bay, welche herrliche Häfen bildet, und von denen Penetanguishine, unter 44° 57′ nördl. Br. und 79° 35′ westl. L., im Gloucester Harbour, der südöstlichsten Bucht, die Hauptstation der Briten im Huron-See, und durch Sandhügel und abgerundete Felsblöcke, vor allen Stürmen gesichert ist. — Der Huron-See kann als der Mittelpunkt der großen Wassermassen, die in der Nähe sich ansammeln, und mit denen er in Verbindung steht, angesehen werden: mit dem Obern See steht er durch den St. Mary'sfluß, mit dem Michigan und durch diesen mit dem Illinois und Mississippi, durch die Straße von Michillimackinack, mit dem Erie durch den Fluß und See St. Clair, mit dem Ontario durch den Severnfluß, und außerdem mit dem See Simcoe und dem Trent River in Verbindung. — Auch mit dem Ottawa hat er eine doppelte Wasser-Kommunikation, die eine durch den Simcoe-See und einer Kette kleiner Seen, die sich bis zu den Quellen des Madawaska erstrecken, welcher in den Lake of Chats fällt; die andere den French River aufwärts, durch den See Nipissing und dann einen reißenden Strom hinab bis zum Ottawa in der Nähe von Mataouin. — Die Hauptflüsse, welche sich in den

Huron-See ergießen, sind: der Thessalon, Missassaga, French, Severn, St. Clair, Maitland und Saguinaw. — French River, welcher den Huron mit dem Nipissing vereinigt, ist 75 Meilen lang, und sein Ufer eine fortgesetzte Felsenkette; seine Breite variirt sehr, erweitert sich bis zu einer League, und wird von seltsam gestalteten Inseln eingenommen; der Fluß hat zwei bedeutende Fälle, den einen dicht unterhalb des Sees Nipissing, den andern, Recollet genannt, 20 Meilen abwärts. — Der Severn ist 30 Meilen lang, verbindet den Huron mit dem Simcoe, und ist an seiner Mündung, bei Penetanguishine, 1¼ Meile breit. Der St. Clair ist der einzige Abfluß des Huron, ist 300 Yards breit und 26 Meilen lang, und strömt in gerader Richtung, durch reiches, angeschwemmtes Land, mit einer Schnelligkeit von 2 Meilen in der Stunde, nach dem gleichnamigen See, wird nirgends durch Fälle unterbrochen, hat aber an seinem obern Theile eine Stromschnelle von ¾ Meilen Länge, in welcher die Schnelligkeit des Laufes 5 Meilen in der Stunde ist.

Der See St. Clair ist, im Vergleich mit den andern Wassermassen Ober-Canada's, kaum mehr als ein Mittelglied zwischen dem Huron-See und dem schönen Basin des Erie, mit dem er durch den Detrois-Fluß verbunden wird; er hat eine unregelmäßige, ovale Gestalt, etwa 30 engl. (6 deutsche) Meilen im Durchmesser, und ist im Allgemeinen seicht; jedoch wasserreich genug, um Dampfbote und Schooner zu tragen; um die Küsten herum hat er 20 Fuß Tiefe, in der Mitte hingegen soll man erst auf 350 bis 400 Fuß Grund gefunden haben. Seine Küsten sind flach und eben, und eine Gruppe niedriger Inseln, die durch Anschwemmungen gebildet sind, verringert seine Oberfläche auf der Nordseite. — Der See empfängt nur 2 große Flüsse: die Themse (Thames, früher Rivière à la Franche genannt), welche nördlich von der Ortschaft Blandford entspringt, und nach 150meiligem schlangenförmigem Laufe sich in den St. Clair mündet, ist für große Schiffe bis Chatham, 15 Meilen aufwärts, schiffbar, und für Boote bis beinahe an seine Quellen. Der Fluß durchströmt ein ebenes fruchtbares Land, und bietet an seinen Ufern schöne Flächen und natürliche Weiden. Der Boden besteht hauptsächlich aus sandiger Erde, untermengt mit großen Quantitäten von Lehm, und hie und da von Mergel, und ruht auf einer Unterlage von Thon; die Uferflächen sind ausnehmend reich und fruchtbar, da die Ueberschwemmungen, denen sie ausgesetzt sind, stets eine fette Erde zurücklassen. Die Ufer sind herrlich bewaldet und tragen Eichen, Ahorn, Fichten, Buchen und Wallnüsse der vorzüglichsten Art. — Der Detroit River, welcher die Wasser des St. Clair dem Erie-See zuführt, strömt, nach einer westlichen Krümmung, 29 Meilen gerade südlich, und ist in dem größern Theil seines Laufes durch zwei schmale-Inseln abgetheilt, von denen die größere 8 Meilen lange (Gros-Isle) in dem amerikanischen Gebiete, die andere, Turkey-Island, welche 5 Meilen lang ist, in dem britischen Territorium liegt. Die Isle au Bois Blanc, die 1½ Meile lang ist und zu Ober-Canada gehört, theilt den Kanal zwischen Gros-Isle und dem östlichen Ufer des Flusses, so daß sie gegen Osten den tiefsten Kanal bildet und die Einfahrt des Detroit beherrscht, die für Schiffe jeder Größe zugängig ist, und bildet außerdem bei Amherstburgh einen schönen Hafen.

Der Erie-See, der südlichste der großen canadischen Seen, welcher etwa 30 Meilen von seinem nordwestlichen Ende den Detroitfluß in sich aufnimmt, ist eine herrliche Wasserfläche, und hat im Gegensatz von dem Obern- und Huron-See, welche sich mehr vom Norden nach Süden ziehen, beinahe eine von Ost nach West gehende Richtung, zwischen 41° 25′ und 42° 55′ nördl. Br. und 78° 35′ bis 83° 10′ westl. L.; der See ist 280 engl. Meilen lang und 63½ Meile breit, hat 658 Meilen im Umfange und einen Flächenraum von 12,000 engl. (613 geogr.) □ Meilen. Seine größte Tiefe beträgt zwischen 40 und 50 Faden, und sein Bett besteht aus einem felsigen

Boden, während das des Obern- und Huron-Sees aus steifem, mit Muschelschaalen gemischtem Thon besteht; die mittlere Tiefe ist nirgends über 15 und 20 Faden, weßhalb auch bei stark wehenden Winden das Basin außerordentlich wild und ungestüm wird, die Brandung furchtbar hoch an seinen Küsten peitscht, und das Ufer an vielen Stellen dem Meeresufer gleicht und wie dieses mit todten Fischen, Muscheln und verschiedenen Arten von Wasservögeln bedeckt ist. Die Oberfläche des Sees ist 334 Fuß über dem Wasserspiegel des Ontario erhoben und steht mit diesem durch den Niagarafluß und dem Welland-Kanal in Verbindung; seine Höhe über Albany beträgt 555 Fuß (nach M. Martin 565) und vereinigt bei dieser Stadt der Erie-Kanal den See mit dem Hudsonsfluß. Die südliche Küste des Sees, welche zu dem Gebiete der Vereinigten Staaten gehört, ist, von Buffalo im Osten bis Detroit im Westen, im Allgemeinen niedrig, mit Ausnahme des Tragplatzes von Chataughue, und zwischen Cleveland und dem Reneshowafluß, wo steile Felsenklippen sich 60 Fuß perpendikulär über dem Wasserspiegel erheben, und mit geringer Unterbrechung sich so bis zum Huron River fortziehen. Gegen 20 Meilen längs der Mündung des Sees zieht sich ein Landstrich, das „Zuckerhutland“ (Sugar loaf Country) genannt, auf welchem sich eine Menge konischer Sandhügel von 20 — 30 Fuß Höhe, öfters meilenweit erstrecken; das Gestade dieses Theils des Sees ist mit großen, schwarzen Felsenmassen, und während des Frühjahrs und Herbstes mit dicken Nebeln bedeckt, die öfters mehre Tage lang anhalten. — Die Nordküste, welche dem britischen Territorium angehört, ist steiler und höher als die amerikanische Küste, und hat, in Folge verschiedener Vorgebirge und Landspitzen, eine unregelmäßige Form. Die Ufer des Sees, die sich manchmal zu einer senkrechten Höhe von 100 Fuß erheben, bestehen aus Thon und Sand, und sind auf die mannichfaltigste Weise durch die Einwirkung der Wellen durchbrochen und ausgehöhlt. Das erste Vorgebirge ist Point Pelé oder South Foreland, an der Nordwestküste, dem St. Clair See zu, der südlichste Punkt von Ober-Canada und den britisch-amerikanischen Besitzungen überhaupt. Die nächste Landspitze ist Point aux Pins (Landguard), von wo aus eine Straße westlich nach Chatham, an der Themse, führt; weiter östlich ist Long Point oder das North Foreland, eine schmale Halbinsel, die sich östlich gegen 20 Meilen in den See erstreckt und an ihrer Nordostküste eine große Bucht bildet. Der schöne Fluß Ouse, der in der Nähe des Huron-Sees entspringt und nach hundertmeiligem Lauf in den Erie fällt, mündet noch etwas weiter östlich, wo der Welland-Kanal, welcher den Erie mit dem Ontario verbindet, seinen Anfang nimmt. — Mit den andern großen Seen Canada's verglichen, ist der Erie, wie schon oben erwähnt, seicht, und die Schifffahrt auf demselben, wegen der Menge Felsen, die sich meilenweit von der Nordküste hinein erstrecken, und gegen Stürme wenig Schutz bieten, sehr gefährlich; eine beständige Strömung bewegt diesen See, auf welchem Nordwest- und Südwest-Winde vorherrschen. Die Haupthäfen an der Küste sind Buffalo und Dunkirk im Staate Neu-York, Erie in Pennsylvania, Sandusky in Ohio, und außerdem der Hafen Put-in-Bay-Island; die Vorgebirge an der canadischen Nordküste gewähren während der heftigen Stürme, die auf diesem See wehen, mehre gute Häfen und sichere Ankerplätze. — Der Niagarafluß, welcher den Erie- und Ontario-See mit einander verbindet, ist ein nobler Strom, und seine beiden Ufer, von denen das linke zu Canada, das rechte zum Staate Neu-York gehört, sind vielleicht unter allen Niederlassungen in jedem der genannten Länder am stärksten bevölkert und am besten angebaut, ein Umstand, welcher es erklärlich macht, daß eine so bedeutende Anzahl von Schiffen (gegen 300) und Dampfbooten (etwa 30, die abgerechnet, welche den Detroit-Fluß und den Michigan-See befahren) auf dem Erie-See, der als Centralpunct für die Binnenschifffahrt des ganzen Nordens gelten muß, eine gewinnreiche Beschäftigung finden kann.

Der Niagarafluß beginnt an der Nordostspitze des Erie, und dient nicht blos den Gewässern dieses Sees, sondern auch denen der ungeheuern Basins des Huron, Michigan und Obern Sees und deren Zuflüssen zum Abzugskanale. Der Fluß ist in seinen Krümmungen 33½ (in gerader Richtung 28) Meilen lang, und durchschneidet, die Gränze zwischen Ober-Canada und der Union bildend, ein unvergleichlich schönes und fruchtbares Land. Bei dem Fort Erie, wo er zuerst den Charakter eines Flusses annimmt, ist er eine Meile breit, aber bald darauf bei Black Rock verengert er sein Bett bis auf eine halbe Meile und wird schnellströmend; jenseit Black Rock erweitert sich der Fluß von Neuem, um Grand Isle, eine 12 Meilen lange und 2 bis 7 Meilen breite Insel, nebst Square und Navy Isle zu umfassen; unterhalb derselben gleicht der Niagara einer Bay und hat 2 Meilen Breite, wird aber die Stromschnellen abwärts, gegen die Niagarafälle hin, immer enger. Die Fälle sind 20 Meilen vom Erie-See entfernt, und ist der Fluß bis Chippewa durchaus fahrbar, unterhalb dieses Ortes aber macht sich die Strömung der Katarakte zu sehr fühlbar. — Die Fälle des Niagara sind so oft beschrieben worden, daß wir hier nur Einiges darüber mittheilen wollen: Ehe der Fluß an der Kette von Kalksteinfelsen ankommt, über die er sich auf eine so furchtbare Weise hinabstürzt, macht er plötzlich eine Wendung nach Nordnordosten, während sein früherer Lauf sich mehr nach Westen richtet, und bildet hier den Hufeisenkatarakt (Horseshoe Fall), welcher durch die kleine Insel Goat Island von den Fällen der Neu-Yorker Seite geschieden wird. Der Hufeisenkatarakt ist der breiteste; die Windungen des Falles wurden geometrisch aufgenommen und auf 700 Yards angeschlagen, die Höhe des Falles aber von der Oberfläche des Table Rock mittelst eines Senkbleis auf 149 Fuß bestimmt. Der Amerikanische Fall, der durch Goat Island zusammengedrängt wird, nach welcher ein unternehmender Amerikaner eine 600 Fuß lange hölzerne Brücke anlegte, übersteigt in seiner gekrümmten Ausdehnung nicht 375 Yards und seine senkrechte Höhe ist 162 Fuß oder 13 Fuß höher als der obere Theil des Großen Falles: fügt man noch hinzu für den Fall selbst 57 Fuß, so beträgt die Gesammthöhe 219 Fuß, also weniger als viele andere Wasserfälle. Die Großartigkeit der Niagarafälle besteht daher mehr in der ungeheuren Masse des sich herabstürzenden Wassers, das den Tag über auf 2.400 Millionen Tonnen, oder genauer die Stunde auf 102 Millionen angeschlagen wird. Eine Berechnung, welche zu Queenstown, unterhalb der Fälle, gemacht wurde, gab folgendes Resultat: der Fluß ist hier nur eine halbe Meile breit, seine mittlere Tiefe beträgt 25 Fuß und seine Schnelligkeit 3 Meilen in der Stunde; wonach also der Fluß jede Stunde bei Queenstown eine Wassersäule von 3 Meilen Länge, ½ Meile Breite und 25 Fuß Höhe vorbeitreibt, welche nach der gewöhnlichen Kubikinhaltsberechnung 1.111.440.000 Kubikfuß enthält, mithin strömen in jeder Minute hier 18.524.000 Kubikfuß oder 113.510.000 Gallonen Wasser vorüber. — Die Insel, welche den Fall theilt und dadurch die Schönheit desselben erhöht, ist 330 Yards breit und mit Pflanzen bedeckt; das östliche oder Amerikanische Ufer des Flusses und die an demselben liegenden kleinen Eilande sind ebenfalls niedrig und dicht bewachsen, und bildet mit seiner sanften Schönheit einen auffallenden Kontrast mit der furchtbaren Scene, die sich unten zeigt. Das westliche oder Canadische Ufer ist steiler und höher und besteht längs dem Rande der Stromschnellen aus einer horizontalen Kette felsigen Tafellandes, das allmählig von 10 bis zu 100 Fuß Höhe steigt. Am Fuße dieses Felsenrückens ist, in gleicher Linie mit der Oberfläche des Hufeisenfalles, der berühmte Tafelfelsen (Table Rock), von welchem man den Katarakt ganz in der Nähe sehen kann, und welcher einen Theil der Felsenschichten bildet, über welchen sich theilweise die Wassermasse herabstürzt; er ragt mit seiner ebenen Oberfläche gegen 50 Fuß hinaus, und überhängt den furchtbaren Schlund. Am Fuße der Katarakte kann man, obgleich nicht

ohne Gefahr, gegen 30 Yards hinter die riesenhafte Wasserschicht der gerade herabstürzenden Fluthen vordringen, wo man in eine Höhle gelangt, die gegen 150 Fuß hoch, 50 breit und 300 Fuß lang ist, Aalen und Wasserschlangen zum Aufenthalte dient, und nach welcher ein schmaler schlüpfriger Gang, dicht am Rande des brausenden Kessels hinführt. — Den erhabensten und schönsten Anblick des Falles genießt man vom Table Rock aus: hier kann man das erste Kräuseln, welches die steigende Schnelligkeit des Niagaraflusses andeutet, bemerken, das Auge des Beschauers verfolgt denselben abwärts, wie die Wogen immer schäumender dahinrollen, dann in lautem Brüllen und wilder Verwirrung durch einander jagen und endlich in eine einzige smaragdgrüne Wassermasse vereinigt, gleich einem durchsichtigen Vorhang, in den Abgrund hinabstürzt und in unzählige Sprühwolken, in welchen alle Farben des Regenbogens spielen, zerstäubt. — Die Schönheit dieser außerordentlichen Scene wird noch durch den einfachen Anblick von wilden Enten und andern Wasservögeln erhöht, welche die Stromschnellen hinab bis an den Rand des Abgrunds schwimmen, sich dann plötzlich aus dem Wasser erheben, zurückfliegen und dasselbe Spiel mit offenbarem Wohlbehagen wiederholen. Das brausende Getös der Niagarafälle hört man, je nach der Richtung des Windes, in verschiedenen Entfernungen; ganz deutlich unterscheidet man es zu Buffalo, 18 Meilen davon entfernt, und Einige behaupten, es selbst zu Toronto, an der entgegengesetzten Küste des Ontario-Sees, in einer Entfernung von 46 Meilen, noch genau vernommen zu haben. — Einige Spekulanten beabsichtigen dicht am Fall auf der Canadaseite eine Stadt zu gründen, zu welcher der Plan schon ausgelegt ist, und auf welche wir später zurückkommen werden. — Unterhalb der Fälle gewinnt der Niagara seine frühere sanfte Schönheit wieder, und der Reisende genießt beim Ueberfahren über den Fluß, wenn er seinen Blick aufwärts richtet, ein prachtvolles Schauspiel auf die Fälle, die sich in einem halben Zirkel auf 3.000 Fuß ausbreiten und wie Schleußen des Himmels die Erde mit einer neuen Sündfluth bedrohen und die ungeheuren Wassermassen der amerikanischen Seen mit donner- oder schlachtenähnlichem Getöse herabstürzen, abwärts aber in sanfter Strömung dem 13 Meilen entfernten Ontario zufließen. — Bei Queenstown, 7 Meilen unterhalb der Fälle, ändert sich auf der canadischen Seite plötzlich der Charakter des Landes, und die Gegend hebt sich zu steilen, hohen Bergrücken, die in frühern Jahrhunderten das Bett des Stromes gebildet haben sollen. Etwa 4 Meilen oberhalb Queenstown zeigt sich im Niagarafall eine eigene Erscheinung, der sogenannte Strudel (Whirlpool), dessen Oeffnung mehr als 1.000 Fuß breit ist und dessen Länge mehr als 2.000 Fuß beträgt; die Oberfläche desselben ist in fortwährender Aufregung; das Wasser kocht, schäumt und kräuselt in einer Art, die hinlänglich die Tiefe des Kessels beurkundet. Der Strudel friert selbst im strengsten Winter nicht zu, gehört unter die größten Naturmerkwürdigkeiten Ober-Canada's, und ist um so interessanter, als man über seine Entstehung nichts Befriedigendes angeben kann. — Vom Fort George am Niagarafluß aufwärts bis nach Queenstown, eine Entfernung von 8 Meilen, ist auf beiden Seiten des Flusses eine bedeutende Erhöhung des Landes, die sich östlich und westlich gegen 14 Meilen weit ausdehnt; von da steigt das Land noch 10 Meilen weiter bis Chippewa, doch ist der Fluß nur bis nach Queenstown, wo er 200 Yards breit ist, für große Schiffe fahrbar; weiter hinauf bis an die Fälle übersteigt seine Breite selten 50 bis 60 Yards.

Fort George, auch Niagara und Newark genannt, früher der Sitz des Gouvernements, und 40 Meilen von Toronto entfernt, liegt auf einer Erhöhung am westlichen Ufer des Niagara, und dient auf britischer Seite als Schutzmauer gegen die Westgränze der Union. — Der Niagara mündet sich unterhalb desselben, unter 43° 50′ 30″ nördl. Br. und 79° 0′ 40″ westl. L., in den Ontario-See ein,

und hat auf einer Entfernung von 36½ Meile zwischen seinem Aus- und Einflusse einen Höhenunterschied von 334 Fuß.

Der Ontario-See, der letzte und östlichste der großen amerikanischen Binnenseen, erstreckt sich von Osten nach Westen zwischen 43° 10′ bis 44° 11′ nördl. Br. und 76° 25′ bis 79° 56′ westl. L., hat eine elliptische Form, wird durch die Demarcationslinie durchschnitten und liegt zur Hälfte im Gebiete der Vereinigten Staaten; seine Länge beträgt 48 deutsche (nach Martin 172 englische), seine Breite von 7—12 deutschen (nach Martin 50—59 englische) Meilen; sein Umfang 467 englische Meilen und seine Durchschnittstiefe 500 Fuß; die Oberfläche des Sees liegt nur 231 Fuß über dem Fluthstande des St. Lorenz zu Three Rivers und des Hudson zu Albany. — Mehren Untersuchungen zufolge wechselt die Tiefe bedeutend, ist aber selten weniger als 3, oder mehr als 50 Faden, ausgenommen in der Mitte, wo man auf 300 Faden bis jetzt keinen Grund gefunden hat. Das Gestade des Ontario ist zum größten Theil mit Kies bedeckt, der hauptsächlich aus kleinen dünnen, durch das Wasser abgerundeten und geglätteten Kalksteinstücken besteht, und in langen Schichten auf dem Ufer hingespült liegt, öfters Flächen von mehren Meilen bedeckt, und wenn er sich mit dem thonigten Boden der Küste vermengt, eine feste Masse darstellt, die als treffliches Material zum Straßenbau verwendet wird. An einigen Stellen besteht das Ufer des Ontario aus horizontalen Kalksteinlagern, an ebenen Plätzen aber ist der angegebene Kies vorherrschend, füllt alle Zwischenräume, und ist durch die feinen durch Friktion abgewaschenen Kalksteintheilchen zu einem Ganzen verbunden und häufig mit Muschelschalen und verweseten Körpern vermischt. — Das Wasser des Ontario ist wie das der andern Seen und des St. Lorenz hell und klar, und eignet sich zum Trinken und Waschen, obschon es zur Auflösung der Seife nicht so geeignet ist wie das Regenwasser. An einigen Tagen des Juni ist das Wasser zunächst der Küste alljährlich mit einem gelblichen Schaume bedeckt, der es zum Küchengebrauch für diese Zeit völlig unbrauchbar macht; bis jetzt aber ist die Ursache dieser Erscheinung durchaus unbekannt, und während der Hitze des Sommers ist das Küstenwasser zu warm, um als Getränk dienen zu können, es müßte denn vorher einige Stunden in kühlen Kellern aufbewahrt und so aufgefrischt werden. — Windstöße sind häufig und gewöhnlich von einer unfreundlichen See begleitet. — Aller sieben Jahre steigen die Gewässer des Ontario zu einer ungewöhnlichen Höhe, ohne daß man bis jetzt diese Erscheinung erklären konnte. Die Strahlenbrechungen (Fata Morgana), welche auf dem Ontario bei ruhigem Wetter stattfinden, sind außerordentlich schön: Inseln und Bäume erscheinen verkehrt, mit den Gipfeln nach unten; die weiße Brandung des Gestades wird himmelwärts getrieben und erscheint wie der Dampf eines Artilleriefeuers, der über ein Fort oder eine Batterie getrieben wird; große Wasserfontainen erheben sich am Horizonte und zu Zeiten scheint der Beschauer mitten im einem strahlenden Wasserbecken zu stehen, welches ringsum 20 Fuß tief das Wasser ausgießt. — Der physische Charakter der Ontarioküste bietet eine große Mannichfaltigkeit dar: gegen Nordosten ist dieselbe niedrig und mit sumpfigen Marschen durchzogen; im Norden und Nordwesten haben die Ufer ein kühnes Ansehen, verflachen sich aber nach der südlichen oder amerikanischen Küste zu beinahe zu einer Ebene, in deren Hintergrunde sich eine Hügelkette erhebt, die, nachdem sie die Abhänge des Niagara-Katarakts gebildet hat, sich nach Osten zieht. Das um den See herumliegende Land ist gut bewaldet und durch blühende Niederlassungen belebt, und die Ansicht längs der weißen Klippen von Toronto, welche durch das merkwürdige Hochland Devil's Nose, im Norden oberhalb Presqu'isle, noch erhöht werden, ist ungemein malerisch. — Ein Bergrücken zieht sich von der Bay von Quinté, im Nordwesten des Sees, längs dem westlichen Gestade des Ontario westwärts, in einer Entfernung, die an einigen Stellen (wie bei Hamilton) nicht über 9 Meilen

beträgt, und scheidet die zahlreichen Ströme und Flüsse, die in diesen See fallen, von denen, die nach Norden dem Trent River, dem Reis-See (Rice Lake), dem Otanabeeflusse und den kleinern zusammenhängenden Seen zufließen. Zu Toronto (York) tritt dieser Bergrücken nordöstlich vom See bis auf 24 Meilen zurück und trennt die Gewässer des Holland River und anderer dem Huron- und Simcoe-See zufließenden Ströme von denen, welche in den Ontario ausmünden; zieht sich dann um die Quellen des Toronto und seiner Zuflüsse, indem er sie vom Grand River oder Ouse scheidet, wendet sich hierauf in südöstlicher Richtung bis zum obern Theil des Sees, geht in die Höhen von Burlington (Burlington Hights) über, und läuft dann längs den Ufern der Burlington-Bay und der Südwestseite des Ontario, in einer Entfernung von 4 — 8 Meilen, bis nach Queenstown Hights fort; seine Richtung bleibt immer östlich, bis er das Gebiet der Vereinigten Staaten erreicht, bei Lockport am Erie-Kanal, 12 Meilen vom Ontario, denselben durchschneidet und bis Rochester an den Ufern des Genessee, mit demselben parallel läuft und bis dahin gleichsam das Ufer des ursprünglichen Basins des Ontario, in so weit es den größern Theil der Nord- und Südgränze betrifft, bildet. — Der Bergrücken an der amerikanischen Seite des Sees heißt Ridge Road oder Alluvial Way, erstreckt sich 87 Meilen von Rochester am Genessee, bis Lewiston, am Niagara, und besteht aus gewöhnlichem Ufersande und glatt gerolltem, mit kleinen Muscheln vermengtem Kies; seine mittlere Breite beträgt von 4 bis 8 Ruthen (Rods), und in der Mitte hat er eine 6 — 8 Fuß hohe breite Wölbung; an den Flüssen Genessee und Niagara beträgt seine Höhe 130 Fuß. — Eine Menge Flüsse führen ihre Wasser dem See zu; aus dem Staat Neu-York empfängt er den Niagara, Genessee, Oswego und Black River, nebst vielen kleineren, und hat auf dieser Seite die Bayen Chaumont, Black, Henderson, Mexico, Groß- und Klein-Sodus, Portbay, Gerundegut, Braddock und Fischbay. Der Hauptfluß auf der Canadischen Seite ist der Trent, der aus dem Rice-See kommt, und nach einem sehr gewundenen Laufe von 100 Meilen in der Nähe von Sidney in die Quinté-Bay fällt. Der Otanabee, der sich in den Rice-See an der Nordseite desselben ergießt, ist gewissermaßen der Quellenfluß des Trent, und der Rice-See gleichsam eine Erweiterung desselben, wie das bei den amerikanischen Flüssen so häufig vorkommt. Der Otanabee ist, wie der Trent, ein breiter, voller Strom und wie dieser für Boote fahrbar. Von seiner Quelle an, im Trout-See, steht er durch eine Kette von Seen mit dem Simcoe-See in Verbindung, weßhalb man auch beabsichtigt, durch denselben eine Kanalverbindung zwischen dem Huron- und Ontario-See herzustellen. — Am Canadischen Ufer des Ontario sind ebenfalls mehre schöne Buchten und Bayen, unter denen die Quinté- und Burlington-Bay die bedeutendsten sind; der Wichtigkeit der letzteren, die im südwestlichsten Winkel des Sees liegt, schadete lange Zeit eine Sandbank, welches Hinderniß jetzt jedoch durch einen Kanal beseitigt ist; erstere ist zwar sicher, doch wird die Einfahrt in dieselbe durch die Windungen und Einzackungen der Küste der Halbinsel Prince Edwards und vieler kleinen Inseln, welche vor ihr liegen, in mehre Kanäle abgetheilt und dadurch sehr gefahrvoll. — Unter den Häfen der amerikanischen Küste ist Sackets Harbour im Südosten der bedeutendste, auf der Canadischen hingegen sind Toronto (sonst York) und Kingston die Haupthäfen; Presqu'isle oder Newcastle Harbour, in der Ortschaft Graham, liegt etwas mehr als halbwegs von Toronto nach Kingston, ist gut gegen Winde geschützt und wird von einer Halbinsel umgeben, die sich curvenförmig in den See hineinlagert, und ein Basin mit hinlänglicher Tiefe für Schiffe und einen guten Landungsplatz bildet, dabei aber eine schwierige Einfahrt hat. Weiter östlich von Newcastle ist das Gestade des Ontario mit Buchten und Landspitzen von

verschiedener Größe ausgezackt. Die nordöstliche Spitze des Ontario-Sees gewährt da, wo unterhalb Kingston der St. Lorenz aus ihm abfließt, einen sehr schönen Anblick und erhielt darum den poetischen Beinamen des Sees der tausend Inseln (Lake of the Thousand Isles). — Wo der St. Lorenz aus dem Ontario heraustritt, ist er 12 Meilen breit, und wird von der 7 Meilen breiten Wolfe-, Grand- oder Long-Island in zwei Kanäle abgetheilt, von denen der nördliche 3⅓ Meile breit ist. Die Anzahl der Dampfboote auf dem Ontario-See ist bedeutend: 8 amerikanische und 12 britische Dampfschiffe sind für den Handel und den Transport von Reisenden im Gebrauche. — Während des Winters ist der nordöstliche Theil des Sees, von der Bay Quinté an bis Sackets Harbour, durchaus gefroren, das Uebrige aber ist, abgerechnet die Uferstrecke, frei von Eis. Die Schifffahrt schließt mit dem Oktober, und nur wenn das Eis glatt (glare) ist, werden Eisboote angewandt, die auf eisernen Kufen, wie Schlittschuhe, ruhen und Maste und Segel tragen. — Der Erie-See friert noch weniger als der Ontario, mehr aber die nördlichen Theile des Huron und Michigan, und der Obern-See soll alle Winter bis zu einer Entfernung von 70 Meilen von seinen Küsten zugefroren seyn.

Außer diesen großen Seen liegen in Ober-Canada: Der St. Anne oder Neepigon, auch Annimpig genannt, im Norden des Obern-See, welcher sein Wasser durch den gleichnamigen Fluß dem Obern-See zuführt, und durch mehre kleine Flüsse gespeist wird. — Der Capunacau-caumistik und Asimagomy, zwei kleine Seen im Nordosten des Obern-See und ebenfalls in ihn abfließend. — Der Nipissing, im Nordosten des Huron und durch den French River in denselben mündend; der See empfängt eine Menge kleiner Flüsse, trägt 11 Inseln und steht durch mehre Tragplätze mit dem Ottawa in Verbindung. Der French River ist zwar für Boote fahrbar, wird aber durch 7 Stromschnellen äußerst beschwerlich. — Der Temiscaming, im Norden des vorigen, giebt dem Ottawa sein Entstehen, trägt mehre Inseln und hat an seinem östlichen Ufer einen Posten der Hudsonsbay-Compagnie. — Der Simcoe-See, im Osten des Huron, wohin der Severn seine Wasser abführt; der See bildet im Westen die tiefe Kempenfelat, im Süden die Cookesbay, und trägt die Inseln Snake, Markego, Graves und Canise. — Kleinere Seen sind: der Mongashgahigan, Kashquashibiok, Casaguegomon, Caljashkahion, Kinashingiguash, Balsam, Cameron, Sturgeon, Pigeon, Shebauticon, Shemong, Trout und Rice, welche alle mit einander in Verbindung stehen, und durch den Otanabee und Trent River ihre Wasser dem Ontorio zuführen.

Die Flüsse Ober-Canada's sind in der Einleitung (Seite 89 — 91) bereits näher angeführt. An künstlichen Wasserverbindungen besitzt die Provinz:

Den Rideau-Kanal, eine weitberühmte Anlage, welche, genauer genommen, keinen Kanal, sondern eine zusammenhängende Anhäufung von Wasser vermittelst Dämme, mit natürlichen Seen dazwischen, darstellt; dieselbe nimmt zu Entrance-Bay, einer kleinen Bucht am Ottawa, eine Meile unterhalb der Fälle von Chaudière, unter 45° 30′ nördl. Br. und 76° 50′ westl. L., ihren Anfang, und stellt dadurch, daß sie mehre Gewässer, als Kingston Mill-Stream, Cranberry Lake, Mud Lake, Rideau Lake und River, mit einander verbindet, auf einer Ausdehnung von 132 Meilen, eine Wasserverbindung zwischen Kingston und dem Ottawa her. — Die Länge der meisten durch Felsen gebrochenen Verbindungs-Durchschnitte beträgt nicht mehr als 20 Meilen; die Flächendifferenz 445 Fuß; 47 Schleußen von 142 Fuß Länge und 33 Fuß Breite sind am Kanale angebracht, haben 5 Fuß Wassertiefe und lassen Schiffe von 125 Tonnen durchpassiren. Die Gesammtausgabe für den Bau dieses Kanals betrug nicht viel unter

einer Million Pfund Sterling, während der ursprüngliche Kostenanschlag nur auf 169.000 Pf. St. berechnet war.

Der Welland-Kanal, welcher den Erie- mit dem Ontario-See verbindet, und im Jahre 1825 nicht von der Regierung, sondern von einer Privatgesellschaft unternommen wurde; durch den Zwölf-Meilen Creek steht derselbe mit dem Ontario in Verbindung, und wird über die Hügelkette, welche bei den Niagarafällen die Gränze des Erie-Sees bildet, durch Schleußen fortgeführt, bis er den Chippewa, 8½ Meile von dessen Mündung, erreicht; von hier erstreckt er sich den Chippewa 11 Meilen aufwärts, und vereinigt sich mit dem Ouse an dem Erie-See, 1½ Meile oberhalb dessen Mündung. Die Länge des Kanals beträgt 41 Meilen, seine Breite 56 Fuß und seine Tiefe 8½ Fuß; sein höchster Punkt ist 330 Fuß, welche Höhe durch 37 hölzerne Schleußen überwunden wird, die 22 Fuß breit und 100 Fuß lang sind. — Die Herstellungskosten beliefen sich über 500.000 Pfund.

Der Grenville-Kanal, besteht aus drei Abtheilungen: einer am Long Sault des Ottawa, einer andern am Chute à Blondeau, und einer dritten an den Carillon Stromschnellen, 56 Meilen von Montreal, welche sich in den See der beiden Berge öffnet, und von hier eine ununterbrochene Dampfschifffahrt bis nach La Chine, 9 Meilen oberhalb Montreal, gestattet. — Dieser Kanal vervollständigt die Schifffahrtsverbindung des Ottawa zwischen dem Rideau-Kanale und Montreal, und seine Schleußen sind von derselben Größe als die des Rideau. — Die Entfernung von Kingston, am Ontario, bis By-Town, wo der Rideau-Kanal mit dem Ottawa zusammentrifft, beträgt gegen 150 Meilen; von By-Town bis an den Grenville-Kanal 64 Meilen, zusammen 214 Meilen, welche ganze Strecke Dampfboote von 134 Fuß Länge, 33 Fuß Breite und 5 Fuß Wassertiefe befahren können.

Die Montreal-Wasserverbindung mit dem Ottawa, vermittelst eines Kanals zwischen ersterem Orte und dem St. Louis-See des St. Lorenz, heißt der

La Chine-Kanal, hat eine Länge von 7 Meilen, ist 28 Fuß breit am Boden und 48 Fuß am Wasserspiegel, und hat eine Tiefe von 5 Fuß; an beiden Seiten sind Zugpfade, und der ganze Fall des Kanals beträgt, einschließlich der Schleußen, 42 Fuß; — er wurde im Jahre 1821 von einer Privatgesellschaft begonnen und in 3 Jahren mit einem Kostenaufwand von 137.000 Pf. vollendet. — Vermittelst dieses großartigen hier genannten nützlichen Werkes ist ein bedeutender Umfang von Ländereien dem Gewerbfleiße britischer und anderer Ansiedler geöffnet, und eine beständige Dampfbootverbindung, in einer Ausdehnung von 460 Meilen, vom Grenville-Kanal am Ottawa bis an den Niagara hergestellt worden. Rechnet man hierzu die allgemeine Einführung der Dampfboote auf den Seen, so verschwinden alle Entfernungen, und Michillimackinack, früherer Zeit ein britischer Posten (1.107 Meilen von Quebec entfernt), wohin im Jahre 1812 die Kriegserklärung zwischen Großbritannien und der Union auf dem schnellsten Wege nicht unter 2 Monaten gelangen konnte, ist jetzt durch jene Kanal- und Dampfboot-Verbindungen bis auf eine Entfernung von 10 Tagereisen dem atlantischen Ozean näher gerückt. — Mehre andere Kanäle sind jetzt in Ausführung begriffen, wie der projektirte Kanal zwischen der Bay Quinté und dem Huron-See, durch Lake Simcoe, durch welchen die Canadier unabhängig von den Amerikanern am Detroit River werden würden, und so wird ebenfalls jetzt die Thamse, von Chatham bis hinauf nach Port London, für die Dampfschifffahrt eröffnet, und wenn nicht Eisenbahnen an die Stelle der Kanäle treten, wird in wenig Jahren der größte Theil von Ober-Canada von Kanälen durchschnitten seyn.

Was die geologische Beschaffenheit Ober-Canada's anbelangt, so ist, im Norden beginnend, jenseits des Obern-Sees, die Gegend ungemein öde und traurig; meilenweit dehnen sich Teiche, Sümpfe und Marschen aus, wo der Schlamm knietief

ist; dann folgen offene trockene Sandflächen, die sich in Wälder von Pech- und Schierlingstannen endigen, und hierauf wieder eine regelmäßige Abwechselung von Morästen, Sümpfen, Niederungen, Windbrüchen und stehenden Gewässern, so daß man oft meilenweit keinen trockenen Fleck zum Ruheplatz finden kann: im Winter gefriert starker Branntwein bis zur Honigdicke, und im höchsten Sommer selbst ist bei Sonnenaufgang das Thermometer auf 36° Fahrenh. herab. — Die ganze Südküste des Obern-Sees besteht (nach Schoolcraft) aus sekundärem Sandstein, durch welchen der Granit, auf den er ruht, hier und da durchbricht, und findet man in demselben Chalcedon, Karneol, Jaspis, Opal, Achat, Sardonyx, Zeolith und Serpentin, nebst Eisen, Blei und Kupfer eingeschlossen. Die Sandhügel westlich von dem Grand Marais stellen 9 Meilen lang einen steilen, 300 Fuß hohen Abhang, nach dem See zu, dar, der aus leichtem, gelbem Kieselsande besteht, in drei verschiedenen Lagern von 150, 80 und 70 Fuß Mächtigkeit auf einander gebettet ist, und in dem mittlern abgerundete Granitstücken, Kalkstein, Hornblende und Quarz enthält. — Dr. Bigsby, welcher den Obern-See genau untersuchte, bemerkt, daß ein rother, größtentheils horizontal liegender Sandstein, der auf Granit ruht, an der Südküste vorherrscht. — Amygdaloid (Mandelstein) nimmt einen sehr bedeutenden Distrikt im Norden ein, der sich vom Kap Verd bis Grand Portage erstreckt und mit Thon- und Porphyrarten, Sienit, Trapp-Grünstein, Sandstein und Konglomerat vermischt vorkommt. Trapp-Grünstein ist die vorherrschende Felsart westlich vom Thunder Mountain, und giebt den säulenartigen Abhängen in der Nachbarschaft des Forts William ihren Ursprung. Ein Theil der Nord- und Ostküste ist der Sitz älterer Formationen, als Sienit, geschichteten Grünstein, der fünfmal mit großen Lagern von Granit abwechselt, in östlicher Richtung streicht und sich nach Norden oder perpendikulär senkt. Große Quantitäten älteren Muschelkalksteins findet man in großen, abgerundeten Massen zerstreut am Gestade, von Point Marmoaze an bis zum Grand Portage. Kupfer findet sich in verschiedenen Theilen des Landes, namentlich aber in dem Winkel zwischen dem Obern- und Michigan-See, in großen schönen Species. Am Kupferminenfluß (Ontanagon), 300 Meilen vom Sault de St. Marie, steht das Kupfer, das sich in einem reinen, dehnbaren Zustande findet, mit einer Serpentinsteinmasse, welche es fast völlig überzieht, in Verbindung, und ist durch den ganzen Felsen in einzelnen Massen und Körnern zerstreut. — Heinrich und Andere sprachen von einer felsenähnlichen Masse gediegenen Kupfers, von welchem er auf 100 Pfund abgeschlagen. Schoolcraft, welcher den Rest der Masse im Jahre 1820 untersuchte, fand ihn von unregelmäßiger Gestalt, in seiner größten Länge 3 Fuß 8 Zoll, in seiner größten Breite 3 Fuß 4 Zoll, und gegen 11 Kubikfuß enthaltend; die Oberfläche des Blockes aber, ungleich andern der Luft ausgesetzten Metallen, vom schönsten Glanze.

Die fast gleichmäßig ebenen Gestade des Huron-Sees bieten dem Geologen nur wenig Interessantes dar: die Felsen längs der Küste bestehen größtentheils aus sekundärem Kalkstein, und sind mit den gewöhnlich vorkommenden Ueberresten vermischt; hier und da findet man einzelne Granitblöcke und andere Urgebirgsarten; — Schoolcraft fand an einfachen Mineralien an einer Stelle Stücke Chalcedon, an einer andern Staurolit-Krystalle. Um die Saginaw-Bay herum scheint die Urformation der Oberfläche näher zu kommen, der sekundäre Kalkstein weicht dem Sandstein, welcher sich getheilt und wie an der Meeresküste Sandbänke und sandige Gestade bildet. — Mit Ausnahme der Sandplätze, der Mündung des Spanish Rivers und anderer Flüsse gegenüber, besteht die ganze Nordküste des Huron-Sees aus nackten Felsen, an der südöstlichen hingegen und bei der Schiffsstation von Pentelaguishine sind mehre wellenförmige Alluvial-Platformen von mehren hundert Fuß Höhe, und in Hügel abgerundet, die von verschiedenen Strömen durchschnitten werden und sich bis an die Nord-

westküste des Simcoe-Sees, ja bis an die Seen Erie und Ontario erstrecken. — Die Seen Huron, Michigan und der Obern-See waren offenbar in frühern Zeiten beträchtlich höher als gegenwärtig, und es scheint, daß die Abnahme ihrer Gewässer weniger eine Folge der allmähligen Austrocknung, als der wiederholten Zerstörung ihrer Gränzwälle gewesen ist, und offenbar bildeten diese drei Seen in einer entfernten Zeit eine einzige Wassermasse, was auch daraus ersichtlich ist, daß die sie scheidenden Bergrücken verhältnißmäßig sehr niedrig sind, und in der Batchewine-Bay zahlreiche Gerölle liegen, die in dem nordwestlichen Theil des Huron-Sees in ihrer ursprünglichen Lage sich zeigen, und daß unter vielen andern Beweisen große Stücke des Huggewong-Granits und des Grünsteins von Michipicoton, nebst Felsen des Huron-Sees, über den Portage St. Mary zerstreut sind, deren ursprüngliche Lage wenigstens 100 Meilen von der Stelle ist, auf welcher sie sich jetzt befinden. Große angeschwellte Lager von Frischwassermuscheln findet man im Osten des Huron-Sees, und deren Aeußeres deutet darauf, daß sie eine Revolution, die nach der großen Ueberschwemmung sich ereignete, ihr Daseyn verdanken, bei welcher aber immer noch die Gewässer eine ungeheure Höhe und Umfang hatten.

Nähert man sich dem Eingange des St. Clair-Sees, so zeigt sich die erste Spur jener Veränderung der geologischen Bildung, die wir, so wie wir die Seen weiter verfolgen, wahrnehmen: Kiesel von Granit, Hornblende und Kieselsand erblickt man am Rande des Wassers und von demselben unter den Uferanschwemmungen hervorgewachsen; eine Erscheinung, welche wahrscheinlich der Periode angehört, wo die Materialien der primitiven Bildung sich unter der sekundären zeigten, da man doch an der amerikanischen Seite des Erie-Sees nichts davon wahrnimmt, während man rings um den St. Clair Massen von Granit, Glimmerschiefer und Quarz in Ueberfluß findet.

Die Kluft an den Niagarafällen zeigt deutlich die Geologie des Landes um den Erie-See; die verschiedenen Lagerungen: zuerst Kalkstein, dann bröcklichen Schiefer und zuletzt Sandstein. Die obersten und untersten dieser Schichten machen die sekundären Formationen eines Theiles von Canada und beinahe des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten aus, nehmen das ganze Basin des Mississippi ein und erstrecken sich von da, zwischen den Seen und der Alleghany-Bergkette hindurch, östlich bis zum Mohawk, wo aber, wie am Niagara und durch den ganzen Staat von Neu-York, häufig Schiefer dazwischen liegt. Bei Niagara ist das Schieferlager gegen 40 Fuß dick, und beinahe so zerbrechlich wie verwitterte Muschelschalen, so daß der überliegende Kalkstein sich immer tiefer senkt, ein neuer Beweis der Meinung, daß eine Zurückweichung des Falles schon seit Menschenaltern im Wirken begriffen ist.

Um den Ontario-See herum besteht der Unterboden aus Kalkstein, der auf Granit lagert; die Felsen bei Kingston sind dichter Kalkstein, von heller bläulichgrauer Farbe, der in Muscheln bricht, und deren Bruchstücke am äußern Rand etwas durchscheinend sind; beim Zerstoßen geben sie einen Geruch von sich, der eher dem des Kiesel- oder Feuersteins ähnelt, als dem des Erdharzes. Die untersten Kalksteine sind im allgemeinen mehr kieselartig als die obern, und zwar in dem Grade, daß die Kalksteinfelsen durch Einschiebungen von Quarz und Hornsteinstücken eher einem Konglomerat gleichen. Merkwürdig ist es, daß sowohl eckige als runde Massen von Feldspathfelsen, welche gewöhnlich unter dem Kalksteine liegen, oder wenn abwesend, Massen, in welchen Hornblende vorherrscht, in dem Kalkstein sich isolirt eingeschlossen finden, woraus hervorgeht, daß sich letzterer früher einmal in dem Zustande der Flüssigkeit befunden haben muß. Die Kalksteinformation hat eine horizontale Lagerung, und ihre Neigung ist da am größten, wo sie dem älteren Felsen, auf welchem sie ruht, am nächsten ist, woraus hervorgehen könnte, daß sie erst nach der festen Gestaltung der

Schichten in die Höhe gehoben wurde. Die Dicke wechselt, wie die Tiefe des Bodens, von einigen Fuß bis zu einigen Zollen. Fast überall kommt Schiefer zwischen dem Kalkstein vor, und zwar an einigen Stellen so innig mit letzterem verbunden, daß selbige, der Luft ausgesetzt, in Stücken zerfallen. Die bis jetzt in dieser Formation beobachteten Mineralien sind Quarz oder Hornblende, Basanit, Chlorit, Kalkspath, Baryt, schwefelsaures Stronzian, Eisen und Zink; Urgranit aber findet man selten oder nie.

Die Bodenarten Ober-Canada's sind mannichfaltig; der mit braunem Thon und Lehm und mehr oder weniger Mergel vermischte ist vorherrschend, namentlich in dem fruchtbaren Districte zwischen dem St. Lorenz und dem Ottawafluß; gegen die Nordküste des Ontario zu ist der Boden mehr thon- und kalkhaltig, und außerordentlich fruchtbar. Die Unterlage des ganzen Südens der Provinz bildet eine Schicht horizontalen Kalksteins, der an einigen Stellen zu Tage ausbricht, mit Körnern von weißem Quarz eingesprengt ist, und dessen Farbe aus den verschiedenen Nüancen des Blau besteht; man benutzt ihn zum Bauen, und bereitet durch einen leichten Kalzinirproceß einen vortrefflichen Kalk daraus; auch als Düngung wendet man denselben an, und über den Boden ausgestreut, befruchtet und stärkt er denselben außerordentlich. — Der Kalkstein des Niagara, der sich durch Farbe und Qualität von dem obenerwähnten unterscheidet, ist grau, und läßt sich nicht so leicht brennen. Der New-Castle-District, welcher zwischen dem obern Theile des Ottawa und dem St. Lorenz liegt, besteht aus einer fetten Dammerde, welche auch durch den östlichen Theil von York und an den Ufern des Ouse und der Thames vorherrscht. Zu Toronto ist der Boden fruchtbar, Nutzsteine aber zum Bauen und anderm Bedarf, sind selten, und ist dieses auch in allen andern längs den Gestaden des Erie- und St. Clair-Sees und der Straße von Detroit liegenden Ortschaften der Fall, wo man überall einen Mangel an Steinen für den gewöhnlichen Gebrauch findet. Am obern Theile des Ontario ist ein leichter Sandboden vorherrschend, im Innern der Provinz aber, wo größtentheils noch Waldungen das Land bedecken, überall eine reiche, auf Kalkstein ruhende Dammerde.

Das Trinkwasser der Quellen und Brunnen ist überall mit einer geringen Quantität Kalk geschwängert, welches zwar leicht zu schmecken, für die Gesundheit selbst aber nicht nachtheilig ist. Zu Scarborough, 15 Meilen östlich von Toronto, sind zwei Mineralquellen, die gegen rheumatische Uebel gute Dienste leisten; oberhalb der Niagarafälle befindet sich der sogenannte Burning Spring, eine brennende Quelle, deren schwarzes warmes Wasser in beständigem Aufwallen begriffen ist, und eine so bedeutende Masse von schwefelhaltigem Wasserstoffgas aushaucht, daß eine daselbst befindliche Mühle durch dasselbe erleuchtet wird. Am obern Theile des Ontario giebt es mehre schwefelhaltige Quellen, und man fand in deren Nähe mehre solide Klumpen von Schwefel. In der Nähe der Herrnhuter-Niederlassung an der Thames sind mehre Steinölquellen, und noch ununtersuchte Mineralwasser in verschiedenen Theilen des Landes. — Salzquellen oder „Licks“ sind zahlreich vorhanden; die eine bei Salt Fleet liefert täglich einen Barrel Salz; auf mehren Gewässern des nordwestlichen Districts zeigt sich eine Erdharz-Substanz. — An Mineralien verschiedener Art ist Ober-Canada sehr reich; des gediegenen Kupfers haben wir schon oben erwähnt; Eisen findet man im Ueberflusse in verschiedenen Theilen der Provinz, besonders aber zu Charlotteville, 8 Meilen vom Erie-See; dasselbe gehört zu der Art, die man Schroterz (shot ore) nennt, ein Mittelding zwischen Berg- und Sumpferz, und liefert ein vorzügliches Metall. — Bei den Marmora Iron Works, am Trentfluß, ungefähr 32 Meilen nördlich von der Quinté-Bay, ist das Eisenerz außerordentlich ergiebig, giebt öfters 92 Procent, und da es ganz an der Oberfläche liegt, bedarf es nur aufgehoben zu werden; die zur Verarbeitung erforderlichen Materialien, Kalkstein und Fichtenbrennholz, sind in der Nachbarschaft im Ueberflusse vorhanden; auch trifft man hier Magnetoxyd, rothen Oxyd, Berg- oder See-Erz und andere Varietäten von Eisen; Schwarzblei findet

man ebenfalls bei Marmora, an den Ufern des kleinen Gannanoqui-Sees, und in der östlichen Abtheilung der Kolonie, wo, der Sage nach, einige den Indianern bekannte Silberminen vorkommen sollen; kleine Stücken eines silberähnlichen Metalls, die aber noch nicht untersucht sind, hat man zu Marmora gefunden. — Weichen Quaderstein von dunkler Farbe, welchen die Indianer mit ihren Aexten aushauen, findet man am Thamesfluß; zwar kann derselbe die Hitze des Feuers nicht bestehen, doch eignet er sich zum Bauen. Weicher Seifenstein, mit glatter öliger Oberfläche, kommt in der Nähe des Gannanoqui-Sees vor; Gyps und Mergel erhält man in großen Quantitäten und von vorzüglicher Qualität an dem Grand oder Ouse-River; Töpfer- und Pfeifenthon ist häufig zu finden, gelber Ocher hingegen nur hier und da.

Das Klima Ober-Canada's ist weit milder als in Unter-Canada, ja milder selbst als in dem benachbarten Neu-York, welches aber auch dem Meere näher liegt; daß indeß in einer Ausdehnung von 9 Breitengraden das Klima sehr verschieden seyn muß, läßt sich leicht erwarten; in den angebauten Ortschaften ist es im Allgemeinen angenehm, weder im Winter so kalt als in Quebec, noch so heiß im Sommer als in Neu-York; die Sommerhitze wird durch kühlende Winde aus Südwesten, die gegen 10 Uhr Vormittags beginnen und bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags währen, gemäßigt, und zwei Drittel des Sommers wehen die Winde aus Südwesten, d. h. längs den großen Seen; im Frühjahr und Herbst führen dieselben viele Feuchtigkeit mit sich. Der Nordwest-Wind, der am häufigsten im Winter weht, ist trocken, kalt und elastisch; der Südost-Wind sanft, thauig und regnerisch; aus Westen oder Süden weht der Wind selten, noch weniger aber aus Norden. Der Wechsel des Windes ist stets von den entsprechenden Witterungswechseln begleitet; die plötzlichsten Wechsel sind nach Nordwesten und bringen helles kaltes Wetter; anhaltende Regenströme und dauernde Schneewetter werden stets durch östliche Winde eingeführt. — Folgende Tafel enthält eine vergleichende Uebersicht der Klimata Ober- und Unter-Canada's durch's ganze Jahr, und wurden die Beobachtungen für Ober-Canada unter dem 42°, für Unter-Canada unter dem 45° nördl. Br. angestellt.

	Thermometerstand nach Fahrenheit.						Wetter.					
	Ober-Canada.			Unter-Canada.			Ober-Canada.			Unter-Canada.		
	Max.	Min.	Mittl.	Max.	Min.	Mittl.	Hell.	Regen oder Schnee.	Wolkig.	Hell.	Regen oder Schnee.	Wolkig.
							Tage.	Tage.	Tage	Tage.	Tage.	Tage.
Januar . .	48	—20	18—17	33	—23	11—14	13	8	9	23	4	4
Februar . .	50	8	23—87	40	—29	10—69	11	10	7	21	3	5
März . . .	52	0	26—94	47	—26	12—13	21	8	2	25	3	3
April . . .	83	40	59--70	81	9	48—91	23	3	4	25	3	3
Mai	92	40	67—32	92	30	67—84	22	5	4	23	4	4
Juni	97	57	77—51	95	55	76—34	22	8	—	26	2	2
Juli	103	60	81—37	103	62	82—23	25	3	3	26	3	2
August . . .	99	55	73—24	100	58	74— 7	21	5	5	16	12	2
September .	92	33	64—45	90	30	59—16	21	5	4	18	8	5
October . .	74	28	48—	55	9	32—24	13	-8	9	16	5	8
November .	54	10	34—53	40	—13	17—44	10	14	7	14	7	10
December .	41	— 2	25—43	43	—21	11—94	11	12	8	23	2	5
Für das Jahr	73— 8	25—72	48—37	68—25	11—75	42— 1	214	89	62	256	56	53
Für die Monate Juni, Juli u. August	99—66	57—33	77—37	99—33	58—33	77—54		34 Schnee.			21 Schnee.	
Für die Wintermonate	46—33	4—67	22—49	38—66	24—33	11—25		55 Regen.			35 Regen.	

Der Winter Ober-Canada's, obwohl er schon gegenwärtig nicht so rauh und anhaltend ist, als in Unter-Canada, wird mit jedem Jahre, so wie sich die Kultur des Bodens weiter ausdehnt, immer milder; die großen Seen, die stets in der Mitte offen bleiben, zeigen während dieser Jahreszeit ein schönes, überraschendes Schauspiel: einen rauchähnlichen Dunst, der in allen Formen, als Wolken, Säulen und Pyramiden, aus den ungeheuern Wasserflächen des Ontario-, Erie-, Huron- und Obern-Sees, wie aus siedenden Kesseln emporsteigt, und das benachbarte Land mit einem Rauchfrost überzieht. — Die Kette flacher Inseln, welche sich in östlicher und südöstlicher Richtung vom Simcoe-See nach dem Midland-District zieht, ist bis Weihnacht selten über einen Zoll gefroren, und vor dem April bereits wiederum von allem Eise befreit. — Die Erde friert selten tiefer als bis auf 12—18 Zoll, und der Schnee liegt selten höher als 1½ bis 2 Fuß. — Vor der zweiten Woche des Januar sind die Straßen selten so mit Schnee belegt, um anhaltend für den Gebrauch der Schlitten zu seyn, und gegen Ende März ist aller Schnee wieder verschwunden. — Mehre bemerkenswerthe Phänomene zeigen sich im Klima Ober-Canada's, für welche man bis jetzt noch keinen Erklärungsgrund gefunden hat; dahin gehört:

Der indiandische Sommer, welcher beinahe regelmäßig in dem Monate November beginnt und endigt, wo das Wetter bei einer nebligen dunstigen Atmosphäre angenehm mild und heiter ist, der Nebel selbst aber trocken und sanft, hauptsächlich an dem Horizonte, zu ruhen scheint. An den Abenden dieses indianischen Sommers geht die Sonne gewöhnlich mit einer purpurnen Röthe unter; die Temperatur ist während dieser Zeit für die thierische Respiration ungemein angenehm, und die gefiederten Schaaren, welche bei dem Herannahen des strengen Winters instinktartig die südlichen Gegenden aufsuchen, verweilen dann noch einige Zeit, ehe sie ihre Reise fortsetzen, und die Flüsse und Seen von Ober-Canada sind während jener Zeit von zahllosen Schaaren wilden Geflügels bedeckt. — Eine andere eben so außerordentliche meteorologische Erscheinung bildet die sogenannte "tertian interval", nach welcher die strengste Kälte am Ende des dritten Tages jederzeit nachläßt, und von einigen Tagen milden Wetters gefolgt wird, so daß man nie mehr als 2 oder 3 Tage hinter einander den höchsten Grad der Kälte zu ertragen hat. — Wegen der Entfernung von dem Meere und des Mangels an Salztheilchen in der Atmosphäre, ist das Klima so trocken, daß Metalle sehr leicht an der Luft rosten, selbst am Bord der die Seen befahrenden Schiffe, weshalb auch bei dem Schiffsbaue hier stets statt des Kupfers Eisenbolzen gebraucht werden. — Das Frühjahr tritt hier eben so zeitig ein, als in den mittleren Gegenden der Union; die Vegetation beginnt bereits im März; so wie das Land mehr ausgelichtet und angebaut wird, werden die Winter weniger streng, der Schnee unbedeutender, und die kalten und Märzfieber verschwinden. Die Luft ist gesund und für Menschen und Vieh gedeihlich, und das Aussehen der Landleute spricht am besten für die Gesundheit des Klima's.

d. Kultur des Bodens. Kunstfleiß und Handel.

Obgleich bereits ein großer Theil von Ober-Canada, die ganze Halbinsel, fast alles Land zwischen dem Ottawa und St. Lorenz, und selbst ein Theil im Westen bis zur Georgian-Bay des Huron-Sees in Kultur genommen ist, darf man sich hier noch keinen Anbau denken, wie in den civilisirten Ländern Europa's; zwar ist das ganze Land bereits in Districte, Kantons, und theilweise in Ortschaften geschieden, wirklich angebaut ist aber bis jetzt nur ein kleiner Theil des Landes, gegen die hier noch liegenden fälschlich sogenannten Wüsteneien, die in der That aber blühende Einöden vorstellen, und nur thätiger Menschenhände bedürfen, um in die reichsten ergiebigsten

Ansiedelungen umgewandelt zu werden. — Bis jetzt erscheint das angebaute Land der einzelnen Ortschaften erst als ein leichter Punct in einem ungeheuern Walde, der sich aber mit jedem Monate, jedem Jahre in dem Maße ausdehnt, als die Bevölkerung sich mehrt. — Alles wüste, oder besser gesagt, alles noch nicht in Kultur genommene Land in Ober-Canada gehört nach den Fundamentalgesetzen der Krone an, und wurde von dieser in Loose (lots) von 200 Acres vertheilt, und gegen gewisse Bedingungen an Ansiedler überlassen. Die Bedingungen waren: ein bestimmter, nicht überall gleicher Lehnkanon (Quit-rent), die Kultivirung von 5 Acres Land in Zeit von einem Jahre, die Erbauung eines Wohnhauses und die Instandsetzung einer Straße von ¼ Meile in der Fronte des Looses. Unter diesen Bedingungen ertheilte der jedesmalige Gouverneur jedem Ansiedler ein erbliches Patent auf eine Strecke von 200 Acres, womit derselbe schalten und walten konnte, wie er wollte, und wurde durch diese Anordnung die Kolonisation des Landes außerordentlich befördert. Seit dem 1. Januar 1826 trat indeß auf Befehl des Königs folgende Verordnung, welche die gegenwärtig bestehende Einrichtung zur Bewilligung von Land in der Provinz feststellt, und welche in Uebereinstimmung des in andern britischen Kolonien angenommenen Systems von Earl Bathurst bestätigt wurde, ins Leben. Es sollte sogleich eine Schätzung der Ländereien durch die ganze Provinz vorgenommen und ein Durchschnittspreis für jeden Distrfct festgestellt werden. Alles Land, was bis jetzt noch nicht verwilligt oder für öffentliche Zwecke bestimmt ist, soll zu dem bestimmten Mittelpreis zum Verkauf ausgeboten, alle Personen aber, welche Land zu kaufen beabsichtigen, angewiesen werden, zu diesem Zwecke sich schriftlich durch das Bureau (office) des General-Landmessers, oder einen von diesem bestimmten Beamten in den verschiedenen Districten, an die Regierung zu wenden, und diesem dafür 2 Shillings 6 Pence an Sporteln zu entrichten. — Das Kaufgeld muß in vier vierteljährlichen oder fünf jährlichen Terminen, ganz nach den Wünschen des Käufers, bezahlt werden, in letzterem Falle aber der Käufer gehalten seyn, vom Tage des Abschlusses an einen jährlich abzuzahlenden Zins zu entrichten, gegen baares Geld aber demselben ein Abzug gestattet werden. Bei Zahlung des Geldes wird auf Kosten der Krone ein Eigenthums- oder Grundbrief in fee simple ausgestellt, mit den gewöhnlichen Reservationen der „Minen und Mineralien und des weißen Fichtenholzes.“ Die größte Strecke Landes, welche einem Individuum käuflich überlassen werden kann, beträgt 10.000 Acres, und wenn Land zum Verkauf öffentlich ausgeboten wird, soll es in solchen Strichen und abwärts, doch nie weniger als 100 Acres veräußert werden; sollte Jemand aber noch einen ausgedehnteren Kauf wünschen, so muß er sich schriftlich durch den Lieutenant-Gouverneur an Sr. Majestät ersten Staats-Secretär der Kolonien, mit genügender Auskunft über Zweck und Mittel, wenden. — Wer ohne Kaufgeld Land zu erhalten wünscht, muß sich schriftlich, in einer vorgeschriebenen Form, durch das Büreau des General-Landmessers an die Regierung wenden. Abschriften dieser Form sind bei dem General-Landmesser für 2 Shillings 6 Pence zu erhalten. — Die größte Bewilligung, die ohne Kaufgeld gestattet wird, besteht in 1.200, die kleinste in 100 Acres Land, und Niemand kann ohne Ankauf eine Bewilligung erhalten, wenn die Regierung nicht vorher überzeugt ist, daß der Bittsteller sowohl die Mittel als den Vorsatz hat, in den Anbau des Landes ein Kapital, dem halbgeschätzten Werthe desselben angemessen, hinein zu verwenden, oder, im Fall, daß die Bewilligung nicht 200 Acres übersteigt, er beabsichtigt, selbst darauf zu wohnen und dasselbe zu verbessern. — Auf das ohne Kaufgeld bewilligte Land muß ein jährlicher Erbzins von 5 Procent entrichtet werden, doch kann dieser innerhalb der ersten 25 Jahre, welche der Bewilligung folgen, durch den zwanzigfachen jährlichen Betrag des Erbzinses abgelöst werden. Die ersten sieben Jahre, welche der Bewilligung folgen, ist der Uebernehmer einer Parcelle ohne Kaufgeld vom

Erbzins befreit, nach Verlauf dieser Zeit aber hat er zur Genüge des Lieutenant-Gouverneurs im Rathe zu beweisen, daß er zum Anbau und zur Verbesserung seines Landes ein Kapital verwendet hat, welches die Hälfte des Werthes erreicht, dem die Bewilligung zur Zeit der Uebernahme hatte, oder im Fall, daß die Bewilligung nicht 200 Acres überschreitet, er während dieser Zeit auf seinem Lande gewohnt und es verbessert hat. Kann der Ansiedler diesen Beweis nicht führen, so verliert er die Ansprüche auf das Land, und dieses wird einem andern Supplikanten verwilligt, führt er denselben aber vor Verlauf der gesetzlich vorgeschriebenen sieben Jahre, so erhält er den Eigenthumsbrief über sein Land sogleich ausgefertigt. Wer diese Bedingungen erfüllt hat, kann fernere Bewilligungen erhalten, doch haben diejenigen, welche ohne Kaufgeld eine Bewilligung erhielten, bei einer zweiten Bewilligung vom Tage der Uebernahme an den Erbzins von 5 Procent zu entrichten. Wer ohne Kaufgeld und unter andern von obigen Vorschriften verschiedenen Bedingungen Land zu erhalten wünscht, muß dem Lieutenant-Gouverneur im versammelten Rathe eine vollständige schriftliche Erklärung der Umstände, durch welche er glaubt, von dieser allgemeinen Regel ohne nachtheilige Wirkung ausgeschlossen werden zu können, vorlegen; vereinigte englische Loyalisten aber und andere Personen, die berechtigt sind, unentgeltliche Landbewilligungen durch die allgemeinen Verordnungen von Sr. Maj. Regierung zu erhalten, können nicht durch diese Regeln beeinträchtigt werden.

Gegen Unter-Canada bietet die obere Provinz außerordentliche Vorzüge, der Winter dauert hier nur drei Monate, und die einträglichste aller Halmfrüchte, der Mais, welcher in Amerika überall einen Theil der menschlichen Nahrung ausmacht und das beste Viehfutter liefert, gedeiht hier besser als in Unter-Canada. — Ansiedelungen sind leicht zu gründen, da die Regierung und verschiedene Land-Compagnien dieselben nach Kräften unterstützen; der Boden, der nie vom Pfluge berührt worden, giebt die Einsaat mit Wucher zurück, und dem Ansiedler ist es leicht, die gewonnenen Producte, mögen sie in Holz, Getraide, Vieh, Pottasche, Fischen oder Fellen bestehen, über Quebec und Montreal nach Europa und den britisch-westindischen Inseln, wo sie stets willkommene Abnehmer finden, zu schaffen. Dazu kommt noch, daß der auswandernde Engländer, Ire oder Schotte sich lieber hier anbaut, als in Unter-Canada, weil er hier unter seinen Landsleuten, dort aber unter Franzosen lebt, und deutsche Ansiedler, deren es jetzt eine Menge in der Provinz giebt, für die aber ihren frühern Verhältnissen nach Unter-Canada übereinstimmender gewesen seyn würde, wurden durch anlockende Schilderungen hierher gezogen, und befinden sich jetzt, nachdem sie die ersten mühevollen Jahre überstanden, größtentheils in beneidenswerthen Lagen. — Der Landbau wird hier ganz so wie in Alt-England betrieben, und nur der deutsche, der auch hierher die in seinem Vaterlande gewöhnliche Kultur mit herübergebracht hat, macht hierin eine Ausnahme. Jeder Ansiedler hat seine Felder, Wiesen und Gärten um seine Wohnung herum; den Wald in der Nähe, und wo möglich in der Nachbarschaft eines Flusses oder Baches, aus welchen er seinen Bedarf an Fischen holen kann. — Die Art und Weise, neue Ansiedelungen zu gründen, welche hier befolgt wird, indem man in den Wald (hier B u s ch genannt) geht, ist folgende: Man räumt zuerst eine geeignete Stelle auf, um ein Haus darauf zu bauen, zu welchem Ende man die dazu nöthigen Blöcke entweder von der Rinde befreit und behaut, oder wenigstens an den Enden einkerbt; eine Arbeit, die der einzelne Ansiedler in einer Woche vollenden kann, worauf er alsdann die Nachbarn zum Richtfest einladet, um das Haus aufzurichten, eine Einladung, die nie ausgeschlagen wird, zu welcher sich oft die Nachbarn von mehren Meilen in der Runde einstellen und die Arbeit in einem Tage verrichten. Hierauf wird an der schmalen Seite des Hauses der Schornstein erbaut, und zwar unten von Steinen, oben aber aus kleinem verschränkten und mit Mörtel verstrichenem Lattenholze. Der Heerd wird,

wenn noch keine Ziegel in der Nachbarschaft zu haben sind, mit Feldsteinen belegt und mit Lehmmörtel ausgeschlagen, doch werden Backsteine jetzt schon in allen angesiedelten Theilen des Landes gebrannt, und das Tausend mit 25 bis 30 Shillings verkauft. Der Fußboden wird gedielt, wenn eine Schneidemühle in der Nähe ist und Breter leicht herbeigeschafft werden können, wo nicht, so entsprechen gespaltene Stämme, die behauen werden müssen, auch dem Zwecke. Am gerathensten ist es, daß der Ansiedler im Frühlinge, welches die beste Zeit ist, oder früh im Sommer auf seinem Lande ankommt, zunächst ein Stück Kartoffel- und Kornland urbar macht, indem er die Bäume ungefähr 4 Fuß vom Boden abhaut, dieselben in Blöcke von 14 Fuß Länge schneidet, die Gipfel, Aeste und Reiser in einem Haufen zusammenwirft, die Blöcke zusammenrollt, wozu er den Beistand einiger Leute und eines Joch Ochsen bedarf, und das Ganze dann in Brand steckt; die Asche wird, wenn eine Pottaschensiederei in der Nähe ist, aufbewahrt und im Winter zu 5 Pence der Bushel an die Händler verkauft oder selbst zu Pottasche eingekocht, von welcher der Zentner mit 9 — 18 Shillings bezahlt wird. Das frisch gerodete Land wird dann etwas aufgerissen, ohne gepflügt zu werden, und die Kartoffeln und das Korn gelegt und gesäet; nachher auf dieselbe Weise noch mehr Land für Waizen gerodet, welcher im Herbste gesäet wird, und zuletzt noch etwas für Hafer auf das nächste Frühjahr für das Vieh. Aller Saamen wird, ohne vorher zu pflügen, eingeeggt. Gewöhnlich säen die Ansiedler Thimotygras unter den Waizen und Hafer, rother Klee aber, entweder allein oder mit ersterem gemischt, wird von den bessern Landwirthen stets vorgezogen. Weißer oder holländischer Klee geht auf manchem Lande in einem oder zwei Jahren von selbst sehr üppig auf, doch ist es besser ihn zu säen, um ihn egaler zu erhalten. Ein guter Holzfäller rodet, wenn das Holz nicht allzu schwer ist, wöchentlich einen Acre und darüber; die Stämme von 4 oder 5 Acres können in einem Tage in Haufen zusammen gebracht werden; die Nachbarn helfen dabei und erhalten dafür Branntwein und etwas zu essen; man muß dafür aber auch wieder bei dieser Art Arbeit, hier B e e s genannt, Anderen auf gleiche Art behülflich seyn. Die Nachbarn sind in der Regel bereitwillig genug, auf den B e e s gemeinschaftlich zu arbeiten, sowohl um der Gesellschaft und des Branntweins, als auch des Tanzes und der Kurzweil wegen, mit welcher sie des Abends schließen, und die gemeinschaftliche Arbeit wird mit Thätigkeit und froher Laune vollbracht, da Jeder sich bemüht mit dem Andern zu wetteifern. Viele Ansiedler, die sich im dichten Walde niederlassen, roden um das Haus herum einige Acres, so daß die stehenden Bäume in hinlänglicher Entfernung sind, um das Haus nicht zu gefährden, und hegen eine kleine Strecke Landes ein, wo das Vieh gefahrlos gegen den Wind liegen kann, hauen dann auf 10 oder 15 Acres die schwachen Bäume nebst den Gestrüppen ab, um selbiges zu verbrennen, und gürteln die stärkeren Bäume durch das Abhacken der Borke rings um den Stamm, damit die Bäume im nächsten Frühjahre nicht wieder ausschlagen, sondern absterben. Die kleinern Wurzelstücke sind in Zeit von 6 oder 7 Jahren abgefallen, mehre von den gegürtelten Bäumen bis dahin umgefallen, und nunmehr fängt der Ansiedler an, der alle Jahre von Neuem gürtelte, jährlich 10 bis 15 Acres der gegürtelten Bäume in der trockenen Jahreszeit über einander niederzuhauen, damit sie beim Fallen in Stücken brechen; nunmehr werden dieselben an verschiedenen Stellen des Landes angezündet und verbrannt, was jedoch davon noch unverzehrt bleibt, wird in Haufen zusammen gerollt und vollends durch Feuer zerstört.

Dieses System der Gründung und Instandsetzung neuer Ansiedelungen ist namentlich in mehren Ebenen eingeführt, sollte aber allgemeiner angenommen werden, da in den ersten Jahren der Ansiedler dieses mit geringer Mühe zu einer Zeit unternehmen kann, wo er der Arbeiten in Menge hat. — Wenn die obige Methode befolgt wird, wird in den ersten Jahren der Pflug nur wenig gebraucht werden, sollte es aber, wie in

der Nähe von Städten oder Dörfern, wo das Holz als Brennmaterial anfängt kostbar zu werden, rathsam erscheinen, alles Holz sogleich niederzuhauen, so sollte das geräumte Land sogleich mit Klee und Grassaamen besäet, und so lange in diesem Zustande gelassen werden, bis alle Wurzelstöcke verfault oder durch Feuer verzehrt sind, und dann erst der Pflug das Land durchfurchen. — Fichtenländereien, die in der Nähe eines Flusses oder Sees liegen, fangen bereits an im Werthe zu steigen, und in der Nähe des Otter-Creeks und an mehren andern Orten kann der Ansiedler für die Fichten, die auf demselben wachsen, sein Land gerodet bekommen.

Das Land ist fast überall mit einer tiefen Dammerde bedeckt, und wird, um es noch einträglicher zu machen, mit Gyps und Mergel vermischt, den man auch auf die junge Saat streut. In den bevölkertsten Theilen der Provinz wird größtentheils das Pferd im Ackerzug gebraucht, in den neuern Ansiedelungen aber meistens Ochsen vor den Pflug genommen. Der Stapelartikel des Landes ist Waizen, und zwar Winterwaizen, der am 1. September in die Erde gebracht wird, öfters aber von Frühlingsfrösten gedrückt und zur Zeit des Milchens von der sogenannten hessischen Fliege heimgesucht wird. — Roggen, Mais oder indianisches Korn, Gerste, Hafer, Buchwaizen und Erbsen werden nach den verschiedenen Lagen, mehr oder weniger gezogen. Um die Quinté-Bay herum gedeihen die Erbsen außerordentlich; Waizen liefert von 25 bis 30 Bushels der Acre. In den Niederungen und am Rande der Seen wächst wilder Reis oder Moorhirse in Menge, besonders aber am Reissee, der davon seinen Namen führt, und im District Newcastle. Die Indianer rösten die Körner, und die europäischen Ansiedler verbrauchen dieselben zu ihren Puddings und andern Speisen; sein Korn ist größer als das des Carolina-Reises, und die Farbe desselben dunkelbraun. — Von Handelsgewächsen baut man Hanf in großer Menge und Flachs, Hopfen hingegen nur in einigen Strichen. — Gartengewächse und Küchenkräuter, namentlich aber Melonen, Gurken, Kürbisse, Kohl, Rüben, Salat und Kartoffeln gedeihen außerordentlich, und eben so verschiedene Zierpflanzen. — Der Obstbau ist beträchtlich: jeder Ansiedler hat seinen Obstgarten, worin er Pfirschen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen und Erdbeeren zieht, und die Pfirschen sind hier fast wohlschmeckender, größer und saftiger, als man sie in den Vereinigten Staaten findet. — Die üppigen Wiesen und Weiden, welche Ober-Canada bietet, begünstigen eine starke Viehzucht: das Pferd ist theils von amerikanischer, theils von britischer, theils von französisch-canadischer Zucht; die ersteren sind am zahlreichsten, und wenn auch nicht von vorzüglich schöner Gestalt, doch gute Arbeitspferde und dauerhaft; 1810 zählte man erst 9.982 Stück im Ganzen, die über 3 Jahr alt waren, 1831 aber bestand der Stapel aus 36.350 Stück. Die Zahl des Hornviehs (1810 erst 24.436 Stück) belief sich 1831 auf 160.000, die zu zwei Dritteln zur Milchwirthschaft benutzt werden. Die Zahl der Schaafe beläuft sich auf 300.000 Stück; sie werden überall gemolken, und aus der Milch Käse gemacht, die Wolle aber im Inlande nicht sonderlich benutzt, sondern zum größten Theil nach Schottland ausgeführt und dort zu groben Tüchern verarbeitet. — Schweine gedeihen hier vortrefflich, und haben sich bis auf 250.000 vermehrt; sie werden mit Erbsen und Mais gemästet, und ihr Fleisch macht geräuchert und gesalzen einen bedeutenden Ausfuhrartikel aus. Die Federviehzucht ist noch nicht bedeutend, doch findet man Truthühner, Gänse, Enten, Hühner und Tauben in den bewohnteren Districten in hinreichender Menge.

Ober-Canada ist ein vortreffliches Land für Landwirthe und europäische Ansiedler, und die irrige Behauptung, daß hier kein Landgut mit Vortheil bewirthschaftet werden könnte, wenn man genöthigt wäre, die sämmtlich zu leistende Arbeit durch gemiethete Arbeiter verrichten zu lassen, ist wohl dadurch am sichersten zu widerlegen, daß wir hier nachstehend (nach Pickering) die sämmtlichen Kosten eines kleinen Landgutes

für die auf Tagelohn verrichtete Arbeit anführen, so wie auch den gesammten Werth der Producte desselben; läßt sich dadurch beweisen, daß ein Gewinn durch den Anbau von nur 70 Acres Land, wenn diese durch Tagelöhner bearbeitet werden, erlangt werden kann, so wird es gewiß auch einleuchtend seyn, daß, wenn ein kräftiger Landwirth mit seinen Söhnen die ganze oder nur einen Theil von dieser Arbeit verrichtet, seine Umstände dadurch verbessert werden, und daß ein größeres Gut zu verhältnißmäßigem Vortheile bewirthschaftet werden kann. — Eine Farm mit gutem Lande kann an oder in der Nähe der Talbot-Straße, oder beinahe in jedem Theile der westlichen Provinz und in den zurückgelegenen Ansiedelungen der mittlern Districte zu $2^1/_2$ bis 5 Dollars (11 Sh. 3 P. bis 22 Sh. 6 P.) der Acre gekauft werden. Ein Landgut von 200 Acres, von denen 70 Acres gerodet sind, mit einem guten Block- oder Fachwerkhause, oder einer Scheune und einem neu angelegten Obstgarten, kann durchschnittlich der Acre mit 4 Dollars (oder 18 Sh.), mithin der ganze Platz für 800 Dollars oder 180 Pfd. St. erworben werden; 100 Dollars oder 22 Pf. St. werden als Angeld niedergezahlt, und 22 Pf. 10 Sh. jährlich nebst Zinsen, bis das ganze übrige Kapital abgetragen ist. Ein Ansiedler also, der über 200 Pf. St. verfügen kann, kann sich bequem auf einem solchen Grundstück niederlassen und alle nothwendigen Kosten bestreiten. Folgende Gegenstände würden ihm zur vollständigen Einrichtung unumgänglich nöthig seyn.

	Dollars.
An Vieh und Wirthschaftsgeräthe:	
Zwei Joch Ochsen, wovon ein Joch eingefahren, 45, und ein Joch junger Ochsen 35 Dollars	80
Drei Ochsenketten 12 D., zwei Joche 3 D., eine Schleife oder Schlitten 5 D.	20
Ein Pferd (oder Zuchtstute) zum Reiten, nach der Mühle zu schicken, und zum Ziehen des Häufelpflugs, zwischen den Kartoffeln und Mais, u. s. w.	50
Ein leichter Jersey-Wagen aus zweiter Hand (ein neuer würde allein 75—80 Dollars kosten) mit hängenden Sitzen, zum Vergnügen sowohl als zum nützlichen Gebrauch 50 D., Kummet und Geschirr 10 D., ein Sattel 10 D.	75
Zwei Pflüge 18 D., Eggen 6 D., zwei Aexte 5 D., Hacken, Hauen u. s. w. 3 D.	32
Sechs Kühe à 15 D., 6 Kuhkälber à 5 D.	120
Zwei Sauen 6 D., 30 Ferkel à 1 D.	36
Zwanzig Schaafe à $1^1/_4$ D.	25
Gänse, Hühner u. s. w.	5
An Hausgeräthe:	
Drei Betten und Bettstellen 50 D., Tische 10 D., irdenes Geschirr 10 D., eiserne Töpfe und Kessel 10 D., eine Stubenuhr 15 D., ordinäre Stühle à $^1/_4$ D., und lackirte Windsorstühle 1 bis 2 D. jeder, zusammen für 10 D.	117
Für die erste Anzahlung des Grundstücks	100
Ausgaben für die Einrichtung in Summa 148 Pf. 10 Sh. oder	660 D.

Die Ausgaben und Kosten eines Jahres würden betragen:	
Das Gürteln von 10 Acres Holzland, Aushacken des Unterholzes und Farnkrautes 5 D. für den Acre	50
Waizen-Aussaat für dieses Land ($1^1/_4$ Bushel für den Acre, à $^3/_4$ D. per Bushel	9
Für das Säen und Eggen desselben	5
	64

	Dollars.
Uebertrag	64
Zehn Acres für Erbsen gepflügt, 2 D. der Acre, (oft auch für 1½ D.) und 3 Bushels Saamen für dieselben (gewöhnlich nimmt man nur 2) à 1½ D. der Bushel	35
Säen und Eggen 5 D., für das Ausdreschen von 50 Bushels 3 D. . . . (Die übrigen 150 Bushels gebe man ungedroschen den Schweinen, wenn das Stroh nicht für Schaafe und Rindvieh gut, d. h. nicht gut gerathen ist.)	8
Zehn Acres Waizen, welcher nach den Erbsen gesäet wird, zu pflügen à 2 D.	20
Saamen wie oben 9 D., für Säen und Eggen 5 D.	14
Zwanzig Acres zu mähen und aufbinden, der Acre à 1½ D.	30
Einfahren und Banzen (Aufschichten)	23
360 Bushels auszudreschen à 7½ Cents	27
Angenommen, daß 10 Acres Klee im vorigen Jahre mit Hafer, zu 7 Pfund auf den Acre, gesäet waren (oft werden nur 3 oder 4 Pfd. gesäet) . .	8
Das Mähen für die erste Erndte frühen Klees zu Heu, ¾ D. für den Acre, zusammenharken à 1 D. und in Feimen zu setzen à 1¾ D.	35
Mähen der zweiten Erndte zu Saamen u. s. w., wie oben	35
Dreschen des Saamens, à 2 Bushels vom Acre, 1 Dollar den Bushel . .	20
Vier Acres Hafer für Kühe, Schaafe, Kälber und Pferde, der Saame 3 Bushels auf den Acre à ¼ D. beträgt 3 D.; Pflügen u. s. w. 10 D.	13
Sechs Acres indianisches Korn (Mais) zweimal zu pflügen 18 D., zu säen und eggen 4 D., zweimal zu hacken 9 D., zwischen den Reihen pflügen 2 D., Aushülsen u. s. w. 12 D., einzubringen, dreschen und der Saamen 10 D.	55
Acht Acres Timothy- oder anderes Gras zu Heu zu mähen und in Feimen zu setzen, wie für den Klee	24
Zwölf Acres in Schaafweide liegen zu lassen	—
Zwei Acres zu Kartoffeln, Kohl, Rüben und andern Gemüsen für das Haus u. s. w. Lohn für einen kräftigen Burschen, um das Vieh zu hüten, 5 D. monatlich, und Kost auf ein Jahr u. s. w.	100
Ein Jahr Zinsen auf das noch unbezahlte Kaufgeld von 700 D. à 6 Procent	42
	553

Ertrag der 70 Acres:

Zwanzig Acres Waizen, zu 18 Bushels der Acre (manchmal auch 30) zu ¾ D. der Bushel	270
Zehn Acres Kleesaamen, 2 Bushels per Acre, und 7 D. der Bushel . .	140
Sechs Acres indianisches Korn, 25 Bushels auf dem Acre, à ½ D. . . .	75
Dreißig junge Schweine (für den nächsten Winter zu mästen)	30
Dreißig fette Schweine, jedes wenigstens 2 Zentner (1 Barrel) an Gewicht, à Barrel 12 D.	360
Sechs Kühe, Butter und Käse auf den Sommer	60
Ein Joch fetter Ochsen (außerdem noch 1 od. 2 Kühe für die Wirthschaft zu schlachten)	60
Zwanzig Lämmer 20 D., und die Wolle von zwanzig Schaafen 20 D. . .	40
Gänse, Hühner, Eier, Federn u. s. w.	10
Producte eines Jahres .	1.045
Ausgaben	553
Bleibt Bestand	492 D.

Mit den oben angegebenen Rindfleisch und Gemüsen werden 292 Dollars hinlänglich seyn, um eine Familie von 4 oder 5 Personen recht gemächlich das Jahr hindurch zu erhalten, wonach denn ein reiner Gewinn von 200 D. oder 45 Pf. St. außer den Verbesserungen des Gutes erwachsen würde; bauete der Ansiedler hingegen Hanf oder Tabak, so würde der Gewinn noch bedeutend höher seyn, und eben so würde es zum Vortheil der Bauern Ober-Canada's, besonders derer auf den zurückliegenden Ansiedelungen, gereichen, wenn sie der Zucht und dem Mästen der Schweine mehr Aufmerksamkeit widmeten; aus Mangel an Antrieb herrscht indessen nur wenig Geist und Sinn für Verbesserungen, und da im Allgemeinen ein nur zu geringes Kapital in den Ackerbau verwendet wird, fehlt es auch an leitenden Männern, um den Geist der Verbesserung einzuführen oder zu erregen. Die Bildung von Agricultur-Gesellschaften in jedem Districte, wie solche in Unter-Canada, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, so wie in den Vereinigten Staaten, mit allgemein gutem Erfolge und Nutzen für die Gesammtheit errichtet worden, würde sich gewiß auch hier als zweckmäßig erweisen, und den Unternehmungsgeist der Bewohner hervorrufen.

Nach amtlichen Angaben (M. Martin, vol. III.) waren im Jahre 1832 in Ober-Canada 3.540.000 Acres Land in Besitz genommen, und davon 1.630.965 Acres bereits in Kultur gesetzt. Der Werth des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums belief sich auf 37.581.183 Pf. St., der Werth der jährlichen Erzeugnisse auf 13.160.000 Pf. St. — Alles Land, was nicht in Kultur genommen ist, besteht aus dichten Wäldern, die vorzüglich mit Buchen, Ahorn, Birken, Ulmen, Eschen, Eichen, Fichten, Hickory, Butternüssen, Balsambäumen, Haselsträuchen, Schierlingstannen, Kirschen, Cedern, Cypressen, Fören, Pappeln, Sycamoren oder Knopfholzbäumen, Weißtannen, Weiden und Sprossenfichten bestanden sind. — Kastanien, schwarze Wallnüsse und Sassafras, die man häufig am obern Theile des Ontario findet, trifft man seltener im Norden des Sees; der werthvolle Zuckerhorn hingegen ist allenthalben reichlich vorhanden. Der Sumach kömmt überall fort, und seine Rinde und Blätter werden in großen Quantitäten für Gerber und Färber nach Großbritannien ausgeführt. Die Butternuß, welche im Ueberflusse vorkommt, liefert einen nahrhaften angenehm schmeckenden Kern; die jungen Nüsse liefern ein treffliches Eingemachtes, die Rinde färbt dauerhaft braun, und ein Extract aus derselben dient als mildes sicher wirkendes Abführmittel. — Eine ungeheure Menge von Eichen- und Fichtenholz wird jährlich nach Montreal und Quebec zur Ausfuhr geschickt. — In den Wäldern findet man eine Menge heilsamer Kräuter und Wurzeln, namentlich aber Sassaparille, den Ginseng, welcher einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht, und die Schlangenwurzel, die von den Indianern als Gegengift gegen den Biß der Klapperschlangen angewendet wird. — Hollunderbeeren, wilde Kirschen, Schlehen, Schwarzbeeren, Himbeeren Heidel- und Kransbeeren, so wie zwei Sorten Weinbeeren findet man überall. Aus den Sprossen der weißen Fichte und der Sprossentanne wird das bekannte Spruce-Bier gebraut, indem man die Sprossen und Zweige mit Wasser kocht, es mit den Hefen gähren läßt und mit Zucker versetzt, um den harzigen Geschmack wegzunehmen. Der Wachholderstrauch wird zum Branntwein verwendet, und der Zahnwehbaum (Zanthoxylon), welcher nur eine Höhe von 14—15′ erreicht, und dessen Blätter viel Aehnlichkeit mit der Esche haben, gilt allgemein in Ober-Canada für ein sicheres Mittel, um die Zahnschmerzen zu vertreiben. — Die reichsten und fruchtbarsten Gefilde, die aber erst neuerer Zeit in Kultur genommen sind, ziehen sich längs den Flüssen Ouse und Thames; die angebautesten und bevölkertsten Striche sind zwischen der Gränze von Unter-Canada und dem Ontario, eine Entfernung von etwa 150 Meilen; dann die Talbotsstraße, die Niagaragränze, und der südwestliche Theil der von den drei großen Landseen gebildeten Halbinsel. Die ausgezeichnetsten Ländereien liegen

in den Districten Gore, Niagara, London und des Westens. — Zwischen der Hauptstadt Toronto (York) und der Mündung des Niagara liegen zu beiden Seiten der großen nach West führenden Dundas-Straße ebenfalls zahlreiche Ansiedelungen, und obgleich der Boden hier nicht von vorzüglicher Güte ist, ist er doch ziemlich gut angebaut. Vom Ouse oder Grand River bis zum St. Clair-See, längs der Talbot-Straße, wird das Land immer besser; an vielen Orten liegt auf der Oberfläche eine schöne schwarze 6—9 Zoll tiefe Dammerde, auf einem Lager von grauem Thon oder sandigem Lehm, ohne alle Steine. — Im Allgemeinen hält man hier in Ober-Canada das Land, welches weiße Wallnußbäume und das härteste Holz trägt, für das allerfruchtbarste Land. Land zweiter Klasse heißen die Waldgegenden, welche mit Buchen, Ahorn und Kirschen bewachsen sind. Eichen, Ulmen und Eschen bezeichnen trefflichen Waizenboden; wo aber Fichten, Schierlingstannen und Cedern wachsen, achtet man vor der Hand den Boden kaum des Anbaues werth. — Der westliche Theil des Landes ist arm an Nadelholz, und obwohl dieses für die Güte des Bodens spricht, hat es auf der andern Seite doch großen Nachtheil für die neuen Ansiedler, die dadurch Mangel am nöthigsten Bauholz und Brettern haben.

Die früher einheimischen vierfüßigen Thiere Ober-Canada's, die ihres Pelzes und Fleisches wegen die ersten Ansiedler in's Land zogen, vermindern sich mit außerordentlicher Schnelligkeit; das Musethier (Moose) kommt nur noch im Norden vor; der Büffel oder Bison, welcher sich jetzt nach dem westlichen Binnenlande zurückgezogen hat, wird in der Nähe der Niederlassungen jetzt selten mehr erblickt, er ist schüchtern und menschenscheu, kehrt sich aber, wenn er verwundet wird, gegen den Jäger. Der amerikanische Elk kommt im nördlichen Theil des Landes häufig vor, und gleicht dem Musethier. Rothwild giebt es in großer Mannichfaltigkeit, und manche Thiere sind gegen 300 Pfund schwer; der canadische Wolf, von schmutzig-blasser oder grauer Farbe, mit einem schwarzen Streifen längs des Rückens, hat mit einem großen Hunde einige Aehnlichkeit, ist sehr gefräßig, und richtet zu Zeiten unter den hiesigen Heerden bedeutende Verwüstungen an. Der Bär mit seinen Spielarten ist sehr groß, oft 400 Pfund schwer, von schmutzig schwarzer Farbe und außerordentlich schlau, er ist ein guter Fischer, zieht aber Früchte, Nüsse und Getraide dem Fleische vor. — Wolverenen, Luchse und verschiedene Arten von Füchse trifft man in den weniger angebauten Strichen in Menge, und eben so den Catamount oder die Tiegerkatze, mit röthlichbraunem schwarzgeflecktem Fell, den Musquash, den Mink, den Racoon oder Waschbär, das Fischerwiesel, den Marder, das canadische Stachelschwein, den Woodchuck oder das Grundschwein, den Skunk, und verschiedene Arten von Hasen, Eichhörnchen, Ratten und Mäusen. — Alle Arten von Hausthieren gedeihen hier vortrefflich, und die Pferdezucht hat sich seit den letzten Jahren sehr vervollkommnet. — Die einheimischen Vögel sind sehr zahlreich, und obgleich in den Arten verschieden, haben sie hier doch die gewöhnlichen Namen der europäischen Geschlechtsverwandten beibehalten, wie Truthühner, Gänse, Schwäne, Rothgänse, Wasserhühner, Fasane, Rebhühner, Tauben, Adler, Falken, Raben, Geier, Krähen, Eulen, Ziegenmelker (hier nach seinem Geschrei Whip-poor-will genannt), Schwalben, Rothkehlchen, Lerchen, Reiher, Pelikane, Schnepfen, Meven, Kibitze, Taucher, Königsfischer, Schwarz- und Blauvögel, Spottvögel, Spechte, Kuckuke, Sperlinge, Schneeammern, Kolibris und viele andere, die als Zugvögel nur einen Theil des Jahres hier zubringen. — Wandertauben nisten in außerordentlichen Schwärmen an den Ufern der Binnenseen, und ziehen mit Beginn des Winters in wolkenähnlichen Zügen dem Süden zu. — An Fischen ist Ober-Canada außerordentlich reich: der Stöhr (Sturgeon) wiegt von 75—100 Pfund und ist ein vortreffliches Essen; der sogenannte Schabrücken (Shellback) wird in Menge im Ontario-See gefangen; der Mosquenonge, ein seltener

Fisch wiegt 50 — 60 Pfund, und wird dem Lachs vorgezogen. Die Lachsforelle der oberen Seen erreicht eine Größe von 80 bis 90 Pfund, gleicht dem Lachse in der Farbe, ist aber nicht so wohlschmeckend als dieser; der Weißfisch, welcher der Else (dem Shad) gleicht, ist in Menge in allen Flüssen und Seen vorhanden und ein treffliches Nahrungsmittel; der Hecht des Ontario wiegt von 3 bis 10 Pfund; der Grashecht (Pickerel) ist nicht so rund, kürzer und flacher; von Bassen giebt es mehre Arten; der Barsch wiegt durchschnittlich ein Pfund und ist ein vorzüglicher Bratfisch. Unter den übrigen Fischarten sind: Heuerlinge, Kaulbarsche, Karpfen, Barben, Sauger, Schnabelfische, Seeheringe und Aale am häufigsten, und letztere werden unterhalb der Niagarafälle in Menge gefangen. — Von Amphibien findet man drei Arten Frischwasser- und Land-Schildkröten, eine Menge schön gezeichneter Schlangen, doch nur wenig giftige darunter. Klapperschlangen sind in den unangebauten Theilen des Landes in großer Anzahl; sie werden mittelst gespaltener Stäbe von den Indianern gefangen, die ihnen, ehe sie Zeit zum Beißen haben, die Köpfe abschneiden, und sie gekocht oder gebraten verzehren. Mr. Gould bemerkt, daß kaltes Wetter ihre giftigen Eigenschaften schwäche oder vernichte, und daß sie im Frühjahre, wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, so lange unschädlich sind, bis sie das Wasser erreichen. In dieser Zeit haben sie einen so starken und eigenthümlichen Geruch, daß sie denjenigen, die auf sie Jagd machen, Unwohlseyn verursachen. In den angebauten Districten sind sie übrigens eben so selten, als in Europa, und darum von den Ansiedlern nicht im geringsten zu fürchten. — Eidechsen und Frösche findet man in Menge in den Niederungen, und an der Nordküste des Erie-Sees die sogenannte Landkrabbe, welche mit der Eidechse einige Aehnlichkeit hat. — Von nützlichen Insecten kennt man hier nur die Biene, die in großen Schwärmen die Wälder bewohnt, von beschwerlichen aber Wolken von Muskiten, die den Aufenthalt in den unangebauten Niederungen unerträglich machen.

Den Mineralreichthum des Landes haben wir schon oben erwähnt, und fügen hier nur kurz hinzu, daß Kalksteine, Ziegelerde, Gyps, Mergel, Lehm, Seifen- und Pfeifenerde, Ocher, Eisen, Blei und Salz in allen Theilen des Landes mehr oder weniger reichlich vorhanden sind.

Der Kunstfleiß Ober-Canada's ist ganz unbedeutend, und beschränkt sich größtentheils aufs Haus. Mahl- und Sägemühlen sind bis jetzt über 1.000 vorhanden, welche Waizenmehl, Bretter und Balken zur Ausfuhr liefern. Ahorn-Zucker wird, wie in Unter-Canada, in Menge gewonnen, doch allein im Lande verbraucht, und Leinwand und grobes Tuch fast in allen Niederlassungen zum eigenen Bedarf gefertigt. Fast alles wird von auswärts eingeführt, und selbst ein großer Theil der Kleidungsstücke muß aus der Fremde entboten werden. — Der Schiffbau ist bei weitem nicht so bedeutend als in Unter-Canada; der Bootbau hingegen wird schwunghaft betrieben, und sind die hier lebenden Indianer in diesem am meisten erfahren.

Der Haupthandel von Ober-Canada geht durch die Häfen von Quebec und Montreal, und ist ganz in den von Unter-Canada verflochten; auch mit den Vereinigten Staaten wird ein lebhafter Verkehr betrieben, doch besteht dieser größtentheils in Schmuggelhandel. — Die Ausfuhr besteht in Stabholz, Mehl und Waizen, Erbsen, Pott- und Perlasche, Häuten und Pelzwerk, Schweinen, Hornvieh, Fleisch und Butter, und etwas Ginseng; die Einfuhr in Kolonial- und Manufacturwaaren und andern Artikeln. — Die Aus- und Einfuhr geht größtentheils durch den La Chine-Kanal, und gestaltete sich der Umfang derselben nebst den aus dem Handel auf dem Kanale gewonnenen Zöllen für die Jahre 1825, 1832 und 1833 folgendermaßen:

	Aufwärts.			Abwärts.		
	1825.	1832.	1833.	1825.	1832.	1833.
Barken und Boote . .	335	1.821	2.160	362	1.752	2.049
Passagiere	377	12.838	7.869	157	338	368
Zimmerholz, Tonnen .	10	76	32	366	599	1.410
Feuerholz, Klaftern .	"	"	"	194	8.889¾	10.130
Güter und Spirituosen, Tonnen	333¾	11.014¾	13.267¼	81½	531¾	619¼
Pott- und Perlasche, Barrels	"	"	"	23.727	27.666	21.129
Waizenmehl, Barrels .	24	30	"	17.112	91.862	126.866
ditto, halbe Barrels .	"	"	"	"	467	177
Schweine- und Rindfleisch, Barrels . .	4	8	"	6.507½	21.503	30.836½
Butter, Barrels . .	"	"	"	79	328	763½
Waizen, Bushels . .	"	80	1.935	19.536	293.268	392.660
Schweine, Schaafe und Kälber	"	3	32	"	2.576	2.460
Pferde und Hornvieh .	"	1	12	"	"	2
Schindeln, im Tausend	"	"	"	"	64	67
Steine und Ziegel, Tonnen	2	"	"	"	"	13½
Dauben, im Tausend .	"	"	"	"	34⅝	34
Salz, Tonnen . . .	"	427¾	449	"	"	"
Heu, Bündel . . .	"	"	100	"	150	"
Kalk und Sand, Oxhoft	"	"	"	"	20	353
Zölle, Pf. Sterl. . .	190	2.102	2.310	1.089	3.802	4.849

Unzureichend, wie bis jetzt die Schleußen am Coteau du Lac, und an den Cascades sind, ist das Einkommen an denselben nicht unbedeutend, wie nachstehende Tabelle bezeugt, welche die jährliche Netto-Einnahme der Schleußen in Halifax Kurant, und die Zahl der die Cascades, Split Rock und Coteau du Lac passirenden Flach- und Durhamboote seit dem Jahre 1816 angiebt.

Jahr.	Netto-Einnahme.	Cascades.		Split Rock.		Coteau du Lac.	
	Pf.	Flachboote.	Durhamboote.	Flachboote.	Durhamboote.	Flachboote.	Durhamboote.
1816	565	225	24	254	1	994	130
1817	444	14	43	10	12	835	286
1818	1.288	639	337	642	359	649	311
1819	1.166	559	338	562	302	568	301
1820	1.403	430	560	430	560	427	456
1821	1.178	336	517	343	452	357	442
1822	1.035	370	437	388	476	385	407
1823	694	378	351	378	374	377	317
1824	696	449	245	450	254	457	292
1825	873	489	309	"	"	"	"
1826	460	162	308	193	342	167	313
1827	1.348	249	504	252	523	254	497
1828	1.519	399	403	408	440	403	358
1829	1.010	"	"	"	"	"	"

Jahr.	Netto-Einnahme.	Cascades.		Split Rock.		Coteau du Lac.	
	Pf.	Flach-boote.	Durham-boote.	Flach-boote.	Durham-boote.	Flach-boote.	Durham-boote.
1830	1.849	712	530	712	530	712	530
1831	2.106	837	371	837	371	837	371
1832	1.636	792	451	792	451	817	451
1833	2.218	863	612	863	612	864	612
1834	2.038	807	413	723	522	852	622

Auch längs der amerikanischen Gränze, an den Seen und dem St. Lorenzfluß wird ein bedeutender Handelsverkehr unterhalten, bei welchem die Bewohner Ober-Canada's um so mehr im Nachtheil sind, als die Amerikaner alle Arten von Getraide und andern Vorräthen frei i'ns Land bringen dürfen, während die Briten durch hohe Zölle von dem amerikanischen Markte völlig ausgeschlossen sind, und nur durch Hinausschmuggeln von britischen Manufacten in die Vereinigten Staaten Repressalien ergreifen können.

Der herrschende Mangel an baarem Gelde wird durch die Noten einiger privilegirten Banken ersetzt; britische Päpiere sind selten im Umlauf, eben so wenig amerikanische Papiere, und was man von Münzen sieht, ist Gold.

Die bedeutendste und Hauptbank der Provinz ist die „Bank von Ober-Canada", deren Angelegenheiten am 18. December 1833 folgendermaßen standen:

Debet.

	Pf.	Sh.	D.
Eingezahltes Grund-Kapital	182.847	10	—
Betrag der cirkulirenden unverzinslichen Noten, von 5 Dollars und darüber . . . 156.257 Pf., und			
ditto, unter 5 Dollars 42.181½ "	198.438	10	
Saldi, schuldend an andern Banken	7.860	17	8
Depositen, mit Einschluß aller der Bank gehörenden unverzinslichen Summen, exclusive der cirkulirenden Noten	117.780	5	9
Guthaben der Offizianten und Agenten der Bank, an diesem Tage, als Geld in transitu	1.993	1	6
Deponirte Gelder der Sparbank des Home-Districts, welche zu 5 % verzinst werden	919	10	7
Gesammtbetrag der Bankschulden	509.839	15	6

Credit.

	Pf.	Sh.	D.
Hülfsquellen der Bank; Gold, Silber und anderes gemünztes Geld in der Bank und ihren Bureau's	44.653	7	9
Grundeigenthum und Bankmobilien	9.186	17	5
Noten anderer Banken	8.929	15	—
Saldi, geschuldet von andern Banken und auswärtigen Agenten in London und Neu-York, in Wechselgeschäften	67.177	10	10
Betrag der fälligen Schulden, mit Einschluß der Noten, Wechsel, und aller Stocks und fundirten Schulden jeder Art, mit Ausnahme der von andern Banken schuldigen Saldi	379.892	4	6
Gesammtbetrag der ausstehenden Summen	509.839	15	6

Die Geldgeschäfte mit den Agenten dieser Bank sind, wenn man den sich erst entwickelnden Zustand der Kolonie betrachtet, sehr bedeutend, und beliefen sich bis zu

dem Datum, wo der vorstehende Bericht aufgenommen wurde, auf mehr als eine Million Pfund Sterling! nämlich:

Rimessen an Thomas Wilson und Comp. in London:

Vom 1. Januar bis 30. Juni 1833	Pf.	100.808
Vom 1. Juli bis 17. December 1833		118.007
Rimessen an die Montreal-Bank, während derselben Daten:		
Im ersten halben Jahre		267.095
Im zweiten halben Jahre		332.707
Rimessen nach Neu-York zu derselben Zeit:		
Im ersten Semester 116.087, im zweiten 116.900, zusammen		232.987
Im Ganzen	Pf.	1.051.604

Um dieses ausgedehnte Geschäft zu betreiben, ist sehr wenig baares Geld erforderlich, da die Hauptcirculation in Banknoten und Wechseln besteht, und wie in jeder gut regulirten Vereinigung, ein großer Theil des Handels auf Kredit betrieben wird. — Bei Unterzeichnung des neuen Kapitals (New-Stock) der Bank von Ober-Canada, im August 1832, betheiligten sich alle Districte der Provinz: York zeichnete 125.487 Pf. in 10.039 Theilen (Shares). — Niagara 78.637 Pf. in 6.291 Theilen. — Brockville 35.300 Pf. in 2.824 Th. — Kingston 26.700 Pf. in 2.136 Th. — Hamilton 15.897 Pf. in 1.279 Th. — London 12.750 Pf. in 1.020 Th. — Coburg 7.912 Pf. in 633 Th. — Cornwall 7.000 Pf. in 560 Th. — Perth 10.975 Pf. in 806 Th. — Amherstburg 1.137 Pf. in 91 Theilen. — Der Gesammtbetrag des unterzeichneten Kapitals belief sich auf 320.987 Pf. in 25.679 Theilen oder Shares, von denen das Gouvernement 2.000, im Betrage von 25.000 Pf. Kurant besitzt, welche ganze Summe bereits eingezahlt ist. — Der Zinsfuß und der Betrag der letzten Dividende vom 1. Juli 1833 (neuere Berichte konnte der Herausgeber nicht erhalten) war 4 Procent auf das eingezahlte Kapital; der Betrag 5.239 Pf. — Der Betrag des Reservefonds, nach Abzug der letzten Dividende 6.661 Pf. — Der Betrag der Schulden an die Bank, die noch nicht gezahlt, aber bereits verfallen sind, 23.075 Pf., von denen 572 Pf. als ungewiß oder schlecht anzusehen sind.

Die Geschäfte der Handelsbank (Commercial Bank) des Midland-Distrikts gestalteten sich am 17. Dezember 1833 folgendermaaßen:

Debet.		Pf.	*Credit.*		Pf.
Eingezahltes Stamm-Kapital		90.477	Gold, in der Kasse	3.193	
Circulirende Banknoten von			Silber, ditto	19.533	
5 Dollars und darüber	58.550		Kupfer, ditto	162	
Unter 5 Dollars	22.850				22.888
		81.400	Grundeigenthum und Bankmobilien		862
Unverzinsliche Depositen		19.180	Noten anderer Banken		1.163
Insgemein		8.565	Saldi, geschuldet von andern Banken		295
			Betrag der fälligen Schulden, incl. discontirter Noten		169.255
			Wechsel		159
			Fundirte Schuld		5.000
		199.622			199.622

Betrag der letzten Dividende: 4 Procent auf 70.000 Pf., welche bis zum 1. Juli 1833 eingezahlt waren: 2.800 Pf. — Betrag des Reservefonds, nach Erklärung der letzten Dividende: 3.158 Pf. — Betrag der der Bank fälligen, noch nicht eingezahlten Schulden: 2.455 Pf.

Seit 1833 ist eine dritte Bank etablirt worden, doch ist bis jetzt noch kein Bericht von derselben veröffentlicht worden. — Die Wechsel- und Geldcourse gestalten sich gegenwärtig:

Wechsel auf 60 Tage, bei der Bank 3 Procent; bei Privaten 2—2½ Procent; ditto auf 30 Tage, beim Gouvernement 4 Sh. 4 P. Sterling per Dollar. — Zu Neu-York 2½ Procent per Tratten auf Neu-York; auf 3 Tage Sicht 1½—2 Procent. — Goldsouveräns 23 Shillings.

Der Kurs fremder Münzen ist in Ober-Canada gesetzlich folgendergestalt festgestellt:

	Pf.	Sh.	P.	
Eine britische Guinee	1	3	4	Kurant.
Ein Portugaleser	4	—	—	
Ein Moidor	1	10	—	
Eine spanische Doublone	3	14	6	
Ein französischer Karolin	1	2	8	
Ein neuer Louisd'or	—	18	2	
Ein amerikanischer Adler	2	10	—	
Eine britische Krone	—	5	6	
Eine französische Krone	—	5	6	
Ein spanischer Piaster, oder ein amerikanischer Dollar	—	5	—	
Ein Vier-Frankenstück	—	4	2	
Ein 36 Sousstück	—	1	8	
Ein 24 Sousstück	—	1	1	
Ein britischer Shilling	—	1	1	

Der Werth der Kupfermünzen ist noch durch kein Statut regulirt; doch sind 2, 1 und ½ Pennystücke im Umlaufe; Niemand aber kann gezwungen werden, sie an Zahlungsstatt anzunehmen.

c. Einwohner.

Die Bevölkerung Ober-Canada's gehört unter die am meisten begünstigsten der Erde, und genießt, ohne von Lasten irgend einer Art bedrückt zu werden, auf einem fruchtbaren ausgedehnten Boden und in einem gesunden Klima Frieden, Freiheit und Sicherheit; die Aufregungen des letzten und laufenden Jahres finden im Lande wenig Anklang und sind von keinem Belang, und trotz derselben mehrt sich die Volkszahl durch Einwanderung mit jeder Woche. — Die frühesten europäischen Ansiedler in Ober-Canada waren einige französische Familien, welche sich an den Ufern des Detroit und St. Lorenz niederließen, lange vorher, ehe die Briten diese Provinz in Besitz nahmen; nach jener Zeit aber ermunterte man europäische Auswanderer, und nach dem Schlusse des Unabhängigkeitskrieges der dreizehn vereinigten Provinzen, die loyalen Bewohner der Union, sich in Ober-Canada niederzulassen. Im Jahre 1806 betrug die Bevölkerung 70.718 Seelen; im Jahre 1811: 77.000. — Der bald darauf mit der Union ausgebrochene Krieg war dem Wohlstande der Provinz und der Zunahme der Bevölkerung nicht besonders förderlich, und bis 1821 hatte sich die Bevölkerung erst bis zu 122.587 Seelen vermehrt. — Nach öffentlichen Berichten des Kolonial-Amtes gestaltete sich die Volkszahl in diesem und den folgenden Jahren auf:

Jahr.	Bevölkerung.			Jahr.	Bevölkerung.		
	Männliche.	Weibliche.	Total.		Männliche.	Weibliche.	Total.
1821	65.792	56.795	122.587	1828	99.465	89.093	188.558
1823	79.238	70.931	150.169	1829	103.285	92.880	196.165
1827	95.903	85.842	181.745	1830	151.081	100.386	251.467

Nach den Berichten der General-Versammlung (House of Assembly) aber, nach den verschiedenen Distrikten, auf:

Distrikte.	1823.	1827.	1828.	1830.	1833.	Vermehrung in 10 Jahren.
Eastern	14.878	17.099	18.165	21.168	22.286	7.407
Ottawa	2.560	3.009	3.732	4.456	6.348	3.788
Johnstown . . .	14.741	15.354	17.399	21.961	27.058	17.317
Bathurst	10.121	11.364	14.516	20.212	22.286	12.065
Midland	27.695	29.425	32.293	36.322	42.294	14.499
Newcastle . . .	9.292	12.017	13.337	16.498	25.560	16.269
Home	16.609	19.000	22.927	32.871	47.650	38.853 *)
Gore	13.157	13.020	15.834	23.552	31.820	18.677
Niagara	17.552	19.059	20.177	21.974	24.772	7.220
London	17.539	16.822	19.813	26.180	33.225	21.374 *)
Western	6.952	7.533	8.333	9.970	11.788	4.836
	151.097	163.702	185.526	234.865	296.544	145.447

Hierzu kommt noch die indianische Bevölkerung, welche, obwohl sie in rascher Abnahme begriffen ist, nach M. Martin und Mc. Taggart, sich in Ober-Canada auf 28.000 Seelen beläuft.

Der Census von 1832 gab, nach den Distrikten aufgenommen, folgende Resultate:

Distrikte.	Bevölkerung 1832.					Land in Acres, vergeben.		
	Männliche.		Weibliche.		Total.	Kultivirt.	Unkultivirt.	Total.
	Unter 16 Jahr.	Ueber 16 Jahr.	Unter 16 Jahr.	Ueber 16 Jahr.				
Eastern . . .	5.640	5.692	5,208	5.692	21.765	66.435	341.960	408.395
Ottawa . . .	246	366	265	252	5.293	12.775	90 409	103,184
Bathurst . .	4,973	5.353	4.673	4.637	19,636	44.996	313.303	358.299
Johnstown .	6.280	6.645	5 671	5.703	24 299	69.534	29.761	99.285
Midland . .	9.419	10 373	8.947	8.718	37,457	154.936	432.055	586.991
Newcastle . .	2,277	2.470	2.042	1,927	8.716	796.235	346.220	1.142.455
Home . . .	9.897	11.350	9.489	9.914	40,650	115.053	548.238	663.291
Gore	7.421	8.028	6.876	6.849	55.488	130.821	421.088	551 909
Niagara . .	6.362	6.312	5 708	5.799	24.181	196.324	352 913	459.237
London . . .	7.707	7.553	7.361	6.320	28.841	104.205	480.396	584.601
Western . .	2.819	2.820	2.702	2 286	10.627	29.651	184.819	214.470
	63.041	66.962	58.942	58,097	276.953	1.630.965	3.541.162	5.172.127

Die weißen Ansiedler sind theils französische Canadier, theils Einwanderer aus Europa (meistens Engländer, Schotten, Iren und Deutsche) und den Vereinigten Staaten, und letztere bilden, da sich in ihnen der Charakter der Anglo-Amerikaner ganz ausspricht, den Grundstamm der Bevölkerung. Anhänglichkeit an ihren König und ihr Vaterland veranlaßte sie nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges, die südlichen Kolonien zu verlassen und sich hier anzusiedeln; ihre Loyalität pflanzte sich auf ihre Kinder fort, und nirgends hat wohl die britische Monarchie treuere Unterthanen, als in Ober-Canada: die neuen Einwanderer nehmen schon in den ersten Jahren die Sitten und die Denkart der ältern Einwohner an, und alle leben in Eintracht unter einander, unterstützen sich gegenseitig bei ihren Ansiedlungen, und bearbeiten ihren Boden mit vorzüglichstem Fleiße, weßhalb auch schon die Mehrzahl der Ansiedler zu einem gewissen Wohlstande, wenigstens aber zu einer völligen Unabhängigkeit gelangt

*) Die Volkszahl des Home-Distrikts betrug 1834: 55.462, des Distrikts London 38.915 Seelen.

sind. — Ein eigentlicher Ständeunterschied existirt in Ober-Canada nicht, jeder Bürger ist vor dem Gesetz gleich. Talbot scheidet die Gesellschaft in zwei Klassen, deren erste aus den Gliedern des Parlaments, den Civil- und Militärbeamten, den Kaufleuten und Professionisten, und die zweite aus Landbesitzern, gemeinen Handwerks- und Gewerbsleuten und Tagelöhnern besteht. Die zweite Klasse gehörte im Ganzen meistens der niedrigsten Volksklasse des Landes an, von welchem sie ausgewandert sind, und daher findet man auch in Ober-Canada selbst unter den Wohlhabenderen viel weniger Bildung als in Unter-Canada. Die Tracht der ersten Klasse ist wie die in England, die Männer aber sowohl als die Frauen haben weniger Bildung als dort; die Tracht der Landwirthe ist höchst einfach; ihre Röcke, Beinkleider und Schuhe sind von selbst gewebtem Tuche, von selbst gefertigtem Leder, und nur auf Bequemlichkeit berechnet; die Kleidung der Frauen ist bis jetzt eben noch so einfach, und Verschwendung an Putzsachen fast noch ganz unbekannt, obgleich Talbot den Frauen und Mädchen eine übertriebene Putzliebe vorwirft: Ihr schwarzes seidenes Gallakleid hat zur Besetzung hochrothes oder grünes Band; die Strümpfe werden mit blauen Strumpfbändern befestigt, und bei ihren Reitausflügen tragen die Damen außer ihrem Reitkleide Schuhe, welche niemals gewichst werden, musselinene Halskragen, mit Scharlach eingefaßt, und einen Hut von reichem Taffet und dem feinsten Glanze. — Auf Reisen im Lande begegnet man täglich so geputzten Damen zu Pferde, wenn sie auch nur Eier oder Aepfel zu Markte bringen. — Der Ober-Canadier liebt große öffentliche Gesellschaften, in Gasthöfen oder Wirthshäusern, legt aber wenigern Werth auf häusliche Zirkel; Tanz und gymnastische Leibesübungen sind die Hauptvergnügungen, und im Winter versammelt man sich gern auf den sogenannten Subscriptions-Bällen, bei denen man viel Geld aufgehen läßt. Beide Geschlechter kommen übrigens bei diesen Bällen nur während des Tanzes zusammen; — wenn es zur Tafel gehen soll, führt jeder Herr seine Dame zu ihrem Sitz und kehrt wieder in's Ballzimmer zurück, denn die Damen speisen allein und erst nach ihnen nehmen die Herren ihre Plätze an der Tafel ein. Nach der Mahlzeit beginnt der Tanz von Neuem und währt bis zum Tagesanbruch. — Trinkgelage, Pferderennen und Kartenspiele sind außerdem ebenfalls noch Hauptvergnügungen der Männer, doch werden Branntwein und andere geistige Getränke nicht im Uebermaße genossen, für gewöhnlich aber Sprossenbier und in manchen Gegenden Cyder als Hauptgetränk getrunken. — Kartenspiele werden hier und da leidenschaftlich getrieben, und da baares Geld eine große Seltenheit in ganz Canada ist, gewöhnlich Thiere eingesetzt, so daß mancher Landwirth in wenigen Stunden die Frucht zwanzigjährigen Fleißes verliert. — Die Neugierde ist ein Fehler, welchen der Canadier mit seinem republikanischen Nachbar gemein hat, was wohl hauptsächlich von der isolirten Lage und Lebensweise der Ansiedler herkommt, übrigens aber eine große Plage für den reisenden Ausländer, denn nicht Jedermann hat Lust, den Zudringlichen zu erzählen, woher er kommt und wohin er reisen will, wie ihm das Land gefällt, das er durchreist, oder wie herzlich er dessen Bewohner verachtet, ob sein Vater ein Strumpfwirker oder ein Parlamentsmitglied war, ob seine bessere Hälfte mehr einer Lucretia oder Potiphar's Weibe gleicht? Aber alle solche Fragen müssen beantwortet werden, und sucht man durch unbestimmte Antworten auszuweichen, so schärft man die Neugierde des Inquisitors nur noch ärger, und wird mit zehn Mal mehr Fragen belästigt.

Der Winter ist auch hier, wie in Unter-Canada, die wahre Zeit der Vergnügungen; die Landarbeiten ruhen, der Umgang wird lebhafter und ausgebreiteter, und die Schlitten bringen die Gesellschaften näher. Man vereinigt sich zu großen Schlittenpartien, und macht oft Reisen von 10 — 12 englischen Meilen, um einen Nachbar heimzusuchen. Man schmaust, zecht und spielt, schwatzt über allerlei und fährt Abends

wieder nach Hause. — Solche unverlangte und unerwartete Besuche machen keine sonderlichen Ungelegenheiten, selbst wenn 20 bis 30 Gäste kommen; denn in diesem fruchtbaren Lande ist Jedermann auf eine solche Bewirthung stets eingerichtet. Was die Küche bedarf, wächst Jedem auf seinem Landsitze zu. In einer Stunde steht eine Mahlzeit vor der Gesellschaft, die einem hungrigen Fürsten mit seinem Gefolge genügen würde. Selten ist die Mehltonne leer, immer Schweinefleisch vorräthig und der Hühnerhof stets wohl besetzt. Erbsen, Gebacknes und Eingemachtes sind im Haushalt eines Ansiedlers an der Tagesordnung; auch fehlt es keineswegs an vielen Kleinigkeiten, die zu einem Gastmahl gehören. — Kaum in der Union ißt und trinkt man besser, als in Ober-Canada: schon beim Frühstück erscheinen nicht selten 12 bis 14 verschiedene Schüsseln; grüner Thee oder Caffee, Fleisch, Honigscheiben, gesalzener Lachs, Kuchen, eingelegte Gurken, Hühner, Aepfeltorten, Ahornzucker, Erbsenpudding, Ingwergebacknes und Sauerkraut — Alles muß in einen und denselben Magen hinein, und eben so reichlich ist der Mittags- und Abendtisch besetzt. — Bei diesem verschwenderischen Leben ist es etwas sehr Seltenes, daß ein canadischer Bauer außer einer guten Pflanzung seinen Kindern ein bedeutendes Vermögen hinterläßt. Gewöhnlich sagt er, er habe mit Nichts angefangen und die Kinder sollten es auch so machen. Selbst wenn der Sohn oder die Tochter sich verheirathet, giebt er ihnen selten eine Aussteuer; der neue Hausvater läßt sich entweder Land von der Regierung anweisen, oder kauft solches auf lange Termine von Privatpersonen. — Die Erziehung der Kinder wurde bis jetzt sehr vernachlässigt, und wegen des Mangels an Tagelöhnern und Dienstboten müssen schon sieben- und achtjährige Knaben mitarbeiten und Ochsen treiben oder Pferde leiten. — Schulen giebt es bei weitem noch nicht in dem Verhältniß, wie in Unter-Canada, und die Entfernung derselben von den Wohnungen der Ansiedler ist oft ungeheuer groß; dem gemeinen Manne war bisher keine Ausgabe lästiger für seine Kinder, als das Schulgeld, und die Unfähigkeit zu lesen oder zu schreiben veranlaßte im Unterhause des Provinzial-Parlaments schon manche Lächerlichkeit. — In den letzten zehn Jahren hat die Regierung außerordentlich viel zur Errichtung von Schulen in allen Theilen des Landes gethan, zu bedauern aber ist es, daß keine statistischen Berichte über die Fortschritte des Unterrichtswesens in Ober-Canada vorhanden sind. Jeder Distrikt hat jetzt Unterrichtscollegien, Schulvorsteher und Gouvernementsschullehrer. Die Bewilligung von Ländereien Behufs der Bestreitung der Ausgaben für das Schulwesen geschah von Seiten der Behörden mit großer Freigebigkeit; 467.675 Acres, von denen 170.719 Acres an einzelne Individuen verwilligt sind, wurden für das Unterrichtswesen reservirt; 225.944 Acres der Universität von King's College angewiesen, und 66.000 Acres zum Besten des Ober-Canada College ausgelegt; außerdem verwendet die Legislatur jährlich von 4.000 bis 8.000 Pf. zur Unterhaltung der Schulen. — In jedem der einzelnen Distrikt Colleges befinden sich über 100 Schüler, von denen Jeder für Kost, Wohnung und Unterricht, einige Extraausgaben abgerechnet, jährlich 30 Pfund Kurant zu zahlen hat. In der York National Central School, wo im Jahre 1833 402 Knaben und 235 Mädchen Unterricht erhielten, bezahlten Unbemittelte nur einen Dollar vierteljährlich, und keine Familie ist verbunden für mehr als zwei Kinder zu zahlen, gleichviel ob sie mehr als diese Zahl zur Schule sendet.

In keinem Lande werden die Ehen mit solcher Leichtigkeit geschlossen, als hier; — Talbot, der die Sitten und Gebräuche der Canadier am treuesten schildert, sagt, daß man in Europa entweder um des Geldes willen oder aus Liebe heirathe, in Canada hingegen selten aus einer dieser beiden Ursachen, sondern nur weil es in Amerika nicht gut ist, daß der Mensch allein sey! — Der Landesgebrauch verlangt, daß der Jüngling, wenn er 20 Jahr alt ist, nicht länger beim Vater bleibe: — wenn er, ohne

Hausarbeiten zu leisten, dort zu leben fortfährt, so muß er für Kost und Wohnung bezahlen; dagegen bezahlt ihm wiederum sein Vater jede geleistete Arbeit, wie einem Fremden. — Die erste Sorge eines jungen Anfängers ist es, sich mit Hülfe seiner Freunde ein Haus zu bauen und nun auszugehen, um sich eine Frau zu suchen. — Gewöhnlich verrichtet er dieses Geschäft allein, ohne dabei eines Brautwerbers oder sonstigen Beistandes zu bedürfen. Er tritt in das Haus seiner Auserwählten, und findet er, daß sein Besuch sowohl ihr als der Familie angenehm ist, so wird die Sache bald ohne viele Umstände in's Reine gebracht. Er zeigt nunmehr beim nächsten Friedensgerichte an, daß er gesonnen sey, seine Geliebte zum Altar zu führen. Der Friedensrichter schlägt deßhalb eine Bekanntmachung in den beiderseitigen Wohnorten an, welche, sobald die Verlobten wenigstens 18 englische Meilen vom nächsten Geistlichen entfernt sind, drei Wochen lang angeheftet bleibt. Geschieht während dieser Zeit kein giltiger Einspruch, so wird die Vermählung vollzogen. — Das junge Ehepaar besitzt oft so wenig, daß es im ersten Ansiedelungsjahre vom Kredit leben muß. Einen jeden Andern, sagt Talbot, würde eine solche Lage in Angst setzen; aber ein Amerikaner hält es für eine Kleinigkeit, so viel zu verdienen, als er zum Leben bedarf, und freut sich, große Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenthürmen, zu besiegen. Er fühlt sich unabhängig, und es mag ihm beim ersten Beginn auch noch so sauer werden, so gelingt es ihm doch in der Regel, nach etwa sechs Jahren ohne Schuld zu seyn und ein gutes Inventarium auf seiner Landstelle zu besitzen. Freilich darf er aber auch selbst an Sonntagen die Hände nicht in den Schoos legen. Sein Wahlspruch ist: Heute wollen wir essen, trinken und arbeiten, um morgen desto besser leben zu können. — In diesen ersten Jahren wendet er nichts an die Verbesserung oder Verschönerung seines ersten von Balken erbauten Hauses und eben so wenig an dessen Mobilien: mit der Axt hat er sich seine rohe Bettstelle ausgehauen; die Seiten, die Pfosten und Endbretter sind durch Baststricke befestigt; auf den Federn der erlegten Vögel oder auf Schilfgras schläft er; sein Tisch ist ein großer Holzblock; die vier oder fünf Bänke in seiner Wohnung sind eben so roh ausgehauen, und das unentbehrlichste Küchen- und Tischgeräthe macht sein ganzes Mobiliar aus. Selten sorgt er dafür, die Zwischenräume zwischen den Balken seines Hauses dicht zu verstopfen; denn, im Sommer, sagt er, giebt dies Kühle und im Winter bringt es reine Luft ins Zimmer; auch friert man nicht, wenn das Feuer auf dem Herde brennt. — Wenn der junge canadische Landmann nur satt Schweinefleisch und Pudding, Ahornzucker, Sauerkraut und Maiskornkuchen hat, so verlangen er und seine theure Ehehälfte vorläufig nichts mehr. Auch ist die letztere zufrieden, wenn sie bisweilen auf einen Ball gehen kann, woselbst sie auch jetzt schon aufgenommen wird, obgleich das Luftschloß eines prachtvollen Landhauses nur erst in den kühnen Hoffnungen des Ehepaars existirt.

Nach diesen ersten Jahren wahren Elends faßt nun der junge Mann den kühnen Entschluß, sich eine Wohnung nach feinerem Geschmack zu bauen: er verpfändet sein Gut einem nahen Landkaufmann, der ihm, wenn er als ein fleißiger und unternehmender Mann bekannt ist, Alles was er zum Hausbau bedarf, auf Kredit liefert. Steht nun das große und geschmackvolle Haus da, so wird es auch angemessen möblirt. Die Familie zieht in das neue Haus, und ein paar Jahre lang gehen die Sachen ziemlich gut. Aber der neue Triptolemus fängt bald an, den Landherrn zu spielen, und glaubt, er habe nicht länger nöthig, für sich und seine Familie zu arbeiten: er wird Spieler, wettet viel und macht allerhand Unternehmungen, wodurch er reich werden will. Gelingen nun solche Unternehmungen nicht ganz nach seinem Wunsche, so liegt er Tag und Nacht in der nahen Taverne, mit Kameraden, welche eine eben so schlechte Lebensart führen. Sein Landgut geräth in Verfall; der Kaufmann klagt seinen Pfandbrief ein und verlangt die Bezahlung seiner Rechnung. Das Gut muß

verkauft werden, und mit dem, was ihm nach bezahlten Schulden noch übrig bleibt, wagt sich der Canadier in den Spekulationshandel, wobei er aber meistens sein Geld verliert. Hat er dann keinen Penny mehr übrig, so läßt er sich einen neuen Platz in der Wildniß anweisen, und fängt dort von Neuem, mit seiner Frau und einem halben Dutzend Kindern, die saure Arbeit seiner ersten Jugend wieder an.

Obgleich in Ober-Canada alle Religionspartheien gleiche Rechte haben, kann man die Anglikanische oder Episkopalkirche als die herrschende Kirche betrachten; sie gehört zur Diözese des Bischofs von Quebec, welchem die Archidiakonen von Toronto und Kingston, unter denen 40 Geistliche stehen, subordinirt sind. Die Zahl der protestantischen Kirchen in der Provinz beläuft sich auf etwa 50. — Zum Unterhalt der protestantischen Geistlichkeit hat die Regierung ein Siebentheil aller Ländereien reservirt; nehmen wir nun den ganzen Flächeninhalt von Ober-Canada auf 31 Millionen Acres an, von denen 26 Millionen des Anbaues fähig sind, so sehen wir zu diesem Zwecke 3.700.000 Acres angewiesen, die in 18.800 Landplätzen, à 200 Acres jeder, im Lande vertheilt sind. — So bedeutend diese Verwilligung auch erscheint, so geringfügig wäre sie vor der Hand, wenn die Zahl der Geistlichen gegenwärtig bedeutender wäre: ein Jahrhundert würde vergehen, ehe diese Bauplätze so in Kultur gesetzt würden, daß jeder einen reinen Ertrag von 20 Pf. St. jährlich liefern dürfte; dieses würde dann eine Summe von 376.000 Pf. einbringen, welche unter 2.000 Geistliche vertheilt (eine nur geringe Zahl für ein Land, das so groß als England ist), für den Einzelnen nur 188 Pf. St. abwerfen würde. — Unabhängig von den Geistlichen der herrschenden Kirche befinden sich in jedem Kirchspiele auch noch Kirchendiener für verschiedene andere Konfessionen; so zählt z. B. die presbyterianische Kirche in Verbindung mit der schottischen 21 Prediger; die vereinigte Synode von Ober-Canada 20; die römisch-katholische Kirche 20; nämlich 1 Bischof und 29 Priester, mit 35 Kirchen und Kapellen, die theils schon erbaut, theils noch im Bau begriffen sind. Die methodistische Episkopalkirche zählt 18.451 Mitglieder in ganz Canada; in York befinden sich 250 in 14 Klassen eingetheilte Mitglieder. Die britisch-wesleyanische Mission hat 3 Prediger; die primitiven Methodisten, deren Doktrinen und Bestimmungen für die Privatmitglieder mit den Wesleyanischen bis auf einige Punkte der kirchlichen Disciplin übereinstimmen, haben 5 reisende Prediger, 14 Lokalprediger, 250 Mitglieder und 14 Congregationsdistrikte. Die Baptisten haben 40—50 Kirchen in Ober-Canada, mit eben so viel ordinirten Kirchendienern, und außerdem 35 ordinirte Prediger oder Licentiaten.

Nach den Parlamentsberichten haben die 40 Geistlichen der herrschenden Kirche in Ober-Canada jeder einen Gehalt von 50 bis 130 Pf. St.; die Mehrzahl aber 100 Pf., welche aus öffentlichen Kassen bestritten werden. — Die Priester der römischen Kirche haben durchschnittlich 50 Pf., die Geistlichen der schottischen Kirche jeder 60 Pf., welche ebenfalls aus den öffentlichen Einnahmen des Landes gedeckt werden. Die Archidiakonen von Toronto und Kingston haben jeder 300 Pf.; der Prälat der römischen Kirche, welcher den Titel eines Bischofs von Regiopolis führt und seinen Sitz zu Toronto hat, 500 Pf. — Der Totalbetrag aller kirchlichen Ausgaben, welche auf das Budjet der Provinzialverwaltung geschlagen waren, betrug im Jahre 1832: 10.150 Pf. St., und zwar: für die anglikanische Kirche 4.430 Pf. — für die römisch-katholische Kirche 2.400 Pf. — für die schottische Kirche 1.120 Pf. — für die presbyterianische Synode 700 Pf. — den britisch-wesleyanischen Methodisten 900, und den canadischen Methodisten 600 Pf. Die Ausübung der geistlichen Funktionen ist in Ober-Canada zum Theil mit außerordentlichen Beschwerden verbunden, da bei der großen Ausdehnung der meisten Kirchsprengel, die oft mehre 100 englische Meilen beträgt, es den Geist-

lichen oft unmöglich wird, überall so häufig zu lehren und zu predigen, als es doch wirklich noth thut. Da es nicht überall Kirchen giebt, werden viele christliche Versammlungen, namentlich die der Methodisten, im freien Felde gehalten; diese dauern oft acht Tage lang, und machen eine strenge Aufsicht der Kirchenpolizei dabei nöthig. — In neuerer Zeit hat die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern auch nach Canada Missionäre geschickt, und nach den Berichten vom Jahre 1833 unterhielt sie daselbst 51 Missionäre und 11 Schullehrer, welche zusammen 6.200 Pf. St. kosteten, und deren Thätigkeit sich auch auf die Bekehrung der canadischen Indianer erstrecken soll, die theils den beiden Hauptstämmen der Chippewyans angehören und am nördlichen Gestade des Obern-Sees wohnen, theils zu den Stämmen der Irokesen, Huronen und Mohawks gehören, in den Distrikten Gore, Home und Midland ansässig sind und Jagd, Fischerei und Viehzucht betreiben. — Die Gesammtzahl der in Ober-Canada hausenden Indianer beläuft sich auf 28.000 Seelen, ist aber in stetem Abnehmen begriffen. Ein großer Theil ist jetzt zum Christenthum bekehrt, scheint aber bis jetzt noch keine bedeutenden Fortschritte in der Gesittigung gemacht zu haben, woran wohl hauptsächlich das schlechte Beispiel der sie umgebenden Weißen Schuld seyn mag.

Die Presse ist in Ober-Canada, wie in ganz Amerika, frei, und da das Papier keinen Eingangszoll bezahlt und die Ankündigungen keiner Taxe unterliegen, hat dieses Element der Civilisation außerordentliche Fortschritte gemacht. Von 30 Zeitungen, welche bereits in der Provinz erscheinen, vertheidigen 18 die bestehenden Verhältnisse und 12 die Sache der Opposition; nach einem andern Berichte sind 10 Journale den freisinnigen Grundsätzen, 4 den Ultra-Tory- und 10 den gemäßigten Toryprincipien zugethan; es giebt zwei Orange-Zeitungen von zweifelhaftem Charakter, und eine literarische und eine officielle Zeitung. — Die Whigzeitungen sind mehr im Umlaufe als die Toryblätter, zu Ankündigungen aber zieht man die letztern stets vor. — Zu Toronto erschienen im Jahre 1834 sechs Zeitungen, und andere zu Kingston, Brockville, St. Thomas, St. Catharines, Niagara, London, Dundas, Port Hope, Belleville, Hamilton u. a. O.

f. Provinzialverfassung und Verwaltung.

Seit dem Jahre 1791 bildet die Provinz Ober-Canada ein eignes britisches Gouvernement, dessen Lieutenant-Gouverneur in Civilsachen völlig unabhängig, in Militärsachen aber dem General-Gouverneur von Unter-Canada untergeordnet ist. Die Verfassung ist wie in Unter-Canada: die Regierung besteht aus einem Lieutenant-Gouverneur, einem Vollziehungsrathe (Executive Council), einem Gesetzgebungsrathe (Legislative Council) und einem Versammlungs- oder Repräsentantenhause. — Der Vollziehungsrath besteht aus 6 Mitgliedern, welche von der Krone und dem Lieutenant-Gouverneur erwählt werden. Der vorsitzende Rath ist der Archidiakonus Strachan. — Der Gesetzgebungsrath, welcher aus 30 Mitgliedern besteht, ist nicht, wie das in vielen constitutionellen Staaten der Fall ist, aus demselben Staatskörper, welcher den Vollziehungsrath constituirt, gebildet, sondern ist in der That eine berathende, von dem executiven Departement genau geschiedene Versammlung, ist aus Mitgliedern der verschiedenen Provinzial-Distrikte zusammengesetzt, die auf Lebenszeit angestellt sind, und deren Obliegenheit sich ausschließlich auf Gesetzgebung beschränkt, und wobei alles frei und öffentlich verhandelt und nach denselben Formalitäten verfahren wird, welche man bei dem repräsentativen Zweige der Legislatur beobachtet. — Das Versammlungshaus

(House of Assembly) zählt für die Kantons (Counties) 46, für die Städte 4 Repräsentanten, und zwar: für Toronto, Niagara, Kingston und Brockville für jede 1, für den Kanton Lincoln 4 und für die andern 26 Kantons für jeden 2 Repräsentanten, mit Ausnahme von Haldimand, Kent, Simcoe, Lenox, Addington, Prescott und Russel, Carlton und Lanark, von denen jeder nur ein Mitglied sendet. Die Verhandlungen finden in englischer, und nicht, wie in Unter-Canada, in französischer Sprache statt; die Berichte werden regelmäßig gedruckt, und die Debatten in derselben Art, wie im britischen Unterhause, veröffentlicht. — Die Wahlbesetzung ist ganz wie in Unter-Canada, und alle andern hier nicht erwähnten Punkte stimmen ganz mit den in Unter-Canada überein. — Zwischen dem Hause der Repräsentanten und dem Gesetzgebungs- und Vollziehungsrathe herrschen im gegenwärtigen Augenblicke Mißverständnisse, wenn auch nicht in dem Grade, wie es in der untern Provinz der Fall ist; der Hauptpunkt, über welchem sich die Volkspartei beschwert, betrifft die Einmischung des britischen Gouvernements in die innere Gesetzgebung, besonders in Bezug auf die Bankinteressen des Volkes, und ferner beklagt man sich darüber, daß durch die gegenwärtige Vertheilung der Repräsentanten die Minorität eine Herrschaft über die Majorität ausüben kann, weßhalb man auch eine der Stärke der Bevölkerung und ihrem Wohlstande entsprechendere Repräsentantenwahl eingeführt wissen will. Dieser Wunsch ist durchaus nicht unbillig, und das Kolonialamt sollte der einheimischen Behörde, die darüber am besten zu urtheilen vermag, die Sache zur Entscheidung überlassen. Schon im Jahre 1831 kam dieser von Großbritannien so wenig beachtete Gegenstand im Hause der Repräsentanten zur Sprache; die Nichtabhülfe veranlaßte die betrübenden Aufregungen am Schlusse des vorigen und dem Beginne dieses Jahres, die hoffentlich durch Lord D u r h a m's Vermittlung für England sich günstiger lösen werden, als durch schroffes Festhalten am Hergebrachten. — Für die Verwaltung der Justiz ist der Vollziehungsrath der höchste Gerichtshof, und bildet zugleich auch das Appellationsgericht, unter ihm besteht als zweite Instanz die Court of Queen's Bench (früher King's Bench) mit einem Oberrichter und zwei Richtern (puisné judges), welche die Civil- und Criminaljustiz handhaben, und jährlich vier regelmäßige Termine halten. Hinsichtlich der Assisen und Nisi prius haben sich die beiden Richter getheilt, und einer untersucht in den östlichen, der andere in den westlichen Districten. Jeder der eilf Districte hat sein Districtsgericht, dessen Richter 4 Termine hält, und in Sachen über 40 Pf. entscheidet, auch vierteljährlich seine Courts of Sessions abhält. Die Zahl der Friedensrichter beläuft sich auf 500, und sind dieselben je nach der Bevölkerung und dem Umfange über die einzelnen Districte zerstreut. Zwei derselben besorgen in jedem Districte die Courts of requests, und bilden dieselben mit dem Court of probate, dem surrogate Court und dem Lord Board of Commissions die Untergerichte des Landes. — Die Appellationen gehen durch alle obern Instanzen: in Sachen über 40 Pf. vom Districtsgericht an die Queen's Bench, welche bis zu 100 Pf. definitiv entscheidet; über jene Summe an den Vollziehungsrath, und sobald jene Summe 500 Pf. und mehr betrifft, findet auch hier noch ein Recurs an den Geheimen Rath des Königs (der Königin) statt. — Uebrigens hat der Canadier seine Jury, und seine Criminal- und Civilstreitigkeiten werden nach britischen Gesetzen abgeurtheilt, wenn nicht besondere eigene Gesetze über diesen oder jenen Fall vorhanden sind. — In allen Districten sind Districtsgefängnisse, über welche 2 oder 3 Grundbesitzer in jedem Districte die Aufsicht führen. — Ueber die Gerechtsame der Krone wachen der General-Attorney und der General-Solicitor, und versehen auch zugleich das Fiskalamt. — Alle obern Staatsbeamte, Richter und Geistlichen erhalten ihre Besoldung von der Krone, und alle Richter bei den Untergerichten, die Sherifs

und Friedensrichter, werden vom Lieutenant-Gouverneur im Namen der Krone ernannt und bezahlt.

Die Abgaben an die Regierung sind nicht bedeutend: die zur Bestreitung der Regierungsausgaben, so wie die zur Besoldung des Justizpersonals erforderlichen Summen fließen aus einer Abgabe von $2^{1}/_{2}$ Procent, die von allen zur See eingeführten Gütern und Waaren in den Häfen von Quebec und Montreal erhoben wird; Weine, Liqueurs und gewisse Luxusartikel zahlen eine spezielle Abgabe. — Diese Abgabe wird von dem Einführer (importer) in dem Zollhause zu Quebec entrichtet, und Ober-Canada erhält von der ganzen das Jahr über eingehenden Summe ein Drittheil. — Dieser Betrag, so wie die Taxen auf Licenzen für Kaufläden und Branntweinschenken, die Abgaben, welche Branntweinbrenner, Destillateure, Höker, herumziehende Krämer und Auctionatoren zu entrichten haben, so wie ferner eine Auflage auf gewisse Einfuhrartikel aus den Vereinigten Staaten, die gleichfalls von dem Einführer bezahlt wird, bilden die öffentlichen Einkünfte der Provinz, und stehen zur Disposition der Provinzial-Gesetzgebung, um damit die öffentlichen Beamten zu besolden, und die durch Begründung allgemein nützlicher Anstalten und die Wohlfahrt der Provinz befördernder Einrichtungen veranlaßten Kosten zu bestreiten. — Die Einkünfte für das Jahr 1832 betrugen: von Unter-Canada, unter der Imperial-Akte 14 Geo. III. 12.000 Pf., unter Provinzial-Akten 35.000 Pf., an in Ober-Canada erhobenen Abgaben: unter der Imperial-Akte 14 Geo. III. 3.000 Pf., unter 6 Geo. IV. und den Provinzial-Akten 14.000 Pf., Bankstock-Dividenden 2.000 Pf., Interessen von Darlehn 350 Pf., Leuchtthurm-Abgaben 150 Pf., im Ganzen 66.500 Pfund. — Nach den Berichten des General-Einnehmers betrugen die Einnahmen für 1833 74.232 Pf., und zwar: von Unter-Canada 41.416 Pf., von ditto Differenz zwischen einem Drittel und einem Viertel, nach Urtheil 13.803 Pf.; Bankstock-Dividende 2.000 Pf.; Bank-Verschreibungen 1.500 Pf.; Abgaben auf eingeführte Waaren aus den Vereinigten Staaten 5.580 Pf.; Abgaben für Salz von eben daher 1.782 Pf.; Höker und Land-krämer-Licenzen 393 Pf.; Auctionsabgaben 511 Pf.; Leuchtthurm zu York 54 Pf.; Laden-, Wirthshaus- und Brennerei-Licenzen 5.905 Pf.; Burlington-Bay-Zölle 915 Pf.; Bierschank-Licenzen 2 Pf., und Interessen an Dahrlehn 371 Pfund. — Den größten Theil der Einkünfte bilden die zu Montreal und Quebec entrichteten Zölle; die innern Einnahmen beschränken sich auf geistige Getränke, sowohl auf deren Bereitung als Verkauf, auf Einfuhr des Salzes von den Vereinigten Staaten, wo 6 Pence auf jeden Bushel entrichtet werden muß, auf Licenzen für Auctionen, Gasthäuser, Händler und Höker, und einige Zölle, mit denen der Burlington-Bay-Kanal belegt ist. — Licenzen für Wirthshäuser und Tavernen müssen beim Magistrat der Ortschaft gelöst werden und kosten jährlich 11 Pf. 5 Sh.; die Strafe für Haltung solcher Häuser ohne Licenz beträgt 20 Pf.; Branntweinschenken zahlen für ihre Licenz 5 Pf. 3 Sh., doch dürfen sie nicht unter einem Quart verkaufen, da Uebertretung dieser Vorschrift ebenfalls mit 20 Pf. bestraft wird. — Höcker und Händler, welche zu Fuße das Land durchziehen, zahlen für die Licenz 5 Pf., besitzen sie ein Pferd, 10 Pf., und für zwei Pferde 15 Pf. — Auctionator zahlen jährlich 5 Pf., und außerdem eine bestimmte Abgabe für alle Verkäufe. Eine ebenfalls nicht unbedeutende Einnahme fließt aus den der Ober-Canada-Compagnie verkauften Ländereien; die erste Anzahlung leistete jene Gesellschaft am 29. Juli 1827 mit 20.000 Pf., 1828 zahlte dieselbe 15.000, 1829 15.000; 1830 15.000; 1831 16.000; 1832 17.000; 1833 18.000, und für verschiedene Gebühren fernere 1.776 Pf., im Ganzen in sieben Jahren also 117.776 Pfund. — 1834 betrug ihre Abzahlung 19.500 Pf., und jedes der folgenden Jahre, bis die ganze Summe von 348.680 Pf. St. im Jahre 1842 abgezahlt ist, hat sie 20.000 Pf. zu entrichten.

Die Einnahmen des Postamtes gestalteten sich in den fünf Jahren von 1827 bis 1831 folgendermaßen:

	1827.	1828.	1829.	1830.	1831.
Für Briefe . . Pf.	4.959	5.300	6.698	8.029	9.870
Für Zeitungen .	235	250	374	574	790

Mancher Drucker und Eigenthümer hatte jährlich 50, 60 und 70 Pfund für Zeitungsporto zu zahlen, und die Zeitung the Guardian hat sich eines solchen Absatzes zu erfreuen, daß der Verleger im Jahre 1830 180, und 1831 sogar 227 Pf. Postgeld für denselben zahlen mußte. — Die Lokaltaxen oder Distriktsauflagen werden von jedem Individuum in der Art erhoben, daß, nachdem die Ländereien und anderes Eigenthum gerichtlich abgeschätzt worden sind von dem Pfunde 1 Penny an Abgaben bezahlt wird. — Die Abschätzung ist durch ein Gesetz bestimmt jeder Acre artbares Land, Wiesenland oder Weiden, ist zum Werthe von 1 Pf. angenommen; jeder Acre unkultivirtes Land 4 Sh.; jeder städtische Bauplatz (town lot) 50 Pf. — Jedes von Balken errichtete Haus von einem Stockwerk, mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen, 20 Pf.; für jeden Feuerplatz mehr 4 Pf.; jedes zweistöckige Balkenhaus, mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen, 30 Pf.; für jeden Feuerplatz mehr 8 Pf.; jedes Framehaus unter zwei Etagen, mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen, 35 Pf.; für jeden fernern Feuerplatz 5 Pf.; jedes Ziegel- oder Steingebäude von einem Stockwerke, mit zwei Feuerplätzen, 40 Pf.; jedes zweistöckige mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen 60 Pf., und für jeden fernern Feuerplatz 10 Pf.; jede Wasser-Mahlmühle von einem Gange 150 Pf.; für jeden Gang mehr 50 Pf.; jede Sägemühle 100 Pf.; jeder Kaufmannsladen und Waarenniederlage 200 Pf.; jedes Pferd über 3 Jahr 8 Pf.; Ochsen über 4 Jahr 4 Pf.; Milchkühe 3 Pf.; Hornvieh von 2 bis 4 Jahren und darüber 4 Pf.; jede geschlossene Kutsche mit 4 Rädern 100 Pf.; jede offene 25 Pf.; jede andere Kutsche oder Gig mit 2 Rädern 20 Pf.; jeder Vergnügungswagen 15 Pf. und jeder in einer Stube errichtete Ofen wird als Feuerplatz angenommen. — Die Landstraßentaxen werden durch persönliche Arbeiten getilgt; jedermann, der in der Steuerrolle eingetragen ist, muß nach Verhältniß seines Vermögens gewisse Tage im Jahre an den Landstraßen arbeiten: bei 25 Pf. Vermögen 2 Tage; bei 25—50 Pf. 3 Tage; bei 50 — 75 Pf. 4 Tage; bei 75 — 100 Pf. 5 Tage; bei 100 — 150 Pf. 6 Tage; bei 150 — 200 Pf. 7 Tage; bei 200 — 250 Pf. 8 Tage; bei 250 — 300 Pf. 9 Tage; bei 300 — 350 Pf. 10 Tage; bei 350 — 400 Pf. 11 Tage, und bei 400 — 500 Pf. 12 Tage; — ferner bei jedem 100 Pf. zwischen 500 und 1.000 1 Tag; bei jedem 200 Pf. zwischen 1.000 und 2.000, bei jedem 300 Pf. zwischen 2.000 und 3.000, und bei jedem 500 Pf. über 3.500 Pf. 1 Tag. — Jeder männliche Einwohner, der nicht in die Steuerrolle eingetragen ist, hat vom 21. bis 50. Jahre jährlich 3 Tage an den öffentlichen Landstraßen zu arbeiten, und jeder Besitzer von Wagen, Karren, Pferden oder Zugochsen ist verbunden, dieselben 3 Tage lang zur Straßenarbeit zu liefern. Einwanderer, welche sich anzusiedeln wünschen, sind die ersten 6 Monate von dieser Arbeit befreit, und arbeitsunfähige Personen, Kranke, Alte und Krüppel können durch den Friedensrichter dieser Arbeit enthoben werden. — Wer die Arbeit nicht in Person verrichten will, hat für jede Tagearbeit 2 Sh. 6 P., für jede Wagenarbeit 5 Sh. binnen 10 Tagen an den autorisirten Straßenaufseher zu entrichten, im Unterlassungsfall aber den doppelten Betrag und die Gebühren des Friedensrichters zu zahlen. — Eine andere Abgabe ist die Besoldung der Mitglieder des Repräsentantenhauses, welche während der Sitzung täglich 10 Sh. Auslösung erhalten und durch eine besondere Steuer von den Ortschaften (Townships) aufgebracht werden muß. — Die Repräsentanten der Städte werden nicht bezahlt. — Eine Polizeitaxe von 100 Pf. jährlich wird von den Einwohnern von York (Toronto) erhoben und nach der Steuerrolle aufgebracht.

Die Ausgaben für Ober-Canada betrugen im Jahre 1833: 66.500 Pf., und zwar: für die Civilliste 9.379 Pf.; für die Beamten der Legislatur 890 Pf.; für zufällige Ausgaben der Legislatur 5.000 Pf.; für fixirte Gehalte 7.223 Pf.; rückständige Ausgaben von 1832: 4.929 Pf.; für Elementar-Schulen 2.900 Pf.; für Distrikts-Schulen 1.100 Pf.; Pensionen der Miliz 1.000 Pf.; Adjutant-Generals Establishment 650 Pf.; Gehalt des General-Inspektors 406 Pf.; Gehalt des Ober-Einnehmers 778 Pf.; für landwirthschaftliche Gesellschaften 600 Pf.; an 6 Pensionäre 120 Pf.; dem Sekretär der Kanzley (Chancery) 75 Pf.; Leuchtthürme 760 Pf.; für den Hafen zu Kettle Creek 1.500 Pf.; zum Bau des Kingston Hospitals 2.000 Pf.; für Loskaufung von Schuldscheinen 18.890 Pf. (!) und für Interessen der öffentlichen Schuld 8.303 Pfund.

Ein in dem Kolonialamte ausgefertigtes, doch nicht für das Parliament gedrucktes Dokument liefert hinsichtlich der Brutto-Einnahmen und Ausgaben Ober-Canada's in Pfund Sterling folgende Resultate:

Jahr.	Brutto-Einnahme.	Ausgabe. Civil.	Militär.	Total.
1821	25.892	39.144	—	39 144
1823	20.222	24.224	716	24.940
1827	96.548	90.261	585	90.846
1828	58.667	58.667	585	59.252
1829	54.906	57.329	585	57.914
1830	95.368	96.229	585	96.814
1831	102.289	98.928	2007	101.035

Der Gesammtbetrag der Schulden der Provinz, welche größtentheils zur Ausführung öffentlicher Anlagen kontrahirt wurden, ist nach einem gedruckten Berichte des Repräsentantenhauses vom Jahre 1833: 191.500 Pf. Kurrant, über welche Schuldscheine zum Betrage von 138.833 Pf. Kurrant zu $5^{7}/_{8}$ Prozent Zinsen ausgegeben sind; — 52.666 Pf. Schuldscheine, die mit 6 Prozent verzinst werden mußten, sind bereits wieder eingelöst. — Die für letztere nach und nach aufgenommenen Summen wurden zu folgenden Zwecken verwandt: für die Miliz 25.000 Pf.; für den öffentlichen Dienst im Jahre 1824 16.000 Pf.; für den Burlington-Kanal 3.000, und für den Welland-Kanal 8.666 Pf. — Die noch jetzt ausstehenden Schuldscheine betragen: für den Burlington-Kanal in drei Anleihen 5.000, 4.500 und 5.000 Pf. — für den Welland-Kanal in 3 Anleihen: 16.334, 50.000 und 25.000 Pf.; — für den Kettle Creek Hafen 3.000 Pf.; für den Oakville Hafen 2.500 Pf.; für Straßen und Brücken 20.000 Pf.; — ferner für den Kettle Creek Hafen 2.500 Pf.; für den Port Hope Hafen 2.000, und für den Coburg Hafen 3.000 Pf. — Die Interessen werden halbjährlich gezahlt, so wie die Schuldscheine fällig sind, und deren Betrag wechselt von 25 bis 100 Pf. Kurrant. — Im Jahre 1833 autorisirte die Provinzial-Legislatur eine Anleihe von 70.000 Pf. für Verbesserung der Schifffahrt des St. Lorenzstromes, zu 5 Prozent Zinsen, statt der im Lande gewöhnlichen 6 Prozent, da aber weder in den Canada's noch in den Vereinigten Staaten zu diesen Zinsen Geld aufgebracht werden konnte, wurde der General-Einnehmer Dunn nach England gesandt, um dort mit dem Hause Wilson und Comp. eine Anleihe von 200.000 Pf. zu 5 Prozent Zinsen, in England zahlbar, abzuschließen, um mit diesem Gelde zugleich die 6 prozentigen Schuldscheine des Welland-Kanals einzulösen. Zugleich sanktionirte die Legislatur eine Anleihe von 350.000 Pf. für Fahrbarmachung des St. Lorenz für Seeschiffe von Montreal bis in den Ontario-See; von 50.000 Pf. für die fällige Schuld des Welland-Kanals und von 45.000 Pf. für Eröffnung von Straßen und Brücken in der Provinz;

diese Summen, einschließlich mit der bereits bestehenden Schuld und einigen kleineren hier nicht angeführten Anleihen, werden den ganzen Betrag der Provinzial-Schuld auf circa 800.000 Pf. St. bringen, während, wie die Opponenten des Anleihesystems sagen, die ganze Einnahme von 1833, eines der besten Jahre, nicht mehr als 77.000 Pfund betrug. — So sehr die Stimmung in Ober-Canada gegen die in England kontrahirte Anleihe war, sollte die Opposition gleichwohl beachten, daß die zur Anlegung von öffentlichen Werken, wie z. B. Kanäle u. dgl., aufgenommenen Kapitalien, sowohl diese als die Interessen reichlich wieder einbringen und die Einkünfte von Ober-Canada im Zunehmen sind; daß übrigens die Anleihe in England zu 5 Prozent abgeschlossen wurde, statt in den Canada's, wo man 6 Prozent verlangte, sollte von den Canadiern mit Dank erkannt werden, denn britisches Kapital steigert den Werth ihres Landes, und die Zinsen-Differenz von einem Prozent, Zinsen auf Zinsen gerechnet, deckt in wenig mehr als 30 Jahren ihre ganze in England kontrahirte Schuld!

Seit dem letzten Kriege mit der Union befindet sich Ober-Canada in einem ganz andern Vertheidigungszustande als damals, und könnte, im Fall es einst von der amerikanischen Gränze her angegriffen werden sollte, nicht nur dem Feinde die Spitze bieten, sondern selbst den Kriegsschauplatz in das Land des Nachbars verlegen. Es hat gegen 60 Regimenter enrolirter Miliz, die aus allen waffenfähigen Männern vom 16. bis 60. Jahre zusammengesetzt sind, jedes mit einem Oberst, Oberstlieutenant und Major, 9 Kapitäns, 10 Lieutenants und 10 Fähnrichen, und zählt zusammen in Reih und Glied gegen 50.000 Mann, welche, obgleich nur zum Theil uniformirt und schlecht eingeübt, tüchtige Schützen sind und europäischen Truppen an Tapferkeit gleich stehen. — Das regelmäßige Militär, welches Großbritannien in Ober-Canada unterhält, bestand vor den ersten Unruhen aus etwa 2.500 Mann, von denen 1.500 zu Kingston, 500 zu Niagara, 150 zu York, 100 zu Amherstburgh, 50 auf Drummonds Island, 20 im Fort Wellington und die übrigen in den Forts Erie, Chippawa, Queenston und Penetangushene stationirt waren. Im Jahre 1828 aber mußte diese kleine Macht auf 10.000 Mann vermehrt werden, und das britische Parliament bewilligte zur Erhaltung desselben 1.061.000 Pf. St.; — neuerer Zeit sind noch mehr Truppen nach den beiden Canada's beordert worden, und wahrscheinlich dürften dieselben jetzt längere Zeit daselbst stationirt bleiben. — Die britische Krone unterhält ferner auf dem Ontario-See eine kleine bewaffnete Flotte von 5 Schiffen mit 52 Kanonen, scheint aber dieselbe vor der Hand nicht vermehren zu wollen.

g. Eintheilung. — Topographie.

Der Theil der Canada's, welcher gegenwärtig die obere Provinz bildet, wurde am 24. Juli 1788 durch eine Proklamation des damaligen General-Gouverneurs von Quebec, Lord Dorchester, in die vier Distrikte: Lüneburg, Mecklenburg, Nassau und Hessen geschieden, später aber, im Jahre 1792, durch die erste Akte des Provinzial-Parliaments von Ober-Canada die Namen dieser Distrikte, ohne ihre Gränzen zu verändern, in Eastern, Midland, Home und Western umgewandelt; General-Major Simcoe, der erste von der Krone erwählte Lieutenant-Gouverneur der Provinz, adoptirte bei seinem Antritt eine neue Eintheilung des Landes in Distrikte, Kantons und Ortschaften, die später wiederum geändert wurde und durch Proklamationen der nachfolgenden Gouverneure und verschiedene Akten der Provinzial-Legislatur bedeutende Zusätze erhielt. — Gegenwärtig ist die Provinz in folgende 11 Distrikte, 26 Kantons und 6 Bezirke (Ridings) geschieden, welche 277 Ortschaften (Townships) und außerdem verschiedene große Striche reservirten Landes und indianisches Gebiet umfassen, was weiter oben schon näher angegeben ist.

Distrikte.	Kantons.	Ortschaften.	Distrikte.	Kantons.	Ortschaften.
Eastern	3	12	Uebertrag	15	131
Ottawa	2	12	Home	2	52
Bathurst	2	19	Gore	2	21
Johnstown . . .	2	18	Niagara	2	17
Midland	4	40	London	3	33
Newcastle . . .	2	30	Western	2	23
	15	131		26	277

Der mittlere Umfang jeder Ortschaft, einschließlich der reservirten Ländereien beträgt circa 61.600 Acres. Jede Ortschaft zerfällt wiederum in Conzessionen, und diese in Loose (lots, Landplätze) von 200 Acres, die durch parallele Linien im rechten Winkel durchschnitten werden: jede Conzession wird durch eine Strecke Landes von etwa einer viertel englischen Meile von der andern getrennt, und auf jedem Zwischenraum von 2 oder 3 dergleichen Meilen zieht sich eine 40 Fuß breite Straße. — Ober-Canada zerfällt in drei natürliche Sectionen, von denen die östliche alles Land zwischen den Flüssen St. Lorenz und Ottawa enthält, im Westen von der Gränze des Distrikts Newcastle und im Osten von Unter-Canada begränzt wird, und die Distrikte Eastern, Ottawa, Bathurst, Johnstown und Midland umschließt; die mittlere Newcastle und Home in sich begreift, und die westliche den westlichen, zwischen dem obern Theil des Ontario, dem Erie- und Huron-See liegenden Theil des Landes und die Distrikte Gore, Niagara, London und Western umfaßt.

I. Section des Ostens.

Die erste dieser Sectionen, durch welche sich in diagonaler Richtung ein herrlicher Kanal windet, der den Ontario-See mit dem Ottawa verbindet, erfreut sich einer wichtigen vortheilhaften Lage; ihre Oberfläche bietet fast ohne Ausnahme ein sanft erhöhtes Tafelland, das nach den Ufern der bedeutenden Gränzflüsse zu allmählig nach Norden und Südosten abdacht. — Der Boden, obgleich in manchen Gegenden zu feucht und marschig, ist außerordentlich reich und fruchtbar und besteht hauptsächlich aus einer dunkeln Thon- und gelblichen Lehmerde, in welcher Waizen und andere Fruchtarten vorzüglich gedeihen. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Quinté-Bay und längs dem Ufer des Ontario ist der Boden noch thonhaltiger und ruht auf einer Unterlage blauen Kalksteins, der hier und da durch die Oberfläche zu Tage ausbricht. Die Waldungen enthalten eine Verschiedenheit des herrlichsten Nutzholzes, unter welchem sich weiße Kiefern und weiße und rothe Eichen vorzüglich auszeichnen. Zahlreiche Flüsse durchschneiden diese östliche Section und zeichnen sich durch die Mehrzahl ihrer Arme und die Verzweigungen ihrer kleinern Zuflüsse mit einer Menge von Seen und Teichen vorzüglich aus. Von diesen Flüssen sind die bedeutendsten der Rideau, Petite Nation, Mississippi und Madawaska, welche ihren Ursprung weit im Innern des Landes, im Westen ihrer Mündungen haben und dem Ottawa zueilen, und der Gannanoqui, Raisin, Cataraqui, Napanee, Salmon, Moira und ein Theil des Trent, die sämmtlich in den St. Lorenz und die Quinté-Bay sich ergießen, das Land, welches sie durchwinden, befruchten, eine vortreffliche Wasserverbindung fast durch's ganze Jahr unterhalten und eine zahlreiche Menge von Mahl-, Säge- und Walkmühlen in Bewegung setzen. — Von den Seen dieser Section erwähnen wir nur den Rideau, Gannanoqui, White oder Henderson's, Mud, Devil, Indian, Clear, Irish, Loughborough, Mississippi, Olden, Clarendon Barrie, Stoke, Marmora, Collins, Blunder, Angus und Opinicon. — Die öffentlichen Hauptstraßen, welche diesen Theil des Landes durchschneiden, sind: die Haupt-Frontstraße längs dem

St. Lorenz, zwischen Unter-Canada und Kingston, welche durch Cornwall nnd Lancaster führt, und die Frontstraße am Ottawa, zwischen Point Fortune und Plantagenet. Die innern Verbindungsstraßen führen von Lancaster und Charlottenburg durch Lochiel nach Hawkesbury; die von Elisabeth und Augusta nach Kingston, nach der Rideau-Niederlassung, nach Perth und Lanark und von diesen Ortschaften nach Richmond und By-Town, am Ottawa. Die oberhalb Kingston nach der Quinté-Bay, über die Fähre bei Long Reach, Adolphustown, oder durch das indianische Dorf in Tyendinaga, führenden Straßen sind ziemlich gut; von Sidney ist eine Straße längs dem Trent, durch Rawdon nach den Marmora-Eisenwerken, eröffnet worden; außer diesen verbinden eine Menge von Nebenstraßen die entferntesten Niederlassungen mit den Hauptstraßen, sind aber, da nur wenig an ihnen gethan werden kann, vermöge des üppigen nachgebenden Bodens, öfters kaum zu passiren und wie die Hauptstraßen fortwährenden Ausbesserungen unterworfen. — Die Bevölkerung dieser Section betrug 1824: 69.996, 1828: 85.105, und 1832: 108.450 Seelen, hatte sich mithin in 8 Jahren um 38.454 Seelen vermehrt. Der bevölkertste und am besten angebauteste Theil ist der, welcher sich im Süden von Pointe au Baudet nach dem obern Theil der Quinté-Bay in einer Länge von 170 Meilen zieht, die Städte und Ortschaften Kingston, Johnstown und Cornwall, Fort Wellington, das Dorf der Mohawks, Brockville und verschiedene kleinere Dörfer, und längs der Hauptstraße eine fortgesetzte Reihe von Häusern und Landgütern enthält. Die Ansiedler haben Fleiß und Aufmerksamkeit auf das Emporbringen ihrer Pflanzungen gewandt; die frühern schlechten Straßen und Verbindungswege sind in gute umgewandelt und neue eröffnet worden, Brücken über die Flüsse geschlagen und Fähren angelegt, und alles angewandt worden, den herrlichen reichen Landstrich noch nutzbarer zu machen.

1. Der District Eastern (Ostdistrict).

Ein nur kleiner, aber durchaus vertheilter District im Osten der Provinz, welcher im Nordwesten vom District Ottawa, im Nordosten von Unter-Canada, im Südosten von einem Theil des St. Francis, dem Long Sault Rapid und dem St. Lorenz, und im Südwesten von Johnstown begränzt wird. Das Land ist größtentheils eben, zum Theil niedrig und morastig, und hat noch viele Waldungen; der Boden ist fruchtbar, gut bewässert und wohl angebaut, und zum Theil an verabschiedete Soldaten, zum Theil an die Kinder der neuenglischen Loyalisten ausgegeben; auch die Canada-Compagnie besitzt hier einige bedeutende Parzellen. — Die Mitte des Districts durchzieht ein hohes Tafelland, welches bei Lochiel beginnt und diagonal bis zur Ortschaft Matilda streicht, von dort aus aber sich in dem benachbarten Districte verliert. Der District enthält die drei Kantons Glengarry, Stormont und Dundas, mit 12 Ortschaften; 21.765 Einwohnern; 66.435 Acres angebauten und 341 961 Acres unangebauten Landes und einem steuerbaren Eigenthum von 275.271 Pf. St.

Glengarry, Kanton im Osten des Districts, von 330 □Meilen Flächeninhalt, ist gut bewässert und angebaut und zählt 10.531 Einwohner. — Lancaster, östliche Ortschaft von Ober-Canada, an der Pointe au Baudet, wo der Gränzstein ist, mit 2.230 Einwohnern; aus der Mitte tritt die Spitze Mouillée in den St. Lorenz.

Charlottenburgh, Ortschaft im Westen der vorigen, mit dem gleichnamigen Städtchen am St. Lorenz, die mit der von den beiden Armen des Raisins durchflossenen Ortschaft 1 presbyterianische und 1 katholische Kirche, 3 Bethäuser, 12 Schulen, 14 Waarenlager, 18 Wirthshäuser, 5 Mahl-, 9 Säge- und 3 Walkmühlen, 540 bewohnte Häuser und 4.576 Einwohner hat; 16.104 Acres sind in der Ortschaft in Kultur gesetzt und 58.321 liegen noch als unangebaute Ländereien. — St. Regis, ein schmaler Strich Landes zwischen Charlottenburgh und Cornwall, welcher nebst den

beiden im St. Lorenz liegenden Inseln den St. Regis-Indianern gehört, die auf dem entgegengesetzten Ufer des Stromes, im Staate Neu-York, das Dorf St. Regis bewohnen. — Kenyon, Ortschaft im Nordwesten von Charlottenburg, mit 2.959 Acres angebauten und 35.739 Acres unangebauten Landes und 1.573 Einwohnern. — Lochiel, Ortschaft im Nordwesten von Lancaster und ebenfalls an Unter-Canada gränzend, mit den Dalhouse-Mills, am Rivière de l'Isle, 2.152 Einwohner und 6.367 Acres angebauten und 43.709 Acres unangebauten Landes.

Stormont, Kanton in der Mitte des Districts, von 180 □Meilen, mit 4 Ortschaften, der Stadt Cornwall und mehren Dörfern; 7.312 Einwohnern, 21.645 Acres angebauten, 92.739 Acres unangebauten Landes und eines steuerbaren Eigenthums von 95.962 Pf. St. — Cornwall, Hauptstadt des Districts und Sitz des Sherifs und des Districtsgerichts, am St. Lorenz; wird von einem kleinen Fluß durchschnitten, hat einen kleinen Flußhafen und treibt bedeutenden Verkehr; die Stadt zählt 102 Häuser, hat 1.047 Einwohner, 1 Kirche und 1 Akademie. Vor ihr liegen im Strome die Eilande Groß- und Klein-Regis, das 700 Acres große Eiland Mille Roches und die kleine Insel Chenaux écartes, welche 800 Acres gutes Land enthält und wie die andern Eilande durchaus bebaut ist. — Cornwall, Ortschaft im Osten des Kantons, und vom Raisins durchflossen, hat außer der gleichnamigen Stadt das Dorf St. Andrews, mit 1 Kirche und mit der im Nordwesten liegenden Ortschaft Roxborough, 3.539 Einwohner und 12.191 Acres angebautes und 53.030 Acres unangebautes Land. — Osnabruck, Ortschaft am St. Lorenz, welcher hier die Stromschnelle Long Sault bildet, mit 2.313 Einwohnern; vor ihr liegen im Strome die Eilande Long Sault, mit 1.430, au Chat, mit 160, und Trois Chenaux écartes, mit 1.800 Acres guten Landes. — Finch, Ortschaft im Nordwesten der vorigen, wird von den Quellenwässern des Petit Nation durchflossen, zählt 413 Einwohner und besitzt 711 Acres angebautes und 8.549 Acres unangebautes Land.

Dundas, Kanton im Westen des Districts, von 130 □Meilen Flächeninhalt, mit 4 Ortschaften, mehren Dörfern, 3.922 Einwohnern und einem steuerbaren Eigenthum von 51.171 Pf. St.; wird von den Armen des Petit Nation durchströmt und enthält reiches, im Südwesten morastiges Land. — William's Burgh, Ortschaft mit gleichnamigem Dorf, am St. Lorenz, ist wenig bewässert und besitzt 1 katholische Kirche; östlich von derselben ist Chrystler's Farm, bei welcher 1814 ein Gefecht zwischen den Briten und Amerikanern, zum Vortheil der ersteren, vorfiel; westlich liegt Mariastown, ein kleines Dorf am St. Lorenz. — Matilda, Ortschaft mit Dorf, südwestlich von der vorigen, am St. Lorenz, mit morastigem Boden, 4.586 Acres angebauten und 25.080 Acres unangebauten Landes und 1.448 Einwohnern; hat am Flusse die Landspitzen Point aux Pins und Point Iroquois, und oberhalb der letztern das Eiland Rapid plat. — Mountain, Ortschaft im Nordwesten der vorigen, vom Flusse Petit Nation bewässert und sehr fruchtbar, mit 707 Einwohnern. — Winchester, Ortschaft im Nordwesten von Williamsburg, mit reichem Boden, zählt erst 181 Einwohner, die bis jetzt nur wenig Land angebaut haben.

2. Der District Ottawa.

Im Rücken des vorigen, zieht sich vom Ausfluß des Rideau-Kanals in den Ottawafluß bis zur Pointe Fortune, und wird im Norden vom Ottawa, im Osten von Unter-Canada, im Süden von Eastern und im Westen und Südwesten von Johnstown und Bathurst begränzt. Der District ist nur dünn bevölkert und zählt bei einem Flächenraum von 162 □Meilen (1832) nur 5.293 Einwohner; 12.775 Acres sind erst in Kultur gesetzt, 90.409 Acres liegen noch unbebaut. Die Ländereien sind gut, aber

niedrig und sumpfig und noch zum größten Theil mit dicken Waldungen besetzt: auf hohem trockenen Boden Eichen, Hickories, Pappeln, Kirschen, Sykamoren, Ahorn, Buchen und Ulmen; auf niedrigem morastigen Boden: Cedern und Cypressen, und an den Ufern der zahlreichen Creeks schöne Fichten zu Bauholz und gut gelegene Mühlsitze. Die Hauptflüsse, welche den District bewässern, sind der Ottawa, der Rideau und der Petit Nation und deren Zuflüsse; alle haben einen Ueberfluß an Stören, Karpfen, Barschen und Weißfischen, und die Teiche liefern grüne und andere Schildkröten. — Durch den Rideau-Kanal steht der District mit dem Ontario-See in Verbindung; längs desselben erweitert sich der Anbau immer mehr, und sobald die Civilisation sich mehr ausbreitet, werden jene Landstriche, die gegenwärtig für nutzlose Marschgegenden gelten, die fruchtbarsten Theile des Landes bilden. — Der District ist in die 2 Kantons, Prescott und Russel, geschieden, enthält 12 Ortschaften, und unter seinen 5.293 Bewohnern im Jahre 1832 nur 883 steuerbare Einwohner.

Prescott, Kanton im Nordosten des Districts, mit 10.955 Acres angebauten und 64.558 Acres unangebauten vergebenen Landes, hat 6 Ortschaften und 4.164 Einwohner. — Ost-Hawkesbury, Ortschaft am Ottawa, im Osten des Kantons, mit 883 Einwohnern, welche 1.319 Acres Land in Kultur gesetzt und außerdem noch 14.922 Acres unangebauten Landes in Besitz haben; mit dem Dorfe Pointe Fortune, an der Gränze von Unter-Canada. — West-Hawkesbury, Ortschaft westlich von der vorigen, mit dem gleichnamigen blühenden Dorfe, am südlichen Ufer des Ottawa, treibt bedeutenden Holzhandel und hat ausgezeichnete Sägemühlen; 1.440 Einwohner und 4.417 Acres angebautes und 14.962 Acres unangebautes Land. — Longueil, Ortschaft im Westen der vorigen, mit 855 Einwohnern und an der Point à l'Original, am Ottawa, mit dem Anfange eines Dorfes. — Alfred, Ortschaft am Ottawa, mit 112 Einwohnern; enthält 2.929 Acres, von denen erst 107 in Kultur gesetzt sind. — Caledonia, Ortschaft im Südwesten von Longueil, mit 311 Einwohnern. — Plantagenet, Ortschaft am Ottawa, zu beiden Seiten des Flusses Petit Nation, mit 613 Einwohnern und höchst ergiebigem, gut bewässertem Boden.

Russel, Kanton im Südwesten des Distrikts, ein reich bewässerter Landstrich, welcher im Westen vom Rideau-Kanal begränzt wird, in 6 Ortschaften abgetheilt ist, 1.129 Einwohner zählt und an vergebenen Ländereien 1.820 Acres angebautes und 26.051 Acres unangebautes Land enthält. — Cambridge, Ortschaft im Südwesten von Plantagenet, mit dem gleichnamigen, nur wenige Häuser zählenden Dorfe am Petit Nation. — Clarence, Ortschaft am Ottawa, im Nordwesten von der vorigen, mit 125 Einwohnern und 4.350 Acres vergebenen Landes. — Cumberland, Ortschaft im Westen der vorigen, am Ottawa, mit 116 Einwohnern. — Gloucester, Ortschaft im Osten des Rideau-Kanals und Flusses, welcher letztere hier die Black Rapids bildet, mit 653 Einwohnern und 12.071 Acres vergebenen Landes. — Osgoode, Ortschaft im Süden der vorigen, am Rideau, der hier Long Island trägt, mit 198 Einwohnern. — Russel, Ortschaft im Süden von Cumberland, enthält sehr reichen guten Boden, zählt aber bis jetzt erst 10 Familien.

3. Der District Johnstown.

Dieser District zieht sich längs dem St. Lorenz hin, und wird im Nordwesten von Bathurst, im Nordosten von Ottawa und Eastern, im Süden vom St. Lorenz, welcher ihm vom Staate Neu-York trennt, und im Südwesten von Midland begränzt. Die Lage desselben ist vortrefflich, der Boden im Allgemeinen gut, das Land zum Theil vergeben und von diesen 69.534 Acres bereits in Kultur gebracht, 297.613 Acres unangebaute Ländereien aber schon in Besitz genommen. Ein hohes Tafelland, welches

aus Eastern herüberstreicht, durchzieht den District, in dessen südwestlichem Theile ein Konglomerat von Seen sich befindet; mitten durch ihn geht der Rideau-Kanal, und nach verschiedenen Richtungen eine Menge kleiner Ströme, von denen der Osweigatchee durch Edwardsburg, der Tonianta und Jones Creek durch Elizabethtown und der Gananoque durch Leeds dem St. Lorenz zueilen, der sich hier erweitert und von der Wolfs-Insel bis zur Ortschaft Brockville den See der tausend Inseln bildet. Der District ist in die Kantons Leeds und Grenville geschieden und zählt 24.299 Einwohner, zu welchen noch einige hundert Indianer kommen, die meistens die kleinen Inseln des St. Lorenz bevölkern, und sich daselbst von der Fischerei ernähren.

Grenville, Kanton im Nordosten des Districts, mit 8 Ortschaften und 10.971 Einwohnern, hat an der Fronte die Landspitzen Cardinal, Gallop, Jorogne und Fein, und im St. Lorenz mehre kleine Inseln, worunter Hospital, Gallop und Levy, auf welcher letztern früher ein französisches Fort stand. -- Edwardsburg, Ortschaft im Osten des Kantons, mit der Stadt Johnstown, dem Fort Osweigatchee und 1.584 Einwohnern. — Die Stadt Johnstown, Sitz des Sherifs und des Gerichtshofs, liegt am St. Lorenz, vor der Stromschnelle Long Sault, hat 120 Häuser, 1 Kirche und 1 Courthaus. — Augusta, Ortschaft im Südwesten der vorigen, mit 4.091 Einwohnern und den beiden Flecken Fort Wellington (früher Prescot) mit 60, und Maitland, mit 40 Häusern. — North- und South-Gower, Ortschaften im Nordosten, welche durch den Rideaufluß und Kanal getrennt werden, mit 245 und 646 Einwohnern. — Marlborough, Ortschaft im Norden des Rideau-Kanals, mit 445 Einwohnern. — Montague, Ortschaft im Westen der vorigen, mit Maitlands Rapids, einer Niederlassung am Rideau, und 755 Einwohnern. — Oxford und Wolford, 2 Ortschaften im Süden des Rideau, mit 1.292 und 1.121 Einwohnern.

Leeds, Kanton im Südwesten des Districts, mit 10 Ortschaften und 14.120 Einwohnern, wird im Süden vom St. Lorenz und dem See der Tausend Inseln begränzt, und im Norden vom Rideaufluß und Kanal durchschnitten. — Elisabethtown, Ortschaft mit der Stadt Brockville am St. Lorenz, an der Mündung des Tonianta, und 4.350 E. — Die Stadt ist angenehm gelegen, hat ein geschmackvolles Rathhaus, 1 schöne presbyterianische Kirche und gegen 90 Wohnhäuser und Magazine; die Einwohner, deren Brockville gegen 700 zählt, nähren sich von Schmiede-, Schuster-, Sattler- und Schneiderarbeit und Gerberei, treiben ansehnlichen Handel, und besitzen mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen, so wie in der Nähe der Stadt eine geringhaltige Salzquelle. Die Ortschaft ist trefflich angebaut, hat gute Mühlsteinbrüche, und vor ihr liegen im St. Lorenz die Baril-Inseln. — Yonge, Ortschaft im Westen der vorigen, am St. Lorenz, der hier durch eine Halbinsel und die Grenadier-Islands eingeengt, einige Stromschnellen bildet, ist gut angebaut und besitzt 4 Mahl- und 14 Sägemühlen, und 2.894 Einwohner. — Landstown und Leeds, im Südwesten des Kantons, am See der Tausend Inseln, mit dem Dorfe Gananuoque an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der aus dem See Gananoque abläuft. Am Flusse befinden sich 8 Mahl- und Sägemühlen, weiter aufwärts ein Marmorfelsen, und in der Nähe die Eisenhütte von Ephr. Jones; beide Ortschaften zählen zusammen 1.867 Einwohner. — North- und South Crosby, zwei niedere, von einer Menge kleiner Seen durchschnittene Ortschaften, welche vom Rideau-Kanal durchzogen werden, mit 739 E. — Bastard, mit dem großen Rideau-See und dem Dorfe Stone Mills, welches eines der größten Mühlenanlagen in Ober-Canada, mit Mahl-, Säge- und Walkegängen besitzt, mit 1.825 E. — Burgeß, im Norden der vorigen, in welche der größte Theil des Rideau-Sees

fällt, mit dem Dorfe Burgeß und 304 E. — Elmsley, östlich von der vorigen, eine fruchtbare, vom Rideaufluß und Kanal und dem Cockburn Creek durchschnittene Ortschaft mit 1.070 E. — Ritley oder Kitley, Ortschaft zwischen Elmsley und Elizabethtown mit 1.071 Einwohnern.

4. Der District Bathurst.

Seit einigen Jahren vom District Johnstown abgeschieden, und in die beiden Kantons Carleton und Lanark getrennt, bildet ein Dreieck, welches im Norden und Nordosten vom Ottawafluß, im Südosten von Johnstown, und im Westen von Midland begränzt wird. Das Land ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit, wird durch den Mississippi River, welcher mehre Fälle bildet und den gleichnamigen See durchschneidet, den Madawaska und River Bonne Chaur, welche sämmtlich dem Ottawa zuströmen, und im Süden durch die Quellenwasser des Rideau durchschnitten. Die neu ausgelegten Ortschaften am Ottawa, welcher sich an der Nordost-Gränze des Districts in die Seen oder Basins Chat und Chaudière erweitert, stehen gegenwärtig sehr im Rufe, und werden mit jedem Jahre mehr besucht, und Holzschläger gehen jetzt 150 Meilen jenseits des Lake Chat. Die Einwohnerzahl beträgt (1832) 19.636 Seelen, meistens Schotten aus den Hochlanden und aus den Niederungen, deren besonnener und sparsamer Character sie ungemein zu Ansiedlern befähigt; 358.293 Acres sind bereits an Ansiedler vergeben, und von diesen 44.993 Acres schon in Kultur genommen. Der Viehstapel mehrt sich mit jedem Jahre, und der Werth des steuerbaaren Eigenthums beträgt bereits 179.257 Pf. St.

Carleton, Kanton im Norden des Districts, mit 9 Ortschaften und 7.329 Einwohnern, einem Viehstapel von 520 Pferden, 863 Ochsen, 1.746 Milchkühen und 567 jungen Rindern, und einem Gesammt-Eigenthum von 67.931 Pf. St. am Werthe. — Nepean, Ortschaft im Osten des Kantons, und im Norden vom Ottawa, im Osten vom Rideaufluß und Kanal begränzt, wird von drei Straßen durchschnitten und von dem Goderich River und mehren kleinen Creeks durchströmt; zählt 2.810 Einwohner, in deren Besitz 2.196 Acres angebautes und 15.998 Acres unangebautes Land sich befinden, und hat im nordöstlichsten Winkel am südlichen Ufer des Ottawa, ein wenig unterhalb der herrlichen Fälle des Chaudière, Hull in Unter-Canada gegenüber, das aufblühende Städtchen By-Town, welches im Jahre 1826 gegründet wurde, regelmäßig ausgelegt ist und jetzt gegen 200 Häuser zählt. — Goulburn, Ortschaft südwestlich von der vorigen, mit reichem vom Goderich durchströmten Lande, mit dem Dorfe Richmond, am südlichen Ufer des Goderich, und 1.913 Einwohnern. — March, Ortschaft am See Chaudière, nordwestlich von Nepean, mit 426 E. — Tarbolton, Ortschaft am südlichen Ufer des Chaudière, mit 96 E. — Fitzroy, südwestlich von der vorigen, reiche niedere dicht bewaldete Ortschaft, zwischen Lake des Chats und Chaudière, wird vom Mississippi durchströmt, der hier die Harveys- und Hobbles-Fälle bildet, und von seiner Mündung in den Ottawa, oberhalb der Rapids des Chats, eine große Insel hat, mit 327 E. — M'Nab, Ortschaft am südwestlichen Ufer des Lake des Chats, mit 318 E. und der freundlichen Niederlassung Kinell Lodge, des Hochland Häuptlings Mac Nab. — Huntley, im Südosten von Fitzroy, reiche, von den Zuflüssen des Mississippi durchströmte Ortschaft, mit 1.031 E. — Pakenham, Ortschaft im Südosten von M'Nab, mit 408 E.; wird vom Mississippi durchströmt. — Horton, neu ausgelegte Ortschaft am obern Theile des Lake des Chats, im Nordwesten von M'Nab, mit dem See Catherine.

Lanark, Kanton im Süden des Districts, mit 10 Ortschaften und 11.707 Einwohnern, welche bereits 31.044 Acres in Kultur gesetzt, und 196.891 Acres unculti-

virte Länder in Besitz genommen haben. — Beckwith, östlichste Ortschaft des Kantons, und in der Mitte von dem großen Mississippi-See duchbrochen, dessen Abfluß im Norden die Murphys- und Apple Tree-Fälle bildet, hat 2.217 Einwohner, und wird von einer vom Rideau-Kanal nach den Norway-Fällen führenden Straße durchschnitten, an welcher an der Südost-Gränze der Ortschaft das Dorf Franktown liegt. — Drummond, im Südwesten der vorigen, blühende Ortschaft mit 2.472 E. und dem Dorfe Perth. — Bathurst, Ortschaft südwestlich von Drummond, vom Mississippi und Rideau durchströmt, reiches Land, mit herrlichen Anpflanzungen und 2.019 E. — North- und South-Sherbrook, zwei Ortschaften im Süden des Kantons, von denen die erstere 262, die letztere 98 Einwohner zählt. — Dalhousie, im Nordwesten von Bathurst, Ortschaft mit 1.019 E. — Lanark, zwischen Drummond und Dalhousie, mit dem gleichnamigen Dorfe und 1.845 E. — Ramsay, Ortschaft im Nordwesten von Beckwith, von mehren Straßen und dem Mississippi durchschnitten, der hier die Murphys-, Apple Tree-, Shepherds- und Norways-Fälle bildet, mit 1.775 Einwohnern und dem Dorfe Carleton, an den Murphys-Fällen, mit mehren Mahl- und Sägemühlen. — Darling, im Nordwesten von Lanark, und Lavant, im Nordwesten von Dalhousie, neue Ortschaften.

5. Der District Midland.

Dieser größte District der östlichen Section zieht sich vom St. Lorenz und Ontario-See unterm 43° 36′ bis zum 46° 30′ nördl. Br., und wird im Nordosten vom Ottawa, im Osten von Bathurst und Johnstown, im Süden vom St. Lorenz und dem Ontario-See, und im Westen von New-Castle begränzt. Das Land bildet im Süden eine große Halbinsel, Prince Edward genannt, die durch die Quinté Bay vom festen Lande getrennt wird und von einer Menge Einbuchten durchschnitten ist. — Der große Trent River, welcher von New-Castle herüberströmt, mündet an der südwestlichen Gränze in die Quinté Bay; auf der nordöstlichen Gränze strömt der Ottawa, welcher während seines Laufes die Katarakte Grand Allumet, Long Rapid und Grand Callumet macht, die durch Tragplätze umgangen werden müssen, und bildet oberhalb derselben den See Allumet, welcher die große Black River Insel trägt; das Innere des Landes durchschneiden der Pillowaisi, die Flüsse Bonne Chaur und Madawaska, welche eine Menge kleiner Seen mit einander verbinden, und die Quellenwasser des Mississippi, und den Süden durchströmen der Napane, der Salmon oder Shannon und die Moira, außer einer Anzahl kleiner Flüsse und Creeks, welche die in allen Ortschaften zerstreut liegenden Seen mit einander verbinden. Den Nordwesten und den mittleren Theil des Districts durchzieht ein Hochland, welches sich mannichfach verzweigt und nach Johnstown übergeht. — Der Boden des Landes besteht aus dunkelfarbigem Thon und gelbem Lehm, der äußerst fruchtbar ist, und im Neubruch 25 bis 30, im Altland 15 bis 20 Bushels Waizen vom Acre gewährt. Die Saatzeit beginnt in der Mitte des April; die Erndte fällt von der Mitte des Julius bis Ende August. Arbeiter sind sehr gesucht und erhalten monatlich 10 bis 12 Dollars Lohn nebst Kost, und zur Zeit der Erndte täglich 4 bis 5 Shillings. Nur erst zum kleinern Theile ist der District angebaut und in Besitz genommen, 154.934 Acres sind in Kultur gesetzt, außerdem aber bereits 412.055 Acres unkultivirten Landes vergeben. Die Wälder in den Ebenen und Niederungen sind mit Weißtannen, weißen und rothen Eichen, Buchen, Ahorn, Hickorys, Birken, Eisenholze, Pappeln und dichtem Gestrüpp bestanden. Bausteine und Kalk sind in hinreichender Menge vorhanden; von Steinkohlen und Metallen hat man zwar Spuren entdeckt, dieselben aber bis jetzt nicht weiter verfolgt. — Der Viehstand belief

sich 1832 auf 6.896 Pferde, 4.646 Ochsen, 15.607 Milchkühe und 4.955 Stück junges Hornvieh, und außerdem findet sich eine ansehnliche Schaaf- und Schweinzucht. — Der District ist in die 4 Kantons Frontenac, Lennox und Addington, Prince Edward und Hastings geschieden. — Die Volksmenge belief sich im Jahre 1832 auf 37.457 Seelen, worunter 19.992 männlichen und 17.685 weiblichen Geschlechts, und der Gesammtwerth des steuerbaren Eigenthums in diesem Jahre auf 574.987 Pf. St.

Frontenac, Kanton im Südosten des Districts, mit 13 Ortschaften und 10.403 Einwohnern, hat in der Fronte mehre durch Inseln gebildete Bayen, und sowohl im Süden als Norden des die Mitte durchziehenden Hochlandes eine Menge großer und kleiner zum Theil inselreicher Seen. — Kingston, Hauptstadt des Districts, Sitz des Sherifs und der Districtsgerichte, ist eine höchst vortheilhaft am Nordgestade des Ontario-Sees, am Abfluß des St. Lorenz, gelegene Stadt, welche durch die sich weit nach Norden ins Land erstreckende Navy-Bay von den Points Frederick und Henry getrennt wird. Sie liegt auf der Stelle, wo früher das alte französische Fort Frontenac stand, unter 44° 8' nördl. Br. und 76° 40' westl. L., ist seit 1783 erbaut und besitzt regelmäßig gebaute Straßen, gegen 670 gut gebaute Häuser, 4 Kirchen und Kapellen, wovon 1 die Episkopalen, 1 die Katholiken und 2 die Methodisten besitzen, 10 Schulen, 1 Gouvernements- und 1 Courthaus, 1 Districtsgefängniß, 1 Hospital, einige 70 Magazine und Lagerhäuser, Kasernen für 1.500 Mann, welche die gewöhnliche Besatzung ausmachen, und 1832 4.196 Einwohner, die sich theils von Gewerben, vorzüglich aber vom Handel nähren. Kingston macht den Stapelplatz zwischen Montreal und dem ganzen nordwestlichen Amerika, vom Anfange des Frühlings bis Ende Herbstes, so lange die Fahrt offen ist, herrscht hier die größte Handelsthätigkeit. Der Hafen ist geräumig und vor den Winden gesichert, doch nur zugänglich für Schiffe, die nicht mehr als 18 Fuß brauchen, indeß gehen große Fahrzeuge selten bis Kingston herauf, da alle Güter und Waaren von Montreal auf Booten hierher gebracht werden. — Point Frederick ist eine lange schmale Halbinsel, welche von Kingston gegen ¾ Meilen auf der entgegengesetzten Seite der Bay entfernt ist, sich eine halbe Meile weit in südöstlicher Richtung in den See erstreckt, und mit der Stadt durch eine lange hölzerne Brücke verbunden wird; dieselbe bildet die Westseite einer schmalen und tiefen Bucht, Navy Bay genannt, des Haupthafens für die britische Seemacht auf dem Ontario-See; an der äußersten Spitze der Point ist eine starke Batterie aufgepflanzt, welche mit der auf der gegenüber liegenden Mississage Point errichteten, den Eingang des Hafens vertheidigt, und hat oberhalb derselben Schiffswharfte und eine Schiffsdecke mit Vorrathshäusern. — Point Henry bildet die Ostseite der Navy-Bay, und ist ein hoher schmaler Felsenrücken, der in derselben Richtung wie Point Frederick in den See hinausragt; auf der Spitze desselben erhebt sich ein Fort, das den höchsten Punct in diesem Theile von Canada einnimmt. — Kingston ist nach Quebec und Halifax die stärkste britische Position in Amerika, die Wharfte, Vorrathshäuser, Anstalten für den Bau von Kriegsschiffen, Marinebarracken u. s. w. Alles findet sich hier in einem großen Maßstabe, und im Nothfalle könnte in Kingston in ganz kurzer Zeit eine furchtbare Flotte völlig ausgerüstet werden. Nach Quebec und Montreal der wichtigste Handelsplatz, hebt sich die Stadt mit jedem Jahre mehr empor, und seit der Eröffnung des Rideau-Kanals ist sie zum Hauptdepot des Handels der untern Provinz und aller Niederlassungen an den großen Seen im Westen gemacht worden. — Kingston, Ortschaft um die Stadt herum, mit 3.013 Einwohnern; das Land ist steinig, doch ohne Nachtheil für die Landwirthschaft; Kalksteinbrüche sind unweit der Stadt, und in deren Nähe eine salzige Quelle, deren Soole jedoch arm ist; am großen Cataraqui, der in die

Navy-Bay mündet, liegen mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen. — Pittsburgh, Ortschaft im Osten der vorigen, am Ontario-See, wird vom Rideau-Kanal durchschnitten und zählt 987 Einwohner; an der Küste liegt Howe, ein kleines stark bewaldetes, von Fischern bewohntes Eiland; im Innern des Landes mehre Seen, unter denen Dog Lake der bedeutendste ist. — Wolf Island, Insel und Ortschaft vor Kingston, im Eingang des St. Lorenz, und durch Navy Bay und Kingston Channel vom festen Lande geschieden, hat 611 Einwohner und ist nur erst zum kleinsten Theile angebaut; 9.670 Acres sind an Einsiedler und Fischer vergeben. — Loughboro, Ortschaft im Norden von Kingston, mit reicher, fruchtbarer, von Landseen durchschnittener Niederung, mit 1.112 E. — Portland, im Westen der vorigen, Ortschaft mit 484 E., welche 12.033 Acres in Besitz genommen haben. — Bedford, mit den Seen Indian, Devils und Wolf; Hinchinbrooke, Oso, Olden, Kenebec, Palmerston, Clarendon und Barrie, neue seit 1833 ausgelegte Ortschaften im Norden des Kantons.

Lennox und Addington, Kanton im Westen von Frontenac, mit 8 Ortschaften und 10.733 Einw., welche 52.385 Acres Land in Kultur, und 120.767 Acres rohes Land in Besitz genommen haben, und einem steuerbaren Eigenthume von 158.517 Pf. St. — Das Land ist von vorzüglicher Güte, und wird vom Napane River und einer Menge kleiner Creeks durchströmt; die Küste ist im Südwesten vielfach durchschnitten und bietet die Bayen East und Hay, und den Napane- oder Richmond-Hafen. — Ernestown, Ortschaft im Westen von Kingston am Ontario-See, mit 3.763 Einwohnern und dem gleichnamigen Dorfe, ist vortrefflich angebaut; wird nach allen Richtungen von Straßen durchschnitten, und zählt bereits 18.844 Acres in Kultur gesetzte Ländereien; zwei Bäche, an welchen gegen 14 Mühlen liegen, bewässern das Land, und in der Nähe des Dorfes sind einige Heilquellen. — Fredericksburgh, Ortschaft im Südwesten der vorigen, mit Dorf am Eingang der Quinté-Bay, hat in ihrem Innern die Hay-Bay, welche durch einen natürlichen Kanal mit der East-Bay zusammenhängt, und 2.556 Einwohner. — Adolphus-Town, Ortschaft, welche durch zwei durch die East-Bay getrennte Halbinseln gebildet wird, im Südwesten des Kantons, mit 666 Einw., durch Long Reach, einen schmalen Arm der Quinté-Bay, wird sie von der Insel Prince-Edwards geschieden. — Richmond, durch den Napanefluß und Hafen von Fredericksburgh getrennt, Ortschaft im Norden der vorigen, mit 1.367 Einw — Camden, Ortschaft im Nordwesten von Ernestown, schöner reicher, vom Salmon River und Napane durchschnittener Landstrich, der im Innern einige kleine Landseen trägt mit 1.780 E. — Sheffield, fast noch größtentheils mit dichtem Wald bedeckte Ortschaft, durch welche sich eine Kette kleiner Seen zieht, die durch die Quellenwasser des Salmon und Napane verbunden werden; mit jährlich steigender Kultur und 89 Einw. — Amherst Island, Insel und Ortschaft im Ontario-See, die sich vor Ernestown hinzieht, etwa 16.000 Acres enthält und von 512 Seelen bewohnt wird, die bereits 2.115 Acres in Kultur, und 5.351 Acres rohen Landes in Besitz genommen haben und Fischerei betreiben; an ihrer Südküste, die mehre Einbuchten macht, liegt das kleine Eiland Grape. — Kaladar und Anglesea, zwei neu ausgelegte Ortschaften im Norden von Sheffield.

Prince-Edwards, Halbinsel und eigner Kanton im Süden des Districts, im Ontario-See, mit 5 Ortschaften und 10.791 E. — Die Halbinsel ist von unregelmäßiger Gestalt, wird von einer Menge von Bayen und Buchten durchschnitten, läuft nach allen Richtungen in langen sandigen Landzungen aus, und hat im Innern bedeutende Niederungen und Marschen. Durch eine schmale, jetzt durchstochene, Erdzunge hängt sie bei der Ortschaft Murray, des Districts New Castle, mit dem festen Lande

zusammen, und wird im Norden durch die tiefe sich weit in's Land erstreckende Quinté-Bay von Hastings und Lennox geschieden. — Die Halbinsel ist ziemlich wohl angebaut; 56.243 Acres sind bereits in Kultur, und 122.880 Acres rohen Landes in Besitz genommen. Der Viehstapel ist bedeutender als in irgend einem andern Kanton des Districts, und der Werth des gesammten steuerbaren Eigenthums beläuft sich bereits auf 169.472 Pf. St. — Marysburgh, Ortschaft im Osten der Halbinsel, mit den beiden großen nach Osten und Nordosten streichenden Landzungen Point Traverse im Süden und Point Pleasant im Norden, zwischen welchen sich die große Prince Edwards-Bay eröffnet; diese dringt nach Westen ins Land, bildet im Innern eine tiefe durch die vortretende Tower Point abgeschiedene Bucht, Duck Cove genannt, und hat vor derselben die Insel du Chene, und unterhalb Kap Vesy die beiden kleinen Orphan-Eilande; vor Point Traverse liegen die Fischer-Inseln False Duck, und weiter östlich die beiden Eilande Duck, welche noch zur Ortschaft gehören. Auf der Nordseite der Point Pleasant eröffnet sich am Eingange der Quinté-Bay, Fredericksburgh gegenüber, die kleine Grog Bay, und im Süden der Ortschaft wird eine seichte, nur Fischerfahrzeugen offene, Bucht durch die Gravel Point begränzt. Marysburgh zählt 1.674 Einw., die zum Theil von Fischerei leben und 7.480 Acres Land in Kultur gesetzt haben. — Hallowell, Ortschaft im Westen der vorigen, mit der großen und kleinen Sandy und Peters Bay, und den beiden durch sandige Nehrungen vom Ontario geschiedenen Haffs East- und West-Lake, mit 3.525 Einw. — Sophiasburgh, Ortschaft im Nordosten der Halbinsel mit dem Dorfe Morrisville an der Quinté Bay und der Green Point im Norden mit 2.137 E. — Hillier, Ortschaft im Südwesten der Halbinsel, mit 1.733 Einw., dem gleichnamigen Dorfe, und den unweit der Küste liegenden beiden Eilanden Nicholsons. — Ameliasburgh, Ortschaft im Westen mit 1.722 Einwohnern.

Hastings, Kanton im Westen des Districts, mit 12 Ortschaften und 5.530 Einwohnern. Der größte Theil des Landes ist sandige marschige Niederung, und wird von dem Salmon, Moira, Trent und dessen Zuflüssen durchströmt; der Norden ist hohes dicht bewaldetes Tafelland. Nur erst ein kleiner Theil des ausgedehnten Landes ist in Kultur genommen; angebaut sind 24.835 Acres, außerdem aber erst 90.607 Acres uncultivirten Landes vergeben. Der Südwesten eignet sich mit seinen Marschen vorzüglich für Viehzucht und hat bereits einen bedeutenden Viehstapel. Der Werth des gesammten steuerbaren Eigenthums beträgt bereits 98.568 Pf. St. — Sidney, Ortschaft mit Dorf im Südwesten des Kantons, an der Quinté-Bay, in welche sich hier der die Ortschaft durchströmende Trent ergießt, mit 2.237 Einwohnern und reichen Ansiedelungen. — Thurlow, Ortschaft im Osten der vorigen, an der Quinté-Bay, mit 1.511 Einw. und dem Dorfe Belleville an der Mündung der Moira. — Rawdon, im Norden von Sidney, mit 409 Einw. — Marmora, im Norden der vorigen, mit bedeutenden Eisengruben und 205 Einw.; der größte Theil der Ortschaft ist noch dicht bewaldet, und hat im Südwesten den sich nach New-Castle hinüberziehenden See Marmora. — Huntingdon, Ortschaft im Norden von Thurlow, mit 271 Einw. — Madoc, im Osten von Marmora, mit 205 Einw. — Tyendinaga, Ortschaft an der Quinté-Bay, im Osten von Thurlow, mit fruchtbarem Boden, welcher vom Salmon River bewässert wird, und 692 Einw.; im Südosten der Ortschaft befindet sich an der Mündung eines kleinen Creeks ein Dorf der Mohawks. — Hungerford, im Norden der vorigen, Elzevir, Grimsthorpe, Tudor und Lake, neu ausgelegte Ortschaften im Norden des Kantons.

II. Mittlere Section.

Die mittlere Section Ober-Canada's umfaßt die Districte New Castle und Home, welche längs dem Ontario-See eine Fronte von 120 Meilen haben, und sich vom 43° 30′ bis rückwärts an den Ottawa, Nipissing-See und French River unter 46° 30′ nördl. Br. erstrecken; die Fronte der Section bildet vom obern Theile der Quinté-Bay bis nach Trafalgar im Westen die nördliche Küste des Ontario, und bietet bis dorthin, außer den Presqu'Isle Hafen und den durch eine sandige Nehrung gebildeten Hafen von York nur unbedeutende Einbuchten. Das Land steht rücksichtlich der Fruchtbarkeit der östlichen Section nicht nach, und ist gleich dieser durch eine Menge von Seen, breiten prächtigen Flüssen und zahllosen Strömen, Creeks und Bächen bewässert. — Der Trent, der größte Fluß, welcher diesen Theil des Landes durchströmt, fließt aus dem Rice Lake ab, und mündet, nach einem gewundenen Laufe von etwa 100 Meilen, nachdem er die Wasser des Marmora und andere Zuflüsse in sich aufgenommen, beim Dorfe Sidney in die Quinté-Bay. Der Otanabee, welcher, von Norden kommend, dem Rice Lake zuströmt, kann als der Ursprung des Trent betrachtet werden; ist ein ansehnlicher, breiter, und wie der Trent, für Boote schiffbarer Strom, an dessen westlichem Ufer, 18 oder 20 Meilen nördlich vom Rice Lake entfernt, das Gouvernement in der Ortschaft Monaghan einen Platz erwählte, der seitdem den Namen Petersborough erhielt, um im Jahre 1825 2.024 Einwanderer darauf anzusiedeln und den Zug der Einwanderung in diesen Theil des Landes zu leiten. Vom Trout Lake (dem Forellen-See) aus, der Quelle des Otanabee, steht derselbe durch Creeks, Niederungen und kleine Tragplätze mit einer Kette von Seen in Verbindung, die sich nach Westen bis in die Nähe des Simcoe-Sees erstrecken, und den Namen Shebauticon, Shemong, Pigeon, Sturgeon, Cameron und Balsam führen. Vom Balsam-See, dem westlichsten dieser Kette, führt ein kleiner Tragplatz nach den Quellen des Talbot River, welcher sich in den Simcoe-See ergießt, und so eröffnet sich durch diese Wassermassen eine fast ununterbrochene Wasserverbindung zwischen der Quinté-Bay und dem See Huron. Die Stromschnellen und Kaskaden des Severnflusses, durch welchen der Simcoe in den Huron abfließt, unterbrechen zwar bis jetzt diese natürliche Verbindung und schwächen die davon zu erwartenden Vortheile, indessen werden sicher bei zunehmender Bevölkerung Durchstiche die Tragplätze beseitigen, und Kanäle und Schleußen die Fälle und Schnellen umziehen, und so eine Inland-Schifffahrt von den Ansiedlern hervorgerufen werden, die den Handel Ober-Canada's im Fall eines Krieges mit der Union völlig unabhängig von andern Mächten macht.

Den westlichen Theil der mittleren Sektion durchströmen: der Nottawasaga River, welcher nach Norden der Nottawasaga-Bay des Huron zufließt; der Holland, Mukketehsebé, Beaver, Talbot und Black, welche dem Simcoe-See zuströmen, und der Credit, Etobicoke, Humber und Don, welche in den Ontario münden. Im Allgemeinen bieten sämmtliche Ströme einen Ueberfluß an Fischen, namentlich an Lachsen, von welchen große Quantitäten jährlich im Credit River, für den Bedarf des Westens, mit Speeren gefangen werden. Außer diesen hier genannten Flüssen durchströmen und befruchten das Land eine unzählige Menge von Creeks, welche theils den verschiedenen Seen zueilen, theils als Tributaries die Flüsse verstärken und eine große Anzahl von Mahl- und Sägemühlen in Bewegung setzen. — Der Simcoe See, welcher im nördlichen Theile des Home-Districts, zwischen dem Huron- und Ontario-See, gelegen ist, bedeckt eine Oberfläche von nahe an 300 □Meilen und ist der bedeutendste Binnensee Ober-Canada's; nach der Höhe der verschiedenen Fälle und Cascaden zu schließen, durch welchen der Se-

vern, sein Abfluß, durchbrochen wird, liegt sein Spiegel wenigstens 100 Fuß über dem Wasserspiegel des Huron-Sees, und also bedeutend höher als der Ontario und Erie, weßhalb auch die projektirte Vereinigung desselben mit dem Huron und Ontario mittelst eines Kanals mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Kosten verbunden seyn dürfte, da namentlich nach Westen ein fortlaufendes Schleußensystem die kurze Entfernung nach dem Huron überwinden müßte, obgleich dadurch das Land außerordentlich verwerthet werden dürfte. — Die Ländereien in der Nachbarschaft des Simcoe sind von bemerkenswerther Güte, wie die meisten Ländereien der Provinz außerordentlich leicht in Kultur zu setzen und wegen der Tiefe ihres Bodens und der Gleichheit ihrer Oberfläche fast allen andern der Section vorzuziehen. — Rice Lake (Reis-See) ist gegen 25 Meilen lang und von 4 bis 5 Meilen breit, zieht sich in südwestlicher und nordöstlicher Richtung durch den südöstlichen Theil des Newcastle-Districts, und ist in gerader Linie gegen 15 Meilen vom Ontario entfernt; er erhielt seinen Namen von dem wilden Reis, der in Menge an seinen Ufern wächst, der aber nicht bloß diesem Theil des Landes eigen ist, sondern fast überall in den Marschen und auf den niedern Küsten der Binnenseen wildwachsend angetroffen wird. — Die Fronte des New Castle-Districts, längs dem Gestade des Ontario, enthält reichen schwarzen Boden, im Home-District hingegen ist der Küstenstrich von geringerer Qualität; die Ländereien längs der Yonge-Straße, welche York mit dem Simcoe-See verbindet, sind außerordentlich fruchtbar, dabei aber so arm an Steinen, daß viele Unbequemlichkeiten daraus für die Ansiedler entstehen; eine sandige Ebene von einiger Ausdehnung, welche sich in geringer Entfernung vom Ontario nach dem Rice Lake erstreckt, und eine oder zwei andere verhältnißmäßig unbedeutende Lehden sind die einzigen Unterbrechungen des reichen fruchtbaren Bodens von New Castle. — Die Bevölkerung der beiden Districte der mittlern Section hat sich in den letzten Jahren außerordentlich vermehrt: 1824 zählten beide nur 25.901 Seelen, 1826 war die Bevölkerung schon auf 31.017, 1827 auf 33.578; 1828 auf 36.264 Seelen gestiegen; 1830 betrug dieselbe 49.369; 1832 61.741; 1833 73.210 und 1834 110.924 Einw. — Die Fronten aller Ortschaften von Kingston bis York sind, mit wenigen Ausnahmen, gut angebaut, werden von Straßen durchschnitten, von denen wiederum Nebenstraßen ins Innere des Landes führen, und gleichen einer fast ununterbrochenen Häuser- und Pflanzungenreihe. — Von Toronto aus zieht sich eine gute Straße, Yonge-Street genannt, nördlich 32 Meilen weit, nach Gwillimbury, und von da 5 Meilen weiter nach Cooks-Bay, der südlichsten Bucht des Simcoe-Sees, durch welche die Verbindung mit dem Huron bedeutend abgekürzt wird; eine noch mehr die Entfernung verkürzende Straße eröffnete die Nordwest-Compagnie von der Kempenfelt- oder Kempenfelat-Bay, des Simcoe, nach den Penetengushene-Hafen, am Huron, uud verband so den Ontario-See mit der Gloster- oder Gloucester-Bay, an welcher sie eine Stadt auslegte und ein Marinedepot errichtete, und hierdurch die Entfernung beider Seen bis auf 88 Meilen herabbrachte. — Toronto ist durch diese Straße den St. Marys Rapids, zu welchen man früher nur durch den Erie-See und den St. Clair gelangen konnte, um 300 Meilen näher gerückt, und von welcher Wichtigkeit dieses für den Pelzhandel des Binnenlandes ist, braucht sicher hier nicht weiter hervorgehoben zu werden.

6. Der District New Castle.

Dieser District, mit Home sicher der größte des Landes, wird im Norden von den kleinen Seen, über welche der Weg der Pelzhändler nach dem Nipissing-See führt, und dem Ottawa, im Osten von Midland, im Süden von dem Ontario, im Westen von Home und im Nordwesten vom Nipissing-See begränzt und ist bis jetzt nur erst

zum kleinern Theil in Kultur genommen und ausgelegt, und in die beiden Kantons Northumberland und Durham geschieden. Der ganze nördliche Theil besteht aus einer ungeheuren Wildniß: eine ziemlich hohe Bergkette, die von der Landeskette abstreift, zieht sich in südöstlicher Richtung durch den nördlichen Theil des Districts und geht nach Midland hinüber; eine zweite, minder hohe Kette zieht sich von Nordwesten her zum Balsam Lake und streicht von hier, beinahe Ost in Nord, bis zur Gränze von Midland, um sich dort mit der erstern zu vereinigen; eine dritte Kette hohen Landes, welche sich terrassenförmig nach Süden abdacht, zieht sich unter dem 44° nördl. Br. von Home her gerade Ost und trennt den Rice Lake von dem Ontario. Das Land ist äußerst produktiv und der Süden sehr gut angebaut: 81.621 Acres sind bereits in Kultur genommen, außerdem aber 346.217 Acres roben Landes vergeben. Die Bevölkerung belief sich 1833 auf 25.560 Seelen; der Werth des steuerbaren Eigenthumes in diesem Jahre auf 257.952 Pf. St.

Northumberland, Kanton im Osten des Districts, mit 19 Ortschaften und 15.380 Einwohnern; der Viehstapel ist nicht unbedeutend und betrug 1832: 1.378 Pferde, 2.101 Ochsen, 4.045 Milchkühe und 1.787 junge Rinder; der Werth des steuerbaren Eigenthums belief sich in diesem Jahre auf 160.226 Pf. St. — Hamilton, Ortschaft im Südwesten des Kantons, am Ontario, und im Norden vom Rice Lake begränzt; wird vom Jones= und Smiths=Creek bewässert und hat, zwischen den Mündungen beider Ströme, die kleine Bucht Little Bay. Hamilton zählt 2.871 Einwohner und hat am Ontario das Dorf Coburgh. — Haldimand, im Osten der vorigen, mit dem gleichnamigen Dorfe am Keelers Creek, und 1.857 Einwohnern. — Cramaghé, Ortschaft am Ontario, östlich von der vorigen, mit dem Dorfe Colbourn an einer kleinen Bucht des Ontario, und östlich von derselben eine lange sandige Halbinsel, welche sich östlich und westlich gleich einer Nehrung vor der Küste hinzieht und von Westen den Presqu'Isle=Hafen einschließt; 1.905 Einwohner. — Murray, Ortschaft und Dorf im Südosten des Kantons, mit 1.738 Einwohnern und dem Presqu'Isle=Hafen, der mittelst eines Durchstichs mit der Quinté=Bay zusammenhängt; der Trent mündet an der Ostseite der Ortschaft. — Seymour, Ortschaft im Norden der vorigen und vom Trent durchströmt, mit reichem, gut bewässertem Lande, welches von drei guten Straßen durchschnitten wird. — Percy, im Norden von Cramaghé und nördlich von Trent begränzt, mit 377 Einwohnern. — Alnwick, kleine, sehr gebirgige Ortschaft am südöstlichen Ufer des Rice=Lake; ist noch größtentheils dicht bewaldet und hat nur wenige Ansiedelungen. — Asphodel, Ortschaft im Norden des Trent, mit 265 Einwohnern. — Ontanabee, im Norden des Rice Lake und westlich vom Otanabeefluß begränzt; fruchtbare Niederung mit 862 Einwohnern. — Monaghan, Ortschaft am westlichen Ufer des Otabanee, mit 850 Einwohnern und der Niederlassung Petersborough, mit 2.024 Einwohnern. — Belmont, im Norden von Seymour, eine vom Marmora= und Belmont=See durchbrochene Ortschaft. — Dummer, Ortschaft im Westen der vorigen, zwischen Asphodel und dem Trout Lake. — Douro, im Norden der Ortschaft Otanabee, und von diesem Fluß im Westen begränzt, mit 571 Einwohnern. — Ennismore, Ortschaft im Norden von Monaghan, zwischen dem Otanabeefluß und dem See Shemong, mit 254 Einwohnern. — East=Gore, Ortschaft im Westen des Shemong=Sees. — Smith, zwischen dem Trout= und Shebauticon=See, mit 753 Einwohnern. — Harvey, große Ortschaft im Nordwesten des Kantons, welche im Süden vom Pigeon= und Shebauticon=See begränzt wird, bis jetzt aber nur wenige Ansiedler hat. — Burleigh, im Norden des Trout Lake und Methuen, im Nordosten des Kanton; neue Ortschaften.

Durham, Kanton im Westen des Districts, mit 12 Ortschaften und 10.180

Einwohnern, welche 27.749 Acres Land in Kultur gesetzt und außerdem 151.748 Acres in Besitz genommen haben und ein steuerbares Eigenthum von 97.726 Pf. St. besitzen. — Hope, Ortschaft am Ontario, zwischen Smiths Creek und Kap Allured, mit dem Städtchen Port Hope und 2.272 Einw. — Clarke, im Westen der vorigen, mit 919 Einw. — Darlington, mit dem gleichnamigen Städtchen am Ontario, im Südwesten des Kantons, mit 1.098 Einw.; das Land wird vom Baldwin's und Barbers Creek, welche mehre Mühlen treiben, bewässert, und hat vor Darlington eine, durch das Vorland Raby Head geschützte, offene Bucht. — Cartwright, Manvers und Cavan, im Rücken der Front-Ortschaften, von denen die letztere 2.173 Einw. zählt. — Mariposa, mit 208 Einw. — Ops, im Norden von Manvers, mit 545 Einw. — Emily, im Osten der vorigen und im Süden vom Shemong-See durchschnitten, mit 1.095 Einw. — Eldon, im Nordwesten des Kantons, vom Talbot durchströmt, mit 406 Einw. — Fenelon, im Osten von Eldon, mit dem Balsam- und Cameron-See, und Verulam, im Norden von Emily, mit Sturgeon Lake, neue Ortschaften.

7. Der District Home.

Die westliche Hälfte der mittleren Section, welche im Nordwesten vom Huron-See, im Nordosten von New Castle, im Südosten vom Ontario, im Südwesten von Gore, und im Westen von London begränzt wird, ist einer der größten des Landes; in seiner Mitte liegt der Simcoe-See, dessen Gewässer der Severn durch die Gloster-Bay dem Huron-See zuführt. Das Land ist vom Ontario bis zum Huron angebaut, bietet aber immer noch ausgedehnte Waldungen; jenseits des Severn bis zum Nipissing-See ist der ganze Norden eine einzige Wildniß, ein fast ununterbrochener Wald. Der bewohnte Theil, welcher sich vom Severn südlich bis zum Ontario erstreckt, wird in die Kantons York und Simcoe geschieden, und York ferner in 4 Ridings abgetheilt. Die Volksmenge belief sich 1817, nach Gourlay, mit Einschluß von 200 Indianern, die zwischen Toronto und Etobicoke leben, auf 7.900 Köpfe; 1834 hingegen war dieselbe, nach dem Toronto-Courier vom März 1834, bis auf 110.924 Seelen gestiegen, und dürfte die Bevölkerung in diesem Jahre wohl in runder Summe 120.000 Seelen betragen, da in der vom „Courier" gelieferten Angabe die nicht gering bevölkerten Ortschaften Orillia, Nottermasaga, Sunnidale und einige andere fehlen. — Der Landbau kömmt sehr in Aufnahme: 118.423 Acres sind bereits in Kultur gesetzt, und 513.739 Acres Waldlandes in Besitz genommen; die Viehzucht ist bedeutend; 1834 zählte man 4.817 Pferde, 5.908 Ochsen, 11.928 Milchkühe und 5.765 Stück junge Rinder, und der Werth des gesammten steuerbaren Eigenthums belief sich bereits auf 524.823 Pf. St.

York, Kanton im Süden des Districts, ist in 4 Ridings und 21 Ortschaften geschieden, und zählte 1834 47.725 Einw. und ein steuerbares Eigenthum von 482.172 Pf. St. — Im ersten Riding liegen:

City Toronto (bis in die neueste Zeit York genannt) unter 43° 39′ nördl. Br. und 79° 36′ westl. L. von Greenwich, die junge Hauptstadt der Provinz; Sitz des Lieutenant-Gouverneurs, der Provinzialcollegien und des Parliaments von Ober-Canada, so wie des Obergerichts, Sherifs und Districtshofs. Die Stadt hat eine herrliche Lage an der Mündung des Don in den Ontario-See, an der Nordseite eines vortrefflichen Hafens oder eines elliptischen Basins von 8 bis 9 Meilen Flächeninhaltes, welches durch eine lange, niedere, sandige Halbinsel oder Insel, die sich von dem im Osten der Stadt liegenden Lande bis nach Gibraltar-Point zieht, gebildet wird. Die Halbinsel ist eine durch Strömungen und Stürme aufgeworfene sandige Nehrung, die in einigen Plätzen nicht mehr als 60 Yards Breite hat, nach Westen

zu sich bis zu einer Meile Breite erweitert, und im breitesten Theile durch eine Menge großer Teiche durchschnitten wird, die fortwährend der Zufluchtsort großer Schwärme von Wasservögeln sind. — Die Stadt ist in die 5 Wards St. David, St. Lawrence, St. Andrew, St. Patrick und St. George geschieden, ist in rechten Winkeln ausgelegt, hat lange, geräumige Straßen, von denen die Königsstraße eine halbe Meile lang ist, und ist mit Trottoiren versehen und einige der Straßen macadamisirt. Einige Festungswerke beschützen die Stadt, die etwas über 500 zum größten Theil von Fachwerk und Ziegeln erbaute Häuser zählt, mehre öffentliche Plätze hat, unter denen der am Hafen der schönste ist, und an öffentlichen Gebäuden 1 Parliamentshaus, 1 Gouvernementshaus, 1 Hospital, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 1 protestantische, 1 schottische und 1 römisch-katholische Kirche, mehre Kapellen und Versammlungshäuser, 1 Bank, die Gesetzhalle, 1 Kollege und Barracken aufzuweisen hat. Die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern, Iren, Schotten, Eingebornen von Ober-Canada und einigen wenigen französischen Canadiern besteht, zählt gegenwärtig gegen 11.000 Seelen. Noch vor wenig mehr als dreißig Jahren war die Gegend, wo jetzt Toronto steht, und der ganze District nördlich und westlich eine völlige Wildniß; gegenwärtig wird dieselbe von einer kräftigen und fleißigen Bevölkerung, die theils aus Europäern, theils aus Nachkommen derselben besteht, und mit Wohlstand und Reichthum gesegnet ist, rasch angebaut und ausgelichtet, und überall zeigen sich die schnellen Fortschritte der Civilisation. Die Umgebung der Stadt ist fruchtbar und die Luft sehr gesund, obgleich im Osten sich ausgedehnte Marschen finden. — York, Ortschaft um Toronto herum, mit 3.544 Einw., ist gut finden, namentlich an der nach dem Simcoe führenden Yongestraße, und wird von den Flüssen Don und Humber bewässert. — Vaughan, Ortschaft im Norden der vorigen, mit dem Dorfe Thornhill und 2.861 Einw. — King, gebirgige Ortschaft im Norden von Vaughan, mit dem Dorfe New Market, an der Yongestraße und 1.672 Einw. — Etobicoke, am Ontario, im Westen von York, mit 1.290 Einw. — Im zweiten Riding, welches 9.624 Einw. zählt, liegen: Toronto, Ortschaft am Ontario, im Südwesten des Kantons, wo sonst ein altes französisches Fort stand, mit 4.990 Einw. — Toronto Gore, kleine Ortschaft im Nordosten der vorigen und vom Humber durchströmt, mit 483 Einw. — Chinguacousy, im Nordwesten von Toronto, reiche, vom Etobicoke und Credit durchströmte Ortschaft, mit 2.728 Einw. — Caledon, gebirgige aber fruchtbare Ortschaft im Nordwesten der vorigen, mit 1.233 Einw. — Albion, östlich von Caledon, mit 1.050 Einw. — Den dritten Riding bilden die Ortschaften Markham, mit dem gleichnamigen Dorfe im Osten von Vaughan, und 4.436 Einw., welche herrliche Pflanzungen besitzen, 16.327 Acres bereits in Kultur gesetzt, und außerdem noch 44.321 Acres in Besitz genommen haben. — Whitby, am Ontario, an der Gränze von New Castle, mit dem Dorfe Windsor an der Beg-Bay und 3.212 Einw. — Scarborough, am Ontario, im Süden von Markham, mit dem River Rouge und Highland Creek, die am Ontario zwei kleine Bayen bilden, und 1.897 Einw. — Pickering, mit dem gleichnamigen Dorfe am Ontario, zwischen Scarborough und Whitby, mit 1.807 Einw. — Der vierte Riding, welcher 8.207 Einw. zählt, umfaßt die Ortschaften Whitchurch, im Norden vom Markham, mit 2.732 Einw. — Uxbridge und Reach, im Norden von Pickering und Whitby. — East-Gwillimbury, mit dem Dorfe Gwillimbury, im Norden von Whitchurch, mit 1.389 Einw. — North-Gwillimbury, an der Ostseite der Cooks-Bay, des Simcoe-Sees, mit 467 Einw., und unweit der Küste den Inseln Markego und Snake. — Brock, im Norden von Reach, mit 1.032 Einw. — Georgiana, am südlichen Ufer des Simcoe-Sees, mit 855 Einw., und Scott, im Süden von Georgiana, mit nur erst wenig Ansiedelungen.

Simcoe, Kanton im Norden des Districts, ist einer der reichsten und fruchtbarsten der Provinz, und enthält alles zwischen dem Kanton York und dem Huron-See liegende Land. Eine von Caledon nördlich bis zur Nottawasaga-Bay sich hinziehende Bergkette, die Blue Mountains genannt, bildet die Haupthöhe des Landes, und eine andere Hochlandskette, welche sich im Nordosten des Simcoe-Sees, von New Castle kommend, mit bedeutendem Falle nach dem Huron zu abdacht, die einzige Unebenheit des Terrains; der übrige Theil des Landes ist flach und eben, außerordentlich fruchtbar, und wird durch die Flüsse Holland, Nottawasaga, River Wye, Matchadesh, Severn, Black und Talbot bewässert. Das Land bietet vortreffliche Waldungen, ist aber nur erst zum kleinsten Theil in Anbau genommen, und zählte 1834 blos 7.861 Acres angebauten Landes. Die Bevölkerung ist nur dünn zerstreut, und belief sich 1834 auf 7.737 Seelen, die ein steuerbares Eigenthum von 42.651 Pf. St. besitzen. Der Kanton ist in folgende 31 Ortschaften ausgelegt: West-Gwillimbury, von der östlichen Ortschaft durch die Yonge-straße geschieden, im Süden der Cooks Bay; ein reicher, fruchtbarer, vom Holland durchströmter Landstrich, mit 1.293 Einw. — Tecumseth, im Westen der vorigen, mit den Quellenwassern des Nottawasaga, und 1.389 Einw. — Adjala, mit 787, — Mono, mit 1.208 Einw. im Westen von Tecumseth. — Amaranth, gebirgige Ortschaft im Westen von Mono, in welcher der Ouse oder Grand-River entspringt. — Luther, im südwestlichsten Winkel des Kantons, mit nur wenigen Ansiedlern, und vom Ouse durchströmt. — Proton, im Nordwesten der vorigen. — Melancthon, Mulmur, Tossorontio und Essa, neue, wenig bebaute Ortschaften in der zweiten Reihe, östlich von Proton, und sämmtlich von beiden Armen des Nottawasaga durchströmt; letztere mit 167 Einw. — Innisfil, am westlichen Ufer des Simcoe-Sees und der Cooks Bay, und im Norden von der Bucht Kempenfelat begränzt; eine viel versprechende Ortschaft mit 406 Einw. — Thora, im Osten des Simcoe-Sees, mit 431 Einw., wird vom Black River durchströmt und im Norden vom Talbot begränzt, und hat unweit der Küste die Inseln Graves und Canise. — Mara, an der Nordost-Seite des Simcoe, im Norden der vorigen, mit mehren guten Einbuchten. — Rama, am obern Ende des hier durch Höhen zusammengedrängten Simcoe, aus welchem hier der Severn abfließt, dicht hinter einander zwei bedeutende Fälle macht, und sich im Norden der Ortschaft zu dem großen Witch-Pool erweitert. — Oro, auf der Nordwest-Seite des Simcoe, im Norden der Kempenfelat-Bay, von welcher die Penetengushene-Straße nach der Gloster-Bay des Huron führt, mit 881 Einw. — Vespra, westlich von der vorigen, mit reichem, vom Nottawasaga und River Wye durchströmten Lande und 236 Einw. — Sunnidale, am südlichen Ufer der Nottawasaga-Bay, in welche hier der gleichnamige Fluß mündet. — Merlin und Ospry, zwei gebirgige Ortschaften im Westen von Sunnidale, bis jetzt noch ohne Kultur. — Artemisia, im Westen von Ospry, und Euphrasia, nördlich von derselben, neu ausgelegte Ortschaften. — Zero, am Huron-See, zwischen der Nottawasaga-Bay im Osten und Owens Sound im Westen mit dem Kap Rut. — Alta, an der Westseite der Nottawasaga-Bay, eine gebirgige Ortschaft, welche nach Norden zu in das Kap Rich ausläuft, und dicht am Ufer die Felseninsel und Klippen Hen und Chickens hat. — Java, im Süden der Nottawasaga-Bay. — Flos, im Norden von Vespra, vom Nottawasaga-Flusse durchströmt, mit 90 Einw., die sich zum größten Theil an der Bay angesiedelt haben. — Medante, östlich von der vorigen und von der Penetengushenestraße durchschnitten, mit 448 Einw. — Orillia, im Nordwesten des Simcoe-Sees, mit einem Tragplatz, welcher vom See nach der Matchadash-Bay führt. — Matchadash, im Nordwesten der vorigen, und im Norden vom Severn River begränzt,

der hier den dritten, vierten, fünften, sechsten und siebenten Fall beschreibt. — Tay, im Südwesten der vorigen, an der Gloster-Bay, die mehre treffliche Einbuchten bildet, von denen die, in welche der River Wye mündet, und die Matchadash-Bay die bedeutendsten sind, mit 180 Einw. — Tiny, Ortschaft und Halbinsel, westlich von der vorigen, zwischen der Gloster- und Nottawassaga-Bay, mit 221 Einw. die sich an der Penetangushene-Bay angesiedelt haben, woselbst sich auch ein Marine-Depot befindet; im Nordwesten und durch Christian Channel vom festen Lande getrennt, liegen die Inseln Christian, Hope, Beckwith, Giants Thumb und die Watchers; am andern Ufer der Gloster-Bay hingegen Prince Henry's Islands.

III. Section des Westens.

Die westliche Sektion des organisirten Ober-Canada's umfaßt die vier Districte Gore, Niagara, London und Western, breitet sich zwischen den 42° und 45° 30′ nördl. Br. aus, und hat vor allen andern britischen Besitzungen in Nord-Amerika den Vortheil einer südlichern Lage; sie bildet eine ausgedehnte, fast gleichseitige, dreieckige Halbinsel, deren Basis vom Fort Erie bis zum Kap Hurd am Huron-See eine Länge von 216 Meilen hat, und deren Schenkel bis Amherstburgh sich gegen 195 Meilen hinziehen, wird im Norden und Westen durch den Huron-See, Fluß und See St. Clair, und dem Detroitfluß, im Süden durch den Erie-See, und im Osten durch den Niagarafluß, den Ontario-See und die westliche Gränze des Districts Home eingeschlossen. — Mit Ausnahme einiger weniger vereinzelter Anhöhen und eines, im Durchschnitte 100, an einigen Puncten aber 350 Fuß hohen Tafellandes in den Districten Gore und Niagara, stellt die ganze Oberfläche eine gleichmäßige, hier und da wellenförmige Ebene dar. Der ganze Trakt, welcher der Alluvialbildung angehört, besteht hauptsächlich aus einer Schichte schwarzen und bisweilen gelben Lehms, über welcher, wenn noch im Naturzustande, eine tiefe und fette Dammerde lagert. Die Unterlage bietet ein zäher, grauer oder blauer Thon, der bisweilen, mit Sand vermischt, an die Oberfläche tritt. — Nirgends trifft man, selbst in der größten pflugbaren Tiefe, Steine oder Kies; dafür giebt es aber zahlreiche ausgedehnte Stein- und Quaderbrüche, welche überflüssige Baumaterialien liefern. — Die Wälder zeichnen sich durch ihr ununterbrochenes Wachsthum und das reiche Blätterwerk ihrer Bäume aus: Ahorn, Buchen, Eichen, Baßholz, Ulmen, Eschen, Fichten, Kiefern, Hickory, Wallnüsse, Butternüsse, süße Kastanien, Kirschen, Birken und Cedern oder Cypressen sind in diesem Theile Ober-Canada's vorherrschend; an einigen Stellen dehnen sich unermeßliche Prairien, auf denen hier und da Gruppen von Eichen, weißen Fichten und Pappeln, wie zum Schmucke von Menschenhand hingepflanzt, sich zeigen, oft viele hundert Meilen weit aus. In der Nachbarschaft von Long-Point und an den Ufern des Grand River liegen mehre dieser ausgedehnten fruchtbaren Ebenen, die sich im blühendsten Kulturzustande befinden; in den Ortschaften Burford, Stamford, Niagara, Dumfries und Ancaster sind große natürliche Wiesen, am vorherrschendsten aber im District London, wo der größte Theil des Landes aus offenen Prairien besteht. — Die vier Districte des Westens werden durch mehre große Flüsse und deren Arme nach allen Richtungen hin durchschnitten, und von diesen bieten die Thamse, die Ouse oder der Grand River, der Welland oder Chippewa, der Big Bear und der Maitland die herrlichsten Wasserverbindungen. — Die Thamse, früher Rivière à la Tranche genannt, entspringt weit im Innern des Landes, im Norden der Ortschaft Blandford, und mündet nach 150meiligem Lauf in südwestlicher Richtung in den St. Clair-See; für große Schiffe ist sie bis Chatham, 15 Meilen oberhalb ihrer Mündung, fahrbar, für Boote aber bis beinahe zu ihren Quellen; das Land, welches sie durchwindet, ist

reich und fruchtbar, und bietet alle Erfordernisse für neue Ansiedelungen im reichsten Maße. — Der Grand River, die Ouse, entspringt im Reservegebiet der sechs Nationen, verfolgt in vielen Windungen einen südöstlichen Kurs, durchschneidet einen der fruchtbarsten Trakte und mündet zu Sherbrooke, zwischen Point au Barbet und Grand River Point in den Erie-See. Die Mündung des Flusses ist gegen 900 Yards breit, doch verbietet eine vor dem Eingange gelagerte Sandbarre, die gewöhnlich nur 8 Fuß Wasser hat, großen Schiffen die Einfahrt; Schooner können den Fluß 25 Meilen aufwärts gelangen, Boote aber noch eine bedeutende Strecke höher hinauf. Die Uferbänke bieten eine Fülle von Gypslagern, und mit Leichtigkeit könnte von hier aus die ganze Provinz mit Gyps versehen werden. — Der Welland oder Chippewa ist ein schöner Fluß, der durchaus von Fällen unterbrochen wird und das Herz des Districts Niagara durchströmt; er entspringt in Binbrook, gegen 50 Meilen von seiner Vereinigung mit dem Niagara, welche 3 Meilen oberhalb des berühmten Falles des letztern Flusses statt findet; an seiner Mündung ist er 100 Yards breit, und bis 25 Meilen aufwärts variirt seine Tiefe von 9 bis 14 Fuß; durch einen trefflichen Kanal steht er mit dem Ontario im Norden und dem Erie im Süden in Verbindung, und bildet so mit diesem vereinigt, gegen 10 Meilen seines Laufes eine Fortsetzung des Kanales. — Der Big Bear entspringt im Huron-Trakt der Land-Compagnie und mündet nach hundertmeiligem Laufe in den Chenail Ecarté, einen der zahlreichen Kanäle des Flusses St. Clair. — Der Maitland ist noch nicht hinlänglich erforscht; er entspringt im Indianer-Gebiete, durchströmt die Ländereien der Canada-Compagnie, und mündet in den Huron-See, woselbst er den Goderich-Hafen bildet.

Betrachtet man die Jugendlichkeit der Ansiedelungen in dieser Section Ober-Canada's, so ist hier durch Anlegung von Straßen und Verbindungswegen schon außerordentliches geleistet worden. Die Dundas-Straße, Talbots-Straße West, die Middle-Straße, Talbotsstraße Ost, Talbotsstraße Nord, und die Straße östlich von Port Talbot, längs der Küste des Erie, längs dem Niagara und dem südlichen Ufer des Ontario nach Dundas, sind die vorzüglichsten öffentlichen Verbindungsstraßen, welche die Extremitäten der angesiedelten Theile des Landes vereinigen; außer diesen zählt man noch gegen fünfzig Haupt-, Neben- und Verbindungsstraßen, von denen einige von ansehnlicher Länge sind. Die bedeutendsten derselben sind die nach Galt und Guelph führenden Straßen; die neue von der Canada-Compagnie eröffnete Straße nach Goderich am Huron-See; die zwischen Burford und Malahide; zwischen Brantfort und Charlotteville; zwischen Grimsby und Rainham, und verschiedene andere.

Auch in diesem Theile des Landes hat die Bevölkerung mit außerordentlicher Schnelligkeit zugenommen; 1823 belief sich die Bevölkerung auf 55.200 Seelen; 1826 auf 56.434; 1828 bereits auf 64.157; 1830 auf 81.676, und 1833 schon auf 101.605 Seelen.

8. Der District Gore.

Dieser District, welcher im Jahre 1816 aus Theilen der Districte Home und Niagara zusammengesetzt wurde, wird im Norden und Nordosten von Home, im Osten vom Ontario-See, im Westen von Niagara, und im Westen von London begränzt, von der Ouse oder dem Grand River und dessen Zuflüssen bewässert und durchströmt, und hat einen reichen fruchtbaren Boden; der District wird in die beiden Kantons Hatton und Wentworth geschieden, und wurde 1832 von 27.224 Einwohnern bebaut, die bereits 117.721 Acres in Kultur gesetzt und 421.078 Acres unangebauten Landes außerdem in Besitz genommen hatten, und ein steuerbares Eigenthum von 412.263 Pf. St. besitzen. Den Westen des Districts, namentlich aber den westlichen Theil von Wentworth, bewohnen verschiedene Indianerstämme, deren gesammte Kopfzahl sich auf circa 1.800 Individuen belaufen mag. — Der Landbau macht in diesem

Districte außerordentliche Fortschritte; der Viehstapel mehrt sich mit jedem Jahre, und 1833 zählte man bereits 3.716 Pferde, 5.198 Ochsen, 9.956 Milchkühe und 4.015 junge Rinder.

Hatton, Kanton im Norden des Districts, vom Grand River durchströmt, und von der Dundas-Straße und mehren Nebenstraßen durchschnitten, mit 20.424 Einw. in 16 Ortschaften, 87.351 Acres angebauten und 363.282 Acres unangebauten Landes, und einem steuerbaren Eigenthume von 296.060 Pf. St. — Trafalgar, am Ontario, an der Gränze von Home, mit dem gleichnamigen Dorfe an der Dundasstraße und 2.730 Einw., gut angebaute fruchtbare Ortschaft, welche vom 12 und 16 Mile Creek durchströmt wird. — Nelson, im Südwesten der vorigen, mit dem Dorfe Dundas und 1.809 Einw. — Ost-Flamborough, mit dem Städtchen Burlington, an der gleichnamigen, durch zwei sandige Nehrungen begränzten Bay, im westlichsten Winkel des Ontario-Sees, welche durch Brants Outlet mit dem See in Verbindung steht, mit 712 Einw. — West-Flamborough, mit 1.398 Einw. und dem Städtchen Dundas, dem Hauptort des Kantons, am obern Ende der Burlington-Bay, unweit der marschigen Niederung Cootes Paradies. — Beverly, im Westen der vorigen, mit 1.050 Einw. — Dumfries, reiche, vom Grand River durchströmte Ortschaft, mit 2.936 Einw. und dem Städtchen Galt. — Waterloo, im Norden von Dumfries, deutsche Niederlassung mit 2.320 Einw., welche bereits 13.983 Acres Land in Kultur gesetzt haben, und einen Viehstapel von 520 Pferden, 555 Ochsen, 1.007 Milchkühen und 661 jungen Rindern, und ein steuerbares Eigenthum von 44.395 Pf. St. besitzen. — Wilmot, im Westen der vorigen, mit 645 größtentheils deutschen Einwohnern. — Puslinch, im Norden von Beverly, mit nur wenigen Ansiedelungen. — Nasagiweya, im Nordosten der vorigen, hügelige Ortschaft mit 484 Einw. — Esquesing, im Nordwesten von Trafalgar, fruchtbare, vom 16 Mile Creek und dem River Credit durchschnittene Ortschaft mit 1.700 Einw. — Erin, im Nordwesten der vorigen, dicht bewaldetes hügeliges Land, mit 611 Einw., die erst 1.485 Acres in Kultur gesetzt haben. — Garrafraxa, auch Grand River genannt, im Westen des Kantons, und vom Grand River durchströmt, mit 1.967 Einw. — Nicholl, kleine Ortschaft im Südwesten der vorigen, mit 134 Einw. — Eramosa, Ortschaft im Südwesten von Erin, mit 421 Einw. — Woolwich, im Südwesten von Nicholl, vom Grand River und dessen Zuflüssen durchströmt, mit 439 Einw. — Guelph, im Nordosten von Waterloo, mit dem gleichnamigen Städtchen und 1.068 meist deutschen Einw. — Die Reserve-Ländereien der Sechs Nationen erstrecken sich längs der Nordwest-Gränze des Kantons, von Wilmot bis Garrafraxa, und machen einen der reichsten Theile des Landes aus.

Wentworth, im Süden des Kantons, mit 5 Ortschaften, den Niederlassungen der Indianer und 6.800 Einwohnern. So klein der Kanton ist, hat er schon bedeutende Fortschritte in der Kultur gemacht; 30.370 Acres sind schon in Kultur genommen und außerdem 57.796 Acres rohen Landes vergeben. Der Werth des steuerbaren Eigenthums belief sich 1832 bereits auf 116.203 Pf. St. — Ancaster, Ortschaft im Südwesten von West-Flamborough, mit dem gleichnamigen Städtchen, einer Heilquelle und 2.276 Einw. — Salt Fleet, im Südosten des Kantons, an der Südseite der Burlington-Bay, mit 1.769 Einw. — Binbrook, im Südwesten der vorigen und vom Welland River durchströmt, mit 335 Einw. — Glanford, im Nordwesten von Binbrook, mit 653 Einw. — Barton, an der Südseite der Burlington-Bay, wo sich Brant's Salzwerke befinden, mit dem Dorfe Hamilton, durch welches die Straße von Dundas nach Niagara führt, und 1.776 Einw. — Die Dörfer der Indianer liegen zu beiden Seiten des Grand River, im Westen von

Wentworth, und zwar auf dem östlichen Ufer ein Dorf der Delawaren, eines der Cayugas und eines der Mohawks, auf dem westlichen Ufer hingegen ein Dorf der Tuscaroras, ein zweites der Cayugas, und Brantford, ein Dorf der Mohawks. Die Indianer sind seit 1784 aus den Vereinigten Staaten hierher versetzt, sind gegenwärtig alle Christen, und leben von Ackerbau, Viehzucht und Fischerei; jährlich machen die Krieger Ausflüge nach dem Norden und Westen, um der Jagd zu pflegen; die Gesammtzahl der im District lebenden Indianer beläuft sich auf 1.800 Köpfe.

9 Der District Niagara.

Dieser kleinste District der Provinz, der im Norden vom Ontario, im Osten von dem Niagaraflusse und Katarakte, im Süden vom Erie-See, im Westen von London und im Nordwesten von Gore begränzt wird, gehört zu den schönsten und reichsten Gegenden der Welt, und liegt zwischen den prachtvollen Wasserflächen des Erie- und Ontario-Sees wie in einer Bucht eingeschlossen, wird in die beiden Kantons Lincoln und Haldimand geschieden, und hat eine Bevölkerung von 64.595 Seelen. — So klein der District ist, ist er im Verhältniß mit den übrigen besser als alle angebaut, und enthält einen größern Reichthum, gleichwohl ist immer noch eine bedeutende Quantität unangebauten Landes vorhanden; 106.421 Acres sind bereits in Kultur genommen, und außerdem 352.909 Acres rohen Landes vergeben. Der Werth des steuerbaren Eigenthums beläuft sich bereits auf 383.671 Pf. St. — Der District wird aufs herrlichste vom Grand River, dem Wellandfluß und Kanal, dem Warney River, und den Creeks Dusk, Stony, Onstones, Pottman, Black, Chippewa und dem Mud, und durch den 40, 30, 20, 18, 15, 12, 10, 8, 6 und 4 Mile Creek bewässert; der Niagara bespült seine östliche Gränze und bildet daselbst den berühmten Fall. — Die Scenerie der ganzen Landschaft ist außerordentlich malerisch; das Fort George oder Niagara ist, wenn man ihn so nennen darf, der Seehafen des Districts und sehr stark befestigt, und in der freundlichen Stadt herrscht durch die beständige Ankunft und Abfahrt von Dampfbooten, Sloops und andern Schiffen lauter Leben und Thätigkeit.

Lincoln, Kanton im Osten des Districts, wird in 4 Ridings geschieden, und zählt 15 Ortschaften, 1 Stadt und 22.412 Einwohner, die bereits 100.514 Acres in Kultur gesetzt haben. — Im ersten Riding sind die Ortschaften Grimsby, am Ontario, mit dem gleichnamigen Dorfe und 1.614 Einw. — Clinton, im Osten der vorigen, und vom Mud Creek durchströmt, mit 1.572 Einw. — Claistor, im Südwesten von Grimsby, und vom Wellandfluß durchströmt, mit 329 Einw. — Gainsborough, im Süden von Clinton, mit 1.252 Einw. — Im zweiten Riding: Louth, Ortschaft im Osten von Clinton, am Ontario mit 1.157 Einw., dem 20, 18 und 15 Mile Creek, der Mündung des Welland-Kanals und Flusses, und einigen Salzwerken. — Grantham, am Ontario, im Osten der vorigen, mit dem Dorfe St. Catherine, in deren Nähe ein Salzwerk ist, und 2.454 Einw., die größtentheils in der Nähe des Welland-Kanales sich angesiedelt haben. — Niagara, fruchtbare Ortschaft am Ontario und Niagara, mit 1.717 Einw., die erst 8.623 Acres in Kultur gesetzt, außerdem aber 124.021 Acres rohen Landes in Besitz genommen haben. — Niagara oder Fort George, früher Newark genannt, Hauptstadt des Districts, am westlichen Ufer des Niagara, unweit der Mündung desselben, und dem gleichnamigen alten Fort auf der amerikanischen Seite gegenüber, ist gut gebaut, wird von geraden, sich in rechten Winkeln kreuzenden Straßen durchschnitten, und hat die Districtsgerichte, 2 Kirchen, mehre Schulen, 1 Gefängniß, gegen 200 Häuser und 1.406 Einw.; die Flußmündung macht einen guten Hafen, und liefert köstliche Weiß-

fische. Die Stadt wird durch das Fort Mississaga, das hart an der Mündung angelegt ist, hinlänglich gedeckt. — Queenston, Dorf am Niagara, 7 Meilen oberhalb Fort George, am Fuße der Höhen (Queenston Hights), mit 1 Kirche, 1 Courthaus und 500 Einw., es treibt einen nicht unbedeutenden Handel, und hier werden, um den Niagarafall zu umgehen, die Waaren ausgeladen und nach Lewistown getragen. — St. David, Dorf in der Ortschaft Niagara. — Chippewa, Dorf 10 Meilen von Queenston, an beiden Ufern des Wellandflusses und in der Nähe von dessen Mündung, mit 200 Einw.; in der Nähe ist das kleine Fort Wallard, und Barracken. Am gegenüber liegenden Ufer des Niagara sind die Dörfer Manchester und Fort Schlosher, die beide zum Staate Neu-York gehören. — Die Bridgewater Mills, bedeutende Mühlenwerke, befinden sich am westlichen Ufer des Niagara, einige Meilen unterhalb der Mündung des Welland; in deren Nähe sind, am rechten Ufer des Flusses, ein wenig über der Oberfläche des Wassers, mehre brennende Quellen. — Lewistown, Dorf am Niagara, hat einen Flußhafen und treibt guten Handel; hier werden die von Queenston herabgebrachten Waaren wieder zu Schiffe gebracht. — Im dritten Riding sind: Stamford, am Niagara, mit 1 presbyterianischen und 1 Methodistenkirche, und 1.493 Einw. — Thorold, im Westen der vorigen und vom Welland-Kanal durchschnitten, mit 2.052 Einw. — Pelham, an der Nordseite des Wellandflusses, mit 1.106 Einw. — Im vierten Riding: Crowland, südlich von Thorold, am kanalbaren Theile des Wellandflusses, mit dem Dorfe Lyons und 841 Einw. — Willoughby am Niagara, Grand-Island gegenüber, und im Norden vom Wellandfluß bespült, der vor seiner Mündung im Niagara, dicht oberhalb die Goat Islands hat, mit 569 Einw. — Bertie, im Südosten am Niagara und Erie, fruchtbare, gut angebaute Ortschaft mit 2.159 Einw., dem Fort Erie, unter 42° 53′ 17″ nördl. Br., auf einer Landspitze am Erie-See, wo der Niagara austritt, mit dem gleichnamigen industriösen Städtchen, von welchem aus verschiedene Dampfboote nach Amherstburgh, Sandwich, Detroit und Michilimackinac führen. Fort Erie gegenüber liegt im Staate Neu-York das blühende Dorf Black Rock, am Erie-Kanal, und 2 Meilen unterhalb desselben Buffaloe. — Humberstone, Ortschaft am Erie-See, im Westen von Bertie, mit Point Abino im Osten und Sugarloaf Point im Westen, und 1.554 Einw. — Wainfleet, am Erie-See, im Westen der vorigen, wird vom Welland-Kanal durchschnitten, enthält größtentheils marschiges Land, 842 Einwohner, und hat am Erie-See, oberhalb Point Industry, einen für kleine Fahrzeuge sichern Hafen.

Haldimand, Kanton im Westen des Districts, und vom Grand River oder der Ouse durchschnitten; hat zu beiden Seiten dieses Flusses Indianer-Länder, sonst aber nur 3 für Ansiedler vermessene Ortschaften. Die Zahl der Einwohner beträgt, einschließlich der Indianer, 4.181; 5.807 Acres sind erst in Kultur gesetzt, und 27.058 rohen Landes an Ansiedler ausgegeben. — Moulton, Ortschaft am nordöstlichen Ufer des Grand River, mit dem Städtchen Sherbrooke, an der Mündung dieses Flusses, wo die Küste zwischen Point au Barbet und West-Point eine ziemlich tiefe sichere Bucht bildet, mit 528 Einw. — Rainham, am Erie-See, im Südwesten der Indianerländer, mit Onstones- und Stony-Creek, und 340 Einw. — Walpole, im Westen der vorigen, vom Dusk Creek und Waveny River durchströmt, mit 480 Einw. — Indianerland, auch Haldimand genannt, reservirte Ländereien der sechs vereinigten Nationen; zieht sich vom Erie-See an zu beiden Seiten des Grand River in nordwestlicher Richtung bis zur Gränze von Gore, und enthält am östlichen Ufer 2 Dörfer der Delawaren und Onandagas, am westlichen hingegen 2 Dörfer der Senecas und Mississagas, zusammen mit 421 Einwohnern.

10. Der District London.

Der größte District der westlichen Section, welcher im Norden vom Huron-See, im Osten von Home, Gore und Niagara, im Süden vom Erie-See, und im Westen vom Westdistrict und dem Huron-See begränzt wird, die Vortheile einer ausgedehnten Wassergränze längs der Gestade des Erie- und Huron-Sees genießt, und von den schiffbaren Flüssen Thames und Great Bear, welche dem St. Clair-See, River aux Sables, Bayfield und Maitland, welche dem Huron, und den Kettle, Catfish, Otter, Hemlock und andern Creeks, welche dem Erie zufließen, durchströmt wird. — Nur der kleinste Theil des Landes ist bis jetzt angebaut, und erst 104.198 Acres in Kultur genommen, 488.849 Acres aber außerdem bereits vergeben; der Rest ist eine fruchtbare Wildniß, die man aber jetzt angreift und lichter zu machen sucht. Ausgedehnte Straßen werden gegenwärtig nach allen Richtungen angelegt; den mittlern Theil durchzieht die Dundasstraße, den Süden die Talbotsstraßen; der Boden ist reich und fruchtbar und im mittlern Theile des Districts größtentheils in den Händen der Ober-Canada-Land-Compagnie, welche die Ländereien unter billigen Bedingungen an Einwanderer überläßt, so daß der London-District wegen seiner trefflichen Lage, seines reichen Bodens und seiner gut bestandenen Waldungen die Beachtung aller Ansiedelungslustigen in hohem Grade verdient. — Gegen den Mittelpunct der Nordküste des Erie zu hat der excentrische, aber philanthropische und redliche, oft verkannte Oberst Talbot eine Niederlassung gegründet, die seinem Verstande wie seinem Herzen zur Ehre gereicht, und seit dem Jahre 1802 ist dieser wohlwollende Mann in seinem Streben, das um ihn herumliegende schöne Land britischen Einwanderern zugänglich zu machen, unermüdlich. — Die Bevölkerung, welche 1810 erst 8.907 Einw. zählte, mehrt sich mit jedem Jahre und belief sich im März 1834 schon auf 38.913 Seelen, die ein steuerbares Eigenthum von 366.849 Pf. St. besaßen. — Der District wird in die drei Kantons Norfolk, Orford und Middlesex und den Huron-Trakt der Canada-Compagnie geschieden, hat im Norden des letztern noch Kronländereien, die sich bis zu den Quellen des Maitlandflusses erstrecken, und nördlich von diesen Indianergebiet.

Norkfolk, Kanton im Südosten des Districts, am Erie-See, mit 6 Ortschaften und 6.827 Einwohnern, welche 29.571 Acres angebauten und 86.820 Acres unangebauten Landes, so wie im Ganzen ein steuerbares Eigenthum von 92.897 Pf. St. besitzen. Das Land ist gut gelegen, wird von einer Menge kleiner, Mühlen treibender Creeks durchströmt und von mehren guten Straßen durchschnitten, und hat am Erie-See Long Point oder North Foreland, eine schmale Halbinsel, die an der breitesten Stelle nur 180 Yards breit ist und sich von der südwestlichen Ecke von Walsingham gegen 20 Meilen östlich in den See erstreckt. — Woodhouse, Ortschaft im Osten des Kantons, und vom Patersons und Collmans Creek bewässert, mit 1.298 Einwohnern und dem Dörfchen Dover am Erie. — Townsend, im Norden der vorigen, mit dem Dorfe Waterford, am Wavenyfluß. — Charlotteville, im Westen von Woodhouse, am Erie-See, mit dem neu ausgelegten Städtchen Vittoria, am Milk Creek, dem Dorfe Simeo, im Nordosten und Charlotteville, an der Turkey Point, die einen für kleine Fahrzeuge sichern Hafen schließt, mit 80 Häusern und 1 Kirche; in der Nähe sind Eisenwerke und eine Heilquelle; 1.460 Einwohner. — Windham, im Norden der vorigen und vom Big und Collmans Creek durchströmt, mit 930 Einwohnern. — Walsingham, westlich von Charlotteville, am Erie, mit der Long Point und 790 Einwohnern. — Middletown, im Nordwesten der vorigen, mit 361 Einwohnern. — Houghton,

im Südwesten von Walsingham, am Erie, und vom Hemlock, Clear und Long Point Creek durchschnitten; mit 141 Einwohnern.

Oxford, Kanton im Nordwesten von Norfolk, mit 10 Ortschaften und 9.470 Einw.; — 25.092 Acres sind in diesem Kanton in Kultur gesetzt und 115.790 Acres rohen Landes vergeben. — Oakland, kleine Ortschaft im Südosten, mit 490 E. — Burford, mit dem gleichnamigen Dorfe, im Westen der vorigen, mit 1.302 Einw. — Blenheim, im Norden der vorigen, mit 916, meist deutschen Einwohnern. — Ost-, West- und Nord-Oxford, 3 Ortschaften im Westen von Burford, welche von der Dundasstraße und der Thames durchschnitten werden; zusammen mit 847 Einw. und dem Städtchen Oxford an der Dundasstraße, welches erst einige 30 Häuser zählt. — Norwich, im Südosten von Oxford, mit dem gleichnamigen Dorfe und 1.977 Einw., best bebauteste Ortschaft des Kantons. — Dereham, im Westen der vorigen, mit 336 Einw. — Nissouri, im Nordwesten des Kantons, an der Dundasstraße, und von den Zuflüssen der Thames durchströmt, mit 725 Einw. — Zorra, im Osten von Nissouri, an der Dundasstraße, mit 1.801 Einw., welche bereits 2.578 Acres in Kultur gesetzt haben. — Blanford, zwischen Zorra und Blenheim, im Norden der Dundasstraße, mit 214 Einwohnern.

Middlesex, Kanton im Westen von Oxford und Norfolk, am Erie-See, mit 16 Ortschaften und 20.616 Einw. — Der Kanton hat reichen fruchtbaren Boden, und wird von der Dundas- und den Talbotsstraßen durchschnitten. Nur Talbots Straßensystem hat Ober-Canada sein Aufblühen zu verdanken, und nur dadurch, daß später sein System nachgeahmt wurde, kam das Land auf geordnete Weise in Aufnahme. — Die Einwohner haben 49.535 Acres in Kultur, außerdem aber 286.239 Acres unbebauten, größtentheils bewaldeten Landes in Besitz genommen. — Bayham, Ortschaft im Südosten des Kantons, am Erie-See, mit dem Städtchen Port Burwell, an der Mündung des großen Otter-Creek und 1.871 Einw. — Malahide, im Westen der vorigen, von Talbotsstraßen durchschnitten und dem Catfish Creek durchströmt, mit 1.948 Einw. — Yarmouth, am Erie, mit dem Städtchen Sterling, an der Mündung des Kettle Creek, mit 2.676 Einw. — Southwold, westlich von der vorigen, mit Port Talbot, einer freundlichen Niederlassung auf dem hohen Ufer des Erie-Sees, und 2.404 Einw. — Dunwich, im Westen von Port Talbot, mit der Plumb Point, am Erie, und 561 Einw. — Aldborough, im Südwesten des Kantons, von der Thames und den Talbotsstraßen durchschnitten, mit einigen kleinen sichern Buchten am Erie und 637 Einw. — Mosa, am nördlichen Ufer der Thames, mit 690 Einw. — Ekfrid, im Nordosten der vorigen, mit 406 Einw. — Carradoc, östlich von Ekfrid, und vom Great Bear und den Zuflüssen der Thames durchströmt, mit 550 Einw. — Delaware, am östlichen Ufer der Thames, im Norden von Southwold, mit 212 Einw. und einem indianischen Dorfe. — Westminster, im Norden von Yarmouth, vom Kettle Creek durchströmt und von der Nord-Talbotsstraße durchschnitten, mit 357 Einw. — Nord- und Süd-Dorchester, große, durch die Thames in zwei Theile geschiedene Ortschaft, mit 1.576 Einw. — London, reiche Ortschaft, welche von der Dundas- und Londonstraße und den Zuflüssen der Thames durchschnitten wird, mit der Stadt London, die, obwohl jetzt noch klein, im Herzen eines fruchtbaren Landes, an den Ufern des schönen Thamesflusses liegt, und ohne Zweifel in ihrem Wohlstande und ihrer Bevölkerung rasche Fortschritte machen wird; mit 4.152 Einw. — Lobo, zwischen Carradoc und London und vom Great Bear und der Thames durchströmt, an der Nordseite der Dundasstraße, mit 684 Einw. — Williams, im Nordwesten des Kantons, vom Rivière aux Sables durchströmt, mit 251 Einw. —

Goderich, südlich von der vorigen, zwischen dem Rivière aux Sables und Great Bear, 874 Einwohnern.

Der Huron-Trakt der Canada-Compagnie eröffnet sich im Norden des Kantons Middlesex, wird von der London- und Goderichstraße durchschnitten, und enthält an der Nordgränze von Middlesex die Ortschaften: Biddulph, mit 70, und Adelaide, mit 718 Einw.; Blanshard, Downie und South- und North-Easthope; an der Londonstraße, im Osten: Usborne und Tucker-Smith; an der Westseite längs dem Huron-See: Mac-Gillivray, Stephen, Hay, Stanley, mit dem Beyfieldfluß, Goderich, mit einem guten Hafen und über 800 Einw., und Colborne, durch welche Ortschaft der Maitlandfluß dem Goderichhafen zuströmt. — Zu beiden Seiten der Goderichstraße liegen im Südwesten die Ortschaften Hibbert und Fullarton, und im Nordosten Ellice, Logan, Mc Killop, Hullet und die schon oben angegebene Ortschaft Colborne am Huron-See.

Das Indianerland springt nach Nordwesten in eine Landspitze aus, die sich weit in den Huron-See hinaus erstreckt und im Nordwesten in dem Kap Hurd, im Nordosten in der Wingfield Point und Cabots Head endigt; an der Westseite eine Menge kleiner Buchten und die St. Lukas-Bay hat, und nach Osten zu die große Georgian-Bay und die Nottawasaga-Bay begränzt, und eine Menge noch wenig bekannter Einbuchten bildet, von denen Owen Sound, zwischen Kap Rut und Kap Commodore; Colpoys Bay, vor welcher die Inseln Griffith, White Cloud und Hay liegen; Melville Sound, im Westen des Kap Croker und Dyer Bay, im Norden des Chin-Kap die bedeutendsten sind. — Im Nordwesten des Kap Hurd liegen die noch zum Indianerland des London-Districts gehörenden Inseln Coves, Echo, Flower Pot, Bears Rump, Shingle Bank und Half Moon.

11. Der District Western (der West-District).

Dieser District begreift die südwestlichste Spitze der Halbinsel und wird im Norden vom Huron-See, im Osten von London, im Süden vom Erie-See und im Westen vom Detroit-Flusse, dem St. Clair-See und der Sinclairstraße begränzt, im Innern von der Thames, dem Great Bear Creek und einer Menge kleiner Ströme bewässert und von mehren guten Straßen durchschnitten. — Das Land ist fruchtbar nnd höchst vortheilhaft gelegen und wird in die Kantons Essex und Kent geschieden; an der Thames sind schöne Weideländereien und die Gegend am Detroitfluß ist dicht bevölkert; Pflanzung reiht sich an Pflanzung; bis Sandwich glaubt man einen Obstgarten zu durchwandern, eine solche Fülle von Aepfeln, Birnen, Pfirsichen und Nektarinen sieht man hier überall, und auf allen Ansiedelungen sind Aepfelpressen im Gange. — 1810 hatte der District erst eine Bevölkerung von 5.158 Seelen, worunter gegen 1.000 Indianer, 1832 belief sich dieselbe auf 10.687. — Das angebaute Land betrug in diesem Jahre 29.651 Acres, das vergebene unangebaute 184.819 Acres; der Werth des steuerbaren Eigenthums 134.874 Pf. St.

Kent, Kanton im Osten des Districts, zwischen dem Erie- und Huron-See; reiches, fruchtbares, von der Thames und dem Great und Little Bear Creek durchströmtes Land, mit den Ortschaften: Orford, im Osten des Kantons, am Erie-See, mit 352 Einw.; drei Straßen durchschneiden das Land; den nordwestlichen Theil bespühlt die Thames, an deren südlichen Ufer eine Herrnhuterniederlassung und in deren Nähe eine Salzquelle sich befindet. Die hier lebenden Indianer bauen viel Mais, Bohnen und Kürbisse, bereiten Ahornzucker zum Verkauf und sammeln Naphtha, welches in beträchtlicher Menge auf der Oberfläche der Thames gefunden wird: es quillt

aus einer Oeffnung am Gestade, und man soll täglich eine Gallone vom Wasser abschöpfen können. — Howard, im Südwesten der vorigen, am Erie, mit 852 Einw. — Harwich, im Südwesten von Howard, mit der Pointe aux Pins oder Landguard, einer nach Süden sich in den Erie-See erstreckenden Landzunge, welche eine Wasserfläche von 8 □ Meilen einschließt, die durch einen kleinen Ausfluß mit dem Erie in Verbindung steht; die Ortschaft enthält 462 Einw. — Raleigh, zwischen dem Erie und der Thames, mit dem gleichnamigen Städtchen, am südlichen Ufer des letztern Flusses; mit 691 Einw. — East-Tilbury, an der Mündung der Thames in den St. Clair-See und von der mittlern Talbotsstraße durchschnitten. — Romney, südwestlichste Ortschaft des Kantons, am Erie, mit den Crooked-, Yellow, Two- und Muddy-Creek und 392 Einw. — Ost- und West-Dover, am östlichen Ufer des St. Clair-Sees, mit 669 Einw., dem Dorfe Baldoon, an der Mündung des großen Bear Creek, und vor derselben, im Sinclairfluß, mit den großen Inseln St. Anns und St. Mary oder Walpole, letztere mit 75 E. — Chatham, an der Nordseite der Thames, mit dem gleichnamigen Städtchen, eine sehr in Aufnahme gekommene Ortschaft: vor 15 Jahren lebte noch kein einziger weißer Einwohner innerhalb 20 Meilen von dieser Stadt, und gegenwärtig befinden sich 18.000 thätige und industriöse Einwohner in diesem Stadtbezirke, die 4 Mahlmühlen, mehre Sägemühlen und 2 Brauereien zu ihrem Gebrauche haben. Der Boden gehört zu den fruchtbarsten der Erde, und giebt, ohne weitern Dünger bis zu den nächsten 10 — 16 Jahren, 18 — 20 Barrels des feinsten weißen Waizens per Acre. — Alle britischen Unterthanen haben auf 210 Acres Anspruch, die binnen 10 Jahren mit 15 Shilling per Acre vollständig gezahlt werden müssen. Die Ansiedler haben allerdings tüchtig zu arbeiten, aber weder Zinsen, Zehnten, noch Taxen zu zahlen, ausgenommen die jährlichen Abgaben von 6 Pence vom Acre, zur Verwendung für Straßen- und Brückenbau u. dgl., nachdem das Land 7 Jahre frei gewesen war. Im Stadtgebiete Chatham befinden sich: 2 große protestantische Kirchen, 4 Methodisten-Versammlungshäuser, 2 presbyterianische und 2 Quäcker-Versammlungshäuser, 1 römisch-katholische Kapelle, 3 dotirte Schulen, 2 Zeitungen, welche dreimal in der Woche erscheinen, ein weibliches Erziehungsinstitut, eine Handels-Akademie und einen Ackerbauverein; alle Glaubensmeinungen leben hier friedlich neben einander, indem ihre Bekenner nur damit beschäftigt sind, durch freundschaftliche Dienstleistungen ihre gegenseitigen Interessen und Zwecke zu fördern. — Camden, im Nordosten von Chatham, am nördlichen Ufer der Thames, mit 169 Einw. — Zone, fruchtbare, vom Great Bear durchströmte Ortschaft, mit 255 Einw. und einem indianischen Dorfe. — Dawn oder Dacon, im Westen von Zone, ebenfalls vom Great Bear bewässert, mit 290 E. — Sombra, im Westen der vorigen, an der Ostseite des Sinclair, mit 304 Einw. — St. Clair, im Norden von Sombra, am Sinclairfluß, mit Point Edward, am Huron-See; ist zum größten Theil für die Indianer reservirt, und hat im Sinclairfluß, der Mündung des Commodore Creek gegenüber, die Insel au Cerf. Im Osten dieser Ortschaft liegen unvergebene, dicht bewaldete Kronländereien, und nördlich von diesen, am Huron-See, schließt die vom Rivière aux Sables durchströmte und vom Kap Ippewash begränzte Ortschaft Bosanquet den Kanton Kent.

Essex, Kanton im Westen der Provinz, zwischen dem Erie- und St. Clair-See, und im Westen vom Detroitfluß begränzt, ein gut angebauter Landstrich, welcher größtentheils von Franzosen und deren Nachkommen bewohnt wird, die sich hier festsetzten, als Frankreich noch im Besitze der Canada's war; sie sind ein heiteres, wenn auch in wissenschaftlicher Hinsicht unwissendes Völkchen, die ihre Sitten treu bewahrt haben, durch welche sie sich vor den Landschaften anderer Länder so vortheilhaft aus-

zeichnen. Die Häuser der Landwirthe sind alle klein und freundlich, von Blumengärten umgeben und die Außenseite derselben nach Indianerart mit Baumrinden belegt. Die Ortschaften dieses Kantons sind: Mersea, im Südosten am Erie-See, mit der weit hervortretenden Pointe Pele oder South Foreland, welche sich gegen 9 Meilen südlich in den See erstreckt, einen zu Zeiten überschwemmten Sumpf umschließt und nach Westen zu die Pigeon Bay bildet, in welche der Curticos und Sturgeon Creek münden; mit 519 Einw.; unweit der Point liegen im Erie-See die Inseln Pele, East Sister, St. George und la Fleur. — Gosfield, im Westen der vorigen, mit dem Mill Brook und Cedar Creek und 791 Einw. — Colchester, am Erie, im Westen von Gosfield, mit 667 Einw. und dem alten Forte, an der Mündung des Mc Gregor-Creek. — Malden, im Südwesten des Kantons, an der Mündung des Detroitflusses in den Erie-See, mit 1.351 Einw. und dem Städtchen Amherstbourg, an der Mündung der Detroitstraße, mit einem herrlichen Hafen, in welchem die britische Flotte des Erie-See stationirt ist; — gegenüber liegt im Strome die Insel Bois Blanc, auf welcher die Engländer zur Schützung ihres Hafens, trotz der Einsprüche der Amerikaner, eine Befestigung aufgeworfen haben. — Huron, ein den Huron-Indianern zugehöriger Landstrich im Norden von Malden, mit Dorf am Detroit, an der Mündung des Rivière au Canard. — Sandwich, an der Ostseite der Detroitstraße, mit der Turkey-Insel, einem Eiland im Detroit, das schöne Weiden, aber nur wenig Holz hat, und der Stadt Sandwich, die gegen 240 Häuser hat; nur wenige sind von Ziegeln, alle aber sind weiß getüncht und viele mit grünen Jalousien versehen; an öffentlichen Gebäuden besitzt die Stadt, außer einer kleinen katholischen Kirche, ein Districtsgericht, 1 Gefängniß, 2 Schulen, 3 Wirthshäuser und 8 Kaufmannsläden. Einwohner zählt die Ortschaft 1.502, die meistens vom Landbaue und Handel leben. — Maidstone, am St. Clair-See, im Osten von Sandwich und vom Pike Creek und dem Rivière aux Puces durchströmt, mit 211 Einw. — Rochester, im Osten der vorigen, mit 198 Einw. und den Flüssen Belle und Ruscum, und West-Tilbury, am St. Clair-See, im Nordosten des Kantons, mit 304 Einw.

IV. Neu-Braunschweig. — New Brunswick.

a. Geschichte des Landes.

Die Provinz Neu-Braunschweig, ursprünglich ein Theil der Provinz Neu-Schottland, war mit jener Provinz entdeckt und bis zum Jahre 1784 als die undurchdringliche Wildniß jenes wichtigen aufblühenden Landes betrachtet worden. Die frühere Geschichte der Kolonie ist mit jener von Neu-Schottland innig verwebt; durch den Utrechter Frieden vom Jahre 1713 wurde das Land, nach vorgängiger Eroberung, an Großbritannien abgetreten; der ruhige, ungestörte Besitz von Neu-Braunschweig aber den Briten erst durch die gänzliche Vernichtung der französischen Macht in Nord-Amerika (1758—1759) vollkommen gesichert. Im Jahre 1784 wurde das Land, in Rücksicht auf die Loyalisten, die nach dem Frieden von Versailles die dreizehn vereinigten Staaten verließen, um sich in diesem Landstriche niederzulassen, von Neu-Schottland getrennt und in eine besondere Provinz umgewandelt, die nach dem Stammhause der jetzt regierenden britischen Königsdynastie den Namen Neu-Braunschweig erhielt. — Im folgenden Jahre wurden die jetzigen Gränzen der Provinz festgestellt,

das Land selbst aber, unter der Administration des Obersten Carleton, der nach St. John eine gesetzgebende Versammlung berief, zu einem eigenen Gouvernement erhoben. Obwohl das Land damals nur spärlich bevölkert war, wurde dasselbe doch durch das zwanzig Jahre lang fortgesetzte umsichtige und väterliche Bestreben des Gouverneurs Carleton aus dem Zustande seiner Wildniß zu allmähliger Civilisation erhoben; die trefflichen Eigenschaften des Gründers der neuen Kolonie und die Leiden der neuenglischen und übrigen amerikanischen Loyalisten, die größtentheils die ersten Ansiedler in diesem wichtigen Theile des britischen Reiches waren, bilden die Hauptzüge der Geschichte des Landes, dessen Bewohner bis jetzt ein Stillleben führten, das nur im Anfange durch Ansiedlungsschwierigkeiten, Indianerkämpfe, wilde Thiere, kalte Winter und abwechselnd Waldbrände unterbrochen wurde. — Letztere sind hier zu Lande historische Ereignisse, und nicht umhin können wir, hier des furchtbaren Brandes zu Miramichi an der Ostküste im Jahre 1825, ausführlicher zu erwähnen, da derselbe zu den schrecklichsten Waldbränden gehört, die jemals stattgefunden haben, und von wichtigem, wenn auch betrübten Einfluß, auf einen Theil des Landes war, das nur langsam sich von dem erlittenen Unglücke erholen konnte: Wer nie außerhalb Europa gewesen ist, kann sich von der Heftigkeit und Schnelligkeit, mit welcher das Feuer nach längerer Dauer der heißen Jahreszeit in Nord-Amerika wüthet, wenn das dürre Unterholz, das abgefallene Laub, verbunden mit den harzigen Bestandtheilen des hier heimischen Bauholzes, brennbare Materialien in ungeheuerm Ueberflusse anhäuft, kaum eine entsprechende Vorstellung machen, und folgende Schilderungen eines Augenzeugen, des Herrn Cooney (M. Martin History, vol. III. p 389), von dem großen Miramichi-Brande übertrifft Alles, was je in dieser Art vorkam. — Der Sommer 1825 war in beiden Hemisphären, besonders aber in Amerika, wo sich die verderblichen Wirkungen durch epidemische Krankheiten kund gaben, ungewöhnlich heiß. Während des Juli und August wütheten an verschiedenen Orten Neu-Schottlands, zumal in der östlichen Abtheilung der Halbinsel, weitverbreitete Waldbrände. Die anhaltende Hitze des Sommers wirkte auf die Dürre der Waldungen, machte dieselben mehr als gewöhnlich für das Feuer empfänglich, und erzeugte, da sie die Verbreitung der bereits in der ersten Hälfte des Sommers eingetretenen Waldbrände unterstützte, eine nicht gewöhnliche erstickende Wärme. Am 6. Oktober näherte sich das Feuer augenscheinlich Newcastle, und man gewahrte in verschiedenen Zwischenräumen auflodernde Flammen in den Waldungen, vorzüglich gegen Nordwesten, im Rücken von Newcastle, in der Nachbarschaft von Douglastown und Moorefields und längs den Ufern des Bartibog. Viele hörten das Zusammenkrachen fallender Bäume und zerknitterter Aeste, während ein dumpfes polterndes Getöse, nicht unähnlich dem Rollen fernen Donners, sich in Zwischenräumen, wie abwechselnde Artilleriedechargen, vernehmbar machte. Am 7. Oktober stieg die Hitze bis zu einem solchen Grade und wurde so drückend, daß Viele von ihren entnervenden Wirkungen zu leiden hatten. Gegen 12 Uhr Mittags erhob sich ein bleicher, leicht mit Purpur gefärbter Nebel aus dem Walde empor und lagerte sich über ihn hin, wich jedoch bald vor einer großen schwarzen Wolke zurück, welche das ganze Firmament wie in Rauch einhüllte und bis gegen 3 Uhr, wo die Hitze qualvoll und unerträglich wurde, ihre Stelle behielt. — Kein Hauch bewegte die Luft, — die Atmosphäre war überladen; — eine unwiderstehliche Erschlaffung bemächtigte sich der Menschen und eine betäubende Unthätigkeit schien allenthalben zu herrschen, ausgenommen in den Wäldern, welche jetzt erbebten und raschelten, und mit Platzen und Knallen und unaufhörlichem, schauderhaftem Getöse, in welchem die schreiendsten Mißklänge jeder Art vernehmbar waren, eine furchtbare Lebendigkeit erhalten hatten. Das ganze Land erschien nun wie von einem Feuermeer umflossen, welches durch die Verwüstung, welches es anrichtete, seine Kreise immer enger zog,

aber nicht eher sich zu einem Punkt schließen zu wollen schien, als bis Alles der Zerstörung unterlegen hätte. — Ein wenig nach 4 Uhr erhob sich eine ungeheure Rauchsäule in vertikaler Richtung im Nordwesten von Newcastle und hüllte den ganzen Himmel in völlige Dunkelheit ein; da aber ein leichter Nordwind eintrat, dehnte sie sich allmählig aus und zertheilte sich in eine Menge formloser Nebelmassen. Eine Stunde später, gegen halb 6 Uhr, stiegen zahllose Rauchsäulen, die von Flammen erleuchtet, aus verschiedenen Theilen des Waldes drangen, zum Himmel auf: Eine schwere, erstickende Rauchdecke, die sich bis an den äußersten Horizont ausbreitete, und um so furchtbarer erschien, als flammende Blitze und feurige Zungen dieselbe unregelmäßig durchzuckten, hing jetzt über Newcastle und Douglastown in bedrohlicher Nähe herab, während Schauer von Feuerbränden, kalzinirten Blättern, Asche und glühenden Kohlen unter heulendem Getöse herabhagelten. Gegen 9 Uhr, oder kurz nachher, hallten die Wälder von unaufhörlichem donnerartigen Brüllen wieder; Schlag auf Schlag, Krachen auf Krachen verkündigten das Werk der Zerstörung; jeder neue Schlag erregte neue Besorgnisse, jedes neue Krachen gab ein Zeichen der fortschreitenden Wuth des furchtbaren Elements. Mit gieriger Schnelligkeit näherten sich die Flammen den ihnen verfallenen Gegenständen; nichts vermochte ihren Fortschritt zu hemmen; jedes Hinderniß mußte der Verwüstung weichen, und mehre hundert Meilen niedergebrannter Waldungen bezeichneten ihren verheerenden Weg. — Der Fluß, vom Orkan gepeitscht, schäumte und warf seine kochenden Wellen aufs Land; das Himmelsgewölbe erbebte vom Krachen des Donners und zuckende Blitze zerrissen das Firmament. — Ein Augenblick, und Alles war still! ein tiefes, furchtbares Schweigen beherrschte einen kurzen Moment die ganze Natur, als plötzlich ein langgedehntes, düsteres Getöse durch die Waldung brauste und tausende, Alles verzehrende Flammen vor sich her jagte: Newcastle, Douglastown und die ganze Nordküste des Flusses, welche sich von Bartibog bis an den Naashwaak, eine Strecke von mehr als 100 Meilen, in der Länge ausdehnt, wurde von einem unermeßlichen Feuermeer überströmt, das sich über mehr als 6.000 □Meilen ergoß! — Man denke sich, um nur eine ungefähre Vorstellung von der Verwüstung und dem Elende zu bekommen, das alle Schilderung überstieg, einen großen reißenden Strom, dessen beide Ufer über 100 Meilen weit dicht von Ansiedlern bewohnt sind; dazu vier blühende Städte, zwei auf jeder Seite desselben, und bedenke, daß diese Städte und Ansiedlungen aus hölzernen Gebäuden, Vorrathshäusern, Ställen und Scheunen bestehen, daß diese Scheunen und Ställe mit dem Ertrag der Ernten bis oben angefüllt sind, daß die Ankunft der Herbst-Importen die Vorrathshäuser und Niederlagen mit Spirituosen, Pulver und andern brennbaren Materialien sowohl, als mit den nothwendigen Bedürfnissen für den herannahenden Winter versehen hat, daß der kultivirte oder angesiedelte Theil an dem Flusse nur einen langen, schmalen, etwa eine Viertelmeile breiten Streifen bildet, der zwischen dem Flusse und unabsehbaren, sich bis an den Rand herabziehenden Waldungen eingeschlossen ist; daß diese sich über einen Raum von 6.000 □Meilen ausbreiten und durch die anhaltende Hitze eines langen Sommers völlig ausgedörrt sind! Belebt man nun noch dieses Gemälde durch die zahllosen Schaaren herumschweifender wilder Thiere, vermehrt durch viele Hunderte von Rindern und andern Hausthieren und durch Tausende im Innern des Landes zerstreuter Menschen, wird man doch nur ein schwaches Bild von dem Zustande eines Landes erhalten, das binnen wenig Stunden plötzlich von einem Feuermeer umflossen war. — Ein gräßlicheres oder ergreifenderes Bild menschlichen Elendes kann kaum erdacht werden; der ganze angebaute District war in ein Leichentuch der schaudervollsten Verwüstung eingehüllt; die Töne der Freude, die früher hier erschollen, waren vor der Stimme des Unglücks verstummt; nur Laute des Jammers und der Verzweiflung trafen das Ohr, und das Auge erblickte ringsum

nichts als Trümmer, Verwüstung und Tod. — Newcastle, noch gestern eine blühende Stadt, voll Handel und Leben, mit etwa 1.000 Einwohnern, war nur ein Haufen rauchender Ruinen, und Douglastown, ein Drittel seiner Größe, war in dieselbe jammervolle Lage gebracht. — Von den 260 Wohnhäusern und Niederlagen, woraus die erstere bestand, waren nur noch 12, und von den 70, welche letztere enthielt, nur 6 übrig. — Die Verwirrung, welche am Bord der 150 Seeschiffe war, welche damals im Miramichi ankerten, war schrecklich; ein großer Theil brannte bis aufs Wasser ab, alle aber wurden mehr oder weniger vom Feuer zerstört. — Zerstreute Gruppen halbausgehungerter, halbnackter und obdachloser Geschöpfe, alle mehr oder weniger beschädigt, und den Verlust ihres Eigenthums, ihrer Kinder, Freunde und Verwandten beklagend, durchzogen das Land. Menschliche Leichname lagen in allen Richtungen umher, deren Eingeweide heraustraten; andere, an denen alles Fleisch von den Flammen verzehrt und nur noch die rauchenden Gerippe übrig waren; hier lag ein Rumpf ohne Kopf, mit losgetrennten Gliedern; dort Körper in Kohlen verwandelt oder zu Asche verbrannt; andere durch Erstickung aufgeschwollen und mehre die Spuren des zuckenden Todeskampfes an sich tragend. Kurz und gewaltsam war ihr Uebergang vom Leben zum Tode; kunstlos und melancholisch ihre Todtenfeier. Ueber 500 Menschen sollen den Tod gefunden haben! — Tausende von wilden Thieren kamen in den Wäldern um, aus deren faulenden Leichnamen Ströme pestartigen Gestankes flossen, welche verheerende Krankheiten über die verödeten Besitzungen ausbreiteten. Hausthiere aller Art lagen todt und sterbend in den verschiedenen Theilen des Landes und Myriaden von Lachsen, Schollen, Forellen und andern Fischen, welche in Folge des durch die in die Flüsse niedergeschlagene Asche erzeugten Alkalis vergiftet worden waren, lagen todt oder zappelnd an den ausgebrannten Küsten und Buchten, und eine zahllose Menge wilder Vögel und Reptilien theilte ein gleiches Schicksal. — Solchergestalt war der furchtbare Brand von Miramichi, der Neu-Braunschweig um viele Jahre zurücksetzte und die schnelle Hülfe zahlreicher Menschenfreunde in der alten und neuen Welt in Anspruch nahm, die eine Summe von 40.000 Pf. St. zur Unterstützung der Ueberlebenden unterzeichneten, deren Eigenthum im Betrage von beinahe einer viertel Million Pfund Sterling durch den Brand zerstört worden war.

b. Lage. — Gränzen. — Größe. — Ausdehnung.

Die Provinz Neu-Braunschweig liegt zwischen 45° 5′ (oder wenn man die Insel Grand Manan dazu rechnet, zwischen 44° 52′) und 48° 4′ 30″ nördl. Br. und 63° 47′ 30″ bis 67° 53′ westl. L.; begränzt wird dieselbe im Norden durch die Bay Chaleurs, in dem St. Lorenzgolfe, welche den Gaspé-District Unter-Canada's davon scheidet, und vom Ristigoucheßuß, welcher von seiner Quelle an bis zu seiner Einmündung in die Bay Chaleurs die Provinz vom Kanton Bonaventure in Unter-Canada trennt; im Süden durch die Fundy-Bay, Chignecto Inlet und Shepody-Bay, die Neu-Schottland beinahe zu einer Insel gestalten; im Osten vom Golf von St. Lorenz und der Northumberlandstraße, welche die Prince Edwards-Insel vom festen Lande scheidet und im Westen vom Gebiet der Vereinigten Staaten, welches von der Südküste an der Passamaquoddy-Bay nordwärts sich längs dem Flusse Scodie oder St. Croix, dem Chiputnetikooh bis zu einer Kette von Seen fortzieht und dann eine Gränzlinie bildet, die am Monumente auf Mars Hill, 100 Meilen westlich von Fredericton, unter 45° 57′ nördl. Br. und 66° 46′ westl. L. beginnt und nördlich etwa 4—5 Meilen, westlich von dem Flusse St. John, nach den Quellen des Ristigouche-Flusses sich erstreckt. Die Gränze mit Maine ist schon seit langer Zeit ein Gegenstand des Zwistes zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien gewesen, und die Entscheidung

des Königs der Niederlande ist bis jetzt immer noch von beiden Partheien verworfen worden. Nach dem Friedensvertrage von 1783 soll nämlich die Gränze von Neu-Schottland (zu dem damals Neu-Braunschweig noch gehörte) im Osten der Vereinigten Staaten durch eine Linie bestimmt seyn, die längs der Mitte des Flusses St. Croix, von seiner Mündung in der Fundy-Bay bis zu seiner Quelle und von dieser Quelle gerade nordwärts bis zu dem Hochlande, durch welches die in das atlantische Meer fallenden Flüsse von denen in den St. Lorenz fallenden geschieden werden, sich erstreckt. — Das Unbestimmte lag in der Annahme des St. Croix als Gränze, da nicht genau bekannt war, welchen Fluß man unter diesem Namen verstehe, und welcher seiner obern Arme als der Quellenfluß zu betrachten sey. Die Briten hatten angenommen, es sey der westlicher liegende Scodie (Schudik) oder Passamaquoddy darunter gemeint, die Amerikaner aber wollten den östlicher liegenden Magaguadik unter der Benennung des St. Croix verstanden wissen. Der Gegenstand ist nicht unwichtig, da es sich einerseits um den Besitz eines fruchtbaren Landstrichs von beinahe 400 geographischen □Meilen handelt, andererseits aber auch ein weit größerer Theil des obern St. John in die Hände der Vereinigten Staaten fallen würde. — Bis in die neuern Zeiten haben die Engländer den im Streite gelegenen Bezirk als ihr Eigenthum behandelt, seit 1825 aber haben die Amerikaner angefangen, von einzelnen Theilen Besitz zu nehmen, Ansiedler dahin zu verpflanzen und sich Abgaben entrichten zu lassen. Ihre Kommissäre wurden indeß von der britischen Regierung mit Gewalt verjagt, und seit jener Zeit haben die Gränzstreitigkeiten nie ganz aufgehört.

Die Länge der Provinz von Osten nach Westen beträgt 282, die Breite von Süden nach Norden 207 englische Meilen, der Flächenraum nach frühern Berichten 1.548, nach Hassel 1.350 geogr. □Meilen, nach Bouchette hingegen 27.704 englische (gleich 1.320 geographischen) □Meilen oder 17.730.560 Acres.

c. Physischer Charakter des Landes.

Neu-Braunschweig ist ein fast noch ganz rohes, im Naturzustande liegendes Land, und besteht im Allgemeinen aus wellenförmigen Erhöhungen, die hier bis zu Bergen aufschwellen, dort sich zu Thälern und Niederungen abdachen, die mit dichten stattlichen Waldungen bedeckt sind, von zahlreichen Seen und Flüssen durchschnitten werden und nach allen Richtungen hin mit den freundlichen, über die fruchtbaren Alluvialstriche zerstreuten, „Intervales" benannten Ansiedelungen Wasserverbindungen eröffnen. — Der größere Theil dieses Gebietes, etwa 14 Millionen Acres, befindet sich immer noch im rohen Naturzustande, ist aber reichlich mit Bauholz bedeckt und mit schönen ausgedehnten Prairien versehen. Die Küsten des Landes sind größtentheils hoch und felsig, längs der Fundy-Bay sehr ausgezackt und im Rücken des Küstenstrichs mit vielen Ebenen und Thälern abwechselnd, welche den darauf verwandten Fleiß reichlich lohnen.

Eigentliche Gebirge besitzt Neu-Braunschweig nicht; am südlichen Ufer des Ristigouche ziehen sich die niedern Ausläufer der uns aus Unter-Canada bekannten Albanykette hin und machen nach Nordwesten zu die Gränze mit Maine; erheben sich zu einzelnen Bergen, senken einige kleine Aeste nach Süden hinab und verbreiten sich in abgesonderten Höhenzügen durch's ganze Land. Der bemerkenswertheste Punct, der durch den Umstand, daß er von den britischen Kommissarien als der Anfang der, die Gränzen der Vereinigten Staaten bildenden, Hochlande bezeichnet wurde, eine nicht geringe Wichtigkeit erhielt, ist der Mars-Hill, etwa 5½ Meile westlich vom St. Johnflusse und 100 Meilen von Fredericton entfernt; dieser Berg, dessen Gipfel sich beinahe senkrecht erhebt, ist gegen 3 Meilen lang, mit einer Basis von 4 Meilen und

einer Höhe von 2.000 Fuß über dem Meere und 1.200 über dem Niveau des St. Croixflusses. Da derselbe der höchste Punct in der Gegend ist, so beherrscht er die ganze Umgebung; an seinem Fuße breiten sich ungeheure Waldungen wellenförmig aus; ihm gegenüber, im Osten des St. John, liegen die beiden 1.200 bis 1.500 Fuß hohen Berge Bear Mount und Moose Mountains; weiter im Süden die abgesonderte unbedeutende Hügelkette Goatawomsook, und im Osten der Provinz die höhern Shepody Mountains, die im Nordwesten die Chignecto-Bay begränzen. — Auch der Isthmus, durch welchen Neu-Schottland mit dem Festlande zusammenhängt, wird von einem Landrücken durchzogen. — Alle Gebirge und Bergzüge Neu-Braunschweigs gehören zu denen von zweiter Bildung, erreichen nirgends über 3.000 Fuß Höhe und sind im Innern des Landes mit dichten Waldungen bedeckt; bergmännisch untersucht sind sie noch nirgends. — Auf dem Greenlaw Mountain, 5 Meilen nordwestlich von St. Andrew, soll nach dem Berichte des St. Andrew Herald vom 21. April 1828 ein vulkanischer Ausbruch stattgefunden haben! — Die Küste längs dem Golf des St. Lorenz ist niedrig und sandig, mit verkrüppelten Bäumen besetzt und von ausgedehnten Marschen, breiten, tiefen Moorgründen und langen Sandgestaden, die durch das Zusammenstoßen der Strömungen des Golfes mit den einmündenden Flüssen gebildet werden, eingefaßt. — Die Küstenlinie der prächtigen, 85 Meilen langen und 16—30 Meilen breiten Chaleurs-Bay beginnt unter 47° 58′ nördl. Br. und 64° 30′ westl. L. und gleicht größtentheils der Golfküste, hat jedoch an einigen Stellen senkrechte Felsenklippen von nicht unbedeutender Höhe. Vor dem Eingange der Bay liegen an der Neu-Braunschweiger Seite die beiden Inseln Shipegan und Miscou; erstere ist 20 Meilen lang, niedrig und sandig, sonst aber mit ziemlich ergiebigem Boden und von französischen Akadiern bewohnt; letztere, deren Umfang 10 Meilen beträgt, ist nur von einigen holländischen Familien bewohnt, welche für ihre Heerden hier treffliche Weide und reichlich Heu zum Winterfutter finden. — Die Seeküste der Miramichi-Bay ist niedrig, gegen das Innere zu erhebt sich aber das Land und besteht zum Theil aus ausgedehnten, fruchtbaren „Intervales", zum Theil aus rauhen Felspartien. — Im Norden derselben ist bis zur Miscou-Point die Küste von großen Lagunen eingefaßt, von denen einige 12 Meilen lang und 3 Meilen breit sind und die Küstenschifffahrt, vermittelst kleiner Fahrzeuge, sehr erleichtern; die Küste selbst ist niedrig, flach und sandig und 2 bis 3 Meilen landeinwärts dünn mit Tannen und Föhren bedeckt. — Der Norden der Provinz, längs dem südlichen Ufer des Ristigouche, besteht aus Hochebenen, die sich etwa eine Meile rückwärts ausdehnen, mit ihren Vorsprüngen aber sich bis an den Rand des Wassers erstrecken und wie Festungswerke aussehen. Der Anblick des Landes ist hier ungemein großartig und effektvoll; wohin sich das Auge wendet, erblickt es eine fast unermeßliche Reihenfolge gigantischer Hügel, mit zahlreichen Seen und Flüssen, Thälern und Schluchten wechselnd; — einige der Berge sind mit schlanken, schönen Fichten geschmückt, andere mit Hartholz bedeckt; viele haben sumpfige, oberquellige Gipfel, und wieder andere verflächen sich allmählig in reiche Wiesen und Ebenen. Der Form nach sind einige dieser Berge konisch, andere fast ganz rund, viele schlank und in Piks zulaufend, und nicht wenige von der groteskesten Gestalt. Das abschüssige Ufer des Ristigouche erhebt sich zuweilen 300 Fuß hoch über seinen Wasserspiegel, und bei jeder Windung des Flusses, die etwa aller 6 Meilen eintritt, wird der Reisende von Neuem durch den Anblick eines wohlgeschützten Sees überrascht. — Gegen 70 Meilen vom Meere an verflacht sich das Land im Nordwesten der Provinz immer mehr, und die ganze Strecke, bis zu den Quellen des Ristigouche, ist eine schöne, offene, fruchtbare Hochebene, die mit ausgedehnten Intervales eingefaßt und mit dichten, noch unberührten Waldungen gemischter Holzarten bedeckt ist, unter denen sich große Fichten- und Kiefernhaine

besonders auszeichnen. — Hoffentlich wird dieser schöne Landstrich, der bis jetzt nur theilweise, den Ufern des Flusses entlang, sparsam kultivirt ist, bald wegen der vortrefflichen Qualität des Fichtenbauholzes und der Ergiebigkeit seines Bodens von Ansiedlern angebaut werden. — Die Küste von Kent, längs dem St. Lorenzgolf und der Straße von Northumberland, ist mit Sandflächen und Marschen durchzogen, landeinwärts aber erhebt sich die Gegend und ein stärkerer Baumschlag zeugt für die Ergiebigkeit des Bodens. Die Küste an der Fundy-Bay bietet nichts als nackte Felsen, ist aber, wegen der Nähe der Hauptstadt, sorgfältig angebaut und gewährt landeinwärts einen freundlichen Anblick, indem unweit derselben mehre mäßig hohe Hügel hier mit Seen und Flüssen abwechseln. Der Hafen von St. John stellt sich von der See aus kühn und wild dar, hat man aber den Eingang passirt und die kleine Insel Partridge im Rücken, so giebt der gebirgige Hintergrund und die malerische Umgebung ein sehr schönes Bild. Der St. Johnsfluß bahnt sich bei seinem Eintritt in den Hafen durch die Spalte eines massiven überhängenden Felsens, die augenscheinlich einer Erdrevolution ihren Ursprung verdankt, seinen Weg. Da nun diese in einer Strecke von beinahe 600 Meilen sich anhäufende Wassermasse hier in eine nur 1.300 Fuß breite Straße eingezwängt wird, so entstehen dadurch die sogenannten St. Johns-Fälle, die eigentlich eine Schleuße nach großem Maßstabe darstellen. Der Anblick dieses überhängenden Felsenabsturzes zur Zeit hoher Fluth ist wahrhaft wundervoll, und das Getöse, zumal während der Ebbe, furchtbar. Die gewöhnliche Höhe der Fluth oberhalb der Fälle beträgt 6 Fuß, aber nur in dem Falle, wenn der Fluß nicht angeschwollen ist. Die Fluth muß 12 Fuß abfließen, bevor der Strom für Schiffe befahrbar wird. Die Dauer dieser Passage währt gegen 20 Minuten, nach welchen das Steigen des Wassers einen Fall von unten her bewirkt; bei der Rückkehr der Fluth ebnet sich das Wasser auf eben so lange Zeit, und nur viermal während 24 Stunden können Schiffe in den St. Johnshafen einlaufen, in welchem die Fluth von 25 bis auf 30 Fuß steigt, und dadurch die niedern Schlammküsten in der Fronte der Stadt überschwemmt. — Oberhalb der Fälle erweitert sich der Fluß und bildet eine ziemlich geräumige, von waldigem rauhem Hochlande umgebene Bay, an deren Seiten Kalkfelsen luftige Hügel und Vorgebirge bilden. — Derselbe landschaftliche Charakter herrscht an der Grand-Bay, von deren ausgedehnten Küsten sich die Kenebekasis-Bay gegen 40 Meilen östlich hinzieht; die Küste dieser Bay ist im Allgemeinen steil und felsig; am obern Theile derselben liegt Sussex-Vale, ein schöner, reich angebauter, fruchtbarer Landstrich. Weiter aufwärts, nach Fredericton hin, ist die Scenerie sehr lieblich: ein großer Theil des Bodens besteht aus Intervale oder angeschwemmter Erde, welche die üppigste Fruchtbarkeit erzeugt, und von hier bis zum Mars-Hill wechselt fruchtbares Waldland mit gut kultivirten Landgütern. — Gegen Brighton hin schweift das Auge über eine smaragdgrüne, dicht bewaldete, wellenförmige Landschaft, und unter dem 46° 55′ nördl. Br. gelangt man an die großen Fälle (Grand Falls), eine rauhe, wildromantische Gegend, wo der St. John zwischen wilde, von Bäumen überhangene Felsklippen eingeengt, einen Abhang von mehren Fuß mit tobendem Ungestüm herabstürzt, hier durch einen plötzlich dazwischen tretenden Felsrücken in seinem Sturze gehindert und in eine ungeheure Schaummasse verwandelt wird und von diesem herab in einen senkrechten, 50 Fuß tiefen, von schwarzen Felsblöcken umstarrten Abgrund mit donnerndem Gebrause herabfällt, hier in einen noch engern Kanal eingezwängt, noch mehre Fälle bildet und an einigen Orten durch überhangende, finstere Felsklippen fast ganz dem Auge entzogen wird. — Jenseits jener Fälle, namentlich aber am Gestade des 30 Meilen langen und 2 bis 3 Meilen breiten Tamisquata-Sees, ist die Gegend reich und fruchtbar, und wird gegenwärtig bis an den St. John von den

Amerikanern in Anspruch genommen, und selbst, da die Briten denselben wenig Achtung schenken, sogar schon als Eigenthum benutzt.

Die vornehmsten Vorgebirge des Landes sind: Mans Point und Indian Point, am Ristigouchefluß; Black Kap an der Chaleurs-Bay, der Insel Heron gegenüber; Madisco Point, Kap Playe, Caraquette und Miscou Point, ebenfalls an der Chaleurs-Bay; Point Niguac, Oak Point und Kap Escuminac, am Golf St. Lorenz, Point Sapin, Nord- und Süd-Kap, Kap Richibucto und Tormentine an der Northumberlandstraße, und Kap Enrage, Martins-Head, Quaco-Head, Kap Spencer und La Preau Point, an der Fundy-Bay.

Den Osten der Provinz umgiebt der Golf St. Lorenz, der im Nordosten die große Chaleurs-Bay bildet, deren nördliche Hälfte zu Unter-Canada gehört; der südliche Theil derselben beschreibt im Osten der Madisco Point die Nipisiguit-Bay, eine tiefe, nach Süden in's Land hinein scheidende Bucht, und im Nordosten den Caraquette Hafen. Weiter im Süden öffnet sich zwischen Point Niguac und Kap Escuminac die große Miramichi-Bay, in welcher die Inseln Portage, Hay und Fox und mehre kleinere Eilande liegen. — Die Northumberlandstraße, der Kanal, welcher Prince Edwards Insel vom festen Lande scheidet, wird im Lande selbst gewöhnlich die rothe See genannt; an ihr öffnen sich an der Küste von Neu-Braunschweig die Einbuchten Richibucto, Chibuctouche, Cocagne, Shediac und Chemogue, und im Südosten der Provinz, an der Gränze von Neu-Schottland, die grüne Bay (Bay verte), welche durch einen Kanal mit der Fundy-Bay verbunden werden soll. Die Fundy-Bay, welche die ganze Südküste der Provinz bespült, macht zwischen dem Festlande und Neu-Schottland die große Chignecto-Bay, die Shepody-Bay und Cumberland Bason; weiter westlich Salisbury Cove, den St. Johns Hafen, Musquash Cove und Mace's Bay, und zwischen Neu-Braunschweig und Maine die große Passamaquoddy-Bay, von der die ganze Ostseite hierher gehört. — Die Fluth in der Fundy-Bay steigt 50 und noch mehr Fuß, während dieselbe in der Verte-Bay, auf der St. Lorenzseite des Isthmus, nur die Höhe von 10 Fuß erreicht. — Bei dem Eintritte der Fluth in der Fundy-Bay zeigt sich jenes eigenthümliche Phänomen „Bore“ genannt, das auch an den Einmündungen des Ganges, Indus und Mississippi wahrzunehmen ist: die zurückkehrenden Wasser scheinen sich nämlich, ohne vorwärts zu dringen, anzuhäufen, bis sie eine beträchtliche senkrechte Höhe erreichen, wo sie dann plötzlich mit unglaublicher Schnelligkeit und unwiderstehlicher Gewalt hereinstürzen und ein furchtbares, schreckenerregendes Getöse verursachen. — An Landseen ist Neu-Braunschweig ebenfalls reich; die bedeutendsten sind: der Grand Lake oder Freneuse, unter dem 46° nördl. Br., unweit des St. Johnflusses und in denselben abfließend; er ist 30 Meilen lang und von 8 bis 10 Meilen breit, sehr fischreich und soll an manchen Stellen 40 Faden Tiefe haben; der Washedemoak, im Süden des vorigen; der Darling- und Lomond-See; der Eutopia und der 9 Meilen-See, im Osten der Passamaquoddy-Bay; der Oronocto, Loon und Erino-See, im Südwesten des St. John, und der Quako und French im Nordwesten des Grand Lake.

Der Hauptfluß des Landes ist der St. John, welcher im Staate Maine, am Fuße der Albanykette, an der Gränze von Unter-Canada aus dem St. John's-See entspringt, dort den Namen Walloostook oder Maine St. John führt, nach Nordosten durch Unter-Canada geht, sich unterhalb der Mündung des Madawaska, am Fuße der Quamquerticook Mountains, wo er die kleinen Fälle beschreibt, nach Südosten schwingt, von da bis zur Gränze von Neu-Braun-

schweig von Nordosten den Green, Squsebish, Troublesome, Shigash und Grand River, von Südwesten den Chesnut und Skouaguashaetik in sich aufnimmt, unterhalb der Einmündung des von Norden kommenden Raagaoubskihauk die großen, zusammen 75 Fuß hohen Fälle bildet, von da an bis zur Gränze von Woodstock beinahe südlich strömt, vom Nordosten und Osten durch den Salmon River, Tobique, Muineck, Wood Creek, Monquart, Shicktabauk und Beckalagomique, vom Westen durch den des Chutes, Goosequil, Presqu'isle, Medunnekik, Meduktik und Eel River verstärkt wird, hier seinen Lauf bis zur Ausmündung des Grand Lake, in vielen Krümmungen, beinahe nach Osten wendet, von Norden den Nashwack und den Abfluß des Quako, von Süden den Shogomuk, Pockuck, Scoodowabscook, Oronocto und Swan River in sich aufnimmt, sich hier nach Süden schwingt und durch die Belle Isle Bay, Long Reach, Grand-Bay und Kennebeckasis-Bay erweitert, oberhalb St. John auf 1.300 Fuß eingeengt, durch eine breite Mündung der Fundy-Bay zueilt. Luftige, mit schwarzen Fichtenwaldungen bedeckte Hügel umgeben die Grand-Bay, von deren ausgedehnten Küsten sich die Kennebeckasis-Bay und Fluß gegen 40 Meilen östlich hinziehen, von welcher Strecke 20 Meilen für große Schiffe zugänglich sind. Am obern Theile der Grand-Bay mündet der aus Westen kommende Neripis in den St. John, der hier eine rasche Wendung aufwärts macht und die schöne, Long Reach genannte, 18 Meilen lange Vista bildet. Die Ufer auf beiden Seiten des Flusses und die Inseln, welche denselben in mehre Ströme abtheilen, geben ein anmuthiges Bild. Die Belle Isle Bay, ein schöner, mehre Flüsse aufnehmender Wasserspiegel, löst sich hier von St. John ab und streicht gegen 20 Meilen nordöstlich, während der St. John sich nordwestlich aufwärts wendet. Bei Fredericton, 90 Meilen oberhalb St. Johns City, ist der Fluß ½ Meile breit, und die Fluth, welche bei dieser Hauptstadt des Landes eine Höhe von 6 bis 10 Zoll erreicht, wird noch 9 Meilen höher hinauf, wo der St. John den Madame Keswick Creek in sich aufnimmt, und mehre anmuthige Inseln und angebaute Ländereien das Auge des Reisenden erfreuen, bemerkbar. 130 Meilen höher hinauf können immer noch Bateaux oder Zugboote den Fluß befahren. Zu Woodstock und Northampton, 36 Meilen oberhalb Fredericton, erblickt man viele schöne Inseln, und die Landschaft nimmt, je näher man der amerikanischen Gränze kommt, einen kühnern Charakter an, und unterhalb Woodstock sind die schäumenden Strömungen der Meduktik Rapids nicht ohne Gefahr zu passiren.

Den Nordwesten der Provinz bespült der Ristigouchefluß, welcher am Fuße des Sugar Loaf Hill entspringt, im Allgemeinen eine ost-nord-östliche Richtung hat und auf seinem, 220 Meilen langen, Lauf aus Neu-Braunschweig die Flüsse Mogabach, Gagouchigaouway und Upsalquish empfängt. Er bildet an seiner Einmündung in die Chaleurs-Bay einen großen, geräumigen Hafen; die gegen 3 Meilen breite Einfahrt in den Ristigouche, die von zwei hohen, aus rothem Sandstein bestehenden Vorgebirgen gebildet wird, hat weder eine Barre noch Untiefen und enthält über 9 Faden Wasser. Zwei Meilen von seiner Einmündung aufwärts liegt die Stadt Dalhousie, die einen breiten, 6 bis 7 Faden tiefen Schiffskanal hat, der sich gegen 18 Meilen weit erstreckt und einen sichern, bequemen Hafen für Schiffe erster Größe bildet. Ueber 200 Meilen von seiner Einmündung, bis wohin die Fluth reicht, ist der Ristigouche über eine Meile breit, und bis auf 40 Meilen von seiner Quelle für Barken und Kanoes fahrbar. — Außer dem Ristigouche empfängt die Chaleurs-Bay aus Neu-Braunschweig den Eel River, Charles, Benjamin, Belledown, Negadoon, den kleinen und großen Nipisiguit, welche der gleichnamigen Bucht zuströmen, den Basse und Caraquettefluß. — In den

Golf des St. Lorenz münden: der Tracadia und Tabasintack, zwei noch wenig bekannte Flüsse, und der Hauptstrom der östlichen Districte, der stattliche Miramichi, welcher noch vor einigen 30 Jahren nur wenigen Pelzhändlern bekannt war, jetzt aber wegen des bedeutenden Handels, den seine kühnen und unternehmenden Anwohner mit Bauholz und dem Ertrag der Fischerei treiben, von großer Wichtigkeit ist. An seiner Mündung, unter 47° 10′ nördl. Br. und 64°.40′ westl. L., bildet der Miramichi eine geräumige Bucht mit mehren Inseln und einen Schiffskanal für Schiffe von 700 Tonnen Last, bis über 30 Meilen aufwärts. — Chatham, die Hauptseehafenstadt des östlichen Districts, liegt an dem südöstlichen Ufer, etwa 25 Meilen von dem St. Lorenzgolfe entfernt, und an dem entgegengesetzten Ufer liegen Douglas, und weiter aufwärts Newcastle, an welchen beiden Niederlassungen jährlich über 200 Schiffe mit Bauholz für Großbritannien u. s. f. geladen werden. Sieben Meilen oberhalb Chatham theilt sich der Miramichi in zwei Arme, von denen der eine von Nordwesten, der Hauptarm aber von Südwesten herströmt. — Die Fluth erstreckt sich gegen 15 Meilen weit in den südwestlichen Arm aufwärts, und die Ufer desselben sind bis auf 45 Meilen von der Fluthgränze an, bis zu welchem Puncte Schiffe erster Größe gelangen können, mit Ansiedelungen besetzt. Von da an bis zu den kleinen Fluß Tauk, 45 Meilen höher hinauf, kommen von Chatham und Newcastle kleine Fahrzeuge, Lichterschiffe und Barken an, und gehen noch durch das Gebiet der Neu-Braunschweig-Compagnie, 40 Meilen weiter aufwärts. — Der nordwestliche Arm des Miramichi ist reißender, von Felsen unterbrochen und deßhalb für die Schifffahrt weniger geeignet als der südwestliche Arm, indessen stehen der Beschiffung mit Kanoes in einer Ausdehnung von 80 Meilen oberhalb der Flutheinwirkung wenig Hindernisse im Wege. Die Quelle des südwestlichen Armes ist im Kanton York, nahe bei dem St. John, und wird durch einen kleinen Tragplatz mit dem Shicktabauk, der jenem zuströmt, verbunden; die Quelle des kleinen südwestlichen Armes, welcher den nordwestlichen Arm vor der Vereinigung mit dem Hauptstrom zueilt, ist weiter im Norden und kommunizirt durch zwei Tragplätze mit dem Wapsknegan und Tobique; die des nordwestlichen Armes ist zur Zeit noch unbekannt, da dieser Theil des Landes noch wenig erforscht ist. Der Lauf des Hauptstroms beträgt, bevor er sich mit dem nordwestlichen Arm vereinigt, 189, der Lauf des letztern 100 Meilen; von Tributaries empfängt der erstere von Süden und Osten: den Taxis, den Bains River oder St. Etienne, welcher durch den Zusammenfluß des Muskrott Brook, des Cain, Salmon und Savoys River gebildet wird, den Back Brook und Barnaby River; von Westen und Norden Porter's Brook und den Bartholomews und Renousfluß; der letztere, der nordwestliche Arm des Miramichi hingegen, den großen und kleinen Sewogle und den kleinen südwestlichen Arm und die Miramichi-Bay ergießen sich außer diesen noch von Süden der Napan, Black und Bay du Vin River, welcher letztere noch durch den Ettrick und Red verstärkt wird. — In die Northumberlandstraße oder rothe See münden: der Black River, dessen Mündung einen sichern Hafen bildet, der durch eine hervortretende Nehrung noch mehr vergrößert wird, der Kouchibougouac, vor welchem sich eine Sandbank hinzieht; der Kouchibougouacsis; der North-West River oder Aldouane, welcher durch eine Lagune in den Richibucto-Hafen tritt; der Richibucto, an dessen westlichem Ufer die Stadt Liverpool liegt, und welcher durch einen sichern und geräumigen Hafen, 43 Meilen südlich von Kap Escuminac, einmündet; er ist gegen 65 Meilen lang und seine größte Breite an der Mündung beträgt nirgends über eine Meile, öfters aber nicht über 200 Fuß; da sich die Fluth in denselben gegen 22 Meilen aufwärts erstreckt, so bietet er bis dahin selbst für große Schiffe hinlängliche Wassertiefe,

und Kanoes fahren bis an seine Quelle, von welcher ein kleiner Tragplatz nach dem Salmonfluß führt, der von hier aus 80 Meilen südwestlich fließt und sich am Anfang des Grand-Lake in die Salmon-Bay ausmündet. — Die Ufer des Richibucto sind bis 9 Meilen aufwärts niedrig und sandig, weiter landeinwärts hingegen erhebt sich die Gegend allmählig und ein stärkerer Baumschlag zeugt für die Ergiebigkeit des Bodens. — 20 Meilen südlich vom Richibucto mündet der Chebuctouche, der bis auf 12 Meilen von seiner Mündung, bis wohin die Fluth steigt, für Schooner befahrbar ist. Dieser Fluß zeichnet sich durch seinen Ueberfluß an großen und trefflichen Austern aus. — Weiter südlich münden der Cocagne, der Shediac, Aboushagen, Tittisue und Chemogue und einige unbedeutende Flüßchen in die Verte-Bay, welche von dem Salzwassergrase so genannt wird, das hier im Schlamme wächst und auf der Oberfläche schwimmt.

In die große Fundy-Bay ergießen sich, von Osten nach Westen der Küste folgend: der Aulac und Tantamar in das Cumberland-Basin; der Memlamcook, welcher durch einen Kanal mit dem Shediac verbunden werden soll, in die Shepody-Bay; in eben dieselbe der ziemlich große und für Schooner fahrbare Petcoudiac, welcher durch den Zusammenfluß des Anagance und North Rivers gebildet, durch den Pole, Coverdale und Turtle River verstärkt wird und durch einen Kanal mit dem Shediac-Hafen verbunden werden soll. Weiter westlich münden: der kleine Shepody, der kleine und große Salmonfluß, der Quaco, Black River und Mispec, und im Westen des St. Johnshafen: der Musquash in die gleichnamige Bucht, der Poklogan in die Maces-Bay, und der große Magaguadavik, welcher durch den Piskehegan oder Paskekegan und den Suquapska verstärkt wird, so wie der Digdeguash, Bukabuk und Chiputnaticook oder Scodie in die Passamaquoddy-Bay.

Eine große Anzahl von Inseln liegen an der Küste und in den Buchten von Neu-Braunschweig zerstreut; die bedeutendsten derselben sind: die 20 Meilen lange und im Durchschnitt 5 Meilen breite Insel Grand Manan, welche 7 Meilen südlich von Campo Bello, in geringer Entfernung von der Passamaquoddy-Bay, an der Küste von Maine, zunächst an der Einfahrt in die Fundy-Bay, liegt; an ihrer nordwestlichen Seite sind viele kleine Eilande zerstreut, von denen das größte nicht tausend Acres umfaßt. Zum großen Theile ist Grand Manan angebaut und an ihren Küsten wird der Heringsfang nach einem großen Maßstabe betrieben. Da sie durch ihre Lage die Einfahrt in die Fundy-Bay beherrscht, ist sie nicht ohne Wichtigkeit und könnte durch eine geringe Nachhülfe der Kunst zu einer uneinnehmbaren Position gemacht werden, da die senkrechten Felsenriffe an einigen Stellen gegen 600 Fuß Höhe haben. — Deer Island, eine wohlangebaute, 6¾ Meilen lange und in der größten Breite 3 Meilen breite Insel, liegt in der Mündung der Passamaquoddy-Bay, nordwestlich von Campo Bello, und ist von einer Menge kleiner Eilande umgeben und gleichsam beschützt. Ueberhaupt ist die schöne und prächtige Einfahrt der Passamaquoddy-Bay, welche die Seeküste Neu-Braunschweigs vom Gebiet der Vereinigten Staaten trennt, mit zahlreichen Inseln und Inselgruppen gefüllt, von denen einige reich bewaldet sind, die stattliche Bay selbst aber hat den Vorzug, weiter landeinwärts als irgend ein anderer Hafen im Norden von Neu-York von Eis befreit zu seyn.

Obgleich mit Frankreich unter gleicher Breite liegend, ist Neu-Braunschweig doch weit kälter und rauher als jenes Land, und der Winter, wie in Unter-Canada, 5 bis 6 Monate anhaltend. Der Frühling tritt plötzlich ein und hält kaum einige Tage an; die Vegetation ist schnell und blühend und der Sommer in der Regel sehr heiß. Die Ostküste erscheint meistens im Nebel eingehüllt, im Innern des Landes hingegen

herrscht gewöhnlich eine heitere Luft. Der Herbst ist hier die angenehmste Jahreszeit; der Winter beginnt im November mit Schnee und Eis; die Flüsse fangen an zu gefrieren, und selten verschwindet das Eis in ihnen vor Ende des Monats März Ostwinde sind vorherrschend. Das Thermometer steigt im Sommer zu Zeiten bis auf 30° Reaumur und daruber, hält aber auch im Winter wohl 20° unter 0. — Folgende meteorologische Tabelle wurde in Fredericton, unter 47° 57′ nördl. Br. und 66° 45′ westl. L. von Sir James M'Grigor aufgenommen und giebt mehr als irgend eine andere Uebersicht ein treues Bild des Klima's des mittlern Theiles von Neu-Braunschweig:

	Stand des Fahrenheit-Thermometers.				Tage der Winde.					Tage des Wetters.			
	Höchster	Niedrigster	Taglich. Durchschnitt.	Größter Wechsel.	O.	S.	W.	N.	Variabel.	Schön.	Regen.	Nebel.	Schnee.
Januar .	22	12	17	21	4	—	7	6	14	24	2	1	4
Februar .	29	19	24	34	2	4	4	2	16	23	1	—	4
März . .	36	30	33	20	23	2	5	—	1	22	2	2	5
April . .	44	36	40	14	12	4	11	—	3	22	7	—	1
Mai . .	49½	44½	37	10	20	1	7	—	3	18	8	5	—
Juni . .	50½	46½	48½	28	19	1	10	—	—	15	6	9	—
Juli . .	73	58½	65½	14	20	—	7	2	2	18	3	10	—
August .	75	64½	69¾	12	17	—	9	4	1	23	3	5	—
September	66½	56½	61½	16	17	—	10	2	1	17	5	8	—
Oktober .	53	42	47½	20	14	—	8	—	9	22	7	2	—
November	34	28	31	16	11	5	—	14	—	15	8	3	4
December	16	11	13½	24	—	—	9	14	8	26	—	2	3
Mittler Stand und Total.	45½	37¾	41⅝	22	159	17	87	44	58	245	52	47	21

Das Land ist ungemein gesund, und wird es sicher noch mehr werden, wenn die Wälder erst gelichtet und die Marschen und Sümpfe längs den Flüssen ausgetrocknet sind: Leute, die nicht im Geringsten mäßig leben, wie durchaus die Holzschläger hier zu Lande, erreichen ein hohes Alter. Auszehrung und Rheumatismen sind die vorherrschenden Krankheiten; kalte und Wechselfieber hingegen sind selten, ja fast gänzlich unbekannt.

d. Naturprodukte. — Kultur des Bodens. — Kunstfleiß und Handel.

Neu-Braunschweig ist ein großer, weiter Wald: der Mensch wandert wie ein Zwerg zwischen den Riesen dieses Waldes, und seine Pygmäenanstrengungen zur Zerstörung desselben üben kaum eine Wirkung auf diese herrliche Masse aus. Ueberall Baum an Baum; sie verbergen das Land vor der Sonne und drängen sich selbst in das Reich des Wassers, indem sie ihre majestätischen Aeste weit über die Seen und Flüsse schwingen, die zu ihren Füßen demüthig, gleichsam unter dem Schutze und als Vasallen des Waldkönigs dahingleiten. Die Schönheit und Erhabenheit der hiesigen Urwälder kann sich die lebhafteste Einbildungskraft nicht vorstellen: im Herbste besonders wird das reiche Grün, das vorher nur eine Mannigfaltigkeit des Schattens entwickelte, im Laufe weniger Frostnächte in alle nur mögliche Farben, in Scharlach, Violet, Blau, Braun, Karmoisin und Gelb verwandelt, und nur die Fichte allein behält, inmitten dieser herrlichen Metamorphosen, ihr trauriges Grün, den Versuchen der Jahreszeit widerstehend. — Bauholz aller Art bedeckt fast die ganze Oberfläche des Landes in solchem Ueberflusse, daß, sollte es nur zum Bauen verwendet werden, Großbritannien für Jahrhunderte mit Material versehen werden könnte. — Die weiße,

gelbe oder Weymouth-Kiefer oder Fichte (Pinus strobus), dieser Monarch der Neu-Braunschweigischen Wälder, erreicht hier eine Höhe von 130 Fuß, und man behauptet, öfters die Staunen erregende Zahl von 1.500 Jahresringen auf umgehauenen Wurzelstöcken gezählt zu haben. Das Holz derselben ist der Hauptstapelartikel des Landes, ein werthvolles Material für Tischler und Schiffszimmerleute und ein im Auslande sehr gesuchter Artikel. — Die rothe Kiefer (Pinus sylvestris) ist ebenfalls ein werthvolles Holz und härter und dauerhafter als das der weißen Kiefer. Man unterscheidet hier zwei Arten, doch ohne ihnen besondere Namen als den des Fundortes zu geben. Die rothe Kiefer des Topique ist ein sehr großer Baum, der zu Zeiten bis zu 9 Tonnen Holz liefert, eine kleinere Art findet man am St. John und allen seinen Zweigen. — Die, welche man am Miramichi und Kouchibougnac findet, ist außerordentlich klein, wird selten weit vom Wasser gefunden, ist aber von vorzüglicher Güte. — Die Lärche (Pinus larix), hier Hackmetack und Tamarack genannt, hat ein vortreffliches dauerhaftes Holz, das sich vorzüglich zum Schiffbau eignet und nur vom Holz der weißen Eiche übertroffen wird. — Die Sprossentanne (Spruce, Pinus nigra), von welcher man hier zwei Arten, die weiße und schwarze, hat. — Die Helmlock- oder Schierlingstanne (Pinus Canadiensis), deren Holz größtentheils von Hausschreinern verarbeitet wird. — Die Föhre (Pinus picea), ein weiches, weißes Holz, von außerordentlicher Dauer, das größtentheils zu Schindeln und Bootplanken für den westindischen Markt benutzt wird. — Die Pappel (Papulus alba) erreicht an der Golfküste eine außerordentliche Größe, ist aber weder dauerhaft noch stark. — Das Baß-Holz, eine Abart des Platanus occidentalis, wird meistens von Drechslern benutzt. — Der weiße Ahorn und der Felsen- oder Zuckerahorn (Acer rubrum und saccharinum). — Die schwarze, gelbe und weiße Birke (Betula nigra, lenta und alba); die Buche, weiße und schwarze oder Sumpf-Esche; die weiße und rothe Eiche werden in Menge gefunden, und Ulmen und Butternüsse, die in allen Theilen des Landes vorkommen.

In den Wäldern findet man noch das Elenn, das Moosethier und den canadischen Hirsch, das Carcajou, den Landbär, den Waschbär oder Racoon, das Opossum, den Minx, den Luchs und die Bergkatze, Wölfe, verschiedene Arten Füchse, Marder und Wiesel, die Fischotter und den Biber, die meisten Vögel Canada's, und jetzt auch alle unsere Hausthiere. Das Meer und die Flüsse sind reich an allerlei eßbaren und wohlschmeckenden Fischen, und der Golf sowohl als die Northumberlandstraße und die Fundy-Bay liefern Stockfische, Dorsche und Heringe, so wie die Flüsse und Landseen Weißfische, welche sowohl gesalzen als geräuchert einen Hauptausfuhrartikel ausmachen. — Fauna und Flora Neu-Braunschweigs sind bis jetzt eben so wenig gehörig untersucht, als das Mineralreich, und daß in einem erst vor Kurzem angebauten Lande, wo die Bewohner noch mit den dringendsten Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen haben, der Geologie eine besondere Aufmerksamkeit nicht geschenkt werden konnte, läßt sich im Voraus erwarten. — Längs den Küsten des Golfs und der Chaleurs-Bay herrscht der graue Sandstein und Thonschiefer vor, mit zerstreuten Felsenmassen von Granit, Glimmer, Quarz und Eisenstein; an der Südküste hingegen Kalkstein, Grauwacke, Thonschiefer mit Sandstein, von Gneis, Trap und Granit unterbrochen. An verschiedenen Stellen fand man Specimen von Amethyst, Karneol und Jaspis. Kohlen und Eisenerz trifft man im Ueberfluß in verschiedenen Theilen des Landes; auch Kupfer, Bleierz und Braunstein. — Gyps-, Schleif- und Mühlsteine sind in der Nähe der Chignecto-Bay in unerschöpflicher Quantität vorhanden; stark gesättigte Salzquellen giebt es in Menge, und auch einige schwefelhaltige Quellen wurden in letzter Zeit aufgefunden. Weitverbreitete Kohlenlager, die nur wenige Fuß unter dem Niveau des

Wassers liegen und horizontal streichen, wurden am Gestade des Grand Lake im Kanton Queen entdeckt, und eine Gesellschaft wurde bereits auf 30 Jahre bestätigt, um mit einem Kapital von 30.000 Pf. diese Minen zu bearbeiten. Ein zweites treffliches Kohlenlager, am Ufer des Salmon River, ist erst vor Kurzem eröffnet worden, und soll dasselbe das erstere am Grand Lake noch in der Güte übertreffen.

Eigentliche europäische Kultur hat erst im Süden der Provinz, zwischen der Passamaquoddy-Bay und dem St. John, längs den Ufern dieses Flusses, und an der Miramichi- und Richibucta-Bay begonnen; der übrige Theil des Landes und selbst der größte Theil der Küste stellt noch eine wahre Wildniß dar. Die Ansiedler bauen Waizen, Roggen, Mais, Gerste, Hafer, Erbsen, Flachs und etwas Hanf, Kartoffeln, Bohnen und die gewöhnlichen europäischen Gartengewächse, auch etwas Obst, von keinem aber mehr als zum eigenen Bedarf, weshalb auch Mißerndten, der häufigen Nachtfröste wegen, nicht ungewöhnlich sind. Der Ackerbau wird rein englisch betrieben, nur mit dem Unterschiede, daß man des langen Winters wegen fast gar keine Winterfrüchte baut. Die Viehzucht ist beträchtlich, und der hiesige Landmann wendet mehr Aufmerksamkeit auf dieselbe als auf den Ackerbau, und wird durch den Ueberfluß grober Grasarten, die auf den natürlichen Wiesen wachsen und ein nährendes Futter liefern, dabei noch mehr unterstützt. Die Vegetation beginnt in den ersten Tagen des Mai; gegen den 25. Mai ist das Gras gewöhnlich schon hoch, und Anfang Juni sind die niedern Weideländereien schon fest genug, um das Gewicht der Rinder zu tragen. Vom 5. Mai bis zum 1. Juli werden Kartoffeln mit Erfolg gepflanzt; der Waizen muß bis zum Anfang des Juni, und andere Getraidearten, einschließlich des Mai's, bis zum 10. Juni in der Erde seyn. — Von der Mitte des Juli bis zu den letzten Tagen des August wird das Timothygras und andere kultivirte Futterkräuter gemäht, und das Getraide geerndtet. In der Mitte des Septembers beginnt der Mais zu reifen, dessen Einsammeln den Landmann bis zur Mitte des Oktobers hinlängliche Beschäftigung gewährt, in welcher Zeit ihm einige warnende Nachtfröste auf die Nothwendigkeit des Einerndtens der Kartoffeln aufmerksam machen. — Der Gartenbau ist noch in der Kindheit, und der Landmann begnügt sich, Kartoffeln für sein Vieh und Pastinaken für seinen Tisch zu ziehen; Kohl und alle andern Gartengewächse müssen den Winter über für's nächste Jahr im Keller eingelegt werden. Baumfrüchte werden bis jetzt nur wenige gebaut, doch bezeugen die Obstpflanzungen in der Nähe von St. John und Frederickton die Nützlichkeit der Einführung junger Obstbäume aus englischen Baumschulen. — Die Pferdezucht ist hier zu Lande noch weit zurück; Ochsen und Kühe sind weder so groß noch so stark als in Deutschland, werden aber auch nicht in der Art gefüttert, sondern sind sich 6 Monate lang allein überlassen; Ein von der Weide genommenes Rind wiegt in der Regel zwischen 7 und 800 Pfund, ein den Winter über mit Heu, Kartoffeln und Mais gemästetes hingegen von 11 bis 1.300 Pfund. Die hiesigen Schaafe sind klein, liefern aber ziemlich feine Wolle und ein treffliches Fleisch, und sind keiner der Krankheiten unterworfen, die bei uns in Deutschland so häufig vorkommen. — Schweine werden in großer Menge gezogen, und ist die hiesige Race in ganz Nord-Amerika berühmt. — Früherer Zeit wurden Getraide, Fleisch und andere Lebensbedürfnisse nach Neu-Braunschweig eingeführt; gegenwärtig deckt die eigene Production das Bedürfniß des Landes, und es läßt sich erwarten, daß bald das umgekehrte Verhältniß eintreten, und Neu-Braunschweig nach andern Ländern Getraide ausführen wird, da durch den letzten Vice-Gouverneur der Provinz, Sir Howard Douglas, eine Menge von Verbesserungen in den hiesigen Ackerbau und der Viehzucht eingeführt wurden, im Kirchspiel Woodstock und andern Pflegen am St. Johnsfluß der Waizenbau mit jedem Jahre zunimmt, und die Quantität des angebauten Landes bereits eine halbe Million Acres beträgt. Der Viehstapel belief sich 1833

in runder Summe auf 12.000 Pferde, 90.000 Rinder, 120.000 Schaafe und 80.000 Schweine. — An Manufakturen ist in Neu-Braunschweig noch nicht zu denken, und die Industrie der Bewohner dreht sich lediglich um ihre Landwirthschaft, Viehzucht, Fischfang und Waldbenutzung: Es giebt bereits eine Menge Sägemühlen, die Bretter und Latten liefern; auch wird Theer gebrannt und Pott- und Perlasche in Menge gesotten. Die Zahl der Sägemühlen-Etablissements belief sich 1833 auf 228, und deren Werth auf 232.030 Pf. St.; durch dieselben wurden 3.792 Menschen beschäftigt, und im genannten Jahre 103.840.000 Fuß Bretter, im Werthe von 261.210 Pf. St. erzeugt. — Das Hauptgewerbe aller Küsten- und Flußbewohner ist die Fischerei. Der Golf, die Northumberlandstraße und die Fundy-Bay, die hier so überreich an Fischen sind, liefert ihnen vorzüglich Stockfische, Dorsche, Schollen, Plateise, Heringe, Makrelen und, wenn auch jetzt seltener, Robben; die Flüsse und Seen enthalten Störe, Lachse, Lachsforellen und Meerschweine oder Porpoisen, an denen besonders der St. John Ueberfluß hat; dann Hechte, Karpfen, Barsche, Forellen, Barben, Aale und viele andere Fischarten. Die Seefische werden zum Theil gesalzen, zum Theil getrocknet oder geräuchert, und gehen in dieser Gestalt als Handelswaare nach Europa, den Vereinigten Staaten und den westindischen Inseln. Der Wallfischfang der Provinz nimmt jährlich an Bedeutung zu: aus St. John allein gehen 7 Schiffe, deren Tonnenlast im Durchschnitte etwa 400 Tonnen beträgt, nach dem stillen und östlichen Ocean auf den Robben-, Kaschelot- und Wallfischfang aus.

Der Handel wird äußerst schwunghaft betrieben; die Ausfuhr beruhet auf Fischen, Holz und Holzprodukten, und dies ist, außer einigen Häuten und Pelzwerk, das einzige, was die Bewohner Neu-Braunschweigs in den Handel bringen, und womit sie ihre auswärtigen Bedürfnisse bestreiten; St. John und St. Andrew sind die beiden Haupt-Einfuhrhafen der Provinz, und von der Passamaquoddy-Bay aus wird ein nicht unbedeutender Schleichhandel mit den Nord-Amerikanern unterhalten. In neuerer Zeit ist der Handel außerordentlich gestiegen: er beschäftigte 1804 erst 126 Schiffe mit 17.203 Tonnen, 1807 156 Schiffe mit 27.430, 1810 aber bereits 410 Schiffe mi 87.690 Tonnen. — Seit 1822 hat sich die Schiffs- und Tonnenzahl ungemein vermehrt. Die Zahl der einlaufenden Schiffe belief sich:

1822	auf	997	Schiffe	mit	222.306	Tonnen;	der	auslaufenden	auf	1.102	Schiffe	mit	226.863 T.
1823	"	744	"	"	188.906	"	"	"	"	770	"	"	198.742 "
1824	"	1.070	"	"	249.254	"	"	"	"	1.073	"	"	226.120 "
1825	"	1.810	"	"	256.376	"	"	"	"	1.902	"	"	279.656 "
1826	"	2.403	"	"	257.257	"	"	"	"	2.736	"	"	336.250 "
1827	"	1.954	"	"	234.952	"	"	"	"	1.919	"	"	252.970 "
1828	"	3.157	"	"	319.733	"	"	"	"	2.114	"	"	286.015 "
1829	"	2.314	"	"	271.603	"	"	"	"	2.684	"	"	309.429 "
1830	"	3.968	"	"	351.174	"	"	"	"	3.073	"	"	348.546 "
1831	"	2.914	"	"	257.616	"	"	"	"	2.367	"	"	266.634 "
1832	"	3.817	"	"	336.246	"	"	"	"	2.967	"	"	314.446 "
1833	"	2.999	"	"	313.217	"	"	"	"	2.771	"	"	314.178 "
1834	"	2.902	"	"	304.929	"	"	"	"	2.605	"	"	316.214 "

Der Küstenhandel beschäftigte 1832 600 Schiffe mit 33.646 Tonnen und 1.436 Matrosen; 1833 550 Schiffe mit 34.780 Tonnen und 1.628 Seeleuten; die Fischerei in diesen Jahren hingegen: 1832 66 Schiffe mit 2.672 Tonnen und 840 Mann, und 1833 63 Schiffe mit 2.663 Tonnen und 355 Fischern.

Der Werth der Einfuhr und Ausfuhr betrug nach offiziellen Berichten der Colonial-Office in Pf. St.

Einfuhr:		Ausfuhr:	
1822	266.528 Pf. St.	1822	272.177 Pf. St.
1823	303.228	1823	287.202
1824	514.557	1824	462.043
1825	694.815	1825	501.944
1826	544.372	1826	492.258
1827	643.311	1827	483.807
1828	638.076	1828	457.138
1829	693.561	1829	514.219
1830	603.870	1830	570.307
1831	610.523	1831	427.318

Die Hauptausfuhrartikel selbst bestanden in diesen Jahren:

	Masten und Sparren.	Bauholz.	Gesalzene und geräucherte Fische.
	Stück.	Tonnen.	Werth in Pf. St.
1822	7.709	247.149	1.827
1823	4.609	239.406	"
1825	3.008	388.395	21.208
1826	6.857	299.265	21.576
1828	5.931	232.412	19.690
1829	5.772	190.645	27.415
1830	4.304	232.748	26.370
1831	2.920	187.166	29.980

Der Handel im Innern des Landes wird, obgleich bereits einige Straßen das Land durchschneiden, auf den Flüssen betrieben, und selbst im Winter das Bett der Flüsse als Verbindungsstraße der verschiedenen Niederlassungen benutzt. Mit Quebec findet die Handelsverbindung mittelst des St. Johnflusses und des Madawaska statt, von dessen obern Ende an die Güter über den Temiscouata-Tragplatz nach dem St. Lorenzstrom gebracht werden.

Gewichte und Maaße sind wie in England; man rechnet nach Pfund, Shilling und Pence, und die britischen Münzen sind allgemein im Umlauf. Das Papiergeld besteht aus den Noten der Bank von Neu-Braunschweig zu St. John, welche durch eine Akte der Generalversammlung auf ein Kapital von 50.000 Pf. incorporirt wurde, und von welchen 1834 gegen 45.000 Pf. in Cirkulation waren. Der Werth der Noten ist von verschiedenem Betrag, von 5 Shillings bis zu 20 Pfund, und der Durchschnittsgewinn 10½ Procent. Eine andere Bank existirt zu St. Andrew's, mit einem Kapital von 15.000 Pfund, und eine dritte zu Frederickton mit einem ähnlichen Kapitalstock.

e. Einwohner.

Die Bevölkerung der Provinz Neu-Braunschweig belief sich im Jahre 1812 (nach Morse) auf 40.000, 1821 auf 60.000 Individuen; nach dem Census von 1824 ergab sich folgendes Resultat: Weiße, männliche 38.764, weibliche 32.656, zusammen 71.420; freie Schwarze, männliche 738, weibliche 774; Totalbetrag 72.932 Seelen. Der Census von 1834 gab 106.983 Individuen, und gegenwärtig mag sich die Zahl der Einwohner, bei der Zunahme derselben durch Einwanderung, auf 120 bis 125.000 Seelen belaufen.

Seine erste Bevölkerung erhielt Neu-Braunschweig aus Neu-Schottland; nach dem Unabhängigkeitskriege der Vereinigten Staaten wendeten sich eine Menge Loyalisten

hierher, um sich hier niederzulassen und eine neue Heimath zu gründen, und die britische Regierung bestimmte, nach dem Frieden von 1783, das Land zur Aufnahme der deutschen Soldaten in britischen Diensten, die sich in Amerika niederzulassen wünschten, von welcher Offerte jedoch nur eine geringe Zahl Gebrauch machten. — Jetzt besteht die weiße Bevölkerung der Mehrzahl nach aus Anglo-Amerikanern, Engländern, Schotten und Iren, unter denen auch einige deutsche und französische Familien, so wie noch einige Nachkommen der alten Acadier leben. Viele Einwanderer der neuern Zeit sind, nachdem sie hier die ersten Jahre der Noth überstanden, und ihre Vermögensumstände sich gebessert hatten, von hier weiter nach den Vereinigten Staaten gezogen, während jährlich viele Auswanderer aus der Union herüberkommen, um sich hier niederzulassen. Die Hauptsprache des Landes ist die englische. Alles wohnt, nährt und kleidet sich nach der Sitte des Vaterlandes, und nur nach den Beschäftigungen und Nahrungszweigen modificirt. Der größere Theil der Bewohner längs der Seeküste macht den Fischfang zu seinem Hauptgewerbe, und eilt ihm nicht blos an den Küsten und in den Bayen, sondern auch auf den Bänken von Neufundland, in der Baffins-Bay und dem stillen Oceane nach; ein anderer Theil hat zur Axt gegriffen und holt sich seinen Unterhalt aus den Wäldern; einige beschäftigen sich mit Handel und Schifffahrt, die Meisten aber treiben Ackerbau und Viehzucht als Nebengeschäft, und überlassen dasselbe den Weibern und Kindern. — Die Einwohner sind im Allgemeinen schlank, wohl proportionirt und athletisch; die in der Provinz Gebornen übertreffen die Europäer, von denen sie abstammen, an Größe und Kraft. Ein unternehmender Geist und männliche Thatkraft zeichnet sie aus; ihre Loyalität entspringt aus einem edlen Gefühle, und ihre freie ungezwungene Haltung ist eher anziehend als abstoßend. — Die in den letzten 20 Jahren erhöhete Betriebsamkeit hat die Mehrzahl der Bewohner zu einem gewissen Wohlstand gebracht, und selbst dem ärmsten Ansiedler bietet die Provinz hinsichtlich ihres Bodens, ihres Klima's und ihrer trefflichen Lage zur Betreibung von Handel und Gewerben, die herrlichsten Aussichten.

Die ursprünglichen Bewohner Neu-Braunschweigs waren Indianer des großen Volksstammes der Algonquins, von denen gegenwärtig nur noch der Rest der Marechiten, eines nie sehr zahlreich gewesenen Stammes, übrig ist; sie zählen gegen 350 Krieger oder gegen 17 bis 1800 Köpfe, leben in eigenen Dörfern im Innern des Landes von Jagd und Fischerei, treiben den Landbau zur Nothdurft, und haben größtentheils das Christenthum angenommen. Die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums hält Missionäre in ihren Dörfern und hat zum Unterricht derselben in Sussex Vale eine Lehranstalt errichtet, in welcher 40 junge Indianer gekleidet, ernährt und unterrichtet werden.

Die herrschende Kirche Neu-Braunschweigs ist die Episcopalenkirche, welche zur Diöcese des Bischofs von Neu-Schottland gehört; sie steht unter der Aufsicht eines Archidiakon, mit 26 Geistlichen, zu deren Unterhalt die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums reichlich beisteuert; die schottische Kirche zählt 5 Pastoren; die römische Kirche hat einen Bischof und 12 Priester; die presbyterische Kirche von Neu-Schottland 3 Prediger; von Wesleyanischen Missionären giebt es 15, und von Baptisten 16 Geistliche. — Fast alle Engländer bekennen sich zur Episcopalkirche; die Schotten sind Presbyterianer; die Iren Katholiken; die Anglo-Amerikaner größtentheils Kongregationalisten; die Deutschen Lutheraner. — Trotz der Glaubensverschiedenheit übt hier jede Religionspartei ungestört ihren Kultus aus, und die Religion bewirkt, wie überall in den Kolonien, keinen Unterschied in den bürgerlichen Verhältnissen. Für den Schulunterricht ist in den letzten Jahren sehr viel gethan worden: in mehren Distric-

ten verbreiten mehre zum Theil von der Legislatur unterstützte Elementarschulen Unterricht, und ein vortreffliches Kollegium wurde unter dem väterlichen Schutze des Sir Howard Douglas gegründet, und mit 6.000 Acres vorzüglichen Landes zu dessen Unterhaltung dotirt; Schulen nach dem Madras-System, mit einer legislativen Unterstützung von 20 Pf. St. für jede einzelne sind in allen Niederlassungen verbreitet und stehen unter der Oberaufsicht des Gouverneurs und eines Board of Trustees; mehre treffliche Privatseminarien blühen in verschiedenen Theilen der Provinz, und in Sussex Vale das schon oben erwähnte indianische Institut.

Die Presse ist hier, wie überall in Nord-Amerika, frei; doch wird bis jetzt, außer Zeitungen, von denen gegenwärtig acht erscheinen, die Literatur nur wenig gefördert. Von den Zeitungen erscheinen vier: der Courier, City Gazette, Observer und Colonist in St. John, der Herald in St. Andrew; die Royal Gazette und der Watchman in Fredericton, und der Gleaner zu Miramichi.

f. Provinzialverfassung und Verwaltung.

Seit dem Jahre 1784 bildet Neu-Braunschweig eine britische Provinz, die ihre eigene Verfassung und Verwaltung hat, und hinsichtlich der Ersteren nur in so fern von der in Ober- und Unter-Canada abweicht, daß der dem Lieutenant-Gouverneur zur Seite stehende, aus 12 Mitgliedern gebildete Executivrath auch die legislativen Functionen ausübt; eine Vereinigung zweier Gewalten, welcher sich ein Theil der Kolonisten mit Heftigkeit widersetzt hat, da die Mitglieder als vollziehender Rath in allen Civilangelegenheiten eine blos durch die Krone motivirte Gewalt ausüben, als Oberhaus oder Legislative Council aber vom König (oder jetzt der Königin) ernannt werden. Die Generalversammlung oder das Unterhaus (House of Assembly) zählt 28 Mitglieder, die durch freie Wahl von den Freeholders gewählt werden. — Während des Winters hält die Assembly zwei Monate lang Sitzungen zu Fredericton bei denen das Verfahren ganz so ist, wie es in den beiden Canada's beobachtet wird. — Der Lieutenant-Gouverneur repräsentirt die Person des Königs, steht aber in Militärangelegenheiten unter dem Gouverneur von Unter-Canada. — Die Gerichtsverfassung ist nach der des Mutterlandes gemodelt. Die Gesetze werden von einem obersten Gerichtshof (Supreme Court) und untergeordneten Tribunalen gehandhabt, und der erstere durch einen Oberrichter und 3 Unterrichter gebildet. Ferner bestehen Kanzlei-Gerichte (Courts of Chancery), ein Court of common pleas, ein Vice-Admiralitäts-Gerichtshof, und in jedem Kanton ein Kantonsgericht und ein Erbschaftsgericht (Court for granting probates of wills), so wie Friedensrichter und Jurys — Die Zahl der in der Provinz fungirenden Advokaten (Barristers) und Attorneys beträgt in Fredericton 15, in St. Johns 19, und 37 in andern Stationen; öffentliche Notaren giebt es 50.

Die Einkünfte Neu-Braunschweigs fließen hauptsächlich aus den Abgaben, die in den verschiedenen Häfen auf die Einfuhr von Gütern gelegt werden. — Folgende Uebersicht umfaßt die Provinzial-Einnahme und Ausgabe für die Jahre 1821 bis 1832, nach Berichten der Colonial Office, und beweist mehr als hinlänglich, daß die bisher aufgestellte Behauptung: Neu-Braunschweig gehöre zu jenen Theilen des britischen Reiches, die dem britischen Schatze zur Last fielen, irrig, da das Land im Gegentheil alle nothwendigen Ausgaben selbst zu bestreiten im Stande ist.

Jahr.	Provinzial-Einnahme. Einnahme.	Parliamentar-Verwilligungen.	Total.	Provinzial-Ausgabe. Civil.	Militär.	Total.
	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.
1821 . .	31.100	"	31.100	"	"	25.063
1822 . .	28.455	"	28.455	"	"	"
1823 . .	34.096	"	34.096	"	"	"
1824 . .	44.670	"	44.670	"	"	"
1825 . .	33.055	"	43.055	39.537	"	39.537
1826 . .	34.609	5.100	39.709	59.894	950	60.844
1827 . .	61.155	5.100	66.255	40.920	950	41.870
1828 . .	31.740	5.100	36.840	42.610	850	43.460
1829 . .	33.350	5.100	38.450	41.203	1.250	42.453
1830 . .	49.284	"	49.284	42.606	1.587	44.193
1831 . .	29.645	"	29.645	26.120	527	26.647
1832 . .	68.769	"	68.767	"	"	"

Die Netto-Einnahmen der Provinz, nach Abzug der Rückzölle u. s. w. betrug im Jahre 1833 35.661 Pf. St. — Von den Einnahmen des Kronland-Amtes, welche die Casual Revenue genannt wird, werden die Gehalte der Beamten bestritten, und betrugen dieselben 1831 10.687 Pf. St. — Zu öffentlichen Zwecken wurden im Jahre 1831 im Ganzen 29.608 Pf. verwendet, und zwar: für Kirchspielschulen 3.633 Pf., für Elementarschulen 500 Pf., für das Collegium 1.100 Pf.; Prämien für Fischerei 3.094 Pf., für Getraidebau 1.165 Pf., für Vertilgung von Bären 144 Pf., für Errichtung von Hafermühlen 175 Pf., für Straßen und Brücken 7.625 Pf., für Bedürfnisse der Legislatur 3.813 Pf., für die Miliz 472 Pf., für Einbringung entlaufener Soldaten 55 Pf., für öffentliche Gebäude 2.856 Pf., für Packetboote und Kouriers 285 Pf., für Gerichtskosten 637 Pf., für wohlthätige Zwecke 1.461 Pf., für Einsammeln und Aufbewahren der verschiedenen Einnahmen 2.093 Pf., Insgemein 592 Pf., in Summa 29.608 Pf. St.

Die Krone Englands unterhält in Neu-Braunschweig nur eine geringe Anzahl reguläres Militär, die Miliz der Provinz hingegen besteht aus mehr als 12.000 Mann, die in 10 Regimenter und 29 Bataillone abgetheilt sind, und von denen auf den Kanton York 5 Bataillone, auf St. Johns City 2, auf den Kanton St. John 2, auf Sunbury 4, auf Westmoreland 4, auf Northumberland 2, auf Gloucester 2, auf Kent 2, auf King's 3 nebst Kavallerie, und auf den Kanton Queen 2 Bataillone kommen.

Neu-Braunschweig, obgleich erst der jüngsten Zeit entsprossen, gehört unstreitig unter die am schnellsten aufblühenden Kolonien Nord-Amerika's, und hat in seinem bürgerlichen Wohlstande ungeheure Fortschritte gemacht; über 17 Millionen Acres enthaltend, von denen erst 3 Millionen vergeben (granted) sind, sind noch gegen 10 Millionen unangebauten, größtentheils bewaldeten, unvertheilten Landes vorhanden; die Regierung ist milde, das Land reich und fruchtbar, das Klima trefflich, die Flüsse, Seen und Küsten reich an Fischen aller Art, und so die Vortheile einleuchtend, welche die Provinz fleißigen, nüchternen und geschickten Auswanderern darzubieten vermag, und die „New Brunswick Land Company" wird wesentlich dazu beitragen, die reichen Hülfsquellen dieser werthvollen Kolonie völlig zu eröffnen.

g. Eintheilung des Landes. — Topographie.

Die Provinz Neu-Braunschweig zerfällt in 10 Kantons, welche wiederum in Townships, Ortschaften oder Kirchspiele geschieden werden, und welche in den Jahren 1824 und 1834 folgende Bevölkerung hatten:

Kantons.	Volkszahl 1824.	Volkszahl 1834.
York	10.972	15.207
Charlotte	9.276	12.758
Sunbury	3.227	5.512
Queen's	4.741	7.461
King's	7.930	11.294
St. John's	12.907	20.266
Westmoreland . . .	9.303	15.877
Gloucester		
Kent	15.829	18.608
Northumberland . .		
	74.176	106.983

Die Ländereien der „New Brunswick Land Company" liegen im Kanton York, wo wir wieder auf dieselben zurückkommen werden.

1. Der Kanton York.

Dieser Kanton, der größte der Provinz, liegt im Nordwesten und Westen des Landes, und wird im Norden von Unter-Canada, im Nordosten von Gloucester, im Osten von Northumberland, im Südosten von Sunbury, im Süden von Charlotte, und im Westen vom Staate Maine und Unter-Canada begränzt. — Vom St. Johnsfluß in seiner ganzen Länge durchschnitten, bietet er durch dessen Tributaries die herrlichsten Wasserverbindungen. Der nördliche Theil des Kantons, zwischen dem Grand River des St. John, dem Ristigouche im Norden, und dem Tobique im Süden ist herrliches Waldland, der Boden aber gebirgig und durchbrochen. Die Fronte am St. John ist ziemlich wohl angebaut, doch ist noch keine Straße in diesem Theile des Landes eröffnet worden; einige Meilen oberhalb der großen Fälle beginnt die Madawaska-Ansiedelung, welche sich bei einer halben Meile Tiefe bis zu dem Temiscouate-See in Unter-Canada zieht. Am Tobique, welcher für Boote 60 Meilen aufwärts schiffbar ist und nur wenige Unterbrechungen hat, haben sich erst einige Familien niedergelassen, doch kommen jährlich ganze Gesellschaften von Holzschlägern hierher, die hiesigen Fichtenwaldungen auszubeuten. In der Nachbarschaft des obern Ristigouche sind die Nadelholzwaldungen ausgezeichnet, doch wird bis jetzt, durch die Rauheit des Bodens abgehalten, und so lange es in gelegenen Situationen noch hinreichendes Schiffsbauholz giebt, oberhalb der Mündung des Upsalquitch kein Holz geschlagen. — Der ausgedehnte Landstrich zwischen dem Tobique und Nashwack enthält trefflichen Waldboden, und wird von dem Otella, Gulquack, und dem bootbaren Wapskehagan, drei Zuflüssen des Tobique, den Abflüssen des Bieber und Wapsknegan-See, und dem kleinen Peckagwimick, dem Nackackwickack, Macktuquack, Keswick und Nashwacksis, welche dem St. John zuströmen und blühende Niederlassungen an ihren Ufern haben, durchflossen. — Im Westen des St. John durchschneidet der Restook, von den Amerikanern Aroostic genannt, welcher über 50 Meilen aufwärts schiffbar ist, der große und kleine Presqu'isle und der Des Chutes das Land, und weiter abwärts der Medurnikick, welcher eine Menge Mühlen treibt, und der St. Croix und Eel River. — Der Süden des Kantons ist ebenfalls herrlich bewässert und enthält reichen vortrefflichen

Boden. Der Oromucto entspringt in einem großen, tiefen, 14 Meilen langen und 4 bis 5 Meilen breiten See, ist ein großer aber flacher Fluß, der erst nach seiner Vereinigung mit dem Süd-Arm hinlängliche Tiefe für Schiffe bekommt, und bis dahin, 16 Meilen von seiner Mündung, für große Schiffe fahrbar wird. An seinen Ufern wird bedeutender Schiffbau betrieben; für Kanoes ist er bis zum See zugängig; seine Zuflüsse, der Erina, welcher aus dem gleichnamigen See abfließt, und der Rushagaunis, sind unbedeutende Wasser, durchschneiden aber ein üppiges wohlangebautes Land, und letzterer treibt mehre Mühlen. Der Süd-Arm wird durch den Zusammenfluß des Shin- und Back-Creek gebildet, und ist bis zu seinen Quellen für Kanoes fahrbar. — Longs Creek oder Scoodawapscook, der 2 Meilen oberhalb der Fähre in den St. John mündet, ist ein kleiner Strom, der ein dicht bewaldetes Land durchfließt, 2 Sägemühlen in Bewegung setzt, und nur in der Nähe dieser Mühlen etwas gelichtetes Land enthält. Der Poquiock, 4 Meilen oberhalb der Meductic-Fälle und der Shugamock, 5 Meilen über den letztern, sind kleine nicht schiffbare Flüsse mit Sägemühlen. Dem alten Militär-Tragplatz (Portage) am Nashwack gegenüber, ziehen sich diesen Fluß hinab und dem St. John aufwärts bis zum Tobique, eine ununterbrochene Reihe blühender Pflanzungen, die durch einfache Waldpfade mit einander verbunden sind, und sich von $^1/_4$ bis zu $1^1/_2$ Meile in's Land hinein erstrecken. Dieser ganze Theil des Kantons enthält den trefflichsten Boden, mit Ausnahme eines Trakts von 40 □ Meilen im Rücken des Macktuquack und Peckaguimik. — Der Westen des Kantons ist durchaus Land der ersten Klasse, auf welchem alle Getraidearten in der größten Ueppigkeit gedeihen; die ganze Fronte am St. John, bis beinahe zu den großen Fällen hinauf, ist durchaus in Kultur gesetzt. Eine kleine Niederlassung ist am Presqu'isle eröffnet worden, und verschiedene ausgedehnte im Rücken von Wakefield; in der Nachbarschaft des Meduxnikick, nicht nur an dessen Ufern, sondern selbst weiter landeinwärts, ist das Land dicht angebaut, und selbst in der fünften Reihe vom St. John aus und längs der Gränze von Maine haben mehre Ansiedelungen begonnen.

Fredericton, Hauptstadt der Provinz, Sitz des Lieutenant-Gouverneurs und der übrigen hohen Autoritäten, unter 45° 57′ nördl. Br. und 66° 45′ westl. L., 85 Meilen von St. John und der Seeküste, 90 von St. Andrew, 90 von Northumberland, 140 westlich von Fort Cumberland in Westmoreland, und eben so viel Meilen von den obern Niederlassungen am Madawaska entfernt, liegt am rechten Ufer des St. Johnflusses, der hier 1 Meile breit ist und die Stadt von zwei Seiten einschließt, und wird nach der Landseite zu von einer Ebene umgeben, die von einer Hügelkette begränzt wird, welcher gegenüber der Nashwack sich mit seinem breiten, bisweilen ungestümen, Strome in den St. John ergießt, der bis zu diesem Punkte für Seeschiffe von 50 Tonnen Last fahrbar ist. Fredericton ist in 18 Quartiere (Squares) ausgelegt, von denen jedes 40 Ruthen à $16^1/_2$ Fuß) lang und eben so breit ist, hat gerade, sich in rechten Winkeln kreuzende Straßen, und größtentheils von Holz erbaute Häuser. Die Stadt wurde von Sir Guy Carleton im Jahre 1785 bald nach der Erhebung Neu-Braunschweigs zu einer eigenen Provinz erbaut, und eignet sich ihrer Lage nach ganz vorzüglich als ein Central-Depot für den Handel und für militärische Zwecke, und ihre Bevölkerung, die gegenwärtig auf 5.000 Einwohner angesetzt werden kann, wird sich ohne Zweifel bei dem fortschreitenden Wohlstande der Provinz rasch vermehren. — An öffentlichen Gebäuden findet man in der Stadt: die Provinz-Halle, worin die General-Versammlung und die Gerichte ihre Sitzungen halten, das Courthaus, das Gouvernementshaus, die Bibliothek, die Kasernen, die Episkopalenkirche, das methodistische und baptistische Bethaus und das Kollegium. — Der Kanton York ist bis jetzt in 12 Kirchspiele geschieden, von denen 5 am rechten, 7 hingegen am linken Ufer des St. John liegen. Die ersteren sind: King's-Clear, im Südosten des

Kantons, um Frederickton herum, und vom Scoodawapscook, dem Buskonisfluß und den Erino-See durchschnitten, mit Hanwells Settlement, einer dicht bevölkerten blühenden Niederlassung und 1.122 Einw. — Queensbury, im Westen des vorigen, am südlichen Ufer des St. John, und in der Mitte vom Goatawomsook-Mountains durchschnitten, welche die Wasser des Tierge-Sees und Poquiockflusses von denen des North- und Loon-Lake scheiden, und 798 Einw. — Magundy, im Süden der vorigen; hügeliges, vom Loon-, Cranberry-, Bear- und Oromocto-Lake und dem Secomegos oder Westfluß durchbrochenes Land. — Woodstock, im Westen von Queensbury, reicher Landstrich an der Biegung des St. John, zwischen den Mündungen des Poquiock und Meduxnikik; wird vom Shogomuk, dem Eel- und Meductic River durchschnitten, hat an der Mündung des letztern in den St. John die Meductic-Fälle, zählt 999 Einw., und hat die Dörfer Woodstock am St. John; Richmond, im Westen desselben, in einer der „Park" genannten Gegend, und Houlton, an der Gränze von Maine. — Wakefield, im Norden des vorigen und im Osten vom St. Johnsfluß begränzt, reiches fruchtbares Kirchspiel mit 1.418 Einw.; zwei Militärposten, von denen der eine an der Mündung des Presqu'isle Rivers, der andere an der Westseite der großen Fälle stationirt ist, und dem Dorfe Jackson-Town, im Norden des Meduxnikik. — Auf dem linken Ufer des St. John liegen die Kirchspiele: St. Mary, Frederickton gegenüber, zwischen dem Nashwack und der Gränze von Sunbury, mit 1.118 Einw. — Douglas, im Westen des Nashwack, mit 1.516 Einw. — Cardigan, mit Tey's Settlement, im Norden des vorigen, und vom Tay und Nashwasis durchströmt. — Prince William, im Westen von Douglas, am St. John, mit 610 Einw., und Caverhill's Settlement, am obern Theile des Mactuqual, und dem Dorfe French Village am St. John. — Northampton, durch den St. John von Woodstock geschieden, im Westen des vorigen und vom Nackakwickak durchströmt, mit 820 Einw. — Brighton, im Norden der vorigen, reiches, fruchtbares, im Norden von Bear- und Moose-Mount, und einer durchbrochenen Hügelkette durchzogenes Land, welches vom Pekagomik, Pekalagomik, Shiktabauk und Monquart durchströmt wird, und bis jetzt nur am östlichen Ufer des St. John Ansiedelungen hat. — Kent, im Norden von Brighton, umschließt den ganzen Norden des Kantons, vom Muineck River bis zum Ristigouche, und zählt 3.723 Einwohner. — Die Ländereien der New-Brunswick Land Company enthalten 500.000 Acres, und liegen zwischen 45° 55′ und 46° 50′ nördl. Br. und 66° 30′ und 67° 15′ westl. L., zwischen Frederickton am St. John, und Chatham und New Castle am Miramichi; der Boden ist von vorzüglicher Güte, und die Bedingungen, unter welchen Ansiedler angenommen werden, höchst vortheilhaft für Einwanderer mit geringem Kapitale.

2. Der Kanton Charlotte

liegt im Südwesten der Provinz, und wird im Norden von York, Sunbury und Queen, im Osten von King und St. John, im Süden von der Fundy- und Passamaquoddy-Bay, und im Westen vom Staate Maine und dem St. Croix, Scodie oder Chiputnaticookfluß begränzt. Das Innere des Landes wird vom Magaguadavick, welcher im Kanton York aus den Seen Cranberry und Loon entspringt, nach Süden strömt, und in Charlotte durch den Little Clahatch, Kellackineguch, Paskekegan und Suquapska verstärkt wird, durchströmt, und hat zahlreiche, treffliche, geräumige und leicht zugängliche Häfen, indem es die an der Passamaquoddy-Bay, an der Mace-Bay und die dazwischen liegenden Etang- und Beaver-Häfen umschließt. — Das Land im Norden des Kantons, nach dem Oromocto-See zu, ist hügelig und gebrochen; die Küste der Fundy-Bay hoch und felsig und zum Theil steril, am Magaguadavick

aber, und zwischen diesem und dem die Gränze der Vereinigten Staaten bildenden St. Croix oder Scodie (Schoodic), ist das Land von vorzüglicher Güte; der Kanton umfaßt 8 Kirchspiele und alle in der Passamaquoddy-Bay und vor der Küste liegende, zu Neu-Braunschweig gehörende Inseln, zählte 1834 12.758 Einw., und bietet einen Schatz herrlicher Kieferwaldungen.

St. James, im Nordwesten des Kantons, zwischen dem Denysstrom und Chiputnaticook, und vom Canous River durchströmt, mit 722 Einw. — St. David, im Osten des vorigen, mit 1.253 Einw. — St. Stephens, im Süden von St. David am St. Croix, und vom Denys und Sohantis durchströmt, mit dem gleichnamigen am Scodie gelegenen Dorfe und 1.898 Einw. — St. Andrew, um die St. Andrew-Bay herum, eines der fruchtbarsten Kirchspiele, mit der gleichnamigen Shire auf einem schmalen niedrigen Streifen Landes in der Fronte der Bucht, woran sich im Hintergrund ein Bergrücken anlehnt; 60 Meilen vom St. John und 3 Meilen von der amerikanischen Gränze entfernt, ist St. Andrew vortrefflich für den Handel an der Nordost-Spitze der Passamaquoddy-Bay gelegen; die Stadt wurde 1784 gegründet, ist gut angelegt und zählt gegen 400 Häuser, worunter mehre schöne öffentliche und Privatgebäude, eine Episkopalen-, eine schottische und eine katholische Kirche. Die Zahl der Einwohner der Stadt beläuft sich gegenwärtig auf 5.000, die des Kirchspiels auf 3.614 — St. Patrick, im Osten der vorigen, und vom Digdeguash und Bukabuk durchschnitten, die beide in die Passamaquoddy-Bay münden und viele Sägemühlen an ihren Ufern haben, mit 927 Einw. — St. George, ein reiches, fruchtbares Kirchspiel, das in seiner ganzen Tiefe vom See L'Etang und Eutopia an bis an seine Nordgränze, vom Magaguadavick durchschnitten wird; an den Ufern dieses Flusses, in welchem die Fluth 2½ Meile steigt, und welcher durch vier hinter einander folgende Fälle unterbrochen wird, sind bis zum Paskekegan hinauf herrliche Ansiedelungen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 1.650. — Pennfield, das östlichste und größte Kirchspiel des Kantons, wird größtentheils von Quäkern bewohnt, vom Poklogan durchströmt, und hat im Süden die Mace-Bay und die Häfen Deadman, Negro und Beaver. Die Zahl der Einwohner beträgt 877. — Das achte Kirchspiel des Kantons, Campo Bello, umfaßt alle in und vor der Passamaquoddy-Bay liegende Inseln. — Die Insel Campo Bello ist von Norden nach Süden 8 Meilen lang, hat eine Durchschnittsbreite von 2 Meilen, und umschließt einen Flächenraum von circa 4.000 Acres; die Insel ist zum größten Theile vorzüglich angebaut und könnte mit einem kleinen Kostenaufwande uneinnehmbar gemacht werden. Der Hafen De Lute an der Westseite, zunächst der Nordspitze, ist groß und sicher, und seine Einfahrt ist beinahe eine Meile breit; an der Nordost-Seite ist Head Harbour, und im Osten Herring Cove, eine große sichere Bucht; Campo Bello zählt 826 Einw. — Die Insel Grand Manan, auch Great St. Mary's Island genannt, 7 Meilen südlich von Campo Bello, liegt im Eingang der Fundy-Bay, zwischen der Grand Passage und der Passamaquoddy-Bay, und ist gegen 20 Meilen lang und im Durchschnitt 5 Meilen breit. Die Nordseite der Küste ist felsig, und bietet außer zwei kleinen Buchten keinen Landungsplatz, an der südlichen Küste hingegen ist leicht zu landen; Grand Harbour liegt an der Mitte der Insel, steht aber in geringem Ansehen und wird nur von Fischern benutzt; Seal Cove, an der Südseite, wird häufig von Fischern benutzt, zwei kleine in ihr liegende Inseln aber, die eine von 100, die andere von 150 Acres Größe, hindern größern Schiffen den Eingang. Dreizehn kleine Eilande liegen an der Südseite von Grand Manan, von denen die größte, White Land Island, 900, die kleinste aber gegen 25 Acres enthält. Die Schiffahrt an dieser Seite ist sehr gefährlich; die Fischerei auf Stockfische und Heringe aber, namentlich im Herbst und Winter, sehr einträglich. Beinahe der

dritte Theil von Grand Manan ist mit Heide bedeckt, die aber, wenn in Kultur gesetzt, treffliches Gras hervorbringt. Sieben kleine Seen, von denen der kleinste 50 Acres bedeckt, sind auf der Insel zerstreut; der Rest des Landes ist mit Wald bestanden und theilweise kultivirt; gerodeter Waldboden bringt Waizen, Winterroggen, Gerste, Mais, Kartoffeln und andere Nothwendigkeiten des Lebens in Menge hervor. Die Zahl der Bewohner von Grand Manan beträgt 878. — Indian Island, früher St. Altereuil genannt, im Westen von Campo Bello, wird häufig von den Indianern besucht, die hier einen gemeinschaftlichen Begräbnißplatz haben; die Insel enthält zwar nur 100 Acres, war aber früher ein bedeutender Handelsplatz; gegenwärtig wird dieselbe nur von zwei Familien bewohnt, zur Fischzeit aber von Fischern besucht, die ihre Trockenplätze hier etabliren. Indian Island theilt den Schiffkanal des St. Croix in zwei Passagen, von denen die südliche den Namen Passamaquoddy führt, die nördliche aber Indian River benannt wird; von ihrer nördlichen Point ziehen sich, bis zum Eingange der nördlichen Passage, die 5 kleinen Eilande Sandy oder Gull, Case's Bay und Spruce, Pope's Folly und Green, die beiden letztern haben wenig Werth, die erstern aber sind, namentlich Case's Bay Island, die herrlichsten Fischereiplätze der Passamaquoddy-Bay, und unter Neu-Schottländischem Siegel an William Owen verwilligt. — Deer Island, und die kleineren westlichen, zu Neu-Braunschweig gehörenden, Eilande La Tete, Bean, White Head oder Penguin, Horse, und St. Croix oder Allen's Island zählen zusammen eine Bevölkerung von ·13 Seelen.

3. Der Kanton Sunbury.

Dieser Kanton, welcher zu beiden Seiten des St. John liegt, wird im Nordwesten von York, im Nordosten von Northumberland, im Südosten von Queen, und im Südwesten von Charlotte begränzt; enthält 4 Kirchspiele, von denen Mageeville und Sheffield im Nordosten, Lincoln und Burton aber an der Südwest-Seite des St. Johnflusses liegen; die beiden erstern gelten, in Folge der alle Jahre eintretenden Ueberschwemmungen, für die fruchtbarsten Districte der ganzen Provinz. Nicht leicht läßt sich eine üppig-reichere Scenerie denken, als diese Landschaften im Herbste darstellen, und bis 20 Meilen unterhalb Fredericton giebt es kaum eine unangebaute Stelle an den Ufern des St. John, der bis hierher von einer Gruppe eben so fruchtbarer Inselchen bedeckt ist. Der Boden ist außerordentlich reich, und Sunbury soll gegen 40.000 Acres trefflichen Weiden- und Ackerlandes, und über 20.000 Acres üppiger Wiesengründe umfassen. — Das Land ist herrlich bewässert; den nordöstlichen Theil durchschneidet der Nashwack, der den Pennyneck an sich zieht und an der Gränze von York in den St. John mündet, und der Little River, Mill und Portobello Creek, die in den French-Lake fallen; den südöstlichen Theil der Oromocto River mit seinen Tributaries, den Süd- und Nordwest-Arm, den Shin Creek, Yoho, Rushagonis und Buskoni. Der Kanton ist gut angebaut und zählt 5.512 Einwohner.

Lincoln, Kirchspiel im Südwesten des St. John, im Süden mit felsigem, im Norden mit niederem fruchtbarem Lande, und 911 Einwohnern. — Burton, im Südosten des vorigen, und vom Oromocto und Swan River durchschnitten, mit 1.918 Einw. und der in der Mitte des Districts liegenden Niederlassung Geary. — Mageeville, auch Maugerville genannt, am nordöstlichen Ufer des St. John, und nur erst in der Nähe dieses Flusses angesiedelt, mit 681 Einw. — Sheffield, im Südosten des vorigen, ein fruchtbarer Landstrich, in dessen Mitte sich der French-Lake ausbreitet, der mit dem Quako-See in Verbindung steht und mit diesem einen gemeinschaftlichen Ausfluß in den St. John hat; an den dem French Lake zuströmen-

den Flüssen Mill, Little und Portobello sind viele Sägemühlen angelegt. Einwohner zählt das Kirchspiel 2.002.

1. Der Kanton Queen

wird im Nordwesten von Sunbury, im Norden von Northumberland, im Nordosten von Kent, im Südosten von King's, und im Südwesten von Charlotte begränzt, wie der vorige Kanton durch den St. John, der seine Mitte durchschneidet, in zwei Hälften geschieden, und enthält 5 Kirchspiele, von denen zwei im Südwesten, die drei andern hingegen im Nordosten des St. John liegen. Das Land ist ungemein fruchtbar, und liefert treffliches Schiffbauholz in großen Quantitäten. — Zu den hervorragendsten Zügen des Districts gehört der im Nordosten des St. John liegende und dahin abfließende Grand-Lake oder Freneuse, der gegen 30 Meilen lang und 3 Meilen breit ist, und das ganze Kirchspiel Waterborough der Länge nach durchzieht; etwas weiter östlich von ihm, Long Island gegenüber, liegt der fast eben so große Washedemoak-See, und unweit seines nordwestlichen Ufers der mit ihm in Verbindung stehende Quako-See oder Maquapit. — Der große Fluß Salmon River, der durch kurze Trageplätze mit dem Richibucto und dem Cains River des Miramichi in Verbindung steht und durch den Gaspereau verstärkt wird, mündet in den Grand Lake aus, der außerdem noch den Coal- und New-Castle-River in sich aufnimmt und mehre herrliche Buchten bildet, von denen New Castle Harbour, Cumberland-Bay, Youngs Cove und Mill Cove gute Hafen für kleinere Schiffe bieten. — Den Washedemoak-See durchströmt der große gleichnamige Fluß, der mehre kleine Ströme und Creeks an sich zieht, und die südliche Hälfte des Kantons bewässern der Swan River und Creek, der Otnabog, Little und Neripis. — Den größeren Theil der Ansiedler, deren der Kanton 7.461 zählt, bilden die ursprünglich amerikanischen Loyalisten, deren trefflich angebaute Landgüter, freundliche Wohnhäuser, blühende Obstgärten, zahlreiche Heerden und bedeutender Ausfuhrhandel ein Beweis für ihren aus beharrlichem Fleiße entsprungenen Reichthum abgeben. Die Ufer des St. John so wie des Grand Lake sind dicht angebaut, und mit Recht kann man das nördlich vom St. John gelegene Land den Garten Neu-Braunschweigs nennen. Die an den nördlichen Ufern des Grand Lake entdeckten reichen Steinkohlenlager werden von den Ansiedlern trefflich benutzt, und tragen, wie die unerschöpflichen Waldungen des vorzüglichsten Schiffsbauholzes, wesentlich zur Erhöhung des Reichthumes des Kantons bei.

Gagetown, Kirchspiel und Stadt im Südwesten des St. John, mit reichem Lande, und vom Swan River und Creek durchströmt, mit 972 Einwohnern. Das Städtchen, welches zugleich den Gerichtssitz des Kantons bildet, liegt auf einer vom St. John umflossenen Landzunge, dem Ausfluß des Grand Lake gegenüber. — Hampstead, im Südosten des vorigen, mit 1.044 Einw.; wird vom Otnabog, Little und Neripis durchströmt, die sämmtlich in den St. John münden und daselbst kleine Hafen bilden; hat in dem St. John die großen angebauten Inseln Spoon, Long Island und Musquash, und im Süden des Little die blühende Niederlassung Kembles Manor. — Waterborough, eines der reichsten Kirchspiele des Landes im Nordosten des St. John, und der ganzen Länge nach vom Grand Lake durchschnitten, hat an der Cumberland-Bay das werdende Dorf Waterborough, ihm gegenüber an der Nordwest-Seite des Sees New Castle, ein Städtchen, welches fortwährend 3 Schooners und 1 Sloop beschäftigt, um Steinkohlen nach St. John zu bringen, und am Abfluß des Grand Lake in den St. John die Niederlassung Jemseg. Die Zahl der Bewohner des Kirchspiels ist 3.431. — Wickham, im Südosten des vorigen, und vom Washedemoak durchschnitten, mit 1.511 Einwohnern. — Brunswick, im Nordosten von Waterborough und Wickham, reiches Kohlen- und Waldland,

hat am obern Theile des Washedemoakflusses die Niederlassung New Canaan mit 503 Einwohnern.

5. Der Kanton King

gränzt im Nordwesten an Queen, im Nordosten und Osten an Westmoreland, im Süden und Südosten an St. Johns, und im Westen an Charlotte, und umfaßt die ganze Belle-Isle-Bay, die Long Reach des St. John, und die ganze Kennebekasis-Bay, mit Einschluß von Long Island und des Sees und der Insel Darling. Die Fronte des Kantons ist arm und felsig, der innere Theil des Landes aber zum größten Theil von trefflicher Qualität und mit Ahorn- und Birkenwaldung bedeckt, die hier und da von mit Buchen bewachsenen Hügelketten durchzogen werden. Die Kultur macht hier seit einigen Jahren rasche Fortschritte, besonders im östlichen Theile des Landes, der noch vor kurzem eine traurige Einöde war, jetzt aber in ein üppiges, liebliches Thal umgeschaffen und mit gesegneten Erndten und reichen Weideplätzen geschmückt ist, während Straßen, Brücken und andere öffentliche Werke den Gemeingeist der Einwohner, deren der Kanton 11.294 zählt, beurkunden. Das Land ist herrlich bewässert, den Westen durchströmt der Neripis, der in den St. John mündet, und der Musquash, welcher der Fundy-Bay zueilt; den Osten der kleine aber reißende Belle Isle River, der der gleichnamigen Bay zuströmt, und der Hamondsfluß, der eine arme bergigte Landschaft durchwindet. Der zwischen beiden den Kanton durchschneidend Kennebekasisfluß ist 20 Meilen für Schiffe jeder Größe, 30 Meilen für Schiffe, die 7 Fuß Wassertiefe nöthig haben, und 30 Meilen weiter für flachbodige Fahrzeuge schiffbar. Der Kanton besitzt im östlichen Theile des Landes mehre Salzquellen, und umfaßt folgende 7 Kirchspiele:

Westfield, im Westen der Long Reach des St. John, und vom Neripis und Musquash durchströmt, mit 1.085 Einw. — Greenwich, im Nordosten des vorigen, am westlichen Ufer des St. John, der Belle Isle Bay gegenüber, mit 1.119 Einw. — Kingston, welches eine Halbinsel bildet, und im Südwesten und Nordwesten von der Long Reach und der Belle Isle Bay, und im Südosten von dem Kennebekasis eingeschlossen wird; mit dem gleichnamigen Städtchen, dem Hauptorte des Kantons und 2.933 Einwohnern; das Städtchen zählt erst 24 Häuser, 1 Kirche, 1 Courthaus und 1 Gefängniß. — Springfield, im Nordwesten des vorigen und vom Belle Isle River und Bay durchschnitten, mit 1.217 Einw. — Norton, im Nordosten von Kingston, wird vom Kennebekasis durchströmt, zählt 822 Einw., und hat an der Nordseite des Flusses das Dorf Norton. — Hampton, im Südosten des Kantons, vom Hamondsfluß durchströmt und im Norden vom Kennebekasis begränzt, mit 1.805 Einw., hat am östlichen Ufer des Darling-Sees das Dorf Hampton. — Sussex, im Norden des vorigen, fruchtbarster Theil des Kantons, und vom Kennebekasis, dem Mill, Smith's, Trout und Gingerboard und den Quellenwassern des Anagance durchschnitten, hat in Sussex Vale die reichste Niederlassung und eine Unterrichtsanstalt für Indianer, am Will Creek Studholmes Sägemühlen, und 1834 im Ganzen 2.313 Einwohner.

6. Der Kanton St. John.

Der Kanton St. John wird seiner ganzen Länge nach, im Süden und Südosten von der Fundy-Bay, im Westen von Charlotte, im Norden und Nordwesten von King's, und im Osten von Westmoreland begränzt. Die Küste an der Fundy-Bay bietet nichts als nackte Felsen dar, ist aber, wegen der Nähe der Hauptstadt, sorgfältig angebaut, und gewährt landeinwärts einen freundlichen Anblick, da mehre mäßig hohe Hügel im Innern mit schönen Landseen und Flüssen abwechseln. Der Boden im Innern des Kantons ist größtentheils arm und kiesig, doch findet man am Lomond-

See, dem Hamondfluß und den Intervallen des Kennebekasis, so wie am obern Quaco und Mispec, herrliche angeschwemmte Ländereien. Das Land ist gut bewässert; der Mündung des St. Johns ist schon weiter oben gedacht; im Westen derselben durchströmt der Musquash mit seinen Zuflüssen das Land, im Osten durchschneiden nur kleine Küstenflüsse, als: der Mispec, Black River, Emmersons- und Gardners Creek, der Quaco, der Salmon und Goose River das felsige Gestade. Kleine Landseen sind im ganzen Lande zerstreut, doch nur der Lomond, Negro und Otter-See von einiger Bedeutung. Der Kanton wird in drei Kirchspiele und die City St. John geschieden, und zählte 1824 12.907, im Jahre 1834 aber 20.266 Einwohner.

Die City St. John, vormals Parrtown genannt, unter 45° 20′ nördl. Br. und 66° 3′ westl. L., bildet wegen des stattlichen St. John-Flusses, an dem sie gebaut ist, den Stapelplatz für den innern Handel des größten Theils der Provinz; sie liegt auf einer rauhen, felsigen, unebenen, in den Hafen hinausragenden Halbinsel, ist gut gebaut, hat regelmäßige, geräumige Straßen, und wird in sechs Bezirke oder Wards geschieden, von denen 4 am östlichen, die 2 letztern hingegen am westlichen Ufer des Flusses liegen, und wird der östliche Theil, oder die eigentliche City, durch einen hervortretenden Felsen in die obere und untere Cove abgetheilt. Die Stadt zählt gegen 700 Häuser, worunter zahlreiche öffentliche, aus Stein, Ziegel oder Holz aufgeführte Gebäude, von denen sich das Courthaus, die eine der beiden Episkopalenkirchen und die Bank durch ihre herrliche Bauart auszeichnen. Die andern öffentlichen Gebäude sind: 1 schottische Kirche, 1 katholische und 2 Methodisten-Kapellen und 1 Bethaus der Baptisten, das Armenhaus, das Gefängniß, 1 Marine-Hospital, und die Kasernen an der untern Cove mit den Gouvernements-Magazinen. An öffentlichen und Wohlthätigkeits-Anstalten bestehen hier, außer 2 Elementar- und der Central-Madras-Schule, mehre Sonntagsschulen, für Kinder sowohl als für Erwachsene, 2 öffentliche Bibliotheken, 1 Impfanstalt, 3 Buchdruckereien, 1 Bibel-Gesellschaft, 1 Zweig der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums, und die St. George's, St. Patrick's und St. Andrew's Societies zur Unterstützung armer Engländer, Iren und Schotten, und 1 Zweig der Wesleyanischen Missionsgesellschaft. Die beiden Wards am westlichen Ufer des Flusses, an der Navy Island gegenüber liegenden Point, sind in das Weichbild der City eingeschlossen, führen den Namen Carleton, und enthalten 1 hübsche Kirche, 1 Bethaus, die Ruinen des alten Forts Frederick, und mehre schöne Privatgebäude. — Da St. John eine inkorporirte Stadt ist, ruht die Verwaltung derselben in den Händen eines Magistrates, der aus 1 Mayor, 1 Recorder, 6 Aldermen und 6 Assistenten besteht, von denen die beiden ersteren vom Gouverneur ernannt, die letztern aber von den Bürgern der City in den verschiedenen Wards erwählt werden. Der Magistrat hat über ein jährliches Einkommen von 2.000 Pf. St. zur Verschönerung der Stadt zu verfügen, doch ist darin, bis zu den letzten Jahren, wenig geleistet worden. — Port St. John ist der Haupthafen des Kantons, und die Einfahrt in diesen geräumigen sichern Hafen, in dessen Mitte auf der kleinen Insel Partridge sich ein Leuchtthurm befindet, ist leicht und bequem, nur müssen, wie schon weiter oben bemerkt worden ist, die Schiffer die rechte Fluthzeit abwarten, um durch die natürliche Schleuße, welche der St. John in seiner Mündung bildet, in den Hafen von St. John einlaufen zu können. Innerhalb des Hafens ist eine werthvolle Fischerei, und jährlich werden in demselben 10 bis 15.000 Barrels Heringe, 2 bis 3.000 Barrels Lachs und 1.500 bis 2.000 Barrels Shad (Alsen) gefangen und eingesalzen; eine eben so werthvolle Cod-Fischerei (Stockfischfang) könnte außerhalb desselben betrieben werden, doch hat man bis jetzt von hier aus noch nichts dafür gethan, und diese den Bewohnern der Küste und den Amerikanern überlassen. — Die Ebbe und Fluth im Hafen differirt zwischen 16 und 24 Fuß, und einer der wichtigsten

Vorzüge desselben ist, daß er selbst im strengsten Winter nicht vom Eis geschlossen wird. St. John und dessen Hafen sind außerordentlich befestigt; die Haupt-Citadelle ist Fort Howe, im Kirchspiele Portland, 1 Meile vom Mittelpunkte der Stadt, dann 3 kleine Blockhäuser in der Stadt mit den Batterien Prince Edward, Fort Frederick und Grave-Yard, und ein viertes Blockhaus auf der Höhe oberhalb Fort Frederick. 5 Sägemühlen und 2 Mahlmühlen sind in der Nähe der Stadt und die Umgegend derselben so angebaut, daß alle Lebensbedürfnisse in St. John in Menge zu haben sind.

Lancaster, im Westen des St. Johnsflusses, und vom Musquash durchschnitten, der in die gleichnamige Bay fällt, mit 1.583 Einw. und dem zur City gehörenden Städtchen Carleton; hat an der Küste der Fundy-Bay den großen und kleinen Dipper-Hafen, Musquash Cove und Manawogonis-Bucht, in welchen ansehnliche Fischerei betrieben wird. — Portland, im Osten des St. John, mit den Seen Lomond, Negro und Otter, dem Mispecfluß, der aus den erstern abfließt, und dem Black River, Emmerson's, Gardner's und Ten Mile Creek, zählt 6.228 Einw. — St. Martin, östlich vom vorigen, ein felsiger, im Osten von den Shepody Mountains begränzter Landstrich, welchen die Flüsse Salmon, Quaco und Goose durchströmen, mit den Dörfern St. Martin, bei Martins Head, unterhalb der Mündung des Goose Creek, und Quaco, am gleichnamigen Flusse, dessen Mündung eine kleine Bay beschreibt, mit 1.138 Einwohnern; — Kirchspiele.

7. Der Kanton Westmoreland

liegt zwischen der Straße von Northumberland und der Fundy-Bay, und wird im Norden von Kent und dem St. Lorenz-Golf, im Osten von letzterm oder dem Theile, der den Namen Straße von Northumberland führt, im Süden von Neu-Schottland, und im Westen von King und dem Kanton St. John begränzt. Zwei Drittel des Kantons werden vom Wasser begränzt, und da derselbe als die einzige Verbindungsstraße zwischen Neu-Braunschweig und Neu-Schottland zu betrachten ist, so bildet er einen reichen und werthvollen District. — Das Land wird durch eine Menge von Flüssen bewässert, von denen der Petcoudiac der bedeutendste ist; dessen Quellenfluß, welcher im Kanton King, unweit des Washedemoak entspringt, empfängt den Anagance, der von den Gränzbergen des Sussexthales herabströmt, da, wo die von St. John führende Straße mittelst einer Brücke den Fluß schneidet, an welchem Puncte auch ein Blockhaus mit einem Picket Besatzung errichtet ist. Der North River mündet etwas unterhalb des Anagance; der Paulet und Coverdale fallen weiter abwärts in den Petcoudiac; beide sind einige Meilen aufwärts schiffbar, und der erstere bildet einen malerischen, 30 Fuß hohen, durch Felsen brechenden Fall, der rechts und links vom üppigsten Waldlande umgeben ist. Der Petcoudiac bildet in seinem von der Quelle an fast östlich gerichteten Laufe eine plötzliche Wendung nach Süden, der Bend genannt, bis zu welchem die größten Schiffe gelangen könnten, doch werden, der Gefahr wegen, welche der die Fluth begleitende Bore herbeiführt, nur kleine Schooner zur Beschiffung dieses Flusses angewendet, obgleich das Fahrwasser bis 40 Meilen oberhalb der Mündung hinreichende Tiefe für große Fahrzeuge hat. Unterhalb des Bend soll ein Kanal den Petcoudiac mit dem Shediac-Hafen verbinden. Die Mündung des Petcoudiac bildet die große Shepody-Bay, in welche von Westen der Shepody-Fluß, von Osten der Memlamcook mündet; letzterer ist für Boote 8 Meilen aufwärts fahrbar, bis wohin die Fluth steigt, kleine Seeschiffe aber segeln nicht höher hinauf, als bis Dorchester Island, 2 Meilen unterhalb der Stadt Dorchester, um den Gefahren des Bore zu entgehen. Der Missiguash, welcher die Gränze zwischen Neu-Braunschweig und Neu-Schottland bildet, ist ein unbedeutender Strom, der in das Cumberland-

Bassin, den innersten Winkel der Fundy- oder vielmehr der Chignecto-Bay, mündet, und eben dahin ergießen sich der Aulac oder Eau Lac, und der Tintamarre oder Tantamar, zwei nicht schiffbare Ströme, an deren Ufern die Fluth ausgedehnte werthvolle Salzmarschen gebildet hat, die Veranlassung gaben, das Land schneller in Kultur zu bringen. Den östlichen Theil des Kantons durchströmen der Cocagne, welcher in der Nähe des Nord-Arms des Petcoudiac entspringt, und nach einem Lauf von 80 Meilen in den St. Lorenz-Golf mündet; die Fluth steigt in demselben 7 Meilen aufwärts, und Seeschiffe können bis dahin gelangen, Boote aber noch 12 Meilen weiter hinauf. Der Shediacfluß, von den Acadiern Gidaic genannt, ist ein kleiner Strom, der durch eine große Bay dem Golfe zueilt. Die Bay selbst, welche den Namen Shediac-Hafen führt, ist offen, hat guten Ankergrund, wird durch die Shediac-Insel, an deren Südseite die Einfahrt ist, geschützt, und ist ihrer trefflichen Austern wegen berühmt. Der Aboushagen, große und kleine Chemogue, der Tedish und Gaspereau sind unbedeutende nur bis zur Fluthgränze schiffbare Ströme, die innerhalb des Kantons entspringen. — Das Land ist hügelig und durchbrochen; der westliche Theil bietet trefflichen Boden, und kein Kanton Neu-Braunschweigs besitzt so gut unterhaltene Straßen als dieser. Der Feldbau ist bis jetzt noch unbedeutend, die Viehzucht aber wird ins Große getrieben, und jährlich große Quantitäten des besten Heu's von den Marschländereien des Petcoudiac und anderen Flüssen nach den nördlichern Kantons, Butter, Käse, Fleisch und lebendes Vieh aber, so wie Gyps, Mühl- und Bruchsteine, nach St. John, Neu-Schottland und den Vereinigten Staaten ausgeführt. Der Kanton zählt 15.877 Einwohner und wird in folgende 8 Kirchspiele geschieden:

Salisbury, an der Gränze des Kantons King, vom Petcoudiac durchschnitten, im Norden hügelig, im Süden treffliches Weidenland, mit 1.189 Einw. — Monkton, im Norden des Petcoudiac, östlich vom vorigen, mit den North-Mountains und 978 Einw. — Hillsborough, südlich von Monkton, und im Norden und Osten vom Petcoudiac begränzt, reiches vom Turtle River durchschnittenes Land, mit 1.990 Einw. — Hopewell, im Süden an der Chignecto- und Shepody-Bay, ein von den Shepody-Mountains und dem gleichnamigen Flusse durchzogener etwas felsiger Landstrich, mit der Bucht Salisbury Cove im Süden, dem Dorfe Shepody an der Bay, und dem angehenden Städtchen New Horton, an einer kleinen Einbucht im Südwesten der Grindstone Insel, mit 1.645 Einw. — Dorchester, im Osten des Petcoudiac, mit dem schnell aufblühenden Städtchen Dorchester, am Memlamcook, und der blühenden Niederlassung am Bend, mit 4.007 Einw. — Sackville, im Osten des vorigen, zwischen dem Golf St. Lorenz und der Fundy-Bay, hat im Norden am Shediac-Hafen das Städtchen Sackville oder Shediac, im Süden am Cumberland-Bason das Dorf Westcock, 2.950 Einw. — Westmoreland, im Osten von Sackville, mit einem Dorfe an der Mündung des Gaspereau in die Bay Verte, und 1.877 Einw. — Botsford, der östliche Theil des Landes, am Golf St. Lorenz, mit dem Fort Monkton an der Bay Verte, und 1.241 Einwohnern.

8. Der Kanton Kent.

Früher ein Theil von Northumberland, wird dieser Kanton im Norden und Westen von Northumberland, im Osten vom Golf St. Lorenz, oder vielmehr der Northumberland-Straße, und im Süden von Westmoreland begränzt, und umfaßt von Point Escuminac im Norden bis an die Shediac-Insel im Süden einen Küstenstrich von 50 Meilen. Die Küste ist mit Sandflächen und Marschfeldern durchzogen, und wird von kleinen aber guten Häfen durchschnitten, an denen Niederlassungen der französischen Acadier zerstreut liegen. Das Innere des Landes enthält guten, fruchtbaren, größten-

theils mit schwarzen Birken dichtbewaldeten Boden, doch westlich der Quellen des Kouchibouguac und Barnaby ist der Boden arm und barren. Kent ist gut bewässert; den Norden durchströmen der Portage River, Kouchibouguac und Kouchibouguacsis; den mittleren Theil des Landes der Aldouane und Richibucto, an dessen westlichem Ufer Liverpool liegt; weiter südlich strömen der Chokpish, Chibouctouche und Cocagnefluß. Der Kanton zählt 7.218 Einwohner, und ist in folgende sechs Kirchspiele geschieden:

Carleton, im Norden des Kantons, an der Northumberlandstraße, und vom Eel, Portage und Kouchibouguac durchschnitten, mit 872 Einw. — Huskisson, im Südwesten des vorigen, mit 989 Einw., größtentheils Holzschlägern. — Liverpool, im Süden von Carleton, reiches, fruchtbares, dicht angesiedeltes, und vom Richibucto durchschnittenes Land, mit 2.768 Einw., und der Bezirksstadt Liverpool, am Richibucto-Hafen, mit 42 Häusern und mehren Kaufläden. — Harcourt, im Südosten von Huskisson, mit üppigem Boden und 1.411 Einw. — Wellington, im Süden von Liverpool, vom Nicholas durchströmt, und im Süden vom Chibuctouche begränzt, mit einem Dorfe an der Mündung des letztgenannten Flusses und 1.938 Einw. — Dundas, im Süden des vorigen und vom Cocagne durchflossen, mit 1.240 Einwohnern.

9. Der Kanton Northumberland.

Einer der größten Districte des Landes, und im Nordwesten und Norden von Gloucester, im Osten vom Golf St. Lorenz, im Südosten von Kent, im Süden von Sunbury und Queens, und im Westen von York begränzt, ist durch den ihn durchschneidenden Miramichi der vortheilhaftest gelegenste District des Ostens. Das Land ist von wechselnder Güte, zwei Drittel desselben aber gutes, pflugbares, jetzt noch zum größten Theil mit dichter Waldung bestandenes gut bewässertes Land; der Hauptfluß des Kantons ist der Miramichi, dessen südwestlicher Arm, nur 12 Meilen vom St. John entfernt, entspringt, und bis zur Barnabys-Insel für Handelsschiffe, 68 Meilen vom Hafen aufwärts für Zugboote, und für Kanoes bis zum Tragplatz nach dem Tobique, gegen 138 Meilen von der Mündung, fahrbar ist; er empfängt im Kanton den Renores oder Renous und dessen großen Zufluß, der für Kanoes 25 Meilen aufwärts schiffbar ist, den Dungarvon, Bartholomew's River, Big-Hole und Porters Brook, und bei Point Miramichi den Northwest River, welcher im Kanton Gloucester entspringt, hat eine schnelle Strömung, und ist für Boote 80 Meilen aufwärts fahrbar; Schooners können in denselben mit der Fluth 14 Meilen aufwärts gelangen, größere Schiffe aber haben bis jetzt noch nie gesucht, höher hinauf als bis zur Point Miramichi zu segeln. Die Zuflüsse des Northwest-Arms sind groß und bootbar, doch sehr durch Felsen und Katarakte unterbrochen; die bedeutendsten derselben sind: der kleine Südwest-Arm, welcher 30, der große und kleine Sewogle, welcher gegen 10, der Tomoganops, welcher gegen 9, und der Portage und Little River, welche gegen 4 Meilen aufwärts befahren werden können. Die Katarakte des letzten Flusses haben den Holzschlägern so unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß oberhalb derselben das Land noch gänzlich unbekannt ist. So weit die Fluth steigt, sind die Ufer des Northwest Rivers an beiden Seiten dicht angesiedelt, weiter aufwärts aber liegen, bis zur Mündung des Little, nur einzelne zerstreute Pflanzungen; der kleine Südwest, welcher einen großen Strich des vorzüglichsten Landes durchströmt, ist 18 Meilen aufwärts angesiedelt. Der Südwest-Arm des Miramichi ist bis auf 70 Meilen vom Hafen angebaut, und am Renous leben einige vierzig Familien. Die andern Flüsse des Landes, im Norden des Miramichi, sind: der Bartibogue, welcher bis Green Brook, 12 Meilen oberhalb seiner Mündung in die Miramichi-Bay bootbar ist, und

durch den kleinen Bartibogue verstärkt wird, der Burnt Church River, der nach einer indianischen Kapelle so benannt wird, die an seiner Mündung stand, und im letzten Kriege von den Amerikanern niedergebrannt wurde, und der Tabusintack, dessen breite Mündung durch eine Sandbarre geschlossen wird. Den Süden durchwinden der Etienne oder Cains River, der für Zugboote 40 Meilen aufwärts, und der Barnaby, welcher 2 Meilen schiffbar ist, und dem Südwest-Arm des Miramichi zuströmen; den Osten der Napan, Black und Bay des Vents, welche in die Miramichi-Bay münden. Blühende schottische Niederlassungen sind an den Ufern der drei letztgenannten Flüsse, und der Boden daselbst von vorzüglicher Güte. — Der Kanton Northumberland wird in 7 Kirchspiele geschieden, und zählte im Jahre 1835 10.222 Einwohner.

Alnwick, im Nordosten des Landes, am nördlichen Ufer der Miramichi-Bay, und vom Tabusintack, Burnt Church und großen und kleinen Bartibogue durchschnitten, mit dem gleichnamigen Dorfe und der indianischen Niederlassung Niguac, zählt 901 Einw. — New Castle, im Westen des vorigen, und im Süden vom Miramichi, im Westen vom Nordwest River begränzt, mit 1.982 Einw., und den Städten New Castle und Douglas Town; New Castle, die Hauptstadt des Kantons, 1825 vom Feuer bis auf 6 Häuser zerstört, hat sich von Neuem aus der Asche erhoben, und zählt gegenwärtig 200 Häuser, 1 hölzernes Courthaus und ein von Stein errichtetes Gefängniß. Die Straßen sind nichts weniger als regelmäßig ausgelegt, und durchschneiden einander in stumpfen und spitzen Winkeln. — Douglastown liegt 3 Meilen unterhalb New Castle, wurde 1825 ebenfalls vom Feuer zerstört, und zählt gegenwärtig 60 Häuser, die eben so unregelmäßig als die in New Castle gebaut sind. — Chatham, an der Südostseite des Miramichi, reiches, fruchtbares, vom Napan und Black durchschnittenes Land, mit 1.589 Einw. und dem Städtchen Chatham, Douglastown gegenüber, mit 100, und Nelson, New Castle gegenüber, mit 80 Häusern. — Ludlow, im Südwesten des vorigen, am Südwest-Arm des Miramichi, und vom Barnaby durchströmt, mit der Barnaby-Insel in der Fronte, gut angesiedeltes Land mit 1.475 Einw. — Glenelg, im Nordosten von Chatam, an der Südseite der Miramichi-Bay, mit der Bay des Vents- und Fox-Insel in der Fronte, dem gleichnamigen Dorfe am Ufer der Bay und 1.176 Einw. — Nelson, ein großer, ein Dreieck bildender District im Süden des Kantons, und vom Südwest-Arm des Miramichi, dem Bartholomew's River und Cain mit seinen Zuflüssen, und dem Salmon River des Grand Lake durchströmt, mit 1.401 Einw. und einer an den Forks des Etienne oder Cain neuausgelegten Stadt. — Northesk, ein nur erst wenig bekannter, dicht bewaldeter, im Norden bergigter, nur von Holzschlägern bewohnter Landstrich im Westen des Kantons, mit 1.698 Einw. — Kirchspiele.

10. Der Kanton Gloucester.

Gloucester, der nördlichste Kanton der Provinz, wird im Norden von Ristigouche und der Bay Chaleurs, im Osten vom Golf St. Lorenz, im Süden von Northumberland, und im Westen von York begränzt, wird in 5 Kirchspiele geschieden, und zählte im Jahre 1835 5.446 Einw. — Den fast noch gänzlich unbekannten Westen des Kantons durchströmt der große, dem Ristigouche zueilende, Upsalquitch, der 9 Meilen oberhalb seiner Mündung einen 12 Fuß hohen perpendikularen Fall bildet, oberhalb desselben aber gegen 70 Meilen aufwärts bootbar ist, wo er mittelst eines kleinen Tragplatzes mit dem Tobique des St. John communizirt. Den mittleren

Theil des Landes durchschneidet der große, mittlere und kleine Nipisiguit, welche im unbekannten Westen entspringen, und von denen der erstere bis zu den Fällen, 22 Meilen oberhalb seiner Mündung, schiffbar, oberhalb derselben aber für Kanoes bis beinahe zu seiner Quelle fahrbar ist. Das Nipisiguit Bason ist eine breite seichte Wasserfläche, durch welche die einmündenden Flüsse sich Kanäle gewunden haben, in denen Schiffe auf 3 bis 7 Faden sichern, gut geschützten Ankergrund finden. Zwischen dem kleinen und mittlen Nipisiguit mündet der durch mehre Fälle unterbrochene Teteagouche, dessen felsige steile Ufer sich an manchen Stellen bis auf 150 Fuß erheben, und dessen Hauptfall eine senkrechte Höhe von 40 Fuß hat. Oberhalb des Basons münden in die Bay Chaleurs der Jaquet River, in welchem die Fluth 2 Meilen aufwärts steigt, der kleine Charles oder Charleau, vor welchem sich die Heron-Insel hinzieht, und der Eel River, ein sanfter Strom, der 15 Meilen aufwärts mit Booten befahren werden kann. Oestlich des Basons eilt der Bay der Base, Pokshaw und Caraquet River zu, und in den Golf des St. Lorenz münden der Pokmouche und der große und kleine Tracadie, deren Mündungen gute Fischerstationen bieten. Auf der nordöstlichen Spitze des Landes dringt der Shipegan-Hafen, welcher 17 Fuß tief gehende Schiffe in sich aufzunehmen vermag, in's Land, und wird durch die vor ihm liegenden Inseln Shipegan und Poksudie vor allen Winden geschützt. — Niederlassungen erstrecken sich am Nipisiguit, dem Middle River und Teteagouche bis zur Fluthgränze hinauf, die sämmtlich durch Waldwege mit Bathurst, dem Hauptort des Kantons, verbunden sind, von Bathurst an ziehen sich längs der Küste der Bay dicht gelegene Ansiedelungen und von französischen Acadiern gegründete Dörfer bis Dalhousie, und von dort 20 Meilen den Ristigouche aufwärts; im Innern des Landes sind noch nirgends Ansiedelungen eröffnet, und nur an den Ufern der Flüsse und längs der Bay Chaleur und des Golfes haben sich Ansiedler niedergelassen. Der Boden längs der Bay ist leicht und sandig, im Innern aber, so weit das Land bekannt ist, von vorzüglicher Güte. — Wald ist vorherrschend, und Holzhandel und Fischerei wird äußerst schwunghaft betrieben.

Eldon, im Westen des Kantons, zwischen dem Upsalquitch und der Gränze von York, fast ganz unbekannter Landstrich mit 87 Einw. — Addington, im Osten des Upsalquitch, und im Norden von Ristigouche begränzt, mit 1.480 Einw., und der Stadt Dalhousie, an der Quintons Point, der Mündung des Ristigouche, mit einem sichern bequemen Hafen. — Beresford, im Osten des vorigen, und vom Charles, Benjamin, Jaquet, Rivière aux Ormes, dem kleinen Nipisiguit und Teteagouche durchströmt, mit 1.243 Einw. — Bathurst, im Süden des vorigen, vom mittlen und großen Nipisiguit und Papineau durchströmt, mit 1.912 Einw. und der Hauptstadt des Kantons Bathurst, an der Mündung des Nipisiguit, mit bedeutendem Holz- und Fischhandel. — Saumarez, im Osten des vorigen, eine Halbinsel zwischen der Bay Chaleur und dem Golf, mit 1.024 Einw., und den Inseln Shipegan, Miscou und Poksudie. — Kirchspiele.



Der schwarze und braune amerikanische Bär.



Der arktische Eisbär.



Der virginische Fuchs.



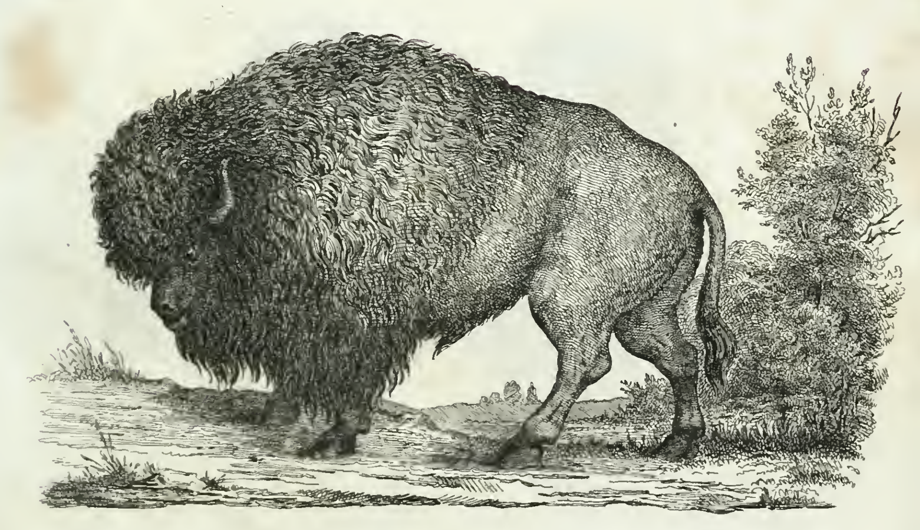
Der Minx.



Die Ziege des Felsengebirges.



Der Steinbock.



Der Bison oder Bufaloe.



Der Moschusochse.



Eskimos.



Indianerinnen der Nordwest-Küste.



Indianer der Nordwest-küste.



Mann und Frau von Königin Charlotte Insel,
an der West-Küste.



Indianer aus Nutka-Sund.

Chippewäjs.
Ein Indianer vom Stamme der Lenni-Lenape.



Eskimos



Frauen der Eskimos.



Wohnungen der Eskimos.



Winterhütte der Eskimos.



Bau der Winterhütten.



Das Innere einer Winterhütte.



Sommerzelt der Eskimos.



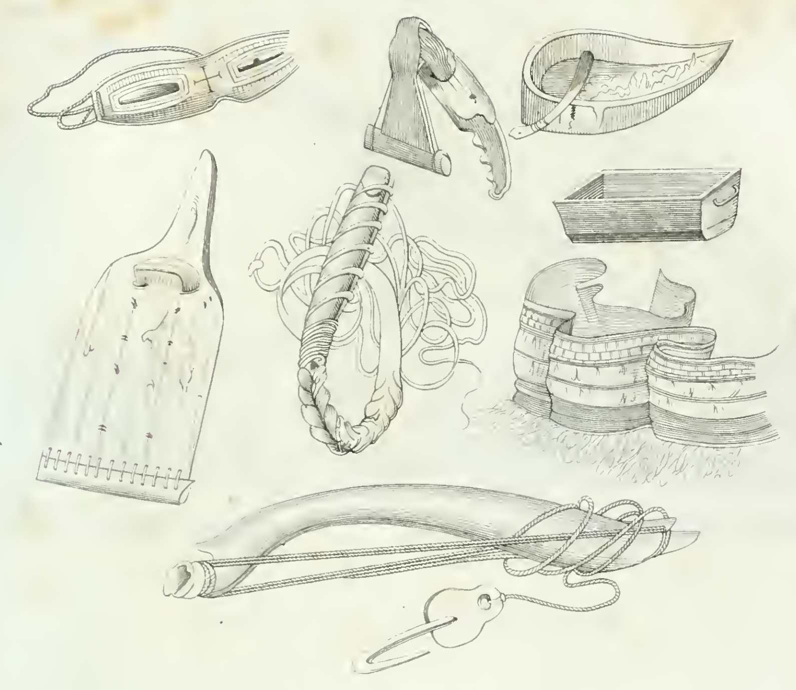
Kleidung der Eskimos.



Tracht der Frauen.

Kinder der Eskimos.

Jagdgeräthe der Eskimos.



Haus und Fischereigeräthe der Eskimos.

Hausgeräth und Schmuck der Eskimos.

Eskimo, der mit seinem Kaijak wandert.



Ein Kaijak oder Männerboot.



Rennthierjagd der Eskimos.



Ein Eskimo auf dem Anstand.



Eskimo auf dem Seehundsfang. A.



Eskimo auf dem Robbenfang. B.



Eskimo auf dem Wallrossfang.



Schlitten der Eskimos.

CHEROKEE-ALPABET

nach einer systematischen Anordnung.

Ꭰ a	Ꭱ e	Ꭲ i
Ꭶ ga	Ꭸ ge	Ꭹ gi
Ꭽ ha	Ꭾ he	Ꭿ hi
Ꮃ la	Ꮄ le	Ꮅ li
Ꮉ ma	Ꮊ me	Ꮋ mi
Ꮎ na Ꮏ hna Ꮐ nah	Ꮑ ne	Ꮒ ni
Ꮖ qua	Ꮗ que	Ꮘ qui
Ꮝ Ꮜ sa	Ꮞ se	Ꮟ si
Ꮣ da Ꮤ ta	Ꮥ de Ꮦ te	Ꮧ di Ꮨ tih
Ꮬ dla Ꮭ tla	Ꮮ tle	Ꮯ tli
Ꮳ tsa	Ꮴ tse	Ꮵ tsi
Ꮹ wa	Ꮺ we	Ꮻ wi
Ꮿ ya	Ᏸ ye	Ᏹ yi

Ꭳ o	Ꭴ u	Ꭵ v
Ꭺ go	Ꭻ gu	Ꭼ gv
Ꮀ ho	Ꮁ hu	Ꮂ hv
Ꮆ lo	Ꮇ lu	Ꮈ lv
Ꮌ mo	Ꮍ mu	
Ꮓ no	Ꮔ nu	Ꮕ nv
Ꮙ quo	Ꮚ quu	Ꮛ qv
Ꮠ so	Ꮡ su	Ꮢ sv
Ꮩ do	Ꮪ du	Ꮫ tv
Ꮰ to	Ꮱ tlu	Ꮲ tlv
Ꮶ tso	Ꮷ tsu	Ꮸ tsv
Ꮼ wo	Ꮽ wu	Ꮾ wv
Ᏺ yo	Ᏻ yu	Ᏼ yv



Grönländer mit dem Kaijak.

Grönländerin der Kolonien, vor dem Sommerzelt.





Inneres einer grönländischen Wohnung.

Frau aus Uppernavik, Mann von Prinz Regents-Bay; Grönländischer Schlittenhund.



Ein Umiak oder Weiberboot.



Seehundsfang mit der Blase.





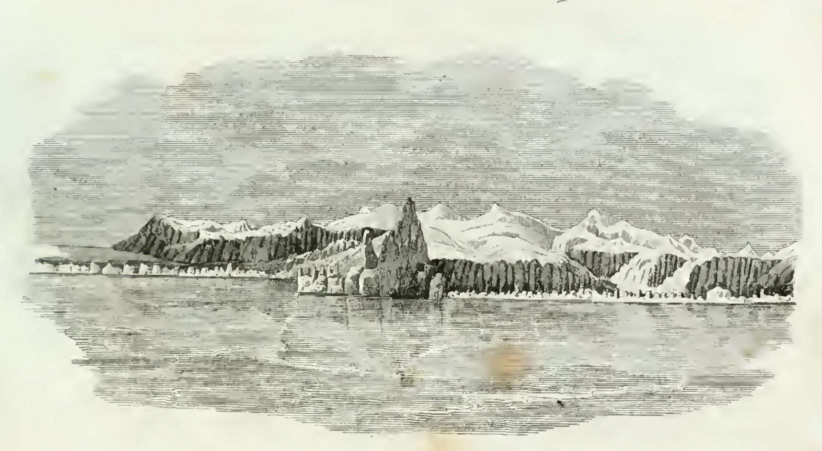
Lichtenfels in Grönland.



Neu-Herrnhuth in Grönland.



Eisberge an der Küste von Grönland in der Baffinsbay.



Disco = Insel.



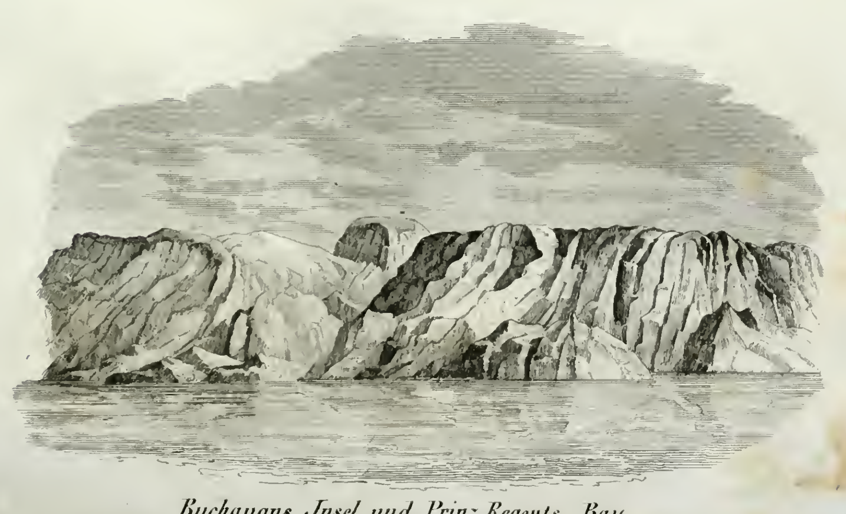
Kap Melville und Melville's Monument.



Grönländischer Schlitten.



Prinz Regents Bay.



Buchanans Insel und Prinz Regents-Bay.



Ansicht der Inseln im Wolstenholme-Sund.



Kap Clarence.



Jones-Sund.



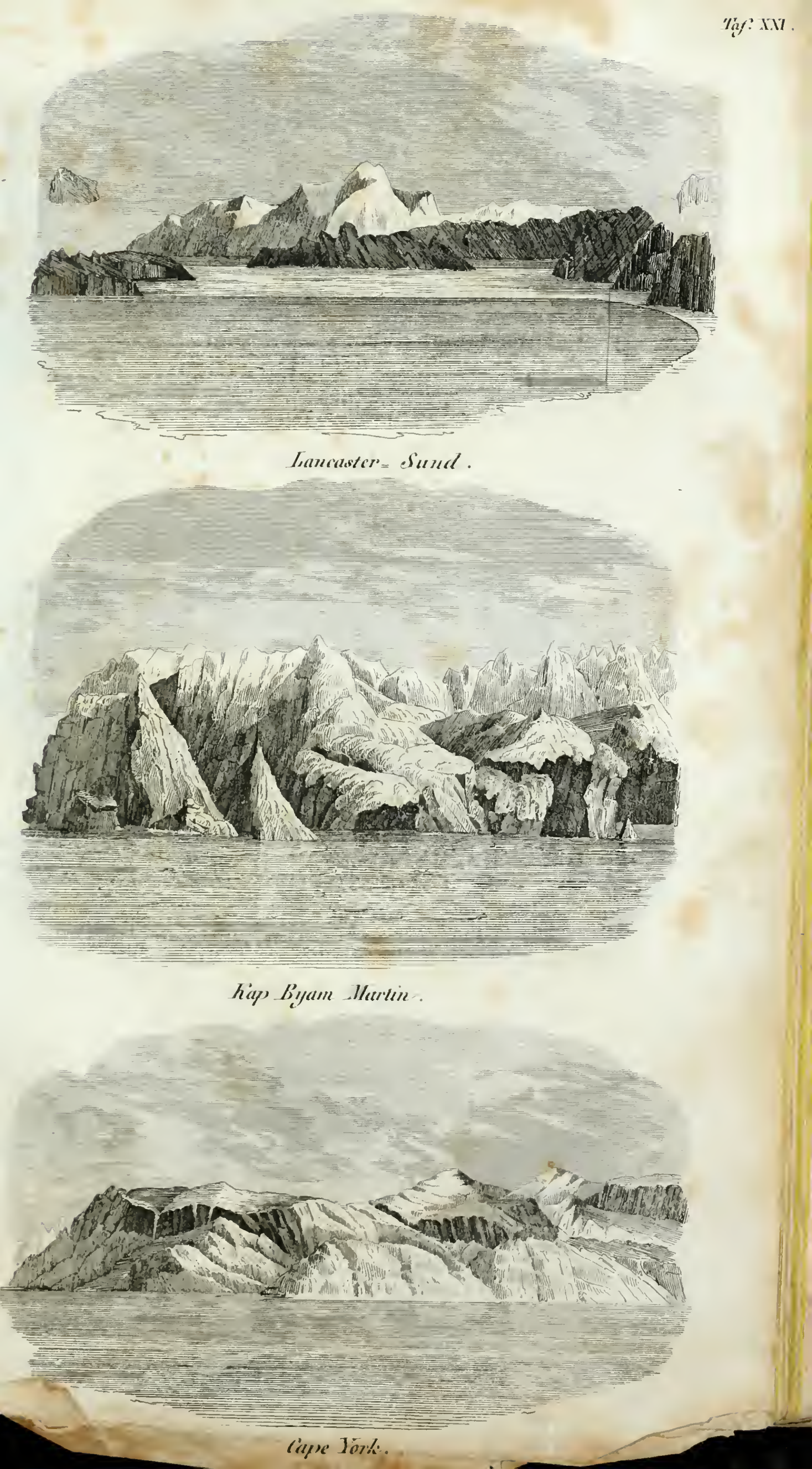
Lady Ann's Bay.



Coburg-Bay; Kap Leopold, und Prinzess Charlottes Monument.



Kap Osborne, und Sir Hope's Monument und Land.



Lancaster-Sund.

Kap Byam Martin.

Cape York.



Black Head.



Somerset - House.



Die Unionsberge.



Brentford-Bay.

Christians Monument and the Mary Jones Bay.



Kap Margaret.



Andrew Ross Island.

Lord Lindsays Fluss.



Sheriffs Haven und Copelands Inseln.



North Hendon.



Felix Haven
im Sommer.



Grahams Valley.



Land vom Magnetpol bis Kap Victoria.



Küste von Kap Nicholas bis Kap Francis.

Dundas Monument, im Lady Melvilles See.



Victory Point und Point Franklin.

Der Barrow River
auf der Halbinsel Melville.

Das Innere eines Wigwams der Krih-Indianer
Hudsons-Bay.



Rinden - Canoe der Krih - Indianer

(Cree Indians) Hudsons-Bay Territ.

Winterreise eines Pelzhändlers

im Hudsons Bay Gebiet und auf der Küste von Labrador

Eingang der Meerenge von Juan de Fuca.
an der Nordwest-Küste.

Ansicht von Nutka (Nootka)-Sund.



Indianisches Dorf auf Quadra Vancouvers Insel.

Oberhäupter der Indianer.

von Nutka Sund.

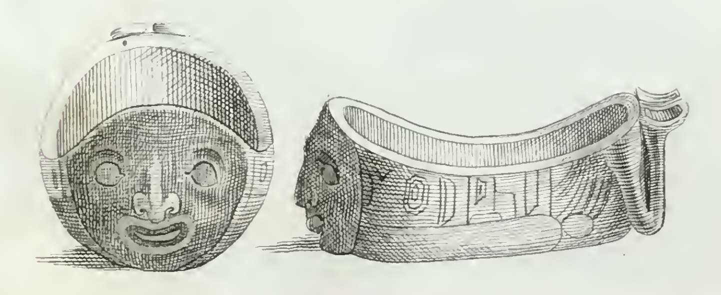




Mann und Frau von Nootka Sund.



Mann und Frau von Prinz Williams Sund.



Hausgeräth der Indianer
an der Nordwest-Küste.

Hippah Insel

bei der Insel Königin Charlotte, an der Nordwest Küste.



Die Cascaden des St. Lorenz.

Französische Canadier.



Canadische Cariole.

Montreal.

By-Town und die Union Brücke
über den Ottowa River

Fort Champly



Insel aux Noix, im Richelieu-River.

St. Hyacinthe.

Killburns Mills, Unt. Canada.



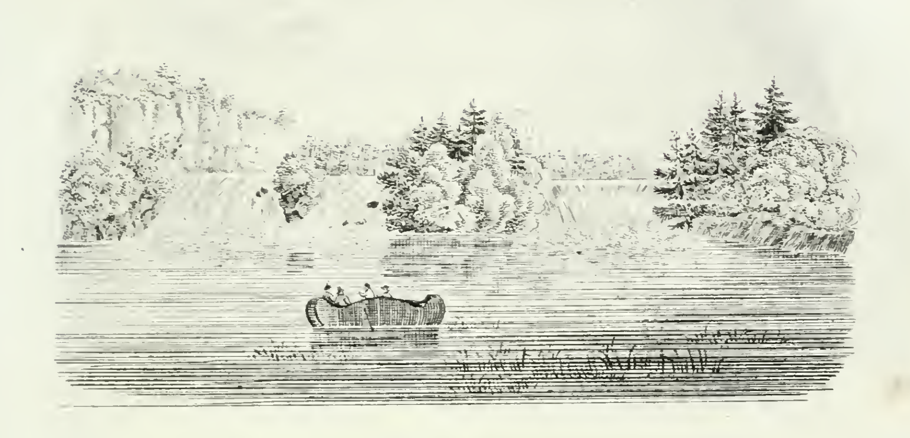
Harrower's Mühle am River Trois Saumons
Unter-Canada.

Der Fall des la Chaudiere
Unter-Canada.

Long's Farm, am Temiscouata See.



Die Forges (Hammerwerke) am St. Maurice.



Die Fälle grand Mere am St. Maurices

Handelsplatz am River aux Rats.



Quebec
von der oberen Stadt aus gesehen.



Quebec
vom St. Lorenz aus gesehen.

Wolfe's und Montcalm's Monument.
Quebec.

Der Fall des Montmorenci, im Sommer.



Fall des Montmorenci
im Winter.



Brock's Monument Queenston Heights.
Ober Canada.

St. Pauls Island.



Christliche Indianer aus New = Brunswic.

Die grossen Fälle des St. John.

Neu Brunswick.



Monument an der Quelle des St. Croix.

Kennebeckasis-Bay, in der Nähe von St. John



Das neue Gouvernementshaus in Frederickton.



Barraks und Markthaus in Frederikton
Neu Brunswick.



Ansicht von Halifax, von Dartmouth Cove.

